



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

BOD: M03.F00779



R. 12.5th

2126 E 19

= K. 2.160

K. 2.411

R. 2.411



Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwertung gegen unrichtmässigen Nachdruck.

Stadion-Barthausen, Franz Seraph Graf (Staatsmann, geb. zu Wien 27. Juli 1806, gest. ebenda 8. Juni 1853). Von der siedericanischen Linie; der drittälteste Sohn des Grafen Johann Philipp Karl (s. d. S. 37), aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Stadion-Thannhausen. Mit seinem Bruder Rudolph wurde er in den Gymnasial- und philosophischen Fächern zu Hause unterrichtet. Das Vorhaben, ihn im Theresianum erziehen zu lassen, mußte bei dem heftigen Widerwillen des Jünglings gegen dieses Institut aufgegeben werden. Er bewahrte diese Antipathie gegen das nur für Söhne adeliger Eltern bestimmte Institut bis in die späteren Jahre, und gab ihr noch als Minister Ausdruck, indem eine seiner ersten ministeriellen Amtshandlungen gegen das Theresianum gerichtet war, welchem er den exclusiv aristokratischen Charakter benahm. Nach dem im Jahre 1824 erfolgten Ableben seines Vaters begab sich der damals 18jährige Jüngling auf das Schloß Jamnitz in Böhmen, und von dort aus bezog er die Wiener Hochschule, an welcher er die juridischen Collegien regelmäßig besuchte. Unter den Lehrern waren es namentlich zwei, welche auf den jungen Grafen Einfluß geübt, nämlich der Professor der Philosophie Rembold [Band XXV, Seite 273], der später durch den Freimuth seiner Vorträge sein Lehramt einbüßte, und dessen Lehren auf Sta-

dion's Weltanschauung nachhaltigen Einfluß geübt, und ein Correpetitor in den juridischen Fächern Dr. Leopold Anton Dierl, ein tüchtiger Jurist, dessen zahlreiche rechtswissenschaftliche Abhandlungen Stubenrauch's „Bibliotheca juridica“ (S. 77, Nr. 783—820) aufzählt, und mit dem der Graf noch in späteren Jahren in persönlichen Beziehungen verblieb. Von Kindheit an kam der Graf mit der Sprache etwas schwer fort; dieses Fehlers sich bewußt, versuchte er auch demselben abzuhelfen, was ihm aber nie ganz gelang, daher der Verkehr mit ihm dadurch sehr erschwert wurde. Man mußte ihm immer auf die Miene sehen, um aus den Bewegungen derselben seine mehr gelispelten, oft kaum verständlichen Worte und Sätze zu verstehen. Nach beendeten Studien betrat der Graf, 21 Jahre alt, die öffentliche Laufbahn im Staatsdienste, und zwar als Conceptspraktikant bei der niederösterreichischen Regierung. Nach schon einem Jahre wurde er 1828 zum galizischen Subernium übersezt, kam von dort 1829 zum Kreisamte von Stanislawow, und am 15. Mai 1830 als überzähliger und unbesoldeter Kreiscommissär zu jenem von Heszow. Aus dieser Zeit ist ein Charakterzug des Grafen zu berichten, welcher weiter keines Commentars bedarf, und seine sonst nur Engländern eigene Kaltblütigkeit und Lebensverachtung beweist. Als nämlich Stadion in Galizien amirte, brach im Lande die

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwertung gegen unredimäßigen Nachdruck.

G.

Stadion-Barthausen, Franz Seraph Graf (Staatsmann, geb. zu Wien 27. Juli 1806, gest. ebenda 8. Juni 1853). Von der siedericanischen Linie; der drittälteste Sohn des Grafen Johann Philipp Karl (s. d. S. 37), aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Stadion-Thannhausen. Mit seinem Bruder Rudolph wurde er in den Gymnasial- und philosophischen Fächern zu Hause unterrichtet. Das Vorhaben, ihn im Theresianum erziehen zu lassen, mußte bei dem heftigen Widerwillen des Jünglings gegen dieses Institut aufgegeben werden. Er bewahrte diese Antipathie gegen das nur für Söhne adeliger Eltern bestimmte Institut bis in die späteren Jahre, und gab ihr noch als Minister Ausdruck, indem eine seiner ersten ministeriellen Amtshandlungen gegen das Theresianum gerichtet war, welchem er den exclusiv aristokratischen Charakter benahm. Nach dem im Jahre 1824 erfolgten Ableben seines Vaters begab sich der damals 18jährige Jüngling auf das Schloß Zammg in Mähren, und von dort aus bezog er die Wiener Hochschule, an welcher er die juristischen Collegien regelmäßig besuchte. Unter den Lehrern waren es namentlich zwei, welche auf den jungen Grafen Einfluß geübt, nämlich der Professor der Philosophie Rembold [Band XXV, Seite 273], der später durch den Freimuth seiner Vorträge sein Lehramt einbüßte, und dessen Lehren auf Sta-

dion's Weltanschauung nachhaltigen Einfluß geübt, und ein Correpetitor in den juristischen Fächern Dr. Leopold Anton Dieckl, ein tüchtiger Jurist, dessen zahlreiche rechtswissenschaftliche Abhandlungen Stubenrauch's „Bibliotheca juridica“ (S. 77, Nr. 783—820) aufzählt, und mit dem der Graf noch in späteren Jahren in persönlichen Beziehungen verblieb. Von Kindheit an kam der Graf mit der Sprache etwas schwer fort; dieses Fehlers sich bewußt, versuchte er auch denselben abzuheilen, was ihm aber nie ganz gelang, daher der Verkehr mit ihm dadurch sehr erschwert wurde. Man mußte ihm immer auf die Miene sehen, um aus den Bewegungen derselben seine mehr gelispelten, oft kaum verständlichen Worte und Sätze zu verstehen. Nach beendeten Studien betrat der Graf, 21 Jahre alt, die öffentliche Laufbahn im Staatsdienste, und zwar als Conceptspraktikant bei der niederösterreichischen Regierung. Nach schon einem Jahre wurde er 1828 zum galizischen Gubernium übersezt, kam von dort 1829 zum Kreisamte von Stanislawow, und am 15. Mai 1830 als überzähliger und unbesoldeter Kreiscommissär zu jenem von Rzeszow. Aus dieser Zeit ist ein Charakterzug des Grafen zu berichten, welcher weiter keines Commentars bedarf, und seine sonst nur Engländern eigene Kaltblütigkeit und Lebensverachtung beweist. Als nämlich Stadion in Galizien amirte, brach im Lande die

Cholera, die damals noch ungekannte Seuche, aus, welche Alles mit Furcht und Entsetzen erfüllte. Als sie sich auch in Pjeczow zeigte, und bald die ersten Opfer forderte, blieben diese verlassen. Niemand, aus Furcht vor Ansteckung, wagte es, sich einer Leiche zu nähern, und selbst der Todtengräber weigerte sich, seine Pflicht zu verrichten. Da gab der 24jährige Stadion ein heroisches Beispiel, er packte eine der Choleraleichen, lud sie auf seinen Rücken und trug sie auf den Friedhof hinaus. Das Beispiel war gegeben, und der Bann des Schreckens gebrochen, die Todtengräber verrichteten nun ordnungsmäßig ihren Dienst. Nach vierjähriger Thätigkeit in Galizien, kam der Graf am 13. März 1832 gleichfalls als überzähliger und unbeförderter Subernial-Secretär nach Innsbruck. Ungeachtet einer seiner Vorgesetzten in die Qualificationstabelle des Grafen die Bemerkung schrieb: „Zu jedem weiteren Avancement unfähig“, denn der Graf hatte sich bei der ihm eigenthümlichen Weise die Dinge eben anders anzuschauen und aufzufassen, als die herrkömmliche Weise es mit sich brachte, in den Augen seines nur den schnurgeraden Weg wandernden Vorstehers mitunter zu starke Bißsen gegeben, kam er doch schon in kurzer Zeit danach als k. k. Hof-Secretär zur Allgemeinen Hof-Kammer nach Wien, wo er bereits am 12. Mai 1824, also noch nicht 28 Jahre alt, wirklicher Hofrath wurde. Sieben Jahre hatte er am Hofrathstische und im BerathungsSaale gearbeitet, als er am 29. Februar 1841 zum Gouverneur des österreichischen Küstenlandes — Triest, Istrien, Görz und Gradisca — ernannt wurde. Der Graf zählte damals 35 Jahre; nicht eben zu viel für einen Poeten, der ebensoviel staatsmännischen

Loct als Verantwortlichkeit gegenüber einer strammen Centralbehörde erforderte. Man bezeichnet die Zeit der Thätigkeit des Grafen im Küstenlande als die glänzendste Periode seines Lebens — und das ist sie auch gewesen, die schwierigste und wichtigste bleibt aber die noch wenig gewürdigte und durch die Unwahrheiten der polnischen Actions-Partei entstellte in Galizien. Wie der „zu jedem weiteren Avancement unfähige Stadion“ im Küstenlande auftrat, bezeichnen am treffendsten die Worte eines hochgestellten Beamten, dem es damals an Stadion's Seite mitzuschaffen gegönnt war: „Es war“, sprach dieser aus, „als ob erst bei seinem Auftreten die Provinz an Oesterreich gekommen wäre“. Er sagte zunächst ebenso den mercantilen Ausschweifung der stets bewegten See- und Handelsstadt wie die intellectuelle Hebung des bis dahin ziemlich verwahrlosten Volkes ins Auge. Von den damaligen Beamten kannte jeder das Land höchstens aus den Acten seines Bureauisches, der Graf lernte es vor Allem durch den Augenschein kennen; er bereiste das ganze Land nach den verschiedenen Richtungen, hielt sich in den ärmsten Dörfern wochenlang auf, trat mit dem Volke in unmittelbaren Verkehr, lernte seine Anliegen, seine Bedürfnisse, seine Noth, Verwahrlosung und Unwissenheit kennen, und gewann aus eigener Einsicht sofort die Ueberzeugung, daß vor Allem zwei Dinge Noth thun: Regelung des Gemeinbewesens und Förderung der Volksschulen. Im Hinblick auf Ersteres kannte er die Langsamkeit der Regierungsmaschine aus der bisherigen amtlichen Thätigkeit. Wollte er also ein neues Gemeindestatut schaffen, so bedurfte es erst der Bewilligung von oben, und es vergingen Jahre, ehe die Sache

in Fluß kam, wenn sie überhaupt in solchen
 kam. Er packte also die Sache von an-
 derrer Seite an. Das Land Istrien war
 im Jahre 1814 wieder erworben wor-
 den. Die bei dieser Gelegenheit von dem
 damaligen Regierungs-Commissär, dem
 Grafen Saurau, entworfenen Grund-
 züge, die aber auf dem Papier geblieben
 und nie verwirklicht worden waren, ge-
 nügten für die Pläne des Grafen. Nun
 machte er sich sofort an die Ausführung.
 Wie ein Beamter unter Beamten arbei-
 tete er mit seinen Rätthen. Dabei sah er
 sich nach tüchtigen Arbeitskräften um,
 räumte diese, wo er sie fand, und küm-
 merte sich nicht weiter um ihre politische
 Farbe, wenn sie nur dem Zwecke ent-
 sprachen, für den er sie ausersehen. Ein
 sprechendes Beispiel dafür bietet seine
 Verwendung des Dngoros (Sb. IV,
 S. 135), der freilich das Vertrauen des
 edlen Staatsmannes mit Verrath lohnte.
 So nahm er in das seiner Bearbeitung
 übergebene Lesebuch für die Volksschule,
 die Geschichte von dem weisen Bäcker
 und dem schwarzen Rauchfangkehrer,
 welche nun und nimmermehr zu einander
 passen, auf, und schmuggelte mit diesem
 Gleichnisse, mit welchem das Verhält-
 niß zwischen dem Italiano und Tedesco
 angedeutet sein sollte, in das Volks-
 buch eine Maxime beständiger nationaler
 Verfolgung ein. Die Volksschule und
 ihre Hebung das war Stadion's Lieb-
 lingsgedanke, in dessen Verwirklichung
 er in dem damaligen Referenten in Schul-
 sachen, Subernialrath Ignaz Bedl, einen
 gleichgesinnten Genossen und energischen
 Rathgeber fand. Innerhalb zweier Jahre
 wurden an 60 Schulbücher in vier Spra-
 chen: in deutscher, italienischer, serbisch-
 slawischer und croatisch-illyrischer Sprache
 hergestelt. Man denke sich Stadion's
 erhebendes Selbstgefühl, als er eines

Tages unerkannt einem Caplan gegen-
 übersteht, der unter Gottes freiem Him-
 mel einem Haufen bettelarmer, aber rein-
 lich gekleideter Knaben und Mädchen
 Schule hielt, und dieser dem sich dar-
 über wundernden Herrn entgegnet: „Wir
 Priester, die wir ein Herz fürs Volk
 haben, danken es dem neuen Staat-
 halter, daß unser Erzbischof uns erlaubt
 hat, selbst den Kindern Unterricht zu
 ertheilen, wo sie keine ordentliche Schule
 und Lehrer haben“. Seine Gemeindeord-
 nung, wodurch ein neues gesundes Le-
 ben in die Grund-Elemente des Staats-
 wesens kam, hatte er auf eigene Ver-
 antwortung „provisorisch“ eingeführt.
 Seine Schulbücher druckte, verkaufte,
 verschenkte er, ohne sich um die Studien-
 Hofcommission in Wien und ihr Stau-
 nen über solch Gebaren weiter zu küm-
 mern. Und wie es in diesen zwei Rich-
 tungen vorwärts ging, so auch in der
 andern. Als eine Krise im Geldmarkt
 die ganze Handelswelt in Errest auf das
 bedenklichste traf, und dieselbe den schwer-
 sten Verlusten preisgab, wenn nicht
 schnelle und ausgiebige Hilfe geschafft
 wurde, wies Stadion, „nicht etwa
 aus eigener Machtvollkommenheit, son-
 dern mit höchster Ueberschreitung dersel-
 ben“, wie sein Biograph bemerkt, aus
 dem kaiserlichen Cameral-Zahlamte die be-
 nöthigten Millionen an, welche später
 auch bis auf den letzten Heller zurück-
 gestellt wurden. Aber durch diese Maß-
 regel war die Gefahr beschworen. Es ist
 dies ein Fall, der in der Geschichte der
 österreichischen Gouvernements-Verwal-
 tungen wohl einzig dasteht. Und wie
 mit der Hofkanzlei, der Studien-Hof-
 commission, der Hofkammer, so machte
 der Graf auch mit der Obersten Polizei-
 und Censur-Hofstelle, welche damals auf
 Oesterreichs Völkern wie ein Alp lag, wenig

Heberlesend. Die Polizei wurde in Triest mit Energie gehandhabt, aber sie war nur ein Schrecken der Uebelwollenden und Uebelthäter, ohne für Gutdenkende und besonnene Fortschrittsmänner eine Fessel oder Plage zu sein. Wie Triest in mercantilischer Hinsicht ein Freihafen war, so war es unter Stadion, wie Helfert schreibt, auch in geistiger Beziehung trotz Metternich und Sebnitzky eine Freistätte. Die Wiener Bücherverbote schienen im Emporium der Adria keine Geltung zu haben. In den Lesesälen des Lergesteums lagen Zeitungen, Zeitschriften, Druckwerke auf, die man an keinem öffentlichen Orte Wiens zu lesen bekam. Es kann unmöglich hier ins Einzelne eingegangen werden. Stadion Vater und Stadion Sohn warten noch auf ihren Biographen, wie deren die Staatsmänner Preußens, denen dieses seine Größe verdankt, bereits gefunden. Und ausführlicher behandelt schon Freiherr von Helfert in seiner so floßreichen, wie fesselnd geschriebenen „Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848“ auch Stadion's Thätigkeit. Noch sei über Stadion's Wirken im Küstenlande im Allgemeinen bemerkt, daß er sich die Regelung des städtischen Armenwesens sehr angelegen sein ließ; daß über seine Anregung der Monte di pietà (Leihhaus) von der Gemeinde wieder hergestellt wurde; der Sanitätsdienst wesentliche Umgestaltungen erfuhr, und die Reform der Quarantäne-Einrichtungen angebahnt wurde. Alles dies aber ging minder durch schwerfällige Regierungs-Erlässe und ewiges Drängen und Treiben von oberer und oberster Stelle vor sich. Der ganze Regierungs-Apparat spielt kaum merkbar aber in eingreifendster Weise. Stadion regierte

weniger vom Acten beladenen Bureau-tische oder aus dem Rathsaale mit Feder und Linde, als von seinem Salon aus bei Thee und Cigarre, in welchem sich allwöchentlich Gesellschaft von Personen aller Farben und Stände einfand, mit denen im allgemeinen Gespräche Gegenstände verhandelt wurden, welche dem Grafen besonders am Herzen lagen, und über welche er die Ansichten der Betheiligten und Nichtbetheiligten vernehmen wollte, und so gewöhnlich in ungeschwinkter Weise verschiedene Ansichten, dabei aber auch manchen neuen, gut zu benützenden Gedanken, die Anregung mancher trefflichen Idee zu hören bekam. Unter solchen Umständen wuchs der Ruf des Staatsmannes, der sich bald über die Grenzen der seiner Zeitung anvertrauten Provinz hinaus erstreckte. An den Namen Stadion knüpften sich schon in den Tagen seiner Verwaltung im Küstenlande die Hoffnungen jener Oesterreicher, welche ein freies, aber starkes und auch im Auslande geachtetes Oesterreich wollten, denn Triest war damals doch nur eine grüne Dase in der geistigen Wüste des Großstaates. So kam es denn auch, als nach den Ereignissen des Sechshundvierziger-Jahres, nachdem die Bauern in Galizien die Uebelleute todtzuschlagen begonnen hatten, und nun ein Mann gesucht wurde, der den Schwierigkeiten der Situation in dieser Provinz gewachsen war, daß man zunächst an den Gouverneur Istriens, den Grafen Franz Stadion, dachte, der ja schon in seinen jüngeren Jahren im Lande amtirt und so daselbe bereits kennen gelernt hatte. Es galt die entseffelten Weiser einerseits zu bannen, anderseits aber neue, bessere Elemente in einer Provinz zu wecken, die sich, was man immer für sie that, bedrückt wähnte.

weil man den Ausschreitungen einer Partei, welche ihre Herrschaft immer nicht aufgeben wollte, nämlich jener des kleinen galizischen Adels (der sogenannten *Szlachta hodackowa*, eines durch eigene Verhumpfung und ewiges Revolutionmachen heruntergekommenen Bruchtheils der edlen polnischen Nation), einen festen Damm entgegensetzte. Es war eine Riesenaufgabe zu lösen, denn alle Elemente waren geradezu aufgewühlt. Der Richtspeer lebte in beständiger Angst, erschlagen zu werden. Die Regierungsmaschine arbeitete, um sich eines Bildes zu bedienen, mit Hochdruck, aber man mußte dabei immer fürchten, daß die Räder plätzen, und wo man den Wirkungen einer Vernichtung anderer Art beginne. Unter solchen Umständen erhielt am 21. April 1847 Graf Stadion den Ruf zur Leitung der galizischen Angelegenheiten. Stadion selbst war mit schwerem Herzen an seine neue Bestimmung gegangen, er ahnte es, mit welchen Hindernissen er zu kämpfen haben werde und dann waren ihm die von ihm emporgedragenen Verhältnisse in Jähren, wo man ihn allmählig verehren gelernt, lieb geworden. Verfasser dieser Skizze — es kann nur eine solche sein, des Raumes und Zweckes dieses Artikels wegen — hat diese Tage mitgelebt, und das Augen des Hercules Stadion mit dem Briareus: polnische *Szlachta* — polnische Emigration — russische Censur — Schlandrian und Uebergänge mancher dienstlicher Organe miterlebt. Eine genaue Aufzeichnung seiner Thätigkeit in Galizien überstiege die Grenzen dieses Werkes. In den Quellen aber (S. 14) theilt er in chronologischer Ordnung die sorgsam gesammelten Materialien zur Geschichte von S.'s galizischer Verwaltungsperiode im Jahre 1848 für Jenen

mit, der es einmal unternehmen wollte, das leuchtende Bild Stadion's in einem biographischen Werke, wie er es verdient, aufzurichten. Wenige Jahre nach Stadion's Tode hat Rudolph Hirsch das prächtige, in den Quellen angeführte Büchlein über ihn herausgegeben. Das Büchlein, so flott geschrieben, ist ein kleineres Juwel, und gibt ein treffendes Porträt des Menschen Stadion, das freilich mehr eine umschriebene Skizze als eigentliche Biographie ist, da die Belege und Documents fehlen, welche das alles erhärten, was darin als leichte, fließende Gauserie mitgetheilt ist, und da Hirsch wohl mehr den Menschen — der freilich über und über ein Original — als den Staatsmann schildern wollte, wofür ihm die Lust und wohl auch die Fähigkeit fehlten. Nun also der Graf ging nach Galizien, wo sich alle Classen der Bevölkerung, die Regierung und die nationale Bewegungspartei, der grundbesitzende Adel und der durch die Schlächtereien des Jahres 1846 zu fürchterlicher Bedeutung gelangte Bauer nicht nur mißtrauisch und feindlich, ja geradezu erbittert gegenüberstanden. Dazu wollte es das Mißgeschick, daß der Graf an eben dem Tage, am 31. Juli 1847, in Lemberg eintreffen sollte, an welchem Wiszniewski, einer der Führer des bewaffneten Aufstandes im Jahre 1846, und Kapuciszski, der Mörder des Bürgermeisters Martl von Pilsno, ihre Schuld am Galgen büßten. Ob Stadion in Lemberg einfuhr, erfährt er, was dort vorgehen sollte, und fand noch glücklich den Ausweg, statt direct in die Hauptstadt sich zu begeben, eine kleine Rundreise im Lande zu machen. Gewiß aber erscheint es ungeheuerlich, den neuen Gouverneur in dem Augenblicke in die Provinz reisen zu lassen,

in welchem der Herrscher seine Arbeit verrichtet. Wie vordem im Küstenland, griff Stadion in Galizien die Sache an. Nachdem er nach Wien einen ausführlichen Bericht über die Lage, in welcher er das Land gefunden [siehe in den Quellen: Materialien zur Geschichte der Verwaltung Galiziens unter und durch Stadion Nr. 1] erstattet, umgab er sich sofort mit Vertrauensmännern aus allen Schichten der Bevölkerung, sorgte für Hebung der unter dem polizeilichen Drucke bis zur Unwürdigkeit herabgesunkenen Presse und nahm allmälige Aenderungen in der schwerfälligen, durch Jahrzehnte verrosteten Verwaltungs-Maschine vor. Er begegnete namentlich bei einem Theile der Beamten den größten Schwierigkeiten, da ihn diese seiner gefunden reformatorischen Ideen wegen, welche in ihren alten verrotteten Schlenkerian nicht paßten, — sowie ob der Art und Weise, wie er — nicht ihnen entgegentrat, sondern sich um sie weiter nicht kümmerte, und — selbst amthandelte, anfeindeten, und wo nicht offenen, so möglichst passiven Widerstand entgegenstellten. Stadion schilderte diese bureaukratischen Uebelstände in einem besonderen Memorandum, welches in der Schrift: „Galizien in diesem Augenblicke“ S. 19 u. f., und in Frankl's „Sonntagsblättern“ 1848, Seite 308, wörtlich abgedruckt steht. Daß ihm mit Ausnahme derjenigen, welche sein Vorgehen förderten und unterstützten der Troß der Schreiber feindlich gegenüberstand, ist wohl leicht begreiflich, und in Galizien wiederholte sich nur in noch entschiedenerer Weise, was er auch im Küstenlande zu erfahren genug Gelegenheit gefunden. Auch war es dem Grafen in Lemberg nicht anders möglich geworden, seine Maßnahmen zu treffen, als indem

er ein paar der tüchtigsten Kräfte seines Triester Präsidialbureaus Dettl und Karl Fiedler nach Lemberg berief. Wie Stadion's reformatorische Thätigkeit in Galizien sich entwickelt hätte, wenn nicht die Märztage dazwischen gekommen wären, wer kann es sagen? Eine gebrängte, rein objective Zusammenfassung der Maßregeln des Grafen Stadion in Galizien wird das sicherste Bild seiner Verwaltung in dem von der polnischen Revolutionspartei immer wieder irreführten Lande geben. Kaum hatte der Graf das Land betreten, als er persönlich dasselbe in die entferntesten Winkel bis in jene unglücklichen Gebiete betrat, welche im Jahre 1847 von Typhus und Hungernöth schwer heimgesucht worden waren. Wie er zunächst die Maßregeln traf, um sich mit den Zuständen des Landes genau bekannt zu machen, und den vorhandenen Uebelständen im gesetzlichen Wege abzuheben, ist bereits oben erwähnt; hier lassen wir nun eine Darstellung seines Verhaltens folgen, nachdem in Wien die März-Revolution gesiegt, die Fortsetzung derselben in Galizien begonnen, Graf Stadion von der Wiener Regierung im vollen Sinne des Wortes im Stiche gelassen worden, und rein auf seinen staatsmännischen Tact angewiesen war, eine Provinz der Monarchie zu erhalten, die alle Hände, mit denen sie an den Gesamtstaat geknüpft war, zu zerreißen strebte. Jene Polen, welche im Frühling 1848 von Lemberg nach Wien deputirt worden waren, um die Erlangung gewisser Rechte, die in einer Petition zusammengestellt waren, zu betreiben, mißbrauchten ihren Aufenthalt in der Kaiserstadt zu Unwahrheiten gegen den Grafen, dem sie vorwarfen — Feindseligkeiten gegen die Rationalen geübt, vor

der constitutionellen Freiheiten Scheu gezeigt, an der Aufrichtigkeit eines Verzeichnisses einer Constitution gezwweifelt und dem Streben der Entwicklung eines constitutionellen Lebens Hindernisse in der Weg gelegt zu haben. Ebensoviele Entdeckungen der Wahrheit als Behauptungen. Die folgende objective Darstellung der wirklichen Ereignisse gibt das richtige Bild der ganzen Sachlage. Nachdem die Kunde von den Ereignissen in Wien nach Lemberg gelangt war, theilte der Graf denselben den Beamten seines Bureaus mit, erst aber nachdem er im Besitze der amtlichen Mittheilungen sich befand, veröffentlichte er die kaiserlichen Erlässe in der „Lemberger Zeitung“. Das geschah am 22. März. Den Tag zuvor hatte er die Verleger und Schriftsteller der Hauptstadt um sich versammelt, um sie von der Aufhebung der Censur in Kenntniß zu setzen, wobei er hinzufügte: „daß, nachdem ein Pressegesetz noch nicht erlassen sei, er daher, da eine Schrankenlose, durch kein Repressivgesetz gezügelte Presse unabsehbare Folgen nach sich ziehen würde, gegen irreligiöse, unmoralische und aufregende Nachwerke die Censur selbst ausüben werde. Die Vorgeladenen erklärten sich mit dieser von ihnen selbst anerkannten, unter den damaligen Umständen gebotenen und von jedem Vaterlandsfreunde nur zu billigen Maßregel einverstanden; aber schon fünf Tage später nahmen diese von einer bereits im ganzen Lande zirkulirenden, Alles unterwühlenden, aus Polen, Congresspolen und Frankreich herbeigekommenen Actionspartei ausgehenden Verleger und Autoren ihr Zugeständniß zurück und der Graf gab die Presse frei. Was diese leistete, bezeugen die Flugblätter jener Tage, welche den Glanz der erzwungenen Freiheit in ekel-

erregender Weise besudelten. Die im Princip ausgesprochene allgemeine Volksbewaffnung konnte der Graf, wenn er nicht bei der damals herrschenden Volksstimmung blutige Scenen herbeiführen wollte, unmöglich sofort ins Leben treten lassen. Er bewilligte aber die Errichtung einer Nationalgarde in Lemberg, wo jedoch nur an zuverlässige Bürger die Waffen abgegeben wurden, auf dem Lande aber sollte, um Unheil zu verhüten, die allgemeine Volksbewaffnung vorderhand nicht zur Ausführung kommen. Es galt nämlich die Edelleute vor den Bauern zu schützen, die in der überverstandenen Maßregel leicht die gräßlichen Scenen des Jahres 1846 wiederholen konnten; hatten sich ja doch in Larnow bereits Bauernwühler in Begleitung zahlreicher Bauernhausen mit weißen Binden eingefunden, welche anfragten, ob sie wieder anfangen sollten? Indessen hatte eine Versammlung, welche in Larnow unter Vorsitz des Fürsten Sanguzko stattgehabt, den Beschluß gefaßt, daß, da weder Leben noch Eigenthum in Galizien sicher sei — eine von der damaligen Actionspartei zur Aufregung der Gemüther erfundene Behauptung — die Robot vollkommen ohne alle Bedingungen und Entschädigungen aufgehoben werden müsse. Ferner kam man überein, eine Deputation von Adligen, Bürgerlichen und Juden nach Wien zu entsenden, welche die schnelligste Entfernungen mißliebiger Beamter und dictatorische Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ordnung verlangten. Die bisher durch Anwendung ganz gemäßigter, mit den Forderungen der März-Tage im vollen Einklange stehender Maßregeln, wie es jene des Grafen Stadion waren, erhaltene Ruhe, wollte jener Partei, die nun den Augenblick, loszuschlagen.

gekommen sah, nicht passen. Eine zweite in Krakau abgehaltene Versammlung schloß sich den Bestimmungen der Larnower an und die Deputation reiste nach Wien. Diese oben erwähnte plötzliche Großmuth des polnischen Adels stand mit dem bisherigen Gebaren desselben gegen den Bauer und Unterthan in einem so grellem Widerspruche, daß es nicht erst des staatsmännischen Blickes des Grafen bedurfte, die Arglist dieser Verfügung zu entdecken, mit welcher, nachdem durch kaiserliches Manifest die Ablösung aller Frohnen beschlossen war, kein anderer Zweck verbunden war, als einerseits die kaiserliche Verfügung in Schatten zu stellen, anderseits aber eine allgemeine Schilberhebung vorzubereiten. Auch hatte sich, um der Wahrheit getreu zu bleiben, nur ein ganz kleiner Theil des Adels zu einer solchen Schenkung bereit gefunden. Der Graf wies demnach diese Schenkung als eine unberechtigte zurück. Indessen hatte sich in Lemberg ein revolutionäres National-Comité, die sogenannte Rada narodowa (National-Rath), gebildet, welches sich mit amtlichen Befugnissen eigenmächtig ausstattet hatte, Verfügungen traf, welche die legalen Gewalten lahmlegten, und die Aufregung in der Hauptstadt, wie durch ihre Filialen in den kleineren Städten, und im ganzen Lande in Bedenken erregender Weise steigerten, so daß Alles um Leben und Eigenthum zitterte. Dieses National-Comité hatte die Demonstrationen am Grabe des im Frühjahr 1847 hingerichteten Wiszniewski und andere aufregende Scenen arrangirt, kurz es drohte Alles außer Rand und Band zu gehen, wenn nicht der Mann, dem die Leitung der Provinz anvertraut war, gegen diese Gesetzlosigkeiten vorging. Er mußte Alles auf eigene Faust,

anordnen und ausführen lassen, da man in Wien, wo die Dinge ohnehin im hohen Bogen stuzten, nicht mehr Zeit hatte, an die ferne Provinz zu denken, die man überdies in den Händen eines erprobten, ja freisinnigen Staatsmannes wußte. Der Graf verfügte sonach die Auflösung der Rada narodowa und aller im ganzen Lande verbreiteten Winkelcomités und verbot die demonstrativen Processionen zum Grabe Wiszniewski's. Nun erschienen an allen Stadtecken Lemberg's riesige Placate, in welchen der Graf als ein Verräther, als ein zweiter Suwarow gebrandmarkt wurde. Der Graf begnügte sich, statt aller Antwort, mit der mündlichen Anordnung, die Placate von den Wänden, an denen sie sich befanden, herabzureißen. Indessen betrieb er in Wien die Aufhebung der Robot durch die Regierung, damit die bäuerliche Bevölkerung den Act kaiserlichen Wohlwollens vollkommen kennen lerne und baldigst in den Genuß der ihr damit gewährten Wohlthat trete. Zu gleicher Zeit hatte er in wohlwollendster Sprache einen Erlaß an die Bauern herausgegeben, der die radicale Partei, die sich so immer ein Bret nach dem andern unter ihren Füßen hinwegziehen sah, nur noch mehr erbitterte. Das sind die in Galizien verübten Verbrechen des Grafen Franz Stadion. Der Graf hatte mit staatsmännischer Umsicht und Gewissenhaftigkeit den Weg zwischen den von Sr. Majestät verliehenen Freiheiten und jenen Maßregeln, welche die erregte Stimmung eines durch eine Actions-Partei von außen verführten und aufgeregten Volkes mäßigten, und in die legale Bahn einklinken sollten, eingehalten, aber es war aller Liebe Mühe umsonst gewesen. Die unten in den Quellen verzeichneten Materialien zeigen es, wie

den Ringen gegen Lüge, Verrath, Falschheit und heimlichen Aufruhr, Radikalismus, Demokraten, Emiffäre und sogenannte Vaterlandsfreunde ein fast verächtliches gewesen. Doch das Eine, und das ist in jener Zeit, in welcher der Sabotage zur Methode geworden, und man vor keinem Mittel zurückschrecken durfte, um den losgelassenen Elementen der Revolution wirksam zu begegnen, das wichtigste: „So lange Stadion in Galizien geblieben, war kein Blut vergossen, keine Blinde war losgeschossen worden, ja es hatte, so lange Stadion in der Provinz geblieben, keine größeren Unthätigkeiten, keinen Aufstandsversuch in Lemberg mehr gegeben. Ausführlicher über *Helfert's* in den Quellen citirte Werk *Stadion's* Thätigkeit in Galizien (S. 26—33). Aber unter den Verdächtigungen, wie sie damals lagen, war Stadion's längeres Verbleiben in Galizien unmöglich; auch war in den letzten Tagen des Mai, als die Zustände in Wien sich in immer größerer Weise entwickelten, an ihn in vertraulicher Weise eine Einladung ergangen, nach Innsbruck, wo damals der Hof sich befand, zu kommen, denn der Graf sollte mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut werden. Heimlich, man sollte es kaum glauben, und doch ist es wahr, und in möglichster Eile, traf der Graf seine Vorbereitungen zur Abreise, betraute den Vice-Präsidenten des Obertribunals mit der Führung der Geschäfte, und verließ auf Umwegen am 4. Juni Lemberg, wo jedoch bald seine Abreise bekannt geworden war. Indessen war in Wien, wo bereits alle Verhältnisse gelockert waren, von der Actionspartei, welche ein Ministerium Stadion fürchtete, Alles aufgeboten worden, um den Namen Stadion möglichst unpopulär zu

machen. Besonders waren es die Mitglieder jener schon erwähnten polnischen Deputation, welche in Wien auf Erledigung ihrer Petition harrte, die kein Mittel scheuten, den Namen jenes Mannes zu verdächtigen, dem das Land für seine Mäßigkeit in schwersten Zeiten ewig Dank wissen sollte. Hier ist es am Platze, eines Umstandes zu gedenken, den die polnische Actionspartei nie verwinden konnte, und aus welchem aller Ingrimm gegen Stadion entspringt. Das ist nämlich Stadion's sogenannte „Erfindung der Ruthenen“ (man vergleiche über die Anfänge dieser Angelegenheit in den Quellen-Materialien die Actenstücke Nr. 44, 45, 48). Die Ruthenen, auch Russinen genannt, waren von den Polen, neben denen sie in einem Lande wohnten, immer unterdrückt, und ihnen die vom Kaiser Joseph eingeräumten Rechte theils verkümmert, theils entzogen worden. Als Graf Stadion sich mit den Zuständen des Landes Galizien vertraut gemacht, und auch das an den Ruthenen begangene Unrecht aus Acten und Verhandlungen kennen gelernt, setzte er die Ruthenen einfach in die ihnen gesetzwidrig vorerhaltenen Rechte wieder ein. Diese Zurückstattung gesetzlicher Rechte und die Ermöglichung ihrer Ausübung gegenüber den Polen, die ihren alten Druck auf ihre ruthenischen Stammverwandten nun nimmer ausüben konnten, wurde von der polnischen Partei alsbald in ihrer ganzen Rückwirkung empfunden, und in ihrer Ohnmacht, das Gesetz und Recht aus dem Wege zu schaffen, erfand sie den schalen Witz: „Stadion habe die Ruthenen erfunden“, den auch die Pamphletisten des Achtundvierziger-Jahres, welche immer mit der Revolution gingen, gedankenlos nachschalteten. Aber ein Witzwort reicht nicht aus, um

geschichtliche Wahrheiten auf die Dauer zu verhüllen. Also Graf Stadion hatte Lemberg verlassen und war am 11. Juni in Innsbruck eingetroffen, wo er die Bildung eines Cabinets abgelehnt hatte. Nach kurzem Aufenthalte in Ghodenschloß im Kreise der Seinen kehrte er nach Wien zurück, wo er auch auf eine Einladung Billersdorfs, in sein Ministerium einzutreten, ablehnend sich verhielt. Indessen hatten die Wahlen für den constituirenden Reichstag stattgefunden. Graf Stadion war in zwei oder drei Landbezirken gewählt worden, und hatte die Wahl für Romo im Zolliener Kreise Galziens angenommen. An der ersten vorbereitenden Sitzung des österreichischen Reichstages am 10. Juli 1848 hatte bereits Stadion theilgenommen. Die Ruthenen, die in ihm mit Recht ihren Retter und Heiland sahen, wählten ihn zu ihrem Führer. Seine Demission als Gouverneur hatte der Graf noch im Juni eingegeben, und war die Erledigung den gewöhnlichen amtlichen Weg gegangen, worüber der darob am 25. Juli interpellirte damalige Minister Doblhoff keine Auskunft zu geben im Stande war. Als es sich um die Wahl zum Vice-Präsidenten des constituirenden Reichstages handelte waren neben Strobach auf Stadion die meisten Stimmen gefallen. Im Reichstage nahm der Graf seinen Sitz im Centrum, ihm zur Rechten saß ein böhmischer Advocat Dr. A. G. I., der aber selten anwesend war, so daß nach dieser Seite der ehrsame Mathias Herndl, ein Krämer aus Wein in Oberösterreich, saß, und Stadion's nächster Nachbar wurde. Dieser, gegen den Grafen durch die Presse aufgereizt, legte einen Unwillen und eine Erregtheit an den Tag, die weit das Maß der Ungezogenheit über-

schrift. Graf Stadion sah eines Tages sich gezwungen, seinem Widersacher, den er früher nie gesehen, ihm nie etwas zu sich gethan, mit Ruhe zu sagen: „Aber, Herr Herndl, wenn Ihnen meine Nachbarschaft so zuwider ist, warum vertauschen Sie nicht Ihren Sitz mit einem anderen?“ — „Das hab' ich auch schon versucht, fünf Gulden hab' ich hergeben wollen, aber glauben S' denn, 's geht mir Einer?“ Auf der anderen Seite hatte der Graf einen Freund, den steirischen Abgeordneten Cajetan Grafen Gleisbach [Bd. V, S. 217, im Text] zum Nachbar. Das Erzählte möchte genügen, um Stadion's Stellung im Reichsrathe und in Wien zu kennzeichnen. Doch besaß er auch viele Freunde und Anhänger in der Versammlung, namentlich alle die Getreuen, welche aus Triest, Görz, Istrien sich hier eingefunden hatten, und den Grafen und seine unvergeßliche Wirksamkeit in jenen Landen nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung kannten. Stadion's eigentlich parlamentarische Thätigkeit im constituirenden Reichstage ist, da ihm die Gabe der Rede fehlte, von geringem Belange, und Alles darauf Bezügliche aus den fünf Bänden der stenographischen Protokolle des österreichischen Reichstages ersichtlich. Die Angriffe in der Presse gegen ihn setzten sich fort und unterminirten seine Stellung, seinen Einfluß, ja es gieng so weit, daß es bedenklich war, mit ihm öffentlich zu erscheinen, was er auch selbst mußte. Schreiber dieses begegnete dem Grafen eines Tages auf dem Stephansplatz, und begleitete ihn eine Strecke. Mit einem Male bemerkte der Graf leise: „Sehen Sie nur, aber vorsichtig, wie grimmig und Alles anschaut. Ich glaube, es ist besser, wir trennen uns. Grüßen Sie mich

zum gleichgiltig und verlieren Sie sich in der Menge". Und so geschah es. Die Gestalt des Grafen war an und für sich durch ihre Höhe und nachlässige Eleganz auffallend, durch die zahllosen, aber immer doch kenntlichen Caricaturen bis zu die Hauswieserböcher bekannt. Im Reichstage selbst hatte man ihn wegen seiner Verwaltung in Galizien in Unlagestand versetzt. So ein Attentat auf die gesunde Vernunft war nur in jenen Tagen, wo Bercath, Blödsinn, Gelonie und alle entseffelten Leidenschaften das große Wort führten, möglich. Unter Versuchen, tüchtige Kräfte an sich zu seffeln, dann aber ein größeres Organ für seine Partei zu gründen — es war dieß das Journal des „österreichischen Kopf" — gingen die Tage dahin bis zum 6. October, an welchem leicht begreiflicher Weise auch S.'s Leben auf das schlimmste gefährdet war. Noch am 6. October hielt sich der Graf selbst nicht für gefährdet, erst eine vertrauliche Warnung ließ ihn auf seine Rettung bedacht sein. Sie war am Reichstage ihm zuerst zugekommen, und der junge Graf Elem. Martiny, einer der Beamten seines Präsidial-Bureau in Lemberg, hatte die Mahnung erhalten, dem Grafen fortzubringen. Die Flucht des verkleideten Grafen war glücklich am 7. Abends gelungen. Nachdem der Graf die Residenz im Rücken hatte, begab er sich zunächst nach Straßburg in Mähren, auf die Herrschaft seines Schwagers des Grafen Nagula, wo er sich jedoch verborgen hielt. Nach einigen Tagen fuhr er nach Prag, um dort Fühlung mit den böhmischen Abgeordneten zu suchen. Um die Mitte October fand er sich in Olmütz ein. In Olmütz trat der „Oesterreichische Correspondent" ins Leben, an dem der Graf nun mittelbaren Antheil nahm. Der Graf

verkehrte viel mit Abgeordneten, die sich allmählig da eingefunden hatten, dann mit dem Fürsten Felix Schwarzenberg, der sich mit der Zusammenstellung eines Ministeriums, dessen Bildung die mannigfaltigsten Schwierigkeiten darbietet, beschäftigte. An Stadion als Minister des Innern, war damals noch nicht gedacht, und vielmehr Dr. Alexander Bach dafür in Aussicht genommen worden. Da verkündigte die Wiener Zeitung vom 22. November 1848 das neue Ministerium, das Tags vorher vom Kaiser Ferdinand genehmigt worden. Unter Präsidentschaft des Fürsten Felix Schwarzenberg als Minister des Aeußern [Bd. XXXIII, S. 41] bestand es aus Stadion für das Innere mit provisorischer Leitung des Portefeuilles für den Unterricht, Kraus Finanzen [Bd. XIII, S. 150], Godeon Krieg [Bd. II, S. 443], Dr. Alexander Bach Justiz [Bd. I, S. 105] (nachdem Helfert [Bd. VIII, S. 254] abgelehnt), Bruck [Bd. II, S. 165] und Thinnfeld. Stadion's Name in der Reihe der Minister brachte offenthalben eine freudige Ueberraschung hervor. So rasch hatte in jenen Tagen die öffentliche Meinung gewechselt. Man sah in ihm den Antagonisten Metternich's, man erinnerte sich nun aller Einzelheiten seiner freisinnigen Administration im Küstenlande, seiner mit Mäßigung verbundenen Energie in dem immer und immer complotirenden Galizien, kurz Alles begrüßte auf das freudigste, daß nach dem Aeußeren der wichtigste Zweig der Staatsgeschäfte, jener des Innern, dem Grafen Stadion anvertraut worden. Eine ausführliche Darstellung der nun folgenden Wirksamkeit des Grafen, der ja zum großen Theile des so wohl unterrichteten Freiherrn von Helfert dritter

Theil seiner „Geschichte Oesterreich vom
 Anfange des Wiener October - Auf-
 standes 1848“ gewidmet ist, ist hier
 nicht möglich. Volleben konnte er
 in der kurzen Spanne Zeit, die ihm
 gegönnt war, nichts. Die Thätigkeit
 des Grafen im Kremsther Reichstage
 wirkte aufregend; die kriegsgerichtlichen,
 sich immer wieder erneuernden Todes-
 urtheile, insbesondere jenes Kessen-
 hauser's, den er retten wollte, nieder-
 brückernd; die Annahme der Hilfe Ruß-
 lands zur Bewältigung der Revolution
 in Ungarn, gegen welche Stadion
 Alles — vergeblich — versucht, vernich-
 tend auf ihn. Schon als er nach Auf-
 lösung des Kremsther Reichstages nach
 Wien zurückgekehrt, zeigten sich für den
 aufmerksamen Beobachter Spuren des
 Leidens, das ihn eben in dem Augen-
 blicke für immer einer Thätigkeit entreißen
 sollte, die in ihrem Ausgange für Oester-
 reich gewiß andere Folgen gehabt hätte,
 als es die sind, an denen es zur Stunde
 blutet. Indessen nahm das Leiden des
 Grafen, nur von den ihm näher Stehen-
 den wirklich bemerkt, immer mehr über-
 hand. Der Graf selbst fühlte, daß ihm
 Erholung und Ruhe vor Allem nöthig
 sei, und berief seinen altbewährten
 Freund und Jugendgenossen Paul Grafen
 Coubenhoven, damals Regierungsrath
 in Wien, zu sich, der auch im April
 1849 den Grafen nach Baden brachte.
 Der Graf kehrte nicht mehr in sein Bu-
 reau zurück. Den damaligen Zustand des
 Grafen, den Verlauf der Krankheit, die
 Bemühungen seines Freundes Couben-
 hoven, der beigezogenen Aerzte, berichtet
 kurz, anschaulich und erschütternd Ru-
 dolf Hirsch in der schon erwähnten
 Schrift (S. 106 u. f.). Die Hirnerwei-
 chung mit ihren vernichtenden Folgen
 zeigte sich immer sichtbar, vier Jahre

hatte er so eigentlich nur vegetirt, nicht
 gelebt. Am 8. Juni 1853, im Alter von
 erst 47 Jahren, hatte der edle Staats-
 mann, der Großes für Oesterreich ge-
 wollt, und mitten im Aufbau seiner
 Pläne und Entwürfe durch die unerbit-
 tliche Macht des Schicksals war hinweg-
 gerissen worden, seine Seele in Wien
 ausgehaucht. An einem Samstag, den
 11. Juni, fand um 1/8 Uhr in der
 Pfarrkirche zum h. Johann in der Pra-
 terstraße die feierliche Einsegnung Statt,
 dann wurde die Leiche in die Familien-
 gruft zu Klentsch in Böhmen überführt.
 Stadion war todt und die Wiener
 Journale brachten die einfache Todes-
 Nachricht. Die Wiener Zeitung, der es
 geziemt hätte, an diesem Tage den schwar-
 zen Rand anzulegen, schwieg. Nur in
 einem Blatte, im Journal des „Oester-
 reichischen Lloyd“, stand in der Nummer
 vom 9. Juni 1853 ein Nachruf, der aus
 der Feder des Publicisten Eduard Bar-
 rens stammte. Barrens war einer
 von denen, die dem Grafen aus Triest
 nach der Metropole gefolgt waren, als
 sich dieser mit Männern von Geist und
 des Vertrauens zu umgeben suchte, um
 mit ihnen in der neuen Zeit den Auf-
 bau des von ihm im Geiste geplanten
 verjüngten Oesterreich zu beginnen. In
 dem Nachrufe aber, welchen Barrens
 dem Grafen widmet, heißt es: „Man hat
 das Sterben auf dem Schlachtfelde als
 das glücklichste verherrlicht. Wenn der
 Tod in das vollpulsirende Leben hin-
 einschmettert, wenn er das Herz, wel-
 ches voll Thatkraft und Enthusiasmus
 pocht, in einem Nu zum Stillstand
 bringt, wenn er selbst zum Beweis wird,
 und zum Zeugniß für den Gefallenen,
 zum Ruhm für seinen Namen, zum Stolz
 für seine Anverwandten, zur Lorbeer-
 krone für seinen Sarg: so preist man

des Hingekommenen Loos als ein beneidenswertes. Es war kein solcher Lob der Gekrönten dem Manne beschieden war, dessen Bahre heute Oesterreich steht. Und doch war er ein Held, wie kein anderer je den letzten Athemzug im Schlachtgetümmel ausgehaucht, ein Ritter mit einem blanken Schild, auf welchem wie ein Schatten gefallen. Doch ging er in die Schlacht für sein Vaterland und starb für Oesterreich, wie er in Oesterreich gelebt hatte. Große historische Katastrophen pflegen irgend ein hervortragendes Opfer zu verlangen, das sie mit einem tragischen Blotenschein umgeben. Sie gehen festen vorüber, ohne eine außerordentliche Persönlichkeit zu einem außerordentlichen Unglück heranzuführen. Noch Jahrhunderten noch werden spätere Geschlechter mit jenem Intresse zu diesen Gestalten hinauf, welche das Herz der lebenden Welt am engsten verbunden mit dem Herzen der Todten. Der Kranz, den ein heiliges Unglück einem bleichen Hauptern aufgesetzt, ist ein unverwundlicher. Ihr trauriger Blick sucht durch ferne Jahrhunderte. Ihr Schicksal macht Herzen schlagen und Augen weinen, in entfernten Ländern und entfernten Zeiten. Die Geschichte öffnet ihr Haus unparteiisch den großen Glücklichen wie den großen Unglücklichen, aber in dem Hause der Dichtung haben die Letzteren den höchsten und den vornehmsten Platz. Welches Auge wird trocken bleiben bei der Nachricht, daß Franz Seraph Graf Stadion gekrönt geendet hat? Das war vor wenigen Jahren noch der erste Mann unter allen jüngeren Männern Oesterreichs. Als nach dem galizischen Aufstande für den schwersten Posten der beste Mann gesucht wurde, da mußte die Wahl auf ihn fallen. Als bei dem Ausbruche der

Revolution der Hof sich nach einer Stütze, der Adel sich nach einem Führer umsah, der conservative Theil der Nation nach einem Staatsmanne, dem zu vertrauen und zu folgen war, da suchten alle Augen, nach einer stillschweigenden Uebereinkunft ihn. Nachdem das alte System umgestürzt, und die alten Staatsmänner mit demselben vom politischen Schauplatz verschwunden waren, da war Niemand im Civildienst der Krone, der an öffentlichem Ansehen ihm gleichstand. Erst später machte die mächtige Gestalt des Fürsten Felix Schwarzenberg sich neben ihm geltend. Aber sie verdunkelte ihn nicht. Jeder dieser Staatsmänner hatte eine ihm eigene Größe. Doch Fürst Schwarzenberg hieß mit Recht Felix. Er endete erst, als er vollendet hatte. Er drückte den Stempel seines Geistes seiner Epoche auf. Er fand die Zeit, um die Kraft seines Willens in mächtigen Thaten auszuüben. Er fand die Gelegenheit, sich selbst seinem Vaterlande ganz zu geben. Graf Stadion war so glücklich nicht. Er kam eben heraus aus jener kurzen Periode, wo nichts zu erreichen war, als durch Vorsicht, als durch Rücksichten, durch ein tactvolles Vorgehen auf schwierigem Terrain, durch ein geschicktes Saviren bei einem gefährlichen Wind, und kaum in die andere Epoche eingelaufen, wo ihm freie Hand zum Schaffen gelassen war, da erlahmte sie. Das breite Fundament der Staatseinheit, welches er zuerst legte, der große schöpferische Gedanke einer österreichischen — nicht einer französischen — Centralisation, sein Gedanke — sie überdauerten sein Wirken, sie bilden das große bleibende Denkmal dieses edlen Geistes. In der Geschichte des Landes, welches er so treu geliebt hat. Es darf einer spätern Nachwelt nicht

allein überlassen bleiben, die Thaten des Grafen Franz Stadion zu würdigen. Das vollendete Thun eines Staatsmannes liegt sicher aufgehoben für die Betrachtung des späteren Geschichtsschreibers. Wo aber ein Leben in seiner Mitte gebrochen, ein großes Wirken, als es noch Hälfte war, aufgehalten worden ist, da bedarf es eines Commentars der Mitlebenden, damit es nicht mißverstanden werde. Die Erfüllung dieser ersten Pflicht soll nicht versäumt werden. [Diese erste Pflicht erfüllte Wartenas, der so ganz dazu befähigt war, leider nicht. Auch ihn überraschte vor der Zeit der Tod, und so ist er der Mit- und Nachwelt eine Arbeit schuldig geblieben, die viel Licht in manche Schatten, die Verständniß in manches Unbegriffene, die Lösung in das Chaos der Verwirrung gebracht, welche jene Zeit kennzeichnet, in welcher der Wahrsinn zur Reihohbe geworden war.]

I. Materialien zur Geschichte der Verwaltung Galiziens unter Franz Graf Stadion. Die polnische Umsturzpartei in Galizien war um die Mittel, ihre Zwecke zu fördern, nie verlegen. Nie aber hat sie mit größerer Niedertreue das Wirken eines Staatsmannes entstellt, dem diese Provinz so Vieles zu danken hat, und der in einer Zeit, in welcher in Wien, Prag und Pesth des Blutes genug geflossen, in welcher der Aufruhr auch in Galizien in hellen Flammen aufgelodert war, seinen Schutß hatte thun, keinen Tropfen Blutes hatte vergießen lassen, wie es bei Grafen Stadion der Fall gewesen. Das systematische Fälgengewebe, welches die im Jahre 1848 aus Galizien in Wien anwesenden Polen — natürlich gibt es auch da, aber nur sehr wenige Ausnahmen — gegen den Grafen gesponnen, wurde längst vernichtet. Wie sehr der Graf darunter moralisch litt, kann Schreiber dieses bezeugen, der seit Juni bis zum 6. October in täglichem unmittelbarem Verkehr mit G. gekandelt. Bald nach der Erkrankung des Grafen im Frühling 1849, nachdem eine Prüfung von den Meisten aufgegeben ward, war es meine

angelegentlichste Sorge, mich mit den Materialien der Stadion'schen Verwaltung im Galizien bekannt zu machen, und so nahm ich von Allen, was darauf Bezug hatte, Copien in der Absicht, eine Biographie des Grafen zu schreiben. Aber damals war nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Später nahm mich das biographische Verikon so im Anspruch, daß ich den Gedanken an andere Arbeiten aufgeben mußte. Damit aber das Material für einen späteren Biographen des Grafen, der ja wohl, wie sein Vater, einen solchen finden wird, nicht verloren gehe, so stellte ich die knappen Auszüge dieses Materials, mit den amtlichen Bezeichnungen, hier zusammen. Sie in den amtlichen Archiven und Registraturen aufzufinden, wird nun wohl nicht schwer fallen. 1847. 1) Bericht an die Oberste Polizei-Instanz, Nr. 18723, 23. December 1847, 6 Bogen. Die Begnadigung Smolka's, Kayall's und noch 14 Anderer. Notizirung derselben (Bog. 1) — Zustand des Landes, der Beamten, Kreisämter (S. 3, 4, 5) — Uebergänge des Bauers, der Regierung. Straflosigkeit der ersten (S. 6, 7) — Ankunft des Grafen ohne Wissen der Hinrichtung W. und R. (S. 7, 8) — Verfügungen des Grafen (S. 9, 10) — Beamtenaufzug. Zustand der Kreisämter (S. 12, 13) — Aufregung der Obellente wegen der Robot (S. 14) — Bekrafung junger Bauern, welche gemordet zc. (S. 15, 16) — Hochverrathsproceß (S. 16) — Die Regierung möge Milde üben (S. 16) — Aufhebung des Sequencers von Gier torpökl (S. 17) — Begnadigung der Obgenannten 16 (S. 18) — 1848. 2) Kreis schreiben, Nr. 3707 vom 20. März 1848. Da an der Schenkung der Frechen nur wenige Obellente Theil genommen — daß eine Schenkung ohne Antigelt durchaus nicht in der Frage gelegen — daß es sich herausstellt, daß diese falsche Nachricht von der Umsturz-Partei promulgirt wird, um den Landmann aufzuregen — daß solche Leute (die Aufwiegler) festzunehmen — daß aber Alles zu thun, um die Scenen des Jahres 1848 zu vermeiden. — 3) Präsidialerlaß vom 21. März 1848, an Soluchawski und Sacher. Uebung der Censur, damit nicht irreligiöse, unmoralische Schriften erscheinen, und Personen im Privatleben und ihrem häuslichen Thun unglücklich werden. — 4) Bericht nach Wien an Freiherrn von Willersdorf,

Nr. 3170, am 26. März. Wird um ein provisorisches Bürgerrecht gebeten, da der Zustand des Provinz ein solches unerlässlich macht. Bezieht ein, daß das gegenwärtige Aufnahmemittel nicht ausreicht. Weist auf die Verhältnisse in Belgien, England und Frankreich hin, deren eines als Vorbild dienen könnte. — 5) Präsidialerlaß, Nr. 3327, vom 26. März. Zurücknahme der Erlaubnis (nach Nr. 3), wonach durch eine liberale Genatur dem Uebergreifen der Verfassung gehindert werden konnte. — 6) Kreis Schreiben, Nr. 4024, vom 29. März. Wird den Kreisämtern angeordnet, sich betreff der Hochachtung ganz passiv zu verhalten; nur wo dem Grundherrn das freie Verfügungsrecht gebührt, wird das ob. Patent vom 1. September 1798 in Anwendung gebracht. — Abstellung solcher unbedingter Ehrenurtheile entweder an die Grundherrschaft oder das Kreisamt. — Wird dem Kreisamte jedes zwangsweise Einschreiten betreff des Geschenkens unterzogen. — 7) Entwurf eines provisorischen Wahlgesetzes für Galizien, für die zukommende National-Verammlung der kaiserlichen Galizien und Lodomerien, 20 45. — 8) Kreis Schreiben, Nr. 4220, vom 1. April. Angabe der Gründe an den Glogower Kreisvernehmer, warum die Errichtung einer Nationalgarde nicht zulässig noch selbst eine Form — der Landmann könnte antwortlich werden, und, da Unwissenheit den Unstern bewirkt und Unruhe im Lande stiften, nicht glauben, es sei gegen die Regierung oder gegen ihn gerichtet. Uebrigens ist die Ruhe aufrecht zu erhalten. — 9) Kreis Schreiben, Nr. 4268, 4417 und 4418, vom 5. April. Betrifft die Errichtung des von Comités organisirten Comité, wird die Ungültigkeit desselben in einem constitutionellen Staate nachgewiesen, und sich auf den Erlaß des Ministers des Innern vom 28. März bezogen, worin die Errichtung von Comité, um politische Angelegenheiten förmlich zu beraten und zu verhandeln, vom Gesetze ausdrücklich verboten wird. — 10) Kreis Schreiben, Nr. 4374, vom 3. April, an den Zarnopoler Kreisvernehmer. Die Errichtung von Nationalgarde betreffend (wie Nr. 8 in Glogow) — Die Errichtung von politischen Comité betreffend (wie Nr. 9). — 11) Kreis Schreiben, Nr. 43700, vom 5. April. Betrifft die Berechtigung der Grundherr-

schaften zur unentgeltlichen Grundbesitzung — theilt das Patent vom 1. September 1798 mit. — 12) Petition der Polen vom 6. April 1848. — 13) Kreis Schreiben vom 7. April 1848, Nr. 4287. Betrifft die Verfassung der Nationalgarde im Glogower Kreis (wie Nr. 8 und 9) — 14) Kreis Schreiben vom 8. April, Nr. 4377. Zustand des Landes — Umkehrversuche der demokratischen Partei — Verwendung der mobilen Columnen — falsche Gerüchte um die Aufmerksamkeit zu täuschen — Eingriffen der politischen und Militärstellen. — 15) Kreis Schreiben vom 11. April, Nr. 4478, 4469 an den Kreisoberhauptmann — wird die Bildung eines Vereins abschlägig befunden. — 16) Kreis Schreiben, Nr. 4625, vom 11. April, an Subersinialrath Baron Sala. Verbot der Bildung der Nationalgarde und der Comité, bis nicht darüber die Regierung bestimmt. — 17) Kreis Schreiben vom 11. April, eigentlich „Kundmachung“. Warum die Errichtung einer Nationalgarde vorderhand unzulässig. Bezieht sich auf das kaiserliche Wort vom 16. März, und den Ministerial-Erlaß vom 26. März l. J. — 18) Präsidialbericht an Willemsdorf, Nr. 4893, vom 12. April. Schilderung des Zustandes des Landes. Vorbringen, welche, um die Ruhe zu erhalten, das Gouvernement getroffen. — 19) Kreis Schreiben, Nr. 33551, 16 April 1848. Organisation der Nationalgarde in Lemberg. — 20) Kreis Schreiben, Nr. 33103, 16. April. Eid für die Nationalgarde. — 21) Präsidial Schreiben, Nr. 5031, an die Kreisämter. Wer in die Nationalgarde aufzunehmen und nicht aufzunehmen ist — 22) Präsidialerlaß, Nr. 5188, 19. April. Erklärt die Bildung einer Studentengarde als zulässig. — 23) Präsidialbericht, Nr. 5219, 20. April, und Brief von Willemsdorf, vom 17. April. Graf S erhielt in Folge seiner Schilderung galizischer Zustände, unumschränkte Vollmacht. Die Robotauslassung ist zu verkünden, die Servituten verbleiben aber. Die Nationalgarde ist im ganzen Lande zu organisiren. — 24) Präsidialerlaß, Nr. 5336, 21. April. Enthält die Bestimmungen der Wahl zu Regierungskommissionen für die Nationalgarde-Comité — Wie die Garde zu organisiren — Wahl der Officiere in die Garde — Abzeichen der Garde.

— 25) Patent der Robotablösung vom 17. April. Mit der Kundmachung-Präsidentialverordnung vom 22. April, S. 2219.
 — 26) Präsidialbericht an W. Willersdorf, Nr. 2397 Errichtung der Nationalgarde, wie sich der Adel solche dachte — Unfug der Rada narodowa — Bemühungen der Umfuzypartei (S. 2, 3) Rada narodowa (S. 4) — Ihr Benehmen bei der Verkündigung der Ehrentug der Prohnen (S. 5, 6, 7)
 — Die Zahl der Emigranten mehret sich mit jedem Tage. — 27) Präsidialerlaß, Nr. 2363, an Kreishauptmann Josef. Verbot der Bildung von Comités, wie Nr. 9, 10, 15, 16. — 28) Kreis Schreiben vom 22. April, S. 2360. Aufforderung betrefft der Errichtung eines Aufnahmscomités zur Nationalgarde — Ferner findet die Abrihtung, bis solche vollendet, von Militär statt, dabei ist aber von einer Unterordnung der Garde unter das Militär keine Rede. — 29) Proclamation vom 23 April Da man den galizischen Landtag hinterreiben will, wird derselbe erinnert, sich durch unberufene Wähler nicht abhalten zu lassen zusammenzutreten. — 30) Kreis Schreiben Nr. 2428, vom 24 April. Wird auf öfteres Ansuchen der Grundbesitzer bei Verkündigung der Robotfrenkung den Kreisämtern aufgetragen, den Landruten mitzutheilen, daß auch die Gutsherren den Wunsch nach einer Erleichterung der Lasten S. M. ausgesprochen, wonach sie darin einen Grund finden sollen, denselben mit Achtung und Ehrerbietung zu begegnen. — 31) Kundmachung vom 26. April 1848. Wird die Eröffnung des Landtages auf den folgenden Tag den 27. April verschoben, und deshalb der Schluß der dazu bestimmten Localitäten des Diöcesan'schen Instituts angeordnet. — 32) Beilage zur Lemberger Zeitung Nr. 48. Veröffentlich. um den Entstellungen zu steuern, das Kreis Schreiben Nr. 4413 und 4477 (siehe Nr. 14) — Veröffentlich. ferner die Eingabe, welche der Adel betrefft der Garpolower Angelegenheit vorgelegt und worin Entfernung der Beamten — Aufhebung der Gendarmarie — Einberufung der Uclander — Entbindung der Ortsrichter vom Ader des Jahres 1846 — Ueberwachung der Behörde durch Gutsherren (in polnischer Sprache) verlangt wird. Graf Stadion's Antwort darauf in deutscher Sprache — Ein der Dorfrichter. — 33) Lemberger Zeitung, Nr. 49, 26. April. Vorhaben des Sou-

verneurs, zu seinem Rathe auch Mitglieder der Rada narodowa beizuziehen, zu welchem Zwecke er Dr. Smolka ersucht, einige zu wählen und einzuladen. Das übermäßige Benehmen derselben am 22. beim Gottesdienste und Nachmittags bei der Vorberathung zum Landtag bewog den Gouverneur, diesen Club zu schließen und jeden Verkehr mit ihm abzubrechen. — 34) Kundmachung vom 28. April. Enthält den Schluß und die Auflösung des Clubs „Rada narodowa“, und die Gründe dieser Maßregel. — 35) Präsidialbericht an W. Willersdorf, Nr. 2536, vom 27. April. Ausführliche getreue Schilderung der Zustände in Galizien; des Einflusses der „Rada narodowa“ — Der Ohnmacht der Regierung den Panatikern gegenüber — Die Wirkung der Wiener Presse auf Galizien. — 36) Präsidialbericht an W. Willersdorf, 29 April, S. 2460. Beigt an die Bildung des neuen Beiraths, die Elemente, woraus er besteht: Griechisch-katholischer Weihbischof Sachimowicz, griechisch-katholischer Compendiger Malinowski, zehn Coelegen, sieben Doctoren, drei Israeliten, Wolnowski, Bürgermeister Widman Einige gehören zur Bewegungspartei. Die Einwirkung dieses Rathes wird detaillirt Die ersten Vorhaben desselben. — 37) Kreis Schreiben, Nr. 2626, 2. Mai Bestimmungen, welche die Organisation der Nationalgarde betreffen. — 38) Lemberger Zeitung, Nr. 51, 2. Mai. Veröffentlichung des vom Grafen Stadion betragenen Beirathes — Kennung seiner Glieder — Organisation desselben — Fragen, die zunächst zur Beratung kommen — Interessantes Actenstück polnischer Justiz — Regenmusik in Stanislawow. — 39) Präsidialerlaß vom 2. Mai, S. 2491. Bestimmt das Verhältniß der zu bildenden Vereine zu den Regierungsbehörden; wonach letzteren durchaus kein legaler Charakter beizulegen und jeder Eingriff in die Rechte der Regierung zurückzuweisen kommt. — 40) Kreis Schreiben vom 10. Mai, Nr. 6084. Unterlagt den Beitritt von Beamten zur „Rada narodowa“, da dieselben dadurch in eine schlechte Stellung ebenis zur Regierung wie zum Lande gerathen würden. — 41) Kreis Schreiben, Nr. 6087, vom 10. Mai. Betrifft die bis zum 13. Mai fällig gewordenen Leistungen, wonach diese abzutragen oder abzudienen sind, und ein ebenso die Herrschaft, wie

dem Landmann höchst human behandelnden Aufnahmestmittel in Anwendung gebracht wird, je nachdem die Rückstände in Strohkücheln oder Getreidefchälungen bestehen. — 42) Präsidialerlaß vom 18. Mai, Nr. 6630, an Kreisdomptmann Reußler. Betreffend den von dem Generalrathe Zulauski der galizischen „Rada narodowa“ entgegen organisierten Ruthenen-Verein. Weist auf das Verbot (Nr. 40) hin. Zufassung trug die schwarzgelbe Garde. — 43) Kreis schreiben vom 22. Mai, Nr. 6643. Bezeichnet die Bildung von ruthenischen Vereinen als eine lokale, unterliegt aber den Beamten, daran Theil zu nehmen. — 44) Kreis schreiben vom 23. Mai, Z. 6618. Betrifft die Rückstände jener Unterstützungsbeträge, welche aus dem Staatsschatze vorgehoffen und an die Unterthanen verteilt worden. — 45) Kreis schreiben, Nr. 6917, vom 23. Mai. Betrifft die Rückzahlung der im baaren Weide aus dem Staatsschatze erhaltenen Unterstützungsbeträge. — 46) Präsidialerlaß vom 23. Mai, Z. 6652. Betrifft die Bildung ruthenischer Vereine; jede Betheiligung gegen die polnische Partei ist zu vermeiden. Beamte haben sich keinem Vereine anzuschließen. Die Berufung auf Grafen S., als hätte er die ruthenischen Vereine organisiert, wird als Lüge bezeichnet. — 47) Zemberger Zeitung, Nr. 61, vom 26. Mai. Enthält das Kreis schreiben Nr. 6435 vom 18. Mai, betreffend die Schwabungen der Regierungorgane durch die Ausrufpartei. — 48) Kreis schreiben, Nr. 6728, vom 26. Mai. Betrifft jene Unterthanen, welche bei Übertragung von Arbarialrückständen Schwierigkeiten erheben, und sonach der Weisheit des Erlasses vom 10. Mai, Z. 6067 (Nr. 41), nicht theilhaftig werden können. — 49) Kreis schreiben vom 26. Mai, Nr. 6908. In Quart, die sich auf kritische Reden und unterthänige Zeisungen beziehen, ist nicht näher einzugehen. Nachen Unterthanen oder Gemeinden Ersahanprüche an Domänen, so ist auch wie oben vorgehen, sollten sie erneuert werden, sind Vergleiche zu versuchen u. — 50) Präsidialerlaß vom 26. Mai, Z. 6930. Wird den Beamten der Beitritt zu Clubs und politischen Vereinen, als mit ihrer Stellung unvereinbar, unterliegt. — 51) Zemberger Zeitung, Nr. 66, vom 31. Mai. Theil aus der Breslauer Zeitung, Einiges aus der

Zemberger „Rada narodowa“ mit, worin letztere auf die empörendste und entehrendste Weise die Regierungorgane schmäht. — 52) Kreis schreiben vom 16. Juni, Nr. 9088. Die Aufforderung der „Rada narodowa“, dem Ministerialerlasse, betreffend die Anweisung der Deposten beim Staatsschuldemittlungsamte keine Folge zu geben, ist weder zu wiederholen, noch sonst zu berücksichtigen, da die „Rada narodowa“ nur ein Belohnungsverein. [Vertritt am 4. Juni 1868 hatte Stadion Zemberg verlassen und war nie wieder in dieses Land zurückgekehrt.]

II. Zur Charakteristik des Grafen Franz Stadion.

In seiner „Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848“ sagt Freiherr von Helfert an einer Stelle: „Stadion war in frühesten Jahren nicht von der Schwärze freizusprechen. In seinem Thun und Lassen ein Original sein und vielleicht mehr noch, als ein solches gelten zu wollen, und wenn ihm um dieser Eigenschaft willen Ziele nachsagten, er habe von jeder in seinem Kopfe ein Rädchen zu viel gehabt, so mochten sie nicht so ganz Unrecht haben.“ Wie weit Freiherr von Helfert diese „frühesten Jahre“ ausdehnt, oder eigentlich wie hoch er sie hinaufrückt, spricht er nirgends aus. Auch mag der erste Theil seines Satzes mit der Einschränkung stehen bleiben, daß Stadion nicht als Original gelten wollte, sondern wirklich eines war. Wie sich der Graf nie um Thun und Lassen Anderer im mindesten kümmerte, so ging er, was seine Person betrifft, auch von der Ansicht aus, man werde ihm gegenüber die gleiche Routine beobachten. Und das war sein Hauptfehler. Nicht nur daß er in seiner Stellung überhaupt mehr den Gegenstand der Beobachtung Anderer bildete, insbesondere weil er sich in seiner von der gewöhnlichen stark abweichenden Art, ohne sich weiter um Irrenden zu kümmern, ganz gehen ließ, lenkte er nur um so mehr die Aufmerksamkeit Anderer auf sich, und weil diesen dann Raucher an ihm unbegreiflich oder doch sonderbar erschien, schüttelten die Schwadlonen Menschen den Kopf und meinten, im Ober-Rädchen des Grafen sei es nicht ganz richtig, weil es eben nicht gerade so möblirt war, wie das ihrige. Graf Stadion wollte nicht weniger als für ein Original gelten, er war es in der That durch und durch. Dieser originale Zug geht durch die ganze Stadion'sche

Familie. Bei der ungewöhnlichen geistigen Begabung, welche ein Erbtheil dieses Hauses, und bei der ironischen Seelenstimmung, welche bei mehreren Sprossen dieses Geschlechtes sich kundgibt, hat sich eine geistige Richtung bei derselben herausgebildet, welche mit der Zeit zu denken und zu handeln anderer Menschen wenig oder gar nicht zusammenstimmt. Und dieß war auch vorherrschend bei Graf Franz Stadion der 3te, bei dem sie jedoch, ohne zu wollen, zum Ausdruck kam. Schon sein Vater und Großvater waren nicht weniger als Schablon-Menschen. Wie sonderbar klingt es doch und läßt mit Fug und Recht auf einen Mann von eigenthümlicher Einartigkeit schließen, wenn Stadion's Großvater, Graf Franz Conrad, zu seinen beiden Söhnen Friedrich Lothar und Johann Philipp Karl, als sie bei ihrer Abreise auf die Unterstadt bei dem Vater sich bewillkürten, zu ihnen spricht: „Lehren gebe ich Euch nicht auf dem Weg, deren achtet Niemand. Sorgen um, daß man nicht bereinst den Kaiser oder Hausknecht für Erhaltung der Familie anzurufen muß!“ Das Verhältniß der beiden Brüder Friedrich Lothar, Franzens Oheim, und Johann Philipp Karl, Franzens Vater, war selbst ein eigenartiges. So viel Geschwisterliebe, als hier zwischen beiden Brüdern bestand, könnte heut zu Tage hincreichen, um die Brüder der Familien eines kleinen Herzogthums damit zu versorgen. Auch waren Oheim und Vater durch und durch Originale und bei Stadion's Vater kam noch hinzu, daß er sich durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in England und bei der Begeisterung, welche er für das Weiltensvolk empfand, gewisse Lebensgewohnheiten eigen gemacht, welche auf dem Continente fremdartig erschienen. Wie der Vater so ähnelte auch der Sohn seiner äußeren Erscheinung nach sehr einem englischen Wohlbyl-Merkostalen und Vieles in seiner Lebensweise trug englischen Typus. Seiner äußeren Erscheinung nach war der Graf von hoher, schlanker Gestalt, immer in knapper Kleidung. Die Stirne wie die eines Denkers — und der Graf dachte mehr als er sprach — war hoch gewölbt und das Haupt mit einem leichten Kranz von seinem, braunem Haar bedeckt, welcher die kahle Stelle des Hauptes nicht zu verbergen vermochte. Die ganze äußere Erscheinung des Grafen war eine solche, daß sie eben dadurch daß sie nicht auffallen wollte, sofort auffiel. In seinem

Berichte war er ganz eigenartig und dieß besonders durch seine Gewohnheit, in kurzen, knappen, oft unvollendeten Sätzen zu sprechen, so daß er seine Gedanken mehr andeutete, als klar aussprach und man also sehr auf sein Mienenpiel achten mußte, um ihn gut zu verstehen. So wie er sprach, so liebte er auch; nie in langen, gebundenen Sätzen, sondern immer aphoristisch. In seinem Wesen war er großmüthig kühl, sehr zurückhaltend, aber wenn er sich ausnahmsweise gehen ließ, übermäßig, ja ausgelassen lustig. Die Anekdoten, welche Rudolph Hirsch von ihm erzählt und die den Grafen in dieser Hinsicht trefflich charakterisirt, ist gewiß nicht erfunden. Bei einem Besuche, den Stadion seinem Schwager, dem Grafen Magnis im Schloß Straßnitz gemacht, war auch die Mutter des erwähnten Rudolph Hirsch anwesend. Der Graf benahm sich damals so übermäßig, daß Frau Hirsch, ohne sich durch die Erregung und Erlaucht des Grafen einschüchtern zu lassen, die Bemerkung machte: „Eure Erlaucht belieben so eigenthümlich zu scherzen und so wunderliche Dinge zu reden, als ob Sie noch ein — Student wären!“ Stadion lachte ganz unendlich über diese Wahrheit und war weit entfernt, der Eprecherin über ihren Freimuth zu zürnen. — Graf Franz besah der Graf eine Kabinätigkeit und in entscheidenden Fällen eine Selbstbeherrschung, die man anerkennen mußte. Als der Reichstag in Kremsier tagte, riefen den Grafen eines Tages, damals bereits Minister des Innern, Geschäfte nach Wien. Es hieß, die Bismarck'schen Todesurtheile ließen ihm keine Ruhe und er wolle denselben Gehalt thun. Nach Anderen wollte er Messenbauer's Schloß miethen. Der Zug, der den Grafen, einige der Beamten eines Bureau's, die er mitnahm, und mehrere Abgeordnete, die zur ministeriellen Partei gehörten, nach Wien bringen sollte, fuhr in der Nacht ab. Es herrschte eine Kälte von 20 und mehr Graden. Der Zug war in bester Bewegung. Der Graf mit seinen Leuten und die Abgeordneten befanden sich alle in einem Waggon, als mit einem Male ein furchtbarer Stoß, der die Fahrer der Waggon zum Theil zu Boden riß und ein darauffolgendes Krachen, verbunden mit wüthem Geschrei und Rufen, verkündeten, daß eine Katastrophe geschehen sei. In der That, der Zug war vor einer Galaktion auf einem auf unrechtem Geleise stehenden Zug angefahren,

zu werden, glücklicher Weise leeren Wagen des Jagers waren zu Splitters zertrümmert, und gerade der Woggon, in welchem der Graf mit seinem Getreuen saß, war der Erste, der unversehrt geblieben. Vom Sammelort war keine Rede mehr. Auf der ruckeligen Halbkugel trat Unterkommen. Man mußte etwa eine kleine halbe Stunde mit marschieren, bis man an einen Ort kam, wo etwas zu erhalten war. Es war Nacht, eilige Kälte herrschte und man wartete an 20 und mehr Bahnräume, in der Mitte von ihnen der Graf, auf dem Rückwege in der Richtung nach dem berühmten Wirthshaus, wo sie ein warmes Zimmer und vielleicht einen heißen Branntwein bekommen sollten. Nach diesem Ziel zu eilen. Eine geheizte Stube nahm die ganze Gesellschaft auf. Jeder bestellte Thee, Kaffee, Branntwein; auch der Graf bestellte einen Wein. Der Wirth war ein Radicaler schlimm Sorte. Daß der Graf sich unter seinen Gästen befand, konnte nicht verborgen werden, war auch kein Grund da, es zu verheimlichen. Mit wüthenden Blicken maß der Hund den Grafen. Alle erhielten, was sie bestellten, nur der Thee des Grafen blieb aus. Da auch Andere bereits Thee erhalten hatten, sah es aus. Es stellte sich allmählig heraus, daß der radicale Wirth wollte dem verhassten Thier nichts verabreichen. Wiederholte Ermahnungen des Grafen, ihm den Thee zu bringen, blieben erfolglos. Der Graf ertrug nichts und blieb, da er alle Anbote ohne Rücksicht, deren jeder bereit war, ihm ein Getränk abzutreten, entschieden ablehnte, eine Ladung. In den Rienen des Grafen lag es ein paar Male auf, endlich aber nahm ihn die Sache zu beschäftigen. Wie schnell der Vorfall die sämtlichen Begleiter des Grafen berührt, ist sich kaum sagen. Nachdem die Hindernisse der Willkür beseitigt waren, was wohl an die zwei Stunden gedauert, brachen Alle auf, rüsteten und geschäftig, nur Graf Stadion hatte nicht einen Tropfen Warmes getrunken, seinen Hosen Warmes genossen. Er ging mit den Anderen, nicht eine Cylbe kam über seine Lippen, der radicale Wirth aber blühte dem Grafen mit einer Selbstgenügsamkeit nach, als hätte er den großen Treffer gemacht. Welche Genugthuung nahm sich der Graf? Den nächsten Tag erging an die Polizei der Befehl, dem Wirth, der genau bezeichnet worden, vorzuladen und ihm vorzuhalten

Seine Pflicht als Wirth sei es, seinen Gästen, ohne Unterschied ihrer politischen Richtung, wenn sie bezahlten, das Verlangte zu verabreichen. Sollte er sich auf einer Unterlassung dieser seiner nächsten Pflicht als Wirth betreten lassen, so werde ihm die Wirthshaus-Erreichtigkeit ein für alle Mal entzogen werden. Dieser ganze Vorgang kennzeichnet den Grafen, der damals als Minister des Innern und somit oberster Chef der Polizei, über den ihm in bitterster Stunde zugefügten pöbelhaften Affront eines Pfahlbürger's sich hinwegsetzend, den ganzen Vorgang von der legalen Seite auffaßte und ohne sein eigenes verletztes Ich weiter zu berücksichtigen, dafür sorgte, daß Andern nicht Ähnliches geschah, wie ihm geschehen. Er konnte zu gut, wie in jenen Tagen die leidige Politik alle Leidenschaften aufgerüttelt und diese in gemeinen Naturen auch den gemeinsten Ausdruck fanden. — Im Geschäftlichen besaß der Graf einen Scharfblick, um den er zu beneiden war. Schon der vorstehende Fall beweist, wie er wie hier den Nagel immer auf den Kopf zu treffen mußte, und eine Sammlung von seinen Verfügungen, die nicht immer artenmäßig concipirt wurden, sondern von den Lippen sofort zur Ausführung gelangten, wäre eine Blumenlese im Codex der Staatsweisheit, wie sich eine ähnliche aus den Anordnungen anderer Minister nicht immer zusammenstellen ließe. Wie der Graf, der überhaupt weniger vom Uebersichtlichen, der übrigens von ihm nur die erbaulichste und lehrreichste Geschichte zu erzählen wüßte, als vielmehr aus dem Salon und oft durch Impromptus auf dem gesellschaftlichen Verkehr regierte und Anordnungen traf, oft mit einem Humor und mit Geistesblitzen Maßregeln von Wichtigkeit ausführte oder deren Ausführung veranlaßte, davon nachstehende Thatsache die bekannte Bagdener'sche „Ueberlandspost“ bezeugt sich noch in den ersten Anfängen. Der Graf durchschaute ihre Wichtigkeit, aber wo fand er ein wirksames Mittel, um die Centralstellen in Wien (im Vormärz dafür zu interessieren? Denn wenn das Ganze den gewöhnlichen Zustimmungen gehen sollte, so gingen Jahre darüber hin, ehe ein endgiltiger Beschluß gefaßt wurde. Als ihn nun eines Tages einer der Herren [Verfasser meint, es war Herr von Schwarzer] besuchte, welcher eine der ersten Fahrten mitgemacht und ihm über die Fahrt Mittheilungen machte, da

Bei ihm der Graf in die Rede: „halt, da fällt mir ein, wie wider es, wenn Sie etwas mitbrächten, wodurch man die Whantake, oder noch besser, den Saunen der Wiener anregen und begeistern könnte? Zum Beispiel frische Datteln!“ Das Wort war gesprochen, die Datteln kamen und wurden in eleganten Kästchen mit Bagdorn'scher Ette in aller Frische nach Wien geschickt, um die Tafeln einiger Fürstlichkeiten und Excellenzen zu pfeifen. „Frische Datteln!“, riefen die Damen entzückt, „frische Datteln“, ging es mit freudigstem Erkennen von Mund zu Mund — und das Loos der Ueberlandpost war in kürzester Zeit entschieden. Wie viele Büge solcher Art liehen von dem Grafen sich erzählen! — Wie er einerseits, wenn es galt, den Grand salgnour spielte, anderseits aber, und das war seine gewöhnliche Art, in schlichtester Weise, nach jeder Seite hin, fortlebte, ist allgemein bekannt, und so ganz, ja verzärtelt sein Körperbau erschien, er war auf eine Weise abgehärtet, daß ihm Strapazen und Anstrengungen zu ertragen nicht schwer fiel. Aber in diesem Punkte, in welchem er offenbar zu weit ging und sich mehr zutraute, als sein nicht starker Körper auszuhalten im Stande war, fernert im unmäßigen Genuß von starkem, schwarzem Kaffee und starken Cigaretten, die vom Momente des Erwachens bis zum Einschlafen nicht aus seinem Munde kamen, sind zunächst die Ursachen jenes Leidens zu suchen, das ihn vor der Zeit dahingerafft und wozu er, nach dem ihm angeborgenen erschwereten Sprechen und wenn er erregt war, dem Stottern zu schließten, von Kindheit an disponirt war. Was man von Aufschweifungen und dergleichen gesprochen, gehört völlig ins Bereich der Fabel und treffend bemerkt in dieser Hinsicht Herr von Helfert: der Mann, auf den damals Aller Augen gerichtet waren, schien sich diese Sache, wie seine anderen privaten Angelegenheiten mit einer gewissen Methode zurechtgelegt zu haben, die weder ihn selbst, noch das, was ihm höher stand als er selbst, seinen Beruf und seine Pflicht gefährden konnte. „Was ihm höher stand als er selbst, sein Beruf und seine Pflicht“, das ist das punctum saliens im Stadion's Leben. Sein staatsmännischer Beruf, seine amtliche Pflicht, welche nichts als die Größe und Richtung gebietende Nachforschung Oesterreichs im Auge hatten, diese waren der Angelpunct seines Schaffens, Denkens, Befehlens und

Ertragens; das war der Stern, zu dem er immer wieder emporstaute und ihn ängstlich suchte, wenn der politische Wolkenhimmel ihn verdeckte. Und wie er selbst war, ein Wirkendes galt von seiner amtlichen Umgebung. Von dieser verlangte er dieselbe Opferwilligkeit, dasselbe rücksichtslose Aufgehen im Berufe, wie es bei ihm der Fall war. Seine specifisch österreichische Befähigung verleugnete er in keinem Momente seines Lebens. Mit die berüchtigte Caricatur erschien, die ihn in ganzer Figur aber vom Kopfe bis zu den Füßen wie ein Schlagbaum schwarzgelb angefarbten zeigte, lächelte er darüber. „Mich freut es“, meinte er, „daß mich diese Leute nach meinem politischen Stande richtig auffassen. Ich bin ein Schwarzgelber.“ Ob er im Hinblick auf diese seine politische Richtung auch seine Tracht anpaßte, müssen wir dahingestellt sein lassen. Gewiß ist es, er trug immer einen enganliegenden, dunkelgrünen Baidrock — die Staatsuniformen sind meist von grüner Farbe — dunkle Beinrider und eine erbsengelbe Wammetze. — Es liehen sich noch manche interessante Seiten zur Charakteristik des Grafen beibringen, es sei aber hier auf Helfert's Darstellung in dem mehrgenannten Werke, vornehmlich auf dessen Parallele mit dem Minister Schwarzenberg und auf das Capitel „Verhülltes und Unverhülltes“ in dem Buche von Fritsch hingewiesen. Der Graf mag, wie jeder Mensch, in Dem und in Jenem gefehlt, in seinen politischen Voransberechnungen sich getäuscht, Manches für minder schwerwiegend angesehen und dadurch um einen sicher erwarteten Erfolg gebracht worden sein, aber auch die vorstehende Charakteristik kann nicht würdiger geschlossen werden, als mit den Worten, welche Freiherr von Helfert dem Grafen Stadion und dem Fürsten Schwarzenberg am Schlusse der Parallele widmet und welche lauten: „Daß Eine aber dürfte sich jedenfalls behaupten lassen, daß, wenn Oesterreich das Glück gehabt hätte, dieses leuchtende Paar staatsmännischer Diesturen länger zu behalten, unsere Monarchie vielleicht neue Provinzen gewonnen, aber gewiß keine seiner alten vertoren hätte.“

III. Quellen zur Biographie. Fritsch (Adolph), Franz Graf Stadion (Wien 1861, Conrad Hügel, kl. 8°). [Eine kleine, vortreffliche und bald nach ihrem Erscheinen ausgangswelke in vielen Journalen (Wraunauer Zeitung 1861, Nr. 116—120. —

Der Hochschritt, 1861, Nr. 122 und 123 u. V.) mitgetheilte Schrift Hirsch, der Vererbung unmittelbar unter den Augen des Grafen gebient, schildert und, so zu sagen, beleuchtet im Schlafrock, wodurch der Gesamtcharakter der Persönlichkeit im Ganzen etwas herabgedrückt wird; aber der eigentliche Kern bleibt unangegriffen und löst die ganze Bedeutendlichkeit des von Bismarck noch heute gar nicht verkannten Staatsmannes ab. — Helfert (Joh. Alex. Freiherr von), Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Wien 1872, Leipzig, 8°), III. „Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I.“ S. 1 „Bildung des Ministeriums Schwarzenberg-Stadion“; S. 16—20 [eine eingehende, mit Liebe entworfene, mit geistvollem Blick aufgefaßte, scharf nuancirte Charakteristik des Staatsmannes, der noch, wie seiner Zeit der Hardenberg, Stein, Münch, seinen Biographen finden dürfte, für den die vorher bezeichneten Quellen einzelne, wenig bekannte Materialstücke vorgeben.] — Eberling (Friedrich W.), Jadwe Geschichte aus wälder Zeit (Leipzig 1881, Christian Ernst Kollmann, 8°) S. 7 u. f.: „Graf Stadion“ — Ergänzungsblätter. Herausg. von Dr. Fr. Steger (Leipzig und Weiden, gr. 8°) Bd. IV, S. 688. — Die Grenzboten. Herausg. von Ignaz Kutschera (Leipzig, 8°) 1847, Bd. III, S. 174: „Aus Lemberg. Zur Charakteristik des Grafen Franz Stadion“ — Dieselben Bd. IV, S. 449: „Aus Wien. Erzherzog Stephan und die Grafen Stadion“ — Helfert (Freiherr von), Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8°) S. 39, 110 u. f., 117—119, 192, 204—207, 234, 257 u. f. — Hanczarski, Gesammelte Schriften (Wien 1878): „Aus Alt- und Neu-Wien“ S. 292. — Springer (Anton): „Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809“ (Leipzig 1868, Strzel, gr. 8°) Bd. I, S. 268, 210 und 227. [Der Objectivität halber muß auch diese Quelle angeführt werden!] — Wiener Zeitung (gr. 4°), 15. Mai 1861, Nr. 109, Abendblatt, S. 424: „Franz Graf Stadion“. [Unabhängig der Schrift von Rudolph Hirsch.] — Der österreichische Volkshof (Wiener polit. Blatt), herausg. von Schrittwieser (nur nomineller Herausgeber, der wirkliche Herausgeber und Redacteur war Adolph Bäuerle) 1848, Nr. 122 und 124. — Grad' aus. Poli-

tisches Abendblatt für's Volk (Wien, 4°), 12. Juli 1848, Nr. 27. „Die Bureaucratie im Reichstage. I. Graf Stadion“. [Einer jener köstlichen Artikel, die in der Wien 1848 überall wie Pilze aufschossen.] — Reichstags-Galerie. Geschriebene Porträts der hervorragenden Denkmäler des ersten österreichischen Reichstages“ (Wien 1848, Jasper, Hägel und Manz, 8°). Zweites Heft, S. 25. [Die Autorschaft dieser Reichstags-Galerie wurde Adolph Remkadl zugeschrieben. Remkadl selbst protestirte dagegen. Was es immer sei, den Minister Stadion hat er nicht nur unähnlich porträtir, er hat eine Frage und sein Porträt gezeichnet. Der Haß gegen Alles, was Reich und Ordnung, schürte dem Stift, die Leidenschaft führte den Griffel und so entstand nicht eine Hochschule, sondern eine böswillige Satiratur.] — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°), 1848, S. 234. [Graf Stadion war in der Häfner'schen „Constitution“ (Nr. 127) nicht nur in böswilliger Weise persönlich angegriffen, sondern waren im genannten Blatte über ihn Dinge gesagt worden, welche gerade das Gegentheil von Thatsachen aus dem Munde des Grafen enthielten. Der Graf, der gegen alle bisherigen Angriffe sich schweigend und nachsiegend verhalten, war gegen die Ausgeburt der Lüge im Häfner'schen Blatte entrüstet und zum ersten Male entschlossen, dieselbe zu beantworten. Was diese nicht weniger als glänzende Erwiderung ausgearbeitet, ist mir nicht bekannt; Schreiber dieses aber erhielt den Auftrag, sie an Häfner zu übergeben und ihre Drucklegung zu erwirken. Wie die äsopische Figur Häfner's sich mir gegenüber, als ich mein Postulat vorgebracht, gebendete, ist nicht zu beschreiben; ich weiß nur, daß wenn es in seiner Macht gelegen hätte, er mit meinem Kopf vor die Thür gelegt haben würde. Er verweigerte entschieden die Aufnahme des Artikels. Meine Versuche, S.'s Entgegnung in einem anderen der damaligen den Ton angehenden Blätter zu unterbringen, scheiterten sämmtlich: so entschloß ich mich denn endlich, um ihn, da es der Graf so haben wollte, doch in die Oeffentlichkeit zu bringen, ihn in der „Theater-Zeitung“ zu veröffentlichen, wo er aber nur als Quellenmaterial für spätere Arbeiten reben mochte.] — Wiener Zeitung 1848, Nr. 253, Abhang S. 727 „Stadion“.

[Ein Artikel mit einem Triangel Δ bezeichnet, welcher den damaligen, in den Blättern erschienenen verlesenerischen Gerüchten über ein Ministerium Stadion energisch entgegentrat] — *Presse* (Wiener politisches Blatt) 1843, Nr. 4, in der Rubrik: „Eingesehenet“. (Stadion's Anordnung, daß die Rubrik: „Religion“ als von der Personal-Beschreibung unabhängig, in den Wäffen auszulassen sei)

IV. *Porträt*, Holzschnitt, ohne Angabe eines Zeichners und Typographen, in dem bei R. von Waldheim in Wien 1873 erschienenen Werke „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution“, 3. Band von Moriz Smetz (H.), S. 131. (So viel dem Herausgeber bekannt, das einzige Bildniß Stadion's, das in die Oeffentlichkeit gekommen. Ein Beamter des Stadion'schen Cabinets, Namens Rehoffer, entwarf eine Bleistift-Zeichnung, wovon der Herausgeber dieses Werkes eine Copie anfertigte. Dieses Bildniß ist sehr ähnlich ausgefallen.) — Da im J. 1848 die politische Caricatur in Oesterreich zum ersten Male auftauchte, wurde auch der Graf, aber mit geringem Glück, caricirt, so z. B. im „Wiener Charivari“ 1848, Nr. 77, vom 17. September: „Der Grund, warum Stadion von Publici in Anklagestand versetzt wurde“ (vergleiche über Publici dieses Werkes Bd. IX, S. 377). — Witzigere Caricaturen brachte hingegen ein brüßliches Spottblatt, dessen Titel mir entfallen, in welchem einmal das Ministerium Stadion-Schwarzenberg vor dem auf dem „Belagerungsstand“ überführten Schankpferde reitenden Fürsten Windischgrätz ins Bewehr tritt; das andere Mal aber Windischgrätz, während er hinter dem Rücken die Knute hält den beiden Ministern Stadion und Schwarzenberg die Ruthe übergibt. — Auch Gisinger-Gajetan und, wenn ich nicht irre, Zampis versuchten sich in Caricaturen des Grafen und von Zampis mochte die berühmte Charge ausgeführt worden sein, welche den Grafen in seiner hageren, hohen Gestalt, wie einen österreichischen Schlagbaum vom Kopfe bis zum Fuße schwarzgelb angestrichen darstellte. Als der Graf die Caricatur sah, lachte er und bemerkte: „Das bin ich wirklich, aber innerlich, nicht äußerlich“. — Auf einem polnischen Flugblatte, das pamphletartige Verse enthält und im Jahre 1848 zu Lemberg aus der Dolták'schen Druckerei

hervorging, befindet sich auf der ersten Blattsseite das Bildniß Stadion's (zu grob Holzschnitt, mehr Caricatur als Portrait) aber ziemlich ähnlich. Die beiden Stäbe, welche Stadion in der Hand hält, bedeuten die Inful des griechisch-unizten Bischofs der Ruthenen, deren Sache Stadion energisch und mit Recht in die Hand genommen das zweite Werkzeug ist eine Sense, ein sinnlose Anspielung auf die Waffe, mit welcher der Bauer in den Jahren der Bewegung seine Acker, die Welken, niederwühlte, an welcher gramvollen Thatsache Stadion nie Theil genommen, ein Stadion überhaupt nie hätte Theil nehmen können. — Ein Bildniß des Grafen aus dem Jahre 1843, aufgenommen, ohne daß der Graf je dazu geiffen hätte, denn er hatte allen solchen an ihn gerichteten Zumuthungen zur Herstellung einer Lithographie oder eines Kupferstiches beharrlich Widerstand geleistet, soll in Triest erschienen sein. Herausgeber demüthete sich um Erlangung dessen, jedoch vergebens, und vermuthet, nicht ohne Grund, daß es nie existirt habe.

IV. Zur Genealogie des Grafenhausens Stadion.

Die Stadion sind eines der ältesten und in ihren einzelnen Persönlichkeiten, die aus der Schablone der Rittermenschen durch ihre Eigenthümlichkeiten und hervorragenden Leistungen wohlthunend hervortreten, interessantesten deutschen Adelsgeschlechter. Es ist müßig, seinem Ursprunge nachzuspüren, der sich bei dem Mangel aller Urkunden nie wird feststellen lassen. Daß es ein reines, edeliches Geschlecht ist, daß sein Stammhaus in Grumbänden in dem sogenannten Vertigan hatte, ist nicht anzuzweifeln. Die Turnierbücher verzeichnen einem R. von Stadion, der im Jahre 1200 auf dem Turnier zu Augsburg, einen Johann von S., der 1163 auf jenem zu Zürich, einen Wolfgang von S., der 1208 auf jenem zu Worms, einen Burkhard, der 1206 auf jenem zu Schweinfurt und einen zweiten Wolfgang, der 1211 auf dem Turniere zu Ravensburg zugegen gewesen. Stalegan, das war der ursprüngliche Name der Stadion, zu dessen Umgestaltung in Stadion man eben nicht einer zu lebhaften Phantasie bedarf. Das Stammwappen der Stadion sind drei goldene Wolfsangeln im schwarzen Felde. Es weist auch auf den Ursprung der Stadion von der Familie Stein zum Rechtenstein hin. Ein Berthold von

Stein zum Rechtenstein erscheint nach einer Urkunde aus dem Jahre 1244 als der Sohn Dietrich von Stein, welche sich zugleich von Statagum schreiben. Zur Zeit der Irrthümung Deutschlands, als der letzte vielverzweigte und vielbesungene Spross des hochadeligen Kollerhauses Conradin zu einem verhängnisvollen Zuge nach Italien durch einen Abnützer Verrath sein trauriges Ende gefunden, da taucht im Kloster St. Blasien in Schwabwald ein Abt Heinrich II. als dem Geschlechte der Statagum auf, der sein Kloster aus dem Verfall, von dem er bedroht war, zu Ruhm und Würde erhob und den selbst mit Rudolph, damaligem Kaiser von Habsburg, nachmaligem Neffen des noch heute im Glanze stehenden Kaiser-Geschlechtes der Habsburg-Esthringer engverwandtschaftliche Bande verknüpfte. Die Statagum's (Stadion's) fanden bald in den Diensten der Habsburger, zu deren höchsten Stufen sie zählten. So führt das kaiserlich-habsburgische Urbar vom Jahre 1292 aus der österreichischen Pfand- und Erbenliste der Wetterauer Grafschaft Friedberg in ersterer Reihe unter den Namen jener Ritter, denen die Burgkapit auf dem Ruffen anvertraut war, jenen der Statagum auf. Die geschichtlichen Forschungen stellen auch zwei Landvögte von Claris, Ludwig und seinen Sohn Walther, fest, deren letzterer seine Treue für das Haus Habsburg mit warmem Blute besiegelte, wie dies unter dem hervorragenden Sprossen des Hauses Stadion (S. 25, Nr. 10) ausführlich erzählt ist. Von diesem Walther an läßt sich in ziemlich unzweifelhafter Weise die Stammreihe bis auf die Gegenwart verfolgen. Wohl können bei den einzelnen Genealogischen Abrechnungen in dem Angabem vor Im Ganzen noch aus dieselben von geringem Belange. Des vorbesagten Walther Uebel, u. U. Sohn, Witel, der auch ein tapferer Degen seiner Zeit (1244—1290) war, hatte aus mehreren Ehen — noch einmal aus zwei, nach anderen aus drei — eine zahlreiche Familie, aus welcher die beiden Söhne Conrad und Ludwig, Ersterer die elsässische (ältere), Letzterer die schwäbische (jüngere) Linie des Hauses Stadion begründeten. Diese letztere — minder berühmte — erlosch zu Ende des 17. Jahrhunderts mit dem am 23. Februar 1693 kinderlos verstorbenen Joseph Conrad von Stadion. Hingegen blühte und breitet sich die elsässische Familie immer mehr

und mehr aus, bis sie in den Söhnen Johann Philipp Josephs, der aus drei Ehen 24 Kinder gezeugt hatte, sich in zwei Linien, in die heute noch bestehenden Stadion-Warthausen und Stadion-Thannhausen spaltete. Die erstere, Stadion-Warthausen, begründete der berühmte kurmainzische Oberhofmeister Friedrich (Anton Heinrich Friedrich), nach welchem sie auch die friedrichianische heißt; — die letztere, Stadion-Thannhausen, sein Halbbruder Philipp (Hugo Johann Philipp), nach welchem sie die philippianische genannt wird. Jede dieser zwei Hauptlinien verzweigte sich von Neuem, so daß jede derselben in der Gegenwart in zwei Zweigen, das ganze Haus Stadion in vier Zweigen fortblüht — Was den Besitzthum des Hauses Stadion betrifft, so sind die wichtigsten Besitzungen derselben in dem Namen der Familie: Stadion, Thannhausen und Warthausen ausgesprochen. Stadion, das sich in ein Ober- und Unter-Stadion theilt, ist im Herzogthum Deutschland, zwischen der Donau und dem Hebersee bei Buchau im Württembergischen, unweit Mundertingen gelegen. Zu Stadion gehörten: Amertingen theilweise und Moosbäumen, dieses durch Johann Philipp Joseph Stadion im Jahre 1689 erkaufte. Thannhausen ist in der Markgrafschaft Burgau gelegen und gehört dazu das Dörfchen Niederthann. Warthausen, diese stolze und umfangreiche der Besitzungen, umfaßt 13 ansehnliche Ortschaften. Thannhausen und Warthausen hatte der vorerwähnte Johann Philipp Joseph, ersteres von dem Grafen Singensdorf, käuflich erworben. Durch den Verkauf desselben gelangte die neue Besitzung am 8. Mai 1708 mit Eig. und Stimme in das schwäbische Reichsgrafen-Collegium und hierdurch zur Reichsständschaft. Von Warthausen führt die Familie nur mehr den Namen. Durch die rheinische Bundesacte (und Reichs-Deputationschluss aus dem Jahre 1803) wurde 1806 die nichtreichsständische Herrschaft Warthausen (mit 2200 Seelen und $1\frac{1}{2}$ Quadratmeilen) unter königlich württembergische; die reichsständische Herrschaft Thannhausen (1800 Seelen, $\frac{1}{2}$ Quadratmeile, im bayerischen Oberdonaukreise) unter königlich bayerische Staatsobrigkeit gezogen, und zwar beide kaiserlich. Warthausen ward im Jahre 1837 an die Krone Württemberg veräußert. Unachtet dessen wurde diese Linie

unter dem Namen Stadion-Stadion-Thannhausen von Württemberg im Jahr 1829 bei der Bundesversammlung als Landesherrlich angemeldet. Außer Thannhausen, Stadion, Rabbenern und zur Hälfte Emettingen besitzt die Familie noch Albersweiler in Schwaben, Ranz (Ganz), Godeschloß, Neumarck, Jaborzon und Kienan in Böhmen, Bohorodschan in Galizien. — Was die Würden des Hauses anbelangt, so führten die Stadion lange den einfachen Ritter-Nam, waren aber nichtdeftoweniger eines der angefehenften deutſchen Reichsgeschlechtes, aus deffen Mitte der berühmte Johann Caspar zum Hoch- und Deutschmeister gewählt wurde. Dem Freiherrn-Rand erhielt der erste der kurlainische Großhofmeister Johann Philipp Joseph von Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. 13. October 1682, und ebenderfelbst den Reichsgrafen-Rand von Kaiser Joseph I. mit Diplom vom 1. December 1706 Die Stadion zählen zu den deutſchen Landesherrlichen Familien, in welchen nach den Beschlüssen der Bundesversammlung vom 18. August 1825 und 13. Februar 1830 in sämtlichen alten Bundesstaaten die fürstlichen Standesherrn das Prädicat „Durchlaucht“, die Häupter der gräflichen das Prädicat „Erlauchet“ erhalten. In sogenannten Erbämtern betraf die jüngere, die philippinische Linie, einige Zeit hindurch das Erbtrensch-Wmt des Hochstiftes Augsburg. — Was die einzelnen Sproffen des Hauses betrifft, so finden wir sie vorherrschend im Dienste der Kirche, besonders hervortragend aber als Räthe der Krone. In früheren Zeiten, in den denkwürdigen Kämpfen der Schwelger, fehlt selten der Name dieses Geschlechtes — in der dritten Schlacht bei Käfels (1389), in der Schlacht am Etob Friedrichs von Tirol wider die Hapsburger (1409), bei Gnanon und Nurtun mit Karl dem Kühnen von Burgund kämpften und fielen Glieder dieser Familie. Aber auch in neuester Zeit fanden die Stadion's in Oesterreichs Heeren in vorrückter Reihe — ein Philipp Stadion (S. 43), von der philippinischen Linie, trug das Ritter-Kreuz des Maria Theresien-Ordens — für die Heldenthaten menschlicher Aufopferung, welche der Malteserordens-Comthur Walther Wilderich (S. 48) von der Linie Warthausen vollführte, gibt es zwar kein Ordenszeichen, aber die Geschichte schrieb seinen Namen in das Buch der Humanität

mit goldenen Lettern. Von den zahlreichen Männern der Kirche, in welcher die Stadion als Bischöfe, Domherren, Aebte, Präbste und sonstige hohe Würdenrädger vertreten sind, verdienen besonders drei hervorgehoben zu werden: der berühmte Bischof zu Augsburg Christoph von Stadion (S. 25, Nr. 3), der in schwerer Zeit des bischöflichen Amt mit Einsicht und feinerer Freundschaft verwaltete; der Lavanter Bischof Franz Caspar (S. 27, Nr. 5), und der Bamberger Bischof Franz Conrad (S. 27, Nr. 7), durch den die Territorialfrage des Bisthums zum gewünschten Abschlusse kam. Wohl wäre noch der Domherr Friedrich Lother (S. 25) hier anzufügen, doch ist dessen Glorification unter die Staatsmänner entsprechender. Unter Letzteren aber zählt die Familie Namen von leuchtendem Glanze. Galt schon Johann Philipp Joseph (S. 27, Nr. 16) seiner Zeit als ein Staatsmann, ohne dessen Ausspruch kaum irgend eine belangreiche Staatsaction zu endgiltiger Ausführung gelangte, so ist dann besonders Friedrich Graf Stadion (S. 29, Nr. 10) bemerkenswerth, der, seiner Zeit weit voraus, mit dem Ungeheuern des Uberglaubens und der durch Priesterherrschaft gepflegten Unwissenheit zu kämpfen hatte. Was aber die drei letzten Stadion, Friedrich Lother (S. 25), Johann Philipp Carl (S. 27), den das goldene Vließ schmückte, und Franz Gerard (S. 2), Vater, Oheim und Sohn, geleistet, ist in den Lebenszügen derselben ausführlich erzählt, und fast möchte man in unseren Tagen der Roth, wo Hinterlist, Verrath und Raubgier von Nutzen, Rationalitätenhader, Volksbemüthungs-Prädicationen und Mangel eigentlicher Oeffentlichkeit von Jenen den Staat bedrohen, die zum glücklichsten Worte gewordene Frage: „Ist kein Dalberg da?" umgestalten in die Frage: „Ist kein Stadion da?" — Was die Bräuer des Hauses Stadion und die mit anderen Familien geschlossenen Ehen betrifft, so finden wir nur Namen des hohen und höchsten Adels, als Oheim, Schönborn, Stauffenberg, Berlesch, Sidingen, Hagsfeld, Epaur, Jobel von Siebek-Radt, Magnis, Lauckersdell, Lamberg, Bellegarde, von der Leyen, Kesselradt, Pablowitz, Sternberg, Reischach u. s. — Wie der Name Stadion mittelbar in die Glanzperiode der

würden Literatur eingreift und an der Entwerfung derselben auch seinen Antheil hat, wird in der Lebensgeschichte des hessischen Oberhofmeisters Friedrich S. 29 Nr. 10) erwähnt. (Quellen. Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart. Bd. II, S. 368. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-königlichem Jahrbuche (Gotha. Just. Vertheil, 20). 1834, S. 310; 1845, Sp. 203; 1849, S. 303; 1852, S. 281. — Gedruckt unter dem Titel: Universitäts-Bibliothek (Halle und Leipzig, 2 Bde.) Bd. XXXIX, S. 763 [ein sehr unzulässiger Artikel]. — Hübner. Genealogische Tabellen Bd. III, Tabellen 217 bis 219. — Hermann's und Neuhausen'sches Leichenbuch für vaterländische Geschichte (München, bei Pfeilschmann, 120.). Neue Folge, III. Jahrg., 1837, S. 303—355. — Illustriertes Familienbuch des österreichischen Völk (Wien, 40.) IX. Bd. (1839), S. 308: „Geschichtliche Nachrichten aus Schwaben von dem größten Hause Stadion“. — Genealogisches Reichs- und Staatsbuch auf das Jahr 1804 (Zweyter u. A. 1804, Barrentrapp, gr. 8^o) Jahrg. 1804, I. Theil, S. 345; Jahrg. 1825, II. Abthlg., S. 715. — Hays (Karl Dr.). Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha, J. E. Vertheil, 1844, 21. Bde.), Abthlg. I, Deutschland, S. 63. — Strassburg, Rheinischer Almanach (Coblenz, Herdt, gr. 8^o), Mittel-Rhein. Die II. Abtheilung. XII. Bde., S. 30 bis 31 und 66—67. — Schönsfeld (Jenny Kunz von), Reichs-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1834, Schönsfeld u. Comp., 8^o.) I. Jahrg. S. 116. — Rehopil (Leopold), Deutsche Wappensproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archiv (Wien 1864, gr. 8^o.), III. Bd., Register, Seite 196.]

V. **Stadion**, **Christoph** von Stadion, siehe: **Stadion**.
 1. **Stadion** von Stadion, siehe: **Stadion**.
 2. **Christoph** von S. (geb. 1470, gest. 15. April 1543), der älteste Sohn des Nikolaus Stadion und der Margarethe von Schillingen, erwarb den geistlichen Stand, wurde des Bisthums von Regensburg, Heinrich von Tietzenau, Coadjutor und nach dessen am 12. April 1517 erfolgtem Ableben regierender Bischof. 27 Jahre vermalte er in schwerer, aufgenommener Zeit, in welcher der Beginn der Re-

formation alle Gemüther bewegte und die durch den Reichlichen Schenkman getriebene Stimmung die Ständigen wankend machte, sein kirchliches Amt mit weiser Mäßigung und gegenüber einer brutalen Partei mit evangelischer Milde. Da er es selbst erkannte, daß in der katholischen Kirche viele Mängel und Gebrechen eingegriffen, berief er im Jahre 1520 eine Synode, um diesen Schäden abzuwehren; auch hatte er, selbst ein Gelehrter, die beiden gelehrten Männer Johannes Decolampadius und Urbanus Regius, die diek noch Luther's Lehrer angenommen, nach Augsburg berufen und dafelbst das Wort Gottes verkündigen lassen. Im Jahre 1521 befand sich der Bischof unter jenen Deputirten zum Reichstage in Worms, welche mit Dr. Luther dafelbst verhandeln sollten. Bezüglich der den Augsburgern verliehenen Mäntelgerechtigkeit gerieth der Bischof mit der Stadt in Streitigkeiten, welche mit einem Mandate des Burgog, 6. November 1527, dahin entschieden wurden, daß der Bischof die Stadt in Uebung dieser Gerechtigkeit nicht weiter zu hindern habe. Da in Augsburg die evangelische Lehre immer größere Verbreitung gewann, verband sich Bischof Christoph zu Regensburg im Jahre 1534 mit etlichen geistlichen und weltlichen Fürsten wegen Beibehaltung der katholischen Religion in ihren Ländern. Bei dem im Jahre 1530 zu Augsburg gehaltenen Reichstage, wo er und noch sechs Deputirte der Katholiken mit sieben Deputirten der Evangelischen an einem Vergleich unter beiden Religionspartien arbeiteten, bewies er immer seine Billigkeit und Liebe zum Frieden. Im Jahre 1534 trat der Augsburger Stadtrat mit beiden Summationen an ihn heran. Der Kaiser verlangte derselbe, es mögen etliche aus dem Domcapitel mit evangelischen Predicanten über zehn von letzteren aufgestellte Artikel öffentlich disputiren. Das Capitel, die Erfolglosigkeit solcher Dispute, wie das in der Schweiz, in Harburg und in anderen Städten sich erwies, mit Recht vorhaltend, lehnte diese Aufforderung ab. Der Stadtrat seinerseits saßte am 22. Juli den Beschluß, daß die katholische Christlichkeit bis zum nächsten Concilium sich des Bedingens zu enthalten und in seiner Kirche, als welche dem Bischof ohne Mittel zuständig. Wesse leisten sollte. Im August 1534 ließ der Rath die größten Capellen schließen und stellte in den zu Frauenklöstern gehörigen Kirchen

evangelische Prediger auf die im Jahre 1527 Hans Weiser Bürgermeister von Augsburg wurde, suchte er die katholische Religionsübung in Augsburg gänzlich aufzuheben. Er ging auch trotz des Widerstandes dieser angesehenen Geschlechter der Stadt an die Ausführung seines Beschlusses und ließ alle Kirchen der Katholischen sperren. Die katholische Geistlichkeit, wie das Domcapitel verließen demzufolge die Stadt Augsburg, die Augustiner beim S. Kreuz und die Klosterfrauen zu St. Ursula gingen nach Dillingen, die Benedictiner bei St. Ulrich nach Wittelshausen, die Augustiner bei St. Georgen nach Guggenberg, die Chorherren bei St. Maurizen nach Landsberg und die Erlöserinnen bei St. Stephan nach Höchstädt. Wegen diese völlig widerrechtlichen Maßnahmen des Stadtrathes remontrirte in ganz entschiedener Weise der Bischof Christoph beim Kaiser und bat um Restitution in die Rechte seiner Kirche, welche von Weltlichen nie geschädigt werden dürfe. Auch der Stadtrath blieb nicht müßig, ging in seinem Reformwerke noch weiter, griff eigenmächtig in die Ausübung des Bekenntnisses einzelner Bürger, verfügte mit den Kirchen und Klöstern der Katholischen ganz nach eigenem Ermessen und that den Katholischen nach allen Seiten Gewalt an. Bischof Christoph, wie sehr in seiner christlichen Befestigung beleidigt, gab seine Friedensabsichten immer nicht auf. Seit 1540 zu Hajomon einen Convent ab, um beide Religionsparteien zu einem gültigen Vergleich zu bestimmen. In gleichen Absichten ging er auch auf den im Jahre 1542 zu Nürnberg abgehaltenen Reichstag; wo er als kaiserlicher Commissarius seine friedliebenden Absichten durchzuführen bemüht war, aber mitten in seinem Friedenswerke durch einen Schlagfluß im Alter von 63 Jahren dahingerafft wurde. Bischof Christoph war ein edler Kirchenfürst, nichts weniger denn ein Fanatiker, einer von Kaiser Maximilian's liebsten Freunden, stand bei Karl V. und Ferdinand I. in eben so hohem Ansehen als Vertrauen, unterhielt mit Erasmus's beständigen Briefwechsel und stand mit Melanchthon im schriftlichen und mündlichen Verkehr. [Jans (Georg Wilhelm), G. von Stadion, Bischof von Augsburg Geschichte aus den Zeiten der Reformation (Zürich 1799, 2^o); Supplement (ebd. 1799, 2^o).] — 2. Christoph Rudolph (geb. 20. December 1638, gest. 17. Jänner

1700). Ein Sohn des kaiserlich Würzburg'schen Rathes und Landmannes zu Trimbach Johann Christoph mit Maria Magdalena Helena von Doria. Von 14 Kindern die zweitälteste Sohn. Er trat in den geistlichen Stand, wurde Dompropst zu Mainz, fungirte vom 13. November 1666 bis 1678 als erzbischöflicher General-Vicar, wurde 1691 Propst des Ritterstiftes St. Alban und des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt, war zuletzt farmaciaischer Geheimrath und Hofrathspräsident, auch Rektor Magnificus und Statthalter zu Erfurt. Der Propst war sehr banalstisch und sparte dabei nichts weniger als die Kosten. Der große, schöne Garten am Fuße des Albansberges in Mainz war sein Eigenthum. Er hatte denselben mit herrlichen Anlagen im Geschmack seiner Zeit und mit Fischweibern versehen lassen. Der prachtliebende Kurfürst Lothar Franz von Schönborn (Ob. XXI, S. 124, Nr. 14) kaufte später diesen Garten von dem Stadionschen Erben und schuf aus ihm den mit den prächtigen Wasserkünsteln und schönen Bauten ausgestatteten, berühmten Garten „Favorite“ (heut die neue Anlage vor dem Neuthor). Die Banlust des Propstes Christoph Rudolph bekräftigt seine Grabchrift, deren letzte Zeile freilich etwas bitter auf die Wichtigkeit aller Prachtbauten gegenüber dem letzten kleinen Häuschen, das wie alle besitzet, hinweist. Das Epitaph lautet: „Praepositus Stadion, amplius qui condidit sedes | Defunctus, parvo conditur hoc tumulo | Dico Viator, idem nunc te exspectare sepulchrum | Solumque ex cunctis hanc superasse domum“. — 4. Emerich Graf Stadion-Thannhausen (geb. zu Weitting in Ungarn 17. Februar 1636). Von der philippinischen Linie (Thannhausen), ein Sohn des Grafen Damian Friedrich und Katharina's, geborenen Ursin'schen Obila-Defonsalva Frühzeitig regten sich in dem Grafen die Reime poetischen Schaffens und erst ein elfjähriger Knabe schrieb er schon ein Theaterstück, das Zaubermärchen „Der Erdgeist“, und componirte auch sein erstes Clavierstück. In späteren Jahren trat er auf Dilettanten-Theatern zu wohlthätigen Zwecken auf und zeigte ein hübsches Darbietungstalent. In der Folge wurde sein Name öfters genannt, als der spiritistische Schwindler sich auch nach Österreich verkehrte, wozu sein Vermögen einer magnetischen Schieler erst das erste Relief

trah. Im Alter von 16 Jahren trat er in die kaiserliche Armee und zeichnete sich als Officier bei dem Kaiserjäger in den Schlachten bei Magenta und Solferino aus. [Wir kennen noch Bräunners Dichter-Lexikon.] Anwärterweise steht der Graf im Militär-Ehrenpatent für 1863 wohl im Rängen-Register als Unterlieutenant des Jäger-Regiments aufgeführt, fehlt aber Seite 134 in der Namensliste des Regimentes selbst. In der Folge nahm er seinen Abschied aus der Armee, vermählte sich am 14. Juli 1867 mit Anna Hedekow, gebornen Gräfin von Boarkeff, Besitzerin der Herrschaften Petris und Jützo bei Unter Spinnitz und des Bräunners Hofes bei Raab in Ungarn, aber nach wenigen Monaten trennten sich die Gatten (März 1868). Seitdem führt der Graf ein Wanderleben, so daß sein Aufenthalt nicht zu bezeichnen ist. Ein von dem Grafen nach der Abarthe des Gothaischen genealogischen Leichenbuchs, welches Raab als seinen Wohnort bezeichnet, nach Raab gerichteter Schreiben kam mit der Bemerkung: „in Raab unbekannt“ an den Aufgeber zurück. Von den Arbeiten des Grafen sind bisher folgende im Druck erschienen: „Hyrka“, Drama in 4 Aufzügen (Wien 1869); — „Dornen, Erinnerungen und Abnungen in dem Romanen“, 2 Bände (ebd. 1869), in Gemeinschaft mit G. M. Barano; — „Mephisto eines Heimathlosen im Bergen“ (Hamburg 1873). — „Er entgeht mit seiner Ginde“, Lustspiel in 1 Aufz. (Wien 1874); — „Die Gräfin Ugon Lobdhausen, Salonstück aus der Wiener Gesellschaft in 2 Aufz. Nach dem Französischen der Mad. Ancelet“ (ebd. 1874). — Mit demnachst erscheinend waren im Jahre 1874 angekündigt: „Zersprühende Fäden“ — „Ein Bluetten-Bazar“ und „Verwirrung Wege“ — ferner ein Band Lustspiele. Als Manuscripte im Druck liegen: „Eine Ehe auf Pastell, Lustspiel in 2 Acten“, im Jahre 1868 im kändischen Theater zu Graz mit entschiedenem Beifalle gegeben; — „Bouquet d'amour“, Dramalet; — „Die letzte Liebe des Jahres“, Volksstück; — „Ada's Heide“, Roman; — „Blätter im Wind“. In der Kritik kommt Graf Stadion nicht immer am besten weg. Zuerst richtete sich die Aufmerksamkeit auf ihn durch einen Brief, des Sachter-Rasoch [Band XVIII, S. 27] an die Spitze seiner „Wanderschaft“ an den Grafen gerichtet; eben dadurch wurden die Erwartungen sehr hoch gespannt,

aber der Kritiker der „Neuen freien Presse“ geht unbarmherzig mit den Arbeiten des Grafen um, welche auch von anderer Seite nicht mit Glanz-Handsclaven angefaßt wurden. Daß der Graf auch componirt, wurde bereits oben bemerkt. Einige seiner Compositionen sind im Druck erschienen. Bekannt sind mit, außer einem „Marche militaire“ (Wien 1867, Spina), zwei Clavier-Compositionen: „Impromptu Op. 8, Nr. 1: Unalarno, Nr. 2 Un souvenir“ (Wien 1867, Spina). [Bräunner (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon (Wichardt und Stuttgart 1876, 2te Aufl. (H. Fugelschubel), 10. Bd.) Bd. II, S. 378. — Neue böse Jungen (Wiener Spottblatt, 4te.) 1871, S. 154: „Harmlose Beise eines Großstädters“. — Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1869, Nr. 1831: „Vektiristik“. Von Oscar Welter. — Illustriertes Wiener Extrablatt (Wien, kl. Fol.) 1872, Nr. 94, im Feuilleton: „Graf Stadion, wo bist Du?“] — 1. Franz Caspar von S. (geb. 16. Jänner 1627, gest. 1704), ein Sohn des Grafen Johann Christoph mit Maria Magdalena von Dölein. Franz Caspar erwarb die geistliche Laufbahn, wurde Domherr zu Salzburg, Bamberg und Würzburg und 1673 Bischof von Lavant, wo er 31 Jahre den Bischofsstuhl einnahm. Er wird als ein Mann von ganz besonderer Standhaftigkeit gerühmt. Franz Caspar ist auch der Erbauer der großen schönen Kirche Maria Loreto außer St. Andrä. [Portrait. Unterschrift: Franciscus Casparus a Stadion Imperialis et Cathedralis Ecclesias Bambergensis et Herbipolensis canonice capituli Caroli, Emseri ac Rudolphi Domini Domini Principis Electoris Maximilianus, Consiliarius et ad praesentia Comitatus Ratisbonensis Legatus Herbipolensis, Wormationensis et Spirenensis] (4te.), ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Rechts das Wappen, links ein Monogramma] — 6. Franz Conrad von S. (geb. zu Ansbach am 16. Juli 1613, gest. 1680). Ein Sohn des Johann Christoph von S. und der Margaretha von Sickingen, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 1653 Domcaplan zu Würzburg, am 15. Februar d. J. Dompropst zu Bamberg, am 23. September 1675 zu Würzburg, wo er feierlich sein Priester-Jubiläum beging. Außerdem war er Propst des Ritterstiftes Coburg und zu Gangolzh in Bamberg. Prälat. Franz Conrad hat sich durch die glück-

liche Auseinanderlegung mehrerer wichtiger Angelegenheiten um Bamberg sehr verdient gemacht. [Porträt. J. H. von Nuel p., J. Sandrart sc. (4^o).] — 7 Franz Conrad Graf S. (geb. 29. August 1679, gest. 6. März 1787). Der älteste Sohn des Grafen Johann Philipp Joseph aus dessen erster Ehe mit Anna Maria Eva von Stromberg. Am 18. October 1699 erbte er, noch nicht zehn Jahre alt, die von Philipp Wilhelm von Hohenburg ergründete Domprobstei zu Würzburg, am 27. September 1719 wurde er in das Capitel aufgenommen, den 5. September 1729 zum Dompropst und am 16. Juli 1737 zum Propst des Collegiatstiftes Chant ernählt. Er war Cancellarius perpetuus der Universität Würzburg und kurmainzischer Geheimrath Im Namen seines Großvaters Lothar Franz Graf von Schönborn (Band XXI, S. 120, Nr. 14), Kurfürsten von Mainz, batte er am 4. December 1729 die Reichslehen über das Hochstift Würzburg empfangen, auch war er Kammer-Präsident zu Würzburg. In Bamberg wurde er am 29. November 1699 als Domherr aufbeschrieben, im Jahre 1729 zum Domdechant und am 24. Juli 1755 zum Fürstbischof ernählt. Kaum vier Jahre verlebte er die bischöfliche Würde, denn schon 1757, im Alter von 78 Jahren raffte ihn der Tod hin. Fürst Bischof Franz Conrad zählt zu den ersten und hervorragenden Kirchenfürsten der Bamberger Diöcese. Man rühmt seine historische, juristische und politische Kenntnisse. Die wichtigste Handlung seiner kurzen Regierung ist aber ohne die Verkäufung des Bambergischen Besitzthumes in Kärnten. Kaiser Franz II., der Stifter des Reichthums, hatte demselben, neben vielen andern, einen sehr umfangreichen Besitz in Kärnten, die Stadt Villach, Wolfsberg, Feib, Kirch, St. Verthard, sehr viele Dörfer geschenkt und übte Bamberg über achtzehnhundert Jahre darin alle landesherrlichen Rechte aus. Im Laufe der Jahrhunderte hatten sich an den Besitz dieser fernem Ländereien monnigfache Nebenstände geknüpft, welche endlich die Verkäufung derselben wünschenswerth machten. Die Verkäufung kam denn auch im Jahre vor dem Ableben des Bischofs, 1756, zu Stande. Bamberg hatte diese auswärtig gelegnen Güter so lange fast ohne allen vortheilhaften Einfluß auf seine Merit-Verhältnisse beßsen „Vielleicht worden“,

meint der Historiograph Bamberg's, J a e r, „ohne diesen Besitz die Bamberger Bischöfe weniger dem Reiche und den Hofcavalen anderer deutcher Städte ausgelegt gewesen, wodurch nicht selten selbst Bamberg's innere Ruhe gestört worden sein mag“. [Jung (Johann), Imago veri principis ad consecrationem episcopi et principis Bambergonis F. O. de Stadion (Bamberg 1755, Fol.).] — 8. Franz Conrad Graf Stadion. Mit diesem Taufnamen erscheint bei Nagler ein Stadion als Neustädter aufgeführt, welcher in der Zeit von 1770—1783 in Göttingen mehrere Blätter redirt hat und im Jahre 1803 gestorben ist. Nun sind in der Familie Stadion folgende Sprossen des Namens Franz Conrad constatirt: a) der Würzburger Dompropst (S. 27, Nr. 6), gest. 1690; — b) ein Franz Conrad als Sohn Johann Christophs und Maria Magdalena von Dlein, jung gestorben, — c) der Bamberger Fürstbischof (S. 25, Nr. 7) gest. 1787, und d) Franz Conrad, der Vater der beiden berühmten Grafen Friedrich Lothar (S. 25) und Johann Philipp Karl (S. 27), welcher 1756 geboren und 1787 gestorben ist. Ein Stadion, weder ein Franz Conrad noch ein Hubert, der 1803 gestorben, ist nicht bekannt. Der Stuzige, der in einer dem Jahre 1803 nahelebenden Zeit gestorben, ist der Bamberger Domdechant Johann Philipp, Bruder des letztgenannten Franz Conrad, welcher im Jahre 1800 das Zeitliche segnete. Also entweder gibt Nagler ein falsches Todesjahr an oder sind die Taufnamen des Neustädters S. nicht richtig. Im Uebrigen stimmt die Zeit der Ausföhrung der Redirungen ganz gut mit dem letzten Franz Conrad zusammen, welcher sich um die Jahre 1770—1783 in Göttingen aufgehalten haben kann. Die von dem genannten Grafen ausgeführten Blätter stellen dar: eine Folge von vier Landschaften, bezeichnet mit seinem Namen, mit Göttingen und den Jahreszahlen 1779 und 1780 (in ar. 8^o), und eine Landschaft mit Gebäuden zur Linken und einem großen Baume, zur Rechten ein Kahn auf dem Wasser, bezeichnet: „F. C. de Stadion inv. et fec. 1781“ (gr. 8^o). [Nagler (G. R. Dr.), Kunst allgemeiner Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o) Band XVII, Seite 206. — 9. Franz Conrad Graf Stadion-Warthausen, siehe die besondere Biographie

Seite 1. — 10. Friedrich, mit dem ganzen Namen: Anton Heinrich Friedrich Graf Erbsam-Warthausen (geb. 2. April 1701, gest. 26. October 1788), Stifter der Friedrichianischen Schule (Warthausen), des Herrn Johann Philipp Joseph zweiter Sohn aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin Schönbörn, und des Bambergers Fürstbischofs Franz Conrad (S. 20. Nr. 7) Halbbruder. Graf Friedrich gehört ganz zu jenen Männern des 18. Jahrhunderts, welche daselbe mit allen ihren Vorzügen, Eigenthümlichkeiten und Schwächen charakterisiren, war eine durch und durch originale und höchst interessante Persönlichkeit, welche auch der Zeit vorangriffs und daher nicht immer verstanden worden war. In frühzeitigem Diensten begann er seine öffentliche Laufbahn, wurde schlesischer Rath, Hofmarschall, Oberamtmann zu Bischofsheim an der Lander und zuletzt oberster Staats- und Hofminister, wobei er auch das Prädicat eines kaiserlichen wirklichen geheimen Rathes erhielt. Der Graf, der nach beendeten Studien zur Vorbereitung seines Eintritts in das öffentliche Leben die sogenannte Cavalierstour, worunter man das Reisen und den Besuch an berühmten Höfen, an welche die jungen Cavaliere auf das wärmste empfohlen waren, gemacht, hatte Voltaire kennen gelernt und von dessen Ansichten über Jesuiten und Religion angenommen und auch nach seiner ferneren Verlehr mit dem Bohemischen aller Regation des Religiösen unterhalten. Wieland zählt zu den vornehmsten Genossen des Stadion'schen Hauses und er wurde auch durch den Grafen an der Universität in Erfurt ange stellt. Von Erfurt kam Wieland nach Weimar, wohin ihm nun Herder, Goethe, Schiller und einige Dichter minorum gentium folgten. Der Graf hängt als mittelbar mit dem Weimarer Aufschwung und den geistigen Bestrebungen, die dort entstanden, zusammen. Hätte der Graf einen andern Bedienten über sich gehabt, als den unbig bescheidenen und unthätigen Kurfürsten Franz Gottlieb von Dstein, wer weiß, wie weit er in seinem Schaffensthange gegangen, wie manches Andere seiner bescheidenen Hand noch zu verdanken wäre. Trotz alledem that er dennoch viel und reformirte nach allen Seiten. So ließ er das alte Landrecht umarbeiten, besörderte verschiedene nützliche Anstalten, suchte den Vettel abzu-

heben und suchte den durch die herrliche Lage von Mainz an zwei Flüssen begünstigten Handel der Stadt Mainz zu seiner vorläufigen Bedeutung zu heben. Zu diesem Zweck ließ er am Rhein Waarenlager und einen Weinmarkt anlegen, that Alles, um in Höchst, Cassel und Korbheim die Manufactur zu heben, genehmigte zwei neue Messen u. s. f. Aber der letztere Umstand, welcher, um die Aufrechterhaltung der Marktsbuden nicht zu unterbrechen, die Wegschaffung derselben an der St. Sebastianuskirche aufgestellten Missionstempel und einer Bildsäule des h. Johannes Nepomuk erforderte, brachte dem Grafen im schlimmsten Handel. Das Missionstempel hatte der Graf glücklich befristigen lassen, nun sollte der h. Johannes an die Reihe kommen. Da aber betrat am Johannistage, 16. Mai, der Jesuit P. Winter, als Domprediger die Kanzel und schloß die Festrede auf den Märtyrer mit den Worten: „Das Missionstempel hat man weggenommen, nimm Dich in Acht, h. Johannes, daß Du nicht auch den Wucherern und Tempelschändern den Platz zu räumen hast.“ Wenige Tage später, 21. Juni, am Klostersstage glorierte er die Verurteilung Wieland's nach Erfurt mit den Worten: „Sich unter dem heidnischen Kaiser wurde sein schüpfiges Döbivus wegen seiner Schandgründe in das Elend verwickelt, jetzt werden verglichen Sittenverderber zu Lehrstühlen besördert.“ Nun war das Signal gegeben. Der Prediger mußte freilich die Diederle verlassen, aber was er gewollt, war erreicht: das Missionstempel mußte an seinen alten Platz zurück und das geschah mit dem pomphaftesten Aufzuge, in welchem das auf einem Wagen der Länge nach gelegte Kreuz von sechs fürstlichen, mit rothem Sammt besetzten Hermelinpferden gezogen wurde. Den h. Johannes wegzuschaffen, die Lust dazu war dem Grafen vergangen! — Die im 26. Theile von Gramer's „Lebensstunden“ abgedruckten „Tractatuncula de fontibus Juris canonici germanici“, welche J. W. Horst (S. IX, S. 270) 1780 herausgegeben, machten auch viel böses Blut und in einem Handschreiben ddo. 20. April 1780 war der Graf, des Horst's Freund und Gönner, genöthigt, auf Ehre und Gewissen dem Kurfürsten zu betheuern, daß er der Sache fremd geblieben. Glücklicher war der Graf — und zwar im merkwürdigen Gegensatz zur Gegenwart — mit andern Vornahmen. Als dem Pfarref von Waldüren

[Ein Artikel mit einem Triangel Δ bezeichnet, welcher den damaligen, in den Blättern erschienenen verleumderischen Gerüchten über ein Ministerium Stadion energisch entgegentrat] — *Vresse* (Wiener politisches Blatt) 1835, Nr. 4, in der Rubrik: „Eingefendet“. (Stadion's Anordnung, daß die Rubrik: „Religion“ als von der Personal-Beschreibung unabhängig, in den Wäffen anzulassen sei.)

IV. Porträt. Holzschnitt, ohne Angabe eines Zeichners und Ktolographen, in dem bei H. von Waldheim in Wien 1873 erschienenen Werke: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution“, 3. Band von Moriz Smetts (4^{te}), S. 171. [So viel dem Herausgeber bekannt, das einzige Bildniß Stadion's, das in die Oeffentlichkeit gekommen. Ein Beamter des Stadion'schen Cabinet's, Namens Rehofer, entwarf eine Bleistift-Zeichnung, wovon der Herausgeber dieses Lexikons eine Copie anfertigte. Dieses Bildniß ist sehr ähnlich ausgefallen.] — Da im J. 1848 die politische Caricatur in Oesterreich zum ersten Male auftauchte, wurde auch der Graf, aber mit geringem Glück, caricirt, so z. B. im „Wiener Charivari“ 1848, Nr. 77, vom 17. September: „Der Grund, warum Stadion von Hubicki in Anklagestand versetzt wurde“ (vergleiche über Hubicki dieses Lexikon Bd. IX, S. 377) — Witzigere Caricaturen brachte hingegen ein deutsches Spottblatt, dessen Titel mir entfallen, in welchem einmal das Ministerium Stadion-Schwarzenberg vor dem auf dem „Belagerungsstaub“ überschriebenen Schaukel-Berche stehenden Härten Windischgrätz ins Gewehr tritt; das andere Mal aber Windischgrätz, während er hinter dem Rücken die Kante hält den beiden Ministern Stadion und Schwarzenberg die Ruthe übergibt. — Auch Gisinger-Gajetan und, wenn ich nicht irre, Zampis versuchten sich in Caricaturen des Grafen und von Zampis mochte die berühmte Charge ausgeführt worden sein, welche den Grafen in seiner hageren, hohen Gestalt, wie einen österreichischen Schlagbaum vom Kopfe bis zum Fuße schwarzgelb angestrichen darstellte. Als der Graf die Caricatur sah, lachte er und bemerkte: „Das bin ich wirklich, aber innerlich, nicht äußerlich“. — Auf einem polnischen Flugblatte, das pamphletartige Verse enthielt und im Jahre 1848 zu Lemberg aus der Dollschel'schen Druckerei

hervorging, befindet sich auf der ersten Seite das Bildniß Stadion's im groben Holzschnitt, mehr Caricatur als Porträt, aber ziemlich ähnlich. Die beiden Hände, welche Stadion in der Hand hält, bedeuten die Zufuhr der griechisch-unierten Bischöfe der Kathenen, deren Sache Stadion energisch und mit Recht in die Hand genommen; das zweite Werkzeug ist eine Sense, eine sanftlose Anspielung auf die Waffe, mit welcher der Bauer in den Zeiten der Bewegung keine Ändler, die Edelente, niederwühlte, an welcher genauvollen Thatsache Stadion nie Theil genommen, ein Stadion überhaupt nie hätte Theil nehmen können. — Ein Bildniß des Grafen aus dem Jahre 1843, aufgenommen, ohne daß der Graf je dazu gestehen hätte, denn er halte allen solchen an ihm geknüpften Zuzurechnungen zur Herstellung einer Lithographie oder eines Kupferstiches beharrlich Widerstand geleistet, soll in Triest erschienen sein. Herausgeber bemühte sich um Erlangung dessen, jedoch vergebens, und vermuthet, nicht ohne Grund, daß es nie existirt habe.

IV. Zur Genealogie des Grafenhausens Stadion.

Die Stadion sind eines der ältesten und in ihren einzelnen Persönlichkeiten, die aus der Schablone der Altadeln durch ihre Eigenthümlichkeiten und hervorragenden Leistungen wohlthuend hervortreten, interessanteren deutschen Adelsgeschlechter. Es ist müßig, seinem Ursprunge nachzuspüren, der sich bei dem Mangel aller Urkunden nie wird feststellen lassen. Daß es ein uraltes, rhytisches Geschlecht ist, das sein Stammbaum in Graubünden in dem sogenannten Preigau hatte, ist nicht anzuzweifeln. Die Turnierbücher verzeichnen einen R. von Stadion, der im Jahre 1030 auf dem Turnier zu Augsburg, einen Johann von S., der 1163 auf jenem zu Zürich, einen Wolfgang von S., der 1200 auf jenem zu Worms, einen Burhard, der 1296 auf jenem zu Schweinfurt und einen zweiten Wolfgang, der 1311 auf dem Turniere zu Ravensburg zugegen gewesen. Blategun, das war der ursprüngliche Name der Stadion, zu dessen Umgestaltung in Stadion man eben nicht einer zu lebhaften Phantasie bedarf. Das Stammwappen der Stadion sind drei goldene Wolfangeln im schwarzen Felde. Es weist auch auf den Ursprung der Stadion von der Familie Stein zum Nechtenstein hin. Ein Werthold von

Stein zum Rechtenstein erscheint nach einer Urkunde aus dem Jahre 1344 als der letzte Vorfahr von Stadion, welche sich zugleich von Statogun schreiben. Zur Zeit der Zerschlagung Deutschlands, als der letzte vielvertraute und vielbesungene Sproß des hohenstauffischen Kaiserhauses Conradin auf seinem verhängnisvollen Zuge nach Italien durch eines Königs Verrath sein trauriges Ende gefunden, da taucht im Kloster St. Blasien im Schwarzwald ein Abt Heinrich II. aus dem Geschlechte der Statogun auf, der sein Kloster aus dem Verfall, von dem es bedroht war, zu Ruhm und Würde erhob und dem selbst mit Rudolph, damaligem Grafen von Habsburg, nachmaligem Urohn des noch heute im Glanze stehenden Kaiser-Geschlechtes der Habsburg-Lothringer enge freundschaftliche Bande verknüpfte. Die Statogun's (Stadion's) Namen bald in den Diensten der Habsburger, zu deren neuem Stützen sie zählten. So führt das Österreichisch-habsburgische Urbar vom Jahre 1522 und der österreichische Pfand- und Schenk-Buch der Wetterauer Grafschaft Friedberg in veredelter Reihe unter den Namen jener Ritter, denen die Burgbut auf dem Bussen anvertraut war, jenen der Statogun auf. Die geschichtlichen Fortschüßern stellen auch zwei Landbögge von Carl, Ludwig und dessen Sohn Walthar, frei, deren letzterer seine Lehen für das Haus Habsburg mit keinem Bunde besiegelte, wie die unter den hervorragenden Sprossen des Hauses Stadion (S. 23, Nr. 20) ausführlich erzählt ist. Von diesem Walthar an löst sich in gewöhnlich ungewöhnlicher Weise die Stammsfolge bis auf die Gegenwart feststellen. Wohl kommen bei den einzelnen genealogischen Abweichungen in den Angaben vor Im Ganzen jedoch sind dieselben von geringem Belang. Des vorbesagten Walthar Sohn, u. S. Sohn, Witel, der auch ein tapferer Degen seiner Zeit (1360—1390) war, hatte aus mehreren Ehen — nach einigen aus zwei, nach andern aus drei — eine zahlreiche Familie, aus welcher die beiden Eddne Conrad und Ludwig, Ersterer die elsässische (ältere), Letzterer die schwäbische (jüngere) Linie des Hauses Stadion begründeten Diese letztere — minder berühmte — erlosch zu Ende des 17. Jahrhunderts mit dem am 12. Februar 1693 kinderlos verstorbenen Joseph Conrad von Stadion. Hingegen blühte und breitete sich die elsässische Familie immer mehr

und mehr aus, bis sie in den Eddnen Johann Philipp Joseph, der aus drei Ehen 24 Kinder gezeugt hatte, sich in zwei Linien, in die heute noch bestehenden Stadion-Warthausen und Stadion-Thannhausen spaltete. Die erstere, Stadion-Warthausen, begründete der berühmte kurmainzische Oberhofmeister Friedrich (Anton Heinrich Friedrich), nach welchem sie auch die friedrickianische heißt; — die letztere, Stadion-Thannhausen, sein Halbbruder Philipp (Hugo Johann Philipp), nach welchem sie die philippianische genannt wird. Jede dieser zwei Hauptlinien verzweigte sich von Neuem, so daß jede derselben in der Gegenwart in zwei Zweigen, das ganze Haus Stadion in vier Zweigen fortblüht — Was den Besitzstand des Hauses Stadion betrifft, so sind die wichtigsten Besitzungen derselben in den Namen der Familie Stadion, Thannhausen und Warthausen ausgesprochen. Stadion, das sich in ein Ober- und Unter-Stadion theilt, ist im Herzen Deutschlands, zwischen der Donau und dem Hebesee bei Buchau im Württembergischen, unweit Munderkingen gelegen. Zu Stadion gehörten: Emschingen theilweise und Hoosbrunn, dieses durch Johann Philipp Joseph Stadion im Jahre 1690 erkaufte. Thannhausen ist in der Markgrafschaft Burgau gelegen und gehört dazu das Dörfchen Niederhausen. Warthausen, diese stolze und umfangreiche der Besitzungen, umfaßte 12 ansehnliche Ortschaften. Thannhausen und Warthausen hatte der vorerwähnte Johann Philipp Joseph, ersteres von dem Grafen Sinsendorf, künstlich erworben. Durch den Ankauf desselben gelangte der neue Besitzer am 9. Mai 1708 mit Eig. und Erlaube in das schwäbische Reichsgrafen-Collegium und hierdurch zur Reichsstandschaft. Von Warthausen führt die Familie nur mehr den Namen. Durch die rheinische Bundesacte (und Reichs-Deputationsabschied aus dem Jahre 1803) wurde 1806 die nichtreichsständische Herrschaft Warthausen (mit 2000 Seelen und 1 1/2 Quadratmeilen) unter königlich württembergische; die reichsständische Herrschaft Thannhausen (1800 Seelen, 1/2 Quadratmeilen, im bayerischen Oberdonaukreise) unter königlich bayerische Staatsobrigkeit gezogen, und zwar beide kaiserlich. Warthausen ward im Jahre 1837 an die Krone Württemberg veräußert. Unachtet dessen wurde diese Linie

unter dem Namen Stadion-Stadion-Ebannhausen von Württemberg im Jahre 1829 bei der Bundesversammlung als Standesherrlich angemeldet. Außer Ebannhausen, Stadion, Rosbueren und zur Hälfte Umertingen besitzt die Familie noch Eberweher in Schwaben, Rauh (Gomb), Ebermichol, Neumar, Bahrgen und Klein in Böhmen, Bohorobichan in Galizien. — Was die Wärben des Hauses anbelangt, so führten die Stadion lange den einfachen Ritterkoc, waren aber nichtdeftoweniger eines der angesehenften deutschen Reichsgeschlechter, aus dessen Mitte der berühmte Johann Caspar zum Hoch- und Deutschmeister gewählt wurde. Den Freiherrnkand erhielt der erste der kurlmalnische Großhofmeister Johann Philipp Joseph von Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. 15 October 1682, und ebenderfelbe den Reichsgrafenkand von Kaiser Joseph I. mit Diplom vom 1. December 1705. Die Stadion zählen zu den deutschen Standesherrlichen Familien, in welchen nach den Beschlüssen der Bundesversammlung vom 18. August 1825 und 12. Februar 1830 in sämmtlichen alten Bundesstaaten die fürstlichen Standesherrn das Prädicat „Durchlaucht“, die Häupter der geistlichen das Prädicat „Erleucht“ erhalten. In sogenannten Erbämtern betraf die jüngere, die philippinische Linie, einige Zeit hindurch das Erbtischleramt des hochstiftes Augsburg. — Was die einzelnen Sprossen des Hauses betrifft, so finden wir sie vorherrschend im Dienste der Kirche, besonders hervortragend aber als Räthe der Krone. In früheren Zeiten, in den denkwürdigen Kämpfen der Schweizer, fehlt selten der Name dieses Geschlechtes — in der dritten Schlacht bei Müfels (1309), in der Schlacht am Stob Friedrichs von Tirol wider die Appenzeller (1409), bei Granfon und Murten mit Karl dem Kühnen von Burgund kämpften und fielen Mitglieder dieser Familie. Aber auch in neuerer Zeit fanden die Stadion's in Oesterreichs Heeren in vorderster Reihe — ein Philipp Stadion (S. 45), von der philippinischen Linie, trug das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens — für die Heldenthaten menschlicher Aufopferung, welche der Malteserordens-Comthur Walther Willberich (S. 48) von der Linie Warthausen vollführte, gibt es zwar kein Ordenszeichen, aber die Weichichte schrieb seinem Namen in das Buch der Humanität

mit goldenen Lettern. Von den zahlreichen Männern der Kirche, in welcher die Stadion als Bischöfe, Domherren, Aebte, Präpste und sonstige hohe Würdenräger vertreten sind, verdienen besonders drei hervorgehoben zu werden. der berühmte Bischof zu Augsburg Eberkaph von Stadion (S. 25, Nr. 2), der in schwerer Zeit das bischöfliche Amt mit Einsicht und seltener Treueeliebe verwaltete; der Savanter Bischof Franz Caspar (S. 27, Nr. 5), und der Bamberger Bischof Franz Conrad (S. 27, Nr. 7), durch den die Territorialfrage des Bisthums zum erwünschten Abschlusse kam. Wohl wäre noch der Domherr Friedrich Lothar (S. 25) hier anzufügen, doch ist dessen Einreihung unter die Staatsmänner entsprechender. Unter Letzteren aber zählt die Familie Namen von leuchtendem Glanze. Galt schon Johann Philipp Joseph (S. 27, Nr. 16) seiner Zeit als ein Staatsmann, ohne dessen Auspruch kaum irgend eine belangreiche Staatsaction zu endgültiger Ausführung gelangte, so ist dann besonders Friedrich Graf Stadion (S. 29, Nr. 10) bemerkenswerth, der, seiner Zeit weit voraus, mit dem Ungeheuern des Uberglaubens und der durch Priesterherrschafft gepflegten Unwissenheit zu kämpfen hatte. Was aber die drei letzten Stadion, Friedrich Lothar (S. 25), Johann Philipp Karl (S. 27), den das goldene Blich schmückte, und Franz Caspar (S. 5), Vater, Oheim und Sohn, geleistet, ist in den Lebensstufen derselben ausführlich erzählt, und fast möchte man in unseren Tagen der Roth, wo Hinterlist, Verrath und Raubgier von Wuth, Nationalitätenhader, Volksebrünstelns-Bräthenkorn und Mangel eigentlicher Oesterreichertbums von Tamen den Staat bedrohen, die zum g'stügellten Worte gemordene Frage: „Ist kein Dalberg da?" umgehoben in die Frage: „Ist kein Stadion da?" — Was die Frauen des Hauses Stadion und die mit anderen Familien geschlossenen Eoen betrifft, so finden wir nur Namen des hohen und höchsten Adels, als, Ostein, Schönboden, Stauffenberg, Berlesch, Eidingen, Hassfeld, Spaur, Zobel von Sieberstadt, Maguis, Saucrozostti, Lamberg, Bellegarne, von der Lehen, Kesselstadt, Lobkowitz, Sternberg, Reischach u. A. — Wie der Name Stadion murelbar in die Glanzperiode der

zwischen Literatur eingreift und an der Verbreitung derselben auch seinen Namen hat, wird in der Lebensgeschichte des kaiserlichen Oberhofmeisters Friedrich (S. 79, Nr. 10) erwähnt. (München, Deutsche Grafendämmer der Gegenwart. Bd. II, S. 308. — Gothe'sches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-historischem Jahrbuche (Gotha, J. u. V. Vertheil, 2^{te}), 1834, S. 210; 1843, Sp. 283; 1849, S. 269, 1852, S. 282. — Hebler'sches Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, 2. Fol.) Bd. XXXIX, S. 751 [ein sehr unzulässiger Artikel]. — Häbner, Genealogische Tabellen Bd. III, Tabellen 217 bis 219. — Horneop's und Medunpand's'sches Taschenbuch für vaterländische Geschichte (München, bei Fischermann, 12^{te}). Neue Folge, III. Jahrg., 1839, S. 303—328. — Illustriertes Familienbuch des österr. Kaiserthums (Wien, 4^{te}.) IX. Bd. (1839), S. 308: „Geschichtliche Nachrichten aus Schwaben von dem gräflichen Hause Stadion“. — Genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Barrentrapp, gr. 8^o.) Jahrg. 1804, I. Theil, S. 343; Jahrg. 1836, II. Abthlg., S. 712. — Hopp (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha, J. V. Vertheil, 1858, kl. Fol.), Abthlg. I, Deutschland, S. 62. — Stromberg, Rheinischer Almanach (Coblenz, Herget, gr. 8^o.), Mittel-Rhein, Die 11. Abtheilung, XII. Bd., S. 30 bis 41 und 84—88. — Schönfeld (Ignaz Ritter von), Adels-Schmaltz des österr. Kaiserthums (Wien 1834, Schönbauer u. Comp., kl. 8^o.) I. Jahrg. S. 110. — Redopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archiv (Wien 1869, gr. 8^o.), III. Bd., Register, Seite 196.)

V. Heranzugende Prosopie des Grafengeschlechtes Stadion. 1. Burkhard von Stadion, Hebr.: Wilhelm von Stadion (S. 34, Nr. 71, in Texte). — 2. Christoph von S. (geb. 1170, gest. 15 April 1343), der dritte Sohn des Nikolaus Stadion und der Agathe, gebornen von Hablingen, erwarb den geistlichen Stand, wurde des Fürstbisthofs von Regensburg, Primas von Fichtenau, Konsultor und nach dessen am 19. April 1317 erfolgtem Ableben regierender Bischof. 31 Jahre verwaltete er in schwerer, aufgetragener Zeit, in welcher der Beginn der Re-

formation alle Gemüther bewegte und die durch den kirchlichen Schismen getriebene Stimmung die Gläubigen wankend machte, sein kirchliches Amt mit weiser Mäßigung und gegenüber einer brutalen Partei mit evangelischer Milde. Da er es selbst erkannte, daß in der katholischen Kirche viele Mängel und Gebrechen eingerissen, berief er im Jahre 1320 eine Synode, um diesen Schäden abzubelfen; auch hatte er, selbst ein Gelehrter, die beiden gelehrten Männer Johannes Decolampadius und Urbanus Regius, die diese noch Luther's Lehre angenommen, nach Regensburg berufen und dabei das Wort Gottes verkündigen lassen. Im Jahre 1331 besand sich der Bischof unter jenen Deputirten zum Reichstage in Worms, welche mit Dr. Luther dabei verhandeln sollten. Bezüglich der den Regensburgern verlebten Mängelgerechtigkeit geriet der Bischof mit der Stadt in Streitigkeiten, welche mit einem Mandate des. Kurfürst, 8. November 1327, dahin entschieden wurden, daß der Bischof die Stadt in Übung dieser Gerechtigkeit nicht weiter zu hindern habe. Da in Regensburg die evangelische Lehre immer größere Verbreitung gewann, verband sich Bischof Christoph zu Regensburg im Jahre 1336 mit etlichen geistlichen und weltlichen Fürsten wegen Vertheilung der katholischen Religion in ihren Ländern. Bei dem im Jahre 1330 zu Regensburg gehaltenen Reichstage, wo er und noch sechs Deputirte der Katholischen mit sieben Deputirten der Evangelischen an einem Vergleich unter beiden Religionspartien arbeiteten, bewies er immer seine Billigkeit und Liebe zum Frieden. Im Jahre 1334 trat der Regensburger Stadtrath mit heftigen Bemühungen an ihn heran. Vor allem verlangte derselbe, es mögen etliche aus dem Domcapitel mit evangelischen Prädicanten über zehn von letztern aufgestellte Artikel öffentlich disputiren. Das Capitel, die Erfolglosigkeit solcher Dispute, wie das in der Schweiz, in Marburg und in andern Städten sich erwiesen, mit Recht verhaltend, lehnte diese Aufforderung ab. Der Stadtrath seinerseits laste am 22. Juli den Bischof, daß die katholische Christlichkeit bis zum nächsten Concilium sich des Predigens zu enthalten und in keiner Kirche, als welche dem Bischof ohne Mittel zuständig. Wesse seien solle. Im August 1336 ließ der Rath die größten Capellen schliessen und stellte in den zu Frauenbüchern gehörigen Kirchen

— 25) Patent der Robotabildung vom 17 April. Mit der Kundmachung-Präsidialverordnung vom 22. April, S. 5219.
 — 26) Präsidialbericht an B. Willersdorf, Nr. 5397 Errichtung der Nationalgarde, wie sich der Ubel solche dachte — Unlug der Rada narodowa — Bemühungen der Umfutzpartei (S. 2, 3) Rada narodowa (S. 4) — Ihre Beschlüsse bei der Verkündung der Erhebung der Truppen (S. 5, 6, 7) — Die Zahl der Emigranten mehrt sich mit jedem Tage. — 27) Präsidialerlaß, Nr. 5365, an Kreishauptmann Josef. Verbot der Bildung von Comités, wie Nr. 5, 10, 15, 16. — 28) Kreis Schreiben vom 25. April, S. 5380. Auffklärung betreff der Errichtung eines Aufnahmecomité zur Nationalgarde — Ferner findet die Abrihtung, die solche vollendet, von Militär-Rath, dabei ist aber von einer Unterordnung der Garde unter das Militär keine Rede. — 29) Proclamation vom 28 April Da man dem galizischen Landtag hinterzählen will, wird derselbe erinnert, sich durch unberufene Wähler nicht abhalten zu lassen zusammenzutreten. — 30) Kreis Schreiben Nr. 5410, vom 24 April. Wird auf öfteres Ansuchen der Grundbesitzer bei Verkündung der Robotpflichtung den Kreisämtern aufgetragen, den Landrathen mitzutheilen, daß auch die Gutsherren dem Wunsch nach einer Erleichterung der Lasten S. M. ausgesprochen, wonach sie darin einen Grund finden sollen, denselben mit Achtung und Ehrerbietung zu begehen. — 31) Kundmachung vom 26. April 1846. Wird die Eröffnung des Landtages auf den folgenden Tag den 27 April verschoben, und deshalb der Schluß der dazu bestimmten Localitäten des Dislokations-Instituts angeordnet. — 32) Verlangte zur Lemberger Zeitung Nr. 48. Veröffentlicht, um den Entstellungen zu kreieren, daß Kreis Schreiben Nr. 4412 und 4477 (siehe Nr. 14) — Veröffentlicht ferner die Eingabe, welche der Woi beziffert der Turpolder Angelegenheit vorgelegt und worin Entfernung der Beamten — Aushebung der Gendarmen — Einberufung der Umländer — Entbindung der Ortsrichter vom Woi des Jahres 1846 — Uebernahme der Behörde durch Gutbesitzer (in polnischer Sprache) verlangt wird. Graf Stadion's Antwort darauf in deutscher Sprache — Ob der Dorfrichter. — 33) Lemberger Zeitung, Nr. 49, 26. April. Vorhaben des Cou-

verneurs, zu seinem Rathe auch Mitglieder der Rada narodowa beizuziehen, zu welchem Zwecke er Dr. Emolka ersucht, einige zu wählen und einzuladen. Das übermüthige Benehmen derselben am 25 beim Gottesdienste und Nachmittags bei der Vorberathung zum Landtag bewog den Gouverneur, diesen Club zu schließen und jeden Verkehr mit ihm abbrechen. — 34) Kundmachung vom 26. April. Enthält den Schluß und die Auflösung des Clubs „Rada narodowa“, und die Gründe dieser Maßregel. — 35) Präsidialbericht an B. Willersdorf, Nr. 5356, vom 27. April. Ausführliche getreue Schilderung der Zustände in Galizien; des Einflusses der „Rada narodowa“ — Der Ohnmacht der Regierung den Fanatikern gegenüber — Die Wirkung der Wiener Presse auf Galizien. — 36) Präsidialbericht an B. Willersdorf, 29 April, S. 5400. Zeigt an die Bildung des neuen Reichsrathes, die Elemente, woraus er besteht: Orthodox-katholischer Bischof Zachimowicz, orthodox-katholischer Dompropst Masiowski, zehn Advokaten, sieben Doctoren, drei Israeliten, Golchowski, Bürgermeister Widman. Einige gehören zur Bewegungspartei. Die Einwirkung dieses Rathes wird detaillirt. Die ersten Vorhaben desselben. — 37) Kreis Schreiben, Nr. 5626, 2. Mai. Bestimmungen, welche die Organisation der Nationalgarde betreffen. — 38) Lemberger Zeitung, Nr. 51, 2. Mai. Veröffentlichung des vom Grafen Stadion beigezogenen Reichsrathes — Kennung seiner Glieder — Organisation desselben — Fragen, die zunächst zur Berathung kommen — Intention des Reichsrathes polnischer Justiz — Kognomil in Stanislawow. — 39) Präsidialerlaß vom 5. Mai, S. 5931. Bestimmt das Verhältnis der zu bildenden Vereine zu den Regierungsbehörden, wonach ersteren durchaus kein legaler Charakter beizulegen und jeder Eingriff in die Rechte der Regierung zurückzuweisen kommt. — 40) Kreis Schreiben vom 10. Mai, Nr. 6086. Untersagt den Beitritt von Beamten zur „Rada narodowa“, da dieselben dadurch in eine schiefte Stellung ebenso zur Regierung wie zum Lande gerathen würden. — 41) Kreis Schreiben, Nr. 6087, vom 10. Mai. Betrifft die bis zum 15. Mai sämmtlich gewordenen Leistungen, wonach diese abzutragen oder abzublenden sind, und ein ebenso die Herrschaft, wie

den Landmann höchst human behandelndes Aufnahmestmittel in Anwendung gebracht wird, je nachdem die Rückstände in Proben- schuldigkeiten oder Betriebsschüttungen bestehen. — 42) Präsidialerlaß vom 15. Mai, Nr. 6630, an Kreishauptmann Reu- lter. Betreffend den von dem Cameralrath Sulawski der galizischen „Rada narodowa“ entgegen organisirten Ruthenen-Verein. Weist auf das Verbot (Nr. 40) hin. Sulawski trug die schwarze Geuerde. — 43) Kreis Schreiben vom 22. Mai, Nr. 6643. Bezeichnet die Bildung von ruthenischen Vereinen als eine lokale, untersagt aber dem Beamten, daran Theil zu nehmen. — 44) Kreis Schreiben vom 23. Mai, J. 6618. Betrifft die Rückstände jener Unterstützungsbeträge, welche aus dem Staatsschatze vorgeflossen und an die Unterthanen vertheilt worden. — 45) Kreis Schreiben, Nr. 6617, vom 23. Mai. Betrifft die Rückzahlung der im baaren Gelde aus dem Staatsschatze erhaltenen Unterstützungsbeträge. — 46) Präsidialerlaß vom 24. Mai, J. 6652. Betrifft die Bildung ruthenischer Vereine; jede Feindseligkeit gegen die polnische Partei ist zu vermeiden. Beamte haben sich keinem Vereine anzuschließen. Die Vermuthung auf Grafen S., als hätte er die ruthenischen Vereine organisiert, wird als Lüge bezeichnet. — 47) Lemberger Zeitung, Nr. 61, vom 24. Mai. Enthält das Kreis Schreiben Nr. 6535 vom 18. Mai, betreffend die Schwähungen der Regierungsborgane durch die Unkurypartei. — 48) Kreis Schreiben, Nr. 6786, vom 26. Mai. Betrifft jene Unterthanen, welche bei Einbringung von Urbataxrückständen Schwierigkeiten erhoben, und (nach der Bohithat des Erlasses vom 10. Mai, J. 6687 (Nr. 41), nicht theilhaftig werden können. — 49) Kreis Schreiben vom 26. Mai, Nr. 6868. In Betreff, die sich auf fristige Roboten und unterthänige Leistungen beziehen, ist nicht näher einzugehen. Nachen Unterthanen oder Gemeinden Erfordernisse an Domänen, so ist auch wie oben vorzugehen; sollten sie erneuert werden, sind Vergleiche zu versuchen etc. — 50) Präsidialerlaß vom 26. Mai, J. 6930. Wird den Beamten der Beitritt zu Clubs und politischen Vereinen, als mit ihrer Stellung unvereinbar, untersagt. — 51) Lemberger Zeitung, Nr. 64, vom 31. Mai. Theilt aus der Breslauer Zeitung, Einiges aus der

Lemberger „Rada narodowa“ mit, worin letztere auf die empörendste und entehrendste Weise die Regierungsborgane schmäht. — 52) Kreis Schreiben vom 16. Juni, III. 2088. Die Aufforderung der „Rada narodowa“, dem Ministerialerlasse, betreffend die Einlegung der Deposten beim Staatsschuldentilgungsfonde keine Folge zu geben, ist weder zu erwidern, noch sonst zu berücksichtigen, da die „Rada narodowa“ nur ein Privatverein. (Bereits am 4. Juni 1878 hatte Stadion Lemberg verlassen und war nie wieder in dieses Land zurückgekehrt.)

II. Zur Charakteristik des Grafen Franz Stadion.

In seiner „Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848“ sagt Freiherr von Helfert an einer Stelle „Stadion war in frühesten Jahren nicht von der Schwäche freisprechen. In seinem Thun und Lassen ein Original sein und vielleicht mehr noch, als ein solches gelten zu wollen, und wenn ihm mit dieser Eigenschaft willen Viele nachsagten, er habe von jeher in seinem Kopfe ein Mädchen zu viel gehabt, so mochten sie nicht so ganz Unrecht haben“. Wie weit Freiherr von Helfert diese „frühesten Jahre“ ansetzt, oder eigentlich wie hoch er sie hinaufrückt, spricht er nirgends aus. Auch mag der erste Theil seines Satzes mit der Einschränkung stehen bleiben, daß Stadion nicht als Original gelten wollte, sondern wirklich einer war. Wie sich der Graf nie um Thun und Lassen Anderer im mindesten kümmerte, so ging er, was seine Person betrifft, auch von der Ansicht aus, man werde ihm gegenüber die gleiche Maxime beobachten. Und das war sein Hauptfehler. Nicht nur daß er in seiner Stellung überhaupt mehr den Gegenstand der Beobachtung Anderer bildete, insbesondere weil er sich in seiner von der gewöhnlichen stark abweichenden Art, ohne sich weiter um Jemanden zu kümmern, ganz gehen ließ, lenkte er nur um so mehr die Aufmerksamkeit Anderer auf sich, und weil diesen dann Manches an ihm unbegreiflich oder doch sonderbar erschien, schüttelten die Schablon- Mänschen den Kopf und meinten, im Oberflächlichen des Grafen sei es nicht ganz richtig, weil es eben nicht gerade so möglich war, wie das ihrige. Graf Stadion wollte nichts weniger als für ein Original gelten, er war es in der That durch und durch. Dieser originale Zug geht durch die ganze Stadion'sche

gekommen sah, nicht passen. Eine zweite in Krakau abgehaltene Versammlung schloß sich den Bestimmungen der Larnower an und die Deputation reiste nach Wien. Diese oben erwähnte plötzliche Großmuth des polnischen Adels stand mit dem bisherigen Gebaren desselben gegen den Bauer und Unterthan in einem so grellem Widerspruche, daß es nicht erst des staatsmännischen Blickes des Grafen bedurfte, die Arglist dieser Verfügung zu entdecken, mit welcher, nachdem durch kaiserliches Manifest die Ablösung aller Frohnen beschlossen war, kein anderer Zweck verbunden war, als einerseits die kaiserliche Verfügung in Schatten zu stellen, anderseits aber eine allgemeine Schilderhebung vorzubereiten. Auch hatte sich, um der Wahrheit getreu zu bleiben, nur ein ganz kleiner Theil des Adels zu einer solchen Schenkung bereit gefunden. Der Graf wies demnach diese Schenkung als eine unberechtigte zurück. Indessen hatte sich in Lemberg ein revolutionäres National-Comité, die sogenannte Rada narodowa (National-Rath), gebildet, welches sich mit amtlichen Befugnissen eigenmächtig ausstattet hatte, Verfügungen traf, welche die legalen Gewalten lahmlegten, und die Aufregung in der Hauptstadt, wie durch ihre Filialen in den kleineren Städten, und im ganzen Lande in Bedenken erregender Weise steigerten, so daß Alles um Leben und Eigenthum zitterte. Dieses National-Comité hatte die Demonstrationen am Grabe des im Frühjahr 1847 hingerichteten *Biszniewski* und andere aufregende Scenen arrangirt, kurz es drohte Alles außer Rand und Band zu gehen, wenn nicht der Mann, dem die Leitung der Provinz anvertraut war, gegen diese Geseflosigkeiten vorging. Er mußte Alles auf eigene Faust

anordnen und ausführen lassen, da man in Wien, wo die Dinge ohnehin in hohen Bogen stuteten, nicht mehr Zeit hatte, an die ferne Provinz zu denken, die man überdies in den Händen eines erprobten, ja freisinnigen Staatsmannes mußte. Der Graf verfügte sonach die Auflösung der Rada narodowa und aller im ganzen Lande verbreiteten Winkelcomités und verbot die demonstrativen Processionen zum Grabe *Biszniewski's*. Nun erschienen an allen Stadteden Lemberg's tiefste Placate, in welchen der Graf als ein Verräther, als ein zweiter *Swarow* gebrandmarkt wurde. Der Graf begnügte sich, statt aller Antwort, mit der mündlichen Anordnung, die Placate von den Wänden, an denen sie sich befanden, herabzureißen. Indessen betrieb er in Wien die Aufhebung der Robot durch die Regierung, damit die bäuerliche Bevölkerung den Act kaiserlichen Wohlwollens vollkommen kennen lerne und baldigst in den Genuß der ihr damit gewährten Wohlthat trete. Zu gleicher Zeit hatte er in wohlwollendster Sprache einen Erlaß an die Bauern herausgegeben, der die radicale Partei, die sich so immer ein Bret nach dem andern unter ihren Füßen hinwegziehen sah, nur noch mehr erbitterte. Das sind die in Galizien verübten Verbrechen des Grafen Franz Stadion. Der Graf halte mit staatsmännischer Umsicht und Gewissenhaftigkeit den Weg zwischen den von Sr. Majestät verliehenen Freiheiten und jenen Maßregeln, welche die erregte Stimmung eines durch eine Actions-Partei von außen verführten und aufgeregten Volkes mäßigten, und in die legale Bahn einlenken sollten, eingehalten, aber es war aller Liebe Mühe umsonst gewesen. Die unten in den Quellen verzeichneten Materialien zeigen es, wie

U kein Ringen gegen Lüge, Verrath, Eifersucht und heimlichen Aufruhr, Radicale, Demokraten, Emissäre und sogenannte Vaterlandsfreunde ein fast vergebliches gewesen. Doch das Eine, und das ist in jener Zeit, in welcher der Sabasim zur Methode geworden, und man vor keinem Mittel zurückschrecken durfte, um den losgelassenen Elementen der Revolution wirksam zu begegnen, das wichtigste: „So lange Stadion in Galizien geblieben, war kein Blut vergossen, keine Kugel losgeschossen worden, ja es hatte, so lange Stadion in der Provinz geblieben, keine größeren Ausschreitungen, keinen Aufstandsversuch in Lemberg mehr gegeben. Ausführlicher schreibt Helferl's in den Quellen citirtes Werk Stadion's Thätigkeit in Galizien (S. 26—35). Aber unter den Verhältnissen, wie sie damals lagen, war Stadion's längeres Verbleiben in Galizien unmöglich; auch war in den letzten Tagen des Mai, als die Zustände in Wien sich in immer größerer Weise entwickelten, an ihn in vertraulicher Weise eine Einladung ergangen, nach Innsbruck, wo damals der Hof sich befand, zu kommen, denn der Graf sollte mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut werden. Heimlichst, man sollte es kaum glauben, und doch ist es wahr, und in möglichster Eile, traf der Graf seine Vorbereitungen zur Abreise, betraute den Vice-Präsidenten des Suberniums mit der Führung der Geschäfte, und verließ auf Umwegen am 4. Juni Lemberg, wo jedoch bald seine Abreise bekannt geworden war. Indessen war in Wien, wo bereits alle Verhältnisse gelockert waren, von der Actionspartei, welche ein Ministerium Stadion fürchtete, Alles aufgeboten worden, um den Namen Stadion möglichst unpopulär zu

machen. Besonders waren es die Mitglieder jener schon erwähnten polnischen Deputation, welche in Wien auf Geledigung ihrer Petition harrte, die kein Mittel scheuten, den Namen jenes Mannes zu verdächtigen, dem das Land für seine Mäßigung in schwersten Zeiten ewig Dank wissen sollte. Hier ist es am Platze, eines Umstandes zu gedenken, den die polnische Actionspartei nie verwinden konnte, und aus welchem aller Ingrimm gegen Stadion entspringt. Das ist nämlich Stadion's sogenannte „Erfindung der Ruthenen“ (man vergleiche über die Anfänge dieser Angelegenheit in den Quellen - Materialien die Actenstücke Nr. 44, 45, 48). Die Ruthenen, auch Russinen genannt, waren von den Polen, neben denen sie in einem Lande wohnen, immer unterdrückt, und ihnen die vom Kaiser Joseph eingräumten Rechte theils verkümmert, theils entzogen worden. Als Graf Stadion sich mit den Zuständen des Landes Galizien vertraut gemacht, und auch das an den Ruthenen begangene Unrecht aus Acten und Verhandlungen kennen gelernt, setzte er die Ruthenen einfach in die ihnen gesetzwidrig vorenthaltenen Rechte wieder ein. Diese Zurückstaltung gesetzlicher Rechte und die Ermöglichung ihrer Ausübung gegenüber den Polen, die ihren alten Druck auf ihre ruthenischen Stammverwandten nun nimmer ausüben konnten, wurde von der polnischen Partei alsbald in ihrer ganzen Rückwirkung empfunden, und in ihrer Ohnmacht, das Gesetz und Recht aus dem Wege zu schaffen, erfand sie den schalen Witz: „Stadion habe die Ruthenen erfunden“, den auch die Pamphletisten des Achtundvierziger-Jahres, welche immer mit der Revolution gingen, gedankenlos nachliefen. Aber ein Witzwort reicht nicht aus, um

geschichtliche Wahrheiten auf die Dauer zu verhüllen. Also Graf Stadion hatte Lemberg verlassen und war am 11. Juni in Innsbruck eingetroffen, wo er die Bildung eines Cabinets abgelehnt hatte. Nach kurzem Aufenthalte in Ghodenschloß im Kreise der Seinen kehrte er nach Wien zurück, wo er auch auf eine Einladung Billersdorfs, in sein Ministerium einzutreten, ablehnend sich verhielt. Indessen hatten die Wahlen für den constituirenden Reichstag stattgefunden. Graf Stadion war in zwei oder drei Landbezirken gewählt worden, und hatte die Wahl für Rawau im Zolker Kreise Galziens angenommen. In der ersten vorbereitenden Sitzung des österreichischen Reichstages am 10. Juli 1848 hatte bereits Stadion theilgenommen. Die Ruthenen, die in ihm mit Recht ihren Retter und Heiland sahen, wählten ihn zu ihrem Führer. Seine Demission als Gouverneur hatte der Graf noch im Juni eingegeben, und war die Celebation den gewöhnlichen amtlichen Weg gegangen, worüber der barok am 23. Juli interpellirte damalige Minister Doblhoff keine Auskunft zu geben im Stande war. Als es sich um die Wahl zum Vice-Präsidenten des constituirenden Reichstages handelte waren neben Strobach auf Stadion die meisten Stimmen gefallen. Im Reichstage nahm der Graf seinen Sitz im Centrum, ihm zur Rechten saß ein böhmischer Advocat Dr. A. G. I., der aber selten anwesend war, so daß nach dieser Seite der ehrsame Mathias Herndl, ein Krämer aus Grein in Oberösterreich, saß, und Stadion's nächster Nachbar wurde. Dieser, gegen den Grafen durch die Presse aufgereizt, legte einen Unwillen und eine Erregtheit an den Tag, die weit das Maß der Ungezogenheit über-

schritt. Graf Stadion sah eines Tages sich gezwungen, seinem Widersacher, den er früher nie gesehen, ihm nie etwas zu leid gethan, mit Ruhe zu sagen: „Aber, Herr Herndl, wenn Ihnen meine Nachbarschaft so zuwider ist, warum vertauschen Sie nicht Ihren Sitz mit einem anderen?“ — „Das hab' ich auch eh schon versucht, fünf Gulden hab' ich hergeben wollen, aber glauben S' denn, 's geht mir Einer?“ Auf der anderen Seite hatte der Graf einen Freund, den steierischen Abgeordneten Cajetan Grafen Slesbach [Bd. V, S. 217, im Text] zum Nachbar. Das Erzählte möchte genügen, um Stadion's Stellung im Reichsrathe und in Wien zu kennzeichnen. Doch besaß er auch viele Freunde und Anhänger in der Versammlung, namentlich alle die Getreuen, welche aus Triest, Görz, Istrien sich hier eingefunden hatten, und den Grafen und seine unbergessliche Wirksamkeit in jenen Landen nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung kannten. Stadion's eigentlich parlamentarische Thätigkeit im constituirenden Reichstage ist, da ihm die Gabe der Rede fehlte, von geringem Belange, und Alles darauf Bezügliche aus den fünf Bänden der stenographischen Protokolle des österreichischen Reichstages ersichtlich. Die Angriffe in der Presse gegen ihn setzten sich fort und unterminirten seine Stellung, seinen Einfluß, ja es ging so weit, daß es bedenklich war, mit ihm öffentlich zu erscheinen, was er auch selbst mußte. Schreiber dieses begegnete dem Grafen eines Tages auf dem Stephansplatz, und begleitete ihn eine Strecke. Mit einem Male bemerkte der Graf leise: „Sehen Sie nur, aber vorsichtig, wie grimmig uns Alles anschaut. Ich glaube, es ist besser, wir trennen uns. Grüßen Sie mich

gang gleichgiltig und verlieren Sie sich in der Menge". Und so geschah es. Die Fehlt des Grafen war an und für sich durch ihre Höhe und nachlässige Eleganz auffallend, durch die zahllosen, aber immer doch kenntlichen Caricaturen bis zu die Hausmeisterlöcher bekannt. Im Reichstage selbst hatte man ihn wegen seiner Verwaltung in Galizien in Ansehenshand versetzt. So ein Attentat auf die gesunde Vernunft war nur in seltenen Tagen, wo Verrath, Blödsinn, Fiesonerie und alle entfesselten Leidenschaften das große Wort führten, möglich. Unter Verwahrung, tüchtige Kräfte an sich zu festhalten, dann aber ein größeres Organ für seine Partei zu gründen — es war dieß das Journal des „österreichischen Volk" — gingen die Tage dahin bis zum 6. October, an welchem leicht begreiflicher Weise auch S.'s Leben auf das schlimmste gefährdet war. Noch am 6. October hielt sich der Graf selbst nicht für gefährdet, er ließ eine vertrauliche Warnung ließ ihn zu seiner Rettung bedacht sein. Ste war am Reichstage ihm zuerst gekommen, und der junge Graf Glam-Martiniß, einer der Beamten seines Präsidial-Bureau in Lemberg, hatte die Mahnung erhalten, den Grafen fortzubringen. Die Furcht des verkleideten Grafen war glücklich am 7. Abends gelungen. Nachdem der Graf die Residenz im Rücken hatte, begab er sich zunächst nach Strakonitz in Böhmen, auf die Herrschaft seines Schwagers des Grafen Magnis, wo er sich jedoch verborgen hielt. Nach einigen Tagen fuhr er nach Prag, um dort Fühlung mit den böhmischen Abgeordneten zu suchen. Um die Mitte October fand er sich in Olmütz ein. In Olmütz trat der „österreichische Correspondent" ins Leben, an dem der Graf einen mittelbaren Antheil nahm. Der Graf

verkehrte viel mit Abgeordneten, die sich allmählig da eingefunden hatten, dann mit dem Fürsten Felix Schwarzenberg, der sich mit der Zusammenstellung eines Ministeriums, dessen Bildung die mannigfaltigsten Schwierigkeiten darbot, beschäftigte. An Stadion als Minister des Innern, war damals noch nicht gedacht, und vielmehr Dr. Alexander Bach dafür in Aussicht genommen worden. Da verkündigte die Wiener Zeitung vom 22. November 1848 das neue Ministerium, das Tags vorher vom Kaiser Ferdinand genehmigt worden. Unter Präsidentschaft des Fürsten Felix Schwarzenberg als Minister des Aeußern [Bd. XXXII, S. 41] bestand es aus Stadion für das Innere mit provisorischer Leitung des Portefeuilles für den Unterricht, Kraus Finanzen [Bd. XIII, S. 150], Gordon Krieg [Bd. II, S. 443], Dr. Alexander Bach Justiz [Bd. I, S. 105] (nachdem Helfert [Bd. VIII, S. 254] abgelehnt), Brud [Bd. II, S. 105] und Thinnfeld. Stadion's Name in der Reihe der Minister brachte allenthalben eine freudige Ueberraschung hervor. So rasch hatte in jenen Tagen die öffentliche Meinung gewechselt. Man sah in ihm den Antagonisten Metternich's, man erinnerte sich nun aller Einzelheiten seiner freisinnigen Administration im Küstenlande, seiner mit Mäßigung verbundenen Energie in dem immer und immer complotirenden Galizien, kurz Alles begrüßte auf das freudigste, das nach dem Aeußeren der wichtigste Zweig der Staatsgeschäfte, jener des Innern, dem Grafen Stadion anvertraut worden. Eine ausführliche Darstellung der nun folgenden Wirksamkeit des Grafen, der ja zum großen Theile des so wohl unterrichteten Freiherrn von Helfert deitler

Theil seiner „Geschichte Oesterreich vom Anfange des Wiener October - Aufstandes 1848“ gewidmet ist, ist hier nicht möglich. Vollenden konnte er in der kurzen Spanne Zeit, die ihm gegönnt war, nichts. Die Thätigkeit des Grafen im Krenstierer Reichstage wirkte aufregend; die kriegsgerichtlichen, sich immer wieder erneuernden Todesurtheile, insbesondere jenes Resenhäuser's, den er retten wollte, niederbrückend; die Annahme der Hilfe Rußlands zur Bewältigung der Revolution in Ungarn, gegen welche Stadion Alles — vergeblich — versucht, vernichtend auf ihn. Schon als er nach Auflösung des Krenstierer Reichstages nach Wien zurückgekehrt, zeigten sich für den aufmerksamen Beobachter Spuren des Leidens, das ihn eben in dem Augenblicke für immer einer Thätigkeit entreißen sollte, die in ihrem Ausgange für Oesterreich gewiß andere Folgen gehabt hätte, als es die sind, an denen es zur Stunde blutet. Indessen nahm das Leiden des Grafen, nur von den ihm näher Stehenden wirklich bemerkt, immer mehr überhand. Der Graf selbst fühlte, daß ihm Erholung und Ruhe vor Allem nöthig sei, und bezog seinen altbewährten Freund und Jugendgenossen Paul Grafen Coudenhoven, damals Regierungsrath in Wien, zu sich, der auch im April 1849 den Grafen nach Baden brachte. Der Graf kehrte nicht mehr in sein Bureau zurück. Den damaligen Zustand des Grafen, den Verlauf der Krankheit, die Bemühungen seines Freundes Coudenhoven, der beigezogenen Aerzte, berichtet kurz, anschaulich und erschütternd Rudolph Hirsch in der schon erwähnten Schrift (S. 106 u. f.). Die Hirnerweichung mit ihren vernichtenden Folgen zeigte sich immer sichtbar, vier Jahre

hatte er so eigentlich nur vegetirt, nicht gelebt. Am 8. Juni 1853, im Alter von erst 47 Jahren, hatte der edle Staatsmann, der Großes für Oesterreich gewollt, und mitten im Aufbau seiner Pläne und Entwürfe durch die unerbittliche Macht des Schicksals war hinweggerissen worden, seine Seele in Wien ausgehaucht. An einem Samstag, den 11. Juni, fand um 1/2 6 Uhr in der Pfarrkirche zum h. Johann in der Praterstraße die feierliche Einsegnung Statt, dann wurde die Leiche in die Familiengruft zu Krensch in Böhmen überführt. Stadion war todt und die Wiener Journale brachten die einfache Todesnachricht. Die Wiener Zeitung, der es geziemt hätte, an diesem Tage den schwarzen Rand anzulegen, schwieg. Nur in einem Blatte, im Journal des „Oesterreichischen Lloyd“, stand in der Nummer vom 9. Juni 1853 ein Nachruf, der aus der Feder des Publicisten Eduard Warrens stammte. Warrens war einer von denen, die dem Grafen aus Triest nach der Metropole gefolgt waren, als sich dieser mit Männern von Geist und des Vertrauens zu umgeben suchte, um mit ihnen in der neuen Zeit den Aufbau des von ihm im Geiste geplanten verjüngten Oesterreich zu beginnen. In dem Nachrufe aber, welchen Warrens dem Grafen widmet, heißt es: „Man hat das Sterben auf dem Schlachtfelde als das glücklichste verherrlicht. Wenn der Tod in das vollpulstrende Leben hineinschmettert, wenn er das Herz, welches voll Thatkraft und Enthusiasmus pocht, in einem Nu zum Stillstand bringt, wenn er selbst zum Beweis wird, und zum Zeugniß für den Gefallenen, zum Ruhm für seinen Namen, zum Stolz für seine Andernwannten, zur Lorbeerkrone für seinen Sarg: so preist man

des Dingeschiebenen Loos als ein beneidenswertes. Es war kein solcher Lob der gestern dem Kanne beschieden war, an dessen Bahre heute Oesterreich steht. Und doch war er ein Held, wie kein besserer je den letzten Athemzug im Schlachtgetümmel ausgehaucht, ein Ritter mit einem blanken Schild, auf welchen wie ein Schatten gefallen. Doch ging er in die Schlacht für sein Vaterland und starb für Oesterreich, wie er für Oesterreich gelebt hatte. Große historische Katastrophen pflegen irgend ein hervorragendes Opfer zu verlangen, das sie mit einem tragischen Glorienschein umgeben. Sie gehen selten vorüber, ohne eine außerordentliche Persönlichkeit zu einem außerordentlichen Unglück beizuzuführen. Noch Jahrhunderten noch bilden spätere Geschlechter mit jenem Interesse zu diesen Gestalten hinauf, welche das Herz der lebenden Welt am engsten verbinden mit dem Herzen der Todten. Der Kranz, den ein heiliges Unglück jenen bleichen Häuptern aufgesetzt, ist ein unverwelklicher. Ihr trauriger Blick leuchtet durch ferne Jahrhunderte. Ihr Schicksal macht Herzen schlagen und Augen weinen, in entfernten Ländern und entfernten Zeiten. Die Geschichte öffnet ihr Haus unparteiisch den großen Glücklichen wie den großen Unglücklichen, aber in dem Hause der Dichtung, haben die Letzteren den höchsten und den vornehmsten Platz. Welches Auge wird trocken bleiben bei der Nachricht, daß Franz Seraph Graf Stadion gestorben ist? Das war vor wenigen Jahren noch der erste Mann unter allen jüngeren Männern Oesterreichs. Als nach dem galizischen Aufstande für den schwersten Posten der beste Mann gesucht wurde, da mußte die Wahl auf ihn fallen. Als bei dem Ausbruche der

Revolution der Hof sich nach einer Stütze, der Adel sich nach einem Führer umsah, der conservative Theil der Nation nach einem Staatsmanne, dem zu vertrauen und zu folgen war, da suchten alle Augen, nach einer stillschweigenden Uebereinkunft ihn. Nachdem das alte System umgestürzt, und die alten Staatsmänner mit demselben vom politischen Schauplatz verschwunden waren, da war Niemand im Civildienst der Krone, der an öffentlichem Ansehen ihm gleichstand. Erst später machte die mächtige Gestalt des Fürsten Felix Schwarzenberg sich neben ihm geltend. Aber sie verbunkelte ihn nicht. Jeder dieser Staatsmänner hatte eine ihm eigene Größe. Doch Fürst Schwarzenberg hieß mit Recht Felix. Er endete erst, als er vollendet hatte. Er drückte den Stempel seines Geistes seiner Epoche auf. Er fand die Zeit, um die Kraft seines Willens in mächtigen Thaten auszubringen. Er fand die Gelegenheit, sich selbst seinem Vaterlande ganz zu geben. Graf Stadion war so glücklich nicht. Er kam eben heraus aus jener kurzen Periode, wo nichts zu erreichen war, als durch Vorsicht, als durch Rücksichten, durch ein tactvolles Vorgehen auf schwierigem Terrain, durch ein geschicktes Laviren bei einem gefährlichen Wind, und kaum in die andere Epoche eingelaufen, wo ihm freie Hand zum Schaffen gelassen war, da erlahmte sie. Das breite Fundament der Staatseinheit, welches er zuerst legte, der große schöpferische Gedanke einer österreichischen — nicht einer französischen — Centralisation, sein Gedanke — sie überbauerten sein Wirken, sie bilden das große bleibende Denkmal dieses edlen Geistes, in der Geschichte des Landes, welches er so treu geliebt hat. Es darf einer späten Nachwelt nicht

allein überlassen bleiben, die Thaten des Grafen Franz Stadion zu würdigen. Das vollendete Thun eines Staatsmannes liegt sicher aufgehoben für die Betrachtung des späteren Geschichtschreibers. Wo aber ein Leben in seiner Mitte gebrochen, ein großes Wirken, als es noch Hälfte war, aufgehallen worden ist, da bedarf es eines Commentars der Mitlebenden, damit es nicht mißverstanden werde. Die Erfüllung dieser ersten Pflicht soll nicht versäumt werden.⁶ [Diese ernste Pflicht erfüllte Wartenß, der so ganz dazu befähigt war, leider nicht. Auch ihn überraschte vor der Zeit der Tod, und so ist er der Mit- und Nachwelt eine Arbeit schuldig geblieben, die viel Licht in manche Schatten, die Verständniß in manches Unbegriffene, die Lösung in das Chaos der Verwirrung gebracht, welche jene Zeit kennzeichnet, in welcher der Wahnsinn zur Methode geworden war.]

I. **Materialien zur Geschichte der Verwaltung Galiziens unter Franz Graf Stadion.** Die polnische Umsturzpartei in Galizien war um die Mittel, ihrer Zwecke zu fördern, nie verlegen. Nie aber hat sie mit größerer Niederricht das Wirken eines Staatsmannes entstellt, denn diese Provinz so Vieles zu danken hat, und der in einer Zeit, in welcher in Wien, Prag und Pesth des Blutes genug gekostet, in welcher der Aufruhr auch in Galizien in heißen Flammen aufgelodert war, keinen Schutz hatte thun, keinen Tropfen Blutes hatte vergießen lassen, wie es bei Grafen Stadion der Fall gewesen. Das systematische Lügengewebe, welches die im Jahre 1848 aus Galizien in Wien anwesenden Polen — natürlich gibt es auch da, aber nur sehr wenige Ausnahmen — gegen den Grafen gesponnen; wurde längst verurtheilt. Wie sehr der Graf darunter moralisch litt, kann Schreiber dieses bezeugen, der seit Juni bis zum 5. October in täglichem unmittelbarem Verkehr mit S. gestanden. Bald nach der Erkrankung des Grafen im Frühling 1849, nachdem eine Heilung von den Ärzten aufgegeben ward, war es meine

angelegentlichste Sorge, mich mit den Materialien der Stadion'schen Verwaltung in Galizien bekannt zu machen, und so nahm ich von Allem, was darauf Bezug hatte, Copien in der Absicht, eine Biographie des Grafen zu schreiben. Aber damals war nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Später nahm mich das biographische Lexikon so in Anspruch, daß ich den Gedanken an andere Arbeiten aufgeben mußte. Damit aber das Material für einen späteren Biographen des Grafen, der ja wohl, wie sein Vater, einen solchen finden wird, nicht verloren gehe, so stelle ich die knappen Auszüge dieses Materials, mit den amtlichen Bezeichnungen, hier zusammen. Sie in den amtlichen Archiven und Registraturen aufzufinden, wird nun wohl nicht schwer fallen. 1847. 1) Bericht an die Oberste Polizei-Instanz, Nr. 15722, 25. December 1847, 6 Bogen Die Begnadigung Smolka's, Kayßli's und noch 14 Anderer. Nothdurft derselben (Bog. 1) — Zustand des Landes, der Beamten, Kreisämter (S. 2, 4, 5) — Uebergänge des Bauern, der Regierung, Straflosigkeit der ersteren (S. 6, 7) — Ankunft des Grafen ohne Wissen der Hinrichtung B. und K. (S. 7, 8) — Verfügungen des Grafen (S. 9, 10) — Beamtenaufzug, Zustand der Kreisämter (S. 12, 13) — Aufregung der Edelknechte wegen der Robot (S. 14) — Bestrafung jener Bauern, welche gemordet sc. (S. 15, 16) — Hochverrathesproceß (S. 16) — Die Regierung möge Milde üben (S. 16) — Aufhebung des Securitates von Gyarosy (S. 17) — Begnadigung der Obgenannten 18 (S. 18) — 1848. 2) Kreis schreiben, Nr. 2707, vom 20. März 1848. Da an der Schenkung der Frohnen nur wenige Edelknechte Theil genommen — daß eine Schenkung ohne Entgelt durchaus nicht in der Frage gelegen — daß es sich herausstellt, daß diese falsche Nachricht von der Umsturzpartei promulgirt worde, um den Landmann aufzuregen — daß solche Leute (die Aufwiegler) festzunehmen — daß aber Mühe zu thun, um die Scenen des Jahres 1848 zu vermeiden. — 3) Präsidialerlaß vom 21. März 1848, an Gokuchowski und Sacher. Uebung der Censur, damit nicht irreligiöse, unmoralische Schriften erscheinen, und Personen im Privatleben und ihrem häuslichen Thun verunglimpft werden. — 4) Bericht nach Wien an Freiherrn von Willersdorf,

Nr. 3870, am 26. März. Wird um ein provisorisches Verhütungsgesetz gebeten, da der Zustand der Provinz ein solches unerlässlich macht. Geht ein, daß das gegenwärtige Kostmehrmittel nicht ausreicht. Weist auf die Pressegesetze in Belgien, England und Frankreich hin, deren eines als Vorbild dienen könnte. — 5) Präsidialerlaß, Nr. 3837, vom 26. März. Zurücknahme der Befugung (sub Nr. 3), wonach durch eine liberale Censur den Ueberschriften der Presse geordnet werden konnte. — 6) Kreisbeschreiben, Nr. 4024, vom 20. März. Wird den Kreisämtern angeordnet, sich betreff der Freischenkung ganz passiv zu verhalten; nur wo dem Grundherrn das freie Verfügungsrecht gebührt, wird das ab. Patent vom 1. September 1798 in Erinnerung gebracht. — Abstellung solcher unbefugter Schenker entweder an die Grundherrenschaft oder das Kreisamt. — Wird dem Kreisamte jedes zwangsweise Einschreiben betreff des Beschenkten untersagt. — 7) Entwurf eines provisorischen Wahlgesetzes für Galizien, für die zusammenzutretende National-Verammlung der Königreiche Galizien und Podomarien, 20 ff. — 8) Kreisbeschreiben, Nr. 4226, vom 1. April. Angabe der Gründe an den Hlogower Kreisvorsteher, warum die Errichtung einer Nationalgarde nicht zulässig. Noch fehlt eine Norm — der Landmann könnte widerspenstig werden, und, da Unfälle den Umstand benutzen und Unruhe im Lande stiften, zuletzt glauben, es sei gegen die Regierung oder gegen ihn gerichtet. Uebrigens ist die Ruhe aufrecht erhalten. — 9) Kreisbeschreiben, Nr. 4228, 4417 und 4418, vom 3. April. Betrifft die Errichtung des von Samische organisierten Comité, wird die Ungültigkeit desselben in einem constitutionellen Staate nachgewiesen, und sich auf den Erlass des Ministers des Innern vom 23. März bezogen, worin die Errichtung von Comité, um politische Angelegenheiten förmlich zu beraten und zu verhandeln, vom König ausdrücklich verboten wird. — 10) Kreisbeschreiben, Nr. 4374, vom 1. April, an den Tarnopoler Kreisoberhauptmann. Die Errichtung von Nationalgardern betreffend (wie Nr. 8 in Hlogow) — Die Errichtung von politischen Comité betreffend (wie Nr. 9). — 11) Kreisbeschreiben, Nr. 39700, vom 3. April. Betreffend die Berechtigung der Grundherr-

schaften zur unentgeltlichen Froberlassung — theilt das Patent vom 1. September 1798 mit. — 12) Verlesung der Polier vom 6. April 1848. — 13) Kreisbeschreiben vom 7. April 1848, Nr. 4287. Betrifft die Verfassung der Nationalgarde im Glogower Kreise (wie Nr. 8 und 9). — 14) Kreisbeschreiben vom 8. April, Nr. 4377. Zustand des Landes — Unzufriedenheit der demokratischen Partei — Verwendung der mobilen Colonnen — falsche Gerüchte um die Unzufriedenheit zu täuschen — Eingreifen der politischen und Militärstellen. — 15) Kreisbeschreiben vom 11. April, Nr. 4418, 4600. Um den Hlogower Kreisoberhauptmann — wird die Bildung eines Vereins abschlägig beschieden. — 16) Kreisbeschreiben, Nr. 4633, vom 11. April, an Oberbergrath Baron Sala. Verbot der Bildung der Nationalgarde und der Comité, bis nicht darüber die Regierung bestimmt. — 17) Kreisbeschreiben vom 18. April, eigentlich „Kundmachung“. Warum die Errichtung einer Nationalgarde vorerhand unzulässig. Bezieht sich auf das kaiserliche Wort vom 18. März, und den Ministerial-Erlass vom 26. März l. J. — 18) Präsidialbericht an Villerésdorf, Nr. 4803, vom 12. April. Schilderung des Zustandes des Landes. Vorkehrungen, welche, um die Ruhe zu erhalten, das Gouvernement getroffen. — 19) Kreisbeschreiben, Nr. 33551, 16. April 1848. Organisation der Nationalgarde in Lemberg. — 20) Kreisbeschreiben, Nr. 33102, 16. April. Eid für die Nationalgarde. — 21) Präsidialerlass, Nr. 5031, an die Kreisämter. Wer in die Nationalgarde aufzunehmen und nicht aufzunehmen ist. — 22) Präsidialerlass, Nr. 5158, 19. April. Erklärt die Bildung einer Studentengarde als zulässig. — 23) Präsidialbericht, Nr. 5219, 20. April, und Brief von Villerésdorf, vom 17. April. Graf S erhielt in Folge seiner Schilderung galizischer Zustände, unumschränkte Vollmacht. Die Rebotauflassung ist zu verkünden, die Cerimonien verbleiben aber. Die Nationalgarde ist im ganzen Lande zu organisiren. — 24) Präsidialerlass, Nr. 5336, 21. April. Enthält die Bestimmungen der Wahl zu Regierungskommissionen für die Nationalgarde-Comités — Wie die Garde zu organisiren — Wahl der Officiere in die Garde — Abzeichen der Garde.

— 25) Patent der Robotablösung vom 17 April. Mit der Kundmachung-Präsidentalverordnung vom 22. April, S. 2119.
 — 26) Präsidialbericht an W. Willecksdorf, Nr. 3397 Errichtung der Nationalgarde, wie sich der Adel solche dachte — Anfuhr der Rada narodowa — Bemühungen der Umfugsparthei (S. 2, 3) Rada narodowa (S. 4) — 3½ Besuchen bei der Verkündigung der Schenkung der Frohnen (S. 5, 6, 7) — Die Zahl der Emigranten wehrt sich mit jedem Tage. — 27) Präsidialerlaß, Nr. 3353, an Kreishauptmann Josef. Verbot der Bildung von Comités, wie Nr. 9, 10, 13, 16. — 28) Kreis schreiben vom 29. April, S. 3380. Aufforderung betrefft der Errichtung eines Aufnahmecomités zur Nationalgarde — Ferner findet die Abrihtung, bis solche vollendet, von Militärkass, dabei ist aber von einer Unterordnung der Garde unter das Militär keine Rede. — 29) Proclamation vom 28 April Da man den galizischen Landtag hinterziehen will, wird derselbe erzwungen, sich durch andererseits Wähler nicht abhalten zu lassen zusammenzutreten. — 30) Kreis schreiben Nr. 3418, vom 24 April. Wird auf öfteres Ansuchen der Grundbesitzer bei Verkündigung der Robotfrenkung den Kreisämtern aufgetragen, den Landrathen mitzuwirken, daß auch die Gutsbesitzer den Wunsch nach einer Erleichterung der Lasten S. M. ausgesprochen, wonach sie darin einen Grund finden sollen, denselben mit Achtung und Ehrerbietung zu begegnen. — 31) Kundmachung vom 28. April 1848. Wird die Eröffnung des Landtages auf den folgenden Tag den 27. April verschoben, und deshalb der Schluß der dazu bestimmten Localitäten des Districthaus Instituts angeordnet. — 32) Beilage zur Lemberger Zeitung Nr. 48. Veröffentlicht, um den Entstellungen zu steuern, das Kreis schreiben Nr. 4613 und 4677 (siehe Nr. 24) — Veröffentlicht ferner die Eingabe, welche der Adel betrefft der Curylower Angelegenheit vorgelegt und worin Entsetzung der Beamten — Aufhebung der Grundsteuer — Einberufung der Urlander — Entbindung der Ortsrichter vom Ende des Jahres 1846 — Ueberwachung der Behörde durch Gutsbesitzer (in polnischer Sprache) verlangt wird. Graf Stadion's Antwort darauf in deutscher Sprache — Gro der Dorfrichter. — 33) Lemberger Zeitung, Nr. 49, 26. April. Vorhaben des Cou-

verneurs, zu seinem Rathe auch Mitglieder der Rada narodowa beizuziehen, zu welchem Zwecke er Dr. Smolka ersucht, einige zu wählen und einzuladen. Das übermüthige Benehmen derselben am 25. beim Gottesdienste und Nachmittags bei der Vorbereitung zum Sonntag bewog den Gouverneur, diesen Club zu schließen und jeden Verkehr mit ihm abzubrechen. — 34) Kundmachung vom 26. April. Enthält den Schluß und die Auflösung des Clubs „Rada narodowa“, und die Gründe dieser Maßregel. — 35) Präsidialbericht an W. Willecksdorf, Nr. 3356, vom 27. April. Ausführliche getreue Schilderung der Zustände in Galizien; des Einflusses der „Rada narodowa“ — Der Ohnmacht der Regierung den Janaktern gegenüber — Die Wirkung der Wiener Presse auf Galizien. — 36) Präsidialbericht an W. Willecksdorf, 29 April, S. 3680. Zeigt an die Bildung des neuen Rathes, die Elemente, woraus er besteht: Orthodox-katholischer Weihbischof Sachimowicz, griechisch-katholischer Comprediger Malinowski, zehn Advokaten, sieben Doctoren, drei Israeliten, Golumowski, Bürgermeister Widman. Einige gehören zur Bewegungspartei. Die Einwirkung dieses Rathes wird detaillirt. Die ersten Vornahmen desselben. — 37) Kreis schreiben, Nr. 3626, 2. Mal. Bestimmungen, welche die Organisation der Nationalgarde betreffen. — 38) Lemberger Zeitung, Nr. 51, 2. Mal. Veröffentlichung des vom Grafen Stadion beigezogenen Rathes — Nennung seiner Glieder — Organisation desselben — Fragen, die zunächst zur Berathung kommen — Interessantes Merkwürdiges polnischer Justiz — Kognowitz in Stanislawow. — 39) Präsidialerlaß vom 5. Mal, S. 3931. Bestimmt das Verhältnis der zu bildenden Vereine zu den Regierungsbehörden; wonach erstere durchaus kein legaler Charakter beizulegen und jeder Eingriff in die Rechte der Regierung zurückzuweisen kommt. — 40) Kreis schreiben vom 10. Mal, Nr. 6086. Untersagt den Beitritt von Beamten zur „Rada narodowa“, da dieselben dadurch in eine schräge Stellung ebenso zur Regierung wie zum Lande gerathen würden. — 41) Kreis schreiben, Nr. 6087, vom 10. Mal. Betrifft die bis zum 15. Mal könnig gewordenen Leistungen, wonach diese abzutragen oder abzublenden sind, und ein ebenso die Herrschaft, wie

den Landmann höchst human behandelndes Aufstufungsmittel in Anwendung gebracht wird, je nachdem die Rückstände in Grob- und Feinigkeiten oder Betriebsbedingungen bestehen. — 42) Präsidialerlaß vom 18. Mai, Nr. 6630, an Kreishauptmann Reuffert. Betreffend den von dem Gemeinderath Zolawski der galizischen „Rada narodowa“ entgegen organisierten Ruthenen-Verein. Weist auf das Verbot (Nr. 49) hin. Zolawski trug die schwarzgelbe Cocarde. — 43) Kreis schreiben vom 22. Mai, Nr. 6643. Bezeichnet die Bildung von ruthenischen Vereinen als eine lokale, unterliegt aber dem Beamten, deren Theil zu nehmen. — 44) Kreis schreiben vom 23. Mai, J. 6645. Betrifft die Rückstände jener Unterstützungsbeträge, welche aus dem Staatsschatz vorgezogen und an die Unterthanen verteilt worden. — 45) Kreis schreiben, Nr. 6617, vom 23. Mai. Betrifft die Rückzahlung der im baaren Gelde aus dem Staatsschatz erhaltenen Unterstützungsbeträge. — 46) Präsidialerlaß vom 24. Mai, J. 6638. Betrifft die Bildung ruthenischer Vereine; jede Feindseligkeit gegen die polnische Partei ist zu vermeiden. Beamte haben sich keinem Vereine anzuschließen. Die Vermuthung auf Grafen S., als hätte er die ruthenischen Vereine organisiert, wird als Lüge bezeichnet. — 47) Lemberger Zeitung, Nr. 61, vom 24. Mai. Enthält das Kreis schreiben Nr. 6638 vom 18. Mai, betreffend die Schwandlungen der Regierungsorgane durch die Umkehrpartei. — 48) Kreis schreiben, Nr. 6726, vom 26. Mai. Betrifft jene Unterthanen, welche bei Einbringung von Ackerbau rückständen Schwierigkeiten erhoben, und sonach der Wohlthat des Erlasses vom 10. Mai, J. 6687 (Nr. 41), nicht theilhaftig werden können. — 49) Kreis schreiben vom 26. Mai, Nr. 6668. In Punkte, die sich auf kritische Reden und untermännliche Leistungen beziehen, ist nicht näher einzugehen. Nachen Wawrhanen oder Gemeindefürsorge an Comitien, so ist auch wie oben vorgegeben; sollten sie erneuert werden, sind Vergleiche zu versuchen etc. — 50) Präsidialerlaß vom 26. Mai, J. 6659. Wird dem Beamten der Beitritt zu Clubs und politischen Vereinen, als mit ihrer Stellung unvereinbar, unterzagt. — 51) Lemberger Zeitung, Nr. 66, vom 31. Mai. Theilt aus der Breslauer Zeitung, Einiges aus der

Lemberger „Rada narodowa“ mit, worin letztere auf die empörendste und entsetzliche Weise die Regierungsorgane schmäht. — 52) Kreis schreiben vom 16. Juni, Nr. 6668. Die Aufforderung der „Rada narodowa“, dem Ministerialerlasse, betreffend die Anlegung der Depositen beim Staatsschuldenentlastungsfonds seine Folge zu geben, ist weder zu erwidern, noch sonst zu berücksichtigen, da die „Rada narodowa“ nur ein Privatverein. (Bereits am 4. Juni 1848 hatte Stadion Lemberg verlassen und war nie wieder in dieses Land zurückgekehrt.)

II. Zur Charakteristik des Grafen Franz Stadion.

In seiner „Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848“ sagt Freiherr von Helfert an einer Stelle. „Stadion war in frühesten Jahren nicht von der Schwäche freizusprechen in seinem Thun und Lassen ein Original sein und vielleicht mehr noch, als ein solches gelten zu wollen, und wenn ihm um dieser Eigenschaft willen Viele nachsagten, er habe von jeder in seinem Kopfe ein Mädchen zu viel gehabt, so mochten sie nicht so ganz Unrecht haben.“ Wie weit Freiherr von Helfert diese „frühesten Jahre“ ausdehnt, oder eigentlich wie hoch er sie hinausrückt, spricht er nirgends aus. Auch mag der erste Theil seines Buches mit der Einschränkung stehen bleiben, daß Stadion nicht als Original gelten wollte, sondern wirklich einer war. Wie sich der Graf nie um Thun und Lassen Anderer im mindesten kümmerte, so ging er, was seine Person betrifft, auch von der Ansicht aus, man werde ihm gegenüber die gleiche Maxime beobachten. Und das war sein Hauptfehler. Nicht nur daß er in seiner Stellung überhaupt mehr den Gegenstand der Beobachtung Anderer bildete, insbesondere weil er sich in seiner von der gewöhnlichen stark abweichenden Art, ohne sich weiter um Jemanden zu kümmern, ganz geben ließ, lenkte er nur um so mehr die Aufmerksamkeit Anderer auf sich, und weil diesen dann Manches an ihm unbegreiflich oder doch sonderbar erschien, schüttelten die Schablon-Menschen den Kopf und meinten, im Oberflächlichem des Grafen sei es nicht ganz richtig, weil es eben nicht gerade so möglich war, wie das übrige. Graf Stadion wollte nichts weniger als für ein Original gelten, er war es in der That durch und durch. Dieser originale Zug geht durch die ganze Stadion'sche

Familie. Bei der ungewöhnlichen geistigen Begabung, welche ein Erbtheil dieses Hauses, und bei der ironischen Seelenstimmung, welche bei mehreren Sprossen dieses Geschlechtes sich kundgibt, hat sich eine geistige Richtung bei derselben herausgebildet, welche mit der Art zu denken und zu handeln anderer Menschen wenig oder gar nicht zusammenstimmt. Und dies war auch vorherrschend bei Graf Franz Stadion der 2. All. bei dem sie jedoch, ohne zu wollen, zum Ausdruck kam. Schon sein Vater und Großvater waren nicht weniger als Schablon-Menschen. Wie sonderbar klingt es doch und läßt mit Zug und Recht auf einen Mann von eigenthümlicher Einnesart schließen, wenn Stadion's Großvater, Graf Franz Conrad, zu seinen beiden Söhnen Friedrich Gotthard und Johann Philipp Karl, als sie bei ihrer Abreise auf die Universität bei dem Vater sich verabschiedeten, zu ihnen spricht: „Behrt euch nicht auf den Weg, deren achtet Niemand. Sorgt nur, daß man nicht betruhet den Kutsher oder Hausknecht für Erhaltung der Familie anzusehen muß!“ Das Verhältniß der beiden Brüder Friedrich Gotthard, Franzens Oheim, und Johann Philipp Karl, Franzens Vater, war selbst ein eigenartiges. So viel Geschwisterliebe, als hier zwischen beiden Brüdern bestand, könnte heut zu Tage hincuziehen, um die Brüder der Familien eines kleinen Herzogthums damit zu versorgen. Auch waren Oheim und Vater durch und durch Originale und bei Stadion's Vater kam noch hinzu, daß er sich durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in England und bei der Begeisterung, welche er für das Brittenvolk empfand, gewisse Lebensgewohnheiten eigen gemacht, welche auf dem Continente fremdartig erschienen. Wie der Vater so ähnelte auch der Sohn seiner äußeren Erscheinung nach sehr einem englischen Wohlblut-Kristokraten und Vieles in seiner Lebensweise trug englischen Typus. Seiner äußeren Erscheinung nach war der Graf von hoher, schlanker Gestalt, immer in knapper Gewandung. Die Stirne wie die eines Denkers — und der Graf dachte mehr als er sprach — war hoch gewölbt und das Haupt mit einem leichten Kranz von seinem, braunem Haar bedeckt, welcher die kahle Stelle des Hauptes nicht zu verbergen vermochte. Die ganze äußere Erscheinung des Grafen war eine solche, daß sie eben dadurch daß sie nicht auffallen wollte, sofort auffiel. In seinem

Verfahre war er ganz eigenartig und dies besonders durch seine Gewohnheit, in kurzen, knappen, oft unvollendeten Sätzen zu sprechen, so daß er seine Gedanken mehr andeutete, als klar aussprach und man also sehr auf sein Mienenpiel achten mußte, um ihn gut zu verstehen. So wie er sprach, schrieb er auch; nie in langen, gebundenen Sätzen, sondern immer aphoristisch. In seinem Wesen war er gewöhnlich kühl, sehr zurückhaltend, aber wenn er sich ausnahmsweise gehen ließ, übermüthig, ja ausgelassen lustig. Die Anekdoten, welche Rudolph Hirsch von ihm erzählt und die den Grafen in dieser Hinsicht trefflich charakterisirt, ist gewiß nicht erfunden. Bei einem Besuche, den Stadion seinem Schwager, dem Grafen Ragnis in Schloß Strakonitz gemacht, war auch die Mutter des erwähnten Rudolph Hirsch anwesend. Der Graf benahm sich damals so übermüthig, daß Frau Hirsch, ohne sich durch die Excellenz und Erlaucht des Grafen einschüchtern zu lassen, die Bemerkung machte: „Ihre Erlaucht belieben so eigenthümlich zu scherzen und so wunderliche Dinge zu reden, als ob Sie noch ein — Student wären!“ Stadion lachte ganz unabhängig über diese Wahrheit und war weit entfernt, der Sprecherin über ihren Freimuth zu zürnen. — Sonst besaß der Graf eine Kaltblütigkeit und in entscheidenden Fällen eine Selbstbeherrschung, die man anstaunen mußte. Als der Reichstag in Kremsier tagte, riefen den Grafen eines Tages, damals bereits Minister des Innern, Geisshart nach Wien. Es hieß, die Windischgrätz'schen Todesurtheile ließen ihm keine Ruhe und er wolle denselben Inhalt thun. Nach Anderen wollte er Messenhauer's Schicksal mildern. Der Zug, der den Grafen, einige der Beamten seines Bureau's, die er mitnahm, und mehrere Abgeordnete, die zur ministeriellen Partei gehörten, nach Wien bringen sollte, fuhr in der Nacht ab. Es herrschte eine Kälte von 20 und mehr Graden. Der Zug war in bester Bewegung. Der Graf mit seinen Leuten und die Abgeordneten befanden sich alle in einem Waggon, als mit einem Male ein furchtbarer Stoß, der die Inhaber der Waggon's zum Theil zu Boden riß und ein darauf folgendes Krachen, verbunden mit wüstem Geschrei und Rufen, verkündeten, daß eine Katastrophe geschehen sei. In der That der Zug war vor einer Station auf einen auf unrechtem Weirise stehenden Zug angefahren,

in vorberem, glücklicher Weise leeren Wag-
gens des Juges waren zu Splittern zer-
schmettert, und gerade der Wagon, in
welchem der Graf mit seinen Bedienten saß,
war der Erste, der unversehrt geblieben. Vom
Beitrittsfahren war keine Rede mehr. Auf der
provisorischen Haltestation sein Unterkommen.
Man mußte etwa eine kleine halbe Stunde
weit marschiren, bis man an einen Ort
kam, wo etwas zu erhalten war. Es
war Nacht, eifige Kälte herrschte und man
wandelte an 20 und mehr Schutzeisende,
in der Mitte von ihnen der Graf, auf dem
Schneebahne in der Richtung nach dem be-
zeichneten Wirthshause, wo sie ein warmes
Zimmer und vielleicht einen heißen Punch
oder Kaffee bekommen sollten. Nach diesem Ziel
wartete nicht. Eine gehetzte Stube nahm die
ganze Gesellschaft auf. Jeder bestellte Thee,
Limonade, Punch; auch der Graf bestellte einen
Thee. Der Wirth war ein Radicaler schlin-
ker Sorte. Daß der Graf sich unter seinen
Gästen befand, konnte nicht verborgen wer-
den, war auch kein Grund da, es zu ver-
bergen. Mit wachsenden Bildern maß der
Wirth dem Grafen. Alle erhielten, was sie
bestellten, und der Thee des Grafen blieb aus.
Es auch Andere bereits Thee erhalten hatten,
fiel es auf. Es stellte sich allmählig heraus,
daß radicale Wirth wollte dem verhassten
Minister nichts verabreichen. Wiederholte
Ermahnungen des Grafen, ihm den Thee
zu bringen, blieben erfolglos. Der Graf er-
hielt nichts und blieb, da er alle Anbote
wider Gefährten, deren jeder bereit war, ihm
sein Getränk abzutreten, entschieden ablehnte,
eine Tabung. In den Mienen des Grafen
spiegelte es ein paar Male auf, endlich aber
ließen ihn die Gäste zu beruhigen. Wie
genau der Vorfall die sämtlichen Beglei-
ter des Grafen berührte, läßt sich kaum
sagen. Nachdem die Hindernisse der Weiter-
fahrt beseitigt waren, was wohl an die
zwei Stunden gedauert, brachen Alle auf,
erwärmt und gesättigt, nur Graf S t a d i o n
hatte nicht einen Tropfen Warmes getrun-
ken, seinen Bißten Warmes genossen. Er ging
mit die Andern, nicht eine Speise kam über
seine Lippen, der radicale Wirth aber blühte
dem Grafen mit einer Selbstgenügsamkeit
nach, als hätte er den großen Treffer ge-
macht. Welche Grungthnung nahm sich der
Graf? Den nächsten Tag erging an die Poli-
zei der Beschl, den Wirth, der schon bezeich-
net worden, vorzuladen und ihm vorzuhalten:

Seine Pflicht als Wirth sei es, seinen Gästen,
ohne Unterschied ihrer politischen Richtung,
wenn sie bezahlten, das Verlangte zu verab-
reichen. Sollte er sich auf einer Unterlassung
dieser seiner nächsten Pflicht als Wirth betre-
ten lassen, so werde ihm die Wirthshaus-
Berechtigung ein für alle Mal entzogen wer-
den. Dieser ganze Vorgang kranzelnet dem
Grafen, der damals als Minister des Innern
und somit oberster Chef der Polizei, über
den ihm in bitterster Stunde zugefügtem
pöbelhaften Affront eines Pfahlbürgers sich
hinwegsehend, den ganzen Vorgang von
der legalen Seite auffaßt und ohne sein
eigenes verlegtes Ich weiter zu berücksich-
tigen, dafür sorgte, daß Andern nicht Unbe-
liebliches geschah, wie ihm geschah. Er konnte
zu gut, wie in jenen Tagen die leidige Poli-
tik alle Leidenschaften aufgeregte und diese
in gemeinen Naturen auch den gemeinsten
Ausdruck fanden. — Im Geschäftlichen besaß
der Graf einen Scharfblick, um den er zu
beneiden war. Schon der vorstehende Fall
beweist, wie er wie hier den Nagel
immer auf den Kopf zu treffen wußte, und
eine Sammlung von seinen Verfügungen,
die nicht immer archaisch concipirt war-
den, sondern von den Lippen sofort zur
Ausführung gelangten, wäre eine Blumen-
lese im Codex der Staatswürde, wie
sich eine ähnliche aus den Anordnungen
anderer Minister nicht immer zusammen-
stellen ließe. Wie der Graf, der überhaupt
weniger vom Reclamischen, der übrigens von
ihm nur die erbaulichste und lehrreichste Ge-
schichte zu erzählen wüßte, als vielmehr aus
dem Salon und oft durch Improromptus aus
dem gesellschaftlichen Verkehr regierte und
Anordnungen traf, oft mit einem Humor
und mit Gekleidlichen Maßregeln von Wich-
tigkeit ausführte oder deren Ausführung ver-
anlaßte, davon nachstehende Thatsache. Die
bekannte Waghorn'sche „Ueberlandspost“
befand sich noch in den ersten Anfängen. Der
Graf durchschaute ihre Wichtigkeit, aber wo
sah er ein wirksames Mittel, um die Ge-
trauensstellen in Wien im Vormarz dafür zu in-
teressiren? Denn wenn das Ganze den gewöhn-
lichen Instanzenzug gehen sollte, so gingen
Jahre darüber hin, ehe ein endgiltiger Be-
schluß gefaßt wurde. Als ihn nun eines Tages
einer der Herren [Verfasser meint, es war
Herr von Schwarzer] besuchte, welcher
eine der ersten Fahrten mitgemacht und ihm
über die Fahrt Mittheilungen machte, da

fiel ihm der Graf in die Rede: „Halt, da fällt mir ein, wie wäre es, wenn Sie etwas mitbrächten, wodurch man die Phantasie, oder noch besser, den Gaumen der Wiener anregen und begeistern könnte? Zum Beispiel frische Datteln!“ Das Wort war gesprochen, die Datteln kamen und wurden in eleganten Kästchen mit Wagbaur'scher Gabe in aller Frische nach Wien geschickt, um die Tafeln einiger Fürstlichkeiten und Excellenzen zu zieren. „Frische Datteln!“, riefen die Damen entzückt, „frische Datteln!“, ging es mit freudigstem Erkennen von Mund zu Mund — und das Loos der Ueberlandvögel war in kürzester Zeit entschieden. Wie viele Bäge solcher Art ließen von dem Grafen sich erzählen! — Wie er einerseits, wenn es galt, den Grand salonneur spielte, anderseits aber, und das war seine gewöhnliche Art, in schlichtester Weise, nach jeder Seite hin, fortlebte, ist allgemein bekannt, und so gar, ja verzärtelt sein Körperchen erschien, er war auf eine Weise abgehärtet, daß ihm Strapazen und Anstrengungen zu ertragen nicht schwer fiel. Aber in diesem Punkte, in welchem er offenbar zu weit ging und sich mehr zutraute, als sein nicht harter Körper auszuhalten im Stande war, ferner im unmäßigen Genuß von starkem, schwarzem Kaffee und starken Cigarren, die vom Momente des Erwachens bis zum Einschlafen nicht aus seinem Munde kamen, sind zunächst die Ursachen seines Leidens zu suchen, das ihn vor der Zeit dahingerafft und wozu er, nach dem ihm angeborenen schwermüthigen Sprechen und wenn er erregt war, dem Stottern zu schließen, von Kindheit an disponirt war. Was man von Ausschweifungen und dergleichen gesprochen, gehört völlig ins Verrieh der Fabel und treffend bemerkt in dieser Hinsicht Herr von Helfert: der Mann, auf den damals Aller Augen gerichtet waren, schien sich diese Sache, wie seine anderen privaten Angelegenheiten mit einer gewissen Methode zurechtgelegt zu haben, die weder ihn selbst, noch das, was ihm höher stand als er selbst, seinen Beruf und seine Pflicht gefährden konnte. „Was ihm höher stand als er selbst, sein Beruf und seine Pflicht“, das ist das punctum saliens im Stadion's Leben. Sein staatsmännlicher Beruf, seine amtliche Pflicht, welche nichts als die Größe und Achtung gebietende Machtkstellung Oesterreichs im Auge hatten, diese waren der Angelpunct seines Schaffens, Denkens, Befehlens und

Ertragens; das war der Stern, zu dem er immer wieder emporstrebte und ihn dogmatisch suchte, wenn der politische Wolfhundwurm ihn verbedte. Und wie er selbst war, ein Gleiches galt von seiner amtlichen Umgebung. Von dieser verlangte er dieselbe Opferwilligkeit, dasselbe rückhaltlose Aufgehen im Beruf, wie es bei ihm der Fall war. Seine specifisch österreichische Gesinnung verleierte er in seinem Momente seines Lebens. Als die berüchtigte Caricatur erschien, die ihn in ganzer Figur aber vom Kopfe bis zu den Füßen wie ein Schlagbaum schwarzgelb angestrichen zeigte, lächelte er darüber. „Mich freut es“, meinte er, „daß mich diese Zeitschrift nach meinem politischen Glauben richtig aufstellen. Ich bin ein Schwarzgelber.“ Ob er im Hinblick auf diese seine politische Richtung auch seine Tracht anpaßte, müssen wir dahingestellt sein lassen. Gewiß ist es, er trug immer einen enganliegenden, dunkelgrünen Selbst — die Staatsuniformen sind meist von grüner Farbe — dunkle Brinselfelder und eine erbsengelbe Biquetweste. — Es ließen sich noch manche interessante Pointen zur Charakteristik des Grafen beibringen, es sei aber hier auf Helfert's Darstellung in dem mehrgenannten Werke, vornehmlich auf dessen Parallele mit dem Minister Schwarzenberg und auf das Capitel „Persönliches und Aeußerliches“ in dem Buche von Pirsch hingewiesen. Der Graf mag, wie jeder Mensch, in Dem und in Jenem geirrt, in seinen politischen Voransberechnungen sich getäuscht, Raucher für mißlicher schwerwiegend angesehen und dadurch um einen sicher erwarteten Erfolg gebracht worden sein, aber auch die vorstehende Charakteristik kann nicht würdiger geschlossen werden als mit den Worten, welche Herr von Helfert dem Grafen Stadion und dem Fürsten Schwarzenberg am Schluß der Parallele widmet und welche lauten: „Das Eine aber dürfte sich jedenfalls behaupten lassen, daß, wenn Oesterreich das Glück gehabt hätte, dieses leuchtende Paar staatsmännlicher Prostatoren länger zu behalten, unsere Monarchie vielleicht neue Provinzen gewonnen, aber gewiß keine seiner alten verloren hätte.“

III. Quellen zur Biographie. Pirsch (Adolph). Franz Graf Stadion (Wien 1861, Edward Högel, H. 8°). (Eine kleine, vorzügliche und bald nach ihrem Erscheinen auszugswweise in vielen Journalen (Kraus'sche Zeitung 1861, Nr. 116—120. —

Der Fortschritt, 1861, Nr. 123 und 123
 a. 1.) mitgetheilte Schrift. (Sich, der
 scheidung unentbehrlich unter den Augen des
 Hofes gebildet, schildert und, so zu sagen,
 trennt im Schlafrade, wodurch der Ge-
 heimnissbrauch der Freisinnlichkeit im Ganzen
 etwas vermindert wird; aber der eigent-
 liche Kern bleibt unangegriffen und löst die
 ganze Bedenkenheit des von Bielew noch
 von gar nicht verstandenen Staatsmannes
 aus.) — Helfert (Joh. Alex. Freiherr
 von), Geschichte Oesterreichs vom Ausgange
 des Wiener October-Aufstandes 1848 (Wrag
 1872, Leipzig, 8°), III. „Die Thronbe-
 setzung des Kaisers Franz Joseph I.“ S. 1
 „Bildung des Ministeriums Schwarzenberg-
 Stadion“; S. 16—30 [eine eingehende, mit
 Liebe entworfene, mit geistvollem Blick aus-
 geführte, scharf nuancirte Charakteristik des
 Staatsmannes, der noch, wie seiner Zeit
 bei Hardenberg, Stein, Münker,
 zum Biographen finden dürfte, für den die
 vorher bezeichneten Quellen einzelne, wenig
 bekannte Materialien verzeichnen.] — Ue-
 bersetzung (Friedrich W.), Kaiser Geschichte
 aus neuer Zeit (Leipzig 1861, Christian
 Franz Köhmann, 8°) S. 7 u. f.: „Graf
 Stadion“. — Ergänzungsbücher. Her-
 ausgeg. von Dr. Fr. Steger (Leipzig und
 Reichen, gr. 8°) Bd. IV, S. 408. — Die
 Grenzboten. Herausg. von Franz Au-
 runde (Leipzig, 8°) 1847, Bd. III, S. 174.
 „Aus Lemberg. Zur Charakteristik des Grafen
 Franz Stadion“. — Dieselben Bd. IV,
 S. 449: „Aus Wien. Erzherzog Stephan
 und die Grafen Stadion“. — Helfert
 (Herrsch von): „Die Wiener Journalistik im
 Jahre 1848“ (Wien 1877, Manz, 8°) S. 39,
 110 u. f., 117—119, 192, 204—207, 224,
 237 u. f. — Bauernfeld, Gesammelte
 Schriften (Wien 1873). „Aus Mit- und Neu-
 Wien“ S. 292. — Springer (Anton):
 „Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener
 Frieden 1809“ (Leipzig 1865, Fiesel, gr. 8°)
 Bd. 1, S. 306, 316 und 337. [Der Objecti-
 vität halber muß auch diese Quelle angeführt
 werden!] — Wiener Zeitung (gr. 8°).
 12. Mai 1848, Nr. 109, Abendblatt. S. 434:
 „Franz Graf Stadion“. [Entschuldig der Schrift
 von Adolph Fiesch.] — Der österr.
 östliche Volksbote (Wiener polit. Blatt),
 herausg. von Schrittwieser (nur nomi-
 neller Herausgeber, der wirkliche Herausgeber
 und Redacteur war Adolph Ednerle) 1849,
 Nr. 120 und 124. — Orab' aus. Volk-

tliches Abendblatt für's Volk (Wien, 8°),
 10. Juli 1849, Nr. 37: „Die Bureaucratie
 im Reichstage. I. Graf Stadion“. [Einer
 jener böbbsinnigen Artikel, die in der Wera
 1848 überall wie Pilze aufschossen.] —
 Reichstags-Gallerie: „Gesichtsbild des Vor-
 trags der hervorragenden Deputirten des
 ersten österr. Reichstages“ (Wien
 1848, Zedler, Högl und Manz, 8°). Zwei-
 tes Heft, S. 33. [Die Unvorsicht dieses
 Reichstags-Gallerie wurde Adolph Reu-
 stadt zugeschrieben. Reustadt selbst pro-
 testirte dagegen. Wer es immer sei, den
 Minister Stadion hat er nicht nur wachhüllig
 porträirt, er hat eine Frage und kein Wort
 geantwortet. Der Haß gegen Alles, was Gesetz
 und Ordnung, schätzte den Stills, die Lebens-
 schaft führte dem Stills und so entstand
 nicht eine kostbare, sondern eine böbbsinnige
 Caricatur.] — Allgemeine Theater-
 Zeitung Herausg. von Adolph Ednerle
 (Wien, gr. 4°), 1849, S. 236. [Graf Sta-
 dion war in der Háfner'schen „Konsti-
 tution“ (Nr. 127) nicht nur in böbbsin-
 niger Weise persönlich angegriffen, son-
 dern waren im genannten Blatte über ihn
 Dinge gesagt worden, welche gerade das
 Gegentheil von Thatsachen aus dem Munde
 des Grafen enthielten. Der Graf, der gegen
 alle bisherigen Angriffe sich schweigend und
 achtsam verhalten, war gegen diese
 Ausgeburt der Lüge im Háfner'schen Blatte
 entrüstet und zum ersten Male entschlossen,
 dieselbe zu beantworten. Wer diese nicht
 weniger als glückliche Erwiderung ausgear-
 beitet, ist mir nicht bekannt; Schreiber dieses
 aber erhielt den Auftrag, sie an Háfner zu
 übergeben und ihre Drucklegung zu erwirken.
 Wie die österr. Figur Háfner's sich mir
 gegenüber, als ich mein Postulat vorgebracht,
 gebendete, ist nicht zu beschreiben; ich weiß
 nur, daß wenn es in seiner Macht gelegen
 hätte, er mit meinem Kopf vor die Thüre
 gelegt haben würde. Er verweigerte entsetzt
 den die Aufnahme des Artikels. Meine Ver-
 suche, S.'s Entgegnung in einem andern der
 damaligen den Ton angebrachten Blätter zu
 unterbringen, scheiterten sämtlich: so ent-
 schloß ich mich denn endlich, um ihn, da es
 der Graf so haben wollte, doch in die
 Öffentlichkeit zu bringen, ihn in der „Thea-
 ter-Zeitung“ zu veröffentlichen, wo er aber
 nur als Querschnitt für spätere Arbeiten
 stehen mochte.] — Wiener Zeitung
 1849, Nr. 252, Anhang S. 727: „Stadion“.

[Ein Artikel mit einem Triangel Δ bezeichnet, welcher den damaligen, in den Blättern erschienenen verlesenerischen Gerüchten über ein Ministerium Stadion energisch entgegentrat] — *Presse* (Wiener politisches Blatt) 1865, Nr. 4, in der Rubrik: „Flugsendel“. [Stadion's Anordnung, daß die Rubrik: „Religion“ als von der Personal-Beschreibung unabhängig, in den Pässen anzulassen sei]

IV. Porträt. Holzschnitt, ohne Angabe eines Zeichners und Ätzeren, in dem bei K. von Waldheim in Wien 1872 erschienenen Werke: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution“, 2. Band von Moriz Smetz (4^o), S. 121. [So viel dem Herausgeber bekannt, das einzige Bildniß Stadion's, das in die Öffentlichkeit gekommen. Ein Beamter des Stadion'schen Cabinets, Namens Rehofer, entwarf eine Bleistift-Zeichnung, wovon der Herausgeber dieses Lexikons eine Copie anfertigte. Dieses Bildniß ist sehr ähnlich ausgefallen] — Da im J. 1848 die politische Caricatur in Oesterreich zum ersten Male auftauchte, wurde auch der Graf, aber mit geringem Glück, caricirt, so z. B. im „Wiener Charivari“ 1848, Nr. 77, vom 17. September: „Der Grund, warum Stadion von Publici in Anklagestand versetzt wurde“ (vergleiche über Publici dieses Lexikon Bd. IX, S. 377) — Wüßigere Caricaturen brachte hingegen ein öchisches Spottblatt, dessen Titel mir entfallen, in welchem einmal das Ministerium Stadion-Schwarzenberg vor dem auf dem „Belagerungszustand“ überschriebenen Schaulust-Vorbe reitenden Häcker Windischgrätz ins Gewehr tritt; das andere Mal aber Windischgrätz, während er hinter dem Rücken die Krone hält den beiden Ministern Stadion und Schwarzenberg die Krone übergibt. — Nach Giflinger-Gajetan und, wenn ich nicht irre, Zampis versuchten sich in Caricaturen des Grafen und von Zampis mochte die berühmte Charge ausgeführt worden sein, welche den Grafen in seiner Lageren, hohen Gestalt, wie einen österreichischen Schlagbaum vom Kopfe bis zum Fuße schwarzgelb angestrichen darstellte. Als der Graf die Caricatur sah, lachte er und bemerkte: „Das bin ich wirklich, aber innerlich, nicht äußerlich“. — Auf einem polnischen Flugblatte, das pamphletartige Verse enthält und im Jahre 1848 zu Lemberg aus der Dollschütz'schen Druckerei

herausging, befindet sich auf der ersten Blattseite das Bildniß Stadion's im groben Holzschnitt, mehr Caricatur als Porträt, aber ziemlich ähnlich. Die beiden Stäbe, welche Stadion in der Hand hält, bedeuten die Inful der griechisch-unierten Bischof-bis-Ruthenen, deren Sache Stadion energisch und mit Recht in die Hand genommen, das zweite Werkzeug ist eine Sense, eine sinnlose Anspielung auf die Waffe, mit welcher der Bauer in den Jahren der Bewegung seine Däler, die Edelleute, nieder-mähte, an welcher grauenvollen Thatsache Stadion nie Theil genommen, ein Stadion überhaupt nie hätte Theil nehmen können. — Ein Bildniß des Grafen aus dem Jahre 1843, aufgenommen, ohne daß der Graf je dazu gestimmt hätte, denn er hatte allen solchen an ihn gestellten Zumuthungen zur Herstellung einer Lithographie oder eines Kupferstiches beharrlich Widerstand geleistet, soll in Teisß erschienen sein. Herausgeber bemühte sich um Erlangung dessen, jedoch vergebens, und vermuthet, nicht ohne Grund, daß es nie existirt habe.

IV. Zur Genealogie des Grafenhauses Stadion.

Die Stadion sind eines der ältesten und in ihrem einzelnen Persönlichkeiten, die aus der Schablone der Mitagsmenschen durch ihre Stigmahäuslichkeiten und hervorragenden Weisheitsgaben wohlthuend hervortreten, interessantesten deutschen Adelsgeschlechter. Es ist müßig, seinem Ursprunge nachzuspüren, der sich bei dem Mangel aller Urkunden nie wird feststellen lassen. Daß es ein uraltres, thätliches Geschlecht ist, das sein Stammhaus in Graubünden in dem sogenannten Prätigen hatte, ist nicht anzuzweifeln. Die Turnierbücher verzeichnen einen R. von Stadion, der im Jahre 1090 auf dem Turniere zu Augsburg, einen Johann von S., der 1165 auf jenem zu Bärth, einen Wolfgang von S., der 1209 auf jenem zu Worms, einen Buechard, der 1296 auf jenem zu Schwetfurt und einen zweiten Wolfgang, der 1311 auf dem Turniere zu Ravensburg zugegen gewesen. Staatsgum, daß war der ursprüngliche Name der Stadion, zu dessen Umgestaltung in Stadion man eben nicht einer zu lebhaften Phantasie bedarf. Das Stammwappen der Stadion sind drei goldene Wolfsgelien im schwarzen Felde. Es weist auch auf den Ursprung der Stadion von der Familie Stein zum Rechtenstein hin. Ein Werthold von

Stein zum Rechtenfels erscheint nach neuer Kunde aus dem Jahre 1364 als der Letzte dieser von Stein, welche sich zugleich von Stategun schrieben. Zur Zeit der Errichtung Deutschlands, als der letzte vielbekanntere und vielbefangene Sproß des hohenstauffischen Kaiserhauses Conrad in auf seinem verhängnisvollen Zug nach Italien durch einen bösen Verrath sein trauriges Ende gefunden, da taucht im Kloster St. Blasien in Schwabwald ein Abt Heinrich II. auf dem Geschlechte der Stategun auf, der sein Kloster aus dem Verfall, von dem es befallen war, zu Ruhm und Würde erhob und den selbst mit Rudolph, damaligem Grafen von Habsburg, nachmaligem Urahn des noch heute im Blauze lebenden Kaisergeschlechtes der Habsburg-Lothringers enge freundschaftliche Bande verknüpfte. Die Stategun's (Stadion's) standen bald in den Diensten der Habsburger, zu deren höchsten Stufen sie zählten. So führt das kaiserlich-habsburgische Urbar vom Jahre 1293 aus der österreichischen Pfand- und Lehen-List der Wetterau Grafschaft Friedberg in vorerster Reihe unter dem Namen jener Ritter, denen die Burg auf dem Hüfen anvertraut war, jenen der Stategun auf. Die geschichtlichen Forschungen stellen auch zwei Landvögte von Claris, Ludwig und dessen Sohn Walther, fest, deren letzterer seine Treue für das Haus Habsburg mit keinem Mute befragte, wie dies unter den hervorragenden Sprossen des Hauses Stadion (S. 23, Nr. 20) ausführlich erzählt ist. Von diesem Walther an läßt sich in ziemlich unzweifelhafter Weise die Stammesfolge bis auf die Gegenwart verfolgen. Wohl kommen bei den einzelnen Genealogen Abweichungen in den Angaben vor. Im Ganzen sind dieselben von geringem Belang. In vorbesagtem Walther Ansel, u. N. Sohn, Eitel, der auch ein tapferer Degen seiner Zeit (1240—1290) war, hatte aus mehreren Ehen — nach einigen aus zwei, nach anderen aus drei — eine zahlreiche Familie, aus welcher die beiden Söhne Conrad und Ludwig, Erkerer die elsässische (Ältere), letztere die schwäbische (jüngere) Linie des Hauses Stadion begründeten. Diese letztere — minder berühmte — erlosch zu Ende des 17. Jahrhunderts mit dem am 17. Februar 1693 kinderlos verstorbenen Joseph Conrad von Stadion. Inaagen blühte und breitete sich die elsässische Familie immer mehr

und mehr aus, bis sie in den Söhnen Johann Philipp Josephs, der aus drei Ehen 24 Kinder gezeugt hatte, sich in zwei Linien, in die heute noch bestehenden Stadion, Warthausen und Stadion-Thannhausen spaltete. Die erstere, Stadion-Warthausen, begründete der berühmte kurmainzische Oberhofmeister Friedrich (Anton Helarich Friedrich), nach welchem sie auch die friederichsische heißt; — die letztere, Stadion-Thannhausen, sein Halbbruder Philipp (Hugo Johann Philipp), nach welchem sie die philippinische genannt wird. Jede dieser zwei Hauptlinien verzweigte sich von Neuem, so daß jede derselben in der Gegenwart in zwei Zweigen, das ganze Haus Stadion in vier Zweigen fortblüht — Was den Umfang des Hauses Stadion betrifft, so sind die wichtigsten Besitzungen derselben in den Namen der Familie: Stadion, Thannhausen und Warthausen ausgesprochen. Stadion, was sich in ein Ober- und Unter-Stadion theilt, ist im Herzen Deutschlands, zwischen der Donau und dem Herdersee bei Buchau im Württembergischen, unweit Munderkingen gelegen. Zu Stadion gehörten: Amerlingen theilweise und Moosbeuren, dieses durch Johann Philipp Joseph Stadion im Jahre 1680 erkaufte. Thannhausen ist in der Markgrafschaft Burgau gelegen und gehört dazu das Dörfchen Rieberhausen. Warthausen, diese stolze und umfangreiche der Besitzungen, umfaßte 13 ansehnliche Ortschaften. Thannhausen und Warthausen hatte der vorerwähnte Johann Philipp Joseph, erstere von dem Grafen Einzgenborf, käuflich erworben. Durch den Ankauf desselben gelangte der neue Besitzer am 8. Mai 1708 mit Eig und Stimme in das schwäbische Reichsgrafen-Collegium und hierdurch zur Reichsstandschaft. Von Warthausen führt die Familie nur mehr den Namen. Durch die rheinische Bundesacte (und Reichs-Deputationsabschied aus dem Jahre 1803) wurde 1800 die reichsständische Herrschaft Warthausen (mit 2000 Seelen und $1\frac{1}{2}$ Quadratmeilen) unter königlich württembergische; die reichsständische Herrschaft Thannhausen (1600 Seelen, $\frac{1}{4}$ Quadratmeile, im bayerischen Oberdonaukreise) unter königlich bayerische Staatsobrigkeit gezogen, und zwar beide Landesherzlich. Warthausen ward im Jahre 1827 an die Krone Württemberg verkauft. Unachtet dessen wurde diese Linie

unter dem Namen Stadion-Stadion-Thannhausen von Württemberg im Jahre 1279 bei der Bundesversammlung als Landesherrlich angemeldet. Außer Thannhausen, Stadion, Rosbeuern und zur Hälfte Emettingen besitzt die Familie noch Nibersweiler in Schwaben, Kautz (Gautz), Ebdemichlos, Neumarf, Babozon und Kleinm in Böhmen, Boborebschan in Galizien. — Was die Wärben des Hauses anbelangt, so führten die Stadion lange den einfachen Ritteradel, waren aber nichtsdessenungeachtet eines der angesehensten deutschen Reichsgeschlechter, aus dessen Mitte der berühmte Johann Caspar zum Hoch- und Deutschmeister gewählt wurde. Den Freiherrn-Rand erhielt der erste der karmalynische Stadtkhofmeister Johann Philipp Joseph von Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. 15. October 1682, und ebenderselbe den Reichsgrafen-Rand von Kaiser Joseph I. mit Diplom vom 1. December 1765. Die Stadion zählen zu den deutschen Landesherrlichen Familien, in welchen nach den Beschlüssen der Bundesversammlung vom 15. August 1825 und 12. Februar 1830 in sämmtlichen alten Bundesstaaten die fürstlichen Standesherren das Prädicat „Durchlaucht“, die Häupter der gräflichen das Prädicat „Erlauchet“ erhalten. In sogenannten Erbämtern beläß die jüngere, die philippinische Linie, einige Zeit hindurch das Erbkirchhof-Amt des hochwürdigsten Augsburg. — Was die einzelnen Sprossen des Hauses betrifft, so finden wir sie vorherrschend im Dienste der Kirche, besonders hervorragend aber als Mäthe der Krone. In früheren Zeiten, in dem denkwürdigen Kampfen der Schweizer, fehlt selten der Name dieses Geschlechtes — in der dritten Schlacht bei Näfels (1309), in der Schlacht am Stof Friedrichs von Tirol wider die Appenzeller (1409), bei Granfen und Werten mit Karl dem Kühnen von Burgund kämpften und fielen Mitglieder dieser Familie. Aber auch in neuerer Zeit fanden die Stadion's im Oesterreich's Heeren in vornehmer Reihe — ein Philipp Stadion (S. 45), von der philippinischen Linie, trug das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens — für die Heldenthaten menschlicher Aufopferung, welche der Kaiserorden's Comthur Walcher Willberich (S. 45) von der Linie Markhausen vollführte, gibt es zwar kein Ordenszeichen, aber die Weichichte schrieb seinen Namen in das Buch der Humanität

mit goldenen Lettern. Von den zahlreichen Männern der Kirche, in welcher die Stadion als Bischöfe, Domherren, Aebte, Tröpste und sonstige hohe Würdenträger vertreten sind, verdienen besonders drei hervorgehoben zu werden: der berühmte Bischof zu Augsburg Christoph von Stadion (S. 25, Nr. 3), der in schwerer Zeit das bischöfliche Amt mit Einsicht und seltener Brudersliebe verwaltete; der Lavanter Bischof Franz Caspar (S. 27, Nr. 5), und der Bamberger Bischof Franz Conrad (S. 27, Nr. 7), durch den die Territorialfrage des Bisthums zum gewünschten Abschlusse kam. Wohl wäre noch der Domherr Friedrich Rothar (S. 25) hier anzufügen, doch ist dessen Einreihung unter die Staatsmänner entsprechender. Unter Letzteren aber zählt die Familie Namen von leuchtendem Glanze. Galt schon Johann Philipp Joseph (S. 27, Nr. 16) seiner Zeit als ein Staatsmann, ohne dessen Auspruch kaum irgend eine belangreiche Staatsaction zu endgültiger Ausführung gelangte, so ist dann besonders Friedrich Graf Stadion (S. 29, Nr. 10) bemerkenswerth, der, seiner Zeit weit voraus, mit den Ungethümern des Uberglaubens und der durch Priesterschwärze gepflanzten Unwissenheit zu kämpfen hatte. Was aber die drei letzten Stadion, Friedrich Rothar (S. 25), Johann Philipp Carl (S. 27), den das goldene Vlies schmückte, und Franz Gerard (S. 1), Vater, Oberm und Sohn, geleistet, ist im den Lebendstücken derselben ausführlich erzählt, und fast möchte man in unseren Tagen der Roth, von Hinterlist, Berrath und Raubgier von Außen, Rationalitätenhader, Volkshemmnis-Prätenkionen und Mangel eigentlichen Deckerreichthums von Innen dem Staat bedrohend, die zum grüßeltesten Worte gewordene Frage: „Ist kein Dalberg da?“ umgestalten in die Frage: „Ist kein Stadion da?“ — Was die Frauen des Hauses Stadion und die mit andern Familien geschlossenen Ehen betrifft, so finden wir nur Namen des hohen und höchsten Adels, als Oheim, Ebdoborn, Stamfemberg, Berlepsch, Sickingen, Hasfeld, Epowz, Jobst von Siebelstadt, Magius, Zanclostadt, Zamburg, Bellenarde, von der Lehen, Kesselstadt, Lablowig, Scernberg, Reischach u. A. — Wie der Name Stadion mittelbar in die Gangesprobe der

deutschen Literatur eingreift und an der Bekanntheit derselben auch seinen Antheil hat, wird in der Lebensgeschichte des kaiserlichen Oberhofmeisters Friedrich (S. 29 Nr. 10) erwähnt. [Müller, Deutsche Grafenämmer der Gegenwart. Bd. IX, S. 308. — Otho'sches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-ständischem Jahrbuch (Otho, Just. Vertheil, 3^{te}), 1834, S. 210; 1848, Sp. 283; 1849, S. 249; 1862, S. 281. — Gelehrtes Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, R. Vol.) Bd. XXIX, S. 781 (ein sehr unzulänglicher Artikel). — Hübner, Genealogische Tabellen Bd. III, Tabellen 217 bis 219. — Hermann's und Wagners'sches Taschenbuch für Vaterländische Geschichte (München, bei Fricke, 1^{te}). Neue Folge, III. Jahrg., 1832, S. 282—283. — Illustriertes Familienbuch des österr. mährischen Elends (Erick, 4^{te}) IX. Bd. (1830), S. 208: „Geschichtliche Nachrichten aus Schwaben von dem gräflichen Hause Stadion“. — Genealogisches Reichs- und Staatsbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Verrentzopp, gr. 8^o) Jahrg. 1804, I. Theil, S. 243, Jahrg. 1833, II. Abthlg., S. 715. — Hops (Karl Dr.), historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Otho, 8. 2. Theil, 1845, kl. Fol.), Abthlg. I, Deutschland, S. 62. — Stramberg, Rheinischer Renquartz (Coblenz, Hergl, gr. 8^o), Mittel-Rhein. Die II. Abtheilung XII. Bd., S. 20 bis 22 und 66—68. — Schönfeld (Johann Ritter von), Atlas-Systematikus des österr. mährischen Kaiserthums (Wien 1834, Schamberg u. Comp., kl. 8^o) I. Jahrg., S. 110. — Redopil (Leopold), Deutsche Noelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archiv (Wien 1840, gr. 8^o), III. Bd., Register, Seite 106.]

V. **Herzogliche Sprossen des Grafengeschlechtes Stadion.** 1. **Burchard von Stadion**, siehe: **Wilhelm von Stadion** [S. 24, Nr. 21, in Letz]. — 2. **Christoph von S.** (geb. 1479, gest. 15 April 1543), der älteste Sohn des Nikolaus Stadion und der Agathe, Tochter von Schildingen, erwählte den geistlichen Stand, wurde des Bisthums von Augsburg, Heintich von Riechenau, Coadjutor und nach dessen am 12. April 1517 erfolgtem Ableben regierender Bischof. 23 Jahre verwaltete er in Schwert, aufgeratene Zeit, in welcher der Beginn der Re-

formation alle Gemüther bewegte und die durch den kirchlichen Schanden getriebte Stimmung die Gläubigen wankend machte, sein kirchliches Amt mit weiser Mäßigung und gegenüber einer brutalen Partei mit evangelischer Milde. Da er es selbst erkannte, daß in der katholischen Kirche viele Mängel und Gebrechen eingerissen, darsel er im Jahre 1520 eine Synode, um diesen Schäden abzuwehren; auch hatte er, selbst ein Gelehrter, die beiden gelehrten Männer Johannes Deroscampadius und Urbanus Regius, die diese noch Luther's Lehre angenommen, nach Augsburg berufen und darselbst das Wort Gottes verkündigen lassen. Im Jahre 1521 besand sich der Bischof unter jenen Deputirten zum Reichstage in Worms, welche mit Dr. Luther darselbst verhandeln sollten. Bezüglich der den Augsbürgern verliehenen Mängergerechtigkeit gerieth der Bischof mit der Stadt in Streitigkeiten, welche mit einem Mandate des. Kurfürst, 8. November 1527, dahin entschieden wurden, daß der Bischof die Stadt in Übung dieser Gerechtigkeit nicht weilers zu hindern habe. Da in Augsburg die evangelische Lehre immer größere Verbreitung gewann, verband sich Bischof Christoph zu Regensburg im Jahre 1526 mit etlichen geistlichen und weltlichen Fürsten wegen Vertheilung der katholischen Religion in ihren Landen. Bei dem im Jahre 1530 zu Augsburg gehaltenen Reichstage, wo er und noch sechs Deputirte der Katholiken mit sieben Deputirten der Evangelischen an einem Vergleich unter beiden Religionen arbeiteten, bewies er immer seine Billigkeit und Liebe zum Frieden. Im Jahre 1534 trat der Augsbürger Stadtrat mit herben Zumuthungen an ihn heran. Vor Allem verlangte derselbe, es mögen etliche aus dem Domcapitel mit evangelischen Ordensbrüdern über zehn von letzteren aufgestellte Artikel öffentlich disputiren. Das Capitel, die Erfolglosigkeit solcher Disputa, wie das in der Schweiz, in Marburg und in anderen Städten sich erwiesen, mit Recht vorhaltend, lehnte diese Aufforderung ab. Der Stadtrat seinerseits fuhr am 22. Juli den Beschluß, daß die katholische Geistlichkeit bis zum nächsten Concilium sich des Predigens zu enthalten und in keiner Kirche, die welche dem Bischof ohne Mittel zuständig. Wesse lesen sollte. Im August 1534 ließ der Rath die größeren Capellen schließen und Räte in den zu Frauenstücken gehörigen Kirchen

evangelische Prediger auf. Als im Jahre 1527 Hans Weiser Bürgermeister von Augsburg wurde, suchte er die katholische Religionsübung in Augsburg gänzlich aufzuheben. Er ging auch trotz des Widerspruchs vieler angesehener Geschlechter der Stadt an die Ausführung seines Beschlusses und ließ alle Kirchen der Katholischen sperren. Die katholische Geistlichkeit, wie das Dom-Capitel verließen demzufolge die Stadt Augsburg, die Augustiner beim h. Kreuz und die Klosterfrauen zu St. Ursula gingen nach Dillingen, die Benedictiner bei St. Ulrich nach Wittelsbach, die Augustiner bei St. Georgen nach Guggenbrunn, die Chorherren bei St. Marien nach Landsberg und die Stiftsfrauen bei St. Stephan nach Höchstadt. Gegen diese völlig widerrechtlichen Maßnahmen des Stadtrathes remonstrirte in ganz entschiedener Weise der Bischof Christoph beim Kaiser und bat um Restitution in die Rechte seiner Kirche, welche von Weltlichen nie geschädigt werden dürfe. Auch der Stadtrath blieb nicht müßig, ging in seinem Reformwerke noch weiter, griff eigenmächtig in die Ausübung des Bekenntnisses einzelner Bürger, verfügte mit den Kirchen und Klöstern der Katholischen ganz nach eigenem Ermessen und that den Katholischen nach allen Seiten Gewalt an. Bischof Christoph, wie sehr in seiner christlichen Bestimmung beleidigt, gab seine Friedensabsichten immer nicht auf, hielt 1540 zu Hajnau einen Convent ab, um beide Religionspartien zu einem gütlichen Vergleich zu bestimmen. In gleichen Absichten ging er auch auf den im Jahre 1542 zu Nürnberg abgehaltenen Reichstag; wo er als kaiserlicher Commissarius seine friedliebenden Absichten durchzuführen bemüht war, aber mitten in seinem Friedenswerke durch einen Schlagfluß im Alter von 68 Jahren dahingerafft wurde. Bischof Christoph war ein edler Kirchenfürst, nicht weniger denn ein Humaner, einer von Kaiser Maximilians liebsten Freunden, stand bei Karl V. und Ferdinand I. in eben so hohem Ansehen als Vertrauen, unterhielt mit Erasmus beständigen Briefwechsel und stand mit Melancthon im schriftlichen und mündlichen Verkehr. [Sapf (Georg Wilhelm), G. von Stadion, Bischof von Augsburg Weichsels aus den Zeiten der Reformation (Zürich 1799, 8^o); Supplement (ebd. 1799, 8^o).] — 2. Christoph Rudolph (geb. 30. December 1638, gest. 17. Jänner

1700). Ein Sohn des fürstlich Würzburgischen Rathes und Amtmannes zu Trunberg Johann Christoph mit Maria Maria Walzen von Orlin. Von 14 Kindern der zweitälteste Sohn. Er trat in den geistlichen Stand, wurde Dompropst zu Mainz, fungirte vom 13. November 1669 bis 1678 als erzbischöflicher General-Vicar, wurde 1691 Propst des Ritterstiftes St. Alban und des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt, war zuletzt kurmainzischer Geheimrath und Hofrathspräsident, auch Rector Magnificus und Statthalter zu Erfurt. Der Propst war sehr bauküstig und sparte dabei nichts weniger als die Kosten. Der große, schöne Garten am Fuße des Albanenberges in Mainz war sein Eigenthum. Er hatte denselben mit herrlichen Anlagen im Geschmack seiner Zeit und mit Zierweibern versehen lassen. Der prächtliebende Kurfürst Lothar Franz von Schönborn (Bd. XXI, S. 138, Nr. 14) kaufte später diesen Garten von den Scablon'schen Erben und schuf aus ihm den mit den prächtigen Wasserkünstern und schönen Bauten ausgestatteten, berühmten Garten „Favorit“ (heut die neue Anlage vor dem Reuthore). Die Baukunst des Propstes Christoph Rudolph bedingt seine Grabchrift, deren letzte Zeile freilich etwas bitter auf die Wichtigkeit aller Prachtbauten gegenüber dem letzten kleinen Häuschen, das wir Alle beziehen, hinweist. Das Epitaph lautet: „Praepositus Stadion, amplius qui condidit aedes | Defunctus, parvo conditur hoc tumulo, Dilecti Vinter, idem nunc te exspectare sepulchrum | Solumque ex vanis hanc superasse domum“. — 4. Emerich Graf Stadion-Thannhausen (geb. zu Belatins in Ungarn 17. Februar 1639). Von der philippinischen Linie (Thannhausen), ein Sohn des Grafen Damian Friedrich und Katharina, gebornen Prinzessin Sibilla Desanfolva. Frühzeitig regten sich in dem Geiste die Keime poetischen Schaffens und erst ein eifdriger Knabe schrieb er schon ein Theaterstück, das Jander-Märchen „Der Erdgeist“, und componirte auch sein erstes Opernstück. In späteren Jahren trat er auf Dilettanten-Theatern zu wohlthätigen Zwecken auf und zeigte ein hohes dramatisches Talent. In der Folge wurde sein Name öfters genannt, als der spiritistische Schwarmel sich auch nach Oesterreich verleitete, wozu sein Vermögen einer magnetischen Schale erst das rechte Mittel

1793. Im Alter von 18 Jahren trat er in die kaiserliche Armee und zeichnete sich als Officier bei den Kaiserjägern in den Schlachten bei Regenta und Colferino aus. (Wirklicher nach Brückner's Dichter-Lexikon.) Nachwärtigerweise steht der Graf im Militär-Ehrenmatrikel für 1803 wohl im Rament-Kauf als Unterlieutenant des Jäger-Regiments aufgeführt, steht aber Seite 334 in der Ramentliste des Regimentes selbst. In der Folge nahm er seinen Abschied aus der Armee, verweilte sich am 14. Juli 1807 mit Frau Madeline, geborenen Gräfin von Courcy, Fräulein der Herrschaften Petris und Jüppo, des Grafen Spynieff und des Pröbiums Rusa in Prag in Ungarn, aber nach wenigen Monaten bereits trennten sich die Gatten (März 1808). Seitdem fährt der Graf ein Schicksal, so daß sein Aufenthalt nicht zu bezeichnen ist. Ein an den Grafen nach der Adresse des Gottholtschen genealogischen Leichenbuches, welches Raab als seinen Wohnort bezeichnet, nach Raab gerichteter Schreiben kam mit der Bemerkung: „im Raab unbekannt“ an den Aufgeber zurück. Von den Arbeiten des Grafen sind bisher folgende im Druck erschienen: „Christa“, Drama in 4 Aufzügen (Wien 1809); — „Dorica, Erinnerungen und Abnungen in drei Romanen“, 2 Bände (ebd. 1809), in Gemeinschaft mit G. M. Vacano; — „Abgeschiedene eines Helmaslosen im Herzen“ (Hamburg 1813). — „Er entzieht mir seine Hände“, Lustspiel in 1 Aufz. (Wien 1814); — „Die Gräfin Egon Lobhausen, Solostück aus der Wiener Gesellschaft in 2 Aufz. Nach dem Französischen des Rab. Ancelot“ (ebd. 1814). — Als dramatisch erscheinend waren im Jahre 1814 angekündigt: „Zersprengte Fäden“ — „Ein Bluetten-Basar“ und „Verlorenene Wege“ — ferner ein Band Lustspiele. Als Manuscripte im Vult liegen: „Eine Ehe auf Wasser“, Lustspiel in 3 Acten“, im Jahre 1803 im ständischen Theater zu Graz mit entschiedenem Beifalle gegeben; — „Bouquet d'amour“, Dramalet; — „Die letzte Liebe des Zehers“, Volksstück; — „König's Lieber“, Roman; — „Blätter im Stube“. In der Kritik kommt Graf Stadion nicht immer am besten weg. Zuerst richtete sich die Aufmerksamkeit auf ihn durch einen Brief, den Gayer-Ralsch (Band XXVIII, S. 23) an die Spitze seiner „Rundschau“ an den Grafen gerichtet; eben dadurch wurden die Erwartungen sehr hoch gespannt,

aber der Kritiker der „Neuen freien Presse“ geht unerbarmlich mit dem Hebelten des Grafen um, welche auch von anderer Seite nicht mit Glacé-Handschuhen angefaßt wurden. Daß der Graf auch componirt, wurde bereits oben bemerkt. Einige seiner Compositionen sind im Druck erschienen. Bekannt sind mir, außer einem „Marche militaire“ (Wien 1802, Spina), zwei Clavier-Compositionen: „Impromptu Op. 4, Nr. 1: Une larme, Nr. 2 Un souvenir“ (Wien 1802, Spina). [Bräumer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon (Gießeln und Stuttgart 1876, Kröll (G. Hugelhubel), Schm. 4.) Bd. II, S. 275. — Neue böse Jungen (Wiener Spottblatt, 4.) 1871, S. 154: „harmlose Werke eines Großstädters“. — Neue freie Presse (Wien, Pol.) 1869, Nr. 1831: „Beletrik“. Von Oscar Beltem. — Illustriertes Wiener Extrablatt (Wien, fl. Pol.) 1872, Nr. 94, im Bulletin: „Graf Stadion, wo bist Du?“] — 6. Franz Caspar von S. (geb. 15 Jänner 1637, gest. 1704), ein Sohn des Grafen Johann Christoph mit Maria Margaretha von Ostein. Franz Caspar erwdhlte die geistliche Laufbahn, wurde Domherr zu Salzburg, Bamberg und Würzburg und 1678 Bischof von Lavant, wo er 21 Jahre den Bischofsstuhl einnahm. Er wird als ein Mann von ganz besonderer Standhaftigkeit gerühmt. Franz Caspar ist auch der Erbauer der großen schönen Kirche Maria Terata außer St. Andrä. [Verträt. Unterschrift: Franciscus Casparus a Stadion Imperialis et Cathedralis Ecclesiae Bambergensis et Herbipolensis canonice capiti | laris, Em f^o ac Rd f^o Domini Domi Principis Electoris Mo | guntini, Consiliarius et ad praesentia Comitula Ratis | honensis Legato Herbipolensis, Wormatiensis et Spirensis“ (6.), ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Rechts das Wappen, links ein Monogram] — 6. Franz Conrad von S. (geb. zu Ennsheim 16. Juli 1615, gest. 1680), ein Sohn des Johann Christoph von S. und der Margaretha von Eislungen, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 1633 Domdechant zu Würzburg, am 15. Februar d. J. Dompropst zu Bamberg, am 23. September 1676 zu Würzburg, wo er hierlich sein Priester-Jubiläum beging. Außerdem war er Propst des Nitterstiftes Coburg und zu Gangulph in Bamberg. Predlat. Franz Conrad hat sich durch die glück-

siche Auseinandersetzung mehrerer wichtiger Angelegenheiten um Bamberg sehr verdient gemacht. [Porträt. J. D. von Kuel p., J. Sandrart sc. (4^o).] — 7 Franz Conrad Graf S. (geb. 29. August 1679, nek. 6. März 1757). Der älteste Sohn des Grafen Johann Philipp Joseph und dessen erster Ehe mit Anna Maria Eva von Stromberg. Am 18. October 1698 erhielt er, noch nicht zehn Jahre alt, die von Philipp Wilhelm von Bayern ergründete Dompropstei zu Würzburg, am 27. September 1719 wurde er in das Capitel aufgenommen, den 5. September 1720 zum Dompropst und am 16. Juli 1737 zum Propst des Collegiatstiftes Haing erwählt. Er war Canonicus perpetuus der Universität Würzburg und karmelitischer Geheimrath Im Namen seines Großvaters Lothar Franz Graf von Schönborn (Band XXI, S. 120, Nr. 14), Kurfürsten von Mainz, hatte er am 4. December 1720 die Reichslehen über das Hochstift Würzburg empfangen, auch war er Kammer-Präsident zu Würzburg. In Bamberg wurde er am 29. November 1699 als Domherr aufbeschrieben, im Jahre 1723 zum Domdechant und am 24. Juli 1732 zum Fürstbischof erwählt. Kaum vier Jahre verlebte er die bischöfliche Würde, denn schon 1737, im Alter von 78 Jahren raffte ihn der Tod hin. Fürst Bischof Franz Conrad zählt zu den gelehrtesten und hervorragenden Kirchenfürsten der Bamberger Diöcese. Man rühmt seine historischen, juristischen und politischen Kenntnisse. Die wichtigste Handlung seiner kurzen Regierung ist aber sicher die Veränderung des Bambergischen Erbkönigs in Kärnten. Kaiser Heinrich II., der Erster des Erbkönigs, hatte denselben, neben vielem Andern, einen sehr umfangreichen Besitz in Kärnten, die Stadt Villach, Wolfsberg, Feldkirchen, St. Bernhard, sehr viele Dörfer geschenkt und löste Bamberg über achtzehnhundert Jahre darin alle landesherrlichen Rechte aus. Im Laufe der Jahrhunderte hatten sich an den Besitz dieser fernem Ländereien mannigfache Ueberstände geknüpft, welche endlich die Veränderung derselben wünschenswerth machten. Die Veränderung kam denn auch im Jahre vor dem Ableben des Bischofs, 1756, zu Stande. Bamberg hatte diese auswärtig gelegenen Güter so lange fast ohne allen vortheilhaftesten Einfluß auf seine Mercator-Verhältnisse be sessen. „Vielleicht würden“,

meint der Historiograph Bamberg's, J o e f., „ohne diesen Besitz die Bamberger Bischöfe weniger dem Reiche und den Fürstbischöfen anderer deutscher Städte ausgesetzt gewesen, wodurch nicht selten selbst Bamberg's innere Ruhe gestört worden sein mag“. (Jung (Johann), Imago vari principis ad consecrationem episcopi et principis Bambergensis F. C. de Stadion (Bamberg 1758, Fol.)] — 8. Franz Conrad Graf Stadion. Mit diesem Taufnamen erscheint bei Nagler ein Stadion als Kupferstecher aufgeführt, welcher in der Zeit von 1770—1782 in Göttingen mehrere Blätter radirt hat und im Jahre 1802 gestorben ist. Nun sind in der Familie Stadion folgende Personen des Namens Franz Conrad constatirt: a) der Würzburger Dompropst [S. 27, Nr. 6], geb. 1690; — b) ein Franz Conrad als Sohn Johann Christoph's und Maria Magdalenas von Rhein, jung gestorben; — c) der Bamberger Fürstbischof [S. 25, Nr. 7] geb. 1707, und d) Franz Conrad, der Vater der beiden berühmten Grafen Friedrich Lothar [S. 38] und Johann Philipp Karl [S. 37], welcher 1736 geboren und 1787 gestorben ist. Ein Stadion, weder ein Franz Conrad noch ein Wabrer, der 1802 gestorben, ist nicht bekannt. Der Einzige, der in einer dem Jahre 1803 nahestehenden Zeit gestorben, ist der Bamberger Domdechant Johann Philipp, Bruder des letztgenannten Franz Conrad, welcher im Jahre 1800 das Zeittliche segnete. Also entweder gibt Nagler ein falsches Todesjahr an oder sind die Taufnamen des Kupferstechers S. nicht richtig. Im Uebrigen stimmt die Zeit der Ausführung der Radirungen ganz gut mit dem letzten Franz Conrad zusammen, welcher sich um die Jahre 1770—1782 in Göttingen aufgehalten haben kann. Die von dem genannten Grafen ausgeführten Blätter stellen dar: eine Folge von vier Landschaften, bezeichnet mit seinem Namen, mit Göttingen und den Jahreszahlen 1779 und 1780 (in ar. 2^o), und eine Landschaft mit Gebäuden zur Linken und einem großen Banne, zur Rechten ein Kahn auf dem Wasser, bezeichnet „F. C. de Stadion inv. et fec. 1781“ (gr. 2^o). [Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, G. H. Fleischmann, 2^o) Band XVII, Seite 206. — 9. Franz Seraph Graf Stadion-Warthausen, siehe die besondere Biographie

Am 1. — 10. Friedeich, mit dem ganzen Namen: Anton Heinrich Friedeich Graf Stadion-Warthausen (geb. 5. April 1701, gest. 20. October 1768), Stifter der jesuitischen Einsiedel (Warthausen), des Grafen Johann Philipp Joseph zweiter Sohn und dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin Schönbörner, und des Bamberger Fürstbischöflichen Franz Conrad (B. 28. Nr. 7) Halbbruder. Graf Friedeich gehört ganz zu jenen Männern des 18. Jahrhunderts, welche dasselbe mit allen ihren Vorzügen, Eigenthümlichkeiten und Schwächen charakterisiren, war eine durch und durch originale und höchst interessante Persönlichkeit, welche auch der Zeit voranzugewandert und daher nicht immer verstanden worden war. In kaiserlichen Diensten begann er seine öffentliche Laufbahn, wurde schrittweise Rath, Hofmarschall, Oberamtmann zu Weiskirchen an der Tauber und zuletzt oberster Staats- und Hofminister, wobei er auch das Bräutlein eines kaiserlichen Wirklichen geheimen Rathes erhielt. Der Graf, der nach beendeten Studien zur Vorbereitung seines Eintritts in das öffentliche Leben die sogenannte Cavalieretour, worunter man das Reisen und den Besuch an bestimmten Höfen, an welche die jungen Cavalier auf das wärmste empfohlen waren, gewohnt, hatte Voltaire kennen gelernt und aus dessen Aufsätzen über Jesuiten und Religion angenommen und auch noch seiner Zeit Verträge mit dem Papst abzuhandeln. Wieland zählt zu den vornehmsten Genossen des Stadion'schen Hauses und er wurde auch durch den Grafen an die Universität in Erfurt angeheftet. Von Erfurt kam Wieland nach Weimar, wohin ihn nun Herder, Goethe, Schiller und einige Dichter nimmerum gantum folgten. Der Graf hängt also mittelbar mit dem Weimarer Aufschwung und den geistigen Bestrebungen, die dort aufstiegen, zusammen. Hätte der Graf einen andern Gebieter über sich gehabt, als den völlig beschneidenden und unthätigen Kurfürsten Franz Ernst von Köln, wer weiß, wie weit er in seinem Schaffensthume gegangen, wie manches Andere seiner bezauberten Hand noch zu verdanken wäre. Und obgleich er dennoch viel und respektvoll nach allen Seiten. So ließ er das alte Landrecht umarbeiten, beschränkte verschiedene wichtige Anstalten, suchte den Betrug abzu-

streifen und suchte den durch die herrliche Lage von Mainz an zwei Flüssen begünstigten Handel der Stadt Mainz zu seiner vormaligen Bedeutung zu heben. Zu diesem Zwecke ließ er am Rhein Waarenlager und einen Weinmarkt anlegen, that Alles, um in Höchst, Gießen und Korbheim die Manufactur zu heben, genehmigte zwei neue Messen u. s. f. Aber der letztere Umstand, welcher, um die Aufstellung der Markthuden nicht zu unterbrechen, die Wegschaffung des an der St. Sebastianenkirche aufgestellten Missionskreuzes und einer Bildsäule des h. Johannes Nepomuk erforderte, brachte dem Grafen in schlimme Hände. Das Missionskreuz hatte der Graf glücklich beseitigen lassen, nun sollte der h. Johannes an die Reihe kommen. Da aber betrat am Johannestage, 16. Mai, der Jesuit P. Winter, als Domprediger die Kanzel und schloß die Rede auf den Märtyrer mit den Worten: „Das Missionskreuz hat man weggenommen, nimm Dich in Acht, h. Johannes, daß Du nicht auch den Bucherern und Tempelhändlern den Platz zu räumen hast.“ Wenige Tage später, 21. Jun, am Mittwoch, gestaltete er die Berufung Wieland's nach Erfurt mit den Worten: „Selbst unter den heidnischen Kaisern wurde kein schlüpfriger Doldfuß wegen seiner Schandgebichte in das Elend verworfen, sehr werden dergleichen Sittensverderber zu Lehrstühlen befördert.“ Nun war das Signal gegeben. Der Prediger mußte freilich die Dialecte verlassen, aber was er gewollt, war erreicht: das Missionskreuz mußte an seinen alten Platz zurück und das geschah mit dem pomphaftesten Aufzuge, in welchem das auf einem Wagen der Länge nach gelegte Kreuz von sechs fürstlichen, mit rothen Sammt besetzten Ferkelpferden gezogen wurde. Den h. Johannes wegzuschaffen, die Lust dazu war dem Grafen vergangen! — Die im 28. Theile von Graver's „Rechenrunden“ abgedruckten „Tractatuncula de fontibus juris canonici germanici“, welche J. B. Horiz (Bd. IX, S. 270) 1758 herausgegeben, machten auch viel böses Blut und in einem Handschreiben ddo. 20. April 1758 war der Graf, des Horiz Freund und Schatz, gründlich, auf Ehre und Gewissen dem Kurfürsten zu betheuern, daß er der Sache fremd geblieben. Glücklicher war der Graf — und zwar im merkwürdigen Gegensatz zur Gegenwart — mit andern Vorhaben. Als beim Barren von Weiskirchen

mehrere am Altar zum b. Blut beobachtete Wunder verdächtig geworden, darüber Anzeige erstattete und Untersuchung verlangte, räumte der Graf alldah, nachdem er die Angelegenheit dem Kurfürsten vorgebracht, den ganzen Schwandel auf, und brachte ohne Wunder Stimme zum Reden, Rahme zum Laufen, entpuppte Besessene als verkappte Gauner, ganz einfach durch eine drövi manna angebrachte Tracht Schläge, vor welchen die simulirten Weiber sofort Reißaus nahmen. Nach dem Herenglauben und ähnlichem Unfug steuerte der aufgeklärte Minister. Interessant ist es, wie der Graf sich seinen damaligen Secretär, den geistvollen Georg Maximilian La Roche, den Gemahl der nachmalig berühmten Antoina der Geschichte des Bräuleins von Sternheim, Sophie La Roche, geborenen Gutermann, herauszog. Man wollte wissen, La Roche sei des Grafen natürlicher Sohn gewesen. Er bediente sich des Jungen zu allen Arbeiten, ließ ihn Briefe beantworten, Depeschen entwerfen, sie dann numeriren, öfter dicitiren, siegeln. Dies währte mehrere Jahre und der älter gewordene La Roche hielt sich selbst schon für ein Geisteskind ganz eminenten Art. Da führte ihn eines Tages der Minister an einen großen Schreibtisch, ließ ihn dessen Schächer öffnen und darin fanden sich alle gestegelten Briefe, Depeschen, Chiffren u. s. w. unzerbrochen als Übungsstücke des Knaben und Jünglings aufbewahrt. Noch ein anderes Experiment nahm der Graf mit seinem Jüglinge vor. Dieser mußte nämlich lernen, die Handschrift des Grafen auf das genaueste nachzuahmen, so blieb nun dem Grafen alles Selbstschreiben erspart. Das Originellste ist doch folgende Thatsache. Der Graf hatte sich in eine geistvolle Dame verliebt, während er in ihrer Gesellschaft bis in die spätre Nacht verweilte, concipirte La Roche die heißesten Liebesbriefe. Der Graf wählte nach seiner Heimkehr einen, der ihm am besten gefiel und schickte ihn noch in der Nacht an die Dame seines Herzens, die daraus entnehmen sollte, wie auch der Graf bei Nacht sich ununterbrochen mit ihr beschäftige, während er in Wirklichkeit ganz gemütlich in Morpheus' Armen lag! Als der Graf im Jahre 1763 das Amt des Großhofmeisters und ersten Ministers niedergelegt, folgten ihm La Roche und seine Wittib Sophie nach Barthausen, dessen Verwaltung nun der Graf selbst führte, worin ihm aber La Roche als alter ego zur Seite

stand. Seine Frau unterwies La Roche für den Verkehr mit dem Grafen, wenn sie bei Tafel war oder ihm auf seiner Promenade durch die lange Reihe von Gemächern das Geleit gab, in origineller Weise. Jedem Morgen von 7 Uhr, bevor er sich in das Cabinet des Grafen zur Arbeit begab, bezeichnete er Sophten bereits gewählte Stellen aus deutschen, französischen und englischen Büchern, welche dann die geistvolle Frau tagsüber geistig durcharbeitete und zum Gesprächsstoff mit dem Grafen bei Tische oder auf den veränderten Zimmerpromenaden verwenden sollte. Nach des Grafen Tode (1768) wurde La Roche als Staatsrath von dem Kurfürsten von Trier nach Coblenz berufen. Zehn Jahre blieb er in dieser Stellung bis er als Verfasser der „Briefe über das Römische Wesen, von einem katholischen Pflaster an einen Freund“, vier Bändchen, an denen mit ihm noch J. J. Brechtler Theil genommen und die zu jener Zeit großes Aufsehen erregten und nicht gelesen, sondern, so zu sagen, verschlungen wurden, seinen Dienst verlor. Graf Stadion starb im hohen Alter von 78 Jahren. Am 27 Juni 1724 hatte sich Graf Friedrich mit Marianna Augusta Antoina von Sickingen vermählt, welche ihn um sechs Jahre überlebte. Aus dieser Ehe stammen sieben Kinder, von denen Graf Franz Conrad (S. 28, Nr. 7) den Stamm fortpflanzte. Graf Friedrich ist der Großvater der beiden Grafen Friedrich Lothar und Johann Philipp Carl und Urgroßvater des Grafen Franz Gerard. Seine Tochter Therese Sophia wurde die Gemalin des denkwürdigen kaiserlichen Sammerrichters Franz Joseph Grafen Spaner (Band XXXVI, Seite 88). Porträte. 1) Unterschrift: „Comte Stadion. John Hall Engraver to his Majesty sculp.“ (Dyalgr. 4^o). — 2) Unterschrift: „Comte de Stadion. Joh. H. Lips del. et sculp. 1778“ (gr. 4^o). Zwei (ohne und nicht häufige Blätter. Letzteres auch in der französischen Ausgabe von Lavater's Physiognomik) — 11. Friedrich Lothar Graf Stadion-Warthausen, siehe die besondere Biographie Seite 35. — 12. Heinrich (II.) von Stategun, Abt von St. Blasien. Aus dem Geschlechte der Stategun, woraus später Stadion gebildet worden, ist er einer der bedeutendsten Brierer aus der Zeit des Kaisers Rudolph von Habsburg (1288—1291) Nach dem

Loth des Abtes Ernsold II. von St. Blasien, der mit dem übermächtigen Adel in kränkliger Fehde gelegen, wurde durch Wahl des Kapitels Heinrich von Statagen erw. Er zählt als solcher zu den weiseften und besten Vorständen des berühmten Stifts, dem er wieder die Ruhe gab, dessen Ansehen er beträchtlich vermehrte, in dessen Abtheilungen Mauern die Ränke des Feindes erlöschten und dessen Manuscriptenschatz er ansehnlich vergrößerte. In den Kriegen, in welche das Stift durch Hugo von Tiefenreith verwickelt worden, stand Rudolph, damaliger Graf von Habsburg, dem Abte Heinrich Statagen hilfreich zur Seite. Der Tiefenreith, der früher schon dem Grafen von Habsburg beleidigt, fand an diesem einen Gegner, wie er ihn nicht gesahnt. Tiefenreith's Burg wurde von Rudolph's rächendem Arme gebrochen. Abt Heinrich und Graf Rudolph von Habsburg aber blieben nunmehr im innigen freundschaftlichen Verbands, der nur noch mehr befestigt wurde, nachdem Rudolph 1273 den deutschen Königsthron bestiegen. — 13. Johann von Stadion (gest. 1440). Der jüngste Sohn Eitel's von Stadion. Wegen seines Grundbesitzes hiess er der Reiche. Er hatte nicht nur das von seinem Vater vererbte Schloß Stadion zurückerkauft, sondern auch die verpfändeten Güter Schützingen, Obingen und Berg, ferner Jagersheim, Schloß Adringen und die Güter im Kemegg wieder eingekauft und da er ohne Nachkommen gestorben, dieselben als ein Majorat der schwäbischen Linie, welche sein Bruder Ludwig gestiftet, hinterlassen. — 14. Johann Caspar (geb. 21. December 1667, gest. 21. November 1644). Ein Sohn Johann Ulrich's und Apollonias von Rankenenth. Erhielt allem Anscheine nach eine Erziehung, die ihn für den Waffen- und kirchlichen Dienst jugendlich bestimmte. Er kam in jungen Jahren an den Hof des Erzherzogs Maximilian, damaligen Hoch- und Deutschmeisters (Wb. VII, S. 106, Nr. 264). Mit diesem Prinzen machte er im Jahre 1698 den Feldzug in Ungarn mit, wo er sich bereits durch seine mit seltener Umsicht verbundene Tapferkeit bewährte. Er trat nunmehr in den deutschen Orden und wurde Landcomthur von Elsch, Burgund und Hauscomthur zu Milthausen, befehligte bald ein eigenes Regiment und fand, als die böhmischen

Kuraden anbrachen, Ferdinand II. ihm zur Seite. Der Kaiser berief ihn nun in seinem Hofkriegsrath, in welchem er seinen Einfluß alsbald so zur Geltung zu bringen wußte, daß ihn der Kaiser zum Vorsitzenden des Hofkriegsrathes ernannte. Als Johann Caspar von Wackerbach, Großmeister des deutschen Ordens, mit Tod abging, wurde Johann Caspar zu seinem Nachfolger erwählt und ließ sich dessen Hebung und Förderung, ungeachtet noch dem Verluste von Preußen der Orden viel an seiner Macht eingebüßt, angelegen sein. In den Kämpfen seiner Zeit erscheint der Großmeister Johann Caspar in rühmlichster Weise in der Schlacht bei Lützen (1632), bei Wördlingen (1634), bei Remao (1638), in welcher er an der Spitze seines Regiments ruhmvoll focht. In den Feldzügen der Jahre 1639—1641 war er dem Erzherzoge Leopold Wilhelm als militärischer Ajo beigegeben. Seine Kaltblütigkeit in entscheidenden Fällen war bekannt und als im Jahre 1640 das kaiserliche Heer wider die Schweden an der Saale stand und bereits äußersten Mangel litt, wollte Piccolomini das Lager bei Saalfeld verlassen und sich durchschlagen. Diesem Vorhaben aber setzte sich Johann Caspar entschieden entgegen und bemerkte: „Er könne nicht zugeben, daß die Ehre des Hauses Oesterreich in einem gewagten Wessche von einigen Stunden auf das Spiel gesetzt werde“. Seine Zuversicht hatte sich bewährt, denn der Feind, der gleichen Mangel litt wie die Kaiserlichen, sah sich gezwungen, abzugeben und alle Bedrängniß der Kaiserlichen hatte ein Ende. Johann Caspar wurde nicht allein zu Unternehmungen im Felde verwendet, auch bei wichtigen Unterhandlungen, namentlich bei jenen, welche dem westphälischen Frieden vorangingen, wurde er beigezogen, wobei ihm seine Stellung als Großmeister des deutschen Ordens besonderes Gewicht und Einfluß gaben. Ein treuer und entschlossener Anhänger des Hauses Oesterreich, erbat er sich vom Capitel im Jahre 1639 den Erzherzog Leopold Wilhelm, Sohn Ferdinands II., zum Coadjutor und Nachfolger. Johann Caspar starb im kaiserlichen Heerlager zu Mühlhausen in Thüringen, im Alter von 74 Jahren. Er zählt zu den edelsten Sprossen des Geschlechtes Stadion. [Porträte. 1) Auf einem Blatte mit Wolfgang Graf von Mansfeld, Christoph Freiherrn von Roedel und Ulricp

Friedrich Graf von Brenner. Langer so. [Die Miene Johann Caspars trägt auf diesem Bilde ganz den Stadion'schen Typus]. — 2) Unterschrift: „Johann Caspar a Stadion“ (sic). Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (H. Hol.)] — 15. Johann Philipp Karl Graf Stadion-Warthausen, siehe die besondere Biographie Seite 27. — 16. Johann Philipp Joseph Graf S. (geb. 6. October 1682, gest. 2. Jänner 1742), ein Sohn des Johann Christoph von S., fürstlich würzburgischen Rathes und Amtmannes von Trienberg, mit Maria Magdalena, u. M. Maria Agnes von Oreta. Johann Philipp Joseph war zuerst k. k. Geheimrath, kurmainzischer Geheimrath und Hofscholmeister, wurde am 13. October 1682 von Kaiser Leopold I. in den Reichsfürstenthum, am 1. October 1708 von Kaiser Joseph I. in den Reichsgrafenstand erhoben. Auch hatte Kaiser Leopold dem durch seine Stellung am Wiener Hofe so einflußreichen Minister die Herrschaft Warthausen verliehen und als nach dem Sturze Georg Ludwigs von Singendorf (Sb. XXIV, S. 17, Nr. 11), dessen Güter dem Kaiser verfielen, erkaufte der Graf Stadion die reichsunmittelbare Herrschaft Thannhausen, in Folge dessen der Graf beide Namen mit dem seinigen verband und sich nunmehr Graf Stadion, Herr auf Warthausen und Thannhausen nannte. Nach diesen beiden Herrschaften führten in der Zukunft und bis auf die Gegenwart die von Johann Philipp Joseph's zwei Söhnen Friedrich und Hugo Joseph Philipp geistliche friederleianische und philippinische Linien ihren Namen, indem Erstere sich Stadion-Warthausen, Letztere Stadion-Thannhausen nennt. In Folge des Verlustes der Herrschaft Thannhausen wurde Graf Johann Philipp Joseph am 8. Mai 1708 in das schwäbische Grafen-Collegium introducirt. Der Graf, welcher in seinem hohen Alter noch Botschafter bei der Wahl Karls VI. und rheinischer Kriegesandier bei dem Utrechter und Badener Friedenscongresse gewesen, war seiner Zeit die Seele aller Reichsgeschäfte und nichts Wichtiges rißte der Ausführung entgegen, ohne daß sein Gutachten privat oder öffentlich eingeholt worden wäre. Johann Philipp gilt auch als Erbauer der im Bereiche der Herrschaft Rauth gelegenen Wallfahrtskirche Tannenberg, wo er 1740 die

kleinste Pfarrei der Christenheit — 12 Pfarrgenossen — ein kleines Kapuzinerkloster für zwei Patres und einen Beater, welche er mit jährlichen 600 fl. dotierte, begründete. Eine auf der Spitze des Berges befindliche uralte Capelle wird für einen der Göttin Diana von dem Römer Trephom erbauten Tempel gehalten. Die auf dem Gewölbe der Capelle in runder Ausföhrung befindlichen Thierfiguren deuten auf diesen Ursprung und ein sehr hohes Alterthum. Ehe noch die Kapuziner durch den Grafen Stadion dahin gekommen, war dieser Ort, Richelsberg genannt, ein Rath besuchter Wallfahrtsort, an dem sich eine Legende knüpft, in welcher der Mainzer Bischof Bonifacius mit Hilfe des Erzengels Michael dem Teufel sein Recht an dem von ihm bis dahin behaupteten Orte streitig macht. Bei dem Kampfe, welcher zwischen Bonifaz und Erzengel Michael einerseits und dem Teufel andererseits damals statt gehabt, verlor der Erzengel aus seinem Flügel eine Feder und zu dieser Feder gingen nun die Wallfahrten, bis zur Zeit der Reformation die Feder des Erzengels in Verlust gerathen und bisher nicht wieder gefunden worden. Der Römer Trephom erbaute aber in dieser Gegend auch noch eine Ortschaft Namens Trophonis Trulla, welches später zu dem unübersetzten Tripstrill (Treffstrick) corruptirt worden, das sich in seiner Anwendung als „gesägtes Wort“ nachmalig vertauselndacht hat, da man gewohnt ist, lästige Menschen nach diesem berühmten Orte zu senden, wo „alle Werber jung gemahlen werden“. Der Graf war dreimal verheirathet, zuerst (seit 6. October 1675) mit Anna Maria Eva Saß von Stromberg, zum zweiten Male (seit 27. August 1685) mit Maria Anna Gräfin Schönborn, zum dritten Male (seit 1703) mit Marie Anna Wambold von Umstall. Aus erster Ehe hatte er fünf, aus zweiter acht, aus dritter zehn Kinder, dem 17jährigen Oetjre gebar die dritte 17jährige Maria das jüngste 24. Kind Johann Karl, den nachmaligen Propst zu Mariengarden in Mainz, wofür von seinen Kindern bekleideten kirchliche Würden, nämlich fünf Söhne, welche Bischofs- und Domherrnwürden innehatten, und drei Töchter, von denen die eine, Sophia Theresia, Fürst-Neubrun zu Münstersillen war. Der ganze Familienstamm ist aus der Stammtafel ersichtlich. — 17. Nikolaus von S. lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, war ein Sohn

des gleichnamigen Vaters und Magthens
 ein Schüler der Erziehung unter den bei-
 dem Kaisern Maximilian I. und Karl V.,
 war in vielen Schlachten und Belagerungen
 angethoren zu den namhaftesten Kriegs-
 kunden seiner Zeit. — 18. Philipp Graf Sta-
 tion-Thannhausen, siehe die besondere
 Biographie Seite 12. — 19. Rudolph Phi-
 lipps Joseph Graf Stadion-Warthausen
 (geb. 23. Febr. 1808) Von der friedericani-
 schen Linie (Warthausen), der jüngste Sohn des
 Staatsministers Johann Philipp Karl
 27) und Maria Anna's Gräfin Sta-
 tion-Thannhausen. Graf Rudolph
 ist der jüngere Bruder des Grafen Franz
 2 nachmaligen Ministers des Innern,
 im Biographien Seite 1 mitgetheilt wurde
 daß Graf Rudolph schlug die Laufbahn
 in Staatsdienste ein und trat insbesondere
 in dem Vorbergrunde, als die Unhaltbarkeit
 der politischen Zustände im Jahre 1847 die
 Regierung nöthigte, außerordentliche Mittel
 zu wählen, um dem durch Revolutionen
 und einige Verschwörungen des Adels ganz
 zurückgekommenen Lande Galizien einzurichten
 zu helfen. So wurde denn im An-
 fange des Jahres 1847 Graf Rudolph Sta-
 tion als kaiserlicher Commissär nach Galizien
 geschickt, um der verheerenden Plünder (des
 Landes gegen die geknechteten Bauern)
 Einhalt zu setzen und die Ordnung wieder
 herzustellen. Die Aufgabe war eine schwere,
 aber die Wahl des Grafen schon auch
 eine glückliche, da derselbe selbst in
 Galizien begütert war und also seine Maß-
 nahmen, wenn sie brüdens werden sollten,
 nicht zunächst mitleiden mußten. Graf Ru-
 dolph wollte den Grundstein zu einer
 neuen Ordnung, zu einer besseren und
 glücklicheren Zukunft legen und dieser Zweck
 wurde vor Allem erreicht durch eine
 glückliche Robat-Abbildung. Allein
 schon lebten sich die „patriotischen Po-
 litiker“ an. Nun wurde Pöbel
 und der Graf ward das Opfer
 zahllicher Angriffe. Eine Caricatur machte
 ihn lächerlich, „wie er dem Adel die
 Hand anlegen wolle, um sie unter die
 Fesseln zu verwickeln“. Der arme galizische
 Bauer hatte damals wirklich nichts mehr,
 um seine Plöcke zu bedecken, so hatte ihn der
 adelige Adel ausgezogen, und wenn der
 Bauer ein paar alte Hosen hergab, blieb
 er doch immer kostbares Pelzwerk genug,
 um sich übermüthig zu brühen. Die

Zustände, wie sie Emil Franzos in seinem
 geistvollen Buche: „Aus Galizien“ schildert,
 seine Zeichnung des polnischen Adels, die er
 mit dem Geiz eines Hogarth hinwirft,
 beweisen es, wie richtig Graf Rudolph
 dachte, als er jene Maßregel, als von der
 Regierung ausgehend, in Vorschlag brachte;
 dieselbe Maßregel, welche ein Jahr später
 der Adel selbst, um sich unter den Bauern
 populär zu machen und sie für seine späteren
 Erhebungsgelüste zu präpariren, mit
 Caspase proclamirte. Aber der Graf Ru-
 dolph blieb doch das Opfer seines guten
 Willens. Das Geschrei des galizischen Adels
 weckte das Geschrei in den übrigen Provinzen
 Oesterreichs, wo man auch die Zeit noch
 nicht begriff, bis man sie aus der blutigen
 Schrift des Jahres 1848 begreifen lernen
 mußte. Graf Rudolph war unglücklich ge-
 worden und mußte, als kaiserlicher Commis-
 sär alsbald zurückberufen, den Schauplatz
 seiner kurzen Thätigkeit verlassen, auf wel-
 chem ihm nun sein Bruder, der Graf Franz,
 folgte, dem gegenüber der polnische Insurrek-
 tion seine Maske bald fallen ließ und nun
 das umgekehrte Spiel spielte, indem er das,
 was Graf Rudolph, als von der Regie-
 rung ausgehend, in Vorschlag gebracht, als
 ein Geschenk seiner Hand anbot, natürlich
 als Köder, an welchem der galizische Bauer
 ansetzen sollte, um später daran zu zappeln
 was aber die Energie des Grafen Franz,
 der so seinen ungerathen behandelten Bruder
 Rudolph rächte, glänzend verstellte. Graf
 Rudolph zog sich nach seiner verunglückten
 Mission aus dem öffentlichen Leben zurück.
 Graf Rudolph ist (seit 3. Juli 1860) mit
 Gräfin, gebornen Gräfin Hadik-Sutak (geb.
 23. Jänner 1835), vermählt. Der Graf, der
 in Gemäßheit der Familien-Convention vom
 1. Jänner 1846 seinen Bruder Franz succe-
 dirte, ist Herr der Herrschaften Raub, Scho-
 denichloh, Krumau, Jaborjan und Kiesen-
 berg in Böhmen, der Fideicommiss-Herrschaft
 Bobocobczan sammt Grabowiec und Brzerool
 in Galizien. Aus seiner Ehe sind vorhanden
 ein Sohn Philipp (geb. 29. November
 1864), und zwei Töchter, Rudolphine
 (geb. 23. Juli 1861) und Gisela (geb.
 25. Juli 1869), letztere Zwölf-Mitbesitzerin
 der Herrschaft Lykec in Galizien. Graf Ru-
 dolph ist der gegenwärtige Chef der frie-
 dericani'schen Linie (Warthausen). — 20. Walter
 von S. (gefallen auf dem Rüstfeld im
 Wiener Lande im Winter 1842). Ein Sohn

Ludwigs Stadion und der Elisabeth von Bobmann. Walters von Stadion Name hat sich durch seinen Kampf mit den Schweizern in Glaris erhalten. Walther war nämlich, wie vor ihm sein Vater Ludwig, habsburgischer Landvogt zu Glaris. Die Spannung zwischen den Schweizern und den im Lande derselben reich gebräuterten Habsburgern wurde immer größer und größer, durch mancherlei wenig im Sinne der freien Schweizer gelegene Anordnungen. Ein Hauptgrund waren die durch Herzoge von Oesterreich stammenden, meist ausländischen Landvögte an Stelle der Landammänner, welche Männer aus dem Volke waren, in deren Mitte sie, gleich diesem, in ihrem öbigeren Hause wohnten, während die Landvögte auf der Burg zu Räfels, umgeben von Kriegsknechten, hausten und im Namen ihrer Herren auf eigene Faust das Land rings umher bedrückten. Wieder war eine Heide gegen die Schweizer im Sicht, als Herzog Albrecht der Dritte von Oesterreich zum Zuge gegen dieselben die Leute im Lande Glaris aufbot. Glaris aber wurde seit undenklichen Zeiten unter dem Ober-schutz des Reiches von dem Kaiser der gefürtesten Urbsitten zu Seddingen verwaltet. Als nun dem Leuten von Glaris das Aufgebot des Herzogs Albrecht kundgethan wurde, antworteten diese: „Sie führen die Krüge der Fürstin von Seddingen, des Landes Frau, unter Befehl des Klostervogtes. In anderen österrichischen Kriegen sei nicht ihre Schuldigkeit, theilzunehmen“. Die Antwort war deutlich, und wie schon die Waldstädte durch die Vögte Landenberg, Gessler und Wolfenschuß gebrochen worden, so sollte nun auch durch Walther von Stadion das Glarner Land gebrochen werden. Mittem im Winter 1332 unternahm Walter von Stadion mit Leuten aus Kaperswyl, aus der Mark und von Gaster seinen Zug gegen Glaris. Auf dem zwischen Ober- und Räfels gelegenen Hüttfeld kam es zum Kampfe. Alle Männer von Glaris standen auf denselben und erwarteten den Angriff des Landvogtes. Der Kampf fiel zu dessen Ungunsten aus. Er selbst wurde auf der Wäldstatt auf dem Hüttfeld erschlagen und mit ihm, wie Tschudi berichtet, 150 andere Ritter, Cole und Mannen. Die Glarner brachen nun die Burg Räfels, zogen heim, hielten die Schweizer um Aufnahme in den ewigen Bund, welche ihnen auch gewährt

wurde. Walter war mit dem allen Heldengeschichte nicht. Von den Kindern Wolfgang um 1390 des Ordens, und somit Stamm fort. — 21. Graf Stadion-Walther besondere Biographie Seltsam lebte noch zu Anfang des Jahrhunderts. Weissen Sohn Sicherheit anzugeben, nicht ist er ein Sohn Stifter der schwäbischen garethens von Grauen erscheint in der Umgebung hard von Württemberg nach dem aus seinem Zuge mitgebrachten Worte, den der Kette hatte wachsen lassen hard im Ort genannt. Ludwig von Stadion trauen zu. Unter den welche am 10. Mai 1466 zu Güterstein aus dem auf seinem Zuge ins leitete geben, befand sich auch Stadion und er blieb bis an sein Lebensende. Sohn des obbenannten Stadion, dann war seine Frau geborene von Korbach und ihren Kindern Johann Oben Marien von Burgund, Karl I., war und seine Ehe war der Welt, Burghard 1476 auf dem Schlachtfeld geblieben, auf welchem 20 das 70 000 Mann starke unter Karl dem Kühnen gänzlich vernichtet wurde. VI. Wappen. Quadratisches Schild. Dieser zeigt im schwarzen übereinanderliegende, unter goldene Wolfszähne (Stammwapp) quadratisches Schild sind 1 und drei goldenen Tannenzapfen belegt (Thannhausen); 2 und Silber ein schwebendes, ausgebreitetes (deutsches Dudenritter-) Kreuz (schematisch zur Erinnerung an den Deutschmeister Johann Stadion (siehe S. 31 Nr. 1) Schilder ruht die Grafenkrone, sich drei gekrönte Turnierhelme die Krone des in die Wäldstatt gestellten Helmes trägt das aufwärtsgehende

622

den ewigen Bund, welcher ihnen auch gewahrt ist

Am...

schöne künstliche Ringeisen, auf welchem drei natürliche Pfanzenfedern sich erheben. Aus der Krone des rechten Helmes wächst der goldene Tannenzapfen, aus jener des linken erhebt sich ein mit dem Sachsen nach innen gekrümmter, schwarzer Flug. Die Helmschilder des mittleren Helmes zur Rechten und des rechten Helmes sind schwarz mit Gold, jene des mittleren Helmes zur Linken und des linken Helmes roth mit Silber unterlegt.

Stadion-Warthaufen, Friedrich Lothar Graf (Domherr, geb. 6. April 1761, gest. zu Ehdenschloß 9. December 1811, nach Hornum 9. December 1810, nach Anderen 7. December 1811). Von der friedericcanischen Linie. Ein Sohn des Grafen Franz Conrad, aus dessen Ehe mit Luise Johanna Freilin Sobel von Siebelstadt. Mit seinem Bruder Johann Philipp Carl, mit dem ihn zeitlebens die innigste brüderliche Liebe verband, erhielt er eine gemeinsame Erziehung und Ausbildung. Schon Friedrich Erthars Verzichtung auf die Erstgeburt zu Gunsten seines zwei Jahre jüngeren Bruders Johann Philipp ist ein Beweis, wie wenig Selbstsucht und Eigennuß im Herzen dieses Edelmannes von Gottes Gnaden Platz hatten. Nicht allein Erziehung und Ausbildung hatten die Brüder gemeinsam, auch Erheiterung, Reisen, was sie unternahmen, unternahmen sie mit einander. Der berühmte Primas Dalberg nahm sorgsam Theil an ihrer ersten Erziehung, und gab ihnen zum Hofmeister den nachmaligen Wschaffenburg'schen Weihbischof Kolborn. Friedrich Lothar, 15jährig, und sein Bruder, 17jährig, hatten beide die berühmte, alle Seiten der Reformation verkündende Synodalrede des Bischofs Christoph, und sein „Commercium epistolicum“ überseht, und diese Schrift ihrer geliebten

Mutter gewidmet. Friedrich Lothar betrieb mit besonderem Eifer die alten Sprachen und das Studium des hellenischen und römischen Alterthums; später verlegte er sich ausschließlich auf das Studium der deutschen Vorzeit, Verfassung und Sitte und zugleich der schönen Wissenschaften. Ein Historiker charakterisirte diese gemeinschaftliche Thätigkeit beider Brüder mit den Worten: „Friedrich brachte in des Bruders Studien das Schöne und den Aufschwung, Philipp dagegen die Ordnung und das sondernde Urtheil; in ihm war der Verstand vorherrschend, in Friedrich das Gemüth.“ Friedrich, eine schwärmerisch angelegte Natur, wendete bald den Blick nach den ersten deutschen Hochstiftern, weil er dadurch ganz unabhängig volle Ruhe hatte, sich zu unterrichten, und dadurch auch seinem Bruder in Momenten, wo diesen Hindernisse und Gefahren als Ehrenpunkte in Schranken hielten, wirksam zur Seite stehen konnte. Die von dem Geschichtschreiber Johannes von Müller [Bd. XIX, S. 360, Nr. 32] herausgegebenen Briefe zweier Domherren geben ein treues Bild der Ideen, welche Friedrich von Stadion darüber hatte. Zunächst am 25. Mai 1791 wurde Friedrich Domcapitular von Mainz, dann von Würzburg, dann Capitular des Mitterstiftes Blydenstadt. Aber nicht zufrieden mit dem vorherrschend beschaulichen Leben des Domherrn, trachtete er, um sich in der praktischen Geschäftswelt umzusehen, und für ernste kräftige Theilnahme an ernstlichen wichtigeren Geschäften entsprechend vorzubereiten, in die wirkliche Verwaltung zu kommen, und den Dienst in derselben, so zu sagen, von unten auf kennen zu lernen. So wurde er denn zunächst mainzischer und würzburgische

Regierungsrath, Vice-Präsident und Präsident der Erfurter Statthalterei, dann fürstlich würzburgischer Geheimrath, und Curator des Receptorates und der Würzburger Hochschule; 1798 aber würzburgischer Gesandter auf dem Kaiserlicher Congresse, diesem von einem Historiker trefflich bezeichneten Vorabende des Umsturzes alles dessen, was dem Grafen lieb und theuer war. Nun kamen die beiden Stadion nach Wien, wo sie bei dem damals schon alternden Raunig gute Aufnahme fanden, und sich derselbe für die jungen geistvollen Männer bald ernstlich interessirte. Während sein Bruder in eine Stellung trat, welche den Uebergang zu wichtigeren und entscheidenden Posten bildete, hielt sich Friedrich mehr abseits, übernahm aber doch im Jahre 1803 die Stelle eines kurböhmischen Comitial-Gesandten in Regensburg, und wirkte 1807—1809 als kaiserlicher außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am königlichen Hofe in München, wo es seine Aufgabe war, die in großer Erbitterung zerrissenen diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Bayern wieder herzustellen. Zu dieser Aufgabe war Graf Friedrich wie geschaffen, sein schwärmerisches, schroffe Gegenläge in seinem poetischen Anschauen leicht vermittelndes Wesen, hatte in diesem schwierigen Geschäfte das unmöglich Scheinende geleistet, und ihn dabei sein liebenswürdiger, zuverlässiger Charakter wesentlich gefördert. Dort auch im Verkehr mit dem Kronprinzen Ludwig, mit Männern, wie: Pompei, Jacobi, Pappenheim, Savigny und Schelling, fand er Balsam für sein blutendes Herz, wenn er die zerrissenen Zustände seines deutschen Vaterlandes gewahrte. Im denk-

würdigen Kriegsjahre 1809 befand sich Graf Friedrich als General-Commissär bei der Armee des Erzherzogs Carl, und blieb in den damaligen mehr als schwierigen, ja nahezu unhaltbaren Verhältnissen seines gleich ihm unvergeßlichen Bruders zuverlässige und höchst werthvolle Stütze. In der Folge zog sich Graf Friedrich auf Thoden-schloß in volle Einsamkeit zurück, und starb dort bald darauf erst 50 Jahre alt. Friedrich S. war wie sein Bruder zeitlebens ein edler Vorkämpfer wider die Revolution, und wie überhaupt alle Stadion ein Fürsprecher und Förderer freiwilliger, allmählicher, gemäßigter Reform. Während er im deutschen Reich das zwischen Frankreich, Oesterreich und Preußen hin- und herschwankende Jünglein der Wage des Gleichgewichts sah, hielt er — selbst ein Priester, aber durchaus kein Ultramontaner, die deutsche Hierarchie nicht für ein Werkzeug der Anechtshaft und Verdummung, sondern für eine, nach Umständen — wie wir es jetzt wieder gewahren — hellsame Opposition gegen alle überspannten weltlichen Herrschaftsgelüste. Freilich fand er damals mit seinen reformatorischen Ideen in Wien, wo noch die Traditionen der Stabilität mit den zähesten Wurzeln den Staat zusammenhielten, kein Gehör, sondern erregte vielmehr, wo er sich vernehmen ließ, einen gelinden Schrecken. Zur Charakteristik seines politischen Standpunctes möchten wohl zunächst seine eigenen Worte am besten passen: „Die deutsche Verfassung“, schrieb Graf Friedrich, sei vortrefflich in ihren Grundsätzen, da sie die Mächtigen zwingt, schwache Mitstände zu ehren, da sie dem Fürsten Gewalt genug lasse, alles Gute zu thun, und den Unterthan mit mehr

als einem Mittel wider den Despotismus bewaffne, eine Verfassung, die das Glück einer Nation machen würde, wenn man sie nur führte, wenn nur diejenigen, die ihr Alles zu danken hatten, es besser unterstützten, dieses Denkmal des Verstandes der alten Germanen, durch lange Vernachlässigung halb in Schutt begraben, durch Moos und Staub halb unlesbar. Der Umsturz dieser Verfassung könnte zuletzt andere noch verheerlichere Uebel erzeugen. Wider die Verfassungen des alten Griechenland sei gut viel einzumenden, doch möge man fragen, ob Griechenland unter den Kaiserin und Königen glücklicher geworden ist? Zum Schlusse sei noch des Briefes gedacht, den Friedrich Stadion an Kaiser Joseph II., vor dessen Reise nach Cherson über die Behandlung der Reichsgeschäfte geschrieben. Er bediente sich dazu des Pseudonyms Peter Drey.

Rechtliche Buch des österreichischen Lloyd (Anst. 4^{te}). VIII. Bd. (1868) S. 310. — Müller (Johannes von), „Briefe zweier Emserer. Im April und Mai 1787“ (Innsbruck und Leipzig 1787, Weidmann, 7. — Meyer (J.), Das große Conventions-Vertrauen für das gebildete Publicum v. l. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr 8^o). Zweite Abtheilung, Bd IX, S. 1208, Nr 4.

Verz. F. Hof del., C. G u e r i n sc. (Zucl), letzteres Blatt.

Stadion-Warthausen, Johann Philipp Karl Graf (Staatsmann, geb. 18. Juni 1763, gest. zu Baden bei Wien, in der Nacht vom 14./15. Mai 1824). Von der siberianischen Linie. Der jüngste Sohn des Grafen Franz Conrad, aus dessen Ehe mit Luise Johanna, geborenen Freiin Sobel von Orzelschadt, und Bruder Friedrich Gotthard (s. d. S. 35). Zugleich mit ihm erzogen, und in inniger brüder-

licher Liebe mit ihm verbunden, trat er, nachdem der ältere Bruder zu seinen Gunsten entsagt, in die Rechte der Erstgeburt. Johann Philipp betrieb mit besonderem Eifer das Studium der Geschichte und Staatskunst, und vertiefte sich mit allem Ernst in die Staatshandlungen und Unterhandlungen der drei letzten Jahrhunderte und der französischen Revolutionenwelt. Als er nach längeren Reisen mit seinem Bruder nach Wien gekommen, gewann er bald die Reigung des Fürsten Kaunitz, der ihn in der diplomatischen Laufbahn verwendete. 1787 ging Johann Philipp, ein damals 24jähriger Jüngling, als k. k. Gesandter nach Stockholm, wo er bis 1789 blieb, alsdann nach London, wo er seit dem Regierungsantritte des Kaisers Leopold II. in der Eigenschaft eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers beglaubigt war. In London verbrachte der Graf vierthhalb Jahre, und sein Lebenslang gedachte er dieser Zeit mit Freude und Erhebung. Seiner damaligen Thätigkeit verdankte er die Kenntniß der außereuropäischen Verhältnisse, der großen Interessen des Handels und der Schifffahrt. Mit Begeisterung sprach er stets von diesen Helden der Seemacht, von dem Geist und der Sucht der Korine, von dem altrömischen Pitt, von Fox's und Burke's alter Freundschaft und plötzlichen Entzweiung, von den großen Rednern des Parlaments. Ein unangenehmer Vorfall im Dienste brach plötzlich des Grafen diplomatische Laufbahn in England ab, an dessen Beitritt zum Bunde wider das königsmörderische Frankreich er wesentlichen Antheil hatte. Der neue Minister des Aeußern Graf Thugut fand eben so wenig Beschmad an Stadion, wie

Stadion an ihm. Der bisherige Botschafter am Tuilerienhofe Graf Mercy d'Argenteau [Bd. XVII, S. 391] hatte, nachdem die Revolution aus bisher glimmender Lohe in helle Flammen emporstieg, und nach allen Seiten über Europa sich ausdehnte, den ihm lieb, ja zur zweiten Heimat gewordenen Aufenthalt in Paris, mit London vertauscht, und daselbst nun die wichtigsten Unterhandlungen mit den Ministern Georg's III. zu führen begonnen. Das konnte nicht ohne Weisung von Wien geschehen. Graf Stadion seines Werthes sich bewußt, und wie später sein Sohn Franz an der Maxime haltend: „Der Mann für den Dienst, und nicht der Dienst für den Mann“, wollte da gar nicht mehr sein, wo er nicht mehr der Mann des Vertrauens war forderte von Thugut seine Zurückberufung und erhielt sie. Er lebte nun die nächstfolgenden Jahre 1792—1797 fast völlig zurückgezogen von allen öffentlichen Geschäften, abwechselnd in Regensburg, dann auf seinen Gütern, und zum Theil in Wien. In dieser Zeit waren die Brüder Friedrich Lothar und Johann Philipp fast immer beisammen. Auch fällt in diese Zeit die Vermählung des Grafen mit seiner Ruhme Maria Anna, einer Tochter des Grafen Johann Georg Stadion von der Linie Thannhausen, welche am 22. Jänner 1794 statt hatte. Nachdem Thugut Ende 1800 sein Portefeuille niedergelegt, Wien verlassen, und von allen öffentlichen Angelegenheiten auf seine Güter sich zurückgezogen, machte sich die Nothwendigkeit, viele Gesandtschaften, namentlich jene an den deutschen Höfen, neu zu besetzen, und mit Preußen ein besseres Einvernehmen herzustellen vor Allem geltend, und Graf

Stadion erhielt von dem damals die Angelegenheiten des Wiener auswärtigen Amtes leitenden Fürsten Ferdinand Trautmannsdorf die dringende Einladung nach Wien. Der Graf folgte derselben ohne zu zögern, und trat sofort wieder in die Geschäfte. „So wenig er“, schreibt einer seiner Biographen, „die Gefahren der Zeit leichtsinnig übersah, so wenig er geneigt war, Unmündigen Wist als Zuckerwerk in den Händen zu lassen, so entschieden war ihm ein Gräucl, die seit Jahren übliche Verballhornung alles inländischen Talentes und Freisinnes, das Verbot oder die Verstümmelung der allerschönsten Tugenden deutscher Art und Sprache. [Ansichten, welche sein Sohn Franz vollends von dem Vater übernommen]. Stadion äußerte diese seine Ansichten um so unumwundener, eben weil er nach Berlin, jener Stadt, welche ihrer Intelligenz wegen immer oben genannt wurde, abgehen und dort die durch langes Mißtrauen und diplomatische Ränke ganz zersehten Verhältnisse wieder herstellen sollte. Daselbst vergingen dem Grafen zwei Jahre unter den unerquicklichsten Geschäften, da die Indemnifications- und Säkularisations-Angelegenheiten, alle möglichen Reibungen und Zwischenfälle hervorriefen. Von Berlin begab sich der Graf im Jahre 1803 auf den Gesandtschaftsposten nach St. Petersburg, von welchem der Graf Saurau [Band XXVIII, Seite 279] abberufen wurde. In St. Petersburg verknüpfte ihn enge Freundschaft mit einem der geist- und charaktervollsten Staatsmänner, welche die deutsche Nation je gehabt, mit dem Grafen Rünker; dort betrieb der Graf die dritte Coalition gegen Napoleon, während Metternich dieselbe zu Berlin einleitete, und

begleitete darauf den Kaiser Alexander zum Heere. Nun kehrte er nach Wien zurück, und die wenigen Tage, welche er mit dem General, nachherigen Banus von Croatien, Ignaz Grafen Souchay [Bd. VI, S. 77] und dem Grafen Haugwitz in dem feindlich besetzten Wien verlebte, schalt er mit zühender Scham und heiligem Zorn die düstersten seines Lebens. Nach dem Preßburger Frieden, 26. December 1805, übernahm der Graf das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und nun ging er entschieden und energisch an die Ausführung. Eine das mit geistiger Verjüngung bedrohte Völkervereinigung mit neuen Hoffnungen belebende That war seine im Verein mit Balbacci [Bd. I, S. 131] eifrigst betriebene Rundmachung vom 6. Februar 1806, welche die Lösung von Feindschaften und allseitige Förderung jedes rühmlichen und gemeinnützigen Strebens innerlich verheißt. Man dachte jetzt ernstlich daran, die einheimischen Talente zu wecken, nicht, sie möglichst lange zu ignoriren, zu verkleinern, und nach dem ersten Herbstesonnenblick unwilligen Todes, bei der geringsten Unregelmäßigkeit, wieder mit Achselzucken und Fußstritten abzutreiben. Stadion war, wie ein Geschichtschreiber jener Tage schildert, ohne Furcht vor den alten National-Sprachen der Čechen und Magyaren. Sie waren bisher die Quellen freigebiger Größtaet. Es wurde dem Centralisten, das den Provinzen alle Mittel nahm, um sie sammt und sonders in der Residenz gleich anderen Karitäten und Zusatzartikeln aufzuspeichern, ein Ziel gesetzt. Von damals datiren die Anregungen der Provincial-Museen. Bis auf die Liebhabertheater war vordem jeder Verein unterdrückt, gehemmt oder als ein

bedenklicher Conspirationskeim mit argwöhnischer Furcht überwacht worden. Jetzt beförderte die Regierung wohlthätige, wissenschaftliche oder sonst patriotische Vereine. „Volle Freiheit für die Bücher, keine Freiheit für Blätter“, sagte Stadion oft! Was wäre aus Oesterreich da geworden, wie Achtung gebietend und Front machend nach allen Seiten stünde es heute da, wenn nie von dem Geiste Stadion's abgewichen worden wäre! Noch einen Gedanken, und darin von seinem Bruder Friedrich Lothar auf das mächtigste unterstützt, barg der große Staatsmann in seiner Seele, die Wiederbelebung der ständischen Verfassungen, nämlich der alten geschichtlichen, bei jedem Regierungswechsel neu verbrieften aristokratischen Stände, mit Rücksicht auf das zeitlich in stetiger Progression vermehrte Gewicht des dritten Standes und der Geldmacht. Dadurch gewann man eine neue Bürgerschaft zu Gunsten des Credits, willig vermehrte Finanzhilfsquellen, gesteigerte Theilnahme am öffentlichen Leben, an Selbstständigkeit, Dynastie und Ehre, Wachsamkeit gegen unnöthige Verschwendung im großen militärischen Haushalt, für polizeiliche und diplomatische Gespinnste, deren ersteren er immer abhold war, und von letzteren in einer Zeit, wo das Schwert sprach, nur wenig erwartete. Aber diese ständischen Ideen fanden gleich bei der allerersten Anregung wenig Anklang, so daß der Graf, die erst im Gedanken entstandenen, und noch nicht völlig gereiften Pläne, auch bald wieder fallen ließ, sie vielleicht einer besseren Zeit vorbehaltend, die freilich erst Jahrzehende nach ihm, und nicht auf ruhigen Geleisen, sondern auf den Sturmwegen der Revolution daher brausen sollte. Sinegegen arbeitete er rüstig nach anderen

Seiten, für alles Große, Fruchtbares und Menschenbeglückende, jeder Aufopferung fähig. Innig und liebevoll gegen seine Untergebenen, wußte er der umgebenden Welt gleichsam den Stempel seines Geistes aufzuprägen, und so zuerst 1809 dem Kriege gegen Frankreich die nationale, ja europäische Richtung zu geben. Als aber auch die von ihm im Stillen vorbereiteten Mittel sich unzureichend erwiesen, mußte er selbst in diesem Unglück die Ehre Oesterreichs aufrecht zu erhalten. Es muß dabei bemerkt werden, der Krieg war gegen Stadion's entschiedenes Abmuthen unternommen worden. Als endlich die Würfel gefallen waren, haßte er auf eine Erhebung im deutschen Volke gezählt; diese war nicht nur unterblieben, sondern dem Unterdrücker waren ansehnliche Streitmassen aus Deutschland selbst gefolgt. Die Opfer, welche das überwältigte Oesterreich brachte, waren schwer. Aber als am 14. October 1809 der Wiener Frieden abgeschlossen, zog sich der Graf von allen Geschäften zurück und übergab dem Grafen Metternich das Ministerium. Er selbst begab sich auf seine Güter. Damals war man allgemein der Ansicht, daß Metternich, zu jener Zeit Gesandter in Paris, im Gegensatz zu Stadion, der Alles that, um den Krieg zu hintertreiben, für welchen er Oesterreich noch nicht genügend gerüstet fand, vornehmlich beflissen gewesen sei, den Krieg herbeizuführen. Als nun Metternich an Stadion's Stelle berufen worden, hätte dieser die merkwürdige — den ganzen Antagonismus beider Staatsmänner bloßlegende — Aeußerung gethan: „Könnte ich diesen abgründlich leichtsinnigen Lebemann eines so ernstern und festen, fast altrömischen Gedankens fähig erachten, ich hätte

wahrhaftig geglaubt, er habe diese Riesenglut entzündet, die jetzt in ihrer Asche noch furchtbar drohend verglimmt, bloß in Oer, mein Portefeuille an sich zu reißen, und auf meinem Plage zu stehen.“ Bis 1812 blieb der Graf den Staatsgeschäften fern, nun aber, da die Dinge ihrer Erfüllung entgegenreiften, wurde er wieder nach Wien berufen, um an allen wichtigen Berathungen und Verhandlungen bei der nunmehr eingetretenen Krise sich zu betheiligen. Nach der Schlacht von Lützen, 2. Mai, wurde er in das russisch-preussische Hauptquartier entsendet, wo er während des Waffenstillstandes den 4. Juni den Beitritt Oesterreichs zur großen Coalition unterhandelte. Zu Reichenbach 27. Juni 1813 unterzeichnete er den Vertrag, wodurch Kaiser Franz sich verpflichtete, an Frankreich den Krieg zu erklären, wenn nicht bis zum Ablauf der Waffenruhe die von Oesterreich aufgestellten Bedingungen angenommen würden. Dann nahm er an den Verhandlungen zu Frankfurt, am Congreß zu Chatillon Theil. Auch bei dem Friedensschluß zu Paris war der Graf thätig. Alsdann kehrte er nach Oesterreich zurück, und mußte 1815 als Finanzminister die schwierigste der Aufgaben übernehmen. Dieses Departement war ihm ganz fremd, dabei die Finanzen nach einem 23jährigen Völkerkriege, der die tiefsten Opfer verlangt hatte, in einem Zustande der Erschöpfung und Verwirrung ohne Gleichen. Mit einer Ueberwindung, ja Selbstaufopferung ging Stadion an seine schwierige Aufgabe. Zunächst war seine Absicht, das Papiergeld dem Umlaufe zu entziehen, dasselbe in eine verzinsliche Staatsschuld umzuwandeln, und die Circulation der edlen Metalle herzustellen. Um den Uebergang mög-

schonend durchzuführen, ward die Umwandlung des Papiergeldes in verjüngte Staatspapiere, in Gestalt freiwilliger Anleihen, sogenannte Metalliques, gekleidet. Zugleich bemühte sich der Graf, durch zweckmäßige Institutionen dem Handelsverkehre eine leichte und belebte Geldcirculation zuzuwenden, was den durch das Jahr 1811 in seinen Grundvesten erschütterten Staatscredit zu befestigen. Zu diesem Ende wurde eine Rationalbank und ein Tilgungsfond geschaffen. Auch wurden die Staatsausgaben beschränkt und genau bestimmt. Den Schluß dieser eingreifenden und wohlthätigen Reformen sollte eine nach vernünftigen national-ökonomischen Grundbegriffen eingerichtete Steuerverfassung bilden. So hatte sich denn, unter des Grafen umsichtiger Führung, der Credit des österreichischen Staates wieder gehoben, und dem Grafen selbst war es noch gegönnt, einen Theil der erlöblichen Wirkungen seiner Einrichtungen zu erleben. Als der Graf im J. 1824 starb, zählte er erst 61 Jahre, ja küß ward er dem Gedeihen des Staates, den er in allen Stellungen, welche er bekleidet hatte, fördern half, an dessen Ursäulen und schweren Verbindnissen er selbst am schwersten mitwirkte, für dessen Größe und Reichthum im Rathe der Völker er mit staatsmännlichem Vollbewußtsein einstand, entziffen. Der Kaiser, die Verdienste des Staatsmannes würdigend, ließ der Witwe des Verewigten einen jährlichen Gnadengehalt von 6000 fl. anweisen. Schließlich sei noch bemerkt, daß der Graf neben den höchsten Ordenszeichen auch Inhaber des goldenen Vlieses trug. Als der Graf gestorben, wurde allgemein der Wunsch nach einer würdigen Biographie ausgesprochen. Dieser Wunsch

ging nicht in Erfüllung. Aus seiner, bereits im Laufe dieser Skizze erwähnten Ehe mit seiner Ruhme hatte der Graf acht Kinder. Vier Söhne und vier Töchter. Von letzteren vermählte sich Gräfin Sophia Rudovica mit Franz Anton Grafen Ragnis [Band XVI, S. 268], Maria Charlotte Adelheid mit Karl Grafen Lanckoronski [Bd. XIV, S. 65]. Ueber des Grafen Söhne Wilberich Walter, Franz Seraph und Rudolph Philipp Joseph vergleiche die besonderen Biographien S. 41, S. 1, S. 33, Nr. 19. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Graf Johann Philipp Karl auch ein großer Kunstfreund war. Beweis dafür, seine in der Himmelfortgasse Nr. 964 (alt), aufgestellte Bildersammlung, welche Werke ganz ausgezeichneter Künstler enthielt, darunter gleichsam als Perle der Sammlung ein „Bacchanal“ von Fonthorst. Was mit dieser Sammlung geworden, ob sie noch im Besitze der Familie, ist mir nicht bekannt.

Stadion's Charakteristik. Es ist schwer, die beiden Brüder Friedrich Eotzar und Johann Philipp, die sich gegenseitig ergänzen, getrennt zu charakterisiren, denn so verschieden beide in ihrem Wesen waren, sie hatten Vieles gemeinschaftlich. Grotesk eigenthümlich ist die Schilderung *Hornay's*, welche er von beiden Brüdern entwirft, die aber uns Epigonen noch immer ermblickt, sich diese beiden großen Staatsmänner in ihrer Eigenart und Gemeinsamkeit recht lebendig vorzustellen. „Das Größtste für die Stadion's“, schreibt *Hornay*, „war eine „on den Blicken ihrer Herzen alternde“, in Vorzimmern und Vestibulen sitzende Camarilla oder Privados (Günstlinge, Vertraute) nach dem Verluste der dinglichen Rechte sich an den persönlichen um so fester klammernd, als an den Fied des Archimedes außer der jetzigen Welt, Revanche nehmend aufwärts gegen den Hof, abwärts gegen das Volk! Ein ehemaliger Vermaßer Lacquat als Marquise

Stote des Iglasias, und unumschränkter Herrscher Spaniens, ein Ensenado (von sich nicht), oder ein nordischer Pribrutischer als Graf und Oberst, ein Leibbarbier als Fürst, hatte den Stadion's Forderungen gelohnt: Ob die Herzen, aller Willkür feind am meisten dem Günstlingslaunen und dem Minister-Trospotismus. Doch war die an sich schöne und in ihrer Zeit sehr begriffliche Richtung nicht ohne Schattenseite. Friedrich von Natur heftiger, wie schon sein stehender Blick, sein hüpfender Gang und alle seine Bewegungen zeigten, die noch in Raftadt den naseweisen Franzosen nur ein schwägendes, schwängelndes, tänzelndes Glicklein in dem überlegenen Mann erblicken ließen, war in alle zeitgemäßen Ideen er schon eingegangen. Seine Stellung in der Regierung brachte ihn unter alle Classen. Als Verklärter lagen ihm jene Gleichheits-Ideen näher, durch die das Christenthum die Barbarei zuerst gemildert hat. Daß ein Domgraf von Göln oder Straßburg, ein Deutschordens-Comthur, ein Ritterhauptmann und ein Bürger von Nürnberg oder Ulm, ein schwäbischer oder fränkischer Bauer, Einer ein Mensch wie der Andere sei, das ist Philipp Stadion wahrscheinlich nie ganz klar geworden. Hätte er sich auf Naturgeschichte geworfen, gewiß würde er viele Zeit zugebracht haben, diesen Sprung in der Einzelnen Classification auszufüllen. . . . Unter dem Absolutismus ist jeder nur das, was der Fürst will, und nur so lange er's will, heute von Allen umflossen, morgen von Allen gestochen. Das mußte Philipp Stadion nicht zu vereinbaren mit Vaterland und Ehre! Die beiden Worte lauten ihm gar hell und rein, wie die freie Bergluft des Mettingelöckleins Klang hoch über den Dächern der Städte, über Tristen und Seen trägt. Er war eben das Gegenbild eines Corvallen, ein wahrer und ganzer Aristokrat, der Annäherung und Ausgleichung keineswegs unzugänglich, und im geschichtlichen, staatsrechtlichen und staatswirtschaftlichen Zusammenhang seiner Idee, selbst in seinen angeborenen Vorurtheilen ehrwürdig." — Weiter schreibt Hoimayr: „Es ist nach unserem Gefühl ein Irrthum, den 15. Mai 1824 für Stadion's Todestag zu halten. Sein wahrer Todestag fällt schon auf den Morgen des 23. April 1809 zu Schärding im Vorzimmer des Kaisers Franz, als der Flügeladjutant Graf Mar Amer-

berg ankam, mit der Schreckenspost der Niederlage des Hauptheeres, des verlustvollen Rückzuges über die Donau in die böhmischen Wälder, und der Gefahr Wiens! À present tout est perdu, mon Dieu, mon Dieu, tout est perdu rief Stadion halb ohnmächtig hinfliegend. Man hat vom persönlichen Kleinmuth des vor Kurzem noch so hoffnungreichen Stadion in diesem Momente gesprochen: Es ward ihm schrecklich klar, nicht bloß die Schlacht, der ganze Krieg, wie er in seinem Geiste lag, sei schon so wenige Tage nach dem Ausbruche völlig verloren, die Begeisterung erkalte, die Nachfolge gebremst, die Freunde preisgegeben! Eine ruhmvolle Verteidigungs- und Opferschlacht, vereinzelte Siege der Brauour des gemeinen Mannes oder der tapferen Volkstreue über so manche Ineffizienz der Anführung machten Stadion nicht irre. Doch dieselbe pflichttreue Strenge, mit welcher er in den größten podagrischen Schmerzen seinem Vortrage aufdachte, und ungehindert Wichtiges fortarbeitete, bewährte er auch jetzt in dem nachtheiligen Säumen zu Subweis, auf dem langsamen Marsche ins Marchfeld an die Wiener Brücken; in der allzubäufigen Meinungsverschiedenheit der beiden Hauptquartiere von Wollersdorf und Bagram, wie nach dem Znaimer Waffenstillstand und dem Commandowechsel in Zittau, in den Hofsagern zu Komorn und Tolts, bis die Gewißheit des nahen Friedens sein wiederholtes Entlassungsgesuch herbeiführte. Wer ihn ein paar Stunden darauf, auf Pferde nach Prag wartend, auf dem Wallr Komorns spazieren gehen sah, und ihn von den allgeröhmlichsten Dingen (nur nicht von Politik und Krieg) reden hörte, traute ihm gewiß eine zömische Selbstbeherrschung zu. Aber seit jenem dies nefastus in Schärding war eine Bitterkeit in Stadion's Innern, die bis an sein Ende sich bald in der allerflachsten, menschenverachtenden Triviolität, bald in einfach und herrlich hingeworfenen Barlasmen Luft machte, und gar oft seine eigene Stellung als Finanzminister, einen ihm bisher fremden und unwillkommenen Beruf, durchaus nicht schonie. Ein zweischneidiges Schwert war ihm durch die Seele gegangen." Die Stadion's sind immer Deutsche geblieben. Sie waren eingestrichelte Reichsglieder. Sie suchten in Wien nur den deutschen Kaiser, den Bewahrer der Geleise, den Vertreter der

dem großen Erinnerungen, das Sinnbild und den Verfechter deutscher Ehren gegen das Ausland. Wäre eine Vermittlung zwischen der alten und neuen Zeit möglich gewesen, die beiden Stadion waren unendlich treffliche Werkzeuge dazu (wie später Johann Philipps Sohn Franz zur Vermittlung der vor- und nachmärzlichen Ära im unblutigen Weise). Wie in einer ähnlichen Uebergangs-Ära I. und II. Grade, könnten auch die beiden Stadion mit Zug und Recht „die letzten Ritter“ heißen.

Familienbuch des österreichischen Nobels (Triest, 4^{te}), Bd. VIII, (1858), S. 300, im Artikel: „Geschichtliche Nachrichten aus Schwaben, von dem gräflichen Hause Stadion“. [Diese Quelle würde hier nicht erwähnt werden, wenn es sich nicht um Berichtigung eines großen und störenden Fehlers handelte. Graf Johann Philipp und hier Friedrich Stadion genannt, was um so leichter zu Irrthümern führt, als um seine Zeit, außer seinem Bruder Friedrich Solbar, noch andere Stadion's mit dem Namen Friedrich, so z. B. der Bamberg'sche Domherr von der Linde Thonhausen, lebten]. — Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. (Jena 1844, Friedrich Fromm, gr. 8^{te}.) Zweite Abtheilung, zweite Auflage, S. 36; erste Abtheilung S. 23 und 55. — Rastbach (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1856, Franz Barth, 8^{te}) Bd. V, S. 373, 375, 382, 382. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^{te}.) Dritte Abtheilung, Bd. IX, Seite 1308, Nr. 8. — Sebje (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels, und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 8^{te}) Bd. IX, S. 209. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, H. J. Voigt, kl. 8^{te}) II. Jahrg. (1824), S. 112. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde u. s. w. Herausgegeben von Johann Adler und Karl Weiss (Wien, 4^{te}), III. Jahrg. (1822), Nr. 120. „Ein Beitrag zur Biographie des Grafen Stadion“. [Ein Schreiben des Grafen an Herrn von Hammer vom 26. März 1808, in Betreff einer Inschrift. (Vaterländische Blätter?). — Oesterreichische National-Encyclo-

pädie von Gräffer und Gzllmann (Wien 1837, 8^{te}) Bd. V, S. 129. — Schloffer (J. G.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, Mohr, 8^{te}) Dritte Aufl., Bd. VI, S. 191: „Schließt 1804 einen Vertrag zwischen Oesterreich und Rußland ab“; — S. 685: „Gegner Napoleons“; — S. 664 u. f. 669: „Stellung nach der Schlacht von Wusterlitz“; — Bd. VII, S. 462, 478: „Gehört zur antifranzösischen Partei“; — S. 464: „Verhältnis zu Geng“; — S. 477: „Englands Subsidien“; — S. 491: „Oesterreichs Kriegs-Minister um 1809“; — S. 493: „Sein Manifest“; — S. 517, 519: „Ist gegen den Wiener Frieden“; — S. 565: „Seine Stellung bei den Friedensunterhandlungen“; — S. 564, 569: „Wird um 1813 wieder zu Staatsgeschäften beigezogen“; — S. 582: „Unterhandelt mit dem Verbündeten“; S. 584, 589: „Wohnt den Reichensbacher Verhandlungen bei“; — S. 1107, 1127: „Bei dem Congresse von Chatillon“; — S. 1166: „Unterhandelt über Napoleons Abdankung“ — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig, 1863, S. Hirzel, gr. 8^{te}.) I. Theil, Seite 73, 91. — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité . . . Par MM. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1825 et s., à la Librairie historique, 8^{te}) Tome XIX, S. 312 — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits (Paris 1818, L. G. Michaud, 8^{te}) Tome V, p. 409.

Porträt. Unterschrift: „Johann Philipp Graf von Stadion“ (Ander pluz. Heft) del. Fr. Kleischmann sc. (8^{te} und 4^{te}), [sprechend ähnlich.

Stadion von Thannhausen, Philipp Graf (k. k. General der Cavallerie, Maria Theresien-Ordensritter, geb. am 9. Mai 1799, gestorben zu Wien am 19. März 1868). Von der philippinischen Linie (Thannhausen). Sohn des

Grafen Emerich Joseph, aus dessen Ehe mit Charlotte Maria Anna Gräfin von der Leyen und Hohen-geroldsee. Nachdem Philipp einige Jahre in der königlich bayerischen Armee als Officier gedient hatte, trat er 1823 als Lieutenant in das damalige k. k. 1. Kürassier-Regiment Kaiser Franz, wurde in diesem Oberlieutenant, dann 1830 als Capitänlieutenant ins Infanterie-Regiment Fürst Alois Liechtenstein Nr. 12 übersezt, und zugleich Adjutant bei dem Regiments-Inhaber, in welcher Stellung er bis zu dessen im November 1833 erfolgten Ableben verblieb, und in der Zwischenzeit zum wirklichen Hauptmann vorgerückt war. Anfangs 1834 wurde er als Escadrons-Commandant in das 1. Uhlanen-Regiment, damals Herzog von Coburg, übersezt, 1839 zum Major und Flügeladjutanten Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand befördert, in dieser Anstellung 1842 Oberstlieutenant, 1845 Oberst bei Schwarzenberg-Uhlanen Nr. 2, und Dienstkammerer des Kaisers. Im Jänner 1849 wurde Graf S. General-Major und Truppen-Brigadier bei der Armee des Feldmarschalls Grafen Radetzky in Italien, mit 28. October 1852 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär bei dem 8. Armeekorps, 1856 Commandant des 5. Armeekorps. Seit 1855 zweiter Inhaber des Dragoner-Regimentes Erzherzog Johann Nr. 1, nachmals 9. Kürassier-Regiment, wurde er nach dem Tode des Erzherzogs, 1859 dessen erster Inhaber. 1863 trat er mit dem Charakter eines Generals der Cavallerie aus der Activität, und verlebte die letzten Jahre theils zu Abfaltern bei Salzburg, theils in Wien. Seit 1835 hatte er die Ordensgelübde des Deutschen Ordens abgelegt und trug die

seit 1867 die Würde des Land-Comthurs der deutschen Ordensballen Oesterreich. Als Escadrons-Commandant in der Zeit des langen Friedens hatte sich Philipp Stadion durch die Ausbildung seiner Schwadron in der Reiterei, Packung und Säumung, sowie in allen übrigen Zweigen des Dienstes, so bemerkbar gemacht, daß er 1837 in einem hofkriegsräthlichen Rescript, sowie im großen Armeebefehle eine öffentliche Belobung, eine in jener Zeit sehr seltene Auszeichnung, erhielt. Gleich bei Beginn des italienischen Krieges 1848, erbat sich Graf Philipp Stadion, damals als Dienstkammerer bei Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand, die Allerhöchste Bewilligung, als Volontär jenen Feldzug mitmachen zu dürfen, und stellte sich, in seiner Charge als Oberst dem Feldmarschall Grafen Radetzky zur Disposition. Nach der Schlacht von Custozza (25. Juli 1848), wurde Stadion mit der Führung einer Streifcolonne, bestehend aus einer Escadron von Erzherzog Karl-Uhlanen, und einer Escadron von Radetzky-Fuzaren betraut, und zur Verfolgung des geschlagenen Feindes entsendet. Bei Sei Vie stieß er am 26. auf den in voller Flucht begriffenen Feind, dem er 25 Gefangene abnahm, und mit dem geringen eigenen Verluste von zwei verwundeten Pferden gegen 8 Uhr Früh in Valeggio einrückte. In der Relation der Gefechts-Epoche vom 13. Juni bis 9. August wird Graf S. rühmlich erwähnt. Im kurzen, aber siegreichen Feldzuge des Jahres 1849 commandirte Graf Philipp Stadion, mittlerweile zum General befördert, eine Brigade im zweiten, von dem Feldzeugmeister Baron D'Aspre commandirten Armeekorps. Bei dessen in drei Colonnen erfolgtem Angriffe auf Mortara führte Stadion

der Colonne der linken Flanke, wo er nebst dem Feinde auch mit Terrainhindernissen zu kämpfen hatte. In der Schlacht bei Novarra am 23. März gegen Mittag gerieth er links von der Heeresstraße mit seiner Brigade, aus Bataillonen der Regimenter Franz Karl, Spulay und Baumgarten, dem 14. Jägerbataillon, einer Raketen- und einer Echspflünder-Batterie bestehend in einen hartnäckigen, mehrere Stunden dauernden heftigen Kampf; in welchem er wiederholt an der Spitze seiner Braven führte, bis er einen Schuß in die Brust erhielt, der ihn nöthigte, den Kampfsitz zu verlassen. In Folge seiner wiederholten Verdienste in den beiden Feldzugjahren 1848 und 1849 erhielt Philipp Stadion das Commandeurkreuz des Leopoldordens, der eisernen Krone II. Classe, das Militär-Verdienstkreuz, und 1856 die geheime Rathswürde. Als Commandant des 5. Armeecorps wirkte er im Feldzuge 1859 gegen die Franco-Italien, leistete am 20. Mai im Treffen bei Montebello der französischen Uebermacht lange den tapfersten Widerstand, bis er durch deren nachrückende Verstärkungen zum Rückzuge gegen den Brückenkopf von Vaccarizza bewogen wurde. Am 23. Juni besetzte er mit seinem Corps den Ort Solferino, welcher der Entscheidungspunkt der Tags darauf dort gelieferten Schlacht wurde. In Folge dessen das 5. Armeecorps die schwierigste Aufgabe und die hartnäckigsten Kämpfe zu bestehen hatte. Seine Tapferkeit der Kaiser verliehen dem Grafen Stadion in Anerkennung seiner in diesem Feldzuge erworbenen Verdienste den Orden der eisernen Krone I. Classe mit Kriegsdecoration; mit Armeebefehl ddo. 21. Mai 1860. Nr. 47, erhielt aber Feldmarschall-Lieutenant Graf Philipp

Stadion „für sein sehr tapferes, erfolgreiches und umsichtiges Benehmen in der Schlacht bei Solferino“ nachträglich das Ritterkreuz des militärischen Maria Theresien-Ordens. Der Graf starb 69 Jahre alt, und wurde auf dem Naglesborfer Friedhofe nächst der Schönbrunner Linie im eigenen Grabe bestattet. „Stadion's Eigenschaften“, schreibt Graf Thüchtem, „sichern ihm als Soldat und als Mensch ein hochgeachtetes Andenken! Ein treuer Diener seines Kaisers, ein durch und durch ehrenhafter und ritterlicher Charakter, ein strenger, gerechter, doch stets humaner Vorgesetzter, ein tapferer Soldat, hatte er sich in jeder Lebenslage bewährt!“

Schneidawind (Franz Joseph), Feldmarschall Graf Radeky (Augsburg, 1852), S. 475, 546, 547. — Schönhals's Feldzugmeister, Erinnerungen eines österreichischen Veteranen aus dem italienischen Kriege der Jahre 1848 und 1849 (Stuttgart 1852, 64.), II. Bd., S. 195, 223, 226. — Thüchtem (Andreas Graf), Die Ketter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, J. B. Seidler, gr. 8°.) I. Bd. Die Kürassiere und Dragoner. S. 236, II. Bd., S. 130, III. Bd., S. 73, 93, 96.

Stadion-Warthausen, Walter Wilderich Graf (Humanist, Maltheiser-Ordens-Comthur, geb. am 22. November 1798, gest. zu Reibelsberg in Oesterreichisch-Schlesien am 12. Februar 1870). Von der friebzicanischen Linie. Ist der zweitälteste Sohn des k. k. Staats-Conferenz- und Finanzministers Johann Philipp Grafen von Stadion-Warthausen, aus dessen Ehe mit Maria Anna, Tochter des Grafen Georg Joseph von Stadion-Channhausen. Walter trat sehr jung, 1816, als Cadet in das k. k. 4. Feldjäger-Bataillon, ward bald in diesem Lieutenant, und machte 1821 den

kurzen Feldzug in Neapel mit. Im Jahre 1822 Oberleutnant bei Hieronymus Colredo - Infanterie Nr. 33, 1824 Capitän-Lieutenant, und kurz darauf Hauptmann im 30. Infanterie-Regiment Graf Rugent, 1833 in gleicher Eigenschaft zum Syluiner 4. Grenzregimente übersezt, quittierte er mit Verbehalt seines Hauptmanns - Charakters 1835. In den Malteserorden am 15. August 1824 aufgenommen, legte er schon wenige Monate darauf zu Prag am 4. Februar 1825 die feierlichen Ordens-Gelübde ab, wurde aber erst zwölf Jahre später, am 1. Mai 1837, Gomthur dieses Ordens zu Weidelsberg in Oesterreichisch-Schlesien, welche Commende er bis zu seinem Ableben nahe an 33 Jahre behielt. Zur Zeit des ersten Ausbruches der Cholera 1831, stand Walter Stadion zu Lemberg in Garnison. Es ist bekannt, daß jene furchtbare Krankheit bei ihrem ersten Auftreten im östlichen Europa, namentlich in Polen, Ungarn und Schlesien am meisten wüthete. Die bisher unbekanntenen Erscheinungen derselben — der rasche Wechsel vom Leben auf Tod — die noch damals geringen medicinischen Erfahrungen über dieses Uebel, machten den schrecklichen Gast noch unheimlicher und grausiger! — so daß selbst die tapfersten und muthigsten Herzen vor einer Gefahr zitterten, der sie nicht Kraft und Muth, sondern nur Geduld und blinde Schicksalsergebung entgegensehen konnten. Auch Galiziens Hauptstadt blieb nicht verschont. Walter Stadion sollte eben einen erhaltenen längern Urlaub zu seiner Familie antreten, der ihn gänzlich aus dem Bereiche der Gefahr entfernt hätte. Aber in diesem Augenblicke allgemeinen Schreckens verzichtete Walter freiwillig auf seine Urlaubstreife und mel-

dete sich, den alten Satzungen seines Ordens gemäß, zur Krankenpflege in die mit Cholerafranken überfüllten Militär-Spitäler. Unererschrocken thätig — denn er trug selbst oft Kranke auf dem Rücken, wusch sie, reichte ihnen Arzneien — wirkte dieses erhebende Beispiel auf alle seine Umgebungen, und fand diese, in jener Zeit doppelt lobenswerthe, aufopfernde Hingebung Stadion's, in allen Schichten der Bevölkerung die allgemeine, gerechte, bewundernde Anerkennung. Aber auch seine Nächstenliebe und sein Wohlthätigkeitsfinn waren unbegrenzt. Im Besitze einer ziemlich einträglichen Ordens-Commende, gönnte sich Stadion oft kaum das Nothwendigste, ja er darbot oft sogar — um seinen Nächsten zu unterstützen; Alles, was er besaß, gab er den Armen, und so geschah es sogar einige Male, daß er factisch sein letztes Hemd einem Hülflosen geschenkt, und er zeitweise an dem oft Unentbehrlichsten Mangel litt. Graf Thürheim als Augenzeuge berichtet, daß er eines Tages den Grafen von armen und krüppelhaften Menschen förmlich belagert fand, worauf der Graf alle seine Pöden und Taschen leerte, um Keinen ohne eine Gabe zu entlassen. So geschah es denn öfter, daß er seine Einkünfte am Tage des Empfanges schon wieder vertheilt hatte. Als der Krieg gegen die Franco-Sarben 1859 jenseits der Alpen zum lange genährten Ausbruch kam, sah Walter Stadion, damals bereits 60 Jahre alt, auf seinem Ordenshause zu Weidelsberg. Da zog er den jahrelang entbehrten Soldatenrock wieder an, und eilte mit jugendlicher Hast herbei, um sich zum Sanitätsdienste zu melden. Er wurde nun, dem Militär-Charakter, den er bekleidete, gemäß, als Hauptmann und Commandant einer

Sanitäts-Compagnie ange stellt, und be-
 gab sich ungesäumt auf den Kriegsschaup-
 platz. In den heißen Schlachttagen von
 Magenta und Solferino, mitten im stärk-
 sten Regen, in der brennenden
 Glut der italienischen Sonne suchte
 der 60jährige Samariter die Verwun-
 deten auf, trug selbe, wie 28 Jahre
 früher die Cholerafranken in Polen, auf
 seinem Rücken auf die Verbandplätze,
 leitete mit Umsicht und Energie seine
 Sanitäts-Compagnie, sprach den Ster-
 benden Trost zu, und die Erfüllung
 manches letzten Wunsches, und suchte,
 wo er nur immer konnte, die schweren
 Leiden theils durch Trostesworte, theils
 durch Heilmittel zu lindern. Noch gefahr-
 voller und ebenso unerschrocken war
 Walter's Thätigkeit in den mit Bles-
 serten und Typhuskranke gefüllten Feld-
 spitälern. Seine Majestät der Kaiser
 sprach dem Hauptmann Walter Gra-
 fen Stadion die Allerhöchste Aner-
 kennung, öffentlich im großen Arme-
 Befehle aus, und verlieh demselben den
 Orden der eisernen Krone III. Classe
 mit Kriegsdecoration. Selbst nach ein-
 getretenem Frieden zog sich Walter,
 erst als sich die Feldspitäler leerten und
 endlich aufgehoben wurden, nach Wei-
 delberg zurück, wo er noch elf Jahre,
 den dortigen Armen eine Stütze, ver-
 lebte. Wenige Stunden vor seinem Tode,
 dessen Herannahen er fühlte, kleidete sich
 Walter in sein volles Ordensgewand
 — ganz wie die alten Ordensstatuten
 einst vorschrieben — und erwartete so
 kampferüstet den Tod, dem er furchtlos
 in allen Gestalten so oft ins Auge ge-
 blickt, und der nun an dem 71jährigen
 Greis selbst sein Recht geltend machte.
 Einem Schreiben des Grafen Andreas
 von Thürrheim, der 15 Jahre lang
 sein Ordensbruder gewesen, entnehme ich

folgende Charakteristik dieses Menschen-
 freundes. „Im gewöhnlichen Leben besaß
 er“, schreibt Graf Thürrheim, „manche
 Eigenthümlichkeit, er war eine hohe
 hagere Gestalt, stets im schwarzen Bein-
 kleid, hatte die langen grauen Haare
 nach rückwärts gestrichen, und war mit
 einem altmodischen, langen, schwarzen, bis
 zu den Knien zugeknöpften Rocke beklei-
 det. Das Malteserkreuz trug er unter
 dem Rocke auf seiner langen, schwarzen
 Weste aufgenäht, und den runden Hut
 fast jederzeit nicht auf dem Kopfe, son-
 dern in der Hand. Dieß Alles und seine
 seltene Humanität, jene von gemeinen
 Alltagsseelen nicht begriffene Aufopfer-
 ung für seinen geringsten Nebenmen-
 schen, gab oft Anlaß zu einem Achsel-
 zucken, einem mitleidigen Belächeln, ja
 selbst zu den von gewissen Lippen zum
 Ehrentitel werdenden Namen „ein Narr!“
 Doch dieß kam nur von jenen oberfläch-
 lichen Weltmenschen, deren Seele nie von
 der Ahnung eines Höhern durchdrungen
 war. Walter Stadion war ein
 echter geistlicher Ritter aus der ersten
 Zeit, der Ruhmes- und Blüthezeit seines
 Ordens! Die christliche Dame Charita-
 tas war seine einzige Liebe, ihr weihete
 er sein Ritterschwert, sein Trachten und
 Sinnen, seine Thätigkeit, sein Leben!
 Er war ein Priester der Nächstenliebe,
 und wie hoch stand er über den undulds-
 samen Fanatiker im Talar! Sein
 weißes Kreuz an der Brust trug er nicht
 als Ordensschmuck, als bloße Zier — er
 beugte sich unter dem Kreuze, und
 trug es oft in der Brust und auf dem
 Rücken! — Er erfaßte die schweren
 Pflichten seines Ordens in ihrer ur-
 sprünglichen ernstern Bedeutung! — Un-
 erschrocken — muthig — ehrenhaft als
 Soldat und Edelmann — nächstenlie-
 bend, aufopfernd, christlich, als geistlicher

Ritter! Stadl, mitunter humoristisch als Mensch — so war Walter Stadion!

Schwarzenberg (Friedrich Fürst), Posthumblantische Hübner-Schnitzel, zweites Fascikel. Als Manuscript für Freunde. 1867. S. 23 bis 26. — Thüßheim (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch, Fragmente und Anekdoten eines ehemaligen Militärs (Wrag 1876, S. Dominicus, 2^o.) S. 309 u. f. — Raugelike und Personalkatus des souveränen Johanniter-Ordens für 1866. — Brager Zeitung 1864, Nr. 231, Beilage im Heuilleton „Drei Ritter“ — Vaterland (Wiener polit. Blatt), 1864, Nr. 234

Stadl, Franz Xaver Freiherr (Landwirth, geb. zu Prag 29. Mai 1755, gest. zu Prag 7. Jänner 1806). Ist allem Anscheine nach ein Sohn des Freiherrn Franz Leopold aus seiner Ehe mit Maria Josepha Gräfin Bruner. Mit Gewißheit kann ich diese Angabe nicht feststellen, aber da in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nur noch die Kornberger Linie der Freiherrn Stadl blühte, so könnte Franz Xaver nur ein Sohn des Freiherrn Franz Leopold sein. Franz Xaver ergriff im Anbeginn die militärische Laufbahn, trat aber, nachdem er einige Jahre in der Armee gedient, im J. 1780 wieder aus derselben, übernahm die Herrschaft Kornberg, welche zur Stunde nicht mehr im Besitze der Familie Stadl ist, und widmete sich nun ausschließlich dem landwirthschaftlichen Betriebe. In dieser Richtung gab er auch nachstehende für die landwirthschaftliche Cultur jener Lage nicht unwichtige Schrift heraus: „Abbildungen und Beschreibungen durch Erfahrung erprobter, in grossen und kleinen Landwirthschaften anwendbarer Maschinen, wodurch das Getreide auf eine sehr einfache Art, mit geringer Mühe und unbedeutenden Kosten, von

Wickeln und Rollen gereinigt wird. Erndmet allen Freunden des Guten und Nützlichen der Oekonomie“. Mit fünf Kupfertafeln. (Prag 1805, Franz Bestl, 4^o). Der Freiherr starb erst 51 Jahre alt. Ihn überlebte seine Witwe Anna, geborene Frein von Sellenau. Doch scheint er keine Nachkommen hinterlassen zu haben, denn die heutigen Freiherrn von Stadl sind Nachkommen des Freiherrn Georg aus seiner Ehe mit Josepha Frein von Königsbrunn.

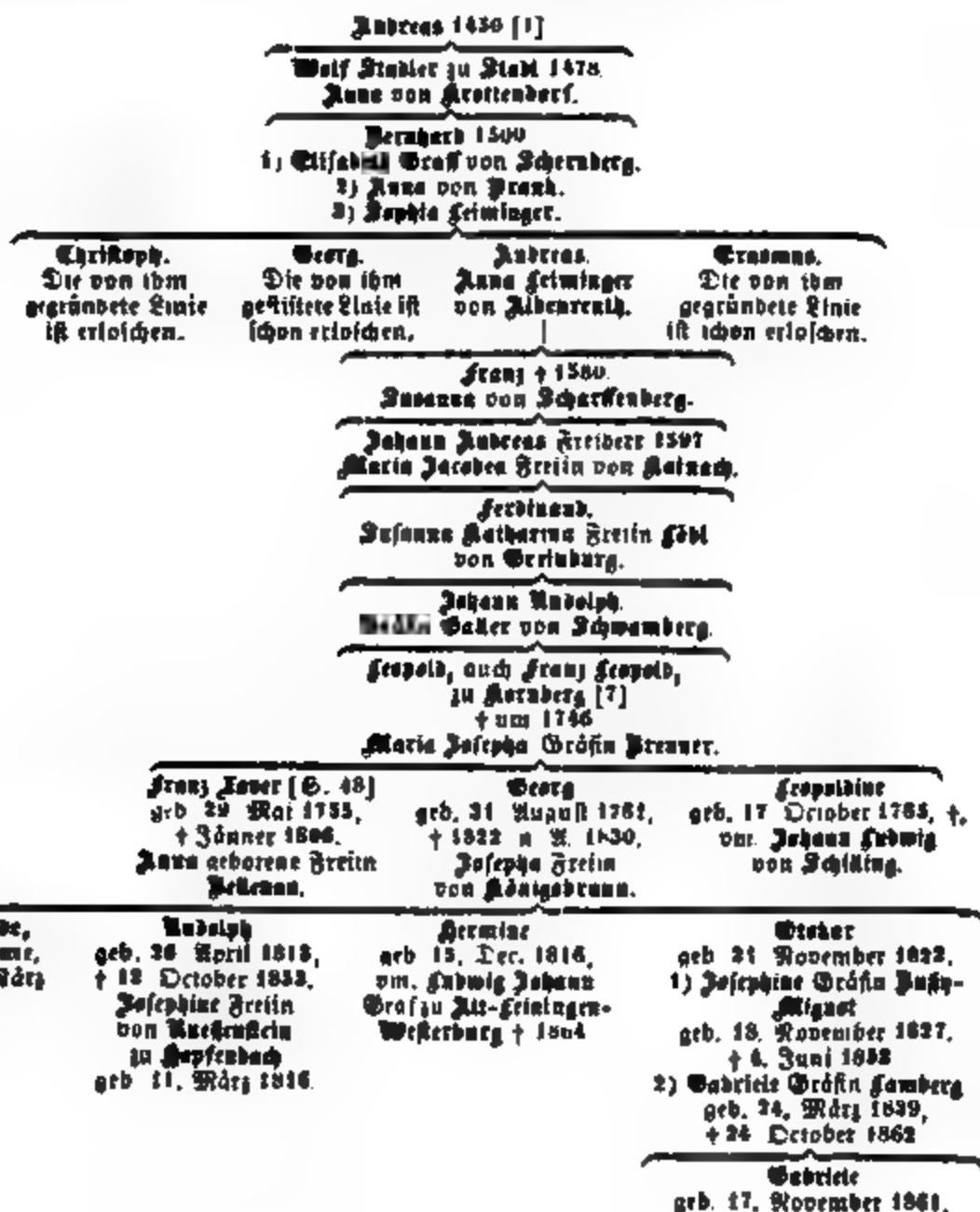
Stadler (Johann Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthum Steiermark geboren sind u. s. v. (Prag 1810, 8^o.), S. 236. — Schmidt (Ad.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4^o), II. Jahrg. (1845) S. 392.

I. Der Genealogie der Freiherrn von Stadl. Die Stadl (auch Stadel und Stables von Stadl) sind ein altes freies Adelsgeschlecht, das mit freiherrlichem und gräflichem Adel aufgeführt erscheint. Ein Hartwich von Stadl wird schon 1126, ein Friedrich 1306 erwähnt. Urkundlich steht fest, daß ein Berthold von Stadel im Jahre 1260 dem Johann von Singendorf einige Güter abgetreten hat, welchen Verhandlungen ein Otto und Marquard von Stadel beigewohnt. Ein Andreas Stadel wurde vom Kaiser Friedrich IV. zum Ritter geschlagen, und machte im Jahre 1484 eine Stiftung zu Gunsten der Dominicaner in Prag. Nach Schmuß wurden schon Hans Christoph, Gottfried und Hans Andreas, am 26. April 1597 von Erzherzog Ferdinand in den Freiherrnstand erhoben, und diese Erhebung vom Kaiser Rudolph II. ddo. Prag 1. August 1609 bestätigt. Nach dem „genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“ (Gotha, Verthes, 32^o), III. Jahrgang (1853), wäre Gottfried Stadel von Stadel auf Rittersburg, Richtenau und Freiberg auf Rassenberg, des Erzherzogs Ferdinand Rath, ddo. Prag 23. August 1614 in den Freiherrnstand erhoben worden. Dieses Geschlecht erbaute und errichtete die Herrschaft Stadl, Stadl bei Muzau und Hochstadel

zwischen Stainbach und Laindorf. In der Reformation nahm dieses Geschlecht hervorragenden Antheil, und ein Theil desselben wanderte deshalb auch aus der Steiermark aus. Die kaiserliche Landmannschaft erhielten die Freiherren von Stabl um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts und ein Hans von Stablitz, wohl der oberwähnte Gottfried, der vielleicht Hans Gottfried hieß, war Rath des Erzherzogs Ferdinand und zugleich kändischer Verorhener Wirthebateren oben, das es auch Grafen von Stabl gegeben. Ein Carl Joseph Graf von Stabl war im Jahre 1728 kaiserlicher

Kämmerer; seine Schwester Josepha Petronella war die Gemalin Johann Christoph Grafen von Straß, und eine Maria Elisabeth Gräfin von Stabl, erscheint als Kammerstüblein der Kaiserin Elisabeth Christine. — Was den Grundbesitz der Familie Stabl anbelangt, so war derselbe bedeutend. Sie besaß das Schloß und die Herrschaft Korndorf im untern Raabthale der Steiermark unweit der berühmten Niegersburg. Zum Schloß selbst gehörten zehn umliegende Gemeinden, und zur Herrschaft die Unterthanen von 63 Gemeinden, reiche Getreide-, Wein-, Obst-, Fische- und

Stammtafel der heutigen Freiherren von Stabl.



Kleinrechtsherrn. Die Stadt wechselte im Besitze von Kornberg. Nach dem Stadl besaßen die Kolonich die Herrschaft Kornberg, auch die Rainach und Reuhaus erscheinen unter den Besitzern derselben, aber seit dem Jahre 1664 gelangten die Stadl wieder in den Besiz Kornbergs, und blieben in demselben bis zum Jahre 1832, in welchem der Freiherr Georg von Stadl starb. Im Jahre 1747 hatte Franz Leopold — nach Anderen einfach Leopold von Stadl — Kornberg als Fideicommissgut eingerichtet, und zwar mit testamentarischem Statut vdo. 4. März 1747. Im Jahre 1834 aber wurde die Herrschaft adöblichert und von dem Fürsten Johann Joseph von Sickingen um 33 000 fl. erkauft, und befindet sich jetzt noch im Besize der Familie Sickingen. Die Grundentlastungs-Commission ermittelte für die Herrschaft 100 624 fl., also nahezu ein Fünftheil mehr, als der ganze Kaufpreis betrug. — Die Familiengruft der Freiherren von Stadl befindet sich in der Schloßkapelle zu Kornberg. Ueber eine aus dem 12. Jahrhundert stammende Caplanstiftung, welche dem jetzigen Pfarrer zu Kiegersburg ausgiebigen Zehent an Getreide, Wein und dem Besize einer Wiese zusprach, und welche Johann Rudolph von Stadl vergeblich abzulösen sich bemühte, und über eine zweite von Franz Leopold von Stadl am 26. August 1746 errichtete Caplanstiftung, welche im J. 1815 Freiherr Georg von Stadl abstellte, auf welche dann, nachdem der Besiz Kornbergs von dem Fürsten Sickingen erworben worden, der Kiegersburger Pfarrer neue Ansprüche erhob, ohne jedoch, weil er sie zu hoch gespoant, berücksichtigt zu werden, gibt ausführlichere Nachricht die in den Quellen angeführte Schrift: „Ansichten aus der Steiermark.“ [Anschle (Ernst Heinrich Hof. Dr.). Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1868, Volat, 6^o) Bd. VIII, S. 383 (mit reicher Literatur). — Schmuß (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Graz 1833, v. Kienreich, 8^o) Bd. IV, S. 43. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Juk. Perthes, 32^o) II. Jahrgang (1849), S. 402 und III. Jahrg. (1853), S. 442. — Rebovil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Genetral-Archive (Wien 1868, Braumüller, 8^o). Re-

gisterband, S. 196 und 197. — Kullschten aus der Steiermark, mit vorzüglicher Beachtung der Ritterbüer und Denkwürdigkeiten u. s. w. (Graz, o. J. Bl., gr. 4^o), 33. Heft: „Kornberg“].

- II. Einige bemerkwürdige Sprossen der Freiherren von Stadl. 1. Andreas von Stadl wurde vom Kaiser Friedrich IV. zum Rittre geschlagen; derselbe machte nur das J. 1484 eine Stiftung zu Gunsten der Dominikaner in Graß. Spangenberg's „Adelspiegel“ gedenkt eines Andreas S. unter jenen Rittren, welche im Jahre 1329 die Stadt Wien gegen die Türken verteidigt haben. — 2. Franz Zaver Freiherr von Stadl, [siehe die besondere Lebensstige S. 48]. — 3. Friedrich Stadl Freiherr auf Kiegersburg. (Zedler, Bd. LXXIX, Sp. 748, nennt ihn Friedrich, nach anderen Quellen heißt er Hans Rudolph), 1676 Oberst und Inhaber des heutigen 17. Infanterie-Regiments, machte die Rheinfeldzüge 1673 bis 1678 gegen die Franzosen und die späteren Türkenkriege mit. Einige Zeit kommandirte er auch die croatische Grenze und war dem innerösterreichischen Hofkriegsrathe zugetheilt. Im Jahre 1698 wurde er Feldmarschall und starb als solcher im Jahre 1694. Seine Gemalin Hedwig Augusta (geb. 2. December 1632), ihm seit 1677 vermählt, war eine geborene Fürstin Wittgenen. — 4. Gottfried Freiherr von S. war kaiserlicher Kammerherr, Hofkriegsraths-Präsident und Oberster, d. i. Kommandirender der croatischen Grenze. Dem im Juli 1614 in der Stadt Lenz abgehaltenen kaiserlichen Convent wohnte auch Freiherr Gottfried bei. — 5. Hans Christoph, Gottfried und Hans Andreas wurden, wie Schmuß in seinem „historisch topographischen Lexikon von Steiermark“ berichtet, vdo. Graz am 26. April 1597 vom Erzherzog Ferdinand in den Freiherrenstand erhoben, und derselbe vdo: 1. August 1609 vom Kaiser Rudolph II. bestätigt. Ueber eine spätere — erst im Jahre 1614 erfolgte — Erhebung in den freiherrlichen Stand siehe in der Genealogie der Freiherren von Stadl [S. 48]. — 6. Hans Rudolph Stadl, welcher in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte, und von dem Herr von Hammer-Utzkall in seiner „Gallerie auf der Kiegersburg“, ein höchst charakteristisches Bild entwirft Die in Graz erscheinende Tagespost enthielt im J. 1862,

Fr. 40. im Heftleton den Artikel „Aus dem Gattungsleben der Steiermark VI. Ein Excerpt des 17. Jahrhunderts“, welcher über die Eheverbindung des Hans Rudolph von Stadl von seiner Frau, einer geborenen Freiin von Wechsler, Ausführliches erzählt, und ein ganz eigenthümliches Bild ehedem unbekannter ja Verblüthener eines Edelmannes darstellt. Komisch genug bezeichnet die „Tagesspost“ als Quelle ihrer Mittheilung „Sommer-Burgstalls Gallerie der Negerburg“, statt „Die Gallerie auf der Negerburg“ ein dreibändiges Werk, worin Sommer die Geschichte der denkwürdigen Gallerie erzählt. Hans Rudolphs vorerwähnte Gemalin, eine geborene Wechsler, hieß Elisabeth Katharina, und war in erster Ehe mit Hans Wilhelm von Galler vermählt, der im Jahre 1648 als Hofkriegsraths-Präsident starb. Als Carolina Elisabeths einziger Bruder lebte von Wechsler in jungen Jahren starb, und kurze Zeit darauf (1648) ihm auch sein Oheim Egidius von Wechsler, der letzte männliche Sproß dieses Geschlechtes, folgte, fiel dessen großes, aus in Steiermark liegenden Gütern bestehendes Vermögen an Seltschachs Schwester, die vorerwähnte Elisabeth Katharina, welche am Hofe auf der Negerburg hauste, nach ihres ersten Gatten, des Hofkriegsraths-Präsidenten Hans Wilhelm von Galler, Tode, erweiterte sie durch großartige Bauten ihr Schloss Negerburg und machte es zu einer wichtigen Grenzfestung wider die Türken. In ihrem zweiten Manne, dem kaiserlichen Oberst Freiherrn Delloff von Kapell, gab sie dem Schlosse einen Glanz. Aber dieser fiel schon 1644 bei St. Gotthard, in der siegreichen Schlacht, welche Montecuccoli den Türken geliefert. Im Monate nach Delloffs Tode vermählte sich Elisabeth Katharina zum dritten Male mit dem oben benannten Hans Rudolph Freiherrn von Stadl, welcher seine Frau auf die roheste, schimpflichste, eines Edelmannes ganz und gar unwürdige Weise behandelte. In Folge dessen hinterließ Elisabeth Katharina ihre Besitzungen ihrem einzigen Kinde erster Ehe Regina, welche zu Johann Ernst Grafen Burgstall (S. XXIV, S. 87, Nr. 13) verheiratet war. — Leopold Freiherr von S. (gest. um 1716). Derselben gedentt Johann Baptist von Müller in seinem „Biographischen

und literarischen Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthum Steiermark geboren sind“, als auch die Steiermärkische Zeitschrift n. 8. VI. Jahrgang (1841), 3. Heft, S. 86, ohne irgend ein Datum der Geburt und des Todes, und auch nur annäherungsweise die Zeit, in welcher er gelebt, anzugeben! Dieser Freiherr Leopold war Besitzer der Herrschaft Kornberg, und beschäftigte sich viel mit historischen Forschungen, und fand seine genealogischen, theillich nicht immer zuverlässigen Arbeiten vielfach benützt worden. Eine Copie seines handschriftlichen „Ahrenspiegel des Herzogthums Steiermark“ in neun Bänden besitzt jetzt das „Landes-Archiv“ zu Graz, und sein „Geschlechts-Geschichten-Verzeichniß durch Urkunden“, ist jetzt im Besitze des Freiherrn Doctor von Stadl, k. k. Rittmeisters a. D., welcher zur Zeit in Graz lebt. Der „Ahrenspiegel“ enthält die Abbildungen vieler Wappen, Inschriften, Ansichten von Schlössern, Grabdenkmälern und genaue Nachzeichnungen von Siegeln, nebst Abschriften zahlreicher Urkunden. Leopold, der die und da auch als Franz Leopold Freiherr von Stadl erscheint, war im Jahre 1731 Land-Präsident der steierischen Länder, und von denselben beauftragt, gemeinsam mit Sigmund Albrecht Grafen Rinzsmant die Statuten der Landrenten und das Wappenbuch zu vervollständigen, und die Annalen der Familien in öffentlich glaubwürdiger Weise zu verfassen, woraus dann der oben erwähnte „Ahrenspiegel“ entstanden. Auch hätte, wie es die bei H. Seyla's Erben in Graz erschienenen „Ansichten aus der Steiermark“ (H. qu. 40.) im 33. Heft (Schloß Kornberg) berichten, der Freiherr Leopold am 4. März 1747 die Herrschaft Kornberg testamentarisch als Blutscommissar eingesetzt, was aber, da er nach Leopold von Wechsler-Widmanstetter schon 1746 gestorben, nicht stimmen will. [Wechsler-Widmanstetter (Leopold). Die gegenwärtig blühenden Familien des steiermärkischen Hochadels. (Graz 1871, 80), S. 4, Anmerkung].

III. Wappen. Das Stadl'sche Wappen besteht aus zwei Schildern. Das eine Schild zeigt in Schwarz drei quer übereinander gelegte kreisförmige, rechtsgebogene, und rotz-bekleidete Mannbarme, mit goldenem Umfalg und vier goldenen Knöpfen an der inneren Örgung. Jeder Arm schwingt ein

Schwert. Das zweite Schild zeigt gleichfalls drei Arme, deren Hände die Bräue weisen, mit dem Wahlspruch: „Amicis amicus, caeteris autem fons“

Stadler, Albert (Louiseger, geb. zu Stadt Steyer in Oberösterreich am 4. April 1794). Sohn eines Magistrate-Beamten, erhielt er von dem damaligen Stadtpfarr-Organisten Franz Weigl den ersten Unterricht in der Musik, welchen dann Anton Losch, Dfficiant des aufgelassenen Benedictinerstiftes Steyer-Garsten, fortsetzte. 1806 bezog er das Gymnasium zu Kremsmünster, wo er seine musikalische Ausbildung, unter Leitung des Stiftsorganisten Wavra, besonders im Generalbasse fortsetzte. 1812 bis 1817 hörte er die Rechte auf der Wiener Universität, und lebte mit Franz Schubert [Eb. XXXII, S. 30] in dem Convicte der Sängerknaben der k. k. Hofcapelle innigst befreundet. Im J. 1817 betrat er in seiner Vaterstadt Steyer die Beamten-Laufbahn, widmete sich aber in den Mußestunden immer treu der Composition und Musik, welche durch alljährige Ausflüge in Gemeinschaft Schubert's und dessen intimen Freundes, des Hofopernsängers Johann Michael Vogl, wie in andern befreundeten häuslichen Kreisen verherrlicht und gepflegt wurde. Im J. 1821 kam Stadler nach Linz. Der dortige, von tüchtigen Kräften geleitete und nach jeder Richtung hin geförderte Musikverein gab ihm Gelegenheit, sich auch in größeren Werken zu versuchen. Dasselbst wurde er zum Ausschußmitglied und Secretär des Vereins gewählt, welcher ihn bei seinem Austritte im Jahre 1833 zum Ehrenmitgliede ernannte. Von Linz kam S. als erster Kreiscommissär nach Salzburg, wo er in der Folge auch als Statthaltereirath in den Ruhestand trat. Im Jahre 1876

mochte er noch am Leben sein, da ihn der Staatsfchematismus für das genannte Jahr noch unter den Rittern des Franz Joseph-Ordens für das J. 1854 (S. 121) aufführt. Stadler war auch ein guter Componist, aber nur ein geringer Theil seiner Compositionen, und zwar nur einige seiner Lieder sind im Stiche erschienen. Es sind folgende: „Der Schiffer“, *Es-moll C*, Gedicht von Otto Prechtler; — „Brang in die Ferne“, *A-moll C*, Gedicht von G. G. Zeitner; — „Nichens Grass in die Ferne“, *G-dur C*, Gedicht von G. A. Kaltenbrunner; — „Das blinde Mädchen“, *D-moll*, Gedicht von A. Pannasch; — „Marsnacht“, *A-moll*, Gedicht von F. Heine; — „Jägers Abschied“, *B-dur*, Gedicht von D. Prechtler; — „Der Messner“, *A-moll*, Gedicht von G. G. Zeitner; — „Des weiner Wiege“ — „Jägers Braut“, beide von G. G. Zeitner; die bisher angeführten erschienen sämmtlich im Jahre 1843 in Linz bei Friedrich Gurich; — „Der Orähr“, *Es-dur C*, Gedicht von R. F. Kaltenbrunner, als Musikbeilage im Album für Spital am Pyhen; — „Nedmigs Gesang“, Gedicht von Theodor Körner, als Beilage im „Obberennfischen Jahrbuche“, Linz 1844. Auch am Musikleben in Salzburg, wohin S. durch seine amtliche Stelle gekommen, betheiligte er sich lebhaft, und der Dommusikverein, wie das Mozarteum daselbst, hatten ihn unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen.

Wiener allgemeine Musfl.-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (40.) 1855, S. 269; dieselbe 1845, Nr. 28, S. 169. — Engl (Johann G.), Gedendbuch der Salzburger Liedertafel zum 23jährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872. (Selbstverlag der Salzburger Liedertafel. 8°.) S. 278. — Zur salzburgischen Bio-

graphil. Separatabdruck aus der Salzburger Zeitung. (Salzburg 1872, 120.), S. 91. [Dieses Bildlein ist nie in den Handel gekommen]. — Biographien salzburgischer Künstler (Salzburg 1843, Oberer, 2.) S. 48.

Stadler, Alois Martin (Historien-Maler, geb. zu Jmst in Tyrol 12. April 1792, gest. zu Sterzing, und nicht, wie Patuzzi schreibt, in München, 11. März 1841). Sein Vater war Kreisingenieur, der selbst mit einigem Geschick Landschaften zeichnete und auch radirte, und daher, als er das Talent seines Sohnes gewahrte, denselben bei J. Peter Denifle [Bd. III, S. 237] in Innsbruck Unterricht im Zeichnen nehmen ließ. In Denifle's Zeichenschule war S. so glücklich, zweimal das Prämium zu erhalten. Nun kam er über Verwendung des Freiherrn von Portman zu dem berühmten Tiroler Maler Joseph Schöpf [Bd. XXXI, S. 188], der den talentvollen Jüngling in sein Haus aufnahm, und unter dessen unmittelbarer Anleitung er sich nun in seiner Kunst fortbildete. Schon in der an Stelle der 1809 abgebrannten und 1810 neuerbauten Kirche zu Wattens war Stadler seinem Meister bei der Ausführung der Fresken behilflich. Bald wußte sich der junge strebende Künstler durch seine Geschicklichkeit die Theilnahme kunstsinziger und einflußreicher Männer zu erwerben, unter denen Prääsident J. v. Inama und Di Pauli [Bd. III, S. 313] genannt seien, über deren Verwendung S. im J. 1812 die Aufnahme in die damals unter J. Peter Langer's Leitung stehende Akademie in München erlangte. Genüßlich bildete sich S. in der genannten Anstalt fort, aber die eigentliche Weihe der Kunst erlangte er doch erst, als die Unter-

stüfung des als Kunstmaler bekanntem Bischofs von Streber, des Ründirectors von Leprieur, vornehmlich aber des kunstsinzigen Kronprinzen Ludwig es ihm möglich machte, Rom zu besuchen, und daselbst an den Werken der bis heut unübertroffenen Meister der Kunst sich zu vervollkommen. Im Jahre 1819 trat er die Reise an, und nach vierjährigem Aufenthalte in der ewigen Stadt, von wo aus er auch Neapel besucht hatte, kehrte er 1822 nach München zurück, wo sich mittlerweile unter König Ludwigs Regide ein großartiges Kunstleben zu entwickeln begonnen hatte. Nun erhielt S., dessen Arbeiten die Würdigung des Königs gefunden, manche Aufträge, die seine Tüchtigkeit als Künstler bekundeten. In München erwies er sich auch vielen seiner Landsleute, welche sich dahin zur künstlerischen Ausbildung begeben hatten, durch seine ebenso richtigen als praktischen Rathschläge förderlich und nützlich. In der letzten Zeit begab er sich in seine Heimath, welche eine größere Anzahl seiner Arbeiten enthält, und starb dort viel zu früh der Kunst entrißen, zu deren würdigsten Vertretern er zählte, im Alter von erst 49 Jahren. Die Zahl seiner Arbeiten ist nicht unbedeutend, meistens sind es und mitunter sehr große Kirchenstücke, welche sich zum größeren Theile in den Kirchen seiner Heimath Tirol und in seinem Sterbeorte Sterzing befinden. Hier folgt die Angabe der bedeutenderen und durch öffentliche Besprechung bekannt gewordenen. Es sind folgende: „Aguel erkant seinen Vetter Tobias“, im Besitze des Grafen Reifach, und um das Jahr 1812 gemalt; — „Die Heilung des Lahmen durch Petrus und Johannes“, im Besitze der Familie Inama; — „Mutter Anna und Joseph

unterrichteten Maria", 1818 gemalt; das Bild kam in die Kirche zu Arams und wurde als eines der besten Bilder, welche aus Zanger's Schule hervorgingen, bezeichnet; in der Münchener Kunstausstellung des Jahres 1820 hatte der Künstler den großen Carton seines Bildes ausgestellt, an welchem die ungemene Wahrheit der Gestalten, die gelungene Gewandung und die stille Heiterkeit des Sinnes, welche aus dem Bilde sprach, allgemeine Anerkennung fanden; — „Die Hirten bei der Krippe des Erlösers“, ein Bild aus dem Jahre 1822, mit halblebensgroßen Figuren und das erste, welches der Künstler von Rom einsandte; es ist eine einfache, doch würdevolle Composition und kam in den Besitz des Herrn von Leprieur; — „Die Kreuzabnahme Christi“, mit halblebensgroßen Figuren, für die Salvatorienkirche in Bozen bestimmt; der Carton dieses Altarbildes befindet sich im Ferdinandeum zu Innsbruck; — in der Pfarrkirche zu Mühlbach bei Brigen „Die h. Helena mit dem Kreuze und zwei Engel in ihren Seiten“; in der Lunette desselben Altars: „Die h. Sebastian“; — in der Decanatskirche zu Stilles bei Sterzing vier Altargemälde, das Chorbild: „Madoana auf dem Throne zwischen Petrus und Johannes“; in der Lunette: „Soll Vater“; auf dem einen Seitenaltare: „St. Sebastian“, und auf dem anderen: „St. Antonius“; die Altäre und die Kanzel der Kirche sind überdies auch nach Stadler's Zeichnungen ausgeführt; — für den Chor der Pfarrkirche in Imst: „Die Himmelfahrt Mariä“, mit lebensgroßen Figuren. Als im J. 1829 Graf Schönborn, aus Anlaß der Anwesenheit des Königs, auf seinem Schlosse Gaibach ein glänzendes Fest bereitete, bekam Stadler den Auftrag, acht Transparente auszuführen, welche die Huldi-

gung der verschiedenen Stände Bayerns auf acht Blättern, die acht Kreise, darstellen sollten. Der Künstler löste seine Aufgabe in Kreidemanier. Diese Compositionen wurden mit eigenen Huldigungsgebüchten und Handzeichnungen von Gail auf weißem Papier mit blauer Farbe (Bayerns Landesfarben) gedruckt und an die Theilnehmer des Festes als Andenken vertheilt. Das Fest ist heut bereits eine große Seltenheit. — Wallinger's „Bilder-Chronik der Stadt München“ (1876, 8^o.) erwähnt im 2. Bande S. 202, Nr. 3379, einer Bleistiftzeichnung Stadler's, welche das Bildniß der Magdalena Weißler, geborenen Stiglmaier, ein Aulestück in sitzender Stellung (aus dem Jahre 1824, halbfol.), darstellt. Stadler ist ein tüchtiger Künstler, seine Figuren sind immer kräftig modellirt, die Mienen haben einen charakteristischen Ausdruck, die Ruhe der Composition wirkt wohlthuend auf den Beschauer; die Compositionen, meist kirchliche Vorwürfe, sind in einer diesem Zwecke entsprechenden symmetrischen Anordnung ausgeführt; nur vielleicht wäre seinen weiblichen Gestalten manchmal etwas mehr Anmuth und feiner Farbe mehr Lebhaftigkeit zu wünschen. Im Uebrigen zählt er zu den Repräsentanten seines an Künstlern nicht armen Vaterlandes, welche zu dessen Ehre gereichen und Tiroler Kunst auch in der Fremde zu verdienter Geltung brachten.

Note für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck) 1818, Nr. 4, S. 15; 1819, Nr. 6, S. 28, 1823, Nr. 92, S. 368. — (Hornmayer's) *Wörterbuch für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst* (Wien, 4^o.), XII. Jahrg. (1821), Nr. 17 u. 18, S. 72; XIX. Jahrg. (1823), Nr. 60, S. 318 — *Kunstblatt* (Stuttgart, Gotta, 4^o.), Jahrgang 1820, S. 380, in den „Betrachtungen über die Kunst-Ausstellung in München, im Jahre 1820“; — 1823, Nr. 89, S. 352 im Aufsatze: „Über

die Kunst-Ausstellung in München im Jahre 1823"; — 1826, Nr. 92, S. 366 „Kunst-Ausstellung in München im October 1826"; — 1829, S. 155 im Artikel, „Kunstnachrichten aus München" von Domcapitular Epeck; — Nr. 92, S. 327 im Aufsatze, „Betrachtungen über die Kunst-Ausstellung in München im October 1829". — Meyer (3.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°). Zweite Abtheilung, Band. IX, Seite 1311 — Die Künstler aller Zeiten und Völker. . . . Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Karl Klunzinger und H. Seubert (Stuttgart 1864, Gmeiner und Seubert, gr. 8°) Bd. III, S. 363, mit der beachtenswerthen Citation, „Neuer Nekrolog der Deutschen" (Nun suche in dem 66 und mehr Bänden des Nekrolog) — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 18., G. M. Henschmann, 8°), Bd. XVII, S. 291 — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gösikan (Wien 1835, 8°), Bd. V, S. 121. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Berariberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen u. s. w. (Innsbruck 1847, Belle Rauch, 8°), Bd. I, S. 167 — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1840, Belle Rauch, 8°), S. 239.

Stadler, Anton, siehe: **Stadler, Robert** in den Quellen [S. 71, Nr. 1].

Stadler, Christian, siehe: **Stadler, Robert** in den Quellen [S. 71, Nr. 2].

Stadler, Felix, siehe: **Stadler, Joseph** (S. 57, im Texte).

Stadler, Franz (Baumeister und Bildhauer), siehe: **Stadler, Robert** in den Quellen [S. 72, Nr. 4].

Stadler, Franz (Musikus), siehe: **Stadler, Robert** in den Quellen [S. 71, Nr. 3].

Stadler, Franz Sales, siehe: **Stadler, Robert**, in den Quellen [S. 72 Nr. 5].

Stadler, Franz Xaver, siehe: **Stadler, Robert**, in den Quellen [S. 72, Nr. 6].

Stadler, Johann, Clarinetist, siehe: **Stadler, Anton**, in den Quellen [S. 71, Nr. 1, im Texte].

Stadler, Johann (Porträtmaler und Lithograph, geb. 1804, gest. zu Wien 5. Februar 1839). Ueber seinen Geburtsort fehlen bestimmte Angaben. Nagler nennt ihn kurzweg einen Maler und Lithographen aus Freiburg im Breisgau. Im Jahre 1828, also damals schon 24 Jahre alt, besuchte er die Kunstakademie in München, von wo er sich in einiger Zeit nach Wien begab, und dort seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Er war dort als Maler, noch mehr aber als Lithograph thätig, und arbeitete vornehmlich für die Kunsthändler Reumann und Paterno; seltener sind andere Arbeiten seines Griffels zu finden. Er zeichnete und lithographirte Bildnisse und Gencebilder. Von seinem, bei L. T. Reumann erschienenen lithographirten Blättern, sind mir bekannt die Bildnisse: „Kaiser Franz I."; — „Kaiserin Mutter Karolina Augusta"; — „Kaiser Ferdinand I."; — „Kaiser Nikolaus I."; — „Erzherzog Stephan", Kniestück in Generals-Uniform, nach Sinale; — „Erzherzog Joseph, Palatin von Ungern", nach eben demselben; — „Erzherzogin Hermine", nach eben demselben; — „Luis Philipp, König der Franzosen"; — „Mohamed Ali, Vicer-König von Aegypten"; — „Fürst Metastichoff"; — „Präsident, Marschall von Frankreich"; — „Marschall Soult"; — „Lord Palmerston"; — „Sir Robert Peel"; — „O'Connell"; — „Abolp Chiers"; — „Pius IX."; — „Cardinal Viala Prich"; — „Cardinal

Kauscher"; — „Friedrich Landgraf von Fürstenberg, Erzbischof"; — „Anton Ritter von Schmersling"; eine ansehnliche Folge österreichischer Militärs die sich in den Feldzügen 1848, 1849 und 1859 ausgezeichnet, und wovon Reumann eine Ausgabe in 60 Blättern veranstaltete, welche Stabler in Gemeinschaft mit Douthage lithographirt hat. — Von historischen und Genrebildern: „Das Geständniß", zwei weibliche Figuren; — „Sathaniel", eine mit Schmucksachen spielende Orientalin; — „Das Bouquet"; ein weibliches Brustbild; — „Estrella", Kniestück; — „Ergeie" aus Monte Christo, Kniestück; — „Valentine" aus demselben Roman; — „Die nationalen Sängerinnen", sechs Blätter: „Die Amerikanerin" — „Die Griechin" — „Die Indierin" — „Die Malzerin" — „Die Polin" — „Die Spanierin"; es gibt davon colorirte Ausgaben und im Tonbruch; — „Der erste Freund" (Mädchen an der Seite eines Hundes) nach Winterhalter; — „Der Spitzgefährte" (Knabe an Seite eines Hundes schlummernd), in Gemeinschaft mit Sandmann lithographirt; — „Die erste Geburt" (Adam und Eva), in Gemeinschaft mit Sandmann; — „Die Kinder am Fenster" nach Waldmüller; — „Mein liebes Kind" (die Mutter hält ihr Kind umschlungen); — „Die Fruchtweih", ein von Andächtigen umgebener Mönch weicht Früchte und Blumen; — „Das Gelübde", eine vor einem Kreuze knieende Mutter, neben welcher eine ältere Landbewohnerin und ein in der Wiege liegendes Kind sich befinden; — „Die Verwandten" nach Fremel; — „Der Verwandte" nach ebendemselben; — „Das Schreiben auf der Trommel" nach ebendemselben; — „Das Bestimmen" nach ebendemselben. Bedeutend geringer sind seine im Verlage

der Kunsthandlung Vaterno erschienenen Blätter, welche sich auf folgende drei Bildnisse und drei Genrebilder beschränken: „Kaiser Ferdinand I." in Marschallsuniform, nach Einsle; — „Erzbischof Johann" in bürgerlicher Tracht, nach eigener Zeichnung; — „General Schlik" nach Hännisch; — „Die junge Wohlthäterin" Genrebild nach Rorser; — „Der abgerissene Steg" — „Der Gratalationsprober", diese zwei Blätter nach Hasselwander. Von sonstigen Arbeiten Stabler's sind mir noch bekannt: Das wohlgetroffene lithographirte Bildniß des slowakischen Schriftstellers „Richard" (8°.); — das gleichfalls sehr ähnliche Bildniß des berühmten Lothenspieler's „König Bühler" [Band XIV, S. 425] aus dem Jahre 1839 und das Genrebild „Die Braut" nach eigener Zeichnung. Stabler war ein guter Zeichner, und steht als solcher unbedingt höher wie als Lithograph, als welcher er in der Weichheit und Kraft des Griffels von Kriehuber, Hoffmann und Sandmann übertroffen wird. Doch sehen sich seine Arbeiten, die im Ganzen mit Sorgfalt und Liebe behandelt sind, gefällig an, und namentlich wirken sie durch ihre correcte Zeichnung wohlthuend.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 202

Stabler, Joseph (Tonseher, geb. zu Wien am 13. n. U. 14. October 1796, gest. ebenda 16. November 1859). Entstammt einer in der Musikwelt gekannten und geschätzten Familie. Sein Großvater Joseph Stabler (gest. zu Wien 6. Jänner 1777) war schon als Capellmeister bei den P. P. Jesuiten am Hofe, an der Universität, im Coa-

rechte und an den meisten Konventen, dann bei der Gründung der Wittwen-Societät und sonst als ein sehr eifriger Beförderer der Musik allgemein bekannt und geachtet. Sein Vater Felix Stadler (geb. zu Wien 13. Jänner 1754, gest. 30. September 1824) war erster Contrabassist bei dem k. k. Hoftheater und an der Metropolitankirche zu St. Stephan. Von diesem erhielt der Sohn Joseph den ersten Unterricht. Die Sorgfalt, mit welcher er den musikalischen Unterricht seines Sohnes leitete, belohnte sich in dessen schönen Erfolgen. Sein Talent entfaltete sich immer mehr und mehr, und sein anhaltender Fleiß krugte in entsprechender Weise dessen Fortschritte. Unter solchen Verhältnissen erklärt es sich von selbst, daß Vater und Sohn, als dieser die Musik zu seinem Lebensberufe erwählte, übereinstimmten. So wurde denn Joseph, nachdem er ein guter Sängerknabe gewesen, alsbald ein gewandter Clavier- und Violinspieler, bildete sich dann zum virtuosen Concert-Violinspieler, welcher aber auch die Viola, das Violoncello, die Ouzarte und die Orgel mit Meisterschaft spielte; allmählig lernte er bei seinem Eifer und hervorragenden Musiktalente beinahe alle Instrumente kennen, und machte es sich eigen, wie sie behandelt werden sollen. Daher erklärt es sich auch, daß er schon im Jahre 1810, damals erst 14 Jahre alt, an dem k. k. priv. Leopoldstädter Theater als erster Violinspieler und im Jahre 1818, also im Alter von erst 22 Jahren, als Orchester-Director daselbst angestellt wurde, ein Posten, der doch sonst nur Künstlern im vorgerückteren Alter zu Theil zu werden pflegt. Im Jahre 1814 wurde er auch noch an der Domcapelle der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan als

Mitglied angestellt. Am 12. März 1831 wurde S. Violinist an der kaiserlichen Hofmusik-Capelle in Wien, und blieb in dieser Anstellung bis zu seinem im Alter von 63 Jahren erfolgten Tode. Stadler hatte seit früher Jugend die Meisterwerke der Kunst mit größtem Eifer studirt und hatte dieselben zuletzt so inne, daß er in musikalischen Gesellschaften nicht selten Quartetten von Haydn, Mozart, Spohr aus der Bassstimme accompagnirte, oder auch ohne dieselbe auswendig vortrug, und bei seinem vortrefflichen musikalischen Gedächtnisse, Stücke, die er einmal gehört, nachspielte. Nicht selten kam es vor, daß er in musikalischen Gesellschaften schwere und ihm ganz fremde Compositionen vom Blatte weg und mit einer Sicherheit und Fertigkeit spielte, als ob er sie zu Hause einstudirt hätte. Als Lehrer war S. gesucht und sehr geschätzt, auch hat er viele Zöglinge in seiner Kunst trefflich ausgebildet, die musikalischen Compositionen mancher Anfänger mit Sorgfalt durchgesehen und verbessert, und als Orchester-Director hat er viele Constücke von Meistern ersten Ranges in tadellosen Aufführungen zur Kenntniß des musikliebenden Publicums gebracht. Er selbst war Componist, von dem Wagner, ein gewiß kompetenter Beurtheiler, ausdrücklich sagt, daß er mit gründlichen Compositionskenntnissen eine fruchtbare Erfindungsgabe besaß, und daß, wenn er in seiner Vaterstadt einen minderen Grad von Berühmtheit genoss, daran zunächst ein zurückgezogenes Walten und eine fast zu beschreibende Anspruchslosigkeit die Schuld trugen. S. hat ziemlich viel componirt, aber nur der kleinere Theil seiner Compositionen ist im Stich erschienen.

A. Stadler's im Druck erschienenen Compo-

tionen. 1) Variationen in *A-dur*, für die Violine mit Quartett-Begleitung — 2) Zwölf Ländler für die Violine mit Begleitung des Pianoforte in *A-dur*. — 3) Zwölf Walzer in *A-dur*, für die Violine mit Begleitung des Fortepiano. — 4) Zwölf Ländler in *B-dur*, für die Violine mit Begleitung des Fortepiano. — 5) Zwölf Gossalles für die Violine mit Begleitung des Fortepiano. — 6) Sechs Menuetts für das Fortepiano auf vier Hände. — 7) Brillante Walzer und Galoppstänze für das Fortepiano. — 8) Drei Märche für das Pianoforte zu vier Händen. — 9) Original-Rational-Stücke für das Pianoforte. — 10) Sechs Engländer für das Pianoforte — 11) Zwölf Deutsche für das Pianoforte. — 12) Sechs Ländler für den Cello, mit Begleitung der Guitarre — 13) Lied („In der Laube“) mit Begleitung des Pianoforte. — 14) Acht Gossalles für das Pianoforte. — 15) Zwölf Walzer für das Pianoforte. — 16) Zwölf Ländler für das Pianoforte — 17) Zwölf Gossalles für das Pianoforte. — 18) Serenade für die Flöte und Guitarre. — **B. Stadler's ungedruckte Compositionen.** (Einzelne derselben sind jedoch durch Aufführung in Musik-Akademien bekannt geworden). 36 Studien für die Violine. — Variationen für zwei Violinen, Viola und Bass. — Zwei Quartetten für zwei Violinen, Viola und Bass — Concert in *D-dur*, für Violine mit Begleitung des ganzen Orchesters. — Concert in *E-moll* — Concert in *A-dur* — Concert in *D-moll*, jedes für Violine mit Orchesterbegleitung. — Variationen in *A-dur*, mit Orchesterbegleitung und davon noch drei Partien gleichfalls in *A-dur*. — Variationen in *D-dur* — Variationen in *F-dur*, diese und die vorigen gleichfalls mit Orchesterbegleitung. — Variationen in *E-moll*, für zwei Violinen, Viola und Bass. — Polonaise für Violine mit Orchester-Begleitung. — Variationen für Violine und Guitarre. — Variationen für zwei Violinen, Viola und Bass. — Sinfonia in *E-dur*, für ganzes Orchester. — 36 Studien für die Violine. — Variationen in *D-moll*, für zwei Violinen, Viola und Bass. — Brillantes Quartett in *E-dur*, für zwei Violinen, Viola und Bass. — Variationen in *A-dur*, für Violine mit Begleitung

des Orchesters. — Trio in *G-dur*, für Pianoforte mit Violine und Violoncello — Variationen in *A-moll*, für zwei Violinen, Viola und Violoncello. — Drei Duetten für zwei Violinen. — Variationen in *E-dur*, für Violine und Orchester. — Variationen in *A-moll*, für zwei Violinen, Viola und Violoncello. — Variationen in *G-dur* — Variationen in *A-dur*, beide für gleiche Besetzung — Lied („Jugendhahn“) — Lied („Die Nachtigall“) — Lied („Zweifel“), jedes dreier drei Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Piano. — Kirchenlied, am Feste des Berges Jesu, mit Orgelbegleitung. — Musik für die große Pantomime: „Die Wunderflasche“, aufgeführt im Leopoldstädter Theater.

Rever (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilung Bd. IX, S. 1313, Nr. 8 — Wagner (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst Neue Hand-Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Ver. 8^o) S. 797, [gibt kurze Nachrichten über Joseph Stadler, Großvater, Felix Stadler, Vater, und Joseph Stadler, dessen Sohn]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläger, fortgesetzt von Eduard Bernsdorff (Dresden, Robert Schöler, gr. 8^o), Bd. III, S. 627. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1843, H. F. Reichard, ar. 8^o) S. 335. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausg. von Dr. August Schurdt (1^o) 1841, S. 357 — Köchel (Ludwig Ritter), Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien, von 1543—1867 Nach urkundlichen Forschungen. (Wien 1869, Beck, 8^o), S. 97 Nr. 1404, S. 100, Nr. 1475.

Stabler, Joseph, siehe auch **Stadler, Joseph** (S. 88 im Texte).

Stabler, Joseph, siehe: **Stadler, Robert,** in den Quellen [S. 72, Nr. 7].

Stabler von Bollerögrün, Joseph Jacob (Compositur, geb. zu Rosenthal (deutsch Rozmitál) in Böhmen, 24. Juni 1733, Todesjahr unbekannt),

Ueber die Familie, der er entstammt, geben die Quellen nähere Auskunft. Sein Vater Joseph Franz stand als Oberamtmann und Bevollmächtigter in Graf Thun'schen Diensten, und lebte auf der gräflichen Herrschaft Tetschen im Leutewitzer Kreise Böhmens. Der Sohn erhielt den erforderlichen Unterricht und wurde für das Amtmannsgeschäft, welches sein Vater versah, erzogen, da er aber große Vorliebe und Talent für die Musik zeigte, wurde auch die Ausbildung in dieser Kunst nicht vernachlässigt, und so erlernte der Sohn neben dem Clarier- das Violin- und das Contrabaß-Spiel. Ueber seine dienstliche Laufbahn fehlen alle Nachrichten. Allem Anscheine nach wurde er Nachfolger des Vaters in den Graf Thun'schen Diensten. Im Jahre 1815, damals schon bei 62 Jahre alt, lebte er als Hausbesitzer und Bürger zu Prag, und fand sein Vergnügen daran, unbemittelten Jünglingen, welche Talent zur Musik zeigten, in derselben unentgeltlichen Unterricht zu erteilen, da er sie im Piano- und im Violinspiel unterwies. Joseph Jacob componirte auch für die Instrumente, welche er mit vorzüglicher Geschicklichkeit spielte. Seine Compositionen, Clavier-sonaten und Variationen für die Violine, ferner seine Harmoniepartien und Menuetten fanden in Wien und Prag großen Beifall. Für zwei Vermählungen des Kaisers Franz I. hatte S. die Kammermusik componirt. Von seinen im Stich erschienenen Compositionen sind bekannt: Eine „Solo Clavier-Sonate“; — „Variationen auf einen Kaktus“; — „Sechs Menuetts mit Cello für das Pianoforte“; — „Das jüdische Ceremonial mit Variationen für das Piano“, sämmtlich in der k. k. priv. Chemie-Druckerei des Anton Steiner in Wien erschienen, ferner: „Zwölf Variationen für die Violine

über das beliebte Omer Lied in der Charakteristik eines Sittens, Fröhlichen, Verliebten, Verwundeten, Krüppeligen, Stolzen, Kleinmüthigen, Kriechers, Spätters, Geizigen, Fandrells und Kurnigen“. Diese, dem Grafen Friedrich von Kollitz gewidmete Composition, ist bei Ernst Schödl im St. Gall-Kloster in der Prager Altstadt erschienen.

Zur Genealogie der Stadler von Wolfergrün. Ob sie aus Schwaben, wie es Familienüberlieferung wissen will, stammen, lassen wir dahingestellt sein. Zwei Vetter, **Jobst Wolfram** und **Sebastian Stadler**, erhielten für ihre Verdienste in ersten Feldzügen und bei der ersten Türkenbelagerung Wiens im Jahre 1529 vom Kaiser Ferdinand I. ddo. Prag 12. Jänner 1532, einen Wappenbrief. Sebastian pflanzte den Stamm fort, und sein Urenkel **Thomas** wurde vom Kaiser Ferdinand III. mit Diplom, ddo. Regensburg 4. September 1640, unter Anerkennung und Vermehrung des ererbten Wappens, in den rittermäßigen Adelstand des heiligen römischen Reiches erhoben. Des vorgenannten **Thomas** Adel, nämlich seines Sohnes **Johann Joseph** zwei Söhne **Johann Paul** und **Johann Christoph**, stifteten zwei Linien; Ersterer die ältere noch blühende, Letzterer die jüngere, im März 1878 mit Victor S. von Wolfergrün erloschene Linie. Die ältere, von **Johann Paul** begründete Linie blüht noch in zwei Zweigen in Böhmen, Tirol und Steiermark. Welcher von den zwei Linien unser Componist **Joseph Jacob Stadler** angehört, ist aus den flüchtigen genealogischen Nachweisen über die Familie nicht zu entnehmen. Diese aber sind enthalten im „Genealogischen Taschenbuche der Ritter- und Adelsgeschlechter“ (Brünn 1870, Buschek und Jergang, 2^{te}), I. Jahrg. (1870), S. 402, und II. Jahrg. (1877), S. 263.

Wappen. Quadrirtes Schild. 1 und 4 in Schwarz ein aufrechtstehender gekrönter Wolf in natürlicher Farbe, mit roth ausgelegener Zunge, mit den beiden Hinterfüßen auf drei grünen Hügelu stehend, mit den ausgestreckten Vorderfüßen zwei silberne Pfelle haltend, im oberem Felde ist er links,

im unteren rechts gewendet. 2 und 3 sind von rechts oben nach unten quer in zwei gleiche Theile getheilt, von denen der obere silbern, der untere rubinroth ist. Auf dem Schilde ruht ein gekönter Turnierhelm. Aus der Krone des Helms wächst der rechts-gewendete Wolf von 1 und 2. Die Helmschilde sind links roth mit Silber, rechts schwarz mit Gold belegt.

Sladacz (Gottfried Hof), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1813, Gottlieb Haast, 4^{te}.) Bd. III, S. 198.

Stadler, Karl Johann, siehe: Stadler, Robert, in den Quellen [S. 72, Nr. 8].

Stadler, Mathias, siehe: Stadler, Robert, in den Quellen [S. 73, Nr. 9].

Stadler, Maximilian (Abbé und Conceptor, geb. zu Melk in Oesterreich u. d. Enns am 4. August nach der Angabe des Grabsteins, n. A. am 5. August 1748, gest. zu Wien am 8. Nov. 1833). Seine Eltern bürgerlichen Standes, liebten ihn neben den gewöhnlichen Lehrgegenständen auch in der Musik unterrichten, zu welcher der Knabe besondere Neigung zeigte. Sein erster Lehrer in dieser Kunst war ein Bürger, Namens Leitner, der zugleich Kaplänger in der Stiftskirche zu Melk war, und seinen Schüler in kurzer Zeit so weit brachte, daß er bei dem musikalischen Gottesdienste öffentlich singen durfte. Im Alter von zehn Jahren (1758) kam er als Sängerknabe in das Stift Lilienfeld, wo er in der lateinischen und griechischen Sprache Unterricht erhielt und Gelegenheit hatte, sich sowohl im Gesänge zu üben, als auch Violine und Clavier zu spielen, Letzteres ohne alle Anleitung. Da er sich die auf der Orgelstimme über den Noten befindlichen Ziffern nicht zu erklären mußte, zeigte ihm

P. Adalbert Thomas praktisch, wie die durch jene Ziffern angeedeuteten Töne mit der rechten Hand zu spielen seien, und auf diese Weise lernte er den Generalbaß ohne alle vorausgegangene Theorie, so, daß er bald Messen, Vitanen u. dgl. auf der Orgel begleiten konnte. Als er elf Jahre alt war (1759), machte er seine ersten Versuche in der musikalischen Composition, bestehend in einer Sopran-Arie und einem „Salve Regina“ für vier Singstimmen, zwei Violinen und Orgel, welches letzteres öfters in der Stiftskirche aufgeführt wurde. Außer einer kindlichen Zuneigung für seinen Geburtsort zog ihn auch die Bewunderung für den berühmten Albrechtsberger nach Melk, der damals Organist im Stifte war. Mit innigem Wohlgefallen hörte er diesen großen Meister fast täglich bei Choralmissen präludiven und die herrlichsten Fugen aus dem Stegreife ausführen. Stadler fand sein improvisirtes Spiel geschmackvoller als seine Compositionen. Es fehlte in Lilienfeld nicht an Gelegenheit, auch andere Conkünstler von Ruf, die das Stift auf ihren Reisen besuchten, und ihre Musikwerke zu hören. So lernte er die Brüder Wislizewicz [Bd. XVIII, S. 362], den Vicecapellmeister der Kathedrale zu Wien, Schmid, und den Chordirector Scheibel von St. Pölten kennen. Dieser hatte für das Stift Lilienfeld eine dramatische Cantate „Ulysses“, geschrieben, die auf dem dort befindlichen Theater aufgeführt wurde, und worin Stadler, als Altosänger, die Rolle der Kalypso übernehmen mußte. 1762 kam S. nach Wien, besuchte bei den Jesuiten (nächst der Universität) die lateinischen Schulen, hörte fleißig die damals trefflich bestellten Kirchenmusiken an, und wurde bald als

Orgelspieler in der Universitätskirche und in anderen Kirchen verwendet. Er befreundete sich mit den ausgezeichnetsten Jesuiten jener Zeit: Hell, Gschel, Falcher, Burg, Herbert u. a. und erhielt Zutritt zu den berühmtesten Tonkünstlern, als: J. Haydn, Gassmann, Reuter, Bonno, Vanhal und Hofmann. Der Organist Mittelmayr an der Domkirche und der Chordirector Hofmann in der Kirche der Jesuiten am Hof luden ihn öfters zum Orgelspielen ein; Letzterer hat ihn auch einige Gesangstücke für seine Kirche componiren, und mehrere von Stadler's Messen, Litaneien und „Salve Regina“ entstanden in jener Epoche. Als er die sechste lateinische Schule vollendet hatte, kehrte er in seinen Geburtsort zurück und trat (1766) als Novize in das Stifte Melk, wo er am 21. November des folgenden Jahres die Ordensgelübde ablegte. Es herrschte damals im Stifte Melk eine strenge Disciplin nach altübergebrachter Vorschrift, doch war es den Novizen erlaubt, sich manchmal durch Musik zu ergötzen. Nach zurückgelegtem Noviziate setzte S. seine Studien fort, hörte dann durch zwei Jahre Philosophie und durch vier Jahre Theologie. Als er diese Studien vollendet hatte, ernannte man ihn zum Professor für die unteren Schulen; er lehnte aber, da er wußte, daß mehrere seiner Mitbrüder diese Stelle wünschten, dieselbe ab; trat — nachdem er mittlerweile zum Priester geweiht worden, und am 13. October 1772 seine erste Messe gelesen hatte — in die Seelsorge, und predigte sehr oft sowohl in der Stiftskirche zu Melk, als in fremden Klöstern und Pfarren. Im Jahre 1773 ernannte ihn der damalige Abt Urban zum Professor der Theologie. Diese Ernennung, zufällig durch

den Tod des dazu bestimmt gewesenen P. Marian Pacabeiser veranlaßt, überraschte Stadler, der sich nur nach längerem Widerstreben, aus Gehorsam, zu ihrer Annahme entschloß. „Was mir bei meiner Schwäche zum Trost gereichte“, schreibt er selbst in einer hierüber vorhandenen eigenhändigen Notiz, „waren meine Schüler, die mir mehr Ehre machten, als ich um sie verdiente.“ Allerdings waren ausgezeichnete Männer darunter, wie Gregorius Mayer, der auf der Wiener Universität öffentlicher Professor der Hermeneutik und später Canonicus in Linz wurde; Anton Meyberger [Ob. XXV, S. 398], Marian Zwinger, nachmaliger Abt zu Melk; Ulrich Petral [Ob. XXII, S. 99 in den Quellen]. Durch acht Jahre hatte Stadler Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte und Kirchenrecht vorgelesen, wurde im Laufe dieser Zeit häufig in benachbarte Klöster zu Disputationen geladen und als Papst Pius VI. das Stift besuchte, war er es, der dem h. Vater die Bibliothek zeigte. Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1783 das Studium der Theologie zu Melk einstellte, wurde Stadler in die zu dem Stifte gehörige Pfarre Wüllerstorf als Cooperator versetzt, wo er sich der Seelsorge widmete, bis ihn im folgenden Jahre die Wahl zum Prior des Stiftes traf, worauf er in dasselbe zurückkehrte. Der Umstand, daß eben damals mehrere Klöster aufgehoben worden, machte die Aufrechthaltung der klösterlichen Disciplin schwierig; doch gelang es ihm, mit Hilfe seiner Mitbrüder, diese aufrecht zu erhalten. Als im J. 1785 Abt Urban sein 50jähriges Priesterthum feierte, setzte S. eine zu diesem Feste gedichtete Cantate in Musik, die am 4. April aufgeführt wurde. Als Abt Urban noch im näm-

lichen Jahre gestorben war, und Stabler, in der Absicht, die Ermächtigung zu einer neuen Prälatenwahl sich zu erbitten, bei dem Kaiser Audienz nahm, erfuhr er, daß eine völlig andere Verfassung der Stifter bevorstehe. Jedes sollte nämlich, statt des Prälaten, einen Abbé commandataire für die weltlichen und einen Prior für die geistlichen Angelegenheiten erhalten. Stabler's Bitte, für Reil auch den Ersteren aus den Stiftsgeistlichen zu ernennen, fand kein Gehör, und der Monarch schloß das Gespräch mit den Worten: „Ich werde auch Sie zum Abbé commandataire, aber für ein anderes Kloster, ernennen.“ Wirklich erhielt er im Jahre 1786 den Ruf in dieser Eigenschaft für das Stift Lilienfeld. Hierüber stellte S. dem Kaiser unterthänigst vor, daß er zu diesem wichtigen Amte sich nicht fähig fühle, da er seine Zeit zu Reil nicht mit Oekonomie, sondern ausschließlich mit Theologie und Loukunst zugebracht habe. Joseph II. aber erwiderte: „Wenn Sie einen Anstand haben sollten, so kommen Sie nur zu Mir; Ich werde Ihnen schon sagen, was zu thun ist.“ — So wurde denn Stabler am 10. Juni 1786 durch einen hiezu ernannten kaiserlichen Commisär in seiner neuen Würde demselben Stifte feierlich vorgestellt, in welchem er vor 28 Jahren als Chorfnabe gedient hatte. Er fand die Angelegenheiten des Klosters in der größten Verwirrung. Fast vier Jahre stand er in der genannten Würde demselben vor; alle Rückstände wurden in dieser Zeit geilgt und beträchtliche Summen von den Passiven zurückgezahlt, ohne daß von den liegenden Gütern deshalb das Mindeste wäre veräußert worden. Als 1789 das Stift Lilienfeld aufgehoben wurde, ernannte der Kaiser S. zum Abbé com-

mandataire des Stiftes Kremsmünster. Doch brachte ihm diese Stelle eine noch größere Last als die vorige, indem zugleich die Administration der aufgehobenen Stifter: Garsten, Kleincl und Maria Zell damit verbunden war. Unbekannt mit der Verfassung der obberennischen Lande, wünschte Abbé Stabler dieses neuen Auftrages enthoben zu werden; allein Joseph II. war bereits krank, die Behörden drangen auf schnelle Befolgung der allerhöchsten Anordnung, und so blieb dem Abbé nichts übrig, als sich derselben zu fügen. Er ging zuerst nach Linz, wo ihm der kaiserliche Regierungspräsident Graf von Rottenhann gleich bei der ersten Zusammenkunft auftrug, ihm sobald als möglich die astronomischen Instrumente aus dem Stifte Kremsmünster zu übersenden, weil er in Linz eine Lehranstalt für Sternkunde zu errichten denke. Höchst betroffen bat Stabler, ihm vor Allem Zeit zu gönnen, das Stift und seine Einrichtung kennen zu lernen, was bewilligt wurde. Nach einem Aufenthalt von wenig Tagen in Kremsmünster, wo er den 27. Mai 1789 feierlich insallirt wurde, kehrte er nach Linz zurück, den Präsidenten zu bitten, daß er selbst in das Stift kommen, dasselbe in Augenschein nehmen und dann seine weiteren Befehle ihm ertheilen wolle. Dieß geschah. Der Abbé zog den berühmten Stifts-Astronomen Gixlmüller mit zur Tafel, und nach aufgehobener Mahlzeit führten beide den Grafen zu dem im Garten befindlichen prächtigen astronomischen Thurme. Nachdem sie die sieben Abtheilungen des Gebäudes hinaufgegangen, und in der obersten einige Beobachtungen waren angestellt worden, dankte der Präsident dem Abbé, daß er ihm Gelegenheit gegeben, sich von der Unzweck-

mäßigkeit seines ihm gemachten Vorschlags zu überzeugen, und befahl, nicht nur Alles in seinem B:stande zu lassen, und kein einziges Instrument wegzugeben, sondern auch einige Geistliche durch den würdigen Fixlmüller in der Sternkunde unterrichten zu lassen. So hatte Stadler's kluges Benehmen dem Stifte eine seiner wichtigsten Bieder erhalten, und der Präsident war temselben, so wie seinem trefflichen Vorsetzer von dieser Zeit an vorzüglich gewogen. Die Studien, mit Einschluß der Astronomie, wurden nun beibehalten, und der Abbé gibt in seinen hinterlassenen Papieren den Stiftsgeistlichen das Zeugniß, „daß sie sämmtlich rechtschaffene, religiöse Männer, tüchtige Professoren und eifrige Seelsorger gewesen seien“. — Durch die angeordnete Errichtung neuer Schul- und Pfarrhäuser, so wie durch die neue Steuerregulirung wurden zwar die Ausgaben des Stiftes beträchtlich vermehrt; allein durch eine wohlverstandene Oekonomie und zweckmäßige Geschäftsführung blieben nicht nur die Finanzen in guter Ordnung, sondern es wurde auch die im Stifte von jeher bestehende Gastfreiheit aufrecht erhalten, und so neben der inneren Wohlfahrt auch der äußere Anstand bewahrt. Nach dem Tode Joseph's II. ward der ehemalige Abt von Kremsmünster, Erenbert, am 22 November 1790 in seine vorige Würde wieder eingesetzt. Abbé Stadler, von der Hochachtung und dem Danke des Stiftspersonals begleitet, verfügte sich, nachdem er die administrirten Röhren förmlich übergeben hatte, den 19. Jänner 1791 nach Linz, wo Bischof Coll ihn zum Consistorialrath und Referenten berief. Seine ausgezeichnete Geschäftsbildung und sein anziehender Charakter öffneten ihm die angesehensten

Häuser, und als Tonkünstler wie als Gesellschaftler ward er allenthalben in Anspruch genommen. Mit vorzüglicher Freundschaft war der genannte Bischof ihm zugethan, welchen er auf mehreren Reisen begleiten mußte. In zwei auf einander folgenden Jahren ging er zur Sommerzeit mit dem k. k. Feldzeugmeister Grafen von Hohenfeld [Vd. IX, S. 193, im Texte] nach Karlsbad, die Cur zu gebrauchen; seine musikalischen Kenntnisse machten ihn dort in hohen Kreisen sehr gesucht, und eine dasselbst zum Besten der Armen veranstaltete musikalische Akademie hatte unter seiner Leitung und durch die Mitwirkung mehrerer berühmter Tonkünstler, die sich über seine Verwendung dazu herbeiließen, den glänzendsten Erfolg. Unter mehreren andern Compositionen, womit er sich während seines Aufenthaltes in Linz in den Ruhestunden beschäftigte, ist besonders eine Cantate und die Musik zu einem Ballete für Kinder anzuführen, beide in Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers Franz und der Kaiserin Theresia aufgeführt. Bei den damals von Linz aus zuweilen unternommenen Excursionen nach Wien besuchte er Mozart öfters, und wurde nach dem Tode dieses Meisters von seiner Witwe gebeten, dessen hinterlassene Handschriften zu untersuchen und zu ordnen. Dieses that er in Gegenwart des Herrn von Nissen, nachmaligen zweiten Vatten der Witwe Mozart's. Bei dieser Gelegenheit war es, daß er im Hause der Witwe das Requiem und Kyrie nebst dem Dies irae von Mozart's herrlicher Seelenmesse aus dessen eigener Handschrift und mit diplomatischer Genauigkeit abschrieb, welche Abschrift gegenwärtig in der k. k. Hofbibliothek sich befindet; auch componirte

er zu einem vorgefundenen Claviermenuet das Trio und zu der nach Mozart's Tode im Stich erschienenen (kleinen) Clavier-Phantasie in C-moll, wovon nur der erste Theil vollendet war, den ganzen zweiten Theil. Als die Echtheit des Mozart'schen Requiems angezweifelt wurde, veröffentlichte Stadler aus diesem Anlaß folgende Schriften: „Verteidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem“ (Wien 1826, Tendler, gr. 8°.) — „Nachtrag zur Verteidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem“ (ebd. 1827, 8°.) — „Zweiter und letzter Nachtrag zur Verteidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem, sammt Nachricht über die neue Ausgabe dieses Requiem durch Herrn Kudeš in Olmütz, nebst Ehrenrettung Mozart's aus vier fremden Briefen“ (Wien 1827, Haasberger, 8°.). Nachdem er seit seinem Austritte aus dem Stifte Kremsmünster öfters um eine andere Stelle sich beworben hatte, begab er sich, um den Gelegenheiten, eine solche zu erlangen, näher zu sein, im Jahre 1798 nach Wien, wo er einstweilen privatfirte. Während dieser Zeit besuchte er fleißig die k. k. Hofbibliothek, um, wie es den Anschein hat, Materialien zu einer Geschichte der Tonkunst in Oesterreich zu sammeln. Auch mit musikalischen Arbeiten beschäftigte er sich, indem er mehrere Opern von Mozart, Gluck, Cherubini u. A. zur Aufführung bei den Privatunterhaltungen eines Freundes, auf Sextetten für zwei Violinen, zwei Violoncelli und Contrabaß übersehte, und, von dem Dichter Heinrich von Collin ersucht, zu dessen Trauerspiel „Coriolan“ mehrere Confinde aus Mozart's Oper „Idomeneo“ als Zwischenacte bearbeitete. Im Jahre 1803 wurde Abbé Stadler

in der Pfarre Altlerchenfeld und zugleich mit derselben die Leitung des 21. Armen-Hauptbezirkes zu übernehmen. Als Seelsorger hatte er da eine zahlreiche Gemeinde, und mußte alle Sonn- und Feiertage, an manchem sogar zweimal, predigen; als Vorsteher des Armenbezirkes war ihm eine eigene Kanzlei erforderlich. Diese Geschäfte ließen ihm wenig Ruhe übrig, aber diese widmete er wie gewöhnlich, seiner geliebten Tonkunst, und hier begann er unter Anderem die ersten Entwürfe zu den Chören aus Collin's Trauerspiel „Polixena“. Beim Antritt der oben genannten Pfarre verlieh ihm der Kaiser das Ehrencanonicat zu Linz. Auch wurde er aus diesem Anlaß säcularisirt. Um ihm eine seinen vielfeitigen Verdiensten angemessenere Stelle zu verschaffen, ward er 1810 auf die landesfürstliche Pfarre Böhmischkrut B. U. M. B., berufen, welche er den 6. Februar antrat. Wenn sich dadurch sein Wohlstand, anscheinend, verbesserte, so vermehrte sich in noch höherem Grade die Last seiner Geschäfte. Er war in seiner neuen Eigenschaft Patron von zwei alten Pfarren: Herrenbaumgarten und Schrattenbach; hatte drei Filialien zu versehen, alle Sonn- und Feiertage Predigten zu halten; an Wochenlagen die Schulen zu besuchen und der Jugend Religionsunterricht zu ertheilen; alles dieses ohne ergiebige Mithilfe, da ihm nur ein einziger Cooperator, ein Mann von 73 Jahren, beigegeben war. Das Einkommen dieser Pfarre konnte zwar bedeutend genannt werden; allein es bestand vorzüglich in Wein und Körnern, und nachdem in der ersten Zeit die kostspielige Anschaffung des nöthigen Fundus instructus, so wie jährliche Reparationen der Kirchen-, Schul- und Pfarr-

gebäude den größten Theil des Ertrags
 er Ansruch genommen hatten, vernich-
 teten in den folgenden Jahren Mißwachs
 und Ueberschwemmungen die Hoffnung
 auf hinreichende Einkünfte. Auf diese
 Seite hatten fortwährende Unfälle von
 einer, allzu angestrenzte Dienstleistung
 von der andern Seite den Muth und
 die Kräfte des nahe an den Siebzigen
 stehenden Mannes vergestalt herabge-
 bracht, daß auf Andringen seiner Freunde,
 u. auf den Rath des damaligen Erz-
 bischofs von Wien, Grafen von Hoh en-
 wart, Stadler selbst auf die Pfarrstelle
 im Jahre 1816 resignirte, nachdem er
 er durch sechs so-gewollte Jahre vor-
 gesandt hatte. In der ihm während
 dieser Zeit gewordenen Ruhe vollendete
 er nicht nur die schon erwähnten Chöre
 zu dem Trauerspiele „Polixena“, die
 ten Heinrich von Collin's Todtenfeier
 1811 im großen Universitätslaale auf-
 geführt wurden, sondern componirte
 auch 1813 das Oratorium: „Die Befrei-
 ung von Jerusalem“, wovon die erste Ab-
 theilung von Heinrich — die zweite von
 Kathäus von Collin gedichtet ist. In
 den Chören zur „Polixena“ versuchte S.
 der erste, die ungleichen griechischen
 Versmaße in fließende Melodien zu brin-
 gen, was ihm vorzüglich gelang. Vom
 Jahre 1816 bis an seinen Tod lebte
 der damals nahezu 70jährige Greis von
 seiner geringen Pension in beschränkten
 Verhältnissen, aber frei von jenen Sor-
 gen, die ihm sein letzter aufreibender
 Dienst bereitet hatte. Diese beschränkten
 Verhältnisse ober waren denn doch etwas
 herber Art. Seine Bezüge, nachdem er
 im Jahre 1816 resignirt hatte, bestan-
 den in einer Pension von 250 fl. von
 der Pfarre Böhmischkrut, wozu noch
 160 fl. aus dem Pensionsfonde hinzu-
 kamen. Das waren die Einkünfte des

ehemaligen Abbé commandataire und
 nachherigen Linzer Domherren! Von sei-
 nen Verdiensten um die Musik, von sei-
 ner Bedeutung als Componist sei hier
 gar nicht die Rede. Nach seiner leht-
 willigen Anordnung bestand sein Mo-
 biliar aus einem Bette, einem kleinen
 Bücherkasten, zwei harten Tischen, einem
 Kleider- und einem Schreibkasten, sammt
 der Kleidung, aus einigen Büchern und
 Musikalien. Als er starb, machten seine
 Habe folgende Gegenstände aus: Eine
 goldene Dose, welche, um das Leichen-
 begängniß zu besorgen und den Arzt
 bezahlen zu können, ins Leichhaus war-
 dern mußte, eine goldene Sackuhr, eine
 andere von Tombak, eine silberne Dose,
 nebst einem Paar solcher Schnosfen. Das
 Piano, das er besaß, hatte er schon bei
 Lebzeiten verschenkt; eine Violine, die
 da war, war werthlos. Die Bücher,
 etwa 150 an der Zahl, waren meistens
 Werke über Musik, welche in jenen Ta-
 gen erschienen waren. Man sieht, in solch
 ärmlichen Verhältnissen lebte ein höher
 gestellter Priester, ein edler Meister der
 Tonwelt, ein hochbetagter Greis in dem
 musikalisch überschwenglichen Wien! Wir
 enthalten uns, Vergleiche mit der Gegen-
 wart zu ziehen, so nahe sie liegen, so
 pikant sie wären! Auch in dieser letzten
 Periode seines Lebens regte sich noch sein
 Geist in nützlichem Fleiße. Er führte sein
 schon früher gefaßtes Vorhaben aus,
 Materialien zu einer Geschichte der
 Musik in Oesterreich zu sammeln,
 zu welchem Ende er mehrere Jahre hin-
 durch sowohl im k. k. Hofmusikarchive
 als in der Hofbibliothek arbeitete, meh-
 rere der ältesten Manuscripte in das heu-
 tige Notensystem übersezte und das
 Ganze so ordnete, daß das Werk bis
 zum Tode Mozart's und Haydn's
 hätte fortgeführt werden können; doch

konnte er sich zur Redaction desselben nicht mehr entschließen. Was mit diesen an und für sich werthvollen Materialien geschehen, in wessen Besitz sie gekommen, ist leider nicht bekannt. Die übrige Zeit verwendete er, um angehenden Künstlern Rath und Aufklärung zu geben, ihre ihm vorgelegten Compositionen zu beurtheilen u. dgl. m. Er unternahm sogar noch in spätester Zeit einige musikalische Arbeiten, wie er denn z. B. in seinem 84. Jahre den Psalm 94 für vier Singstimmen zum Gebrauche des Wiener Conservatoriums in Musik setzte; damals auch trat er mit den schon erwähnten Schriften für die Echtheit des Mozarts'schen Requiem auf. Wahre Frömmigkeit, thätige Menschenliebe, unermüdete Gefälligkeit gegen Jedermann, ein unter allen Umständen zutriebener Sinn und eine unzerstörbare gute Laune waren die Hauptzüge seines Charakters. Sein größtes Vergnügen fand er in der Musik, worin er nicht nur einer der gründlichsten Kenner, sondern auch gebiegender Componist und gewandter Praktiker war. Seine Lieblingsheroen in dieser Kunst waren Händel, S. Bach, Gluck, Mozart und Haydn; aus diesen wieder vorzüglich Bach und Mozart, welcher letzterer ihm der Höchste, der Einzige war. Unter den neueren dramatischen Componisten liebte er am meisten Cherubini; doch ließ er auch minder begabten Meistern, wo er es aus Ueberzeugung thun konnte, Gerechtigkeit widerfahren. Man hat ihn im Verdacht gehabt, daß er Beethoven und seinen Werken abhold war. Beethoven selbst stand in der Reihe seiner Freunde, wie vorhandene Briefe dieses großen Tonsetzers beweisen; und Abbé Stadler hat Beethoven's Septett mit eben so viel Fleiß als Liebe für das Pianoforte

übersezt. Seine Kenntnisse der Tonkunst waren gründlich, seine ästhetischen Begriffe von derselben klar und richtig, und sein Geschmac rein und edel; so konnte er denn auch den Gang nicht billigen, welchen die erfindende sowohl als die ausübende Musik in den letzten zwei oder drei Decennien eingeschlagen hat; doch eine scherzhafte Ironie war die einzige Waffe, die er dagegen brauchte, und die Hoffnung, daß man von den gegenwärtigen Verirrungen von selbst wieder zurückkommen werde, begleitete ihn zum Grabe. Wiederholt wurden ihm fürstliche Andenken zu Theil. Mehrere Diplome musikalischer Gesellschaften und Akademien, durch welche er zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt wurde, bezeugten die Achtung, welche man ihm allenthalben als Musikgelehrten und Tonsetzer widmete. Aus diesen Diplomen legte er den meisten Werth auf dasjenige, welches er von dem Schweizer Musikverein erhielt, nachdem am 6. September 1829 sein Oratorium „Die Befreiung von Jerusalem“ bei dem großen Schweizer Musikfeste zu Zürich mit enthusiastischem Beifall war aufgeführt worden. Stadler erreichte das hohe Alter von 85 Jahren, 3 Monaten und 4 Tagen. An seinen geistigen Fähigkeiten war nicht die mindeste Abnahme zu bemerken; von seinen physischen schien allein das Gehör im letzten Jahre etwas abzunehmen; seine Augen aber blieben so kräftig, daß er bis an sein Ende den kleinsten Druck ohne Hilfe von Brillen lesen konnte. Er wurde auf dem St. Marger Friedhofe in Wien beigesetzt. Eine Inschrift von Castelli schmückt seinen Denkstein, den ihm sein Freund Freiherr von Trottnet hatte setzen lassen. Bei der am 28. November 1833 von der Gesellschaft der Musikfreunde des

österreichischen Kaiserstaates zu
 von Ehren veranstalteten feierlichen
 Beerdigung in der Augustiner-Hofkirche
 wurde Mozart's Requiem aufgeführt.
 Ein Nekrologist widmet ihm folgenden
 Nachruf: „Der Priesterstand verlor in
 ihm ein würdiges Mitglied; die Kon-
 gregation einen ihrer vorzüglichsten Singsch-
 werten; seine Freunde einen gefühl-
 vollen Theilnehmer an ihren Leiden und
 Freuden; die Jugend einen wohlwollen-
 den Vater; die Armen einen hilfreichen
 Vater und die gebildete Welt einen
 lebenswürdigen Gesellschafter.“

I. Verzeichniß der musikalischen Compositionen
 von Maximilian Stadler, nach eigenhändigen Auf-
 schreibungen von 1759 bis 1763: Eine
 Singspartie in *D*, mit zwei Violinen und
 Bass. — „Salve Regina“, a 4 voci in *C*, con
 2 Violini, Organo e Basso. — Würf-
 el-Sonette für das Clavier; erst lange nach-
 her bei Artaria und noch später in Paris
 erschienen; von Berber in seinem Verkon-
 trahe einem anderen Stadler zugeschrieben.
 — Von 1763 bis 1767. VI Trio per 2 Vio-
 lini Violoncello; von einem Jesuiten mit
 nach Amerika genommen. — XIII Sonatas
 per il Cembalo; meistens für Albrecht's-
 berger geschrieben, vor sie zum Unterrichte
 neuer Schüler verwendete. — Concerto per
 2 Violoncello. — III „Magnificat“, a 4 voci
 con Organo. — Missa in *C* per 4 voci, 2 Vio-
 lini ed Organo. — Litanie in *F* per 4 voci,
 2 Violini ed Organo. — Eine Cantate: Selu-
 ten für das ganze Orchester. — Von 1767
 bis 1769 VI Sonate per il Cembalo. —
 *VI „Salve Regina“ a 4 voci con Organo
 obbligato. — III Quartetti per 2 Violini,
 Viola e Violoncello. — 30 deutsche Lieder
 mit Clavierbegleitung; mehrere davon sind
 bei Lortz in Etich erschienen. — „Veni
 sancte Spiritus“, in *D*, mit ganzem Orche-
 ster. — *Zwei kleinere Messen (vom Jahre
 1772). — Zwei Estancias — Mehrere Bedam-
 nia und Fugen für die Orgel. — „Miserere
 in *G* min“ a 4 voci, 2 Violini ed Organo.
 — Missa solenne in *D* min. et maj.; mit
 ganzem Orchester. — Zwei Cantaten: eine
 von Makallier auf den Tod der durch-
 lauchtigen Gemalin westlich Kaiser's Jo-
 seph II., und eine von Denis. „Das

Gewitter“. — Einige Chöre und Arten zu
 einem deutschen Singspiele. — Vier Ari-
 onnen für das Frohnleichnamfest — Einige
 Responsorien für die Charwoche. — Zwei
 Melodramen mit Clavierbegleitung. — Das
 von Denis auf den Tod der Kaiserin
 Maria Theresia, für Sopran und Clavi-
 er. — Von 1790 bis 1803 VI Sonatas
 per il Cembalo (Wien, bei Artaria). —
 Cantate mit ganzem Orchester und Russen zu
 einem Kinderballette, dessen in der Biogra-
 phie Erwähnung geschah. — II Sonate per
 il Pianoforte, e Fuga (Zürich bei Nagel);
 von Kennern besonders geschätzt und selbst
 für heutige Clavierpieler schwer auszuführen.
 — Drei Fugen für das Clavier (Wien, bei
 Bauer); die dritte hat Nagel den eben
 erwähnten Sonaten beigefügt. — Fünf ita-
 lienische Arten aus Metastasio's Werken,
 mit Begleitung des Orchesters. — Offertor-
 ium, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei
 zur Ergänzung eines Requiem — Sonata
 per il Pianoforte in *F* (Wien, bei Rollo).
 — Trio zu einem Clavierconcert von Mo-
 zart (Wien, bei Rollo). — Zweiter Theil
 zu einer Clavierphantasie von Mozart in
C-moll (Wien, bei Artaria, später auch in
 der Sammlung von Mozart's Werken bei
 Haslinger), welcher wurde auch in der Lebens-
 skizze gedacht. — Von 1803 bis 1810.
 Todtenlieder für 4 Singstimmen und Orgel
 (Wien, bei Grisinger). — Te Deum in *C*.
 — Missa in *D*. — Offertorium in *D*. — Besi-
 tenfarte, als Antwort auf die bekannte von
 S. Hayden (Wien, bei Cappi). — Sonata
 per il Pianoforte e Corno, für den damals
 in Wien gewesenen Virtuosen auf dem Ballo-
 born Dornant. — Zwei Scenen aus dem
 Trauerspiele „Volprena“, mit Clavierbe-
 gleitung; von Musikern als Muster dra-
 matischen Tonjahren und trefflicher Declama-
 tion bezeichnet (Wien, bei Cappi). — Credo,
 Sanctus, Benedictus und Agnus Dei, in *E*,
 zu einem Kyrie und Gloria von der Compo-
 sition eines Ungenannten. — Uebersetzung auf
 Sextetten, für zwei Violinen, 2 Violon-
 cello und Contrabaß folgender großer
 Werke: „Orfeo“, von Gluck; — „Idomeneo“,
 — „Oasi san tutti“ — „Die Zauberflöte“
 — „Der Schauspielsdirector“, Serenade von
 Mozart. — „Rebec, Eodiska, Elisa“,
 von Cherubini; — „Der Thurm von
 Gottenburg“, von d'Alaparc. — Von 1810
 1833 „Alma Redemptoris“ und „Regius
 Coeli“ mit ganzem Orchester. — *Fünf Chöre

zu dem Trauerspiel „Polyzena“, mit ganzem Orchester (in der Lebensskizze erwähnt). — „Die Befreiung von Jerusalem“, Oratorium in 2 Abtheilungen, Sr. Majestät dem Kaiser gewidmet (Partitur, Wien, bei Haslinger); eine herrliche Auflage. — „Die Frühlingsfeier“, Cantate mit ganzem Orchester, Text von Klopstock; ein klassisches, wenn auch an Umfang kleineres, doch an Werth dem erstgenannten Oratorium gleichgestelltes Werk. — „Hymne „Gott“, mit ganzem Orchester, Text von Gerstenberg; eine von Kennern sehr gepriesene Composition. — Psalm 111 für 4 Singstimmen mit ganzem Orchester (Wien, bei Reichelt). — Vierundzwanzig Psalmen für eine Singstimme mit Clavierbegleitung (ebd.), nicht trodene Kirchenmusik oder contrapunctische Kunststücke; es sind geistliche Lieder voll rührender Andacht und tiefen Gefühls, die, einfach und mit Seele vorgetragen, ihre Wirkung nirgends verfehlen können. — „Salve Regina“ für Sopran, mit Begleitung des Claviers (ebd.); ganz den vorerwähnten Psalmen ähnlich; für Franz von Saganus, geborene von Rosel, componirt. — „Vater unser“, für 4 Singst. (Wien, bei Stricker und Comp.). — Psalm 50 für vier Singst. (ebd.). — Zwei kurze Messen und ein kurzes Requiem für 4 Singst., 2 Stimmten, 2 Waldhörner und Orgel (Wien, bei Haslinger). — „Misereatur“ in deutscher Uebersetzung, für 4 Singst. (ebd.). — Zehn lateinische Psalmen zu Weipern, für 4 Singst. und Orgel. Erste Lieferung (ebd.). — Zweite Lieferung dieser Psalmen. — „Glaube, Hoffnung und Liebe“, für 4 Singst. und Orgel (ebd.). — Deutscher Messgesang für 4 Stimmen und Orgel (ebd.). — „Die Veröhnung“, für 4 Singst. und Orgel (ebd.). — Tantum ergo, Asperges, Vidi aquam, Ecce sacerdos, Salve Regina, Ave Regina, Alma Redemptoris, Regina Coeli, für 4 Singst. und Orgel (ebd.). — Fuge mit Vorspiel für das Pianoforte, Weiland Sr. k. k. Hobelt und Cammer dem Erzherzoge Rudolph gewidmet (ebd.). — Hymne. „Hoch, da mein Deskerreich!“ (ebd.). — Fuge für das Clavier (Wien, bei Diabelli). — Zwei Offertorien für 4 Singst. und Orchester (ebd.). — Graduale: „Salvum fac populum“, für 4 Singst. und Orchester (ebd.). — „Loblied: „Dem, der in grauer Ferne den Thron hat“. — „Chor „Es ist ein Gott!“, aus Tiebge's „Urania“. — „Großes Requiem für 4 Singst. und Orchester, bisher nur in der k. k. Hof-

Capelle mehrmals aufgeführt. — „Te deum laudamus. — „Ein Offertorium. — Psalm 94, für 4 Singst., ohne Begleitung (1832 geschrieben). — Einige Choräle für die Versammlung der Redemptoristen. — Sieben Chöre der Devotische Menstro, wie sie in ihrem Tempel zu Constantinopel in persischer Sprache gesungen werden. Mit deutscher Uebersetzung des k. k. kaiserlichen Staatskanzlerathes Herrn von Huszar für 4 Singst. mit Clavierbegleitung. Die mit * bezeichneten Compositionen befanden sich im Manuscripte unter seinem hinterlassenen Nachlass; wo diese angekommen, ist nicht bekannt. Die meisten der Kirchenwerke sind in mehreren österreichischen Städten und Klöstern zerstreut. Die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien hat 6's Compositionen, so lange er lebte, einige Aufmerksamkeit gewidmet. Sein Oratorium „Die Befreiung von Jerusalem“ wurde im J. 1816 zweimal als Extracconcert für Errichtung des Conservatoriums aufgeführt, Einzelnes daraus, eine „Arie mit Chor“ wurde im Jahre 1819, der „Schlußchor“ mit Fuge im Jahre 1820 gegeben, ferner im Jahre 1817 die Cantate „Frühlingsfeier“, ein „Chor mit Sopran solo“; im Jahre 1818 „Der 24. Psalm“; im Jahre 1819 „Glaube, Hoffnung und Liebe“, dasselbe wieder im Jahre 1837; im Jahre 1820 der Vocalchor: „Die Veröhnung“; im Jahre 1821 mehrere Nummern zu Heinrich von Sollin's Trauerspiel: „Polyzena“, die Hymne „Gott“ und der Chor aus Tiebge's „Urania“.

II. Die Feier des sterbensbedingten Geburtstages des **Herrn Maximilian Stadler**. Herr Stadler war einige Monate über 84 Jahre alt geworden. Am 5. August 1833, also drei Monate vor seinem Ableben, veranstaltete Joseph Ritter von Henikstein in der Villa seines Schwigersohnes Hammer-Wurzkall zu Oberböding zur Geburtsfeier seines Freundes Maximilian Stadler ein Fest. Es waren so viel Gäste eingeladen, als der Gefestete Jahre zählte, nämlich 84, jeder Gast repräsentirte ein Jahr des Kreisles. Die Damen waren alle reich geschmückt, mit Blumen geschmückt. In den drei Salons, in welchen die Gäste versammelt waren, empfingen die Tochter des Festbesuchers Carolina Frein von Hammer-Wurzkall, Henriette von Drewhiller, bekannt als geschickte Bildmalerin, und die Gattin seines Neffen Maria Frein von Erggelist

er Oöf. Stadler, dem das Best galt, war zu demselben als 24-jähriger Greis zu Fuß nach Döbling gekommen und ebenso nach Wien zurückgekehrt. Drei Monate später (als er sein Leben. Näheres über dieses Art erfahren man nebst dem in gebundener Rede gehaltenen Festspruch Hammerburg's in Zellner's „Blätter für Theater, Musik und Kunst“ (Wien, kl. Fol.) VII. Jahrg. (1862), Nr. 52. „Abbe Maximilian Stadler. Ein Beitrag zu seiner Biographie“.

III. Quellen zur Biographie des Abbe Maximilian Stadler. Diehmig (Frank), Mittheilungen aus Wien (8°) 1832, Heft 3, S. 114 und 130: „Retrolog“. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (Wien, 8°) 1833, Nr. 149 und 150 „Retrolog“. — Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) 1861, Nr. 52: „Abbe Max. Stadler“ — Franzl (Ludwig August Dr.), Sonntagblätter (Wien, gr. 8°) 1847, S. 104: „Ein deutscher Tonmeister unseres Jahrhunderts“. Von J. Pfundheller. — Neuer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hilburgshausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 1312 — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angelegen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Ad. Bernsdorff (Dresden, Neuber Schöfer, gr. 8°) Bd. III, S. 628. Gestirnt unsere Stadler mit 22 Zeilen ab; das Meyer'sche „Conversations-Lexikon“, ein allgemeines Real-, und nicht, wie das Bernsdorff-Schläderbach'sche, ein Special-Musik-Lexikon, widmet dem Tonkünstler 22 Zeilen. Es ist wirklich widerwärtig, wie viele ausländischen Encyclopädisten jeden ihrer Fach-Organisten in langathmigen Witzeln schäme und unsere Diktatoren mit wenigen Zeilen abthun! — Gahner (J. E. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Ver.-8°), S. 797. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gislmann (Wien 1837, 8°) Bd. V, S. 121 — Neuer Retrolog der Deutschen (Zürchen 1834, Wolgk, 8°) II. Jahrgang (1832), S. 736. Nr. 267. — Oesterreichische Revue. Herausgegeben von J. B. Wapler (Wien, Gerold, gr. 8°) 1864, Bd. IV, S. 172, 183, 187, 189, 192, Bd. V, S. 134 in Hanflich's „Geschichte

des Concertwesens in Wien“ — Gerber (Ferdinand Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, gr. 8°), Bd. II, Sp. 536. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w. Bd. IV, Sp. 248. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°) 1808, S. 42; 1813, S. 368. — Wiener Musik-Zeitung (4°) 1841, S. 297

IV. Stadler's Grabdenkmal. Abbe Stadler ruht, wie es in der Biographie berichtet ist, auf dem St. Marzler Friedhofe in Wien, wo Albrechtsberger (Bd. I, S. 12), Mozart (Bd. XIX, S. 170), Schneider (Bd. V, S. 40), Weindl (Bd. XXII, S. 250), Schenk (Bd. XXIX, S. 190) bekrattet sind. Ein Freund des Abbe, der Freiherr von Trattner, ließ dem Verewigten ein schlichtes Denkmal setzen, ein Steinernes, mit einem Blumenkranz umwundenes Kreuz, das sich auf einem mit den Emblemen des Priesters und des Tondichters geschmückten Postamente erhebt. Die Inschrift lautet: „Max. Stadler | geb. 4. Aug. 1748, gest. 8 Nov. 1832. | Ein Priester ruhet hier | des Heiligen und | Des Schönen. | Er predigte das Wort | Des Herrn und sang's | In Thoren“. Die stänigen Verse sind von Gasterelli verfaßt (Es ist eine lithographische Abbildung des Denkmals (in 8° und 4°) vorhanden)

V. Porträt. J. B. Wapler ac. 1818 (4°). Davon gibt es auch Exemplare vor der Schrift.

Stadler, Konrad, siehe: Stadler, Robert, in den Quellen [S. 73, Nr. 10].

Stadler, Robert (Benedictiner-Abt des Stiftes Schotten in Wien, geb. in Wien 19. Februar 1706, gest. ebd. 4. Jänner 1765). Trat im Jahre 1724, damals 18 J. alt, in das Stift Schotten, in welchem er im nächsten Jahre Profess ablegte und im Jahre 1730 die Priesterweihe erlangte. Einige Zeit wirkte er als Professor der Philosophie an der Stiftsschule im Lehramte, dann als Prediger und Curat an der Stiftskirche. Bald aber ernannte ihn der Prälat Carl, sein Vorgänger, zum Subprior

und Stadtpfarrer, worauf er, als Abt Karl am 28. Jänner 1750 gestorben, am 21. April d. J. zu dessen Nachfolger gewählt wurde. Abt Robert zählt zu den würdigsten Vorständen seines berühmten Stiftes, der in schwerer Zeit mit Umsicht und Energie das Kirchenregiment in der ihm unterstehenden großen Kirchengemeinde und unter seinen Capitularen führte. Die Vermögensverhältnisse des Stiftes befanden sich beim Ableben des vorigen Abtes Karl in wenig günstiger Lage. Schwere Schulden brückten das Stift, an welches überdies in den bedrängnißreichen Zeitereignissen jener Tage große Anforderungen gestellt wurden. Der Prälat setzte eine besondere Commission zur Regelung dieser Verhältnisse ein; es wurden einerseits Ersparnisse und andererseits eine sorgfältige Bewirtschaftung der Stiftsgüter eingeleitet. Hauswirth, in dem unten angeführten Werke, gibt ein recht anschauliches Bild, wie Abt Robert in der Zeit des siebenjährigen Krieges (1756—1763), in diesen schweren Tagen, das Stift mit fester Hand leitete und den Anforderungen nach allen Seiten gerecht werden konnte, ohne die Hebung des Stiftes außer Acht zu lassen. Die Disciplin im Stifte wurde sorgfältig geregelt und streng eingehalten. Gleich im ersten Jahre seines Prälaten thums vollzog sich eine interessante Maßregel, die der Durchführung eines ewigen Chorgebetes in der Stadt Wien. Die Kaiserin Maria Theresia hatte nämlich die Gründung eines ewigen Chorgebetes in der Hofcapelle oder in einer anderen Stadtkirche gewünscht. Darüber forderle das Consistorium die Ordensvorficher zu Gutachten auf über die beste Art und Weise der Ausführung dieses kaiserlichen Wun-

sches. Es stellten nun einzelne Stifte und Klöster ihre Mitglieder bei, und es wurden nach einer festgestellten Ordnung die Gebete des Capitels zu St. Stephan und aller klösterlichen Gemeinden in Wien aneinander gereiht, und so ein ununterbrochenes Chorgebet in Wien erzielt. Die Kirche blieb in jenen Tagen auch nicht ohne Angriffe, und der Geist der Feindseligkeit gegen dieselbe gab sich in verschiedenen gegen die Geistlichkeit im Allgemeinen und gegen einzelne Mitglieder derselben gerichteten verleumdenden Schriften kund. Diefem unwürdigen Treiben sah Abt Robert nichts weniger als gleichgiltig zu. Er eiferte nun die Stiftspriester zur sorgsamten Pflege der Religion an, er ermunterte sie zu wissenschaftlichen Studien, damit keine Priester mit den Waffen des Wissens gegen die Angreifer der Kirche auftreten konnten. Er hat dadurch nicht nur die sitzliche Richtung seiner Capitularen, sondern auch den wissenschaftlichen Geist derselben gehoben, welcher seit dieser Zeit im Stifte seine bleibende Stätte aufgeschlagen und manche verdienstliche Arbeit zu Tage gefördert hat. Vornehmlich war es unter Abt Robert sein Stiftspfarrer P. Amant Preschel, welcher sich um die Bibliothek und die Sammlung von historischen Notizen über das Stift hoch verdient gemacht hat. Unter Abt Robert begannen auch die Vorbereitungen zur Anlage eines neuen Friedhofes für seinen Sprengel, weil die Beerdigung der Toden auf dem Stittsgottesacker seit 1751 untersagt war. Doch erst unter seinem Nachfolger Abt Benno fand die Einweihung des neuen schottischen Pfarrfriedhofes am Alserbach statt. Noch manche andere Maßregel, betreffend die inneren Verhältnisse des Stiftes, die Verwendung der

Capitularen zu aufwärtigen Diensten a. d. m., wurde von dem Abte Robert immer im Hinblick auf Zweckmäßigkeit zu möglichster Wahrung der alten Rechte des Stiftes getroffen. Als im Kloster der Schwarzspanier, welches im Archeprengele des Schottenstiftes lag, zwischen dem Abte und den Ordensbrüdern Zwietracht ausbrach, welche immer bedeutendere Dimensionen annahm, beauftragte der Fürsterzbischof Migazzi den Abt Robert mit der Aufgabe, den Frieden im besagten Kloster wieder herzustellen, was ihm auch (1759) vollends gelang. Der Abt Robert starb im 59. Jahre seines Lebens.

Inschizla (Anton), Erdenrede auf den Bräuten des Benedictinerstiftes zu den Schotten in Wien (Wien 1765) — Hauswirth (Frank, Dr.), Abtiss einer Geschichte der Benedictinerabtei u. s. s. zu den Schotten in Wien (Wien 1830, 4^{te}), S. 127, z. f.

Portrait. J. G. Mansfeld scul. 1765. (Wien Hol.). Dasselbe ist Thomas Ober von Trattner in Kupfer stehen, mit der Aufschrift: *ex pietatis plono et sincero cordis aduCrV fieri socht, VI RVit la vita affinis, Ita qVoqVo post fata DesVnCrV CVLtor Joannes Thomas nobilis de Trattner.*

Es sind folgende Personen des Namens Stadler bemerkenswerth: 1. **Anton** (geb. im Jahre 1753, gest. in Wien 13. Juni 1812). Anton und sein Bruder Johann waren beide seit dem Jahre 1767 bei der kaiserlichen Hofcapelle in Wien als Clarinetisten angeheuert und spielten ihr Instrument mit großer Meisterschaft. Johann, der jüngere der Brüder (geb. 1756, gest. 2. Mai 1804), spielte die erste Clarinette, Anton, der ältere, die zweite. Dieser hatte, wie Werber in dem unten genannten Werke berichtet, im Jahre 1790 sein Instrument auf sechs Löcher noch um eine Terz erweitert; so daß er statt dem tiefsten E noch Dis, D, C₂ und C mit besonderer Leichtigkeit darauf blies. [Vergleiche über Stadler's Verbesserung der Clarinette Schwalbopler's „Historisches Taschenbuch“ (Wien 1805, 2^{te} H.

8^{te}) I. Jahrg. (1801), S. 264.] Auch berichtet Werber, daß einer dieser Brüder im Jahre 1780 „Tabellen, Menuetten und Trios fürs Clavier herauszumürfeln“ habe stehen lassen. Anton wurde im Jahre 1799 pensionirt. Dieser Anton ist es auch, der mit Mozart befreundet war und in mehr als freundschaftlicher Weise Mozart's Gergengüte mißbraucht hat. Mozart componirte für ihn das sogenannte Stadler'sche Quintett (v. Köchel's Mozart-Katalog, Nr. 351), das am 22. December 1787 im Concert für den Pensionsfond der Tonkünstler zum ersten Male gespielt wurde; ferner am 28. September 1791, wenige Wochen vor seinem Tode, ein Clarinet-Concert, mit welchem Werke, nach Auspruch der Musikgelehrten, der Grund zur modernen Clarinet-Virtuosität gelegt worden ist. [Werber (Graf Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8^{te}) Bd. II, S. 536. — Derselbe Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8^{te}), Bd. IV, Sp. 248. — Köchel (Ludwig Ritter von), Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien von 1543 bis 1567. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1809, 8^{te}), S. 91, Nr. 1241, 1242 und S. 94, Nr. 1335 und 1336.] — 2. **Christian Stadler** ein Architekt zu Graz in Steiermark, welcher zu Anfang unseres Jahrhunderts dort seine Thätigkeit in rühmtenwerther Weise entfaltete. Er baute in Wien, später in Italien seine Studien geniescht, nach seiner Rückkehr aus letzterem Lande in Graz seinen bleibenden Aufenthalt genommen und daselbst mehrere Häuser und Paläste gebaut. Das schöne Rathhaus in Graz, welches er im Jahre 1807 baute, gibt ein bleibendes Zeugniß seiner Kunstfertigkeit. [Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann 8^{te}) Bd. XVII, S. 202.] — 3. **Franz Stadler** (geb. zu Lemnau im Leinwitzer Kreise Böhmens 23. März 1760, Todesjahr unbekannt) war ein tüchtiger Musikus, der mehrere Instrumente, besonders aber Violine und Oboe mit Meisterschaft spielte. Später kam er zur Musikbande des k. k. Artillerie-Regiments, wo er als Virtuos großen Beifall erntete. Nach mehrjährigen Diensten nahm er seine Entlassung und begab sich nach Prag, wo er sein eigenes Haus besaß und sich lebend niederließ. Im Jahre 1804 aber nahm er eine Stelle an dem k. k. Hof-

Theater in Wien an. Wie lange er daselbst thätig gewesen, ist nicht bekannt. Von seinen Compositionen führt der Staatsmund Anton Steiner'sche Verlags-Katalog in Wien folgende an: „Zwei Rhapsodie für Harmonie“, — „Sonate fürs Clavier“, — „4 Ecossaises pour le Clavier“, — „Sechs Menuettes“. [Olshacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4^o) Bd. III, Sp. 196.] — 4. Franz Stadler, ein Baumeister und Bildhauer aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er arbeitete um das Jahr 1770 zu Kremsdörf unweit Linz in Ober-Oesterreich. Er baute daselbst den Thurm der Kirche und mehrere Statuen in derselben sind Werke seines Meißels [Ragler (G. R. Dr.), Kreuz allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. F. Hirschmann, 8^o) Bd. XVII, S. 202.] — 5. Franz Sales Stadler (geb. zu Malters im Tyrol 10 Februar 1735, gest. zu Innsbruck 15 Februar 1788), war vormals Mitglied der Gesellschaft Jesu, in welcher er bereits im Lehramte thätig war und in demselben auch nach Aufhebung des Ordens verwendet wurde. Er war nämlich k. k. ordentlicher öffentlicher Lehrer der Naturlehre und Naturgeschichte an der damaligen Hochschule in Innsbruck. Als solcher gab er folgende Buchschriften heraus: „De attractionibus specialibus etc.“ (Osnaburgi 1770); — „Dissertatio de ventis“ (ibid 1772); — „Dissertatio de natura et effectibus ignis vulgaris“ (ibid 1776). [(De Luca) Das gelehrte Oesterreich Neu Versuch (Wien 1776, von Trattner, 8^o) I. Bds. 2 Stück, S. 188. — Voggenreder (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, Johann Andreas Barth, gr. 8^o) Bd. II, Sp. 918.] — 6. Franz Xaver Stadler (geb. zu Wien 22 März 1672, gest. ebenda 1. Juli 1730). Trat mit 16 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete, die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und dann im Lehramte verwendet wurde. Er trug zu Prag die Dichtkunst, zu Wien die Dogmatik vor. Dann war er als Präfect im Collegium zu Linz, attdann im Convict zu Wien thätig. Später General-Präfect, bekleidete er durch zehn Jahre bis an seinen Tod diese Stelle. Im Drucke gab er heraus: „Lustrum tertium Regis maximi Romano-

rum et Hungariae Josephi I. Carmen epicum“ (Gracill, 8^o); — „Philosophus peregrinus perstrata visibilia mundi creatura ad Creatoris Dei cognitionem manufactus, in quo per sex Capitula o mundi aulularis constitutione et conclunitate, ex coelestibus orbibus et quator elementis, ex mixtis perfectus inanimatus et ex animalis vegetabilibus sensitivis Dei existentia ostenditur“, Partes II (Gracill 1706 et 1707, 8^o). [Seeger (Johann Nep.), Scriptorum Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1815, Lex. 8^o) p. 235.] — 7. Joseph Stadler, ein kaiserlicher Pensionär der Wiener Akademie der bildenden Künste, welcher in den Jahren 1793 und 1794 nicht weniger denn vier Preise für seine Arbeiten erhalten hat, und zwar im Jahre 1793 in der Antikenschule das erste Prämium für einen mit zweierlei Kreide gezeichneten Kopf Jupiters und in den historischen Zeichnungsarbeiten das zweite Prämium für einen Christuskopf; im Jahre 1794 wieder in der Antikenschule das erste Prämium für die Zeichnung des älteren Sohnes des Laocoon mit zweierlei Kreide und in den historischen Zeichnungsarbeiten das zweite Prämium für die Copie einer gekleideten weiblichen Figur nach dem Original des ungenannten Lehrers. Wie dieser vielversprechende Kunstjünger sich später entwickelt, überhaupt über sein Leben und ferneres Schicksal fehlen alle Nachrichten — 8. Karl Johann Stadler (geb. zu Wien 1768, gest. zu Hannover im Jahre 1812) Er widmete sich der Bühne und betrat dieselbe zuerst in Graz, von wo er nach Laibach und Triest ging. Er spielte zuerst erste Liebhaber, wozu ihm seine schöne äußere Erscheinung, sein gutes Organ und besondere Anlage befähigten. Von Triest begab er sich nach Wien, wo er zuerst im Theater an der Wien, im Jahre 1789 aber im Hoftheater spielte. Da sich ihm dort wenig Gelegenheit zur Entfaltung seines Talentes bot, ging er im Jahre 1791 nach Pest und Ofen, 1792 aber nach Prag. Seine Anlage zum Schauspiel werden nöthigte ihn, aus dem mit so schönen Erfolgen gespielten Fache erster Liebhaber in das der Väter überzugeben. Unter dem Fürsten Esterházy führte er eine Zeit lang die Direction in Preßburg, wo er auch in französischen Stücken und in Orchestralen mit bestem Erfolge auftrat. Nachdem er genug Verluste erlitten, gab er die Direction

am. spielte 1798 zu Frankfurt am Main vor wo er einen Ruf nach Kassel annahm. Im Jahre 1802 gastierte er in Berlin, ging 1803 nach Bremen, wo er im Jahre 1807 die Direction übernahm. Im Jahre 1812, am Alter von erst 44 Jahren, raffte ihn zu Hannover der Tod hin. Man rühmte S. als Künstler von nicht gewöhnlicher Bedeutung. [Mezer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburg-Hausen'sche Verlagsanstalt gr. 8°). Zweite Abtheilung Bd. IX, S. 1812. — Porträt. S. B. Voltinger sc. (8°)] — 9 **Konrad Stadler** (geb. zu Schnaitsee in Böhmen um das Jahr 1744, u. A. erst 1753, gest. um 1822). Kam um das Jahr 1760 als Jüngling von 16 Jahren nach Salzburg und blieb daselbst bis an sein Lebensende. Wann letzteres erfolgte, ist nicht bekannt. Im Jahre 1821 damals schon 77 Jahre alt, war er noch am Leben. Er war Hof- und Dom-Musikant und dirigirte über ein halbes Jahrhundert lang den Musikchor in der Lycalstraße zu Salzburg. Er hat eine große Anzahl trefflicher Violinspieler herangebildet. Auch als Componist war er thätig und hat mehrere Partien englischer und deutscher Tänze aus Menuetten geschrieben. [Billweim (Benedict), Holographische Schilderungen oder Portraits Salzburg'scher theils verstorbenen, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Kaiserliche Buchhandlung II 8°), S. 227.] — 10. **Konrad Stadler** (geb. zu Raasdorf in Steiermark im Jahre 1696, gest. zu Kremsmünster 1763). Im Jahre 1746 kam er in das Benedictinerstift Kremsmünster, wo er im Jahre 1754 die Bibliothek leitete. Dann wurde er mehrere Jahre im Archiv verwendet, 1759 erhielt er aber die Leitung der Musik im Stifte, welche er durch sieben Jahre führte, worauf dieselbe Sparrer (Bd. XXXVI, S. 63) übernahm. Ueber seine Musikleitung gibt Sparrer in der unten bezeichneten Schrift nähere Auskunft. Stadler's Thätigkeit im Stifte war aber auch noch anderen Orten hin eine sehr erkleckliche. So erfahren wir aus Heißler's „Geschichte der Kremsmünsterer Sternwarte“, daß er in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem berühmten P. Kaselin Desing, Benedictiner von Gnedorf in Franken, bei Errichtung der Kremsmünsterer Ritter-Akademie unter des eifrigsten Rathgeber des Abtes Alexander Sirkmüller gewesen, dann aber auch daß er bei dem unter dem genannten

Abte ausgeführten Bau der Sternwarte den wesentlichsten Theil genommen und insbesondere als damaliger Schaffner den Bau der Sternwarte geleitet habe. P. Heißler steht nicht an, zu sagen: „Man darf sich behaupten, daß von dem vielen Trefflichen, was unter dem Abte A. Sirkmüller durchgeführt wurde, Stadler die Haupttriebfeder war.“ P. Theodorich Hagn vermuthet in Stadler auch den Verfasser der folgenden zwei Schriften: „Breviarium sodalis Parthenii, sive legea Congregationis in Academia Cremifanensi“ (Styriae 1747, Monhardt), und „Militia angliea sub D. Thomae Aquinatis coelesti singula...“ (Linz 1743, Feuchtinger), und bemerkt ausdrücklich über ihn: „Obwohl diesen bisher zu wenig gewürdigten Mann hätte Kremsmünster nie eine Akademie, noch eine Sternwarte erhalten. Er ist eine Perle, welcher einer der ersten Plätze in der Erinnerung der Nachkommen gebührt. P. Konrad starb als Senior des Stiftes im hohen Greisenalter von 87 Jahren. [Hagn (Theodorich), Das Werke der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Dultsch'sche Verlagsanstalt) S. 82, 142—144, 147, 148, 160, 152—154, 172, 191, 223, 231—233, 278, 287, 320 — Heißler (Egismund P.), Geschichte der Sternwarte der Benedictiner-Abtei Kremsmünster (Linz 1864, Feuchtinger'scher Verlagsanstalt) S. 17. — Sparrer (Georg), Die Muse der Musik im Stifte Kremsmünster (Wetz 1877, Joseph Haas, 8°) S. 41] — 11. **Rudolph Stadler** ein Wiener Künstler der Mezzotint August Schleich in München hat bekanntlich die sogenannten, bald beliebt gewordenen Rauchzeichnungen zur Weitergabe von Federzügen und anderen Thierstücken erfunden. Rudolph Stadler hat nun diese Art der Ausführung auf die Landschaft ausgedehnt und im December 1866 im österreichischen Kunstverein eine landschaftliche Rauchzeichnung „Waldbach“ (28 fl.), und im Juni 1867 ebenda zwei Stücke „Vor einer Villa“ und „Mondnacht“, letztere nach Hiesler (S. 15 fl.) ausgestellt. In der That zeigte sich diese Art von Ausführung für landschaftliche Vorwürfe sehr günstig. Ueber fernere Arbeiten des Künstlers ist nichts bekannt. [Kunst-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1866 December, Nr. 62, 1867, Juni, Nr. 114 und 116] — 12. Ein **Andreas Stadler** von Kremsmünster

(gest. zu Triest im Jahre 1838) war viele Jahre hindurch Professor an der Akademie zu Triest, in welcher Stadt er zwar nicht geboren war, aber durch 68 Jahre (1770 bis 1838) gelebt hat. Er beschäftigte sich mit meteorologischen Beobachtungen und von seinen „Memorie meteorologiche di Trieste dal 1 giugno 1779 fino al 3 agosto“ sind Fragmente im „Archeografo Triestino“ Vol. I, p. 19 abgedruckt. Seine Biographie theilt der „Osservatore Triestino“ 1838, Nr. 153 mit.

Stadler, Rudolph, siehe: **Stadler, Robert**, in den Quellen [S. 73, Nr. 11].

Stadler, die Freiherren, siehe: **Stadl, Franz Xaver Freiherr**, S. 48.

Stadlwieser, Johann (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Stanz in Tirol um das Jahr 1820). Ueber seinen früheren Lebensgang sind nur spärliche Nachrichten vorhanden. Bevor er im Jahre 1848 in die Landesvertheidigung eintrat, diente er als Handlungscommis in einem Kaufmannshause zu Trien. Als damals die Wältschen die Tiroler Grenzen bedrohten, erhielt am 21. Juli die unter Hauptmann **Murmann** stehende deutsche Schützen-Compagnie den Auftrag, mit dem Militär, das unter dem Befehle des Generals **Lhurn** zu Brentonico in Garnison lag, über den Montebaldo an die Grenze vorzutücken. **Johann Stadlwieser**, der seit dem Mai in der Compagnie stand, hat sich nun in dem Gefechte bei Rivoli am 22. Juli durch seine Tapferkeit so hervorgethan, daß der damalige Ober-Commandant Freiherr von **Rosbach** [Ab. XXVII, S. 59] in seiner Relation vom Juli 1848 ausdrücklich schreibt: „Besonders muß hier des wackeren Schützen **Johann Stadlwieser** von Stanz rühmlichst erwähnt werden, welcher bis spät Nachts im Feuer stand, und eine bedeutende An-

zahl Feinde, unter welchen auch einer italienischen Jägermajor, erlegte.“ Uebrigens hatte **Stadlwieser** sich schon früher, am 20. Mar 1848, als in **Val-larfa** nächst **Roveredo** ein blutiger Zusammentoß von Tiroler Schützen mit Briganten stattgefunden, durch seine besondere Tapferkeit hervorgethan. Nachdem die Wältschen durch unsere Tiroler Schützen zurückgetrieben und unsere Grenzen von den Briganten vollends gesäubert waren, kehrte **Stadlwieser** wieder in seinen Dienst als Kaufmannscommis nach Trien zurück.

Tiroler Schützenzettelung (Innsbruck, 40.) VI. Jahrg. (1851), Nr. 41, S. 184, Nr. 33 und 46. „**Johann Stadlwieser** und seine als Landeskrieger im Jahre 1848 vor dem Feinde bewiesene Tapferkeit“

Stadnicki, Alexander Graf (Geschichtsforscher, geb. zu Gieklín im Jasloer Kreise Galiziens 27. Februar 1808, gest. 19. December 1861). Der älteste Sohn des Grafen **Anton** [s. d. S. 82] und Bruder des Grafen **Kasimir** [s. d. S. 82]. Nachdem der Graf im Elternhause eine sorgfältige Erziehung genossen, bezog er 1826 die Wiener Hochschule, wo er die Rechte beendete und darauf in den Staatsdienst trat, in welchem er bis zum Jahre 1844 verblieb. Während er einerseits seine ihm frühzeitig lieb gewordenen Studien auf geschichtlichem Gebiete forsetzte, wurde er in seiner praktischen amtlichen Thätigkeit mit den Verhältnissen seines Vaterlandes, mit den Verwaltungsformen und namentlich mit den Bedürfnissen desselben genau bekannt, und konnte, in allen dasselbe betreffenden Fragen eine auf genauer Kenntniß der Sachlage beruhende Antwort geben. Bald nach seinem Austritte aus dem Staatsdienste legte er 1844 dem gali-

jähren Landtage eine Denkschrift über die Grundlasten des Bauers und deren Aufhebung vor, eine Arbeit, welche damals unbeachtet blieb und in wenigen Jahren bereits bewies, wie richtig der Graf die Verhältnisse erkannt hatte. Diese Nichtbeachtung seiner Arbeit hinderte ihn nicht, seine Studien in der begonnenen Richtung fortzusetzen, und so arbeitete er an einem Entwurf zur Einführung von Grundbüchern des bäuerlichen Eigentums aus, welcher gleich seiner vorerwähnten Denkschrift keine Beachtung fand. War es die Erfolglosigkeit dieser Bemühungen auf dem eingeschlagenen Wege, oder die Erkenntnis über die Macht der Publicistik: der Graf ließ nun im 1843 in der Lemberger amtlichen Zeitung (*Gazeta lwowska*) und in Krakauer politischen Blättern eine Reihe von Artikeln erscheinen, worin er verschiedene Jurisfragen behandelte, von denen erwähnt seien: über das bäuerliche Erbrecht in Galizien, ein Beitrag zur Geschichte des polnischen Rechtes; über Gemeinde-Ordnungen; über das Recht gegenüber dem Bucher; über Autonomie u. s. w. Neben diesen publicistischen Arbeiten vernachlässigte der Graf die ernsthafte historische Forschung nicht, und als Ergebnisse derselben veröffentlichte er in selbständigen Schriften: „*O wsiach tak zwanych woloških na północnym stoku Karpat*“, d. i. Ueber die sogenannten walachischen Dörfer an den nördlichen Abhängen der Karpathen (Lemberg 1848, 4.); — „*O Kniaziwach wo wsiach woloških a poglądem na wójstawa wo wsiach na prawie magdeburgskiem wozdronyeh*“, d. i. Ueber das Knechtthum in den walachischen Dörfern, in Beziehung auf das Richterthum in den nach magdeburgischem Rechte geordneten Dörfern (ebd. 1853). Als um diese Zeit

mit der Lemberger amtlichen Zeitung eine wissenschaftliche Beilage unter dem Titel „*Dodatok do Gazety lwowskiej*“ ins Leben gerufen wurde, gab der Graf in derselben folgende umfangreiche Arbeiten heraus: „*O bytych wybrannictwach*“, d. i. Von den ehemaligen Cantonslehen, oder die cantonspflichtigen Güter in Galizien (eine Art Soldatenlehen) (1855); — „*Materiały do historyji miast galicyjskich*“, d. i. Materialien zur Geschichte der polnischen Städte, vornehmlich Acten der Schöffensämter in Tarnopol, Szczyrowiec, Kuliów; — „*Pamiętniki miasta Żółkwi*“ d. i. Denkwürdigkeiten der Stadt Żółkiew (1856); — „*Wykład popularny statutów wiślickich*“, d. i. Populäre Darstellung des Statuts von Wislice; und in der „*Biblioteka Warszawska*“, einer in Warschau erscheinenden wissenschaftlichen Zeitschrift, veröffentlichte er: „*Pogląd krytyczny rozprawczony tak zwanego Statutu wiślickiego*“, d. i. Kritische Beleuchtung der Anordnung des sogenannten Statuts von Wislice. Der Graf schrieb diese Abhandlung, welche im Jahre 1859 auch im Sonderdruck erschienen ist, zunächst im Hinblick auf das vom Anton Sigmund Delcel [Bd. VIII, S. 240] veröffentlichte Werk über das von Kasimir dem Großen verleiheene Wisliczer Rechtsbuch. Mehrere geschichtliche Arbeiten des Grafen sind ungebrucht geblieben, dar unter: „*Materiały do historyji Ruteny w 14. wiekach*“, eine Arbeit auf Grundlage zahlreicher wichtiger und mit großen Kosten in Archiven des Landes aufgesuchter Quellen; — „*Wpływy na prawo w 14. wiekach*“, Beiträge zum Adelsbuch von Wisieck, bezüglich derjenigen, so sich im 14. Jahrhunderte in Roth-Rußland ansässig gemacht“, und ferner „*Materiały*

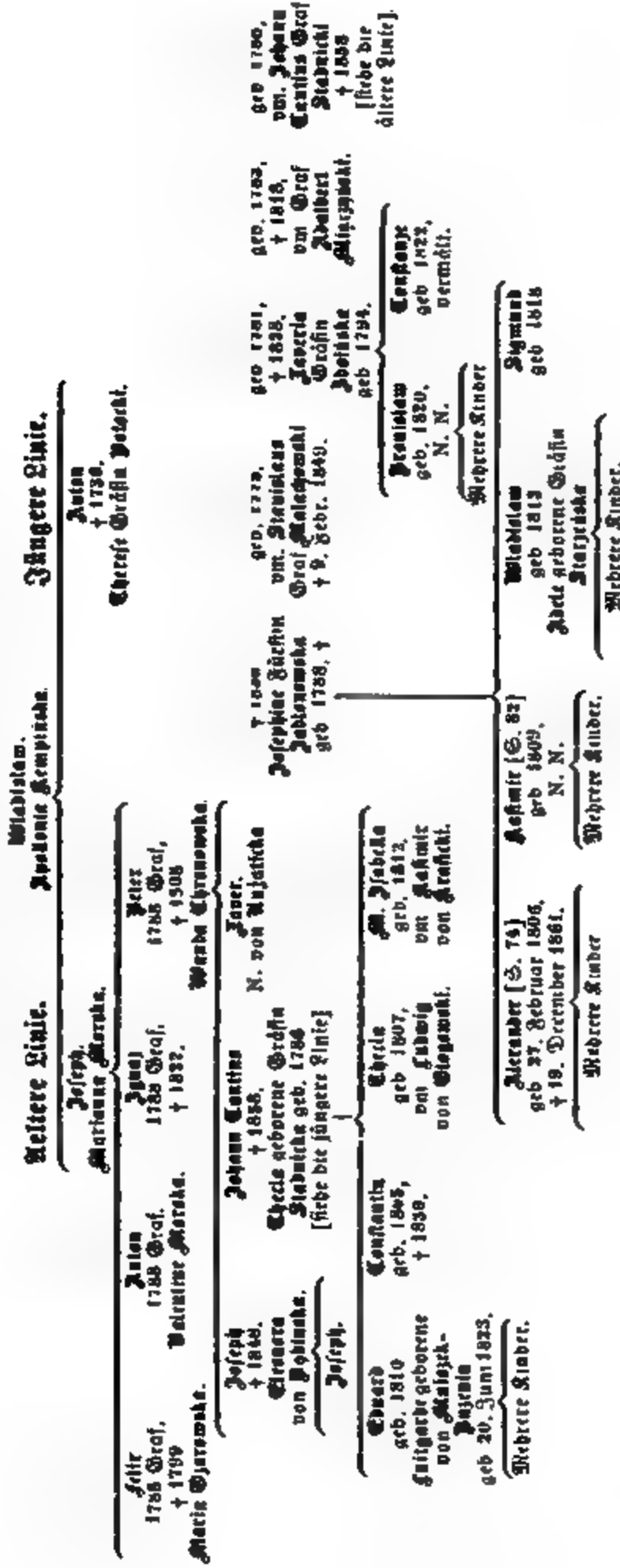
zu einem Diplomaten von Roth-Rußland*. Alle diese Arbeiten, mit denen er in seinen letzten Lebensjahren beschäftigt war, unterbrach sein plötzlicher Tod, der ihn in Lemberg, mit der S. der in der Hand, im Alter von 55 Jahren dahingerafft. Wie sehr es ihm darum zu thun war, die Schätze der heimischen Archive der Geschichtsforschung zu erschließen, bezeugt sein im Jahre 1855 geschriebenes Testament, welchem zufolge er unter gewissen Bedingungen sein ganzes, an 150.000 fl. betragendes Vermögen zur Herausgabe wichtiger, aus russischen Archiven im Ratharchive zu Lemberg niedergelegten Documenten bestimmt hat.

Rycharski (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, 3 M. Himmelblau gr. 8^o.) S. 282 und 323.

I. Zur Genealogie der Familie Stadnicki. Die Stadnicki, mit ihrem Ursprungsnamen Stadnicki von Zmigrod, sind eine ebenso alte, als berühmte polnische Adelsfamilie vom Wappen *Erzengawa*, zu welchem außer mehreren anderen die Familien *Amity*, *Zubowicki*, *Zipski*, *Draczewski*, *Tengoborski*, *Poniatowski* u. s. w. gehören. Cines *Marcin* von Zmigrod aus dem Jahre 1366 gedenkt bereits *Lugosz*. Ueber *Waldbert* S. und seinen Sohn *Jaesch* vergleiche *Köhler* unter den denkwürdigen Sprossen dieses Hauses [S. 76 und 79, Nr. 1 und 10]. Ein *Marcus* S. war im 15. Jahrhundert Castellon von *Sander* und ein *Stanislaus* S. bekleidete im 16. Jahrhundert dieselbe Würde. Des Letzteren Sohn *Adam* (gest. 1613) war *Wojwode* von *Wieliczka* und ein zweiter Sohn *Stanislaus* (gest. 1618) Castellon von *Brzeczów* und *Groß Notar* der Krone. Ein *Martin* S. erscheint im 17. Jahrhundert als Castellon von *Sanok*. *Andreas Samuel* war in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts Castellon von *Lubaczów*, seine Tochter *Sophie* vermählte sich mit *Sygnist* *Asztworowski*, *Wojwode* von *Wlocl*, und sein Sohn *Joseph* (gest. 1727) war Castellon von *Lubaczów*, dann *Wojwode* von

Wieliczka. *Peter Stadnicki* war Castellon von *Bojaniz*, *Wladislaw* aber, mit welchem unsere Stammtafel anhebt, weil wir erst von ihm aus eine ununterbrochene Stammaufolge geben können, war *Groß-Schwertträger* der Krone und hinterließ aus seiner Ehe mit *Apollonia*, gebornen *Kempniska*, zwei Söhne von denen der ältere, *Joseph*, Castellon von *Konary*, *Stifter* der älteren Linie, der jüngere, *Anton*, *Großmarschall* der Krone. *Stifter* der jüngeren Linie der Grafen *Stadnicki* ist. Von *Joseph* und *Anton* reihen sich die Generationen in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart; freilich fehlen auch da viele Angaben, welche bezuschaffen wir nicht möglich gewesen. Außer je dem *Stadnicki's*, welche in die Zeit vor *Wladislaw*, dem *Stifter* der beiden heute noch blühenden Linien, fallen, sind auch noch einige andere, welche bereits in die Zeit nach *Wladislaw* fallen, auf der Tafel nicht ersichtlich, so z. B. der *Kraukauer Domherr Johann* [S. 79, Nr. 11], der gelebte *Vic.ist Michael* [S. 60, Nr. 13], die *Gräfin Theophila* [S. 80, Nr. 16], eine *Edanerin* des polnischen Dichters *Siczyng Pol*, der unglückliche *Comitass-Puzjar Stadnicki* [S. 81, Nr. 18]. Ueber alle diese war es mir nicht möglich, den zwar unzweifelhaften Familien-Zusammenhang festzustellen. Es gibt es denn auch außer den beiden gräflichen Zweigen noch andere Adelsfamilien desselben Namens, wie denn z. B. ein *Wihelm Ritter* von *Stadnicki* *Lieutenant* in der *Reserve* des *Infanterie-Regiments Herzog* von *Parma* Nr. 24 ist. Die *Stadnicki* bekleideten in ihrem Vaterlande immer die höchsten Aemter und Würden. Wir sehen in dieser Familie eine stattliche Reihe von *Starosten*, *Castellonen*, *Wojwoden* und anderen hohen Würdenträgern, unter denen einzelne als *Staatsmänner*, *Kriegshelden* und *Gelehrte* sich bemerkbar gemacht, so z. B. als *Staatsmänner* der *Domherr Johann* [S. 79, Nr. 11], und der *Kraukauer Wojwode Waldbert* [S. 78, Nr. 1]; als *Kriegshelden*, *Adam* [Seite 78, Nr. 2], *Jacob* [S. 79, Nr. 10], *Stanislaus*, der als der *Teufel* von *Lubacz* im Volksmunde lebt [S. 80, Nr. 13], vornehmlich aber sind *Männer* der *Wissenschaft* in dieser Familie nicht selten, in welcher außer dem *Poeten Victorix* [S. 81, Nr. 17] der *Barist Michael* [S. 79, Nr. 13] dann aber die drei der Gegenwart

Stammtafel der Grafen von Stadnicki.



angehörigen historischen Forscher, die Grafen Alexander (S. 74, Nr. 4), Anton (S. 82) und Kasimir (S. 82) vor Allen zu nennen sind. — Was die Heirathen der Familie betrifft, so begegnen wir unter den Frauen des Hauses nur Abkömmlingen aus den höchsten Familien des polnischen Adels, wie z. B. den Namen Jablonowski, Morawski, Potocki, Pniński, Krasiński, Szczęśliwi, Starzyński u. a. Was schließlich die Adelgrade des Hauses Stadnicki anbelangt, so besaßen sie die höhere polnische Adelswürde, wie aus den höchsten Wemtern erhellt, welche sie bekleideten seit unverdenklichen Zeiten. Nachdem aber Galizien in dem Erb-Erbsitz übergegangen, so erlangte von jüngerer Linie Franz von Stadnicki (gest. 1798), Castellan von Przemyśl und zuletzt Senator-Castellan, vom Kaiser Joseph II. mit Diplom Ado. N. Rat 1783 die Erhebung in den österreichischen Grafenstand. Von der älteren Linie aber wurden die vier Erben der Anton, Felix Castellan von Lubaczów, Ignaz, Senator-Bojwode im Herzogthum Warschau, und Peter, Castellan von Komarów, später Senator-Castellan, vom Kaiser Joseph II. mit Diplom Ado. 12 December 1788 in den österreichischen Grafenstand erhoben. (Ankura. *Stadnicki* (Kasimir), *Rodowody domu Stadnickich od roku 1286 do 1861*, b. i. *Orislednik* des Hauses Stadnicki vom Jahre 1286 bis 1861 (Lemberg 1837—1861, Fol.). Leider war es mir nicht vergönnt, diese Arbeit zu bezühen, ebensowenig die folgende derselben Autors: *Komentarz do wstępu o rodzinie Stadnickich*, d. i. *Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki* (ebd. 1861). — *Paprocki* (Bartosz), *Herby rycerstwa polskiego*, *Wydanie Kazimierza Józefa Turowskiego*, b. i. *Wappen der polnischen Ritterschaft*. Ausgabe des *Paprocki'schen* Wörterbuchs aus dem Jahre 1864 durch Kasimir Joseph Turowski (Kraakau 1858, 4^{te}) S. 291, 292, 293. — *Encyklopedia powszechna*, b. i. *Allgemeine (polnische) Encyclopädie* (Warschau S. Orgelbrand, gr. 4^{te}), Bd. XLIII, (1866), S. 329 u. f. — *Orthographisches genealogisches Taschenbuch der geistlichen Häuser* (Weidm. Justus Verthes, 2^{te}), 33 Jahrg. (1862), S. 247—252, u. 34. Jahrg. (1863), S. 228—247. — *Wörterbuch vollständiges* (genanntes *Jeckel'sches*) *Universal-*

Lexikon (Halle und Leipzig, Johann F. Jeckel, H. Pol.) Bd. XXXIX, Sp. 267]

II. Einige hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Stadnicki. 1. Adalbert (Wolcic) Stadnicki, lebte im 13. und 14. Jahrhundert. Er war zur Zeit des Ablebens Wenzels, Königs von Böhmen und Polen, Bojwode von Krakau, und als Vladislaus Lokietek im Jahre 1308 zum dritten Mal den polnischen Königsthron bestieg, kam er schon in den Jahren 1292 und 1296 eingenommen hatte, war es wesentlich Adalbert Stadnicki, der ihn dabei unterstützte. — 2. Adam (lebte im 14. Jahrhundert), war ein Bruder des Stanislaus, (genanntem „Teufel von Łańcut“ [S. 80 Nr. 15], Bojwode von Belz und gab namentlich unter Stephan Bátorp auf dem Zuge gegen Moskau Proben seiner persönlichen Tapferkeit, wie seiner tüchtigen Kenntnisse in der Kriegskunst. In dem Feldzuge, welche zu jener Zeit das Land aufregten, stand er zur Partei des Königs. Auf einem späteren Zuge gegen Moskau geriet er in feindliche Gefangenenschaft und erlitt die Strapazen, die er während derselben zu erdulden gehabt. Von ihm rührt her bei den damaligen Parteinungen, welche das Land verwüsteten und Bruder gegen Bruder in dem Kampf trieben, an die Lanostände gerichtete, auch demütigendberücksichtigungswürdige Aussprüche: „Besser, einen Senator opfern, wenn dieser sich als Verräther an Vaterland und Krone erweist, als seines Uebermuthes wegen Bruderblut vergießen.“ — Ein anderer Bruder Adams und des „Łańcuter Teufels“ Martin von Stadnicki, war Castellan von Łańcut, ein vortrefflicher, um sein Vaterland verdienstlicher polnischer Hofsoldat, welcher der vielfachen Verdienste wegen, die er sich um sein Land erworben, in den Landtagsacten der Jahre 1609, 1611 und 1616 ehrenvoll erwähnt wird. — 3. Alexander Graf, siehe die besondere Biographie, Seite 74. — 4. Alexander G. (geb. 1837, gest. 1862), welchem Zweige der Familie angehörend, ist nicht bekannt, kämpfte in dem unglücklichen Aufstande der Polen des Jahres 1863, und im Gefechte bei Lyrsk verwundet, erlag er seinen Wunden zu Zaleszany am 28. October 1863, u. A. bereits am 28. Juni d. J. (*Stupnicki* (Hypol.), *Imionospis pologich i straconyuh oder powstania roku 1863 i 1864*, b. i. *Namenliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 Gefallenen und*

Bellocca (Lemberg 1863, №) S. 79. — Pamiatka dla rodaku polakich... Zebrał i opisał Zygmunt Kolumna, b. i. Wundsen in polnische Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Sigm. Kolumna. (Kra- ków 1868, №.), Band II, Seite 258]. — 2. Andreas Peter S. (geb. 1360, gest. in Krakau 19. October 1600). Die Inschrift in der Dreifaltigk., der sich in der (1850 abgetragenen) Dominikanerkirche Krakaus be- findet, bezeichnet ihn als einen zum Staat und Kirche hochverdienten Mann, als einen rechtlichen Verteidiger des Dominikaner- ordens, der, vom einem Juge nach Krakau kampfbedr., im Alter von 40 Jahren durch den Tod plötzlich hinarofft worden [Wap- tysz (Konstantin, Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1893, №), Seite 168, Marginal 531]. — 3. Anton Graf S., siehe die besondere Biographie S. 82. — 4. Nikola S., siehe in Ende dieser Lebenslilien unter S. 82, Nr. 19. — 5. Kasimir Graf S., siehe die besondere Lebenslilie S. 82. — 6. Franz Graf S. Der Andenken an den Grafen Franz, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach ein Sohn Antons von Stadnicki, des Vaters der jüngeren Linie, und der Ehe- frau Hedwig Botscka ist, hat sich durch eine von ihm gemachte Stiftung erhalten: Er wusete nämlich ein Stiftungscapital von 1000 fl. in verschiedenen Staatsobli- gationen, zu dem Zwecke, daß jedw., wenn möglich adelige invalide Krieger vom Feld- wech und Wachtmeister abwärts, welche zeitlicher Abkunft sind, jährlich mit 40 fl. ihrer Wädr. lebenslanglich zu betheilen sind Das Vorschlagsrecht steht dem Landes- commando in Lemberg, das Ver- leihungsrecht dem jeweiligen Eigenthümer des Gutes in der Banater Kreise zu. [Mit- theil. Schematismus des österr. Reiches Krakau (Wien, Staatsdruckerei, №) Jahr. 1862, S. 798, Nr. 186]. — 7. Jan- esch S. (geb. 1331), mit dem Beinamen Ejsarka, ein Sohn des Krakauer Woj- woden Iwobert [S. 78, Nr. 1], war Schlosser von Sanok und nicht Castellan von Zarnów. In einem blutigen Gefechte mit den Schwertkittern, das bei dem Dorfe Solowec stattfand, sank Jacob auf der Waidheit ein ritterliches Ende — 8. Johann S. (gest. 16. December 1766), ein Sohn Joseph S., Castellans von Polz, und einer geborenen Rafowicka,

Tochter des Starosten von Zarnów. Jo- seph war ursprünglich Bauerträger von Grabowiec und dreimal verheirathet. Mit der ersten Frau, einer gebornen Olszanka, Tochter des Unterkammerers von Luck, hatte er eine Tochter, die jung starb; die Ehe mit seiner zweiten Frau, deren Name nicht ge- nannt erscheint, war kinderlos; seine dritte Frau, eine geborne Dybliska, gebar ihm zwei Söhne, Michael und Johann. Nach- dem auch die dritte Frau gestorben, trat er in den geistlichen Stand, für den er von früher Jugend Neigung gehabt. Er wurde Caplan, 1730 Domherr in Krakau und Coadjutor des Domherrn Andreas Watscki, und im Jahre 1739 übernahm er die ihm von dem Bischof Cajetan Soltyk verliehene Kanonie des verstorbenen Domherrn Jacob Pruski. König August Poniatowski ernannte ihn im December 1764 zum Dom- dechant. Zweimal entsandte ihn das Kra- kauer Domcapitel als Deputirten zum könig- lichen Tribunal, das erste Mal im J. 1760, das andre Mal im Jahre 1764, in welchem ihn während seiner Amtsperiode der Tod ereilte. Der König hatte die Absicht, ihn zum Primas zu ernennen. Wie Lysowski berichtet, wäre Johann in seiner Jugend in der Tüchlei gewesen und hätte sich dort sechs Jahre aufgehalten. Aller Wahr- scheinlichkeit nach ist es der nämliche Stadnicki, dessen Hammer in seiner Geschichte des osmanischen Reiches gedruckt, und von dem er berichtet, daß er, ganz im Geiste türkischer Auffassung des Völkerechtes, als Gesandter August III. von Polen eher zuge- lassen, als sein Herr als König anerkannt worden war. [Lysowski (Ludwik), Katalog biskupów, prelatów i kanoników krakowakich, b. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Dom- herren (Krakau 1852, №.) Bd. IV, S. 71. — Hammer (Joseph von), Geschichte des osmanischen Reiches (Wien 1826, Part. I, Bd. IV, S. 531]. — 9. Martin, siehe oben unter Adam [Seite 78, Nr. 2, im Texte]. — 10. Michael S. (geb. im Przemysler Kreise Galiciens im Jahre 1732, gest. zu Warschau im Jahre 1780), ein Sohn Joseph S., Castellans von Polz; Michael trat in den Orden der fromanen Schulen, welcher in jener Zeit in Polen wegen der Gleichsamkeit seiner Ordensmitglieder in hohem Ansehen stand. Seine Studien beendete er im Con-

viele zu Warschau, später in Rom Nun wurde er Professor der Redekunst und Rector der Schule in Warschau. Am 3. 1781 zum Rector seines Collegiums in Warschau ernannt, ließ er dasselbe auf seine Kosten verschönern. Er war ein tüchtiger Kenner der vaterländischen Geschichte und der lateinischen Sprache. Auf Befehl des Königs Stanislaus August übernahm er die Fortsetzung der polnischen Chronik von Koerner in lateinischer Sprache, und war in seiner Arbeit bereits weit vorgeschritten, als ihn mitten in derselben, im Alter von 57 Jahren, der Tod dahinstrafte. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „Oratio de natura et arte diligentior ad omnem in litteris scientiaque profectum adhibenda“ (Warschau 1760, 4.); — „Oratio de laudibus S. Thomae Aquinatis“ (ibid. 1761); — „Mowa na pogrzebie Jana Klementa Branickiego“, d. i. Rede bei der Bestattung des Johann Klement Branicki (Kraßau 1771, 4.) — 14. Peter Stadnicki war Cassellan von Wojnicz. Die Krakauer Marienkirche litt durch die schwere Bleibedachung großen Schaden. Nicht nur wurden durch die Schwere des Bleies das auf die Mauern drückte diese schadhast, sondern es mußten auch, wegen des todschen Verderbens des Metalls immer wieder kostspielige Verbesserungen vorgenommen werden. Peter Stadnicki, ein frommer Edelmann, beschloß nun, diesem Uebelstande für die Zukunft abzuhelfen; er ließ auf seine Kosten die unzuverlässige Bleibedachung entfernen und durch die kostspieligere, aber dauerhaftere und das Gebäude besser schützende kupferne ersetzen [Murybach (Konstantin Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1853, 8°.), S. 114, Marginal 328] — 15. Stanislaus (gest. 16. August 1617), Herz auf Łańcut, Starost von Zygmut, ein berühmter polnischer Parteigänger der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Schon unter Sigismund August hatte er sich durch seinen Heldenmuth in Island, dann bei Moskau, in den Kämpfen gegen die Türken und unter Stephan Bathory bei der Belagerung von Danzig rühmlich hervorgethan. Ein erbitterter Gegner Johann Jamoycki's, stand er zur Partei des Erzherzogs Maximilian gegen den von Jamoycki patronisirten schwedischen Sigismund. Bei Orichin (25. November 1588) führte er seine Scharen gegen jene des

Ogerns, wurde aber geschlagen und konnte nur durch die Flucht sich retten. In der Jedrydowski'schen Fehde war er ein mächtiger Parteigänger, endlich aber mußte er sich 1609 dem Könige Sigismund III. unterwerfen. In den Grenzstreitigkeiten mit Opalinski, dem Großvorfahren der Krone, sammelte er, auf die Verbote des Tribunals nicht achtend, ungarische Krieger und Uebersläufer und anderes räuberisches Volk, bewärmte diese Haufen, überfiel die Stadt Łańcut, setzte sie in Brand, nahm Opalinski gefangen, hielt ihn in Łańcut in Haft und entließ ihn auf königlichen Befehl nur auf Widerstreben aus derselben. Um Beute zu machen, überfiel er die Besitzungen Hanss Fürstin von Ostrog, Wojwodin von Wolynien. Als der königliche Anspruch und die Macht der Gesetze gegen dieses Verfahren ohnmächtig blieben, rüßete die Fürstin, von Opalinski unterstützt, in aller Eile mehrere Häupter zur Gegenwehr und überfiel seine Bande bei dem Dorfe Łarnawier, unweit Łańcut, einem Städtchen im Hrubcower Kreise Galizien's, am 14. August 1617, wo Stadnicki im blutigen Gefechte seinen Tod fand. Die übermüthigen Söhne des erschlagenen Landfriedbrechers luden die Fürstin von Ostrog und ihren Verbündeten Opalinski vor das Tribunal von Lublitz und klagten auf Todschlag ihres Vaters. Das Gericht verwarf die Klage; nun brachten die Söhne ihre Sache vor den Reichstag des Jahres 1615, dieser aber bestätigte den Ausspruch des Tribunals, da er den Kampf des Erschlagenen als einen Raubzug ansah, und legte den Klägern ewiges Stillschweigen auf. Die beiden Kläger, später auch dem Vaterlande verbannt, erlitten schon in kurzer Zeit der Tod. Ein dritter Sohn, der jüngste, Stanislaus, verarmte und verkaufte seine Besitzungen an Lubomirski, damaligen Rundschenk der Krone. Die Witwe Stanislaus Stadnicki's heirathete ein Jahr nach seinem Tode einen aus der Familie der Poniatowski. Oben dieser Stanislaus ist es auch, der in der Sage als „der Teufel von Łańcut“ fortlebt, mit welchem Beinamen ihn, seiner satanischen Wildheit wegen, das Volk seiner Zeit belegte — 16. Theophila S. (geb. zu Dubiez 27. April 1753, gest. ebenda 4. Mai 1800). Tochter eines Joseph von Stadnicki und Katherina's, geborenen Widzia Krakowa. Die heilige Sage des väterlichen Heuges

die nahe Verwandtschaft mit dem Erzähler
 von Grafen Janusz Krasiński, einem der
 vorragendsten Dichter Polens (Vd. XII,
 S. 123), und das Beispiel der Mutter, welche
 die Kunst des Malens in einer weit über
 den Eitelkeit hinausgehenden Vollkom-
 menheit übte, blieben nicht ohne Einfluß auf
 das empfängliche, talentbegabte Mädchen,
 welches sich bald mit der heimischen Literatur
 vertraut machte und die Korymben
 derselben mit Begeisterung las. Als sie
 16 Jahre alt war, übernahm sie nach dem
 1779 erfolgten Tode ihrer Mutter die Leitung
 des väterlichen Hauses, bis sie sich im Jahre
 1806 mit ihrem Aler- und Ewiggenossen
 Selvas Grafen Krasiński vermählte und in
 Luków häuslich niederließ. 49 Jahre, also
 nahezu ein halbes Jahrhundert, verlebte sie
 in der glücklichsten Ehe. Die literarischen
 Interessen ihres Vaterlandes verfolgte sie
 mit aufmerksamem Auge; sie war eine Bren-
 nung Karolins, geheimer Büchlein Czartor-
 wickis, nachmaligen Herzogin von Württem-
 berg. Sie führte einen Briefwechsel mit den
 vornehmsten Persönlichkeiten ihrer Zeit,
 welcher unerschöpflich reiches Material zur Zeit-
 schrift enthält. Sie war eine Gönnerin
 des Dichters Wincenty Pol (Vd. XXIII,
 S. 20) und ihrem Einflusse vornehmlich ist
 es zu verdanken, wo nicht die schönste Dich-
 tung Pol's. „Płoch o ziemi waszej“, d. i.
 Ich lieb von unserem Lande, zu verdanken.
 Auch stand sie mit dem Dichter in freier
 türkischen Verkehr. Die 77jährige Matrone
 tanz die denkwürdigsten Phasen ihrer Vater-
 landes persönlich miterlebt, die napoleonischen
 Kriege, in welchen ihr Bruder Janusz im
 Jahre 1812 bei Smolensk den Heldentod
 fand, die Erhebung des Volkes im Jahre
 1830, die Kämpfe im Jahre 1846 und das
 Jahr 1848. Welche einen Schatz müssen die
 Aufzeichnungen derselben enthalten! (Czas,
 d. i. Die Zeit (Krauscher politisches Blatt)
 1860, Nr. 123, im Heftlein: „Krótki rys
 sp. Teofil a hr. z Łmigroda Stadnickich
 Kabinę Maciejowej Krauskiej“, d. i. Kurzer
 Lebensabriß der Gräfin Theophila von Jan-
 grod-Stadnicki, vermählten Gräfin Krasiński)
 — 17 Victorin S., welcher im 17. Jahr-
 hundert lebte, war Graf von Pjermysl
 und hat sich durch ein Heldengedicht, betitelt
 „Bakosz“, d. i. Der Aufruf (Krauscher 1870)
 bekannt gemacht. Er befragt darin die Gottheit,
 zu Anlaß der Königswahl Sigmund's III.
 von Schweden) das Land brunnubigte,

ferst in dem übrigen von ärgerlichem Stand-
 puncte bedeutungslosen Gedichte (sine eigene
 Familie insbesondere aber den oben erwähnten,
 unter dem Namen „der Trüffel von Lubow“
 im Volksmunde lebenden Stanislaus S.
 [S. 20, Nr. 15]. [Januszyński (Hieronym.
 X. M.), Dykcyonaryz polskich,
 d. i. Lexikon polnischer Dichter (Krauscher
 1830, Joseph Katercki, 2^{te}), Vd. II, S. 208]
 — 18. Ueber einen Grafen Stadnicki
 brachten die Pforten im Jahre 1871, ohne
 Angabe seines Taufnamens und welcher Linie
 des Hauses er angehört, folgende Nachrichten.
 Am 14. Jänner 1871 erkrankte sich im Comi-
 talsbause zu Pfort ein Comitalbüchler. Der-
 selbe kamme aus einer vornehmen polnischen
 Adelsfamilie, er war ein Graf Stadnicki.
 Sein Vater hatte im Jahre 1832 anlässlich
 des polnischen Freiheitskampfes auf eigene
 Kosten ein Regiment gestellt, in welchem
 sein älterer Bruder als Oberst diente. Dieser
 geriet in russische Gefangenschaft und wurde
 nach Sibirien geschleppt, wo er auch starb.
 Das Vermögen des Grafen wurde confiscirt
 und auch der Antheil des damals erst ein-
 jährigen Sohnes, der an dem Aufstande gar
 nicht Theil genommen hatte, zurückgehalten.
 Der Sohn flüchtete sich nach einem Onkel
 nach Galizien, der seinen Resten in eine Mil-
 itär-Erziehungsanstalt brachte. Aus dieser trat
 der Graf in die kaiserliche Armee, wurde Offi-
 cier, ging in der Revolution des Jahres 1848
 als Honvéd-Mittelmajor in die Arme der Auf-
 rührer über, kämpfte im Verleiben gegen die
 Kaiserlichen und zeichnete sich in einem Ge-
 fechte gegen die Kaiser, in welchem die
 Ungarn den Sieg über dieselben und nament-
 lich in Folge seines persönlichen Muthes
 erfochten, ganz besonders aus. Als im Jahre
 1848 der Aufstand in Polen ausbrach, begab
 sich S. in sein Vaterland, um in den Reihen
 seiner Landvolke gegen die Russen zu kämpfen.
 In einem Gefechte gefangen, wurde er zu
 zwanzigjähriger Verbannung in Sibirien ver-
 urtheilt. In wunderbarer Weise gelang es
 ihm, aus Sibirien zu entkommen und nach
 zahllosen Leiden und Irrfahrten Pfort zu
 erreichen. Dort kam er bei dem Ministerium
 um eine Anstellung ein. Da aber alle seine
 Documente, mit denen er sich über seine
 Vergangenheit ausweisen konnte, verloren
 gegangen waren, konnte nicht so leicht eine
 Beförderung erfolgen und er nahm, um nicht
 Hungers zu sterben, einen Dienst als Post-
 träger und trug Säcke auf Pfort und Steine

zum Bau. Endlich gelang es ihm durch die Güte eines der Vicegespanns des Weßker Comitats provisorisch als Comitatsbusgar ein Unterkommen zu finden. Da man aber in ihm alsbald den gebildeten Mann erkannte, er eine schöne Schrift schrieb und auch im deutschen Concept sich gewandt erwieß, so wurde er bald im Bisthumsamt als Amanuensis und als Schreiber verwendet. Doch ging ihm seine Lage im Hinblick auf seine Bergangehelt tief zu Herzen und um sich über seine Erinnerungen und geträumten Erwartungen hinwegzuhelfen, ergab er sich allmählig dem Trunke. Eines Tages (am 14. Jänner) trat er ruhig in die Wachtstube, setzte sich auf das Bett, zog eine Doppelpistole heraus und schoß sich mitten durch das Herz. Ohne einen Laut sank er todt nieder. (Bremden-Blat. Von Gustav Frine (Wien 4^o) 1871, 17 Jänner.) — 19. Den Freubonym *Stadnicki* halte ein Galizianer, Namens Julian Bilny, angenommen, der im Aufstande der Polen des Jahres 1863 gekämpft. Er diente im Corps des Schmelikski und später in jenem Rembail's als Lieutenant. Seiner Lüthigkeit im Dienste und Tapferkeit vor dem Feinde wegen wurde er Capitän. In einem Gefechte in den Wäldern von Mliniany bei dem Städteken Koski wurde er am 4. Mai 1864 von den Russen gefangen genommen. Vor ein Kriegsgericht gestellt, ergab es sich, daß sein wahrer Name *Ndolob Neumann* sei. Sein Urtheil lautete auf Tod durch Erschießen und wurde dasselbe auch zu Radom am 12. December 1864 vollzogen. [Pamiętki dla rodzi polskich... Zebrał i ułożył Zygmund Kolonna, d. i. Andenken für polnische Gomliken. Gesammelt und zusammengestellt von Eigmund Kolonna (Krauk 1868, 8^o.) Bb. I, S. 123.]

Stadnicki, Anton Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Zmigrod in Galizien im Jahre 1838). Der älteste Sohn des ehemaligen Starosten von Dyrzewo Franz von Stadnicki und Theresens von Węzyl. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, welche ihn frühzeitig mit Neigung für die Geschichte seines Vaterlandes und dem Drange zu eigenen Forschungen auf diesem Ge-

biete erfüllte. Er lebte auf seiner Besitzung Zmigrod im Jasloer Kreise, wo er bei seiner vorherrschenden Liebe für Literatur eine werthvolle Bibliothek vornehmlich reich an Werken zur Geschichte seines Vaterlandes gesammelt hatte und dieselbe zu eigenen Forschungen benützte. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „*Kry history ludu żydowskiego w Europie jako wstep do dziejów ludu tegoż na ziemi polskiej*“, d. i. Uebersicht einer Geschichte des jüdischen Volkes in Europa, als Einleitung zur Geschichte desselben im Lande Polen (Krauk 1834); — „*Postrzezenia nad wiekiem XIV.*“, d. i. Betrachtungen über das 14. Jahrhundert (ebd. 1837); — „*Wspomnienie cnoty Anny z Arabów Siemiński-Jablonowskiej*“, d. i. Erinnerung an die Tugenden der Frau Anna, geborenen Gräfin Siemiński-Jablonowska (Lemberg 1828). Der Graf war Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Krauk und in seinem Nachlasse fanden sich in Handschrift seine Denkwürdigkeiten, begonnen von dem Jahre 1775 und fortgeführt bis zum Jahre 1820. Die Liebe zu den Wissenschaften vererbte auf seine beiden Söhne Alexander und Kasimir, über welche die besonderen Lebensflitzen Ausführlicheres enthalten.

Encyklopedia powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1866, 6. Orgelbrand, gr. 8^o.), Bb. XXIII, S. 641

Stadnicki, Kasimir Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien im Jahre 1809). Der jüngere Sohn des Grafen Anton ([. diese Seite]) und ein Bruder Alexanders ([. d. S. 74]). Nachdem er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause genossen, bezog er die Hochschule in Wien, an welcher er die Rechtswissenschaften beendete. Der Graf

trat in den Staatsdienst, aus welchem er in der Eigenschaft eines galizischen Statthalterei-Rathes in den Ruhestand übertrat. Fortan lebte er ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten, theils auf seinem Gütern, theils in Lemberg, wo ihn Frauengeber dieses Bezirks um die Mitte der Vierziger-Jahre, bei des Grafen öfteren Besuchen des Bibliothekars Ritter von Strozelli, persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die Ergebnisse seiner historischen Forschungen hat Graf Kasimir in einigen in Fachkreisen sehr geschätzten historischen Arbeiten veröffentlicht. Die Titel derselben sind: „*Piasty, ryo historyczny*“, d. i. Die Piasten, eine historische Studie (Paris 1842, 8°.); der Autor verbindet in dieser Schrift die Darstellung der politischen Geschichte Polens mit jener seiner kirchlichen Entwicklung, er zeichnet den Kampf der Kirche mit dem Volke unter den Piasten, die Entwicklung und Gestaltung der katholischen Kirche, wie das polnische Volk seiner Sendung gemäß Einfluß nimmt auf die Bekehrung der Nachbarvölker, namentlich der nördlichen Küstenbewohner. Das Alles ist aber nicht mit nackter Anführung trockener unkundlicher Daten, sondern in sorgfältigem Studium der geschichtlichen Quellen gewonnenen Ergebnissen in liebtvoller und fesselnder Weise dargestellt. Nicht minderen Werth besitzt seine folgende Arbeit: „*Synowis Gedymina*“ d. i. Die Söhne Gedymins, zwei Theile (Lemberg 1849—1853), worin S. die ganze Geschichte dieses Geschlechts mit sorgfältiger Benützung lithauischer und russischer Quellen, zugleich aber auch die Verhältnisse einzelner russischer Gebietsheile im 11. Jahrhunderte und die Beziehungen Königs Kasimir des Großen zu den Russinen (Ruthenen) dar-

stellt. Seine übrigen Arbeiten beschränken sich zunächst auf Forschungen über seine eigene Familie und sind unter dem Titel: „*Rodowody domu Stadnickich od roku 1386 do 1861*“, d. i. Geschlechts-Register der Familie Stadnicki vom Jahre 1386 bis zum Jahre 1861 (Lemberg 1857—1861, Fol.) — und „*Komentarz do wstępu o rodzinie Stadnickich*“, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861) erschienen. In den Wirren des Jahres 1848, als nach den Ereignissen der Märztag auch in Lemberg die Verhältnisse aus Rand und Band gingen, und die Wahlfrage zur bevorstehenden Einberufung des galizischen Landtages in den Vordergrund trat, veröffentlichte der Graf, diese Frage behandelnd, die nachstehende Flugchrift: „*Projekt do tymczasego prawa wyborowego dla zwolac się majacego zgromadzenia narodowego Królestwa Galicyi i Lodomerji*“ (Lemberg 1848, 4°.). Graf Kasimir ist seit 1855 k. k. Kämmerer, seit 1850 Ritter des Ordens der eisernen Krone 3. Classe; er ist ferner Mitglied der Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Galizien und Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau.

Rycharski (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr 8°) Bd. II, S. 289 und 290.

Wappen. Quadrater Schild mit Herzschild. 1: in Roth ein silbernes Breitbeil mit goldenem Silei (Topor), 2: quer getheilt, oben in Roth eine auf der Längsfläche ruhende aufwärts gerichtete silberne Pfeilspitze mit weit auseinander gebogenen Widerhaken, aus deren Hälfte der schwarze Federschwanz eines heraldischen Adlers hervorgeht und sich in der untern goldenen Hälfte des Beils ausbreitet (Nisobla); 3: in Roth ein schreitendes, ungezäumtes und golden be-

wehres silbernes Horn mit schwarzem Besatz (Stary roh); 4: in Silber drei gekrümmte, schwarze Jagdhörner mit goldenen Beschlügen, Bügeln, einmal geschlungenen Umhangshürzen und Mundstücken, mit den letzteren nach Art eines Schächerkreuzes in der Mitte des Feldes zusammengestellt, so daß die Stürze des oberen rechts stehenden Hornes, die des oberen links stehenden nach der linken Seite und die des unteren Hornes wieder rechts hin gekehrt ist (Traby). Herzschilde. In Roth ein in der Mitte pfahlweise stehender, oben nach rechts, unten nach links gekrümmter, jedoch den Schildesrand nicht berührender und oben links von einem kleinen goldenen Tazentreu anstoßend begleiteter silberner Fluß (Brzonlawa, Stammwappen). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich fünf gekrönte Turnierhelme erheben. Die erste und zweite Helmkrone tragen ein einwärts gewendetes silbernes Breitbeil mit goldenem Stiel, das auf der unteren Spitze der etwas nach links geneigten Schneide steht (Stary roh und Topor). Auf der Krone des dritten Helmes steht, vorwärts gekehrt, ein silberner Löwe zwischen zwei rothen Büffelhörnern, von welchen jedes an drei äußeren Seiten mit vier untereinander stehenden goldenen Schellen verziert ist (Brzonlawa). Aus der Krone des vierten Helmes wallen vier Straußenfedern, eine goldene, rothe, silberne und schwarze (Nasobia). Aus der Krone des fünften Helmes wallen aber fünf Straußenfedern, eine silberne, schwarze, goldene, schwarze und silberne (Traby). Die Helme des ersten, zweiten und dritten sind roth mit Silber, die des vierten sind roth mit Gold, links roth mit Silber und die des fünften schwarz mit Silber belegt. Schildhalter: Zwei natürliche Tiger. Devise. Patriam versus.

Staeger von Baldberg, Eduard (k. k. General-Major, geb. zu Wien im Jahre 1809, gest. ebenda 6. März 1862). Am 6. Mai 1831, nach seinem Austritte aus dem Theresianum, trat S. als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Graf Gyulai Nr. 60, wurde mit 1. August d. J. zum Unterlieutenant im Prinz Hohenzollern-Chevaulegers-

Regiment Nr. 2 und in eben demselben am 14. März 1838 zum Oberlieutenant befördert. Im Jahre 1838 wurde er in den General-Quartiermeisterstab übersezt, nachdem er schon früher als Brigade-Adjutant verwendet worden war. Während der Friedensperiode wurde er in den wissenschaftlichen Geschäftszweigen des Generalstabes vielfach verwendet. Bei dem Ausbruche der Revolution in Italien, im März des Jahres 1848, war Staeger als Hauptmann des Generalstabes beim zweiten Armeecorps in Verwendung und vom 4. April bis 28. Mai in Mantua, dem damaligen Besatzungs-Commandanten General der Cavallerie Grafen Gorzkowski [Bb. V, S. 275] zugewiesen. Mantua blieb unter den ungünstigsten Umständen dem Kaiser erhalten, welcher glänzende Erfolg vor Allem der Energie Gorzkowski's zuzuschreiben ist. Aber auch das unermüdlige Wirken seiner Organe für die Erhaltung jenes Bollwerkes ist anerkannt worden. Staeger erhielt für seine Leistungen in dieser Richtung den Orden der eisernen Krone 3. Classe. In seiner Schrift: „Mantua 1848. Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte“ hat er jene denkwürdige Episode aus der Geschichte der Revolution in Italien als Augenzeuge dargestellt. Vom 28. Mai bis 1. Juni stand Staeger in den Kämpfen bei Curtatone als Divisions-Generalstabs-Officier an der Seite des Feldmarschall-Lieutenants Felix Fürsten Schwarzenberg, wurde hierauf in das Hauptquartier der Armee commandirt und am 13. Juni zum Major und Adjutanten bei dem 1. Reserve-Corps ernannt, in welcher Eigenschaft er den Feldzug nach Mailand 1848 und jenen nach Novara 1849 mitmachte. Im August 1849 kam er wieder in den General-Quartier-

resterstab zurück, wurde aber schon im September 1830 der General-Adjutantur der zweiten Armee zur Dienstleistung zugetheilt; am 20. November zum Obersten und zweiten General-Adjutanten und bald darauf zum ersten General-Adjutanten dieser Armee ernannt. In dieser Stellung verblieb Staeger durch sechs Jahre und genoss das volle trübende Vertrauen des Marschalls Grafen Radetzky. Als dieser vom Commando der Armee abtrat, erbat er sich von Seiner Majestät dem Kaiser die Begünstigung, Staeger an seiner Seite behalten zu dürfen, sowie dessen Beförderung zum General-Major. S. verblieb auch bei dem Feldmarschall bis zu dessen letzten Augenblicken. Mit dem Tode Radetzky's trat Staeger in den Pensionstand und nur im Jahre 1859 für kurze Zeit in Activität. Im März 1860 wurde er abermals angestellt und zwar dem General-Quartiermeisterstabe zur Bearbeitung des Feldreglements zugetheilt. Aber ein chronisches Lungenleiden warf ihn bald auf das Krankenlager und der Tod hinderte ihn, die ihm übertragene Arbeit zu vollenden. Staeger's Biograph schildert ihn in seiner Eigenschaft als General-Staffofficier stets als eine feste Stütze seines Generals, ein Lob, wenn man die Erfordernisse eines tüchtigen General-Staffofficiers genau kennt, leicht ausgesprochen, aber ungemein schwer verdient.

Wiener Zeitung, 1862, Nr. 37, im Tagesbericht — Militär-Zeitung, Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°), Jahrg. 1862, S. 139. — Streifen (Balmata), Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°) XII. Jahrg. (1862), S. III, S. 31.

Stählin, Karl Freiherr (Rechtsgelahrter, geb. zu Wien d. No-

vember 1808). Die Familie, welcher der Freiherr angehört, stammt aus Baiern, wo der Großvater desselben zu Remmingen ein Kaufmannsgeschäft besaß. Der Vater des Freiherrn, der sich gleichfalls dem Kaufmannsstande zugewendet, ließ sich in Wien nieder, wo er als Buchhalter bedienstet war. Der Sohn Karl machte seine Studien in Wien, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete und dieselbe an der Hochschule dahielsst beendete hatte. Mit 22 Jahren, im Jahre 1830, trat er in die politische Sphäre, in den kaiserlichen Staatsdienst, wirkte mehrere Jahre als Bezirkshauptmann in Steiermark, wurde 1834 Kreisvorsteher in Graz und von dort im Jahre 1839 als Ministerialrath in das Ministerium des Innern berufen, wo er sich bald als einen der gediegensten Arbeiter bethätigte. Im Jahre 1870 wurde S. Sectionschef im Ministerium, und als im Jahre 1876 in Oesterreich ein Verwaltungs Gerichtshof neu ins Leben gerufen ward, S. als Präsident an die Spitze desselben gestellt. Im Reichsrathe hat S. von der Bank der Regierungsvertreter öfter in die Debatten eingegriffen und die Sache der Regierung mit Hochkenntniß zu vertreten Gelegenheit gehabt. In früherer Zeit war S. in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und in den österreichischen Organen für Rechtswissenschaft veröffentlichte er verschiedene Abhandlungen, und zwar in der Wagner'schen nachmalig Kudler'schen „Oesterreichischen Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaften“: „Ueber Concurrency einer schweren Polizei-Übertretung mit einer einfachen Übertretung“ [1839, Bd. I, S. 250]; ins Italienische übersetzt in dem von Dr. L. Fortis herausgegebenen „Giornale di Giurisprudenza

„austriaca“ [Bd. I, S. 392]; — „Ueber die Compensation im Concursfalle“ [1840, Bd. I, S. 106], gleichfalls im vorbenannten Giornale ins Italienische übersetzt [Bd. II, S. 483]; — „Ob beim Verbrechen des Todtschlages ein Versuch möglich ist?“ [1840, Band II, S. 315]; — „Beitrag zum XII. Hauptstück des 1. Theiles des Strafgesetzbuches, von der Verfälschung der öffentlichen Creditpapiere“ [1843, Band II, S. 35]; — „Beitrag zur Auslegung des §. 178 lit. d) des Strafgesetzbuches 1. Theiles“ [1843, Bd. II, S. 316]; — „Ueber die Theilnahme am Verbrechen der Creditpapier- und Münz-Verfälschung, des Diebstahls, der Betrugtreuung, des Raubes und über das besondere Verbrechen der Theilnehmung“ [1846, Bd. II, S. 444]; und in der von Dr. Wilbner von Baithstein herausgegebenen Zeitschrift: „Der Jurist“: „Einige Worte über die Frage: Wann der Schuldner einen Vertrag ohne Zeitbestimmung für die Erfüllung — erfüllen, und wann er insbesondere bei Darlehen, deren Rückzahlung auf eine vorläufige Aufkündigung bedingt ist, seine Schuld abtragen darf?“ [Bd. VI, S. 116]. S. wurde für seine verdienstvolle Wirksamkeit im Staatsdienste von Seiner Majestät schon im Februar 1867 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet; im Jahre 1874 aber erhielt er den Orden der eisernen Krone 2. Klasse, worauf den Statuten gemäß seine Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand erfolgte.

Bremen: Blatt von Gust. Selne (Wien, 4^o) 1876, Nr. 159.

Ein Heinrich August Stählin (geb. zu Brunn 6. October 1812, gest. ebd. 10. April 1881) besuchte die Vorbereitungsstudien am l. l. evangelischen Gymnasium zu Teschen und die theologischen an der l. l.

protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien. Die philosophische Doctorwürde erlangte er an der Universität in Olmütz, die theologische an der preussischen Universität zu Königsberg. Dann wirkte er zehn Jahre als Geistlicher und Lehrer der Schule an der evangelischen Gemeinde in Brunn auf das verdienstlichste. Am 13. December 1842 ernannte ihn Seine Majestät der Kaiser nach abgelegter Concursprüfung zum Professor der Dogmatik und Symbolik an der l. l. protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien, welches Amt er Anfangs Februar 1846 antrat. Bald darauf wurde er als geistlicher Rath in das Consistorium W. U. berufen. In den Studienjahren 1852—1853 war er Decan, 1854—1855 Prodecan der Facultät. Mehrere seiner Predigten und Reden sind im Druck erschienen. Bei einem Besuche seiner Angehörigen im Frühling 1861 raffte den erst 49jährigen Priester der Tod dahin. [Lautratz (Michael), Kurze Nachrichten über die l. l. evangelisch-theologische Facultät in Wien (Wien 1871, Groumüller, 8^o), S. 14.

Stählin, siehe auch: Stehlin.

Staffler, Johann Jacob (Topographischer Schriftsteller, geb. zu St. Leonhardt in Tirol am 8. December 1783, gest. zu Innsbruck am 6. December 1868). Sein Vater August S. war Pfleger und Berichtschreiber. Noch in jungen Jahren verlor Johann Jacob denselben durch den Tod und die Mutter übersiedelte nun mit sechs Kindern nach Meran, wo S. das Gymnasium beendete. Darauf bezog er die Universität in Innsbruck und hörte dabei selbst die Rechtswissenschaften, aus welchen er auch die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1805 trat er in den Staatsdienst und zwar zunächst in die Praxis bei dem Landesgerichte in Meran. Stufenweise vorrückend, wurde er 1840 Secretär bei dem Tiroler Subernium, nach 35 Dienstjahren, im Jahre 1843, Subernialrath und Kreishauptmann im Pustertal, aus welcher Stellung er in

zu Ruhestand übertrat und darauf für immer nach Innsbruck übersiedelte. Diese seiner Weise von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge abweichende Bemerkungsbahn gibt ihm kein Anrecht zur Aufnahme in dieses Werk, wohl aber seine außerordentliche schriftstellerische Thätigkeit. Sein Hauptwerk, an dem er zwei Jahre gearbeitet, das in seiner Art einzig dasteht, und wovon nur etwa Böhmen und Mähren Ähnliches aufzuweisen haben, betitelt sich: „Beschreibung Tirols und Beraraberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen, in zwei Theilen. Mit einem vollständigen Nachschlage-Register“. (Innsbruck 1847, Bezant Rauch, 8°.); I. Band: „Kreis Beraraberg, Oberinntal und Emsachthal, Unterinntal, Wipptal“. 14 Seiten Vorwort, 50 Seiten Einleitung, 74 Seiten Text; II. Band: „Kreis Lärzthal und am Gaisach und der an der Gaisach“. 1137 Seiten Text; S. 1 bis 36: „Register der Ortsschaften“; S. 37—76: „Register der Berge und Thäler“; S. 77—86: „Register über die Gewässer“; S. 87—95: „Register über die merkwürdigen Personen“; S. 96 und 97: „Berichtigungen“. Vom Register ist auch eine Separatausgabe erschienen. Mit dieser musterhaften Arbeit, in welcher ein staunenswerthes kanakisches Material mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis gesichtet und trefflich geordnet ist, und welche durch die lebensfrohe, geschmackvolle Darstellung sich weit über andere topographische Arbeiten erhebt, welche durch ihre trockene Darstellung nichts weiter als gewöhnliche Nachschlagebücher sind, hat sich S. selbst ein bleibendes und wahrhaftig das schönste Denkmal gesetzt. Ganz ließ S. nur noch erscheinen: „Arlais-antike Erzählungen“ (Innsbruck

1855) und als bereits 83jähriger Mann das Buchlein: „Einhundert Jahre merkwürdige Geschichte von den Kriegen des Jahres 1866“ (Innsbruck 1866). Mehrere Jahre hindurch redigirte er das „Volksblatt für Tirol und Vorarlberg“, ein politisches Blatt mit vorherrschend religiösem Charakter. Noch gebührt S. das Verdienst, den tirolischen Invalidenfond gegründet und später wesentlich gefördert zu haben. Staffler war ein Tiroler von echtem Schrot und Korn, mit schwärmerischer Liebe hing er am Kaiserthum. Gegen sich selbst von größter Strenge, war er für Andere nur voll Theilnahme und Wohlwollen. Ein Charakter durch und durch edel und lebenswürdig. Seine Gattin, eine geborene Kopp, war ihm schon im Jahre 1853 im Tode vorausgegangen.

Volks- und Schönen-Zeitung (Innsbruck. 4°.), 1868. Nr. 187. — **Lehrerin** (Zol.). Biographisch-literarisches Verikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich 1871, Leo Wörl, gr. 8°) Bd. II, S. 160.

Noch ist des gelehrten Franziskaners Hilarton Staffler (geb. zu Kastelrath, im Kreise an der Gaisach in Tirol, am 17. November 1736, Todesjahr unbekannt) zu gedenken. Hilarton war ein Bauernsohn, da er aber Lust und Talent zu Studiren zeigte, gestatteten ihm die Eltern, sich denselben zu widmen. Nachdem Hilarton die philosophischen Studien in Innsbruck beendet, trat er im Jahre 1756 in den Franziskaner-Orden, in welchem er zu Freiburg im Breisgau die theologischen Bücher hörte. Nun wurde er als Rektor mehrerer theologischer Häuser in verschiedenen Klöstern seines Ordens verwendet; auch lehrte er die hebräische Sprache, erwarb 1773 an der Innsbrucker Hochschule die theologische Doctorwürde und erhielt nun an derselben zugleich die Lehrtanzel der griechischen und hebräischen Sprache, im Jahre 1774 aber auch jene der Hermeneutik, während ihm im Kloster seines Ordens zu Innsbruck das Amt eines

angehörenden historischen Forscher, die Grafen Alexander [S. 74, Nr. 4], Anton [S. 82] und Kazimir [S. 82] vor Allen zu nennen sind. — Was die Heirathen der Familie betrifft, so begegnen wir unter den Frauen des Hauses nur Abstammungen aus den höchsten Familien des polnischen Noels, wie z. B. den Namen Jabłonowski, Korcki, Potocki, Radziej, Krasiński, Wężył, Starzewski u. a. Was schließlich die Abtrünnigen des Hauses Stadnicki anbelangt, so besaßen sie die höhere polnische Adelswürde, wie aus den höchsten Aemtern erhellt, welche sie bekleideten seit unvorbenklichen Zeiten. Nachdem aber Galizien in den Besitz Oesterreichs übergegangen, so erlangte von jüngerer Linie Franz von Stadnicki (gest. 1798), Castellan von Przemyśl und zuletzt Senator-Castellan, vom Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 3. Mai 1788 die Erhebung in den österreichischen Grafenstand. Von der älteren Linie aber wurden die vier Brüder Anton, Felix Castellan von Lubaczów, Janaj, Senator-Wojwode im Herzogthum Warschau, und Peter, Castellan von Romor, später Senator-Castellan, vom Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 12. December 1788 in den österreichischen Grafenstand erhoben. [Wappen. *Stadnicki* (*Kazimierz*), *Kodowody domu Stadnickich od roku 1268 do 1861*, d. i. Geschlechterregister des Hauses Stadnicki vom Jahre 1268 bis 1861 (Lemberg 1857—1861, Fol.). Selbst war es mir nicht vergönnt, diese Arbeit zu benutzen, ebensowenig die folgende derselben Autors. *Komentarz do wstępu o rodzinie Stadnickich*, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861) — *Paprocki* (*Bartosz*), *Herby rycerstwa polskiego*. Wydanie Kazimierza Józefa Turawskiego, d. i. Wappen der polnischen Ritterschaft. Ausgabe des Paprockischen Adelsbuches aus dem Jahre 1884 durch Kazimir Joseph Turowski (Krales 1888, 4^o) S. 201, 202, 203 — *Encyklopedia powszechna*, d. i. Allgemeine (polnische) Encyclopädie (Warschau 6. Orgelbrand, gr 8^o), Bd. XLII, (1886), S. 939 u. f. — *Genealogisches genealogisches Taschenbuch der adelichen Häuser* (Gotha, Julius Perthes, 32^o), 25 Jahrg. (1862), S. 249—252, u. 26. Jahrg. (1863), S. 228—260. — *Список полнорядных* (genanntes Zedler'sches) *Универсал*

Литон (Halle und Leipzig, Johann G. Zedler, 4. Fol.) Bd. XXXIX, Sp. 747].

II. Einige hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Stadnicki. 1. Adalbert (Wojciech) Stadnicki, lebte im 12. und 14. Jahrhundert. Er war zur Zeit des Ablebens Bengels, Königs von Böhmen und Polen, Wojwode von Krales, und als Wladislaw Solistei im Jahre 1203 zum dritten Mal dem polnischen Königthron bestieg, den er schon in den Jahren 1202 und 1206 eingenommen hatte, war er wesentlich Adalbert Stadnicki, der ihn dabei unterstützte. — 2. Adam (lebte im 16. Jahrhundert), war ein Bruder des Stanislaus, sogenannten „Teufels von Załuski“ [S. 50 Nr. 13], Wojwode von Węzyc und gab namentlich unter Stephan Báthory auf dem Zuge gegen Moskau Proben seiner persönlichen Tapferkeit, wie seiner tüchtigen Kenntnisse in der Kriegskunst. In den Kriegen, welche zu jener Zeit das Land aufregten, stand er zur Partei des Königs. Auf einem späteren Zuge gegen Moskau geriet er in feindliche Gefangenschaft und erlag den Strapazen, die er während derselben zu erdulden gehabt. Von ihm rühret her bei den damaligen Parteyen, welche das Land verwüesteten und Verderb gegen Bruder in den Kampf trieben, an die Landstände gerichtete, auch heut herüchtligenswerthe Aussprüche: „Besser, einen Senator opfern, wenn dieser sich als Verräther an Vaterland und Krone erweist, als seines Uebermuthes wegen Bruderblut vergießen.“ — Ein anderer Bruder Adams und des „Załusker Teufels“ Martin von Stadnicki, war Castellan von Enos, ein vortrefflicher, um sein Vaterland verdienster polnischer Voelmann, welcher der vielfachen Verdienste wegen, die er sich um sein Land erworben, in den Landtagsacten der Jahre 1607, 1611 und 1616 ehrenvoll erwähnt wird. — 3. Alexander Graf, siehe die besondere Biographie, Seite 74 — 4. Alexander G. (geb. 1839, gest. 1863), welchem Zweige der Familie angehörend, ist nicht bekannt, kämpfte in dem unglücklichen Kufflande der Polen des Jahres 1863, und im Gefechte bei Lęczyca verwundet, erlag er seinen Wunden zu Zaleszany am 28. October 1863, u. A. bereits am 28. Juni d. J. [*Stadnicki* (*Hipol.*), *Imionosyja pologlych i straconych odar powstania roku 1863* i 1864, d. i. Namensliste der im Kufflande der Jahre 1863 und 1864 Gefallenen und

Befahren (Zemberg 1863, 8°) S. 79. — *Pamiętniki dla rodzi polskich... Zebrał i opisał Zygmunt Kolumna, d. l. Andenken an polnische Familien, Gesammelt und zusammengestellt von Sigm. Kolumna. (Krakau 1868, 8°), Band II, Seite 258]. — 1. **Andreas Peter S.** (geb. 1566, gest. in Krakau 19. October 1608). Die Inschrift in der Kirche des (1830 abgetrennten) Dominikanerklosters Krakaus bezeichnet ihn als einen am Staat und Kirche hochverdienenden Mann, als einen würdevollen Verfolger des Dominikanerordens, der, von einem Zuge nach Moskau beauftragt, im Alter von 48 Jahren durch ein Fieber plötzlich hingerichtet worden [Bursch (Konstantin, Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1833 8°), Seite 103, Marginal 351]. — 2. **Anton Graf S.**, siehe die besondere Biographie S. 82. — 3. **Stephan S.**, siehe in Ende dieser Lebensskizzen unter S. 82, Nr. 19. — 4. **Kasimir Graf S.**, siehe die besondere Lebensskizze S. 82. — 5. **Franz Graf S.** Das Andenken an den Grafen Franz, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach ein Sohn Anton's von Stadnicki, des Sohnes der jüngeren Linie, und der Ehefrau: Elisabeth Potocka ist, hat sich durch eine von ihm gemachte Stiftung erhalten. Er widmete nämlich ein Stiftungscapital von 2000 fl. in verschiedenen Staatsobligationen, zu dem Zwecke, daß jährlich, wenn möglich adeliche invalide Krieger vom Feldweid und Wachtmeister abwärts, welche polnische Abkunft sind, jährlich mit 40 fl. ihrer Wähe lebenslänglich zu betheilen. Das Vorschlagsrecht steht dem Bundesoberkommando zu Zemberg, das Verleihungsrecht dem jeweiligen Eigenthümer des Gutes Piska im Sanokter Kreise zu. [Wiener Schematismus des österreichischen Kaiserthums (Wien, Staatsdrucker, 8°) Jahr 1842, S. 798, Nr. 106]. — 6. **Jacob S.** (geb. 1231), mit dem Beinamen *Sjanke*, ein Sohn des Krakauer Wojwoden Adelbert (S. 78, Nr. 1), war Castellan von Sanok und zuletzt Castellan von Zarnów. In einem blutigen Gefechte mit den Schwertkämpfern, das bei dem Dorfe Bolowce stattgefunden, fand Jacob auf der Wahlstatt ein ritterliches Ende. — 7. **Johann S.** (gest. 18. December 1766), ein Sohn Joseph's S., Castellans von Sza, und einer geborenen Rafuwiecka,*

Tochter des Starosten von Trembowla. Joseph war ursprünglich Bonnetträger von Grabowice und dreimal verheiratet. Mit der ersten Frau, einer geborenen Olszanka, Tochter des Unterkammersers von Luck, hatte er eine Tochter, die jung starb; die Ehe mit seiner zweiten Frau, deren Name nicht genannt erscheint, war kinderlos; seine dritte Frau, eine geborene Dębińska, gebar ihm zwei Söhne, Michael und Johann. Nachdem auch die dritte Frau gestorben, trat er in den geistlichen Stand, für den er von früher Jugend Neigung gehabt. Er wurde Caplan, 1759 Domherr in Krakau und Secundator des Domherrn Andreas Watocki, und im Jahre 1759 übernahm er die ihm von dem Bischof Cajetan Kostyl verliehene Kanonie des verstorbenen Domherrn Jacob Pruszyński. König August Poniatowski ernannte ihn im December 1764 zum Domdechanten. Zweimal entsandte ihn das Krakauer Domcapitel als Deputirten zum königlichen Tribunal, das erste Mal im J. 1760, das andre Mal im Jahre 1766, in welchem ihn während seiner Amtsdauer der Tod ereilte. Der König hatte die Absicht, ihn zum Primas zu ernennen. Wie Egeowski berichtet, wäre Johann in seiner Jugend in der Türkei gewesen und hätte sich dort sechs Jahre aufgehalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es der nämliche Stadnicki, dessen Hammer in seiner Geschichte des osmanischen Reiches gedacht, und von dem er berichtet, daß er, ganz im Geiste türkischer Auffassung des Völkerechtes, als Gesandter August's III. von Polen abgeordnet worden war. [Lytowski (Ludwik), Katalog biskupów, prelatów i kanoników krakowackich, d. l. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1832, 8°) Bd. IV, S. 77. — Hammer (Joseph von), Geschichte des osmanischen Reiches (Wien 1836, Hartleben, 8°), zweite verbesserte Auflage, Bd. IV, S. 531]. — 8. **Martin**, siehe oben unter Adam (Seite 78, Nr. 2, im Texte). — 9. **Michael S.** (geb. im Wjenszester Kreise Galizens im Jahre 1737, gest. zu Warschau im Jahre 1789), ein Sohn Joseph's, Castellans von Sza. Michael trat in den Orden der frommen Schulen, welcher in jener Zeit in Polen wegen der Wehrlosigkeit seiner Ordensmitglieder in hohem Ansehen stand. Seine Studien brendete er im Con-

viele zu Warschau, später in Rom. Nun wurde er Professor der Medicin und Rector der Schule in Warschau. Im J. 1781 zum Rector seines Collegiums in Warschau ernannt, ließ er dasselbe auf seine Kosten verschönern. Er war ein tüchtiger Kenner der vaterländischen Geschichte und der lateinischen Sprache. Auf Befehl des Königs Stanislaus August übernahm er die Fortsetzung der polnischen Chronik von Kronek in lateinischer Sprache, und war in seiner Arbeit bereits weit vorgeschritten, als ihn mitten in derselben, im Alter von 57 Jahren, der Tod dahintrug. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben. „Oratio de natura et arte diligentior ad amnem in litteris scientiaque profectum adhibenda“ (Warschau 1760, 40.); — „Oratio de laudibus S. Thomae Aquinatis“ (ibid. 1761); — „Mowa na pogrzebie Jana Klementa Branickiego“, d. i. Rede bei der Bestattung des Johann Siemens Branicki (Kraakau 1771, 40.) — 14. Peter Stadnicki war Kastellan von Wejnica. Die Kraakauer Marienkirche litt durch die schwere Bleibedachung großen Schaden. Nicht nur wurden durch die Schwere des Bleies das auf die Mauern drückte diese schadhast, sondern es mußten auch, wegen des raschen Verderbens des Metalls immer wieder kostspielige Verbesserungen vorgenommen werden. Peter Stadnicki, ein frommer Edelmann, beschloß nun, diesem Uebelstande für die Zukunft abzuhelfen; er ließ auf seine Kosten die ungewandigte Bleibedachung entfernen und durch die kostspieligere, aber dauerhaftere und das Gebäude besser schützende Kupferne ersetzen [Wurzbach (Konstantin Dr.), Die Kirchen der Stadt Kraakau. Eine Monographie (Wien 1833, 80.), S. 114, Marginal 378.] — 15. Stanislaus (gest. 14. August 1617), Herr auf Łańcut, Starost von Ippawidz, ein berühmter polnischer Parteigänger der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Schon unter Sigismund August hatte er sich durch seinen Heldennuth in Poland, dann bei Moskau, in den Kämpfen gegen die Türken und unter Stephan Bathory bei der Belagerung von Danzig rühmlichst hervorgethan. Ein erbitterter Gegner Johann Zamojski's, stand er zur Partei des Erzherzogs Maximilian gegen den von Zamojski patronisirten schwedischen Sigismund. Bei Bitochin (23 November 1588) führte er seine Schwaaren gegen jene des

Gegners, wurde aber geschlagen und konnte nur durch die Flucht sich retten. In der Zamojski'schen Heerde war er ein mächtiger Parteigänger, endlich aber mußte er sich 1609 dem Könige Sigismund III unterwerfen. In den Grenzstreitigkeiten mit Opalinski, dem Großmarschall der Krone, sammelte er, auf die Verbote des Tribunals nicht achtend, ungarische Räuber und Uebersläufer und anderes mißliches Volk, bewohnte viele Häuser, überfiel die Stadt Łańcut, steckte sie in Brand, nahm Opalinski gefangen, hielt ihn in Łańcut im Haft und entließ ihn auf königlichen Befehl nur mit Wüsterstreben aus derselben. Um Bente zu machen, überfiel er die Besitzungen Anast Kurkin von Ostrog, Wujwodin von Dolynien. Als der königliche Einspruch und die Macht der Gesetze gegen dieses Verfahren ohnmächtig blieben, rüftete die Fürstin, von Opalinski unterstützt, in aller Eile mehrere Böhnelein zur Gegenwehr und überfiel seine Bande bei dem Dorfe Łarnawice, unweit Łańcut, einem Edelman im Kzesjower Kreise Galizien, am 14. August 1617, wo Stadnicki im blutigen Gefechte seinen Tod fand. Die übermüthigen Söhne des erschlagenen Landfriedensbrechers luden die Fürstin von Ostrog und ihren Verbündeten Opalinski vor das Tribunal von Lubek und klagten auf Todschlag ihres Vaters. Das Gericht verwarf die Klage; man brachte die Söhne ihre Sache vor den Reichstag des Jahres 1618, dieser aber bestärkte den Ausspruch des Tribunals, da er den Kampf des Erschlagenen als einen Raubzug ansah, und legte den Klägern ewiges Exil schuldig auf. Die beiden Kläger, später aus dem Vaterlande verbannt, erlitten schon in kurzer Zeit der Tod. Ein dritter Sohn, der jüngste, Stanislaus, verzarmte und verkaufte seine Besitzungen an Lubomirski, damaligen Rundschenk der Krone. Die Witwe Stanislaus Stadnicki's heirathete ein Jahr nach seinem Tode einen aus der Familie der Paniatowski. Eben dieser Stanislaus ist es auch, der in der Sage als „der Teufel von Łańcut“ fortlebt, mit welchem Beinamen ihn, seiner satanischen Wildheit wegen, das Volk seiner Zeit belegte — 16. Theophila S. (geb. zu Lubek 27. Br. d. 1782, gest. ebenda 4. Mai 1860). Tochter eines Joseph von Stadnicki und Katharina's, geborenen Gräfin Kraacka. Die herrliche Sage des vaterlichen Bräutigam

die nahe Verwandtschaft mit dem Erzbischof von Gnesen Jgnaz Krasiński, einem der hervorragendsten Voeten Polens [Vb. XIII, S. 133], und das Beispiel der Mutter, welche die Kunst des Malens in einer weit über den Eulianismus hinausgehenden Vollendung übte, blieben nicht ohne Einfluß auf die empfängliche, talentbegabte Mädchen, welche sich bald mit der heimischen Literatur zu vertraut machte und die Koryphäen derselben mit Begeisterung las. Als sie 16 Jahre alt war, übernahm sie nach dem 1799 erfolgten Tode ihrer Mutter die Leitung des väterlichen Hauses, bis sie sich im Jahre 1806 mit ihrem Vaters- und Eheliebessohn Grafen Krasiński vermählte und in Litzke häuslich niederließ. 60 Jahre, also beinahe ein halbes Jahrhundert, verlebte sie in der glücklichsten Ehe. Die literarischen Interessen ihres Vaterlandes verfolgte sie mit aufmerksamem Auge; sie war eine Freundin Marjant, gebornen Fürstin Szarloty Czajka, nachmaligen Herzogin von Württemberg. Sie führte einen Briefwechsel mit dem vornehmsten Persönlichkeiten ihrer Zeit, welcher unendlich reiches Material zur Zeitgeschichte enthält. Sie war eine Schönekin des Dichters Sienkiewicz [Vb. XXIII, S. 49] und ihrem Einflusse vornehmlich ist eine der schönsten, so nicht die schönste Dichtung Polens „Pieśń o słoni wesołych“, d. i. Das Lied von unserm Lande, zu verdanken. Auch kann sie mit dem Dichter in ihrem poetischen Verkehr. Die 77jährige Matrone hatte die bedeutendsten Epochen ihres Vaterlandes persönlich miterlebt, die napoleonischen Kriege, in welchen ihr Bruder Jgnaz im Jahre 1812 bei Smolensk den Heldentod fand, die Erhebung des Volkes im Jahre 1830, die neuerliche im Jahre 1846 und das Jahr 1848. Welche einen Schatz müssen die Erinnerungen derselben enthalten! (Czas, d. i. Die Zeit (Krakauer politisches Blatt) 1849, Nr. 112, im Grundriss: „Kroćki rys z przeszłości hr. z Zmigroda Stadnickich królowej Maciejowej Krasińskiej“, d. i. Kurzer Lebensabriß der Gräfin Throphila von Zmigroda-Stadnicki, vermählten Gräfin Krasiński) — 17 Victorin S., welcher im 17. Jahrhundert lebte, war Castellanus von Byzeczko und hat sich durch ein Heldengedicht, betitelt „Kozak“, d. i. Der Russe (Krakau 1670) bekannt gemacht. Er befaßt darin die Begebenheit der Wahl Sigismund III. zum Schweden) das Land brunnubte,

seht in dem übrigens von ästhetischem Standpunkte bedeutungslosen Gedichte seine eigene Familie insbesondere aber den oben erwähnten, unter dem Namen „der Teufel von Ładcut“ im Volksmunde lebenden Stanislaus S. [S. 80, Nr. 13]. (Juszyński (Hieronym. X. M.), Dykcyonaryj powstów polskich, d. i. Verikon polnischer Voeten (Krakau 1820, Joseph Matecki, 8.), Vb. II, S. 303.) — 18. Ueber einen Grafen Stadnicki brachten die Ritter im Jahre 1871, ohne Angabe seines Taufnamens und welcher Linie des Hauses er angehöre, folgende Nachrichten. Am 14. Jänner 1871 erthob sich im Comitatshaus zu Pesth ein Comitatshusjar. Derselbe kamme aus einer vornehmen polnischen Adelsfamilie, er war ein Graf Stadnicki. Sein Vater hatte im Jahre 1832 anlässlich des polnischen Freiheitskampfes auf eigene Kosten ein Regiment gestellt, in welchem sein älterer Bruder als Oberst diente. Dieser gereth in russische Gefangenschaft und wurde nach Sibirien geschleppt, wo er auch starb. Das Vermögen des Grafen wurde confiscirt und auch der Antheil des damals erst elfjährigen Sohnes, der an dem Aufstande gar nicht Theil genommen hatte, zurückgehalten. Der Sohn suchte sich nun zu einem Onkel nach Galizien, der seinen Vetter in eine Militär-Erziehungsanstalt brachte. Aus dieser trat der Graf in die kaiserliche Armee, wurde Officier, ging in der Revolution des Jahres 1848 als Honvéd-Mittmeister in die Armee der Aufrechter über, kämpfte in derselben gegen die Kaiserlichen und zeichnete sich in einem Gefechte gegen die Ungarn, in welchem die Ungarn den Sieg über dieselben und namentlich in Folge seines persönlichen Muthes erfochten, ganz besonders aus. Als im Jahre 1863 der Aufstand in Polen ausbrach, begab sich S. in sein Vaterland, um in den Reihen seiner Landsleute gegen die Russen zu kämpfen. In einem Gefechte gefangen, wurde er zu zwanzigjähriger Verbannung in Sibirien verurtheilt. In wunderbarer Weise gelang es ihm, aus Sibirien zu entkommen und nach zahllosen Leiden und Irrfahrten Pesth zu erreichen. Dort kam er bei dem Ministerium um eine Anstellung ein. Da aber alle seine Documente, mit denen er sich über seine Vergangenheit ausweisen konnte, verloren gegangen waren, konnte nicht so leicht eine Befreiung erfolgen und er nahm, um nicht Hungers zu sterben, einen Dienk als Postträger und trug Erde auf Schiffe und Steine

zum Bau. Endlich gelang es ihm durch die Güte eines der Vicegespanne des Westber Comitats provisorisch als Comitatsbuchzer ein Unterkommen zu finden. Da man aber in ihm alsbald den gebildeten Mann erkannte, er eine schöne Schrift schrieb und auch im deutschen Concept sich gewandt erwies, so wurde er bald im Fiscalamte als Amanuensis und als Schreiber verwendet. Doch ging ihm seine Lage im Hinblick auf seine Vergangenheit tief zu Herzen und um sich über seine Erinnerungen und geträumten Erwartungen hinwegzuhelfen, ergab er sich allmählig dem Trunke. Eines Tages (am 14. Jänner) trat er ruhig in die Wachtstube, setzte sich auf das Bett, zog eine Doppelpistole heraus und schoß sich mitten durch das Herz. Ohne einen Laut sank er todt nieder. (Breitner: Blatt. Von Gustav Petac (Wien 4^o) 1871, 17. Jänner.) — 19. Den Pseudonym *Stadnicki* hatte ein Galizianer, Namens *Julian Wilny*, angenommen, der im Aufstande der Polen des Jahres 1863 gekämpft. Er diente im Corps des Schmelidski und später in jenem Rembali's als Lieutenant. Seiner Thätigkeit im Dienste und Tapferkeit vor dem Feinde wegen wurde er Capitän. In einem Gefechte in den Wäldern von Gliniany bei dem Städchen Koski wurde er am 4. Mai 1864 von den Russen gefangen genommen. Vor ein Kriegsgericht gestellt, ergab es sich, daß sein wahrer Name *Wolp Krumann* sei. Sein Urtheil lautete auf Tod durch Erschießen und wurde dasselbe auch zu Rodom am 12. December 1864 vollzogen. (Pamiętna dla rodzin polskich... Zebrał i ułożył Zygmund Kolonna, d. i. Andenken für polnische Familien gesammelt und zusammengestellt von Eigmund Kolonna (Kraakau 1868, 8^o.) Bd. I, S. 122.)

Stadnicki, Anton Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Zmigrod in Galizien im Jahre 1836). Der älteste Sohn des ehemaligen Starosten von Ostrozow Franz von Stadnicki und Theresens von Węzyl. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, welche ihn frühzeitig mit Neigung für die Geschichte seines Vaterlandes und dem Drange zu eigenen Forschungen auf diesem Ge-

biete erfüllte. Er lebte auf seiner Besitzung Zmigrod im Jasloer Kreise, wo er bei seiner vorherrschenden Liebe für Literatur eine werthvolle Bibliothek vornehmlich reich an Werken zur Geschichte seines Vaterlandes gesammelt hatte und dieselbe zu eigenen Forschungen benützte. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „*Historja ludu żydowskiego w Europie jako wstęp do dziejów ludu tegoż na ziemi polskiej*“, d. i. Abriss einer Geschichte des jüdischen Volkes in Europa, als Einleitung zur Geschichte desselben im Lande Polen (Kraakau 1834); — „*Portrety i uwagi nad wiekiem XIV.*“, d. i. Betrachtungen über das 14. Jahrhundert (ebd. 1837); — „*Wspomnienie cnoty Anny z Arabów Siemiński-Jabłonowskiej*“, d. i. Erinnerung an die Tugenden der Frau Anna, geborenen Gräfin Siemiński-Jabłonowska (Lemberg 1828). Der Graf war Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Kraakau und in seinem Nachlasse fanden sich in Handschrift seine Denkwürdigkeiten, begonnen von dem Jahre 1775 und fortgeführt bis zum Jahre 1820. Die Liebe zu den Wissenschaften vererbte auf seine beiden Söhne *Alexander* und *Kasimir*, über welche die besonderen Lebensskizzen ausführlicheres enthalten.

Encyklopedia powszechna, d. i. Allgemeine Encyclopädie (Warschau 1866, 8. Orgelbrand, gr. 8^o.), Bd. XXIII, S. 141

Stadnicki, Kasimir Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien im Jahre 1809). Der jüngere Sohn des Grafen Anton [s. diese Seite] und ein Bruder *Alexanders* [s. d. S. 74]. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause genossen, bezog er die Hochschule in Wien, an welcher er die Rechtswissenschaften beendete. Der Graf

trat in den Staatsdienst, aus welchem er in der Eigenschaft eines galizischen Statthalterei-Rathes in den Ruhestand übertrat. Fortan lebte er ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten, theils auf seinen Gütern, theils in Lemberg, wo ihn Herausgeber dieses Lexikons um die Mitte der Vierziger-Jahre, bei des Grafen öfteren Besuchen des Bibliothekars Ritter von Stronáski, persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die Ergebnisse seiner historischen Forschungen hat Graf Kasimir in einigen in Fachkreisen sehr geschätzten historischen Arbeiten veröffentlicht. Die Titel derselben sind: „*Piasty, rys historyczny*“, d. i. Die Piasten, eine historische Studie (Paris 1842, 8°.); der Autor verbindet in dieser Schrift die Darstellung der politischen Geschichte Polens mit jener seiner kirchlichen Entwicklung, er zeichnet den Kampf der Kirche mit dem Volke unter den Piasten, die Entwicklung und Gestaltung der katholischen Kirche, wie das polnische Volk seiner Sendung gemäß Fußfaß nimmt auf die Belehrung der Nachbarvölker, namentlich der nördlichen Küstenbewohner. Das Alles ist aber nicht mit nackter Anführung trockener urkundlicher Daten, sondern in aus sorgfältigem Studium der geschichtlichen Quellen gewonnenen Ergebnissen in lebendiger und fesselnder Weise dargestellt. Nicht minderen Werth besitzt seine folgende Arbeit: „*Synowia Gedymina*“ d. i. Die Söhne Gedymins, zwei Theile (Lemberg 1849—1853), worin S. die ganze Geschichte dieses Geschlechts mit sorgfältiger Benützung lithauischer und russischer Quellen, zugleich aber auch die Verhältnisse einzelner russischer Gebietsheile im 11. Jahrhundert und die Beziehungen Königs Kasimir des Großen zu den Russen (Ruthenen) dar-

stellt. Seine übrigen Arbeiten beschränken sich zunächst auf Forschungen über seine eigene Familie und sind unter dem Titel: „*Rodowody domu Stadnickich od roku 1386 do 1861*“, d. i. Geschlechts-Register der Familie Stadnicki vom Jahre 1386 bis zum Jahre 1861 (Lemberg 1857—1861, Fol.) — und „*Komentarz do wstepu o rodzinie Stadnickich*“, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861) erschienen. In den Wirren des Jahres 1848, als nach den Ereignissen der Märztage auch in Lemberg die Verhältnisse aus Hand und Fuß gingen, und die Wahlfrage zur bevorstehenden Einberufung des galizischen Landtages in den Vordergrund trat, veröffentlichte der Graf, diese Frage behandelnd, die nachstehende Flugchrift: „*Projekt do tymczasego prawa wyborowego dla swolac sie majacego sgromadzenia narodowego Krolestwa Galicyi i Lodomerji*“ (Lemberg 1848, 4°.). Graf Kasimir ist seit 1853 k. k. Rämmerer, seit 1850 Ritter des Ordens der eisernen Krone 3. Classe; er ist ferner Mitglied der Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Galizien und Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau.

Bycharakt (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr 8°) Bd. II, S. 289 und 290.

Wappen. Quadrater Schild mit Herzschild. 1: in Roth ein silbernes Breitbeil mit goldenem Stiel (Topor); 2: quer getheilt, oben in Roth eine auf der Theilungslinie stehende aufwärts gerichtete silberne Weilspeige mit weit auseinander gebogenen Widerhaken, aus deren Hüfte der schwarze Federkranz eines heraldischen Adlers hervorgeht und sich in der unteren goldenen Hälfte des Feldes ausbreitet (Niasobia); 3: in Roth ein schreitendes, ungezäumtes und golden be-

webetes silbernes Koh mit schwarzem Treibgurt (Stary kos); 4: in Silber drei gekrümmte, schwarze Jagdhörner mit goldenen Beschlägen, Bügeln, einmal geschlungenen Umhangschürzen und Mundstücken, mit den letzteren nach Art eines Schächerkreuzes in der Mitte des Feldes zusammengestellt, so daß die Stürze des oberen rechts stehenden Hornes, die des oberen links stehenden nach der linken Seite und die des unteren Hornes wieder rechts hin gekehrt ist (Traby). Herzschild. In Koh ein in der Mitte plattweise stehender, oben nach rechts, unten nach links gekrümmter, jedoch den Schildesrand nicht berührender und oben links von einem kleinen goldenen Tazentkrenz ausstehend begleiteter silberner Fluß (Szroniawa, Stammwappen). Auf dem Schilde ruht die Sanktenskrone, auf welcher sich fünf gekrönte Turmhelme erheben. Die erste und zweite Helmkrone tragen ein einwärts gewendetes silbernes Kretzweil mit goldenem Stiel, das auf der unteren Spitze der etwas nach links geneigten Schneide steht (Stary kos und Topor). Auf der Krone des dritten Helmes steht, vorwärts gekehrt, ein silberner Löwe zwischen zwei rothen Büffelhörnern, von welchen jedes an der äußeren Seite mit vier untereinander stehenden goldenen Schellen verziert ist (Szroniawa). Aus der Krone des vierten Helmes wachsen vier Straußensehern, eine goldene, rothe, silberne und schwarze (Nisobla). Aus der Krone des fünften Helmes wachsen aber fünf Straußensehern, eine silberne, schwarze, goldene, schwarze und silberne (Traby). Die Helme des ersten, zweiten und dritten sind roth mit Silber, die des vierten sind roth mit Gold, links roth mit Silber und die des fünften schwarz mit Silber belegt. Schildhalter: Zwei natürliche Tiger Devise. Patriam vorua.

Staeger von Baldsburg, Eduard (k. k. General-Major, geb. zu Wien im Jahre 1809, gest. ebenda 6. März 1862). Am 6. Mai 1831, nach seinem Austritte aus dem Theresianum, trat S. als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Graf Szułai Nr. 60, wurde mit 1. August d. J. zum Unterlieutenant im Prinz Hohenzollern-Chevaulegers-

Regiment Nr. 2 und in eben demselben am 14. März 1838 zum Oberlieutenant befördert. Im Jahre 1838 wurde er in den General-Quartiermeisterstab übersezt, nachdem er schon früher als Brigade-Adjutant verwendet worden war. Während der Friedensperiode wurde er in den wissenschaftlichen Geschäftszweigen des Generalstabes vielfach verwendet. Bei dem Ausbruche der Revolution in Italien, im März des Jahres 1848, war Staeger als Hauptmann des Generalstabes beim zweiten Armeecorps in Verwendung und vom 4. April bis 28. Mai in Mantua, dem damaligen Festungs-Commandanten General der Cavallerie Grafen Gorkowski [Bd. V, S. 275] zugewiesen. Mantua blieb unter den ungünstigsten Umständen dem Kaiser erhalten, welcher glänzende Erfolg vor Allem der Energie Gorkowski's zuschreiben ist. Aber auch das unermüdlche Wirken seiner Organe für die Erhaltung jenes Bollwerkes ist anerkannt worden. Staeger erhielt für seine Leistungen in dieser Richtung den Orden der eisernen Krone 3. Classe. In seiner Schrift: „Mantua 1848. Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte“ hat er jene denkwürdige Episode aus der Geschichte der Revolution in Italien als Augenzeuge dargestellt. Vom 28. Mai bis 1. Juni stand Staeger in den Kämpfen bei Curtatone als Divisions-Generalstabs-Officier an der Seite des Feldmarschall-Lieutenants Felix Fürsten Schwarzenberg, wurde hierauf in das Hauptquartier der Armee commandirt und am 13. Juni zum Major und Adjutanten bei dem 1. Reserve-Corps ernannt, in welcher Eigenschaft er den Feldzug nach Mailand 1848 und jenen nach Novara 1849 mitmachte. Im August 1849 kam er wieder in den General-Quartier-

referat zurück, wurde aber schon im September 1850 der General-Adjutantur der zweiten Armee zur Dienstleistung zugetheilt; am 20. November zum Obersten und zweiten General-Adjutanten und bald darauf zum ersten General-Adjutanten dieser Armee ernannt. In dieser Stellung verblieb Staeger durch sechs Jahre und genoss das volle höchste Vertrauen des Marschalls Grafen Radezky. Als dieser vom Comando der Armee abtrat, erbat er sich von Seiner Majestät dem Kaiser die Begünstigung, Staeger an seiner Seite behalten zu dürfen, sowie dessen Beförderung zum General-Major. S. verblieb auch bei dem Feldmarschall bis zu dessen letzten Augenblicken. Mit dem Tode Radezky's trat Staeger in den Pensionsstand und nur im Jahre 1859 für kurze Zeit in Activität. Im März 1860 wurde er abermals angestellt und zwar dem General-Quartiermeisterstabe zur Bearbeitung des Feldreglements zugewiesen. Aber ein chronisches Lungenleiden warf ihn bald auf das Krankenlager und der Tod hinderte ihn, die ihm übertragene Arbeit zu vollenden. Staeger's Biograph schildert ihn in seiner Eigenhaft als General-Staffofficier bereits als eine feste Stütze seines Generals, ein Lob, wenn man die Erfordernisse eines tüchtigen General-Staffofficiers genau kennt, leicht ausgesprochen, aber ungemein schwer verdient.

Wiener Zeitung, 1862, Nr. 57, im Tagesbericht — Militär-Zeitung. Herausgegeben von S. Pirtenfeld (Wien, gr. 4°), Jahrg. 1862, S. 159. — Streifflenz (Salentia), Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°) III. Jahrg. (1862), Nr. III, S. 31.

Stählin, Karl Freiherr (Rechtsgelahrter, geb. zu Wien d. No-

vember 1808). Die Familie, welcher der Freiherr angehört, stammt aus Baiern, wo der Großvater desselben zu Remmingen ein Kaufmannsgeschäft besaß. Der Vater des Freiherrn, der sich gleichfalls dem Kaufmannsstande zugewendet, ließ sich in Wien nieder, wo er als Buchhalter bedienstet war. Der Sohn Karl machte seine Studien in Wien, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete und dieselbe an der Hochschule daselbst beendet hatte. Mit 22 Jahren, im Jahre 1830, trat er in die politische Sphäre, in den kaiserlichen Staatsdienst, wirkte mehrere Jahre als Bezirkshauptmann in Steiermark, wurde 1854 Kreisvorsteher in Graz und von dort im Jahre 1859 als Ministerialrath in das Ministerium des Innern berufen, wo er sich bald als einen der gebiegensten Arbeiter bethätigte. Im Jahre 1870 wurde S. Sectionschef im Ministerium, und als im Jahre 1876 in Oesterreich ein Verwaltungsgerichtshof neu ins Leben gerufen ward, S. als Präsident an die Spitze desselben gestellt. Im Reichsrathe hat S. von der Bank der Regierungsvertreter öfter in die Debatten einzugreifen und die Sache der Regierung mit Sachkenntniß zu vertreten Gelegenheit gehabt. In früherer Zeit war S. in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und in den österreichischen Organen für Rechtswissenschaft veröffentlichte er verschiedene Abhandlungen, und zwar in der Wagner'schen nachmals Kubler'schen „Oesterreichischen Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaften“: „Ueber Concurrenz einer schweren Polizei-Übertretung mit einer einfachen Übertretung“ [1839, Bd. I, S. 250]; ins Italienische übersezt in dem von Dr. E. Fortis herausgegebenen „Giornale di Giurisprudenza

„austriaca“ [Bd. I, S. 392]; — „Ueber die Compensation im Concursfalle“ [1840, Bd. I, S. 106], gleichfalls im vorbenannten Giornale ins Italienische übersetzt [Bd. II, S. 483]; — „Ob beim Verbrechen des Todtschlages ein Versuch möglich ist?“ [1840, Band II, S. 315]; — „Beitrag zum XII. Hauptstück des 1. Theiles des Strafgesetzbuches, von der Verfälschung der öffentlichen Creditspapiere“ [1843, Band II, S. 35]; — „Beitrag zur Auslegung des §. 178 lit. d) des Strafgesetzbuches 1. Theiles“ [1843, Bd. II, S. 316]; — „Ueber die Theilnahme am Verbrechen der Creditspapier- und Münz-Verfälschung, des Diebstahls, der Betrugtreue, des Raubes und über das besondere Verbrechen der Theilnehmung“ [1846, Bd. II, S. 444]; und in der von Dr. Wildner von Raithstein herausgegebenen Zeitschrift: „Der Jurist“: „Einige Worte über die Frage: Wann der Schuldner einen Vertrag ohne Zeitbestimmung für die Erfüllung — erfüllen, und wann er insbesondere bei Darlehen, deren Rückzahlung auf eine vorläufige Aufkündigung bedingt ist, seine Schuld abtragen darf?“ [Bd. VI, S. 116]. S. wurde für seine verdienstvolle Wirksamkeit im Staatsdienste von Seiner Majestät schon im Februar 1867 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet; im Jahre 1874 aber erhielt er den Orden der eisernen Krone 2. Klasse, worauf den Statuten gemäß seine Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand erfolgte.

Bremen-Blatt Von Gust. Helme (Blen, 4^o) 1876, Nr. 136.

Ein Heinrich August Stählin (geb. zu Brunn 6. October 1812, gest. ebd. 10 April 1881) beendete die Vorbereitungsstudien am l. l. evangelischen Gymnasium zu Teschen und die theologischen an der l. l.

protestantisch-theologischen Lehranstalt zu Wien. Die philosophische Doctorwürde erlangte er an der Universität in Olmütz, die theologische an der protestantischen Universität zu Königsberg. Dann wirkte er zehn Jahre als Geistlicher und Lehrer der Schule an der evangelischen Gemeinde in Brunn auf das verdienstlichste. Am 13. December 1843 ernannte ihn Seine Majestät der Kaiser nach abgelegter Concursprüfung zum Professor der Dogmatik und Symbolik an der l. l. protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien, welches Amt er Anfangs Februar 1846 antrat. Bald darauf wurde er als geistlicher Rath in das Consistorium W. G. berufen. In den Studienjahren 1852—1853 war er Decan, 1854—1855 Prodecan der Facultät. Mehrere seiner Predigten und Reden sind im Druck erschienen. Bei einem Besuche seiner Angehörigen im Frühling 1881 raffte den erst 49jährigen Priester der Tod dahin (Zaufraß (Michael), Kurze Nachrichten über die l. l. evangelisch-theologische Facultät in Wien (Wien 1871, Braumüller, 8^o), S. 14.

Stachlin, siehe auch: Stehlin.

Staffler, Johann Jacob (Topographischer Schriftsteller, geb. zu St. Leonhardt in Tirol am 8. December 1783, gest. zu Innsbruck am 6. December 1868). Sein Vater Magnus S. war Pfleger und Gerichtschreiber. Noch in jungen Jahren verlor Johann Jacob denselben durch den Tod und die Mutter übersiedelte nun mit sechs Kindern nach Meran, wo S. das Gymnasium beendete. Darauf bezog er die Universität in Innsbruck und hörte daselbst die Rechtswissenschaften, aus welchen er auch die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1805 trat er in den Staatsdienst und zwar zunächst in die Praxis bei dem Landesgerichte in Meran. Stufenweise vorrückend, wurde er 1810 Secretär bei dem Tiroler Gubernium, nach 33 Dienstjahren, im Jahre 1843. Gubernialrath und Kreishauptmann im Pustertal, aus welcher Stellung er in

in Ruhestand übertrat und darauf für zwei nach Innsbruck übersiedelte. Diese seiner Weise von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge abweichende Berentenslaufbahn gibt ihm kein Anrecht zur Aufnahme in dieses Werk, wohl aber seine außerdienstliche schriftstellerische Thätigkeit. Sein Hauptwerk, an dem er zwei Jahre gearbeitet, das in seiner Art einzig dasteht, und wovon nur etwa Böhmen und Mähren Ähnliches zusammen haben, betitelt sich: „Beschreibung Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen, in zwei Theilen. Mit einem vollständigen Kochbuch-Register“. (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.); I. Band: „Kreis Vorarlberg, Oberinntal und Binschoten, Unterinntal, Bippthal“, 14 Seiten Vorwort, 50 Seiten Einleitung, 74 Seiten Text; II. Band: „Kreis Lärntal und am Gfösch und der an der Gfösch“, 1137 Seiten Text; S. 1 bis 56: „Register der Ortschaften“; S. 57—76: „Register der Berge und Thäler“; S. 77—86: „Register über die Gewässer“; S. 87—95: „Register über die merkwürdigen Personen“, S. 96 und 97: „Berichtigungen“. Vom Register ist auch eine Separatausgabe erschienen. Mit vieler musterhaften Arbeit, in welcher ein staunenswerthes patriotisches Material mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis, gesichtet und trefflich geordnet ist, und welche durch die lebensfrische, geschmackvolle Darstellung sich weit über andere topographische Arbeiten erhebt, welche durch ihre trockene Darstellung nichts weiter als gewöhnliche Nachschlagbücher sind, hat sich S. selbst ein bleibendes und wahrhaftig das schönste Denkmal gesetzt. Noch ließ S. nur noch erscheinen: „Archäologisch-ethnographische Erzählungen“ (Innsbruck

1855) und als bereits 83jähriger Mann das Büchlein: „Eingekerkerte merkwürdige Ereignisse aus den Kriegen des Jahres 1866“ (Innsbruck 1866). Mehrere Jahre hindurch redigirte er das „Volksblatt für Tirol und Vorarlberg“, ein politisches Blatt mit vorherrschend religiösem Charakter. Noch gebührt S. das Verdienst, den tirolischen Invalidenfond gegründet und später wesentlich gefördert zu haben. Staffler war ein Tiroler von echtem Schrot und Korn, mit schwärmerischer Liebe hing er am Kaiserthume. Gegen sich selbst von größter Strenge, war er für Andere nur voll Theilnahme und Wohlwollen. Ein Charakter durch und durch edel und lebenswürdig. Seine Gattin, eine geborene Kopp, war ihm schon im Jahre 1853 im Tode vorausgegangen.

Volks- und Schäpen-Zeitung (Innsbruck, 4°.), 1868, Nr. 147. — *Recherches* (Sol.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich 1871, Leo Wöckel, gr 8°) Bd. II, S. 160.

Noch ist des gelehrten Franziskaners Pilarion Staffler (geb. zu Kastelruth, im Kreise an der Gfösch in Tirol, am 17. November 1736, Todesjahr unbekannt) zu gedenken. Pilarion war ein Bauernsohn, da er aber Lust und Talent zu Studien zeigte, gestatteten ihm die Eltern, sich denselben zu widmen. Nachdem Pilarion die philosophischen Studien in Innsbruck beendet, trat er im Jahre 1756 in den Franziskaner-Orden, in welchem er zu Freiburg im Breisgau die theologischen Fächer hörte. Nun wurde er als Rector mehrerer theologischer Fächer in verschiedenen Klöstern seines Ordens verwendet; auch lehrte er die hebräische Sprache, erwarb 1773 an der Innsbrucker Hochschule die theologische Doctorwürde und erhielt nun an derselben zugleich die Lehrlanzel der griechischen und hebräischen Sprache, im Jahre 1774 aber auch jene der Hermeneutik, während ihm im Kloster seines Ordens zu Innsbruck das Amt eines

angehörenden historischen Forscher, die Grafen Alexander [S. 74, Nr. 4], Anton [S. 82] und Kasiński [S. 82] vor Allen zu nennen sind. — Was die Privatleben der Familie betrifft, so begegnen wir unter den Frauen des Hauses nur Abkömmlingen aus den höchsten Familien des polnischen Noth, wie z. B. den Namen Jabłonowski, Kordecki, Potocki, Rutkiewicz, Trafiński, Wąszyński, Starzeński u. a. Was schließlich die Würdgrade des Hauses Stadnicki anbelangt, so besaßen sie die höchsten polnischen Nothwürde, wie aus den höchsten Aemtern erhellt, welche sie bekleideten seit unvorbenlichen Zeiten. Nachdem aber Galizien in den Besitz Oesterreichs übergegangen, so erlangte von jüngerer Linie Franz von Stadnicki (gest. 1790), Castellan von Węgry und zuletzt Senator-Castellan, von Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 3. Mai 1788 die Erhebung in den österreichischen Grafenstand. Von der älteren Linie aber wurden die vier Brüder Anton, Beliz Castellan von Lubaczów, Józef, Senator-Bojwode im Herzogthum Warschau, und Peter, Castellan von Romar, später Senator-Castellan, vom Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 12. December 1788 in den österreichischen Grafenstand erhoben. [Quellen. *Stadnicki (Kastelnik)*, Rodowody domu Stadnickich od roku 1268 do 1861, d. i. Geschlechterregister des Hauses Stadnicki vom Jahre 1268 bis 1861 (Lemberg 1857—1861, 80.). Leider war es mir nicht vergönnt, diese Arbeit zu benutzen, ebensowenig die folgende desselben Autors. *Komentarz do wstępu o rodziale Stadnickich*, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861). — *Paprocki (Bartosz)*, Herby rycerstwa polskiego. Wydanie Kazimierza Józefa Turawskiego, d. i. Wappen der polnischen Ritterschaft. Ausgabe des Paprockischen Adelsbuchs aus dem Jahre 1684 durch Kasiński Joseph Tucowski (Krales 1858, 4^{te}.) S. 201, 202, 203. — *Encyklopedia powszechna*, d. i. Allgemeine (polnische) Encyclopädie (Warschau 8. Orgelbrand, gr. 8^{te}.), Bd. XXIII, (1866), S. 229 u. f. — *Genealogisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser* (Gotha. Justus Perthes, 3^{te}.), 25 Jahrg. (1862), S. 249—252, u. 26. Jahrg. (1863), S. 250—256. — *Großes vollständiges* (genanntes *Biedler'sches*) *Universal-*

Lexikon (Halle und Leipzig, Johann G. Biedler, K. 80.) Bd. XXXIX, Sp. 767].

II. Einige hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Stadnicki. 1. *Adalbert* (Wojciech) Stadnicki, lebte im 13. und 14. Jahrhundert. Er war zur Zeit des Ablebens Wenzels, Königs von Böhmen und Polen, Wojwode von Krakau, und als Wladislaus Lokietz im Jahre 1305 zum dritten Mal den polnischen Königsthron bestieg, den er schon in den Jahren 1292 und 1296 eingenommen hatte, war es wesentlich Adalbert Stadnicki, der ihm dabei unterstützte. — 2. *Adam* (lebte im 16. Jahrhundert), war ein Bruder des Stanislaus, sogenannten „Zweifels von Radcut“ [S. 80 Nr. 15], Wojwode von Belzig und gab namentlich unter Stephan Báthory auf dem Zuge gegen Moskau Proben seiner persönlichen Tapferkeit, wie seiner tüchtigen Kenntnisse in der Kriegskunst. In den Kriegen, welche zu jener Zeit das Land aufregten, stand er zur Partei des Königs. Auf einem späteren Zuge gegen Moskau geriet er in seldtsche Gefangenschaft und erlag den Strapazen, die er während derselben zu erdulden gehabt. Von ihm rühret der bei den damaligen Parteilungen, welche das Land verwickelten und Verderben gegen Bruder in den Kampf trieben, an die Landstände gerichtete, auch dem betüchtigtigenswerthe Ausspruch: „Besser, einem Senator opfern, wenn dieser sich als Verräther an Vaterland und Krone erweist, als seines Uebermuthes wegen Bruderblut vergießen.“ — Ein anderer Bruder Adams und des „Zweifels von Radcut“ *Marek* von Stadnicki, war Castellan von Canol, ein vortrefflicher, um sein Vaterland verdienster polnischer Edelmann, welcher der vielfachen Verdienste wegen, die er sich um sein Land erworben, in den Landtagsacten der Jahre 1609, 1611 und 1616 ehrenvoll erwähnt wird. — 3. *Alexander Graf*. Siehe die besondere Biographie, Seite 74. — 4. *Alexander G.* (geb. 1820, gest. 1862), welchem Zweige der Familie angehörend, ist nicht bekannt, kämpfte in dem unglücklichen Aufstande der Polen des Jahres 1863, und im Gefechte bei Lgryl verwundet, erlag er seinen Wunden zu Jaleszany am 28. October 1863, n. H. bereits am 28. Juni d. J. [*Stadnicki (Hypol.)*, *Imionosyia pologich i straconyoh ohar powstania roku 1863 i 1864*, d. i. Namenliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 Gefallenen und

Koscian (Lemberg 1865, 8°) S. 70. —
 Pamiatka dla rodaka polskich... Zebrał
 i opisał Zygmunt Kolumba, D. i. Andrieu
 z princijskich Familien. Gesammelt und zu-
 sammengestellt von Sigm. Kolumba. (Kra-
 kau 1868, 8°), Band II, Seite 258] —
 1. **Kadros Peter S.** (geb. 1560, gest. in
 Krakau 19. October 1604). Die Inschrift
 über Desiderius, der sich in der (1630 ab-
 zehnten) Dominicanerkirche Krakau be-
 findet, bezeichnet ihn als einen aus Stadt
 aus hohem Stande Mann, als einen
 weisenden Bertheiliger des Dominicaner-
 Ordens, der, von einem Zuge nach Moskau
 kehrte, im Alter von 48 Jahren durch
 die Tod plöztlich hinarrast worden [Wur-
 tsch (Konstantin, Dr.), Die Kirchen der
 Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien
 1870, 8°), Seite 183, Marginal 351]. —
 2. **Anton Graf S.**, siehe die besondere
 Biographie S. 82. — 3. **Wojciech S.**, siehe
 zu Ende dieser Lebensskizzen unter S. 82,
 Nr. 19. — 4. **Kasimir Graf S.**, siehe die
 besondere Lebensskizze S. 82. — 5. **Janusz
 Graf S.** Das Andenken an den Grafen
 Janusz, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach
 ein Sohn Anton's von Stadnicki, des
 Enkels der jüngeren Linie, und der Ehe-
 frau Gräfin Potocka ist, hat sich durch
 die von ihm gemachte Stiftung erhalten.
 Er war ein admtlich ein Stiftungscapital
 von 3000 fl. in verschiedenen Staatsobli-
 gationen, zu dem Zwecke, daß jährlich, wenn
 möglich adeliche invalide Krieger vom Feld-
 wege und Wachtmeister abwärts, welche
 solchlicher Abkunft sind, jährlich mit 60 fl.
 ihren Wäbr. lebenslänglich zu erhalten
 sei. Das Vorschlagsrecht steht dem Landes-
 Oberkommando zu Lemberg, das Ver-
 leihungsrecht dem jeweiligen Statthalter des
 Landes in der Gegend Krakau zu. [Mi-
 litär-Gewalt und des österr. Reichs
 Kriegswesen (Wien, Staatsdruckerei, 8°)
 Jahrz. 1863, S. 798, Nr. 186]. — 6. **Jacob
 Graf S.** (geb. 1231), mit dem Beinamen
 Gajanka, ein Sohn des Krakauer Boj-
 woden Halbert [S. 70, Nr. 1], vor
 Gajanka von Gajank und zuletzt Castellan
 von Zarnów. In einem blutigen Gefechte
 mit den Schwertkämpfern, das bei dem Dorfe
 Gajanka stattgefunden, fand Jacob auf
 dem Schlachtfeld ein Ritterliches Ende —
 7. **Johann S.** (gest. 16. December 1766),
 ein Sohn Joseph's S., Castellans von
 Krakau, und einer geborenen Malowicka,

Tochter des Starosten von Zrembomla. Jo-
 seph war ursprünglich Bannerträger von
 Cracow und dreimal verheiratet. Mit
 der ersten Frau, einer geborenen Wiszanka,
 Tochter des Unterstaatsraths von Luck, hatte
 er eine Tochter, die jung starb; die Ehe mit
 seiner zweiten Frau, deren Name nicht ge-
 nannt erscheint, war kinderlos, seine dritte
 Frau, eine geborene Dydzińska, gebat ihm
 zwei Söhne, Michael und Johann. Nach-
 dem auch die dritte Frau gestorben, trat er
 in den geistlichen Stand, für den er von
 früher Jugend Neigung gehabt. Er wurde
 Caplan, 1730 Domherr in Krakau und
 Goadjutor des Domherrn Andreas Potocki,
 und im Jahre 1739 übernahm er die ihm
 von dem Bischof Cajetan Kostyl verliehene
 Kanonie des verstorbenen Domherrn Jacob
 Pruski. König August Poniatowski
 ernannte ihn im December 1764 zum Dom-
 dechant. Zweimal entsandte ihn das Kra-
 kauer Domcapitel als Deputirten zum könig-
 lichen Tribunal, das erste Mal im J. 1760,
 das andre Mal im Jahre 1766, in welchem
 ihn während seiner Amtszeit der Kaiser
 erließ. Der König hatte die Absicht, ihn
 zum Primas zu ernennen. Wie Sgrowski
 berichtet, wäre Johann in seiner Jugend
 in der Türkei gewesen und hätte sich dort
 sechs Jahre aufgehalten. Über Wahr-
 scheinlichkeit nach ist es der nämliche Stadnicki,
 dessen Hammer in seiner Geschichte des
 osmanischen Reiches gedacht, und von dem
 er berichtet, daß er, ganz im Geiste türkischer
 Auffassung des Völkerrichts, als Gesandter
 August's III. von Polen edet zu-
 lassen, als sein Heer als König
 anerkannt worden war. [Lytowski
 (Ludwik), Katalog biskupów, protaków i
 kanoników krakowakich, d. i. Verzeichniß
 der Krakauer Bischöfe, Vorkäten und Dom-
 herren (Krakau 1652, 8°) Bd. IV, S. 77.
 — Hammer (Joseph von), Geschichte des
 osmanischen Reiches (Wien 1826, Fortleben,
 8°), zweite verbesserte, Auflage, Bd. IV,
 S. 531] — 8. **Martin**, siehe oben unter
 Adam [Seite 70, Nr. 2, im Texte]. —
 9. **Michael S.** (geb. im Brzemyńster Kreis
 Galizien im Jahre 1737, gest. zu Warschau
 im Jahre 1780), ein Sohn Joseph's, Ca-
 stellans von Belz. Michael trat in den
 Orden der frommen Schulen, welcher in
 jener Zeit in Polen wegen der Gleichsamkeit
 seiner Ordensmitglieder in hohem Ansehen
 stand. Seine Studien beschränkte er im Con-

viete zu Warschau, später in Rom. Nun wurde er Professor der Redekunst und Rector der Schule in Warschau. Im J. 1761 zum Rector seines Collegiums in Warschau ernannt, ließ er dasselbe auf seine Kosten verschönern. Er war ein tüchtiger Kenner der vaterländischen Geschichte und der lateinischen Sprache. Auf Befehl des Königs Stanislaus August übernahm er die Fortsetzung der polnischen Chronik von Kromer in lateinischer Sprache, und war in seiner Arbeit bereits weit vorgeschritten, als ihn mitten in derselben, im Alter von 67 Jahren, der Tod dahintrug. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „Oratio de natura et arte diligentior ad omnem in litteris scientisque profectam adhibenda“ (Warschau 1760, 4^o.); — „Oratio de laudibus S. Thomae Aquinatis“ (ibid. 1761); — „Mowa na pogrzebie Jana Klementa Branickiego“, d. i. Rede bei der Bestattung des Johann Klement Branicki (Kraakau 1771, 4^o.). — 14. Peter Stadnicki war Castellan von Bojnica. Die Krakauer Marienkirche litt durch die schwere Bleibedachung großen Schaden. Nicht nur wurden durch die Schwere des Bleies das auf die Maueru drückte diese schadhast, sondern es mußten auch, wegen des raschen Verderbens des Metalls immer wieder kostspielige Verbesserungen vorgenommen werden. Peter Stadnicki, ein frommer Edelmann, beschloß nun, diesem Uebelstande für die Zukunft abzuhelfen; er ließ auf seine Kosten die unzumuthige Bleibedachung entfernen und durch die kostspieligere, aber dauerhaftere und das Gebäude besser schützende Kupferne ersetzen (Wurzbach (Konstantin Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1838, 8^o.), S. 114, Marginal 278.) — 15. Stanislaus (gest. 14. August 1617), Herr auf Łańcut, Starost von Bygwalt, ein berühmter polnischer Parteigänger der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Schon unter Sigismund August hatte er sich durch seinen Heldennuth in Island, dann bei Kollau, in den Kämpfen gegen die Türken und unter Stephan Bathory bei der Belagerung von Danzig rühmlich hervorgethan. Ein erbitterter Gegner Johann Zamojski's, stand er zur Partei des Erzherzogs Maximilian gegen den von Zamojski patronisirten schwedischen Sigismund Bei Ditschin (23. November 1588) führte er seine Schwärmen gegen jene des

Gegners, wurde aber geschlagen und konnte nur durch die Flucht sich retten. In der Hedryndomskischen Fehde war er ein mächtiger Parteigänger, endlich aber mußte er sich 1608 dem Könige Sigismund III. unterwerfen. In den Grenzstreitigkeiten mit Dyalinsk, dem Großmarschall der Krone, sammelte er, auf die Verbote des Tribunals nicht achtend, ungarische Räubru und Uebersläufer und anderes müßiges Volk, bewaffnete diese Haufen, überfiel die Stadt Łańcut, setzte sie in Brand, nahm Dyalinsk gefangen, hielt ihn in Łańcut in Haft und entließ ihn auf königlichen Befehl nur mit Wiberkreben aus derselben. Um Beute zu machen, überfiel er die Besitzungen Anna's Fürstin von Dkrog, Wojwodin von Wolhynien. Als der königliche Einspruch und die Macht der Gesetze gegen dieses Verfahren ohnmächtig blieben, rüstete die Fürstin, von Dyalinsk unterstützt, in aller Eile mehrere Bähnlein zur Gegenwehr und überfiel seine Hande bei dem Dorfe Larnawiec, nördweit Łańcut, einem Städtchen im Herzogthum Krise Galtzens, am 14. August 1617, wo Stadnicki im blutigen Gefechte seinen Tod fand. Die übermüthigen Eöhne des erschlagenen Landfriedbrechers luden die Fürstin von Dkrog und ihren Verbündeten Dyalinsk vor das Tribunal von Lubels und klagten auf Todschlag ihres Vaters. Das Gericht verwarf die Klage; nun brachten die Eöhne ihre Sache vor den Reichstag des Jahres 1618, dieser aber bestätigte den Ausspruch des Tribunals, da er den Kampf des Erschlagenen als einen Raubzug ansah, und legte den Klägern ewiges Eidschwören auf. Die beiden Kläger, später auf dem Vaterlande verbannt, erlitten schon in kurzer Zeit der Tod. Ein dritter Sohn, der jüngste, Stanislaus, verarmte und verkaufte seine Besitzungen an Lubomirski, damaligen Rundschenk der Krone. Die Witwe Stanislaus Stadnicki's heirathete ein Jahr nach seinem Tode einen aus der Familie der Bentatowski. Von dieser Stanislaus ist es auch, der in der Sage als „der Teufel von Łańcut“ fortlebt, mit welchem Beinamen ihn, fernere satanischen Willkür wegen, das Volk seiner Zeit belegte — 16. Theophila S. (geb. zu Lubec 27. April 1783, gest. ebenda 4. Mai 1860). Tochter eines Joseph von Stadnicki und Katharina's, geborenen Gräfin Krasielska. Die herrliche Sage des vaterlichen Besitzes

die nahe Verwandtschaft mit dem Erzbischofe von Gnesen Janusz Krasiński, einem der hervorragendsten Vorkämpfer Polens (Vd. XIII, S. 123), und das Beispiel der Mutter, welche die Kunst des Malens in einer weit über den Talentreichtum hinausgehenden Vollendung über, blieben nicht ohne Einfluss auf das empfängliche, talentbegabte Mädchen, welches sich bald mit der heimischen Literatur vertraut machte und die Koryphäen derselben mit Begeisterung las. Als sie 16 Jahre alt war, übernahm sie nach dem 1779 erfolgten Tode ihrer Mutter die Leitung des väterlichen Hauses, bis sie sich im Jahre 1796 mit ihrem Vater- und Epizeigensohnen Johann Grafen Broński vermählte und im Jahre häuslich starb. 40 Jahre, also nahezu ein halbes Jahrhundert, verlebte sie in der glücklichsten Ehe. Die literarischen Interessen ihres Vaterlandes verfolgte sie mit aufmerksamem Auge; sie war eine Freundin Martens, geborenen Fürstin Czartorzyńska, nachmaligen Herzogin von Württemberg. Sie führte einen Briefwechsel mit den vornehmtesten Persönlichkeiten ihrer Zeit, welche unerschöpflich reiches Material zur Festsetzung enthält. Sie war eine Schönerin des Dichters Wincenty Pol (Vd. XXIII, S. 49) und ihrem Einflusse vornehmlich ist nur der schönste, wo nicht die schönste Dichtung Pol's. „Piosn o ziemi naszej“, d. i. Das Lied von unserem Lande, zu verdanken. Auch stand sie mit dem Dichter in freundschaftlichem Verkehr. Die 77jährige Matrone hatte die denkwürdigsten Thaten ihres Vaterlandes persönlich miterlebt, die napoleonischen Kriege, zu welchen ihr Bruder Janusz im Jahre 1812 bei Smolensk den Heldentod fand, die Erhebung des Volkes im Jahre 1830 die neuerliche im Jahre 1846 und das Jahr 1848. Welche einen Schlag müssen die Erzählungen derselben enthalten! (Cz. 2., d. i. Die Zeit (Krausener politisches Blatt) 1866, Nr. 112, im Feuilleton: „Krótki rys 19. Towali z hr. ze Zmigroda Stadnickich Wąbrzy Maciejowej Krasińskiej“, d. i. Kurzer Lebenslauf der Gräfin Theophila von Zmigrod-Stadnicki, vermählten Gräfin Krasińska.) — 17 Victorin S., welcher im 17. Jahrhundert lebte, war Graf von Orjemiński und hat sich durch ein Heldengedicht, betitelt „Kobacz“, d. i. Der Wutruke (Krausener 1870) bekannt gemacht. Er besingt darin die Bedrängnis des Königssohns Sigmund III. von Schweden das Land beunruhigte.

freizet in dem übrigens von ästhetischem Standpunkte bedeutungslosen Gedichte seine eigene Familie, insbesondere aber den oben erwähnten, unter dem Namen „der Teufel von Lubiat“ im Volksmunde lebenden Stanisław S. (S. 20, Nr. 13). [Jussupski (Hieronym. X. M.), Dykcyonars poetów polskich, d. i. Verikon polnischer Dichter (Krausener 1820, Joseph Matecki, 2^o), Bd. II, S. 203] — 18. Ueber einen Grafen Stadnicki brachten die Klätter im Jahre 1871, ohne Angabe seines Taufnamens und welcher Linie des Hauses er angehöre, folgende Nachrichten. Am 14. Jänner 1871 erichol sich im Comitatsbause zu Belsk ein Comitatsdeputat. Derselbe kamme aus einer vornehmen polnischen Adelsfamilie, er war ein Graf Stadnicki. Sein Vater hatte im Jahre 1832 anlässlich des polnischen Freiheitskampfes auf eigene Kosten ein Regiment gestellt, in welchem sein älterer Bruder als Oberst diente. Dieser geriet in russische Gefangenschaft und wurde nach Sibirien geschleppt, wo er auch starb. Das Vermögen des Grafen wurde confiscirt und auch der Theil des damals erst einjährigigen Sohnes, der an dem Aufstande gar nicht Theil genommen hatte, zurückgehalten. Der Sohn suchte sich nun zu einem Onkel nach Galizien, der seinen Kessen in eine Militär-Versicherungskasse brachte. Aus dieser trat der Graf in die kaiserliche Armee, wurde Officier, ging in der Revolution des Jahres 1848 als Honvéd-Mitglied in die Armer der Auführer über, kämpfte in derselben gegen die Kaiserlichen und zeichnete sich in einem Gefechte gegen die Kaiser, in welchem die Ungarn den Sieg über dieselben und namentlich in Folge seines persönlichen Muthes erfochten, ganz besonders aus. Als im Jahre 1862 der Aufstand in Polen ausbrach, ergab sich S. in sein Vaterland, um in den Reihen seiner Landsleute gegen die Russen zu kämpfen. In einem Gefechte gefangen, wurde er zu zwanzigjähriger Verbannung in Sibirien verurtheilt. In wunderbarer Weise gelang es ihm, aus Sibirien zu entkommen und nach zahllosen Leiden und Irrfahrten Belsk zu erreichen. Dort kam er bei dem Ministerium um eine Anstellung ein. Da aber alle seine Documente, mit denen er sich über seine Vergangenheit ausweisen konnte, verloren gegangen waren, konnte nicht so leicht eine Verfügung erfolgen und er nahm, um nicht hungers zu sterben, einen Dienst als Postträger und trug Säcke auf Schiffe und Sterne

zum Bau. Endlich gelang es ihm durch die Güte eines der Vicegespanne des Westher Comitats provisorisch als Comitatsbusjar ein Unterkommen zu finden. Da man aber in ihm alsbald den gebildeten Mann erkannte, er eine schöne Schrift schrieb und auch im deutschen Concept sich gewandt erwieß, so wurde er bald im Fiskalamte als Amanuensis und als Schreiber verwendet. Doch ging ihm seine Lage im Hinblick auf seine Vergangenheit tief zu Herzen und um sich über seine Erinnerungen und geträumten Erwartungen hinwegzuhelfen, ergab er sich allmählig dem Trunke. Eines Tages (am 14. Jänner) trat er ruhig in die Wachtstube, setzte sich auf das Bett, zog eine Doppelpistole heraus und schloß sich mitten durch das Herz. Ohne einen Laut sank er todt nieder. (Freymon-Blatt. Von Gustav Heine (Wien 4^o) 1871, 17. Jänner.) — 19. Den Verdammten **Stadnicki** hatte ein Galizianer, Namens **Julian Bilan**, angenommen, der im Aufstande der Polen des Jahres 1863 gekämpft. Er diente im Corps des **Schmelikski** und später in jenem **Kembail's** als Lieutenant. Seiner Tüchtigkeit im Dienste und Tapferkeit vor dem Feinde wegen wurde er Capitän. In einem Gefechte in den Wäldern von **Stiniang** bei dem Städtchen **Kozki** wurde er am 4. Mai 1864 von den Russen gefangen genommen. Vor ein Kriegsgericht gestellt, ergab es sich, daß sein wahrer Name **Nikolaj Kemmann** sei. Sein Urtheil lautete auf Tod durch Erschießen und wurde dasselbe auch zu **Koborn** am 12. December 1864 vollzogen. [*Pamiętnik dla rodaka polskiego... Zebrał i ułożył Zygmund Kotłuma, d. i. Andenken für polnische Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Zygmund Kotłuma (Kraakau 1868, 8^o.)* Bv. I, S. 123.]

Stadnicki, Anton Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu **Smigrod** in Galizien im Jahre 1836). Der älteste Sohn des ehemaligen Starosten von **Dzrzewow Franz von Stadnicki** und **Therese's von Węzyl**. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, welche ihn frühzeitig mit Neigung für die Geschichte seines Vaterlandes und dem Drange zu eigenen Forschungen auf diesem Ge-

biere erfüllte. Er lebte auf seiner Besitzung **Smigrod** im **Jasloer Kreise**, wo er bei seiner vorherrschenden Liebe für Literatur eine werthvolle Bibliothek vornehmlich reich an Werken zur Geschichte seines Vaterlandes gesammelt hatte und dieselbe zu eigenen Forschungen benützte. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „*Byś history ludu żydowskiego w Europie jak wstęp do dziejów ludu tegoż na ziemi polskiej*“, d. i. Abriss einer Geschichte des jüdischen Volkes in Europa, als Einleitung zur Geschichte desselben im Lande Polen (Kraakau 1834); — „*Postrzeżenia nad wiekiem XIV.*“, d. i. Betrachtungen über das 14. Jahrhundert (ebd. 1837); — „*Wspomnienie cnoty Anny z Arabów Siemiński-Jabłonowski*“, d. i. Erinnerung an die Tugenden der Frau **Anna**, geborenen Gräfin **Siemiński-Jabłonowska** (Lemberg 1828). Der Graf war Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Kraakau und in seinem Nachlasse fanden sich in Handschrift seine Denkwürdigkeiten, begonnen von dem Jahre 1775 und fortgeführt bis zum Jahre 1820. Die Liebe zu den Wissenschaften vererbte auf seine beiden Söhne **Alexander** und **Kasimir**, über welche die besonderen Lebensskizzen Ausführlicheres enthalten.

Encyklopedia powszechna, d. i. Allgemeine Encyclopädie (Warschau 1866, 5. Orgelbrand, gr. 8^o.), Bv. XXIII, S. 241.

Stadnicki, Kasimir Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien im Jahre 1809). Der jüngere Sohn des Grafen **Anton** [s. diese Seite] und ein Bruder **Alexander's** [s. d. S. 74]. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause genossen, bezog er die Hochschule in Wien, an welcher er die Rechtswissenschaften beendete. Der Graf

rat in den Staatsdienst, aus welchem er in der Eigenschaft eines galizischen Statthalterei-Rathes in den Ruhestand übertrat. Fortan lebte er ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten, theils auf seinen Gütern, theils in Lemberg, wo ihn Herausgeber dieses Lexikons um die Mitte der Vierziger-Jahre, bei des Grafen öfteren Besuchen des Bibliothekars Ritter von Strómski, persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die Ergebnisse seiner historischen Forschungen hat Graf Rafimír in einigen in Fachkreisen sehr geschätzten historischen Arbeiten veröffentlicht. Die Titel derselben sind: „*Piasty, rys historyczny*“, d. i. Die Piasten, eine historische Studie (Wars 1842, 8°.); der Autor verbindet in dieser Schrift die Darstellung der polnischen Geschichte Polens mit jener seiner kirklichen Entwicklung, er zeichnet den Kampf der Kirche mit dem Volke unter den Piasten, die Entwicklung und Gestaltung der katholischen Kirche, wie das polnische Volk seiner Sendung gemäß Fuß nimmt auf die Belehrung der Nachbarvölker, namentlich der nördlichen Küstenbewohner. Das Alles ist aber nicht mit nackter Anführung trockener unzulänglicher Daten, sondern in aus sorgfältigem Studium der geschichtlichen Quellen gewonnenen Ergebnissen in leichtvoller und fesselnder Weise dargestellt. Nicht minderen Werth besitzt seine folgende Arbeit: „*Synowia Gedymina*“ d. i. Die Söhne Gedymins, zwei Theile (Lemberg 1849—1853), worin S. die ganze Geschichte dieses Geschlechts mit sorgfältiger Benutzung lithauischer und russischer Quellen, zugleich aber auch die Verhältnisse einzelner russischer Gebietstheile im 11. Jahrhundert und die Beziehungen Königs Rafimír des Großen zu den Russen (Ruthenen) dar-

stellt. Seine übrigen Arbeiten beschränken sich zunächst auf Forschungen über seine eigene Familie und sind unter dem Titel: „*Rodowody domu Stadnickich od roku 1386 do 1861*“, d. i. Geschlechts-Register der Familie Stadnicki vom Jahre 1386 bis zum Jahre 1861 (Lemberg 1857—1861, Fol.) — und „*Komentarz do wstępu o rodzinie Stadnickich*“, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861) erschienen. In den Wirren des Jahres 1848, als nach den Ereignissen der Märztag auch in Lemberg die Verhältnisse aus Rand und Band gingen, und die Wahlfrage zur bevorstehenden Einberufung des galizischen Landtages in den Vordergrund trat, veröffentlichte der Graf, diese Frage behandelnd, die nachstehende Flugchrift: „*Projekt do tymczasowego prawa wybornego dla zwołać się mającego zgromadzenia narodowego Królestwa Galicyi i Lodomerji*“ (Lemberg 1848, 4°.). Graf Rafimír ist seit 1855 k. k. Rämmerer, seit 1850 Ritter des Ordens der eisernen Krone 3. Klasse; er ist ferner Mitglied der Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Galizien und Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau.

Bycharakt (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundrisse (Krakau 1868, Himmelsblau, gr 8°) Bd. II, S. 289 und 290.

Wappen. Quadrater Schild mit Herzschilde. 1: in Roth ein silbernes Breitbein mit goldenem Stiel (Topor); 2: quer getheilt, oben in Roth eine auf der Theilungslinie stehende aufwärts gerichtete silberne Pfeilspitze mit weit auseinander gebogenen Wiberhaken, aus deren Hälse der schwarze Federstamm eines bezahnten Adlers hervorgeht und sich in der untern goldenen Hälfte des Feldes ausbreitet (Niszczyca); 3: in Roth ein schreitendes, ungehäumtes und goldenes

wehrtes silbernes Ross mit schwarzem Leibgurt (Stary kon); 4: in Silber drei gekrümmte, schwarze Jagdhörner mit goldenen Beschlügen, Bügeln, einmal gekrümmten Umhangschürzen und Mundstücken, mit den letzteren nach Art eines Schächerkreuzes in der Mitte des Risses zusammengestellt, so daß die Stürze des oberen rechts stehenden Hornes, die des oberen links stehenden nach der linken Seite und die des unteren Hornes wieder rechts hin gekehrt ist (Traby). Herzschilde. In Roth ein in der Mitte pfahlweise stehender, oben nach rechts, unten nach links gekrümmter, jedoch den Schildesrand nicht berührender und oben links von einem kleinen goldenen Lagenkreuz anstoßend begleiteter silberner Fluß (Szenalawa, Stammwappen). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich fünf gekrümmte Turnierhelme erheben. Die erste und zweite Helmkrone tragen ein einwärts gewendetes silbernes Breuteil mit goldenem Stiel, das auf der unteren Spitze der etwas nach links geneigten Schneide steht (Stary kon und Topor). Auf der Krone des dritten Helmes steht, vorwärts gekehrt, ein silberner Löwe zwischen zwei rothen Büffelhörnern, von welchen jedes an der äußeren Seite mit vier untereinander stehenden goldenen Schellen verziert ist (Braunlawa). Aus der Krone des vierten Helmes wachen vier Straußenebern, eine goldene, rothe, silberne und schwarze (Nissobla). Aus der Krone des fünften Helmes wachen aber fünf Straußenebern, eine silberne, schwarze, goldene, schwarze und silberne (Traby). Die Helme des 1. Jene des ersten, zweiten und dritten sind roth mit Silber, die des vierten blau rechts roth mit Gold, links roth mit Silber und die des fünften schwarz mit Silber belegt. Schildhalter: Zwei natürliche Tiger Devise. Patriam versus.

Staeger von Baldsburg, Eduard (k. k. General-Major, geb. zu Wien im Jahre 1809, gest. ebenda 6. März 1862). Am 6. Mai 1831, nach seinem Austritte aus dem Theresianum, trat S. als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Graf Gyulai Nr. 60, wurde mit 1. August d. J. zum Unterlieutenant im Prinz Hohenzollern-Chevaulegers-

Regiment Nr. 2 und in eben demselben am 14. März 1838 zum Oberlieutenant befördert. Im Jahre 1838 wurde er in den General-Quartiermeisterstab überfetzt, nachdem er schon früher als Brigade-Adjutant verwendet worden war. Während der Friedensperiode wurde er in den wissenschaftlichen Geschäftszweigen des Generalstabes vielfach verwendet. Bei dem Ausbruche der Revolution in Italien, im März des Jahres 1848, war Staeger als Hauptmann des Generalstabes beim zweiten Armeecorps in Verwendung und vom 4. April bis 28. Mai in Mantua, dem damaligen Festungs-Commandanten General der Cavallerie Grafen Gorzkowski [Ab. V, S. 275] zugewiesen. Mantua blieb unter den ungünstigsten Umständen dem Kaiser erhalten, welcher glänzende Erfolg vor Allem der Energie Gorzkowski's zuzuschreiben ist. Aber auch das unermüdlche Wirken seiner Organe für die Erhaltung jenes Bollwerkes ist anerkannt worden. Staeger erhielt für seine Leistungen in dieser Richtung den Orden der eisernen Krone 3. Classe. In seiner Schrift: „Mantua 1848. Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte“ hat er jene denkwürdige Episode aus der Geschichte der Revolution in Italien als Augenzeuge dargestellt. Vom 28. Mai bis 1. Juni stand Staeger in den Kämpfen bei Curtatone als Divisions-Generalstabs-Officier an der Seite des Feldmarschall-Lieutenants Felix Fürsten Schwarzenberg, wurde hierauf in das Hauptquartier der Armee commandirt und am 13. Juni zum Major und Adjutanten bei dem 1. Reserve-Corps ernannt, in welcher Eigenschaft er den Feldzug nach Mailand 1848 und jenen nach Novara 1849 mitmachte. Im August 1849 kam er wieder in den General-Quartier-

weiserthab zurück, wurde aber schon im September 1850 der General-Adjutantur der zweiten Armee zur Dienstleistung zugetheilt; am 20. November zum Obersten und zweiten General-Adjutanten und bald darauf zum ersten General-Adjutanten dieser Armee ernannt. In dieser Stellung verblieb Staeger durch sechs Jahre und genoss das volle öffentliche Vertrauen des Marschalls Grafen Radetzky. Als dieser vom Commando der Armee abtrat, erbat er sich von Seiner Majestät dem Kaiser die Begünstigung, Staeger an seiner Seite behalten zu dürfen, sowie dessen Beförderung zum General-Major. S. verblieb auch bei dem Feldmarschall bis zu dessen letzten Augenblicken. Mit dem Tode Radetzky's trat Staeger in den Pensionsstand und nur im Jahre 1859 für kurze Zeit in Activität. Im März 1860 wurde er abermals angestellt und zwar dem General-Quartiermeisterstabe zur Bearbeitung des Feldreglements zugewiesen. Aber ein chronisches Lungenleiden warf ihn bald auf das Krankenlager und der Tod hinderte ihn, die ihm übertragenen Arbeit zu vollenden. Staeger's Biograph schildert ihn in seiner Eigenschaft als General-Staffofficier stets als eine feste Stütze seines Generals, ein Lob, wenn man die Erfordernisse eines tüchtigen General-Staffofficiers genau kennt, leicht ausgesprochen, aber ungemein schwer verdient.

Brauer Zeitung, 1862, Nr. 57, im Tagesbericht — Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4^o), Jahrg. 1862, S. 159. — *Streffleur* (Solentum), Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8^o) III. Jahrg. (1862), Nr. III, S. 21.

Stählin, Karl Freiherr (Rechtsgelehrter, geb. zu Wien d. No-

vember 1808). Die Familie, welcher der Freiherr angehört, stammt aus Baiern, wo der Großvater desselben zu Remmingen ein Kaufmannsgeschäft besaß. Der Vater des Freiherrn, der sich gleichfalls dem Kaufmannsstande zugewendet, ließ sich in Wien nieder, wo er als Buchhalter bedienstet war. Der Sohn Karl machte seine Studien in Wien, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete und dieselbe an der Hochschule daselbst beendet hatte. Mit 22 Jahren, im Jahre 1830, trat er in die politische Sphäre, in den kaiserlichen Staatsdienst, wirkte mehrere Jahre als Bezirkshauptmann in Steiermark, wurde 1854 Kreisvorsteher in Graz und von dort im Jahre 1859 als Ministerialrath in das Ministerium des Innern berufen, wo er sich bald als einen der gediegensten Arbeiter bethätigte. Im Jahre 1870 wurde S. Sectionschef im Ministerium, und als im Jahre 1876 in Oesterreich ein Verwaltungs Gerichtshof neu ins Leben gerufen ward, S. als Präsident an die Spitze desselben gestellt. Im Reichsrathe hat S. von der Bank der Regierungsvertreter öfter in die Debatten einzugreifen und die Sache der Regierung mit Sachkenntniß zu vertreten Gelegenheit gehabt. In früherer Zeit war S. in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und in den österreichischen Organen für Rechtswissenschaft veröffentlichte er verschiedene Abhandlungen, und zwar in der Wagner'schen nachmals Kubler'schen „Oesterreichischen Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaften“: „Ueber Concurrenz einer schweren Polizei-Übertretung mit einer einfachen Übertretung“ [1839, Bd. I, S. 250]; ins Italienische übersezt in dem von Dr. L. Forlivi herausgegebenen „Giornale di Giurisprudenza

„austriaca“ [Bd. I, S. 392]; — „Ueber die Compensation im Concursfalle“ [1840, Bd. I, S. 106], gleichfalls im vorbenannten Giornale ins Italienische übersetzt [Bd. II, S. 483]; — „Ob beim Verbrechen des Todtschlages ein Versuch möglich ist?“ [1840, Band II, S. 315]; — „Beitrag zum XII. Hauptstück des 1. Theiles des Strafgesetzbuches, von der Verfälschung der öffentlichen Creditspapiere“ [1843, Band II, S. 35]; — „Beitrag zur Auslegung des §. 178 lit. d) des Strafgesetzbuches 1. Theiles“ [1843, Bd. II, S. 316]; — „Ueber die Theilnahme am Verbrechen der Creditpapier- und Münz-Verfälschung, des Diebstahls, der Veruntreuung, des Raubes und über das besondere Verbrechen der Theilnehmung“ [1846, Bd. II, S. 444]; und in der von Dr. Bildner von Barthstein herausgegebenen Zeitschrift: „Der Jurist“: „Einige Worte über die Frage: Wann der Schuldner einen Vertrag ohne Zeitbestimmung für die Erfüllung — erfüllen, und wann er insbesondere bei Darlehen, deren Rückzahlung auf eine vorläufige Aufkündigung bedingt ist, seine Schuld abtragen darf?“ [Bd. VI, S. 116]. S. wurde für seine verdienstvolle Wirksamkeit im Staatsdienste von Seiner Majestät schon im Februar 1867 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet; im Jahre 1874 aber erhielt er den Orden der eisernen Krone 2. Classe, worauf den Statuten gemäß seine Erhebung in den österreichischen Freiherrenstand erfolgte.

Bremen-Blatt Von Guck. Heine (Wien, 4^o) 1876, Nr. 155.

Ein **Heinrich August Stählin** (geb. zu Brunn 6. October 1812, gest. ebd. 10. April 1881) besuchte die Vorbereitungsstudien am l. l. evangelischen Gymnasium zu Teschen und die theologischen an der l. l.

protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien. Die philosophische Doctorwürde erlangte er an der Universität in Olmütz, die theologische an der preussischen Universität zu Königsberg. Dann wirkte er zehn Jahre als Geistlicher und Lehrer der Schule an der evangelischen Gemeinde in Brunn auf das verdienstlichste. Am 13. December 1843 ernannte ihn Seine Majestät der Kaiser nach abgelegter Concursprüfung zum Professor der Dogmatik und Symbolik an der l. l. protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien, welches Amt er Anfangs Februar 1846 antrat. Bald darauf wurde er als geistlicher Rath in das Consistorium W. E. berufen. In den Studienjahren 1852—1853 war er Decan, 1854—1855 Prodecan der Facultät. Mehrere seiner Predigten und Reden sind im Druck erschienen. Bei einem Besuche seiner Angehörigen im Frühling 1881 raffte den erst 49jährigen Priester der Tod dahin. [Taufath (Michael), Kurze Nachrichten über die l. l. evangelisch-theologische Facultät in Wien (Wien 1871, Braumüller, 8^o), S. 14.

Stachlin, siehe auch: **Stehlin**.

Staffler, Johann Jacob (Topographischer Schriftsteller, geb. zu St. Leonhardt in Tirol am 8. December 1783, gest. zu Innsbruck am 6. December 1868). Sein Vater August S. war Pfleger und Gerichtschreiber. Noch in jungen Jahren verlor Johann Jacob denselben durch den Tod und die Mutter übersiedelte nun mit sechs Kindern nach Meran, wo S. das Gymnasium beendete. Darauf bezog er die Universität in Innsbruck und hörte daselbst die Rechtswissenschaften, aus welchen er auch die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1805 trat er in den Staatsdienst und zwar zunächst in die Praxis bei dem Landesgerichte in Meran. Stufenweise vorrückend, wurde er 1810 Secretär bei dem Tiroler Subernium, nach 35 Dienstjahren, im Jahre 1843. Subernialrath und Reichshauptmann im Pustertthal, aus welcher Stellung er in

in Ruhestand übertrat und darauf für immer nach Innsbruck übersiedelte. Diese in keiner Weise von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge abweichende Bemerkungslaufbahn gibt ihm kein Anrecht zur Aufnahme in dieses Werk, wohl aber seine außerdienstliche schriftstellerische Thätigkeit. Sein Hauptwerk, an dem er viele Jahre gearbeitet, das in seiner Art einzig dasteht, und wovon nur etwa Böhmen und Mähren Aehnliches aufzuweisen haben, betitelt sich: „Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch und geschichtliche Bemerkungen, in zwei Theilen. Mit einem vollständigen Nachschlag-Register“. (Innsbruck 1847, Geyerschen Rauch, 8°); I. Band: „Kreis Vorarlberg, Oberinntal und Binschgau, Unterinntal, Wipptal“, 14 Seiten Vorwort, 50 Seiten Einleitung, 54 Seiten Text; II. Band: „Kreis Isèrethal und am Eisack und der an der Etsch“, 1137 Seiten Text; S. 1 bis 56: „Register der Ortschaften“; S. 57—76: „Register der Berge und Thäler“; S. 77—86: „Register über die Gewässer“; S. 87—95: „Register über die merkwürdigen Personen“, S. 96 und 97: „Berichtigungen“. Vom Register ist auch eine Separatausgabe erschienen. Mit dieser musterhaften Arbeit, in welcher ein staunenswerthes historisches Material mit großer Sorgfalt und Sachkenntniß gesichtet und trefflich geordnet ist, und welche durch die lebensfrische, geschmackvolle Darstellung sich weit über andere topographische Arbeiten erhebt, welche durch ihre trockene Darstellung nichts weiter als gewöhnliche Nachschlagebücher sind, hat sich S. selbst ein bleibendes und wahrhaftig das schönste Denkmal gesetzt. Noch ließ S. nur noch erscheinen: „Ariana-weltliche Erzählungen“ (Innsbruck

1855) und als bereits 83-jähriger Mann das Büchlein: „Einganderleins merkwürdige Geschichte aus den Kriegen des Jahres 1866“ (Innsbruck 1866). Mehrere Jahre hindurch redigirte er das „Volksblatt für Tirol und Vorarlberg“, ein politisches Blatt mit vorherrschend religiösem Charakter. Noch gebührt S. das Verdienst, den tirolischen Invalidenfond gegründet und später wesentlich gefördert zu haben. Staffler war ein Tiroler von echtem Schrot und Korn, mit schwärmerischer Liebe hing er am Kaiserthum. Gegen sich selbst von größter Strenge, war er für Andere nur voll Theilnahme und Wohlwollen. Ein Charakter durch und durch edel und lebenswürdig. Seine Gattin, eine geborene Kayy, war ihm schon im Jahre 1853 im Tode vorausgegangen

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°), 1868, Nr. 147. — **Lehr- und Handb. d. d. Lit.** (Zürich 1871, Froebel, gr 8°) Bd. II, S. 160.

Noch ist des gelehrten Franziskaners Pflarion Staffler (geb. zu Kastelrub, im Kreise an der Etsch in Tirol, am 17. November 1738, Todesjahr unbekannt) zu gedenken. Pflarion war ein Bauernsohn, da er aber Lust und Talent zu Studiren zeigte, gestatteten ihm die Eltern, sich denselben zu widmen. Nachdem Pflarion die philosophischen Studien in Innsbruck beendet, trat er im Jahre 1754 in den Franziskaner-Orden, in welchem er zu Freiburg im Breisgau die theologischen Fächer hörte. Nun wurde er als Rector mehrerer theologischer Fächer in verschiedenen Klöstern seines Ordens verwendet; auch lehrte er die hebräische Sprache, erwarb 1773 an der Innsbrucker Hochschule die theologische Doctorwürde und erhielt nun an derselben zugleich die Lehrlanzel der griechischen und hebräischen Sprache, im Jahre 1774 aber auch jene der Hermeneutik, während ihm im Kloster seines Ordens zu Innsbruck das Amt eines

Bibliothekars übertragen wurde. Im Druck hat er folgende Schriften veröffentlicht: „De vera Jesu Christi militante ecclesia“ (Zürichbrud 1771); — „De militantiä ecclesiae supremo capite Chr. Jesu“ (ebd. 1773). Wohl dürfte er auch der Verfasser der „Historia litteraria Theologiae“ (Zürichbrud 1779, 4^o) sein, als welchen (in einem Michael Staffler verzeichnet gefunden habe

Stahl, Ignaz (Schauspieler, geb. in Wien 20. October 1790, gest. ebenda im Spital der barmherzigen Brüder am 10. Jänner 1862). Eine der grotesksten Gestalten des Bühnenlebens, die mit den Reformen des heutigen Theaters immer mehr und mehr verschwinden; ohne zu wollen, oft eine Quelle unauslöschlicher Heiterkeit und ein aus dem Grunde des Herzes guter und, wo er sich sehen ließ, beliebter Mensch. Sein wahrer Name ist **Gr e c h** von **C h r i n n f e l d**. Er erhielt im Elternhause eine gute Erziehung und frühzeitig entwickelte sich in ihm die Liebe zum Theater. Er fand bald Gelegenheit, auf Wiener Dilettanten-Theatern aufzutreten. Auf einem solchen (ah ihn Director **Hensler** [Wb. VIII, S. 312] spielen, erkannte das Talent des jungen Mannes und überredete ihn, auf einer öffentlichen Bühne aufzutreten. Am 28. Juni 1814 trat der 24jährige Mann unter dem angenommenen Namen **S t a h l** zum ersten Male auf dem Leopoldstädter Theater auf. Er spielte den **Karl** in **Contessa's** einactigem Lustspiele „Das Räthsel“ und gefiel. Der Würfel war gefallen, er blieb beim Theater und behielt den selbstgewählten Namen **Stahl** bei. Auch in den folgenden Antrittsstellen fand er Beifall, aber sachkundige Freunde rathen ihm, sich vorerst auf Provinzbühnen auszubilden und die erforderliche Bühnen-Moutine zu

verschaffen. **Stahl** befolgte diesen Rath und spielte 14 Jahre auf fremden Bühnen; erst im Jahre 1828 kehrte er nach **Wien** zurück und wurde vom Director **C a r l** engagirt. Von diesem Jahre ab verließ er die Kaiserstadt nicht mehr. Als Antrittsstelle gab er am 22. August 1828 auf dem Theater an der **Wien** den **Bethlen** im bekannten Schauspiel „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers“. Nun spielte er die Väterrollen in den Local-, die Intriganten in den Conversations-Stücken, und obgleich selbst ein durchaus ehrenhafter, gemüthlicher, ja edler Charakter, gelang ihm in vorzüglichster Weise die Darstellung der bösen Leidenschaften, wie des Herges, der Habsucht, des Neides, der Schadenfreude u. s. w. Er bewies dadurch ein tieferes Studium der menschlichen Natur, dessen Ergebnis er nie durch Uebertreibung störte. In Darstellung gemüthlicher Rollen konnte er lange Zeit hindurch seines Gleichen suchen; freilich änderte sich dies mit den Jahren, und vornehmlich durch Umstände, die nicht in, sondern außer ihm lagen. Seine an's Unglaubliche grenzende Outmüthigkeit reizte nämlich den Uebermuth seiner Collegen, und so wurde **Stahl**, ehe er es erkannte — oder richtiger er hat es nie erkannt — das ensopabile seiner Collegen. Daß er aber eine tüchtige Kraft auf der Bühne war, beweisen mehrere Umstände. **R e i t r o y** schrieb eigens für ihn den **Hobelmann** im „Lumpazivagabundus“, den **R e h l w u r m** im „Eulenspiegel“, den **S p u n d** in „Talisman“, den **B a n g l e r** im „Einen Jux will er sich machen“ und noch mehrere andere Rollen. Als S. im Jahre 1848 unter dem Director **P o r n y** im Theater an der **Wien** spielte, gab er das hohe Alter in Ko-

ward's „Bauer als Millionär“, den Bettler im „Wiener Freiwilligen“, den Lebtengräber in Raupach's „Küller und sein Kind“ in virtuoser Weise. Aber weniger seine Leistungen auf der Bühne machten seinen Namen bekannt, als seine Gutmüthigkeit, die ihn im Privatleben zum gemüthlichsten und herzigsten aller Bolterer machte. Er besaß eine nicht theatralische Maske, das war angeborene Natur, so daß S. bald zu den bekanntesten Typen der Wiener Gemüthlichkeit zählte, welche den Ausdruck: „Wieder ein alter Wiener Bauer“ erklärt, als man seine Leiche im Grabe trug. Wie diese seine Gutmüthigkeit von seinen Kollegen ausgeteilt, und wie er namentlich von Reston und Scholz auf und außer der Bühne geadelt wurde, entzieht sich hier einer näheren Schilderung. Im „Lumpenmagabundus“, in welchem Stücke er mit dem Hohenhausen spielte, wurde die Scene, in welcher er seinen beiden Kameraden Zwirn (Scholz) und Kniezorn (Reston) die Nachricht mittheilt, daß der dritte im Bunde, der Tischler Herr, ihnen 10.000 fl. geschickt habe, von Reston und Scholz immer unprovocirt, und Stahl unwillkürlich zurückschritt ganz gutwillig, dann aber mit so schlechtverhehltem Ingrimm, daß es das Publicum merkte, mit hineingezogen. Der Beifall im Publicum steigerte sich mit dem immer deutlicher werdenden Jorne Stahl's. Man schien in die erstemporete Komödie in ihrer Glanzzeit verkehrt. Ein ander Mal mußte er über Nacht eine viele Bogen starke Rolle für eine Aufführung am folgenden Abend übernehmen, um auf der Probe, wo Niemand erschien und nur der eigens deshalb bestellte Souffleur sich eingefunden, zu erfahren, daß an diesem Abend gar

nicht gespielt werde und ihm die Rolle nur aus Jux zugeschickt wurde. Wieder einmal erhielt er eine Einladung zu einem Balle, und als er von den in diesem Scherze verschworenen Freunden so lange aufgehalten wurde, daß es die höchste Zeit war, sich anzukleiden, fand er, als er Toilette zu machen begann, die Ärmel seines Wallhemdes, ebenso die Hosenkleider an den unteren Enden zusammengenäht, die Ballstiefel an den Fußboden angenagelt, die Weste hatte mitten an der Brust einen ungeheueren Fleck u. s. w., und indessen wurde er von den ihn erwartenden Freunden immer mehr und mehr gedrängt, sich doch zu beeilen. Und solche Jux mit ihm gab es immer wieder, und immer wieder verließ sich der „gute Kerl“ mit seinen Widersachern, die er im höchsten Jorne die „St. Annabuben“ schimpfte, da er mit ihnen zusammen die Schule zu St. Anna in Wien besucht hatte. Eine seiner Glanzrollen war die des Theatersecretärs Hein, in Kaiser's Stück „Die Theaterwelt“, in welcher Rolle er den allgemein verhassten Vertrauten des Directors Carl, den Theatersecretär Franz, bis zum Verwechsellern copirt, so den grimmigen Haß desselben auf sich geladen und nicht wenig von ihm zu leiden hatte. Die letzten Jahre seines Lebens war S. ohne Engagement und wurde von verschiedenen Bühnenfreunden unterstützt; bei einem derselben, einem reichen Handelsagenten, hatte er freien Tisch und erhielt auch sonst noch von demselben eine Unterstützung. Als aber auch dieser starb, war Stahl hilflos, versank in die bitterste Armuth und folgte wenige Monate später seinem Wohlthäter ins Grab. Nach seinem im Spital der barmherzigen Brüder im Alter von 72 Jahren erfolgten Ableben

erfuhr man, welcher guter Mensch er gewesen. Von seiner nicht bedeutenden Gage erwies er armen Collegen Wohlthaten. Seinen greisen Freund Brink, seiner Zeit der berühmteste Parlekin Wiens, später ein Armer, der von Almosen lebte, unterstützte Stahl seit Jahren und lud ihn jede Woche zweimal im Gasthause „Zum Weingarten“ auf der Palmgrube, wo er zu speisen pflegte, zu Tische. Als der Refor der Wiener Bühne mittellos starb, bestritten die Mitglieder des Theaters an der Wien die Kosten für die Beerdigung, welche auf dem Schmelzer Friedhofe stattfand. Die unten angeführten Quellen enthalten ein reiches Material zu einer heiteren Studie aus dem Leben eines honnetten Schauspielers der guten alten Zeit.

Der Zwischenact (ein Wiener Theater-Blatt), 1866, Nr. vom 19. October. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o), 1862, Nr. 10, 13, 14, in der Rubrik: „Theater und Kunst“. — Wiener Abendblatt. Beilage der Wiener Zeitung, 1867, Nr. 18 und 22: „Der Wiener Barnab vor einem Vierteljahrhundert“. Von Doctor Hermann Meyner. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Runte Silber aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, R. v. Waldheim 1^o) S. 53, 60 bis 72 und 104. — Seyfried (Ferdinand, Ritter von), Rückschau aus dem Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864), S. 266.

1. In Oesterreich ist auch eine Freiherrens familie des Namens Stahl zu erwähnen. Stammvater derselben ist Philipp Stahl (geb. zu Speyer 1762, gest. zu Wien 16. Jänner 1831). In seiner Jugend war Philipp S. Privat-Secretär im Dienste des kaiserlich-österreichischen Gesandten am russischen Hofe Johann Ludwig Grafen Cobenzl [Eb. II, S. 290], wurde nach seinem Uebertritt in den kaiserlichen Staatsdienst folgeweise Concipist, Hof-Secretär bei der vereinigten Hof-Kanzlei, dann Kreishauptmann im Gubogauer Kreise, Hofrath bei der obersten Vollgel.-Hofkammer, dann Staats- und Con-

ferenzrath, Vice-Präsident bei dem mährisch-schlesischen Gubernium, 1820 Präsident der k. k. Hofcommerzien-Commission und 1824 Kanzler der vereinigten Hof-Kanzlei, von welchem Posten er 1830 über sein Ansuchen in den Ruhestand übertrat. Im Jahre 1799 wurde er in den österreichischen Ritterstand erhoben. Am 3. April 1813 erhielt er wegen erlangter Anwartschaft auf das fürsterzbischöfliche Kitterleben Dinowitz und wegen Wahl seines ältesten Sohnes Friedrich zum Olmüzer Domicellar-Domberrn auch das mährische Incolat, später die Tiroler Landmannschaft. Philipp hatte mehrere Söhne. Außer dem schon erwähnten Olmüzer Domberrn Friedrich, von dem weiter unten Näheres folgt, einen Sohn Anton, der als Ministerialrath im Handelsministerium noch im Ruhestand lebt; ferner Joseph (geb. 20. Juli 1809, gest. 24. Juni 1864), zuletzt k. k. Legationsrath a. D. und Mitglied des mährischen Landtages, welcher mit Diplomado. 18. April 1860 in den österreichischen Freiherrenstand erhoben worden. Friedrich Joseph hat aus seiner Ehe mit Polyxena, geborenen Freiin Uffel von Türkheim (geb. 2. Juni 1815), einen Sohn Ludwig (geb. 18. Februar 1847), zur Zeit Chef der Familie und Besitzer genannten Lehngutes Dinowitz. Ludwig hat drei Schwestern, Josepha, Victoria und Maria, sind noch unvermählt. Philipp's oben erwähnter Sohn Friedrich, der anfänglich Olmüzer Domicellar Domberr war, gab später, jedoch ehe er noch die höheren Weihen erlangt hatte, diese Stelle auf und lebte ins bürgerliche Leben zurück. In der Folge bezog er sich in den Orient, wo er sich verheiratete. — Einer seiner Söhne ist Oscar Ritter von Stahl. Oscar kam nach dem Tode seines Vaters, damals acht Jahre alt, nach Wien, wo ihn sein Oheim Joseph in das Theozonum gab. Nach beendeten Studien trat er in das k. k. Handels-Ministerium ein, in welchem damals der oben erwähnte Oheim Oscar, Anton Ritter von Stahl, als Ministerialrath diente. Dort war Oscar zum Ministerialsecretär vorgedrückt. Im J. 1872, zur Zeit der österreichischen Banknothüberfluthation, legte Oscar seine Stelle nieder um jene eines Generalsecretärs der Wiener Commercialbank zu übernehmen. Aber auch die Wiener Commercialbank wurde von dem Noth im Monat Mai getroffen und Oscar theilte ihr Loos. Seither lebt S. als

national-ökonomischer Mitarbeiter großer russischer und nordamerikanischer Blätter. Er hat sich mit Lasse geborenen Gedfa Müllig verheiratet. Doch ist diese übrigens kinderlose Ehe seit 1873 getrennt. — 2. Noch ist er des Malers aus Wien, Namens Stahl, zu gedenken, dem Nagler ohne Angabe eines Zusammenhangs erwähnt. Dieser Künstler lebte in den Dreißiger-Jahren in Wien, wo er mit seinen Genrebildern, Szenen aus dem vaterländischen und italienischen Volkstum darstellend, den Ruf eines geschickten Malers erworben hat. Wie Nagler berichtet hat im Jahre 1842 B. Uvinger eines von den Bildern Stahl's unter dem Titel „Der italienische Fischer“ lithographirt. Nirgends, weder in Kunstcatalogen, noch sonst in Werken über Kunst und Künstler findet sich Stahl's und seiner Arbeiten gedacht. Auch in den Ausstellungen bei St. Anna war er nie vertreten (Nagler (O. S. Dr.), Kunst allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. M. Fleischmann, 8^o.) Band IVII, S. 206). — 3. Der Schriftsteller Arthur Stahl, von dem im Verlage bei Berlin in Pest und Wien wiederholt Bücher erschienen sind, u. zw.: „Im Lande in Maroccanen. Reisebilder aus Egypten“ 1869, 8^o), und „Historische Bilder aus der alten Welt“ (1870), und der demzufolge in einem Oesterreicher gehalten wurde, ist weder Oesterreicher, noch Schriftsteller, sondern ist der Pseudonym einer Schriftstellerin Amalia Valerica Holzgel deren Gatte Holzgel als Abgeordneter der Stadt Magdeburg im preussischen Abgeordnetenhaus seit dem 1868 vertrittet, lebt Valerica Holzgel, Pseudonym Arthur Stahl, auf ihrer Villa Isola bella am Lago maggiore, 1883 ihrem schriftstellerischen Schaffen hinrichten.

Stähly, Georg (Arzt, geb. zu Pesth im Jahre 1755, gest. nach Nagler am 2., nach Fejér am 26. October 1802). Von einer aus Donaueschingen im 17. Jahrhundert nach Ungarn eingewanderten Familie. Schon Georg's Vater und Großvater, beide des Namens Georg, waren Aerzte und auch der Sohn Georg widmete sich dem ärztlichen Berufe. Nach beendeten Studien erlangte er die Doctorwürde. Im

Jahre 1793 wurde er an der Universität zu Pesth zum Professor der Chirurgie und Geburtshilfe ernannt, welches Lehramt er bis zu seinem, im Alter von erst 47 Jahren erfolgten Tode beklebete. Stähly war auch Augenarzt des Königreichs Ungarn. Durch den Druck veröffentlichte er mehrere medicinische Abhandlungen: „De criterio experimentorum medicorum“; — „De sedis remediis“; — „De intempestiva assumptione medicamentorum“; — „De Judicio diffcili“; — „De Isagoge practica“; — „De historia morborum critério“; — „De casibus medicis practiciis“; — „De Pharmacopoea“. Im Jahre 1797 erhob ihn König Franz I. in den ungarischen Adelsstand.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4^o.) p. 163.

Ignaz von Stähly (geb. 31. Juli 1784, gest. 20. April 1849), ein Sohn des Vorigen; war gleichfalls Arzt in Ungarn und an der Pesther Universität vom Jahre 1810 bis 1833 Professor der Anatomie, seit 1834 Professor der Geburtshilfe und Stuhlhilfe. Ignaz genoss als Arzt in Pest einen Ruf wie etwa seiner Zeit Oppolzer in Wien. Er war Leibarzt der Erzherzogin Dorothea, vierten Gemalin des Erzherzogs Palatin Joseph. Ignaz von Stähly ist es, welcher der erste „Dietamus albus, Actaea racemosa, Bignonia Catalpa, Biatta orientalis und Indigo“ als Antiepileptica angewandte. Ignaz war Mitglied der königlich-ungarischen Akademie der Wissenschaften in Pesth. [Toldy (Ferencs), Irodalmi arcképek s. újabb beszédel. Kiadta Törkányi, d. i. Literarische Porträte von Franz Toldy. Herausgegeben von Törkányi (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^o) p. 136. — Toldy (Ferencs), Irodalmi beszédel, d. i. Akademische Reden (Pesth 1872, Moriz Rákó, II. 8^o), Bd. I, S. 286. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o), 1869, Nr. 171]. — In neuester Zeit begegnete man einem Dr. Arthur Stahl in den

Spalten der bei Zamarek in Wien erscheinenden „Neuen Illustrirten Zeitung“. Dasselbe theilt er, auf Grund seiner mehrjährigen freundschaftlichen Verbindung mit Antonelli's Tochter, der Gräfin Laura Lambertini, und deren Procurator Galini im Jahrgang 1877, Nr. 22, S. 226, Nachrichten über die Gräfin, ihren Vater und ihren Proceß von nicht geringem Interesse mit Ob Dr. Stahly mit den ungarischen Stahly's in verwandtschaftlicher Beziehung stützt, ist nicht bekannt; Joan Ragn in seinem ungarischen Adelswerke „Magyar családok“ nennt ihn im 10. Bande, Seite 265, wo er über die Familie Stahly berichtet und ihre Stammtafel mittheilt, nicht.

Stahremberg siehe: Starhemberg.

Staic-Loskov, Ivan (Maler, geb. zu Mitrowitz, einem größeren Marktflecken in der serbischen Militärgrenze, zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts, gest. zu Wien im Jahre 1824). Er besuchte die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, studierte an derselben mit besonderem Eifer und erlangte bei seinem hervorragenden Fleiße und Talente zu wiederholten Malen Preise für seine Zeichnungen. Nachdem er den Akademiebesuch beendet, widmete er sich der Ausübung seiner Kunst, der ihn ein früher Tod entriß. Von seinen Arbeiten ist nur ein größeres kirchliches Gemälde bekannt, das sich im Kloster Gomir in Croatien befindet. Es stellt dar, wie Moses den Israeliten die zehn Gebote Gottes verkündet. Das Gemälde hat S. im Jahre 1823, also ein Jahr vor seinem Ableben, ausgeführt, und wie die unten angegebene Quelle berichtet, gibt es Zeugniß von dem Verluste, den die Kunst durch das Ableben des Jünglings erlitten.

Kukuljović-Bakinački (Ivan), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1860, 2. Ausg., Nr. 22.) S. 224.

Staiger, Johann (Porträtmaler, geb. 1765, gest. zu Wien 11. October 1808). Unter dieser Schreibung mit d (Staiger) gedenkt Patuzzi in dem unten angegebenen Werke eines Künstlers der zu Ende des 18. und Anbeginn des 19. Jahrhunderts als Bildnißmaler in Wien gelebt und daselbst — erst 43 Jahre alt — gestorben. Dem Anscheine nach ist es der nämliche Künstler den Ragler in seinem „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon“ [Bd. XVII, S. 266] unter der Schreibung Steiger anführt und der nach ihm vor 1814 gestorben. Dieser Künstler war durch seine vortrefflichen Pastellbilder seiner Zeit sehr bekannt und als Bildnißmaler geschätzt und gesucht. Er hat eine Anzahl von Gemälden älterer Meister, namentlich solcher, welche durch einen starken Contrast von Licht und Schatten Wirkung hervorbringen, copirt; so sind von ihm meisterhafte Copien von Gemälden Spagnoletto's, Correggio's, Standaert's u. A. vorhanden. Von seinen Bildnissen ist jenes der Fürstin Eleonora von Windischgrätz als Kind in Hüftenform durch einen Stich bekannt, den der berühmte Kupferstecher R. J. Pfeiffer [Band XXII, S. 184] in punctirter Manier (Hol.) ausgeführt hat.

Patuzzi: (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Benedikt, schm. 4^{te}.) Bd. II, S. 242, im Register der denkwürdigen Maler Oesterreichs.

Staiger, siehe auch Steiger.

Stain, Karl Leopold Graf (k. k. Feldzeugmeister, und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brüssel 24. December 1729, gest. zu Riebers Stözingen (nicht Rieber-Stözingen, wie es bei Hirtenfeld heißt) in Würt-

zuzug 3. März 1809). Seit den ältesten Zeiten trug die Familie **Stain** durch die Waffen im Dienste Oesterreichs, und auch der Vater **Ferdinand** Joseph von **S.** diente in der kaiserlichen Armee und starb im Jahre 1737, v. J. 1738, als k. k. Feldmarschall Lieutenant in Wien. Von früher Jugend an wurde **Karl Leopold** in der damals berühmten Ritterschule zu Turin unter mathematischen Lehrern gebildet, machte ausgezeichnete Fortschritte in den mathematischen Wissenschaften, gewann aber auch den alten Classikern und den besten Schriftstellern Italiens und Frankreichs Interesse ab. Mit 18 Jahren, im Jahre 1748, trat er als Fähnrich in die kaiserliche Armee, focht unter **Reich** in den Niederlanden und wohnte mehreren Gefechten und Schlachten bis zu dem 1748 zu **Wachen** geschlossenen Frieden bei. Im Jahre 1750 wurde er Hauptmann, und als der siebenjährige Krieg ausbrach, zog er 1757 als Oberlieutenant in den Kampf. Im Jahre 1758 wurde er zum Oberst im 56. Infanterieregiment ernannt. In der Schlacht bei **Lergau** (3. November 1760) hatte **S.**, als unsere Truppen von zwei Seiten von einem überlegenen Gegner angegriffen und geworfen wurden, sich von seinem Brigadier die Erlaubniß erbeten, mit seinem Regiment vorrücken zu dürfen. Nachdem er diese erhalten, warf er den aus dem **Debouche** des **Waldes** bei **Wien** vordringenden Feind mit Entschiedenheit zurück und behauptete seine Stellung bis in die tiefe Nacht, während welcher Zeit unsere geworfenen Regimenter sich sammeln, ordnen und zu neuem Widerstande vorbereiten konnten. Nicht minder that sich **S.** im folgenden Jahre bei der Erstürmung der Festung **Schwarzbach** (1. October 1761) hervor, wo

er mit einem Bataillon den vom zweiten Bataillon unternommenen Sturm auf das **Jauerniker** Fort kräftigst unterstützte. Für die vorerwähnten Waffenthaten wurde **S.** in der 6. Promotion (vom 22. December 1761) mit dem Ritterkreuze des **Maria Theresien**-Ordens ausgezeichnet. Nach dem **Hubertsburger** Frieden rückte **S.** zum General-Major, im Jahre 1773 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, auch ernannte ihn der Kaiser im nämlichen Jahre zum Inhaber des im Jahre 1809 reducirten 50. Infanterie-Regiments. Im bayerischen Erbfolgekriege erhielt **S.** das Commando über ein Armeecorps bei **Jägerndorf**. Im November 1778 wurde ihm der Auftrag, mit nur vier Bataillons die um **Jägerndorf** von den Preußen angelegten Verschanzungen zu recognosciren. Da die Preußen durch Espione davon unterrichtet worden und mit überlegenen Streitkräften in großer Eile auf **Weißenkirchen** vorrückten, war **Stain** außer Stande, diese Aufgabe vollends auszuführen, aber er hatte mit großer Umsicht seine kleine Truppe geführt und vor jedem Ueberfall gesichert, und später auch dem **Vordringen** des **Herzogs** von **Braunschweig** den entschiedensten und erfolgreichsten Widerstand geleistet. In Anerkennung dessen erhob ihn Kaiser **Joseph** 1779 in den Reichsgrafenstand. Im Jahre 1781 wurde **S.** zum commandirenden General in Italien und zu gleicher Zeit zum Feldzeugmeister ernannt und nahm als solcher seinen Sitz in **Mailand**. Durch 15 Jahre blieb er in dieser Anstellung, erbaute in dieser Zeit die Citadelle von **Mailand** und wirkte überhaupt in seiner Stellung auf das verdienstlichste, sich ebenso im ungeschmälernten Vertrauen seines Monarchen erhaltend, als sich die Achtung der Ita-

liener erwerbend, denen er durch seinen rechtlichen Sinn, seine Unparteilichkeit und seinen Freimuth imponirte. Als im Jahre 1796 die Franzosen in Italien einbrachen, legte er sein Commando nieder und zog sich in der ersten Zeit nach Graz zurück. Später übersiedelte er nach Wien und verlebte seitdem einen Theil des Jahres in der Residenz, den anderen auf seinem Familiengute Nieder-Stozingen, wo er denn auch als der Letzte einer Linie derer von Stain, die seit 1438 Nieder-Stozingen, Bergenweiler und Niedenhäusen besessen hatte, im hohen Alter von 80 Jahren starb. In frühen Jahren hatte sich Stain mit einer Tochter des belgischen Herzogs von Arel vermählt, aber die Gattin, wie den mit ihr erzeugten Sohn, entriß ihm ein früher Tod. Stain war als Mensch ein erprobter Charakter von unbeugsamem Rechtlichkeitsgefühl, voll Wohlwollen und einer seltenen Güte des Herzens, Eigenschaften, die immer recht lebendig zu Tage traten, wenn er im Felde stand, wo sein Wohlwollen und seine Menschlichkeit größere Erfolge erzielten, als soldatische Brutalität und eine Strenge à la Alba. Seine Untertanen betrauereten in ihm, als er starb, den Tod eines Vaters. Als Kriegsmann verband er mit dem Muth des Kriegers die Einsicht und den weiten Blick des Feldherrn. Graf Stain erfreute sich besonders des Wohlwollens des Kaisers Joseph II., der ihn immer nur „seinen Stain“ zu nennen pflegte. Durch des Grafen Karl Leopold Tod kamen die Herrschaften Bergenweiler, Kallenburg, Nieder- und Ober-Stozingen und Stetten an den Sohn seiner Schwester, Gemalin des Joseph Grafen Malbeggem, den Grafen Joseph Alexander Franz von Malbegg-

hem. Die Herrschaft Brandenburger wurde an Dr. Eduard von Bühl verkauft und nur die Rittergüter Johausen und Nichtenegg mit den Gütern zu Emmerlingen und Oberzingen blieben bei der in Bayern cäfürlichen freiherrlichen Linie der Stain. **Stain** (Samuel), Allgemeines historisches biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem erst Jahrzehent des 19. Jahrhunderts gestorben sind (Wien 1816, Stettin, Per. 8^o.) Bd. II, Sp. 128. — **Strove** (S.), Militär-Maria Theresien-Orden und in Mitglieder (Wien 1875, Staatsdruckerei, N. 4^o), Bd. II, S. 133, 1720. — **Deutsches National-Encyclopädie** von Schäfer und Gysann (Wien 1837 8^o Bd. V, S. 121.

Stain, siehe auch Stein.

Stainach, Maximilian Guido Graf (Landescommissär in der Steiermark, geb. im Jahre 1695, gest. 1769) entstammt einer alten, in Oesterreich Kriegsgeschichte öfter ruhmvoll genannter Familie, über welche die Quellen näher Angaben enthalten. Maximilian leistete Oesterreich durch 30 Jahre Krieg- und Civildienste. Nach beendeten türkischen Feldzügen wurde er im Jahre 1736 zum Kriegs- und Landescommissär in Steiermark ernannt, als welcher er in so verdienstlicher Weise thätig war, daß ihn die Kaiserin mit gänzlicher Umhebung des Freiherrnstandes am 14. März 1757 in den Reichsgrafenstand erhob und ihm zugleich das alte Stammwappen bestätigte.

Zur Genealogie der Grafen Stainach. Das Grafen-Diplom ddo. 14. März 1757 bestätigt das uralte ritterliche Herkommen und die besonderen Verdienste dieser Familie, aus welcher 1. der aus der Steiermark entsprossene **Conradus** von Stainach schon 1130 Bischof von Worms gewesen und noch 1163 am Rhein registert. Aus dem zur Stunde zur

ähnlichen Quellen ist eine genealogische Zusammenstellung der einzelnen Familienglieder zusammengestellt geradezu unmöglich. Die einzelnen Epochen des Hauses tauchen hier und da in der Geschichte auf; wie weit sie zum und demselben Geschlechte angehören oder verschiedenen namensgleichen Familien entstammen, ist nicht festzusetzen. 3 Ritter **Hildegard** von Stainach, dem nach die Salzburger im Jahre 1286 ein Thurm seines Schlosses Stainach im Umkreis zerstört worden, begründete die Stammlinie dieses Geschlechtes, die sich nun in ununterbrochener Folge durch 16 Generationen fortzieht. Mit Uebergang seiner Stainach, die draussen im Reiche thätig waren und hier und da genannt werden, erwähnen wir zunächst 3. des **Moriz** von Stainach, dessen im Jahre 1448 die „Annales ducatus Styriae“ gedenken. Moriz befand sich bei dem Landesaufgebote gegen **Corvinus Hunyadi** und war im Jahre 1450 kaiserlicher Vogt des Schlosses **Wolkenstein**. — 4. Ein **Wilhelm** Stainach von Ober-Stainach, welches Schloss erst 1423 erbaut worden war war kaiserlicher Hauptmann des Umstalles — 5. Einem **Franz** von Stainach, welcher laut einem Schreiben **Friedrichs III.** von Nürnberg 1438 eine Bekräftigung des Ritters **Leopold Horber** schlichtet, wird von dem Kaiser im genannten Schreiben die kaiserliche Gnade und alles Gute entboten. — 6. Ein **Christoph** von Stainach war Vogt des Kaisers **Friedrich III.** und wurde im Jahre 1497 kaiserlicher Landpfleger zu **Salzhausen**. — 7. Im Jahre 1491 war ein **Leopold** von Stainach **Prälat** zu

Abmont, wo er 1511 starb. — 8. **Paul** von Stainach that sich im Jahre 1549 als **Bannerjunker** des kaiserlichen Fußvolkes bei der Belagerung von **Wien** hervor. — 9. **Wartgandth** von Stainach starb 1550 als **Berthlin** von **Traunkirchen**, zu welcher sie 1522 gewählt worden. — 10. **Ritter Andree** von Stainach schlug 1522 mit seinen eigenen **Edelknechten** einen Trupp von 400 **Türken** bei **Wittenmarkt**, einem Marktflecken in **Steiermark**, dicht an der Grenze, an der **Enns**. — 11. **Jacob** von Stainach erscheint 1588 als **steiermärkischer Landesverordneter** zu **Graz**. — 12. **Wolf Andree** von Stainach befand sich 1583 bei der **Gesandtschaft** in **Konstantinopel** und bekleidete nach seiner Rückkehr unter **Kaiser Rudolph II.** **Hofdienste** zu **Graz**. — 13. Ein **Hans Georg** von Stainach kämpfte im Jahre 1593 mit seinen **Reitern** in der **Schlacht bei Petritsa** gegen die **Türken**. — 14. **Hans Ulrich** von Stainach fiel 1622 als **Verteidiger** von **Heidelberg**, welches **Lilly** mit **Sturm** einnahm. — 15. **Franz** von Stainach focht im **spanischen Successionskriege**, dann gegen die **Türken** und verlor 1717 bei **Belgrad** wo er als **Hauptmann** gekämpft, einen **Fuß**. — 16. Sein **Bruder Theophilus** aber befand sich bei der **Belagerung** von **Orsova**. — 17. Das **Wort Guido** Ritter von Stainach für seine **Verdienste** mit **Ueberbringung** des **Freiberechtigungs** sofort in den **Grafenstand** erhoben wurde, ist S. 94 bereits mitgetheilt. 18. Nach seinem Tode wurde **Graf Karl** (geb. 1725) **Haupt** der Familie. Derselbe focht als **Officier** im **siebenjährigen Kriege**, erhielt im Jahre 1770 das **Diplom**

Heutiger Familienstand der Grafen Stainach.

Karl [10]
geb. 1725, † 1805.
1) N. N.

2) **Maria Anna Gräfin Sizzoberg.**

Guido
geb. 1796,
† 23. August 1870.
Maria Elisabeth.

Alain
geb. 26. März 1833.
Anton Wittmann.

John
geb. 7. Nov. 1858.

Guido
geb. 2. Juni 1802.
Isabella Gräfin Waller
geb. 13. Juli 1802

Guido Sigmund
geb. 11. September 1828,
† 2. December 1863.
Maria Theresia.

Leopold
geb.
† 19. October 1827
Maria Gräfin Ehren-Walsassine,
wiederum **Karl Graf zu Welsperg**
geb. 27. Jänner 1802,
† 26. April 1864.

als kaiserlicher Landkand, vermählte sich in zweiter Ehe mit Anna geborenen Gräfin Stübenberg und starb, 70 Jahre alt, nachdem er, wie es in seinem Nachrufe heißt, sein Leben den Künsten gewidmet. — 19. Ein Cajetan Graf Steinach diente zuerst in der L. L. Armer, verließ aber dieselbe, trat in französische Dienste über, machte in diesen unter Bonaparte den Feldzug nach Egypten mit, worauf er in britische Dienste trat und in diesen 1807 zu Goa in Ostindien starb. Der heutige Familienkand ist aus nachstehender Stammtafel ersichtlich.

Wappen. In Roth eine aus drei silbernen Quaderkuben gebildete Pyramide.

Staindl, Franz (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Klagenfurt 5. Mai 1675, gest. ebenda 13. October 1750), trat 1691, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er, nach abgelegtem Ordensgelübde im Lehramte verwendet, zu Graz sechs Jahre Poetik, Rhetorik und Philosophie, zu Wien acht Jahre Theologie vortrug. Nun wurde er Rector des Convictes in Wien, Collega des Vorstehers der Ordens-Provinz und folgeweise Vorsteher der Collegien zu Graz, zu Passau, Laibach und Klagenfurt. Nach Rom wurde er wiederholt an den Ordensgeneral und an die Congregation der Procuratoren entsendet. Die letzten Monate vor seinem Ableben verbrachte er mit gebrochenen Kräften in seiner Vaterstadt, wo er auch im Alter von 75 Jahren starb. Die Titel seiner durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Poetica tristitiae cura tribus libris exposita*“ (Graecoli 1701, 8°.), ein elegisches Gedicht; — „*Annus primus belli Italici Ser. principis Eugenio Sabaudias Ducis...*“ (ibid. 1702, 12°.); — „*Selectas quaedam e selectis Justi Lipsii Epistolae*“ (ibid. 1710, 12°.); — „*Synopsis chronologica seu Ratio temporum et rerum succincta ab orbe condito ad*

annum 1711 exorantem“ (ibid. 1711, 12°.). — **Joachim Staindl** (geb. zu Klagenfurt 5. December 1678, gest. zu Graz 27. December 1756), allem Anscheine nach ein Bruder oder doch naher Verwandter des Vorigen, trat im Jahre 1694 in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte in demselben die philosophische und theologische Doctorwürde, wirkte alsdann im Lehramte, indem er zu Graz, dann Linz und Passau durch zehn Jahre theologische Disciplinen vortrug, worauf er Rector zu Krems und Steyer und im Jahre 1734 Procurator von Innerösterreich zu Graz wurde, welches Amt er durch 22 Jahre, bis an seinen Tod, versah. Im Druck ist von ihm erschienen: „*Mensis chronologicus seu universa Chronologia lustribus triginta perspicua facillique methodo comprehensa*“, Partes duae (Graecoli 1715, 1716, 12°.).

Heinrich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graz. Zweite Periode (Graz 1872, 4°.) S. 78 und 89 unter den Jahren 1701 und 1702, S. 91 unter dem Jahre 1710 und S. 82 unter den Jahren 1715 und 1716.

Steiner, Sebastian (gelehrter Jesuit, geb. in Deutsch-Österreich 2. Juli 1680, gest. zu Graz 12. Juni 1748). Trat im Jahre 1696, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden und erlangtem Magisterium der Philosophie das Lehramt durch zehn Jahre zu Laibach, Graz, Linz, Klagenfurt, Lagnau und Kaschau versah und verschiedene theologische Fächer vortrug. Später Minister, zuletzt Superior mehrerer Dindend-Collegien, starb er zu Graz im Alter von 68 Jahren. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Vaticinium sciatherico-geometricum, seu modus dies, annos et horas determinandi, quibus umbrarum*

portiones quisque facile praecognoscit, et in turrium, columnarum etc. ad horizontem perpendiculariter insistentem altitudinem metiatur" (Lancii 1713, J. Leidenmayr, Fol.); — „Anatomia astronomico-sciathericum Augustissimae Coelorum Reginae Mariae auspiciis honoribus et in disputatione physico mathematica oblatum" (Labaci 1716, J. G. Mayr, Fol.). Vöggenacker in dem unten angegebenen Werke nennt den Druckort letzterer Schrift richtig „Laboci" statt „Labaci".

Sagenbuch (3. J.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der various Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Neumann, Barth, gr 8^o.) Bd. II, Sp. 981.

Wie in auch des berühmten Weigenmachers Jacob Steiner, des Vaters der deutschen Orgel wie ihn Dr. Schaffhäußl treffend nennt gedacht, um endgiltig alles Falsche und Unrichtige, was Dichtung und Mündliche unbegründete Uebertreibung über diesen Mann in die Welt gesetzt, zu beseitigen. Jacob Steiner ist am 14. Juli 1661 im Dorfe Abau nächst Hall geboren. Sein Vater hieß Martin, seine Mutter Sabine war eine geborene Grafinger. Eine Schwester Steiners, Maria, war an dem Salzberg-Officier Blasius Keil verheiratet. Von seinen beiden Brüdern war Paul Tischlermeister in Abau, Michael der Instrumentenmacher, der sich zu Laufen im Erzstreich angesiedelt und, um seine Instrumente zu höheren Preisen verkaufen zu können, für dieselben unrichtmäßig des berühmten Meisters Namen benützte. Das Jacob den Eigenthum in Venedig oder in Genua erlangt dafür liegen, so wird die Forderung darüber gediehen, keine Anhaltspunkte vor. Bisbet erklärt am wahrscheinlichsten, daß er seine ersten Instrumente nach Mauthen italienischer Meister, namentlich des berühmten Nicolo Matti, gebaut habe, denn am Hofe des Erzherzogs Leopold V. von Tirol und seiner zweiten Gemalin Claudia von Florenz aus dem Hause Medicis befanden sich, da häufig musikalische Feste stattfanden viele italienische Musiker, und Steiner hatte genug Gelegenheit, italienische

Weigen zu sehen und ihren Bau zu studiren. Im Jahre 1641 — Jacob zählte damals 20 Jahre — war er bereits vollauf mit Weigenmachen beschäftigt. Im Jahre 1643 unternahm S. eine Reise nach Salzburg, wie aus einer Rechnung des „hochfürstlichen Zahlmeisters" ersichtlich. Am 26. November 1643 verheiratete er sich zu Hall mit Margaretha Holzhammer (geb. 10. März 1624), die ihm aber schon früher, wie aus dem Haller Taufbuche (7. October 1641) ersichtlich, ein Edelstein Waageerbe geschenkt. Im Jahre 1648 unternahm S. eine Reise nach Oesterreich und hielt sich längere Zeit zu Kirchdorf in Oberösterreich auf. Er wohnte daselbst im Hause eines jüdischen Kaufmannes, Salomon Huebner, und war genöthigt, mit einer Schuld von eilfzehn Gulden abzureisen, wofür er noch 21 Jahre spätere bittere Unannehmlichkeiten zu ertragen gehabt, da der Jude für diese durch hohe Zinsen viel vergrößerte Schuld klagbar wurde. Im Jahre 1648 lernte Erzherzog Ferdinand Karl, der im Jahre 1646 die Regierung in Tirol angetreten, Steiner kennen und bewunderte sein vorzügliches Weigenpiel. Am 29. October 1658 ernannte ihn der Erzherzog zu seinem Hof-Weigenmacher. Am 12. November 1666 kaufte S. von seinem Schwager Paul Holzhammer ein eigenes Haus sammt Garten. Dasselbe stand hart am Wege dem Kripp'schen Schlosse gegenüber. Um diese Zeit stand Steiner's Ruf als Weigenmacher im Zenith. Man nannte ihn damals „Celeberrimus tastidinum musicarum fabricator". Mit Diplom ddo. 9. Jänner 1669 wurde S. von Kaiser Leopold zum Hofweigenmacher ernannt. Steiner war nun 47 Jahre alt. Bis hieher reichen seine glücklichen Tage. Nun bricht eine Reihe der widernünftigsten Ereignisse über den Armen herein, der zuletzt in todrndem Wahnsinn endet. Zuerst trat der Jude Salomon Huebner am 26. März 1669 wegen übermäßiger Schuld klagbar gegen Steiner auf. Steiner bestritt den hohen Betrag dieser Schuld, wovon er im August 1667 einen Theil bereits abgezahlt, und sprach seinen nicht ungegründeten Verdacht aus, von dem Juden hintergangen worden zu sein. Viel empfindlicher traf ihn der Verdacht des Ketzers. Die lutherische Lehre hatte auch in Tirol Eingang gefunden, und Steiner wurde, als des Verbrechens der Ketzerei verdächtig, im April 1669 gefänglich eingezogen.

Erst am 27. September wurde er aus seiner Haft entlassen, aber die Folgen sollte er noch später fühlen. Als er nämlich in seinen Vermögensverhältnissen immer mehr zurückkam und Albert Graf Sagger die Bezahlung eines ihm geliehenen Kapitals von 450 fl. im Jahre 1677 forderete, wendete sich Stainer an den Kaiser, der eben seine dritte Hochzeit feierte, daß man ihm diese Schuld „in Gnaden gut machen“ möchte. Wider alles Erwarten erhielt er einen abschlägigen Bescheid. Man hatte von Innsbruck aus das Gesuch des in Betreff des katholischen Glaubens „Verdächtigen“ gar nicht fürwörtlich begleitet und so ward Stainer mit kaiserlichem Erlaß vom 18. Februar 1679 abschlägig beschieden. Von dieser Zeit an wurde er gänzlich unthätig, verfiel allmählig in Trübsinn, der zuletzt in Todesucht ausartete, in welchem er so gefährlich wurde, daß er gebunden werden mußte. Im Hause zu Absam zeigt man noch in einer hölzernen Bank das Loch, durch welches er an die Bank angebunden wurde. Stainer's Ehe war sehr kinderreich. Er hatte neun Kinder, acht Töchter und einen Sohn, dieser wie sein Vater Jacob gekauft, der frühzeitig starb. Die jüngste Tochter, Gertrude, wurde ihm im Jahre 1666 geboren. Das ist das bisher erkundlich festgestellte aus Stainer's Leben. Daß natürlich, da Stainer 61 Jahre alt geworden, mit dem Mitgetheilten die Darstellung desselben nicht erschöpft ist, bedarf keiner Erklärung und es können noch neue Documente zu Tage treten, welche neues Detail über den unglücklichen Mann bringen. Besonders die Nachrichten über seinen finanziellen Verfall bedürfen der Ergänzung. Stainer's Gattin Margaretha starb sechs Jahre nach ihm, 1689, im Alter von 69 Jahren in großer Armut. Bald folgten ihr auch zwei Töchter, Anna und Maria, beide arm und unversehrt. Ueber die übrigen liegen keine Nachrichten vor. Was nun seine so und mit Recht berühmten Geigen betrifft, so war eben ihre Güte und der Umstand, daß sie mit hohen Preisen bezahlt wurden (300—500 Ducaten), Veranlassung zu häufiger Fälschung. Benützte doch Jacob's eigener Bruder, Marcus, dessen Namen zu solchem Zwecke, Nicht alle Geigen, welche als Stainer'sche ausgegeben werden, sind von ihm, und die Zahl der als seine Fabricate festgestellten Geigen ist ungemein gering. So besaß Mozart

eine echte Stainer-Geige, gegenwärtig im Besitze eines Herrn Lent, Lehrers am Mozarteum; — ein echter Stainer'scher Violon befindet sich auf dem Chor in der Pfarrkirche zu Hall in Tirol mit der Aufschrift: „Jacobus Stainer Oenipont. fecit in Absam 1653“, — ferner besitzen Stainer-Geigen der Graf Castellbarco in Mailand und Herr Ehrönsel in Wien. Diese letztere Geige, früher im Besitze des Münchener Concertmeisters Bränzel, hat eine ganze Geschichte, welche in der zu Speyer erschienenen „Musikalischen Correspondenz“ vom 1. Juni 1791 abgedruckt steht. Es ist nämlich von jener Geige die Rede, welche Graf Trauttmansdorff für den tüchtigen Geiger Georg Stejzky gekauft hatte. Die „Bohemia“ 1838, Nr. 17, band ihren Lesern den Wären auf, daß diese Geige 30.000 fl. gekostet habe. Dieser Münchhausianer trat aus ein Dr. Hurka im Ubersberg'schen „Oesterreichischen Zuschauer“ 1838, Nr. 49, im Aufsatze: „Die theuerste Geige des Jacob Stainer“ entgegen, indem er aus Urten, welche im Archive zu Bischofsheim aufbewahrt werden, ermittelte, daß die ganze Auslage für die in Rede stehende Geige in 9797 fl. bestünde. Immerhin eine noch grauhohle Summe. Auch Dr. Schaffdauß berichtet über diese Geige in einem Briefe an S. Ruf, dem wir bisher das einzige quellenmäßige Material über Stainer verdanken. Schaffdauß's und Hurka's Mittheilungen stimmen im Wesentlichen überein. Wie Stainer seine Geigen baute, wie er im Walde oft stundenlang zubrachte und den Ton des Holzes der Fälschte, woraus er seine Geigen baute, studirte, berichtet eben der erwähnte S. Ruf [Vd. XVII, S. 240]. Ein Schüler Stainer's, der aus Mitterwalde gebürtige Matthias Klop, hat das Geheimniß des Stainer'schen Geigenbaues, so weit ihm selbst dieses bekannt geworden, auf die Nachwelt gebracht und hat in den Jahren 1670—1676 die Fabrication der Geigen schwunghaft betrieben. Das Geschäft wird noch heute von der Firma Reiner und Horniker aus Mitterwalde nach Stainer'schen Traditionen fortgeführt. Darüber berichtet das „Neue Wiener Tagblatt“ 1870, Nr. 158. Es wurde schon Eingang dieser Nachrichten über Stainer bemerkt, daß sich die Posten viel mit Stainer beschäftigt und wohl auch zunächst veranlaßt habe, daß so viele Unrichtigkeiten über sein Leben vor-

terriert worden. So z. B. erzählt (sagt Nic. Diehl in seinem Buche „Die Weigenmacher vor alten italienischen Schule“ (Hamburg 1863): „Steiner wäre zuletzt in ein Kloster gegangen und habe da, um seinen Ruhm zu vervollständigen, zwölf Weigen von der schärfsten Arbeit gemacht und selbe an die damaligen zwölf Reichsfürsten geschickt“. Wäre Diehl diese Notiz habe, unterläßt er beizufügen; wir wissen nur, daß daran kein wahres Wort ist. Aber interessant erfahren es uns, der Dichtung über Steiner's Lebensschicksale nachzugehen, und hier lassen wir in Kürze unsere Ergebnisse folgen. Die erste portische Bemängung der Schicksale Steiner's brachte die belgische Zeitschrift „Orangensblüthen“ in der Erzählung „Jacob Steiner“; — dann ließ Johannes Schuler, dessen dieses Lexikon auch (Bd. XXII, S. 132) gedenkt, im Jahre 1829 in den „Ephemeren“ die Novelle „Jacob Steiner“, eine der schönsten Schöpfungen dieser Art, erscheinen; widerfuhr ihr doch die rühmliche Ehre, von einem Anderen an Rindeckert angenommen und von demselben in einem Wiener Blatte als Originalarbeit nachgestellt zu werden; auch bearbeitete sie ein Theodor Kadenait als vaterländisches Charakter- und Sittengemälde für die Bühne; — dann erbarnte sich August Lenz die Novelle, verlor sie mit einigen weiteren Ausschmückungen und verwerthete sie unter dem Titel: „Ein Abend in Absam“ für sein 1835 erschienenes „Reisebuch in Tirol“; — in dem von J. M. Dettinger herausgegebene „Argus“ brachte im Jahrgange 1837, Nr. 107: „Jacob Steiner“ von W. Hülst; — das Taschenbuch „Charitas“ enthält im Jahre 1843 (S. 134—135) von Alois Hüffel (geb. zu Hochanger bei Pöstl im Schwurgerichte 18. März 1789, gest. 27. Mai 1841) — Sebastian Ruf nennt ihn unrichtig Joseph Hüffel — die Novelle „Jacob Steiner, der Weigenmacher“, und S. 230 bemerkt der Herausgeber — denn Hüffel war mittlerweile gestorben — daß die Novelle nach „wahrhaften Daten“ geschrieben sei; — nunmehr folgte Julius von der Traun (Pseudonym für Alexander Schindler) mit einer Novelle, welche in seinen 1848 erschienenen „Eindrücken“ enthalten ist; — das „Neue Wiener Tagblatt“ enthält in seiner Beilage „Das neue Familien-Journal“ 1849, Nr. 227, ohne Angabe des Autors: „Der Weiger von Absam. Eine Dorfgeschichte“;

— das Innsbrucker Unterhaltungsblatt „Der Landwirth“ 1851, Nr. 11—13 „Jacob Steiner, Weigenmacher von Absam“, von Johannes J.; — die in Wien herausgegebene „Montags-Krone“ 1870, Nr. 9 eine dem Blatte von Karl Engler warm empfohlene Erzählung, betitelt: „Clara, Künstlerin und Lebensbild“, von Otto Reussdorf, welche Steiner's Schicksal behandelt — und endlich bringt das treffliche, leider speciell preussisch gefärbte illustrierte Familienblatt „Dabeim“ 1873 eine Geschichte der Violine von Elise Volke, in welcher S. 223 unter Nr. V Jacob Steiner die Reihe der Weigenmacher schließt Steiner's sinnendes und grübelndes Wesen, das zuletzt in Wahnsinn überging, hat aber dem bei Lebzeiten kaum beachteten und erst jetzt allmählig zur wahren Geltung gebrachten Tiroler Dichter Hermann von Sillm Stoff zu seiner oft nachgedruckten Ballade: „Steiner“ geliefert (siehe noch bemerkt, daß während Steiner's Geburtsdatum aus nachträglich in der Platte Hall aufgefundenen Taufbüchern genau angegeben werden kann, die feste Bezeichnung seines Todestages unmöglich ist, weil in dem Sterdebuche des Jahres 1683 — aus unbekanntem Gründen — mehrere Blätter ausgerissen sind (Ruf (S.), Der Weigenmacher Jacob Steiner von Absam in Tirol, geboren 1671 — gestorben 1683. Eine Lebensskizze, nach Urkunden bearbeitet (Innsbruck 1872, Beyer, kl. 8°, 62 S.). — Bote für Tirol und Vorarlberg 1870, Nr. 54—56: „Jacob Steiner's letzte Lebensjahre.“ — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1857, Nr. 123—126. — Dieselbe 1864, Nr. 122 — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°) Bd. I, S. 387 [die ersten authentischen Notizen über Steiner]. — Durch vorstehende Daten werden alle bisherigen Angaben in den Ruf-Lexikon von Gerber, Schilling, Brenschopf, Schlabach theils berichtigt, theils ergänzt. — Der Maximilian Steiner-Kittel wurde in diesem Lexikon schon unter dem Namen Kittel (Bd. XII, S. 183) gedacht. Hier sei nur noch hinzugefügt, daß sie mittlerweile mehrere neue Arbeiten, darunter ein Genrebild aus dem Tiroler Volksleben und eine Tiroler Landschaft, „Die Wetterspitze im Lechtal“, vollendet hat,

welche beide im Jahre 1668 im Ferdinandum
ausgestellt waren.

Steiner, siehe auch: **Steiner**.

Steinhauser von Treuberg, Johann
Philipp (Rechtsgelehrter, geb. zu
Lohr im Rainzischen 15. Mai 1719,
gest. zu Salzburg 15. April 1799).
Die Studien, wobei er vornehmlich Phi-
losophie, Geschichte, Civil-, Kirchen- und
Staatsrecht betrieb, machte er zu Würz-
burg, Heidelberg und Mainz. Nachdem
er die akademische Laufbahn beendet,
wurde er Hofmeister eines jungen Grafen
Sugger, den er auf Universitäten und
Reisen begleitete und mit ihm einen
großen Theil von Deutschland, die Nie-
derlande und Frankreich besuchte. Nach
seiner Zurückkunft begab er sich zunächst
nach Weylar, wo er mehrere Monate ver-
blieb, um sich mit der Verfassung des
damaligen Reichskammergerichtes ver-
traut zu machen. Im Jahre 1750 ging
er mit dem Charakter eines gräflich
Sugger-Rathes nach Wien, um sich dort auch in
der Praxis des Reichshofrathes zu üben.
Während seines zweijährigen Aufenthal-
tes daselbst besorgte er neben anderen
praktischen Arbeiten bei dem Reichshof-
rath in der Eigenschaft eines Consulen-
ten verschiedene wichtige Rechtsangelegen-
heiten für fürstliche und gräfliche Per-
sonen. Auch vertrat er das Benedictinerstift
Reichenau in dessen streitigen Angelegen-
heiten gegen das Hochstift Constanz.
Nebenbei besuchte er die Wiener Biblio-
theken, deren Schätze er für seine Arbei-
ten zu verwerthen mußte. Im gesellschaft-
lichen Leben Wiens, welches er nach seinen
verschiedenen Seiten kennen zu lernen
suchte, begegnete er dem damaligen Reichs-
hofrath Helrich Christian von Sen-
tenberg [Bd. XXXIV, S. 115], mit

dem er bis zu dessen Ableben in bestän-
digem brieflichen Verkehre geblieben. Als
im Jahre 1752 der Professor an der Salz-
burger Hochschule Herz zu Herzfeld
[Bd. VIII, S. 408] starb, erging an
Steinhauser der Ruf zur Annahme
dieses Lehramtes, worauf er noch Ende
August g. J. die juristische Doctorwürde
erlangte. Am 4. November g. J. trat er
sein Lehramt an und versah es bis an sein
Ableben, durch 47 Jahre. Die Zeit seines
vieljährigen Lehramtes ging nicht ohne
einige bemerkenswerthe Zwischenfälle vor-
über, welche auch als Beiträge zur Ge-
schichte des Rechtsunterrichtes auf deut-
schen Hochschulen dienen können. Stein-
hauser lehrte im Anbegriffe die Insti-
tutionen des bürgerlichen Rechtes, den
reichsritterlichen Proceß und das Lehren-
recht. Im Jahre 1764 übernahm er nach
dem Ableben des Professors Peregrini
[Bd. XXI, S. 472] das dadurch erledigt
gewordene Lehramt der Pandekten. Bis
dahin pflegte man in den Vorlesungen
bruchstückweise bald einen Titel aus
Peregrini's „*Manuductio in Jurispr.*“
Justin., bald einen aus Herz's „*Ma-
gistratus Romano-Germanus*“, also aus
zwei ziemlich dickleibigen Quartanten vor-
zutragen. Steinhauser wählte, um
zunächst diese seinen Zuhörern fühlbare Un-
bequemlichkeit zu beseitigen, Schöpfer's
„*Synopsis juris romani et forensis*“
zum Leitfaden seiner Vorträge, welche
Vereinfachung seine Zuhörer mit großer
Befriedigung aufnahmen. Aber nur
wenige Wochen hatte S. vorgetragen,
als wider Steinhauser bei dem Erz-
bischofe eine Klage eingebracht wurde,
daß er nach einem Lehrbuche vortrage,
das einen Protestanten zum Verfasser
habe. Mit dem verkehrten Zusatze,
daß dasselbe unkatholische Grundläge
enthalte, mußten die Denuncianten es so

anzurichten, daß S., ohne sich erst rechtfertigen zu können, sofort den Austrag erhielt, jede weitere Vorlesung nach dem neu gewählten Lehrbuche einzustellen, in der nächsten Vorlesung von seinen Zuhörern alle Exemplare abzufordern und sie an den Hof abzuliefern. S. lehnte zwar wohl zu den beiden alten Lehrbüchern zurück, aber das neue abzuliefern, weilgeten sich die meisten seiner Zuhörer. Bemerkenswerth erscheint es nun, daß ein Jahre nach diesem Vorfaße, im Jahre 1774, unter Erzbischof Hieronymus zu allen juridischen Vorträgen, das Kirchenrecht ausgenommen, lauter von Protestanten verfaßte Lehrbücher vorgelesen wurden. So war der Zeitraum nur eines Decenniums genügend, sich einen Umschwung einzutreten zu lassen! S. verließ das Lehramt der Pandekten nur drei Jahre, im Jahre 1767 legte er es freiwillig nieder. Er sollte nun wie es hergebrachte Ordnung war, die Vorträge aus dem Staatsrechte, über das er als publicistischer Schriftsteller anerkannte Arbeiten geliefert, übernehmen. Auffallenderweise wurde S., dem Vorschlage des akademischen Senates entgegen übergegangen und dieses sah an den Nürnberger Johann Heinrich Drümel (geb. 1707, gest. 1770), zu der berühmte Johann Jacob Moser in seiner Geschichte des „deutschen Staatsrechtes“ (Frankfurt a. M. 1770), S. 92, nicht Geringeres als einen Abenteuerer (avanturier) genannt, übertragen. Es hätte dieß als eine Zurückvergebung S.'s erscheinen können, doch nach den Beweisen der Gewogenheit und Zufriedenheit, die ihm von Seite des Erzbischofs zu öfteren Malen zu Theil geworden, war dieß nicht der Fall. Als im Jahre 1770 Drümel mit Tode abging, wurde nun das Lehramt des

Staatsrechtes ohne weiteres an S. übertragen. Das war auch das Gebiet, in welchem S. glänzte, denn noch bevor er auf demselben im Lehramte thätig gewesen, hatte er durch seine Kenntnisse und Arbeiten sich darin so bewährt, daß er von verschiedenen Reichsfürsten in Staatsangelegenheiten zu Rathe gezogen und auf verschiedenen Hochschulen und Lehranstalten, wie z. B. zu Mainz, Heidelberg, Tübingen, Straßburg, als Professor des Staatsrechtes in Vorschlag gebracht wurde. Jede an ihn ergangene Berufung hatte S. entschieden mit dem Ausspruche, an seinem Platze verbleiben zu wollen, abgelehnt. Das deutsche Staatsrecht trug S. nach *Mascov* und eigenen Zusätzen vor, seit dem Jahre 1773 las er auch noch über deutsche Reichsgeschichte. Auch als Schriftsteller in seinem Fache hat Steinhauser folgende Werke herausgegeben: „*Dissertatio de unico, vero et adaequato juris naturae principio*“ (Moguntias 1749, 4°.), als Inauguralchrift für Christian Raben verfaßt und unter dessen Namen herausgegeben; — „*Succincta facti species de ortu, incremento et decremento avaritiae divitiarum*“ (o. D. und J. [Wien 1751]) betrifft das Benedictinerstift Reichenau, und nur der Titel der Schrift ist lateinisch, die Abhandlung selbst deutsch; — „*Dissertatio academica de feudis ecclesiasticis*“ (Salisburgi 1756, 4°.), auch im fünften Bande von A. Schmidt's „*Thesaurus juris ecclesiastici*“; — „*Dissertatio academica de feudis imperii*“ (ebd. 1759, 4°.); — „*Reparatilsche Abhandlung, ob den Herrschaften in Bayern des von so vielen hochgepriesener *ius regium in ecclesiasticis* zustehet, wobei besonders eine von dieser Frage zu München in Druck gegebene Dissertation mit Beschränktheit*

geprüft wird" (Frankfurt und Leipzig 1762, 4°.), unter dem Pseudonym J. G. B. Mathe, unter welchem Namen er auch im folgenden Jahre über den nämlichen Gegenstand eine weitere Vertheidigungsschrift veröffentlichte; — „Akademische Reden über J. Jacob Moser's *Principia juris publici Imperii Romano-germanici*" (Frankfurt und Leipzig 1768, 8°.), unter dem Pseudonym J. G. B. v. Holz; — „Eines geheimen Rathes unparteyliche Gedanken über eines alten Staats-Ministers Gedanken von der Frage: Ob und wie bei so vielen sowohl in Schriften, als in besondern Verichten vorkommenden Klagen gegen die Geistlichkeit und derselben Immunität, ein Landherr in Gewissen schuldig, die Hände ringsumzulegen?" (Salzburg 1770, 8°.); — „*Observationes succinctae ad J. J. Mascovii Princip. iuris publ. Rom. Germ. Edit. (Lips. 1769) Caput V. de principiis iuris publici ecclesiastici in specie ubi de concordatis Nationis Germaniae cum Curia Romana etc.*" (Salzb. 1773, Fol.); — „Replik auf Herrn Joseph Joh. Moser's Abhandlung von der Verbindung der evangelischen Reichsgerichtsbesitzer an die Schlüsse des *Corporis Evangelicorum*" (Frankfurt und Leipzig [Salzburg] 1776, 4°.) erschien ohne Namen; — „Vertheidigte Replik gegen J. J. Moser's nochmal befestigte Verbindung der evangelischen Reichsgerichtsbesitzer an die Schlüsse des *Corporis Evangelicorum*" ([Salzburg] 1778, 4°.); — „Geschichte und rechtmässige Prüfung der Gedanken eines Baiern, über einige Stellen der letzten in Druck erschienenen Anmerkungen, über das Abstreben des kurfürstl. Hauses Baiern" (Frankfurt und Leipzig 1778, 4°.), auch im ersten Theile des ersten Bandes der in Wien erschienenen Sammlung der bayerischen Erbfolgeschristen; diese Schrift ist gegen H. A. von Bergmann gerichtet;

— „Widerlegung der Antwort auf die Geschichte und rechtmässige Prüfung der Gedanken eines Baiern v. s. w." (Salzburg 1778, 4°.), auch in der vorerwähnten Sammlung bayerischer Erbfolgeschristen; — „*Commentationes ad J. J. Mascovii princ. jur. publ. Rom. Germ. edit. Viennensis 1768 librum I*" (Salzb. 1779, neue Titelaufg. 1780, 8°.); — „Anmerkungen über die Schrift v. d. C.: Von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in geistlichen Sachen, bei Seligenheit des verstorbenen Dr. Bohnd'schen Rechtsreifers" (Frankfurt und Leipzig [Augsburg] 1780, 8°.); — „Meine Gedanken über die alten und neuen Beschwerden der vier teutschen Erzbischöfe und einiger Bischöfe gegen den römischen Hof" (Frankfurt und Leipzig [Wien] 1787, 8°.), erschien ohne Namen; — „Staatsrechtliche Erörterung einiger Hauptfragen, welche bei der im Jahre 1790 eingetretenen Reichsvermessung vorgefallen sind" (Regensburg [Salzburg Mayer] 1790, 8°.); — „Anderwärts nöthige Beiträge zu Henss teutscher Staatskanzlei, z. im. den 21. und 22. Theil, die teutschischen Grafen Terrungen betreffend" (1791, 8°.); — „Über Missbrauch der Philosophie in dem Staatsrechte, eine Rede. . ." (Salzburg 1794, Meyer, 8°.); — „Vertheidigung seiner Rede über Missbrauch der Philosophie in dem Staatsrechte" (ebd. 1794, 8°.); — „Abgenöthigte Erklärung an das Publicum (in Betreff eines Professors Wahl) vom 1. Februar 1797", war auch in einigen Journalen abgedruckt. Steinhauser besaß in seinem Fache eine reiche und auserlesene Bücherammlung. In Würdigung seiner Verdienste wurde er im Jahre 1777 mit Diplom vom 30. December in den Reichsadelstand mit dem Prädicate von Treuberg erhoben. Ueber seine Lehrthätigkeit findet Baader, ohne seine sonstigen Vorzüge zu schmälern, zu tabeln, daß er, zu fest am

Altes haltend, mit dem Geiste der Zeit nicht fortschritt, daß Verträglichkeit mit seinen Kollegen nicht zu seinen Tugenden zählte, daß sein Vortrag monoton war und er sich der eben nicht zweckentsprechenden Methode des Dictirens bediente.

Zinner (*Jud. Thad.*), *Memoria J. P. Stainkassari de Treuberg* (Salsburg 1799, 8°). — Zinner (S. Th.), *Biographische Nachrichten von den Salzburgerischen Rechtslehrern, von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten.* (Salzburg 1789, 8°) S. 125—140. — Reusel (Johann Georg), *Lexikon der vom Jahre 1730 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller* (Leipzig 1813, Verh. Fleischer d. Jüng., 8°) Bd. XIII, S. 281. — Weiblich (Christ.) *Biographische Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutschland* (Halle 1781 u. f., 8°) Theil II, Seite 289 — *Allgemeiner literarischer Anzeiger* 1800, Seite 724 und 1230 — *Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Galtmann* (Wien 1837, 8°) Bd. V, S. 124.

Die Familie Stainhauser von Treuberg scheint auch zur Stunde fortzubehen, denn in der kaiserlichen Armee lebte noch bis vor kurzem *Erwin Stainhauser* Ritter von Treuberg als L. L. Oberst im Ruhestande in Wien. — Das Salzburger städtische Museum „Carolinus-Augustaeum“ besitzt in seiner, in der VI. Abtheilung aufgestellten Bildsammlung (unter Nr. 72) ein Portrait, gemalt von einem *Wandolf Stainhauser* von Treuberg.

Stainhauser, siehe auch Steinhauser.

Staininger, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Wien 12. Februar 1700, gest. ebenda 17. October 1766). Trat 1715, im Alter von 15 Jahren, in den Orden der Gesellschaft Jesu, legte die Ordensgelübde ab, erlangte die philosophische und theologische Doctorwürde und lehrte dann durch mehrere Jahre in Klagenfurt, Wien die Mathematik, in Graz die Philosophie. Nun ging er zum Predigtamte über, welches er durch

sieben Jahre zu Linz und Wien, im Professhause und im Collegium verlebte. Wieder zum Lehramt zurückkehrend, trug er zu Tyrnau Polemik und Dogmatik vor, worauf er neuerdings im Predigtamte und zwar im Professhause zu Wien thätig war. Nun wurde er folgenderweise Rector der Ordenscollegien zu Krems, Traunkirchen und des Wiener Convicts, zuletzt Procurator und College des Directors der Exercitien im Ordenshause bei St. Anna in Wien. Von ihm sind im Druck erschienen: „*Rede auf Kaiser Carl VI.*“ (Wien 1741, Kofwoda, Fol.); — „*Rede auf den h. Bernhard, gehalten im Cistercienser-Kloster Heiligenkreuz in Oesterreich*“ (Wien 1742); — „*Rede auf den h. Nicolaus*“ (ebd. 1743, 4°.); — „*Rede auf die heiligen Cyriak, als die Nation ihr Fest feierte*“ (Wien 1746, Herzinger, 4°.); — „*Rede auf die heiligen Milian, Calawan und Catoan, Patronen von Franken*“ (ebd. 1746, 4°.). Staininger galt seinerzeit als großer Gelehrter im römischen Rechte und als tüchtiger Orator. In Klagenfurt war der berühmte Jesuit *Erasmus F. d. H.* (Hd. IV, S. 375) sein Schüler gewesen. Als Beleg seiner oratorischen Gabe wird die „berühmte Trauerrede“ bei der Todtenfeier für Kaiser Carl VI. bezeichnet.

Jahresbericht des k. k. ersten Staats Gymnasiums zu Graz (Graz, 4°) 1869 S. 78, und 1871 S. 68, in der „*Geschichte des Gymnasiums in Graz*“. Von Dr. Richard Feinlich

Gen O. Staininger ist ein fleißiger österreichischer Lieder-Componist, von dem bereits im Jahre 1870 bei Haslinger in Wien „Opus 21“ erschien, welches drei Lieder für eine Singstimme mit Pianobegleitung enthält. 1) „*Erändchen im Sturm*“, von Diebler, — 2) „*Wohl schläfst du noch in süßer Ruh*“, von Vaiduber, — 3) „*Dein Auge*“, von Holhammer.

Staj oder Staj, siehe: Staj.

Stalimene, Michael (Chef im Militär-Departement des k. k. Marine-Obercommandos und Compositeur, geb. zu Venedig im Jahre 1780, gest. ebd. im Jahre 1828). Sein Vater, ein geborener Advokat, war Schiffslieutenant, und auch der Sohn trat in sehr jungen Jahren als Cadet in die Dienste der Marine der Republik Venedig. Bald gab er ausgezeichnete Proben seiner Tüchtigkeit und insbesondere bei der Expedition des Admirals Angelo Emo [Band IV, Seite 35] gegen Tunis. Bei dem Sturze der Republik war er Capitän des Kanonenschiffes Vittoria, das mit einer besonderen Mission an die Küste Algiers betraut war. Als nach dem Frieden von Campo Formio Venedig in österreichischen Besitz gelangte, dachte man in Wien noch nicht daran, die Herrschaft auf dem Adriatischen Meere, wie solche die Republik ausgeübt, fortzusetzen. Die Marine gerieth in Verfall; wenige Officiere genügten, um die eelichen Schiffe, welche man beibehalten hatte, zu commandiren. Die Uebrigen wurden pensionirt; unter diesen befand sich Stalimene. In dieser ihm aufgedungenen Ruhezeit lehrte S., der sich schon in frühen Jahren mit Eifer der Musik zugewendet und in derselben nicht gewöhnliche Fortschritte gemacht, zu seiner Lieblingskunst mit erneueter Eifer zurück, und da er Compositionstalent besaß, schrieb er viel, und mehrere kirchliche Tonstücke, welche in verschiedenen Kirchen Venedigs zur Aufführung gelangten, fanden Beifall. Als Silvester Dandolo [Bd. III, S. 145] im J. 1805/6 einen Plan entwarf, Venedig gegen jeden Angriff der französischen Waffen sicherzustellen, und bei dieser Gelegenheit

von der ihm gegebenen Erlaubniß, ältere Marine-Officiere wieder in den Dien aufzunehmen, Gebrauch machte, berief er auch Stalimene zur Dienstleistung von welcher Zeit an S. bleibend in Dienste der k. k. Marine thätig war. Längere Zeit commandirte er ein Kriegsschiff, bis er im Jahre 1812 zum Capitän der ersten Compagnie des eben damals in Venedig neu organisierten Flottillenbataillons ernannt wurde. In diesem Dienste war S. wieder auf musikalischem Gebiete thätig, da ihm die Aufsicht über die Musikschule der Bataillons-Musikbande übertragen worden, für welche er mehrere Compositionen niederschrieb. Im Jahre 1814 wurde er zur Marine zurück übersezt, und diente nun als Commandant mehrerer Schiffe, die zu verschiedenen, mitunter wichtigen Diensten verwendet wurden. So machte er unter Anderem im Jahre 1821 auf der Fregatte „Austria“ die Expedition mit dem Geschwader mit, welches damals von der kaiserlichen Regierung in das Mitteländische Meer beordert wurde. Nun wurde er zum Corvetten-Capitän, darauf zum Fregatten-Capitän und im Jahre 1827, nach Johann Tician's Tode, zum Vorstand des Militär-Departements im Marine-Obercommando ernannt. Aber schon im nächsten Jahre raffte den durch den vieljährigen anstrengenden Dienst in seiner Gesundheit geschwächten S. der Tod im Alter von 68 Jahren hin. Ob Stalimene's Compositionen auch im Druck erschienen, ist mit nicht bekannt.

Dandolo (Girolamo), La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studi storici (Venezia 1855, Pietro Naratovich, 6^o.) S. 421.

Stalis, Bonagrazia (Franciscanermönch, aus Regina in Dalma-

es gehörig, lebte im 18. Jahrhundert).
 Entsprang einer alten und vornehmen
 venetianer Familie, deren Mitglieder auch
 in dem Patriat von Pola gehörten. S.
 trat in jungen Jahren in den Francis-
 caner-Orden und brachte in demselben
 nach 16 Jahre zu Capodistria zu, wo
 er am dem dortigen Collegium schöne
 Wissenschaften, in der Folge aber Rit-
 zerecht und andere theologische Dis-
 ciplinen vortrug. Mit Pasquale von
 Baresse, seinem Ordensgeneral in Rom.
 fand er in stetem brieflichen Verkehre,
 und dieser entsandete ihn auch als Visi-
 tator der Klöster in der Provinz Brescia.
 Als sich in den Schriften und Dogmen
 der Franciscaner in den Klöstern Spa-
 rane Streitigkeiten und widersprechende
 Lehren offenbarten, wurde S. zu dem
 in Valencia einberufenen Generalscapitel
 des Ordens abgeschickt, um diese Wir-
 rüchle und den Zwiespalt beizulegen.
 Auch die Bischöfe Dalmatiens und Istri-
 ens beriefen ihn, oder wendeten sich in
 schwierigen Fällen ihrer Diocesen an ihn,
 deren Rath erbittend, so hoch in Ehren
 wurde er seiner Einsicht, Kenntnisse und
 eines unantastbaren Charakters wegen
 von Allen gehalten. Der gelehrte Erz-
 bischof von Spalato Johann Lucas Ga-
 ragnani [Bd. V, S. 83, im Texte]
 that große Stücke auf ihn und nannte
 ihn *eximium virum, qui litterarum et
 christianae Reipublicae haecenus valde
 profuit*. Von seinen Schriften ist nur
 eine auf den Comilien seiner Provinz
 gehaltene Rede unter dem Titel: *Oratio
 de Praefectorum Dalmaticae Or-
 dinis Minorum S. Francisci Familiae
 delectione, habita Phariac* (Venetiae
 1765, dall' Occhi) im Druck erschienen.

Fabianich (Donato Padre), Storia del Fratelli
 minori dal primordi della loro istituzione
 in Dalmazia e Bossian fino ai giorni nostri

(Zara 1864, Fratelli Battara). Tomo II,
 p. 163. — *Giudich di Città vecchia (Si-
 meone Abbate)*, Dizionario biografico degli
 uomini illustri della Dalmazia (Vienna
 e Zara 1836, Lechner e Battara, 8^o.) p. 266.
 — *Dandolo (Girofamo)*, La caduta della
 Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi
 cinquant' anni. Studi storici (Venezia
 1836, Naratovich, 8^o.) Appendice p. 312.

Stalmach, Paul (Redacteur, Ge-
 burtsort und Jahr unbekannt), Zeit-
 genoss. Allem Anscheine nach in der soge-
 nannten Wasserpolzkei, wie das an Ga-
 lizien angrenzende schlesische Gebiet ge-
 nannt wird, geboren. S.'s Name taucht
 erst im Bewegungsjahre 1848 auf, von
 welcher Zeit an er in Teschen folgweise
 verschiedene polnische Journale heraus-
 gab, welche aber nur die Vorläufer der
 heutigen „Gwiazdka Cieszyńska“, d. i.
 Das Sternlein von Teschen, sind. Zu-
 erst erschien im Jahre 1848 der „Ty-
 godnik Cieszyński“, d. i. Das Te-
 schener Wochenblatt, welches aber schon
 mit dem 31. März 1849 zu ercheinen
 aufhörte. Nun gab S t a l m a c h den
 „Tygodnik“ vom 1. September 1849
 wieder heraus, setzte ihn mehrere Mo-
 nate fort und verband noch mit
 ihm das Beiblatt „Przegląd poli-
 tycznych wiadomości“, d. i. Umschau
 politischer Nachrichten, welches vom
 21. August 1850 bis zum 28. Juni
 1851 erschien. Darauf nahmen die vor-
 benannten Blätter den gemeinschaftlichen
 Titel „Gwiazdka“, d. i. Das Stern-
 lein, an und erschienen unter diesem
 bis 10. April 1852, welchem sich seit
 26. Juni 1851 der „Miesięcznik Cie-
 szyński“, d. i. Das Teschener Monats-
 Blatt, bis zum 29. April 1852 zu-
 gesellte. Vom April 1852 hatte die
 „Gwiazdka“ zu erscheinen aufgehört,
 bis sie im Monat März 1853 von Neuem
 auftauchte und seit dieser Zeit ununter-

brochen als „Gwiardka Cioazyńska“ ausgegeben wurde. Es ist ein wohl entschiedenes oppositionelles, aber gut redigiertes Volksblatt, das für die Hebung der noch auf ziemlich tiefer Stufe befindlichen unteren Volksschichten slavischer Zunge in Oesterreichisch-Schlesien sehr verdienstlich gewirkt hat und noch wirkt. „Das Sternlein von Teschen“ schreibt zum größeren Theile Staimach selbst. Mit großem Geschick wechseln in den Artikeln historische Darstellungen, sittliche Erzählungen mit biographischen Skizzen und literarischen Uebersichten ab. Der Industrie, Land- und Hauswirthschaft wendet er sorgfältige und ununterbrochene Aufmerksamkeit zu, wobei er seine Leser mit den neuesten praktischen Erfindungen auf diesem Gebiete bekannt macht. Es ist unbestritten ein echtes Volksblatt, das ungeachtet seiner oppositionellen, aber immer würdigen Haltung, die Hebung der unteren Volksschichten, in sittlicher und socialer, weniger in politischer Richtung im Auge hat.

Bibliographisch-kritische Uebersicht der Literatur des österröschischen Kaiserstaates Dritter Bericht, erstattet... im Auftrage Sr. Excellenz des Ministers des Innern Alexander Freiherrn von Bach. Von Dr. Const. Wurzbach von Tannenberg (Wien 1857, gr. 8°), Bd. II, S. 1047, Marginal 34486 - 34489.

Stamatovich, Paul (serb. Schriftsteller, geb. zu Jakovo in Syrmien im Jahre 1805, gest. zu Neusatz in der serbischen Wojwodschast im Herbst 1864). Dem geistlichen Stande sich widmend, studirte er zunächst am Gymnasium in Karlowic, dann an der Universität in Pesth, wurde daselbst im December 1831 Diakon, dann Pfarrer zu Szegebin und zuletzt erster Presbyter in der Bača, wie das kleinere westliche,

am rechten Donauufer gelegene und durch die Theiß getheilte Gebiet der Wojwodschast genannt wird, und hat als solcher seinen Sitz in Neusatz. In dieser Eigenschaft wohnte er 1848 dem slavischen Congreß in Prag bei, wo er als Präsident der südslavischen Section fungirte. Auch las er damals auf dem Hofmarkt neben der Standsäule des h. Wenzel, in Gegenwart einer zahllosen Menschenmenge, der Erste die Messe nach dem orthodoxen slovenischen Ritus. Ueber seine bedeutungsvolle schriftstellerische Thätigkeit berichtet Šafařík in dem unten bezeichneten Werke. Nach dem Slovnik wäre er in Belgrad gestorben, die „Bohemia“ (1864, Nr. 240) gibt Neusatz als seinen Sterbeort an.

Ein **Nikolaj** von Stamatovic, aus Karlowic gebürtig, diente als Officier in der k. k. Armee und starb um das Jahr 1810 als promovirter Oberlieutenant in Peterwardein. Seine poetischen Arbeiten, davon eine im J. 1793 erschienen, die er unter dem Pseudonym D. v. Anastasovic herausgab, s. Šafařík in dem in den Quellen angegebenen Werke auf

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Streckel (Prag 1866, Friedr. Tempsky, 8°), III. Das serbische Schriftthum S. 338 und 414 (über Paul Stamatovich), S. 326, 392 und 396 (über Nikolaj von Stamatovic) — Slovnik naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, v. l. Conventions-Bezirkon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, 8°) Bd. VIII, S. 962.

Stambucchi, Robert (Astronom geb. im Mailändischen um das Jahr 1807, gest. in Mailand 29. December 1855). Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt S. an den k. k. Lehranstalten in Mailand, wo er sich alsbald mit besonderem Eifer den mathematischen Wissenschaften, für die er ungewöhnliche

Abgabe an den Tag legte, zuwendete. Er erlangte aus denselben die Doctorwürde und wurde im Jahre 1839 zum 1. Adjuncten an dem astronomischen Observatorium der Brera ernannt. Diese Stelle er bis an seinen in Folge eines Schlagflusses plötzlich eingetretenen Tod bekleidete. S. hat durch 16 Jahre an seiner Anstalt, an welcher Carlini [Vb. II, S. 284] Director war, auf das verdienstlichste gewirkt. Durch 26 Jahre, seit 1830, versah er die Stelle des Redacteurs (compilatore) der „Effemeridi Astronomiche di Milano“, als welcher er im Calcul Lückes leistete. In den „Appendici“ der genannten „Effemeridi“ hat er folgende eigene Arbeiten und Abhandlungen veröffentlicht: „Tavole per il calcolo del vero termine dell' anomalia vera delle Comete in una sezione conica poco diversa dalla parabola“; — „Ascensioni rette e declinazioni del Sole e della Luna, osservate dal 1828 al 1838“; — „Osservazioni della Po-
 ure, e nuova determinazione della Latitudine di Milano“; — „Correzioni delle Tavole Lunari“; — „Obliquità dell' Eclittica dedotta dai solstizii servati“; — „Opposizioni dei Pianeti, osservate dal 1834 al 1848“; — „Osservazioni sulla librazione della Luna“; — „Osservazioni di Nettuno nel 1846“; — „Osservazioni sulla nuova Stella scoperta da Hind nel 1848“; — „Congiunzione di Venere col Sole, osservata nell' anno 1854“; — im Giornale dell' I. R. Istituto Lombardo di Scienze: „Triangolazione di Milano fatta negli anni 1843 — 1844“; — seine „Traduzione con Note dell' Astronomia di Littrow padre“; — seine septe, wie mehrere andere werthvolle astronomische

Abhandlungen S.'s sind noch ungedruckt und befinden sich in seinem Nachlasse. Seinen Triangulierungsarbeiten verdankt Mailand das Zustandekommen eines richtigen Planes der Stadt. Die Beobachtungen über Erdmagnetismus nach Krell brachte er auf einen hohen Punkt der Genauigkeit. Auch schlug er den Entwurf eines astronomischen Tagebuches für ganz Italien nach dem Meridian von Rom vor.

Commemorazione alla Famiglia, agli amici di Roberto Stambucchi (Milano 1856, Salvio C^o). — Giornale dell' Ingegnere Architetto (Milano) 1856, p. 394. — Il Fotografo. Giornale Illustrato (Milano, kl. Fol.) 19 Joune 1856, Nr. 8. — Gazzetta ufficiale di Milano 1856, Nr. 9, im Beilagen: „Alla Memoria di Roberto Stambucchi“. — Orepuscolo (Waldenber liter. Blatt) 1856, p. 153. — „Cronaca“ di Ign. Cantu. 1866, Bd. I, Seite 42.

Portrait. Unterschrift: „Roberto Stambucchi“ Sehr ähnlicher Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Ktopographen, im „Fotografo“ 1856, p. 17.

Stamitz, Johann Karl (Tonkünstler, geb. zu Deutschbrod in Böhmen im Jahre 1702, n. A. 1719, gest. zu Mannheim im Jahre 1763, n. A. schon 1761). Sein Vater war Stadtcantor zu Deutschbrod und ertheilte selbst seinem Sohne den ersten musikalischen Unterricht. Im Jahre 1746 wurde S. als Concertmeister an der kurpfälzischen Capelle in Mannheim angestellt und mit ihm beginnt die Reform der Instrumental-Kammermusik in Mannheim, wodurch er der eigentliche Stifter der sogenannten „Mannheimer Schule“ wurde, welche eine so rühmlichwerthe Stelle in der deutschen Musikgeschichte einnimmt und deren Traditionen von Mannheim später nach München verpflanzt wurden. Als Violin-Virtuose suchte S. seines

Gleichen. Außerdem spielte er mit großer Vollendung die Viola d'amour und Altviola. Als Musikdirector glänzte er vor Allem, obwohl auch seinen Compositionen ganz vortreffliche Eigenschaften zugeschrieben werden. Doch ist nur ein sehr geringer Theil derselben im Stich erschienen: „VI Sonates choisies pour le Clav. avec I Viol.“ Op. 1 (Paris); — „VI Sonate de Camera a 2 Violini e Basso“ (Nürnberg 1761); — „VI Sonate a Violino solo e. Basso“ Op. 6 (Paris); — „VI Concerts de Violon à plusieurs instrum.“ (Paris). Hingegen hat er Vieles in Handschrift hinterlassen, darunter 6 Symphonien, 21 Violinconcerte, 2 Clavierconcerte und 9 Violin solos. — Seine beiden in Mannheim geborenen Söhne Carl und Anton pflanzten Ruhm und Schule des Vaters in würdiger Weise fort. Beide, besonders Ersterer, waren auch zu ihrer Zeit sehr geschätzte Componisten. — Ein Bruder Johann Karls, der nachmalige Domherr von Altbunzlau, Thaddäus (geb. zu Deutschbrod im Jahre 1721, gest. zu Altbunzlau 23. August 1768), brachte seine jungen Jahre mit seinem älteren Bruder Johann Carl am kurpfälzischen Hofe in Mannheim zu und spielte mit Vollendung Violine und Violoncell. Später kehrte er nach Prag zurück, widmete sich dem geistlichen Stande, trat nach beendeten Studien in die Seelsorge, wurde Caplan, 1750 Dechant und dann Domherr zu Altbunzlau, wo er im schönsten Mannesalter, allgemein betrauert, starb. Ob er auch componirt, ist nicht bekannt. — Ein zweiter Bruder Johann Karls, Namens Joseph, war, wie Dlabacz berichtet, ein „geachteter Maler“, der seine Kunst in Deutschbrod ausübte. Ueber seine Arbeiten fehlen alle Nachrichten. Wann er

gestorben, ist auch nicht bekannt. Jahre 1788 lebte er noch.

Dlabacz (Gottfried Johann), Warmb. historisches Künstler-Lexikon für Böhmen zum Theile auch für Mähren und Schl. (Prag 1815, Haase, 4^{te}.) Bd. III, Sp. — (Hornapf's) Archiv für Gesch. Statist., Literatur und Kunst (Wien 1^{te}.) S. 265 — Greber (Ernst Ludw. historisch-biographisches Lexikon der Künstler u. s. w. (Leipzig 1814, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 357. — Derselbe, id. historisch-biographisches Lexikon u. s. w. Bd. IV, Sp. 249.

Stamm, Ferdinand (Schriftsteller, geb. zu Drpus im böhmisch Erzgebirge 11. Mai 1813). Sein Vater war Eigenthümer von Bergwerk Ferdinand, oder wie er gewöhnlich geschrieben erscheint, F e r n a n d, 4^{tes} zwölftes Kind. Mitten in einer betrumpten Arbeiterklasse lebend, erhielt in früherer Jugend unauslöschliche Gedächtnisse eines regen industriellen Lebens. Da im Orte selbst keine Schule sich fand, mußte er Winter und Sommer die drei Viertelstunden ferne Ortschule bei Sonnenschein und im schlechten Wetter zu Fuße wohnern. Als Fernand elf Jahre alt war, verlor er seinen Vater durch den Tod. Dieser hatte ihn so tief berührt, als die Trauer um den hochgeachteten Mann nicht nur bei den Seinen, sondern in der ganzen Gegend sich ausdrückte. Der älteste Bruder, ein thatkräftiger Geschäftsmann, übernahm nun die Sorge für die fernere Ausbildung des jüngeren Bruders. Dieser trat zunächst auf das Piaristen-Gymnasium nach Duppon, dann nach Saaz, wo Cistercienser des Prager Striebs Sileschow lehrten. Dort eröffnete sich dem jungen, alles mit Begeisterung erziehender Studiosus an der Seite tüchtiger Lehrer, von denen Einer, der Astron-

Kettmar, n. A. heißt er S a u s-
 sich dem Jünglinge theilnahms-
 zuwendete, eine neue Welt. Da-
 mit lernte er die deutschen Classiker
 kennen und erwärmte daran Herz und
 Verstand, und damals schon versuchte er
 sich an kleineren Arbeiten, als Gedichten
 und Erzählungen, von denen eine, „Wie
 wart der Bergmann seine Braut“, spä-
 ter unter dem Titel „Bergmanns Braut-
 erhebung“ in den zu Prag erscheinenden
 „Erinnerungen“ abgedruckt wurde.
 Im Jahre 1832 ging S. nach Prag,
 wo er die philosophischen und rechtswis-
 senschaftlichen Studien hörte. Da bei
 der zahlreichen Familie sein Vermögens-
 theil nur sehr mäßig, und er überdies
 entschlossen war, sich unter allen Um-
 ständen früh selbstständig zu machen, über-
 nahm er in Prag eine Erziehungsstelle über
 drei Knaben und ein Mädchen. Vier
 Jahre wirkte er in dieser Familie, durch
 welche er mit dem bekannten Landwirth
 und Geschichtsforscher Kolina Ritter von
 Jähenstein [Bd. X, S. 391] und
 dem Gaspar Grafen Sternberg, dem
 damaligen Führer auf dem Gebiete land-
 wirtschaftlichen Fortschrittes in Böh-
 men, in nähere Berührung kam, und
 das Studium der Natur und der
 dieselbe behandelnden wissenschaftlichen
 Disciplinen hingeführt wurde. Indessen
 war er immer poetisch thätig geblieben,
 und im Jahre 1838 brachte die von
 Bittbauer redigirte Wiener Zeitschrift
 „Kunst, Literatur und Mode, eines
 der geachtetsten Wiener Journale in
 der vormärzlichen Periode, an welchem
 Bauerfeld, Grillparzer, Ana-
 tolius Grün, Galm, Genau mit-
 arbeiteten, Stamm's humoristischen
 Aufsatz „Die Theilung der Arbeit“. Doch
 sein poetischer Schaffensdrang hielt ihn
 nicht ab, sich nach beendeten rechtswissen-

schaftlichen Studien um eine Stelle für
 praktische Thätigkeit zu bewerben. Ge-
 reichte bei dem Saazer Magistrate um
 einen Posten als Praktikant ein, und
 wurde angenommen. In dieser Zeit
 aber erhielt er von Wien aus den An-
 trag, als Erzieher in das Haus des Ba-
 ron Kaiserstein, der in Wien lebte,
 einzutreten. Dort sollte er die Leitung
 des 14jährigen Barons übernehmen. Die
 Bedingungen, unter denen nach zehn-
 jährigen Diensten auch eine entsprechende
 Pension festgestellt war, waren so vor-
 theilhaft, daß S. die Praktikantenstelle,
 die ihm nach mehrjähriger unentgelt-
 licher Praxis lange nicht solche Vortheile
 darbot, aufgab und die des Erziehers
 annahm. Er übersiedelte nun 1838 nach
 Wien, wo er den Gedanken an eine
 spätere Beamtenlaufbahn gänzlich auf-
 gab, und die Ruhe, welche sein Er-
 zieheramt ihm reichlich gab, benützte,
 um die juridische Doctorwürde zu erlan-
 gen. Im Sommer lebte er mit der Fa-
 milie seines Zöglings auf ihren Herr-
 schaften in Niederösterreich und Böhmen,
 im Winter in Wien. So trat S. in
 Verkehr mit der großen Welt, und da
 sein Zögling außer den Lehrgegenständen
 auch Unterricht im Zeichnen, Malen,
 Rechnen, Reiten erhielt, blieb seinem Er-
 zieher Ruhe genug, sich den schönen
 Wissenschaften zuzuwenden und sich schö-
 pferisch selbst darin zu versuchen. In den
 Taschenbüchern „Aurora“ von Gabriel
 Seidl und „Huldigung der Frauen“
 von Castelli erschienen seine Erzäh-
 lungen und humoristischen Aufsätze. Ein-
 zelnes wurde auch selbstständig heraus-
 gegeben [Die Schriften Stamm's fol-
 gen auf S. 112]. Fleißig schrieb er
 schöngeistige und Fachartikel für L. A.
 Frankl's „Sonntagsblätter“, für Cla-
 ser's „Ost und West“, für die „Prager

Zeitung". den „Trierer Lloyd“, während als ein Ergebnis seiner ersten Studien die im Jahre 1844 erlangte juristische Doctorwürde erscheinen mag. Nun versuchte sich Stamm zunächst im Drama und vollendete deren zwei: „Izrael“ und „Libussa“. Das letztere schickte er zuerst an die Wiener Hofbühne, wo es mit der Bemerkung, man könne an ein Erstlingswerk nicht die Auslage des theueren neuen Costümes wagen! abgelehnt wurde. Für Prag, wo es S. auch eingereicht hatte, stand es als Benefiz der Frau Pohlert für den 15. März 1848 auf dem Repertoire. Der Märzsturm hatte mit vielem Anderen auch dieses Stück weggeführt. Verbotene Stücke gelangten an die Stelle der censurirten und die „Libussa“ blieb unaufgeführt. Im Jahre 1848 ging auch Stamm's auf zehn Jahre geschlossener Vertrag mit der Familie Kaiserstein zu Ende. Sein Högling trat in ein k. k. Ulanen-Regiment und Stamm zog sich mit der ihm zugesicherten Pension zu seiner Mutter ins Erzgebirge zurück. Dort stand ihm bei der rasch um sich greifenden und in den unteren Volksclassen wenig begriffenen Bewegung des Jahres 1848 bald eine wichtige Aufgabe bevor, indem insbesondere die Arbeiter im Erzgebirge die Maschinen, welche ihnen Brod entzogen oder daselbe schmälerten und immer mehr und mehr in Ausnahme begriffen waren, anseinderten und ihren Groll gegen die Fabrikherren lehteten. Da wirkte S. durch beruhigende und belehrende Aufsätze in der „Bohemia“ und in der „Constitutionellen Zeitung aus Böhmen“. In einem offenen Briefe aber „An die Frauen Böhmens“ richtete er die Aufmerksamkeit derselben auf das nothleidende Spitzengewerbe und fügte Vorschläge bei, wie durch Schulen

für Erzeugung feinerer Waare und durch Vereine für den Betrieb einheimischer Spinnen Abhilfe geschafft werden könnte. Der Brief verfehlte nicht seine Wirkung. Ein Frauenverein, den die Frau d. Apothekers R. A. Laube in Leitmeritz ins Leben gerufen, hatte noch eine weitere Folge, indem er Stamm zu einem edlen Frau verhalf. Auf seinen offenen Brief hatte nämlich die Apothekerin einen so geist- und gemüthvollen Brief geschrieben, daß Stamm seiner Mutter gegenüber äußerte: „Wenn diese Frau eine ähnliche noch ledige Schwester hätte, so würde ich sie heirathen“. Und in der That lernte er drei Jahre später dieselbe Schwester der Frau Laube, Karoline Wessely, eine Enkelin des juristischen Schriftstellers Dominik Kostelka [Band XIII, Seite 34] kennen und am 2. Mai 1854 heirathete er sie. An der Bewegung des Jahres 1848 nahm er lebendigen, aber ruhigen Antheil; insbesondere die Sache der Deutschen in Böhmen war es, die ihn thätig interessirte; auch wurde er von seinen politischen Freunden aufgefordert, sich in den österreichischen Reichstag wählen zu lassen. Im Wahlbezirke Lobositz trat er als Candidat auf und trug den Sieg über drei Mitbewerber davon. Im November 1848 trat er in Kremsier in den Reichstag, wo er nur in der Debatte über das Hausrecht sich betheiligte, hingegen in der journalistischen Discussion der Tagesfragen in der „Bohemia“ und in der „Deutschen Zeitung aus Böhmen“ um so wirksamer war. Nach der am 4. März 1849 erfolgten Auflösung des Kremsierer Reichstages kehrte er nach Böhmen zurück und wurde Mitredacteur an der „Deutschen Zeitung aus Böhmen“. Als nach der Auflösung des Frankfurter Parlaments Dr. Rakowitzka [Bd. XVI,

z. 325] nach Böhmen zurückkehrte, erhielt er seine Redactionsstelle demselben und kehrte zu seiner Mutter nach Komotau am Fuße des Erzgebirges zurück. Kurz beginnt Stamm's eigentliches, der Entwicklung und Förderung des Gemeindelebens und der Fortsetzung seiner Selbstbildung in gewählter Lectur und der Herrlichkeit der Natur gewidmetes Leben. Die Komotauer Stadtgemeinde wählte ihn in den Gemeinderath in welchem er das Referat über das Schulwesen führte und für die Errichtung einer Unterrealschule, die Erweiterung eines sechsklassigen Gymnasiums zu einem achtklassigen aus Gemeindegeldern und den Bau eines großen, neuen Schulhauses zur Aufnahme der Volk- und Realschule in seinen Kräften insbesondere thätig war. Darnach begann er, durch die geologische Entsoffenheit Komotaus und die glücklichen Erfolge, welche sein Bruder im Bergbau erzielt, angeregt, selbst zu schürfen, und machte durch sieben Jahre, während welcher er seinen Bau allein leitete und manche Widerwärtigkeiten zu überwinden hatte, die praktische Schule des Bergbaues durch. Endlich aber war er in gemeinnütziger Weise schriftstellerisch thätig. Im Jahre 1856 übersiedelte S. nach Wien, wo er noch im nämlichen Jahre die illustrierte Zeitschrift für Landwirtschaft, Bergbau, Industrie und Handel unter dem Titel „Die neuesten Erfindungen“ begründete. Durch diese Zeitschrift regte S. in Oesterreich ganze Reihen neuer Gewerbezweige und Unternehmungen an, gab durch sie den Anstoß zur Gründung eines Vereines für österreichische Eisenindustrie, zu dessen Schriftführer er gewählt wurde; dann in den allgemeinen Versammlungen der österreichischen Berg- und Hüttenvereine,

endlich zur Gründung des Vereines der österreichischen Industriellen. Als im Jahre 1861 Oesterreich bleibend in die Reihe constitutioneller Staaten eintrat und die Wahlen für die Landtage der Kronländer ausgeschrieben wurden, wurde Stamm im Saazer Kreise von den Landgemeinden und zugleich von den Stadtgemeinden Joachimsthal und Karlsbad in den Landtag gewählt. Indem er das Mandat der Landgemeinden annahm, trat er im April 1861 in den böhmischen Landtag, welcher ihn als Abgeordneten in den Reichsrath entsendete. In demselben durch Geburt und Wahl der Partei der Deutschböhmen angehörend, zählte er zu den Centralisten im Reichstage, in welchem er sich jedoch nur an den finanziellen und volkswirtschaftlichen Fragen betheiligte. Am 24. Jänner und 20. März 1867 wurde sein Mandat für den böhmischen Landtag und am 13. April d. J. für den Reichsrath erneuert. Später ließ er sich nicht wieder wählen. Von seiner Thätigkeit außerhalb des Reichsrathes sei noch erwähnt, daß ihn im Jahre 1860 das k. k. Handelsministerium in das österreichische Central-Comité für die Londoner Ausstellung berief und 1861 im Mai als Juror zur Londoner Ausstellung entsendete. Im J. 1864 wurde er zum Curator des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie ernannt; im Jahre 1866 kam er wieder in das Central-Comité für die Pariser Universal-Ausstellung, wohin er im folgenden Jahre als Delegirter und Berichterstatter abging. Im Jahre 1866 aber wählte ihn die General-Versammlung der k. k. allgemeinen Bodencredit-Anstalt zum Censor derselben. Außer der vorerwähnten Zeitschrift gab S. noch die Halbmonatschrift „Der Nährstand“ und

die Monatschrift „Die Gewerbeschule“ heraus. Die Titel seiner selbständig erschienenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Anleitung, wozu die Hand zu kommen. Numerische“ (Wien 1843); — „Dichten und Rechnen des Amtsschreibers Michael Haderlein. Numerische Erzählung“ (ebd. 1845); — „Der Jahresbote für Studenten“ (Prag 1846); — „Völker-ABC. Ein Lesebuch für kleine Kinder. Mit 24 (color.) Bildern“ (Prag 1847, Haase Edhine, gr. 16°); — „Die wichtigsten Angelegenheiten der Gemeinde. Ein treuer Führer bei ihrer Neugestaltung“ (Prag 1850, André, gr. 8°); davon erschien auch im nämlichen Jahre eine böhmische Uebersetzung; — „Das Gemeindegesetz vom 17. März 1850. Gemeindefasslich erklärt. Mit dem Anhange über die Geschäftsordnung für die Verhandlungen der Ausschüsse“ (Prag 1849, 2. verb. und verm. Aufl. 1850 André, gr. 8°), auch im nämlichen Jahre in böhmischer Uebersetzung; — „Die Geschäftsführung der Gemeinde-Verwaltung auf Grundlage der bestehenden Gesetze und Verordnungen verfaßt, und durch viele Beispiele und Formulare erläutert. Mit einem umfass. Sachregister“ (ebd. 1851, gr. 8°), gleichfalls im nämlichen Jahre in böhmischer Uebersetzung; — „Die monatlichen Verrechnungen auf den Acker und Wiesen, bei der Viehzucht, beim Obstbau, im Getreide, Weinberge, Fischteiche und Bienenbau, dargestellt im Kreislaufe des Wirtschaftsjahres mit seinen Wetterregeln und Naturerscheinungen. Erinnerungsbuch für Wirtschaftsbesitzer u. s. w.“ (ebd. 1851, gr. 8°); — „Conversations-lexikon der Kirche, oder Wörterbuch der Kirche von A bis Z“ (Leipzig 1852, Buehner, 16°); — „Die Landwirthschafts-Kunst in allen Theilen des Feldbaues und der Viehzucht. Nach den bewährten Lehren der Wissenschaft, der Erfahrung und den neuen Entdeckungen in der Natur gründlich, fasslich und ermunternd erläutert. Mit 52 (in den Text

eingedruckten) Holzschnitten, 2 Lieferungen (ebd. 1852 und 1853, gr. 8°); — „Das Buch vom Hopfen“ (Saaz 1854, Ritter v. Schönfeld); — „Die kleine Schule des Bergbauers“ (Prag 1853, André); — „Das österreichische allgemeine Berggesetz vom 29. Mai 1853 gemeindefasslich erklärt“ (Prag 1855, Karl André); — „Verhältnisse des Volks-, Land- und Forstwirthschaft des Kaiserreichs Böhmen“ (Prag 1856), für die Verfassung der deutschen Land- und Forstwirthschaft in Prag verfaßt; — „Die Steuern und ihre Gewerbe. 2 Bände“ (Pest 1857, Beckenast); davon erschien die zweite wohlfeile Auflage unter dem Titel: „Die Gewerbesteuer in ihrem ganzen Umfange u. auf ihrer gegenwärtigen Entwicklungsstufe. Ein Rathgeber bei der Wahl und Ausübung der Gewerbe und bei dem Aufsuchen neuer Erwerbsquellen. Mit Rücksicht auf die neue Gewerbesteuergesetzgebung bearbeitet. 2 Bände“ (Pest 1865); — „Die Erde als Wohnort der Menschen. Ein Volkslesebuch“ (Wien 1866, 8°); — „Die Geschichte der Arbeit. Volkslesebuch“ (Wien 1871, gr. 8°). Für den Druck vorbereitet hat S. Mehreres im Pulte liegen, so „Die Kaiserin Adelheid“ und die Dramen „Lorelet“, „Eibuffa“, „Graf Starhemberg“ und „Rüdiger von Bockhorn“. In jüngster Zeit gab er im Vereine mit mehreren vaterländischen Schriftstellern ein „Österreichisches Jahrbuch“ heraus, wovon im J. 1878 der zweite Jahrgang erschienen ist. Außerdem arbeitet er für viele Unterhaltungs- und Tagesblätter, und erst in neuester Zeit, 1878, brachte die illustrierte Zeitschrift „Die Biene“ seinen großen Artikel: „Deutsche Kaisergräber“. Es ist ein wenig bewegtes, aber doch inhaltreiches Leben, das sich im Vorstehenden darstellt. Als Schriftsteller hat S. die schöngeistige Bahn, auf welcher er im Gebiete des Humors mit seinem „Gebot

rad Lieben des Amtschreibers Michael Häderlein" in jeanpaulistischer Weise glücklich debutirt, fast gänzlich verlassen, und sich der rein praktischen des Volksschriftstellers, und mit entschiedenem Erfolge zugewendet. In den gewerblichen Kreisen, namentlich der unteren (der eigentlichen Arbeiter-) Classen, hat E. ungemein viel zur Wichtigstellung der Anschauungen in Fragen des socialen Lebens gethan. Daß er seinen Schriftstellerberuf nicht bloß auf Bücher beschränkte, sondern immer einer der thätigsten Arbeiter in zahlreichen Journalen war, hat nicht nur seinen Namen populär gemacht, sondern auch der Einbürgerung gesunder Ideen in tausend und aber tausend Gemüthern mächtigen Vortrab geleistet. Mit einer Vielseitigkeit solcher Kenntnisse verbindet E. eine lebendige, zum Herzen sprechende Schilderung. In Fällen, wo die Darstellung in Folge des Gegenstandes mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, durch die Sachlichkeit und ihren echt volkstümlichen Charakter eine ungemein ansprechende ist. Ein Aufsatz, von Ferdinand Stamm unterzeichnet, konnte nur gewiß sein, gelesen zu werden und ein dankbares Publicum zu finden. Wenn er sich zum Anwalt der Interessen des Erzgebirges gemacht, so erklärt sich dies ebensowohl dadurch, daß er selbst ein Kind des Erzgebirges ist, und daß eben dieses Land des gewerblichen Glanzes und der mit niederen Löhnen zufriedenen Thätigkeit, mehr als manches Andere unsere theilnehmende Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen geeignet ist. Im Ganzen stellt sich E. durch seine schriftstellerische, und seine ganze öffentliche Thätigkeit als einen echten Humanisten dar, doch nicht aus der Clique Jener, die mit den Citaten aus griechischen und

lateinischen Autoren, die sie immer voll Salbung im Munde führen, groß thun, sondern als Humanisten der Neuzeit, der für die Leiden der großen Massen offenes Herz und offenes Ohr hat, und dieselben durch Wort, Schrift und That, durch Lehren, gewonnen aus den Erfahrungen des praktischen Lebens, zu lindern bemüht ist.

Deutscherzeitlicher Kalender, herausgegeben von J. Nupitz (Ordnung, Alex. Hauptmann, gr. 8^o.) Jahrg. 1858, S. 75. „Der Volksschriftsteller Dr. Ferdinand Stamm“. — Rebstein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich u. s. w. 1871, Börsel, gr. 8^o.) Band II, Seite 160—168. — Bräumer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon (Stichardt und Stuttgart 1875, 4^o.) Bd. II, S. 378. — Der Reichsrath, Biographische Skizzen der Mitglieder des Herzog- und Abgordnerhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1861, Fr. Höfker, 8^o.) Heft I, S. 49. — Aquarellen aus beiden Reichsräthen. Von J. J. Kradnigg. (Wien 1868, K. v. Waldheim, gr. 12^o.) Zweite Abtheilung, S. 76 und 77. — Erinnerungen (Prager deutsches Unterhaltungsblatt, Schm. 4^o.) 86. Bd. (1863), S. 301.

Nicht zu verwechseln mit obigem Humanisten Ferdinand Stamm ist sein Namensvetter Etamm, der als Redacteur der nach ihm benannten „Stamm's böse Jungen" sein bedeutendstes Andenken hinterlassen. Das genannte Blatt gehörte seinerzeit zu den Koryphäen der Revolverpresse. Der persönliche und Familienscandal war darin im Verborgenen erklärt. Der Redacteur, ein geborener Wiener, beutete die letzte Zeit vor Ausbruch des Krachs, so gut es eben ging, aus; mit dem Krach waren auch die „bösen Jungen" verstummt, und der Redacteur machte, wie bei dem Redactoren der Revolverpresse logisch ganz erklärbar, eine Schwenkung und ging in das Lager der Ultramontanen über. Er wurde etwa im Sommer 1875 Redacteur des „Volkstfreund". In einem „Eingekündet" erklärte Stamm's Mutter, Elise Stamm, bald nach dem zu Anfang des Jahres 1878 erfolgten Tode ihres Sohnes, „sein Uebergang vom liber-

rahen ins ultrantontane Lager sei kein plötzlicher gewesen, und zwischen der Herausgabe der „Böhmischen Zeitung“ und der Uebernahme der Redaction des „Volksfreund“ lag ein Zeitraum von vier ereignisvollen Jahren. Ihr Sohn habe seine Bestimmung aus Ueberzeugung geändert, er habe auch für seine Ueberzeugung schwer gelitten. Von Rivalen verfolgt, von Ueberanstrengung und Schmerz aufgetrieben, mußte er in der Blüthe des Lebens zu Grunde gehen. Seine letzten Worte, als er schon mit dem Tode rang, waren: „Ich schwöre, ich habe nach Gewissen gehandelt.“ Thatsache ist, daß nach dem Ableben des Cardinals Kaufacher sein Nachfolger keine Opfer mehr für das Blatt bringen wollte, und Stamm mit einer anständigen Abfertigung entlassen wurde, mit welcher er bis zu seinem, in Folge eines organischen Leidens, in jungen Jahren erfolgten Tode sein Dasein fristete. [Zeitschrift 1878, Nr. 28. Ein Sendschreiben der Mutter Stamm, als nach dem Tode ihres Sohnes die Wiener Blätter Notizen über den Verstorbenen brachten, welchen die Mutter widersprechen zu müssen glaubte.]

Stamm, Franz (Landschaftsmaler, geb. 1796, gest. zu Wien 22. März 1839). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses im besten Mannesalter von 43 Jahren verstorbenen Künstlers schweigen alle Quellen, welche über Künstler berichten. Allem Aufseine nach scheint S. die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien besucht zu haben. In den Jahresausstellungen derselben bei St. Anna war er wiederholt vertreten, so im Jahre 1824 mit zwei in Oel gemalten Landschaften: „Ansicht der Sigmühle von Maderdorf“ und „Landschaft aus der Vorder-Brühl nächst Wien“; und die Ausstellung des Jahres 1826 brachte wieder zwei Oelbilder seiner Hand: „Landschaft bei Maderdorf“ und „Das Klosterthal bei Guttenstein mit der Aussicht auf den Schwarberg“. Nach dem Jahre 1826 erscheint er nicht mehr auf den Wiener Ausstellungen. Ob die beiden Copien

nach Boly in der Dresdener Ausstellung des Jahres 1820, als deren Maler im Katalog (Nr. 337—338) ein Künstler Stamm genannt erscheint, und gute kräftige, mit künstlerischer Freiheit ausgeführte Landschaftsbilder waren, unserem Stamm angehören, kann ich nicht sagen.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna (Wien, 8°): 1824, S. 14, Nr. 1, S. 15, Nr. 7; 1826, S. 11, Nr. 1.

Stamm, Theodor, Pseudonym für Heffenstamm zu Heffenstein und Heffenhausen, Theodor Graf [Ob. VIII, S. 460].

Stammel, (Bildhauer, gest. 1769). Ein sletetischer Bildhauer, über dessen Lebens- und Bildungsgang zuverlässige Nachrichten fehlen. Sogar sein Taufname ist nicht bekannt. Er arbeitete bei einem Bildhauer, Namens Johann Jacob Schop, über den es auch an allen Nachrichten fehlt. Stammel lebte meist im Stifte Admont, für welches er mehrere Statuen und Schnitzwerke ausgeführt hat. Von anderen Arbeiten seiner Hand sind zu nennen, in der Domkirche zu Graz über den beiden Thüren beim Hochaltar rechts eine Doppelgruppe: „Der h. Franz Xaver“, mit dem jugendlichen, in ein Pilgergewand gehüllten Stanislaus Koska zu seinen Füßen, dessen Anblick ein unbeschreiblicher Liebreiz verklärt; — und links ebenfalls eine Doppelgruppe: „Der h. Ignatius“, dem knieenden h. Franz Xaver das Evangelium darreichend, damit er es den Indianern predige. Ferner ist von Stammel ausgeführt auf dem Markplatz in der Marktschloßstadt zu Graz: eine Denksäule, dem h. Johann von Nepomuk geweiht. Schreiner (Dr. G.). Graz (Graz 1843, 8°.)

S. 165 und 291. — Steiermärkische Zeitschrift (Graz, 2^o), 1832, Heft XI, S. 97, im Auftrage: „Keltische völkische Ländler in Steiermark“. Von J. Hartinger. — Ragler (G. L. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. U. Fischmann, 2^o), Bd. XVII, S. 213.

Stampa, Cajetan Graf (k. k. General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Mailand im Jahre 1716, gest. zu Brünn 16. September 1773). Entkammt einer alten lombardischen Familie, welche zu Oesterreich stets in nahen Beziehungen stand, bei Chiavenna und am Comersee ansässig war und über welche die Quellen Näheres berichten. Graf Cajetan ist ein Sohn des k. k. Feldzeugmeisters und Ritters vom goldenen Ringe Carl Franz Grafen von Stampa. Nachdem er eine ausgezeichnete Erziehung genossen hatte, trat er im Alter von 18 Jahren in die kaiserliche Armee. Er rückte rasch vorwärts, machte den Erbfolgekrieg in Schlesien und Italien als Major und Flügeladjutant des Herzogs von Lothringen mit, begleitete im Jahre 1748 als Oberstlieutenant und General-Adjutant den Feldzeugmeister Grafen Browne zum Congresse, welcher in Rijja abgehalten wurde, wurde 1750 Oberst bei Radicati-Kürassieren (1801 reducirt) und übernahm 1754 das Commando des Kürassier Regiments Erzherzog Leopold (gleichfalls 1801 reducirt). Im Jahre 1757 wurde S. zum General-Major befördert und zur Armee nach Böhmen eingetheilt, wo er in der Eigenschaft eines General-Adjutanten erfolgreich thätig war und schon im folgenden Jahre zum Feldmarschall-Lieutenant vorrückte. Hauptantheil hatte S. an dem Unternehmen bei Maxen (20. und 21. November 1759), indem er vorerst das Terrain genau recognoscirt und

dann an der Ausführung erfolgreich mitgewirkt hatte. Besonders als die von unseren Batterien auf dem linken Flügel bereits verdrängte feindliche Cavallerie sich in der Ebene zu ralliren begann und sich nun auf unsere unter Befehl des Generals Brentano [Bd. II, S. 133] stehenden Bataillone zu werfen drohte, deckte Stampa mit einem Cavallerie-Regimente dieselben und mit einem zweiten griff er den Feind so entschieden an, daß dieser alle weiteren Absichten aufgab. In der Schlacht bei Lorgau (1760) führte er mehrere glückliche Reiter-Attaken aus und in einem Gefechte bei Leplig that er sich gleichfalls hervor. In Anerkennung seiner rühmlichen Thaten wurde er in der sechsten Promotion (ddo. 22. December 1761) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Nach dem Hubertsburger Frieden (15. Februar 1763) wurde S. zum General der Cavallerie und Commandirenden in Mähren ernannt, in welcher Stellung er schon im Alter von 57 Jahren starb.

Hirtensfeld (3 Dr.), Der Ritterk. Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o) S. 171 u. 1729. — Thärbheim (Hnde. Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Wensperg und Traun, 1677—1746. (Wien 1877, Braumüller, gr. 8^o), S. 376.

Zur Geschichte der Familie Stampa. Die Stampa sind eine uralte lombardische Familie. Sie waren früher in Graubünden ansässig, von wo sie sich im Nolländischen ausgebreitet und daselbst Hertzen von Concino, Monte Castello u. s. w. waren. Stampa, das dieser Familie angehört, ist ein unweit Chiavenna am Comersee gelegenes Städtchen. 1. Gines Johannes Grafen Stampa wird urkundlich schon im Jahre 1443 gedacht. — 2. Eine Veronica Stampa (gest. um 1517) hat eine Geschichte des Klosters di S. Maria in Mailand und einen Kalonchus der Nonnen desselben von 1493—1496 verfaßt und werden beide im erzbischöflichen Archiv zu Mailand

aufbewahrt. — 2. Eine **Gaspara Stampa** (geb. 1523, gest. 1554) ist eine gefeierte Dichterin Italiens. Ihre Dichtungen, zuerst gedruckt in Venedig 1554, sind nachmals unter dem Titel „*Blas di Madonna Gaspara Stampa*“ wiederholt aufgelegt worden. — 3. Ein **Samtholomäus Stampa** (gest. 1589) war 1515 Landeshauptmann in Berlin und wurde überdies in mehreren Gesandtschaften verwendet. — 4. Ein **Anton Stampa** befand sich im Jahre 1554 im Gefolge des kaiserlichen Botschafters Heinrich von Flechtenstein, welcher mit der Ueberbringung des kaiserlichen Ehrengeschenks für den Sultan betraut war. — 5. **Kriberst Stampa** befand sich im Jahre 1705 unter den Deputirten der Stadt Mailand, als sich dasselbe an Karl III. ergeben hatte. Karl ernannte ihn darauf zu seinem geheimen Rathe und zum Gesandten am Wiener Hofe. — 6. Ein **Alberto Stampa di Monte Castello**, Grand von Spanien und kaiserlicher Minister, starb zu Mailand am 20. Juni 1715. — 7. Ein **Stefano Maria Stampa** (gest. 1734) war ein tüchtiger Gelehrter, wie es die Erläuterungen darthun, welche er zu des Sigonius „*Facta Consularia*“ und zu dessen „*Scholae ad Livianam Chronologiam*“ geschrieben. Auch gab er eine Abhandlung „*De progressionibus arithmetica*“ (Wien 1700) heraus. Im fünften Bande von Muratori's „*Scriptores rerum Italiae*“ befinden sich aber seine Proben zu dem Gedichte eines Anonymus. „*De bello et exordio urbis Comensis*“. — 8. **Christian Graf Stampa** wurde am 1. Mai 1740 zum Ritter des goldenen Vlieses ernannt. Seine Gemalin Juliana war eine Schwester des berühmten Carolus Borromeus. Christian's zwei Söhne sind, Karl Franz und Cajetan. Graf von Stampa war im Jahre 1715 commandirender General im Mailändischen. — 9. Im Jahre 1731 bekleidete ein Graf **Karl Franz** die Stelle eines bevollmächtigten Commissärs über ganz Italien, wurde 1733 wirklicher geheimer Rath, 1735 General-Feldzugmeister und 1740 Ritter des goldenen Vlieses. — 10. Sein Sohn **Cajetan** ist der Maria Theresien-Mutter, dessen Lebensskizze Seite 113 mitgetheilt wurde. — 11. Des Grafen **Karl Franz** Bruder, auch **Cajetan** (geb. 1. November 1677, gest. 30. December 1747), war aber Bischof des Kaisers Karl VI. zum Erzbischof von Mailand ernannt worden.

Cajetan erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in Rom, wo er auch rasch Stufe um Stufe erstieg und 1709 Gouverneur zu Spoleto, 1714 Gouverneur zu Ancona wurde. Im letzterem Orte gerieth er in Mißthelligkeiten mit dem Grafen **Marsigli** (Sb. XVII, S. 18), der, nachdem er schimpflich aus der kaiserlichen Armee gestanden worden, von Papst **Simeon XI.** zum General der päpstlichen Truppen ernannt wurde. Die Reibungen nahmen endlich einen solchen Charakter an, daß Graf **Marsigli** den Gouverneur von Ancona forsbete. Dieser entgegnete aber, als Bisthof der Kirche dürfe er sich nicht schlagen, aber wenn er sich auch schlagen dürfte, so würde er mit einem Manne, dem wegen Verrathes der Degen vom Henker zerbrochen worden, nie in einen Kampf sich einlassen. Endlich gelang es auch **Stampa**, daß **Marsigli** beim Papste in Ungnade fiel. Im Jahre 1717 wurde **Stampa** **Kunz** in Florenz, 1720 **Kunz** in Venedig, welchen Posten er 12 Jahre versah. Im December 1724 erfolgte seine Ernennung zum Secretär bei der Congregation der Bischöfe und Regularen, worauf er im Jahre 1727 zum Erzbischof von Mailand ernannt worden. Aber erst am 3. Mai 1730 hielt S. seinen Einzug als Erzbischof in Mailand, da er vorher den Cardinalshut erlangen und nur als Cardinal den Besitz von seiner Metropole nehmen wollte. In der That setzte S. auch sein Vorhaben durch, denn am 23. Februar 1730 ernannte ihn der Papst zum Cardinal und nun ging auch S. nach Mailand ab. Aber schon im folgenden Jahre mußte er nach Rom zur Wahl des neuen Papstes, aus welcher Cardinal **Lamberti** als **Benedict XIV.** hervorging, sich begeben. **Stampa** kehrte nach dem Conclave nach Mailand zurück, wo nach dem Tode des Kaisers **Karl VI.** die Dinge drohend sich gestalteten, da die Spanier von zwei Seiten einen Einbruch ins Mailändische veruchten. Aber die im Lande anwesenden ungarischen Regimenter und der König von Sardinien hatten den Spaniern ihre Eroberungsgelüste vertrieben. **Stampa** selbst veritren zur Kaiserin hielt, sollte sich nicht lange an diesem von ihm gewünschten Ausgange erfreuen, denn bald darauf, nach nur kurzer Krankheit, raffte ihn im Alter von 65 Jahren der Tod dahin. [Kunstl., Genealogisch-historische Nachrichten, Bd. IV, S. 708 u. f. und S. 1117.]

Stampart, Franz von (Maler und Kupferstecher, geb. zu Antwerpen im Jahre 1675, gest. zu Wien 4. April 1750). Unterricht in der Kunst erhielt er in seiner Heimat; P. Lippens wird als einer seiner Lehrer bezeichnet. Bei seiner weiteren Ausbildung studirte er vornehmlich die Werke von Van Dyck und R. de Vos, arbeitete auch fleißig und sorgfältig nach der Natur. Er malte vorzugsweise Bildnisse und die Geschicklichkeit, mit welcher er dieselben ausführte, insbesondere aber der Umstand, daß er ein Verfahren dabei beobachtete, wodurch die Personen, die er eben malte, nicht mit langen Sitzungen belästigt wurden und dennoch sehr ähnlich ausfielen, machte ihn bald bekannt und in höheren Kreisen beliebt. Diese oben erwähnte Methode bestand vornehmlich darin, daß er zuerst den Kopf und die Hände mit schwarzer und rother Kreide zeichnete und die Richter mit Weiß höhete. Nach diesen Zeichnungen untermalte er dann diese Theile mit Fleischfarbe und nun vollendete er das Bild nach dem Leben. Im Jahre 1698 berief ihn Kaiser Leopold I. als Hofmaler nach Wien, wo er aber erst 1707 unter Kaiser Joseph I. als angestellter Hofmaler erscheint, wie dies aus der Liste der angestellten in- und ausländischen Künstler erhellet, welche Schläger in den unten angeführten „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte“ (S. 695) namentlich aufführt. Am kaiserlichen Hofe wurde er vielfach beschäftigt, wie dies durch die von Schläger am bezeichneten Orte mitgetheilten Nachrichten bestätigt wird. So malte er den Kaiser, die Kaiserin und die Prinzen des Hauses; — ferner Kaiser Karl VI. im Harnisch und in vorgerückterem Alter, Kniestück in Lebensgröße (Leinwand, 3 Fuß hoch, 4 Fuß breit), welches Bild noch in

Ghr. von Rechel's „Verzeichniß der Gemälde der k. k. Bilder-Gallerie in Wien“ (S. 327) angeführt erscheint, später aber in der Gallerie nicht mehr vorkommt, in welcher der Künstler jetzt durch das Brustbild eines Mannes, der einen Weisflüch vorstellt (Leinwand, 1 Fuß, 6 Zoll hoch, 1 Fuß, 3 Zoll breit), vertreten ist. In der berühmten gräflich Schönborn'schen Gallerie zu Pommersfelden nächst Bamberg befanden sich gleichfalls die Bildnisse des Kaisers und der Kaiserin und die der beiden Kurfürsten und Erzbischöfe von Mainz, Lothar Franz und Johann Philipp, beide aus dem Hause der Grafen Schönborn, sämmtlich von Stampart's Pinsel. Sie befinden sich wohl noch dort und möchten kaum unter den 294 Bildern gewesen sein, welche aus der Gallerie von Pommersfelden im Jahre 1867 zu Paris versteigert worden sind. In der Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, welche diese anlässlich der Eröffnung des neuen Akademie-Gebäudes im Jahre 1877 veranstaltet hatte, war S. durch ein männliches Porträt (Höhe 49 Centimeter und Breite 41 1/2 Centimeter), das dem kaiserlichen Hofe angehört, vertreten. Auch verband sich S. mit dem Maler und Kupferstecher Anton Joseph von Breuner [Band XXIII, S. 261] zur Herausgabe des Werkes „Theatrum artis pictoriae“, das zu Wien 1728—1732 in Folio erschien, und des zweiten: „Prodromus oder Vor-Richt des eröffneten Schön- und Wunderprachtes aller dero an dem kais. Hof . . . in Wien . . . befindlichen Kunstschätzen . . .“ (Wien 1735, gr. Fol.). Beide Werke enthalten mehrere radirte Blätter von Stampart. Nach seinen Bildern haben auch verschiedene Künstler gestochen, so J. v. d. Brug-

gen jun. einen Kaiser Joseph I. in gr. Fol., von Guntz einen Kaiser Karl VI., Pfeffel das Bildniß der Kaiserin, Bernhard Vogel jenes des Nürnberger Malers Johann Krenkel u. a. m. Stampart starb im hohen Alter von 75 Jahren.

Ragler (G. R. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, G. H. Fleischmann, 8^o) Bd. VII, S. 113 — Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, gr. 8^o), Bd. V (Jahre: 1830), S. 738, im Aufsatze: „Notizen zur österreichischen Kunstgeschichte“. Von Job. Fr. Schlagler.

Porträt. 1) Nach dem Selbstbildniß gezeichnet von G. G. Kilian. — 2) Im „Brodromus“, von Stampart mit Freuntern herausgegeben, ist auf Folio I ein Stich nach seinem eigenen Porträt, Brustbild mit goldener Kette und Medaille, da er eben ein weibliches Porträt — es möchte die Kaiserin sein — malt. Die Schrift lautet: „Franciscus de Stampart, Antverpiensis S. C. R. C. M. pictor a cubiculo propriae manus Diographia effigiatu aetat. an. 56. Augustos binos, Augustas tresque regentes Austriacos omnes viventes Archiducibus Imperii Proceres permultos pinxit inde Josephus primus rara illum torques donavit.“

Stampfer, Simon (Mathematiker und Naturforscher, geb. zu Windischmatrai in Tirol 28. October 1792, gest. zu Wien 10. November 1864). Der Sohn mittelloser Eltern, welche vom Tagelohn ihr und ihrer fünf Kinder Leben fristeten. Der Knabe lebte von der Wohlthätigkeit fremder Menschen und wanderte von Bauernhof zu Bauernhof, wo er die empfangenen Liebesdienste als Hirtenknabe zu vergelten suchte. Als S. ein Jahr alt war, gelang es den Bitten seiner Mutter, daß sein Brodherr ihm den Besuch der Schule gestattete, in welcher seine Fähigkeiten sich bald in so

erfreulicher Weise kundgaben, daß ihn der Ortsseelsorger Dechant Georg Brandstätter in sein Haus aufnahm und ihn später den Besuch der Lehranstalt zu Wien in Tirol ermöglichte. Als zwei Jahr später die letztgenannte Lehranstalt aufgelöst wurde, begab sich S., alle Bedenken über seine mittellose Lage überwindend, nach Salzburg, wo er in den Jahren 1806 bis 1811 die Gymnasialstudien beendete und in den zwei nächstfolgenden an dem damals neu organisierten Lyceum den philosophischen Cours hörte. Im Anbeginne ganz auf die Unterstützung von Wohlthätern angewiesen, gelang es ihm allmählig, sich durch Privatunterricht seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Seinem inneren Drange folgend, wendete er sich dem Studium der mathematischen Wissenschaften zu und war entschlossen, sich dem Lehramte aus denselben zu widmen. Da Salzburg damals zur Krone Bayern gehörte, machte S. im Jahre 1814 seine Lehramtsprüfung in München. Von der Forderung, sich um ein Lehramt zu erlangen, früher das Indigenat zu verschaffen, machte er keinen Gebrauch, da im Jahre 1816 Salzburg wieder an Oesterreich kam. Im nämlichen Jahre wurde er nun supplirender Lehrer der Mathematik, Naturgeschichte, Physik und griechischen Sprache am k. k. Gymnasium und der Elementarmathematik, der Physik und angewandten Mathematik am k. k. Lyceum zu Salzburg und im Jahre 1819 bereits zum ö. o. Professor der reinen Elementarmathematik an letztgenannter Lehranstalt ernannt. Als Lehrer gewannen ihm die Gründlichkeit und Vielseitigkeit seiner Kenntnisse und die pädagogische Kunst, dieselben seinen Zuhörern angenehm und ihre Erwerbung wünschenswerth zu machen, bald einen ausgezeichneten Ruf. Durch Ausflüge

welche er in Ferienzeiten in die wunderbare Umgebung Salzburgs machte und dieselben bis nach Berchtesgaden und seinen daselbst umschließenden Bergen ausdehnte, woran jene seiner Schüler theilnahmen, welche sich durch ihre Fortschritte besonders hervorthaten, weckte er den Eifer seiner Schüler, für welche die Theilnahme an einem solchen Ausfluge als ein Feind galt, wozu sich in der Fülle von Beobachtungsmomenten der daran unerlöschlichen Natur, durch barometrische und andere Messungen, eine Quelle von Belehrung darbot, welche für manchen seiner Zöglinge von nachhaltiger Wirkung war. Aber schon damals regte sich das höhere wissenschaftliche Streben S.'s, dem es nicht genügte, die Quellen seines reichen Wissens Andern zu erschließen, sondern der noch selbst an dem Born der Wissenschaft sich erquicken wollte. So lächerlich und unvollkommen die Hilfsmittel waren, welche das physikalische Cabinet der Lehranstalt damals besaß, so stellte S. doch seit dem Jahre 1816 regelmäßig astronomische Beobachtungen an und berechnete aus denselben, die er mit einem Baumann'schen Sextanten, der sein Eigenthum war, gemacht, nach Olbers' Methode die Kometenbahnen. In Salzburg selbst führte er viele geodätische Messungen und auf seinen Ausflügen auf die Berge der Umgebung barometrische Höhenmessungen aus. Bei einer seltenen Erfindungsgabe und ungewöhnlichen manuellen Geschicklichkeit verfertigte er zu seinen Zwecken: Barometer, Thermometer, Distanzmesser u. s. w. Schon seit dem Jahre 1816 verbanden ihn freundschaftliche Beziehungen mit dem ob der Pflege der Wissenschaften und durch die Heranbildung tüchtiger Staatsbürger berühmten Benedictinerstifte Kremsmünster, welches Verhältniß bis

an sein Lebensende dauerte. Dort brachte er häufig einen Theil seiner Herbstferien zu und vertiefte sich in Arbeiten, wozu ihm der von dem Abte Gizimiller (1748—1758) erbaute sogenannte astronomische Thurm einen reichen literarischen und physikalischen Apparat darbot. Diese hervorragende Thätigkeit S.'s richtete bald die Aufmerksamkeit der Regierung auf den jungen Gelehrten und als in Folge des Staatsvertrages vom 14. April 1816 die Regulirung der Grenze zwischen den Oesterreich zurückgefallenen Provinzen und dem Königreiche Bayern stattfinden sollte, wurde S. der aus dem Obersten Gallon [Sb. VI, S. 140], den Oberstleutnants Nagelbinger [Sb. XX, S. 34], Weiß, Major von Rhrbach [Sb. XVIII, S. 477], Hauptmann Spanoghe [Sb. XXXVI, S. 63] und Lieutenant Philippovic [Sb. XXII, S. 210, in den Quellen] zusammengesetzten k. k. Demarcations Hofcommission beigezogen und hatte bei den erforderlichen geodätischen Operationen unter den schwierigsten Verhältnissen, namentlich bei den Bestimmungen der nassen Landesgrenze, wo seine eigenen Meßapparate und Vermessungsmethode sich als besonders zweckmäßig bewährten, so treffliche Dienste geleistet, daß die Commission selbst sich bezogen fand, ihm die Anerkennung darüber rückhaltlos auszusprechen. Hier knüpften sich auch zwischen Stampfer einerseits und Gallon und Rhrbach andererseits jene freundschaftlichen Bande, welche für Oesteren in der Folge nicht ohne Einfluß blieben, denn Stampfer wurde nun öfter bei wichtigen Anlässen zur Mitwirkung herbeigezogen, so u. a. in den Jahren 1818, 1820, 1822 und 1823 bei den anlässlich der Längengrabmessung zwischen München, Wien Wien und Prag ausgeführten

Blickfeuer-Operationen, indem auch Salzburg als astronomisch bestimmter Punkt des oberösterreichischen Dreiecknetzes in die Operation einbezogen und daselbst eine Beobachtungsstation eingerichtet wurde, auf welcher Stampfer gemeinschaftlich mit Major von Nyrbach die Signallinien auf dem Untersberge leitete. Als durch den großen Brand am 30. April 1818 der Thurm des k. k. Lustschloßes Mikabel in Salzburg, welcher als astronomisch bestimmter Dreieckspunct galt, zerstört war, unternahm es S. aus eigenem Antriebe und mit Hilfe eines aus eigenen Mitteln angeschafften achtzölligen astronomischen Theodoliten nach Reichensbach's Construction aus Ulfshneider's und Liebherr's berühmter Werkstätte in München im Jahre 1822 einen neuen Punkt auf dem Wöschstein durch eine neu ausgeführte Triangulirung an das Hauptnetz anzuschließen; auch bestimmte er mit dem nämlichen Instrumente über von Hallon's Auforderung im Jahre 1824 zum Behufe der Orientirung des Dreiecknetzes Polhöhe und Azimuth in Kremsmünster. In diese Zeit fallen ferner S.'s Versuche über die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles, deren Ergebnisse er in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Institutes in Wien (S.'s Schriften so'gen S. 123) veröffentlichte. Seine Tabellen zum Höhenmessen mit dem Barometer und seine sechsstelligen Logarithmentafeln erwiesen sich bald als zwei höchst zweckmäßige Handbücher und erschienen beide in mehreren Auflagen. Als im Jahre 1824 Franz Ritter von Werstner (Sb. V, S. 160) seine Professur der praktischen Geometrie am Wiener Polytechnikum niederlegte, bewarb sich S. um dieselbe, unterzog sich dem ausgeschriebenen Concurrenz und erhielt sie mit ob Entschliebung

vom 22. December 1825. Anfangs des Jahres 1826 trat S., damals 33 Jahre alt, sein neues Lehramt an und verfaß daselbe ununterbrochen durch 23 Jahre mit glänzendem Erfolge. In dieser Stellung war es nun, wo er im Gebiete der Geodäsie, im Fache, wo er Meister war, reformirend auftrat, da namentlich das Feld der niederen Geodäsie bis vor ihm nur geringer Pflege sich erfreut hatte. In seinen Vorträgen hatte er ein vollständiges Lehrbuch der praktischen Geometrie ausgeführt, welches durch den Druck der Deffentlichkeit zu übergeben, ihm leider nicht gegönnt war. Doch gab er die wohlgeordneten Hefte seiner Vorträge gern seinen Schülern, welche davon Abschriften nahmen, welche wieder weit über Oesterreichs Grenzen verbreitet wurden. Nun begann eine Literatur über diesen Gegenstand, welcher bis dahin kaum beachtet worden, und Stampfer's Lehren wanderten oft, ohne daß sein Name genannt worden wäre, als Ergebnisse fremder Studien zu ihrem Urheber zurück. Diese Vorträge aber enthielten Vieles, was S.'s ausschließliches Eigenthum ist, so seine vielen neuen Sätze über Berechnung und Theilung der Figuren entweder durch Construction oder durch Rechnung auf polygonometrischem Wege; über die Auflösung der Polygone; über Auffindung und Bestimmung von Messungsfehlern in Polygonen, deren Umfangstücke gemessen sind; über die bei Constructionen und Messungen mit verschiedenen Instrumenten erreichbare Genauigkeit und über den Einfluß der Instrumentalfehler auf die Beobachtungen, seine neue Methode des Nivellements u. m. a. Auch seine Vorträge über Construction der Landkarten sind unveröffentlicht und darin namentlich seine Theorie der Regelprojectionen, seine neuen Pro-

tionen, vorzugsweise zur Darstellung der Halbkugel, welche den bis heute allgemein angewendeten perspectivischen Anzeiger weit voranstehen, hervorzuheben. Ein anderes Verdienst erwarb sich S. durch eine wesentliche Verbesserung des Nivelir-Instrumentes, indem er die sogenannte Mikrometer- oder Rotationschraube zur genauen Messung des Verticalwinkel benützte und dadurch eine neue Methode des Nivelirens in die geometrische Praxis einführte. Der Umstand, daß bereits *Sagrome* dieses Prinzip angedeutet, schmälert S.'s Verdienst nicht im mindesten, denn es fehlte die Möglichkeit der praktischen Anwendung des *Sagrome'schen* Principes, und eben hier verdanken wir Stampfer. Er veröffentlichte auch sein Verfahren in einer besonderen, seit 1845 in fünf Auflagen verbreiteten Monographie. Durch die astronomische Werkstätte des k. k. polytechnischen Institutes, welche in ihren Apparaten so Ausgezeichnetes leistet, bot sich unserem Gelehrten noch mancher Anlaß zu interessanten Untersuchungen und Versuchen, so z. B. über die technische Bearbeitung der Rotationszapfen an astronomischen und geodätischen Instrumenten, über das *Betti'sche* Planimeter, über welches er eine vollständige Theorie gab und Untersuchungen über den vortheilhaftesten Bau und Fehlerquellen anstellte, wodurch die astronomische Werkstätte in die Lage kam, die trefflichsten Instrumente dieser Art herzustellen, welche auch weite Verbreitung fanden, über das von Professor *Riller* in Venedig angeregte, auf Polarcoordinaten gegründete Planimeter, wo wieder S. die theoretischen Grundlagen in ihrer allgemeinsten Form lieferte, welche dann zur Ausführung des Apparates in seiner eignen Form führten. Eine andere nicht

minder wichtige Arbeit sind S.'s Untersuchungen und Studien über den von *Voligtänder* im Jahre 1816 hergestellten Comparator, über welche er seine wissenschaftlichen Ergebnisse in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Institutes veröffentlichte. An diese zunächst mit der Beobachtung in Verbindung stehenden Arbeiten reihen sich aber Stampfer's Leistungen im Gebiete der Astronomie. Ein gründlicher Kenner dieser Wissenschaft, zu der ihn seine innerste Neigung zog, blieb er ihr bis an sein Lebensende treu, ohne daß es ihm vergönnt gewesen wäre, an einer diese Wissenschaft pflegenden Staatsanstalt wirken zu können. Seine Sternwarte war sein Zimmer, nicht selten, wenn er wegen Beschränktheit der Aussicht genöthigt war, der Dachboden des Hauses, in welchem er wohnte. Von seinen Arbeiten in dieser Richtung seien erwähnt: seine neue und sinnreiche Methode zur Berechnung der Sonnenfinsternisse; seine aus photometrischen Messungen berechneten Durchmesser der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter; seine Beobachtungen über das Helligkeitsverhältniß der Ordbenklassen der Fixsterne; seine Versuche über die Absorption des Lichtes in der Atmosphäre und über die farbenzerstreuende Kraft der Atmosphäre. Um die praktische Astronomie erwarb sich S. ein wesentliches Verdienst durch die Erfindung seines Mikrometers mit hellen Punkten oder Linien im dunklen Gesichtsfelde des Fernrohrs zur Beobachtung sehr schwacher Lichtobjecte. Besonders sind die sinnreichen, praktischen Ideen, an denen S. so reich war, hervorzuheben, wozu sich ein merkwürdiger Scharfsinn im Auffinden und Beseitigen von Fehlerquellen gesellte. In allen diesen seinen Schöpfungen aber wurde S. vornehm-

lich durch die auf einer ungewöhnlichen Höhe der Vollendung stehende, schon erwähnte astronomische Werkstätte des Polytechnikums, dann aber durch den eng freundschaftlichen Verkehr mit den berühmten Kremsmünster Benedictinern Marian Koller [Bd. XII, S. 346], Augustin Reslhuber [Band XXV, S. 310] und Bonifaz Schwarzenbrunner [Bd. XXXII, S. 325] wesentlich gefördert und unterstützt. Später, nachdem S. von seinem Lehramte zurückgetreten war, widmete er in seinen astronomischen Stublen seine ganze Aufmerksamkeit den Kometen, über welche er tausende von Beobachtungen, anfänglich mit einem Fraunhofer'schen Fernrohr von 37 Linien, später mit einem kleinen Refractor von Merz von 43 Linien Deffnung machte. In den letzten Jahren veröffentlichte er auch die Resultate seiner Kometenrechnungen in den „Astronomischen Nachrichten“. Neben der Astronomie beschäftigte sich S. fleißig mit der Dioptrik, welche in ihrer praktischen Anwendung auf die Astronomie ihm besonders wichtig erschien. In der Construction achromatischer Fernrohre erscheint er bahnbrechend; so lehrte er 1828 eine neue genaue Methode, die Krümmungshalbmesser von Linsen, sowie das Brechungs- und Zerstreungsvermögen des Glases, aus welchem sie hergestellt sind, zu messen, und dann entwickelte er die Theorie der achromatischen Objective, durch welche die von ihm untersuchten Fraunhofer'schen Objective vollkommen dargestellt werden und aus welcher auch noch andere damals bekannt gewordene Constructionen, wie das Herschel'sche und Gauss'sche Objectiv, hervorgehen. Im nämlichen Jahre noch veröffentlichte S. seine Idee zu den später sogenannten dialytischen Fernrohren und

im nächsten eine vollständige Theorie dieser Fernrohre, in welcher er die Ausführbarkeit derselben durch Rechnung nachwies und ihre Construction erläuterte. An diese Arbeiten reihen sich sein Optometer, ein Instrument zur Messung der deutlichen Sehweite des Auges; seine stroboskopischen Scheiben, welche seinen Namen in die Kinderstube verpflanzten, wo dieselben eine Quelle reicher Unterhaltung wurden, seine vergleichende Prüfungsmethode für Fernrohre u. s. w. Die astronomische Werkstätte des Polytechnikums bewahrt noch andere von ihm erundene sinnreiche Constructionen zu physikalischen Zwecken, deren hier, als zunächst für den Fachmann wichtig, nur kurzweg gedacht wird. Daß ein Mann, dessen ebenso exacte als sinnreiche Arbeiten sich in den wissenschaftlichen Kreisen verdienster Anerkennung erfreuten, in wichtigen Fragen auch von der Regierung zu Rathe gezogen worden, erklärt sich wohl leicht; so geschah es, als es sich um Herstellung einer verläßlichen und leicht anwendbaren Brandtwaage handelte, und dann, als die von Professor Carnovali in Mailand eingereichte geometrische Wismethode für Käffer von der Regierung wegen zu großer Werthlosigkeit für den gesammten Gebrauch für ungeeignet erklärt wurde, worauf S. sich der Lösung dieser Aufgabe unterzog und seine Arbeit, die aber leider unberücksichtigt blieb, schon 1830 vorlegte und erst 19 Jahre später, 1849, in einer besonderen, in den Schriften der kaiserlichen Akademie abgedruckten Abhandlung der Öffentlichkeit übergab. Im Jahre 1848 trat S. nach 40jähriger Lehrtätigkeit in den Ruhestand über, den er noch 16 Jahre zu genießen so glücklich war, wobei er jedoch nichts weniger denn feierte, sondern, wie seine zahlreichen

zu dieser Zeit erschienenen, meist astronomischen Arbeiten beweisen, im treuen Dienste der Wissenschaft verlebte Als Lehrer hinterließ S., der sich mit ganzer Seele diesem Berufe hingab, ein unvergängliches Andenken. Bei der Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1847 befand sich S.'s Name unter den (am 14. Mai) erstnamten Mitgliedern, und im Jahre 1848 wurde S. von Seiner Majestät dem Kaiser mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet. Schwere Schicksalsschläge trafen den Gelehrten, als er im Jahre 1850 seinen hoffnungsvollen Sohn Anton in schon reiferen Jahren — 24 Jahre alt und bereits Adjunct eines Professors am polytechnischen Institute in Wien — und seine jüngere Tochter Betti wenige Wochen früher durch den Tod verlor. Die zweite Tochter Louise, die einzige, die ihm von den Kindern blieb, ist die Gattin des Professors J. Herr, des Nachfolgers Stampfer's im Lehramte, geworden. Der wir bisher die ausführlichsten Nachrichten über seinen Schwiegervater verdanken. Stampfer litt sein ganzes Leben hindurch an Schwerhörigkeit, in Folge eines Unfalles, der ihn noch als Kind getroffen, da ein schweres Holzstück auf seinen Kopf und Arm fiel, welches letzteres ihn gleichfalls viele Jahre hindurch empfindlich schmerzte. Sein Biograph schildert ihn als einen offenen, geraden, biederen Charakter, der, so streng er in den Anforderungen gegen sich selbst, so milde in der Beurtheilung fremder Leistungen war. Ein warmes Charakterbild des Gelehrten entwirft Friedrich Kaiser in seinen unten angegebenen Erinnerungen: „Verstorbene und Lebende“. Stampfer's Himmel war seine Welt, Alles, was ihn umgab, verarbeitete sein

denkender und unablässig forschender und untersuchender Geist. Seit 1826, also nahezu 40 Jahre, wohnte er in demselben Hause (Wieden, Laubstummengasse Nr. 64), in denselben Räumlichkeiten. Mit dem Kleinen, an dem einen Fenster aufgestellten Passage-Instrumente überwachte er in ungezählter Menge von Sterndurchgängen den Gang einer vorzüglichen, von Professor Arzberger construirten Pendeluhr. Die Objecte, die im Gesichtskreise seiner Fenster lagen, Thurmspitzen, Mauerkanten, Oligableiter, dienten ihm zu mannigfaltigen Versuchen und Messungen. In seiner Wohnung maß er eine Basis, welche vor der Mitte des ersten bis zur Mitte des siebenten Fensters reichte, mit schärfster Genauigkeit. Diese Basis bildete eine wichtige Grundlage seiner Triangulirung von Wien. Durch Messungen an einem hundert Klafter entfernten Kerzenlicht bestimmte er die Größe der Pupille am menschlichen Auge im Dunkeln und wies nach, daß dieselbe für eine vierzig Klafter entfernte Straßengalaterne schon entschieden kleiner ist, mit einer Sicherheit auf ein Zehntel-Linie. Gestirnsnetzen an einem Hause in der Feldgasse dienten ihm für sein Passage-Instrument als zweites Azimuthzeichen. So wurde Alles, was ihn umgab, Mittel zu seinen wissenschaftlichen Zwecken, mit denen er wichtige Resultate erzielte. Sein wissenschaftlicher, nach seinem Maße zu bemessender, nicht unbeträchtlicher Nachlaß befindet sich im Besitze seines oben genannten Schwiegersohnes und Biographen.

Uebersicht der Schriften von Simon Stampfer.

- a) Selbständige Schriften. „Tabellen zum Höhenmessen mit dem Barometer, womit man leicht und ohne Logarithmen die Höhe so genau findet, als die Laplace'sche Formel sie gibt“ (Salzburg 1818, Duplé, 8°). — „Logarithmisch-trigonometrische Tafeln

nebst verschiedenen anderen nützlichen Tafeln und Formeln und einer Anweisung zum Gebrauche. Junkschrift für höhere Schulen" (ebb. 1822, 8°.; 2. Aufl. Wien 1826, Gerold; 3. Aufl. ebd. 1846; 4. Aufl. ebd. 1852; 5. Aufl. ebd. 1858). — „Theoretisch-praktische Anleitung zum Niveliren und zu andern damit verwandten, beim Eisenbahnbau vorzukommenden Arbeiten" (Wien 1845; 2. Aufl. 1847; 3. Aufl. 1852; 4. Aufl. 1858; 5. Aufl. 1864, Gerold). — „Die Sonnenfluterniß am 8. Juli 1842 sammt einer graphischen Darstellung derselben auf einer Landkarte, aus welcher für jeden Ort der Karte die Zeit des Anfangs und Endes, dann die Größe oder totale Verfinsternung entnommen werden kann. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der österreichischen Monarchie" (Wien 1842, Schaumburg und Comp., 8°.). — h) In Sammelwerken zerstreut abgedruckte Abhandlungen, u. z. in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Institutes in Wien: „Reise auf den Glöckner im September 1824 von S. Stampfer und W. R. Thunwieser" [Bd. VII (1825), S. 1]; — „Versuche über die Schwingbarkeit des Schalles, angestellt zwischen dem Untersberge und Mönchsstein in Salzburg" [Bd. VII (1825), S. 22]; — „Methode, die Krümmungshalbmesser eines Objectivglases zu messen, angewendet auf die Untersuchung einiger Braunhofer'schen Objectiv" [Bd. XIII (1828), S. 20]; — „Ueber die Theorie der achromatischen Objective, besonders der Braunhofer'schen" [Bd. XIII (1828), S. 52]; — „Untersuchung der von Rogers vorgeschlagenen Verbesserung in der Construction achromatischer Fernrohre (Theorie der dioptrischen Fernrohre)" [Bd. XIV (1829), S. 108]; — „Versuche zur Bestimmung des absoluten Gewichtes des Wassers, der Temperatur, seiner größten Dichtigkeit und der Ausdehnung desselben" [Bd. XVI (1830), S. 1]; — „Beschreibung eines Instrumentes (Optometers), um die Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit der Augen zu messen" [Bd. XVII (1832), S. 33]; — „Beschreibung zweier am k. k. polytechnischen Institute befindlichen Comparatoren (Maßvergleicher) und Untersuchung ihrer Genauigkeit" [Bd. XVIII (1834), S. 149]; — „Ueber die Genauigkeit des Niveaus bei Winkelmessungen" [Bd. XVIII (1834), S. 211]; — „Ueber die optischen Erscheinungen der Phänomene, welche durch die kreidkopfigen Scherben (optische Bauben-

scherben) hervorgebracht werden" [Bd. XVII (1834), S. 237]; — „Ueber die technisch Bearbeitung der Rotationszapfen an astronomischen und geodätischen Instrumenten und über den Einfluss ihrer Unvollkommenheit auf die Beobachtungen" [Bd. XI (1827), S. 1]; — „Vorschlag einer vergleihenden Prüfungsmethode für Fernrohre" [Bd. XIX (1837), S. 24]; — „Ueber eine besondere Art von Dualen" [Bd. XIX (1837), S. 24]; — „Ueber die Construction und den erweiterten Gebrauch der verbesserten Nivelir-Instrumente, welche in der Werkstätte des k. k. polytechnischen Institutes verfertigt werden" [Bd. XX (1839), S. 1]; — „Ueber Verbesserungen an Thurmuhren und anderen Pendeluhren, angewendet auf die neue Thurmuhr auf dem Rathhause zu Bamberg" [Bd. XX (1839), S. 78]; — „Ueber das Verhältniß der Wiener Klafter zum Meter" [Bd. XX (1839), S. 145]; — in den Denkschriften der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Ueber die farbenzerstreuende Kraft der Atmosphäre" [Bd. II, S. 1]; — „Theoretisch-praktische Abhandlung über die Verfertigung und den Verbrauch der Alkoholometer" [Bd. III, S. 237]; — „Ueber den schiefen Durchmesser der Sterne" [Bd. V, S. 91]; — und in den „Bemerkungen und Anweisungen für die Naturforscher, welche die Novara-Expedition unter Oberst Wüllerstorff von Urhart begleiten": „Barometer, womit die Sterne hinsichtlich ihrer Helligkeit mit einander verglichen werden, und Anwendung desselben zur Bestimmung der Lichtabsorption der Atmosphäre" [Bd. V, S. 109]; — in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Bemerkungen über Hermann's Verbesserungen zur II. Galilei'schen Tafel des gemeinen Logarithmus mit 20 Stellen" [Bd. I, S. 126], in Gemeinschaft mit Burg; — „Entschieden über Roth's Bestimmung der reellen Wurzeln der Gleichungen mit unnerischen Coefficienten" [Bd. I, S. 194]; — „Ueber den Gebrauch des Nivelir-Instrumentes auf der Werkstätte des k. k. polytechnischen Institutes auf wissenschaftlichen Reisen" [Band II, S. 169]; — „Methode der Bildung der Häuser, vom k. k. Handelsministerium der kaiserlichen Akademie zur Ergreifung vorgewiesen" [Bd. II, S. 208]; — „Vorschlag

nes Barometrs, welches den mittleren Barometerstand für beliebige Zeitperioden anzeigt" [Bd. II, S. 291]; — „Darstellung einer möglichst brauchbaren geometrischen Schirmethode für Hüfser" [Bd. II, S. 297]; — „Anweisung über die in Verußen übliche Schirmethode für Hüfser" [Bd. II, S. 291]; — „Zur Begründung des Commissionatsvertrages über die Bestimmung guter und besserer Branntweinwagen" [Bd. III, S. 304]; — „Ueber die Farbrangersternung des Himmels" [Bd. IV, S. 24]; — „Ueber das neue Planeten des Ingenieurs Caspar Striim in Zürich" [Bd. IV, S. 124]; — „Commissionsbericht, betreffend die Einföhrung genauer Alkoholometer" [Band VI, S. 252]; — „Ueber Versuche, welche sich auf die Wirkung der Capillarität beziehen" [Bd. VI, S. 262]; — „Ueber einen in der Vorläufe des k. k. polytechnischen Instituts gefertigten Thermometer für Marktweiden" [Bd. VI, S. 255]; — „Preisfrage: Bestimmung der Masse der Planeten" [Bd. VI, S. 262]; — „Ueber die am 28. Juli 1851 beobachtete Sonnenfinsterniß" [Bd. VII, S. 235]; — „Ueber die kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter" [Bd. VII, S. 236]; — „Ueber den scheinbaren Durchmesser der Sirius" [Bd. VIII, S. 204]; — „Methode, den Durchmesser der Pupille sowohl bei Tage als bei Nacht am eigenen Auge zu messen" [Bd. VIII, S. 211]; — „Bericht über die Abhandlung des Dr. A. Bialer, betreffend das Problem der zur Haupte bei Anwendung des Wehlsches" [Bd. IX, S. 210]; — „Zusatz zu Rescher's Abhandlung. Ueber Stampfer's Mikroskop" [Bd. IX, S. 217]; — „Ueber die astronomischen Nachrichten: Parabolische Elemente des Kometen V, 1855 (Donati)" [Bd. XLIX]; — „Elliptische Elemente des Kometen V, 1855" [Bd. XLIX]; — „Elemente und Ephemeride des Kometen I, 1839" [Bd. L]; — „Elliptische Elemente des Kometen II, 1863" [Bd. LVIII]; — „Beobachtungen und Elemente des Kometen IV, 1862" [Bd. LXI]; — „Beobachtungen und Elemente des Kometen V, 1862" [Bd. LXI]; — „Beobachtungen und Elemente des Kometen VI, 1863" [Bd. LXI]; — „Beobachtungen des Kometen I, 1864" [Bd. LXI]; — „Elemente und Ephemeride des Kometen I, 1864" [Bd. LXII]; — in den Annalen der Wiener Sternwarte: „Beschreibung eines Apparates, um den Abstand

der Scheiben bei einem Reflexionspendel zu messen" [Theil XV]; — „Vorschlag eines neuen Fernrohr-Mikrometers mit hellen Linien und Punkten im dunklen Gesichtsfeld" [Theil XXI (Neue Folge, Theil I)].

Wachen zur Biographie. Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, 8°), II. Jahrgang (1852), S. 142; XV. Jahrgang (1865), S. 169: „Simon Stampfer. Eine Lebensskizze, bearbeitet von Professor J. Herr" [Stampfer's Schwiegersohn, Witte von S.'s direkter Tochter]. — Oesterreichische Wochenchrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (Beilage der Wiener Zeitung, Wien, 8°.) Jahrgang 1844, Bd. IV, S. 1672; „Simon Stampfer. Von Franz Kufersinger". — Poggendorff (S. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Neuber. Barth, 8°.) Bd. II, Sp. 942. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt, 8. Fol.), 1869, Nr. 1290: „Optische Wunder". Von Bischof. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°), 10. Mai 1867, Nr. 120, zweite Beilage „Verstorbene und Lebende". Von Friedrich Kaiser. — Oesterreichischer Volks- und Wirtschaftskalender für das Jahr 1866 (Wien, Carl Fromme, gr. 8°.) S. 29, in Ritter von Hofstinger's „Oesterreichischer Ehrenhalle". — In Bauer's literarischem Centralblatt (Leipzig, Neuenhauß, 4°), 1864, Sp. 1124, und auch in anderen Blättern erscheint er mit dem trüben Taufnamen: „Friedrich".

Portrait. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges. „S. Stampfer Danubage 1853". Nach der Natur gezeichnet und lith. (Joseph Hermann in Wien, 8°.).

4. Auch ein Tiroler und vielleicht wohl ein näher Verwandter des obgeschilderten Gelehrten Simon Stampfer ist der Zeitgenosse Benedictiner und Gymnasiallehrer P. Cölestin Stampfer, der bereits mehrere geschichtliche Arbeiten durch den Druck veröffentlicht hat, als: „Geschichte Hüttgans während der Kriegsjahre 1796—1801. Mit besonderer Beziehung auf das Gericht Murau. Mit einer Karte des Kriegsschauplatzes und einem Plane des Ortes bei Lauers" (Bozen 1861, Oberle, 4 Bl., 154 Seiten) — und in der Bozener Zeitung. „Erfolgskationen im Hüttgans und ihre Einkünfte im Jahre 1492" [1869, Nr. 102]; —

„Anwesenheit des bayerischen Kronprinzen in Meran in den Jahren 1810 und 1811“ (ebd. Nr. 87). — und „Heldenmüthige Vertreibung der Straßenspähne unter dem Schlosse Maultasch bei Terzio im Jahre 1797 durch den Lieutenant Martin Zeimer. Nach dem Manuscripte eines Zeitgenossen“ (ebd. 1846. Nr. 88). — 2. Ein **Georg Franz Ludwig Stampfer** diente in der kaiserlichen Armee und war im Jahre 1843 Unterlieutenant im Infanterie-Regimente Hohenegg Nr. 20. Stufenweise vorrückend, war er zur Zeit des Ausbruches des Schleswig-Holstein'schen Krieges im Anbegriffe des Jahres 1864 Major im Infanterie-Regimente Graf Rugent Nr. 30, und schon am 3. Februar g. J. zeichnete er sich im Treffen bei Ober-Sell so aus, daß ihn, der daselbst den Heldenloos gefunden, nach seinem Ableben von Seiner Majestät dem Kaiser das Ritterkreuz des Leopoldordens zuerkannt wurde. In gnadevoller Anwendung der Ordensstatuten wurden nun seine Witwe **Gabriela Katharina** und sein Sohn **Ludwig Franz Joseph** in den erblich-kaiserlichen österreichischen Ritterstand erhoben.

Stancovich, Peter (Domherr und Alterthumsforscher, geb. zu Barbana an der Mündung der Urfa in Istrien am 24. Februar 1771, gest. ebd. am 12. September 1832). Die **Stancovich** sind eine alte Istrianer Familie slavischen Ursprungs. Aus der Gegend von Pisino übersiedelte dieselbe zu Anbeginn des 17. Jahrhunderts nach Sanvincenti. Von dort begab sich ein Zweig dieser Familie um die Mitte des 17. Jahrhunderts nach Barbana, einem alten Castell in Istrien, und nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt. Diesem Zweige entstammt der obige **Peter S.**, dessen Vater **Anton** ein wohlhabender Mann und dessen Mutter **Kothburga** eine geborne **Martinich** aus Galignana, auch einem Städtchen Istriens, war. Den ersten Unterricht und die Kenntniß der italienischen und thürischen Sprache brachte ihm der Ortspfarrer bei, dann

kam er auf die Schule nach Rovigno einer Seestadt und der volkreichsten Landschaft Istriens, und zuletzt nach Udine. Daselbst beendete er die philosophische Studien und wendete sich nun dem geistlichen Stande zu. Zu diesem Zweck begab sich **S.** nach Padua, wo er unter **Ant. Valsecchi** und **Georgio Mar Albertini** [Bd. I S. 10] theologische Disciplinen hörte, zugleich aber naturwissenschaftlichen und mathematischen Studien oblag, in welcher letzteren der berühmte **Simon Straticco** sein Lehrer war, zu dem er auch später, als dieser als jubilirter Senator des ehemaligen Königreiches Italien in Mailand lebte, in alter Verehrung und Anhänglichkeit wallfahrtete. Nach beendeten theologischen Studien kehrte er in seine Heimat zurück, empfing in derselben 1795 von dem dortigen Bischof in Pola die Priesterweihe und wurde 1797 von seinen Mitbürgern als Canonicus in das Capitul zu St. Nicolaus in Barbana berufen, wo er auch noch im September g. J. nach dem Tode des Pfarrers dessen Stelle übernahm. Elf Jahre verwaltete **S.** das Pfarramt; um sich aber ausschließlich seinen Studien, zu denen es ihn vor Allem hinzog, widmen zu können, legte er das beschwerliche Pfarramt nieder und begnügte sich mit dem einfachen Canonicat, alle Anträge und Berufungen zu Lehrämtern und selbst die eines Sectionschefs für den Unterricht im Departement der Brenta ablehnend. So wirkte **S.** in verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten über vierzig Jahre, machte zum Zwecke seiner Forschungen und um literarische Verbindungen anzuknüpfen, Reisen durch Italien und Deutschland, kaufte Bücher, mit besonderem Hinblick auf die Geschichte seines Vaterlandes, neue Maschinen-Modelle zu agronomischen Zwe-

ten, da er auch ein tüchtiger Landwirth war und die Landwirthschaft in seiner Heimat mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte, sammelte Versteinerungen, Münzen, kurz Alles, was auf die Berggeschichte seiner Heimat einigermaßen Bezug hatte und darüber Aufschlüsse gab. So lebte er in stets beschäftigter und das Gemeinwohl fördernder Ruhe, als ihn schon hohen Jahren ein schweres Uebel, die Erblindung, heimsuchte. Die letzten zehn Jahre vor seinem Tode begannen die Vorboten einer Ophthalmie sich zu zeigen. In stetem Wechsel, in welchem sein Zustand sich bald verschlimmerte, dann aber wieder Hoffnungen auf Heilung erweckte, gingen etwa fünf Jahre dahin, als ihn dann volle Blindheit befiel, ein Leiden für den Mann ununterbrochener Thätigkeit, für den Freund der Wissenschaft und den sorgfältigen Sammler, dem sozusagen das Augenlicht der Sinne unentbehrlicher war, die schwerste Prüfung. Doch mit Ergebenheit ertrug er dieselbe und sich vorlesen lassend, verlebte er die letzten Lebensjahre, bis ihn der Tod im Alter von 81 Jahren abrief. Er bemerkte, war S. ununterbrochen schriftstellerisch thätig und mehrere Ergebnisse seiner Forschungen hat er auch durch den Druck veröffentlicht. Der größte Theil seiner Arbeiten blieb ungedruckt und mehrere davon gelangte in den Besitz seines Anverwandten und Erben, eines Herrn Delelli. Eine Arbeit war es nun, in welche sich S. vor Allem vertiefte und woran er mit der Voreingenommenheit eines Patrioten ging, welche seine Unbefangenheit und seinen kritischen Blick getrübt hatte. Es ist hier seine Forschung über das wahre Vaterland des h. Hieronymus (S. Girolamo) gemeint, den Stancovich im Gegensatz zu der bis dahin und auch heute noch herrschenden

Ansicht, die ihn aus Dalmatien stammen läßt, für einen Istrianer erklärte. Seine Schrift „Della patria di S. Girolamo“ — die bibliographischen Titel seiner gedruckten Werke und seines handschriftlichen Nachlasses folgen S. 128 — fand Widerspruch, und zwar trat ein Don Giovanni Capor in seiner Schrift „Della patria di San Girolamo“ (Roma 1828, Fr. Bourli6) in geharnischter Weise gegen die Ansicht des Canonicus Stancovich auf. Nun, wäre diese Gegenschrift in anständiger — der feinen Sitte echter Wissenschaftlichkeit entsprechender — Weise abgefaßt gewesen, vielleicht hätte S. sich überzeugen und seine nicht stichhältige Ansicht fallen lassen. So aber hatte die rohe und ungeschlachte Weise dieses Don Capor die entgegengesetzte Folge gehabt; Stancovich, zum Widerspruche gereizt, verhornte auf seinem Ausspruche, für den er alle denkbaren und undenkbaren Behelfe beibrachte, und war in eine für die wissenschaftliche, in ihrem Ausgange wenigstens fruchtbare, aber unter allen Umständen unerquidliche und zunächst für S. unangenehme Polemik gerathen. Seine verdienstlichste Arbeit und überhaupt die erste in dieser Richtung bleibt jedoch die „Biografia degli uomini distinti dell' Istria“, für welche er große Opfern gebracht und die, ungeachtet der für ein Lexikon höchst unpraktischen chronologischen Anordnung, als Ergebnis sorgfältiger wissenschaftlicher Forschung ihren Werth lange noch und selbst dann noch behalten wird, wenn eine bessere an ihre Stelle tritt, da diese letztere doch jene erstere von Stancovich als Grundlage nicht entbehren kann. Seine wissenschaftliche Wirksamkeit fand auch in Sachkreisen verdiente Würdigung; zahlreiche gelehrte Gesellschaften und Akademien Italiens und des Auslandes nahmen ihn in den

Schooß ihrer Mitlieder auf, so unter anderen das Istituto archeologico in Rom, das R. Istituto di incoraggiamento von Neapel, die Athenäen von Brescia, Treviſo u. ſ. w. Im Anbeginne hatte S. die Abſicht, ſeine Bibliothek und Sammlungen ſeiner Vaterſtadt Barbana zu legiren und hatte bereits nach einer für ſie poſſenden Verſücht ſich umgeſehen. Aber ſeine gelehrten Freunde machten ihn aufmerkſam, daß in dem von allem Weltverkehr abgeſchloſſenen, von Fremden kaum oder doch nur ſelten beſuchten Orte dieſe Schätze unbenützt bleiben würden, und ſo ſetzte er die bedeutendſte Stadt Istriens, Rovigno, zum Erben ſeiner Bibliothek — einer über 4000 Bände zählenden, für iſtrianische Geſchichte höchſt werthvollen Büchersammlung — ſeiner Sammlungen alter und neuer Medaglien, Verſtärkungen, phyſikaliſchen und aſtronomiſchen Apparate ein, welche die Stadt in ihrem Zuſammenhange belieh und als „Collezione Stancovichiana“ bezeichnete. S. iſt auf dem Friedhofe Santa Croce zu Barbana beigefeßt und ſein Neffe Aſſandro Deleti hat die Grabſtätte mit einem Denkſtein [ſiehe S. 130] ſchmücken laſſen.

Wiſſenſchaftliche Arbeiten des Cenſuris Peter Stancovich. a) Gedruckt. „Neofaſto in Aſtiri“ (Venezia 1818, Picotti, 12^o). — „L'aratro ſeminatore oſſia metodo di piantare il grano arando“ (Venezia 1830, Picotti, con tavola, 8^o). — „Dell' anti-teatro di Pola, dei gradi marmorei del medefimo, nuovi ſcavi e ſcoperte, e di alcune epigrafi e ſigillae inedite dell' Iſtria, con otto tavole“ (Venezia 1832, Picotti, 8^o). — „Della patria di S. Girolamo dottore di ſanta chiesa e della lingua ſlava relativa allo ſteſſo“ (Venezia 1834, Picotti, con fig., 8^o), worauf die Gegenſchrift „Oſſervazioni ſull' opuscolo dello Stancovich Della Patria di S. Girolamo“ in der „Biblioteca Italiana“

Nr 117 (1835) auch abgedruckt im „Osservatore Triestino“ 1836, Nr. 93, 94 erſichten. — „Canzoni che ſi canta nelle pubbliche rogazioni per implorare la fertilità della terra“ (Venezia 1835, Picotti, 8^o). — „Vino dell' Iſtria, principale prodotto di queſta provincia; nuovo metodo economico per farlo e conservarlo“ (Milano 1836, n. A. 1853, Silvestri, 8^o, con 17 figure, — „Allocuzione nell' occasione di viſita paſtorale di Mons. vascovo Loredan Balbi“ (Venezia 1836, Picotti, 8^o). — „Apologia in ſostegno dell' iſtrianità di S. Girolamo“ (Trieste 1838, Marenigh, 8^o). — „Biografia degli uomini diſtinti dell' Illiria“. Tre volumi (Trieste 1828—1829, Marenigh, 8^o), Ob. I 468 Seiten, Ob. II 443 Seiten; Ob. III 377 Seiten; mit den Biographien von Stancovich, Hieronymus Rufus, Santorinus, Tartarus, Glacius Illyricus, S. Hieronymus, Antonius Elia, P. P. Bergerius, Rud. Kapcius, Garit und Brigida. Der erſte Band umfaßt in drei Capiteln: 1. die Iſtrianer der römischen Epoche, 53 an Zahl, 2. die heiligen Iſtrianer, 31 an Zahl; 3. die Inſelträger Iſtrianer, 63 an Zahl; der zweite Band behandelt im dritten Capitel die Gelehrten Iſtrianer von Nr. 170 bis 265; der dritte Band im fünften Capitel die Soldaten von Nr. 266 bis 340 und in einem ſechsten Capitel alle anderen in den biſherigen Capiteln nicht erwähnten beſtandigen Perſonen von Nr. 351 bis 466, dann folgen Nachzügler von Nr. 467 bis 478. Inſtge zu dem Titel und zum Schluß „Catalogo delle famiglie iſtriane patrie venete, delle quali 33 tribunizie ed in totalità 91 con l' indicazione del luogo della loro origine ed epoca dell' eſtinzione“. — „Kratak nauk karstianski sloven e naredaim i bistria nacinom na slubu i korlet ed glassovite collegiate cirke svetoga Mikule biskupa od Barbana u Istri“, b. i. Kurze Chriſtenlehre, zuſammenſtellt zu bequemen und deutlichen Gebrauche beim Gottesdienste in der Collegiatkirche zum h. Nikolaus, Biſchof von Barbana in Iſtrien u. ſ. w. (Triest 1825, Marenigh, 16^o). — „San Girolamo dimoſtrato evidentemente di Patria Iſtriano. Apologia contro la Riſpoſta di D. Giovanni Capor“ (Trieste 1829, Marenigh). — „Trieste non fu villaggio carnio, ma luogo dell' Iſtria, fortezza e colonia de' cittadini romani“ (Venezia 1830, Picotti, 8^o). Dieſe Schrift

zu nehmende Gegenchrift hervor: „Osservazioni critiche sull' opuscolo del Sign. Cosimo Stancovich, intitolato Trieste non fu villaggio Carnico, ma luogo dell' Istria, disteso da un Dalmata" (Padova 1832, tipi della Minerva, 8°.), worauf Stancovich mit nachstehender Briefantwort: „Il ciabattono pattinata. Dialoghi critici serio-faceti di Veranzio Lissa Dalmatino con Andrea Moretto detto Memoria, sopra alcuni punti di morale, di grammatica, di erudizione, di storia, di geografia, di rattificazione di alcuni testi di classici greci e latini, dei senfi dell' Ilirico, dell' Istria e dell' Italia, degli Slavi, dell' origine del Frigi, Italiani e delle Deità mitologiche, dell' abuso delle etimologie e della lingua primitiva pretesa la slava ecc.; in confutatione alle e osservazioni critiche ecc." (Venezia 1832, tipogr. Alvisopoli, 8°.). — „L'Adregino, favoletta di Platone" (Venezia 1832, Picotti), eine hochstilliche (per me) Schrift. — „Delle tre Emone, antiche città e colonie romane, e della vecchia epigrafe di Gajo Procellio" (Venezia 1835, Picotti, 8°.). — „Degli altari e della loro consecrazione e violazione" (Venezia 1837, Sim. Occhi, 8°.), geschrieben von ein Pfarrer, ohne dem bischöflichen Ordinariate von Pola Anzeige zu machen, die Reliquien in den restaurierten Altar der Landkirche des h. Martin in Sibona eingetragt hatte. — „L' olivopresso" (Torino 1840, con tavola, 8°.). — „Il fermento seminato senza aratura, zappatura, vangatura, primo felice esperimento seguito in Barbana nel 1842/43. Letto al Congresso di Padova nel 1847" (Padova 1847, tipi della Minerva, 8°.). — „Degli acquedotti di Roma antica e moderna, delle province e colonie dell' Istria, e particolarmente dell' arco acquedotto romano di Trieste e progetti per fornire di acqua detta città" (Venezia 1844, Tendelli); diese Schrift ist eine kleine Polemik hervor, und zwar im „Osservatore Triestino" 1844, Nr. 115: „Osservazioni ecc. ecc."; die Antwort von Stancovich ebenda 1844, Nr. 6, und die „Replika degli anonimi triestini" ebenda Nr. 12 p. 3. Stancovich selbst aber gab noch eine Schrift über diesen Gegenstand, welche die seine Polemik enthält, heraus, betitelt: „Dell' antico romano acquedotto, detto arco Riccardo e prigione di Riccardo, esi-

stente in Trieste. Aggiunta all' opuscolo Cenni sugli acquedotti che conteneva la risposta alla critica dell' anonimo triestino ecc. ecc." (Trieste 1846, Marengh, 8°.). — „Marmo di Lucio Menacio Prisco, patrono di Pola, dissotterato in Aprile 1831", im „Archeografo Triestino" vol. I, pag. 407. — „Deposito di monete ungheresi, carraresi e veneziani scoperto nell' Istria" (ibid. p. 387). — b) Handschriftliche. „Dei petroglifi dell' Istria". Handschrift in vier Abtheilungen, in denen erster S. von den Fischereifischereien, in der zweiten von den Gephyrien und Schafftieren, in der dritten von den Cetaceen und in der vierten von den Pflanzen handelt. Stancovich erklärt im Vorworte, nur über jene Gattungen zu schreiben, die er in seiner eigenen Sammlung besaß, auch sind geologische Bemerkungen über Istrien beigefügt. — „Ittiologia Adriatica con una tavola in disegno". Unvollendetes Manuscript; S. erklärt, die Arbeit aufgegeben zu haben, als er vernahm, daß der Prinz von Canino an einem Werke über denselben Gegenstand arbeite. — „Degli archi triestini, dei quali non esiste neppure uno, che sia tale nel suo vero senso, dal tempo di Romulo sino all' Imperator Probo, ordinati in dieci classi". — „Antichità romane di Pola, corredate di 12 tavole in rame". — „Osservazioni sopra l'atterramento dell' antica porta primitiva romana di Pola, situata presso l'arco del Sergi ossia Porta Aurea". — „Confutatione dell' articolo denominato: Dei fuochi di S. Giovanni Battista, voluti erroneamente pagani del culto di Beleno, di Apollina, del Sole, di Mitra, il quale fu inserito nell' appendice dell' Osservatore Triestino Nr. 12, 1843 e segnato P. C." — „Dizionario omonimo dei luoghi dell' Istria che simili se trovano nell' Europa, nell' Asia e nell' Africa, preceduta da una dissertazione sopra le lingue principali, confutando gli scrittori che riputano la lingua italiana essere di origine celtica". — „Poche parole sopra la storia manoscritta di Prospero Patronio esistente nell' Archivio generale di Venezia, da noi avuta nelle mani ed esaminata nel 1821". — „Serie di vescovi di Pola". — „Serie dei capitani di Barbana". — „Sommarie cronologiche di storia istriana". — „Estratti di cose storiche dell' Istria dagli storici veneti". — „Centoventidue an-

teatri, rilevati da vari scrittori ed esposti per ordine alfabetico secondo i luoghi (106 in Europa, 12 in Asia e 4 in Africa) colla citazione degli autori che ne parlano. — „Medagliere dell' Istria, il quale comprende le medaglie personali, le monumentali, le decorazioni capitolari, gli stemmi delle città e comunità della stessa“. — „Della contestazione sopra l'antico arco acquedotto romano di Trieste detto arco Ricardo e degli articoli relativi del Bruy, del de Jenner, delle sforzi e del redattore dell' Istria con otto tavole di archi acquedotti“. — „Epigrafi romane, bronzi e marmi figurati non più stampati ed alcuni corretti in numero di 73“. — „Il pubblico palazzo di Pola, monumento interessante per tre distinti caratteri di architettura con relativi epigrafi“. — „Notizie storiche della podestaria di Barbana“. — „La patria di S. Girolamo, terzo lavoro intorno ad essa patria e intorno agli errori del Capor, Appendini e Kandler“. — „Delle cattedre vescovili dell' Istria, cioè di Trieste, Capodistria, Cittanuova, Parenzo, Pola, colla serie documentata del rispettivi loro vescovi“. — „Dei monasteri nell' Istria, loro varietà e numero“. — „Delle pitture celebri nell' Istria. Elenco. — „Della Dogana di mare nell' Istria, dimostrata offolosamente rovina alla Provincia“. — „Degli insetti degeneri in generale e dell' olivo lanestato sopra il frassino nell' Istria, di cui si parlò al congresso degli scienziati in Padova nel 1842“. — „Dell' olivo e del gelso nell' Istria“. — Unen Theil der handschriftlichen Arbeiten besitz der Kasse des Canonikus Stancovich, Alexander Deletti; den anderen der Canonikus von Parenzo, Giambattista Sicoa.

Iris (Periodisches Blatt, (Jhm 4^o) Anno VII (1852), p. 151; „Cenni biografici del canonico Pietro Stancovich“. — Archeografo Triestino, Raccolta di memorie notizie, e documenti particolarmente per servire alla storia di Trieste, del Friuli e dell' Istria (Trieste, L. Hermanstorffer, gr. 8^o.) nuova serie, Vol IV (1876—1877), p. 134: „Pietro Stancovich. Cenni biografici. Del Don Pietro Dr. Tomasin.

Verità. Unterchrift: „Petrus Canonikus Stancovichus | Hister. (sic) ann. 16^o. Bizzato dia. Alsprandi inc. (8^o.) [soll wohl heißen: histor(icus)].

Grabdenkmal des Canonikus P. Stancovich. Alexander Deletti, der Kasse des Canonikus Peter Stancovich, hat dem verbliebenen Gelehrten vier Jahre nach seinem Tode auf dem Friedhofe S. Croce zu Barbana, wo S. begraben liegt, einen Denkstein setzen lassen, mit folgender Inschrift: „PETRUS STANCOVICH | CANONICUS | SCIENTIAS · LITTERAS · ARTES | COLUIT | IN · VERITATE · ET · JUSTITIA; VIXIT | TEMPLUM ET PATRIAM | ILLUSTRAVIT · POSTERI | ORATE · PRO · EO | DECESIT · IN · DOMINO | DIE · XII · SEPTEMBRIS | MDCCCLII“.

Stancovich, siehe auch: Stanfovic [S. 139].

Staud, Karl, wahrer Name des ungarischen Schauspielers Reggeri [siehe diesen Bd. XVII, S. 267].

Staudl, Johann (Professor der Chemie am Polytechnikum zu Prag, geb. zu Poříčie an der Sazava 29. Mai 1828, gest. zu Podol bei Prag am 23. Mai 1768). Das Gymnasium besuchte er in der Prager Altstadt, dann hörte er die Rechte an der dortigen Hochschule und ebenda Vorträge über Landwirtschaft, landwirthschaftliche und gewerbliche Chemie. Darauf aber wendete er sich, u. z. unter Professor Šafárik [Bd. XXVIII, S. 49] ausschließlich dem Studium der Chemie zu, machte Reisen durch Deutschland, Belgien und Frankreich und besuchte am Institut agricole zu Versailles die Vorlesungen des Professors der Chemie B. A. Würb. Nun selbst dem Lehramte sich zuwendend, wurde er im Jahre 1857 Professor der Chemie an der böhmischen Realschule. Als das polytechnische Institut in Prag neu organisiert wurde, erhielt S. im Jahre 1864 die Professur der Chemie an demselben und behielt sie bis an seinen im Alter von erst 40 Jahren erfolgten Tod.

Neben seinem fachwissenschaftlichen Werke blieb S. auch den politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes nicht fremd und wurde im Jahre 1861 im Wahlbezirk Benešchau, Blásim und Revellon als Abgeordneter in den böhmischen Landtag gewählt und von diesem in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes entsendet, in welchem er fast unbemerkt blieb, bis eine heftige Rede Rieger's den Professor Staněk, der Dr. Hein's Ausspruch gehört, veranlaßte, für seinen Parteiführer einzustehen und Genugthuung zu verlangen, welcher Vorfall im Abgeordnetenhaus damals einigen Staub aufwirbelte. Professor Staněk aber hatte nach der Weigerung des Dr. Hein, seinen Ausspruch über Dr. Rieger zurückzunehmen und Genugthuung zu geben, erklärt, die Sache als eine persönliche Beleidigung aufzufassen und als solche abzuwehren zu wollen. Darin gipfelt S.'s parlamentarische Thätigkeit im Reichsrathe, in welchem er mit Rieger und seiner Partei durch Dick und Dünn ging. Im Jahre 1863 übernahm S. die Redaction des föderalistischen Oppositionsblattes „Pozor“, d. i. Die Wachsamkeit. Von seinen übrigen im Druck erschienenen Arbeiten sind anzuführen: „*Báseň*“, d. i. Dichtungen (Prag 1851); — „*Chemie všeobecná I. O kovech*“, d. i. Allgemeine Chemie. I. Von den Nichtmetallen (Prag 1858, Kober, 51 Abbildungen; 2. Aufl. ebd. 1863); — „*II. O kovech*“, d. i. Von den Metallen (ebd. 1860, mit 13 Abbildungen; 2. Aufl. 1863), welche auch das dritte, vierte und siebente Heft des Sammelwerkes „*Průmyslová škola*“, d. i. Die gewerbliche Schule, bilden. S. arbeitete überdies an einer umfassenden Geschichte der Chemie, wovon er jedoch nur das Zeitalter der Alchemie vollendet

hatte, und an einer analytischen Chemie, welche auch Bruchstück geblieben.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1889, J. F. Kober, Lex.-8°) Bd. VIII, S. 964, Nr. 2.

Staněk, Benzel (Arzt und Sachschriststeller, geb. zu Jarpyce bei Schlan im Jahre 1804, gest. zu Prag 19. März 1871). Bauernsohn. Nachdem er die Dorfschule seines Geburtsortes besucht, kam er dann nach Leitmeritz und Komotau, damit er daselbst die deutsche Sprache erlerne, und von dort nach Schlan, wo er die Gymnasialclassen beendete. Im Jahre 1824 begab er sich nach Prag, um dort die philosophischen Studien zu hören, nach deren Beendigung er sich dem Studium der Arzneiwissenschaft zuwendete. Im Jahre 1832 erlangte er die medicinische Doctorwürde und wurde Assistent an der Geburtsklinik des Dr. Anton Joh. Ritter von Jungmann [Bd. X, S. 316]. Jedoch noch im nämlichen Jahre wurde er, nachdem die Cholera in jener Zeit zum ersten Male in Europa verheerend auftrat, als Kreisarzt für die Dauer der Seuche angestellt und verrichtete seine aufopfernden Dienste ein ganzes Jahr hindurch in den Bezirken Rymburg, Lurnau, Bilin, Dowle. Im Jahre 1833 ließ er sich als praktischer Arzt in Prag nieder. Im Jahre 1835 machte er die Rigorosen der Chirurgie. 1845 erhielt er einen Ruf als Leibarzt des serbischen Fürsten Alexander Karageorgewitsch, mußte aber denselben in Folge seiner Familienverhältnisse ablehnen. Im Jahre 1848 nahm er im Budiner Wahlbezirk die Wahl in den böhmischen Landtag, und dann zu Blonic jene in den österreichischen Reichstag an, in welchem er —

ohne besondere Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen zu haben — bis zu dessen Auflösung in Kremsier verblieb. Im J. 1869 erfolgte noch seine Wahl zum Decan des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät an der Prager Hochschule. Damit sind die verschiedenen Momente seines öffentlichen Lebenslaufes erschöpft. Frühzeitig schon pflegte er mit besonderer Vorliebe, und insbesondere durch Karl Vinářický dazu ermuntert, das Studium seiner Muttersprache und der nationalen Literatur, wozin er an seinem Jugendfreunde und nachmaligen Schwager Joseph Frlš [Bd. XXVIII, S. 338], einen mitstreubenden Genossen fand. Im Anbeginn versuchte er sich mit kleineren Arbeiten, welche er in den damals gelesesten schöngeistigen Blättern seines Vaterlandes, im Krok, Musejník, Věsta, Květy, Vlastimil u. a. veröffentlichte. Im Jahre 1833 begann er, von Professor Johann Swatopluk Presl [Bd. XXIII, S. 270] aufgefordert, an seinem Werke über Anatomie zu schreiben, welches dann auch unter den Titel: „Základové pitvy, čili soustavní rozbor a popis těla lidského a jednotlivých jeho částek“, d. i. Grundriß der Anatomie, oder Darstellung und Beschreibung des menschlichen Körpers und seiner einzelnen Theile (Prag 1840, erzbischöfliche Druckerei, gr. 16^o.) erschien, und dem er sofort den „Atlas pitovní“, d. i. Anatomischer Atlas in zehn Tafeln (Prag 1840, Racheł, gr. 4^o.) folgen ließ. Die Tafeln sind auf Stein von Franz Balopotocký gezeichnet, und denselben eine Erklärung in böhmischer, lateinischer und deutscher Sprache beigelegt. Es ist dies das erste anatomische Werk in českischer Sprache; nun folgten: „Krátký přehled lidského a přídavných orgánův s myslí (organu) i nábytků mozku“,

d. i. Kurze Uebersicht der Hirnschädellehre mit beigelegter Erläuterung der Organe und Functionen des Gehirns (Prag 1840, 4^o., mit einer erläuternden Lithographie); — „Přirodopis proto-nároční čili populární včítal, rostlin a nerostů vedle těla a řádů jejich“, d. i. Populäre Naturbeschreibung oder Darstellung der Thiere, Pflanzen und Gesteine nach ihren Ordnungen und Classen (Prag 1843). Diese Schrift erschien im Verlage des böhmischen Museums und bildet den dritten Theil der von demselben ausgegebenen kleinen Encyclopädie (Malá encyklopedie); eine zweite Auflage kam im Jahre 1851, eine dritte, im Hinblick auf Schulen bearbeitete, im Jahre 1854 (Prag) heraus; zu der zweiten Auflage erschienen: „Obrázky ku přirodopisu“, d. i. Bilder zur Naturbeschreibung, 16 Blätter (Prag 1851); — ferner übersetzte er des Dr. Gd. Schmalz's „Hofliche Anleitung, die Laubstummheit in den ersten Lebensjahren zu erkennen und möglichst zu verhüten“ ins Českische, unter dem Titel: „Snadno navedení, jak by se hluchoněmota v prvních letech dětství poznala“ (Prag 1846), und eine medicinische, ins Českische übersetzte Abhandlung von Rhazes (Abubekr), betitelt: „Ranné lékařství“ (Prag 1864), glossirte S. mit Erklärungen der medicinischen Ausdrücke. Auch arbeitete er in der unter dem Voritze Šafařík's aufgestellten Commission zur Festsetzung der Terminologie für die slavischen Sprachen in Oesterreich, und der deutsch-böhmischen wissenschaftlichen Terminologie. Stark betheiligte sich S. als Mitarbeiter an der von der Gesellschaft der böhmischen Aerzte in českischer Sprache herausgegebenen medicinischen Zeitschrift (Časopis českých lékařů), an welcher er im Jahre 1865 an Stelle des Doctor

Eiselt in die Redaction eintrat. Weltlichen Antheil hatte er auch an der im Jahre 1862 bewerkstelligten Bildung des Vereines böhmischer Metzler, zu dessen Vice-Präsidenten und später zu dessen Geschäftsleiter er gewählt wurde. Daß er sich auch am politischen Leben betheiligte, wurde bereits oben erwähnt. Im Jahre 1833 hatte er sich mit Caroline Reiss vermählt und wurde dadurch der Schwager seines oben erwähnten Freundes Dr. Jos. Friedl.

Svetozor (Prager Illust. Blatt, N. Fol.) 1869, Nr. 20; 1871, Nr. 12 — *Přehled* (Expert M.), *Ročník dějin českoslovanské literatury a životopisy českoslovanských výtěžkův.*, d. i. Ueberblick auf die deutsch-slowenische Literatur u. s. w. (Krenker 1870, 12^o.), S. 229. — *Jungmann (Jos.)*, *Historie literatury české*, d. i. Geschichte der českischen Literatur (Prag 1849, F. Křiváček, 4^o.), zweite, von W. W. Tomeš besorgte Aufl., S. 625. — *Stovnik naučný*. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872 Kober, 8^o.), Band VIII, S. 266; Band XI, S. 134.

Porträte. 1) Holzschnitt von Patocka, nach einer Zeichnung von R. Raiser in den *Květy* 1874, Nr. 15 — 2) Holzschnitt von Schulz, nach einer Zeichnung von B. Friedrich in *Svetozor*, 1869, Nr. 21

Vu M. Stanig, aus Gallzien gebürtig, hat in Lemberg bereits mehrere Compositio- nen herausgegeben, und zwar: „*Uwory muzyczne, Marsz rozbitków*“ Op 3, und „*Marsz wychodzców*“, Op 6. (1869 bei Silb).

Stanig, Valentin (Schulmann, Naturforscher und Volkschrift- steller, geb. zu Bobecz im Görz- ischen 12. Februar 1774, gest. zu Görz 20. April 1847). Bauernsohn, machte er die ersten Studien an den Schulen seiner Heimat; später begab er sich nach Salzburg, wo er, von seinen Eltern auf

das kümmerlichste unterstützt, frühzeitig auf den Selbstwerb seines Lebens- unterhaltes angewiesen war und dadurch seinen Thätigkeitsdrang, seine Energie steigerte und seine Selbständig- keit erwarb. Mit besonderem Eifer be- trieb er in Salzburg Mathematik und Naturwissenschaft. Mit welcher Energie er in der Ausführung seiner selbstgewähl- ten Entschlüsse vorging, dafür bietet ein Beleg seine Ersteigung des Groß- glockner. In der Meinung, der Groß- glockner sei vor ihm noch nicht erstiegen worden, schritt er an die Ausführung dieses Wagemuthes. Wie bitter aber wurde er enttäuscht, als er auf der Spitze einen daselbst aufgepflanzten Lan- nenbaum gewahrte. Um aber doch noch höher als sein Vorgänger zu gelangen, erkletterte er die Spitze des Lannen- baumes. Dieser Zug nach dem Höheren, aber nicht bloß im Ersteigen von Ber- gen, sondern in der Pflege der höchsten, nämlich der geistigen Güter des Lebens, verließ ihn sein Zebelang nicht. Als Bergsteiger besaß S. einen ausgezeich- neten Ruf. Es wird weiter unten seiner Erfolge in dieser Richtung noch näher gedacht. Am 6. Jänner 1802 wurde S. zum Priester geweiht, und nun trat er in die Seelsorge, und zwar zuerst als Aushilfspriester am Ronnberge in Salz- burg, dann in Hainfiza, wo er unter einem haufälligen Strohdache siebenhalb Jahre sein Seelsorgeramt ausübte. Von dort kam er nach Ronzino, wo er zehn und ein halb Jahr verblieb. Seinen Hauptberuf — in Kirche und Schule — erfüllte er mit dem ganzen Pflichtgefühl des echten Priesters. Diese Jahre, 1803 bis 1819, seiner seelsorgerlichen Wirk- samkeit haben sein Andenken lange noch, nachdem er bereits an anderen Orten wirkte, in jenen Gemeinden erhalten.

Aber auch sonst war er für das Gedeihen und die Wohlfahrt seiner kirchlichen Gemeinde unausgesetzt thätig. Interessant ist es, wie er im Görzer Kreise — der Erste — die Kuhpockenimpfung einführte. Er übertrug nämlich, um den Abscheu und den Widerwillen so vieler gegen die Procebur des Impfens zu überwinden, den Impfstoff mittelst Heckenbödenern. Selbst ein geschickter Gärtner und Obstbaumzüchter, suchte er für Obstzucht wie für andere ländliche Kulturzweige überall den Sinn zu wecken und dieselben in seinen Gemeinden nach Kräften zu fördern. Als gelegentlich der französischen Invasion die Fonzobrücke bei Canale abgetragen worden, war es Stanig, der den Bau einer Rothbrücke anregte und mit Rath und That ihre Herstellung vollenden half. Da er selbst in verschiedenen mechanischen Beschäftigungen, wie im Buchbinden, Holzarbeiten, Drechseln u. d. m. — Beschäftigungen, die er bis zu seinem Tode und im Alter zu seinem Nachtheile übte — sehr erfahren war, so zeigte er sich auch sonst noch als werththätiger Rathgeber, der überall half und mit seinen Kenntnissen, wo es nöthig war, eintrat. In seinem ganzen Wesen gottesfürchtig, ja weise, aber dabei naiv, schloß er seinen amtlichen Bericht über die Hungernoth, welche im Jahre 1817 jene Gegenden so schwer heimsuchte, welches Actenstück unmittelbar in die Hände des Monarchen gelangen mußte, mit den schlichten Versen: Und brüdt Noth | Franz! gib Brod' Sonst, o Gott | Schneller Tod! Und der Kaiser, von dieser einbringlichen Bitte gerührt, gab schnell Brod, und befiel den würdigen Priester im Gedächtnisse, denn schon zwei Jahre später, 1819, wurde der Konjiner Caplan zum Domherrn an der

Görzer Kathedrale ernannt. Als Domherr bethätigte S. nicht weniger seiner humanen Sinn, wie vordem als einfacher Caplan. Im Jahre 1828 wurde er überdies zum k. k. Schuloberaufseher ernannt. Nun befanden sich im Küstenlande in damaliger Zeit die Schulen in den primitivsten Verhältnissen und das ganze Schulwesen auf tiefster Stufe. Auch hier entfaltete S., soweit es in seinen Kräften lag, eine wohlthätige, freilich nur langsam Früchte tragende Thätigkeit. Ein besonderes Verdienst S.'s ist sein Antheil an der Gründung, Organisation und Leitung des Görzer Laubstummeln-Institutes, in welcher Angelegenheit er dem Görzer Fürstbischof Franz X. Euschin [Eb. XVI, S. 164] in förderndster Weise zur Seite stand. Das Institut trat mit Anfang November 1840 ins Leben und wurde bis 1842 bloß durch Gaben der Privatwohlthätigkeit erhalten. Im Jahre 1842 bewilligte der Kaiser dem Institute eine jährliche Unterstützung von 2150 fl. Innerhalb der ersten sieben Jahre betrug die Anzahl der aufgenommenen Laubstummeln 34 männliche, 19 weibliche, zusammen 53. Stanig widmete dem Institute seine ganze Thätigkeit, und um sich ihm ausschließlich zuzuwenden, wollte der 73jährige Greis seine Schuloberaufseherstelle, die ihn doch stark in Anspruch nahm, niederlegen, als Director in das Laubstummeln-Institut überzutreten, als der Tod die Ausführung dieses Vorhabens vereitelte. Auch an der Gründung des Görzer Vereines gegen Thierquälerei im Jahre 1842 hatte er wesentlichen Antheil und war fortan dessen Seele als Vorstandstellvertreter. In seinem Leben war er so schlicht, in seinen Genüssen so sparsam, daß er von seinem nicht eben hoch botirten Domherrngehalte ein Ca-

mal erübrigt hatte, dessen Interessen, wie er verfügte, eine jährliche Schulstipendienanstalt von 50 fl. bilden sollten. Wir haben bisher vornehmlich über den Pflanz- und Humanisten Stanig berichtet. Wir haben noch einiges über den Freund der Natur und den Poeten zu erzählen. Stanig war ein vorzüglicher Botaniker, und schon zur Zeit, als er noch in Salzburg Theologie studirte und dann einige Zeit als Ausschussmitglied am Nonnberg thätig war (1799 bis 1802), botanisirte er fleißig und hatte ein vollständiges Herbar der Flora von Salzburg gesammelt. Er hatte an dem Felsenabhange des Nonnberges eine terrassenförmige Anlage von Alpenpflanzen eingerichtet und mit besonderer Sorgfalt gepflegt. Der berühmte Botaniker S o p p e (Bd. IX, S. 260) berichtet über dieses Gärtchen und seinen Umgang mit Stanig (1800) in seiner zu Regensburg im Jahre 1849 von Fürstproch herausgegebenen „Selbstbiographie“. Seiner Vorliebe für Wanderungen ins Gebirge, für Besteigung von Bergespitzen, die vor ihm niemand besuchte, wurde bereits erwähnt. Auch über einige komische Zwischenfälle bei solchen Bergersteigungen weiß S o p p e am angezeigten Orte manches zu erzählen. Außer dem Großglockner erstieg aber S. auch noch im Jahre 1808 den berühmten, über 9000 Fuß hohen Berg Triglav in der Hoheem; die in den Quenden angeführten Blätter aus Krain enthalten seine eigene Beschreibung dieser Besteigung. Auch noch viele andere Gebirgspitzen der Central- und der nördlichen und südlichen Kalkalpen hatte er erstiegen. Was nun seine oben erwähnte schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so sprach sie sich zunächst in einer nicht geringen Anzahl von Gedichten in krai-

nerischer und deutscher Sprache aus, welche in seinem Nachlasse, in Besten gesammelt, sich vorfinden. Vielleicht als Beitrag zu seiner Charakteristik und wie dieser sittenstrenge, echt humane, dieser Pfleher, wie er sein soll, unbefangenen gegenüber dichterischen Schöpfungen war, möge die Thatfache dienen, daß er Bürger's berühmte Ballade „Der Kaiser und der Abt“ ins Slovenische übertrug und drucken ließ. Viele seiner slovenischen Lieder — die bibliographischen Titel derselben folgen unten — waren Uebersetzungen aus dem Rilbheimischen Liederbuche. Mehrere seiner religiösen Dichtungen haben Melodien erhalten und leben im Volksmunde fort. Die Titel der von Stanig in Druck erschienenen Schriften sind: „*Peemo sa kmoto ino mlado ljudi*“, d. i. Lieder für das Landvolk und die Jugend (Görz 1822, 32 Seiten, 8°.); es sind 24 Lieder aus dem Rilbheimer Liederbuche und zwei Originallieder; — „*Zesar ino prolat iz njemshkiga prestavia V. S**** k*“; — „*Roshio na grab Marjana D****, ktera je v'jassni 1820 vmerla*“, d. i. Der Kaiser und der Abt, aus dem Deutschen übersetzt; — Rose auf das Grab der Marianna D., die im Frühling 1820 gestorben. (s. l. et a. [1828]); — „*Pripravik nekterih cerkvenih in drugih pesem*“, d. i. Sammlung einiger kirchlicher und anderer Lieder (1828); — „*Drugi pripravik starih in novih cerkven in druceh pesem*“, d. i. Zweite Sammlung alter und neuer Kirchen- und anderer Lieder; — „*Visha h' s. mashi slushiti. Vashorna poem fantinaha*“, d. i. Anleitung, die heilige Messe zu hören. Abendlied (gedruckt zwischen 1822—1830). Die oben erwähnte, in seinem Nachlasse vorgefundene handschriftliche Lieder-

tungen meist Uebersetzungen aus Gellert, Bürger und anderen deutschen Dichtern. Šafařík bemerkt, was die schriftstellerischen Arbeiten Stanig's betrifft, daß Stanig in den Görzer Gegenden, und wahrscheinlich im Triester Gubernium überhaupt, den Bischof Kovnigar [Bd. XXV, S. 43] angenommen, der Einzige war, der mit der kranischen Sprache sich befaßte; deshalb verdienen seine Arbeiten, wie die eines Jarnik [Bd. X, S. 105] in Kärnten und eines Danks in Steiermark, um so mehr Anerkennung, wenn sie auch sonst auf einer mehr untergeordneten Stufe stehen. Die letzten Jahre des Ueßes wurden durch ein Augenübel getrübt, das er sich durch seine Hülfeleistung bei dem Brande einer Bauernhütte zugezogen, da ohnehin seine Sehkraft durch seine vielen Arbeiten bis in die tiefe Nacht — wovon er trotz aller Mahnungen, sich zu schonen, nicht abließ — sehr geschwächt war. Es wären ihm trotz seines hohen Alters vielleicht noch manche Jahre gegönnt gewesen, aber durch das Heben eines Bausteines führte er einen Blutsturz herbei, der ihn auf das Krankenlager warf und schon nach wenigen Tagen tödtete. Doch blieb er bis zu seinen letzten Augenblicken bei voller Geisteskraft; um sich die Sterbegebete vorlesen zu lassen, stand er noch selbst vom Bette auf, um das Gebetbuch aus dem Schranke zu holen; dann während des Betens fühlte er seinen Puls, zählte die Schläge und mit den Worten: „Nun sterbe ich“, hauchte er seine Seele aus. Die Trauer bei der Nachricht von dem Tode des würdigen Priesters, des unvergeßlichen Humanisten war eine allgemeine. Stanig würde sprachlich regelrecht Stanic oder Stanik geschrieben werden müssen, er selbst

aber schrieb sich Stanig, deshalb wurde diese Schreibweise seines Namens beibehalten.

Blatwels (J. Dr.), Kolodarek slovenski za leto 1836 (Laibach, 18^o), S. 27. — Almanaco di Gorizia... Compilato da Z. L. Filla (Görz 1836, Paternolli, 16^o) Anno IV, p. 27: Biografia di Valentin Stanig. — Lehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8^o), Bd. II, S. 168. — Renner Nekrolog der Deutschen (Weimar 1849, B. G. Weigt, kl. 8^o) XXV. Jahrg. (1847), 1. Theil, Seite 297, Nr. 108. — Wiener Zeitung 1847, Nr. 190. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Giesfeldt und Stuttgart 1817, Krüll, schm. 4^o), Band II, Seite 378. — Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1864, Friedr. Tempsky, 8^o) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum S. 40, 81, 84 und 147. — Blätter aus Krain. Beilage zur Laibacher Zeitung (Laibach, 4^o), 1. Jahrg. (1837), Nr. 19. „Zur Geschichte der Trglav-Erklärungen“. — Storck (Franz Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1837, Reyr, 8^o), Bd. 1, S. 13, im Aufsatz „Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg“ von H. Reichenbach (erscheint hier als Stanig).

Portrait, Unterschrift, Facsimile des Namenszuges Valentin Stanig. Holzschnitt [auch in Blatwels' Kolodarek].

Stanisavljević von Belenkreit, Baron (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Krotovica in Serbien im Jahre 1753, gest. zu Neufab im Banat 19. August 1832). Entstammt einer alten serbischen Familie. Der Vater war Commandant des Czarkischen-Bataillons. Der Sohn kam zur höhern militärischen Ausbildung in die Juge-

mer-Akademie nach Wien, in welcher
 er fünf Jahre verblieb. Im Jahre 1777
 trat er aus der Anstalt in das Gai-
 stien-Bataillon als Officier ein und
 kämpfte im Kriege gegen Preußen 1778
 und 1779. In den Jahren 1785—1787
 war er in Bayern, Tirol und an anderen
 Orten thätig. Als im Jahre 1788 der
 Türkenkrieg ausbrach, war S. Haupt-
 mann. Im Jahre 1795 befand S. sich
 in Italien. Als im folgenden Jahre der
 Rückzug unserer Armee aus Italien be-
 gann, fand er bei dem Uebergange über
 die Grotte Gelegenheit, sich auszuzeichnen.
 In den Jahren 1799—1803 rückte S.
 rasch zum Major, Oberstlieutenant und
 Commandanten des Gaiistischen-Batallions
 vor. Im Jahre 1809 geriet S.
 in französische Gefangenschaft und wurde
 nach Frankreich gebracht. Im J. 1813
 wurde er General-Major, und in den
 Feldzügen dieses und des folgenden Jah-
 res wendete sich dem umsichtigen General
 die gesteigerte Aufmerksamkeit zu. S.
 hatte den Auftrag erhalten, mit seiner
 Brigade den rechten Flügel unserer Ar-
 mee in den Gebirgen zu decken, was er
 mit großer Umsicht ausführte. Im Ge-
 fechte bei Salzano commandirte er un-
 sern linken Flügel und bei dem Vor-
 dringen unserer Armee bis Roveredo, in
 dem Gefechte bei Marco, unsere Vorhut.
 Er hielt damals den Feind nicht nur
 von weiterem Vordringen ab, sondern
 warf ihn gänzlich zurück und bewachte
 mit seinen Landtruppen die wichtigen
 Uebergänge über den Monte Baldo, die
 Feste Rocca d'Anso und mit einer Blos-
 tade den Comer-See. Im Februar
 1814 erhielt er Befehl, eine Expedition
 gegen Brescia und eine Diversion ge-
 gen den Feind einzuleiten. S. begann
 nun die Ausführung des ihm ertheilten
 Auftrages zunächst mit der Umgehung

der Feste Rocca d'Anso, welche bei dem
 vielen Schnee, der die Gebirge bedeckte,
 mit unsäglichen Schwierigkeiten verbun-
 den war, rückte dann durch das Thal
 Trompia bis Gardone vor, wo sich der
 Feind in einer stark besetzten Position
 befand, nun aber umgangen, unver-
 muthet und mit solcher Energie ange-
 griffen wurde, daß der größte Theil der
 feindlichen Truppe gefangen, der Rest
 in die Berge zerstreut und so das Thal
 Trompia gänzlich von feindlichen Trup-
 pen gesäubert wurde. Es war nun die
 Communication bis Brescia frei ge-
 macht und die in Gardone befindliche
 berühmte Gewehrfabrik in den Besitz
 der Unsern gefallen. Der Feind, dem es
 an der Erhaltung des Besizes der ge-
 nannten Gewehrfabrik sehr gelegen war,
 rückte, nachdem er sich von dem erlittenen
 Schlage erholt und durch beträch-
 tliche Truppenzüge verstärkt hatte, im
 Gilmarisch nächtlicher Weile gegen Gar-
 done, wurde aber bei seinem Versuche,
 den besetzten Puncten sich wieder zu be-
 mächtigen, von der Brigade des Gene-
 rals S. zurückgeschlagen. So blieb Gar-
 done mit seiner Gewehrfabrik nicht bloß
 in unserm Besitze, sondern es wurden
 bei diesem Gefechte auch mehrere Ge-
 fangene gemacht. Das Regiment Lin-
 denau aber, das zum großen Theil schon
 vom Feinde abgeschnitten und der Ge-
 fangenschaft preisgegeben war, wieder
 befreit. Nun kehrte die Brigade mit neu-
 erlicher Umgehung der Feste Rocca
 d'Anso in ihre erste Aufstellung nach
 Riva am Lago di Garda zurück. Bei
 der weiteren Besetzung des Landes,
 führte S. das Obercommando im De-
 partement della und in der Stadt
 Brescia, und bewährte bei den schwie-
 rigen Verhältnissen jener Anstellung über-
 all große Umsicht und Tact gegenüber

der Bevölkerung und den verschiedenen dort befindlichen Landesbehörden. General-Major S. wurde in Anerkennung seiner Verdienste am 29. Jänner 1818 mit dem Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Im nämlichen Jahre noch kam er als Brigadier nach Winkowce in Slavonien, wo S. sich um Förderung des dortigen Straßenwesens und überhaupt um die Hebung der Culturverhältnisse des nach dieser Richtung noch stark zurückgebliebenen Volkes viel verdient machte. Nun wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und kam als Divisionär nach Agram; später als Festungs-Commandant nach Königgrätz, von wo er über sein Verlangen in gleicher Eigenschaft nach Peterwardein übersetzt wurde. Im Jahre 1828 erfolgte den Statuten des Leopoldordens gemäß seine Erhebung in den Freiherrnstand. Im Jahre 1832 trat der 79jährige General in den Ruhestand über und zog sich nach Keusatz im Banate zurück, wo er schon im folgenden Jahre starb. Er wurde in seiner Familiengruft im Kloster Kobilja beigelegt.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 30. Dec. 1828.

Wappen. Ein blau und silberquadrirtes Schild; 1 und 4 in Blau ein aufrechtstehender goldener Löwe mit offenem Rachen, roth ausgeschlagener Zunge und mit über dem Rücken aufgeschlagenem Schwanz, in der rechten Pranke ein bloßes Schwert haltend; 2 und 3 in Silber ein Rabe, der zwei kleine grüne Palmzweige im Schnabel hält. Den Schild deckt eine freiherrliche Krone, auf welcher drei goldgekante Turnierhelme ruhen. Der mittlere, ins Vordere gestellt, trägt auf seiner Krone einen aufrecht stehenden Adler, an dem ein Stütz Aufertbau herabhängt. Auf der Krone des rechten Helmes erhebt sich der oben beschriebene goldene Löwe; dann auf der Krone des linken Helmes steht der obbemeldete Rabe helmbedeckt. Jewe-

des mittleren Helmes sind rechts blau u. Gold, links schwarz mit Silber unterlegt; jene des rechten Helmes blau mit Gold; jene des linken schwarz mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei aufrecht stehend goldene Löwen mit offenen Mäulern, rot ausgeschlagener Zunge und mit über den Rücken aufgeschlagenen Schwänzen.

Stanislawjesic, Johann (Maler geb. zu Keusatz im Jahre 1816, gest. zu Rom im Jahre 1842). Er wurde im Hause und unter Aufsicht seines Oheims Peter Stanislawjewitsch-Katitsch in Pest erzogen, bei welchem er bis zum Jahre 1835 verblieb. Den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt er an der Pesther Schule; später bei dem Maler Besta, bei welchem er drei Jahre sich ausbildete. Zuerst arbeitete S. für Juden, welche dann seine Gemälde, vornehmlich Heiligenbilder, weiter verkauften. Im J. 1836 ging er nach Wien, wo er bei einem zweiten Oheim lebte, und später nach Esseg in Slavonien, wo er bei einem Verwandten, James Basil Athanásjewic, seine künstlerische Thätigkeit fortsetzte. Im Jahre 1837, damals 21 Jahre alt, reiste er nach Rom, wo er sich an Kunstwerken der großen Meister mit Begeisterung fortbildete. Dort lernte er auch mehrere junge russische Maler kennen, welche auf Staatskosten zur Ausbildung in der Kunst dahin geschickt worden waren. Als im J. 1839 der Großfürst und nachmalige Kaiser Alexander mit seinem Erzieher, dem als Dichter berühmten Zukowsky, nach Rom kam, wurde, als Zukowsky die russischen Kunstpensionäre seinem erlauchten Böglinge vorstellte, mit denselben auch S. vorgestellt. Als der Großfürst vernahm, daß es ein Serbe sei, interessirte er sich für den jungen Künstler, und verlangte eines seiner Werke zu sehen. Die-

er legte nun dem Großfürsten die eben von Raphael fertig gewordene Copie eines Gemäldes vor, welches die Verurtheilung des h. Petrus aus dem Gefängnisse vorstellte, und das S. aus Dankbarkeit seinem Onkel Peter nach Pest senden wollte. Alexander fand an dem Bilde Gefallen und kaufte es für sich an, zugleich aber bestellte der Großfürst bei dem jungen Künstler noch dreizehn Raphael'sche Gemälde, Copien von Kopeten im Vatican, und bestimmte dafür den Preis von 5000 Rubeln. Der Künstler vollendete deren sieben und schickte sie nach St. Petersburg ab; nun brach ihm eine gefährliche Krankheit, welche ihn auch im schönsten Alter von erst 28 Jahren dahinraffte. Zwei unvollendete Bilder aus der Bestellung des Großfürsten, das eine in Bleistiftumriffen, das andere in Farbe untermalt, gelangten in den Besitz seines vorerwähnten Oheims Peter; ein anderes Bild befindet sich im Besitze von Rukutjevic Saksinszki. Noch kurz vor seinem Tode hatte S. ein schönes Gemälde, eine „Anicht des römischen Pastrons“ dargestellt, nach Pest geschickt.

Kunjevit-Sakcinski (Joan), Slovnik umetniških jugoslavenskih, d. i. Verikon der slavischen Künstler (Agram 1859, 2. Aufl. II. 2.) S. 421.

Stankováci, Leopold (Franziskanerorden), geb. in Ungarn), lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ueber die Jugend- und die Familienverhältnisse dieses Mönches, der später als Missionär und namentlich als Kanzelredner berühmt geworden und als letzterer in der Zeit von 1789—1799 geblüht, fehlen alle Nachrichten. Er war in ziemlich jungen Jahren in den Franziskanerorden getreten, war seiner großen Beredbarkeit wegen zu Missionen ver-

wendet worden und hat zu Preßburg, Raab und Komorn unter großem Volkzujubrange gepredigt. Seine mit vielem Beifall aufgenommenen Kanzelreden sind auch in mehreren Sammlungen im Druck erschienen. Die Titel derselben sind: „*Önnep-napokra való Prédikátsók, melyeket Pozsony Királyi városában hirdetétek. Első rész*“, d. i. Predigten, an den Feiertagen in der königl. Stadt Preßburg gehalten. I. Theil (Raab 1788, 8°.); — „*Második rész. Aruló Judás az az: Nagy Bűjtör való Prédikátsók*“, d. i. Judas der Verräther, oder große Fastenpredigten, 2. Theil (ebd. 1789, 8°.). — „*Harmadik rész. Makula nélkül való tükrök 's a t.*“, d. i. Spiegel ohne Makel u. s. w. 3. Theil (ebd. 1799, 8°.); — „*Vasárnapokra szolgáló prédikátsók*“ d. i. Sonntagspredigten. Vier Jahrgänge, jeder zu zwei Theilen (1. und 2. Jahrg. Raab 1789; 3. und 4. Jahrg. Komorn 1798 bis 1800, 8°.); — „*Hangoró trombita az az a' Keresztfán függő Isten és ember két arany 's a t.*“, d. i. Die schallende Trompete. Fastenpredigten u. s. w. (Preßburg 1800, 8°.).

Toldy (Ferencz), A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időkől a jelenkorig, rövid elbeszében, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 und 1865, Oskar Ulich, gr. 8°.) p. 159. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Második az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1855, Gyurian, 8°.) p. 355.

Stankovič, Cornel (Componist, geb. zu Ofen 21. August 1821, gest. ebenda 17. April 1865). Schon in früher Jugend zeigte S. ungewöhnliche musikalische Anlagen, und als die Eltern

sein Talent erkannten, ließen sie ihn im Clavierspiel und Gesang unterrichten. Nachdem er die Gymnasialclassen zu Krab, Szegedin und Pesth beendet, widmete er sich fortan ausschließlich dem musikalischen Studium und ging nach Wien, wo er den Unterricht der besten Musiklehrer, Simon Sechter's in der Composition, Wilmer's im Pianospiel, genoß. Zunächst aber richtete er sein Augenmerk auf die serbischen Volkslieder. Eine Sammlung des Textes derselben verdankt man dem serbischen Gelehrten und Forscher Vuk Stephanowitsch Karadžitsch [Vb. X, S. 464], der dieselben bereits in den Jahren 1814 und 1815 in zwei Bänden in Wien herausgegeben hatte. S. sammelte nun die Original-Melodien der serbischen Volkslieder, und zwar ebenso die kirchlichen wie die weltlichen. Er ging dabei mit großer Sorgfalt und mit kritischem Geiste vor, indem er vor Allem bedacht war, die nationalen Melodien in ihrer Volksthumlichkeit und Reinheit zu erhalten oder herzustellen. Außerdem componirte er auch mehrere Originalwerke, darunter Gesänge und Quartetten. Sein Versuch, auch das deutsche musikalische Publicum für diese nationale Musik zu interessieren, scheiterte ganz; denn als er am 1. April 1861 im Musikvereinssaale ein Concert spirituel veranstaltete, berichteten die von dem Fürsten Gjartorski redigirten „Recensionen“ abfällig darüber, indem sie „seinen musikalisch ziemlich werthlosen national-serbischen Choral-Melodien eine fast lediglich liturgische Bedeutung“ einräumten. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Srbsko pjesmo*“, d. i. Serbische Lieder. 2 Hefte, 34 nationale Gesänge, auf eine Singstimme und Begleitung des Piano, enthaltend; — „*Srbske narodno pjesmo*“, d. i. Ser-

bische Volkslieder (Wien 1861), 30 schönsten Volkslieder für den Chor + Pianobegleitung enthaltend; — „*Poli*“ (Wien 1862, Abbrecht); — „*Bugar Kadri*“ (ebenda 1862); — „*Bulgar Polka*“ (ebd. 1863) und „*Srbsko-Casidri*“ (ebd. 1863). Bisher ungedruckt ist geblieben sein Hauptwerk, eine Sammlung der altslowenischen Kirchengesänge eingerichtet für den Chor und für eine Singstimme, in drei Büchern; fern seine Liturgie des Johann Chrysostomus und mehrere eigene Werke, Gesänge, einige Messen, nationale Tänze u. d. m. S. wurde für seine Verdienste um die Erhaltung und Hebung der serbischen Nationalmusik von Seine Majestät mit der goldenen Medaille *litteris et artibus* ausgezeichnet. Ein früher Tod — im Alter von erst 34 Jahren — raffte den strebsamen Künstler dahin. Er wurde zu Ofen in der Familiengruft beigesetzt.

Kukuljević-Sakcinski (Ivan), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Verikon der südslavischen Künstler (Ugram 1860, 2. Jah. Mai, gr. 8^o.) S. 426. — *Zmijic (Abel)* Slavische Blätter (Wien, 4^o), 1865, S. 215 „*Retroslog*“ [nach diesem gef. am 17. April 1865]. — *Ugramer-Beilage*, 1865, Nr. 181, unter den Miscellen. — *Slovanski naučni Redaktori* Dr. Frant. Lad. Krieger u. J. Malý, d. i. Conversations-Verikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Krieger und J. Malý (Prag 1875, Robert. Ver. 8^o.), Bd. VIII, S. 967 [nach diesem gef. 18. April 1865].

Stanković, siehe auch **Stancović**, Peter [S. 126].

Stanković, siehe auch **Stanković**.

Stankovský, Joseph Georg (Schriftsteller, geb. zu Kamenna Bysoka 11. November 1844). Der Vater war Wirtschaftsdirector. Der Sohn besuchte in den Jahren 1856—1863 das Gym-

nius in der Prager Altstadt, dann
 für er zwei Jahre Rechte, und nach-
 dem sein Vater die Wirthschaft im Gal-
 towitz gekauft, wendete er sich dem Stu-
 dium der Landwirthschaft zu. So ver-
 kehrte er behufs seines landwirthschaft-
 lichen Studiums das ganze Jahr 1865
 auf dem Lande. Als aber Familienver-
 hältnisse seinen Vater nöthigten, die
 Wirthschaft wieder zu verkaufen, begab
 er sich nach Prag, wo er im Jahre
 1866 als Beamter in die Dienste der Ver-
 kehrsabtheilung „Slavia“ eintrat. Doch
 schon in einiger Zeit diese Stelle
 verlachte er sich im Jahre 1870 mit
 der Tochter des Pilsener Theater-Direc-
 tors Paul Schwanda von Soměš
 D. XXII, S. 276], widmete sich
 zunächst ausschließlich dem Schriftsteller-
 berufe und zunächst auf dramatischem
 Gebiete. Seine ersten dramatischen Ar-
 beiten aus den Jahren 1865 und 1866,
 in welchen er sich auf das Prager stän-
 dliche Theater noch nicht wagte, wur-
 den auf kleineren böhmischen Bühnen
 gegeben und in verschiedenen thea-
 tralischen Sammelwerken abgedruckt, so
 in der von Bospischil verlegten öst-
 lichen Theater-Bibliothek (Divadelní Bi-
 blioteka) die einactigen Lustspiele „Bra-
 wabosi v Čochach“, d. i. Die Branibor
 in Böhmen (Heft 59); — „Hrajete v
 měly“, d. i. Spielt Schwach (Heft 64);
 — „Morikanti“, d. i. Die Russkanten
 (Heft 74); — „Noví doma“, d. i. Er
 ist nicht zu Hause (Heft 75); — dann in
 den von Joseph Mikuláš Bole-
 slavský herausgegebenen Theater-Di-
 rektanten (divadelní Ochoťník): „Už ho
 máme“, d. i. Jetzt haben wir ihn (Band
 II, Heft 1). — Auf dem Prager Lan-
 dwirthschaftstheater debutirte er mit dem dra-
 matischen Scherz „Hej Slovane!“, d. i.
 Auf ihr Slaven, der am 2. Februar

1867 aufgeführt und auch im ober-
 erwähnten Ochoťník divadelní abgedruckt
 wurde; und nun folgten rasch auf ein-
 ander am 14. Februar d. J. das Lust-
 spiel „Literární nádonniol“, d. i. Lite-
 rarisches Tagelöhner, und am 11. April
 d. J. der Schwanz „Do zbraně“, d. i.
 Zur Wehr. Im Jahre 1868 brachte er
 am Jahreschluss den Scherz „O Syl-
 vestrů“, d. i. Am Sylvesterabend. (ab-
 gedruckt in Bospischil's Theater-Bi-
 bliothek, Heft 118). — Im Jahre 1869
 schrieb er die dreiactige Posse: „Nodojme
 se!“, d. i. Wir geben nicht nach (in
 Bospischil's Theater-Bibliothek, Heft
 106), deren Aufführung auf der Prager
 Bühne von der Polizei verboten wurde,
 während sie auf dem Theater in Pilsen
 und in der Schmeißner'schen Arena bei Prag
 unter dem Titel: „Copy a šoký“, d. i.
 Föpfe und Philister, mit Erfolg statt-
 fand. Im Jahre 1871 kam seine Posse
 „Krabonos“, d. i. Rübezühl, im Som-
 mer-Theater auf der Bastei und am
 23. November 1872 sein historisches
 Drama „Zobráci“, d. i. Die Bettler, auf
 dem Prager Landwirthschaftstheater zur Auffüh-
 rung. Auch hat er in den letzten Jahren
 eine Reihe größerer und kleinerer dra-
 matischer Werke ins Östliche übertra-
 gen, welche theils auf den Theatern in
 Prag, theils auf jenem in Pilsen zur
 Aufführung gelangten und zum Theil
 auch in den beiden vorerwähnten thea-
 tralischen Sammelwerken abgedruckt er-
 schienen, so z. B. Koceto's „Donna
 Diana“ (Bospischil's Theater-Bi-
 bliothek, Heft 86); — Calderon's
 „Leben ein Traum“ (ebd., Heft 100); —
 dessen „Arzt seiner eigenen Ehre“, abge-
 druckt in Kober's Sammlung drama-
 tischer Schriften (Výbor dramatických
 spisů, Heft 11); — Kuzengetaber's
 „Pfarrer von Rixfeld“ (Farář z Pod-

loos) und „Der Weineidbauer“ (Bos-
pilschil's Theater-Bibliothek, Heft 114
und 97); — Bayard's „Königin von
sechzehn Jahren“; — Palm's „Wild-
feuer“ u. m. a. In Handschrift — und
noch unaufgeführt — besitzt er Gal-
derson's „Das öffentliche Geheimniß“,
und Otto Ludwig's „Die Massabier“. Aber
nicht bloß auf dramatischem Ge-
biete ist S. als Schriftsteller thätig, er
hat auch noch folgende Schriften durch
den Druck veröffentlicht: „Solovysh kor
a deklamaci doo svasty“, d. i. Zwei
Hefte Solospiele und Declamationen
(Prag 1871, Mikulas); — „Kral bi-
dák“, d. i. König Bettler (ebd. 1871); —
„Odboj Nizozemska proto Filipa II.“,
d. i. Empörung der Niederlande gegen
Phillipp II. (ebd. 1872); dieses und das
vorige im Verlage der Volks-Ratice er-
schienen, und eine Uebersetzung des „Faust“
von L e n a u (Prag 1873, J. Otto).
Viele kleinere Arbeiten wechselnden In-
haltes sind in den tschechischen Blättern:
Světosor, Květy, d. i. Blüten, Svoboda,
d. i. Freiheit, Obrazy života, d. i. Bil-
der des Lebens, Dělák, d. i. Der Ar-
beiter, und in anderen abgedruckt; da-
unter vor allen die in den Květy 1870
bis 1872 erschienenen kleineren spani-
schen Erzählungen und seine Beiträge
zur Geschichte des tschechischen Theater-Re-
pertoires zu nennen sind.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant.
Lad. Krieger a J. Malý, d. i. Conversa-
tions-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad.
Krieger und J. Malý (Prag 1872, Kober,
2er-Bd.) Bd. XI, S. 187.

Stanzl, Franz (Schullehrer und
Componist, geb. zu Schifollz in
Böhmen im J. 1780, gest. zu Aflenz
im Mürythal in der Steiermark am
9. Juli 1856). Besuchte die Schule zu
Vorau in Steiermark und widmete sich

nach seinem Austritte aus derselben, zu
seinem fünfzehnten Lebensjahre, der
Schulfache, zuerst als Cantor zu Stan-
dann als Lehrgehilfe zu Benigzell und
St. Lorenzen im Mürythale, bis er 1811
Schullehrer und Organist in Aflenz
wurde, und hat in dieser letzten Stellung
indem er, nach der im Jahre 1814 e-
folgten Erhebung der Aflenzener Schule
zu einer Musterschule, auch Musterlehrer
geworden, bis an sein Lebensende, d. i.
42, im Ganzen 60 Jahre gewirkt. Im
Jahre 1850 wurde er mit dem silbernen
Verdienstkreuz mit der Krone aus-
gezeichnet. S. war ein tüchtiger Musiker
spielte seit einem halben Jahrhundert
die Orgel in Aflenz, und, mit der Com-
position vertraut, hat er mehrere Messen
Hochämter und andere Kirchenstücke ge-
schrieben, welche sich im Musikarchiv der
Aflenzener Kirche befinden.

Wiener Zeitung 1856. Beilage zum Abend-
blatt, Nr. 167.

Stanzl, Adolph (Maler, geb. zu
Woldauten in Böhmen 19. April
1834). Sein Vater, Johann S., war
Historien- und Bildnißmaler. Ueber sei-
nen Bildungs- und Lebensgang, wie
über seine Arbeiten liegen keine Nachrich-
ten vor. Er überstelte in der Folge
nach Budweis. Sein Sohn Adolph
besuchte daselbst die Piaristenschule,
hielt aber zugleich von seinem Vater
Unterricht im Zeichnen und Malen. Als
dieser im Jahre 1849 starb, setzte
sein Sohn seine Kunststudien im Atelier
des Malers J o r n fort. Seinem Dran-
gen nach höherer Ausbildung durch eine Re-
ise nach Rom, oder doch ins Ausland,
genügen, fehlten ihm die Mittel; so mußte
er, um sich selbst zu erhalten und seine un-
tätigen Angehörigen zu unterstützen, in
Brodwerbe schreiten. Dabei war er

seinem Streben, nach den besten Mustern sich zu bilden, unablässig thätig. Seit dem Jahre 1856 ist S. als Historien- und Bildnißmaler, dann als Restaurator und auch in mancher Bildhauerarbeit in Linz thätig. Seine Arbeiten sind in verschiedenen Kirchen Oberösterreichs, vornehmlich aber in der Stadt Linz zerstreut. Neben Originalen begegnet man darunter mehreren Copien. Für die Kirche der barmherzigen Brüder in Linz malte er den „h. Johann de Grande“ (den Kopf nach einem Porträt aus Rom), den „h. Johann aus Ott“ und den „h. Raphael“; — für die Karmeliter-Kirche ebenda das Altarbild in der Capelle der h. Mutter Gottes; — für die Kirche des Bürgerhospitals in Linz drei Altarblätter; — für das Franziskanerkloster ebenda einen Kreuzweg in großen Bildern; — für die Pfarrkirche in Selmannsdorf einen Kreuzweg nach Büchrich; — für die Kirche in Sierning und für die Vorstadtpfarrkirche in Steyr gleichfalls Kreuzwege. Von seinen Bildhauerarbeiten sind zu nennen zwei überlebensgroße Figuren: „Der h. Bartholomäus“ und „Der h. Joseph“ für den von ihm selbst ausgeführten Hochaltar zu St. Eusebius an der Steyer. Außerdem hat S. die Restaurationsarbeiten in vielen Kirchen Oberösterreichs ausgeführt.

Christliche Kunstblätter (Linz). 1861
N. 3

Stapf, Joseph (Mathematiker.
geb. zu Perzen in der Tiroler Ge-
meinde Landes 28. Jänner 1762, gest.
zu Innsbruck 16. October 1809).
Die Schulen besuchte er in seinem Va-
terlande, wo er auch an der Innsbrucker
Universität die philosophische Doctor-
würde erlangte. Mit besonderer Vor-
liebe wendete er sich den mathematischen

Wissenschaften zu und bereitete sich aus
denselben zum Lehramte vor. Zunächst
wurde er zum Professor der praktischen
Mathematik und Technologie, im Jahre
1792 aber zum ordentlichen Professor
der Kriegswissenschaften und zum außer-
ordentlichen der Land- und Forstwissen-
schaft in Innsbruck ernannt. In dieser sei-
ner Stellung wirkte er nicht nur unmittel-
bar in der Schule, sondern auch außerhalb
des Kreises, in welchem zu wirken er
zunächst betufen war, und zwar vornehm-
lich unter dem Landvolke, mit welchem
er viel und gern verkehrte. So z. B.
liebte er es, oft seine Heimat zu besu-
chen, was besonders in seinen späteren
Jahren geschah. Perzen ist eines der
lieblichsten Dörfer im Oberinntale.
Dort zog er, wenn er in den Ferien
sich einfand, die Bauern in seine Nähe
und ließ mit ihnen in em lebhaftes Ge-
spräch über Ackerbau, Oekonomie, Obst-
zucht und andere dem Bauer naheste-
hende Gegenstände sich ein. Er beachtete
und erweiterte durch seine volkstüm-
liche Darstellungsweise die Ansichten der
Leute, die ihm ihr Vertrauen schenkten.
Er erklärte ihnen, welchen Boden jede
Fruchtgattung liebe, wie am besten die
Viehzucht gedeihe, wie man die Obst-
bäume veredeln müsse. Nicht selten
brachte er physikalische Instrumente mit
und klärte die Bauern über die geheimen
Kräfte der Natur und über viele physik-
alische Erscheinungen auf. Einmal wollte
er sie bereben, eine neue Wasserleitung
zu bauen, welche das Wasser aus dem
Innraum in eine bedeutende Höhe
hinausbrächte, um es so zur Bewässe-
rung für Grundstücke in Anwendung
bringen zu können. Zu diesem Ende
stellte er einen sogenannten Kolbapparat
in die Stube und erläuterte den Bau-
ern das Wesen dieser Maschine. Die

Wasserleitung kam nicht zu Stande, aber heute noch bereut man es dort zu Lande, dem Rathe des Professors nicht gefolgt zu sein. Dagegen fielen seine Unterweisungen hinsichtlich der Obstzucht auf einen fruchtbaren Boden, denn die vielen Obstbäume, welche Perlen schmücken, sind Zeugen seiner nützlichen und befolgten Rathschläge. Im Jahre 1800 war S. emeritirter Protector und 1802 Decan der philosophischen Facultät der Innsbrucker Universität. Früher noch, im Jahre 1791, war er Hofbauamts-Controllor und zeitweise provisorischer Vorstand gewesen; auch soll er in Ungarn Vermessungen ausgeführt haben. Durch den Druck hat er folgende Schriften veröffentlicht: „Kurzlässiges Mittel zu Vermeidung des Hühnerdrucks des Wassers auf alle tiefliegenden Bodenflächen, durch welche die Schlossen und Schiffen gegen die Sprengung des Bodens auf immer gesichert werden. Mit 3 Kt.“ (Innsbruck 1798 [Warth in Leipzig], Wagner, gr. 8°.) eine in Fachkreisen geschätzte Arbeit; — „Angeicht aus dem überflüßigen Unterrichts und Uebersicht der Lehrgegenstände der praktischen Mathematik und Geometrie auf der Universität Innsbruck“ (Innsbruck 1799 [Warth in Leipzig], Wagner, gr. 8°.); — „Rede bei der feierlichen Einsetzung des Erzbischofs als beständigen Rector der Innsbrucker Universität“. [ebd. 1800, gr. 8°.). Staffler charakterisirt ihn als einen geistreichen, kräftigen Mann, der mit einem Alles verachtenden Muthe die Wahrheit suchte und oft mit vieler Dornheit verteidigte. Selbstesclaverei haßte er wie den Tod. Aus seiner Schule waren viele brave Techniker, unter diesen sein Sohn Johann Stapf-Kuedl, der zu Innsbruck am 6. September 1855 als Baudirections-Ingenieur gestorben, hervorgegangen. Sein Wahlspruch — dem gemäß sich

auch sein Wirken bethöligte — lautete: „Nicht groß, nur nützlich“.

Neue Zeitschrift des (Innsbrucker) Ferdinandenums (Innsbruck, 8°.) Band VII, S. 1. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Bet. Rauch, 8°) Bd. I, S. 217 [nach diesem geboren am 28. Jänner 1762]. — G e o o r g v o n d e n K l i p p e n. Zeitschrift für Literatur u. s. w. (Innsbruck, N. 4°) 1847, Nr. 4: „Professor Stapf in seinem heimatlichen Dörlin“ [nach diesem geboren 28. Jänner 1762]. — Voggenborff (S. G.), Biographisch-literarisches Panowörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1868, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Seite 266.

Stapf, Joseph Ambros (gelehrter Theolog, geb. im Weller „Am alten Boß“ in der Gemeinde Gletsch in Tirol 15. August 1783, gest. zu Wrixen 10. Jänner 1844). Nach beendeten Vorbereitungsstudien widmete er sich dem geistlichen Stande, beendete die theologischen Studien, erlangte aus denselben die Doctorwürde und war dann im Lehramte thätig. Er wurde Professor an der theologischen Schule zu Brixen und zuletzt Domherr. Auf theologischem Gebiete war S. auch schriftstellerisch thätig und hat mehrere Werke veröffentlicht, welche seinem Namen in Fachkreisen einen ausgebreiteten Ruf verschafften. Seine in lateinischer Sprache erschienene Moraltheologie erlebte sechs Auflagen und seine deutsche Bearbeitung dieses Werkes, welche sich an die Grundrissen der Dogmatik noch enger anschließt als das lateinische Original, wurde noch nach seinem Tode in einer überarbeiteten Auflage herausgegeben. Aus der lateinischen Ausgabe bearbeitete er auch einen einbändigen Auszug, welcher mit dem Preise gekrönt und viele Jahre

auf den österreichischen theologischen Lehranstalten und auch auf mehreren des Auslandes als Vorlesebuch eingeübt war. Die Titel der von Stapf herausgegebenen Werke sind: „*Theologia moralis in compendium redacta. Partes I—IV*“ (Oeniponti 1827, editio 3; ibid. 1833. 8°. maj.; edit. 4, 1836; edit. 5 1841; edit. 6: 1846, 8° maj.); — „*Epitome theologiae moralis publicis praelectionibus accommodata. Partes 2*“ (Innsbruck 1832, Wagner 8°. maj.); — „*Erziehungslehre im Lichte der katholischen Kirche*“ (Innsbruck 1832 [Landshut, Krüll]. gr. 8°.; 2. verbesserte Aufl. 1836; 3. verb. Aufl. ebd. 1842; 4. Aufl. ebd. 1846); — „*Expeditio casuum reservatorum in Diocesi Brixinensi*“ (Brixinae 1836, Weger, 8°.); — „*Die christliche Moral. Als Antwort auf die Frage: Was wir thun müssen, um in das Reich Gottes einzugehen. 3 Bände*“ (Innsbruck 1840—1842, Wagner, gr. 8°.); eine zweite von J. O. Hoffmann besorgte und überarbeitete Auflage dieses Werkes erschien nach S.'s Tode unter dem Titel „*Die christliche Ethiklehre*“ in 3 Bdn. (Innsbruck 1848 und 1849, Wagner, gr. 8°.); — „*Gründe des alten und neuen Testaments. Für die untern Klassen in Oesterreich*“ (1840). Stapf stellte sich in seiner theoretischen und praktischen Moral den Behauptungen des sogenannten halben Rationalismus, der unter den zeitgenössischen deutschen Moralisten stark vertreten ist, entschieden entgegen. Die Grundzüge der Moral, wie jene der Logik, leitet er aus den ewig wahren Gesetzen der Offenbarung ab.

Stapf (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen u. s. w. (Innsbruck 1847, 2. edic. Rauch, 8°.), Bd. I, S. 235

Staps, Friedrich Gottlieb (ein Kanoniker, geb. 14. März 1792, erschossen zu Schönbrunn nächst Wien am 16. October 1809). Dieser unglückliche Kanoniker, der durch seine unsinnige That nicht unwesentlichen Einfluß auf die Geschichte des Kaiserstaates geübt, kommt nicht selten unter dem Namen Straps vor; sein wahrer Name ist Friedrich Gottlieb Staps, der auch Staapf und Stapf geschrieben erscheint. Sein Vater Friedrich Gottlieb Staps, der Sohn eines Landmannes aus der Umgebung von Raumburg an der Saale, wurde später Prediger an der St. Othmarikirche in Raumburg. Seine Gattin, des obigen Friedrich Mutter, ist eine geborene Wislicenus, die Tochter des Justus Jacob Wislicenus, Pastors im Dorfe Schönburg bei Raumburg. Der Name Wislicenus hat in der evangelischen Kirche einen mächtigen Klang. Ein jüngerer Bruder der Mutter unseres Staps wurde nachmals Prediger in einer Ortschaft bei Leipzig und ist der Vater des ehemaligen Predigers Gustav Wislicenus, der als Verfasser freisinniger religiöser Schriften, namentlich eines Werkes über die Bibel, als ein Kämpfer in der evangelischen Kirche und als Opfer seiner Ueberzeugung berühmt ist. Die Mutter des jungen Staps war in erster Ehe an den Wirth des Gasthofes „Zum Scheffel“ in Raumburg an der Saale verheirathet. Eines Tages sangen die Schüler des dortigen Domgymnasiums vor ihrem Hause, wie es damals Sitte war. Die hübsche junge Frau hörte dem Gesange zu. Einer der Sänger, der Schüler Fr. G. Staps, rief, als er die junge Frau erblickte, aus: „Wenn ich mir erst ein Weib nehme, eine solche Frau muß es sein, am lieb-

sten diese selbst." Und in der That, als diese Frau ihren ersten Mann, den Gastwirth, durch den Tod verlor, reichte sie dem etwas jüngeren S. ihre Hand in zweiter Ehe. In dieser wurde im März 1792 unser Staps geboren und in der Laufe nach seinem Vater Friedrich Gottlieb genannt. Dieser Sohn war der Mutter, die bisher in 17jähriger kinderloser Ehe gelebt, höchstes Glück, unter ihrer Sorgfalt wuchs er frisch und gesund auf. Er lernte leicht und gern. Anfänglich zeigte er Neigung zum geistlichen Berufe des Vaters, später aber entschied er sich für den Kaufmannsstand und widmete sich mit allem Eifer den darauf bezüglichen Studien. Dabei war er tief religiös und blieb es bis an sein Lebensende. Zu seiner Mutter zog ihn die innigste Liebe. „Mutter“, rief er eines Tages zu ihr, „wenn ich einst meinen eigenen Herd habe, nehme ich dich zu mir, dann will ich dir all deine Liebe vergelten.“ So trieb er mit Eifer seine Studien, übte Musik, zeichnete nicht ohne Talent, versuchte sich sogar in der Dichtung und bearbeitete, nach der Lectüre der berühmten Jugendschrift „Gumal und Lino“, einen Theil davon als Schauspiel. Im Jahre 1806, damals 14 Jahre alt, kam er als Lehrling in die Fabrik von Rothstein und Lentin nach Erfurt. Dort war er seiner Geschicklichkeit, seines Fleißes und seines herzlichen Benehmens wegen bald der Liebling des Principals geworden. Von einer besonderen Theilnahme für die politischen Vorgänge jener Tage zeigte sich bei ihm nie eine Spur. Als er im August 1809 die Eltern auf acht Tage besuchte, erschien er unbefangen, fröhlich. An den Vergnügungen eines Volksfestes, des sogenannten Kirchfestes, das man eben damals in Raumburg feierte, nahm er lebhaften

Antheil. Auch beim Abschiede verrichtete sich mit keiner Miene, daß er eine Theilnahme wie jene, die er ausgeführt, vorhatte. Ohne ungewöhnliche Rührung, ob besondern Ernst auf seinen Zügen, nahm er Abschied von seinen Eltern, welche ihn damals zum letzten Male sahen. Nach dieser Zeit aber war völlig ein Anderer geworden und widmete er den politischen Vorgängen eine ungetheilte Aufmerksamkeit, schrieb den Briefen an seinen Vater demselben Alles, was er über den österreichisch-französischen Krieg erfahren konnte, berichtete mit großer Begeisterung von den Siegen des Erzherzogs Carl, schickte den historisch denkwürdigen Tagesbefehl desselben nach der Schlacht von Aspern vom 23. Mai 1809 in Abschrift an den Vater und meldete ihm den glänzenden Sieg über Napoleon; fügte dieser Nachricht verschiedene Gerüchte, von einer gefährlichen Verwundung Napoleons, von dessen Flucht, von einer Mobilisirung Rußlands und Preußens u. s. w., bei. Kurz er nahm an den politischen Zuständen einen Antheil, wie er ihn früher nie genommen oder gezeigt. Dabei beobachtete er große Vorsicht und bat den Vater stets, seine Briefe zu vernichten. Man sah es aus jeder Zeile, die er schrieb, daß er sich die unwürdigen Geschäfte seines Vaterlandes sehr zu Herzen nahm. Dabei las er Schiller, der sein Lieblingsdichtsteller war, und gerade vor Ausübung seiner That „Die Jungfrau von Orléans“. In Erfurt verlebte seine That. Den zwei Freunden die er dort hatte, theilte er sich mit. Der eine, Commis in einer Erfurter Buchhandlung, hieß Zentner und war später in französischer Gefangenenschaft am Hungertode gestorben; der andere, Walter, diente in

zum Ludwiggeschäft. Diesem Letzteren hatte er schon früher anvertraut. Dann trat als sie alle drei eines Abends bei dem Bonté Punsch im traulichen Kreise beisammen saßen, sprach er seine Absicht, Napoleon zu ermorden, und so das Vaterland von diesem Ungeheuer zu befreien, offen aus. Die Freunde, die diesen Entschluß mit Entsetzen vernahmen, tröhten ihm, wenn er nicht heilig verspreche, dieses Vorhaben aufzugeben, es dem Vater zu berichten. Nun lenkte er ab, und gab vor, einen Scherz gemacht zu haben, so daß die Freunde das Ganze für einen Ausbruch der leidenschaftlichen Stimmung ansehen, die damals ziemlich in allen Kreisen herrschte, und nicht weiter von der Sache sprachen. Am 23. September sein Principal Rothstein nach Leipzig zur Messe wurde, bestellte er sich für sich Wagen und Pferd auf den nächsten Tag. Damit trat er am 24. September heimlich nach Jmenau. Seine Botschaft betrug ein Handbrevier. In Jmenau nahm er die Post nach Wien. An seinen Freund Salter hatte er ein Blatt zurückgelassen des Inhaltes: „man solle ihn nicht suchen, nur todt auf dem Schlachtfelde werde man ihn wiederfinden“. An die Eltern schrieb er einen Brief, welcher in ganz überschwänglicher Weise gehalten ist und worin er in begeisterten Worten den Voratz ausdrückt, daß er fort müsse, um Tausende vom Tode und vom Verderben zu erretten, und dann selbst zu sterben“. Hier sei nun, und zwar der geschichtlichen Treue wegen, bemerkt, daß dieser Brief in zwei stark von einander abweichenden Varianten mitgetheilt ist, einmal und zwar zum ersten Mal in „Literarischem Wochenblatt“ 1820, Nr. 114, S. 454 und 455; das zweite Mal in der Reil'schen „Gartenlaube“

1871, S. 30. Der erste Brief trägt das Datum Erfurt, den 25. September 1809, der zweite das Datum, Erfurt, 20. September 1809. Daß es nicht zwei verschiedene Briefe sein sollen, erhellet aus ihrem Inhalte. Da jener im „Literarischen Wochenblatt“ aus dem Werke Bignon's „Des proscriptions“ entnommen ist, so ist die Annahme wohl erlaubt, daß der mitgetheilte Brief aus dem Französischen übersezt, wodurch dann die textliche Verschiedenheit auch erklärt ist. Nur die Verschiedenheit des Datums ist nicht ober durch einen Druckfehler zu erklären. Gewiß ist es, daß der Originalbrief nicht im Besitze der Familie blieb, weil er bald nach dem mißglückten Unternehmen S.'s, nebst allen anderen Briefen des Unglücklichen, von dem französischen Intendanten zu Erfurt durch eine eigene Staffette abgefordert worden, und nur so lange noch im Besitze der Eltern geblieben war, als nöthig war, davon eine Abschrift zu nehmen. Der Brief, dessen Inhalt, wie gesagt, in ganz exaltirter Weise gehalten war, versetzte die Eltern, die ihn nicht recht verstanden, in große Unruhe, nicht minder als seine Abreise von Erfurt, wobei er auch nicht im mindesten angedeutet, was das Ziel seiner Reise sei. Wann S. in Wien angekommen, erscheint nirgends mit Bestimmtheit angegeben, und auch die Angabe des Tages, an welchem Napoleon in Schönbrunn die Parabe abgehalten, ist eine zweifache. Nach der „Gartenlaube“ ist ganz irrig der 23. October angegeben, alle anderen Quellen geben den 12., Meusau den 11. October an. Im weiteren Verlaufe der Darstellung des Attentates und des merkwürdigen, nach demselben stattgehabten Gesprächs Napoleon's mit S. halten wir uns an die Darstellung,

welche Julius Barni in seiner Schrift: „Napoleon und sein Historiograph Herr Thiers“ (1865) mittheilt, und welche in den Hauptsachen mit der Darstellung in dem Werke: „Voyage en Autriche, en Moravie et en Bavière à la suite de l'armée française en 1809“ (Paris 1818) von Gabet de Gassicourt und auch mit anderen Darstellungen des Attentates übereinstimmt. Im achten Capitel seines oberrühnten Buches schreibt Barni: „Am 12. October (1809), im Augenblicke, wo Napoleon, bei Abhaltung einer großen Feierschau zu Schönbrunn, dem Defiliren der Truppen zwischen seinem Minister Berthier und seinem Adjutanten Rapp anwohnte, trat ein junger Deutscher, der die rechte Hand in seiner Rocktasche hielt, aus welcher ein Papier hervorsah, gegen ihn vor. Berthier, in der Meinung, der junge Mann wolle eine Bittschrift überreichen, wandte sich nach ihm hin, mit der Aufforderung, die Bittschrift dem Adjutanten Rapp einzuhändigen. Der junge Mann erwiderte: er wolle mit Napoleon selbst sprechen, worauf, da er abermals näher getreten war, Rapp ihn bedeutete, sich zurückzuziehen, mit dem Hinzufügen: wenn er etwas zu erbitten habe, werde man ihn nach der Parade hören. Sein Blick indessen und sein entschlossenes Aussehen erweckten in dem Adjutanten Verdacht; er rief einen in der Nähe stehenden Gendarmarie-Officier herbei und ließ den Fremden verhaften und in's Schloß führen. Man fand bei ihm ein Küchenmesser. Der junge Mann erklärte, er habe sich desselben bedienen wollen, um Napoleon niederzustossen; er könne aber nur Napoleon selbst Rechenschaft über sein Benehmen geben. Der Kaiser, benachtheiligt, wollte ihn sehen und

selbst verhören. Staps (das war b Name des jungen Mannes) wurde des Kaisers Cabinet von zwei Gendarmen geführt; die Hände waren ihm an den Rücken gebunden. Er war vollkommen ruhig. Auf Napoleon's Frage, ob er französisch spreche, erwiderte er gefaßt: „Sehr wenig.“ Rapp wurde darauf beauftragt, ihm die Fragen des Kaisers zu überlegen, und Folgendes ist der Dialog, wie ihn jener selbst in seinen Memoiren (Cap. 21) wiedergegeben hat: „Wo sind Sie her?“ „Aus Raumburg.“ — „Was ist Ihr Vater?“ „Protestantischer Geistlicher.“ — „Wie alt sind Sie?“ „Achtzehn Jahre.“ — „Was wollten Sie mit Ihrem Messer thun?“ „Sie tödten.“ — „Sie sind verrückt, junger Mensch; Sie sind illuminirt.“ „Ich bin nicht verrückt, ich weiß nicht, was „illuminirt sein“ heißt.“ — „Sie sind also krank?“ „Ich bin nicht krank; ich befinde mich wohl.“ — „Warum wollten Sie mich tödten?“ „Weil Sie mein Vaterland unglücklich machen.“ — „Habe ich Ihnen ein Leid's zugefügt?“ „Wie allen Deutschen.“ — „Wer hat Sie geschickt? wer treibt Sie zu diesem Verbrechen?“ „Niemand; nur die feste Ueberzeugung, daß ich, indem ich Sie tödte, meinem Lande und ganz Europa den größten Dienst erweisen werde, hat mir die Waffen in die Hand gegeben!“ — „Ist es das erste Mal, daß Sie mich sehen?“ „Ich habe Sie in Erfurt bei der Zusammenkunft gesehen.“ — „Haben Sie nicht damals schon die Absicht gehabt, mich zu tödten?“ „Nein; ich glaubte, Sie würden nicht mehr Krieg gegen Deutschland führen; ich war einer Ihrer größten Bewunderer.“ — „Seit wann sind Sie in Wien?“ „Seit zehn Tagen.“ — „Warum haben Sie so lange gewartet, um Ihr Project aus-

„Wären?“ „Ich bin vor acht Tagen
 in Schönbrunn, mit der Absicht, Sie
 zu tödten, gekommen; aber die Parade
 war gerade zu Ende, ich hatte daher
 die Ausführung meiner Absicht auf heute
 verschoben.“ — „Sie sind verrückt, sage
 Sie Ihnen, oder krank.“ „Weder das
 Eine, noch das Andere.“ — „Man lasse
 Sie sofort kommen.“ „Wer ist Cor-
 corisart?“ — „Ein Arzt“, antwortete
 Kapp. „Ich brauche keinen.“ — Wir
 traten — fährt Kapp fort — ohne
 ein Wort zu sagen, bis zur Ankunft des
 Arztes. Staps war unbeweglich. Cor-
 corisart kam; Napoleon ließ ihn den
 Puls des jungen Mannes befühlen; er
 that es. „Nicht wahr, mein Herr, ich
 bin nicht krank?“ „Der Herr befindet
 sich wohl“, erwiderte der Arzt, indem
 er sich an den Kaiser wandte. — „Ich
 habe es Ihnen ja gesagt“, erwiderte
 Staps mit einer Art Genugthuung.
 Napoleon, von so viel Sicherheit des
 Berechnens in Verlegenheit gesetzt, nahm
 das Verhör wieder auf: „Sie haben
 einen exaltirten Kopf; Sie werden Ihre
 Familie ins Verderben bringen. Ich will
 Ihnen das Leben schenken, wenn Sie
 wegen des Verbrechens, das Sie be-
 gehen wollten, und das Sie bereuen
 müssen, um Gnade bitten wollen.“ „Ich
 will keine Gnade. Ich empfinde das
 größte Bedauern, daß mir mein Vor-
 haben nicht gelang.“ — „Der Teufel
 es scheint, ein Verbrechen ist für Sie
 gar nichts?“ „Sie zu tödten, ist kein
 Verbrechen; es ist eine Pflicht.“ —
 „Was ist das für ein Bildniß, das man
 bei Ihnen gefunden hat?“ „Das eines
 Mädchens, welches ich liebe.“ — „Sie
 sind über Ihre Abenteuer sehr betrübt
 sein?“ „Sie wird betrübt sein, daß
 meine Absicht nicht gelang; sie verab-
 scheidet Sie ebensosehr, als ich.“ — „Aber

wenn ich Sie begnadige, werden Sie
 es mir Dank wissen?“ „Ich werde Sie
 nichtsdestoweniger tödten.“ — Nach
 einem anderen Augenzeugen (Cham-
 pagny) war diese Sprache von einem
 sehr sanften Ton und bescheidenen Ma-
 nieren begleitet; kein angenommener
 Trotz, kein anmaßendes Wesen. Na-
 poleon war niedergeschmettert (Na-
 poléon fut stupéfait), fügt Kapp
 hinzu. Er ließ den Gefangenen abführen,
 um ihn nochmals durch den General
 Lauer verhören zu lassen. Der junge
 Mann beharrte entschieden dabei, daß
 der Plan ganz von ihm selbst gefaßt
 worden. Von den Mitteln, welche Na-
 poleon anwandte, um ihn zum Ge-
 ständniß zu bringen, erzählt der Ge-
 schichtschreiber Thiers nichts. Diese
 Mittel bestanden in der Tortur des
 Hungers! Napoleon selbst hat auf
 St. Helena dem Arzte D'Neata gestan-
 den, er habe „Befehl gegeben, dem Ge-
 fangenen während 24 Stunden keine
 Nahrung zu reichen — nur Wasser.“
 [D'Neata, „Napoleon im Exil“]. Ein gro-
 ßer Bewunderer Napoleon's, der kai-
 serliche Palastpräfect Herr de Beauisset
 erzählt in seinen „Memoiren“ [Band II,
 Seite 228] folgendes: „Man hielt ihn
 (Staps) einige Tage in völliger Ab-
 geschlossenheit, indem man ihn die Lei-
 den der Entziehung des Schlafes fühlen
 ließ, ihm bloß Früchte zur Nahrung gab,
 um seine Leibesbeschaffenheit zu schwä-
 chen und ihn so zur Namensnennung
 seiner Mitschuldigen zu zwingen“. Damit
 stimmt auch im Wesentlichen Kapp's
 Aeußerung, daß der Gefangene von
 Donnerstag bis Sonntag, wo er hin-
 gerichtet wurde, nichts genossen habe.
 Kapp sagt ferner: Als man Staps
 Nahrung bot, habe er sie verweigert,
 indem er erklärte, es bleibe ihm noch

Kraft genug, um den letzten Todesgang zu thun. Und er schritt dahin mit jener Festigkeit, die er vor Napoleon und im Gefängniß gezeigt hatte. Sein letzter Ruf war: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!“ Der Eindruck, welchen die Unternehmung des deutschen Kuttus Stäpola — so wird Staps von Bourrienne genannt — auf Napoleon machte, war ein außerordentlicher. Der Franzosenkaiser entschloß sich rasch, mit Oesterreich Frieden zu schließen. Dies beruht auf dem Zeugniß Bourrienne's und Champaigne's, Herzogs von Sabore. Der Letztere sprach sich, zufolge dem Zeugniß Bourrienne's, dahin aus: Die furchtbare Einfachheit der Antworten S.'s, die kalte und unerschütterliche Entschlossenheit, die aus denselben hervorsprang, und der über alle menschliche Furcht so erhabene Fanatismus übten auf Napoleon den tiefsten Eindruck. Er ließ Alle abtreten und ich blieb allein bei ihm. Nach einigen Worten über einen so verblendeten und so wohl überlegten Fanatismus sagte mir Napoleon: „Wir müssen Frieden machen! (Il faut faire la paix.) Kehren Sie nach Wien zurück; rufen Sie die österreichischen Bevollmächtigten zu sich. Sie sind in den Hauptpunkten übereingekommen; die Kriegscontribution allein ist noch eine Schwierigkeit; Sie differiren um 50 Millionen — theilen Sie die Differenz; bringen Sie die Bevollmächtigten dazu, Ihnen 75 Millionen zu geben, wenn's nicht anders zu machen ist, und schließen Sie den Frieden! Die letzte Fassung des Vertrages, die Sie mir vorlegten, convenirt mir; fügen Sie die Bestimmungen hinzu, die Sie für nützlich halten. Ich verlasse mich ganz auf Sie; aber schlie-

ßen Sie Frieden!“ Die Redaction und die Abschriften des Vertrags-Textes wurden schnell festgestellt und ausgefertigt; vor 3 Uhr Morgens war der Vertrag unterzeichnet; um 6 Uhr war der Unterhändler in Schönbrunn. Am 14. October wurde er bekannt gemacht. Napoleon kam ihm mit beunruhigter Miene entgegen. „Nun, was haben Sie heute Nacht zu Wege gebracht?“ „Den Frieden, Sire.“ — „Also den Frieden? Und der Vertrag ist unterzeichnet?“ „Ja, Sire, da ist er!“ Napoleon's Antlitz zeigte freudige Erregung; er gab seine Genugthuung offen zu erkennen. Am 16. October Nachmittag um 2 Uhr war Napoleon von Schönbrunn abgerückt. Der Staps'sche Versuch hat somit, nach der gut belegten Darstellung des französischen Schriftstellers, eine beträchtliche politische Wirkung geübt. Das Gelingen desselben hätte unberechenbare Folgen gehabt und die Niederwerfung von hunderttausenden von Menschenleben, die noch in den späteren napoleonischen Eroberungskriegen fielen, verhindert.“ — Die Eltern erfuhren nicht über die That ihres unglücklichen Sohnes, denn Napoleon hatte strengste Weisung gegeben, daß in den Zeitungen der ganze Vorfall mit Schweigen zu übergehen sei. Die armen Eltern wurden von Freunden und Verwandten gemieden und mußten sogar für ihre eigene Sicherheit Sorge tragen. Der alte Pastor mußte sich Zeugnisse geben lassen über seinen unbescholtenen Lebenswandel; der Arzt und Beichtvater stellten Zeugnisse aus, daß eine Verwandte der Familie zuweilen Anfälle von Geisteschwäche gehabt. Sogar das Zeichen der Trauer, ein Flor am Hute, wurde den Armen verboten, nicht etwa von den Franzosen, nein, von den Deutschen selbst! —

Jahre vergingen und die Eltern hatten doch immer nichts Gewisses erfahren. Erst im Jahre 1813 — also vier Jahre nach der That — erhielten die Eltern eine Nummer des russisch-deutschen Volksblattes „Die Biene“ von Rogebue, und fanden darin die ersten gedruckten Worte über ihren unglücklichen Sohn. Erst nach dem Sturze Napoleon's wurde auch diese Sache öffentlicher. Im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ (1814, Nr. 167) findet sich anlässlich dieses Vorfalles das Folgende: „Wie bist der herrliche Jüngling, der im Jahre 1809 in einem heldenmüthigen, aber unglücklichen Versuche, den finsternen Verbrecher von Ajaccio zu ermorden, ein Leben zum Todtenopfer für sein Vaterland darbrachte? Sage es, wer weiß, daß wir ihn verherrlichen, daß wir ihn, den großen Helden des Alterthums gleich, unvergessen in unserem Herzen tragen, daß seine trauernden Freunde in dem Ruhme seines Namens Trost und Lachs finden; daß seine wackende Geliebte in der Liebe der Nation ihre Thränen stille. O Ruhm uns, er war ein Deutscher! Aber dein Name soll nicht verfallen, großer Jüngling! Du bist selig in dem himmlischen Wohnsitz, wo der Schutzengel der Menschheit umgibt grüne Lorbern um die Stirn der heiligen Schaar der Tyrannenrächer windet. Aber auch auf Erden unter unserem Volke soll dein Name leben!“ So antike Anschauung. In der ausführlichen Anzeige der „Historisch-politischen Blätter“ der Schrift über Staps, welche aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters, im Jahre 1843 an die Öffentlichkeit trat, heißt es (S. 170): „Die furchtbare Lehre, daß Mord an dem Freunde des Vaterlandes erlaubt sei, darf nicht wieder aus der Asche des

antiken Heldenthums emporsteigen, und insofern hat auch Napoleon, als er den jungen Schwärmer erschießen ließ, ein höheres Gesetz vollzogen, und mehr im Interesse der europäischen Besitzung gehandelt, als Jene, deren inconsequente Sentimentalität den patriotischen Mordmörder selig pries, ohne zu bedenken, welche Früchte schon ein halbes Jahrhundert später aus dieser Saat reifen würden.“ So moderne Anschauung! Merkwürdigerweise, von Staps besitzt die Nachwelt kein Bildniß, während uns die Büge des Fanatikers Sand, unter dessen Dolch Rogebue verbiutete, durch einen Stich von Fleischmann und einen zweiten von einem Anonymus erhalten worden sind, geschweige dessen, daß Charlotte Corday in einer Anzahl von Nachbildungen, darunter einzelne vortreffliche Blätter, verbreitet ist.

§ Staps' Biographie aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters (Berlin 1843, 8°). [Vergleiche darüber die „Historisch-politischen Blätter“ 1844, Bd. XIV, S. 148—171] — Breslauer Zeitung 1863, Nr. 479; „Ein deutscher Heldenzug“. — Illustriertes Familien-Journal Eine Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung (Leipzig und Dresden, H. G. Wagner, 4°), Bd. XVIII, Nr. 432, S. 33; „Zwei deutsche Jünglinge. Von Heinrich Graf I. Staps“. — Geysser (Anton Ritter von), Historisches Tagebuch aller merkwürdigen Begebenheiten, welche sich vor, während und nach der französischen Invasion in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien in dem Jahre 1809 zgetragen haben (Wien 1810), S. 310. — Geysser (Anton Ritter von), Geysser's Leben von Graf Karl (Leipzig, 4°), Jahrg. 1871, Nr. 2, S. 59. „Ein Opfer deutscher Vaterlandsliebe“. — Die literarisch-kritischen Blätter der Hamburger Börse enthalten in einem der vierziger Jahrgänge — leider kann ich den Jahrgang nicht genauer bezeichnen — aus den Aufzeichnungen eines früheren Auditor's im Staatsrathe eine Darstellung über das Attentat in Schönbrunn, welches der „Gazette des Tribunaux“ entnommen ist

— Der rheinische Telegraph, Zeitschrift für Kunst u. s. w., IV. Jahrg. (1842), Nr. 3 und 4. „Friedrich Strauß (sic), Neuere Notizen über das Attentat zu Schönbrunn gegen Napoleon Mitgetheilt von Dr. Bernhardt“. — Literarisches Wochenblatt. Von H. W. Rogebue gegründet. 1820, November, Nr. 114, S. 434. „Abfchiedsbrief eines politisch-religiösen Schwärmer.“

Starovasnjig, Georg Karl (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Stein im Herzogthum Krain 2. April 1748, gest. zu Freiburg im Breisgau 26. März 1792). Die Vorbereitungsstudien legte er in seiner Heimat zurück; dann, dem medicinischen Studium sich zuwendend, begab er sich nach Wien, wo er nach beendeten Studien die philosophische Magisterwürde und 1773 das Doctorat der Medicin erlangte. Für das Lehramt sich entscheidend, wurde er im Jahre 1774 ordentlicher Professor der Physiologie und materia medica auf der Universität zu Freiburg im Breisgau, das, seit 1367 österreichisch, das sogenannte Vorderösterreich bildete, 1803 dem Herzoge von Modena verliehen wurde und 1805 an Baden fiel, wozu es zur Stunde noch gehört. Er verließ sein Lehramt bis zu seinem Ableben, das im schönsten Mannesalter von erst 44 Jahren erfolgte. Als Fachschriftsteller thätig, hat er folgende Arbeiten durch den Druck veröffentlicht: „*Dissertatio inaug. medica sistens animadversiones in praecipuas viscerum inflammationes*“ (Viennae 1773, 8°.); — „*Dissertatio — de reconvalescentibus*“ (ibid. eod. a. 8°.); — „*..... de inflammatione uteri*“ (ib. eod. a. 8°.); — „*Dissertatio de erroribus, fraudibus, ac inertia medicamentorum*“ (Frib. Brig. 1774, 8°.); — „*Dissertatio de debilitate in genere*“ (ibid. 1775, 8°.); — „Abhandlung von dem außerordentlichen Fa-

sten der Maria Theresia Mutschleria in Rothweil.“ 1. Theil. Mit einem Kupfer (Freiburg 1780); 2. Theil (Wien 1782, 8°.), welcher Fall in Fachkreisen großes Aufsehen erregte; — „*Dissertatio de sterilitate humana*“ (Friburgi 1781, 8°.); — „*Dissertatio de constitutione anni 1782 totius et anni 1783 ad solstitium aestivum usque, cum observationibus nonnullis circa morbos per eum occurrentes, praecipue circa morbos biliosos, catarrhum epidemicum, scarlatinum et morbillos*“ (ib. 1783, 8°.). In Meusel's zweitem Nachtrag zu der vierten Ausgabe des „gelehrten Teutschlandes“ (Lemgo, 1787, 8°.) erscheint er mit dem unrichtigen Namen Starakasnjig, und eben derselbe Gelehrte übersetzt im „Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller“ [Bd. XIII, S. 287], und nach ihm Kayser's Bücherlexikon (seinen Namen deutsch mit Reuhofser, was ganz irrig ist, da Starovasnjig etwa mit Altdörfer oder Althofser zu übersetzen wäre

Meusel (Job. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller (Leipzig 1813, Verb. Bleicher d. Jüng. 8°.), Bd. XIII, S. 287 — Des Herrn Abts Advocat Historisches Handwörterbuch, worinnen von den Patriarchen, Kaysern, Königen, Fürsten, großen Feldherren... Gelehrten aller Wissenschaften u. s. w. Nachricht ertheilet wird. (Ulm 1794, Sternl. gr. 8°.) Theil VII, S. 762. — Kiepplis Nekrologium p. 288 — Carniola (Zaidacher Unterhaltungsblatt, 4°), I. Jahrs. (1828/29), S. 316.

Starčević, Anton (croatischer Landtags-Deputirter, geb. in Croatien, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenosß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses politischen Parteimannes fehlen alle Nachrichten. So viel ist gewiß,

daß er an einer österreichisch-deutschen Hochschule seine wissenschaftliche Bildung und den Doctortitel erlangte. Er ist auch seit Jahren Mitglied des croatischen Landtages. Zuerst richtete sich die öffentliche Aufmerksamkeit nicht auf Croatiens, sondern der ganzen Monarchie im Jahre 1866 auf ihn, als er anlässlich der Trinität-Feier, welche im November g. J. sowohl an mehreren kleinen Orten Croatiens, als zuletzt in Agram und daselbst mit großem Aufwande nationaler Begeisterung begangen wurde, im croatischen Landtage gegen diese nationale Feier sich erhob und den ganzen Apparat an Festlichkeiten, deren Gründung und Ausführung „österreichischen Schmierern“ und den „verhaßten Kogaren“ in die Schuhe schob. Dieser Vorgang erregte in den beteiligten Kreisen große Aufregung und Verstärkung. Seine im genannten Jahre am 27. Jänner im croatischen Landtage gehaltenen Rede erschien auch unter dem Titel: „Govor, što ga je izustio u sednici sabora hrvatskoga na 27. siječnja 1866“ (Agram 1866, 8^o.) im Drucke. Hr. S. ist der energische Verfechter des croatischen Staatsrechtes und so das Haupt einer besonderen Partei sowohl im croatischen Landtage wie im politischen Leben Croatiens. Die eine, die sogenannte „Bojor-Partei“, bekennt sich zu den Grundrügen des Bischofs Stroßmayer, die andere zu jenen des Abgeordneten Starčević, der von der Bojor-Partei in der Weise der „croatische Diogenes“ genannt wird. Natürlich fehlt es nicht unter den beiden Parteien an demonstrativen Kundgebungen zur Bekräftigung ihrer Ansichten und als im Frühling 1867 die Bojoristen dem Andenken des Banus Jelacic vor dessen Monumente eine Ehrenrede brachten, wollten die

Anhänger des „croatischen Diogenes“ demselben als Gegner dieser dem Standbilde des Banus dargebrachten Ovation ein Zeichen ihres Vertrauens und der anerkennenden Würdigung geben, und beschlossen, ihm einen glänzenden Gackelzug zu bringen, überreichten ihm aber, da ihnen zu dem Gackelzuge die behördliche Bewilligung verweigert worden, eine von seinen Anhängern unterzeichnete Vertrauensadresse. Bei der Ueberreichung dieser Adresse nahm H. Gelegenheit, seinen politischen Standpunct aufs neue zu betonen und zu erklären, „daß er in der vollständigen Wiederherstellung der Verfassung das einzige Heil für sein Vaterland erblicke. Territoriale Integrität ohne integrierte Verfassung sei, wie diese ohne jene, ein tochter Körper. Die croatische Nation nach ihrer geographischen Lage, mit dem Naturreichthume des Landes und allen Bedingungen einer mächtigen Entwicklung, diese Nation, welche Jahrhunderte hindurch mächtig, frei, glücklich und ruhmreich gewesen, bei welcher Heldenthum mit Geist sich vereinige, diese Nation für ihre selbständige Erhaltung unfähig erklären, heiße dieselbe bloßstellen und ihren Untergang sanctioniren. Wer sich selbst als Sklaven ansieht, dürfe sich nicht wundern, wenn ihn auch Andere dafür halten; wer nicht sich selbst gehöre, der gehöre Jedermann und habe kein Recht, über den Wechsel seiner Herren sich zu beklagen. Die Zukunft Croatiens stehe in den Händen der Croaten“. In ganz entschiedener Weise aber tritt S. in jüngster Zeit auf, als der Panславismus seine Fledermausfittige wieder sichtbar schlägt und die Ereignisse im Süden Europa's die Wachsamkeit der österreichischen Politiker mehr denn je erregten. Da ließ S. in den letzten Tagen des Jänner 1878 eine politische Flugchrift

erscheinen, betitelt: „Woran stehen wir?“ Im Landtage, als der Gründer und das Haupt der croatischen Rechts- oder der eigentlichen großcroatischen Partei, die sich hauptsächlich aus dem jungen Nachwuchs recrutirt, hat Dr. S. das Verhältniß Croatiens zu Ungarn bisher nie berührt, unter dem Vorwande, daß der Dualismus vorher die Probe seiner Lebensfähigkeit zu bethätigen habe. Dagegen bekämpfte er die „Rationalen“ in Croatien mit leidenschaftlichem Haffe in Bezug auf ihre „auswärtige Politik“. Die Ceden betrachtet er als schlechte Acteure in der politischen Komödie, läugnet entschieden alle Anrechte, welche die Serben in den Ländern der Stephanskronen sich anmaßen, und geißelt mit scharfem Spott das Kokettiren mit Rußland, gegen das ihn tödtlicher Haß erfüllt. Immer wieder weist er auf Polen hin, wenn in Croatien die Rede von Rußland und seinen Sympathien ist. Angesichts der Thatfachen, welche der Krieg in Bulgarien bereits geschaffen und noch zu schaffen droht, erörtert S. in der obengenannten Broschüre, alle jene Gefahren, welche specieell für Croatien entstehen könnten, wenn der serbischen Propaganda nicht rechtzeitig ein Halt entgegengedonnert wird. S. greift tief in die Geschichte der orientalischen Frage und dieselbe wissenschaftlich behandelnd, beweist er, daß mit deren Lösung zu Gunsten Rußlands die Individualität der slavischen Stämme in Frage gestellt werde, weil man doch den Russen nicht zumuthen könne, je eine andere als russische Politik zu verfolgen. „Mehr als im Westen“, schreibt S., „ist in Rußland der Panславismus ein Hirngespinnst; aber die Russen selbst gebrauchen diese „Idee“ als ein Werkzeug und lachen doppelt, weil es ihnen gelingt, mit einer unausführbaren

Idee die ganze Welt zu blenden. Dabei aber werden nur die Slaven die Fackel für das byzantinische Rußland bezahlet. S. weist auf die Gefahr hin, die daraus für die österreichisch-ungarische Monarchie entstehen wird, falls diese Bosnien und die Herzegowina nicht annectiren sollte denn nur derjenige sei Herr des adriatischen Meeres, welcher sich die julische und dinarischen Alpen zu sichern versteht. Die Gründung eines großserbischen Reiches sei nicht allein eine Gefahr für Oesterreich-Ungarn als Großstaat, sondern sie überliefere ein ganzes Volk, nämlich das croatische, der Vergangenheit, dessen Loyalität gegenüber der Dynastie nie in Zweifel gezogen werden könne. Am Schlusse seiner Flugchrift, welche als der politische Ausdruck einer starken Partei in Croatien anzusehen und darum auch in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, ruft S. den Magyaren zu: „Kannst du den Freund nicht retten, so rette dein eigenes Leben.“ Dieß aber könne nur dann geschehen, wenn unsere Staatsmänner noch in der letzten Stunde sich besinnen und jene Länder annectiren, die tief in den südöstlichen Theil der Monarchie wie ein Keil hineindringen. Wenn man dieß zu thun versäume, so werde man den staatsfeindlichen Elementen in Croatien den größten Gefallen erweisen, denn für diese gebe es dann ein Terrain, wo sie ihre Propaganda fortsetzen werden, bis eines Tages der präsumtive „christliche Gouverneur“ auf nicht christliche Weise beseitigt und aus Bosnien eine serbische Provinz wird. Dann könnte Serbien wirklich zu Piemont und Mailand zum *Ré galantuomo* befördert werden u. s. w.“ Diese Broschüre erregte allgemeines Aufsehen, und dieß um so mehr, als die ungeschminkte Darlegung der Verhältnisse an den südöst-

ten Grenzen der Monarchie aus der
 einer eines Mannes stammt, der wie mit
 en eigenmächtigen Royalitätschwündern
 eine Sache gemacht, die nach
 Lemoren und Orden gehascht und so in
 einer unabhängigen Stellung sich ein
 großes Vertrauen, eine starke Partei und
 die Achtung seiner politischen Gegner
 erworben hat. Vergleiche auch die Quelle
 Nr. 2 über David Starčević.

Sie sind erwähnenswerth: 1. Ein Simon
 Starčević (geb. zu Zimnits in Croatien im
 Jahre 1786, gest. 1858); er war Pfarrer und
 „Mag. Canonicus“ zu Gattopago, einer Sec-
 lare und Militär-Communität am obrischtischen
 Kreise in der österr. Militärgrenze.
 Von ihm sind mehrere Schriften im Drucke
 erschienen: „Kratki nauk sudorodni vorhu
 koinostih sovika, za soljano“, d. i. Kurze
 Erziehungslehre über die Pflichten des Menschen,
 für Pambente (Sarag 1807); — „Nova
 rečoslovica ilirska, vojničkoj mladosti
 krišćnoj poklonjena“, d. i. Neue ilirische
 Erziehungslehre, für die heimische Soldaten-
 zucht verfaßt (Zriest 1812, 8°); — „Mojin
 rečoslovica ilirsko-francuska iz nja-
 ničkoga prenešena i. t. d.“, d. i. Mojins
 ilirisch-französisches Gesprächsbuch,
 aus dem Deutschen übersetzt u. i. w. (Zriest
 1812, 8°); — „Put kriša Isukrštova“,
 d. i. Der Kreuzweg Christi (Zpatato 1813,
 16°); — „Homelije ili kumadonja
 sv. evangjola“, d. i. Homilien oder die
 Uebersetzung der h. Evangelien, zwei Bände
 Zriest 1830, Zattora, 8°); — „Svagdanja
 poboznost i prava izpovid krestjanaka“,
 d. i. Tägliche Andacht und die wahre christ-
 liche Beichte (Zriest 1834, n. B. 1865,
 Zriest, 8°). Mehreres hat er in Handschrift
 hinterlassen; so eine ilirische Grammatik,
 Uebersetzungen der deutschen Lehrbücher, welche
 in den Volksschulen gebraucht werden, zwei
 Bände Sonntag- und einen Band Feier-
 tagsspredigten, eine Abhandlung über die
 Lehren des morgen- und abendländischen
 Kirche [Ilirska škola za gorje
 gimnazije, d. i. Ilirisches Lehrbuch für Ober-
 gymnasien (Wien 1860, Schulbücher-Verlag,
 n. 8°). Theil II, S. 52.] — 2. Das polni-
 sche Parteiblatt „Zukunft“, ein in Wien
 erscheinendes Organ für nationale Interessen,
 gegründet im Jahre 1870 eines Dr. David

Starčević. Dieser David Starčević,
 ein Anhänger des Baron Rautsch [Vd. XXV,
 S. 38], 1869—1871 Herausgeber von Croatia,
 ließ im Jahre 1870 eine Flugchrift erscheinen,
 in welcher er gegen die damals in Serbe
 gelebte Jellacic-Politik auftritt und die ihm
 mißliebige Angelegenheit mit nicht weniger
 denn Starčević's Handlungen angreift. Dr. Da-
 vid Starčević schreibt Jellacic alles
 Unheil und Unglück zu, welches seit 1848
 die croatische Nation betroffen (!). Jellacic
 erscheint ihm als Verführer der Nation,
 welcher die Freiheiten seines Landes, die
 Rechte der Königreiche dem Oesterreich-
 thume opferte und um den Gesamtwort
 die Ketten der Knechtschaft schmiedete. Nach
 Starčević war Jellacic der personifi-
 cirt österr. Kaiser, der einde
 Schöner — vor einem wörtlich — welcher
 für seinen Jucastoben Land und Volk, sich
 selbst, seine Ehre und Alles verkaufte, um —
 ernie Ördenskreuze zu besitzen, um eine
 Gräfin zur Frau zu bekommen, um 400.000 fl
 Blutgeld einzusacken (!). Hier zeigt es sich,
 wie politische Eifersucht, gleich jeder ande-
 ren, die Sehkraft trübt und eine ruhige
 Erörterung der Thatsachen vereitelt. Uebrigens
 erscheint es dem Herausgeber dieses
 Verzeichnisses, als ob dieser David Starčević
 und der obige Dr. Anton Starčević
 eine und dieselbe Person und nur die
 Taufnamen nicht richtig angegeben wären.
 [Zukunft Dracon für nationale, constitu-
 tionelle und volkswirthschaftliche Interessen
 (Wien, Bolo), vom 19. Mai 1870, Nr. 114:
 „Das Pamphlet Starčević“]

Starch, Rupert (gelehrter Benedic-
 tiner, geb. zu Salzburg 13. Jänner
 1700, gest. ebd. 1. März 1760). Nach-
 dem er die Schulen in seiner Vaterstadt
 Salzburg besucht, trat er in das Bene-
 dictinerkloster Admont in Steiermark, in
 welchem er am 25. Juli 1720 die Ordens-
 gelübde ablegte. Am 31. October 1743
 erlangte er in Salzburg die Doctorwürde
 und übernahm Anfangs November d. J.
 das Lehramt des Kirchenrechtes, wobei
 er zugleich den Charakter eines geistlichen
 Rathes erhielt. Nach sechsjähriger Thä-
 tigkeit im Lehramte kehrte er in sein

Kloster zurück, wo er bis an sein Lebensende verblieb. Im Druck erschien von ihm die Schrift: „*Judex ecclesiasticus ordinarius, sive Tractatus iuridicus ad Tit. XXXI, Libri I. Decretalium de officio et potestate iudicis ordinarii cum concurrentibus*“ (Salisburgi 1748, 4^o). S. galt seinerzeit als Autorität in streitigen Rechtsangelegenheiten und in den wichtigsten Processen wurde um sein rechtliches Gutachten angefragt, welches immer sehr glücklich ausfiel.

Sauner (Judas Thadd.). Biographische Nachrichten von den salzburgischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten (Salzburg 1789, 8^o), S. 94. — *Advocat's historisches Handwörterbuch*, worinnen von den Patriarchen, Kaplänen, Königen, Fürsten, großen Feldherren...., Gelehrten aller Wissenschaften u. s. w. Nachricht ertheilt wird (Wien 1794, Stehtl. gr. 8^o), Theil VII, S. 762.

Starck, siehe die mit einem t geschriebenen Namen **Starck** unter **Stark**, wo sie mit ihrer richtigen Schreibart in der alphabetischen Ordnung der Laufnamen erscheinen.

Starckinsky von Pittkau, Karl (f. t. General-Major, geb. zu Domaslowitz in Oesterreichisch-Schlesien 3 September 1753, gest. zu Schewosowitz in Mähren 29. Mai 1816). Trat im September 1768 als Fögling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 11. October 1773 als Fahnencafel zu Nikolaus Götterhájz-Infanterie Nr. 33 ausgewußert wurde. Bald gelang es ihm, in den General-Quartiermeisterstab übersetzt zu werden, wo er nach allmäliger Vorrückung im Jahre 1798 zum Major befördert wurde. Als solcher zeichnete er sich im Gefechte bei Reiffenheim (8. December g. J.), dann beim Sturme und der Eroberung

des sogenannten stumpfen Thurmes vor Erier (13. December) durch seine Tapferkeit und Klugheit besonders aus. Im Jahre 1801 wurde er Oberst bei Sztoran-Infanterie Nr. 60, kam als solcher im Jahre 1803 zum zweiten Garnisons-Regimente und übernahm im Jahre 1806 das Commando des galizischen Grenzcordon's. Im folgenden Jahre trat er als General-Major in den Ruhestand über, in welchem er im Alter von 63 Jahren starb.

Stowboda (Johann), Die Föglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage. (Wien 1810, gr. 8^o) S. 72. — Die Starckinsky von Pittkau sind nicht zu verwechseln mit den Freiherren Starziński, einem ursprünglich polnischen Geschlechte von der Sippe (herb) Orzymala, welches später in Böhmen sich anständig machte und aus welchem der kaiserliche Rath **Sigmund Karl Benzel** von Starziński in den Freiherrenstand erhoben wurde. Doch scheint eine Zusammengehörigkeit beider abzuweisen, da diese Starziński schon 1562 zu Wittow (dessen Aehnlichkeit mit dem Pittkau der Starckinsky unabweisbar) und noch 1700 zu Grnstorf im Leichenstein festhaft waren. Diese Starziński führten sich auch Starziński von Kriebitz und hatten im Wappen, im goldenen Felde, eine rothe Burg mit drei Hinrenthürmen an deren geöffnetem Thore ein geharnischter, ein Schwert schwingender Ritter steht.

Stárek, Johann (theolog. Schriftsteller, geb. zu Böhmischo-Liboch am 30. September 1798). Das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete er zu Leitomischl, die Theologie zu Prag, wo er im Jahre 1821 die Priesterweihe erhielt und dann zum Adjuncten der Theologie an der Prager Hochschule ernannt wurde. Schon während seiner Studien erwachte in ihm große Vorliebe für die vaterländische Literatur, welche durch die Lectüre der Schriften Jung-

manns [Bd. X, S. 319] und Buchnayer's [Bd. XXIX, S. 46] und den Umgang mit gleichgesinnten Freunden, wie Dr. Korab und dem Universitäts-Skriptor Zimmermann, genährt wurde. Im Jahre 1825 erlangte er die theologische Doctorwürde und im folgenden Jahre wurde er als Professor der Theol nach Königgrätz berufen, wo er auch zugleich deutsche Sprache und Literatur vortrug. Im Jahre 1848 erhielt er in den genannten Lehrfächern noch die Pädagogik und Katechetik, welche Seminare er noch im Jahre 1870 an der theologischen Lehranstalt in Königgrätz vortrug. Seit dem Jahre 1858 begann er auch die Alumnen an der genannten Lehranstalt praktisch im Öchischen zu üben. Als theologischer Schriftsteller hat er nachstehende Werke herausgegeben: „*Historie zjavení bibliického z kod v starý a nový zákon*“, d. i. Geschichte der biblischen Offenbarung, als Einleitung in das alte und neue Testament (Königgrätz 1861, Pospišil, 8°), vornehmlich nach Dr. Daniel Komaz Panaberg bearbeitet; — „*Klady a odpovědi na kat. učení o nepokorném pocéti nejblahořečijí Marie*“, d. i. Fragen und Antworten zur katholischen Lehre der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria (Königgrätz 1855, Pospišil, 12.), eine Uebersetzung der deutschen Schrift von Dr. Valentin Wierzy; — „*Věk a spisy sv. Cypriana vybrané*“, d. i. Die Zeit und die gesammelten Werke des h. Cyprian (Prag 1844, Pospišil, 8°). Ueberdies arbeitete S. für mehrere Jugend-, theologische und andere Blätter, so für die „Přítel mládeže“, d. i. Der Jugendfreund, „*Časopis kat. duchovenstva*“, d. i. Zeitschrift der kath. Geistlichkeit, „*Časopis*

česk. Musea“, d. i. Zeitschrift des böhmischen Museums, „*Blahověst*“, d. i. Der evangelische Bote, u. d.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Klieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Lad. Klieger (Prag 1859, Kober. 8°), Bd. VIII, S. 270

Starhemberg, Anton Gundakar Graf (General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brünn 28. März 1776, gest. auf seiner Herrschaft Bergheim 12. October 1842). Vom Zweige Paul Jacobs. Ein Sohn des Grafen Gundakar Franz Xaver und dessen erster Gemalin Wilhelmine Gräfin Reipperg, 18 Jahre alt, betrat Graf Anton Gundakar als Lieutenant bei Savanagh-Kürassieren die militärische Laufbahn. Im Gefechte bei Renschen (28. Juni 1796) gab er die ersten Beweise seiner Bravour, wurde auch schwer verwundet und wäre in die Hände des Feindes gerathen, wenn ihn nicht sein Kamerad Salamon [Band XXVIII, S. 91] herausgehauen hätte. Auch im Feldzuge des Jahres 1799 zeichnete sich S. bei mehreren Anlässen aus; so bei der Belagerung und dem Falle von Mantua, bei dem Vorrücken in die Riviera, bei der Occupation des Kirchenstaates und Toscana's, und diente seinem Corps-Commandanten, dem Feldmarschall-Lieutenant Baron Fröhlich [Bd. IV, S. 378] zu Sendungen an den brittischen Commodore Treubridge. Bei den zahlreichen Gefechten, welche stattfanden, war S. immer den Braven voran und wurde in Würdigung seines oft bewiesenen Muthes am 1. August 1800 zum Rittmeister bei Riemayer-Huszaren befördert. Als sein Vater Gundakar Franz Xaver im Jahre 1804 starb, kam Anton in den Besitz des zweiten Majorates seiner Pa-

milie und trat Ende December 1804 mit Majors-Charakter aus dem Verbands der activen Armee. Er widmete sich in den nun folgenden Friedensjahren der Verwaltung seiner Güter; als aber 1805 Oesterreich von Neuem zu den Waffen griff, trat auch Graf Anton am 1. November im großen Generalstabe als Major und Flügeladjutant des Feldmarschall-Lieutenants Baron Kienmayer wieder ein. In gleicher Eigenschaft zu dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Johann Fürst Liechtenstein versetzt, focht er bei Austerlitz (2. December), folgte seinen Chef zum Abschlusse des Friedens nach Pressburg und wurde am 1. Mai 1806 im 1. Ulanen-Regimente Sachsen-Coburg eingetheilt. Am 22. Februar 1808 wurde er Oberstlieutenant. Im blutigen Kriegsjahre 1809 bewies er sich ebenso als Patriot wie Humanist, wie dies eine in der Linzer Zeitung vom 24. Mai g. J. gedruckte Bekanntmachung darthut, in welcher er jährliche Summen zur Unterstützung der Weiber und Kinder der Landwehrmänner anweist, besondere Belohnungen, wie Nachlaß der Zehnten, und anderer Leistungen Jenen verspricht, die sich vor dem Feinde auszeichnen oder zu Krüppeln würden, und im Falle ihres Todes die weitere Obforge für ihre Weiber und Kinder übernimmt. Nach der Schlacht bei Aspern wurde S. Oberst und Commandant des 10. Huszaren-Regiments. Als solcher zeichnete er sich mit seinem Regimente bei Bagram, wo er mit demselben im 4. Armeecorps stand, besonders aus, so daß sein Name in der Schlacht-Relation unter den Helden des Tages erscheint. Bei Eröffnung des Krieges 1813 stand S. als Oberst und Regiments-Commandant von Madetzky-Huszaren bei der kaiser-

lichen Armee in Innerösterreich. Nun folgten sich die Woffenthaten des Grafen in ununterbrochener Reihe: Bei St. Marcin und Weichselburg (12. und 16. September); — bei dem Angriffe am Bärenberge zwischen Weichselburg und Treffen, als General Rebrovich [Band XXV, Seite 84] von der feindlichen Uebermacht bereits zurückgedrängt wurde; — bei Laschitz (25. September), wo er mehrere feindliche Officiere und 300 Mann gefangen nahm; — bei Girknitz (27. September), wo er nach vierstündigem Gefechte mit einem stark überlegenen Gegner einen Oberst, zwei Stabs- und mehrere Ober-Officiere und 500 Mann zu Gefangenen machte und eine feindliche Fahne eroberte. S. wurde nun außer seinem Range zum General-Major befördert; — bei der Verfolgung des Feindes über Balvasone (30. October); — bei der Vorrückung des Feldzeugmeisters Hiller gegen Villanova und San Michele (19. November), bei welcher S. die wesentlichsten Dienste leistete und dem Feinde zwei Kanonen demontirte; — bei dem Stützübergange bei Boara, bei der Besetzung Rovigo's (im December) und bei der Vertheidigung von Gonca bi Rome an der Gisch (8. December), als General Marcognet in drei Colonnen vorrückte, wo Starhemberg seine Stellung am Brückenkopfe nahm und behauptete, und Nachts um 10 Uhr an der Spitze des Regiments Benzonsch Nr. 31, eines Bataillons Grabschaner und eines Bataillons Landwehr Erzherzog Karl einen Ausfall auf den viermal stärkeren Feind machte, den er bis Rovigo zurückwarf. Der Feind verlor dabei 800 Mann an Todten und Verwundeten und 102 Gefangene. Dadurch ward des Feindes Vorhaben, sich

dem bedrohten Venedig zu nähern und die Verbindung mit Ruget zu unterbrechen, vereitelt. Mit kaiserlichem Handj schreiben vdo. Freiburg, 27. December 1813 wurde Graf S. für sein muthvolles Verhalten mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Auch im Feldzuge des Jahres 1814 verrichtete der Graf mehrere ausgezeichnete Waffenthaten, so bei Fiorenzuola, wo er wieder die Avantgarde führte und (17. Februar) den General Severoli schlug und bis unter die Mauern von Piacenza zurückwarf; bei Reggio, welches er, vereint mit der neapolitanischen Division des General Carascosa (am 7. Mai) nahm und 300 Mann Gefangene machte. Im Feldzuge des Jahres 1815 stand der Graf der Armee des Königs Neapel gegenüber. Bei dem Angriffe auf Capri (11. April) führte der Graf die erste Angriffscolonne, welche im raschen Anfall die Mauern erstieg, zwölf Officiere und 600 Mann zu Gefangenen machte. Nun commandirte der Graf die Vorhut des Corps Bianchi, in der Schlacht bei Tolentino aber (2. und 3. Mai) die leichten Truppen mit 24 Kanonen, wo er namentlich der kühnen Division Ambrosio durch einen kühnen Cavallerieangriff verderblich wurde. Auch schlug er bei Nepoli (11. Mai) den General Carascosa, später bei Rocca del Rejo, Castel Sanguco, vertrieb die Nachhut bei Ischia, übersehte den Volturno, warf die feindlichen Posten bis an den Brückenkopf von Capua zurück und wurde dann nach Apulien zur Herstellung der Ruhe befehligt. Der Kaiser zeichnete nun den Grafen mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens aus. Nachdem der Friede dem Continente gesichert worden, lehrte der Graf zum

zweiten Male und dieses Mal bleibend in den Ruhestand zurück, den er noch ein Viertel Jahrhundert genoss. sich nun mit ganzer Seele der Verwaltung seiner in den Erzherzogthümern gelegenen Güter widmend. Aus der Zeit des Feldzuges gegen Neapel erzählt man nun das Folgende, wofür die thatsächlichen Belege aufzufinden nicht gelang. Als nämlich der Graf Stations-Commandant zu Livorno war, nahm er ein mit Kriegsmaterialien, aber auch mit Proviant und anderen Waaren reich beladenes Schiff in Beschlag, ließ die Beute theils unter die Mannschaft seiner Brigade vertheilen, theils veräußern und verwendete den ganzen Erlös zur Bekleidung und Beschuhung seiner im Vorpostendienste als beständige Avantgarde-Brigade des Stanzischen Corps im Feldzuge 1815 stark herabgekommenen Brigade. Nach dem Friedensschlusse gab diese Thatsache zu Rectimationen von Seite einer Regierung — entweder der toscanischen oder neapolitanischen — Veranlassung, und wurden darüber diplomatische Verhandlungen geführt, in Folge deren Graf Starhemberg in Untersuchung gezogen und sowohl er, als sein (1853 als Malteser-Ordensgesandter verstorbenen) Adjutant Oberlieutenant Edmund Graf Coudeyhove zu Festungsarrest in Königgrätz — jedoch mit Beibehalt ihrer Chargen und Orden — verurtheilt worden sein sollen. So verbrachte denn der Graf — mehr als politisches Opfer — ein Jahr, 1817/18, in Königgrätz auf der Festung. Als bei Ausbruch der Juli-Revolution 1830 ernstliche Verwicklungen mit Frankreich befürchtet wurden, war Graf S. bereits in der Avantgarde der für den Fall einer am Rhein aufzustellenden Ar-

mer zur Uebernahme eines größeren Commando's in Aussicht genommen. Im November 1841 von einer entzündlichen Krankheit befallen, konnte er nicht wieder ganz genesen und erlag nach fast jahrelangem schweren Leiden im Alter von 66 Jahren. Der Graf war zweimal vermählt, zuerst im Jahre 1802 mit Julie Gräfin Sztyerházy, welche er nach 27jähriger Ehe (1829) durch den Tod verlor; dann in zweiter Ehe im Jahre 1831 mit Carolina Gräfin Rannig (geb. 27. Mai 1801). Beide Ehen sind kinderlos geblieben. Auf den Sohn seines Bruders Karl, auf den Grafen Camillo Rüdiger, ging nach dem Tode des Fürsten Georg Adam der Fürstentitel über.

Sirtenfeld (3), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857 Staatsdruckerei, II. 4^o) S. 1267 und 1749. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Schels (Wien, gr. 8^o) 1843, Bd. IV, S. 187. — Wiener Zeitung 1844, Nr. 53. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1844, Voigt, 8^o) XX. Jahrg. (1842), 2. Theil, S. 1044, Nr. 388. — Ebärheim (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Wag 1876, S. Dominicus, 8^o), S. 14 u. f. — Ebärheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weitzer, gr. 8^o) I. Kürassiere und Dragoner S. 112; II. Die Husaren. S. 109, 113, 114—117, 120, 122, 123, 125, 134, 269; III. Ulanen. S. 52. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits (Paris 1819, L. G. Mohead, 8^o) Tome V, p. 410.

I. Zur Genealogie der Fürsten und Grafen Starhemberg. Vor Allem einige Worte über die Schreibung des Namens Starhemberg, den Einige mit dem *v* vor dem *h* (Starhemberg) und Andere mit dem *v*

nach dem *h* (Stahremberg) wissen wollen. Die Controverse erbob sich, als das Standbild des Vertheidigers Wien gegen die Türken aufbrach über die Wien die *h* diger Graf Stahremberg 18 diese Schreibung von irgend, eine Irrige bezeichnet wurde. *h* ses „*h*rig“ anbelangt, so *h* dem doch einiger näheren *h* ses Geschlecht hat seinen *h* sehr verschiedenartig geschrie haben in Urkunden mit eigen *h* emberg, Starhemberg, Stahremberg, Stahrembera, *h* Stahremberg, Starhemb lesen. Die von einer Seite auf tung, daß in allen Geschicht *h* emberg zu lesen sei, ist *h* Luft gegriffen. So schreibt *h* verial-Lexikon“ Stahrembe *h* „Adelslexikon“ (Bd. II, S. *h* Ester's „Wohnenprobe“ (p. *h* berg; Spener's „Histor *h* Illustratum“ (p. 336 und *h* remberg; Breuners *h* Styrasson“ (p. 311, 327, *h* 493) Stahremberg und *h* Stahremberg; Hellbach's *h* (Bd. II, S. 309) Stahrem *h* Steinhamer's „Allgemeines *h* (Band I, S. 33) Stahrem *h* Ehren Ernst Rüdiger's *h* dastem finden wir Starh *h* hana Hieronymus Kocher *h* merkwürdiger Redaction“ *h* im I. Jahrg. (1737) über *h* berg. Der in Heraldik und *h* Recht als Autorität anerkannt *h* von Hefner in Münch *h* seinem „Handbuch der Her *h* Bd. I, S. 20, ebenfalls *h* während die „Antiquarische *h* Zürich“ in der Wappenrolle *h* (1660) ein unbezeichnetes *h* 493, Tafel 21) als Starh *h* stimmt hat. Strenge gen *h* weder Starhemberg noch *h* berg die richtige Schreibung *h* Geschlecht sollte sich folgerichtig *h* berg schreiben, denn vom *h* *h* Hausruadolterl Oberösterreichs *h* kazar, in der Reihe dieses *h* IV. (1220—1283), nachdem

geb. 17. Sept. 1799.

3.
1
Heinrich Joseph Fidelis
geb. 19. Nov. 1786,
† 28. Oct. 1810.

Karl Guido
geb. 2. Nov. 1791 †
Kath. von Herzogen
† 3. Juli 1823.

Ludwig
geb. 1794, † 1796.

~~Wendeman~~
geb. 4. Juli 1822, †

1000

erscheinen, beilegt: „Woran stehen wir?“ Im Landtage, als der Gründer und das Haupt der croatischen Rechts- oder der eigentlichen großcroatischen Partei, die sich hauptsächlich aus dem jungen Nachwuchs recrutirt, hat Dr. S. das Verhältniß Croatien zu Ungarn bisher nie berührt, unter dem Vorwande, daß der Dualismus vorher die Probe seiner Lebensfähigkeit zu bethätigen habe. Dagegen bekämpfte er die „Rationalen“ in Croatien mit leidenschaftlichem Haß in Bezug auf ihre „auswärtige Politik“. Die Ceden betrachtet er als schlechte Acteure in der politischen Komödie, läugnet entschieden alle Anrechte, welche die Serben in den Ländern der Stephanskronen sich anmaßen, und geißelt mit scharfem Spott das Kolettiren mit Rußland, gegen das ihn tödtlicher Haß erfüllt. Immer wieder weist er auf Polen hin, wenn in Croatien die Rede von Rußland und seinen Sympathien ist. Angesichts der Thatfachen, welche der Krieg in Bulgarien bereits geschaffen und noch zu schaffen droht, erörtert S. in der obengenannten Broschüre, alle jene Gefahren, welche speciell für Croatien entstehen könnten, wenn der serbischen Propaganda nicht rechtzeitig ein Halt entgegengebracht wird. S. greift tief in die Geschichte der orientalischen Frage und dieselbe wissenschaftlich behandelnd, beweist er, daß mit deren Lösung zu Gunsten Rußlands die Individualität der slavischen Stämme in Frage gestellt werde, weil man doch den Russen nicht zumuthen könne, je eine andere als russische Politik zu verfolgen. „Mehr als im Westen“, schreibt S., „ist in Rußland der Panславismus ein Hirngespinnst; aber die Russen selbst gebrauchen diese „Idee“ als ein Werkzeug und lachen doppelt, weil es ihnen gelingt, mit einer unausführbaren

Idee die ganze Welt zu blenden. Das aber werden nur die Slaven die Fed für das byzantinische Rußland bezahlen. S. weist auf die Gefahr hin, die daraus für die österreichisch-ungarische Monarchie entstehen wird, falls diese Bosnien und die Herzegovina nicht annectiren sollte denn nur derjenige sei Herr des adriatischen Meeres, welcher sich die julische und dinarischen Alpen zu sichern versteht. Die Gründung eines großserbischen Reiches sei nicht allein eine Gefahr für Oesterreich-Ungarn als Großstaat, sondern sie überliefere ein ganzes Volk, nämlich die croatische, der Vergangenheit, dessen Loyalität gegenüber der Dynastie nie in Zweifel gezogen werden könne. Am Schlusse seiner Flugchrift, welche als der politische Ausdruck einer starken Partei in Croatien anzusehen und darum auch in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, ruft S. den Ragnaren zu: „Kannst du den Freund nicht retten, so rette dein eigenes Leben.“ Dies aber könne nur dann geschehen, wenn unsere Staatsmänner noch in der letzten Stunde sich besinnen und jene Länder annectiren, die tief in den südöstlichen Theil der Monarchie wie ein Keil hineindringen. Wenn man dies zu thun verläßt, so werde man den staatsfeindlichen Elementen in Croatien den größten Gefallen erweisen, denn für diese gebe es dann ein Terrain, wo sie ihre Propaganda fortsetzen werden, bis eines Tages der präsumtive „christliche Gouverneur“ auf nicht christliche Weise beseitigt und aus Bosnien eine serbische Provinz wird, dann könnte Serbien wirklich zu Stremoz und Milan zum Ré galantuomo befördert werden u. s. w.“ Diese Broschüre erregte allgemeines Aufsehen, und dies um so mehr, als die ungeschwankte Darlegung der Verhältnisse an den südö-

ten Gränzen der Monarchie aus der Feder eines Mannes stammt, der nie mit den eigennütigen Loyalitätsschwündern eine gemeinsame Sache gemacht, nie nach Letztern und Orden gehascht und so in einer unabhängigen Stellung sich ein großes Vertrauen, eine starke Partei und auch die Achtung seiner politischen Gegner erworben hat. Vergleiche auch die Quelle Nr. 2 über David Starčević.

Die hier sind erwähnenswerth: 1. Ein Simon Starčević (geb. zu Zlatibor in Croatien im Jahre 1766, gest. 1858); er war Pfarrer und zuletzt Canonicus zu Carlovago, einer Secte und Militär-Communität am adriatischen Meere in der österreichischen Militärgränze. Von ihm sind mehrere Schriften im Druck erschienen: „Kratki nauk budoredni verhu ljudnosti i ovika, za seljane“, d. i. Kurze Entreehre über die Pflichten des Menschen, für Landleute (Zarum 1807); — „Nova redoslovia ilirska, vojničkoj mladosti krajicoj poklonjena“, d. i. Neue ilirische Sprachlehre, für die heimische Soldatenschaft verfaßt (Zriest 1812, 8°); — „Mozin. Nova redoslovia ilirsko-francoska iz nje-mackoga prevodena i. t. d.“, d. i. Moyns ilirisch-französisches Gesprächsbuch, aus dem Deutschen übersetzt u. s. w. (Zriest 1812, 8°); — „Put križa Iankarotova“, d. i. Der Kreuzweg Christi (Spalato 1813, 8°); — „Homolje Ho tumadonja sv. evanđelja“, d. i. Homilien oder die Uebersetzung der h. Evangelien, zwei Bände (Zara 1830, Battara, 8°); — „Svagdanja poboznost i prava izpovid krestjanaka“, d. i. Tägliche Andacht und die wahre christliche Beichte (Zgram 1834, n. A. 1845, Zgram, 8°). Mehreres hat er in Handschrift hinterlassen; so eine ilirische Grammatik, Uebersetzungen der deutschen Lehrbücher, welche in den Volksschulen gebraucht werden, zwei Bände Sonntags- und einen Band Peter- und Paulsregeln, eine Abhandlung über die Trennung der morgen- und abendländischen Kirche [Ilirska ilirika za goranje-konavle, d. i. Ilirisches Lesebuch für Ober-Comunalen (Wien 1860, Schulbücher-Verlag, n. 8°). Theil II, S. 52.] — 2. Das politische Parteiblatt „Zukunft“, ein in Wien erscheinendes Organ für nationale Interessen, gründet im Jahre 1870 eines Dr. David

Starčević. Dieser David Starčević, ein Anhänger des Baron Rauch (Sd. XXV, S. 38), 1869—1871 Banus von Croatien, ließ im Jahre 1870 eine Flugchrift erscheinen, in welcher er gegen die damals in Serbe gelehrte Jellacic-Frier auftritt und die ihm mißliebige Angelegenheit mit nichts weniger denn Blodhandschuben angreift. Dr. David Starčević schreibt Jellacic alles Unheil und Unglück zu, welches seit 1868 die croatische Nation betroffen (!). Jellacic erscheint ihm als Verföhler der Nation, welcher die Freiheiten seines Landes, die Rechte der Königsreiche dem Oesterreichthum opferie und um den Gesamtstaat die Ketten der Knechtschaft schmiedete. Nach Starčević war Jellacic der personifizierte österreichische Caotismus, der elende Schöbner — wir citiren wörtlich — welcher für seinen Judaslohn Land und Volk, sich selbst, seine Ehre und Alles verkaufte, um — einige Ordenskreuze zu besitzen, um eine Gräfin zur Frau zu bekommen, um 400 000 fl. Blutgeld einzusackern (!)“. Hier zeigt es sich, wie politische Erdensucht, gleich jeder anderen, die Sehkraft trübt und eine ruhige Erörterung der Thatfachen vereitelt. Uebrigens erscheint es dem Herausgeber dieses Lexikons, als ob dieser David Starčević und der obige Dr. Anton Starčević eine und dieselbe Person und nur die Taufnamen nicht richtig angegeben wären. [Zukunft Organ für nationale, constitutionelle und volkswirtschaftliche Interessen (Wien, Jolio), vom 19. Mai 1870, Nr. 114: „Das Vampires Starčević“]

Starch, Rupert (gelehrter Benedictiner, geb. zu Salzburg 13. Jänner 1700, gest. ebd. 1. März 1760). Nachdem er die Schulen in seiner Vaterstadt Salzburg besucht, trat er in das Benedictinerkloster Abmont in Steiermark, in welchem er am 25. Juli 1720 die Ordensgelübde ablegte. Am 31. October 1743 erlangte er in Salzburg die Doctorwürde und übernahm Anfangs November d. J. das Lehramt des Kirchenrechtes, wobei er zugleich den Charakter eines geistlichen Rathes erhielt. Nach sechsjähriger Thätigkeit im Lehramte kehrte er in sein

Kloster zurück, wo er bis an sein Lebensende verblieb. Im Druck erschien von ihm die Schrift: „*Judex ecclesiasticus ordinarius, sive Tractatus iuridicus ad Tit. XXXI, Libri I. Decretalium de officio et potestate iudicis ordinarii cum concurrentibus*“ (Salisburgi 1748, 4^o). S. galt fernerzeit als Autorität in streitigen Rechtsangelegenheiten und in den wichtigsten Processen wurde um sein rechtliches Gutachten angefragt, welches immer sehr glücklich ausfiel.

Sauner (Judas Thadd.). Biographische Nachrichten von den salzburgischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten (Salzburg 1789, 8^o), S. 24. — **Taboocat's** historisches Handwörterbuch, worinnen von den Patriarchen, Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren..., Gelehrten aller Wissenschaften u. s. w. Nachricht ertheilt wird (Ulm 1794, Steintl, gr. 8^o). Theil VII, S. 762.

Stard, siehe die mit einem *s* geschriebenen Namen **Stard** unter **Stark**, wo sie mit ihrer richtigen Schreibart in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen erscheinen.

Starckinsky von Pittkau, Carl (f. l. General-Major, geb. zu Domaslowitz in Oesterreichisch-Schlesien 3. September 1753, gest. zu Schemosowitsch in Mähren 29 Mai 1816). Trat im September 1768 als Fögling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 11. October 1773 als Fähnencadet zu Nikolaus Czterhájz-Infanterie Nr. 33 ausgemustert wurde. Bald gelang es ihm, in den General-Quartiermeisterstab übersetzt zu werden, wo er nach allmäliger Vorrückung im Jahre 1795 zum Major befördert wurde. Als solcher zeichnete er sich im Gefechte bei Meissenheim (8. December g. J.), dann beim Sturme und der Eroberung

des sogenannten stumpfen Thurmes v. Trier (15. December) durch seine Tapferkeit und Klugheit besonders aus. Im Jahre 1801 wurde er Oberst bei Sztorn-Infanterie Nr. 60, kam als solcher im Jahre 1803 zum zweiten Garnison-Regimente und übernahm im Jahre 1805 das Commando des galizischen Grenzcordon. Im folgenden Jahre trat er als General-Major in den Ruhestand über, in welchem er im Alter von 63 Jahren starb.

Swoboda (Johann), Die Föglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage. (Wien 1870, gr. 8^o) S. 72. Die Starckinsky von Pittkau sind nicht zu verwechseln mit den Freiherren Starzinski, einem ursprünglich böhmischen Geschlechte von der Sippe (hat Orzymala, welches später in Böhmen anständig machte und aus welchem der kaiserliche Rath **Sigmund Karl Benzler** v. Starzinski in den Freiherrenstand erhoben wurde. Doch scheint eine Zusammengehörigkeit beider obzuliegen, da diese Starzinski schon 1562 zu Birkow (dessen Lehnsort ist dem Pittkau der Starckinsky unabweisbar) und noch 1700 zu Erdstorf im Lehensteilehaft waren. Diese Starzinski schreiben sich auch Starzinski von Krebitz und hatten im Wappen, im goldenen Felde eine rothe Burg mit drei Zinnenthürmen, deren geöffnetem Thore ein geharnischter, ein Schwert schwingender Ritter steht.

Stärck, Johann (theolog. Schriftsteller, geb. zu Böhmischem-Leibsch am 30. September 1795). Das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete er zu Leitomischl, die Theologie zu Prag, wo er im Jahre 1821 die Priesterweihe erhielt und dann zum Adjuncten der Theologie an der Prager Hochschule ernannt wurde. Schon während seiner Studien erwachte in ihm große Vorliebe für die vaterländische Literatur, welche durch die Lectüre der Schriften Jung-

[Ob. X, S. 319] und Buch-
 [Ob. XXIX, S. 46] und den
 ung mit gleichgesinnten Freunden,
 Dr. Korab und dem Universitäts-
 ktor Zimmermann, genährt
 etc. Im Jahre 1825 erlangte er die
 zische Doctorwürde und im folgen-
 Jahre wurde er als Professor der
 nach Königgrätz berufen, wo er
 zugleich tschechische Sprache und Lite-
 ratur vortrug. Im Jahre 1848 erhielt
 er den genannten Lehrfächern noch
 die Pädagogik und Katechetik, welche
 er noch im Jahre 1870 an
 der theologischen Lehranstalt in König-
 grätz vortrug. Seit dem Jahre 1856
 leitete er auch die Alumnen an der
 genannten Lehranstalt praktisch im tschech-
 ischen zu üben. Als theologischer Schrift-
 steller hat er nachstehende Werke heraus-
 gegeben: „*Historie sjevné biblického
 zákona v starý a nový zákon*“, d. i.
 Geschichte der biblischen Offenbarung, als
 Einführung in das alte und neue Te-
 stament (Königgrätz 1861, Pospischil,
 8°.), vornehmlich nach Dr. Daniel
 Hanebecg bearbeitet; —
 „*otázky a odpovědi na kat. učení
 o nepokřtěném početí neblahoslavné
 Panny Marie*“, d. i. Fragen und Ant-
 worten zur katholischen Lehre der unbe-
 liebten Empfängniß der allerseligsten
 Jungfrau Maria (Königgrätz 1855, Pos-
 pischil, 12.), eine Uebersetzung der deut-
 schen Schrift von Dr. Valentin Wierg;
 — „*Věk a spisy sv. Cypriana vy-
 svědění*“, d. i. Die Zeit und die gesamt-
 setzten Werke des h. Cyprian (Prag
 1844, Pospischil, 8°.). Ueberdies arbei-
 tet S. für mehrere Jugend-, theologische
 und andere Blätter, so für die „Přítel
 mládeže“, d. i. Der Jugendfreund,
 „Časopis kat. duchovenstva“, d. i. Zeit-
 schrift der kath. Geistlichkeit, „Časopis

česk. Múzea“, d. i. Zeitschrift des tschech-
 ischen Museums, „Blahověst“, d. i. Der
 evangelische Bote, u. A.

Stovnik naučny. Redaktor Dr. Frant.
 Lad. Klegor, d. i. Conversations-Lexikon
 Redigirt von Dr. Franz Lad. Klegor (Prag
 1859, Kober, 8°.), Bd. VIII, S. 970

Starhemberg, Anton Gundakar Graf
 (General-Major und Ritter des
 Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brünn
 26. März 1776, gest. auf seiner Herr-
 schaft Bergheim 12. October 1842).
 Vom Zweige Paul Jacobs. Ein Sohn
 des Grafen Gundakar Franz Xa-
 ver und dessen erster Gemalin Wil-
 helmine Gräfin Reipperg. 18 Jahre
 alt, betrat Graf Anton Gundakar
 als Lieutenant bei Cavanagh-Rüstkü-
 ren die militärische Laufbahn. Im Gefechte
 bei Rendsen (28. Juni 1796) gab er
 die ersten Beweise seiner Bravour, wurde
 auch schwer verwundet und wäre in die
 Hände des Feindes gerathen, wenn ihn
 nicht sein Kamerad Salamon [Band
 XXVIII, S. 91] herausgehauen hätte.
 Auch im Feldzuge des Jahres 1799 zeich-
 nete sich S. bei mehreren Anlässen aus;
 so bei der Belagerung und dem Falle
 von Mantua, bei dem Vorrücken in die
 Riviera, bei der Occupation des Kirchen-
 staates und Toscana's, und diente sei-
 nem Corps-Commandanten, dem Feld-
 marschall-Lieutenant Baron Erdlich
 [Bd. IV, S. 378] zu Sendungen an den
 brittischen Commodore Treubridge.
 Bei den zahlreichen Gefechten, welche
 stattfanden, war S. immer den Braven
 voran und wurde in Würdigung seines
 oft bewiesenen Muthes am 1. August
 1800 zum Rittmeister bei Riemayer-
 Huszaren befördert. Als sein Vater
 Gundakar Franz Xaver im
 Jahre 1804 starb, kam Anton in den
 Besitz des zweiten Majorates seiner Fa-

millie und trat Ende December 1804 mit Major-Charakter aus dem Verbände der activen Armee. Er widmete sich in den nun folgenden Friedensjahren der Verwaltung seiner Güter; als aber 1805 Oesterreich von Neuem zu den Waffen griff, trat auch Graf Anton am 1. November im großen Generalstabe als Major und Flügeladjutant des Feldmarschall-Lieutenants Baron Riemayer wieder ein. In gleicher Eigenschaft zu dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Johann Fürst Liechtenstein versetzt, socht er bei Austerlitz (2. December), folgte seinen Chef zum Abschlusse des Friedens nach Preßburg und wurde am 1. Mai 1806 im 1. Uhlanen-Regimente Sachsen-Coburg eingetheilt. Am 22. Februar 1808 wurde er Oberstlieutenant. Im blutigen Kriegsjahre 1809 bewies er sich ebenso als Patriot wie Humanist, wie dieß eine in der Linzer Zeitung vom 24. März g. J. gedruckte Bekanntmachung darthut, in welcher er jährliche Summen zur Unterstützung der Werber und Kinder der Landwehrmänner anweist, besondere Belohnungen, wie Nachlaß der Zehnten, und anderer Leistungen Jenen verspricht, die sich vor dem Feinde auszeichnen oder zu Krüppeln würden, und im Falle ihres Todes die weitere Obforge für ihre Weiber und Kinder übernimmt. Nach der Schlacht bei Aspern wurde S. Oberst und Commandant des 10. Huszaren-Regiments. Als solcher zeichnete er sich mit seinem Regimente bei Wagram, wo er mit demselben im 4. Armeecorps stand, besonders aus, so daß sein Name in der Schlacht-Relation unter den Helden des Tages erscheint. Bei Eröffnung des Krieges 1813 stand S. als Oberst und Regiments-Commandant von Rabekky-Huszaren bei der kaiser-

lichen Armee in Innerösterreich. Es folgen sich die Waffenthaten des Grafen in ununterbrochener Reihe: S. St. Marein und Weichselburg (12. und 16. September); — bei dem Angriffe am Bärenberge zwischen Weichselburg und Treffen, als General Hebroni [Band XXV, Seite 84] von der feindlichen Uebermacht bereits zurückgedrängt wurde; — bei Laschitz (25. September) wo er mehrere feindliche Officiere und 300 Mann gefangen nahm; — bei Zinnitz (27. September), wo er nach vierstündigem Gefechte mit einem stark überlegenen Gegner einen Oberst, 30 Stabs- und mehrere Ober-Officiere und 500 Mann zu Gefangenen machte und eine feindliche Fahne eroberte. S. wurde nun außer seinem Range zum General-Major befördert; — bei der Verfolgung des Feindes über Balvason (30. October); — bei der Vorrückung des Feldzeugmeisters Hiller gegen Billnuova und San Michele (19. November), bei welcher S. die wesentlichsten Dienste leistete und dem Feinde vier Kanonen demontirte; — bei dem Erstübergange bei Boara, bei der Belagerung Rovigo's (im December) und bei der Vertheidigung von Conca di Romea der Erst (8. December), als General Marcognet in drei Colonnen vorrückte, wo Starhemberg seine Stellung am Brückenkopfe nahm und behauptete, und Nachts um 10 Uhr an der Spitze des Regiments Benzonelli Nr. 31, eines Bataillons Grabinen und eines Bataillons Landwehr Erzherzog Karl einen Ausfall auf den viermal stärkeren Feind machte, den er bis Rovigo zurückwarf. Der Feind verlor dabei 800 Mann an Todten und Verwundeten und 102 Gefangene. Da durch ward des Feindes Vorhaben, sich

dem bedrohten Venedig zu nähern und die Verbindung mit Ruget zu unterbrechen, bereitete. Mit kaiserlichem Handstreifen ddo. Freiburg, 27. December 1813 wurde Graf S. für sein muthvolles Verhalten mit dem Ritterkreuze des k. r. I.beresien-Ordens ausgezeichnet. Auch im Feldzuge des Jahres 1814 verrichtete der Graf mehrere ausgezeichnete Waffenthaten, so bei Fiorenzuola, wo er wieder die Avantgarde führte und (17. Februar) den General Severoli schlug und ihn unter die Mauern von Piacenza warf; bei Reggio, welches er, vereint mit der neapolitanischen Division des General Carascosa (am 7. Mai) nahm und 300 Mann Gefangene machte. Im Feldzuge des Jahres 1815 stand der Graf der Armee des Königs Neapel gegenüber. Bei dem Angriffe auf Garpi (11. April) führte der Graf die erste Angriffscolonne, welche im ersten Anstöße die Mauern erstieg, zwölf Officiere und 600 Mann zu Gefangenen machte. Nun commandirte der Graf die Schutz des Corps Bianchi, in der Schlacht bei Tolentino aber (2. und 3. Mai) die leichten Truppen mit 4 Kanonen, wo er namentlich der k. k. Division Ambrosio durch einen kühnen Cavallerieangriff verberbt wurde. Noch schlug er bei Nepoli (11. Mai) den General Carascosa, welcher bei Rocca del Capo, Castel Sanguino, vertrieb die Nachhut bei Jferia, übersehte den Volturno, warf die feindlichen Posten bis an den Brückenkopf von Capua zurück und wurde dann nach Apulien zur Herstellung der Ruhe beordert. Der Kaiser zeichnete nun den Grafen mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens aus. Nachdem der Friede dem Continente gesichert worden, lehnte der Graf zum

zweiten Male und dieses Mal bleibend in den Ruhestand zurück, den er noch ein Viertel Jahrhundert genoß. sich nun mit ganzer Seele der Verwaltung seiner in den Erzherzogthümern gelegenen Güter widmend. Aus der Zeit des Feldzuges gegen Neapel erzählt man nun das Folgende, wofür die thatsächlichen Belege aufzufinden mir nicht gelang. Als nämlich der Graf Stations-Commandant zu Livorno war, nahm er ein mit Kriegsmaterialien, aber auch mit Proviant und anderen Waaren reich beladenes Schiff in Beschlag, ließ die Beute theils unter die Mannschaft seiner Brigade vertheilen, theils veräußern und verwendete den ganzen Erlös zur Bekleidung und Bekuhung seiner im Vorpostendienste als beständige Avantgarde-Brigade des Bianchi'schen Corps im Feldzuge 1815 stark herabgekommenen Brigade. Nach dem Friedensschlusse gab diese Thatsache zu Recriminationen von Seite einer Regierung — entweder der toscanischen oder neapolitanischen — Veranlassung, und wurden darüber diplomatische Verhandlungen geführt, in Folge deren Graf Starhemberg in Untersuchung gezogen und sowohl er, als sein (1853 als Malteser-Ordensgesandter verstorbenen) Adjutant Oberlieutenant Edmund Graf Goudenhove zu Festungsarrest in Königgrätz — jedoch mit Beibehalt ihrer Chargen und Orden — verurtheilt worden sein sollen. So verbrachte denn der Graf — mehr als politisches Opfer — ein Jahr, 1817/18, in Königgrätz auf der Festung. Als bei Ausbruch der Juli-Revolution 1830 ernstliche Verwicklungen mit Frankreich befürchtet wurden, war Graf S. bereits in der Avantgarde der für den Fall einer am Rhein aufzustehenden Ar-

mee zur Ueberrahme eines größeren Commando's in Aussicht genommen. Im November 1841 von einer entzündlichen Krankheit befallen, konnte er nicht wieder ganz genesen und erlag nach fast jahrelangem schweren Leiden im Alter von 66 Jahren. Der Graf war zweimal vermählt, zuerst im Jahre 1802 mit Julie Gräfin Eszterházy, welche er nach 27jähriger Ehe (1829) durch den Tod verlor; dann in zweiter Ehe im Jahre 1831 mit Carolina Gräfin Kaunitz (geb. 27. Mai 1801). Beide Ehen sind kinderlos geblieben. Auf den Sohn seines Bruders Karl, auf den Grafen Camillo Rüdiger, ging nach dem Tode des Fürsten Georg Adam der Fürstentitel über.

Sirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857 Staatsdruckerei, II. 40) S. 1267 und 1749. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Schels (Wien, gr. 8^o) 1843, Bd. IV, S. 157. — Wiener Zeitung 1844, Nr. 53. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1844, Voigt, 8^o) XX. Jahrg. (1843), 2. Theil, S. 1041, Nr. 288. — Thürheim (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag 1876, J. Dominicus, 8^o), S. 14 u. f. — Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8^o) I. Kürassiere und Dragoner S. 112; II. Die Husaren. S. 109, 113, 114—117, 120, 122, 123, 125, 134, 169; III. Ulanen. S. 52. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits (Paris 1819, L. G. Michaud, 8^o) Tome V, p. 410.

I. Zur Genealogie der Fürsten und Grafen Starhemberg. Vor Allem einige Worte über die Schreibung des Namens Starhemberg, den Einige mit dem s vor dem h (Starshemberg) und Andere mit dem s

nach dem h (Stahremberg) geschrieben wissen wollen. Die Controverse über diesen Punkt erhob sich, als das Rodel zum Standbilde des Vertheidigers der Stadt Wien gegen die Türken auf der Festscheibbrücke über die Wien die Inschrift: „Hüdnige Graf Stahrenberg 1683“ trug und diese Schreibung von irgend einer Seite als eine irrige bezeichnet wurde. Nun, was dieses „irrig“ anbelangt, so bedarf die Sache denn doch einiger näheren Betrachtung. Dieses Geschlecht hat seinen Namen selbst nicht sehr verschiedenartig geschrieben, und wir haben in Urkunden mit eigenen Augen Starhemberg, Starshemberg, Stahrenberg, Stahremberg, Stahrenbera, Starshembera, Starenberg, Starnberg u. s. w. gelesen. Die von einer Seite aufgestellte Behauptung, daß in allen Geschichtswerken Starhemberg zu lesen sei, ist geradezu aus der Luft gegriffen. So schreibt Zedler's „Universal-Lexikon“ Stahrenberg; Sanhi's „Adelslexikon“ (Bd. II, S. 2398) ebenis, Cker's „Ahnenprobe“ (p. 106) Starenberg; Spener's „Historia Insignium Illustratum“ (p. 326 und Tafel 23) Starrenberg; Breunhuber's „Annales Styronses“ (p. 211, 327, 378, 379, 414, 423) Stahrenberg und einmal auch Stahrberg; Heilbach's „Adels-Lexikon“ (Bd. II, S. 409) Stahrenberg; endlich Strömmer's „Allgemeines Wappenbuch“ (Band I, S. 23) Stahrenberg. Auf zu Ehren Ernst Rüdiger's geprägten Medaillen finden wir Starnberg. In Johann Hieronymus Lochner's „Sammlung merkwürdiger Medaillen“ (Kärnberg, 4^o) im I. Jahrg. (1737) überall Stahrenberg. Der in Heraldik und Genealogie mit Recht als Autorität anerkannte Fr. D. Zetan von Hefner in München schreibt in seinem „Handbuch der Heraldik“ (1861), Bd. I, S. 20, ebenfalls Stahrenberg, während die „Antiquarische Gesellschaft zu Zürich“ in der Wappentafel von Zürich (1860) ein unbenanntes Wappen (Nr. 499, Tafel 21) als Starshemberg bestimmt hat. Strenge genommen, wäre weder Starshemberg noch Stahrenberg die richtige Schreibung, und dieses Geschlecht sollte sich folgerichtig Starhemberg schreiben, denn vom Starshemberg im Hausdruckerteil Oberösterreich schrieb Gumbakar, in der Reihe dieses Namens der IV. (1330—1363), nachdem er durch den

7

von denen die Heinrich'sche
 Heinrich (siehe die merkwürdigeren
 Sprossen des Hauses Starbember
 S. 180, Nr. 33) im Jahre 1637 erlosch
 seines älteren Bruders Wädiger (IX
 S. 192, Nr. 65) Ebnen Paul Jaco
 S. 189, Nr. 58) und Ludwig (S. 18
 Nr. 31) bildeten die zwei nach ihnen e
 nannten Aeste. Die von dem dritten Brud
 Gundakar gestiftete Linie erlosch bereit
 in seinen Enkeln. Der Ludwig'sche A
 blühte mehrere Generationen hindurch, b
 er im J. 1918 mit dem Domherrn Benz
 Graf Starbemberg erlosch. Hingegen blü
 noch der von Paul Jacob ausgehen
 Aest in mehreren Zweigen. Paul Jaco
 v. Barzbach, bürgerl. Verkau, XXXVII. [Gedr. 16. Juli 1678.]

von denen die Heinrich'sche
 Heinrich (siehe die merkwürdigeren
 Sprossen des Hauses Starbember
 S. 180, Nr. 33) im Jahre 1637 erlosch
 seines älteren Bruders Wädiger (IX
 S. 192, Nr. 65) Ebnen Paul Jaco
 S. 189, Nr. 58) und Ludwig (S. 18
 Nr. 31) bildeten die zwei nach ihnen e
 nannten Aeste. Die von dem dritten Brud
 Gundakar gestiftete Linie erlosch bereit
 in seinen Enkeln. Der Ludwig'sche A
 blühte mehrere Generationen hindurch, b
 er im J. 1918 mit dem Domherrn Benz
 Graf Starbemberg erlosch. Hingegen blü
 noch der von Paul Jacob ausgehen
 Aest in mehreren Zweigen. Paul Jaco

1817
 geb. 1. Jan. 1768
 + 4. Söhner, m. 2
 Maria Barbara, geb. 1768
 geb. um 1768 + 14 Kinder
 Maria Barbara, geb. 1768
 m. Johann Baptist von Straßburg
 1. in. März 1768
 Maria Antonia
 + 16. April 1793

Sieben Söhne
 zwei Töchter
 jung +
 geb. + 161

Vertrag vom 30. August 1282 die Herrschaft Steyer an Dittmar Herzog von Oesterreich und Markgraf von Mähren abgetreten, anstatt wie seine Ahnen, die sich Herren von Steyer nannten, sich der erste Herr von Storbemberg (Storbemberg — Storbemberch). Erst mit dem 15. Jahrhundert kam die Schreibweise Storbemberg auf, deren sich auch heute zu Tage das Geschlecht bedient, und welche aus diesem Grunde in diesem Verzeichnis aufgenommen wird. — Die Storbemberg zählen zu den ältesten Familien des österreichischen Adels, zu den sogenannten Apostelfamilien, wie die österreichischen Genealogen jene Geschlechter nannten, welche entweder mit den Babenbergern in das Erbkönigtum ob und unter der Enns gekommen, oder unter der Regierung der Habsburger als Landesherren begütert waren und sehr Vornehmlichkeiten, Landesherrenfamilien, auch Fundamente oder Säulen des Landes werden sie, da es gerade zeitlich waren, in den uralten Heftbüchern des Landes (bei den Ständen) genannt, und auch in den Urkunden des Kaisers Rudolph II., in dem Rudolphinischen Privilegium vom Jahre 1585, erneuert bezeugt 1599, als solche ausdrücklich bezeichnet. Später kamen noch einige hinzu, welche der Herrenstandskörper in den Jahren 1600 bis 1624 in den Herrenstand aufnahmen. Die Namen dieser Landes-Apostelfamilien sind, und zwar drei noch blühenden.

- 1) Die Fürsten und Grafen von Storbemberg; — 2) die Grafen Adersberg und Traun; — 3) die Fürsten Liechtenstein; — 4) die Grafen Volheim, von denen nurmehr Adolph Graf Volheim-Esterberg als kaiserlicher Major und k. k. Hofrath letzter Namensproffe lebt; — 5) die Herren Strein von Schwarzeman, welche in Folge der Reformation unter Ferdinand II. ausgewandert, da Georg Strein von Schwarzeman (im Viertel ober dem Mannhartberge) mit Verbot vom 12. September 1620 wegen Abnahme an Wafnung in Reichsacht erklärt wurde die Familie zog nach Hessen und lebt noch in drei Linien in Nassau und Bremen; — 6) die noch in Steiermark blühenden Grafen von Stubenberg. Die Namen der ausgestorbenen Geschlechter sind: 7) Die Grafen und Fürsten von Rosenbrunn, — 8) die Grafen von Rappach,

— 9) die Grafen von Buchheim; — 10) Die Fürsten und Grafen von Sinzenborf; — 11) die Fürsten und Grafen von Sinzenborf; — 12) die Freiherren von Zeilung. 1629 ausgewandert und 1634 in der Schweiz erloschen. In einer, das „Vollheim'sche Eibell“ sogenannten, von Gundakar Freiherrn von Vollheim verfaßten ungedruckten Schrift werden aber außer den vorbenannten zwölf Familien noch die Grafen Salm, die Wild- und Nhringrafen, die Grafen Fürstberg und Grafen Collalto zu demselben gerechnet, so daß es also statt zwölf 16 Apostelfamilien gäbe. Nun aber, da es nur 12 Apostel gab, erstreckt man daraus, daß die letztgenannten vier erst später, nach dem Erlöschen einiger von den alten, in die Reihe aufgenommen wurden. — Die Storbemberg führen ihre Geschlechtsregister bis etwa um die Mitte des 10. Jahrhunderts zurück, in welchem Dittmar I. der erste Markgraf von Steiermark war. So geht nun in ununterbrochener Stammsfolge das Geschlecht bis auf Gundakar dieses Namens den IV. fort, der sich, wie schon bemerkt worden, in Folge seines 1252 mit Dittmar Herzog von Oesterreich und Markgraf von Mähren geschlossenen Vertrages der Erste Herr von Storbemberg schrieb. Gundakar IV. ist demnach der eigentliche Stammvater der Storbemberg. Bald breitete sich das Geschlecht in verschiedenen Linien aus, von denen alle in wenigen Generationen erloschen, bis Gundak (I) (geb. 1305, gest. 1360) als der Stammvater aller nachherigen Linien erscheint, denn seine drei Söhne Rüdiger (I.), Gundakar (XI.) und Heinrich bildeten die nach ihnen benannten drei Hauptlinien, von denen die Heinrich'sche mit Heinrich (siehe die merkwürdigeren Sprossen des Hauses Storbemberg, S. 150, Nr. 33) im Jahre 1357 erlosch. Seines älteren Bruders Rüdiger (IX.) (S. 192, Nr. 43) Söhne Paul Jacob (S. 180, Nr. 28) und Ludwig (S. 167, Nr. 31) bildeten die zwei nach ihnen benannten Aeste. Die von dem dritten Bruder Gundakar gestiftete Linie erlosch bereits in seinen Enkeln. Der Ludwig'sche Ast blühte mehrere Generationen hindurch, bis er im J. 1916 mit dem Domberrn Wenzel Graf Storbemberg erlosch hingegen blüht noch der von Paul Jacob ausgehende Ast in mehreren Zweigen. Paul Jacobs

Graf Ernst Rüdiger, der berühmte Verteidiger Wiens (S. 171, Nr. 18), Franz Otokar (S. 176, Nr. 20) und Gundakar Thomas (S. 179, Nr. 22) begründeten jeder einen neuen Zweig. Der von Ernst Rüdiger ausgehende erlosch bereits in seinen Nachkommen, da seine beiden Söhne Heinrich (S. 180, Nr. 24) und Reichard (S. 180, Nr. 23) noch vor ihm auf dem Felde der Ehre verbluteten. Heut leben noch die Nachkommen von Ernst Rüdigers beiden Brüdern Franz Otokar und Gundakar Thomas in zwei Zweigen, dem älteren und dem jüngeren, welche deutlich aus der Stammtafel ersichtlich sind — Was die Würden und Aemter des Hauses Starhemberg anbelangt, so gehörten sie längst zum höchsten Adel der beiden Erzherzogthümer, welche, alle anderen Titel verschüßend, sich lange einfach die Herren von Starhemberg nannten und schrieben. Mit Diplom vom 21. Februar und 3. Mai 1643 erhielten Conrad Balthasar (S. 166, Nr. 8) und sein Vetter von der Heinrich'schen Linie Heinrich Wilhelm (S. 181, Nr. 26) für sich und die übrigen Mitglieder der Familie den erblichen und Reichsgrafenstand Conrad Balthasars Sohn, Gundakar Thomas (S. 179, Nr. 22), wurde aber mit Diplom vom 16. Mai 1717 die Oberkammermarschallwürde von Ober- und Niederösterreich verliehen, worauf die Familie, wie bei Gundakar Thomas dies dargestellt wird, längst begründete Ansprüche hatte. In dem Herrenstande der zwei Erzherzogthümer gehörten sie seit Beginn dieser Ämterlichkeit, die Grafen Johann Reichard (S. 184, Nr. 44) und Heinrich Wilhelm (S. 181, Nr. 26) erhielten am 14. August 1660 die kaiserliche Landmannschaft und der berühmte Guido (auch Guidobald) (S. 202) erhielt im Jahre 1223 das ungarische Indigenat. — Das Geschlecht zählt viele Kriegshelden, Staatsmänner und Diplomaten in seinen Reihen, wie deren, die Schwarzenberg, Liechtenstein und Rinsky ausgenommen, nur wenige Familien des Kaiserstaates aufzuweisen haben. Insbesondere reich ist die Familie an Kriegerhelden; viele von ihnen haben auf den Schlachtfeldern von Ungarn, Deutschland, Italien u. s. w. den Heldentod gefunden; wir nennen beispielsweise Christian (S. 166, Nr. 6), Georg (S. 176, Nr. 21),

Gundakar (S. 179, Nr. 22), Heinrich Balthasar (S. 180, Nr. 24), Johann Reichard (S. 184, Nr. 43), Joseph Suedemer (S. 183, Nr. 47), Paul Joseph Jacob (S. 190, Nr. 59), Philipp (S. 190, Nr. 60), Maximilian Laurenz (S. 183, Nr. 46); überdies zählt die Familie unter den zahlreichen Kriegerhelden, welche im Dienste des Hauses Oesterreich gestanden, fünf Feldmarschälle, darunter obrast den unergesslichen Verteidiger Wiens gegen die Türken, Ernst Rüdiger (S. 171, Nr. 18), dann den nicht minder berühmten Heiden und Waffengrößten Eugen Guido (S. 202), den Grafen Maximilian Laurenz (S. 188, Nr. 38), Maximilian Adam (S. 212) und Johann Ludwig Adam (S. 208), drei Feldzeugmeister und zwar Johann Daniel (S. 185, Nr. 46), Otokar Franz (S. 189, Nr. 57), Emanuel Michael (S. 163, Nr. 13), einen Feldmarschall-Lieutenant Johann Reichard (S. 184, Nr. 44), sieben General-Majors, darunter Gottfried (S. 177, Nr. 26), Johann Guidobald (S. 183, Nr. 29), Erasmus Christoph (S. 179, Nr. 47), Anton Gundakar (S. 137) und Heinrich Franz (S. 180, Nr. 25), unter denen die beiden Letztern das höchste militärische Ehrenzeichen, das Maria Theresienkreuz, tragen — Nicht minder reich ist das erlauchte Haus an bedeutenden Staatsmännern und Diplomaten, die im Rathe der Krone in den wichtigsten Fällen im entscheidender Weise eingriffen, welche den Kaiserthron an anderen Höfen oft in den bedrängtesten Tagen vertraten; wir nennen darunter bei beiden Rudpar (S. 186, Nr. 49 und 50), Ulrich den Älteren (S. 192, Nr. 66), Johann (IV.) (S. 182, Nr. 27), Rüdiger (VII.) (S. 191, Nr. 64), Gottfried (S. 177, Nr. 25), Bartholomäus (I.) (S. 162, Nr. 2), Johann (VI.) (S. 182, Nr. 28), Erasmus (I.) (S. 169, Nr. 14), Gundakar (XI.) (S. 178, Nr. 20), Heinrich (S. 180, Nr. 23), Paul Jacob (II.) (S. 189, Nr. 55), Johann Ulrich (S. 184, Nr. 43), Conrad Balthasar (S. 166, Nr. 8), Georg Ludwig (S. 177, Nr. 24), Heinrich Wilhelm (S. 181, Nr. 26), Franz Otokar (S. 176, Nr. 20), Gundakar Thomas (S. 179, Nr. 22), Conrad Sigmund Anton (S. 167, Nr. 9), Franz Anton (S. 176, Nr. 19), Georg Adam (S. 204),

Ludwig Joseph Max [S. 209]. Viele von diesen waren neben anderen Mitgliedern des Hauses, welche sonst keine öffentlichen Ämtern und Aemter bekleideten. Verordneter des Herrschafts im Erzherzogthum ob der Enns, als welche sie in schweren Zeiten, wie in den Türkenkriegen, in den wiederholten Bauernrebellionen und in den wichtigsten Programmen des menschlichen Geistes, in jenen der Religion, mit dem ganzen Gewicht ihres Namens und ihrer Ueberzeugung einstanden, und ebenso für das Recht des Christen in der Wahl seines Glaubens, wie für das Wohl und die Sicherheit des Landes, zu treuen rathen Repräsentanten sie zählten, mit dem Säbel in der Hand und dem Banner des Kreuzes kämpften. Wir nennen darunter nur **Bartholomäus (I.)** [S. 162, Nr. 2], **Conrad (I.)** [S. 163, Nr. 34], **Georg** und den Älteren [S. 169, Nr. 13], **Wolfgang** [S. 177, Nr. 26], **Wundolaf (XI.)** [S. 178, Nr. 30], **Ludwig** [S. 187, Nr. 51], **Paul Jacob (II.)** [S. 189, Nr. 55], **Rüdiger (IX.)** [S. 192, Nr. 55] und **Familie Rüdiger** [S. 197], der den 20. Juli 1848 mit goldenen Letztern in die Annalen seines Lehens verzeichnen darf — Der Deutsche Orden zählt drei Sprossen dieses Geschlechtes in seinen Reihen: dem bräunlichen Feldmarschall **Wido** [S. 202], dem **Georg Christoph** [Seite 179, Nr. 17] und **Max Emanuel**, der als Oberkämmerer der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1801 gestorben; hingegen weicht das Geschlecht der Starhemberg neben Ritter des goldenen Ordens auf, eine Zahl, worin es nur von dem Fürstenthum der Schwarzenberg, welches denselbe übertrifft, übertroffen wird. Die Träger dieses, nur Personen fürstlichen Geblütes, oder höchsten Vertrauens von Seite des Monarchen verliehenen Ordens sind **Georg Rüdiger** [S. 171, Nr. 15], **Conrad Walthasar** [S. 166, Nr. 3], **Georg Wilhelm** [S. 181, Nr. 38], **Wundolaf Thomas** [S. 179, Nr. 32], **Conrad Sigismund** [S. 167, Nr. 9], **Georg Adam** [S. 200] und **Ludwig Joseph Max** [S. 209]. — Unter den Männern der Kirche finden wir wohl mehrere Domherren, doch alle ohne hervorragende Bedeutung; der einzige bischöflich bemerkenswerthe Episcopus ist **Wolfgang (II.)**, Erzbischof von Salzburg [Seite 163, Nr. 10], dessen trauriges Ende — allem Anschein nach Vergiftung — die Sprossen

dieses Hauses wenig lästern nach Ehrenstellen einer Hierarchie gemacht haben dürfte, in welcher früher die ewige Lehre des Erlösers leider mit Gift, Dolch und Scheiterhaufen interpretirt wurde — Nur Männern der Wissenschaft, mit Förderern derselben und der Kunst (jedoch ist das Geschlecht weniger reich begabtet. Nur von **Wido** [S. 202] ist es bekannt, daß er mit Arbeiten über Kriegsgeschichte sich beschäftigte. **Franz Dittmar** [S. 176, Nr. 20] hat sich als Begründer der nordlichen Stiftung in Pils ein dauerndes Andenken gesichert. Ob und zu beibehalten noch ein **Starhemberg** wärmeres Interesse für die höheren Factoren des menschlichen Lebens, ohne jedoch weiter einzumarschiren, oder sühnend mitzugreifen. — Der Grundbesitz und das Vermögen des Hauses erhoben dasselbe zu einem der mächtigsten Geschlechter des Kaiserthums, sind jedoch in neuerer Zeit, theils durch die Raubereien der Franzosen aus Rache gegen einen Episcopus dieses Geschlechtes, der seinen Haß gegen die Franken nicht verhehlte, theils durch verschwenderische Gebahrung, eingetmaßen erschüttert worden. Die früher bestandenen beiden Majorate, je nach von **Heinrich** gestiftet und das zweite von **Wundolaf Thomas** [S. 179, Nr. 32] begründet, wurden nach zweihundert Jahre langer Trennung, nach Erblichen der **Heinrich'schen** Hauptlinie, unter dem Fürsten **Samuel Rüdiger** [S. 197] in eine Hand vereinigt. — Der Grundbesitz der im Laufe der Jahrhunderte vielfach wechselte, theils durch Erbschaften, Donationen, Käufe und Verkäufe mannigfach bald verringert, bald vermehrt wurde, ist noch ein sehr ansehnlicher und besteht aus den **Hidricommitat**-Herrschaften **Stadl** am **Höbelsfeld**, **Conradsdorf** (oder dem sogenannten **Starhemberg'schen** Freyhause in der Vorstadt **Wieden**, welches, wie ein Gerücht ging, in den letzten Jahren von einer Actiengesellschaft angekauft worden. Vergleiche „Das Vaterland“ (Wiener Patria-Blatt), 1870, Nr. 146, im **Beiblatt**), **Edmuns** mit dem **Bachamerthale** und dem **St. Michaelsthof** in **Niederösterreich**, **Stieren**, **Höpfing** im **B. O. N. W.**, **Walt** **Söld** **Wald**, dem **Schwarzenburgerthof** in **Wien**, **Senftenberg**, **Rang-Engersdorf** in **Niederösterreich**, **Mühlgraben**, ferner aus den Herrschaften **Sätern** und **Häulern** **Sterzing**, **Freiberg**, **Schönegg**, **Wolbach**, **Lehensthal**, **Freienstein**, **Wretzenau**, **Partheim**, **Lebatten-**

berf, Gailspach und Baufen. Schaumburg im Handbuckertel (das Herzog Albrecht mit dem Zepfe im Jahre 1300, als er nach Graf Heinrich von Schaumburg besah, hatte belagern und unter Anderem ein Fäßchen z. v. Menschenoth in das Schloß hatte werfen lassen, nachdem der Graf mit diesem „arven Buchgrüßer“ den Aufang gemacht, in der Meinung, daß der Graf das Schloß vor Verkauf werde verlassen und Gnade suchen). Sauttrugg, Kalkstrecke Stroham, Woznberg, Weissenberg, aus dem Reichthum in der vorderen Schenkstraße in Wien, Bergheim, Weihen im Mühlviertel, Eichtenhaag, Untrecht, Weissenau, Goldwörth, Weissenberg, Herrschaft Haus und Freikastl, Reichenstein und Griefing, Kottwegg, Oberwallsee (die letzten vier alle im Mühlviertel), Weigenhof, Jöding, Kuerberg, Kuhof bei Linz, Freihaus in Linz Nr. 784 auf dem oberen Graben, Haagen bei Linz, Lobenstein, Weissenbruck, Reichenau, Niedegg im Mühlviertel und Widders. Es mögen wohl in jüngster Zeit einige Veränderungen in diesem Herrschaften- und Güter Complex vor sich gegangen sein, jedoch im Wesentlichen ist der Grundbesitz noch heute ein sehr ansehnlicher, wenn gleich durch Expropriation beschränkter — Was nun die ehelichen Verbindungen und die Frauen des Hauses Starhemberg anbelangt, so begegnen wir nur Namen der ersten Familien meist österreichischen Adels; wir nennen von diesen: Wreesberg, Brenner, Kapellen, Eburning, Colloredo, Czernin, Dietrichstein, Fürstlichen, Hardegg, Herberstein, Hohenberg, Hopyos, Jörger, Kowitz, König, Kuffstein, Lambert, Liechtenstein, Koblovitz, Meggau, Neiperg, Vollheim, Wachheim, Windschwanl, Roggenbozi, Rosenberg, Schalkenberger, Schworzenberg, Steznberg, Stubenberg, Talm, Tharheim, Trauttmansdorff, Weissenmoiff, Weisberg, Wolfenstein, Windischgrätz, Wurmbraun, Zinzendorf; aber auch fremder Adel, wie z. B. deutscher, belgischer, ungarischer, italienischer, ist durch hohe Namen vertreten, wie z. B. d'Altenberg, Beaumont, Spontin, Cavriani, Gollalto, Götterdägg, Jagger, Hamilton, Heisen-Weinfeld, Karatsompi, Kollonitsch, Lannoy, Nassau-Weigen, Palffy, Spinola, Stich, Thurgó u. s. — Daß die Dik-

tung einem Geschlecht gegenüber, das einen Ernst Rühiger, einen Guido im letzten Reichen zählt, nicht theilnahmlos geblieben, erklärt sich wohl von selbst, und die Beteiligte Wien unter Ernst Rühiger ist wiederholt Gegenstand dramatischer Behandlung gewesen. Es hat ein österreichischer Dichter, Namens Reinhold Ewald haben das historische Drama „Starhemberg oder die Bürger von Wien“ im Jahre 1843 veröffentlicht, und auch Hermann Stamm hat im Jahre ein Drama „Graf Starhemberg“ liegen. Ob nun der sicher hochpoetische Stoff sich zunächst für dramatische Behandlung eignet, wollen wir nicht näher untersuchen. Uns dünkt er nicht für epische Behandlung zu liegen. In mehreren Werken wurden Reinhold Ewald und Ernst Rühiger gefeiert; wir nennen nur: „Der Tag von Sanktlemen“ (1891), worin Dr. Haseitz Buff den Heldentod Reinhold von Starhemberg feiert; — „Guido von Starhemberg, Wiens Fabricius 1682.“ von E. Diezinger, — und eine zweite, demselben Helden gewidmete historische Ballade von Deinhardstein, und „Rühiger von Starhemberg“ von Johann Gabriel Eridl. Vereinzelt und episodisch treten Sprossen dieses Hauses in verschiedenen epischen Dichtungen und in Romanen auf. — [Wieder. Schwertling (Johann), Geschichte der Katalan und seit Jahrhunderten am Kaiserthum und Reichthum höchst verdienten kaiserlichen, theils gräflichen Hauses Starhemberg (Linz 1830, Joseph Reichtinger's kl. Bände, 8^o, VI und 466 Seiten und drei Stammtafeln). Die chronologische, die einzelnen Sprossen des Hauses in kurzen Biographien behandelnde Darstellung beginnt S. 73 und reicht bis 401. Dann folgt ein Verzeichniß der mit dem Hause Starhemberg verchwägerten Frauen bis 419, und zuletzt von S. 427—466 27 Beilagen, meist Abbildungen alter Urkunden u. d. m. Daß Buch ist gut gemeint und auch mit einer gewissen Gründlichkeit aber mit einer Geschmacklosigkeit ohne Gleichen behandelt, und jedenfalls als abschreckendes Muster, wie solche Monographien nicht behandelt werden dürfen, geschrieben. Gewiß ist es, daß die Genur dem Verfasser Dankschreiben anlegte, und er das Interessanteste, z. B. die Haltung der Starhemberg gegenüber der Reformation, zu deren entscheidenden Vorkämpfern und Befreierern sie zählten, mit

Entschwerigen überging, weil er, so reich Materialien ihm darüber auch zu Gebote standen, nichts sagen durfte; aber auch sonst entfaltet er eine eigene Geschicklichkeit, (schleppend, weitläufig, ja die klarsten Dinge durch eine berisputige Behandlung verdundelt vorzutragen. Das umfangreiche Buch ist nur seiner chronologischen Daten wegen ein verlässliches Hilfsbuch für einen späteren Historiker, den dieses merkwürdige und an dreifachwürdigen Persönlichkeiten so reiche Dynastien-Geschlecht noch finden dürfte. — *Halloy (P. J. de)*, Origo et Genealogia Starhembergiana (Viennae, 1729, 4^o). — *Hobened* (Johann Georg Freiherr), Genealogische und historische Beschreibung der löblichen Stände des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns (Waffan 1737, Fol.) Bd. II, S. 304 u. f. — *Hackelberg* (Max. Erasmus), Fata Starhembergiana oder Abkunft des Hauses Starhemberg Manuskript im kaiserlichen Archive. — *Grobes* reisendbüchges (sogenanntes Bedler'sches) Universal-Verikon (Halle und Leipzig, Johann G. Bedler, II. Fol.) Bd. XXXIX, Sp. 1013—1037. — *Kneschke* (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Reich-Verikon u. s. w. (Leipzig 1868, Friedr. Naegle, gr. 8^o) Band VIII, Seite 391 [mit einer reichen Literatur]. — *Derfelbe*, Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart, Bd. II, S. 306 u. f. — *Redwitz* (Leopold), Deutsche Wappproben aus dem deutschen Reichs-General-Archive (Wien 1868 H. Kraumüller, gr. 8^o) Bd. III, S. 197. — *Schönsfeld* (Janaq Ritter v.), Wapp-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schamberg u. Comp., 8^o) Bd. I, S. 197, Bd. II, S. 38. — *Gotha'sches* genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-historischem Jahrbuch (Gotha, Julius Perthes, 8^o) 110. Jahrg. (1873), S. 208. — *Genealogisches* Taschenbuch der fürstlichen Häuser (ebd. 32^o), 46. Jahrgang (1873), S. 210. — *Hopp* (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1838, Julius Perthes, II Fol.) I Abthlg Deutsch-land, S. 290 und 291, Nr. 640. — Viele andere Quellen sind bei den Biographien zu einzelnen Excessen dieses Geschlechtes angegeben. Ebenso sind die verschiedenen Bildnisse, welche im Stich oder Lithographie erschienen, mit Auschluss der älteren Familienbildnisse, welche Scherz-

ling mit scrupulöser Ausführlichkeit und Langweiligkeit bei jedem einzelnen Familiengliede beschreibt, von Jenen, welche sich dafür interessieren, bei Schwering nachzulesen].

II. Besonders hervorragende Sprossen des Hauses Starhemberg. 1. Anton Gundaker Graf von S (siehe die besondere Lebensstige S 167). — 2. Bartholomäus (I.) (geb 1466, gest. 19. April 1531) Ein Sohn des Johannes (IV.) aus dessen dritter Ehe mit Agnes Elisabeth von Hohenberg. Im Jahre 1483 ernannte ihn Kaiser Friedrich III. (IV.) zum Rathe, und 1486 ertheilte ihm König Max anlässlich seiner Krönung zum römischen König in Aachen den Ritterschlag. Als Matthias Corvinus im Jahre 1485 von Hamburg aus Wien bedrohte und die Roth in Wien schon sehr hoch gestiegen war, gelang es doch dem vereinten Wirken der Herren von Lamberg, Zinzendorf und Bartholomäus von Starhemberg, die Uebergabe der Stadt noch längere Zeit hinauszudrücken, die freilich schließlich am 1. Juli 1485 die Thore öffnete und den König Matthias eingelassen ließ. Im J. 1490 wurde Bartholomäus zum kaiserlichen Feldhauptmann in dem damaligen, gegen Matthias Corvinus in Wien aufgestellten Lager ernannt. Bei der Leichenfeier des Kaisers Friedrich zu Wien, 1493, trug Bartholomäus den Helm wegen des Landes ob der Enns. Im Jahre 1507 ernannte Kaiser Maximilian I. Bartholomäus zum Regenten der niederösterreichischen Lande bis nach des Kaisers Max Tode die Stände des Landes ob der Enns, welche die Verwaltung des Landes unter sich hatten, zu diesem Zwecke eine eigene Landesordnung entwarfen, befand sich auch Bartholomäus unter den Unterzeichnern derselben. Darauf wurde er als Gesandter zu Kaiser Karl V. und dem Infanten Prinzen Ferdinand nach Spanien geschickt. Im Jahre 1526, als das Verordneten-Collegium bei den oberösterreichischen Ständen eingeführt wurde, wurde Bartholomäus erster Verordneter des Herrenstandes. Im Jahre 1508 übernahm Bartholomäus in Gemeinschaft mit seinen Brüdern Ludwig und Gregor auf kaiserlichem Befehl den Bau der Hofkastl zu Linz an der Stadtmauer unter dem Schloß, vormals das Bischofshaus genannt. Dafür versprachen

Seine Majestät jeder ihrer Hausfrauen einen sammentenen Rod zu veredeln. Im Jahre 1502 errichtete Bartholomäus mit den beiden vorgenannten Brüdern Ludwig und Gregor eine Erbvereinigung. Im Jahre 1498 vermählte sich Bartholomäus mit Magdalena von Eszterházy, welche ihm zwei Söhne und fünf Töchter — alle aus der Stammtafel ersichtlich — gebar. Als Bartholomäus im J. 1522 seine Gattin Magdalena durch den Tod verlor, richtete Luther an ihn ein eigenes Trosts schreiben (Luther's Schriften, 2. Auflage, 2. Theil, S. 459), worin er ihn ermahnt, für die Seelen der Verstorbenen ja seine Gottesdienste, Vigilien, Seelenmessen und tägliche Gebete halten zu lassen. Bartholomäus, der 1521 im Alter von 72 Jahren starb, liegt an seiner Gattin Seite zu Helmsdoedt im sogenannten Haselgraben in Oberösterreich, wo die Familiengruft der Starhemberge sich befindet, beigesetzt. Nach Schwertfing (siehe unter den Quellen) wäre Bartholomäus ein Sohn von Johannes (IV.) zweiter Gattin, welche er Agnes Elisabeth von Hohenberg nennt. Der Name ist richtig, nur ist Agnes Elisabeth nicht die zweite, sondern die dritte Gattin Johannes'. Mit der zweiten, Elisabeth, eines geborenen von Puchheim, hatte Johannes keine Kinder. — 2. Camillo Feltrisch Fürst (siehe die besondere Lebensstzge S. 198). — 3. Caspar siehe Radpar (S. 186, Nr. 49 u. 50). — 4. Camillo Nädiger Graf von S. (siehe den besonderen Artikel S. 197) — 5. Christian (geb. 1609, gest. 1636). Ein Sohn Gottfrieds von S. und Benigna's Frein von Preising. Christian ergriff das Waffenhandwerk, und fand auch 1636 auf dem Schlachtfelde den Soldatentod. Dieß und nichts Näheres ist aus dem zu Pferd befindlichen Bildnisse seines Vaters Gottfried zu entnehmen. — 6. Clara Gräfin S. (geb. 25. April 1808), eine geborene Frein von Eugensky, und (seit 17. Mai 1835) zweite Gemalin des Grafen Carl Gundakar von Starhemberg, der sie am 3. October 1859 als Witwe zurückließ. Diese Dame glänzte in der Tonkunst, noch mehr aber durch ihre Wohlthätigkeit, wodurch sie ein bleibendes Andenken in Oberösterreich, wo sie viele Jahre lebte, hinterließ. Diese Tugend der edlen Dame wurde auch poetisch gefeiert, wie aus den schwingenden Versen eines

F. H. im „Oberösterreichischen Bürger-Blatte“, 1858, Nr. 189: „An die hoch Frau Clara Gräfin von Starhemberg“ zu entnehmen ist, welche sie als „der Hülfsbedürftigen festen Fort“ bezeichnet. Die Gräfin, nunmehr 70 Jahre alt, lebt zur Zeit zu Noor in Ungarn. Ueber ihren Gatten Carl Gundakar siehe S. 145, unter Nr. 44 — 5. Conrad Balthasar Graf (geb. 1612 gest. 2. April 1687). Von dem zweiten Paul Jacobs. Ein Sohn desselben aus der zweiten Ehe mit Dorothea von Thannhausen. Trat, nachdem er die sogenannte Cavalliercur gemacht, in Kriegsdienste Ferdinands II. In diesen zeichnete er sich zuerst bei Regensburg aus. Bei der Belagerung dieser Stadt erlief Conrad Balthasar bei dem Generalkurs, der am 6. Juli 1634 stattfand, der Erde die Schanze. In der Schlacht bei Nordlingen wurde er verwundet. Im Jahre 1635 trat er als Oberlieutenant aus dem Kriegsdienste. 1649 wurde er Berodmetec des Herrenstandes in Oesterreich ob der Enns, bald darauf Regierungsrath, im Jahre 1656 Vice-Statthalter bei der niederösterreichischen Regierung. Kaiser Ferdinand III. ernannte ihn überdies zum Vice-Oberhofmeister seiner Gemalin Maria Eleonora und sein Nachfolger Kaiser Leopold I. zum Oberkammermeister der Kaiserin Witwe. Im Jahre 1665 zum wirklichen Statthalter und geheimen Rathe ernannt, wurde er auch Director des k. k. geheimen Deputirten-Rathes. Auch wurde ihm der Grafentitel erneuert, dessen sich die Familie seit Annahme des Namens Starhemberg im 18. Jahrhunderte nicht bedient hatte. Mit seinen Verdiensten um Staat und Krone gehen seine Maßnahmen um den Glanz und die Erhaltung seines Geschlechtes Hand in Hand. Die ob vieler Kriegskosten verpfändete Herrschaft Schönpöchl löste er wieder aus, kaufte die Grafschaft Barenberg (1639), die Herrschaften und Güter Reicharting (1631), Freinberg (1637), Gierding (1646), Karlsbach und Maasen (1668), Freyberg, Schöneck und Weichenberg (1678), Krummhubau (1681), Hgstein (1635). Gut Hubof und Herrschaft Wimpach (1635), Fischberg, Lichtendob, Untracht, Thurnstein, Zellern, Hobbentendorf und Reusiedl, ein Freihaus in Viny (1637), ein Freihaus auf dem Minoritenplatz in Wien und einen großen Häusercomplex zu Anfang der Vorstadt Wieden, welchen er im

aus vereinigte und Conradswörth nannte. Es ist dies das heutige „Starhemberg'sche Freihaus“. Die noch heut geltende Ansicht, als sei dieses Haus in Würdigung der Verdienste Rüdiger's von Starhemberg um die Verteidigung Wiens gegen die Türken im Jahre 1683 von allen bürgerlichen Abgaben frei gemacht worden, ist nicht zu berichtigen, daß schon lange vor 1683 dieses Haus ein Freihaus, d. h. von allen Lasten befreit gewesen, wie aus zwei Freibriefen des Kaisers Ferdinand III. vom Jahre 1642 und vom 12. Juni 1648 erhellt. Von seinen zahlreichen frommen und Meßensiftungen — denn im Begriffe zu seinem Vater und seiner Mutter, welche beide lutherisch gewesen, war Conrad Balthasar zum Katholicismus zurückgekehrt — seien erwähnt die im Jahre 1640 im Biederer Freihause erbaute Rosalienkirche mit den dazu gehörigen Messen und das im Jahre 1673 von ihm gestiftete und später von Franz Ottokar Grafen Starhemberg noch reichlicher dotirte Erziehungsanstalt zu Schönbrunn. Unter denen, welche bei der in Wien ausgebrochenen Peste (1679) sich bewährt hervorathen, wird neben Wenzel Grafen Hapsburg und Fürsten Schwarzenberg auch Conrad Balthasar Graf Starhemberg rühmlichst genannt. Auf allen von ihm erworbenen Häusern und Schloßern ließ er auf seinem Wappen die Worte „Benedictus domini“ beifügen. Als Titular vom 4. August 1687 erhielt er die Lehmannschaft des Königreichs Böhmen und im Jahre 1688 auf dem Landtage zu Leobnitz verlieh ihm der Kaiser den Orden des goldenen Vlieses. Graf Conrad Balthasar war zweimal verheiratet; das erste Mal im Jahre 1633 mit Anna Elisabeth von Ungendorf, verwitweten Frein von Zelting (gest. 28. September 1659), welche ihm zwei Söhne, darunter den berühmten Vertheidiger Wiens Peter Graf Rüdiger, gemeinsiglich Graf Rüdiger genannt, gebar, und zum zweiten Male am 8. Februar 1660 mit Katharina Franziska Gräfin Czernin, welche ihm vier Söhne brachte. Graf Conrad Balthasar starb im Alter von 75 Jahren und liegt in der Familiengruft zu Maria Theresia. Ein Denkmal aus rothem Marmor in der dortigen Stadtpfarrkirche neben dem Hochaltar gibt in einer umfassenden Inschrift ausführlich Nachrichten über den Verewigten —

[Portrait. P. van de Steen sc. (fl. Sol.)] — 9. Conrad Sigmund Anton Graf (geb. 3. Februar 1689, gest. 18. September 1727). Vom Zweite Paul Jacobs Grafen gebornen Sohn Franz Ottokars und Maria Cecilias Gräfin von Hindenburg. Graf zehn Jahre alt, verlor Conrad Sigmund Anton seinen Vater und sein Onkel Gundakar Thomas wurde sein Vormund. Dieser trug für eine sorgfältige Erziehung seines Nächstens Sorge. Im Jahre 1703, damals 14 Jahre alt, erlangte Conrad das Doctorat der Philosophie; nun ging er auf Reisen, von denen er nach vier Jahren zurückkehrte und darauf die Verwaltung seiner Güter übernahm, welche aus der Grafschaft Warendorf und 18 Herrschaften und Gütern bestanden. Im J. 1713 wurde Conrad Sigmund zum Administrationrath in Baiern, 1715 zum Reichshofrath, 1717 zum ersten Principalgesandten auf dem Reichstage in Regensburg, 1720 zum kaiserlichen Botschafter am großbritannischen Hofe, 1722 zum wirklichen geheimen Rathe und Ritter des goldenen Vlieses ernannt. Früher schon, am 9. November 1719, war er in das fränkische reichsgräfliche Collegium eingeführt worden. Auf seinem Vortrage als Botschafter am großbritannischen Hofe hatte S. soviel Umsicht und Tact bewiesen, daß auf ihn die Wahl zum Vizekönig für Neapel gefallen war, aber sein Ableben verstellte die Ausführung und dieses war im Alter von erst 38 Jahren erfolgt. Graf Conrad Sigmund förderte die Ausführung der von seinem Vater begründeten Stiftung des sogenannten „nordischen Seminars“ in Linz. Conrad Sigmund war seit 1. September 1716 mit Maria Leopoldine Fürstin von Löwenstein Wertheim verheiratet, welche (1763 gest.) ihrem Vater um 37 Jahre überlebte. Aus dieser Ehe kamten fünf Söhne und sechs Töchter, von denen nur zwei Söhne und vier Töchter höhere Jahre erreichten. Durch einen Stiftbrief vom 31. Mai 1719 hat Conrad Sigmund die nordische Stiftung in Linz um ein Capital von 6400 fl. vermehrt. — 10. Eberhard (II.) (geb. nach Schwertling im Jahre 1740, nach Jauner 1768 gest. nach Schwertling 5. Februar 1729, nach Jauner am 9. Februar 1729). Ein Sohn Rüdiger's (III.) von S. und dessen zweiter Gattin Maria Anna von Dachsberg. Eberhard studirte in Paris, wo

er Doctor der Theologie wurde. Dann wurde er Domdechant in Salzburg und im Jahre 1427 zum Erzbischof von Salzburg gewählt. In seine nur zweijährige Regierung fallen zwei sehr denkwürdige Vorkommnisse: erstens der Vertrag zwischen ihm und Herzog Friedrich von Oesterreich und Grafen von Tirol ddo. Graf Esberthag 1427, wornach Herzog Friedrich im Zillertale im Gebirge auf Gold und Silber gegen die Hälfte des Gewinnes und mit dem Vorbehalte der dem Erzstifte gebhörigen Gerichte und Herrschaften mitbauen durfte, wogegen sich der Herzog Friedrich verbindlich machte, dem Erzstifte von Salzburg das Salz von dem Urze zu Hallern und das Eisen von den Erzgen zu Gmundl und Hüttenberg auf dem Straßen seiner Lande hinfür gehen und vertreiben zu lassen; zweitens stellte er den Kirchenfrieden in der Passauer Diocese wieder her, indem er in dieser Angelegenheit sich nach Wien begab und durch seine persönliche Rücksprache bei Erzherzog Albrecht die Anerkennung Leonhard Layminger's als Bischof von Passau erwirkte und dadurch alle weiteren Streitigkeiten beilegte. Oberhard hob nun den über Leonhards Widersacher verhängten Kirchenbann auf, und wurde über den ganzen Vorgang eine feierliche Urkunde ddo. 7. December 1428 ausgefertigt. Erzbischof Oberhard war ein strenger Kirchenfürst, der auf Fracht und Sitte in seinem Sprengel sah und gegen das Concubinat der Geistlichen in rücksichtsloser Weise vorging. Dadurch zog er sich viele Feinde zu und Hauner schreibt ausdrücklich, „daß diese ihm und seinem Kammerer Wist beigebracht, an welchem beide gestorben“. Oberhard wäre nach Hauner 61, nach Schwertling 69 Jahre alt geworden. Er liegt in der Domkirche zu Salzburg in der St. Anna-Capelle begraben. [Hauner (Judas Thad. dän.), Chronik von Salzburg (Salzburg 1798, 3 X Duode, 8^o), Theil III, S. 43 — Unparteiische Abhandlung von dem Staate des Erzstiftes Salzburg §. 241, S. 283 und §. 291, S. 343 — *Pez* (Bernard P.), *Thesaurus Anecdotorum novissimus etc.* (Aug. Vindel. 1721—1729, Fol) tom. VI, pars 3, p. 150). — 11 **Emanuel Graf**, siehe: **Johann Waldobald Graf** (S. 163, Nr. 29, zu Ende des Textes). — 12. **Emanuel Max Michael** (geb. 26. September 1732, gest. zu Wien 1814) Von der

Heinrich'schen Hauptlinie Ein Sohn des Grafen Emanuel Michael und Wilhelmine Antoniens Gräfin Starhemberg von der Rüdiger'schen Hauptlinie. Der Graf Emanuel diente gleich seinem Vater in der kaiserlichen Armee, in welcher er sich bereits als Hauptmann und später als Major im Infanterie-Regimente Reugebauer Nr. 46 bei verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet. Insbesondere that er sich im Jahre 1799 bei dem Angriffe auf Graubünden hervor Als Oberstlieutenant trat er aus der activen Armee. Der Graf Emanuel war (seit 21. September 1784) mit Maria Aloisia geborenen Gräfin Sugg-Birchberg (geb. 18. Februar 1736, gest. 17. September 1799) vermält. Aus dieser Ehe stammen vier Söhne, von denen Graf Karl Guido den Stamm fortsetzte, mit dessen Sohne Gundemar die Heinrich'sche Linie der Starhemberg erlosch, nach dem sie an dritthalb Jahrhunderte gedauert — 13 **Emanuel Michael Graf Starhemberg** (gest. 22. Februar 1771) Von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Maximilian Adam Franz aus dessen erster Ehe mit Maria Franziska Gräfin Pannow Betrot gleich vielen seiner Vorfahren die militärische Laufbahn; stufenweise vorrückend, erreichte er zuletzt die Würde eines k. k. General-Feldzeugmeisters und war seit dem Jahre 1741 bis an seinen Tod, somit durch 20 Jahre, Inhaber des Infanterie-Regimentes Nr. 24. Im Jahre 1737 vermälte er sich mit Maria Wilhelmine Antonia geborenen Gräfin Starhemberg (geb. 1715, gest. 8. Juni 1800), einer Tochter Franz Josephs von Starckwbera vom Ludwig'schen Hst, welche ihm fünf Söhne und drei Töchter gebar, von denen ein Sohn und drei Töchter jung starben Von den Edöhnen pflanzten Rüdiger Joseph und Emanuel Max diese Linie fort, welche aber schon mit Rüdiger Joseph's Söhne und Emanuel Maxens Gattin ganz erlosch. — 14. **Erasmus (I.)** (geb. 1802, gest. 1860) Ein Sohn des Carl Theodor von E. und Magdalenas von Hofackerin und mit ihr zugleich der Stammvater aller folgenden und noch blühenden Linien des Hauses Starhemberg. Erasmus war kaiserlicher Rath in den Jahren 1838 und 1858 Verordneter des Herrenstandes der oberösterreichischen Stände, dann kaiserlicher Oberkammerer und gelehr-

mit Rath. Er wurde bei verschiedenen mehr und mehr wichtigen Anlässen in Deputationen gewählt. Vornehmlich zeichnete er sich 1529 aus, als die Türken Wien belagerten. Der Kaiser schickte ihn mit einer Besatzung ins Reich, damit er von dort Reichsbülfe mitbringe. In der That brachte er auch drei Regimenter Kürassiere mit, auch auf eigene Kosten in Sachsen und Böhmen zwei Regimenter an und trug mit Helf von Reggenndorf (Band XVI, S. 272, Nr. 11) wesentlich zum Entsatz Bras bei. Gleich seinem Vater Bartholomäus, war er ein eifriger Befürworter der protestantischen Lehre, wickelte nachdrücklich für deren Verbreitung und Stand mit Luther in brieflichem Verkehr. Als in dem Jahre 1547 und 1548 die vereinigten österreichischen Stände an dem König Ferdinand bitten um Freigebung der Religionsübung stellten, stand sich auch Erasmus unter den Unterzeichnern dieses Documentes, wodurch er sich die kaiserliche Ungnade zuzog und nebst andern Gütern auch die Würde eines Oberlandesmarschalls der Erzherzogthümer Oesterreich ob und unter der Enns, nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Grafen von Schaumburg, worauf er ein Anrecht hatte, einbüßte. Erasmus war zweimal verheiratet. Zuerst seit 1530 mit Anna, geborenen Gräfin Schaumburg, wuchsen dem Hause Starhemberg ansehnliche Reichthümer zu. Denn als mit Wolfgang Grafen von Schaumburg Ende 1539 dieses Geschlecht erlosch, gelangten durch Testament die Herrschaften Schaumburg, Uferding, Stauff, Feuerbach, Glöck, Mittelbach und noch andere Güter an das Haus Starhemberg. Anna gebar ihrem Gatten Erasmus 18 Kinder, und zwar 10 Söhne, sieben Töchter. Von den Söhnen bildeten Rüdiger, Gundakar und Heinrich die drei Hauptlinien des Starhemberg'schen Hauses. Jene Gundakars erlosch schon in der zweiten Generation; jene Heinrichs nach dreihalbshundertjährigen Dauer in unseren Tagen; jene Rüdigers aber spaltete sich mit seinen Söhnen Paul Jacob und Ludwig in zwei Zweige, von denen jener Ludwig auch erlosch und jener Paul Jacobs zur Stunde in gräflicher und fürstlicher Li-

nie fortblüht. Erasmus von Starhemberg's zweite Ehe mit Regina Frein von Pollheim blieb kinderlos. Regina starb am 8. October 1572. Das Todesdatum des Erasmus wird verschiednen angegeben. Schweidling nennt den 8. September 1560 als seinen Todestag, das Zedler'sche „Lexikon“ den 10. Juli d. J. Auf Bildnissen erscheint auch 1577 als sein Todesjahr. — 15. Erasmus der Ältere (geb. 1575, gest. zu Ofitebau 14. Juli 1648). Von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn Heinrichs mit Magdalena von Lamberta. Erasmus war kaiserlicher Landrath, im Jahre 1609 Verordneter des Herrenstandes in Oesterreich ob der Enns. Im Jahre 1621 schickten ihn die oberösterreichischen Stände nach München, wo er unter andern Punkten auch die Enthebung der Stände von der Unterhaltung der Garnison, ja die gänzliche Entfernung dieser letzteren aus dem Lande und das freie Vereinalungsrecht der Stände ohne vorangehende Bekanntmachung der Verhandlungsgegenstände betrieb. Ungemein und nützlich thätig erwies sich Erasmus, als im Jahre 1632 der Bauernaufbruch im Hauptquartiere ausbrach. Als Unterhandlungen angeknüpft werden sollten, bestimmten die Bauern selbst Erasmus von E., der lutherisch war, als einen derjenigen, mit dem sie unterhandeln wollten, und obgleich der damalige Landeshauptmann von Kuffstein, den Antrag zu Unterhandlungen ablehnend, Gewalt angewendet wissen wollte, begab sich doch Erasmus am 19. August 1632 nach Wels, um dort mit einem Ausschusse der rebellischen Bauern zu unterhandeln und sie zur Ruhe zu bewegen. Erasmus war ein eifriger Anhänger der Lehre Luthers, für die er mit der ganzen Macht seines Ansehens eintrat und deshalb auch nach Prag zur Verantwortung citirt wurde. Auch wurde er schon im Jahre 1601 nach Wien einberufen, um sich zu verantworten, warum er das im Landhause zu Linz durch kaiserlichen Befehl schon einmal abgestellte lutherische Religions-Exercitium, dem kaiserlichen Befehle entgegen, wieder eingeführt habe. Der Vorgang wider Erasmus wurde mit solcher Schärfe geführt, daß er sich endlich den kaiserlichen Befehlen unterwarf, worauf die Aufhebung des evangelischen Religionsbekenntnisses in Oesterreich ob der Enns erfolgte. Unter der Gesandtschaft der protestan-

tischen Stände Oesterreichs, welche sich zum Landtage begab, dem Bethien Sabot zu Neusohl hielt, befand sich auch Erasmus, wie er sich denn auch an den wider den Kaiser angezeigten Unruhen betheiligte. In Folge dessen ließ der Kaiser in den Jahren 1624 und 1628 Starhemberg's Güter confisciren, gab ihm aber dieselben im Jahre 1627 wieder heraus. Dem lutherischen Glauben abzuliegen, wie es verlangt wurde, konnte Erasmus sich nicht entschließen und zog es vor, seine Besitzungen und sein Vaterland zu verlassen, welchen Entschluß er 1633 und zugleich mit ihm seine Basen von der Rüdiger'schen Hauptlinie Salome, vermittelte Frein von Jörger, geborene Starhemberg, und Benigna, vermählte Gotthard von Starhemberg, geborene Frein von Weising, ausführten. Erasmus von S. war zweimal vermählt: das erste Mal (seit 1. Februar 1597) mit Elisabeth Ugnad von Weissenwolf Frein von Senegg, einer Tochter des berühmten David Ungnad, kaiserlichen Kriegs-Präsidenten, der in den Jahren 1573 und 1574 als Gesandter nach Konstantinopel ging. Als Elisabeth im Jahre 1631 nach 34-jähriger Ehe starb, vermählte sich Erasmus im folgenden Jahre zum andern Male mit Maria Salome gebornen Frein von Jörger. Von seiner ersten Frau hatte Erasmus 13 Kinder, von denen acht in jungen Jahren starben. Die zweite Gemalin Maria Salome genah auf der Reise, als sie mit ihrem Gatten des Glaubens wegen die Heimat verließ, zu Passau eines Knäbchens, und starb 23 Jahre alt, zugleich mit demselben am 18. Mai 1633. Erasmus überlebte seine zweite Gattin noch um 13 Jahre und starb zu Wien am 22 Jahre alt. — 14. Erasmus der Jüngere (geb. auf Schloß Niedeck in Oberösterreich 13 Mai 1592, gest. zu Regensburg 3. April 1664). Von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn Friedrichs und Julianas Frein von Roggendorf. Erasmus d. J. ist ein Neffe Erasmus' des Älteren (s. d. Vorigen). Erasmus war ein gelehrter und mehrerer Sprachen kundiger Edelmann, und wurde in Folge dessen im Jahre 1648 als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft oder des Palmenordens, eines 1617 von Kaspar von Teutleben im Schlosse zu Weimar gestifteten Vereines, aufgenommen. Dieser Verein hatte sich die Erhaltung und

Wiederherstellung der Reinheit der deutschen Sprache zur Aufgabe gemacht. Der Verein zählte ebenso Fürsten wie Bürgerliche zu Mitgliedern, und jedes Mitglied mußte sich einen besonderen Namen mit einem entsprechenden Emblem wählen. Erasmus hieß der Leidende und sein Emblem war ein wäldcher Kuckbaum, auf demselben saß eine reise Krähe, eine lange Stange und eiliche Knäppl, mit der Devise „Frucht mehr“; Teutleben selbst hieß der Reichliche, und sein Emblem war zehnes Weizenohr, das aus einem Beutel fällt; Ludwig von Anhalt hieß der Räuber, sein Emblem war ein ausgebackenes Weizenbrod, Georg von Anhalt hieß der Wohlwollende und sein Emblem war eine Malvenblume. Spätere Namen waren auch sonderbar; so hieß ein Graf von Hanau der Feinsinnige (mit Kapuzel), ein Kaderer der Ausgeputzte (Faler), ein Dritter der Gemüthliche (ein Schffel voll Bohnen). Der Zweck der Gesellschaft war ein löblicher, wurde aber nicht erreicht; dennoch wirkte sie anregend, bis sie 1680 einging. Georg Neumark (geb. 1681), selbst Mitglied der Gesellschaft und der Sprossende genannt, schrieb ihre Geschichte unter dem Titel: „Neusprossender deutscher Palmenbaum“ (Nürnberg 1668). Erasmus war (seit 4. Juni 1624) mit Judith Sabina Frein von Jörger vermählt, welche ihm fünf Kinder gebar, wovon vier im der Kindheit und mit dem letzten, einer Tochter, die Rutter selbst am 23 August 1630 das Zeitliche segneten. Der einzige Sohn Heinrich Heinrich, der heranwuchs, starb 22 Jahre alt vor dem Vater, der zu Regensburg im hohen Alter von 70 Jahren starb. [Porträt. E. Wideman no. 99.] — 17. Erasmus Christoph Graf (geb. zu Buz 3. August 1623, nicht, wie bei Schewerling steht, 1725, gest. im November 1729). Von der Heinrich'schen Hauptlinie Ein Sohn Gundakaz (XVI.) und Maria Annas Gräfin von Kappach. Der Graf trat früh in die kaiserliche Armee, kämpfte unter seinem Oheim Gundakaz in Spanien, später 1716 und 1717 gegen die Türken in Ungarn, 1719 gegen die Spanier in Sicilien, wurde 1725 General-Major und Inhaber des 43. Infanterie-Regimentes, das 1809 rekrutirt wurde. Der Graf war auch deutscher Ordens-Komthur zu Großkomand und starb, erst 44 Jahre alt, unvermählt. [Edörbein (Andreas Graf) Feldmarschall

Otto Ferdinand Graf von Sternberg und Traun. 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze. (Wien 1877, Braumüller gr. 8.) S. 263]. — 18. Ernst Rüdiger (arb. zu Prag 1638, gest. zu Besenborn 4. Jänner u. N. 4. Juni 1701), erscheint auch als Heinrich Ernst Rüdiger, gewöhnlich aber mit Weglassung des Namens Heinrich, als Ernst Rüdiger. Ist ein Sohn Conrad Halthasars von S. und dessen erster Gattin Anna Elisabeth geborenen von Zinzendorf. Frühzeitig beirat Ernst Rüdiger die militärische Laufbahn. So diente er schon, als im Jahre 1657 Kaiser Ferdinand III. dem Könige Kasimir von Polen gegen Karl Gustav von Schweden Hilfe zusandte, im Regimente eines Veters, des kaiserlichen General-Feldmarschall-Brigadeanten Richard Grafen von S. Im Jahre 1659 war er bei der Belagerung von Steirn. Als im Jahre 1664 der Türkenkrieg ausbrach, zeichnete sich Ernst Rüdiger in den Schlachten bei Kaniša und St. Gotthard aus. Darauf erhielt er das Commando zu Tolal und zu Spawatz. Neue Beweise seines Muthes und seiner Umsicht gab er im Kriege, welcher 1672 gegen Frankreich begann, und zwar zuerst im Treffen bei Genf, im Jahre 1674 im Treffen bei Mons gegen den Prinzen von Condé, im folgenden Jahre in der Schlacht bei Ennsheim und 1676 bei der Belagerung von Philipsburg, in welcher S. die feindliche Schiffsbrücke theils zerstörte, theils in den Grund versenkte, bei dieser Gelegenheit auch schwer verwundet wurde, so daß er nach Eperay gebracht werden mußte. Das berühmte Blatt in seinem Rubricirungsbuch lobt sich über Ernst Rüdiger, als die Porte, von Tokölj's Intriguen und Kara Murads Uebernahme aufgeschreckt, Kaiserlich den Krieg erklärte. Kara Murad hatte am 13. Februar 1683 den Oberbefehl über das 200.000 Mann starke osmanische Heer übernommen, welchem der Kaiser kaum 22.000 Streiter entgegenzuweichen. Anfanglich glaubte man, Kara Murad beabsichtige, die Festung Raab zu belagern, als man mit Entsetzen gewahrte, daß er unmittelbar auf Wien vorrückte. Am 1 Mai inspicierte Kaiser Leopold zu Rittwe die Armee. Inzwischen drang Kara Murad unaufhaltsam vor, so daß der Herzog von Lothringen, welcher das kaiserliche Heer commandirte, der Uebermacht wei-

chend, sich mehr gegen Wien zurückzog, und der Kaiser, dem Befehl in der Stadt Wien dem Grafen Ernst Rüdiger anvertrauend, sich eiligst über Linz nach Passau flüchtete, und nur durch ein Wunder dem nachfolgenden Tatzern entkam, welchen die magyarischen Rebellen als Wegweiser dienten. In der Stadt Wien befand sich bis damals nur eine Besatzung von 1000 Mann Linientruppen vom Regimente Kaiserstein und die gewöhnliche Stadiquardie. Im Folgenden geben wir nur einen allgemeinen Umriss der Vorgänge im nächsten Hinblick auf Ernst Rüdiger selbst. Die reichen Quellen über diese bewundernswürdige Periode enthalten ja das interessante, hier doch nicht zu erschöpfende Detail. Die Wiener glaubten, daß im Felde stehende Heer sei am 7. Juli bei Petronell gänzlich vernichtet worden, und der Schaden war groß, bis am 9. Morgens die ganze Cavallerie bei St. Marx zur Stadt heranzumarschirte und sich in der Tabornau lagerte. Mit ihr langte auch der Feldzugmeister Graf von Starhemberg an, dem der Kaiser in dieser Zeit der Reich die Vertheidigung der Hauptstadt anvertraut hatte. Binnen fünf Tagen setzte derselbe mit unglaublichem Eifer und kühnem Verstande die Vertheidigung der Stadt in den bestmöglichen Stand. Schon am 12. Juli zeigten sich türkische Kletter am Wienerberge und einige Haufen Tataren gewarben in ein Handgemenge mit österreichischen Reitern, welche letztere zwei gleichlautende Aufforderungsschreiben Kara Murad's an Starhemberg, als Befehlshaber Wiens, zurückbrachten. Statt der Antwort befohl Starhemberg, die Vorbereitungen, aus welchen die Einwohner Tages vorher ihre beste Habe gerettet, in Brand zu stecken. Die Hundstube, der Krumweg, die Wieden, die Baumgasse, St. Ulrich und Epistelberg, die Alfergasse und die Koban gingen in Flammen auf Starhemberg's unausgesetzte Thätigkeit verdütete, daß die Stadt, von einem wüthenden Sturme angefaßt, sich nicht auch der inneren Stadt mittheilte. Erst am 13. Abends traf das zur Besatzung bestimmte Fußvolk ein, es bestand aus den Regimentern Kaiserstein, Starhemberg, Mansfeld Scherffenberg, Heister, Stürzenberg, Souvres, Wolf und Neuburg. Neben Starhemberg waren die Befehlshaber die Generale Daun, Zelnitz, Sou-

des und Scherffenberg, der Marschall Obizjo befehligte die Stadtguardia. Die Besatzung zählte 12.000 Mann; über 6000 Bürger waren förmlich in Compagnien eingetheilt, über 12.000 bewaffnet und zum Dienste vertheilt, und nebst diesen noch mehr als 60.000 Menschen im Umfange der immer härter bedrängten Stadt. Die Belagerer errichteten Tag für Tag Stuckbette auf der Höhe des Grotensbrunnens, des rothen Hofes, der Rainarube, wider die Burg- und Löwelbastei und das Ravelin, nach und nach zehn Stuckbette, und zwei in der Propoltsstadt, welche am 17. Juli nach einem zweikündigen Gefechte in die Hände der Türken gefallen und von ihnen verbrannt worden war, wodurch alle Communication mit dem Heere des Herzogs von Lothringen und alle Zufuhr aufhörte. Das türkische Lager von außen umfing die Stadt in einem ungeheuren Halbmonde. Starhemberg machte des Tages oft viermal die Runde um die ganze Stadt, überall anerkennend und ermunternd; er selbst ging keiner Gefahr aus dem Wege. Auf der Löwelbastei erhielt er einen Schuß in den Kopf, doch schon am dritten Tage besuchte er in seinem Tragesessel wieder alle Posten. Die Türken arbeiteten nach ihrer Gewohnheit viel mit Minen; aber dem Commandanten erboten sich geschickte und mutige Männer, und so wurden Gegenminen mit solcher Geschicklichkeit gelegt, daß, wenn eine Mine mit hunderten von Türken in die Luft flog, Starhemberg die kühnen Mineurs freudig umarmte und Geld und Ehrenzeichen unter sie vertheilte. Um dem drohenden Fortgange der feindlichen Minen zu begegnen, ließ Starhemberg aus den nächsten Häusern hinter der bedrohlichsten Strecke des Walles neue Batterien aufwerfen, alle anstoßenden Straßen, Aus- und Eingänge verbohnen, gegen die Stürmer siedendes Wasser und Pech, Steine und Feuerbrände und an jedem Aus- oder Eingange großes Geschütz bereit halten. Die Glocken schlugen nach Kriegesfitt; nur die große Glocke von St. Stephan, Wagnern genannt, gab das Zeichen der Sturmnöth und der Feindesangst. Auf dieses Zeichen mußten sich die Soldaten auf den Wällen, die Bürger auf dem Hofe, die Universitäts- auf der Frelung, die Niederlags- und Buchhalterverwandten mit den Hofbesetzten auf dem neuen Markte einfinden. In der Stadt hielt Starhemberg mit unerbittlicher

Strenge die Mannszucht, Ordnung und Sicherheit aufrecht, und seine Fürsorge war eben so energisch, als allseitig. Während er einen Hauptmann, der einen Augenblick mit dem Vorrücken gezögert, festnahm, bis derselbe sich gerechtfertigt, einem Lieutenant, der des Nachts die Türken ruhig vor der Löwelbastei sich hatte eingraben lassen, die Wahl stellte zwischen dem Galgen oder kühnem Ausfalle mit wenigen Leuten zur Wiederherführung der Arbeiten, zwei Knaben von 13 und 10 Jahren, welche den Feinden als Kundschafter gedient, enthauptet, und Exekuten, weil sie gemurrt, auf der Stelle um ihr Leben würfeln ließ, erbielt er die Bitte aller Lebensbedürfnisse wahrteil, handhabte die zweckmäßigsten Sanitätsanstalten, und sorgte, selbst von der Muth ergriffen, eifrig für alle Verwundeten und Kranken. Er hielt er gegen alle wüthenden Angriffe der Feinde, gegen den Andrang der Türken gegen die Wälle und den unterirdischen Minenkrieg die schwer bedrohte Stadt bis zum Augenblicke der Rettung durch den Arm der verbündeten Christenheit, durch des Lothringers besonnenen Muth, des Polenkönigs Johann Sobiesky niederschmetternde Tapferkeit und den Eifer der deutschen Fürsten, Johann Georgs III. (des „Höflichen Mars“), Max Emanuels von Bayern u. A. Als die Osmanen deutend daß mit ihrem Blute bedeckte Feld verdammt empfing (12. September) der Polenkönig den Grafen Starhemberg im eroberten Lager mit jener Herzlichkeit, welche Helden jeglichen Standes zu verbrüdern pflegt und hielt an seiner Seite den Einzug in die errettete Stadt. Der Kaiser eilte, in Starhemberg den Kettler Wien's, ja Oesterreich's, zu belohnen. Starhemberg erhielt einen kostbaren Ring, 1.000 000 Reichthaler, den Feldmarschallstab, die Würde eines Staats- und Konferenzministers und in sein Wappen den Stephansthurm — von welchem aus er die Bewegungen der Feinde zu beobachten pflegte — zum ewigen Andenken. Die Kaiserin veredelte ihm auch aus Gold und Edelsteinen zusammengesetztem Koller, zwischen dessen beiden Haupten der St. Stephansthurm sich erhob, die niederösterreichischen Stände überreichten dem Helden einen goldenen, mit Diamanten besetzten Degen und die oberösterreichischen Stände einen goldenen, gleichfalls mit Edelsteinen reich besetzten Stab; der Magister

Went einen prächtigen Beutel mit 3000 Ducaten, und beschloß ewige Befreiung des Hauses des Ketzers ihrer Stadt von allen Lasten und Abgaben [vergleiche übrigens auch Conrad Baltasar S. 166, Nr. 8], der König von Spanien sandte ihm den reich mit Diamanten besetzten Orden des goldenen Hirsches und Papst Innocenz XI. am vom 25. September 1663 datirtes Breve mit dem apostolischen Segen. Nach dem Entsatz der Hauptstadt folgte E. der kaiserlichen Armee nach Ungarn, wo er noch mehreren Schlachten beizuohnte, denn mit dem Siege über die Türken war über diese endlich ein panischer Schreck gekommen, der sich zunächst in einer fast blutigenen Buch Landgab. Dann so ließ Kara Mustafa, nachdem er sich auf der Erde gekniet, Haare und Bart unter Verfluchung des Tages seiner Geburt ausgerauft, alle in seinem Lager gefangenen Christen, Weiber, Knecht und Säuglinge, 20.000 an der Zahl, niederhauen. Im Jahre 1663 wohnte E. der Eroberung Wien bei, im Jahre 1664 machte er alle Operationen wider die Türken bei Waizen mit. Bei der nun folgenden Belagerung Ofens nahm er im Sturm die Wasserstadt, und obgleich leidend, ließ er am Trageffel sich zur Batterie tragen, um durch seine Gegenwart den Mut der Soldaten anzufeuern. Als im Jahre 1666 die Belagerung der Stadt Ofen stillstand, leitete E. als Feldmarschall unter Commando des Herzogs von Lothringen den Hauptsturm und wurde dabei, als er die Bewegungen des Feindes aus einem Fernrohr beobachtete, am Arme durch eine feindliche Kugel schwer verwundet, daß er den Oberbefehl niederlegen und nach Wien sich bringen lassen mußte. Nun übernahm er den Vorposten im Hofkriegsrathe, zwar nicht zur Zufriedenheit der übrigen Generale, die damals nur dem Kaiser lochten und deren Ansprüche auf Verweigerung und Beförderung sich vielwäh durchkreuzten, aber doch zur besseren Einrichtung eines stehenden Kriegsheeres, eines Fortschritts in der Geschichte der kaiserlichen Armee, den selbst der tüchtige Ronciculi (Vd. XVIII, S. 46, Nr. 4) vorgehlich angestrichelt hatte. Auch wurden bei dem Grafen die Conferenzen mit dem türkischen Großbalkhafter abgeschlossen, als ein solcher in der Person Ibrahim Pascha nach dem im Jahre 1699 zu Karlowitz abgeschlossenen Frieden im Februar

1700 seinen feierlichen Einzug in Wien gehalten hatte. Graf Ernst Rüdiger war zweimal verheiratet; zuerst mit Helena Dorothea Gräfin Starhemberg (geb. um 1634, gest. 14. Mai 1689), einer Tochter Heinrich Wilhelm Grafen von Starhemberg von der Heinrich'schen Hauptlinie, und als diese gestorben war in zweiter Ehe mit Maria Josepha Gräfin Jäger, welche sich nach Starhemberg's 1701 erfolgtem Tode im Jahre 1707 mit seinem Halbbruder Gundakar Thomas wieder verheiratet hatte. Aus erster Ehe hatte Graf Ernst Rüdiger zwei Söhne und vier Töchter. Die beiden Söhne starben den Heldentod für das Vaterland. Die zweite Gemahlin schenkte ihm eine Tochter Maria Antonia (gest. 1742), welche sich mit ihrem Vetter Franz Anton Graf Starhemberg verheiratet hatte. Ernst Rüdiger starb auf seiner Herrschaft Weisendorf, wurde aber bei den Schotten in Wien begraben. Seine Nachkommenschaft erlosch in seinen Söhnen. [I. Porträte. 1) Unterschrift: Ernestus Rudiger | no Comes de Starhemberg (sic) S. C. M. | Cammerarius, Militias Pedestris Generalis ac | Viennae Gubernator, ohne Angabe des Zeichners und Stahlstechers. Auch im Vd. XII des „Theatrum Europaeum“ p. 132. (gr. 4^o, in Nebailienformat). — 2) Umschrift um das Nebailienbild Ern-st. Rudigler Graf von Starhemberg der Röm. kay. M- Postal-Com-mend-in Wien. (sic) Jacques le Pautre sculp. (4^o), selten. — 3) Unterschrift: Rüd-ig. Starhemberg. (6^o), ohne Angabe des Zeichners und Stahlstechers. — 4) Unterschrift: Ernst Rüdiger Graf v. Starhemberg P. Foudi del. J. Axmann sc. 1823 (6^o). (eine schlechte lithographirte Copie dieses Bildes ist von J. Durba vorhanden). — 5) Unterschrift: Ernst Rüdiger | Graf von Starhemberg. vauit, | jam Regis et Austriadum | res | Securae stabunt, in volumaque Laros | Birkenstock | Ad Hung. Hung. pag. 11. Langer sc. (4^o). — 6) Gemeinshaftlich mit Johannes Müller, Körner, Tilly, Hufeland und Peter Frank, auf einem kleinen Octavblatte. Stahlstich von R. Hoffmann in Wien. — 7) J. Hainzelmann sc. (4^o). — 8) R. Wischert sc. (Hol.) — 9) (R. Lang sc.), Halbfigur (fl. 4^o). — 10) J. Wecker sc., zu Pferde (fl. Hol.) — 11) W. Stephani sc., gleichfalls zu

Werde (N. Hol.). — 12) (S. Grimm ea.), gleichfalls zu Werde (Hol.) — 13) G. Boustatis so.; ganze Figur in allegorischer Umgebung (8°), selten. — 14) Ein Hüftbild in 8°. ohne Angabe des Zeitworts in Carolus' Rauter. — II. Medaillen auf Ernst Rüdiger von Starhemberg geprägt. 1) Herz. Starhemberg's Kopf Umschrift ERNESTUS RUDIGERUS COMES A STARHEMBERG, SACRAE CAESARAE MAJESTATIS CAMERARIUS CONSILIARIUS BELLICUS, GENERALIS CAMPI MARESCHALLUS, VIENNAE COMMENDANS. Herz. Handschrift. Das Ruhn geht in die Runde | Der nicht welcher eine Stunde | Und schlägt Die Türkenhunde [abgebildet in Köbler's Münzbeschreibung Bd. XXI, St. 24, S. 183 n. f.] Diese Medaille ist von Joh. Jacob Wolrab zu Nürnberg geschnitten. — 2) Herz. Eine Weltkugel, die Stadt Wien vorstellend, mit der Umschrift SUB UMBRA ALARUM TUARUM. Ueber der Weltkugel steht der doppelsöpfige Adler, mit Schwert und Scepter in den Klauen, die Buchstaben LE(opold) auf der Brust. Zu oberst strahlt die Sonne, wobei der Worte stehen: COLLIGIT AUXILII RADIOS. Der Sonne gegenüber, unter der Weltkugel, steht der abnehmende, in die Wolken sich tauchende Mond mit der Umschrift: VICTAMQUE REDEGIT IN UMBRAS. Die Randumschrift auf der Rückseite lautet IMPERII MURUM AUSTRIACO INTERPONIT IN ORBE. Herz. In 21 Zeilen folgende Inschrift. 1668 | D. 14. JULII | VIENNA AUSTRIAE | A TURCIS OBSESSA | SED | PROTECTORE ALTISSIMO | LEOPOLDI L | INDUSTRIA ET CONSILIO | REGIS POLONIAE | JOAN(als) III. | PRAESENTIA ET VALIDO | AUXILIO VIENNENSIVM DEN(ique) UNIVERSITATIS, SENATUS | OFFICIALIVM CIVIVM ET INCOLARVM | CONCORDI OBSEQUIO AB OBSIDIONE | PROFLIGATO HOSTE EODEM ANNO | DIE 12. SEPT. LIBERATA | MATTHIAS MITTERMAIR | A WAPPENBERG S. C. M. MONETAR(IVS) | OBTVLIT. Zu beiden Seiten dieser Inschrift in dem durch halb längeren, halb kürzeren Zeilen gebildeten Räume liest man rechts in acht Zeilen und mit kleinen Buchstaben: IN PERSON(a) SUCC(ur)rent) | ELECT(ores) | BAVA(rus) SAXONIV(m) | E IMPERII SUB | SIDIO CO-

MI(ste) CAPLIER / DEPUTA(ste) PRAESIDENTE; (links in sieben Zeilen. DUCES LOTHA | RINGO | CAES(areo) LOC(um) TEN(ente); G(ene)R(a)LIS(sim)O GENERALI COM(ite) | STARHEMBERG | URB(is) COMEN(dante) [abgebildet in Joseph Hieronymus Schner's Sammlung mehrerer Medaillen. Erstes Jahr 1737 (Nürnberg, Vet. Conr. Monats. St. 4°) 24, Woche, S. 193]. — 3. Herz. Wappbild des Herden mit folgender Umschrift. ERN. RUD. COM. STARH. S. C. M. C. C. B. G. C. M. VIENN. COM. Herz. Ueber Krugtröpfchen die Worte Der 60 Tage lang die größte Wuth anrichtete, macht, daß der Türke Zeit, Geld, Feld, Stadt und Bild versparte 1668. — 4. Herz. Brustbild des geharnischten, links gekehrten Herden in großer Verzückung und mit dem goldenen Blick. Inschrift: ERNESTUS RUDIGERUS COMES AB STARHEMBERG, SACRAE CAESARAE MAJESTATIS CAMERARIUS CONSILIARIUS BELLICUS GENERALIS CAMPI MARESCHALLUS. Herz. Inschrift: 1668 | Hat dieser | Tapfere Held | Die Stadt Wien von | 14 Juli bis 12. Sept | Wieder die Türken | mit Gottes Hilfe | rühmlich be | schüzet. Um den Rand. So bringt die Tapferkeit | Ihr selbst Unsterblichkeit. — 5) Herz. Brustbild des geharnischten, links gekehrten Herden mit silberner Verzückung und mit goldenem Blick und ruod herum: ERNESTUS RUDIGER COMES STARHEMBERG SACRAE CAESARAE MAJESTATIS CAMERARIVS. CONSILIARIUS BELLICUS GENERALIS, CAMPI MARESCHALLUS VIENNAE COMMENDANS. Herz. Ein auf der Erde bei einem Haufen Fahnen und Trophäen stehender angelegelter Türke mit folgender Inschrift in sechs Zeilen: Er 60 Tage lang die größte Wuth anrichtete macht, daß der Türke Geld, Zeit, Feld, Stadt und Bild versparte 1668. — III. Starhemberg's Grab bei den Schotten in Wien. Ernst Rüdiger Graf Starhemberg wurde bei den Schotten in Wien beerdigt, und befindet sich seine Grabstätte neben zwei andern berühmten Herden Österreich. Ludwig Andreas Grafen Szevenbüttel (Bd. XI, S. 273) auf der dem Gintretreben rechten Seite der Kirche. Die Inschrift auf Starhemberg's Grab lautet. Quem plango tu plora grate civis, Achillem nostrum. Non blandis titulis sed

tant Ducis strauitate excellentissimum Ernestum Rudigerum, quo nunquam ex Comitibus Stahrenbergiis nec avorum praeclearis nec aemulis posterorum conspectus consurgat major. Gesta exigens non capis locus, quibus ab auxiliis Istri etiam ad Herculis columnas usque cuncta replevit fama et incunicatas ipsorum horum memoriae, atque eorum mente repostas nimis hic cuique notas, dolori nostro magis celandas alio virtutes. Occidit heni per quem stamus, obdormit insonnis et indefessa exubria nostra, peritius per quem salvati egressus, per quem ea incola. Tot Saracenos sub muris meis sepeliens ipse murus noster sub signo hoc lapide, dum honos nomenque meum in universum protulit, hic occultari consentit. Inviotus atamen morti, cui indomita cervix tot anibus illinit, non cessit. Sed dum in ardore insignia reperita aequatus, mox sub horrido necis velamine felicem lactare advertit immortalitatis aemulam, intrepidus eam et generosa sponte secutus est. Facile sibi vixit, qui sibi non vult. Sicque sibi nobis, non sibi meritor. Qui per tot in summi romalis honorem victoriae condignae gloriae triumphos ingressus nunc sibi aeternum vivet. Hic recubat sub marmore Ernestus Rudigerus S. K. J. Comes et Dominus a Stahrenberg augustissimi Imperatoris Leopoldi intimus Conferentialis Consiliarius, et Cubicularius consilii aulae bellicae supremus praetor. Legionum pedestrium Tribunus, civis hujus, Fortalicium viennensis militaria gubernator, nec non Aurei velleris Eques. Qui sanctissimis clarissima ortus, fuit vir manu strenuus, consilio perspicax, orthore fecundus, calamo elegans, miles fortis, donis incorruptus, belli pacisque virtutibus insignis. Principi suo in paucis fides et charus. A quo ad aenum mos in militaribus et bellicis honorem apices et meritis gradatim erectus, quadraginta et quatuor annos non inutilis servitii explevit. Praecipuum gloriae opus est Vienna ab innumerabili Ottomanorum numero auspiciis ejus atque imperio feliciter necitras, an fortius per novem hebdomadas propugnata. Cujus operae gloriosum fuit praemium turris S. Stephani, quam vides gentilitio insertam insignibus. Quae licet mole sua inclyti

Herols ossa arida hic quasi opprimat; erecta tamen in nubem cuspidate et expansa, post deturbatam inde lunam, aquilae ala, immortalis ejusdem gloriae ad sidera usque erexit. Vixit annos sexaginta quatuor, menses quatuor, et viginti quatuor dies. Tandem vulneribus et fatigis exhaustus laboribus quietem, servitio finem et vitae suae terminum posuit. IV. Junii MDCCXI. Viro optimo moesta conjux Maria Josepha nata comitissa de Jörger monumentum hoc in constantis amoris teveram fieri fecit. Dio requiem viator! Abi et vale. [Diese und die Rhevenhüller'sche Inschrift wahrer Ruhestätte epigraphischer Geschichtsfigel]. — IV. Quellen. Etcetermärtische Zeitschrift. Hefigkeit von Dr. G. B. Schreiner, Dr. Albert von Ruckar, G. S. Ritter von Zeitner, H. Schöbter (Graz, 8^o) Neue Folge VI. Jahrg (1840), S. 87, Nr. V. — Huber (Graz Kaver), Rüdiger von Starhemberg oder die zweite Belagerung Wiens (durch die Türken). Kapsodie (Salzburg 1788, 8^o). — Austria, Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, 8^o), XI. Jahrgang (1850), S. 192 — Hornayr, Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten (Wien 1835, 8^o), I. Jahrg. Heft 11, S. 39, 85, 165 bis 167, 173—190, 192, 210, 213; II. Jahrg. Heft 1, S. 71; Heft 4, S. 166, 188; Heft 7, S. 103, 104, Heft 8, S. 49, 98; Heft 10, S. 49, 63—66, 74. — Oesterreichischer Plutarch. Herausgegeben von Hornayr (Wien, 8^o) Band XIV, Seite 83—126. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzifmann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, Seite 126. — Heilich (Franz Johann Joseph von), Skizzen Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, gr. 8^o), S. 237—244. — Der Magnet. Zeitschrift für Literatur, Kunst u. s. w. Von Leopold Korbesch (Graz, 4^o). II. Jahrg. (1831), Nr. 45: Uebersicht ausgezeichneter Oesterreicher I. Feldmarschall Graf Starhemberg. Von Johann Karl Kaupner. — Thaten und Charakterzüge berühmter Oesterreicher Feldherren (Wien 1808, Degen, 8^o), Bd. I, 1. Abtheilung, S. 336. — Oesterreichischer Zuschauer, herausgegeben von J. S. Gerschberg (Wien, gr. 8^o), Jahrg 1841, Nr. 137. „Die Rei-

ter in der Roth.“ — Schwertling (Zobann), Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesherrn und Vaterland höchst verdienten, theils fürstlichen, theils gräflichen Hauses Starhemberg (Einz 1830, Joseph Reichlinger, 8^o.) S. 271—289]. — 19. Franz Anton (geb. 30. Juli 1681, gest. zu Prag 7. Mai 1743), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn des Gundakar Thomas aus dessen erster Ehe mit Beatrix Franziska Gräfin Daun. Franz Anton wurde 1713 wirklicher Kammerer, 1728 österreichischer Principal-Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg, auf welchem er mehrere wichtige Aufträge für verschiedene deutsche Höfe besorgte. Im Jahre 1733 wurde er Oberhofmeister bei der Gräfin Maria Theresia, zu gleicher Zeit wirklicher geheimer Rath, und nun verlebte er bis an sein im Alter von 66 Jahren erfolgtes Ableben nahezu alle Hofämter. Kurz vor seinem Tode, noch im April 1743, begleitete er die Kaiserin Maria Theresia nach Prag zur Krönung. Graf Franz Anton war (seit 25. November 1714) mit Maria Antonia, der jüngsten Tochter des Helden und Vizekönigs Wiens aus der Türkenkriege, Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg, vermählt, welche nach fast 30jähriger Ehe ihm wenige Monate im Tode vorausging. Sie gebahr ihm drei Söhne und drei Töchter. Von letzteren starben zwei im jungen Jahren, eine, die Gräfin Maria Ernestine wurde 1736 die Gattin des nachmaligen berühmten österreichischen Staatsministers Wenzel Anton Grafen, nachmals Fürsten Kaunitz, und starb nach 13jähriger Ehe, erst 31 Jahre alt. Von ersteren wurde Franz Xaver Domherr zu Augsburg und Passau, Otto Gundakar und Joseph Franz pflanzten ihr Geschlecht fort. — 20. Franz Ottokar Graf (geb. 9. Mai 1682, gest. 21. October 1699), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn Conrad Valthasars aus dessen zweiter Ehe mit Katharina Franziska Gräfin Savriani und Halbbruder des Helden Ernst Rüdiger. Graf Franz Ottokar widmete sich der diplomatischen Laufbahn, wurde kaiserlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am königlich schwedischen Hofe, wirklicher geheimer Rath und Herr des großen Majorates, das nach seinem im Alter von erst 17 Jahren erfolgten Ableben

an seinen Bruder Ernst Rüdiger frei Durch seine diplomatische Stellung an einem norblinden Hofe führte ihn sein Eifer für die katholische Religion zur Verwirklichung der heute noch bestehenden sogenannten „norblinden Stiftung“. Er erbat sich nämlich vom Pops Innocenz XII. die Erlaubnis zur Errichtung eines Collegiums zu Rom, dessen Bestimmung die Erziehung norblinder Jünglinge im katholischen Glauben war, und die sich in der Folge dem geistlichen Stande widmen wollten. So kamen schon im Jahre 1698, von dem Gesandtschafts-Caplan Peter Martin Hofmeister S. J., der dem Grafen in seiner Zeit thätigst förberte, entsendet, sechs norblinde Jünglinge nach Rom, von denen fünf daselbst den theologischen Doctorgrad erwarben, dann aber nach Einz in Oberösterreich gelang, wo wieder Graf Franz Ottokar theils aus eigenen ansehnlichen Mitteln und theils aus Sammlungen das norblinde Seminar gegründet hatte. Die Verwirklichung seiner Stiftung sollte Graf Franz Ottokar nicht mehr erleben, aber sein Sohn Conrad Sigismund Anton führte dieselbe ihrer Vollendung zu, in dessen ihm Oheim Gundakar Thomas eine ansehnliche Vermehrung des Stiftungscapitals erwirkte, da Kaiser Joseph I. und Karl VI. jeder 30.000 R. derselben anwiesen. Graf Franz Ottokar starb zu Stockholm, von wo seine Leiche in die Familiengruft nach Uferding überführt wurde. Er war mit Maria Erika Gräfin Andemant (geb. 3. Juli 1669, gest. 17. August 1737) vermählt, und kammen aus dieser Ehe vier Söhne, zwei Töchter. Von den Söhnen pflanzte Conrad Sigismund Anton diesen Zweig fort. Seine Gemalin überlebte ihn um 18 Jahre — 21. Georg (geb. 1531, gest. zu Pisa 10. Juli 1556). Ältester Sohn Erasmus (I.) von Starhemberg aus dessen erster Ehe mit Anna von Schaumburg-Weerg widmete sich im jungen Jahren dem Waffendienst, kämpfte in Italien und erhielt dort bei dem Sturme auf die Porta Canniola der Stadt Siena einen tödtlichen Schuss, welchem er auch zu Pisa, erst 25 Jahre alt, erlag. — 22. Georg Adam Fürst S. (geb. zu Brüssel 1. August 1765, gest. zu Wien 7. April 1800), vom kaiserlichen Hofe. Der älteste Sohn des Fürsten Ludwig Joseph Max, damals, als Georg Adam geboren wurde, kaiserlichen Gesandten am Brüsseler Hofe, und Luise Frau-

1768 Prinzessin von Wrenberg, und Gattin des gleichnamigen Fürsten Georg Adam, ehemaligen Gesandten am großbritannischen Hofe. Auch der Gattin sollte sich der diplomatischen Laufbahn zuwenden, aber ihre Kränklichkeit, die ihn im Alter von acht Jahren befiel, verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens. Als er zehn Jahre alt war, folgte Georg Adam seinem zum sächsischen Gesandten in London ernannten Vater nach England, und dort war es, wo, durch vielfache Anregungen geboten, sich die Liebe zur Musik im Herzen des jungen Grafen festsetzte und immer mehr heizte. Sowohl in London als auch auf der Insel Wight, auf welcher sein Vater eine Besitzung hatte, und wo er mit seinen Eltern die Sommermonate zubringen pflegte, fanden im Hause wöchentliche, oft auch tägliche Musikunterhaltungen statt, zu denen die bedeutendsten musikalischen Kräfte beigezogen wurden. Der Vater selbst bildete die Stimme, die Mutter spielte mit Virtuosität und Passion das Piano und wirkte in Musikaufführungen meist persönlich mit. Es blieb ihm die Musik, die er mit besonderer Vorzugung klassischer Meister — Haydn und Beethoven, welche letzteren er noch persönlich gekannt, waren seine Lieblings — betrieb, sein Schelam eine treue Begleiterin. Dabei war er Künstlern ein Beschützer, seinen Dienern ein Vater, den Armen ein Wohlthäter. Der Fürst selbst spielte mit Vollendung das Piano. Fürst Georg Adam war seit 1742 mit Maria Theresia Herzogin verheiratet. Als der Fürst im Alter von 75 Jahren kinderlos starb — der wenige Monate vorher erfolgte Tod seiner Tochter des Fürsten Leopoldine vermählte Maria Theresia hatte ihn tief mütterlich — eine Majorat und Fürstentitel auf seinen Neffen, den Grafen Camillo Rüdiger (siehe d. S. 197) über. [Zinger Jettung 1860, Nr. 89, im Beilagen. „Ein Nachruf.“ Von Bernhard Kothner. Dieser Nachruf ist auch im Gmundner Wochenblatt 1860, Nr. 18 und den Zellnerischen Blättern für Musik 1860, Nr. 29 nachgedruckt.] — 23. Georg Adam Fürst (siehe die besondere Biographie S. 200).

— 24. Georg Ludwig (geb. 20. October 1702, gest. 18. Mai 1751), vom Ludwig'schen Zweige der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn Ludwigs aus dessen dritter Ehe mit Barbara von Herberstein

Georg Ludwig war Kammerer des Erzherzogs Karl, dann ernannte ihn Kaiser Ferdinand II. zum Landeshauptmann der sächsischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, auch sandte ihn der Kaiser als außerordentlichen Gesandten nach Polen. Georg Ludwig war seit 1630 mit Johanna Gräfin Schwarzenberg vermählt, aus welcher Ehe jedoch keine Kinder vorhanden sind. — 25. Gotthard (gest. zu Linz 1492), ein Sohn Ulrichs des Älteren aus dessen erster Ehe mit Dorothea von Hohenberg. Bei den Parteinagen, welche während der Regierung des Kaisers Friedrich III. statt hatten, hielt Gotthard zum Kaiser, im Gegensatz seines ältesten Bruders Ulrich des Jüngeren, der zu Herzog Albert von Oesterreich stand. Im Jahre 1474 befand sich Gotthard im Zuge des damaligen Landeshauptmanns ob der Enns Reinprecht von Wallsee, welcher das von den Böhmen besetzte Schloß Hirschschlag belagerte und besetzte. Im 3. 1486 folgte Gotthard seinem vorgenannten Bruder Ulrich in der Landeshauptmannschaft ob der Enns und bekleidete diese bis zu seinem Ableben. Im Kriege gegen Matthias Corvinus steht Gotthard als Feldhauptmann, 1499 mit seinem Namen gegen die von den Ungarn bei Ernsthausen erbaute feste Schanze, die „Zettauer Schanze“ genannt, und zwang die Besatzung, nach fünfwochentlicher Belagerung, zur Uebergabe der Schanze und zum Abzuge, worauf er die Schanze, den festen Thurm, die über die Enns geschlagene Brücke niederreißen und das ganze Werk schreien ließ. So hatte er das Land von einer schweren Plage befreit, da von dieser Schanze aus die Ungarn ihre Streifzüge unternahmen und die nahe und ferne Umgebung plünderten. Gotthard war zweimal vermählt; in erster Ehe 1475 mit Matharina von Scherffenberg und als diese, ohne ihm Kinder geschenkt zu haben, starb, in zweiter Ehe mit Barbara Gräfin von Ortenberg, welche ihm auch nur eine Tochter, Anna, gebar. Nach seinem Tode vermählte sich Barbara 1494 zum zweiten Male, mit Wolf von Oberstori. — 26. Gotthard (geb. 12. Juli 1562, gest. zu Linz 1624, m. H. 1698). Ein Sohn Rüdigers (IX.) aus dessen erster Ehe mit Helena Zödl von Friedau. Widmete sich von früher Jugend dem Kriegsdienste, war Oberst im Dienste

Kaiser Rudolphs II., und des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, und als solcher bei der Belagerung von Braunschweig Am 20. September 1601 kämpfte Gotthard mit fünf Bataleis bei der Belagerung von Studtweißenburg und drang bei dem vierten Sturm siegreich ein. Als General-Major wohnte er der Einnahme von Szathmar und Kolocsa bei In den Jahren 1611—1620 war Gotthard Landoberster im Erzherzogthume ob der Enns, in welcher Eigenschaft er bei verschiedenen wichtigen Anlässen, so z. B. bei der 1614 ob der Streifereien der Türken und der Erhebung Bethlen Gabor's zum Fürsten von Siebenbürgen zu Linz abgehaltenen Zusammenkunft von kaiserlichen Räten und Abgesandten aus dem österreichischen Ländern und aus beiden Lausitzen, gegenwärtig war. Als am 10. April 1607 von Prag aus das kaiserliche Decret erschien, welchem zufolge die Bauern alle Kirchen und Pfarren, so sie in oder vor dem Austruh eingenommen, vom Tage des Decretes bis zum Dreifaltigkeitssonntage wieder abzurufen und alle Bänkdicanten abschaffen sollten, weigerten sich dieselben, die Kirchen und Pfarrhöfe zu räumen. Nun entsendeten die Stände Gotthard von S. mit Mannschaft zu Pferde und zu Fuß gegen die Rebellen in das Mühlviertel ab, wo er in kürzester Zeit die Ruhe wieder herstellte. In der Folge aber änderte Gotthard seine Ansicht in Glaubenssachen und neigte zum lutherischen Glauben hin, stand zu den evangelischen Eidaden, als diese mit Friedrich von der Wolf und Bethlen Gabor gemeinsame Sache machten, und führte in ihrem Auftrage als General Hülfsstruppen nach Niederösterreich, wo er mehrere Orte einnahm und Weil belagerte. Im Jahre 1620 verfügte er sich in Person nach Prag, um dort mit den aufrührerischen Ständen sich zu beraten, wurde aber bei der Einnahme Prags durch die Kaiserlichen gefangen und in das Schloß nach Linz gebracht, wo er mehrere Jahre in Haft verblieb und in denselben auch im Alter von 62 Jahren starb. Am 2. August 1608 hatte sich Gotthard mit Digna Treits von Preising vermählt, welche ihm eine Tochter, M. Salome, und drei Söhne gebar. Von diesen letzteren starben zwei in der Kindheit, einer, Chetrian (S. 166, Nr. 4), auf dem Felde der Ehre. — 27 Gotthard (geb im Mai

1626, gest 1657), von der Prinzlich'schen Hauptlinie. Der jüngste Sohn Gundakar (XV.) und Anna Sabinas von Dietrichstein. Ein im fürstlich Starbemberg'schen Schlosse zu Zettern befindliches Bildniß Gotthards meldet: „Gotthard Graf und Herr von Starbemberg, Gundakars Sohn, ist anfangs bey Erloßf. Majestät Wdt-Knab gewesen, hernach ist ins Feld begeben, allwo er große Hoffnung ein Vornehmer Soldat zu werden, von sich gegeben, ist auf dem Collegialtag zu Frankfurt unglücklich (im Zweykampfe) geblieben im 24. Jahre, anno 1657.“ Die Angabe, daß er 24 Jahre alt gewesen, ist unrichtig, denn da er 1626 geboren, ist er im J. 1657, in welchem er im Duell geblieben, 29 Jahre alt gewesen; die Ursache des Zweykampfes ist unbekannt. — 28. Guido, auch Guido Balb Graf S., siehe den besondern Artikel (S. 202). — 29. Gundakar (IV.) (gest. 1265), ein Sohn Gundakars (III.) und Kunigunden's Gräfin von Blauen. Da sein Bruder Dietmar die Herrschaft Steyer, welche bis dahin im Besitze der Vorfahren Gundakars gewesen, durch Vergleich vom 20. August 1232 an Ottokar, Herzog von Oesterreich und Markgrafen von Mähren abtrat, nahm Gundakar an Stelle des Titels: Herr von Steyer, den seine Vahren bisher geführt, den eines Herrn von Starbemberg oder Starbemberg an, den das Geschlecht nun auch beibehielt, so daß eigentlich Gundakar (IV.) als Gundakar (I.) von Starbemberg erscheint. Im Jahre 1261 machte Gundakar dem Stifte Gurken eine Schenkung und 1264 eine Stiftung, damit er und seine Nachkommen in dem Erbegräbniße daselbst beigesetzt würden. In seiner Ehe mit der Tochter Hilgams von Capellen hatte er zwei Söhne und drei Töchter [vergleiche die Stammtafel], von denen sein jüngerer Sohn Gundakar (II.) den Stamm fortpflanzte. — 30. Gundakar (I.) (geb 16. Mai 1336, gest. 9. September 1385), Stifter der nach ihm benannten Gundakar'schen Hauptlinie des Hauses Starbemberg Ein Sohn des Grafen (I.) aus dessen erlter Ehe mit Anna Gräfin von Schaumburg-Gundakar war Regierungsrath des Kaiser Maximilian II. und Rudolph II. 1672 Verordneter des Herrenrathes in Oesterreich ob der Enns. Wurde schon das Jahr früher von Kaiser Maximilian II.

genusschaftlich mit Dietmar von Rosen-
 fern, Hildebrand Jörger, Georg von Ho-
 zendorf u. A. zur Verfassung einer Land-
 tafel benutzt. Zur lutherischen Religion sich
 bekennend, verwendete er sich eindringlich
 für dieselbe bei dem Kaiser. Als am 7 Sep-
 tember 1571 Markt und Schloß Puerbach
 mit allem, was darin war, Bibliothek, Küst-
 kammer u. d. m., abbrannte, ließ Gun-
 dakar dasselbe neu aufbauen. Aus seinen
 zwei Ehen, zuerst (1558) mit Susanna von
 Hohensfeld (gest. 1575) und dann (1576) mit
 Salama von Heggendorf, hatte er erst in
 erster Ehe zwei Söhne, Johann Ulrich
 und Georg Ludwig, welche beide ihr Ge-
 schlecht fortpflanzten. — 31. Gundakar
 (geb. 9. Juli 1606, gest. bei Temesvár

berden, der ökerreichische Staatscredit uner-
 schütterte, und gerethen der nahezu uner-
 schwinglichen Ausgaben ungeachtet die
 Staatsschulden nur ins Stoden. Graf
 Thierheim schreibt über den Grafen:
 Gundakar Thomas von S. war die
 Seele aller Kriegskommissäre, Lieferanten
 und Abenteurer, die als wahre Blutegel
 an den Finanzen Oesterreichs zur Kriegszeit
 bligten. Kalt und zurückhaltend, verachtete
 er jene kleinen Mittel, durch welche sich
 andere Minister in der Gunst ihres Herrn
 zu behaupten suchten. In Geschäften sprach
 S. Kett entschieden, klar, scheute sich nie,
 die Wahrheit auszusprechen, mochte sie nun
 unangenehm sein oder nicht. Seine Ver-
 dienste um den Staat wurden durch die
 Beileihung des goldenen Vlieses gewürdigt.
 Nach dem Erlöschen des Fürstenhauses Eg-
 genberg erhielt Gundakar Thomas
 im Jahre 1717 von Kaiser Karl VI. die
 oberste Erbland-Marschallwürde in Oester-
 reich ob und unter der Enns für sich und
 seine eheliche Descendenz nach Ordnung der
 Erstgeburt, nach deren gänzlichem Abgang
 aber jederzeit für den Aeltesten des Ge-
 schlechtes Starhemberg, der sich dann
 oberster Erbmarschall nennen und schreiben
 darf, während die übrigen Glieder des
 Hauses Starhemberg sich nur Erbmar-
 schall mit Hinzuefügung des Wortes Oberst
 schreiben dürfen. Diese Würde sollten die
 Starhemberg schon nach dem Aussterben
 der Grafen von Schaumburg (1551)
 erhalten, da aber die Starhemberg der
 lutherischen Religion anhängen, büßte damals
 Erasmus (I.), der die nächste Anwarts-
 schaft auf diese Würde hatte, nebst ver-
 schiedenen Gütern auch dieselbe ein, die
 nun Gundach (1560) dem Freiherrn von
 Hoffmann und dann (1628) dem Fürsten
 von Eggenberg verliehen wurde, bis
 Karl VI. nach Aussterben der Fürsten von
 Eggenberg, mit Diplom vom 16. Mai
 1717 dieselbe mit den damit verbundenen
 zwei Herrschaften an den Grafen Gun-
 dakar Thomas verlieh. Im Jahre 1723
 erhielt Graf Gundakar Thomas auch
 das ungarische Indigenat, wodurch er unter
 die Magnaten des Landes aufgenommen
 wurde. Außer den mit dem Oberst-Erb-
 marschallamt verbundenen zwei Herrschaften
 erwarb Graf Gundakar Thomas durch
 Kauf im Jahre 1712 die Herrschaft Kotte-
 negg, 1728 Schloß Reichenstein und Gerl-

Erztemesvár (gest. 1716), von dem Zwiller
 Paul Jacob des Rüdiger'schen Haupt-
 lins. Ein Sohn des Grafen Franz Do-
 tor aus dessen Ehe mit Maria Theresia
 Gräfin Rindsmantl. Unter den Augen
 seines Vaters Guido bildete er sich auf
 den Schlachtfeldern in Spanien für den
 Hofdienst. Dann kam er nach Ungarn
 zur Armee, welche gegen die Türkenocht,
 und fand 1716 bei der Belagerung von
 Temesvár den Kriegertod. — 32. Gun-
 dakar Thomas Graf (geb. 14. December
 1662, gest. 8. Juli 1743), vom Zwiller
 Paul Jacob des Rüdiger'schen Haupt-
 lins Der jüngste Sohn des Grafen Go-
 rad Walthasar aus dessen zweiter Ehe
 mit Catharina Franziska Gräfin Ca-
 zzeini, und ein Halbbruder des Felden
 und Befreiers Wiens aus Türkenoch, Ernst
 Rüdiger. Graf Gundakar Thomas
 trat zuerst die geistliche Laufbahn und
 wurde im Jahre 1682 Domherr zu Olmütz,
 trat aber in der Folge das Canonicat auf-
 und wurde k. k. Kämmerer, dann dem
 Erzbischof in der kanzleien Sphäre
 sich zuwendend, wurde er Hofkammerzath,
 darauf Bicr-Kammerpräsident, kaiserlicher
 geheimrath und Conferenzrath, und 1704 bis
 1717 Banco-Deputations-Kammer-Präsident.
 In diesen Stellungen besah er das Ver-
 wehen seiner drei Monarchen, Kaiser Leo-
 pold I., Kaiser Joseph I. und Kaiser
 Karl VI., wach letzterer ihm kurz vor sei-
 nem Ableben seine Gemalin und seine
 Tochter Maria Theresia in angelegent-
 lichster Weise empfahl. Unter seiner Leitung
 blieb ungeachtet bedrängnisvoller und kri-
 gischer Zeiten, welche große Opfer for-

ingberg, und 1721 mit Goldwörth und die Jagdbarkeit im Hochstift Vassau. Durch Testament vom Jahre 1743 errichtete der Graf ein zweites Majorat, nämlich das Gundakar Starhemberg'sche Fideicommiss. Der Graf war zweimal vermählt: zuerst (1680) mit Beatrix Franziska Gräfin Daun. Nach dem im Jahre 1701 erfolgten Tode derselben vermählte sich der Graf (3. Februar 1707) zum zweiten Male mit der Wittwe seines Halbbruders, des berühmten Vertheidigers Wiens Ernst Rüdiger, mit Max. Josepha geborenen von Jorger. Aus erster Ehe hatte Graf Gundakar Thomas 2 zwei Söhne, vier Töchter; aus zweiter Ehe fünf Töchter, alle aus der Stammtafel ersichtlich. Von den Söhnen wurde der jüngere, Ferdinand Oskar, 1717 Domherr in Salzburg und starb als Probst von Adaggar am 4. Mai 1788. Der ältere, Franz Anton (S. 174, Nr. 19), pflanzte den Stamm fort. Drei Vierteljahre nach dem Ableben des Grafen Gundakar Thomas, welcher das hohe Alter von 84 Jahren erreicht und davon 60 Jahre unter drei Kaisern im ehrenvollsten Staatsdienste zugebracht hatte, folgte ihm im Tode seine zweite Gemalin Maria Josepha (gest. 10. März 1746). [Hinzelt (Mittel Ritter von), Maria Theresias erste Regierungsjahre (Wien, gr. 8°), Band I, Seite 46, 54, 64, 67—70, 81, 90, 99, 130, 152, 140, 219, 221, 261, 262, 265, 269, 272. — Malláth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserthums (Hamburg 1830, Franz Vertheb, 8°) Bd. IV, S. 241, 242, 238. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann F. Zedler, K. Hof.) Bd. XXXIX, Sp. 1023. — Thänelhelm (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1878, Braunmüller, gr. 8°) S. 116, 119, 120, 131. — Porträte. 1) G. Zedler del. et sc. (gr. 8°) — 2) Des. selbe del. et sc. 1726. Ganze Figur (4°).] — 33. Heinrich (geb. 6. Juli 1640, gest. 23. December 1711, u. N. erst 1573, was jedoch unrichtig ist), der Bischof des nach ihm benannten Heinrich'schen (bereits erloschenen) Hauptlinie. Ein Sohn Erasmus (2.) aus dessen erster Ehe mit Anna von Schaumburg. Heinrich hatte auf der Universität Wittenberg studirt. Er wurde

in der Folge Kaiser Maximilian's niederösterreichischer Regierungsrath, Vice-Stathalter und k. k. Reichshofrath. Im Jahre 1668 wurde Heinrich als Commissär zur Belagerung der Streitigkeiten, welche zwischen den Brüdern und Herzogen von Mecklenburg Johann Albrecht und Ulrich einerseits und dem Bürgermeister und Rath der Stadt Rostock andererseits stattfanden, von Kaiser Max II. nach letzterer Stadt abgesendet. Auch ging er wiederholt mit wichtigen Aufträgen des Kaisers an die Höfe der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. Ein früher Tod — er wurde erst 31 Jahre alt — entriß ihm einen ferneren Wirkungskreis. Seit 7. Februar 1668 war er mit Magdalena Petric von Lemberg zu Saupstein vermählt, welche ihm drei Söhne und drei Töchter gebar, von denen ersterer Maximilian und Erasmus der Jüngere (siehe die Stammtafel) das Geschlecht fortpflanzten. Seine Wittve vermählte sich im Jahre 1677 zum zweiten Male mit Gabriel Sterin zu Schwarzenau und starb am 19. October 1681. — 34. Heinrich Balthasar Graf (gest. 6. September 1688 bei Belgrad), vom Fürsten Paul Jacob's der Rüdiger'schen Hauptlinie. Der älteste Sohn Ernst Rüdiger's Grafen von S., des ruhmvollen Befreiers Wiens aus der Türkennoth, aus dessen erster Ehe mit Helena Dorothea Gräfin Starhemberg von der Heinrich'schen Hauptlinie. Heinrich Balthasar, dem Beispiele seines Vaters folgend, ergriff auch das Waffenhandwerk als Lebensberuf und war bereits kaiserlicher Obrist, als er am 6. September 1688 bei der unter dem Commando des Kurfürsten von Bayern vorgenommenen Belagerung Belgrads den ehrenvollen Soldatentod durch eine feindliche Kugel, nach Andern durch einen feindlichen Pfeil fand. — 35. Heinrich Franz Graf (geb. 7. Mai 1639, gest. zu Linz 21. Dec. 1715), von der Heinrich'schen Hauptlinie, ein Sohn des Bartholomäus Grafen S. aus dessen Ehe mit Ulrike Gräfin Windischgrätz und jüngere Bruder des berühmten Felden Otho (s. d. S. 202). Trat, dem Beispiele seiner Brüder folgend, in kaiserliche Kriegsdienste, wurde Hauptmann im Regimente (beim Nr. 34) seines Vaters Ernst Rüdiger, des heldenmüthigen Vertheidigers von Wien, darauf Oberlieutenant in demselben, und führte es in der Schlacht bei Solankowa

im Jahre 1691, nachdem sein Vetter Graf Richard, Graf Rüdigers jüngerer Sohn, gleich zu Anfang der Schlacht den Feindes gründen. Auch Graf Heinrich Franz erhielt an diesem Schlachttage eine schwere Wunde. Er wurde nun zum Obristen und Commandanten der Festung Kremsmünster ernannt, legte aber Krankheits halber seine Stelle nieder und trat mit dem Generalstabschef in dem Ansehen über, welchen er in Wien verliebt, wo er auch im Alter von 56 Jahren unvermählt starb. Seine Leiche wurde nach Linz überführt und daselbst in der Familiengruft bei dem PP. Kapuzinern beigesetzt. — 26. Heinrich Wilhelm (geb. 28. Februar 1722, gest. zu Wien 1875), von der Heinrich'schen Hauptlinie, ältester Sohn Richards von Starhemberg mit Juliana Frein von Roggendorf. In früher Jugend unternahm Heinrich Wilhelm Reisen nach Italien, Frankreich, England, Schottland, Irland, den Niederlanden und Dänemark. Auf seiner Reise in Italien besah er sich eben zu einer Zeit im Livorno, als daselbst in einem neu erbauten Theater ein Gastspiel abgehalten wurde, in welchem Heinrich Wilhelm mitwirkte und den Preis gewann. Auf einem andern Anlasse gesehenem Bild, welches das Bild vorstellte, erscheint auch Heinrich Wilhelm's Name ausdrücklich genannt. Als er auf seiner Reise in Venedig eintraf, befanden sich die Venetianer mit Oesterreich im Kriege. Im Jahre der Venetianer standen 6000 Holländer unter Johann Graf Grafen von Nassau. Da die Venetianer die mit dem belandern geschlossene Convention nicht einhalten, entbanden zwischen diesen und der Republik Genue'sische. Als Heinrich Wilhelm diese Nachricht wahr wurde, suchte er den Commandanten der Holländer, den Grafen von Nassau, für Oesterreich zu gewinnen. In dem Jahr der Graf von Nassau einen Mitarbeiter aus seinem Truppen wählte, welcher von Starhemberg nach Wien reisen und dort vor dem Kaiser Matthias die Angelegenheit verhandeln sollte und die Venetianer alsbald die Spur der gesprochenen Verhandlungen entdeckten, besetzten sie sich, mit Oesterreich Frieden zu machen, und die Beendigung dieses Krieges ist zunächst der Umsticht Starhemberg's zu verbanken. Nach kurzem Rückkehr nach Heinrich Wilhelm Kriegsdienste, zuerst als Hauptmann im Kai-

serlichen Heere, dann als Oberlieutenant in einem Infanterie-Regimente, welches der damalige kurbayerische Statthalter Oberösterreichs, Graf Herberstorff, errichtete und zu welchem Regimente Starhemberg vier Compagnien, 1200 Mann stark, auf eigene Kosten anwarb. Mit diesem Regimente kämpfte G. unter Zilly im Hesse, Braunschweig und Holstein. Nach dem Tode des Kaisers Matthias ernannte Kaiser Ferdinand II. unseren Heinrich Wilhelm zum kaiserlichen Rundschatz, dann zum Kammerer und zuletzt zum Hofmarschall seines Sohnes Ferdinand III., mit welchem Heinrich Wilhelm ins Feld zog und alle Belagerungen und Schlachten jener Tage mitmachte, ihm auch auf allen Reisen und Reichstagen zur Seite blieb, worauf er in Würdigung seiner Dienste von Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1645 in den Reichsgrafenstand für sein ganzes Geschlecht erhoben wurde. Mit Decretal-Briefen ddo. Preßburg 17. Juni 1647 erhielt Graf Heinrich Wilhelm für sich und sein ganzes Geschlecht auch das ungarische Adignat, wurde dann wirklicher gehobener Rath und zuletzt Ritter des goldenen Vlieses. Was sein Vaterland Oberösterreich betrifft, so leistete Heinrich Wilhelm demselben im Bauernkriege wesentliche Dienste. Auf seiner Reise nach Vaisau, wohin ihn die Stände Oberösterreichs gesendet, um die bayerischen Commissäre nach Prag zu begleiten, im Juni 1626, wurde er von den rebellischen Bauern gefangen und in Sadinger's Hauptquartier nach Ebelsberg abgeführt, der ihm alsbald einen Geleitbrief zur Sicherheit auf der Weiterreise ddo. 18. Juni 1626 ausstellte. Im Bauernkriege des Jahres 1626 leistete Heinrich Wilhelm wesentliche Dienste: theils durch Aufhebung der treuen gebliebenen Bauern, theils durch Unterhandlung mit den rebellischen, als, um unnötiges weiteres Blutergießen zu verhindern, der Landeshauptmann den Grafen Heinrich Wilhelm als Friedenscommissär nach Eferding abordnete, wo er mit großem Erfolge wirkte. Nachdem Heinrich Wilhelm das hohe Alter von 56 Jahren erreicht, erbat er sich die Enthebung vom Oberhofmarschallamte, dem er durch vierzig Jahre vorgestanden. Heinrich Wilhelm war ursprünglich der lutherischen Religion angethan, sekte aber später in den Schooß der katholischen Kirche zurück und wurde bald einer der eifrigsten Anhänger derselben.

Er suchte nicht nur viele seiner Standesgenossen und andere Leute aus allen Ständen für die katholische Kirche zu gewinnen, sondern ließ auch durch einen Candidaten, Joseph Lorenz Holzer, ein Werk über das heilige Weisheit verassen, worin eben die Hauptmerkmale des Unterschiedes der lutherischen und katholischen Lehre dargestellt werden sollten, und welches auch unter dem Titel: „Gründlicher Bericht von dem unblutig heiligen Weisheit“ (Wien 1635) gedruckt erschien und dem Grafen Heinrich Wilhelm gewidmet ist. Graf Heinrich Wilhelm war zweimal verheiratet: zuerst mit Susanna Gräfin Reggau, welche ihm einen Sohn, der noch in der Wiege starb, und zwei Töchter gebar. Seine zweite mit Eleonora Gräfin Lamberg geschlossene Ehe blieb kinderlos. Gräfin Eleonora aber verheiratete sich nach Heinrich Wilhelm im Alter von 64 Jahren erfolgte Ableben mit Franz Anton Grafen von Lamberg. Da nun Graf Heinrich Wilhelm keine männlichen Erben hinterließ, setzte er zum Erben aller seiner Güter, Häuser und Höfe, welche durch das Erbe nach seiner ersten Gattin Susanna geborenen Gräfin Reggau mit der Herrschaft Schwertberg und die Güter Windeck, Vened, Horst u. s. w. aufsehnlich vermehrt worden, den Sohn seines Bruders Rudolph (IX), seinen Neffen Bartholomäus ein, wonach diese ein Majorat dieser Linie bleiben sollten, wozu Kaiser Leopold die Bestätigung ertheilte. [Vermerkung etlicher des Namens der Herren von Starhemberg und erstlich zwar mein Heinrich Wilhelm Grafen und Herrn von Starhemberg Ascendenten Linie zc. — Kurzer Bericht der Dienste, die dem durchlauchtigsten Erzhaufe Oesterreich ich Heinrich Wilhelm Graf und Herr von Starhemberg von meiner Jugend bis an das 72. Jahr unausgesetzt geleistet hat — Kurzer Bericht der dem Erzhaufe Oesterreich von Herrn Heinrich Wilhelm Grafen und Herrn von Starhemberg vom 20. Jahre seiner Jugend an bis in das 79. Jahr seines Alters unausgesetzt geleisteten Hof-, Kriegs- und Felddienste. Drei Manuscripte, sämmtlich im ordentlich Starhemberg'schen Archiv zu Riedegg aufbewahrt. — Kurz (Franz), Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns (Bing 1803 u. f.), Bd II. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte. Herausgegeben von Riedler (Wien. 4^o), 1821, S. 330; „Recht-

fertigungsschreiben S.'s über sein Betragen im Bauernkriege“. — Porträt. 1) B. Kellian sc. (24). — 2) Bordlung sc. (N. Fol.). — 3) W. G. Gimmart p., 3 Sandpart sc. 1652 (Fol.). — 4) Unterchrift. Illust. Exc. D9. D9. Henricus Gallielmus comes sc | D9 & Starhemberg in Wildberg, Riedeg et Lobenstein a. e. | M. F. III. consiliario, Camerario et Supremo Aulae Mareschallo. | P. Aubry excud. — 27. Johann (IV.) (geb. 1419, gest. 1474), ein Sohn Kaspar's (I.) aus dessen zweiter Ehe mit Agnes Witt. von Volheim. Als Herzog Friedrich von Oesterreich im Jahre 1436 nach Jerusalem zog, besand sich auch Johann unter seinen Begleitern. Bei Kaiser Albrecht's Feindenbegünstigung trug er das Banner der windischen Mark. In einem Kampfe mit den Sarazenen war seine Satteldecke, worauf sein Wappen, der Panther, angebracht war, ganz mit Blut überdeckt. In Folge dessen verlieh ihm der Kaiser den halb mit einer rothen Decke bedeckten Panther im Wappen. Im Jahre 1460 war Johann Landeshauptmann in Oesterreich ob der Enns. Johann war dreimal verheiratet, zuerst im Jahre 1449 mit K. von Corring, nach deren im Jahre 1453 erfolgten Tode zum zweiten Male im Jahre 1466 mit Elisabeth von Passavia und nach deren Tode, im Jahre 1480, zum dritten Male mit Agnes Elisabeth von Hohensberg. Mit der zweiten Gattin hatte er keine Kinder; die Tochter der ersten Frau starb noch in ihrem Geburtsjahre; die dritte Frau aber schenkte ihm sieben Söhne und sechs Töchter. Von den Söhnen setzte Bartholomäus (I.) den Stamm fort. Ueber die anderen Söhne und Töchter vergleiche die Stammtafel. — 28. Johann (VI.) (geb. 1496, gest. um 1536), ein Sohn des Bartholomäus (I.) & und Margarethen von Posenstein. Johann besand sich im Jahre 1519 bei der Gesandtschaft, welche die Stände Oesterreichs an Karl V. und den Prinzen Ferdinand nach Spanien abschickten. Im Jahre 1526 ging Johann mit einer Sendung des Königs Ferdinand, nachmaligen Kaisers Ferdinand I., nach Prag wegen der Nachfolge in der böhmischen Königswürde nach dem Ableben König Ludwig's III im Jahre 1529 die Türken Wien belagerten und theils an der Donau, theils durch die Steiermark ihre Streifzüge ausdehnten und überall mordeten und plünderten, bedrohten sie bereits

Ein und Streper, worüber allgemeiner Verhörung rathend. Es erging nun ein allgemeines Aufgebot des persönlichen Zugugs, wonach alles auf den 9. October ins Feld zu rücken hatte, und Johann von Starhemberg wurde zum obersten Feldhauptmann des Erzherzogthums ob der Enns bestellt. Johann traf nun die entsprechenden Anordnungen zur Abwehr des gefährlichen Feindes, ließ überall Schanzen und Bunker errichten, welche ihn am Vorrücken hinderten, und schloß so mit Erfolg das Land vor dem Einfall dieser Horden. Seit 1718 war Johann mit Susanna von Pöflein verheiratet, welche ihm drei Söhne und fünf Töchter, alle aus der Stammesliste ersichtlich, gebar. Von den Söhnen pflanzte nur Paul Jacob diesen Stamm fort, welcher aber schon mit dessen Sohne Johann (VII.) 1776 erlosch. — 39) Johann Guibald Graf (geb. 1720, gest. zu Linz 17. November 1783), vom Zweige Ludwig der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn des Grafen Franz Joseph und Maria Antonia's geborenen Freim. von Alm. Gleich so vielen seines Geschlechtes betrat auch Johann Guibald die militärische Laufbahn und war bereits im Alter von 26 Jahren, 1746, Oberst des Regiments Nr. 24, damals Feldzeugmeister Freiherr von Dreßl. Im siebenjährigen Krieg, im Feldzuge des Jahres 1760, commandirte Johann Guibald bei Tronchen vor Olag im Juli 43 den linken Flügel. In der Schlacht bei Pignat, 15. August 73, gerieth Graf Johann Guibald in feindliche Geiselnhaft. Im Jahre 1763 wurde er General-Major, starb aber noch im nämlichen Jahre im Alter von erst 43 Jahren. Im Jahre 1749 hatte er sich mit M. Innocentia geborenen Gräfin Auersperg verheiratet, welche ihm eine Tochter, Leopoldine, später vermählte Johann Marthe de Berry, und zwei Söhne, Joseph und Emanuel, gebar, von denen beiden keine Nachkommenchaft vorhanden. Der Letztere, Emanuel (geb. 17. November 1759, gest. 16. November 1823), starb als Obrt und Rombert zu Raab Johann Guibald's Witwe, Maria Innocentia, war bis 1788 Mja der großherzoglichen Kinder in Florenz und starb, nachdem sie ihren Gatten um 26 Jahre überlebt, am 23. April 1789. — 40. Johann Heinrich Graf (geb. 16. Mai 1774, gest. 1837), von der Heinrich'schen Hauptlinie. Der ein-

zige Sohn des Grafen Rüdiger Joseph Johann und Maria Magdalena's Freim. von Sudenus. Am 3. August 1791 erbt er die Heinrich'schen Majorats-Herrschaften Wiltberg, Kiedegg, Rudof, Haagen, Reichenan ob der Enns und das Freihaus Nr. 784 in Linz; der Graf war k. k. Kämmerer, diente in der kaiserlichen Armee, in welcher er zuletzt Rittmeister bei Graf Kinsky's Chevaliers war, fungirte alsdann als Cavalier bei der k. k. Gesandtschaft zu Berlin, trat aber bald in den Privatstand und widmete sich nunmehr seiner Lieblingsneigung, der Numismatik, wozu er ein Kenner ersten Ranges war. Er besaß auch eine Thalersammlung der schönsten und auszeichneten Stücke wie auch Medaillen und Münzen in Gold. Den Grund dazu hatte er durch den Ankauf der Sammlung des 1826 verstorbenen Joseph de Roux gelegt. Diese war schon an und für sich überaus schön und inhaltsreich; nun aber vermehrte sie der Graf selbst durch Ankäufe auf Excitationen um ein Bedeutendes, so daß seine Thalersammlung durch ihre Vollständigkeit wie die Schönheit ihrer Exemplare von Kennern sehr geschätzt wurde. Nach seinem Ableben kaufte von einem der Erben des Grafen, von dem Freiherrn von Sudenus, der bekannte Münzhändler Joseph Oberndorffer die ganze Sammlung, welche er als die kostbarste Thalersammlung eines Privaten erklärte, denn sie enthielt Stücke, welche der seit vierzig Jahren und verlebte Oberndorffer nie gesehen. Der Graf war unvermählt geblieben und hatte, als er starb, das hohe Greisenalter von 63 J. erreicht. (Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philologisch-historische Classe (Wien, 4^{te}), Bd. IXL, S. 74, in der Abhandlung von Joseph Bergmann: „Ueber der Numismatik in Oesterreich durch Privatre...“ — Porträt. Unterschrift: Maximilian des Namenszuges „Heinrich Graf Starhemberg“. Dann folgen mit gewöhnlicher Schrift die Zeilen: „Für Erinnerung | Seiner Ehrenbewertheten | von | dessen dankbarem Vetter Camillo Rüdiger Grafen von Starhemberg“. Lithographie von J. Dautbage. Gedruckt bei Joseph Stour in Wien (4^{te}). — 41. Johann Ludwig Adam Graf S. (siehe den besondern Artikel S. 208). — 42. Johann Ludwig (geb. 1616, gest. 29. September 1666), von dem Ludwig'schen Zweig der Rüdiger'schen Hauptlinie. Der

jüngste Sohn Ludwigs und dessen dritten Frau Barbara von Herberstein. Johann Ludwig war Uelknabe des Kaisers Ferdinand III., dann Kammerer des Kaisers Leopold I. und zuletzt Hofkammer-Vizepräsident. Im Jahre 1637 war er auch Bevollmächtigter der Stände Oesterreichs ob der Enns. Schwerdtling in seiner „Geschichte des Hauses Starhemberg“ berichtet nun (S. 241): „Johann Ludwig erhielt nach dem Tode seines Vaters, Herrn Johann Richards, die Grafschaft Schaumburg welche dessen Vater Erasmus v. Ne. von seinem Vater Heinrich Erasmus ersten Sohne ererbte“ Diese Stelle veranlaßt durch den Umstand, daß es heißt, Johann Ludwig erhielt nach dem Tode seines Vaters, statt seines Veters, und durch eine ganz unklare Stellung der Namen störende Vermuthungen. Sie soll heißen. „Johann Ludwig erhielt nach dem Tode seines Veters Johann Richard die Grafschaft Schaumburg, welche dessen Vater Erasmus der Ältere von seinem Vater Heinrich, einem Sohne Erasmus I. ererbt hatte“ Johann Ludwig brachte auch die im J. 1620 an die Herren Hüll von und zu Grünbergshofen verkaufte Herrschaft Werding in den Besitz der Familie Starhemberg da er sie, nachdem Johann Franz Hüll im Jahre 1655 ledigen Standes gestorben, von dessen Schwester und Erbin Sophie Frein Riebel von Altenald, geborenen Hüll von Grünbergshofen, im Jahre 1668 an sich kaufte. Johann Ludwig war zweimal vermählt Seine erste Frau war Maria Anna Gräfin von Tyrana und Chudenitz (gest. 20 November 1660) und gebar ihm drei Söhne; die zweite, Maria Karolina geborene Gräfin Hoyos, gebar ihm zwei Söhne und eine Tochter. Von diesen Kindern starben drei in der Jugend, der älteste Sohn Max Richard aus erster Ehe pflanzte mit Barbara Gräfin Oppendorfer den Stamm fort. — 43. Johann Richard (geb. 1605, gest. auf dem Felde der Ehre 1634), von der Gundakar'schen Hauptlinie; ein Sohn Johann Ulrichs und dessen zweiter Gemaltes Potentiana Frein von Schönkirchen; Johann Richard, der die kriegerische Laufbahn erwählte, starb unvermählt in jungen Jahren, 1634, als Krieger auf dem Schlachtfelde. — 44. Johann Richard Freiherr (geb. 1608, gest. im Lager bei Eger 4. Sept.

1661), von der Heinrich'schen Hauptlinie Ein Sohn Erasmus v. Ne., aus dessen Ehe mit Elisabeth Frein Ungnad von Weissenwolf. Johann Richard betrat die kriegerische Laufbahn und wurde zuletzt Hofkriegsrath, Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Regiments Nr. 3, welches ihm bei dessen Errichtung im Jahre 1647 verliehen worden. Johann Richard wurde von seinem Monarchen, dem Kaiser Ferdinand III., auch wiederholt zu wichtigen und heimlichen Missionen verwendet und erhielt mit Diplom ddo. 16. Juli 1655 das ungarische Inbenedict und Baronat. Im Jahre 1661 begab sich Johann Richard als kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant mit einem Corps von 8000 Mann nach Lofa, um dort den Feldmarschall Montecuculi zu erwarten, wurde aber auf dem Marsche krank und starb, 33 Jahre alt, im Lager bei Eger. Johann Richard war mit Anna Susanna von Birmansegg, verwitweten Gottfried von Scherffenberg, vermählt. Die einzige Tochter aus dieser Ehe, Elisabeth Polyzena (geb. 1637), ist als Kind gestorben. Nach einem im Starhemberg'schen Schlosse Niedegg befindlichen Stammbaume erscheint sie aber als Gattin Ferdinand Christophs Freiherrn von Upre jagt. [Porträt. Unterschrift: „Giovanni Ricardo Conte di Starhemberg Gene | rale di Battaglia degli Eserciti di S. M. Ces. | ca. | anno 1661, A. Bloem, del. Cor Mey | sers te. Vienna.“] — 45. Johann Ulrich (geb. 29. Juni 1662, gest. 1636), von der Gundakar'schen Hauptlinie, ein Sohn Gundakars (XI.) und nicht, wie Schwerdtling angibt, Gundakars (IX.), aus dessen erster Ehe mit Susanna von Hebenfeld. Johann Ulrich zog im Jahre 1684 mit Prinzlich von Liechtenstein, kaiserlichem Orator, in einer Sendung nach Constantinopel, was, wie Schwerdtling berichtet, „für ihn war so mehr Unzulässig hatte, als er überhaupt ein großer Kennt und Liebhaber von Alterthümern war“ Johann Ulrich war zweimal vermählt in erster Ehe (1688) mit Elisabeth Gräfin Wurmberg-Salamanra, nach deren am 3. Mai 1691 erfolgtem Ableben in zweiter Ehe (1692) mit Potentiana Frein von Schönkirchen. Aus erster Ehe hatte Johann Ulrich vier Söhne und vier Töchter, aus zweiter drei Söhne, von denen allen nur zwei, eine Tochter erster Ehe, Susanna Juliana, und ein Sohn zwei-

ne Obr. Johann Reichard, zu Jahren kamen, aber auch letzterer starb kinderlos im Jahre — 46. **Johann Winiulph Graf** (geb. 1710, gest. zu Linz 21. Januar 1763), von dem Ludwig'schen Zweige der Kärntner'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Franz Joseph aus dessen Ehe mit Maria Antonia Frein von Alm. Mit 22 Jahren, bei Gelegenheit der Erbthronung des Kaisers Karl VI. in Linz am 11. September 1742, wurde er k. k. Rämmerer. Johann Winiulph war in die kaiserliche Armee getreten, in welcher er 1739, also mit 29 Jahren, Oberst des Kärntner'schen Regiments wurde. Im J. 1746 erfolgte seine Beförderung zum General-Major, im J. 1758 zum Feldzeugmeister. Er starb zu Linz im Alter von 53 Jahren als commandirender General von Oberösterreich. Schwedling in seiner nachgelassenen Monographie über das Haus Starzenberg meldet, „daß Graf Johann Winiulph zur Ehre eines Ritters des Maria Theresien-Ordens gelangte“. Das ist unrichtig, denn die Starzenberg's zählen nur zum Ritter des Maria Theresien-Ordens, von Grafen Anton Gundakar (S. 137) und des Grafen Johann Ludwig Adam (S. 206). Schwedling verwechselt hier offenbar den Grafen Johann Winiulph mit dem Grafen Johann Ludwig, bei dem er angegeben verfährt, daß er Maria Theresien-Ritter gewesen. Seit dem J. 1748 mit Maximilian von Zykhardts Vermählung, kam er in die Ehe fünf Söhne und eine Tochter. Zwei Söhne starben in der Kindheit, Franz, zuletzt k. k. Oberstleutnant in Besen, starb im Jahre 1814, Sigmund, zuletzt k. k. Major in Pension, starb um 1820, beide waren unvermählt und Franz starb 1819 als Abt des bayerischen Stiftes Eichstätt und war seit 1810 königlich bayerischer Reichsrath des Ober-Donaukreises. Die Tochter aber, Maria Anna, seit 1761 vermählte Gräfin Welfenfeld, starb 1827 als Witwe hochbetagt zu Baumgarten nächst Wien. — 47. **Joseph Gundemar** (geb. zu Wien 20. August 1778, gest. 1809), vom Zweige Paul Jacobs der Kärntner'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Gundakar Franz Xaver aus dessen erster Ehe mit Wilhelmine Gräfin von Meißner. Der Graf trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee, und zwar zunächst als Lieutenant bei Artillerie, kam alsdann zur Wacht, von dieser aber wieder in die Landarmee

zurück, war Ritterkammer bei Stupitz, zuletzt bei Erzherzog Joseph-Ferdinand, mit welchem er im Jahre 1800 in Italien im Felde stand. Im Gefechte bei Conegliano im Mai d. J. wurde der Graf durch einen Kartätschenschuß tödtlich verwundet, so daß er schon nach wenigen Stunden seinen Geist aufgab. (Zährlein (Andreas Graf), Die Ketter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Seidler, 2^o.) II. Bd., Fußjäger, S. 26) — 48. **Karl Gundakar Graf** (geb. zu Brünn 27. Mai 1777, gest. zu Linz 3. October 1839), vom Zweige Paul Jacobs der Kärntner'schen Hauptlinie, ein Sohn Gundakars Franz aus dessen erster Ehe mit Wilhelmine Gräfin Meißner und ein Bruder des Maria Theresien-Ordens-Ritters Anton Gundakar (l. d. S. 137). Auch Graf Karl widmete sich dem Waffendienste, war bereits im 12. Jahre Häubrich bei Artillerie und wohnte als solcher 1789 der Belagerung von Belgrad bei. Im J. 1793 kämpfte er als Ordnungsofficier des Generals der Cavallerie Grafen Murtfeld bei der Einnahme der Weidenburger Linien, 1799 als Oberleutnant bei Erzherzog Joseph-Dalatin-Fußjäger unter Suwadow in Italien und wurde bei Cassano im Feldzuge des folgenden Jahres in der Schlacht am Rancio (23. December 1800) so schwer verwundet, daß er, erst 23 Jahre alt, den Dienst verlassen mußte. Die Kugel, später herausgeschritten, bewahrte er in goldener Einfassung, Stücke arabischen Bleies behielt er aber zitternd und litt oft daran sehr schwer. Der Graf Karl war seit 1802 mit Maria Gräfin Colonna vermählt, aber schon fünf Jahre später entriß ihm der Tod seine Gattin. Später vermählte sich der Graf mit Clara Gräfin von Czorny (S. 166, Nr. 7), welche er, nachdem er als Ritter der eisernen Krone zweiter Classe, als Ehrenritter des Kaiser-Ordens und Senior der Familie im hohen Alter von 55 Jahren zu Linz gestorben, als Witwe zurückließ. Aus seiner ersten Ehe kamen zwei Söhne: Graf, nachmals Fürst Camillo Rüdiger (S. 197) und Graf Guido. (Zährlein (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Anekdoten eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876 S. Dominicus, 2^o.), S. 16. — Derselbe, Die Ketter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, J. S. Seidler, gr. 2^o)

Ob. II, Husjaren S. 31 u. 32.] — 19. **Kaspar** (I.), (gest. 1418), erstgeborener Sohn **Albiger's** (III.) aus dessen zweiter Ehe mit **Mar. Anna** von **Dachsb.erg**. **Kaspar** war im Jahre 1397 Hauptmann der Stadt **Preßnitz**, 1400 Landmarschall in **Niederösterreich** und 1401 Rath des Herzogs **Wilhelm** von **Oesterreich**. Im Jahre 1394 haben **Kaspar** und sein Bruder **Gundakar** (VII.) auf **Heinrich** I. von **Rosenberg** Besuch ihm und dem von ihm gefangen mitgebrachten römischen und böhmischen König **Wenzeslaus** in ihre feste Burg **Widberg** aufgenommen und letzteren einige Zeit in einem Gemache des Schlosses zurückgehalten. Dadurch aber hatten beide, **Kaspar** und **Gundakar**, sich die Ungnade des Herzogs **Albrecht** von **Oesterreich** zugezogen, welche er später auf **Wenzel** und der böhmischen Stände Verwendung wieder gewann. 1417 wurde **Kaspar** von der österreichischen Landtschaft dem jungen Herzoge **Albrecht** V. beim Antritte seiner Regierung mit noch einigen Andern vom Adel als geheimer Rath beigegeben. **Kaspar** war zweimal verheiratet. Kuerst im Jahre 1369 mit **Barbara** von **Losenstein** (gest. 1393), welche ihm einen Sohn, **Georg**, arbar. Nach ihrem Tode vermählte sich **Kaspar** im Jahre 1396 zum zweiten Male mit **Agnes** **Elisabeth** von **Pöschau**, von welcher er vier Söhne hatte, von denen zwei, **Ulrich** d. Ae. und **Johannes** (IV), den Stamm fortpflanzten. **Kaspar** hatte durch die Wittgift, welche ihm beide Frauen ins Haus brachten, sein Vermögen für die damaligen Verhältnisse ansehnlich vermehrt, denn Frau **Barbara** brachte ihm 800 und Frau **Agnes** 300 Pfund **Wiener Pfennige** zu. Nun galt ein alter Pfennig so viel als theilweis 3 alte Kreuzer; ein Pfund Pfennige machte 20 fl. G. M. aus und 3 Pfund Pfennige gleichen 100 fl. G. M. Somit betragen die 300 Pfund Pfennige der ersten Frau 18.000 und die 300 Pfund Pfennige der zweiten Frau 10.000 fl. G. M., also zusammen die 600 Pfund Pfennige 28.000 fl. G. M. Als **Kaspar** im Jahre 1418 zu **Wien** starb, wurde er bei **St. Michael** begrabenz. Noch sei bemerkt, daß er ein Beneficiat in der Schloßcapelle zu **Schönbrunn** gestiftet. — 20. **Kaspar** (geb. 11. Juli 1698, gest. zu **Leinz** 4. September 1646), von der **Heinrich'schen** Hauptlinie, ein Sohn **Richard's** von **S.** aus dessen Ehe mit **Juliana** **Brem** von **Kuggendorf**. **Kas-**

par war Kaiser **Ferdinand's** Kammerherr, Landrath in **Oesterreich ob der Enns**, im Jahre 1624 Besorger der bei ob der **Enns'schen** **Herrenlandes**. In den **Unruhen**, welche der Bauer **Martin** **Leimbauer** im **Mordlandviertel** erregte, erscheint **Kaspar's** von **Starhemberg's** Name in ruhmvollster Weise genannt. Als nämlich nach dem Besiege **Habinger's** und **Greiml's** der Bauer **Martin** **Leimbauer** im **Land** **Unruhen** angefaßt und diese einen immer drohenden Charakter annahmen, da stellte sich **Kaspar** alsbald an die Spitze seiner Getreuen, welche er zu **Kiechel** versammelt und auf eigene Kosten mit Munition, Lebensmitteln und Waffen ausgerüstet hatte, und zog den rebellischen Bauern nach **Frankenberg** entgegen. Nachdem **Kaspar's** **Ver-**suche, **Leimbauer** zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, vergeblich gewesen und **Leimbauer** der erste gegen **Starhemberg** und seine Truppen die **Feindseligkeiten** begann, da machte nun auch **Kaspar** **Ordn.** Der Kampf war ein blutiger, indem die Bauern Rebellen sich verzweifelt wehrten. Schon war **Starhemberg** mit einer **He-**erde zweimal verwundet, auch von einer **Blinten** getroffen, sein **Secretär** ihm zur Seite erschossen worden; aber der dem Kampfe anwohnende **Landeshauptmann** erneuerte die **beerdig** **Schwankenden** **Kämpfe** und gebot, die um die Kirche **Stehenden** **Häuser**, hinter denen die Rebellen geschützt **sa-**ßen, anzuzünden. Als dies geschehen, **Wä-**hleten die Rebellen sich in die Kirche, als aber auch diese angezündet wurde und **Kaspar's** Leute nun mit allem Ingrimm den Kampf erneueten, war es um die Rebellen **ge-**hehen. **Leimbauer** wurde verwundet, **er-**st gefangen und die übrigen **schmählich** **an-**gesehen; selbst die **Welter**, die mit den **Reb-**ellen **gemein** **sa-**mes **Opfer** gemacht und sich mühsam am Kampfe betheiligt hatten, wurden **erbarmungslos** **nieder** **gemä-**ßt. Der **Auf-**stand aber war im Keime erstickt und dem **Land** die Ruhe erhalten, und dieser **Ursach** vornehmlich **Kaspar's** **Heldenmuth** zu **er-**danken. **Kaspar** war (seit 3 Juni 1625) mit **Mar. Anna** **Gräfin** **Weggen** verheiratet, doch blieb diese Ehe kinderlos. Als **Kaspar** im Jahre 1646 im Alter von erst 48 Jahren verstarb vermählte sich seine Witwe zum andern Male mit **Karl** **Wittlieb** von **Brenner**. (Kurz (Franz), **Beilage** zur **Geschichte** des **Landes** **Oesterreich ob der Enns** (Leinz 1805 u. f. 4^{te}).

Ob. II, S. 323 und 314. — **Portrait.** Unterzeichnet: „Cooper von Starhemberg“. Um den Rand des in Medaillonform gestochenen Bildnisses: „Nach dem Originalgemälde in Hradec gemalt. v. Th. Dialer. Gest. v. J. Nold in Wien“ (20.). — **St Ludwig** (arb. 1564, gr. 1670), von der Rädiger'schen Hauptlinie, ein Sohn Rädigers (IX.), des Stifter's dieser Linie, aus dessen erster Ehe mit Helena von Bäckl Frein von Kreibitz. Ludwig war Kammerer des Kaisers Matthias, Verordneter des Herrenlandes in Oesterreich unter der Enns und von 1595 bis 1620 Burggraf der Herrschaft Steyr, eine der angesehensten Würden jener Tage. Als Ludwig im Jahre 1604 wegen der bevorstehenden Türkengefahr auf dem 7 October die Unterthanen der Herrschaft Ebnitz zu einem Aufgebot in das Schloß berief, um daselbst Musterung zu halten, entstand im Schlosse unter den noch von den Bauern umgebenen dort errichteten Wägen und weil Mäthler die Nachricht verbreitet, es handle sich um eine neue Steuer, eine sich immer mehr ärgemde Aufregung, und als Ludwig die Leute zu beschwichtigen suchte, hielten zwei mit dem Hauken mit den Kerzen nach ihm und die Gefahr wurde eine so drohende, daß der Rath und die Bürger der Stadt Steyr ins Schloß zu Hilfe rufen mußten. Ludwig ließ die Weibern, die sich an seiner Person mit den Kerzen verzerrt hatten, sofort hinstellen, wodurch die Ungelegenheit noch bedrohlicher sich gestaltete. Kaum war dieß zur Kenntniß der Bauern gelangt, als sie die Unschuld der beiden Gerichten, aus deren Grab das Elz herauspredigte, behauptend, den Vorzug als Landesfriedensbruch erklärten und sich zu Tausenden zusammenrotteten. In der Spitze den Wirth zu Wöttenbach, Karsten Laich, rückten sie am 1. December 1604 vor Steyr. Inoffen wurde im ganzen Lande gewählt und von jenseits der Enns rückten mehrere tausend Bauern vor Steyr und belagerten die Stadt, welche sie die Woche absperrten. Doch nur fünf Tage dauerte dieser Zustand, die mittlerweile einsetzende rauhe Jahreszeit trieb die Aufwärt's aneinander. Als aber am 21. Jänner 1605 Ludwig von S. sich auf der Rückreise von Wien nach Steyr befand, fiel er den bei Untereichen versammelten aufständlichen Bauern in die Hände, die ihn nun schwer mißhandelten, so daß er kaum mit dem Leben davon kam. Ludwig S. war

ein eifriger Anhänger der lutherischen Lehre, und mit seinen Brüdern Gottfried (S. 177 Nr. 26) und Martin (S. 188, Nr. 24) schloß er sich der religiösen Bewegung jener Tage an. Nach Bocslaf's Tode kam es, nachdem zu Beginn des Jahres 1606 mit den Ungarn zu Wien Friede geschlossen worden, auf den in den Jahren 1607 und 1608 zu Preßburg gehaltenen Landtagen zu der zwischen Erzherzog Matthias, der im Namen seines Bruders des Kaisers Rudolph II., erschien, dem Königl. Ungarn und den beiden Erzherzogthümern geschlossenen denkwürdigen Vereinigung vom 1. Februar 1608, welcher zufolge man sich wechselseitig wider alle diejenigen verband, die den Wiener Frieden verletzen oder diese verbundenen Länder angreifen würden. Bei dieser Vereinigung befanden sich Ludwig von Starhemberg als Burggraf von Steyr und Reichard von S., Sohn Heinrichs von S. (S. 189, Nr. 23). Kaiser Rudolph II. war mit dieser Vereinbarung nicht weniger denn einverstanden und erklärte, den Wiener Frieden halten, aber diese Preßburger Vereinbarung nicht anerkennen zu wollen. In Folge dessen kam es zum Bruche zwischen den beiden kaiserlichen Brüdern. Erzherzog Matthias rückte in eigener Person mit den Ungarn und Oesterreichern in Mähren ein und kam nach Znaim, wo auch die mährischen Stände sich ihm angeschlossen. Kaiser Rudolph II. aber trat in Prag Anhalten zur Gegenwehr. Matthias rückte bis vor Prag und nun erst kam es Ende Juni 1608 zwischen beiden Brüdern zum Ausgliche, welchem zufolge Kaiser Rudolph seinem Bruder Matthias das Königreich Ungarn, die beiden Erzherzogthümer und die Markgrafschaft Mähren abtrat, dem Erzherzoge die ungarische Krone und Scepter im Lager übergab und ihn zugleich zum künftigen Nachfolger im Königreiche Böhmen erkürte. Die evangelischen Stände Oesterreichs hofften nun von ihrem neuen Regenten nach der Preßburger Vereinigung Alles für ihre Religion, sahen aber bald, daß sich ihre Hoffnungen nicht erfüllten. Nun traten die drei weltlichen Stände Oberösterreichs, die Herren, die Ritter und Städte, in Linz zusammen, wo sie am 30. August 1608 übereinkamen, ihre Kirchen und Pfarren nun selbst wieder mit evangelischen Predigern zu besetzen und im Landhause zu Linz, wie in den sieben

Städten wurde der öffentliche Gottesdienst nach Augsburgischer Confession eingeführt. In dieser Versammlung der Stände wirkte vornehmlich Ludwig von S. mit. Der neue König Matthias ward über dieses Verhalten der Stände erbittert und verlangte, daß Alles in den vorigen Stand gesetzt werde. Dessen weigerten sich aber die Stände mit Entschiedenheit, indem sie an der Breßburger Vereinbarung und der dort gewährten freien Religionsübung festhielten. In Folge dessen wurde die Spaltung noch größer, auf dem Landtage zu Wien trennten sich die evangelischen Stände förmlich von den katholischen und versammelten sich jene in dem kleinen Städtchen Horn, wo auch die evangelischen Stände Oberösterreich erschienen. Hier verweigerten die vereinigten evangelischen Stände beider Erzherzogthümer dem Kaiser Matthias, inselange nicht die Religionsfreiheit gewahrt würde, die Erbbuldigung und es fehlte wenig zum Ausbruche der Feindseligkeiten, nur das unvermittelte Eingreifen des Erzherzogs Maximilian, des Hoch- und Deutschmeisters und jüngeren Bruders Rudolphs und Mathias', und des Palatins von Ungarn, Georg Grafen Thurzo führte den friedlichen Ausgleich vom 10. März 1609 herbei. Auch später, im Jahre 1620, trat Ludwig dem Kaiser Ferdinand II. entschieden entgegen, indem er ihm die Erbbuldigung verweigerte und sich zu Friedrich von der Pfalz hielt, den die Böhmen zu ihrem Könige gewählt Ferdinand II. erklärte in Folge dessen ihn und seinen Bruder Martin mit Patent vom 12. April 1620 in die Acht. Ludwig sollte dieselbe nicht lange tragen, denn noch im nämlichen Jahre starb er, 36 Jahre alt, zu Anaim, wohin er sich begeben hatte. Ludwig war dreimal vermählt, zuerst 1594 mit Elisabeth Gräfin Hardegg, welche ihm drei Söhne und eine Tochter, die alle in erster Kindheit starben, gebar und selbst im Jahre 1599 starb; in zweiter Ehe, 1600, mit Elisabeth von Scherffenberg, welche noch im nämlichen Jahre, ohne Mutter zu werden, starb, und in dritter Ehe, 1604, mit Barbara Frein von Herberstein, welche ihm zehn Kinder schenkte, von denen eine Tochter als dreijähriges Kind starb und der Jüngste, Johann Ludwig, den Stamm fortpflanzte. Von den Töchtern starben Regina, Maria Elisabeth unvermählt; Uta Susanna (geb. 1612) vermählte sich

im Jahre 1637 mit Ferdinand Graf Grafen Brenner, zuletzt Hofkriegsrath und Feldmarschall-Lieutenant; Maria Juliana aber mit Johann Adolph Fürsten Schwarzenberg. — 32. Ludwig Joseph Graf Fürst S. (siehe die besondere Lebensgeschichte S. 209). — 33. Maria Ernestine Gräfin S., siehe: Franz Anton Graf S. [S. 176, Nr. 19, im Texte]. — 34. Martin (geb. 1566, gest. zu Prag 1620), von der Rätziger'schen Hauptlinie, ein Sohn Rätzigers (IX.) aus dessen erster Ehe mit Helene Zedl Frein von Briesbau. Martin war im Jahre 1609 niederösterreichischer Regimentrath, dann Regent der niederösterreichischen Lande. Da er zugleich mit seinem Bruder Ludwig zu Friedrich Kurfürsten von der Pfalz hielt, den die Böhmen zum Könige gewählt, fiel er bei Kaiser Ferdinand II. in Ungnade. Martin war zweimal vermählt, zuerst mit Digna Thury, verwitweten Gräfin Combach (gest. 23. Sept. 1599), die ihm keine Kinder gebar. Von der zweiten Frau, Sibons geborenen von Sandtsdorf, hatte er sechs Kinder, von denen zwei in der Kindheit starben, ein Sohn, Johann Ludwig, unvermählt blieb, der zweite, auch unvermählt gebliebene, Martin Julius (arb. 1609), bei dem Einbruche des Schaufenhauers in Wien ums Leben kam; der dritte, Wolfard (geb. 1605, gest. 1648), hatte sich mit Salome Haupt, verwitweten Hedert von Tribuswinkel vermählt, welche sterbenderlos blieb. Die Tochter Maria Erdvont hatte sich mit Wolfgang Gertstopp Freiherrn von Unverzagt vermählt. — 35. Maximilian Adam Graf S. (siehe die besondere Lebensgeschichte S. 212). — 36. Maximilian Laurenz Graf (gest. 1699), von dem Zweige Paul Jacobs der Rätziger'schen Hauptlinie. Ein Sohn Conrad Balthasars [S. 166, Nr. 9] und ersterer Gattin Anna Elisabeth von Zingendorf. Max Laurenz betrieb wie sein berühmter Bruder Ernst Rätziger die militärische Laufbahn, wurde kaiserlicher General-Major, Hofkriegsrath, Commandant von Philippsburg, General-Feldmarschall-Lieutenant und zuletzt Feldmarschall. Seit 1680 war Maximilian Laurenz Inhaber des 9. Infanterie-Regiments. Mit besonderer Tapferkeit kämpfte er im Türkenkriege und nahm den Taktren im Jahre 1688 die Festung Rovigrab ab. Die Festung Philippsburg hielt er tapfer, trotz Mangel

an Lebensmitteln und Munition, bis er sie von den ungarischen Officern der Besatzung bekümmert übergab. Im Jahre 1669 wohnte er der Belagerung von Mainz bei. Bei dem im October auf diese Festung unternommenen Sturme erhielt er so schwere Wunden, daß er denselben auch erlag. Graf Maximilian Laurentz war mit Dorothea von Schickberg vermählt, welche ihren Gatten am 26 Jahre überlebte und als Witwe am 22. Juli 1713, ohne ihrem Gatten Kinder erhalten zu haben, starb. — 27. **Ottobau Franz Jacob Graf** (geb. zu Linz 12. August 1661, erst 12. Juli 1723), von der bairischen Hauptlinie, ein Sohn Gundobalds (XVI.) und Maria Anna von Rappach. Betrat die militärische Laufbahn war bereits mit 27 Jahren, 1709, Ober- und Regimentscommandant, wurde 1716 Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 20, im folgenden Jahre General-Major, 1722 Feldmarschall-Lieutenant, 1730 Feldzeugmeister, commandirender General und Commandant von Prag und 1731 wirklicher kaiserl. Rath. Schon in den Jahren 1716 und 1717 zeichnete er sich im Türkenkriege rühmlich aus. 1718 kam er mit dem Regimente nach Neapel, focht bei Brancaville (20. Juni 1719), bei der Belagerung der Citadelle in Messina, wo er am 8. October dem Sturme auf das Ravelin verwundet wurde, doch verwundet weiterkämpfte. Im Jahre 1720 wurde er Gouverneur des Schloßes zu Palermo. Für seine im italienischen Kriege bewiesene Tapferkeit erhielt Graf Ottobau Franz Jacob von Papst Benedict XIII. eine Jahrespension von 2000 Scudi. Im Jahre 1730 erhielt er an Stelle des Infanterie-Regimentes Nr. 20, welches er seit 1716 inne gehabt, das Infanterie-Regiment D'Ulton, welches später reducirt worden. Der Graf starb im höchsten Mannesalter von erst 59 Jahren, 26 seiner (am 12. Februar 1726 geschlossenen) Ehe mit Maria Christiane Fürstin Crantons (gest. 8. April 1743) eine Tochter, Maria Theresia Esther, hinterlassend, welche sich im Jahre 1747 mit ihrem Vetter Georg Adam erstem Fürsten von Starhemberg, vermählte. — 28. **Paul Jacob (II.)** (geb. 11. December 1560, gest. 20. December 1615), der Stifter des nach ihm benannten Zweiges der Rüdiger'schen Hauptlinie, der dritte Sohn Rüdigers (IX.) aus dessen erster Ehe mit Helene Gräfin Breilin von

Friedau. Paul Jacob war zuerst Kammerer des Kaisers Mathias, wurde dann geheimer Rath und General-Commissär in Ungarn. Im Jahre 1622 begleitete er Kaiser Ferdinand II. auf den Reichstag nach Regensburg. Paul Jacob war ein eifriger Lutheraner und in Cadern seiner Glaubensgenossen in jenen denselben nicht weniger als gütlichen Zeiten unzureichend thätig. Die evangelischen Stände schickten ihn im Jahre 1615 nach Bressburg an den Kaiser Mathias, der sich daselbst des ungarischen Landtages wegen aufhielt. Er trug nun in einer Audienz am 27. März die Beschwerden der Stände vor und bat um Abhilfe. Auch an dem denkwürdigen 5. Juni 1619 war Paul Jacob Sprecher in der Angelegenheit der Protestanten. Der Vorgang ist folgender: Nach dem am 20. März 1619 erfolgten Tode des Kaisers Mathias wollte Ferdinand II. sich in Niederösterreich baldigen lassen. Die Stände aber wollten von einer Huldigung nichts wissen, so lange nicht ihren Beschwerden abgeholfen würde. Die Lage Ferdinands war eine mißliche, denn von Böhmen rückte Graf Thurn mit seinem Heere immer näher gegen Wien. Ob Graf Buquoy im Stande sein werde, den Kaiser zu befreien, war ungewiß und auch die vom dem spanischen Hofe zugesicherte Hilfe ließ auf sich warten. Am 5. und 6. Juni hatte Thurn bereits einige Vorstädte Wiens sich bemächtigt. Die Protestanten wollten diese Situation für ihre Zwecke benutzen. Sie setzten die Katholiken in Kenntniß, daß sie fortan eine eigene Gasse führen und ein eigenes Regiment zur Beforgung ihrer Angelegenheiten errichten werden. Um zehn Uhr begaben sie sich in die Bueg, um Ferdinand von diesen Beschlüssen in Kenntniß zu setzen. Paul Jacob S. ward zum Sprecher gewählt. Die Unterredung nahm bald eine leidenschaftliche Wendung; insbesondere ein Mitglied der Deputirten, Andreas Thonrazab, überschritt die Schranken der der Majestät gebührenden Ehrfurcht. Die Lage des Kaisers ward immer peinlicher. Da vernahm man mit einem Male den Hufschlag einer herannahenden Reitereschar. Hauptmann Gilbert von St. Hilaire war mit 400 Kürassieren aus Krems herangeritten und hatte auf dem Burghofe sich aufgestellt. Die Deputation suchte nun das Beste. Paul Jacob war zweimal vermählt. In erster Ehe, 1584, mit Susanna von Rappach, welche ihm

sechs Söhne und fünf Töchter gebar, nach dem im Jahre 1603 erfolgten Tode Susannas vermählte sich Paul Jacob mit Dorothea Herrin von Chausseaux, aus welcher Ehe sieben Kinder stammten. Nach der Aufschrift auf einem im Schlosse Bellem befindlichen Portrait Paul Jacobs hätte er eilf Söhne und eilf Töchter gehabt. Paul Jacob starb, 73 Jahre alt, im kändlichen Landhause zu Wien. Seine zweite Gemalin, auch lutherischen Glaubens, suchten die Jesuiten in dem Schooß der katholischen Kirche wieder zurückzuführen. Ob es ihnen gelungen, ist nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen, daß aber der Sohn Conrad Balthasar (S. 166, Nr. 3) zum Katholizismus zurückgekehrt, ist gewiß. — 39. Paul Joseph Jacob (gest. 1694 bei der Belagerung von Ofen), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn Conrad Balthasars aus dessen zweiter Ehe mit Katharina Franziska Gräfin Gavriani und ein Bruder Ernst Rüdigers, des Befreiers Wiens aus der Türkennoth. Paul Joseph Jacob diente auch in der kaiserlichen Armee und fand 1694 vor Wien den Heldentod auf dem Schlachtfelde. — 40. Philipp Graf (geb. zu Vobbi in Italien 4. December 1748, gest. in Ungarn im Jahre 1786), von der Heinrich'schen Hauptlinie, der ältere Sohn des Maria Theresien-Ritters Johann Ludwig Adam Graf S. (S. b. S. 208) aus dessen Ehe mit M. Theresia Frein von Stein. Graf Philipp trat in jungen Jahren in ein kaiserliches Reiter-Regiment und fand als Rittmeister im Türkenkriege im Jahre 1786 den Heldentod auf dem Schlachtfelde. — 41. Reichard (geb. 1. März 1570, gest. 6. Februar 1613), von der Heinrich'schen Hauptlinie, Sohn Heinrichs, des Stiflers derselben, und Magdalenas von Zamburg. Er besuchte in früherer Jugend mehrere Universitäten, dann machte er Reisen in Italien, Frankreich, England und Schottland, wo er an den verschiedensten Höfen mit Auszeichnung aufgenommen wurde. Nach seiner Rückkehr wurde er Landrath im Lande ob der Enns, dann Kämmerer und Rath des Königs Mathias. Hofkammerrath und zuletzt kaiserlicher Reichshofrath. Er erlangte sich seiner Thätigkeit in Staatsgeschäften wegen eben so der Gunst des Königs Mathias, wie des Kaisers Rudolph II., welche sich seiner zu den wichtigsten Verdien-

gen — so z. B. nicht weniger denn sechsmal nach England — bedienten. Treffliche Dienste leistete Reichard seinem engeren Vaterlande schon vor seiner Berufung als Beordneter des Herzogthums in Oberösterreich, wie nachher. Als 1603 der Bauernaufruhr ausbrach, begab er sich, von den Städten entfendet, nach Prag, um dort den Entschluß der Städte sich den Rebellen mit einer Armee entgegenzusetzen, zu melden, dann aber auch, sich Provision und Kriegsvolk zu erbitten. Im Jahre 1603 nahmen die beiden Brüder Reichard und Erasmus d. Ae. mit ihrem Väter eine Theilung vor, vermög welcher der ganze Starhemberg'sche Besitz in den Schaumburger und Wildberger Theile zerfiel. Zum Schaumburger Theile gehörten: Schloß und Herrschaft Schaumburg, Herrschaft Burg Ufering, der Zehent im Nischach-Winkel mit mehreren kleinen Giebigkeiten, zusammen im Werthe von über 10,000 fl. Zum Wildberger Theile wurden Herrschaft Wildberg, Herrschaft Niedegg, Herrschaft Lobenstein, mehrere Dörfer und Zehente unter der Enns und die freie Bedienung in Linz, zusammen im Werthe von über 10,000 fl. geschlagen. Der Wildberger Theil fiel Reichard zu. Am 24. März 1602 vermählte sich Reichard mit Juliana Frein von Roggendorf, welche ihm sechs Söhne gebar, von denen zwei in der Kindheit starben, vier aber: Heinrich Wilhelm, Gundakar (XV.), Erasmus d. J. und Kaspar, den Vater überlebten. Reichard starb im Jahre 1613 zu Wien eines plötzlichen Todes. Bedler gibt den 8. Februar, Schwanerding den 12. Februar, eine Inschrift an der Wand der Pfarrkirche zu Helmensted, wo Reichard begraben liegt, den 17. Mai als seinen Todestag an. Seine Wittin, welche mit ihm in 21jähriger, glücklicher Ehe verlebte, überlebte ihn, als er im schönsten Mannesalter von 48 Jahren, allgemein betrauert, starb, um voll 20 Jahre. (Bischof (Augustin), Christlicher Sermon auf den Tod Reichards von Starhemberg, gehalten im Schloß Wilberg (Nürnberg 1613, 4^o). — Morichall (Oberstfeld), Reichenperdig über Reichard Herrn von Starhemberg (Nürnberg 1613, 4^o).) — 42. Reichard (gest. 17. August 1691 bei Salankemen). Ein Sohn des Helden und Befreiers Wiens aus der Türkennoth Ernst Rüdigers, aus erster Ehe mit Maria Dorothea Gräfin Starhemberg, Graf

gleich seinem Vater und seinem Bruder Petrich das Wappenhonowerk, wurde Oberlieutenant, dann Oberst im Regimente seines Vaters und fand als solcher in der Schlacht bei Salzenamen am 19. August 1691 nach einem Pfeilschuß den Heldentod auf dem Schlachtfelde, wie ein gleiches Loos drei Jahre früher seinem älteren Bruder Petrich Balthasar (S. 180, Nr. 34) widerfahren war, so daß mit Franz Rüdigers zwei Söhnen diese Linie im Mannesstamme erlosch. — 63. Rüdiger (III.) (gest. zwischen 1363—1391), ein Sohn Gundafars (II.) und Adelheids von Winter Rüdiger (II.) zählte zu den angesehenen Gortentum seiner Zeit. Im Jahre 1346 kam er dem Herzog Albrecht III. von Oesterreich in den Kriegen und Kämpfen, welche dieser zu bestreiten hatte, hilf- und erlösend zur Seite. Rüdiger (III.) war zweimal vermählt, zuerst mit Anna von Carantan, der einzige Sohn aus dieser Ehe starb in der Kindheit. In zweiter Ehe war Anna von Dachsburg Rüdigers Wittve, welche von vier Söhnen und zwei Töchtern gebor. Von den Söhnen erben Kaspar (I.) und Gundafar (VII.) nach dem 1423 erfolgten Tode des Georgs von Dachsburg, ihres Schwagers mütterlicher Seite, von demselben die Schlösser und Herrschaften: Kappontzen, Heberbach, Wolfstein und Dachsburg. Rüdigers (III.) Todesstag ist nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. — 64. Rüdiger (VII.) (gest. 24. Juni 1490), ein Sohn Gundafars (VII.) und Elisabeths von Hozenberg. Mit Erzherzog Friedrich, nachmaligem Kaiser, unternahm Rüdiger eine Wallfahrt nach Palästina. Bei Kaiser Albrechts II. Leichenfeier trug er das Exepter des Königreichs Böhmen. Im Jahre 1441 wurde Rüdiger Landmarschall in Oesterreich und im Jahre 1451, als Kaiser Friedrich nach Rom reiste, um die Kaiserkrone vom Papst Nicolaus V. zu empfangen, Mitglied der von dem Kaiser wählenden ständl. Abwesenheit eingesetzten Regentenschaft, die jedoch nur von kurzer Dauer war, da ein großer Theil der Landstände den Vorwand, daß der Kaiser ohne Rath und Einwilligung der Stände bloß aus dem Gerichte und mit Ausschließung der Prälaten, des Adels und der Städte diese Regentenschaft eingesetzt, benützte und eine andere wählte, an deren Spitze Ulrich von Egingg gewählt wurde. Rüdiger hielt aber treu zum

Kaiser, alle Vorträge der rebellischen Stände ablehnend. Als nun diese von dem Kaiser forderten, daß er ihnen sein Bündel, den König Ladislaus Posthumus, ausfolgere, und da der Kaiser als Vormund dieses Verlangens nicht erfüllte, lebten sich die Bürger Wiens, durch Ulrich von Epping und den Grafen von Silli aufregt, gegen den Kaiser auf und belagerten ihn in seiner Burg. In dieser gefährlichen Lage war, wie Papst Sixtus berichtet, „Rüdiger von S. der Einzige, dem der Kaiser seine Befreiung von dem Wapfen der Aufrührer verdankte.“ Mit 2000 Mann, die er auf eigene Kosten gesammelt, eilte er dem Kaiser zu Hilfe. Im Jahre 1453 wurde Rüdiger Rath und Kammerer des Königs Ladislaus Posthumus, und 1457 an die Spitze der Gesandtschaft gestellt, welche an den Hof von Frankreich zog, um die Prinzessin Margareta, Tochter König Karls VII von Frankreich, als Braut des Ladislaus abzuholen. Da aber, während die Gesandtschaft am königlichen Hofe sich befand, Ladislaus starb, so blieb diese Sendung erfolglos. Des Königs Ladislaus Tod brachte Uneinigkeit zwischen Kaiser Friedrich und seinem Bruder Albrecht VI. hervor. Diese Feindseligkeit drachte in öffentliche Gewaltthätigkeit auszubrechen, da war es nun Rüdiger von Starhemberg, welcher auf dem Landtage zu Tulln 1462 die Streitigkeiten zwischen den beiden fürstlichen Brüdern beilegte. Auch als Martinus Gonsinus erchien und viele Herren und Gole Oesterreichs sich demselben ergaben, hielt Rüdiger treu zum Kaiser. Auch sonst wirkte Rüdiger in verschiedenen Streitsachen seiner Lage vermittelnd und verführend auf der Bittschrist an Papst Paul II. um Heiligsprechung des Herzogs Leopold von Oesterreich ist auch Rüdiger unterzeichnet. Interessant ist das dem Rüdiger, seinen Wetzern Ulrich, Hans und Kaspar und ihren Erben mit Diplom vom Margarethenberge 1461 verliehene Privilegium, roth zu sigeln. Denn in jenen Tagen sigelten Kaiser, Könige, Fürsten mit weißem Wachs, von den Herzogen von Oesterreich sigelte Herzog Rudolph im Jahre 1366 zuerst mit rothem Wachs, Grafen und Freyherrn mit gelbem oder grünem und der niedere Landadel mit schwarzem. Nur besondere kaiserliche Gnade gewährte das Vortrecht, roth sigeln zu dürfen. Erst mit Ein-

führung des spanischen Wachsels hörte dieses Vorrecht der Siegelfarbe auf. Auch seine Hausmacht vermehrte Rüdiger durch Erb- und andere Verträge in ansehnlicher Weise. Eine Hauptwerbungs war jene der Herrschaft Wolfseestorf im Jahre 1423 durch Herzog Albrecht, nachmaligen Kaiser Albrecht II. Rüdiger war seit 1421 mit Christine von Puchheim verheiratet, welche ihm fünf Söhne und zwei Töchter gebar, von denen alle, mit Ausnahme Rüdiger's (VIII.), jung starben. Dieser starb auch bereits 1476, also vier Jahre vor seinem Vater, und sein mit Margaretha von Gottenborn 1463 erzeugter Sohn Georg starb, erst 18 Jahre alt, 1481, ein Jahr nach des Großvaters und fünf Jahre nach des Vaters Tode. — 62. Rüdiger (IX.) (geb. 1434, gest. 1482), ein Sohn des Erasmus (I.) aus dessen erster Ehe mit Anna von Schaumburg und Stifter der noch ihm benannten Rüdiger'schen Hauptlinie. Er war Rath des Kaisers Maximilian II. und 1464 niederösterreichischer Landschafts-Verordneter. Schon im Jahre 1468 fand zwischen Rüdiger (IX.) und seinen vier Brüdern, Sumbakar (XI.), Gregor, Erasmus und Heinrich, die Theilung des Vermögens statt. Auf Rüdiger fiel die Herrschaft Esterding, auf welcher er auch seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Er selbst war ein eifriger Lutheraner. Bei der im Auftrage des Kaisers abzuhaltenden Kirchenagende für die Evangelischen, wozu im Anfange des Jahres 1569 der Theolog Dr. Chytraeus aus Moskau war berufen worden, war Rüdiger als Deputirter der evangelischen Stände thätig. In allen seinen Patronatskirchen stellte er lutherische Prediger an; jedoch wird in dieser Hinsicht gegen ihn der Vorwurf erhoben, daß er vor allem die Blackauer begünstigte und dieselben, wenn sie wo anders vertrieben wurden, an seinen Kirchen ansiedelte. Als aber die Streitigkeiten derselben unter sich fortwährten, machte auch Rüdiger der Sache ein solches Ende und entließ bis Ende 1563 alle aus ihren Heimern. Da er schon am 5. December 1563 mit Tod abging, führte der Vornam seiner Kinder, Sumbakar von Starhemberg, diese Regel aus. Die Vertriebenen setzten nun die andere Seite ihres evangelischen Glaubens heraus, indem sie Rüdiger's öffentlich von der Kanzel schmähten und verfluchten und seinen Bruder Sumb-

kar (XI.) einen Tyrannen und Verfolger der Kirche schimpften. Rüdiger war nicht mehr als 48 Jahre alt geworden. Er war zweimal verheiratet, zuerst 1500 mit Johana Jäck von Srieden, welche ihm sieben Kinder gebar, dann im Jahre 1550 zum zweiten Male mit Ottilie Semperfrei von Linzburg, von welcher er zwei Kinder hatte. Die Witwe, welche schon nach zweijähriger Ehe ihren Mann verlor, schritt im J. 1593 zur zweiten Ehe mit Wolf von Buchheim. (Spindler (Thomas), Zeichenrede bei Herrn Rüdiger's von Starhemberg Begräbniße gehalten (Linz 1591).) — 63. Ulrich des Vitzers (gest. 1474), ein Sohn Kaspara (I.), aus dessen zweiter Ehe mit Agnes Elisabeth v. Hohenheim. Ulrich, einer der angeesehensten Männer seiner Zeit, war Rath Kaiser Albrechts II. Im J. 1440 ernannte ihn Kaiser Friedrich zum Hauptmann (Vizeg) in Friaul. Im Jahre 1452 schickte ihn der Kaiser nach Portugal, um für ihn um die Hand der königlichen Prinzessin Eleonora zu werben, dann wieder, um sie von Vila, wo sie des Kaisers Boten erwarteten, abzuholen und nach Rom zu geleiten, wo sie zugleich mit Kaiser Friedrich die Krone empfing. Bei dieser Gelegenheit wurden mitten auf der Lieberbrücke an 300 Fürsten, Grafen, Herren und Edelknechte zu Hüttern geschlagen und unter diesen befand sich auch Ulrich v. H. Im J. 1455 begab sich Ulrich von H. mit Heinsprecht von Hohenheim in Sendung des Königs Ladislaus von Ungarn an die Höfe des Erzbischofs von Salzburg, des Bischofs von Passau und des Herzogs von Bayern, um mit ihnen wegen Verbesserung des Münzwesens zu unterhandeln. Dasselbe lag sehr im Urge; da Kaiser Friedrich eine sehr gelungene und seltene Münze hatte prägen lassen (vergleiche darüber Artikel: Johann (Hanns) Spaner im XXXVI. Bande S. 97, Nr. 16), so suchten auch die nächstbenachbarten Fürsten, wollten sie nicht zu Schaden kommen, geringere Münze prägen und zuletzt wollte niemand diese im Volkswunde Schindlerliniar genannte Münze annehmen. Um diesem Unfuge abzuwehren, wurden Verhandlungen zur Verbesserung des Münzwesens eingeleitet und Ulrich als Gesandter abgeschickt. Die Achtung, in welcher Ulrich angesehen wurde, zeigte sich auch darin, daß, als nach des Ladislaus von Ungarn Tode zwischen Kaiser Friedrich und seinem Bruder

brecht VI. Zwischpolt ausbrach, Ulrich von Starhemberg von der Landtschaft zum Schiedsmann in diesem Streite gewählt wurde. Als im Jahre 1462 die Bürger Wien gegen den Kaiser rebellirten und ihn, seine Gemahlin und den Prinzen Maximilian in der Burg belagerten, zog Ulrich mit dem Bruder Johann mit noch vielen Edelen vom Adel dem Kaiser zu Hilfe. Doch war schon durch die Ankunft des Königs von Böhmen, Georg Podiebrad, die Belagerung aufgehoben worden. Nach hohem Ansehen Ulrich seiner Zeit genoss, erhehlet aus dem Umfange, daß König Ferdinand Corvinus, den die Stände von Böhmen zum Könige gewählt, in einem besondern Schreiben Ulrich von S. von seiner Wahl in Kenntniß setzte. Ulrich von S. war zweimal verheiratet, zuerst im Jahre 1436 mit Dorothien von Hohenberg, die ihm ein Söhnchen und zwei Töchter gebar. Nach ihrem Tode verheiratete sich Ulrich im Jahre 1476 wieder mit Magdalena Gräfin von Ortenburg. Diese Ehe blieb kinderlos — 67. Ulrich der Jüngere von S., siehe Gottfried von Starhemberg (S. 177, Nr. 25. im Urte).

III. Das Starhemberg'sche Freihaus in Wien.

Dieses, eines der größten, wenn nicht das größte Gebäude Wiens, vielleicht irgend einer Stadt, ist ebenfalls hinsichtlich seiner Größe, als historisch interessant. Ursprünglich war es ein Meierhof mit Garten und Viehweide, den die Starhembere daselbst bewohnten, und woraus die Herrschaft Comandörth hervorging, bei welcher der Kaiser die ihm für ganz Wien inner dem Wien zusammenkommende Einhebung einiger Steuern und die Criminal-, sonst aber keine Gerichtsbarkeit besaß, die in der eigenen dortigen Herrschaftskanzlei ausgeübt wurde. Noch im fünfzehnten Jahrhundert umfloß ein Arm des Wienflusses die Herrschaft Comandörth und bildete eine Insel, auf welcher das Freihaus steht. Dieses letztere trug die alte Nummer der Vorstadt Wieden, in deren Mitte es einst stand. Erst durch die sich der zweiten türkischen Belagerung Wiens 1683 ergebende Anordnung, daß kein Vorwerkhaus der Stadt näher als bis auf 600 Schritte von den Palisaden stehen dürfe, erhielt das Starhemberg'sche Haus seine jetzige Lage gegen den Raschmarkt, und davon, und nicht von der Steuerfreiheit seinen

Namen Freihaus. Die Steuerfreiheit bezog sich auch nur auf den kleinsten Theil des ganzen, im Laufe der Zeit durch viele Zubauten vergrößerten Gebäudes, welche an Stelle der vormaligen Gärten und Biergründe getreten waren. Das Haus wurde mehrermals ein Raub der Flammen, so im Jahre 1657, als eine große Feuersbrunst in Wien gewüthet, und dann wieder im Jahre 1759, als am 24. Juni, einem Sonntag, das Feuer ausbrach und nicht nur das Freihaus, sondern auch mehrere benachbarte Gebäude und durch Funken, welche ein heftiger Sturm weiter trug, über 30 Häuser in der Vorstadt Erdberg einscherte. Von dem Umfange, welchen das Freihaus im Augenblicke besitzt, läßt sich mit Worten schwer ein Begriff geben. Wenn man im Hause eben jemand aufzusuchen hat, irrt man darin wie in einer Stadt umher. So kann es geschehen, daß, wenn die Kugel, in welcher man die bestimmten Aufschlüsse erhält, eben geschlossen ist, man mehrere Stunden herumsuchen muß. Das Haus hat 13 Höfe, fünf offene und acht geschlossen, und überdies einen großen Garten innerhalb seiner Mauern. Einige dieser Höfe sind so groß wie der Marktplatz einer kleinen Stadt. Der Garten hat einen Flächenraum von 900 Quadratlastern. Das ganze Gebäude selbst bedeckt einen Flächenraum von 7411 Quadratlastern und enthält 335 Wohnungen, von denen viele fünf, sechs, sieben und auch mehr Wohnräume (Zimmer, Cabinetts) enthalten. Wohl jedes Handwerk oder Gewerbe ist im Hause vertreten; man findet darin Gold- und Silberarbeiter, Galanteriewaarenhändler, Gastwirthe, Buchbinder, Trechtler, Putzmacher, Schlosser, Tischler, Gemischtwaarenhändler, drei Bäcker, 16 Schneider und 29 Schuster, und wohnen darin Agenten, Officiere, Lehrer, Beamte, Gelehrte u. s. w. Das Haus hat 31 Stiegen und macht Front gegen drei Straßen und einen Platz und zwar gegen die Margarethenstraße, die Mühlabgasse, die Schleismühlgasse und gegen den Raschmarkt. Ein Brief, den der Postbote an die richtige Adresse abgeben soll, muß außer Vor- und Zunamen die Nummer des Hofes, die Nummer der Stiege und die Nummer der Wohnungsthüre angeben enthalten. Dst hat der Postbote 2—300 Briefe in dem einen Hause abzugeben. Im Jahre 1870, aus welchem diese Angaben stammen, wohnten in dem Hause 1600 Personen und zahl-

ten im Jahre 82.000 fl. Jns. Dabei hat das Freihaus nur zwei Stockwerke, könnte aber auf seinen starken Mauern vier bis fünf Stockwerke tragen, wodurch sich die Zahl der Einwohner und die Höhe des Zinses vervier- oder verfünffachen würde. Ganz besonderes Interesse aber bietet das Freihaus dadurch, daß in demselben zum ersten Male Mozart's unsterbliche „Zauberflöte“ zur Aufführung kam. Im Freihause stand nämlich vormals ein Theater, das sogenannte Schikaneder'sche Theater, in welchem sich auch Schikaneder's Wohnung mit einem ziemlich umfangreichen Garten befand. Am äußersten Ende dieses Gartens stand das aus Holz gezimmerte, ganz einfache schmucklose Lusthäuschen, worin Mozart zu weilen und zu componiren liebte. Das Innere desselben war sehr demüthig möblirt, darunter zwei Stühle uralter Form, deren sich Mozart bediente. Den Plafond bildeten Embleme der Tonkunst. Hier hat Mozart, wenige Monate vor seinem Ableben, die „Zauberflöte“ vollendet. Wie aller der Sache entsprechenden Pietät sorgte der Fürst Rüdiger Starhemberg für die Erhaltung dieses Häuschens. Als im Jahre 1874 die Kunde in die Oeffentlichkeit drang, daß das Freihaus verkauft werden sollte, bewarb sich der damalige Vorstand der Internationalen Mozartstiftung Baron Sternfeld um das Häuschen, und thatschlich schenkte es auch Fürst Camillo Starhemberg im genannten Jahre derselben. Sorgfältig wurde das Haus zerlegt und nach Salzburg transportirt. Dasselbe wurde es, nachdem es längere Zeit an einer Mauer des Mirabelgartens unbeachtet sein Dasein gefristet, im Sommer 1877 auf dem Salzburg zum Theil einrahmenden Kapuzinerberge aufgestellt und am 18. Juli 1877 feierlich eröffnet. Die Stadtgemeinde hatte Grund und Boden für dasselbe gegeben, und vor dem Häuschen ward eine vom Bildhauer Hellmer modellirte Bronzestatue Mozart's auf Kosten der Baronin Vertha von Schwarzl aufgestellt.

IV. Die Burg Starhemberg und die Familien-gruft der Starhembere. Burgen des Namens Starhemberg im Oesterreich sind drei zu verzeichnen. Eine in Oesterreich ob der Enns, früher meist Starckenberg, auch Starckenberg genannt, von den Vorfahren des Hauses Starhemberg erbaut; die zweite in Nie-

derösterreich nächst Wiener-Neustadt im sogenannten Pleßingthale gelegene, meist Starhemberg genannt, und die Ende des zwölften Jahrhunderts von Herzog von Balde d. gebürtig; die dritte, in Tirol gelegene, welche oft Starckenberg heißt. Nur die erstere hat auf das Geschlecht der Starhembere Bezug, die beiden anderen stehen zu demselben in keiner, als der zufälligen Namensbeziehung. Daß die Starhembere sich Herren von Styra (de Styra) nannten, ist in der Genealogie bereits erwähnt. Der Erste, der sich Starhemberg nannte und welcher war Gundakars (II.) Sohn Gundakar (III.), welcher sich Gundachorus de Starhemberg schrieb, und aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Grunde, um sich von seinem Vater, der sich Gundachorus de Styra nannte, zu unterscheiden. Diese beiden lebten um 1203. Diese Bezeichnung war also nur gewählt, einer Verwechslung zwischen Vater und Sohn vorzubeugen. Dietrich nahm den Namen Starhemberg erst Gundakar (IV.) an, und zwar nach dem in Oesterreich ob der Enns bei Haag erbauten Schlosse Starhemberg, nachdem sein Bruder Dietrich die von seiner Familie bis dahin besessene Herrschaft Steyer durch Vergleich ad. 24. August 1232 an Dittmar Herzog und Markgrafen von Nürten abgetreten hatte. — Eine eigens nur für die Familie erbaute, einzeln für sich stehende Gruft, wie andere hohe Adelsgeschlechter des Kaiserthums, besitzen die Starhembere nicht. Einzelne Mitglieder dieses Hauses ruhen zerstreut in Wien, Helmsöhl und an anderen Orten; aber im Jahre 1668 erbaute Bartholomäus, ein Sohn Gundakars (XV.) und Anna Sabina's von Dietrichstein, in der Kapuzinerkirche zu Linz eine dem h. Heiligenscapell geweihte (heut Krüppencapell genannte) Capelle und eine Gruft für sich und seine Nachkommen unter dem Kreuzaltare. Dasselbst ruhen nun zahlreiche Sprossen dieses Hauses, und der letzte der dort beigesetzten Starhembere ist Graf Alois Erasmus (gest. am 29. April 1794), Sohn des Grafen Heinrich Maximilian und Anna's Gräfin Lobitz. Das Josephinische Verbot der Bestattung von Leichen in Gräbern bestand bereits Alois Erasmus aber hatte sich von dem Guardian des Klosters eiblich geloben lassen, daß er ihn in der Gruft seiner Ahnen beisetzen

werte. Das der Quardian hielt (einen Wid. Der kaiserliche Burg des früher daseibst bekannten Grafen Heinrich wurde geöffnet und die Leiche des Grafen Alois Frach auf den inneren Burg, der des Grafen Heinrich Leiche darg; gelegt, dann der kaiserliche Burg wieder darüber gelegt und zugedehet. Man munkelte wohl etwas von der Beisetzung. Die Commission war auch im Kloster erschienen, zählte die Leiche, und als sie deren nicht mehr fand, als vorher da gestanden, auch die Urbe die man da aufgewühlt hatte, ohne eine Untersuchung gemacht zu haben, zog sie unverändert ab. Das Nähere darüber vergleiche in der neben angegebenen Quelle. Katholische Blätter (Zing. 4^o) 1860, S. 223, 221, 229, 235: „Die Kapuziner-Kraft in Zing.“ — Zinger Zeitung 1862, Nr. 133, im Heuilleton. „Die gräflich Starhemberg'sche Kraft in der Kapuzinerkirche in Zing.“)

V. Wappen. Das fürstliche Wappen ist ein schräger Schild mit einem Mittelschild; die-
 in ist mit einem rothen Schildefuß belegt, worin der von der Kaiserkrone bedeckte Buchstabe L, Kaiser Leopold I. Namen be-
 deutend, zu sehen ist. Aus diesem Schild-
 fuß steht sich wachsend ein blaues Panther-
 thier, goldgekrönt, aus Mäcken, Ohren und
 Hinter Brust sprühend, mit aufgeworfenem
 doppeltem Schweif, in der rechten Pfote
 mit einem Lorbeerzweig umflochtenes
 Schwert, in der linken einen blutend abge-
 launten Sarajenkopf haltend (das ur-
 wäthliche Geschlechtswappen und zugleich
 Vorkennzeichen der vom Grafen Ernst Rüdiger
 gegen die Türken erfochtenen Siege).
 Im ersten, von Silber und Roth gespal-
 terten Felde des Hauptbildes (angereichert
 bei Schamberg'scher Wappenschild),
 steht sich aus einer gemauerten Mauer des
 unteren Theil des Stephansthurmes, mit gol-
 dem Knopf, doppeltem schwarzen Adler
 und goldenem Patriarchenkreuz, von wel-
 chem ein gleichsam schräg herab in das
 rechte Feld fallendes halbes Mond und Stern
 zu sehen ist (zur Erinnerung an die von
 Graf Ernst Rüdiger nachwölth geführte
 Vertheidigung Wien's gegen die Türken).
 Das zweite von Roth und Silber sechs-
 mal eingetheilte Feld ist mit einem aufrechten
 Mann Sparren belegt (das erlösende
 Wappen der Grafen von Sulbach). Im

bei rothen Felde erscheint ein silberner
 Adler mit goldenen Spigen, Rädern und
 Ring, etwas schräg rechts gelegt (Schild der
 Herren von Bettau). Im vierten goldenen
 Feld eine goldgekrönte, sich einmal umgelade
 und einwärts wendende schwarze Schlange
 (das mit dem Bettau'schen zugleich ange-
 erbt Wappen der Herren von Wur-
 berg). Den ganzen Schild bedeckt und
 umgibt Härtenshut und Mantel. — Die
 Grafen von Starhemberg der Linie
 zu Eschelberg führen als einzige Urfürst-
 linge der Tochter des berühmten Feldherren
 Grafen Ernst Rüdiger's von Starhem-
 berg das demselben von Kaiser Leopold I.
 nach der glorreichen Vertheidigung Wien's
 verliehene Wappen; der Schild ist der erst-
 beschriebene fürstliche, nur bleibt in dem
 ersten Felde der bei Erlangung des Fürsten-
 standes zuerst dazwischen gesetzte Stephans-
 thurm weg und das Feld bleibt ledig von Silber
 und Roth gespalten. Den ganzen Schild be-
 deckt eine Grafenkrone, nach dem Diplom
 „königliche Krone“, mit fünf gespitzten
 Pfauenfedern geziert, hinter welcher sich eine
 gemauerte Mauer erhebt; auf dieser erscheint
 halbseitig der im Mittelschild beschriebene
 Panther mit Schwert und Türkenkopf, und
 hinter diesem erhebt sich der im ersten Felde
 des fürstlichen Wappens beschriebene Ste-
 phansthurm; den ganzen Schild halten zwei
 goldene gekrönte und doppelt geschwänzte
 Löwen. — Für übrigen Starhemberg's-
 chen Linien führen denselben Mäckenbild,
 im silbernen Mittelschild aber das alte un-
 veränderte und ursprüngliche Geschlechts-
 wappen der Herren von Sieber, nämlich
 ein gegen die Rechten springendes Panther-
 thier, blauer Farbe, aus Ohren, Mäcken
 und Hinter Brust sprühend, ohne Krone,
 Schwert und Türkenkopf. Auf dem Schilde
 ruhen drei offene gekrönte Helme. Der mit-
 tere trägt das wachsende Pantherthier des
 Mittelschildes, am Rücken mit einem silber-
 nen, sechs- oder siebenmal gespitzten und mit
 ebensoviel Pfauenfedern gezielten Kamm besetzt; der
 zur Rechten zwei von Silber und Roth ge-
 krönte und mit einem viermal geschlan-
 genen goldenen Bande umgebene Stiepen-
 tenkrümel; der zur Linken endlich einen ganz
 gleich dem zweiten Felde bezeichneten ge-
 schlossenen Ring. Die Helmdecken. Die des
 mittleren Helmes ist zu beiden Seiten blau
 mit Silber, jene der beiden anderen Helme
 roth mit Silber belegt. [Bayerische Zei-

tung, 1864, Nr. 166, Morgenblatt: „Wappensage der Starhemberg.“ — Die Saison, Zeitschrift für Verbesserte (Wien, 4^o) 1. Jahrg. (1862), S. 117: „Die Gärten und Grafen von Starhemberg.“ Von Ernst Soler von Franzensbild.]

Starhemberg, Camillo Heinrich Fürst (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. 31. Juli 1835), der gegenwärtige Chef der fürstlichen Linie, der einzige Sohn des Fürsten Camillo Rüdiger aus dessen Ehe mit Guidobaldine von Steinmetz. Die Mutter, die dem Knaben das Leben schenkte, verlor in Folge dessen das eigene, denn schon wenige Wochen nach der Entbindung erlag sie den Folgen derselben (19. August 1835). Fürst Camillo erhielt eine sorgfältige Erziehung, trat im März 1855 in die kaiserliche Armee, welche er als Lieutenant wieder verließ, und folgte nach dem Ableben seines am 9. Juni 1872 verstorbenen Vaters demselben als erbliches Mitglied des Herrenhauses, sowie als Senior der Familie und Besitzer der sämtlichen in Nieder- und Oberösterreich befindlichen Familien-Fideicommiss. Früher schon, im Jahre 1871, hatte er als Abgeordneter im oberösterreichischen Landtage eine Stellung eingenommen, welche ihn von seinen aristokratischen Standesgenossen vollends scheid, dabei aber als gefinnungstüchtigen Anhänger der Verfassung, als entschiedenen Vorkämpfer des Fortschrittes im liberalen Sinne, ja — und das erregte eben die größte Aufregung in seinen Kreisen — als einen treuen Anwalt der Demokratie erkennen ließ. Im Landtage selbst wurde er durch seine Haltung von solchem Einflusse, daß ihn derselbe in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichstages delegirte. Dasselbst auf der Grafenbank kühl em-

pfangen, nahm Fürst Camillo auf der äußersten Linken in der unmittelbaren Nachbarschaft Reichbauers [Eb. XXV, S. 87] Platz und betheiligte sich eifrig in der Budgetdebatte. Nach dem Tode seines Vaters von seinem Rechte als erbliches Mitglied des Herrenhauses Gebrauch machend, nahm er seinen Sitz in der Palastkammer ein und gab seiner Gesinnung in einer glänzenden und so freisinnigen Rede Ausdruck, daß er, wie er einerseits den Spott der Feudalen und die Besorgnisse der Dunkelmänner, anderseits alle Hoffnungen im Kreise der Anhänger der Verfassungspartei im Kaiserstaate erweckte. Es geschah dieß Ende der Märztag 1873, und der Eindruck, den seine Rede allenthalben hervorbrachte, war ein so gewaltiger, daß damals ein verfassungstreues Blatt schrieb: „So wie es in Oesterreich ein reichstreuendes, deutsches Element gibt, namentlich aber in Wien, schwebte in diesen Tagen der Name Starhemberg ebenso auf Aller Lippen, als in jenen, eine düstere Zeit abschließenden Freudentagen, deren zweihundertjährige Erinnerungsfeier wir gerade in zehn Jahren (1883) begehen werden.“ Im Frühling 1873 unternahm der Fürst eine längere Reise nach Nordamerika. Auf der Fahrt über den Lorensstrom war der Fürst mit der ganzen Reisegesellschaft nahe daran, das Opfer eines Schiffbruches zu werden. Der Steamer „Algerien“, auf welchem der Fürst mit seinen Begleitern; Baron Werbern und von Redtenbacher, in Gesellschaft von 350 Passagieren sich befand, lief nämlich in den höchst gefährlichen Stromschnellen nahe dem gefährdeten Splitrook (gespaltenen Fels) fest und die Reisenden mußten die Nacht über in dieser nichts weniger als gefahrlosen Lage auf dem Schiffe verbleiben. Die amerikan-

seiner Blätter jener Tage, namentlich der „Montreal-Herald“, fanden nicht genug Worte der Bewunderung, als sie über die Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit berichteten, mit welcher der Fürst bei dieser Gelegenheit sich benommen, der mitten im großen Tumult eine Skizze der ganzen Scene in sein Taschenbuch gezeichnet hatte. Ueberhaupt wurde der Fürst allenthalben in Amerika, namentlich in Sportkreisen, mit der größten Auszeichnung behandelt. In den folgenden Herbstmonaten begab sich der Fürst zu den Büffel- und Bärenjagden im Westen. In Buffalo wohnte er einem Rennen bei, und die dort erscheinende Zeitung brachte einen längeren Artikel über seine Person, in welchem auch die Geschichte seines Falles, die Heldenthat Ernst Rüdigers von Starhemberg bei der Verteidigung Wiens und vieles Andere erzählt wurde. Nach seiner Rückkehr aus dem Westen wurde der Fürst krank, sein Uebel verschlimmerte sich und in New-York lag er, von einem schweren Typhus befallen, mehrere Wochen darnieder. Genesen, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er Mitte Juni 1876, über London kommend, im Einzel eintraf. Der Fürst ist seit 6. Februar 1860 mit Sophie, geborenen Reichsgräfin von Sickingen-Hohenburg (geb. 13. August 1842), vermählt, von seiner Gattin aber seit 13. Juli 1876 geschieden. Aus dieser Ehe stammen fünf Kinder, und zwar drei Söhne: Ernst Rüdiger (geb. 1861), Wilhelm (geb. 1862), Hubert (geb. 1865), und zwei Töchter: Maria (geb. 1860) und Eva (geb. 1869). Ueber die Reise des Fürsten Camillo Heinrich ist ein gedruckter Bericht erschienen, der aber nicht in den Handel gekommen ist.

Sohn (Stammb.). Reichraths-Almanach für die Erbkönig 1873—1874 (Wien 1873, 2. Abth.

ner, (Am. 13^o) S. 93. — Wiener Salonblatt (gr. 4^o) 1876, Nr. 3, S. 5: „Die größte Bärenjagd Sr. Durchlaucht des Fürsten Starhemberg Ein Heldengedicht (abgedruckt aus dem Californer Journal vom 29. December 1873). — Neue freie Presse vom 5. September 1876, Nr. 2962: „Fürst Camillo Starhemberg“. — Allgemeine Zeitung (Muggeburg, Gotta, 4^o), 18. Juli 1876, Nr. 290, S. 2062. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o), 16. Juli 1876.

Porträte und Chargen. 1) Unterschrift: „Fürst Camillo Starhemberg“. Gezeichnet von Bild in derselben „Humoristische Bilder“ 1873, Nr. 8, S. 63. — 2) Gezeichnet von Weiz im „Illustrierten Wiener Extrablatt“ vom 1. April 1873, Nr. 90. — 3) Ueberschrift: „Das ist der Unterschied“. Unterschrift: „Früher imponirte ein Starhemberg sogar den Heiden, | Heute kann er sein Volkwerk nicht einmal gegen ein paar Protestanten verteidigen.“ Mit dieser Ueber- und Unterschrift sind zwei Zeichnungen von Dombi versehen, deren eine den Rüdiger Starhemberg im Kampfe mit einem Türken, die andere den Fürsten Camillo Heinrich darstellt, wie er gegen zwei Männer eifert und von einer Frauensperson verspottet wird. Diese Doppelzeichnung erschien in J. J. Krausnigg's Wochenblatt: „Der Kaktus“ 1874, Nr. 7. — 4) Im „Rauch freien Kikeriki“ 1873, Nr. 10. Ueberschrift: „Die Wukria und Fürst Starhemberg“. Unterschrift: „W! W! Du hörst! Komm' ins „Cabinet“!“ Zeichnung von R. Jäger (der im ganzen Gestalt gezeichnete Fürst nimmt seinen Hut ab vor der auch in ganzer Gestalt gezeichneten, ihn zu sich winnenden Wukria)

Starhemberg, Camillo Rüdiger Fürst (f. erblicher Reichsrath, geb. zu Preßburg am 8., n. A. 9. September 1804, gest. zu Wien am 9. Juni 1872). Er ist der älteste Sohn des Grafen Carl Gundakar, welcher als Husaren-Rittmeister in kaiserlichen Diensten am 10. Mai 1798 bei Ebel schwer am Fuße und im Unterleibe verwundet wurde, am 13. Mai 1809 als österreichischer Parla-

mentär die Capitulation von Wien an Napoleon I. nach Schönbrunn zu überbringen beauftragt war und am 3. October 1839 zu Linz starb, aus dessen erster Ehe mit Maria Gräfin Colloredo-Beaulieu. Er wurde theils im väterlichen Hause, theils in dem beständigen Rinkowitsch'schen Institute zu Wien erzogen und trat 1823 als Cadet in das damalige 7. Chevauxlegers-Regiment Graf Kossig ein, wo er binnen Jahresfrist zum Lieutenant befördert, 1825 aber zum 27. Infanterie-Regimente Ritter von Luxem übersetzt wurde. 1831 zum Oberlieutenant ernannt, machte er in diesem Jahre die Occupation in der Romagna mit und war zu Bologna und Ancona in Befehung. Im Herbst 1833 mit seinem Regimente in Croat, hatte er das Unglück, bei einer Feuerbrunst in Puntigam, wo er selbst Hilfe leistend werthätig einschritt, von einem brennenden herabstürzenden Balken derart am Fuße beschädigt zu werden, daß er sich einer langen, sehr schmerzlichen Cur unterziehen mußte und nicht mehr weiter fortzudienen konnte. Er trat daher Ende 1833 aus dem activen Stande der Armee, lebte zu Croat, später zu Wien und nahm 1840 seinen bleibenden Wohnsitz in Linz, von nun an mit seinem ganzen Herzen und mit all seinem Streben dem Lande Oberösterreich angehörend. Im Jahre 1841 wurde Graf Camillo bei der oberösterreichischen Landtafel als Ausschußraih des altrudolphinischen Herrenstandes eingeführt, trat in den durch das Patent vom 15. März 1848 berufenen Landtag ein und wurde hier in den Ausschuß zur Beantwortung des k. k. Rescriptes vom 18. März gewählt. Mit lebhaftem Interesse der neu angebrochenen Zeit folgend und die Forderungen der sich umgestaltenden Welt anerkennend, entzog er

sich nicht schon und schwellend, wie so viele seiner Standesgenossen, in der Stunde der Gefahr dem öffentlichen Leben; er trat sofort in die Nationalgarde als Gemeiner ein, wurde zum Lieutenant gewählt und zeigte sich so eifrig im Dienste, daß er, obgleich immer etwas kränklich, die Aufforderung seines Hauptmannes, sich zu schonen, zurückwies und die höchst beschwerlichen Nachtdienste bei Patrouillen wie in der lärmenden, raucherfüllten Hauptwache mitmachte. Am 28. März ging er mit der ständischen Deputation nach Wien, die Adressen der oberösterreichischen Stände an Se. Majestät den Kaiser, die Stände Niederösterreichs und die Wiener Hochschule zu überbringen. Als am 17. Mai Abends der Kaiser Wien verließ und sich überall Deputationen bildeten, den Monarchen zur Rückkehr in seine Residenzstadt zu bewegen, ward auch Graf Starhemberg mit mehreren anderen Herren von den oberösterreichischen Ständen nach Innsbruck entsendet, Se. Majestät zur Rückkehr einzuladen und ihm im Einzeln ein sicheres Asyl anzubieten (25. bis 27. Mai). Am 31. stattete er über den ungünstigen Erfolg dieser Mission Bericht ab, er wohnte von nun an eifrig den mit 3. Juni begonnenen Sitzungen betreffs der Ablösung der Zehnte, Robot und Natural-Urbartal-Leistungen bei und wurde am 3. Juli mit drei anderen Herren in den verstärkten ständischen Ausschuß gewählt. Nach Eröffnung des Landtages, am 24. Juli, wurde Graf Starhemberg in den Commission-Ausschuß zur Abfassung der Beglückwünschungs-Adresse an Erzherzog Johann, den Reichsverweser, berufen. Der denkwürdigste Tag aber in der Laufbahn Starhemberg's war der 20. Juli. An diesem Tage war in der Sitzung der

österreichischen Stände über die wichtige Frage abzustimmen: „Sollen bei der Bildung des neuen Stände-Institutes die alten ständischen Vorrechte berücksichtigt oder zu Gunsten einer „freien Volksvertretung“ aufgehoben werden?“ Schon hatten 18 Mitglieder der Versammlung ihr Votum für Beibehaltung der feudalen Form abgegeben, als der Träger des ältesten adeligen Namens im Lande, Graf Camillo Starhemberg, die historischen Privilegien den Forderungen der neuen Zeit opfernd, mit „Nein“ stimmte. „Lauter, anhaltender Beifall“, sagt das amtliche Sitzungsprotokoll, „im Saale und auf den Galerien begleiteten diese Erklärung“. Ihr folgten, getragen von der begeisterten Stimmung des Hauses, sämtliche Mitglieder des Herren- und Ritterstandes und 49 bürgerliche Deputirte. 64 Stimmen hatte der Graf für sich, sein Votum hatte auch die ängstlicheren seiner Standesgenossen mit fortgerissen, und die Verkündung des Resultates dieser Abstimmung rief einen neuen Beifallsturm hervor. Aber auch außer dem Saale herrschte allgemeiner Jubel über den so glänzend betheiligten Freiinn eines Mannes der hohen Aristokratie; als Zeichen der Dankbarkeit wurde dem Grafen ein solennes Fackelzug gebracht. Der pensionirte Hauptmann Carl Schmutz, ein eifriger Patriot, Gründer des Gewerbe- und landwirtschaftlichen Vereines in Linz (heute ein 86jähriger Greis), führte die mit Bändern und Cocarden geschmückten Fackelträger und zahlreichen Nationalgardisten zu Pferde an; tausendstimmige Rufe begrüßten den Grafen, welcher mit seinem greisen Vater dankend unter die Menge trat. Am 9. August ging der Graf als einer der vier neu zu wählenden Mitglieder des Verordneten-Colle-

giums mit 25 Stimmen aus der Wahl hervor; im April 1849 zwang ihn Krankheit, diese Stelle definitiv niederzulegen. Mittlerweile war er zum Oberleutenant der Nationalgarde gewählt worden und hatte am 11. September, nach dem Rücktritte des Grafen Weissenwolf, bei der Wahl eines neuen Obercommandanten die meisten Stimmen nach Freiherrn von Grammont, der schließlich aus der Wahl für jene Charge hervorging, für sich. Am 26. September wurde dieser so bewegte Landtag des Jahres 1848 geschlossen. Nur sieben Sitzungen am Schlusse der Session hatte der Graf wegen seiner tief erschütterten Gesundheit nicht beigewohnt; in allen früheren 42 Protokollen desselben findet sich dessen Name, und zwar stets im Einklange mit der liberalen Majorität der Versammlung. Im October erlitt der Graf einen Schlaganfall; er trat nunmehr gänzlich ins Privatleben zurück und lebte nur für sich, seine Familie und einen kleinen Kreis liebgewonnener Freunde. Durch den am 3. October 1859 erfolgten Tod seines Vaters gelangte Graf Camillo Starhemberg in den Besitz des Fideicommisses, Schloß Eschelberg u. s. w., welches der Gundakarschen Linie des Starhemberg'schen Hauses gehörte und seit 1871 auch mit dem seit zwei Jahrhunderten abgetrennten Fideicommiss der 1857 erloschenen Heinrich'schen Linie vereint war. Durch den Tod seines Oheims, des Fürsten Georg Adam von Starhemberg, am 7. April 1860 gelangte Graf Camillo zur Fürstenwürde und zu dem Besitze des Fideicommisses der älteren Linie und der alten Schaumburg'schen Herrschaften Stadt und Burg Esching, des Schlosses Schaumburg, des Wiener Freihauses u. s. w., so daß nun seit genau 200 Jah-

ren der Trennung zum ersten Male wieder sämtliche Starhemberg'sche Majorate in einer Person vereinigt waren. Mittelft Allerhöchsten Handbriets vdo. 18. April 1861 erhielt Fürst Camillo Starhemberg seine Berufung als erbliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses, wurde ferner 1863 wirklicher geheimer Rath und gleichzeitig Ehrenritter des souveränen Johanniterordens. Mit ausdauerndem Eifer gab sich der Graf einer Lieblingsneigung hin: er sammelte nämlich Bildnisse kaiserlicher Officiere und ausgezeichneten Soldaten, welche seit 1792 in Oesterreichs Kriegen vor dem Feinde gebient und irgend eine Schlacht, ein Gefecht oder eine feindliche Belagerung mitgemacht hatten. Im Jahre 1847 begonnen, hatte diese Sammlung an 4000 Bildnisse erreicht. Se. Majestät Kaiser Franz Joseph beschäftigten dieselbe während Ihrer Anwesenheit in Linz im September 1853; nebstbei besaß er sämtliche Militärschematismen, Militär-Zeitschriften, Fachblätter und militärische Werke, welche Sammlungen er alle dem Starhemberg'schen Familien-Bibliothek einverleibte. Auch ordnete er das gesammte Starhemberg'sche Archiv zu Sterbing. Seiner politischen Richtung nach gehörte Fürst Camillo Starhemberg zur Verfassungspartei, der er unter allen Schwankungen der Regierungspolitik treu blieb. Fürst Carl von Auersperg rühmt in seinem am 11. Juni 1872 im Herrenhause abgehaltenen Nachrufe die Loyalität des Fürsten Camillo Starhemberg und seinen regen Eifer, mit dem er nie eine Sitzung ausließ. Fürst Camillo Starhemberg war ein treuer Sohn Oesterreichs und ein Wohlthäter der Armen. Alle öffentlichen Blätter widmeten ihm, dieß anerkennend, warme Nachrufe. Nach einem

mehrwöchentlichen Leiden starb er im 68. Lebensjahre. Er war zweimal vermählt, und zwar zuerst, seit 1834, mit Guldbaldine von Steinweg, der Tochter eines begüterten Herrschaftsbesizers in Steiermark. Doch starb die Gräfin an den Folgen ihres Wochenbettes am 19 August 1838, aus welchem ein Sohn, Camillo Heinrich, dormaliger Fürst Starhemberg [s. d. S. 197] entstammt. Am 28. August 1838 hatte sich Graf Camillo Rüdiger das zweite Mal vermählt mit Maria Reichsgräfin von Thürlheim, welche ihren Gemal nach einer nahezu 34jährigen, glücklichen, jedoch kinderlosen Ehe überlebte. Sie ist Palast- und Sternkreuzordens-Dame.

Oesterreichische Militär-Zeitung (Wien, gr. 4^{te}.), Jahrgang 1843, III. 35, Jahrg. 1856, Nr. 37, S. 294 und 295. — Linzer Tagespost 1872, Nr. 135. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809, 2. Theil, S. 369. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) vom 26. Juni 1872, Nr. 2218. „Fürst Camillo Rüdiger von Starhemberg“, von J. M. K.

Starhemberg, Georg Adam erster Fürst (Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes, geb. zu London 10. August 1724, gest. 19. April 1807). Vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn Conrad Sigismunds und Maria Leopoldinens Fürstin Löwenstein-Bertheim. Georg Adam, in London geboren, hatte König Georg I. von England zum Taufpater. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung und begann frühzeitig seine staatsmännische Laufbahn, da er, noch sehr jung, zum Reichshofrath ernannt wurde. Auch übertrugen ihm Maria Theresia und ihr Gemal einen Theil der Erziehung des damaligen Kronprinzen, nachherigen Kaisers Jo-

seph II. Mit dem Jahre 1755, damals 31 Jahre alt, betrat Georg Adam die diplomatische Laufbahn, und zwar zunächst als bevollmächtigter Minister in Portugal, dann in Spanien und in Frankreich, wo er den Charakter eines kaiserlichen Botschafters erhielt und an den wichtigsten Verhandlungen jener Periode thätigen Antheil hatte. In Würdigung seiner vornehmlich als Botschafter am französischen Hofe erworbenen Verdienste wurde Graf Georg Adam mit Diplom vom 13. und 18. November 1765 in den erbländischen und Reichsfürstenstand erhoben. Im Jahre 1767 wurde Fürst Georg Adam zum Staats- und Konferenzminister in inländischen Angelegenheiten, im Jahre 1780, nach dem Ableben Carl Alexanders Herzogs von Lothringen und Bar, zum bevollmächtigten Minister in den österreichischen Niederlanden ernannt. Daß ihn in seinen Maßnahmen wenig glücklich wurde er im Jahre 1783 abberufen und ihm die Würde eines ersten Oberstkämmerers und Obersten sämtlicher Leibgarden verliehen, worin der Fürst von Kaiser Leopold II. und Franz I. bestätigt wurde. Als durch die zunehmende Krankheit des Kaisers Joseph II. dieser außer Stand war, sich persönlich bei Regierungsgeschäften zu widmen, und aus diesem Anlasse der kranke Monarch zum Konferenzrath ernannte, welcher mit den wichtigsten Staatsangelegenheiten betraut wurde, berief der Kaiser auch den Fürsten Georg Adam in den Rath, welcher außerdem aus dem Fürsten Kaunitz, dem Feldmarschall Grafen von Lacy, dem Finanzminister Grafen von Hatzfeld und dem Grafen Rosenberg bestand. Fürst Georg Adam, längst schon (seit 1759) Ritter des goldenen Hießes, war seit 1783 Inhaber des

größeren Starhemberg'schen Majorates und seit 1788 Lehensherr und Senior seines Geschlechtes. Was die unter ihm vorgenommenen Veränderungen des Starhemberg'schen Grundbesitzes betrifft, so verkaufte er wohl die zwei Häuser auf der Mollerbastei in Wien, ferner die Herrschaft Gnyersdorf im Thale, die Herrschaften Wimspach und Reidharting und das Landgut Buchenau, erwarb hingegen käuflich die Herrschaft Glosa bei Wien, wo er einen herrlichen Park anlegte; die Herrschaft Gnyersdorf, das Kalkseesicht Stroham, die Herrschaft Hartheim, das Freihaus in der vorderen Schenkenstraße und erbaute neu die Schlösser zu Hubertendorf und Uferding. Der Fürst war zweimal vermählt. Das erste Mal (seit 13. Nov. 1747) mit Mar. Theresie Esther Gräfin Starhemberg, einzigen Tochter des kaiserlichen Feldmarschalls Ottokar Grafen von Starhemberg von der Heinrich'schen Hauptlinie, welche ihm eine Tochter, Leopoldine, die siebenjährig starb, schenkte. Aus seiner zweiten (am 1. Juli 1761) geschlossenen Ehe mit Maria Franziska Fürstin Salm-Salm hatte der Fürst zwei Söhne, wovon der jüngere in der Kindheit starb, der ältere, Ludwig Joseph Max, aber den Stamm fortsetzte. Fürst Georg Adam, als er im Jahre 1807 im Alter von 83 Jahren starb, hatte seine zweite Gemalin nur um wenige Monate überlebt. 66 Jahre hatte der Fürst seinem Kaiserhause und dem Staate in ereigniß- und bebrängnißvollen Tagen, und stets mit dem vollen Vertrauen seiner Monarchen beehrt, mit treuester Ergebenheit gedient. Die „Oesterreichische Niedermanns-Chronik“ schreibt über den Grafen: „Wer auf der schlüpfrigen Leiter der Ehre so viele Stufen hinaufklimmt, so viele ausgezeich-

nete Würden ersteigt und am Gipfel des Ruhmes noch das allgemeine Zeugniß erhält, daß er so hoch zu stehen verdient; dessen Verdienste, Tugend und Rechtschaffenheit bedürfen keines weiteren Beweises; sein Rang und sein Name bürgen für die Gewißheit, daß er Patriot und Viedermann ist."

Schlosser (F. G.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, Mohr, 8^o). Erste Aufl., Bd. IV, S. 476, 481 und 482. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des 19 Jahrhunderts gestorben sind (Wien 1816, Stettin, Ler. 8^o) Bd. II, S. 327. — Österreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Ubantasten- und Prediger-Almanach (Freiburg [Akademie in Linz] 1784, Gedruckt von Neblisch, 8^o). Erster (und einziger) Theil, S. 191.

Starhemberg, Guido, auch Guido-bald, Graf (kaiserlicher Feldmarschall, geb. zu Graß 11. November 1657, gest. 7. März 1737), von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Bartholomäus aus seiner Ehe mit Esther Gräfin Windischgrätz. Graf Bartholomäus, zuletzt Oberst-Falkenmeister, hing in seiner Jugend der lutherischen Lehre an, denn seine Mutter Anna Sabina, geborene Dietrichstein, war eine eifrige Lutheranerin. In der Folge aber lehrte Bartholomäus zum katholischen Glauben zurück, in welchem auch seine Kinder erzogen wurden. Guido, sein viertgeborener Sohn, war zuerst für den geistlichen Stand bestimmt und bereits durch acht Jahre zu Graß von den Jesuiten erzogen worden, aber des Jünglings eigener Sinn war ganz auf Anderes als ein beschauliches Leben gerichtet und so trat er im Alter von 20 Jahren in das Regi-

ment seines Vaters Ernst Rüdiger von S., wobei er es nicht unter seiner Würde fand, als Gemeiner im Regimente seine Laufbahn zu beginnen. Ein Jahr trug er die Musfete, ein halbes Jahr war er Corporal, nun wurde er Fähnrich, ein Jahr darauf Lieutenant und in zwei Jahren Hauptmann. Es wird hier nur in großen Umrissen das Leben des Helden gezeichnet, das bereits in einer meisterhaften Monographie von unserem Historiker Alfred von Arneth ausführlich geschildert worden. Also Guido nahm seinen ersten Flug noch unter dem Schutze alter Veteranen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, aus der Schule de Souches, Montecuculi u. A. Im Jahre 1683, damals 26 Jahre alt, befand er sich bei der Belagerung Wiens durch die Türken als Hauptmann und Adjutant seines Vaters, des berühmten Helden Ernst Rüdiger [S. 171, Nr. 18]. Gleich am ersten Tage der Belagerung rettete seine Umsicht und Geschicklichkeit Wien vor großem Unglück. Es war nämlich im Schottenhofe Feuer ausgebrochen. Nun befanden sich in der Pulverkammer in dem an diesen Hof anstoßenden Zeughause an 1800 angefüllte Pulverfässer. Zudem waren die eisernen Fensterbalken aus Nachlässigkeit nicht geschlossen worden. Da fing nun Guido selbst an, die Pulverfässer mit Wasser zu begießen, ließ den bereits brennenden hölzernen Gang, der in die Pulverkammer führte, rasch niederreißen und die Fenster der Pulverkammer sofort vermauern. Durch diese Vorsichtsmaßregeln wurde das furchtbare Unglück, von dem Wien in seiner ohnehin so gefährlichen Lage bedroht war, abgewendet. Am 19. Juli unternahm er mit einem Woffengefährten einen Ausfall und zerstörte die von den Türken gemachten Arbeiten in

den Laufgräben fast zum größten Theile und machte noch einige Gefangene, während von seiner Seite nur ein Corporal geblieben war. Bei dem Generalstürme, welchen die Türken unternommen hatten und bei welchem sein Vetter, der General Ernst Rüdiger, verwundet worden, wurde auch Guido bei der Verteidigung einer Contrescarpe in der linken Hüfte verwundet, was ihn jedoch nicht abhielt, seinen beschwerlichen Dienst wie bisher zu leisten. Neue siegreiche Kämpfe brach er bei den Ausfällen am 2. und am 24. August, in welcher letzterem in einem zweifkündigen mörderischen Gefechte Oberstleutnant Freiherr von Rotulinsky den Heldentod fand, worauf Guido an dessen Stelle zum Oberstleutnant ernannt wurde. Nach dem Entsatz Wiens kam Guido zu der Armee, welche gegen die Türken in Ungarn kämpfte; er wohnte dort 1686 der Belagerung Ofens bei, wurde im Stürme verwundet, aber in Würdigung seiner Tapferkeit zum Oberst befördert, bei welcher Gelegenheit er das Regiment des bei der Belagerung gebliebenen Generals Spinola, Infanterie-Regiment Nr. 35, erhielt. 1687 war er bei der Belagerung von Ofegg, worauf er zum Commandanten von Klausenburg ernannt wurde. Im folgenden Jahre wohnte Guido der Belagerung Belgrads bei, wo er bei dem Stürme, den er mit der Fahne in der Hand selbst anführte, von einer aufgehenden Mine erfaßt und unter Schutt bis an den Hals verschüttet, dann aber von den Seinigen herausgegraben wurde. Als er mit dem Berichte der Eroberung Belgrads nach Wien geschickt worden, mußte er auch darüber den Kaiserlichen berichten. Auf die Frage der Kaiserin, wie ihm damals zu Muth gewesen, erwiderte Guido mit Ruhe: „Ich

war nur um meine Fahne und meine — Ohren besorgt; um jene, damit sie nicht in einer Kofchee als Siegeszeichen prange, — um die Ohren, damit ich die Janitscharen um den Preis bringe, den ihre Agas darauf gesetzt hatten.“ Nach seiner Rückkehr auf den Kriegsschauplatz erhielt er das Commando von Belgrad und wurde General-Feldwachtmeister. Als solcher nahm er im Jahre 1689 thätigen Antheil an den Schlachten bei Morava, bei Rissa. Im folgenden Jahre wurde ihm die Verteidigung von Ofegg übertragen, welches er nur durch Kriegerlist retten konnte, indem er bei Nacht alle Einwohner der Stadt, Kinder, Frauen und Greise in Soldatenkleidung steckte und bewaffnet über den von den Türken nicht beherrschten Strom setzen, bei Tagesanbruch aber mit fliegenden Fahnen und lärmender Feldmusik in die Stadt zurückkehren ließ. Als die Türken sahen, meinten sie, die als Entsatz erwarteten croatischen und serbischen Regimenter seien nun angetrückt, und zündeten, von panischem Schrecken ergriffen, ihr Lager an und ergriffen die Flucht, viel Geschütz und sonstige Beute zurücklassend. Einen hohen Beweis von Selbstbeherrschung gab er in der Schlacht bei Salankemen, wo er den rechten Flügel commandirte. Gleich im Anbeginne der Schlacht erhielt er einen Schuß vorn in die Brust und stürzte vom Pferde. Uneingedenk der persönlichen Gefahr und der heftigen Schmerzen, verstopfte er mit einem Tuche die Wunde, ließ von den Soldaten sich auf's Pferd heben und kämpfte in der Schlacht, bis der Sieg entschieden und der Feind vollends geschlagen war. Raum war die bei Salankemen empfangene Wunde geheilt, als er sofort zur Belagerung von Großwardein eilte und dort wieder zwei Verwundungen

erhielt. Im Jahre 1692 ernannte ihn der Kaiser zum Feldmarschall-Lieutenant und Commandanten der Feste Ehrenbreitstein, wo er aber nicht lange verblieb, da er schon 1693 wieder nach Ungarn in den Kampf gegen die Türken ziehen mußte, wo er sich so hervorthat, daß er im Jahre 1695 zum General-Feldzeugmeister ernannt wurde. Ebenso siegreich kämpfte er in den Jahren 1696 und 1697. In der Schlacht bei Rentocommandierte er unter Eugen den rechten Flügel. Alsdann erhielt er das General-Commando in Slavonien. Nach dem Karlowitzer Frieden begab er sich zur Ruhe auf seine Deutschordens-Commende in Raibach, genoß sie aber nicht lange, denn schon 1700, bei dem Ausbruche des Krieges in Italien, rückte er mit Prinz Eugen gegen die Franzosen und Spanier dahin ins Feld. Dasselbst zeichnete er sich bei der Belagerung von Mantua, bei dem Gefechte von Luzzara, insbesondere bei dem Unternehmen auf Cremona aus. Durch einen Wasserflauch, der bis in ein Haus in Cremona führte, drangen an 3000 Kaiserliche mitten in die Stadt ein, nahmen den französischen General Billeroi gefangen und fügten auch sonst noch dem Feinde erheblichen Schaden zu. Als im Jahre 1703 Eugen nach Wien berufen wurde, um die Leitung des Hofkriegsrathes zu übernehmen, erhielt Guido den Oberbefehl in Italien. Darauf schlug er Wendtsche bei Ostiglia, dann den General Albergotti und führte den kühnen Zug mitten durch das feindliche Heer nach Piemont aus, wodurch die beabsichtigte Vereinigung Wendtsche's mit Max Emanuel Kurfürsten von Bayern, der bereits tief in das Herz Tirols vorgebrungen, vereitelt und Starhemberg's Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen

erreicht wurde. Für diese Waffenthaten erhob ihn der Kaiser zur Würde eines Feldmarschalls, berief ihn 1706 nach Wien und übertrug ihm das Commando wider die Rebellen in Ungarn. Diese verjagte er nun aus Raab, eroberte Gran, Gutta und Blasenstein, entsetzte Leopoldstadt und Trentschin und zwang sie, sich der kaiserlichen Gnade zu unterwerfen und um Frieden zu bitten. Als im Jahre 1708 die Armee König Karls III. in Spanien eines Obercommandanten bedurfte, wurde Guido vom Kaiser dazu ausersehen und im April 1708 kam er mit einem Hüfscorps von 8000 Mann in Barcelona an, wo sich König Carl nach der Niederlage von Almonza in trauriger Lage befand. Trotz der geringen Zahl und des verwahrlosten Zustandes der Truppen gelang es doch S., sich in Catalonien zu behaupten und die Macht des Königs auszubehnen. Doch wollten die Dinge in Spanien, wo mit den kaiserlichen Truppen vereint die englischen operirten, immer nicht vorwärts kommen. Und warum sie nicht vorwärts kamen, hat Arneth in seiner Monographie Starhemberg's zum ersten Male ausführlich dargestellt, daer die Zersplitterung am Hofe zu Barcelona, das Verhältniß zum Wiener Hof, die mannigfachen Täuschungen über die Sinneseart der Spanier, die Wirkungen des Rückschlages der großen Ereignisse in scharfen Linien zeichnet. Man hätte in Oesterreich viel zu viel den Berichten der Flüchtlinge vertraut und als Carl nach Spanien kam, sah er sich auf das Maß kaiserlichen Kräfte angewiesen. Die Engländer waren in Spanien nicht gerne gesehen und alle Commandanten: Galway, Peterborough, Stanhope und Argyle, handelten nach eigenen Instruktionen, unabhängig von der Re-

gung Karls III. Nach den Siegen bei Almenara und Saragossa konnte Starhemberg die Franzosen aus Spanien verdrängen. Der Einfluß Stanhope's führte nach Madrid, wo man wenig Sympathien fand, und Stanhope's Starrsinn war es zu allermeist, wodurch die Schlacht bei Villaviciosa verloren ging und Karl nach so vielen Kämpfen dahin kam, wo er sich beim Beginn des Feldzuges befand. Der kate Hof zu Barcelona war ein offenes Feld von Intriguen und nationalen Strömungen; Spanier, Portugiesen, Italiener, Desterreicher, Engländer setzten sich an und trauten sich nicht. Zwischen Barcelona und Wien herrschte eine Spannung wegen Mailand, das ingehört zu Oesterreich abgetreten war, und die Umgebung des jungen Königs war nicht der Art, daß vom Hofe Ansehen, Energie, Kraft ausfließen konnte. Fürst Florian Zischtenstein, Obersthofmeister, der den König leiten wollte, mußte abtreten werden, sein Nachfolger, Herzog von Modena, konnte Karls Vertrauen nicht gewinnen; der König war mehr den Spaniern und Neapolitanern zugethan; auch Graf Stella und Elphinstone, deren Umgang der König liebte, hielten zur spanischen Partei. Die inneren Geschäfte wurden durch Berlas, später Marquis von Riap, einen Catalaner, der wegen seiner carlistischen Stimmung im Gefängniß war, dann durch Pater Rizzo und den Minister Kameyer geleitet. Starhemberg sprach nicht das Beste von ihnen. Er wirkte so viel, als er vermochte. Der Kaiser und die Verbündeten hatten das meiste Vertrauen zu ihm. 1711 trat der Umschwung der Dinge ein durch die veränderliche Politik der Seemächte und den Tod Kaiser Josephs I. Nach der Ab-

reise Karls aus Spanien kämpfte Starhemberg noch brüthals Jahre in Spanien für die Sache seines Herrn, aber die großen Ereignisse drängten zu einer Ausgleichung, von der man anfangs ausgegangen war. Es wurde der Utrechter Friede geschlossen und die Präliminarien von Rastadt nahmen die Bedingungen auf, wodurch Spanien für das Haus Oesterreich verloren blieb. Schon der Räumungsvertrag vom 14. März 1713 hatte die Mission Starhemberg's in Spanien vollendet. Er ging nun nach Oesterreich und lebte bis 1717 in Laxach zurückgezogen, mit Studien und der Verwaltung seiner Commende beschäftigt. Später erhielt er die Commende der Halle Oesterreich und wurde Großcomthur des deutschen Ordens, dem er seit 1692 angehört und dessen Interessen er vollkommen ergeben war. 1717 übersiedelte er nach Wien; seine Stellung am kaiserlichen Hof war ehrenvoll, aber ohne Einfluß. Die einzige Stelle, die er wünschte, die eines Präsidenten des Hofkriegsrathes, war in den Händen Prinz Eugens und es war nicht vorauszu sehen, daß dieser jemals die Leitung des Militärwesens niederlegen würde. Es gibt Historiker, die sich nicht genug damit wissen, die Rivalität zwischen Eugen und Starhemberg und den daraus entspringenden Zwiespalt beider immer wieder hervorzuhoben. Mögen sie Rivalen oder gar feindlich gegeneinander gesinnt gewesen sein, nie ging diese persönliche Stimmung beider so weit, daß sie darüber ihr Vaterland vergessen hätten. Wenn dieses in Gefahr war, dann ließen sie allen Zwiespalt bei Seite und hielten vereint die Gegner Oesterreichs nieder. Und so ist es denn auch müßig, zu fragen, wer größer gewesen, und die Verdienste Eugens und Starhemberg's auf der Goldwaage zu wägen;

seien wir lieber froh, daß Oesterreich zwei solche Kerle zu gleicher Zeit besaß, und wünschen wir vielmehr, daß wir in Tagen der Noth deren wieder zur Verfügung haben. Starhemberg war ein Mann von durchaus reinen altadeligen Sitten, die so gegen die flache Grazie der Regenzeit abstachen; er besaß jenen Gleichmuth, jene Festigkeit, Treue und Pflichtgefühl, jene Menschenliebe, die den Charakter festigt, säuert. Deswegen erhielt er sich die Gnade des Kaisers, so sehr seine Feinde davon sprachen, daß er ein widerwärtiges Naturell habe, daß die Sachen in Spanien durch seine Schuld so schlecht gegangen seien, daß er nun trotzig sei. Nachdem wir S.'s öffentliches Wirken als Feldherr in Umrissen dargestellt, erübrigt noch einiges über seine Stellung zur Familie und seinen Charakter als Mensch zu berichten. Am 1. September 1721 errichtete er eine Stiftung von 30.000 fl., von deren jährlichen Interessen drei Fräulein von Starhemberg oder drei Witwen, die aus Starhemberg'schem Geschlechte entsprossen und mit nicht genügenderm Unterhalte versehen sind, mit je 500 fl., so lange sie unverorgt oder unverehelicht sind, zu betheiligen sind. Am 13. Juni 1727 errichtete er wieder eine Stiftung von 30.000 fl., deren Interessen jenem Starhemberg zukommen sollen, der nach dem ersten Anwärter des von Heinrich Wilhelm errichteten Fideicommisses den nächsten Anspruch darauf hat, also dem zweitgeborenen Sohne, nach dessen Tode dem drittgeborenen u. s. w. Im Falle des Aussterbens der männlichen Descendenz des Grafen Gundomar Joseph von S. folgt im Genusse dieser Stiftung jene Linie, auf welche das oberrühnte Fideicommiss fällt. Die näheren Details über diese beiden Stif-

tungen finden sich in Schwerbling's Monographie des Hauses Starhemberg (S. 335—337). Mit Stiftbrief vom 1. November 1730 errichtete er für zwölf Männer und zwölf Frauen das noch heute bestehende Spital zu Urfahr nächst Linz. Von seinen rückständigen Besoldungen und anderen Forderungen, welche sich auf 60.000 fl. beliefen, ordnete er die Errichtung einer Apotheke für die kranken Soldaten seines Regimentes an. Als ihm der Kaiser seiner um den Staat erworbenen Verdienste wegen jährlich 10.000 Reichsthaler zulegte, gab er das Diplom, in welchem diese Summe angewiesen war, dem Kaiser zur Bestreitung der damaligen Kriegskosten zurück. Starhemberg war ein Feldherr, dessen Name unter den Feldherren des Kaiserstaates in vorderster Reihe glänzt. Von ungewöhnlicher Bildung, sprach er fertig deutsch, lateinisch, italienisch, französisch, spanisch. Die Ruhe seines Berufes widmete er der Lectüre vorzüglicher Werke aus allen Fächern. Er selbst schrieb Bemerkungen über die Kriege seiner Zeit nieder. Jagd war seine angenehmste Zerstreuung; aus diesem Anlasse hielt er die besten Hunde und Falken, letztere zu der seiner Zeit so beliebten Reiherbeize. Ein ausgezeichnete Reiter, besaß er einen Marstall, in welchem eine Auswahl der herrlichsten Thiere aus Arabien, der Berberei, Spanien, England und Dänemark das Auge des Hippologen entzückten. In seinen Festen trat er mit einem Glanze auf, wie ihn ein Starhemberg entfalten durfte; er hielt tägliche Tafel, zu welcher Generale und der hohe Adel geladen waren. Die Charakteristik, welche Horvath von ihm entwirft, vergleiche S. 207 in den Quellen. Einen Beweis seiner Unerforschlichkeit gab er, als Prinz Eugen ihn auf die Probe stellen wollte.

In einem der italienischen Feldzüge, welche beide Feldherren zusammen machten, ließ Prinz Eugen bei Gelegenheit einer Festafel, die im Lager gehalten wurde, in nächster Nähe von Starhemberg's Stube einige Kanonenschläge eintragen, welche, wenn der Loaf auf den Kaiser ausgebracht werden sollte, indem zugleich das Gezelt, unter welchem gefestelt wurde, nach außen zusammenstürzte, zu entzünden waren. So geschah es. Als der Loaf gesprochen war, sprach er mit entsetzlichem Getöse die entzündeten Kanonenschläge und das Zelt stürzte es. Alles sprang entsetzt von der Tafel auf. Starhemberg, der seine Unerschrockenheit zu erproben, verzog keine Miene, machte keine Bewegung, sondern leckte, als wenn nichts vorgefallen wäre, das auf das Wohl des Kaisers erhobene und an die Lippen geführte volle Glas, und nur erst fassend, was geplant worden, verzog er ironisch lächelnd die Miene. Guido starb in seinem achtzigsten Jahre. Mehr als dreißig Feldzüge hatte er mitgekocht, in elf derselben das Obercommando geführt, in zwanzig Schlachten mitgekämpft, dreißig Belagerungen beigewohnt, gegen zwanzig Wunder erhalten. „Mit Guido Starhemberg“, schließt Herr von Arneth sein Buch, „erlosch die Reihe der Feldherren, welche so lange Zeit hindurch das Banner Oesterreichs zum Siege geführt hatten. Er war der Letzte der Reihe, die unter Leopold's Regierung die Waffen des Kaisers verherrlicht hatten. Montecuculi, Karl von Lothringen, Veterani, Ernst Rüdiger Starhemberg, Ludwig von Baden, der Grafen Haister und Rabutin, der große Eugen endlich waren ihm vorangegangen und eine Zeit lang schien

alles Glück von den österreichischen Fahnen gewichen, bis endlich die Grafen Traun, Daun und der kühne Loudon daselbe neuerdings an die österreichischen Fahnen zu fesseln verstanden, denen es unter dem Erzherzoge Carl, dem Fürsten Schwarzenberg und in neuester Zeit unter dem greisen Radetzky mit seltener Beständigkeit treu blieb. Seine Tugenden und Vorzüge faßte ein Epigrammatiser seiner Zeit in folgendem Doppeldistichon zusammen: „Ars, pietasque fides prudentia: quaelibet horum | te Guidobaldum dixerat esse suum | ast intercessit Deus, atque ait: ille renatus | quondam morte, meus, si modo vester erit.“

Formay's Charakteristik Guido Starhemberg's.

„Starhemberg war“, schreibt Formay, „von mittelmäßiger Leibesgröße, stark gebaut, aber nicht dicker als fett, seine Farbe blaß, seine Bewegungen langsam, aber sehr bestimmt; seine Miene brühte selten, ruhigen, an Strenge grenzenden Ernst aus. Der Hauptzug im Gemüthe seines Charakters war Gleichmuth; was diesen zu erschüttern drohte, behandelte er feindlich, daher war er auch das treue Bild eines deutschen Herrn. Taub war er gegen die sanften Regungen der Frauenliebe, die die Seele wohl emporkaffen mögen zur einzelnen Großthat, aber dann um so mehr herabstimmen und zurückziehen von der Welt und dem Beruf. In der Mäßigkeit, diesem nicht geringen Steweige der größten Kunst des Lebens, der Kunst des Entlassens und zu entbeden, leuchtete er seinem Heere, das er mit strenger Kriegszucht lenkte, als Beispiel voran; arm war er, im Geiste der Ordensregel. Was er hatte, war den Armen, war des Ordens hoffnungsvollem Ritter und den Soldaten, die ihn liebten, wie er sie. Seine Sorgfalt in der Krankenpflege, die ihm so sehr die Herzen der Truppen gewann, seine oftmaligen Besuche in allen Spitälern, sein Verdienst für die damals noch sehr schlecht besetzten Regiments-Apotheken athmen so rein den Geist der ältesten Ordenssagen. So auch die Bescheidenheit, die sich selbst bezwingt, was man ihn hieß, führte er aus, das

Größe und Schwere mit dem geringsten Mitteln

Quellen. **Arneth (Alfred)**, Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg. Beitrag zur österröschischen Geschichte (Wien 1853, Gerold, 8^o, mit Vorwort). [Vergleiche darüber die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ 1853, Beilage zu Nr. 328] — **Koller (Jos. S. J.)**, Laudatio funebris Guidobaldi Starhembergii (Wien 1757, 8^o) Auch deutsch: Lebensbeschreibung Grafen Guidobalds von Starhemberg. — **Forchondt (Hieronymus)**, G Starhemberg heros fortitudino, consilio, religione maximi laudatio funebris (Vienna 1757, 4^o). — **Schlosser (F. C.)**, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, Mohr, 8^o), Erste Auflage, Bd. I, S. 73, 76, 103, 109, 111, 112, 128, 129; Bd. II, S. 298, 306. — **Kalisch (Johann Graf)**, Geschichte des österreichischen Kaiserthums [Sammlung von Heeren und Ufer] (Hamburg 1830, Friedr. Perthes, 8^o) Bd. IV, S. 239, 253, 275, 280, 292, 402, 406, 473, 474, 476 und 477. — **Reper (S.)**, Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o), Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 22, Nr. 3. — **Oesterreichische National-Encyclopädie von Gröffer und Göschen** (Wien 1833, 8^o), Bd. V, S. 122. — **Reilly (S. J. v.)**, Eminent Biographies der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, gr. 4^o) S. 317—324. — **Talain und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren** (Wien 1808, Degen, 8^o) Bd. I, 2 Heft, S. 424 u. f. — **Der Tempel des Ruhms u. s. w.** (Wien 1797, J. G. Sins, 8^o), I. Theil, S. 85. — **Morgenstern (Naphael)**, Oesterreichs Helden des 17. und 18. Jahrhunderts (Et Völlen 1789, Franz Lorenz, 8^o) S. 126—149. — **Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erbvererbung, Staatskunde u. s. w.** Herausgegeben von Johann Koller (und Karl Beitz) (Wien, 4^o), II. Jahrg. (1832), Nr. 38, 39, 40, 42, 44, 45, 50 und 64; „Briefe Kaiser Karls VI. an Starhemberg“, III. Jahrg. (1833), S. 567, 575, 580, 584, 591, 604, 611. „Briefe des Kaisers Karl VI.

an Starhemberg“; — Urkundenblatt Nr. 11, 12, 13, 15, 16, 17. „Eugen von Savoyen Briefe an Starhemberg“ — **Thürheim (Andreas Graf)**, Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Nöthenberg und Traun 1677—1749. Eine militär-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8^o) S. 9—16, 121, 275, 300. — **Schwering (Johann)**, Geschichte des walten und seit Jahrhunderten am Landesfürst und Vaterland höchst verdienten theils fürstlichen, theils gräflichen Hauses Starhemberg (Linz 1830, 3 Heuchinger's Witwe, 8^o) S. 223—240. — **Fedler'sches Universal-Lexikon** (Halle und Leipzig, H. Zol) Bd. XXXIX, Sp. 1022.

Verdienste. 1) Unterschrift: „Starhemberg“. 3. Blatte 20. (8^o) [auch in Form einer „Plutarch“]. — 2) Nachmitz des Namenszuges „Guidobald Starhemberg“. Bild. von Eduard Kaiser. Gedruckt bei J. Haub in Wien (gr. 8^o). — 3) „Guidobaldus Comes a Starhemberg“. Ohne Angabe des Zeichners und Stabstichers (8^o). — 4) J. G. Bergel exc. Ganze Figur (Hol.).

Starhemberg, Johann Ludwig Adam (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Linz 1. November 1717, gest. zu Dedenburg 29. August 1778). Von der Heintzsch'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Gundemar Joseph aus dessen zweiter Ehe mit A. Antonia Gräfin Zöger. Der Graf trat jung in die kaiserliche Armee, mit welcher er bereits im Erbfolgekriege focht und als Dragonerhauptmann des rekrutierten Regiments Holz die Nachricht von der Einnahme Münchens (27. Februar 1742) durch Ludwig Andreas Grafen Hevenhüller [Bd. XI, S. 225] an die Kaiserin überbrachte. In diesem Jahre noch rückte Graf S. zum Oberlieutenant und im December 1743 zum Obersten im Regimente vor. In Italien, wohin der Graf mit seinem Regimente beordert wurde, wurde der Graf bei Placenza verwundet. Im Jahre 1752 erfolgte seine Beförderung zum

General-Major. Im Beginne des siebenjährigen Krieges wurde Starhemberg Feldmarschall-Lieutenant und als solcher erfocht er sich im zweiten Feldzuge (1757), an dem denkwürdigen Schlachttage bei Kolin (18. Juni), das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er hatte nämlich mit 1000 Mann Cavallerie sowohl die im Gefechte stehenden österreichischen Infanterie-Regimenter, als auch die Husaren und Croaten lebhaft unterstützt und dreimal in die Feinde mit nem Erfolge eingekannt, daß den selben sechs Geschütze und mehrere hundert Gefangene weggenommen wurden. Auch hatte der Graf im Verlaufe der Schlacht wiederholt bemerkt, wie die Preußen immer wieder in die Flanke und in den Rücken der Unserigen zu kommen suchten. Da nahm er nun mit den unter seinem Befehle stehenden Truppen immer eine solche Aufstellung, daß der Feind sein Vorhaben aufgeben mußte, und die Unseren dadurch in der Lösung ihrer Aufgabe, in der Vernichtung des Preußenheeres, welche auch glänzend gelang, wesentlich gefördert wurden. In Würdigung dessen wurde der Graf in der ersten Promotion, welche am 7. Mai 1758 im kaiserlichen Hoflager feierlich vollzogen wurde, in welcher der Herzog Carl von Lothringen, Daun, Rasbaldy und Sabel das Großkreuz erhielten, mit noch 13 andern Rittern, darunter Loubon, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Nach beendigtem Feldzuge war der Graf, dessen Gesundheit in den Drangsalen des Krieges schwer gelitten hatte, genöthigt, in den Ruhestand zu übertreten, in welchem er auch im Alter von 61 Jahren starb Graf Johann Ludwig Adam war seit 1745 mit Maria Theresia Prinzessin von Stein (geb. 1732, gest.

1764) vermählt, welche ihm viele Jahre im Tode vorangegangen war, nachdem sie ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren. Von den Söhnen starb der jüngere, Franz Xaver, in der Kindheit; der ältere, Philipp, als 22jähriger Jüngling im Felde.

Sirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 2.) S. 41, 1727.

Starhemberg, Ludwig Joseph Graf Fürst (Staatsmann und Ritter des goldenen Vlieses, geb. zu Paris 12. März 1762, gest. 2. September 1833), vom fürstlichen Uffe. Ein Sohn Georg Adams, ersten Fürsten von S. [S. 200], aus dessen zweiter Ehe mit Maria Franziska Fürstin von Salm-Salm, und der einzige, der von drei Kindern aus zwei Ehen am Leben geblieben. König Ludwig XV. von Frankreich hatte den Sohn des kaiserlichen Botschafters persönlich aus der Taufe gehoben. Graf Ludwig betrat frühzeitig die diplomatische Laufbahn; so wurde er 1790 zur Kaiserin Katharina II. mit dem Notificationschreiben der Thronbesteigung Kaiser Leopolds II. nach St. Petersburg abgesandt. Nach seiner Rückkehr erhielt er den Gesandtschaftsposten im Haag, aber noch im nämlichen Jahre jenen zu London, auf welchem er mit Unterbrechung eines Jahres, 1808/1809, bis Februar 1810, im Ganzen 17 Jahre verblieb und nur deshalb seine Stelle verließ, weil im genannten Jahre der politische Verkehr Oesterreichs mit England aufgehoben wurde. Graf Ludwig kehrte daher nach Oesterreich zurück. Nach dem im Jahre 1807 erfolgten Ableben seines Vaters war Graf Ludwig Fürst und Besitzer des bedeutenden Fideicom-

miffes der älteren Linie seines Hauses geworden, welches aus den Grafschaften Schaumburg und Waresberg, der Burg und Herrschaft Uferding, Ofstedenau, dem Stifte Lindach und Stroheim, den Herrschaften Karlsbach, Waasen, Freienstein, Ruhof, Hübattendorf, Zeilern, Bredbegg und Schönegg Krummhubbaum, Weissenberg, Schönwicht, Agstein und Dürenstein, Thalbachau, Rothneustadt und Conradswörth, wie der ursprüngliche Name des Starhemberg'schen Freihauses auf der Wieden in Wien lautet, besteht. Mit den Einkünften eines so mächtigen Besitzes war der Fürst wohl im Stande, die mit einem solchen Posten, wie es der eines Botschafters am großbritannischen Hofe ist, verbundenen ungewöhnlich hohen Auslagen zu bestreiten. Denn der Botschaftergehalt, so groß er an und für sich ist, reicht dazu nicht aus, weshalb denn wo möglich immer vermögliche Cavaliere, wenn sie sonst für denselben passen, dazu ausersehen werden. Dabei hatte der Fürst in jenen Tagen der napoleonischen Eroberungskriege auch die Befugung erhalten, die französische Emigration möglichst zu unterstützen; mußte gute Botschafter in Frankreich unterhalten und war daher genöthigt, aus Eigenem während seines Londoner Aufenthaltes große Summen im Dienste des Staates zu opfern, für welche ihm nie ein Ersatz geworden. Welche schweren Schäden ihm seine Botschafterposten sonst noch verursachten, wird weiter unten berichtet. Während seines Aufenthaltes in England wurde Graf Ludwig auch mit Ludwig Philipp Herzog von Orleans, nachmaligem König von Frankreich, bekannt. Der Herzog hielt sich damals in England auf und Starhemberg stand mit ihm in jahrelanger vertrauter Correspondenz; auch war er

ein Freund der bekannten Schriftstellerin Mme. de Genlis, damals Erzieherin der Kinder des Herzogs von Chartres. S. war ein starrer Gegner der Grabsungspolitik Napoleons und arbeitete mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen dieselbe. Dadurch geschah es auch, daß ihn der Kaiser, der in ihm einen nicht zu unterschätzenden Gegner erkannt hatte, mit seinem Haffe verfolgte und demselben, wo und wie er konnte, Ausdruck gab. Als sich S. einmal in gehelmer Mission in strengstem Incognito in Paris befand und der Kaiser durch seine wachsame Polizei von Starhembergs Anwesenheit Kenntniß erhalten hatte, gab er Befehl zu dessen Verhaftung. S. war es jedoch gelungen, in der Verkleidung eines jüdischen Handelsmannes der französischen Polizei zu entgehen und nach Calais zu flüchten. Auf einer kleinen Fährte suchte er nun ein im Canal befindliches englisches Schiff zu erreichen. Die Verfolger, welche ihn aufgespürt hatten, waren ihm nachgeekelt und hatten noch vom Ufer aus auf den im Schiffe befindlichen S. gefeuert, jedoch ohne ihn zu treffen, und dem Grafen war es glücklich gelungen, das englische Fahrzeug noch zu rechter Zeit zu erreichen. Aber Kaiser Napoleon hatte seinen Gegner fest im Auge behalten und, als im unglücklichen Jahre 1809 die Franzosen in Oesterreich einmarschirten, den Befehl gegeben, die Güter des Fürsten Starhemberg nach Möglichkeit zu belassen und zu verwüsten. Marschall Massena kam auch diesem kleinen Befehle des corsischen Autokraten gewissenhaft nach. Seine Schlösser und Besitzungen erhielten, wo Franzosen sie passirten, die stärkste Einquartierung und aus den Schlössern zu Uferding, Ruhof, Hübattendorf wurden

die werthvollsten Gegenstände theils fortgeschleppt und was nicht mitnehmbar war, vernichtet. So z. B. wurden Familienporträts zerschritten; der Wein-Viceroy des Fürsten in Wien (die bekannte Firma „zum Rameel“) mußte bedeutende Weinvorräthe auf Kosten des Fürsten liefern und diese, deren Werth sich auf mehrere hunderttausend Gulden belief, wurden von den Franzosen in Empfang genommen. Durch alle diese Vorgänge wurden die Vermögensverhältnisse des Fürsten tief erschüttert und derselbe ungerathet seines so bedeutenden Fideicommisses in einen schweren Schuldenstand versetzt. Dazu gesellte sich noch in spätem Jahren ein Sturz vom Balkon im Schlosse Gerbing, durch welchen der Fürst sehr gefährlich verletzt wurde. Obgleich er sich davon allmählig wieder ganz erholte, hatten doch die Folgen des Sturzes nicht unwesentlichen Einfluß auf die Gesundheit des Fürsten geübt. Im Jahre 1815 wurde S. vorerst zum kaiserlichen Commissär bei der Besiznahme von Mailand und der Lombardei, bald darauf zum Gesandten am Turiner Hofe ernannt. Diesen Posten sollte er mit dem eines Botschafters am spanischen Hofe vertauschen. S. verließ nun, mit den höchsten Gnadenzeichen des sardinischen und parmesanischen Hofes geschmückt, Turin und begab sich, bevor er seinen neuen Posten antrat, erst nach Wien. Aber noch während seines Verweilens dazwischen hatten sich die spanischen Angelegenheiten so gestaltet, daß die Abhebung eines Botschafters nach Madrid nicht mehr statthaben konnte. Der Fürst ließ sich nun auf seine Güter zurück und verlebte den Rest seiner Jahre theils auf denselben, theils in Wien. Schon im Jahre 1802 war er mit dem goldenen Kreuze ausgezeichnet worden, und so

waren denn gleichzeitig der Sohn 1802 der jüngste und sein Vater (seit 1759) der älteste Ritter dieses Ordens. Der Fürst hatte sich (am 21. September 1781) mit M. Luise Franziska Prinzessin von Krenberg (geb. 29. Jänner 1764) zu Brüssel vermählt. Der Fürst zählte damals erst 18, seine Frau 17 Jahre und so sah das junge Ehepaar der beiderseitigen Jugend wegen während des ersten Jahres sich nur im Sprechsaale eines Klosters, in welchem die junge Frau ihre letzte Erziehung erhalten hatte, welcher Fall in vornehmen Häusern damals bei sehr jungen Ehepaaren öfter vorkam. Im Juli 1833 wollte sich der Fürst in seinen Angelegenheiten nach Wien begeben, machte auf seiner Reise dahin in seinem Schlosse Dürnstein Halt, um dort einige Tage zu verweilen. Aber kaum im Schlosse angekommen, wurde er krank und konnte die Reise nicht weiter fortsetzen. Nach zweimonatlichem schmerzlichen Krankenlager starb er im Alter von 71 Jahren. Fürst Ludwig Joseph Max, wie ihn Graf Thürrheim schildert, besaß ein reiches encyclopädisches Wissen; er wußte die Classiker aller Nationen älterer und neuerer Zeit auswendig; er war von lebhaftem, schnell auffassendem Geiste, besaß echt französische Bildung und Conversationston und war, obgleich 27 Jahre jünger als Prince de Ligne, mit seinem leichten Sinne, sanguinischen Temperamente und seiner fröhlichen, nie verlegbaren Laune dem heiteren Marschalle ein sympathisches, auch geistig verwandtes Element und wie dieser ein echter Sohn des achtzehnten Jahrhunderts. Beide waren jederzeit geneigt, „mit aller Grazie des Geistes“ tolle Scherze zu treiben und lebenswürdige Thorheiten zu begehen. Günstig unternahmen sie — de Ligne

zählte damals bereits über 70 Jahre — einen Carrièreritt von den Höhen des Leopoldsberges über Stock und Stein in die Tiefe herab. Gleich seinem Freunde de Signe genoss auch S. durch sein joviales und leutseliges Wesen eine große Popularität, und eine Folge hiervon war der göttliche, in wenig Stunden vollendete Ausgleich eines jahrelangen Processes zwischen der damaligen Herrschaft und den Bürgern des Städtchens Esferding, seines ererbten Familien-Fideicommisses. Am 4. December 1808 gab Fürst Starhemberg als Versöhnungsfeier auf seinem Schlosse zu Esferding den dortigen Bürgern und Bauern ein glänzendes Fest, auf welchem er und seine Familie jene mit größter Liebenswürdigkeit bewirtheten. In einer Localität, welche die Aufschrift trug: „Auch die Armen freuen sich dieses Festes“, wurden Nothleidende reichlich gespeist und sangen an diesem Tage frohe Dankeslieder; — an Jene aber, welche wegen Gebrechlichkeit an dem Feste nicht theilnehmen konnten, wurden bedeutende Geldsummen vertheilt. Die Bürger erwiderten durch eine feierliche Illumination mit Inschriften und Aufführung einer zu diesem Anlasse componirten Operette dieses Fest, und die Bauern brachten nach Vorstellung einer ländlichen Hochzeit auf einem Opfertiere Gaben von ihren Erzeugnissen, als Obst, Kuchen u. s. w., dar. In einem in meinem Besitze befindlichen Manuscripte weist eine Stelle auf des Fürsten poetische Begabung, indem es dort heißt: „Seine poetischen Uebungen, vielfache Kenntnisse und Gefahrungen und eine seltene Mittheilungsgabe waren für ihn und die ihn umgaben, eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung und des angenehmsten, anregendsten Verkehrs.“

Wohl mögen die oben erwähnten „poetischen Uebungen“ sich im Familien-Archive befinden. Seine Gemalin, mit welcher er 32 Jahre in glücklichster Ehe verlebte, folgte ihm zwei Jahre später, am 1. Oct 1835, im gleichen Alter von 71 Jahren. Sie hatte ihm zwei Söhne, Georg Adam und Georg Ludwig, und drei Töchter geschenkt. Von diesen letzteren vermählte sich M. Ernestine im J. 1807 mit Friedrich August Herzog von Beaufort; Franziska Anna im Jahre 1803 mit Stephan Grafen Richy und Leopoldine im Jahre 1818 mit Joseph Ignaz Grafen Thürrheim. Von den Söhnen vermählte sich Georg Ludwig (geb. zu London 22. Jänner 1802), am 27. October 1828 mit päpstlicher Dispens mit seiner Nichte Georgine Valerie Herzogin von Beaufort-Spontin. Georg Ludwig, der in der Cavallerie gedient und 1823 Rittmeister bei Erzherzog Johann Dragoner Nr. 1 war, starb bereits im J. 1834, erst 32 Jahre alt. Seine Witwe vermählte sich zum andern Male mit Theodor Grafen von der Straaten. Der ältere Sohn Fürst Georg Adam (geb. zu Düffel 1. August 1785), Chef des Hauses und Erbe des Majorats, hatte sich mit Aloysia Fürstin von Auersperg vermählt. Jedoch war diese Ehe kinderlos geblieben und das Majorat nach des Fürsten 1860 erfolgtem Tode auf Grafen Anton Gundakar von der jüngeren Linie übergegangen.

Thürrheim (Andreas Graf), Feldmarschall Karl Joseph Fürst de Signe die „letzte Blume der Kaiserin“ Eine Lebensstige. (Wien 1877, Braunmüller, 8.) S. 308 u. f. — Schwebbing (Joseph), Geschichtsbekanntester und seit Jahrhunderten zum Landeshauptmann und Vaterland höchst verdienten, hochfürstlichen, bereits gräflichen Hauses Starhem-

berg (Sinz 1830, Joseph Reichinger's Bwe., 2^e.) S. 306, Nr. 369 — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits. (Paris 1809, L. G. Michaud, 8^e.) Tome V, p. 410.

Starhemberg, Maximilian Adam Franz Graf (k. k. Feldmarschall, geb. 11. October 1689, gest. 22. Nov. 1741), von der Heinersch'schen Hauptlinie, jüngster Sohn des Bartholomäus von S. aus dessen Ehe mit Esther Gräfin Windischgrätz und jüngster Bruder Guido's [s. d. S. 202]. Maximilian trat in jungen Jahren in das kaiserliche Heer und wohnte als Officier in den unteren Chargen den Feldjügen zwei Tage bei. Im Jahre 1702 war er persönlicher Adjutant des Kaisers Joseph I., mit dem er sich bei der Belagerung von Landau befand. Im folgenden Jahre wurde er Oberst und Inhaber des heutigen Infanterie-Regimentes Nr. 24 und kämpfte an der Spitze desselben mit Auszeichnung in Italien, unter Anderem bei der Belagerung von Verona. Im J. 1704 wurde er General-Feldwachtmeister, kam als solcher 1705 ins Piemontesische und wurde am 12. Jänner 1706 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Als solcher rückte er gegen die von Rakoczy befehligten Rebellen in Ungarn ins Feld und nahm denselben die Stadt Güns. Im Jahre 1708 wurde er Commandant von Lyrnau. Bei Uebernahme dieser Stadt gerieth er aber, von einer Abtheilung der feindlichen Partei überfallen, in Gefangenschaft und wurde in die Festung Neuhäusel gebracht, wo es ihm aber gelang, nachdem er schon neun Monate gefangen gehalten worden, zu entfliehen, worauf er über Schlessien und

Mähren nach Wien kam, dahin aber auch den aus Rakoczy's Diensten in kaiserliche übergetretenen ungarischen General Deszay, bisherigen Commandanten des Schlosses Lips, mitbrachte. Nachdem er zum Hofkriegsrath und General-Feldzeugmeister befördert worden, kämpfte er in den Jahren 1716 und 1717 in den Türkenkriegen und zeichnete sich in der Schlacht bei Peterwardein, bei der Belagerung von Lemešov und 1717 vor Belgrad so aus, daß Prinz Eugen seine Umsicht und Tapferkeit in seinen Armeebefehlen rühmte. Im oben genannten Jahre wurde er auch Superintendent der neu errichteten Ingenieur-Akademie in Wien, 1719 geheimer Rath, am 2. August 1719 Stadtgarde-Oberstlieutenant oder Vice-Commandant von Wien, 1720 General-Feld-, Land- und Hauszeugmeister, was soviel ist wie General-Director der Artillerie. Am 1. October 1723 wurde der Graf zum Feldmarschall ernannt; in dieser Eigenschaft hielt er sich meist zu Wien auf und ver sah in Wirtsh Philipps Grafen von Daun Abwesenheit die Stelle des ordentlichen Stadt-Commandanten. Auch war der Graf, als sich der Kaiser im Jahre 1732 nach Prag begab, eines der Mitglieder, welche während des Kaisers Abwesenheit die Regierung verwalteten. Im J. 1734 ver sah er in Abwesenheit des Prinzen Eugen [Sb. XXVIII, S. 296] und des Grafen Lothar von Königsegg [Sb. XII, S. 229] die Stelle des Hofkriegsraths-Präsidenten und führte in der zur Untersuchung des Verhaltens des Feldmarschalls Grafen Saraffa in Neapel eingesetzten Commission den Vorsitz. Als Kaiser Carl VI. im Jahre 1740 mit Tode abging, wurde Graf S. von der Kaiserin-Königin in allen Ehren und

Würden, welche er damals bekleidete, bestätigt. Als Graf Daun am 30. Juli 1741 starb, ging auf den Grafen Max Adam die Commandanten-Stelle der Stadt Wien über, aber er mußte sie bald Alters und seines schwächlichen Zustandes halber theils an den Grafen Daun, theils an den Grafen Rhevenhüller überlassen. Kurze Zeit darauf starb er auch im Alter von 72 Jahren. Wie Staffler berichtet, wäre der Graf zu Bildstein in Vorarlberg, wo er oft zu verweilen pflegte, in der Gruft beigesezt, welche er sich daselbst hatte erbauen lassen. Der Graf Max Adam war zweimal vermählt: zuerst 1715 mit M. Franziska Gräfin Kaunoy (geb. 1683, gest. 1724), welche ihm vier Söhne und zwei Töchter gebar; dann 1735 mit Guibobaldine Gräfin Starhemberg, einer Tochter Gundemar Josephs Grafen von Starhemberg, aus welcher Ehe ein Sohn, Guibobald, entstammt. Dieser letztere starb als k. k. General-Major, ohne aus seiner Ehe mit Maria Innocentia Gräfin Auersperg Nachkommen zu hinterlassen. Von Max Adams Kindern erster Ehe starben zwei in früher Jugend, von den anderen starb Graf Richard 1760 als Oberst und unvermählt, und Graf Emanuel Michael, welcher diese Linie fortpflanzte, als General-Major [S. 168, Nr. 13]. Von den Töchtern blieb Maria Antonia unvermählt, und Maria Anna war 1740 mit Carl Friedrich Freiherrn von Rönitz, zuletzt k. k. General-Major, vermählt, der seine Gattin 1743 als Witwe zurückerließ.

Lbätsheim (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, 8°.)

S. 239, 271, 279, 401. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 37.

Stark, Anton Freiherr von, siehe: Stark, Johann David Edler von (S. 216. im Texte).

Stark, Dr. Pseudonym für Scheide, Theodor, siehe diesen: Band XXII, S. 160.

Stark, Christian (Bauer, geb. in der Gemeinde Kappel im Oberinntal am 17. Februar 1752, Todesjahr unbekannt). Die unten bezeichnete Quelle rühmt die Verdienste, die er sich um sein engeres Vaterland Tirol, namentlich dadurch erworben, indem er in den Kriegsjahren 1796, 1797, 1799 und 1800 in verschiedenen Gegenden des Landes die Anlage von Schanzen und anderen Befestigungswerken, und zwar ohne Schule oder gelehrtes Studium und doch mit einem von allen Technikern bewunderten Scharfsinne projectirt und ausgeführt hat. Ferner hatte Stark an dem Baus der Vorarlberger Comertzialstraße, welche im Jahre 1786 begonnen worden, rühmlichen Antheil. In den Tagen des Friedens lebte er auf seinem ländlichen Besitze als Bauer, in der Folge aber wurde er auf seinen Wunsch als landesfürstlicher Straßenmeister angestellt.

Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 220.

Stark, Johann David Edler von (Industrieller, geb. zu Grass in Böhmen 4. Mai 1770, gest. zu Altsattel ebd. 10. November 1841). Von

seinem 14. Jahre an war er seinem Vater, der in Graslitz eine Branntweimbrennerei und einen Krämerhandel betrieb, zur Hand. Da er mit seinem Vater die Märkte in Sachsen besuchte, lernte er dort die Rouffelinweberei kennen, welche er dann in der Gegend von Graslitz einführte. Im Jahre 1792 suchte er das Messingwerk zu Silberbach, brachte dasselbe in guten Gang und errichtete daselbst die erste Alaunhütte. Im Jahre 1802 kaufte er das Mineralwerk Gromitz bei Pilsen; im Jahre 1804 das Braunkohlenwerk Dorsbühl bei Falkenau und führte bei der Alaunerzeugung die Braunkohlenfäuerung ein. Im Jahre 1815 kaufte er das Mineralwerk Altsattel bei Gähogen und das Mineralwerk Unterlittmitz bei Gähoda, und errichtete im Jahre 1826 in Altsattel ein Alaunwerk, bei welchem im J. 1828 eine Dampfmaschine aufgestellt wurde, die erste in Böhmen, welche dem Bergbau diente. Im Jahre 1831 kaufte er das Mineralwerk Oberlittmitz. Schon im Jahre 1829 hat S. die Leitung des Werkbetriebes seinem jüngeren Sohne Anton überlassen und sich von den Geschäften zurückgezogen. Er lebte seit dieser Zeit meist in Prag, wo er im Alter von 71 Jahren starb, nachdem er in Würdigung seiner um die Industrie erworbenen Verdienste noch im Jahre 1836 in den erbländischen Adelsstand erhoben worden war. Aus der voranstehenden Schilderung der einzelnen Geschäftsbetriebe sind diese Verdienste nicht ersichtlich; im Folgenden soll eine gedrängte Darstellung derselben gegeben, dabei jedoch sollen die Leistungen von Vater und Sohn zusammengefaßt werden. Johann David S. hatte es verstanden, sich mit geringen materiellen Mitteln und ohne wissen-

schaftliche Vorstudien, durch seine Intelligenz, verbunden mit Umsicht und Energie, zu einem Montan-Industriellen ersten Ranges emporzuschwingen. Die unter seiner Leitung erstandenen Kohlen- und Mineralwerke hat S. in kurzer Zeit so emporgebracht, daß ihm schon die Beurtheilungs-Commission über die Prager Ausstellung vom Jahre 1831 in ihrem Berichte den Ehrenplatz unter jenen Männern einräumt, welche durch Begründung bisher unbeachtet gebliebener Industrien und Steigerung derselben zu großartigem Betriebe auf Handel und Wandel im Kaiserstaate großen und erspriesslichsten Einfluß geübt. Seinem Unternehmungsgeiste ist der erste Aufschwung des Kohlenbergbaues, namentlich auf Braunkohlen, im Gähogener Kreise, zu danken. Johann David ist der Begründer der Glaschen-, Retorten- und Kolbenerzeugung in Böhmen, welche bald großartige Summen repräsentirte. Er war es, der die Erzeugung des Vitrioldöls, des Rußes, der seiner Vortrefflichkeit wegen nach Deutschland ausgeführt wurde, des Vitriolsteins u. s. w. begründete. Sein Sohn Anton erweiterte und vergrößerte diese Industrien. So erzeugte im Jahre 1838 diese Firma 19.260 Centner Vitrioldöl, 227.000 Centner Eisenvitriol, 6575 Centner Schwefel, 1200 Centner Schwefelblumen und 5000 Centner Caput mortuum. Dieses rohe Caput mortuum wurde nur zur Farbenfabrication verworthen, welche in Prag eingeführt wurde. In drei Sorten geschieden, werden durch Abköhlen und Glühen theils mit, theils ohne Zusatz von Kochsalz 57 Farbennuancen von blutroth bis havanahbraun, jährlich an 20.000 Centner dieser Producte im Werthe von 14—16 000 fl. bereitet. Wie die Er-

zeugung dieser verschiedenen Producte mit den Jahren stetig zunahm, ersehen wir, da dieselbe in 16 Jahren (von 1838 bis 1854) betrug: 47.000 Centner Vitriol, 320.000 Centner Alaunerze, 586.000 Centner Alaunschiefer, 709.000 Centner Braunkohlen, 43.000 Centner Vitriolstein, 18.000 Centner Alaun und 75.600 Centner Tafelglas. Die Berg- und Mineralwerke, im Gegerer und Pilsener Kreise vertheilt, umfaßten zusammen im J. 1855 an belegtem Feld 4,744.688 Quadratklaster, 3 Schwefelkies-, 4 Alaunerz-, 3 Alaunschiefer-, 6 Braun- und 3 Steinkohlen-Grubenbaue mit 118 Schächten, 14 Stollen und 6 Dampfmaschinen, ferner mit 160 Gaseerendöfen mit 34.154 Retorten, 3 Schwefelsäurekammern, 4 Schmelz- und 4 Strecköfen für Tafelglas, 30 Salpeter-, 6 Salzsäure-Ofen und 20 Kupföfen. Im J. 1855 waren an sämtlichen Werken beschäftigt 39 Beamte, beim Bergbau 1449 Stabile, 200 zeitliche Arbeiter, 21 Steiger, in den Aufbereitungs- und Fabricationswerkstätten 1051 Stabile, 1290 zeitliche Arbeiter, 16 Aufseher, im Ganzen über 4000 Personen. Noch ist die Einführung der Stein- und Braunkohlenfeuerung bei der Fabrication des Tafelglases besonders zu erwähnen, da diese einen besonders wichtigen wirtschaftlichen Factor im Hinblick auf die bis dahin bestandene ungleich kostspieligere Kohlenfeuerung bildet. Zur Ergänzung des Vorstehenden sei noch bemerkt, daß auch das humanistische Moment auf diesen großartigen und weitverzweigten Industrien nicht unberücksichtigt geblieben, und daß auf den Starck'schen Werken durch Unterstützungen bei Alter und Krankheit durch Pensionen, Knappschaftskassen, unentgeltliche ärztliche Hilfeleistung, Feuerungszuschüsse, durch

Unterricht der Jugend u. s. w. Sorge für ein menschenwürdiges Gelingen der Arbeiter und ihrer Familien getroffen ist. Alles dieß hat sich aus dem Unternehmungsgeiste eines fast mittellosen Krämersohnes entwickelt! — Was der Vater mit einfachen Mitteln so verdienstlich begonnen und so erfolgreich emporgebracht, hat des Sohnes Anton Umsicht und Energie fortgesetzt. Anton von Starck (geb. in Böhmen im Jahr 1818) hat in der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873, in dem nach seiner Firma benannten eigenen „Pavillon Starck“ (Pavillon 35, Zone I), gezeigt, daß er zu den Großmächten der österreichischen Industrie zählt. Eine besondere Broschüre: „Die Firma J. D. Starck, ihre Berg- und Mineralwerke und Fabriken“, ferner Uebersichtskarten von dem Besitze der Firma J. D. Starck im Pilsener und im Gegerer Kreise, geben dem Hochmanne die ausführlichsten und interessantesten Aufschlüsse. An Auszeichnungen wurden der Firma im Jahre 1855 in Paris für Spiegel- und Tafelglas die goldene Ehrenmedaille, für Bergwerkproducte im Jahre 1867 in Paris die große silberne Medaille zu Theil. Aber nicht bloß auf industriellem Gebiete blieb Anton von S. thätig, auch am öffentlichen und politischen Leben nahm er werththätigen Antheil. So wurde er schon im Jahre 1861 von der Pilsener Handelskammer in den böhmischen Landtag und von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichstages gewählt, in welchem er die ganze Legislatur-Periode hindurch verblieb. Am 30. November 1869 aber wurde er auf Lebensdauer in das Herrenhaus berufen. Am 31. October 1873 erfolgte aus Anlaß seiner hervorragenden Betheiligung an der Wiener Welt-

ausstellung. seine Erhebung in den Freiherrenstand.

Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann des österreichischen Kaiserthums für das Jahr 1848 (Wien, gr. 8°), I. Jahrg., S. 170
Biographische Skizze — **Tageebücher aus Südböhmen** (Brager Local-Blatt), 1835, Nr. 129. — **Wexler** (Wiener politisches Blatt, N. Jol.) 1835, Nummer vom 7. October: „Vie den österreichischen Abtheilungen des Kaiser-Jahrbuchs-Verlags XIV“. — **Gruber** (Mabelm Franz Professor Dr.), **Beiträge zur Geschichte der Erwerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart** (Wien 1873, 8°) S. 104

Stark, Johann Karl (Landschafts-
 Maler und Zeichner, geb. zu
 Dedenburg 4. Juli 1774, gest. zu
 Wien 7. Februar 1811). Nagler
 läßt ihn zu Döbenburg geboren sein, und
 gibt nur das Jahr seiner Geburt, 1774,
 an. Alexander Batuzzi hingegen, der
 die obigen genauen Geburts- und Sterbe-
 daten bringt, nennt Dedenburg seinen
 Geburtsort, was jedoch bei der Möglich-
 keit der Verwechslung des e und l ein
 Druckfehler sein könnte. Seine ersten
 Kunststudien machte S. zu Dresden, von
 dort aber begab er sich zur weiteren
 Ausbildung nach Wien, wo er bis an
 sein im Alter von erst 37 Jahren er-
 folgtes Lebensende als Maler und Ra-
 dierer thätig war. Er zeichnete und malte
 Landschaften, meist Waldansichten und
 die Gegenden, auf denen zuweilen Dör-
 fer oder vereinzelte Wohnungen sichtbar
 sind. Derselben Charakter tragen seine
 Radirungen, deren einige nach Zeich-
 nungen von Rößmer [Bd. XVII,
 S. 431], Rolitor [Bd. XVIII,
 S. 461] und Wagner ausgeführt
 sind. Von seinen radirten Blättern sind
 folgende Suiten bekannt: Eine Folge
 von vier Landschaften mit Stoffage,
 nach eigener Zeichnung (gr. Fol.); —

eine Folge von sechs Landschaften, theils
 Ansichten von Dörfern, theils das In-
 nere von Waldungen darstellend, nach
 eigener Zeichnung (gr. 4°); — eine
 Folge von sechs Blättern mit Ruinen,
 Wasserfällen und Waldansichten nach
 Rößmer, Rolitor und eigener Zeich-
 nung (qu. 12°); — eine Folge von
 sechs Blättern mit Ansichten von Dör-
 fern und ländlichen Gegenden, nach
 eigenen und nach Zeichnungen von
 Wagner (gr. 8°); — eine Folge von
 zwölf Blättern mit ländlichen Gegenden,
 nach eigenen und nach Zeichnungen von
 Rößmer und Wagner (gr. 4°).

Nagler (O. R. Dr.), **Neues allgemeines
 Künstler-Lexikon** (München 1829, G. H.
 Fleischmann, 8°) Bd. XVII, S. 222 —
Batuzzi (Mirander), **Geschichte Oester-
 reichs** (Wien, Wendt, schm. 8°) Bd. II,
 Seite 349, in der Namensliste der Ausge-
 zeichneten

Ein **Johann Joseph Stark**, aus Schön-
 feid in Böhmen gebürtig, lebte im 18. Jahr-
 hundert (1732—1738) als Maler in Prag,
 wo er sich im Jahre 1732 verheiratete.
 Ueber seine Arbeiten weiß Diabacz in sei-
 nem „Künstler-Lexikon für Böhmen“ (Band
 III, S. 201) nichts zu berichten. Es ist ein
 in Stefano Della Bella's **Manier radir-
 tes Blatt** (gr. 8°) vorhanden, welches zwei
 Itali bei einem Wirthshause haltende Reiter
 darstellt, auf welchem der Name J. J.
 Stark verklebt geschrieben steht. Ist es
 von diesem **Johann Joseph Stark**
 radirt?

Stark, Joseph August (Maler, geb.
 zu Graß 6. März 1782, gest. ebenda
 23. Juli 1838). Seine Eltern bestim-
 mten ihn zum geistlichen Stande, er selbst
 entschied sich im Anbeginn für die juri-
 dische, später und dann bleibend für die
 künstlerische Laufbahn. Nachdem er in
 Graß die ersten Kunststudien gemacht,
 begab er sich im Jahre 1806 nach Wien
 und besuchte daselbst die k. k. Akademie
 der bildenden Künste, wo er, mit Rab-

lungsforgen kämpfend, sich dennoch emporarbeitete und der Kunst treu blieb. Durch seine mittellose Lage wurde er einigermaßen auch in seinen ernstlichen Kunststudien gehemmt, denn um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verdienen, mußte er Unterricht ertheilen und Bildnisse malen, was ihm viele kostbare Stunden zur eigenen Fortbildung raubte. Alle freie Zeit benutzte er zum Besuche der Akademie, wo er anfänglich unter Maurer's [Bd. XVII, S. 140] Leitung, später unter Gausig [Bd. II, S. 312] und Lampi [Bd. XIV, S. 57] seine Kunststudien fortsetzte. Außerdem besuchte er Fischer's [Bd. IV, S. 244] anatomische Vorträge und studirte nach guten Kupferstichen und den besten Bildern der in Wien befindlichen Gemäldegalerien. Elf Jahre war er unablässig bemüht gewesen, sich fortzubilden, und in dieser Zeit hatte er zahlreiche Bildnisse, vornehmlich von französischen Officieren, welche in den damaligen Kriegsjahren in Wien sich aufhielten, und auch mehrere Staffeleigemälde vollendet, welche seinen Künstlernamen in weiteren Kreisen bekannt machten und die Aufmerksamkeit der Kenner auf ihn lenkten. So geschah es denn auch, daß, als die Stelle eines Directors und Professors an der sändischen Kunstakademie am Joanneum zu Graz zu besetzen war, die kaiserlichen Stände ihn an dieselbe beziefen. Im Jahre 1817 trat er diese Stelle an, mit welcher noch im J. 1819 die des Directors der neu errichteten Gallerie verbunden wurde. In dieser Doppelstellung wirkte Stark auf das erspriesslichste; nicht nur erwarb er für die Gallerie manches Kunstwerk der Vergangenheit, oder rettete eines und das andere, dessen Werth erkennend, vor Zerföhrung, sondern restaurirte auch in

Gemeinschaft mit seinen Schülern eine große Anzahl guter Bilder, welche durch die Zeit oder durch Verwahrlosung gelitten. Ueberdies malte er selbst sehr fleißig und bis zum Jahre 1832 beschickte er zuweilen die Wiener Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna. So hatte er nachstehende Oelbilder aufgestellt, im J. 1816: „Susanna im Bade“; — 1826: „Zivil. Familie“; — „Kaiser Maximilian auf der Mackinswand“; — „Magdalena in der Wüste“; — 1828: „Almon läßt sich am das Begräbniß seines im Kerker erstarrten Vaters zu erwirken, an dessen Stelle in Ketten legen“; — „Christus bei Martha und Magdalena“; — „Erignis findet ihren Sohn Tharion von den Landrenten getödtet“; — 1832: „Nylon wird von den Kämpfern in den Fluss gezogen“; — „Diogenes wirft seine Erischuschel von sich, als er einen Aechter aus der hohlen Hand trinken sieht“; — „Selbstporträt des Künstlers“; — „Heliodorus sprengt die Gesetze nieder, die ihm Pallon diktiert“; — „Jacob sieht seinen Sohnes Joseph blutigen Rock“; — „Cenote wird von ihrem Vater Nealus des Tichronerständnisses mit ihrem eigenen Bruder Makoreus überliefert“; — „Demos und Pythias vor dem Richterstuhle des Dionys“. Ungleich größer ist aber die Zahl der in seinem und im Privatbesitze befindlichen Gemälde des Künstlers, von denen dem Herausgeber dieses Verzeichnisses bekannt sind: „Venus“; — „Waukirch war am 23. August 1858 das Kunststück Chor vertheidigend“, ein Riesengemälde 17' lang und 11' hoch, mit 23 überlebensgroßen Figuren, beide im Besitze der Familie Altens in Graz; — eine „Mabon“; — „Andreas den Amor beherbergend“; — „Pallas und Athos“; — eine „Alegorie“. „Kritt die Schwath durch die Thür ins Haus, sitzt die Liebe zum Fenster hinaus“; — „Carpis und Kertilla“; — „Alex im Br-

grüßl. und ja schlüßend“; — „Auer die Spitze eines Pfeiles prägend“; — „Pantias nach Aleris“; — „Abraham empfängt von Sarah in Hagar“; — „Christus nach die Samaritaner“; — „Amphionus nach Aleris ritten bei Aleris“; — „Kann von Götting stürzt sich von Aleris“; — „Artemisia trinkt den mit der Spitze ihres Schwerts gemischten Wein“; — „Ein Christus am Kreuz“; — „Candace steht sich in den Knecht des Schriftstellers von Aleris“; — „Der h. Petrus“; — „Die h. Veronika“; — „Auer warnt, den ruhenden Auer zu wecken“. Von seinen zahlreichen Gemälden für Kirchen und Capellen sind nur nur bekannt: „Der h. Johannes im Exil“ in der Joanneuscapelle in Graz, eines der schönsten Gemälde des Künstlers; — „Ein kreuztragender Christus“ in der Stadtpfarrkirche zum h. Blut in Graz; — „Christus in Mitte der Schriftgelehrten im Tempel“ in der Capelle des ehemaligen Ferdinandeums; — „Christus im Orberg“ Altarbild in Schladming; — „Maria am Sockel für die Stadt Veronika bei der h. Dreieinigkeit bittend“, Altarblatt für die Kapuzinerkirche in Baroden. Ungemein groß ist die Zahl seiner Bildnisse, und wohl jede nur einigermaßen hervorragende Persönlichkeit der Steiermark seiner Zeit ist von Stark's Pinsel gemalt worden. Der Künstler hat zu wiederholten Malen Italien besucht. Zuerst im Jahre 1817 in Folge seines Wonnens J g n a z Grafen von Aleris, dieses um die Förderung des Kunstlebens in Steiermark gleich seinem Vater Ferdinand selbstverdienten Edelmannes. Damals konnte Stark zu Venedig in 25 Stunden die berühmte „Maddalena“ von Titian in der Pfanzischen Gallerie in Aleris besuchen. Das zweite Mal besuchte S. Italien im Jahre 1826, wo er über Verona, Bologna, Florenz,

Siena nach Rom ging, in jeder der genannten Städte längere Zeit verweilte und die Meisterwerke der verschiedenen Kunstschulen an Ort und Stelle studirte. Stark war aber nicht bloß ausübender Künstler, sondern auch ein eifriger Sammler von Kunstwerken, vorzugsweise von Gemälden, und in seiner an 200 Bilder fassenden Sammlung befanden sich Werke von dem besten Meistern der verschiedenen italienischen Schulen und schöne Stücke der holländischen, alt- und neudeutschen Schule, darunter ein „kreuztragender Christus“ von Bordone, ein „todter Christus“ von Giacomo Palma, dann Bilder von Bassano, Caravaggio, Giambellino, Annibale Carracci, prächtige Thierstücke von Rosa di Livoli, ein „Sturm“ von Bakhuizen, Bilder von David Teniers, Christoph Schwarz, Hans Burgkmayr, Ruppel, von Kremser-Schmidt, dem älteren und jüngeren Brand u. A. Als der Künstler im Alter von 56 Jahren starb, vererbte er die vorerwähnte Bildersammlung der ständischen Bildergalerie in Graz nebst einer Spende von 1000 fl. C. M. für die Grazer Zeichnungs-Akademie. Auch soll er einer jeden Kirche seiner Vaterstadt von seinen eigenen im Nachlasse befindlichen Gemälden je ein Altarblatt legirt haben. Von sonstigen Arbeiten des Künstlers sind mir noch bekannt ein Bildniß seines Jugendfreundes Dr. Franz Sartori [Band XXVIII, S. 232] und ein Delbild, vorstellend einen über Wien schwebenden Engel, welcher zwei Kinder in den Himmeln trägt, im Besitze des k. k. Controlors Andreas Engelhardt. Während seines Aufenthaltes in Rom und Florenz erlernte er auch die Fresco-Malerei. Ob er Mehreres in derselben

ausgeführt, ist dem Herausgeber nicht bekannt, aber eine Probe dieser Richtung gab er in der Halbfigur eines Salvators in Lebensgröße, den er auf die Hauptfronte des Gebäudes der ständischen Bildergalerie in Graz gemalt. Auch hat er mehrere seiner Bilder radirt und sich überdies in der Lithographie versucht. Die Zahl seiner Radirungen soll an 20 Blätter umfassen, darunter ein „*Eccus homo*“, — „*Annas sah die beiden Aelte*“, — „*Orbis erhält seine ihm von Christus entrissene Tochter zurück*“, — „*Die Charitas romana*“, alle vier nach Bildern in der ständischen Gallerie zu Graz; — eine „*Stende Maria*“, — „*Magdalena im Gebete*“, beide nach Bildern in der gräf. Attems'schen Sammlung; — „*Christus am Ölberge*“, nach seinem in der protestantischen Kirche zu Schladming befindlichen Gemälde; — „*Christus und die Samaritaner am Brunnen*“, — „*Christus bei Magdalena und Maria*“, — „*Maria mit dem Kinde*“, — „*Annas von Götting Eisen sprang*“, alle vier nach seinen eigenen Bildern — und die lithographirte Skizze zu seinem großen, schon erwähnten Gemälde „*Andreas Baumkirchner das Neufstädter Thor vertheidigend*“. Stark war ein Künstler, der nicht nur zu malen, sondern auch zu schreiben verstand, wie es mehrere in verschiedenen Blättern enthaltene Kunstartikel aus seiner Feder beweisen. Als Lehrer und Gallerie-Director hat er ungemein verdienstlich gewirkt und an dem Gedeihen des zu seiner Zeit in Wien ins Leben gerufenen Vereines zur Beförderung der bildenden Künste, der zwar von dem nachmaligen 1850 gegründeten „*österreichischen Kunstverein*“ überholt, aber nicht erschlittert werden konnte, hat S. regen Antheil genommen, da die meisten Mitglieder aus Steiermark, namentlich aus Graz,

über seine Aufforderung beigetreten waren. Seine Verdienste um die Kunst würdigte die Akademie der schönen Künste in Venedig, welche ihm ihr Diplom der Ehrenmitgliedschaft schickte, während ihm die Stadt Graz das Ehrenbürgerthum verlieh. Was seine künstlerische Bedeutung anbelangt, so war er ein Künstler von nicht gewöhnlicher Begabung, den nur seine Kränklichkeit, da er sich während seines zweiten Aufenthaltes in Italien im J. 1826 ein Leiden zugezogen, von dem er wohl genesen, doch dessen Folgen den Reiz seines Lebens zu empfinden hatte, an der vollen Entfaltung hinderte. Seine Bilder zeichnen sich durch Adel und Charakter der Gestalten aus. Sie sind, namentlich gilt das von seinen mythologischen Gemälden, ungemein klar in der Darstellung. Seine weiblichen Figuren sind schön, seine Christusgestalten erhaben und edel, seine Helden und mythologischen Gestalten in antikem Style der Gewandung. Kraft und Harmonie der Färbung — nur in seinen früheren Arbeiten suchte er durch Effect und Farbe zu glänzen — üben in seinen Bildern einen wohlthuenden Eindruck auf den Beschauer, Licht und Schatten sind richtig vertheilt, die Perspective ist scharf erfaßt, nur die Zeichnung läßt hier und da Manches zu wünschen übrig, doch sind im Ganzen alle seine Arbeiten in einem erhabenen, künstlerisch edlen Style gehalten. Seine Bilder sind meist mit seinem Namen und der Jahreszahl, zuweilen aber mit seinem Monogramme versehen, das aus den in einander gestellten fünf Buchstaben seines Namens besteht.

(Hoernagel's) Archiv für Geschicht., Statistik, Literatur und Kunst, fortgesetzt von Wühlfeld (Wien, 40.), Jahrgang 1822

S. 606; 1822, S. 724; 1827, S. 179. —
 Kunstblatt (Stuttgart, Cotta, 4^{te})
 Jahrg. 1820, Nr. 2, S. 7: „Brief aus W.
 abig 19. October 1817“. — Der Auf-
 merksame (Brager Unterhaltungs-Blatt,
 4^{te}), 1820, Nr. 95: „Nekrolog“. — Kata-
 loge der Jahres-Ausstellungen in der k. k.
 Akademie der bildenden Künste bei St Anna
 in Wien (Wien, 4^{te}) 1816, 1826, 1828,
 1832. — Oesterreichische National-
 Encyclopädie von Gräffer und Göl-
 tzen (Wien 1827, 4^{te}) Bd. V, S. 120.
 — Meyer (J.), Das große Conversations-
 Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburg-
 hausen, Bibliographisches Institut, gr 4^{te}).
 Dritte Abtheilung, Band X, Seite 90. —
 Schreiner (G. Dr.), Gedr. (Gedr. 1842,
 4^{te}) Seite 190, 205, 209. — Volkscer-
 (J. V. Dr.), Gedr. und seine Umgebungen
 (Gedr. 1827, 4^{te}) S. 224, 226. — Steier-
 märkische Zeitschrift, Redigirt von
 Dr. G. J. Schreiner, Dr. Albert von
 Rucker, G. G. Müller von Leitner, An-
 ton Schönbauer. (Grap. 4^{te}) Neue Folge,
 fünfter Jahrgang, 1. Heft, S. 60. — Der
 Wanderer im Gebiete der Kunst und
 Wissenschaft u. s. w. (Wien, 4^{te}) 1820,
 Nr. 164: „Grap im Jahre 1820. Starck's
 Kallig.“ Von H. G. Weidmann. — 1820,
 Nr. 222 „Nekrolog.“ Von Andreas Ungel-
 ker. — Erneuerte oesterreichische
 Blätter für den oesterreichischen Kaiserstaat
 (Wien, 4^{te}) 1817, Intell. Blatt, Nr. 44.

Ich sei hier des Johann Stark (geb. zu
 Hirschbach im Mühlbacher Kreise Böhmens
 2 Mai 1794, gest. in Wien 15. November
 1851) als eines Mannes gedacht, in wel-
 chem sein Biograph ein priesterliches Cha-
 rakterbild edelster Art gezeichnet. Sein Vater
 Andreas war gräflich Rostiz'scher Rent-
 meister und starb, als der Sohn erst zwei
 Jahre alt war. Die Mutter Elisabeth, ge-
 borene Heilmuth, überlebte nun nach
 Unglück Dort verbrachte sie sich nach
 wechseliger Wittwenchaft zum zweiten Male
 mit ihr zweiter Gatte Anton Sächler,
 auch in gräflich Rostiz'schen Diensten, war
 seinem Johannes ein zweiter Vater.
 Johannes bezog, als er 12 Jahre alt war,
 1806 das Gymnasium in Schlackenwerth,
 dann das Lyceum in Pilsen und nachdem
 er die philosophischen Studien beendet, trat
 er als Alumneus in das episcopale Se-
 minar zu Prag. Da er nach beendeten theo-

logischen Studien das zum Empfange der
 kirchlichen Weihen nöthige Alter noch nicht
 erreicht hatte, begann er sich zunächst für das
 kirchliche Lehramt vorzubereiten, dem er auch
 bis an sein Lebensende treu blieb. Nach
 Empfang der Priesterweihe am 10. Mai
 1807 unterzog er sich dem strengen Prü-
 fungen zur Erlangung der theologischen Doc-
 torwürde, welche ihm auch am 25. Jänner
 1811 zu Theil wurde. Die ersten Versuche
 zur Erlangung eines Lehramtes schlugen fehl;
 im April 1811 erhielt er die Professur der
 Kirchengeschichte und des kanonischen Rech-
 tes an der bischöflichen theologischen Lehr-
 anstalt zu Leitmeritz; im Jahre 1826 wurde
 er auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte an
 die Brager Hochschule berufen und nach
 neunjähriger Thätigkeit dafelbst zum Pro-
 fessor derselben Lehrstuhl an der Wiener
 Hochschule ernannt, welche Stelle er bis an
 sein im Alter von 57 Jahren erfolgtes Le-
 bensende versah. Damit schließen die ein-
 fachen Lebensschicksale dieses Gelehrten und
 Priesters ab. Schriftstellerisch hat er nicht
 gewirkt, wenigstens verzeichnet sein unten ge-
 nannter Biograph kein Werk desselben, da-
 für aber zeichnet er ein Charakterbild, dessen
 Lectüre Allen, die sich dem priesterlichen
 Stande widmen, empfohlen werden muß.
 Es stellt sich in Johannes Stark eine
 Persönlichkeit dar von so scharfem Gepräge
 des Geistes, daß die edlen Grundzüge des-
 selben unter allen Wechseln der Zeit die-
 selben bleiben. Er war ganz Priester und
 Professor und zugleich ein Mann der Pflicht
 und Pünktlichkeit, der Serabtheit und Of-
 fenheit, von anspruchloser Bescheidenheit
 und voller Hingebung an alles Schöne und
 Gute. Durch mehr denn 30 Jahre trieb er
 zur Erholung naturwissenschaftliche Stu-
 dien, insbesondere Mineralogie, welcher er
 mit Vorliebe die größten Opfer brachte.
 Von seinem Schwager, dem Bergbau Rühl
 in Falkenau, zum Sammeln angetrieben, brachte
 er eine in Beziehung auf Seltenheit und
 Vollständigkeit lebenswürdige Sammlung
 böhmischer Mineralien zu Stande, welche
 im Jahre 1846 von dem Kreuzritter-Orden
 mit dem rothen Stern in Prag um eine
 würdige Summe erworben wurde. Seine im
 kirchenhistorischen Fache sehr reichhaltige Bäu-
 cherammlung ging zufolge seiner letztwili-
 gen Anordnung in den Besitz der Bibliothek
 eben genannten Ordens über. Daß er als
 Mensch, Gelehrter, Lehrer und Priester war,

wie er in den genannten Beziehungen ein Charakter gewesen, wird eben von seinem Biographen Dr. J. M. Stinzel in ansehnlicher Weise dargestellt, daher auf dieses prächtiche Charakterbild hingewiesen wird. [Prager Zeitung vom 20. November 1851, Nr. 275. „Refractio“. — Stinzel (J. M. Dr.), Johann Stark. Ein Charakterbild (Prag 1852, Fr. Koblitzel, gr. 8°) 19 S.).

Stark, Joseph Franz Xaver (Welt-priester und theologischer Schriftsteller, geb. zu See in Tirol am 17. December 1750, gest. zu Wersthausen 31. October 1816). Die Anfangsgründe der humanistischen Wissenschaften studirte er privat bei einem Welt-priester, alsdann bezog er das Gymnasium in Innsbruck und trat nach beendeten unteren Classen im Jahre 1769 zu Landsberg in die Gesellschaft Jesu. Nach ihrer noch im Laufe seiner Studien erfolgten Auflösung vollendete er die letzteren in Innsbruck und erhielt am 24. September 1774 die Priesterweihe. Im Jahre 1777 kam er als Cooperator nach Kapel in Tirol, wo er acht Jahre verblieb, bis er im J. 1784 in das Collegium S. Salvator in Augsburg eintrat, an welchem er durch vier Jahre am Gymnasium, dann durch mehrere Jahre die Philosophie am Lyceum vortrug. Auch wurde er Vorstand der Bürger-Congregation, gab aber seiner schwankenden Gesundheit wegen Alles, mit Ausnahme des Lehramtes der Philosophie, auf. Eine schwere körperliche Beschädigung warf ihn im Jahre 1793 auf's Krankenlager und erst nach mehreren Jahren konnte er wieder ein Lehramt und zwar jenes der Dogmatik, übernehmen, welches er bis zur Auflösung des Collegiums und der damit verbundenen Lehranstalt beibehielt. In der Zeit seiner Krankheit beschäftigte sich S. mit dem Studium berühmter theologischer Werke,

deren einige er in jener Zeit in's Deutsche übersezte und veröffentlichte. Im Herbst 1807 zog er sich von Augsburg nach Wersthausen zurück, wo er noch bei einem ihm befreundeten Pfarrer etwa ein Jahrzehent, theils in der Seelsorge, theils mit literarischen Arbeiten beschäftigt, verlebte. Die Titel der von S. herausgegebenen Werke sind in chronologischer Folge: „Christliche Schranken zum Nutzen der Sünder sowohl, um sich zu bekehren, als der Gerechten, um sich in der Gnade zu erhalten“ (Augsburg 1789; 2. Aufl. 1810; neue Aufl. 1818, Doll.); — „Thomas von Kempis, vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Latein. neu übersetzt“ (Augsburg 1789; neue Aufl. 1819, 8°). — „Das Leiden unseres Herrn und Heilands Jesu Christi von seiner Menschwerdung bis zum Kreuze. In 50 Betrachtungen beschrieben von dem ehem. Thomas von Jesu. 2 Bände“ (ebd. 1790; 4. Aufl. 1820, Doll, 8°). — „Weg zum Himmel oder kurze Betrachtungen über die wichtigsten Glaubenswahrheiten u. s. w. von dem sel. Franzisk de Paula Maurino“ (ebd. 1797; 4. Aufl. 1819). — „Den ehrwürdigen Laurentius Skapell geistlicher Streit. Kunst zum geistl. Streit und Weg zum Himmel“ (ebd. 1798, 4. Aufl. [nebst 3 Abhandlungen] 1830, 8°). — „Die Andacht zum göttlichen Herzen unseres Herrn Jesu Christi von Pater Johann Craxat d. S. J. Aus dem Französis. übersetzt“ (ebd. 1799; 4. Aufl. 1812, 8°). — „Car. Em. Pallavicini Epistolae duae de modo administrandi sacramentum poenitentiae cum suo et aliorum in spiritu progressu“ (ibid. 1800, 8°). — „Die Schule der reinen Liebe Gottes oder das wunderbare Leben der Heiligsten Hildegard“ (ebd. 1802, 8°); — „Bericht von den Ablässen, welche auf Crucifix, Pfingste, Rosenkränze u. s. w. verlichen werden“ (ebd. 1808, gr. 18°); — „Andacht des

h. Kreuzweg, sammt einigen andern Andachts-
 szenen von **L. v. W. von Fignari, Bischof**
 (ebd. 1808; neue Aufl. 1810, 8°.); —
 „Andacht auf dem Mittelwege zum h. Joseph
 mit andern Andachtsübungen“ (ebd. 1811;
 neue Aufl. 1814, 12°.); — „Andacht auf
 dem Sonntage zur Ehre des h. Alexius
 Geyers d. g. J.“ (ebd. 1814, 12°.); —
 „Andacht zur Ehre des h. Alexius Geyers,
 mit Beispielen aus andern Andachtsübungen
 zusammeng.“ (ebd. 1814, 12°.); — „Waller's
 vollständiges Gebet- und Eugendbuch oder kurz
 Lebensregeln und Lehren, andächtig zu beten
 z. s. w.“ (Augsburg 1800, Weith und
 Rieger; 4. Aufl. 1820, 8°.); — „Christ-
 lich-Andachtsübungen zum allgemeinen Gebrauche
 in der Kirche und zu Hause“ (ebd. 1818,
 8°.); — „Der Tag des Christen, geheiligt
 durch Andacht und Gebete“ (Augsburg 1819,
 Franzfelder, 8°.); — „Derselbe im Aus-
 wahl“ (ebd. 1824, 18°.). Ferner hatte
 S. großen Antheil an der 1788 in zwei
 Bänden erschienenen vielverbesserten Aus-
 gabe von **Rassilon's** „Conferenz- und
 Synodalreben“ und besorgte auch die
 Herausgabe mehrerer Andachtschriften
 von **P. Schauenburg**, woran er
 wichtige Verbesserungen angebracht.
 Starke, der im Alter von 66 Jahren das
 Zeitliche segnete, liegt auf dem Ortsfried-
 hofe zu **Wersbosen** beigesetzt, wo ihm sein
 Freund **Franz Xaver Mayer** ein schönes
 Grabmal hatte setzen lassen.

Sitzmeyer (Franz Jos.), Gelehrter und
 Schriftsteller-Person der deutschen katholischen
 Welt (Landshut 1832, Jos. Thomann,
 *) Bd. III, S. 373.

Starke, Friedrich (Tonsetzer, geb.
 in **Alsterwerda** in Sachsen im Jahre
 1774, gest. zu **Döbling** bei **Wien**
 18. December 1835). Den ersten Unter-
 richt in der Musik erhielt er noch wäh-
 rend seines Schulbesuches bei dem Orga-
 nisten **Wagner**, der ihn im Clavierspiel

unterwies; darauf kam er zu dem Stadt-
 musikus **Dörner** zu **Drosenhayn** in die
 Lehre, wo er sich auf dem Horn, das
 er sich zu seinem Hauptinstrumente ge-
 wählt, besonders ausbildete. Nun führte
 er nach beendeter Lehrzeit anfänglich ein
 Wanderleben und spielte in verschiedenen
 Städten Sachsens, wobei er sich aus
 eigenem Eifer theoretisch selbst fortbil-
 dete. Nach fünfjähriger Wanderschaft durch
 Sachsen nahm er die Capellmeisterstelle bei
 der **Kolter'schen** Kunstreitergesellschaft
 an und versah dieselbe durch zwei Jahre,
 worauf er eine Musikstelle bei dem Thea-
 ter- und Kirchenorchester in **Salzburg**
 erhielt. Nachdem er einige Zeit an dem-
 selben mitgewirkt, wurde er Clavier-
 meister im Hause der **Gräfin Pilati**
 zu **Wels** und trat aus demselben als
 Capellmeister in ein österreichisches Re-
 giment ein, mit welchem er die Feld-
 züge in der Schweiz, in Schwaben und
 am Rhein mitmachte. Als nach abge-
 schlossenem Frieden das Regiment, bei
 welchem S. diente, in **Wien** stationirt
 wurde, begann er nun eifrig seine theo-
 retischen Studien fortzusetzen, und zwar
 studirte er bei **Albrechtsberger** Com-
 position und durch Empfehlung **Beet-
 hoven's**, dessen Neffen er in der Mu-
 sik unterrichtete, erhielt er eine Anstel-
 lung als erster Hornist im Orchester des
Wiener Hoftheaters, aus welchem er
 nach einer Reihe von Jahren in den
 Ruhestand übertrat. Er zog sich nun
 in das in der Nähe **Wiens** gelegene
Döbling zurück und starb daselbst im
 Alter von 61 Jahren. Starke war ein
 ungemein fruchtbarer Componist und
 von seinen größeren Compositionen ist
 sein Longemälde „Die Schlacht bei **Trapp**“
 bekannt, von welcher uns **Hanslick**
 in seinem historischen Gedenkbuche
 „Patriotische Concerte in **Wien**“ [Neu

freie Presse 1866, Nr. 641] berichtet, daß bei derselben, welche zweimal im großen Redoutensale zur Aufführung kam, 5 Regimentsbänder, 30 Trompeten, 30 Trommeln, Schnarren, Kanonenschläge u. s. w. in Verwendung kamen. Auch zu Großhann, wo er einst seinen ersten musikalischen Unterricht erhalten hatte, und dann auf seiner Reise in Prag und Leipzig brachte er das genannte Konzüß zur Aufführung und ließ sich nebenbei als Virtuoso auf dem Horn und Tjalkan hören. Mehrere Jahre hindurch gab S. in Monatsheften ein periodisches Musikwerk für Militärmusik heraus, was auf 300 Nummern angewachsen war, und dann ein zweites, ausschließlich für Trompeterchöre eingerichtet, das auch an ein halbes hundert Nummern erreichte. Ueberdies veröffentlichte er in Wien eine „Kurz-Flugarttheorie“ und dann eine „Wirrer Pianoforte-Schule“ in drei Abtheilungen, welche die Opuszahl 108 trägt und aus 225 gestochenen und lithographirten Notentafeln und mit vier Textblättern (in qu. Fol.) besteht. Diese Pianoforteschule erschien in mehreren Auflagen, wovon die späteren in etwas kürzere Fassung gebracht sind. Außer diesen Werken componirte er mehrere Messen und andere Kirchenstücke, Lieder, Sonaten, Quartetten u. s. w. Vorgenannter Pianoforteschule ist in der 1. Abtheilung ein Blatt beigegeben, welches ein Verzeichniß sämtlicher Compositionen Starke's enthält.

S a h n e e (S. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Hand-Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Ver. v.) S. 798.

Starke, Lorenz (Landschaftsmaler, geb. um das Jahr 1775, Todesjahr unbekannt). Widmete sich der

Kunst und zwar der Landschaftsmalerei, worin **M o l i t o r** sein Lehrer und Vorbild wurde. Seine Motive suchte er in verschiedenen, vornehmlich in den Alpenländern des Kaiserstaates, in Tirol, Steiermark u. a. Er malte Aquarelle und in Gouache und seine Bilder sind schön und mit großer Sorgfalt behandelt. Ueber seine Lebensschicksale und Näheres über seine Arbeiten ist nichts bekannt. Im Verzeichnisse der Sammlung **B r ü n l i n g**, welches im J. 1823 erschien, sind drei seiner Zeichnungen beschrieben.

K a g l e r (S. S. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, J. J. Fleischmann v.) Bd. XVII, S. 217.

Nach sind mehrere dramatische Künstler des Namens **Starke** erwähnenswerth, u. zw. **Johann Ludwig Starke** (geb. 1723, gest. 20. April 1769), einer der bedeutendsten Künstler des 18. Jahrhunderts. Er begann seine Schauspielerlaufbahn 1741 bei der **Schönemann'schen** Truppe und als im folgenden Jahre **Madame Schröder** die auch zu derselben gehörte, wegen ihrer genommenen Rolle aus ihr austrat und in Hamburg eine eigene Gesellschaft gründete, trat auch **Starke** zu derselben, lebte aber schon 1742 wieder zu **Schönemann** zurück. Im Jahre 1748 verheiratete sich **Starke** mit **Johanna Gerhardt** (geb. 1732), die sich gleichfalls der Bühne widmete und nun in Gemeinschaft mit ihrem Gatten spielte. Im Jahre 1748 nahmen Herr und Frau **Starke** Engagement in Wien an, wo sie ein paar Jahre blieben, bis sie im Jahre 1748 bei **Koch's** Gesellschaft in Hamburg eintraten. Während er im Frühling des folgenden Jahres mit **Koch's** Truppe in Leipzig spielte, ereilte ihn daselbst im Alter von 46 Jahren der Tod. Uebrigens hatte er schon seit längerer Zeit die Absicht, dem Bühnenleben Palet zu sagen, weshalb er sich bereits auf das Studium der Rechtswissenschaften verlegte. Aber der Tod kam der Ausführung dieser Absicht zuvor. Seine Gattin befand sich im Jahre 1775 noch bei der **Koch'schen** Truppe und als diese im genannten Jahre an **Döbbelin** überging, sollte sie sich an

der Bühne ganz zurückzuziehen. Sie that es aber nicht, sondern blieb bei der Bühne, an welcher sie über ein halbes Jahrhundert gewirkt, worauf sie, nachdem sie von der Definitivität sich zurückzog, 1798 Schöber nach Hellingen folgte, wo sie auf seinem Landgut ein kleines Nebenhaus bewohnte und dort am 3. März 1809 im Alter von 78 Jahren starb. Herr Starkel erscheint in der Geschichte des deutschen Theaters als hervorragender Künstler, in der Jugend in komischen Bedientenrollen, in späteren Jahren in geistlichen Vätern. Starkel war auch für das Repertoire thätig und hat mehrere französische Stücke für die deutsche Bühne bearbeitet. — 2. Ungleich größer aber war seine Frau Johanna Christiana, welche ein Schöber den „Stolz des deutschen Theaters“ nannte, und von welcher Gatterer sagt: „Nicht streift du auf Dunkelheiten | Nicht aus den größten Schwierigkeiten, | Doch dir, dich als Reiferin zu ziehn | Und so der Dichter schlüß, wachst du für ihn.“ Ihr erster Glangrollen war Lessing's Ari Sara Sampson, dann die Glauzia in „Emilia Galotti“. Die von Hermann Abbe herausgegebenen, für die deutsche Theatergeschichte so wichtigen „Denkwürdigkeiten des Theaterdirectors Friedrich Ludwig Schmidt“ gedruckt oft und mit Wärme der großen Künstlerin. Sonderbarer Weise ist in dem Personnamen-Marginalien des „Allgemeinen Theater-Lexikon“ der Name dieser großen Künstlerin nicht zu finden. (Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1776, 8^o) S. 95, 103, 109, 113, 134, 190, 193, 249, 256, 271, 280, 311 — Denkwürdigkeiten des Schauspielers, Schauspielers und Schauspielers-Directors Friedrich Ludwig Schmidt (1772 bis 1841). Noch historisches Entwürfen zusammengestellt und herausgegeben von Hermann Abbe (Hamburg 1873, Rauh's Sohn, 8^o) Band I, Seite 318, 222, 244, 246 bis 248, 262, 267, 270, 272, 273 — Schmidt's Almanach für Schauspieler, Jb. 1810, S. 82 n. f.: „Retrospekt“ von Schöber). — 3. Einem Karl Starkel (geb. 1743 zu Ring, Todesjahr unbekannt) ist nach dem de Luca's „Gelehrtes Oesterreich“. Karl S. betrat im Jahre 1774 im Theater zu Ofen in Ungarn zum ersten Male die Bühne, und zwar in der Rolle des Hauptmanns in Aprenpoff's seit jener Zeit so berühmtem Lustspiele „Der Post-

zug“. Im Jahre 1777 befand er sich beim Theater in Ring und spielte Fiedhaber-, Canalliers- und Soldatenrollen. Er ist wohl auch der Verfasser des 1787 erschienenen Lustspiels „Der böse Vater und der schalkhafte Sohn“, [(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8^o) I. Bde. 2. Stück, S. 283.]

Starkel, auch Starkiel, Julius (polnischer Schriftsteller, geb. zu Larnow in Galizien im Jahre 1834). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in seiner Vaterstadt Larnow, dann bezog er die Universität in Heidelberg und widmete sich daselbst vorzugsweise dem Studium der Naturwissenschaften. Zugleich aber zu poetischem Schaffen sich angeregt fühlend, veröffentlichte er zunächst in dem zu Lemberg erscheinenden literarischen Tagblatt (Dziennik literacki) eine Dichtung, betitelt „Caarna skala“, d. i. Der schwarze Felsen, auch besonders herausgegeben (Lemberg 1862, Bild), deren Ton und Haltung zunächst an Julius Slowacki [Eb. XXXV, S. 162 im Texte] erinnern. Nach dem Tode des Redacteurs Bruno Bielawski, welcher das Volksblatt „Dzwonek“, d. i. Das Glöckchen, herausgegeben hatte, übernahm Starkel die Redaction desselben und nun legte er darin einen großen Theil seiner Arbeiten, theils Dichtungen, theils Erzählungen, nieder. Im vorgenannten literarischen Tagblatt erschien auch damals seine Erzählung „Na rozdruku Powieści z niedalekiej przeszłości“, d. i. Auf dem Scheidewege. Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit, welche auch als Buch (Lemberg 1861, Bild) ausgegeben wurde. Im J. 1865 übernahm er nach dem Austritte Dobrzański's zugleich mit Karl Bielawski die Redaction des „Dziennik

nik literacki“, in welchem nun eine Reihe literarhistorischer Artikel aus seiner Feder erschien, welche als wahre Zierden dieses Blattes bezeichnet werden. Die im genannten Blatte unter dem Pseudonym Nie-Dante abgedruckten Poesien sind gleichfalls Erzeugnisse seiner Feder. Das in Warschau herausgegebene Blatt „Opiekun domowy“, d. i. Der häusliche Beschützer, enthält Starkel's größere Erzählung „Życie w puszczy“, d. i. Das Leben in der Wüste. Auch sei bemerkt, daß unter S.'s Redaction der Lemberger „Dziennik literacki“ sich so gehoben hat, daß Rydzarski in seiner „Geschichte der polnischen Literatur“ denselben als das beste zur Zeit vorhandene polnische Literaturblatt bezeichnet. Von dem Jahre 1867 ab hat S. auch Politik, die bis dahin darin nicht vertreten war, in das Blatt aufgenommen. Später versuchte sich Starkel auch auf dramatischem Gebiete und sind von ihm im Druck erschienen: „Teresa w kłopotach. Papiros. Próby dramatyczne“, d. i. Therese in der Klemme. Das Zauberkraut. Dramatische Versuche (Lemberg 1868, B. ib.).

Encyklopedia powszechna, d. i. Allgemeine Encyclopädie (Warschau 1866, S. Vogelbrand, gr. 8.) Band XXII, S. 979 [nennt ihn Starkel] — *Bycharaki* (Zwycyan Tomasz), *Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie*, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundrisse (Krafsau 1868, J. W. Himmelblau, gr. 8.) Bb. II, S. 371 [nennt ihn Starkel] — Mit obigem Julius Starkel nicht zu verwechseln ist Julian Starkel, Verfasser des Buches „Historja sudownego obrazu najwigtaszej Panny Cegstochowakiej i oplacanie Janogorskiego klasztoru“, d. i. Geschichte des wunderthätigen Bildes der allerb. Jungfrau von Czestochau und Beschreibung des Klosters von Janogora (Lemberg 1862, Bild, 8°), wovon in einem Jahre zwei Auflagen erschienen sind — Ein Dr. Jo-

seph Starkel aber ist Arzt und hat folgende zeitgemäße Schrift veröffentlicht *Glosa kraja o potrzebie reformy publicznej służby zdrowia*, d. i. Eine Stimme aus der Provinz über die Nothwendigkeit einer Reform der öffentlichen Gesundheitspflege (Lemberg 1868, Bild, 8°), welche vorher in der Zeitschrift „Gmina“, d. i. Die Gemeinde erschienen war und von dem Verfasser der medicinischen Gesellschaft in Krafsau vorgelegt wurde.

Starker. Liberatus (Luzne meisters im Markte Rödling bei Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Rödling im Jahre 1845). Eine eigenartige Persönlichkeit, ein wunderlicher Kauz, der vollendete Typus eines lebenswürdigen Sonderlings. Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang sind nur sehr spärliche Nachrichten vorhanden. Lassen wir ihn selbst erzählen. „Ab ovo“, berichtete er in einem Gespräch mit seinem Freunde, dem wir die einzigen Nachrichten über diesen komischen Kauz verdanken, was ich für das Kloster bestimmt und leistete mein Noviciat im Stifte zu Vielleicht habe ich von der Nachtigall an mit und stets an mir gehabt, daher es wohl verzeihlich ist, wenn ich bekenne, daß ich von Jugend auf sehr neugierig war; in dessen beschränkte sich meine Neugierde nur immer auf höchst unwichtige Dinge, so z. B. plagte sie mich, zu wissen, was für Wein der Novizenmeister, ein alter strenger Herr, wohl trinken möchte, und dieß zu erforschen, war die Aufgabe meiner jungen Tage. Auf dem länglich ovalen Tische, wo wir Novizen unter Aufsicht des Alten speisten, stand nur ein Licht, hinter dem Lichte saß der Novizenmeister vor dem Inhalte eines wohl gefüllten Zinnbeckens, welcher beharrlich meine Neugierde reizte. Eines Abends also, als das Licht heruntergebrannt war, stand ich auf, um dasselbe zu putzen.

und pugte es aus. Ich hat um Verzeihung und unter Aufseher beorderte einen meiner jüngeren Kollegen, daselbe wieder anzuzünden. Dies war der einzige Moment, wo ich meine Neugierde stillen konnte; bebende lehnte ich mich im Dunkeln über den Tisch, ergriff des Korymbenmeisters Becher und kostete mit einem Zuge den Inhalt aus. In dem Augenblicke vernahm ich die Schritte des Korymben, welcher Licht brachte, und vorsam stellte ich den Becher wieder zurück, wo ich wähnte, daß er gestanden habe. Allein entsetzlich — das Licht kam und beleuchtete den leeren Becher, welcher inmitten einer Schüssel — voll Feinens stand. Das Verbrechen war entdeckt, Schmach und Hohn lohnte den Angerungen, der bald darauf das Kloster verließ. Aus dem Kloster trat ich in Dienst des Turnermeisters zu * und sagte, blies, sang, schmettete und wirkte Tag und Nacht. — Als ihn nun der Freund fragte ob er auch geliebt, entgegnete Liberatus: „Geliebt? Ja, geliebt habe ich, aber das ist lange her und der Traum meiner Jugendliebe ist längst dahin.“ Auf die Bitte des Freundes, von seiner Jugendliebe ihm doch zu erzählen, fuhr Liberatus fort: „Einstmal nahm mein Meister mich in ein sogenanntes Liebhaberconcert mit, welches die Honoratioren des Ortes veranstalteten und wo ich die Pauken zu schlagen hatte. Hier sah ich zum ersten Male in meinem Leben reich gekleidete und schöne Frauengimmer, meine Sinne wurden erregt, meine Augen von den Strahlen der Schönheit geblendet und, Herr, hier war es, wo ich mein jugendliches Herz verlor. „O hätten Sie sie gesehen“, klagte der alte Mann in schmerzlicher Erinnerung, verloren, „den schlanken Hals, die schönen Seiten, die herr-

liche Farbe, o Freund, dergleichen gibt es wohl nicht mehr“, jammerte er fort und erregte so nicht wenig die Theilnahme des Freundes. „Diese Wölbung“ — er kam seiner Beschreibung mit der Hand zu Hilfe — „war so grandios und ihr himmlischer Ton riß zum höchsten Entzücken hin.“ — „War es eine Deutsche?“ fragte der Freund voll innigen Antheils. „Nein, Herr, sie war eine Italienerin.“ — „Gewiß aus gutem Hause?“ „Gewiß“, stöhnte Liberatus. — „Darf ich fragen, was für eine geborne?“ — „O Gott, o Herr! es war eine Amati.“ — „Amati?“ fragte der Freund. „Freilich Amati und noch obendrein von der großen Linie der Stratschen.“ Nun erst begriff der Freund, daß des Liberatus Starker erste und einzige Liebe eine Weige, eine echte Amati gewesen. In solcher Weise, voll Humor und immer voll Begeisterung für echte Musik und für die alten ewigen Priester derselben, erzählte und schwärmte Liberatus Starker. In der That war er auch ein trefflicher Musiker, sehr tüchtig auf allen Instrumenten. Dann wurde er Professor der Musik im l. k. Theresianum in Wien, leitete später mehrere Jahre hindurch — in den Dreißiger-Jahren — die Langmusik bei den „zwei Raben“ und im „goldenen Hirschen“, zwei zu jener Zeit sehr beliebten und vielbesuchten Vorstadt-Langlocalitäten Wiens, und zuletzt wurde er Turnermeister in Mödling nächst Wien und leitete als solcher die Kirchenmusik dieser von den Wienern im Sommer viel besuchten Ortschaft. Liberatus kannte nur eine Musik als echt, die der Altmeister Bach, Händel, Beethoven, Haydn, Mozart; und dann ließ er noch Schubert gelten und brach immer in Thränen aus, wenn man ihn an den

zu früh Verbliebenen erinnerte. „O mein Franz, o mein Franz“, rief er aus, „Wozum bist du gestorben. warum müssen tausend der Liebverderber leben, leben, um im Wohlergehen zu schwelgen, während du, mein Franz, auf dem Währinger Friedhofe liegst!“ Wenn man ihm die Köpfbären der neueren Musik, wie z. B. Meyerbeer, entgegenhielt, entgegnete er entrüstet: „Meyerbeer's Musik ist für mich nichts als ein melodisches Gelärm, eine künstliche Tongusammenfügung, die das Herz kalt läßt und die Ohren taub macht.“ Und gar Strauß und Lanner, welche zu seinem Glücke und weil er ja davon lebte, er den lustigen Wienern in Mödling immer vorspielen mußte, o diese Weiden verdarben ihm vollends das Leben. Als Strauß gar einen Sohn bekam und auch dieser Sohn Walzer schrieb, rief er eines Tages, auf die Frage, wie es ihm gehe: „Schlecht geht es mir, sehr schlecht, jetzt muß ich auch Strauß den Sohn spielen; o warum mußte dieser Strauß sich vermehren!“ Und wenn ihn dann ein Freund tröstete: „Er möge sich beruhigen, da es naturhistorisch gewiß, daß die Strauße gewöhnlich nur ein Junges haben“, wollte er auf dieses Argument, das sich freilich nicht bewahrheitet hatte, gar nicht hören und rief: „O ich Armer, und wenn dieser Strauß sich vermehrt, so erlebe ich es noch, von Strauß dem Enkel spielen zu müssen. Auch zwei Lanner gibt es schon. Herr des Himmels! zwei Strauße, zwei Lanner und nur einen Beethoven! O wenn Sie wüßten, was ich bei solchen Reflexionen Alles empfinde!“ — Das ist, das war der Turnemeister Liberatus Starker. In seinem Schmerz um den Verfall der Musik gab er sich dem Trunke hin. Die Kol-

gen blieben nicht aus. Es besiel ihn die Wasserfucht und er legte sich hin, um zu sterben. Selbst sein Tod ist eigen. Er blieb bis an sein seliges Ende in störrischer Härte und immer eingedenk seiner lieben alten Meister S ä n d e l, Bach, Beethoven, Haydn, Mozart. Da sprach er eines Tages zu seiner alten getreuen Pflegerin: „Bist auf, Schrottenbacherin, wie ich gleich abfahren werde!“ Die alte Frau stand am Bette und weinte, ihr alter Pfleger aber lächelte vergnügt und schlug mit seiner zierlichen weißen Rechten einen Dreivierteltact, indem er klar und deutlich sprach: „Abfahren, abfahren, abfahren!“ Und siehe da, die Hand fiel auf die Bettdecke nieder und der Turnemeister Liberatus Starker war abgefahren. So hatte seine alte Pflegerin, die bis zum letzten Athemzuge ihm beige standen, seinen Tod erzählt. Nach seinem Tode erging von seinen Freunden ein Aufruf zu Beiträgen, um ihm auf dem Friedhofe zu Mödling einen Denkstein zu setzen. Und am 29. October 1845 wurde ihm derselbe gesetzt. Ein von Broch componirter Introitus für Hörner, Fagotten und Ophikleid leitete die Feier ein, Dr. Berger, der nachmalige Minister, hielt am Grabe eine Rede und ein von Rupertus gedichtetes, von Randhartinger componirter Chor, an dessen Aufführung sich Broch, Rotte, G. von Frank, Gebirder Levy u. m. A. theilnahmen, schloß die Feier. Liberatus Starker war eine echte, tiefangelegte Künstlernatur, die den Sinn für das Höchste sich treu zu bewahren wußte inmitten eines frivolen Betreibens seiner Kunst, wie es seine äußere Stellung im Leben von ihm verlangte. Sein Freund Rupertus [Eb. XXVII, S. 269] entwarf

eine originelle Schilderung dieses Sonderlings, der eine treffliche Figur zu einer Stifter'schen Novelle böte.

Frankl (Ludwig August Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8.) IV. Jahrg (1845), Nr. 33: „Liberatus Starfer. Ein Menschenleben.“ Mitgetheilt von Rupertus. — Dieselben, 1845, Beilage, Nr. 41: „Ein offenes Sendschreiben an den Redacteur der Sonntagsblätter“. Von Rupertus. — Dieselben, 1845, S. 978: „Das Monument des Liberatus Starfer“. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (49) 1845, Nr. 122: „Liberatus Starfer's Grabmal auf dem Friedhofe zu Mödling.“

Starowiejski-Hiberstein, Stanislaus Ritter (Mitglied des verstärkten Reichsrathes im Jahre 1860, geb. in Galizien im Jahre 1818). Die Vorbereitungsstudien beendete er in seinem Vaterlande und trat nach zurückgelegten rechtswissenschaftlichen Studien in den l. l. Staatsdienst, dem er theils in Wien im l. l. Ministerium des Innern, theils zu Lemberg oblag. Im J. 1851 trat er aus demselben, um sich ausschließlich der Verwaltung seiner in Galizien gelegenen Güter zu widmen. Als durch das kaiserliche Patent vom 5. Mai 1860 eine Verstärkung des mit kaiserlichem Patent vom 13. April 1851 eingesetzten Reichsrathes angeordnet wurde, zu dessen Berathungen besonders befähigte und vertrauenswürdige Männer aus den einzelnen Kronländern durch kaiserliche Ernennung berufen wurden, wurde für die königreiche Galizien und Lodomerien mit dem Großherzogthum Krakau, neben Moriz Ritter von Trauski und dem Landes-Advocaten Dr. Theodor Polonski, auch der Gutsbesitzer Stanislaus Ritter von Starowiejski-Hiberstein zum kaiserlichen Reichsrathe ernannt. Der ver-

stärkte Reichsrath wurde am 31. Mai 1860 eröffnet. An den Verhandlungen desselben betheiligte sich Ritter von Starowiejski bei mehreren Anlässen: so in der Sitzung vom 21. Juni g. J., in welcher er bei der Berathung über die Grundbuchordnung anführte, daß im Gegensatz zu dem von dem Justiz-Minister ausgesprochenen Grundsatz, nach welchem die Grundbücher in der Sprache der Mehrtheit der Einwohner geführt werden sollen, in Lemberg seit jeher und in Krakau seit einigen Jahren die Grundbücher in der deutschen Sprache geführt würden, ein Vorgang, durch welchen die Landessprache als beseitigt erscheine, welcher die dortige Bevölkerung peinlich berührte und einen der Beschwerdepuncte des Landes bilde. — In der Sitzung vom 11. September d. J. richtete er die Aufmerksamkeit des Cultusministers auf die von dem polnischen Edelmann Debinski zu Gunsten von vier adeligen Jünglingen Galiziens gemachte Stiftung, welche damals (1860) die ansehnliche Summe von 100.000 fl. ausmachte; diese Stiftung, bereits im Jahre 1808 errichtet, war im Jahre 1860 noch nicht ins Leben getreten; dabei wolle jetzt die Regierung, indem sie Anstalten zur Verwirklichung der Stiftung treffe, die Besetzung der Stiftplätze selbst vornehmen, welches Beginnen ein Eingriff in ein Privatrecht wäre, da die Besetzung der Stiftplätze nur dem vom Stifter eigens dazu bestellten Curator zustehe. — In der Sitzung vom 15. September richtete S. die Aufmerksamkeit der Regierung auf den auffallenden Rückgang der Branntweindrennereien in Galizien, welcher nur in Folge der Erhöhung der Besteuerung der Branntweindrennereien stattfinde, wodurch aber zugleich der

landwirthschaftliche Betrieb selbst sehr geschädigt worden. — Eine gleiche Bemerkung constatirte S. in der Sitzung vom 18. September bezüglich der Biersteuer, da in Folge der Höhe derselben die Erzeugung des Bieres in den Brauereien stark zurückgegangen und dadurch auch dieser Industriezweig in ansehnlicher Weise gesunken sei. — Auch sonst schilbert S., sei Galizien unter dem Drucke der Steuern in den letzten Jahren sehr herabgekommen, und er besorge, wenn in der bisherigen Weise fortgefahren werde, werde das Land, das unter anderen Umständen ein blühendes Land sein könnte, für die Regierung eher eine Last denn eine Stütze werden. — In der Sprachenfrage, welche in der Sitzung vom 22. September an der Tagesordnung war, schloß er sich der berechneten Schilderung seines Landmannes Krauski an, der die sprachlichen Zustände Galiziens in einer Weise beleuchtete, daß sie weder mit den Bedürfnissen des Landes, noch mit den verbrieften Staatsverträgen in Einklang zu bringen sind. — Endlich in der Sitzung vom 27. September, in welcher bezüglich der Con- stituirung der Monarchie sich die Reichsräthe in zwei Parteien spalteten, davon eine, die Majorität, für das ungarische Votum, ein separatistisches Oesterreich, stimmte, während die andere, die Minorität, ein einiges, einheitliches Gesamtösterreich anstrebte, stimmte auch Ritter von Starowiejski für den Majoritätsantrag. Von den 58 Mitgliedern des verstärkten Reichsrathes waren in dieser Schlusssitzung 56 anwesend, von denen 16 Stimmen für den Minoritäts-Antrag, 34 für jene der Majorität stimmten und 6 beide Anträge ablehnten. Zum besseren Verständniß dieser Cardinalfrage der politischen Con-

stituirung des Kaiserstaates und aller aus derselben hervorgegangenen späteren Schwankungen vergleiche die Biographien der beiden Reichsräthe Dr. Hein [Bd. VIII, S. 215] und Raager [Bd. XVI, S. 183].

Verhandlungen des österreichischen ersten Reichsrathes 1860. Nach den topographischen Verzeichnissen (Wien 1860, Friedrich Manz, 8^o) Bd. I, S. 121, 193 und 194, 390, 411 u. 412, 562—563; Bd. II, S. 27, 28 und 281.

Stary, Karl (österreichischer Schriftsteller, geb. zu Uepřow bei Přibyslav in Böhmen 24. October 1831). Sein Vater Wenzel war Schullehrer zu Uepřow. Der Sohn besuchte das Gymnasium in Deutschbrod; die höheren Studien beendete er zu Prag, wo er an der Hochschule sich den Naturwissenschaften widmete. Nachdem er im Jahre 1859 sich in Wien der Staatsprüfung für höhere Realschulen unterzogen, wurde er zunächst als Supplent an der österr. Realschule in Prag angestellt und zwei Jahre darauf zum Lehrer aus den naturgeschichtlichen Gegenständen an der höheren städtischen Mädchenschule ebenda ernannt. Schriftstellerisch auf naturwissenschaftlichem Gebiete ist er seit Jahren thätig und seine Arbeiten erscheinen meist in österr. Blättern, wovon ein Theil gesammelt unter dem Titel „Obrázky přírody“, d. i. Bilder aus der Natur (Prag 1862) herausgekommen ist. Ferner hat er den zweiten Theil von Schöbeler's Buch der Natur unter dem Titel „Kniha přírody“ (Prag 1864, Robert) übersezt, dessen ersten Theil J. B. Joba bearbeitet hat. Davon ist im Jahre 1868 eine zweite Auflage erschienen. Für Mädchenschulen schrieb er einige Lehrbücher, darunter eine Botanik nach Schöbeler, eine Physik für höhere Mädchen-

und andere Mittelschulen (Wrag 1869). Außerdem ist er Mitarbeiter an dem tschechischen, von Rieger und Malý redigirtem Conversations-Lexikon (Slovník naučný), für welches er die zoologischen Artikel besorgte.

Slovník naučný Redaktoři Dr. František Lad. Rieger a J. Malý, d. l. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Job. Rieger und J. Malý (Wrag 1872, Leber, Lex.-8^o) Bd VIII, S 978.

Sturzengraber, Joseph (Begründer des Johbades Hall in Oberösterreich und Badearzt, geb. zu Wallbach in Oberösterreich im Jahre 1806, gest. zu Andorf 7. Jänner 1877). Nachdem er seine Eltern im Alter von sieben Jahren verloren, arbeitete er bis zu seinem 16. Jahre in der Schmiede eines Verwandten. 1822 besuchte er, seinem Hange zu den Studien nachgebend, das Gymnasium zu Linz und bezog 1829 die Wiener Universität, wo er keine medicinischen Studien vollendete. Nachdem er längere Zeit als Cholera-Arzt in Italien zugebracht, rigorosirte er 1836 und schon seine Dissertationen waren dem Bade Hall in Oberösterreich gewidmet, das er auf seinen Wanderjügen als Mediciner kennen gelernt hatte und dessen außerordentliche Wirkungen er schon damals erkannte. Noch in demselben Jahre ließ er sich in Hall nieder und begann allen Hindernissen zum Trotz mit Aufsebot aller Kräfte die schwere Arbeit, Hall zu einem Badeorte im wahren Sinne des Wortes zu machen. Das Badehaus bestand damals noch aus einem nur zur Hälfte gemauerten Gebäude mit 12 hölzernen Bännen. Die Zahl der Kurgäste schwankte zu Beginn der Dreißiger-Jahre zwischen 18 und 103. Die Johquelle war verschlammmt und ver-
schloß, die Versendung des Heilmaj-

fers erfolgte unbeaufsichtigt in hölzernen Gefäßen, eine Badeordnung bestand nicht. Weder für die Unterkunft noch für die Bequemlichkeit der Badegäste war in irgend einer Weise vorgesorgt. Mit dem Eintreffen Dr. S.'s begann für Hall ein neues Leben. Vor allem Anderen erwirkte Dr. S. eine Badeordnung, welche denn nach langen Verzögerungen 1838 erschien und auch die Versendung des Heilwassers regelte. Er traf Fürsorge für Wohnungen, Bromenaden und für häuslichen Comfort, nahm alljährlich zahlreiche Arme in sein eigenes Haus auf und hob durch glänzende Heilerfolge schon in den ersten Jahren das Bad auf eine bisher ungeahnte Höhe, so daß die Anzahl der Besucher damals schon bis zu 600 stieg. 1840 baute er aus eigenen Mitteln über die Heilquelle einen tempelartigen Ueberbau und erwirkte nach vielen Mühen 1845 die Unterföhrung der Quelle und den kunstgerechten Ausbau des Brunnenschachtes, wodurch bedeutende Quantitäten an Heilwasser erzielt wurden und dessen Reinheit außerordentlich gewann. Fortwährend bemüht, bei den maßgebenden Behörden für das junge Bad zu wirken, gelang es ihm, nicht nur den damaligen Landesprotomedicus Dr. D u b e r z a, sondern auch die Landesherren F i l c h e r und Freiherrn von E r b e n s t e i n auf das lebhafteste für die Heilquelle zu interessiren. Das Jahr 1848, in welchem Dr. S. die ihm zugesicherte Wahl in den krensierten Reichstag ablehnte, trat der Entwicklung des Bades hemmend in den Weg. Alle Bemühungen langer Jahre schienen vergebens, der Bau des neuen Badehauses schien für unbestimmte Zeit hinaus vertagt. Bis 1852 hatte Dr. S. auf seinem Posten aus, den haltlosen Besprechungen der Stände und der Be-

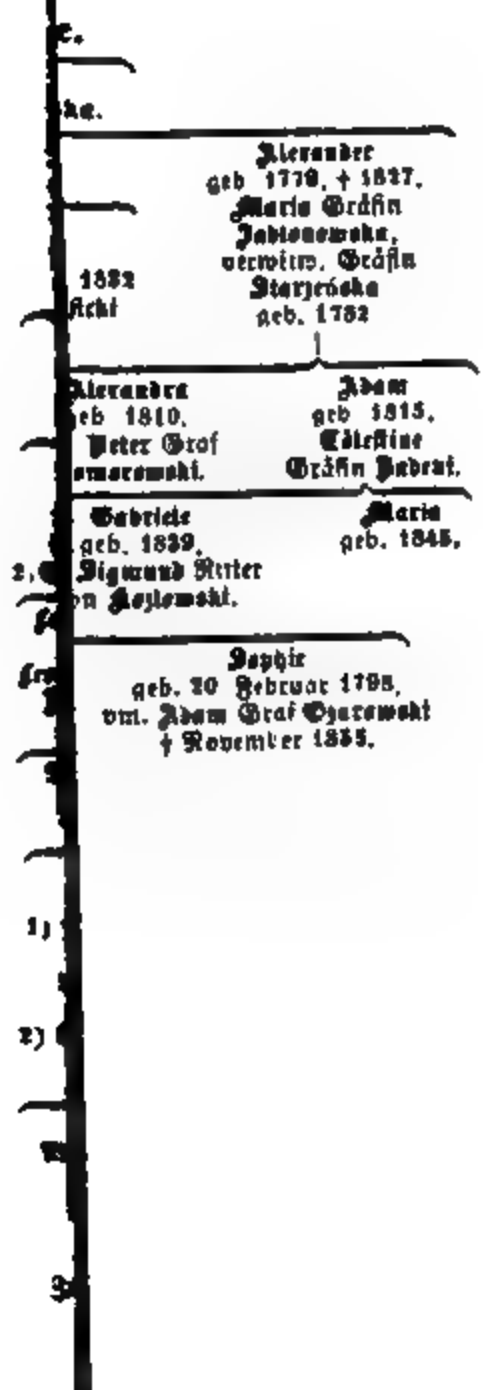
hörden nur die eigenen Bemühungen und Opfer entgegen. 1852, nachdem er das Vergebliche seiner Anstrengungen und persönlichen Opfer einsah, durch den rasch nach einander erfolgten Tod von sechs Kindern schmerzlich berührt, verließ er Hall und widmete sich der Landpraxis, welche er zuerst in Taufkirchen bei Schärding, sodann in Andorf an der Westbahn bis zu seinem Lebensende, namentlich als Frauenarzt gesucht, ausübte. Er starb daselbst im Alter von 71 Jahren, nachdem er die letzte Zeit seines Lebens mit Vorliebe philosophischen Studien gewidmet hatte. Seine Monographie „Die jod-, brom- und jodbhaltige Salzquelle zu Hall nächst Steyer in Oesterreich ob der Enns“ erschien in Wien 1843 im Verlage von Vinc. Fink. Zwei Jahre, nachdem Dr. S. Hall verstorben, schloß die Saat, welche er durch 16 Jahre unverdorren gesäet, reichlich in Salme. Hall wurde seither eines jener Bäder, deren außerordentliche heilkräftige Wirkungen die sicherste Garantie für stetige Entwicklung und eine glänzende Zukunft bilden.

Wettwald (Joseph Dr.), Hall in Oberösterreich und seine brom- und jodbhaltigen Salzquellen (1857, 8^o) S. 57 und 67

Starzeński, Kasimir Graf (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Galizien im Jahre 1808, gest. auf seiner Besitzung Gora Kopczycka in Galizien in der zweiten Hälfte des Novembers 1877). Entstammt einer alten polnischen Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 233 Näheres berichten. Graf Kasimir diente in der kaiserlichen Armee, aus deren Reihen er zuletzt als Titular-Oberst trat. Am 18. April 1861 wurde der Graf als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen

Reichsrathes berufen, zu dessen Berathungen er aber in den letzten Jahren nur selten erschien. Er zählte daselbst zu der conservativen Partei des Hauses und zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch seinen österreichischen Patriotismus aus. In Galizien gehörte er zu den Ersten, die schon zu Anfang der Sechziger-Jahre ihre Landsleute auf die Bahn einer echt österreichischen Politik zu bringen suchten. Während des österreichisch-preussischen Krieges im Jahre 1866 formirte er in Galizien auf eigene Kosten ein kleines Cavallerie-Corps, welches damals unter dem Namen der Starzeński'schen Huszaren bekannt war. In der vornehmen Gesellschaft war der Graf ob seines einnehmenden geselligen Wesens ein allgemein beliebtes Mitglied. Der Graf war k. k. Kämmerer, wirklicher geheimer Rath und für seine Verdienste im Felde und um den Staat wurde der Graf, welcher außerdem Decorationen von Rußland, Hannover und Parma besaß, im Jahre 1850 mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe und im Jahre 1854 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens, beide mit der Kriegsdecoration, ausgezeichnet. Ueberdies war der Graf Mitglied des Verwaltungsrathes der k. k. priv. galizischen Carl Ludwig-Bahn. Graf Kasimir war mit Theophila geborenen Pawlikowskischulewa vermählt, welche Ehe jedoch kinderlos geblieben. Die zweite Linie der Grafen Starzeński, deren Chef er war, hat sein Oheim Graf Alexander (gest. 1827) fortgepflanzt und ist dessen Sohn Adalbert (Bokisch) der gegenwärtige Chef dieser Linie. Uebrigens vergleiche über diese Linie die Stammtafel.

Hahn (Stammb.), Reichsraths-Almanach für



ber-
seit
liver
rffen
Gin
Knie
bat
ma-
ama
berg

und
ilbe
ge-
tome
wch
i zu
ra
nter
Bo-
sti.
Di-
sti

eb.
ht-
mb
eb-
en.
27
87
um
be-
er-
ge-
an,
lbe
bil-
ge-
er
ent
fol-
mit
Se-
ellt
ber
cht,
de

1855

hört
und
ben
gut
dur
Tot
rüh
ter
fied
an
enbi
au
71
fein
schei
Ro
hält
est
184
Jaf
sch
und
Saf
bere
fung
Ent
bild
Net
ref
qu

gli
scher
im
figu
in t
187
Abe
S. 2
bien
bere
trat.
Gra
bas

die Edition 1867 (Prag 1867, Satow, 8^o.) S. 76. — Derselbe für die Edition 1873—1874 (Wien 1874, Kober, gr. 8^o) S. 92.

Der Genealogie des Grafenhauses Starzeński
Die Nachrichten über diese Familie sind sehr spärlich. Nur Wem ist sie nicht mit der alten böhmischen Freiherrenfamilie Starzeński mit dem Beinamen von Siebekin zu verwechseln, deren im Artikel Starzeński von Pittkau (S. 184 in den Quellen) gedacht wurde. Die Starzeński gehören zu den alten Familien in der ehemaligen Wojwodschaf Polen und ihre Sprossen bekleideten immer hohe Würden in der polnischen Republik. So war im Jahre Starzeński im Jahre 1674 Oberjägermeister von Polen und sein Bruder Adam starb 1688 als Bischof von Lublin. Peter S. war Castellan von Siradien; Kasimir Starzeński (gest. 1702) Wojwode von Bracław; ein anderer Peter Starzeński war Canonicus von Krakau und im Jahr 1719 geistlicher Kron Groß-Koruar, Michael S. (gest. 1742) war Groß-Schwertträger der polnischen Krone und mit ihm hebt unsere Stammtafel an. Von seinem drei Söhnen Mathias, Joseph und Peter stifteten Mathias und Peter die noch heute blühenden zwei Linien; Joseph aber war Suffragan-Bischof von Gurken und starb als solcher und als Ritter des weißen Adler-Ordens im Jahre 1761. Mathias (gest. 1784) war Starost von Tull und ist mit seiner Gemalin Anna Krumbaska Stifter der ersten, heute noch in mehreren Zweigen (vergleiche die Stammtafel) fortlebenden Linie. Peter (gest. 1791) war polnischer Kammerherr und begründete mit seiner Gemalin Sophie geborenen Rogalska die zweite Linie. Kasimir, dessen Lebensgröße S. 222 mittheilt worden, ist ein Onkel Peters. Michael eben genannte drei Söhne, Mathias, Joseph und Peter, sind vom Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 20 December 1780 in den österreichischen Grafenstand erhoben worden. Nach obigem Kasimir Grafen Starzeński sind noch anzuführen: 1 in der von Mathias gestifteten ersten Linie Graf Michael (geb. 1802, gest. 1889) bekannt als ausgezeichneter Landwirth, vornehmlich als Schafrichter, der auch in letzterer Eigenschaft eine Schrift „Krótko nauka chowu owiec“, d. i. Kurze Belehrung über die

Zucht der Schafe (Lemberg 1858, 8^o.) herausgegeben hat. Graf Michael war seit 1828 mit Gräfin Gräfin Starzeński, einer Schwester des Grafen Kasimir, dessen oben gedacht worden, vermählt. — 2 Ein Leopold Starzeński — welcher Linie er angehört, kann ich nicht ansetzen — hat sich auf schmerzhaftem und zwar dramatischem Gebiete versucht und das Drama „Pokutalk“, d. i. Der Sünder (Lemberg 1868) herausgegeben.

Wappen. In Roth ein silbernes Kreuz und darüber ein silberner Pfeil. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welchem der gekrönte Turnierhelm sich erhebt, dessen Krone einen rechtsgekehrten Buchs (H) trägt. Durch dieses Wappen gehören die Starzeński zu dem alten Wappengeschlechte H, auch Hura u. Hura genannt, in welchem unter anderen die Familien Kozłowski, Polecki, Grabowski, Ruchowski, Smilenski, Wilkanowski, Dzierzowski, Konigowski, Kobjumowski u. s. w. eingereiht sind.

Starzer, Joseph (Tonsetzer, geb. in Oesterreich, lebte im 18. Jahrhundert). Die Angaben des Geburts- und Sterbjahres dieses seiner Zeit sehr beliebten Ballet-Compositors sind verschieden. Nach Wagner wäre er im Jahre 1727 geboren und in Wien im Jahre 1787 gestorben; Werber schreibt, er wäre um 1793 in Wien gestorben; das Schladbach-Bernsdorfsche „Neue Universal-Lexikon der Tonkunst“ gibt das genaue Todesdatum 22. April 1787 an, ohne doch zu sagen, woher es dasselbe hat. Wo er seine musikalische Ausbildung erlangt hat, wer seine Meister gewesen, ist auch nicht bekannt. Wagner schreibt: In jüngeren Jahren war er ein ausgezeichneter Violinpieler und als solcher in Wien angestellt, wo er auch mit geringer Unterbrechung sein ganzes Leben zugebracht hatte. Wo er angestellt gewesen, ist nirgends ersichtlich; bei der kaiserlichen Hof-Musikcapelle gewiß nicht, da ihn der so genaue und gründliche

Russiforscher Ritter von Röchel in seiner „Geschichte der Hof-Musikcapelle“ gar nicht nennt. Hanslick, welcher berichtet, daß weder Geburtsort noch Geburtsjahr bekannt seien, bemerkt, daß er in seinen späteren Jahren ob seiner Corpulenz das Violinspiel aufgeben mußte. Was die oben von Wagner erwähnte Unterbrechung betrifft, so folgte S. im Jahre 1762 einem Rufe als Concertmeister an den kaiserlich-russischen Hof in St. Petersburg, wo er nur etliche Jahre geblieben sein mag, da er sich im Jahre 1770 bereits wieder in Wien befand und am Theater daselbst seine vorige Stelle als Capellmeister einnahm. Starzer's Ruf als Violinspieler wie als Conceptor war gleich ausgezeichnet. Als letzterer schrieb er für die Kirche mehrere große Oratorien, außerdem für verschiedene Instrumente einige Symphonien, welche in dem von Johann Träg herausgegebenen „Verzeichnisse alter und neuer, sowohl geschriebener als gesuchener Musikalien“ (Wien 1799) verzeichnet sind. Der eigentliche Glanzpunkt des Starzer'schen Schaffens bestand aber in seinen Ballet-Compositionen, wegen welcher er seiner Zeit sehr geschätzt war. Meist hat Starzer die Ballette des berühmten Württemberg'schen Balletmeisters G. Roverre, der mit seinen choreographischen Schöpfungen auch in Wien Aufsehen erregte, in Musik gesetzt und sich damit einen Ruf erworben, der weit über die Grenzen seines österreichischen Vaterlandes reichte. Die Titel der Starzer'schen Ballette, so weit es mir möglich gewesen, dieselben zu finden, sind: „Die drei Päpste“; — „Die Wildschützen“; — „Abtheilung von Panthion“, — „Die Herolde“ (die beiden letzteren sind in Wien im Stich erschienen); — „Ballo delle cinque Sultane“ —

„Il Giudizio di Paride“, Ballo — „Diana e Endimione“, Ballo — „Roger e Bradamante“, Ballo — „Li Pastori di Temp“, Ballo — „Parodie de Médée“, Ballo (die bisher genannten befanden sich seiner Zeit sämmtlich im Manuscript in der vorerwähnten Träg'schen Musikalienhandlung in Wien), — „Agamemnon“, Ballo, zu Mainz im Stich erschienen; — „Die Belagerung von Wien“ vollständige Ouverture; — „Le Cid“ — „Montezuma“ — „Paride“ — „Thésée en Grèce“ — „Les Moissonneurs“ — „Les Muses“ (die Partitur der sechs letztgenannten befand sich in Handschrift gleichfalls in der Träg'schen Musikalienhandlung, wie auch sein Oratorium „La passione di Gesù Christo“, welches er für das Wiener Tonkünstler-Witwen-Institut in Musik gesetzt hat. Ein Russiforscher unternahm eine vielleicht nicht ganz unverdientliche Arbeit, wenn er über Leben und Thaten Starzer's, den Hanslick einen „geschätzten Ballet-Componisten“ nennt, besser Ballette Werber geradezu als „meisterhaft“ bezeichnet, Ausführliches, Authentisches erforschte und nieder schrieb.

Hanslick (Quard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°) S. 112 — Wagner (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst Neue Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849 Franz Köhler, Ver. 8°) S. 198. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Herausgegeben von Dr. Julius Schläger, fortgesetzt von Eduard Bernsdorff (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8°), Bd. III, S. 432.

Noch sind anzuführen: 1. Heinrich Starzer (geb. in Wien 26. September 1687, gr. 4° Krems 4. October 1749) der im Alter von 19 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu trat, in welchem er nach abgelegtem Ordensgelübde das theologische Doctorat erlangte und dann im Lehramte thätig war zunächst

in Prag und Wien in der Medicin, dann zu Prag in philosophischen Disciplinen, zu Tyrnau und Prag in Moralscheologie und Politik. Dann wurde er Seniore des Rektorsweisers, Rector der Collegien zu Prag und Krems, Vorsteher des Professors in Wien und zuletzt Regens des Seminars in Krems, wo er, 73 Jahre alt, an Altersschwäche starb. Im Druck sind von ihm erschienen: „Manipulus laurearum“ (Graecoli 1839); — „Europa vindicata in debilitato Turcarum throno“ (ibid. 1839, 8^o); — „Poetica in Epigrammate adolescentium ingenia periclitans“; — „Problemata politica quinquaginta oratorie deducta et symbolis ornata“ (Viennae 1839, 12^o.) Ein von ihm verfaßtes Drama hatte sich des besondern Beifalls des Kaisers Leopold I. zu erfreuen. [Vermisch (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Prag (Prag 1872, 4^o), Zweite Periode S. 78 und 87, vierte Jahr 1839 und S. 147.] — 2. Ein Zacharias Starzer (lebte um den Anfang des 17. Jahrhunderts) war Doctor der Rechtsgelchtheit, kaiserlicher und königlicher Rath und Beisitzer der niederösterreichischen Landstände. Er wurde im Jahre 1609 von den evangelischen Ständen der österreichischen Erblande an den Kaiser Rudolph als Bevollmächtigter abgeordnet, damit denen der Kaiser die freie Religionsübung wieder herstelle und fernere gegen die Kränkungen, denen sie von Seite der Papisten ausgelegt seien, Gehalt gibe. Ueber Starzer's Erfolge bei dieser Sendung vergleiche die unten angeführte Quelle, welche ausführlich darüber berichtet. Im J. 1619 trat Starzer abermals als Gesandter der evangelischen Stände zu dem Grafen Thurn, um diesem die Bereitwilligkeit der evangelischen Stände zur Conföderation mitzutheilen und ihm zu melden, daß sie ihren unabhängigen Schluß bei vollständiger Verkennung der Herren- und Landstände abfaßen und darauf ihre Deputirten mit Vollmacht nach Prag senden würden. [Kauzsch's evangelisches Oesterreich, Theil IV, S. 154 u. f. S. 156.]

Starzynski, Mikosj (Officier der polnischen Revolutionsarmee im Jahre 1831, geb. zu Biada im Gzostkower Kreise Galziens im Jahre 1840, gefallen im Jahre 1864 im Gefechte bei

Dpatow). Sein Vater Johann war Officier in der polnischen Armee des Jahres 1831, seine Mutter Anastasia eine geborene Szumalska. Der Sohn Mikosj verlebte seine Jugend auf dem väterlichen Gute zu Biada, kam dann auf die Schule nach Stanislawow und zuletzt in die technische Schule nach Lemberg. Nach der Beendigung des unglücklichen Feldzuges gegen die vereinten Franco-Sarden in Italien im J. 1859 fand in den politischen Verhältnissen des Kaiserstaates ein großer Umschwung Statt. Auch in Galizien trat die nationale Partei energischer, als es bis dahin der Fall gewesen, auf. Die ersten Folgen des October-Diploms, das seine Entstehung dem Grafen Soluchowski verdankt, wurden immer fühlbarer und Dr. Smolka, der eine ernste politische Vergangenheit hinter sich hatte, war der Mann des Tages. Seine Anhänger brachten ihm in ihrer politischen Begeisterung öffentliche Huldigungen dar, an denen sich vor allem die leicht erregbare Jugend in ihrer Weise betheiligte. Führer und Sprecher dieser letzteren war Mikosj Starzynski, der die Gelegenheit mit einer solchen Leidenschaftlichkeit betrieb, daß er in Folge seiner aufregenden Ansprachen von Lemberg entfernt werden mußte. Erst auf dringendes Bitten seines Vaters bei dem damaligen Statthalter erhielt er die Erlaubniß ferneren Verbleibens im Lande, jedoch unter polizeilicher Aufsicht. Da er Techniker war, arbeitete er nun mehrere Monate bei einem Geometer in Brzezan, begab sich aber dann nach Krakau, wo er die technische Akademie und zugleich die Vorlesungen auf der Jagiellonischen Akademie besuchte. Dort gründete er zunächst unter den Hörern und Besuchern der ziemlich zahlreichen

Unterrichts- und Bildungsanstalten den „Verein der brüderlichen Hilfe“, der sich unter Starzyński's, welcher sich an die Spitze desselben gestellt, energischer Leitung alsbald mächtig entwickelte. Im Jahre 1862 unternahm S. auch wiederholte Reisen nach Warschau, um zwischen der Warschauer und Krakauer Jugend eine Annäherung und Vereinarbeitung zu erzielen und dadurch die allgemeine Theilnahme und Organisation der sich schon damals vorbereitenden Erhebung zu ermöglichen. Als dann 1863 der Aufstand ausbrach, begab sich S. zunächst nach Larnow, wo die revolutionären Elemente immer fruchtbareren Boden fanden, und organisirte dort die Jugend. Mit derselben den Aufstand einzuleiten entschlossen, begab er sich zunächst zu der in Dycow aufgestellten Abtheilung der Aufständischen. Dasselbst nahm er als Unterofficier Antheil am Gefechte zu Niechow, von wo er nach einer schweren Niederlage sich nach Wolbrom durchschlug und dann in Ostusj die durch den unglücklichen Ausgang des Kampfes bei Wolbrom nach allen Seiten zerstreuten wieder sammelte. Nun wurde er Officier und als solcher in einer Abtheilung von etwa 800 Aufständischen unter Führung von Riforow kam S. zu dem Corps von Langiewicz, mit welchem er am Kampfe bei Rozogoszcz theilnahm und mit seinem Zuge die Zufuhr von Lebensmitteln aus der Stadt deckte. Nun wurde er Adjutant des Obersten Smiechowski, marschirte mit demselben nach Pieskowa Skala und kämpfte bei Chrobry, wo er leicht verwundet wurde. Die vollständige Heilung seiner Wunde im Elternhause zu Brzezan abwartend, verfügte er sich darauf zur Abtheilung des Generals Bysocki, kämpfte am 1. Juli

1863 im Gefechte bei Radziszow mit einer Bravour ohne Gleichen und that besonders bei der Vertheidigung der Brücke, wo ein mörderischer Kampf stattgefunden hatte, durch seine Tapferkeit sich hervor. Von der Truppe Bysocki kam er nun zu jener, welche Cwiel anführte und zeichnete sich auch in den Kämpfen derselben aus. Als Cwiel seine Abtheilung verließ, sandte er S. nach Krakau, von wo er, da seine Unermüdblichkeit ihn als sehr brauchbar erkennen ließ, in den letzten Tagen des Monats Jänner 1864 zur Abtheilung Bogdan's geschickt wurde. Bald darauf aber fand er im Gefechte bei Dypatow von zwei Kugeln den Tod. — Auch ein Ludwig Starzyński, gleichfalls Galizianer, aus Brzezan in Galizien gebürtig, welcher die technischen Studien beendet hatte, schloß sich der Erhebung des Jahres 1863 an und fand in diesem Jahre bei dem Gefechte zu Lubelsk nächst Janow den Tod.

Pamiętka dla rodzin polskich. Krótka wiadomość biograficzna o straconych na ruzstowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i. t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kolumna, z wstępem napisanym przez B. Bolesławitę. Dodatek, t. j. Wskazywanie na die polskie rodziny. Krótke biograficzne wiadomości o w nich umierających, o w nich poległych, o w nich zabitych, o w nich zabitych. Zebrał i ułożył Zygmund Kolumna u. i. w. Wiedeń (Kraków 1868, 2^a) Bd. I, S. 60.

Starzyński, Stanislaus Dolina (polnischer Schriftsteller, geb. und gest. im 19. Jahrhundert). Ueber seinen Lebensgang fehlen zuverlässige Daten; einige Zeit lebte er in Podolien, siedelte aber dann ganz nach Galizien über, wo er in ziemlich vorgerücktem Alter um das Jahr 1860 gestorben sein soll. Er war

ein Poet, der den Volkston so glücklich zu treffen wußte, daß seine Lieder sofort in den Mund des Volkes übergingen und in demselben sich erhalten haben. Es ist davon nur ein ganz kleines Heft, unter dem Pseudonym *Stach z Kamiehow* — das Anagramm seines Namens *Stanislaus Starzyński* — in Stereotyp-Ausgabe erschienen, welches eine so allgemeine Verbreitung fand, daß, wie *K. Wl. Wojcicki*, dem wir die ersten und einzigen Nachrichten über den Dichter verdanken, berichtet, es kein Haus im Königreiche Polen, so wie in Galizien, Lithauen und Böhmen gab, in welchem man nicht die bezaubernden Lieder *Stach's* von *Kamiehow* gefunden hätte. Zur Zeit, als *Kasimir Drbidziński* die Redaction des „*Warschauer Tagblattes*“ (*Dziennik Warszawski*) führte, veröffentlichte *Starzyński* in diesem Blatte einige Bruchstücke des Lauererspiels von *Müllerer* „*Die Euklid*“ (*Praxowinianie*) und mehrere größere Scenen seiner Uebersetzung von *Stilpner's* „*Ahnfrau*“, welche auch unter dem Titel „*Matka rodu Dobratyński*“, d. i. Die Mutter des Haukes *Dobratyn*, im Jahre 1822 auf dem Nationaltheater in *Warschau* zur Auf-führung kam und daselbst eine beglei-tete Aufnahme fand. Seine Ueber-setzung des *Müllerer'schen* einactigen Dramas „*Der neunundzwanzigste Fe-bruar*“ hat er in Handschrift hinter-lassen. Seine Hölle mit Gesang „*Ban-locelle praecepto cębli aktorowia na prowincyi*“, d. i. Die zerhacktenen Bauern oder die Komödianten in der Provinz, in welche er mehrere sei-ner Lieder eingeschoben hatte, kam im Jahre 1838 in *Warschau* im Theater „*Rozmaitości*“ (etwa wie das Pariser *Variétés*) zur Aufführung, wo es öftere

und immer beifällige Vorstellungen er-lebte. Auf diese wenigen Notizen be-schränken sich die Nachrichten über diesen Poeten. — Verschiedene Journale und Zeitschriften, unter anderen *Hallber-ger's* „*Ueber Land und Meer*“ und *Otto Janke's* „*Roman-Zeitung*“, mel-deten im Jahre 1872 in ihren Krypto-logen, daß im Juli 1872 zu *Krakau* der polnische Lustspielbichter *Starzyński* — ein Taufname war nicht angegeben — gestorben ist. Sollte der obige gemeint sein?

Tygodnik ill. strowany, d. i. Illustrir-tes Wochenblatt, Bd. V (1862), enthält literarische Nachrichten über *Starzyński*, mit-getheilt von *K. Wl. Wojcicki*, und sein Bildniß.

Stafsch, auch **Stafel**. *Ignaz Bio-rus* (*Schumann*, geb. zu *Wischau* in *Mähren* 27. November 1782, gest. 1. Mai 1862). Das Gymnasium be-suchte er zu *Kremsier* und trat 1799, damals 17 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen, in welchem er die philosophischen und theologischen Stu-dien beendete und 1805 die Priester-weihe erhielt. Schon während seiner Studien entwickelte sich seine Vorliebe für die Naturwissenschaften und trieb er mit besonderem Eifer *Mathematik* und *Physik*. Er wurde nun im Lehramte ver-wendet und trug als ordentlicher Pro-fessor zunächst in den Jahren 1811 und 1812 am *Staristen-Collegium* zu *Nikols-burg* beide Gegenstände vor. 1812 kam er als Professor der *Physik* an das *Gymnasium* nach *Zeitomischl*, dessen Di-rector er später wurde und wo er durch 43 Jahre eine verdienstvolle Thätigkeit entfaltete. Bald nach Uebernahme seiner Stelle daselbst unterzog er sich den strengen Prüfungen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde, welche er

auch im Jahre 1816 an der Prager philosophischen Facultät erlangte. Ein nicht geringes Verdienst erwarb er sich, als er, nachdem im Jahre 1814 zu Leitomschl das Piaristen-Collegium nebst Schule und Kirche durch einen Brand zerstört wurde, Alles aufbot, um durch mühe Sammlungen den Neubau durchzuführen, was auch seinen unablässigen Bemühungen gelang. Ueber 100.000 fl., welche für den Neubau nothwendig waren, hatte er zum großen Theile selbst durch milde Spenden, die er persönlich im Orte und in der Umgebung eingesammelt, zusammengebracht und mit dieser Summe das neue Collegium nebst Kirche und Schule in einer Weise erbaut, daß sie nunmehr einen Schmuck der Stadt bilden. Ein anderes Verdienst erwarb er sich unmittelbar in seinem Lehramte. Das bisherige physikalische Cabinet befand sich im ärmlichsten Zustande und entsprach weder dem Bedürfnisse des Unterrichts, noch den Anforderungen der Wissenschaft, die gerade in unserer Zeit die bedeutendsten Fortschritte gemacht. Auch hier war er zunächst auf Spenden der Milde, die er zu wecken verstand, angewiesen und so war es ihm gelungen, ein physikalisches Cabinet herzustellen, das zu den ersten im Böhmerlande zählt. Im Jahre 1857 endlich, damals bereits ein 75jähriger Greis, zog er sich in den wohlverdienten Ruhestand zurück. Mannigfache Ehren wurden dem würdigen Priester und verdienstvollen Schulmann erwiesen. Im Jahre 1843 wurde ihm die große goldene Verdienstmedaille und später der kaiserliche Rathstitel zu Theil, im Jahre 1857 verliehen ihm die Ordinariate von Königgrätz und Budweis den Confessorialraths-Titel und die Stadt Leitomschl ehrte sich selbst durch Verleihung

des Bürgerrechtes an den Wohlthäter ihrer Stadt. Seine wissenschaftliche Wirksamkeit erwarb ihm die Aufnahme als Mitglied in mehrere gelehrte Gesellschaften. Was nun seine literarische Thätigkeit betrifft, so besteht sie aus mehreren in das Gebiet der angewandten Mathematik und Physik einschlägigen Abhandlungen, welche sich in den Programmen der Lehranstalt, die er leitete, abgedruckt befinden. Noch in fernem hohen Alter beschäftigte er sich in seinen Mußestunden mit lateinischer Poesie und veröffentlichte als Frucht seiner astronomischen Kenntnisse und poetischen Beschäftigung eine populäre Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels unter dem Titel: „Die erleuchtete Vorhalle zum Tempel des Kosmischen“ (1850). Ueber ein ihm anläßlich seines 50jährigen Priester-Jubiläums überreichtes Ehrengeschenk, bei welcher Gelegenheit ihn der Fürst-Bischof von Prag Friedrich von Schwarzenberg zum Ehrenprovincial des Ordens der frommen Schulen ernannte, vergleiche die Quellen.

Ehrengeschenk für Staschek anläßlich seines 50jährigen Priester-Jubiläums. Staschek beging dasselbe feierlich am 27. October 1855. Bei dieser Gelegenheit überreichte eine zahlreiche Bürger-Deputation im Namen der Stadt dem Jubilar einen 31 Roth schweben prächtigen silbernen Vokal von getriebener Arbeit, innen reich verguldet, mit zwei verguldeten einander gegenüber angebrachten Plättchen mit folgender Inschrift: R. R. ac Doctissimo P. Floro Staschek Senatus civisq. Litomislensis in testimonium grati animi ad diem 27. Oct. 1855. Am Fuße des Vocals steht man vier kleine Medaillons, auf denen die Ordenskreuze (Nomen Mariae) und dann die Symbole seiner ersten Lieblingsstudien gravirt sind. Der Deckel enthält die Inschrift: Erudito, constanti, paterno nos educavit, mit Beziehung auf seine 43jährige Wirksamkeit als Professor der Physik und Gymnasial-Professor in Leitomschl, in Folge deren der

größte Theil des Magistrats und der Värerichschaft seine ehemaligen Zöglinge hab.

1826 (Prager naturwissenschaftliche Zeitschrift bei gleichnamigen Verleger) XII. Jahrgang (1842) S. 26 u. f. — *Bohemia* (Prager volkliches und Unterhaltungs-Blatt, 4^{te}) Jahrgang 1862, Nr. 117, S. 1167: „Dr. Jozef Florid Štařek“. — *Kleinere biographisches Lexikon*, enthaltend die Erbkennzeichen hervorragender, um die Kirche verdienstlicher Männer (Prag 1862, W. B. Zenzl, 8^{te}) Seite 122. — *D'Elvert* (Christian Kunz), Zur Sulturgeschichte Böhmens und Oesterreich-Schlesiens (Prag 1868 gr. 8^{te}) [auch als 16. Band der Schriften der ökonomisch-karitativen Section der k. k. mehrschlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Aufbaues der Natur- und Landeskunde] S. 199.

Štařek lies Štařek, Anton (tschechischer Schriftsteller, geb. zu Staveno in Böhmen im Jahre 1844). Als Schriftsteller tritt er unter dem Pseudonym Anton Zeman auf. Das Lyceum besuchte er zu Gitschin in Böhmen, das Obergymnasium zu Kratau, die rechtswissenschaftlichen Studien beendete er im Jahre 1865 an der Hochschule in Prag. Im Jahre 1866 erlangte er an der Jagiellonischen Universität in Kratau die juristische Doctorwürde und trat nun sofort die juristische Praxis an. Neben seinem rechtswissenschaftlichen Berufe liegt S. auch literarischen Arbeiten ob, von denen eine „*Václav*“, d. i. Benzel (Prag 1872, 8^{te}), selbständig erschien, während er mehrere andere in den verschiedenen löhngeristigen Blättern seines Vaterlandes veröffentlichte, so z. B. in der „*Osvěta*“, d. i. Die Aufklärung; „*Královrah*“, d. i. Der Königsmörder (Jahrg. 1873); — „*Jeremia*“, d. i. Jeremias, ein Cyclus lyrischer Dichtungen (ebenda 1872 und im „*Lamir*“ 1873); — „*Uvahy o poesi Juliana Slovackého*“, d. i. Betrachtungen über die Dichtungen des

Julian Slovacki [ebd. 1872 und 1873]; in der Zeitschrift „*Květy*“, d. i. Die Blüten: „*Z horsko krémy*“, d. i. Aus der Gebirgsfente (Jahrg. 1866), und in der „*Illustrirten Zeitung*“ „*Zlata Praha*“, d. i. Das goldene Prag, eine tschechische Uebersetzung des Romanes von Victor Hugo: „*Le dernier jour d'un condamné*“. Štařek beschäftigte sich viel mit der polnischen und russischen Literatur und hat manche dahin einschlägige Arbeiten in den Jahrgängen 1872 und 1873 der „*Osvěta*“ veröffentlicht.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon, Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Robert 2^{te} 8^{te}) Bd. XI, S. 109.

Štařek siehe: Steger

Štařný, Johann (Konzertist, geb. in Böhmen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Die Nachrichten über diesen „Meister des Cellos“ kamen auf einem großen Umwege, nämlich aus England, nach seinem Vaterlande Böhmen. Weder Werber in seinem „alten und neuen Lexikon der Kunstler“, noch Dlaboetz in seinem sonst so namentreichen „Lexikon der Kunstler von Böhmen und Mähren“, auch nicht Schlabach-Bernsdorf, Gafner und der Rieger-Malý'sche „*Slovník naučný*“, der nicht weniger denn drei Berühmtheiten des Namens Štařný aufzählt, gedenken dieses merkwürdigen Konzerts, den ein tüchtiger Musikkenner den „Beethoven des Cellos“ nennt. Die einzigen dürftigen Nachrichten über Štařný enthält Schilling's „Universal-Lexikon der Kunst“, welche sich auf das Folgende beschränken. Štařný, der sowohl mit

dem Taufnamen Franz als Johann erscheint — welcher der richtige ist, ist nicht festzusetzen — ist um das J. 1774 in Böhmen geboren und kam im J. 1800 ins Orchester (in welches?). In den Jahren 1814—1820 erschienen mehrere gute Compositionen für das Cello, welche als Compositur einen Johann Štafny angaben. Diese aber waren ohne Zweifel Compositionen des jüngeren, als Oboist in Prag lebenden Sohnes, des berühmten Johann Štafny. Es waren meist Duette, Variationen u. d. m. Nach meinem (nämlich Schilling's) Wissen war Johann Štafny, der berühmte Cello-Compositur, Mitglied des Orchesters in Frankfurt am Main. Darauf beschränken sich Schilling's Nachrichten über unseren berühmten Tonsetzer. Mehreres, wenn auch nicht über sein Leben, so doch über seine Compositionen, erfährt man aus einem Schreiben in englischer Sprache, welches ein Engländer Georg Herbert, seines Zeichens Organist und ein tüchtiger Cello-Spieler, an die Redaction des Prager Musikblattes „Dalibor“ gerichtet und woraus folgendes das Bemerkenswerthe ist: Johann Štafny war ohne Zweifel der bedeutendste Compositur für das Cello, der je gelebt; leider hinderten den Armen seine bescheidenen und vereinsamten Verhältnisse, Concerte für das Cello mit Begleitung des Orchesters zu schreiben. Štafny's besondere Vorzüge beruhen in einer großen Anmuth der Melodie, in ihrer Originalität, Figuration und Variation. Seine 12 concertanten Duette sind jedes für sich so eigenartig, als wären sie von 12 verschiedenen Composituren geschrieben worden. Auch das ist bemerkenswerth, daß wenige Schüler, welche Štafny's Compositionen kennen und

schätzen gelernt, noch die Geduld haben, Romberg'sche Compositionen einzustudiren. Einer der bedeutendsten Cellisten der Gegenwart, Felix Battaillon (geb. zu Paris d. April 1814) entgegnete einem Dilettanten, als dieser sich äußerte, daß ihn Romberg's Compositionen langweilen: „Monsieur, une fois que l'on s'est enthousiasmé pour Štafny, l'on n'aime presque jamais B. Romberg.“ Franchomme, ein anderer bedeutender Cellist und Lehrer dieses Instruments, beginnt bei seinen Schülern mit Romberg und endigt mit Štafny. Die G. Herbert bekannte Compositionen Štafny's für das Cello sind: „12 Petites pièces“, besonders für Anfänger; — „6 Pièces faciles“, gewidmet Herrn Bolongaro; — „2 Sonates“ op. 2; in Hinsicht auf Form und Schwierigkeiten vollendete Arbeiten; — „6 Pièces faciles“ op. 5; — „3 Duetti“ op. 6; — „3 Duetti“ op. 8; — „6 Pièces faciles“ op. 11; — „6 Duetti“, seinem Bruder gewidmet; — „Air et Variations avec Rondo in A“; — „Air et Variations avec Andante in F“; — „Concertino“ für Quartett; — „Duo für Cello allein und auch Bass“, dem Pariser Conservatorium gewidmet; — „Cria für Cello“, gewidmet dem Prinzen Walesli, nachmaligen König Georg (?) [Herausgeber bemerkt, daß ihm diese letztere Widmung unverständlich ist und wohl heißen soll: gewidmet dem Prinzen von Wales]. Von diesem letztgenannten, in London gedruckten Werke kennt Georg Herbert nur ein Exemplar, das er seiner Zeit bei seinem Lehrer gesehen und welches als Štafny's Meisterwerk bezeichnet wird. Dies das Wesentlichste aus Herbert's Schreiben, das er noch mit

einer Bemerkung würzt, die ihm ent- schlüpfte, da auf die Nachfragen, welche er bei seinem Besuche Prag's über Š. an- gestellt, ihn niemand beschied und über- haupt niemand von einem berühmten Gelehrten Namens Štafny etwas wußte. Diese Bemerkung aber lautet: „Diese Nichtkenntniß wunderte mich ganz erschauulich, da doch Johann Štafny, dieser Kiese in der Composition für das Cello, in Frankreich und in England's bekannt und geschätzt ist, als wäre er in jenen Ländern geboren.“ Es ist doch immer die alte leidige Geschichte von dem Propheta in Patria.

Dallber. Časopis pro uměnu etc., v. i. Dallber. Zeitschrift für Musik u. i. w. Neu- gurt von Emanuel Reiss (Prag, 40.) III Jahrg. (1860), Nr. 8: „Slovo o sklad- bích pro Cello Jana Štafnyho“. Podava Jiří Herbert, v. i. Ein Wort über die Compositionen für das Cello von Johann Štafny. Mittheilung von Georg Herbert.

Štafny, Mathias (Maler, geb. in der Prager Altstadt im Jahre 1794, gest. zu Brünn am 13. September 1866). Nach beendetem Schulbesuch wid-mete er sich, da er Lust und Talent dafür hatte, an der Prager Akademie unter Joseph Bergler's Leitung der Malerei. Um sich in derselben weiter zu ver- vollkommen, besuchte er später noch die Akademien von Dresden und Wien; dar- auf nahm er in Brünn seinen bleibenden Wohnsitz, übte daselbst fleißig seine Kunst aus und begründete im Jahre 1841 eine öffentliche Zeichnungsschule. Er war ein ungemein fleißiger und ge- schätzter Künstler, seine Arbeiten wurden gesucht und auch gut bezahlt. Man wird nicht fehl gehen, wenn man die Zahl seiner Bilder, darunter Altarbilder, Staf- feleibilder und Bildnisse, auf zwelthausend anlegt, welche sich theils im Privatbesitz

und in Kirchen Böhmens, Mährens, der beiden Erzherzogthümer und Ungarns befinden.

Bolny (St. P.), Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn 1865, gr. 8°), Brünner Diöcese, Bd. I, S. 337, 409; Bd. II, S. 247, 338, Bd. III, S. 399; Bd. IV, S. 10, 48, 327. — Ueber Fand und Mraz (Illustr. Zeitschrift, Stuttgart, Hall- berger, N. Fol.), Jahrg. 1867, S. 7, im „Retrolon“ (nennt ihn irrig Štafny statt Štafny).

Koch sind anzuführen 1. **Johann Štafny** (geb. zu Zelenice in Böhmen im Jahre 1824). Die Studien beendete er unter mancherlei Entbehrungen in Prag, dann war er einige Zeit als Gelehrter in einem Privatbanse thätig. Im Jahre 1851 wurde er Supplent an der Prager Realschule, welche damals unter des Schulrathes Benzlg Leitung stand. 1856 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Lehrer. Seine tüchtigen theoretischen und praktischen Kenntnisse als Vöbagoz trugen nicht wenig zum Aufschwunge der Anstalt bei, an welcher er wirkte und deren Director er im Jahre 1869 wurde. Im nämlichen Jahre wurde er auch zum Schulrath im Königreich Böhmen ernannt. Koch aus seinen Studentenjahren her pflegte er freund- schaftliche Beziehungen mit Benzlg, Franz Schneider (Sd. XXI, S. 17), Mezák (Sd. XXV, S. 405) und unterstützte letz- teren in der Redaction der von ihm in Ge- meinschaft mit Benzel Rozum (Sd. XXVII, S. 193) begründeten pädagogischen Zeitschrift „Škola a Život“, v. i. Schule und Leben, eines wirklich vorzelllichen tschischen Fach- blattes, dessen Redaction Štafny im Jahre 1866 ganz allein übernahm und bis zur Stunde leitete. Im Jahre 1869 wurde Š. Vorfisrer der Prager Schulrathes. Um als Schriftsteller in seinem Fache nachdrück- lich zu wirken, darin hindert ihn eine aus seinen Jugendjahren stammende, durch seine oben erwähnte Roth hervorgerufene Kränklich- keit, die er bisher nie ganz zu überwinden im Stande war; daher beschränkt sich seine schrift- stellerische Thätigkeit nur auf Arbeiten, welche in der von ihm redigirten Zeitschrift „Schule und Leben“ abgedruckt sind, manches aber, der letzten Bearbeitung gewidmet, hat er noch im Vulte liegen. Daß in seinem Wesen und Wirken der nationale Gedanke immer als mächtiger Hebel mitthätig ist, wird hier nur

deßhalb erwähnt, weil die unten bezeichnete Quelle, welche die erste über ihn Näheres mittheilt, dieses Moment insbesondere betont. [Slovnik naučny. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Klöger a J. Malý, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Klöger und J. Malý (Prag 1872. Robert. Ver. 8^o) Bd. IX, S. 233, Nr. 2.] — 2. **Stadtmagistr** Štafny (geb. zu Rudítov in Mähren 17. März 1841). Sein Vater war Schullehrer und erzog seinen Sohn für den geistlichen Stand, in welchem derselbe auch trat, nachdem er in Bräun die Studien beendet hatte. Im Jahre 1864 empfing er die heiligen Weihen. Nun trat er in die Seelsorge, und zwar als Kaplan zu Žitňovice in Mähren, wurde aber noch im nämlichen Jahre Präfect des Knaben-Seminars in Bräun und im Jahre 1867 Religionslehrer an dem neu errichteten tschechischen Gymnasium in Bräun. Schon als Student veröffentlichte Š Gedichte in der Zeitschrift „Hlas“, d. i. Die Stimme, und im Kalender „Moravan“, d. i. Der Mährer; im Jahre 1869 aber ließ er zu Gunsten eines Denkmals für Šustl eine Sammlung tschechischer Dichtungen unter dem Titel „Kvítí májové“, d. i. Maiblütchen, drucken, welche eine günstige Beurtheilung fanden. Die Quelle, welcher wir diese Mittheilungen entnehmen, fügt noch hinzu, daß er eifrig um die Befreiung des nationalen Bewußtseins unter seinen Schülern bemüht sei. [Slovnik naučny. Red. Dr. Frant. Lad. Klöger a J. Malý, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Klöger und J. Malý (Prag 1872 Robert. Ver. 8^o), Bd. IX, S. 123, Nr. 2.]

Stasjic, Franz, siehe: Steger, Franz.

Statico. Unter diesem Namen führt Abbé Simone Gliubich in seinem „Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia“ (Vienna 1856, 8^o.) p. 293 einen dalmatinischen Schriftsteller an, der in Wirklichkeit Gregor Straticus heißt und auch unter Straticus aufgeführt werden wird.

Stattler, Albert Cornel (Maler, geb. in Kralau im Jahre 1800, Todesjahr unbekannt). Die öffentlichen Schu-

len besuchte er in seiner Vaterstadt Kralau. Da er Talent zur Kunst zeigte, ließ man ihn auch gewähren und nachdem er die ersten Elemente in derselben sich noch daheim und in Wien unter Lampi angeeignet, begab er sich im Jahre 1817, im Alter von 17 Jahren, nach Rom, um sich dort ganz der Malerkunst zu widmen. In Rom bildete er sich an der Akademie des h. Lucas, arbeitete fleißig in seinem Atelier, gefördert und berathen von den beiden berühmten Bildhauern Canova [Bd. II, S. 251] und Thorwaldsen, von denen insbesondere letzterer ihm eine fast väterliche Theilnahme zuwendete. Später wurden seine Führer in der Malerei der berühmte Doerbeck, dann der Maler Joseph Spjiler und der Tiroler Joseph Cassonara [Bd. III, S. 23]. Mehrere Bilder, die er eben damals vollendet, fanden solche Anerkennung, daß ihm ein Künstlerstipendium aus Warschau zu Theil wurde. Auch erwarben ihm seine Arbeiten die besondere Zuneigung des Grafen Arthur Potocki [Bd. XXIII, S. 156, Nr. 12], eines bekannten Kunstfreundes, der bis an sein Ableben sein Gönner blieb und ihm Veranlassung zu manchem Gemälde gab, so zu dem großen Bilde: „Mens auf dem Berge Sinai“, — „Abel“, — „Die Familie“, — „Der h. Joseph mit der h. Anna und Maria“, welche sämmtlich in Kralau sich befinden. Auch malte er das Bildniß des jungen Fürsten Alexander Gortotski, das so glücklich ausgefallen war, daß er damit die Gunst des Vaters, ja der ganzen Familie gewann, welche ihren bleibenden Sitz in Wien hat, und die ihn nunmehr auch in die Residenz betraf, wo er die Bildnisse des größten Theiles der Mitglieder dieser Familie auszuführen hatte; auch vollendete er selbst das große Gemälde „Die Makha-

ter", das auf der Pariser Ausstellung 1844 mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde. Nach des Kaisers Joseph Beszka — nicht, wie ihn Ragler nennt, Besza — im Jahre 1831 erfolgten Ableben, welcher seit 1815 Professor der Maler- und Zeichnungskunst an der Jagellonischen Universität in Krakau war, wurde diese Stelle Stattler verliehen, die er durch viele Jahre versah. In dieser ersten Zeit malte er nur Bildnisse von Privaten, von denen als von geschichtlich bemerkenswerthen Personen anzuführen sind: General Chlopicki, jetzt zu Kunitz im Großherzogthume Posen; — Johann Mikolajewski; — Dr. Sebelmaier; — der Grafen Arthur und Alfred Potocki; — der Graf und die Gräfin Roszyski; — die Familie des Fürsten Konstantin Gzartorski; — die Dichter Adam Mickiewicz und Rafimir Brodzinski; — Karl Brzozowski u. A. Außerdem führte er auch mehrere größere Historiengemälde und Altarbilder aus, so: eine „Madonna mit den Engeln“; — eine zweite mit dem Kreuze; — eine sogenannte „Madonna von Sauer“ (Madonna di novo), im Besitze des Grafen Roszyski; — eine „Madonna“ für den Grafen Altwicz, welche bei der Zerstörung in Krakau im Jahre 1850 mit verbrannte. Zu den oben bereits genannten Bildnissen sind unter den während seines 30jährigen Aufenthaltes in der alten Königsstadt gemalten noch folgende beizufügen: der Primas Erzbischof Paul Boronicki; — der Bischof Karol Skorkowski [Bd. XXV, S. 78]; — General Dembinski [Bd. III, S. 230]; General Skrzynecki [Bd. XXXV, S. 108]; — General Samoycki; — August Graf Potocki; — Dichter Basilewski; — Franz Węzłowski u. A.

Bald nach dem Jahre 1850 bat er, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, um die Enthebung von seinem Lehramte, welche ihm auch gewährt wurde, worauf er nach Rom zurückkehrte und dort ganz seiner Kunst lebte. Von seinen daselbst ausgeführten größeren Arbeiten sind bekannt: ein großes Altarbild, „Die Kreuzigung Christi“, im Auftrage des Fürsten Roman Sanguski; — eine „Cecilia Christi“ und eine „Madonna mit dem Kinde, umgeben von Engeln“, für die Prinzessin Marcelline Gzartorski. Eine im Wiener Künstlerhause im Jahre 1870 ausgestellte „Heilige Familie“ Stattler's war mit dem Preise von 6000 fl. bezeichnet. Die Kunstcataloge, die ihn einmal als Albert, das andere Mal als Cornel Stattler aufführen, veranlassen dadurch den Irrthum, daß es zwei verschiedene Personen seien, während nur bei eine Albert Cornel Stattler darunter gemeint ist. Ueber seine beiden Söhne Heinrich Anton, Bildhauer, und Stanislaus siehe die folgende Lebensskizze. Ein dritter Sohn lebt als Musiklehrer in Warschau.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1845 u. f. v. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XVII, S. 231. — Die Künstler aller Zeiten und Völker, . . . Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und bearbeitet von Dr. Karl Klunzinger und H. Sebent (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 168. — Czasa, d. L. Jęst (Krakauer polit. Vaterland, Pol.), 1869, Nr. 284, im Heften. „Obras prof. Wojciecha Stattlera Najświętsza Rodzina“, d. i. Das Gemälde des Prof. Albert Stattler: „Die heilige Familie“.

Stattler, Heinrich Anton (Bildhauer, geb. zu Krakau im Jahre 1834). Ein Sohn des Malers Albert Cornel (siehe den Vorigen). Von früher Jugend an schon beschäftigte er sich mit

dem Zeichnen, malte mit Farben und modellirte in Thon nach der Natur. Dabei lernte er bei seinem Vater, der auf seinen Reisen in Italien eine geläuterte Ansicht von der Kunst und ihren Werken empfangen hatte, nach Regeln die Elemente der Kunst. So wurden seine Gebilde in Thon immer natürlicher und wahrer und empfingen jenen Ausdruck, in welchem das Auge des Kenners den Einklang von Kunst und Natur gewahrte. Dabei war er sehr glücklich im Treffen der Ähnlichkeit und so machte er denn bald nebst verschiedenen Studienbüsten eine stattliche Reihe von Büsten nach dem Leben, welche allgemeine Anerkennung fanden und seinen Ruf in weitere Kreise verbreiteten. Die erste größere Bestellung erhielt er von der Fürstin Anna Sapieha, welche ihm die Ausführung eines Grabdenkmals für ihre Enkel übertrug. Alexander Fürst Czartoryski und Joseph Graf Szembel, welche sich für den jungen, vielversprechenden Künstler interessirten, setzten demselben für mehrere Jahre eine Pension aus, die ihn in den Stand setzte, sorgenlos seiner Kunst zu leben. Damals entstand unter seinen Händen die Kolossalbüste des Generals Chlopicki (Ab. II, S. 346), welche auf Kosten Adams Grafen Potocki in Bronze gegossen wurde. Der Künstler brachte sein Werk dem Nationalmuseum in Paris dar, welches ihm dafür die erste öffentliche Anerkennung zu Theil werden ließ. Der Künstler hatte damals noch nicht das 18. Lebensjahr erreicht, aber schon richtete sich auf ihn die Aufmerksamkeit von Personen, die in Kunstfachen maßgebend waren; so des Grafen Franz Thun, dem die Entwicklung des Kunstwesens im Kaiserstaate manches verdankt. Der Graf erlangte für Stattler aus ob. Gnade ein Reisestipendium für Italien,

um sich in der Bildhauerkunst auszubilden. Nun führte er das oben erwähnte Grabdenkmal der Fürstin Sapieha in Marmor aus; dasselbe wurde in Rom ausgestellt und fand die Anerkennung eines Cornelius, Oberbed, Tenorant u. A. Nach Krakau gebracht, gewann es den vollen Beifall seiner Landsleute. Sein nächstes Werk war das Denkmal für die Prinzessin Maria Czartoryski. Es stellt in Allegorie den Schmerz über den Verlust eines edlen Wesens dar und das Nachdenken über die Tugenden der Verbliebenen, welches dieselbe betrauert. In Basreliefs sind die Tugenden dargestellt: Nächstenliebe, Mutterliebe und Liebe zu den schönen Künsten, dann: Engel bitten bei der Madonna um Gnade für die Verstorbenen. Die übrigen mir bekannt gewordenen Arbeiten des Künstlers sind: „Die Statue des Richters Adam Mikulajczyk“, Bestellung eines Kunstfreundes, Namens Kronenberg; — „Die Statue des Patrs Kasbecki“, des berühmten Vertheidigers von Gzostochau im Jahre 1655 gegen die Schweden; diese Statue, in Bronze gegossen und dann in Gzostochau ausgestellt, ist im Auftrage des Kaisers von Rußland ausgeführt; — die „Mutter Gottes“, in einem Kranze von Rosen, Eiben und Dornen, Medaillon-Basrelief in Marmor, von dem Künstler dem Papste Pius IX. dargebracht, wofür dieser dem Künstler neben dem apostolischen Segen eine große goldene Medaille mit dem Bilde des h. Vaters verlieh; — „Christus als Lehrer besetzt im Cempel der Schriftgelehrten“; dieses Werk brachte der Künstler als Zeichen seiner dankbaren Ergebenheit Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. dar, dessen Munificenz er seine künstlerische Ausbildung verdankt; — das Grabdenkmal für Anna Kozycza, in der

Capelle der h. Salomena bei den Franziskanern in Krakau; — schließlich hat er im Jahre 1861 in der achten Kunstausstellung zu Krakau seinen Entwurf zu einer Statue des Generals Skrzyncecki [Bd. XXXV, S. 108] veröffentlicht, der jedoch nicht zur Ausführung gekommen zu sein scheint, da das in Krakau dem berühmten General Skrzyncecki errichtete Denkmal von Wladislaus Dleszczynski gemeißelt ist. In österreichischen, namentlich in den Wiener Kunstausstellungen und in der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 war S. durch kein Werk seines Meißels vertreten. Keine sorgfältigen Nachforschungen über den Künstler ergaben nur das bedauerliche Resultat, daß, so glänzend als derselbe begonnen, so kläglich geendet habe; in dem schweren Kampfe um das Dasein vermochte er nicht siegreich sich hindurchzuarbeiten; zuletzt soll er dem Trunke sich ergeben haben und endlich tödlich verkommen sein.

Krakauer Zeitung 1861, Nr. 127, im Feuilleton „Die achte Kunstausstellung in Krakau“

Es sind mir zwei Künstler des Namens Stattler bekannt. 1. Ein Karl Stattler, wie es scheint, seines Zeichens Architekt, in der Jahresausstellung 1858 in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien eine „perspektivische Darstellung des Entwurfes für Anordnung einer Halle zu Bestickereien“ ausgestellt. Ueber andere Arbeiten desselben und seine Lebensdaten fehlen mir alle Daten — 2. Stanislaus Stattler aber ist in Krakau geboren, ein Sohn des Malers Albert Corbel S. und ein Bruder des Bildhauers Friedrich Wotan, deren Lebenssitzen oben mitgetheilt worden. Stanislaus widmete sich der Kunst seines Vaters, der Malerei, und im Pariser Salon des Jahres 1861 waren mehrere Gemälde seiner Hand zu sehen, darunter: „Ein junger, vornehmer Mann in einer Bibliothek herumstöbernd“. Eddler copierte er mit Glück alte Bilder und

lebte in Paris, ist aber seit der Commune verstorben.

Stag, Vincenz (Architekt, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoss. Stag ist zwar nicht Oesterreicher von Geburt, doch wird hier seiner gedacht und vornehmlich deshalb, weil eines der schönsten Bauwerke der Monarchie, der Linzer Dom, nach seinem eigenen Plane und unter seiner unmittelbaren Leitung gebaut wird. Stag hat sich am Bau des Kölner Domes vom einfachen Maurermeister, der er war, zum Dombau-Architekten, der er heute ist, emporgebildet. Er wußte sich bald solches Vertrauen zu erwerben, daß ihm innerhalb dreier Decennien der Bau von 70 und wohl noch mehr Kirchen in gothischem Style anvertraut wurde, worunter etwa 40 für die Erzdiocese Köln (Köln, Aachen, Kevelaer, Rheinbrohl, Trefeld, Niedermendig, Holz, Holzweiler u. s. w.). Zu vielen Gotteshäusern, Botivsäulen u. A. fertigte er die Pläne, wie zur Pfarrkirche in Dessau, zur Kathedrale und Botivkirche in Lille, zu den Mariensäulen in Köln, Düsseldorf, Pöplin u. s. w. Daneben baute er viele Schlösser und Landhäuser, gab Entwürfe zu gothischen Kirchen — 70 Blätter — heraus, lieferte Zeichnungen zu Glasmalereien, Teppichen, Geräthschaften, alles in gothischem Style, allen seinen Arbeiten den Stempel seiner Meisterschaft aufdrückend. Im Jahre 1861 war er Privatbaumeister geworden und wurde schon 1863 zum Dicesan-Baumeister von Köln gewählt. So viel über seinen äußeren Lebensgang. Für Oesterreich hat Architekt Stag besonders Interesse, wie oben gesagt wurde, als Erbauer des Linzer Domes nach eigenem Plane. Am 1. Mai 1862 wurde durch Bischof Rubigier der Grundstein zu

dem Mariendome gelegt, der zur Verherrlichung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß Mariä erbaut werden sollte. Der Linzer Dom ist ein Bauwerk von monumentaler Bedeutung. Die folgenden, den Dom unmittelbar betreffenden Angaben mögen einen Begriff von dem Bauwerke geben, dessen Meister **V. St a g** ist. Der Plan des Linzer Domes ähnelt stark dem Freiburger Münster, sowohl in Größe als äußerer Form. Der Linzer Dom ist in Kreuzesform gehalten. Der Längsbalken des Kreuzes mißt 276, der Querbalken 183 Fuß. Der Hochbau des Domes wird von 28 freistehenden, sechs Halbsäulen und zwei Stiebelmauern getragen. Bis zum Schlusse der Gewölbe beträgt die Höhe des Hochbaues 96, sammt dem Dachwerke 136 Fuß. Von den 38 Fenstern des Domes gehören 13 dem Langhause, 14 dem Querhause und 11 dem Altarhause. Die drei Fenster ober dem Hauptportale, an der südlichen und an der nördlichen Schlußmauer des Querhauses, haben im Lichten eine Höhe von 40 und eine Breite von 25 Fuß, die 35 übrigen Fenster eine Höhe von 30 und eine Breite von 12 Fuß. Lang- und Querhaus haben Nebenschiffe, das Altarhaus einen Chorgang, um welchen herum sieben Capellen im Kranze gruppiert sind, deren mittlere und größte die „Votivcapelle“ ist, welche für sich aus einem Altarhause und einem zweischiffigen Langhause besteht. Unter dem Altarhause des Domes ist eine Gruftkirche als Ruhstätte der Bischöfe von Linz angelegt. Der gothische Thurm, welcher sich, wie bei dem Freiburger Münster, über dem Portale erheben soll, hat eine Höhe von 400 Fuß. Der Dom enthält in seinem Innern nebst dem Hauptaltar noch siebenzehn Altäre. Der ganze innere Flächenraum ist, nach Abzug der Säulen, auf

beiläufig 30.000 Quadratfuß berechnet. So ist denn der Linzer Dom etwa nur um 100 Quadratfuß kleiner als der Freiburger Münster, sein Thurm aber um 25 Fuß höher als der Thurm des Freiburger Münsters und um 28 Fuß mehrerer als der Stephansthurm in Wien. Linz, in architektonischer Beziehung ohnehin genug arm, erhielt durch dieses monumentale Bauwerk einen Schmuck herrlichster Art. Bischof Rudigier obd als der intellectuelle Schöpfer dieses Denkmals der Baukunst und Vincenz St a g als der eigentliche Erbauer, in Plan und Ausführung, haben sich beide mit demselben selbst das schönste und dauerndste Denkmal gesetzt. An Ehren und Auszeichnungen mannigfacher Art hat es dem Meister nicht gefehlt; im Jahre 1866 wurde er Baupath, früher schon hatte ihn der König von Bayern den St. Michaelsorden, der Herzog von Anhalt seinen Hausorden, der König von Hannover die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen und mehrere Kunstakademien, darunter die Ecological Society in London ihn in Anbetracht seiner Verdienste um die gothische Baukunst unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, 3. J. Bd. II, H. 775, 8. Mai 1854). „Die Mariensäule zu Vepřín“. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. begonnen von Prof. Dr. Wälder, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1869. Obner u. Späher, gr. 8°), Bd. III, S. 530

Stad, Andreas (Aquarellmaler, geb. im Jahre 1807, gest. in Wien 5. April 1839). Die Nachrichten über diesen Künstler, der allem Anscheine nach ein Wiener, sind sehr dürftig. Wenn nicht Johann Stephan Decker sein Lehrer war, so hat er sich doch weißlich

dessen Arbeiten gebildet. Im Jahre 1830 hat er auszustellen begonnen und bis in sein Todesjahr damit fortgesetzt. Es waren durchwegs gezeichnete, lithographirte oder in Aquarell ausgeführte Bildnisse. In der Jahresausstellung 1830 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren von seiner Hand zahlreiche Aquarellen und gezeichnete Bildnisse zu sehen, darunter: „J. Stephan Wacker in ritter Landsknecht“; — „Orst Gräner“; — „Met. Dr. A. Sagner“; — „Orst Schalsenski“, Lithographie; — „Orst Bröslitzky“; — „Fürst Nuprensky“; — „Ceresia Körner“, colorirte Lithographie; — „Freiherr Maxymilla von Erdmann“, Lithographie; — im Jahre 1832: unter mehreren gezeichneten Bildnissen von Privaten auch jenes der Hofschauspielerin Theresie Wechs und Frau Löwe; — im Jahre 1834: die nach der Natur gezeichneten Bildnisse der Erzherzoge Anton Victor und Karl und das Bildniß der Gräfin Sopos; — in den Jahren 1838 und 1839: mehrere in Aquarell ausgeführte Bildnisse von Privaten. Im letztgenannten Jahre starb der Künstler im Alter von erst 32 Jahren. J. Biehler gedenkt nun in seiner Schrift „Ueber Miniaturmalerei. Mit Angabe vieler Künstler und Hofbibliotheken, welche interessante Manuscripte mit Miniaturen besitzen“ (Wien 1861, L. G. Zamarski und C. Dittmarsch, 8°.). Seite 84, eines Miniaturmalers Namens Johann Staub, der zu Wien studirte und dafelbst im 28. Jahre durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende machte. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir in unserem Andreas Staub und in Biehler's Johann Staub einen und denselben Künstler vermuthen. In den gedruckten Verzeichnissen der Kunst-

werke, welche über die Ausstellungen in der k. k. Akademie der Künste bei St. Anna in Wien ausgegeben wurden, erscheint der Künstler in jenem des Jahres 1830 als Staube, ohne Angabe des Taufnamens; in jenem des Jahres 1832 schon als Staub, aber auch ohne Angabe des Taufnamens; ebenso im Kataloge vom Jahre 1834; — im Kataloge des Jahres 1838 aber ist er in der Liste der Kunstwerke ohne Taufnamen angegeben, hingegen in dem am Schlusse befindlichen alphabetischen Namensregister Andreas Staub genannt, als welcher er im Kataloge für 1839 sowohl im Verzeichnisse der Kunstwerke wie im Namensregister am Schlusse des Kataloges verzeichnet steht. Boher Biehler seinen Johann Staub entnahm, sagt er nirgends, wie denn Biehler's gutgemeinte Schrift viel zu wünschen übrig läßt. Eschischka und Nagler kennen den Künstler nicht.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (32.), 1830, S. 3, Nr. 33, 40, 41, 42, S. 4, Nr. 46, 47, S. 7, Nr. 62, 63, S. 11, Nr. 121; 1832, S. 3, Nr. 6, 11, S. 4, Nr. 23, 28, S. 5, Nr. 37; 1834, S. 3, Nr. 3, 4, S. 4, Nr. 23, S. 16, Nr. 123, 141, 147; 1838, S. 4, Nr. 83, 84, 88, 89, 93, 98, 99, 103, 104; 1839, S. 7, Nr. 64, 85, 107.

Staub, Louise (Schauspielerin, geb. zu Iglo in Ungarn im Jahre 1830). Ihr Vater Alois Stauber (geb. zu Linz 1811) ist Schauspieler und wirkte seit 1839, wo er in Eperies zum ersten Male unter Director Barth auftrat, viele Jahre hindurch als Komiker an verschiedenen Provinzbühnen; in den Jahren 1869 bis 1872 versuchte er sich als Theaterdirector in Stenr, Bielitz, Teschen, gab aber 1873 die Direction auf und wurde Regisseur

und Secretär bei Director Klett in Klagenfurt. Ebenso war die Mutter (geb. 1808 in Erlau, gest. in Stadt Steyr 30. April 1872), verwitwete Hubatschek, von ihrer Kindheit an als Schauspielerin thätig. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder: Leo, Albertine und Louise. Leo (geb. 1849) war im Jahre 1876 am Strampfertheater, als die Localsängerin Galkmaler und Theaterdichter Rosen die Direction desselben führten, in komischen Rollen beschäftigt, ist seit 1876 mit Emma Elz verheirathet und spielt 1878 in Mödling bei Wien. — Albertine (geb. im Jahre 1845) war seit ihrer Kindheit bei der Bühne; 1864 spielte sie in Prag unter Director Balwansky. Nach zweijähriger Thätigkeit daselbst kam sie 1866 zum Strampfertheater in Wien, wo sie bis 1872 verblieb. Im Jahre 1873 folgte sie einem Rufe an das Friedrich-Wilhelmstädter-Theater in Berlin, an welchem sie bis zum Jahre 1876 beschäftigt war. Im genannten Jahre entsagte sie der Bühne und vermählte sich mit dem Fürsten von Panau. — Ihre Schwester Louise, gleich ihr seit ihrer Kindheit beim Theater, begann im Jahre 1864 in Krakau unter Director Blum als Localsängerin die theatralesche Laufbahn. Im Jahre 1865 war sie kurze Zeit in Prag, 1866 in Lemesvár. Nun kam sie 1867 an das damals unter Strampfer's Leitung stehende Theater an der Wien und ließ sich als Prinzessin Gicoflá in der Fäerie „Die Hirschkuh“ in den zahlreichen Aufführungen derselben anschauen. Nun kam sie an das Theater in Preßburg und nach zweijähriger Thätigkeit daselbst, im Jahre 1871, an das Stadttheater in Prag, wo sie durch fünf Jahre, bis 1876, als eines der beliebtesten Mitglieder unter Direc-

tor Kreibitz als Localsängerin thätig war. In diesem Genre spielte sie fast alle größeren Rollen in den neueren Werken von Offenbach, Lecocq und Strauß; aber auch in der Hofe und im edleren Volksstück zeigt sie sich als sehr verwendbare Kraft, besonders als Pfarrersköchin in dem gleichnamigen Stücke von Berg und in Anzengruber's Stücken, vornehmlich in dessen „Weineidbauer“. Von ihren anderen Rollen sind anzuführen: „Claire Angot“, „Capitain Fortunato“ in dem Offenbach'schen „Madame Herzog“, Stella in dem Stücke von Reiss „Die beste Reise“ und die Titelrolle in Grandjean's Schwank: „Die neue Ragb“. Auch ein Gastspiel auf dem königlichen Volkstheater in München war von günstigem Erfolge begleitet. Im Jahre 1876 kehrte sie an das Theater an der Wien zurück und wirkte daselbst im Rollenreich der Operette und im Volksstück, welches vor dem Maria Welfinger an dieser Bühne gespielt. Im Jahre 1877 wurde sie Mitglied des Kroll'schen Theaters in Berlin und von dort ging sie nach Breslau an das von Director Lobe geleitete, nach ihm benannte Lobe-theater.

G. M. Ziehrer, Deutsche Musik-Zeitung. Organ für Theater und Musik (Wien, 6^{te}) III. Jahrg. (1876), Nr. 16, S. 8.

Vertrat. Lithographie von Jg. Stamer auf Seite 1 der vorgenannten Ziehrer'schen „Musik-Zeitung“.

Staudach, Emma Freim (Clavier-Virtuosin, geb. zu Wien 18. April 1834, gest. zu Preßburg im Februar 1862). Entsprangt einer alten Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres mittheilen. Emma ist eine Tochter des k. k. Rittmeisters a. D. Joseph Freyherrn von Staudach (geb. 1795, gest. 1852) aus dessen zweiter Ehe mit Ma-

ria Clementine geborenen Barone de Cavalcabo marchesa Biadana (geb. 1807, gest. 1862). Emma erhielt in Folge ihrer ungewöhnlichen Begabung für Musik Unterricht in derselben von dem als Clavierlehrer sehr geschätzten Eduard Birnhart [Bd. XXII, S. 336] in Wien, zu dessen besten Schülern sie zählte. Nachdem sie zuerst in Wien öffentlich aufgetreten, unternahm sie im Winter 1852 eine Kunstreise, auf welcher sie in Leipzig, Weimar und Berlin mit großem Erfolge sich hören ließ. Später kehrte sie nach Wien zurück, wo sie einige Male noch öffentlich auftrat, bis sie am 18. December 1859 sich mit Alexander Réren von Kapos-Wece vermählte, aber schon am 18. Jänner 1862 Witwe wurde, ohne es selbst lange zu bleiben, da das Wiener „Fremdenblatt“ noch im nämlichen Jahre (1862, Nr. 34), nur wenige Wochen später, auch ihren an einem Lungenleiden erfolgten Tod meldete. Fräulein von Staudach hat auch Einiges für das Instrument, das sie mit Virtuosität behandelte, componirt, wovon aber nur ein „Impromptu“ im Druck erschienen ist.

Vergleiche (Leipziger) Wochen-Zeitung 1854; Verlage zu Nr. 44. — Illustrierte Zeitung (Leipzig 3. J. Weber, kl. Fol.) Bd. XIX, Nr. 493, 11. December 1852 S. 379 — Sammlg. (Gouard). Aus dem Concertsaal. Kritiken und Schilderungen aus den letzten zwanzig Jahren Wiener Musiklebens (Wien 1870 Braumüller, gr 8°). S. 68. — Meyer (J.), Das große Conventions-Lexikon für die gebildeten Stände (Schönbachhausen, Bibliogr. Institut, gr 8°.) V. Supplement-Band, S. 999.

Porträte. 1) Unterschrift „Emma Staudach“. Auguste Hülfener an. (auch als Verlags- zur Leipziger „Allgemeinen Wochen-Zeitung“) — 2) Unterschrift „Emma v. Staudach“ Holzschnitt von H(ug) R(eumann) in der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ vom 11. December 1852, S. 494 (der Hülfener).

(Die Stabilität ist nach dem Reumann'schen Holzschnitt ausgeführt)

Zur Genealogie der Freiherren von Staudach. Nach Einigen wären die Staudach ursprünglich ein bayrisches Geschlecht und soll dies durch das noch in Bayern vorhandene, jetzt bereits zur Ruine verfallene Stammschloß Staudach bezeugt werden. Nach Andern wäre es auf croatischem Boden entsprossen. Beträgt Urforschung fährt es in das 12. Jahrhundert zurück. 1. Wolf der Staudach er ist 1284 im Turnier zu Zürich aufgezogen — 2. Sigmund S kämpfte 1284 zu Regensburg. — 3. Gregor der Staudacher, der 1380 lebte und zu den tapfersten Helden seiner Zeit zählte, erschien 1412 auf den Ritterspielen zu Augsburg — 4. Die ordentliche Stammreihe beginnt mit dem Jahre 1400 mit Andreä von Staudach (gest 1449), welcher Bewerker der Landeshauptmannschaft im Kärnten war und mit seiner Gemalin Kira von Gamsletz den Sohn Johann erzeugte. — 5. Dieser Johann erscheint im Jahre 1438 in einer Urkunde als Zeuge. Er ist mit Anna von Stryberg vermählt, welche ihn einen Sohn — den einzigen — Bernhard geschenkt. Bernhard vermählte sich mit Susanna, geborenen Wudsch. Bernhard lebte noch im J. 1496. — 6. Um diese Zeit, einige Jahre früher, 1486, baß ein Christoph von Staudach auf Rosenburg als kaiserlicher Hauptmann die Ungarn aus Kärnten vertreiben. — 7. Bernhards und der obigen Susanna von Wudsch Sohn Paul, welcher 1523 erscheint, war mit Barbara von Popovitz, der letzten ihres Geschlechtes, vermählt. Diese schenkte ihm einen Sohn Max, aus dessen zahlreicher Nachkommenschaft Christoph und Tristram den Stamm in zwei Linien fortpflanzten — 8. In dieser Zeit, 1563, erscheint eine Lisa von Staudach als Hebtiffin des Klosters St. Georgen am Langsee, welche Würde sie im genannten Jahre erhalten hat. — 9. Ein Georg Bernhard, des oben genannten Tristram Enkel, war deutscher Ritter, wie es noch heute ein im Chore der Heilsacher Ordenskirche befindliches Bild bezeugt, das folgende Legende aufweist: „Georg Leonhard von Staudach, einer löbl. Landschaft in Kärnten bestellter Wachtmeister über eine Compagnie zu Pferd, ist in den deutschen Orden eingekleidet worden anno 1639.“ Georg Leonhard (gest 1639) war zuletzt Comman-

tator zu Groß-Sonntag. — 10 **Georg Andreas** (1640—1670), ein Enkel des oben genannten Christoph war gleichfalls deutscher Ordensritter und zuletzt Commendator zu Grischach — 11 **Julius Reichard** von S., kändischer Bezirksamter in Kärnten, erhielt mit Diplom ddo. 28. Juli 1659 den Freiherrenrang, welcher mit Diplom ddo. 8. Juni 1765 dem Freiherrn **Johann Karl** von **Staudach**, k. k. Landrath in Regensburg, bekräftigt wurde. — 12. Ein **Adelstein Sugges** von **Staudach** (geb. 1701) wurde am 22. März 1740 zum Abt von St. Gallen erwählt. Von vorgenanntem Johann Karl Freiherrn von S. zieht sich die Stammlinie in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart fort. Johann Karls Sohn war **Johann Baptista**, k. k. Kämmerer, Bezirksamter des großen Auschusses des Herzogthums Kärnten und Herr der Herrschaften Weidenburg und Weissenau. Freiherr Johann Baptista war vermählt mit Maria Barbara Gräfin Daus, deren Sohn war **Joseph Maria Adenago** Freiherr von **Staudach**, welcher Eleonora Gräfin von Langheim zur Gattin hatte. Die Kinder dieser Ehe waren: 1. **Joseph** Freiherr von S. (geb. 1. November 1793, gest. 26. Jänner 1852), vermählt zum ersten Male (seit 2. Juni 1824) mit Amalie, geborenen Designi (nicht Desani), wie in Knechtle und im „Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser“ steht) von **Waldenberg** (geb. 18. September 1804, gest. 14. Februar 1827), aus welcher Ehe ein Sohn, **Franz Joseph Anton** (geb. 22. April 1825), k. k. Hauptmann im Infanterie-Regimente Kollbach, kammt. In zweiter Ehe vermählte sich Freiherr Joseph mit Maria Clementine, geborenen Baronin de Cavallero marchese **Videman** (geb. 7. August 1807, gest. 8. März 1862) und aus dieser zweiten Ehe stammen. **Emma**, die Claviervirtuosin (siehe die Lebenszüge S. 248), **Maximilian Anton** (geb. 22. Mai 1827, gest. als k. k. Oberstleutnant am 22. Juni 1855) und **Anna Clementine** (geb. 13. April 1841, gest. 20. August 1855). Die Geschwister des obigen Joseph Freiherrn von S. sind: 2. **Karl Eugen** (geb. 30. August 1748), normaler kändiger Cassa-beamter zu Graz, vermählt mit Clara von **Friedmann-Herberg**, aus welcher Ehe ein Sohn, **Richard Friedrich** (geb. 26. April 1821) vorhanden ist; — 3. **Franziska Maria** (geb. 13. Mai 1797), vermählt mit **Georg**

Adolph Graf von **Staudenberg**, Btwe seit 14. December 1833, — und 4. **Anna** (geb. 1. September 1795, gest. 17. December 1838), vermählt (seit 2. November 1813) mit **Karl** Freiherrn von **Serauß** zu **Srenberg** (gest. 24. März 1832). — Ob der in Verh. lebende **Advocat** und **Doctor** der Rechte **Adolph** Freiherr von **Staudach** der in Rede stehenden freiherrlichen Familie angehört, ist nirgends ersichtlich.

Wappen. Quadrater Schild mit Reithelm. Dieser zeigt im silbernen Helm einen rothen, doppelt geschwänzten, rechts springenden Löwen, der in der rechten Pranke ein grünes Kleeblatt an seinem Stiele emporhält. Stammwappen. 1 und 4 in Roth eine natürliche **Jacobsmuschel** (angeerbtes Wappen der **Popovitz**); 2 und 3, im von Gold und Roth schräg rechts getheilten Felde eine im oberen Theile in gleicher Richtung aufwärts angewendete natürliche **Eidechse**. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte **Turnierhelme**. Die Krone des mittleren Helmes trägt ein großes **Kreuzschiff** mit weißen Segeln, rothen Flaggen und Wimpeln, jene des rechten einen geschlossenen, vorn rothen und mit der **Jacobsmuschel** von 1 und 2 belegten, hinten silbernen **Flug**; aus der Krone des linken Helmes wächst der rothe **Leib** des **Mittelschildes**. **Helmbedecken.** Dieselben sind idemittelth. roth, rechts mit Gold und links mit Silber unterlegt.

Staudenheim, Jacob Ritter von (Leibarzt des Herzogs von Reichstadt, geb. zu **Wainz** im Jahre 1764, gest. zu **Wien** 17. Mai 1830). Zeigte in früher Jugend Neigung für das ärztliche Studium und den Bitten und Vorstellungen seines Oheims gelang es, den widerstrebenden Vater zu bewegen, daß er ihn nach **Paris** gehen ließ, um dort die medicinischen Studien zu machen. Unter **Foucault** hörte er die **Chemie**, unter anderen berühmten Lehrern die anderen Gegenstände. Von **Paris** begab er sich nach **Augsburg**, wo er einige Zeit seine Studien fortsetzte, bis ihn der Ruf des berühmten **Stoll** nach **Wien** ludte, wo er auf **Stoll's** Klinik seine Studien

beredete und dann die Doctorwürde erlangte. Seine nächste Absicht war, die Praxis in Ungarn auszuüben, und er begab sich auch dahin, kehrte aber schon nach zwei Jahren nach Wien zurück. Dasselbst machte er die Bekanntschaft Karls Grafen Harrach [Bd. VII, S. 381], der als Humanist und Arzt gleich denkwürdigen Cavaliers. Der Graf, der damals schon das Studium der Arzneiwissenschaft mit aller Gründlichkeit betrieb, wünschte Staudenheim's, dessen Kenntnisse er zu erproben Gelegenheit gefunden, Schüler zu werden. So wurde S. nicht nur des Grafen Lehrer, sondern bald auch sein Arzt und, als er den Grafen aus einer lebensgefährlichen Krankheit riß, sein Lebensretter. Der Graf aber, der mit Glücksgütern gesegnet war, belohnte die Kunst seines Lebensretters durch ein Honorar von 10,000 fl. und bewahrte ihm überdies seine Freundschaft. Diese nur aber hatte Staudenheim's Herz begünstigt; des Grafen Bruder Johann erwähnte ihn gleichfalls zu seinem Arzte und die vornehmsten und angesehensten Familien Wiens folgten diesem Beispiele. Als im Jahre 1826 der Kaiser Franz schwer erkrankte, wurde auch S. an das Krankenbett des Monarchen berufen, der ihn nach seiner Genesung mit dem kaiserlichen Leopoldorden auszeichnete und mit einer reich mit Brillanten besetzten goldenen Dose beschenkte. Man erfolgte Staudenheim's Ernennung zum Leibarzt des Herzogs von Reichstadt [Bd. XXV, S. 181] und er blieb es bis zu seinem im Alter von 56 Jahren erfolgten Tode, während ihm der Prinz zwei Jahre später ins Jenseits folgte. Als Schriftsteller hat S. nicht gewirkt, aber als Arzt ein Andenken hinterlassen, das ihn in die Reihe der ersten Wiener Aerzte stellt. Gewissenhaft, das

Uebel in seinen Anfängen erforschend, voll Theilnahme und Kraft, dem Armen wie dem Reichsten, jedem zugänglich und für den Einen wie für den Anderen sein Wissen und seine Kunst mit gleicher Gewissenhaftigkeit darbringend, stand er hoch in der Achtung seiner Kollegen, im Vertrauen des Publicums. Er selbst war zelllebens lebend und erhielt sich nur durch sorgfältige Schonung, aber eine Verkühlung hatte sein altes Uebel in bedenklichster Weise wieder erweckt und auch sein rasches Ende herbeigeführt.

Wiener Zeitung, 1830, Nr. 126. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Zimern 1832, B. 8. Heft. N. 8.) VIII. Jahrg. (1830), Bd. I, S. 431, Nr. 178. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Sedlitz und Gyllmann (Wien 1837, 8.) Bd. V, S. 131.

Staudigl, Joseph (Sänger, geb. zu Böllersdorf nächst Wiener-Neustadt in Oesterreich unter der Enns am 14. April 1807, gest. zu Wien im Irrenhause am 28. März 1861). Die bekannten Darstellungen des Lebens dieses großen Sängers sind durchaus mangelhaft. Im Folgenden versuchen wir es, gestützt auf eine zuverlässige Quelle, eine wahrheitsgetreue Lebensskizze zu geben. Ist auch die herrliche, gewaltige Stimme dieses großen Sängers verhallt und melden nur noch die täglich sich mindernden Ueberlieferungen der Zeitgenossen, die ihn zu hören so glücklich waren, davon, das alte Sprichwort: „Dem Namen sichts die Nachwelt keine Kränze“ soll bei Staudigl nicht Anwendung finden, sein Andenken soll bewahrt werden, wie das Andenken jedes großen Künstlers in einem anderen Fache. Staudigl's Vater war Jäger in Böllersdorf und sein Sohn sollte auch Jäger werden. Die nochmals oft bewiesene Meisterschaft

desselben im Schießen läßt vermuthen, daß er auch ein tüchtiger Forst- und Jägermann geworden wäre. Aber die schwächliche Constitution des Knaben erregte weniger bei dem Vater als bei den Aunverwandten Bedenken; der Schullehrer J. Groß in Wöllersdorf, ein Vetter Staudigl's, meinte, daß der Knabe nicht für den Dienst im Walde taugte, vielmehr bei seinem Talente, das sich darin kundgebe, daß er, der damals fünfjährige, bereits gut lese und schreibe, ein tüchtiger Schullehrer werden könne. Der Vater hatte nichts dagegen einzuwenden, und so kam denn, als S. sieben Jahre alt war, bereits der Unterricht im Singen und auf der Geige an die Reihe. Mit dem Singen ging es so gut vorwärts, daß er im neunten Jahre bereits vom Blatte lesen konnte, hingegen ließen die Fortschritte im Geigen- und Clavierpiel sehr viel zu wünschen übrig. Um nun in der eingeschlagenen Richtung den Jungen möglichst zu fördern, galt es zunächst, ihn so bald als möglich als Sängerknaben unterzubringen. Es fügte sich eben glücklich, daß in Wiener-Neustadt bei dem Regenschori und Director der Hauptschule Anton Herzog eine Sopranistenstelle zu besetzen war. Staudigl's Vetter empfahl den Jungen, derselbe wurde geprüft, tauglich befunden und am 1. November 1816 als Sängerknabe aufgenommen. Als solcher machte er bald so günstige Fortschritte, daß er in kurzer Zeit zum Solisten vorrückte; nebenbei besuchte er das Gymnasium und die guten Fortschritte in den Studien steigerten auch die Wünsche der Eltern, die nun ihren Sohn schon nicht mehr Schullehrer, sondern gar einen Doctor werden lassen wollten. Nachdem er die ersten drei lateinischen Classen vollendet hatte, wollte ihn der Vater zu einem

Chirurgen nach Lichtenwerth in die Lehre geben; aber auf Zureden seines Lehrers und des Chorregens unterblieb die Ausführung dieses Planes und Staudigl durfte seine Studien fortsetzen. In diesen machte er die besten Fortschritte, ebenso im Gelange, hingegen im Weigenpiele so schlechte, daß dasselbe aufgegeben und an dessen Stelle der Unterricht im Zeichnen gesetzt wurde, wofür S. treffliche Anlagen zeigte und in der That in zwei Jahren der beste Schüler des Zeichenmeisters Rimerovsky wurde. Sein Zeichentalent machte den Fortifications-Baumeister Joseph Koch in Wiener-Neustadt auf S. aufmerksam, der eben mutirte und aus seiner bisherigen Versorgung als Sängerknabe — November 1822 — getreten war. Koch nahm sich nun seiner an, lehrte ihn das Bauzeichnen und verwendete ihn während des letzten Jahres seiner Gymnasialstudien als Bauzeichner. Koch, der den Jungen noch, als er Sängerknabe war, liebgewonnen, sagte nun, da er seine Fortschritte im Zeichnen gewahrte, den Entschluß, sich vollends seiner anzunehmen und ihn ganz für sein Fach zu erziehen, in welchem er dereinst sein Nachfolger werden sollte. Aber damit fand er bei seinen Eltern kein Gehör. Die sahen in ihrem Sohne nur einen Mauter im Schurzfelde, der möglicher Weise durch einen Sturz vom Gerüste sich zum Krüppel fallen konnte, und so kam man auf den ursprünglichen Gedanken, er solle Schullehrer werden, zurück. Dagegen aber erhob S. selbst Einsprache und wollte seine Studien fortsetzen. Nun aber fehlten den Eltern die Mittel, ihn dieselben fortsetzen zu lassen, wozu er unbedingt die meiste Eignung zu haben schien. Der Regenschori bemerkte jedoch, mit der Schulmeisterschaft müßte es sein Be-

wenden haben, „denn er kann ja keine Kunst“. Dieser Ausspruch des Regenschori verletzete tief den Ehrgeiz Staudigl's, der nun nicht nur Schullehrer, sondern ein Virtuoso auf der Orgel und Violine werden wollte. Sofort wurde eine Orgel gekauft und über Hals und Kopf bei seinem Vetter Groß im Weigen-, Clavier- und Orgelspiel sich geübt. So waren die sechs Herlenwochen unter unangenehmsten musikalischen Übungen vorübergegangen, als ein Brief eines seiner höheren Lehrer, eines Capitularen im Stifte Zwettel, an Staudigl's Eltern es sehr beklagte, daß der Sohn die Studien aufgegeben, und dabei die Nachricht enthielt, daß für ihn in Krems für Wohnung, Bücher und Unterhalt gesorgt sei, er möge nur ungefäumt hinaufkommen, um die philosophischen Studien zu beginnen. Nun war der Himmel selbst voller Bergen und indem Staudigl die eigene als überflüssig in einem Winkel warf, schickte er sich sofort an zur Reise nach Krems. Am 2. November 1823 langte er an und fand daselbst alles, wie es der Zwettler Capitular den Eltern geschrieben hatte. Ein anderer Professor hatte ihm auch schon eine Unterrichtsstunde verschafft, mit deren Erlös er zur Nothdurft die Auslagen für seine Wäsche decken konnte. Auch nahm er in dem dortigen akademischen Zeichnungslehrer Ober Unterricht im Zeichnen, aber brauchte schon im zweiten Monate kein Honorar weiter zu entrichten, da ihn Ober nicht bloß in den Zeichnungsrequisiten frei hielt, sondern auch für seine Dienstleistungen als Gehilfe honorirte. So finden sich denn in Krems viele Zeichnungen von Staudigl's Hand, die einen fremden Namen tragen. Auch in den Studia machte er gute Fortschritte und nur die Wahl fiel ihm

schwer, wofür er sich entscheiden sollte: ob für die Rechtswissenschaft, die Arzneikunde oder die Theologie. Der entscheidende Augenblick kam immer näher; als er nun viele seiner Kollegen um Aufnahme in Seminarien und Klöster bitten sah und, nachdem er sie um den Grund dieses Schrittes gefragt, von ihnen vernahm, daß sie, da ihnen das Berathen fehle, um Jus oder Medicin zu studiren, sich für den geistlichen Stand entschieden, bei welchem die leibliche Sorge wegfalle, entdeckte er, daß er sich selbst in gleichem Falle befinde und sich also für ihn die Standeswahl von selbst ergebe. Dazu gesellte sich noch die Freude der Eltern über diesen Entschluß, die nicht wenig stolz darauf waren, ihren Sohn dereinst als hochwürdigem geistlichen Herrn zu sehen. Staudigl setzte nun ohne Säumen sein Bittgesuch auf, nur war er noch unentschieden, in welchem Stifte er die Aufnahme ansuchen sollte. Als er um diese Zeit — es war Oftern — die üblichen Ferien zu einem Ausfluge nach Weiz benützte, daselbst auch das herrliche Stift besuchte, gefiel es ihm dort so gut, daß auch die Wahl des Stiftes entschieden war. Er überreichte daselbst sein Gesuch und wurde als Novize des Benedictinerstiftes aufgenommen. Am 1. November 1823 wurde S. eingekleidet und an diesem Tage überreichte er seinem Prälaten Marian Zwinger zwei eigens für ihn gearbeitete Zeichnungen, worauf ihm der Prälat die Zusicherung gab, daß S., sobald ihm die theologischen Studien mehr Ruhe ließen, die Convictszeichenschule übernehmen solle. Als er nun gar im Stifte viele Musikliebhaber und in dem Prälaten selbst einen eifrigen Verehrer und Förderer der schönen Künste fand, schienen die Erwartungen, die er vom Klosterleben gehegt, weit übertroffen.

Bei dem Prälaten fanden mehrmals in der Woche musikalische Abendunterhaltungen statt, bei denen S. im Anbeginne nicht mitwirkte, da er mit dem Gesange schon seit drei Jahren — nämlich während seiner Mutationszeit — pausirt hatte. Nun begann er wohl wieder zu singen, aber sein geringer Stimmumfang setzte ihm Schranken, noch mehr aber der Umstand, daß er, des Pianospiele unkundig, sich selbst nicht begleiten konnte. Er lernte demnach Guitarspielen und sang nun den ganzen Tag — mit Vorliebe Schubert'sche — Lieder, so daß er darüber öfters Verdruß bekam. Um aber bei den musikalischen Abendunterhaltungen des Prälaten mitwirken zu können, erlernte er Oboe spielen, da der Student, welcher dieselbe gespielt, an eine andere Lehranstalt übergetreten und somit dieses Instrument vorderhand unbesezt geblieben war. Er spielte nun dieselbe bis zu seinem am 13. September 1827 erfolgten Austritte aus dem Stifte. Denn je länger S. im Stifte war, um so ernstlicher wurde er gewahr, daß er für das Klosterleben doch nicht passe, und so bat er denn um seine Entlassung, die ihm auch ertheilt wurde. Ohne alle Mittel, ohne Aussicht auf irgend eine Unterkunft brachte ihn das Schiff auf der Donau nach Wien. Dort konnte er keine menschliche Seele, und so stand er ohne Freund, der ihm rathen, ohne Mittel, mit denen er sich ein paar Tage forthelfen konnte, mitten in der großen Weltstadt. Seine ganze Hoffnung hatte er zunächst auf das k. k. josephinische (ärztliche) Institut gesetzt. Da er aber mittellos war, mußte er während der Ferienzeit, während welcher er seine Aufnahme in das Institut betreiben wollte, im Elternhause in Traiskirchen zubringen, was, da er den Eltern durch seinen Austritt aus

dem Stifte auch ein schweres Herzleid zugefügt hatte, eben nicht erquicklich war. Indessen blieben seine Versuche, die Aufnahme in das Josephinum zu erwirken, vergeblich und so ließ er sich denn in der Universität einschreiben in der Hoffnung, durch Sectionen seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Eine solche erhielt er wohl, das Honorar bestand in freiem Mittagstisch, aber das Schulgeld mit 30 fl., für seine Verhältnisse eine Restsumme, war zu bezahlen, eines Secar-Apparates für die Lehrstunden der Anatomie bedurfte er auch dringend und mit den wenigen Gulden, die er sich für seine Mitwirkung auf dem Chöre bei den Augustinern auf der Landstraße verdiente, konnte er diese Ausgaben nicht bestreiten, und wenn ihm auch diese paar Gulden über andere Nöthen hinweghelfen, seine eigentliche Lage verbesserten sie doch nicht. Nachdem er sich über seine Lage mit einem Freunde berieth, bewarb er sich auf dessen Rath um die durch Weismüller's Tod in der Hofcapelle erledigte Bassistenstelle. Nun zum Concurse wurde er wohl zugelassen (4. Juni 1828), aber das natürliche Talent, ohne alle Schule und theoretischen Kenntnisse, reichte auch für einen einfachen Sängerposten, wengleich der Bewerber die beste, jedoch noch ungeschulte Stimme besaß, nicht aus. Bis die Entscheidung getroffen wurde, sah nun S. nach anderen Seiten aus, um den Eltern, die, wengleich mit kleinen Mitteln, aber nichtbedingener mit großen Opfern ihn unterstützten, nicht länger zur Last zu fallen. Als um diese Zeit Graf von Gallenberg [Bd. V, S. 68] Angliedter für das k. k. Hofoperntheater engagirte, bewarb sich S. an demselben um eine Stelle; mit dem Gehalte, den er baselbst zu erlangen hoffte, wollte er ent-

weder ferne Studien fortsetzen oder in der k. k. Akademie der bildenden Künste sein Zeichnungstalent ausbilden. Man erhielt er wohl eine Stelle, aber nicht mehr als 200 fl., womit an eine Fortsetzung seiner Studien, da er ja nebenbei für seinen Lebensunterhalt sorgen mußte, nicht zu denken war. Um also seine Lage zu verbessern, suchte er am Josefstädter Theater eine Unterkunft. Dort aber machte ihm, als er Probe sang und zu diesem Zweck „O Isis, o Osiris“ aus der „Saurastote“ vortrug, der damalige Chordirector Schwarzböck [Bd. XXXII, S. 320, Nr. 16] erst recht den Standpunkt klar, indem er ihm rundheraus erklärte, daß er ja gar nicht singen könne und mit den 200 Gulden, die ihm der Graf angeboten, mehr als hinreichend bezahlt sei. Mit so herabgestimmten Hoffnungen unterschrieb also S. den Contract als Chorist im Hofopertheater am 1. September 1828, wobei er sich noch die Klausel gefallen lassen mußte, bis zur Eröffnung des Theaters ohne Gage zu dienen. Es sind das jene kleinen Nadelstiche im menschlichen Leben, welche uns weit mehr verstimmen und herabdrücken als die wuchtigen Schläge des Schicksals, die uns nicht selten zu gewaltigem Widerstande emporreißen. S. ertrug aber Alles, in der Hoffnung auf ein Besserwerden, und es wurde besser, wenigleich nur auf kurze Zeit, denn alsdann wurde es ernstlich schlimmer. Zunächst wurden ihm, da man seine schöne Stimme kennen gelernt und sich auch von seinem Eifer in der weiteren Ausbildung überzeugt hatte, kleinere Aushilfspartien zugetheilt, die ihm Honorare und zugleich den Vortheil brachten, öffentlich gehört zu werden. Dieses letztere bekam auch alsbald thätlichen Ausdruck, da ihm von Directoren und Unterhändlern fremder Büh-

nen öfters Anträge und mit vortheilhafteren Bedingungen, als es jene in Wien waren, gemacht wurden. Aber S. konnte sich nicht entschließen, Wien zu verlassen. Seine Anhänglichkeit an die Residenz sollte ihm übel vergolten werden, denn das Honorar für kleine Partien, die er bisher gesungen, wurde allmählig auf die Hälfte herabgesetzt und nach und nach ganz eingezogen. Unter solchen Umständen mußte sich S. wohl oder übel nach einer anderen Stelle umsehen. Als ihm nun ein Antrag nach Sachsen-Coburg-Gotha gemacht wurde, war er schon daran, ihn anzunehmen, wollte aber doch noch früher einen Versuch bei seiner Direction machen, welche er, im Vertrauen auf seine mit jedem Tage sich vervollkommnenden Leistungen, um Erhöhung seiner Gage bat. Indessen wurde für Sachsen-Coburg-Gotha ein anderer Sänger gewonnen und die eigene Direction gab S. auf sein Bittgesuch — gar keine Antwort. Als dann am 1. September 1830 Dupont die Administration der k. k. Hofoper übernahm, Staudigl aber vergebens auf neue Engagementsanträge gewartet hatte, bat S. den neuen Administrator, ihn wenigstens in der Operette in Hauptpartien zu verwenden. Als aber Dupont entgegnete, er kenne seine Fähigkeiten noch gar nicht und müsse warten, bis sich eine Gelegenheit darböte, war auch diese Hoffnung einer Verbesserung seiner Lage zu Wasser geworden. Doch aber richtete sich die Aufmerksamkeit der Direction auf den strebenden jungen Mann, der jedoch vor Allem einer gründlichen Schulung bedurfte. So z. B. war Staudigl's Hauptfehler, daß er wegen der niederösterreichischen Mundart, in welcher er aufgezogen worden, kein reines A zu sprechen im Stande war. H und Z konnte

er gar nicht aussprechen, und auch mit der Prosodie hatte es seine Haken. Diese Unorten und Monieren, schnell geschilbert, waren ungemein schwer abzugewöhnen. Er machte Fortschritte, wenngleich langsame. Auch ging es, da er nicht drei Noten gehörig zu verbinden gelernt, mit der Colloratur langsam vorwärts. Aber als er die Fortschritte gewahrte, als mit denselben auch der Umfang seiner Stimme merklich wuchs, da bekam er selbst Muth und Freude und bald ging es rascher vorwärts. Sein erstes Auftreten in einer großen Partie wurde jedoch durch einen Zufall herbeigeführt. Am 14. October 1830 — Staudigl war nun anberthhalb Jahre beim Theater — sollte die „Stimme von Portici“ von Auber gegeben werden. Die Rolle des Pietro gab bisher der Sänger Siebert. Dieser aber meldete sich krank und der Director, der die Oper nicht gerne ausfallen lassen mochte, befand sich in nicht geringer Verlegenheit. In dieser Nothlage befragte er Staudigl, ob er sich im Stande fühle, die Partie des Pietro bis Abends einzustudiren. Staudigl sagte, ohne sich zu bedenken, zu. Zu verlieren hatte er — selbst wenn es fehlschlug — nichts, er konnte nur gewinnen, wenn er einigermaßen seine Aufgabe löste. Er studirte nun über Hals und Kopf mit Regisseur Demmer die Rolle ein. Als aber Siebert davon hörte, meldete er sich trotz seines Unwohlseins gesund und sang Abends den Pietro, wurde aber nun so heiser, daß er, als am 17. die Oper wiederholt werden sollte, außer Stande war, zu singen. Und am 17. October entschied sich Staudigl's künftiges Geschick; er trat für Siebert in der Rolle des Pietro auf, sang sie und mit solchem Erfolge, daß ihm Director Dupont versprach, ihn dieselbe noch

zweimal singen zu lassen. Am Abende, da Staudigl sie zum zweiten Male sang, wurde ihm ein neuer Contract, auf fünf Jahre lautend, eingehändigt, vermöge welchem er des Chordienstes vom 1. November an enthoben und unter bessere Verhältnisse gestellt war. Nun legte auch der berühmte Ciccovaro Hand an an die Ausbildung Staudigl's und unter dessen unmittelbarer Leitung studirte er nach und nach die Rollen des Assur, Podestà und Tribantio ein. Pietro blieb jedoch lange Zeit die einzige Hauptpartie in seinem großen Verzeichnisse kleiner Rollen. Erst am 22. März 1831 sang S. die zweite größere, nämlich den Rocco in Beethoven's „Fidelio“, dann folgten im Mai: Sarastro; — im Juni: Mosè, — Juli: Assur; — im August: Iphigénie in „Iphigénie“; — im September: Leporello und Podestà in der „Diebischen Wirth“ u. s. w. (siehe S. 259 das Rollencertoire Staudigl's). Am 22. November 1831 erhielt Staudigl das Decret als L. L. Hofcapellänger und am 1. September 1833 hatte er einen neuen Contract mit Dupont abgeschlossen. Bis zum 1. April 1845 wirkte S. ununterbrochen an der Hofoper; zur die Urlaube benützte er zu Gastspielen. Für den dreimonatlichen Urlaub im Jahre 1841 folgte er einer Einladung nach London, wo er an der Seite der Kuzer [Bd. XVI, S. 175], Hölzel's [Bd. IX, S. 119], Reichardt's [Bd. XXV, S. 161], Fischer's [Bd. XXII, S. 345] die Engländer zur Begeisterung hinst. Dabei hatte Staudigl durch einen Umstand, so geringfügig an sich, doch seinen Charakter bezeichnend, die Engländer vollends für sich eingenommen. Ein armer deutscher Sänger hatte sein Benefice. Er bat deshalb die damals

Berühmte Sängerin Clara Novello um ihre Mitwirkung. Diese aber verlangte dafür von dem armen Teufel 250 fl. Honorar. Diese Ausgabe konnte der Buchhalter nicht erschwingen und doch hatte er alle Hoffnung auf sein Benefice gesetzt. Hölzel rieth ihm, sich an Staudigl zu wenden. Als dieser die Bitte des armen Sängers vernommen, sagte er ihm seine Mitwirkung mit folgenden Worten zu: „Das versteht sich von selbst, Sie sind mein College, ich singe umsonst.“ — Als sich dieser liebenswürdige Zug des Sängers in London verbreitet hatte, wurde er der Liebling des Publicums und mit Auszeichnungen überschüttet. Durch vier Jahre, während der Dauer der italienischen Saison in Wien, glänzte Staudigl als der erste deutsche Basssänger in London. Nicht anders war es in den großen Städten des Landes, welche er besuchte. Im Vortrage Händel'scher Ariën, Schubert'scher und Mendelssohn'scher Lieder und Oratorien war er hinreißend. Im Jahre 1841 — bis dahin hatte S. in London nur in Concerten gesungen — trat er in Opern auf, u. z. zuerst bei dem von Schumann in's Leben gerufenen deutschen Opern-Unternehmen als Kaspar im „Freischütz“. Vor ihm hatte noch kein deutscher Sänger ähnlichen Erfolg zu verzeichnen. Konnte sich um ihn um ihn für Concerte in den Salons der höchsten Aristokratie zu gewinnen. Als er aber im Jahre 1843 zum ersten Male in der englischen Oper sang und er seine Wunderstimme in den Lauten der Sprache Shakespeare's ertönen ließ, da war auch der Beifall ein frenetischer. Als dann im Jahre 1843 wieder eine deutsche Oper in London ihre Vorstellungen gab, rettete Staudigl's Singsicht und Herzensgüte das schon beim Beginne in Frage gestellte Unternehmen.

Er stellte sich an die Spitze desselben, opferte den ihm zugesagten Antheil des Gewinns und bewahrte die vaterländische Kunst vor dem schmachlichen Bankerott, den sie zu gleicher Zeit in Paris erfuhr, wo man um Almosen für sie betteln mußte. Staudigl brachte seine Kollegen mit Ehren nach Hause zurück. Im Jahre 1846 wurde er von Lumley für die italienische Oper gewonnen und nun erregte er mit seiner Leistung die Eifersucht von Lablache, der ihm in echtem Künstlerhochsinn die Palme zugestand. Diese Erfolge des Künstlers waren aber nicht nur imaginäre des enthusiastischen Beifalls, sondern auch materielle von nicht geringer Bedeutung, da der Künstler, der ein sehr ordentliches Leben führte, alsbald ein ansehnliches Vermögen gesammelt hatte. Am 1. April 1845 verließ Staudigl das Hofoperntheater, wo Karl Formeson seine Stelle trat. Er selbst nahm bei der von Pokorny im Theater an der Wien ins Leben gerufenen Oper die Stelle des Oberregisseurs der Oper mit 12,000 fl. Jahresgage an. Während seines Wirkens im Theater an der Wien stand die Oper thatsächlich in der höchsten Blüthe und machte die Vorstadt Bühne der reich subventionirten Hofoper mit Erfolg den Rang streitig. Damals erschien die Jenny Lind in Wien und sang im Theater an der Wien; ferner die Anna Beer, die Luzer, Luczel, La Grange u. A. Die Compositeure Meyerbeer, Balfe, Loebing, Wallace dirigirten persönlich ihre daselbst zum ersten Male aufgeführten Opern. Nach dem Jahre 1848 kehrte er ins Engagement am Hofoperntheater zurück und blieb bei demselben bis zu seiner im Jahre 1854 erfolgten Entlassung, welche Director Cornet dem Künstler, der über ein Vierteljahr-

hundert an der Anstalt zu deren Ruhm und Gedeihen gewirkt, in seiner bekann- ten hohen Weise gegeben und so wohl den ersten Grund zu der bald darauf ein- getretenen Katastrophe gelegt hatte. Am 18. Februar 1854 sang er den Kuben im „Verlorenen Sohne“ zum letzten Male im Hofopertheater. In der That hatte der herrliche klangvolle Bass, den er bisher sang, in den letzten Jahren an Kraft und Ausdruck verloren, aber immer noch war er eine Kraft in der Oper, die ihres Gleichen suchen konnte. Zu der dem Künstler durch seinen ungeschlachten Director widerfahrenen Kränkung gesellte sich nun noch der Kummer über seine Besizung in Steiermark, welche er, der Landwirthschaft unfundig, zu hohem Preise gekauft und worauf er noch einen Theil des Kaufpreises schuldete. Dst- mals erklärte er, er wolle nur so lange singen, bis er sich den für die Tilgung dieser Schuld erforderlichen Betrag er- worben. Im Februar 1855 eröffnete er im Besitz der deutschen Theater ein vier Abende umfassendes Gastspiel: Blumkett, Vertram, Asthon, Zell. In der letzten Partie verließ ihn aber plötzlich sein Gedächtniß und nur mit großer An- strengung vermochte er es, die Partie zu Ende zu singen. Nach der Vorstel- lung brach er zusammen und klagte seinen Freunden in Thränen in herzerreißender Weise seine Ohnmacht, weiter zu singen. Noch versah er den Capellendienst in der Hofkirche, an welcher er seit dem Jahre 1831 angestellt war, aber mit dem Künstler war eine merkbare Aenderung vor sich gegangen. Die Heiterkeit seines vorigen Wesens war abgestreift. Einer Aufforderung des Comité's, an der Sä- cularfeier des Mozartfestes mitzuwirken, kam er nach und am 27. und 28. Jänner 1856 sang er mit hinreißender Schönheit

das „Dies irae“. Dann trug er in einem Concerte am 10. Februar 1856 im Theater an der Wien Schubert's „Wanderer“ und ein eigenes Lied: „An die Nacht“, vor, worauf das Publicum für- wisch noch einen Vortrag verlangte und er „Die Gruppe aus dem Tartarus“ sang. Auch wirkte er am Palmsonntag d. J. in der „Schöpfung“ von Haydn mit, und hatte damit sein öffentliches Auftreten beschlossen. Von einem glänzend ausgefallenen Gastspiele in Krakau zu- rückkehrend, sollte er eines in Brünn antreten. Von der Reise erschöpft ange- langt, wollte er dennoch auftreten, konnte aber nur mehr die erste Arie singen und mußte wegen zunehmender Heiserkeit seinen Part einem anderen Sänger abtre- ten. In Brünn hatte also der Sänger zum letzten Male die Bretter, welche die Welt bedeuten, betreten. In Wien an- gelangt, verfiel er immer mehr und mehr in Liefzinn bis es auf dem Stephans- platz am 10. April 1856 zu vollem Ausbruche kam, so daß ihn seine Familie in die Irrenanstalt bringen mußte. Am 30. Mai 1856 wurde S. wegen gericht- lich erhobenen Wahnsinns unter Curatel gesetzt und Hofrath von Hye zu seinem Curator bestellt. Ewig, aber nur kurze Zeit trug man sich mit der Hoffnung auf seine Wiedergenesung. Bald aber er- kannten die Aerzte seine Krankheit als unheilbar. Die Pflege, die ihm in der Anstalt zu Theil wurde, war eine muster- hafte und sein Wesen nahm allmählig eine ruhige Fassung an. Er spielte Billard und Schach, in welchen zwei Spielen er Meister war. Auch trieb er Musik, las Zeitungen und Bücher. In Begleitung seines Arztes machte er oft Ausflüge auf das Land, und namentlich nach Dorn- bach, dessen herrlichen Park er über alles liebte. Ueber sein Verhalten im Irren-

kaufe siehe S. 160 die Quellen, wo der Bericht des scharf beobachtenden Psychologen Seb. Ruf mitgetheilt wird. Zu Anbeginn des Jahres 1861 zeigten sich die Symptome einer umschgreifenden Zerkörung des Organismus, am 28. März machte ein wiederholter Schlagfluß seinem langwierigen Leiden ein Ende. Am 31. März, Nachmittags 5 Uhr, fand seine feierliche Bestattung auf dem Rakelnsdorfer Friedhofe unter Bethheiligung aller künstlerischen Koryphäen der Bühne, welche damals in Wien anwesend waren, Statt. Für seine Verdienste um die belobende Menschheit in unentgeltlicher Mitwirkung in Concerten und Vorstellungen zu ihren Gunsten hatte ihm die Commune Wien das Ehrenbürgerdiplom und die große goldene Salvatormedaille verliehen. Am 25. Juli 1831 hatte sich S. mit Henriette Busz, der Tochter des königlich württembergischen Hoftheatermaschinenvertheilthet. Busz verfertigte bis 1813 im Theater an der Wien unter Ferdinand Grafen Bálffy die Maschinen zu den Pantomimen und starb 1821 zu Stuttgart.

I. Staudigl's Kellerepertoire. Mit Uebergehung der Jahre, in welchen Staudigl im Chore mitgewirkt, also keine besonderen Gesangspartien auszuführen hatte, folgen hier die Partien, die er seit seinem ersten Ausreten in selbständigen Rollen sang. Im *Kärnthnertheater*: 1829. 26. April: Notar in „Anioren und Schlafrock“ von Becken. — 2. Mai: Richter im „Malfest“ von Borelli. — 1830. Moreno, „Stumme von Portici“. — Arn Bauer, „Fra Diavolo“. — 1831. 1. Juni: Moses in der gleichnamigen Oper, erste große Rolle. — Piero, „Bekämpfung von Korinth“. — Gonthar, „Die Unbekannte“. — Daniel, „Der Waffenschmied“. — Marco, „Fidelio“. — Sarrastro, „Die Zauberflöte“. — Assur, „Semiramis“. — Thoad, „Inziganie“. — Bobek, „Dreihundert Gilder“. — Gaubeter, „Lühiger Schuster“. — Pietro, „Die Zwillinge von Portici“. — Gouverneur, „Don Juan“. — 1832. Gremil, „Bri-

schüg“. — Fontenarose, „Liebestrank“ von Huber. — Oberpriester, „Vestalin“. — Juan, „Acht Monate in zwei Stunden“. — Aristo, „Liebesproben“ von Guglielmi. — Scabattio, „Othello“. — Der Alte im Walde, „Kothläppchen“. — 1833. Oberpriester, „Herbinand Cortez“. — Heinrich VIII, „Anna Bolena“. — Drovist, „Norma“. — Inguerrand, „Dampfer“ von Lindpaintner. — Hertram, „Robert der Teufel“. — 1834. Montalban, „Clara von Rosenberg“. — Andiol, „Der Schwur“. — 1835. Leporello, „Don Juan“. — Reuterholm, „Vollnacht“. — Kaspar, „Bretschüg“. — 1836. Tschinko, „Ferd von Erz“. — St. Mars, „Jüdin“. — Drees, „Semiramis“. — Dardan, „Jesonda“. — 1837. Gouverneur, „Festung“. — Walter Fürst, „Tell“. — Seneschall, „Johann von Paris“. — Bisson, „Postillon von Conjumeau“. — Dulcamara, „Liebestrank von Donizetti“. — Bruder Romuald „Gang nach dem Eisenhammer“. — 1838. Sir Georges, „Bartoner“. — Sigaro, „Hochzeit des Sigaro“. — Drosman, „Turandot“. — Georg Billins, „Höhle von Waverley“. — Capulet, „Montechi und Capuleti“. — 1839. Graf Adornis, „Neuverfenn“. — Osmia, „Entführung“. — Marcel, „Hugennotten“. — 1840. Gutheun, „Alfred der Große“. — Doctor Alfonso, „Widwentreue“. — Primisslaus, „Blaska“. — Dundis, „Johanna d'Arc“. — 1841. Balthasar, „Favorite“. — Marino Fallero in der gleichnamigen Oper. — Bellz, „Römer in Mesitone“ (i. e. Les martyrs). — 1842. Toralb „Rara“. — 1843. Blondel, „Richard Löwenherg“. — 1844. Cosmus II., „Guido und Ginevra“. — Edmund, „Heimkehr des Verbannten“. — Pasqual Bruno in der gleichnamigen Oper von Hatton. — Visconti, „Welfen und Ghibellinen“. — Hofnarr, „Ring und Raske“. — 1845. Bettar von Strahl, „Siebeszauber“. — 1846 und 1847 (im Theater an der Wien). — 1846. Abagaldos, „Dom Sebastian“. — Plunketti, „Marida“. — St. Oris, „Hugennotten“. — Roland, „Musketiere der Rönain“. — Person Alfonso, „Lucretia Vergia“. — 1849. Lud, „Templer und Jüdin“. — Tell, „Wilhelm Tell“. — Raducobonosor in der gleichnamigen Oper — Antonio, „Vinda“. — Chevreuse, „Maria von

Koban". — Graf Alban, „Alcesterin". — Fabio, „Solantbe". — Macbeth in der gleichnamigen Oper. — 1850. Oberthal, „Prophet". — Jacob, „Joseph und seine Brüder". — Zacharias, „Prophet". — 1851. Renald, „Baquita". — Scheramin, „Oberon". — Gomez, „Cassida". — Ruben, „Verlorenen Sohn". — 1852. Johann Buz, „Gutenberg". — Galvolino, „Strabella". — Siegfried, „Tochter der Wellen". — Camoens, „Indra". — 1853 Keine neue Rolle. — 1854. Balzaff, „Sommernacht". — Im Theater an der Wien. 1845. Ivo, „Hämonskinder". — „Drovisk, „Norma" (die mit einem Sternchen bezeichneten Partien sind bereits gesungene Rollen). — „Kaspar, „Freischütz". — 1846. „Sir Georges, „Brittaner". — „Leporello, „Don Juan". — Victor, „Seltsame Hochzeit". — „Marcel, „Hugenotten". — Esthon. — Graf Rudolph, „Nachtwandlerin". — Hans Staudinger, „Wasserschmied". — „Bertram, „Robert der Teufel". — Richard Wolf, „Schweizer-Familie". — „Graf Alban, „Alcesterin". — Michel, „Besetzung von Rochelle". — „Johann Buz, „Gutenberg". — 1847. Sulpij, „Die Tochter des Regiments". — General Saldorf, „Wielka".

11. Staudigl's Compositionen. Staudigl hat, wie in der Lebensskizze erwähnt worden, auch componirt. Man verdankt ihm einige Lieder, welche durch eine eigenthümliche, charakteristische Frische und Klarheit, durch enge Anschmiegen der Melodie an den Text, durch edle Motive und musikalisch reine Ausarbeitung und Durchführung sich auszeichnen. Bei Spina in Wien sind erschienen: „Kolln's Abendlied", von Janitschka; — „Der Gast", von Harro Harring. — „An Emma", von Schiller; — „Königin und Page"; — „Mein Bildniß"; — „In der Fremde"; — „Undine"; — „Sängers Brautgescheide". Bei Hoffmeister in Leipzig kamen heraus: „Ins Meer"; — „Sonntag auf dem Meer"; — „Wogentäuschung", von E. N. Frankl, — „Das Süßeste und Schwerste"; — „Der Himmel im Thale"; — „An die Nacht". Man sieht, es sind deren eben nicht viel, im Ganzen vierzehn Nummern. Darunter sind besonders hervorzuheben. „An Emma" in *D-moll* für Bariton; — „Kolln's Abendlied" für Sopran, mit Begleitung der Phospharmonika, und „Der

Gast" in *D-moll*, für Bass, welchen wohl die Balme gebühren dürfte.

III. Ursache von Staudigl's Wahnsinn, sein Verhalten im Irrenhause. Was die Ursache seines Wahnsinns gewesen, ob die Sorge über den gänzlichen Verlust seiner Stimme, die in letzter Zeit ihren einstigen Schmerz verloren, ob andere, bisher nicht aufgeklimmte Umstände, wer kann das sagen, wer wird das je sagen können? Die Czartowitischen „Recensionen" geben dem traurigen Ereignisse den vor allem plausibelsten Erklärungsgrund. Sie schreiben: „Unter Cernet blieb Staudigl noch ein Jahr (1833 bis 1834) engagirt und wurde dann entlassen, weil seine Stimme und noch mehr sein Gedächtniß sichtlich gelitten hatten, aber freilich auf eine Weise entlassen, welche wenn auch an unserer Hofbühne nicht ohne Beispiel, doch für einen durch langjährig hervorragende Leistungen bewährten und so vielfach angeheuligten Künstler kränkend sein mußte. Rechnet man dazu die erbitternde Wirkung selbst der berechtigten Kritik, wenn sie dem Sänger sagt (und doch wohl sagen muß), daß seine Glanzperiode vorüber und die Zeit des ehrenvollen Rücktrittes gekommen ist; rechnet man dazu: pecuniäre Verluste (gleichzeitig mit dem Verluste des Engagements), eine zerrüttete Gesundheit und andere zweifellos noch zusammenfließende Ursachen, so darf man wohl über die Geistesverwirrung, in welche er im Sommer 1836 verfiel, nicht über die Wahn in Verwunderung gerathen." So die „Recensionen". Dazu gesellt sich noch ein nicht zu unterschätzender Umstand, daß nämlich der Künstler selbst bereits seit Jahren von dem Gedanken einer ihm bevorstehenden geistigen Katastrophe eingenommen war. Es war gegen das Ende der Vierziger-Jahre, zu jener Zeit, in welcher Staudigl so sehr gelehrt wurde, als er einmal in einer deutschen Residenzstadt in einer Gesellschaft mit einer Dame zusammen traf, welche in ihren jüngeren Jahren sich der Liebe des damals im Irrenhause zu Dribbling gefesselten Lenau erfreute. Im Verlaufe des Gespräches kam auf diesen unglücklichen Dichter die Rede, und einer bedauerte tief das Verhängniß, welches die größten deutschen Dichter verfolgt. „Die deutschen Sänger", verbesserte Staudigl; „mir ist es zuweilen zu Muth, als erwartete mich gleichfalls ein deutsches Dichterloos. Wenn

ich sang, namentlich in tragischen Rollen, warf die Macht der Melodien mich so sehr und erschütterte mich derart, daß ich weinen mußte, und dann ist es mir immer, als hätte irgend eine unsichtbare Hand meinen Geist berührt und dieß Säßen und Thnen, das der Dichter so gewaltig erfaßt, ist der Vorbote des Wahnsinns.“ — Eine andere That- sache ist das Folgende. Im Frühling 1853 sang Standigl in Pierpont's Oratorium „Jerusalem“, welches unter Benedict's Leitung in Utrecht bei London aufgeführt wurde, und zwar mit so großer Innigkeit und Hingebung an die Dichtung, daß bei dem schönen und ergreifenden Quintett „Selig sind die Todten“ im Saale viele Augen voller Thränen standen. Dies mochte nicht eben Wunder nehmen; das aber für Standigl's Wangen ebenfalls die Thränen perlen, mußte auffallen, denn wie so viel sagt, ist selbst bei den rührend- sten Stellen, wenn er sie ohne dieß schon mehrfach gesungen, wohl nur selten eine Beute seiner Empfindungen; im Allgemeinen drückt ja der Sänger immer vorwiegend an die Empfindung, welche die Musik ausdrückt, als an die Mittel, wie er sie am schönsten und correctesten dem Publicum gegenüber zur Geltung bringe. Als nach der Vorstellung ein deutscher Musiker den ihm befreundeten Künstler nach der Ursache dieser seltsamen Erregung während seines Vortrages fragte, antwortete dieser: „Es ist etwas Eigenthüm- liches in dieser Musik. Mich verfolgte dabei öfters außerdem ein eigenthümlicher Ge- danke. Vor einigen Tagen speiste ich nämlich bei einer in London lebenden deut- schen Familie; später wurde musiziert, und da mehrere Mitglieder derselben gut musika- lisch sind und außer mir auch noch eine eng- lische Sängerin da war, sangen wir auch dieses Quintett aus „Jerusalem“. Eine junge, bloße Dame, welche erst nach dem Vortr- age zurückkam und still in einer Ecke dem Vortrage zugehört hatte, brach in Thränen während desselben aus. Auf dem Heimwege sagte mir ein Freund der Familie, daß die Witt ihren Bedienten durch den Tod ver- loren habe und sich seitdem in einer Geistes- lähmung, einer trauern Apathie befinde; sie sei einem Tode, der vor zehn Monaten erfolgt war, hatte sie noch keine einzige Thräne gefaßt, die ihren Schmerz ersich- tete, ihr Apathie gebrochen hätte. Die Thrä- nen nun, welche ihr der Gesang entlockt,

gaben die sichere Hoffnung der Genesung von ihrer bedenklichen Melancholie. Und seitdem verfolgt mich der Gedanke, daß ich auch einmal in meinem Geiste zerbrochen sein werde; wieder und immer wieder drängt er sich mir auf, und als ich gestern das Quintett sang, sagte ich aus innerstem Herzen zu mir: „Sänge man doch über meinem Grabe dieses rührende Quintett!“ Und sein Wunsch ward erfüllt, wie sich seine unheil- volle Ahnung erfüllt hatte. Bald darauf bedeckte die Nacht des Jrefinns den großen Sänger. — In der ersten Zeit, nachdem Standigl in die Heilanstalt kam, gab sich Alles, Kräfte und Publicum, der Hoffnung seiner Genesung hin. Aber allmählig mußte diese aufgegeben werden. Bruno Schöber (Bd. XXI, S. 104), viele Jahre Seel- sorger an der k. k. Irrenanstalt, in welcher S. untergebracht war, berichtet in seinem so interessanten Buche über Geistesge störte Fol- gendes über Standigl: „Joseph Stau- digl lebt noch, während ich dieses schreibe (1861). Als ich ihm vorgestern an seinem Namenstage gratulirte, lag er im Bette, er konnte mich nicht mehr und sah ganz kumpf- hantig vor sich hin. Vor zwei Jahren erstente er sich noch an Musik, wirkte in unseren musikalischen Abendunterhaltungen mit Bass und Dirige mit und verschaffte uns manchen musikalischen Genuß. Noch außerordentlich schön sang er Lieder, besonders einige seiner eigenen Compositionen, die er noch in ge- sunden Tagen herausgab, und das Wunder- liche von Schubert: „Ich komme vom Gebirge her“. In Gegenwart von Bräulein Gilling, Tietjens, Dr. Schmid und anderen Künstlern vom k. k. Kärnthnertheater riß er uns alle hin. Sein musika- lisches Gehör, selbst als er schon ziemlich blödsinnig war, war doch noch so fein, daß er den geringsten Miston vernahm und davon unangenehm afficirt wurde. Sein Ausdruck dafür war meist: „El, wie der wieder glist!“ Einer seiner Patienten, ein Künstler auf dem Geisse und Componist nach verschiede- ner Richtung hin, componirte fast täglich ein Lied und legte es mir und Standigl zur Beurtheilung vor, bei es denn auch classi- ficirt und darauf schrieb: „mittelmäßig, gut, sehr gut. Joseph Standigl“. Je nachdem er es fand. Da der Componist mit ihm per Du, also auf vertrautem Fuße stand, in die Zukunftsmuß wie vernarrt war, wie aber keine besonderen Freunde davon

waren. Sel das Urtheil oft sehr tadelnd aus, was dem Musikus, der sehr ebrglig und verbohnt, nicht wenig ärgerte, und uns vorwarf, wir verständen seinen hohen Geist gar nicht. Er machte uns oft tüchtig herunter. Wie wiesen ihm die größten Werthe im Contrapuncte nach, er aber blieb bei der hohen Meinung, die er von seiner Person hatte. Weisk sang ich's zuerst, aber einmal war ich nicht im Stande, diesen Unfinn zu singen, und behauptete, es sei nicht zu singen. Ich legte es dem Compositen vor und forderte ihn an, es selbst wenigstens zu brummen, da er keine Stimme hatte. Ein Patient begleitete ihn auf dem Fortepiano. Nichtig brachte er es selbst nicht zu Stande, es war eine Art Katzenmusik. Was that nun Staudigl? Er nahm das Lied und sang es vom Blatte weg mit all den Dissonanzen, gerade so wie es geschrieben war, und setzte uns alle in Erstaunen. Weisk war er sehr gut gekannt und schien sein Unglück nicht zu achten, spielte selbstig Schach und Billard, worin er ein großer Meister war, und beschäftigte sich mit Besen und Spazierengehen im Garten, wo wir uns gut unterhielten, seine Liebungslieder sangen und von Jagd, wovon er auch ein großer Liebhaber war, seinen Kunstreisen u. dgl. discurrirten, was er gerne that. Ich durfte nur intoniren: „In diesem Keller ist ich hier, auf einem Haß voll Heben“, eines seiner Lieblingslieder, so sang er weiter. Nur hatte er die Manier, recht hoch zu singen, was seinem tiefen Bass unschön lies. Wenn man ihm das vorstellte, erwiderte er: „Ich habe zwölf Octaven und kann noch höher.“ Auf die Einwendung, daß der Sänger gewöhnlich nur zwei hat, erwiderte er: „O, Anfangs, als kleiner Bub, hatte ich diese nicht, erst nur fünf Töne, dann wuchsen die Töne mit den Jahren, und nachdem ich erst in den Bergen bei Wöllersdorf (seht Gut) ein berühmtes Kraut gefunden (er gab sich sonst viel mit Homöopathie ab), bekam ich die Jugend wieder und dazu zwölf Octaven“. Das war nicht Scherz, sein voller Ernst. Nach einem Besuche des Herrn Hofschanspielers Löwe war er einmal sehr aufgeregt — die Erinnerung an seine Glanzperiode machte das, und es mußten die weiteren Besuche sehr beschränkt werden. So oft ich ihn fragte: „Staudigl, wie geht's?“ antwortete er resolut: „Sehr gut, Starret.“ Er nannte mich immer so, obgleich wir dreißig Jahre schon bekannt sind.“ —

Nach ein Wort über Staudigl's Schwanengesang. Das letzte Lied sang der Künstler im Irrenhause vor einem kleinen Kreise von Juddern bei Gelegenheit eines Besuchs, den ihm seine Kollegen And. Bedl, Rosa Gilling und noch einige Kollegen der Hofoper in seinem traurigen Hof gemacht. Er versuchte dabei auch den Vortrag der Arie „O Jesu und Maria!“, die er bereinst in solcher Vollendung gesungen. daß es ihm wohl darin Kritiker nachgemacht. Aber er kam mit der Sache nicht zurecht, er mußte die Arie in der Mitte unterbrechen. Von tiefer schmerzlicher Wehmuth ergriffen, ging er hierauf auf den „Wanderer“ von Schubert über und sang dieses Lied, jedoch seltsamer Weise, ohne den Text anzukündigen, in solcher Häßung, daß heile Thränen über seine Wangen flossen und auch bei seiner Judderschaft sein Auge trocken blieb. Es war Staudigl's letztes Lied.

- IV. Porträte. 1) Sitz. von Bedel (Hol.). — 2) Gezeichnet und lithographirt von Ricchaber (Wien 1846, Spina, Hol.). Ich sah ein Exemplar dieses Bildnisses mit Staudigl's eigener Devise: „Der Kunst mein Leben, dem Freunde mein Herz“. — 3) Unterschrift: Bachmille des Namenszuges „J Staudigl“. C. Mayer ertheilt 1854 (nach Rahl?). Beilage zu W. Uner's reizg. illust. Zeitschrift „Bauh“ (gr. 4^o) [schöner, lebensvoller, nicht häufiger Blatt]. — 4) Unterschrift: „Joseph Staudigl, k. k. Hof-Kapell- und Opernsänger. Lithog. bey Trautsonsky“ (H.). [sehr selten]. — 5) Unterschrift: „Joseph Staudigl, N. 4 Daguerreotyp, geol. v. A. Weger u. Singer [auch als Beilage zur Leipziger Neben-Zeitung] — 6) Unterschrift: „Herr Staudigl und Herr Pischok [in dem berühmten Duette aus den „Puritanern“, gesungen im k. k. priv. Theater an der Wien. | Bei der Trompeter's erstem Ruf wirst du gewappnet mich sehen etc. | Andr. Geiger sc.“ (H.). [wahrscheinlich nach einem Original Cajetan Giffinger's gekochen. Gekümbild Nr. 106 der Bäuerle'schen Theater-Zeitung]. — 7) Unterschrift: „Herr Staudigl als | Oberpriester in der Oper Norma. M. Kern del. And. Geiger sc.“ (H.). Gekümbild der Bäuerle'schen Theater-Zeitung Nr. 33.

V. Gedenktafel. An dem Geburtshause Staudigl's in Wöllersdorf Nr. 16 wurde am

1. Juni 1862 eine marmorene Denktafel mit dem Bilde seines Geburts- und Sterbedatums angebracht. Wöllersdorf ist $1\frac{1}{2}$ Meilen von Wiener-Neustadt und ebenso weit von der Bahnstation Hritzdorf gelegen. Die Denktafel wurde von dem Männer-Gesangsverein von Wiener-Neustadt beigegeben. Der Gesangsverein „Vledersinn“ aus Wien, dann jene aus Baden, Ebenfurt, Sloggnitz, Guntzsdorf, Hainberg, Kreustirchen waren in corpora, die von Hainberg, Stockerau und der „Jona“ in Wien durch Deputationen vertreten. Dr. Johann Adam, Professor an der k. k. Militär-Akademie in Wiener-Neustadt, eröffnete die Feier, welcher Standigl's Witwe, Frau Henzette, beizuhnte, mit einer Rede. Unter Abkündigung des Harschner'schen Liedes „Liebesfreiheit“ fand die feierliche Enthüllung Statt. Nun hielt der Generalsekretär des Wiener-Neustädter Gesangsvereins an die Festbesucher eine Ansprache, in welcher er Standigl's Wirken und Bedeutung darlegte. Die eigens zu dieser Feier abgeordnete Herrschaften ist eine Composition der Regenschorl von Wiener-Neustadt, Leopold Blaimschauer, des ältesten Jugendfreundes Standigl's. — Weniger bekannt dürfte das Vorhandensein einer zweiten Denktafel Standigl's sein. In Wiener-Neustadt, wo Standigl studierte, erhielt er von dem damaligen Regenschorl Herzog Orsangunterricht. In dem Hause, in welchem Herzog wohnte, befindet sich zur Erinnerung an Standigl eine Marmorplatte, in welcher Standigl's Name eingegraben auch durch Mitteilung mit Ehelebenswasser umgeben ist. [Wiener Zeitung 1862, Tagesbericht Nr. 130 — „Enthüllung des Denkmal an Standigl's Geburtshaus“. — Wreffe (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 140, in der „Kleinen Chronik“: „Gedenkfeier für Standigl“. — Fremden-Blatt. Von Stefan Heine (Wien, 4^o) 1862, Nr. 119, 123 und 127, in der Rubrik „Theater und Kunst“. — Jellner's Widetter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, 11 Fol.) 1862, Nr. 45, S. 180.]

Er eben der Kunst des Dahingewesenen verdankte, so wurde von derselben dieser Antrag und die damit verbundene Absicht der Veranstaltung einer Akademie für Herstellung eines Standigl-Groddenkmals abgelehnt. Die Familie übertrug im Auftrage dem Steinmetzmeister Wasserburger die Ausführung eines Denkmals, welches dieser in einer Pyramide aus Granit mit einfacher Inschrift, Name, Geburts- und Sterbedatum des Künstlers enthaltend, ausführen sollte. Später aber wurde der Gedanke mit der Pyramide fallen gelassen und eine mehr künstlerische Form für das Denkmal gefunden, mit deren Ausführung der Bildhauer Bilz beauftragt wurde. Am 23. April 1862 Nachmittags fand die feierliche Enthüllung auf dem Rohlwiesdorfer Friedhofe, wo der Sängerkreis zur ewigen Ruhe beisetzt ist, Statt. Ein Choral, von den Mitgliedern der Hofoper gesungen — Text von Otto Brechtler, Musik von Heinrich Eiser — eröffnete die Enthüllungsfeier. Dann wurde die Hülle von dem Denkmale fallen gelassen und Leinwands sprach ein zu dieser Feier gleichfalls von Brechtler geschriebenes Gedicht. Ein auch zu diesem Zweck componirtes Lied, welches der Wiener Männer-Gesangsverein vortrug, schloß die Feier, welcher über ein halbes Tausend Menschen beizuhnte. Das Denkmal selbst besteht aus einer überlebensgroßen Statue, welche den Verewigten darstellt, dessen porträtähnlicher Kopf einem Oelgemälde, das in den letzten Lebensjahren Standigl's gemalt worden, entnommen ist. Standigl steht, leicht in einem Mantel gehüllt, aufrecht; der linke, auf einem Convolut von Rollen ruhende Fuß ist somit etwas gehoben. Beide Arme ruhen auf einer Leier, die auf den Schenkel des erhobenen Fußes gestützt ist. Von dem sich über der Leier kreuzenden Armen trägt die Hand des rechten Armes einen Vorderbogen, der an der Leier herniederhängt. Der etwas aufwärts gerichtete Kopf scheint lyrischen Melodien zu lauschen. [Zwischen act (Wiener Theaterblatt) 1861, Nr. 117. — Wreffe (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 143 und 155; 1862, Nr. 103 und 112, in der sogenannten „Kleinen Chronik“. — Abbildungen des Denkmals enthielt Baldeim's „Jahrbuch der Zeitungen“ 1862, Nr. 15, S. 172, in guter Holzschneide. — Die Biene (Neutischweiner Unterhaltungsblatt, 4^o) 20. October 1861 Nr. 30.]

VI Standigl's Groddenkmal. Erst hatten die Mitglieder des Hofoperentheaters den Beschluß gefaßt, ihrem verewigten Kunstgenossen ein schönes und auch in künstlerischer Beziehung würdiges Groddenkmal zu errichten. Da aber die hinterbliebene Familie sich im Besitze eines anständigen Vermögens befand, das

VII. In Staudigl's Charakteristik als Mensch und Künstler und über seine Tüchtigkeit. Wer eine volle Charakteristik Staudigl's als Gesangskünstler wünscht, dem ist der gründliche, von einem feinfühligem Sachkenner verfaßte Essay in den Gaxtorp'schen „Rezeptionen“ zu empfehlen, der in den Quellen zur Biographie verzeichnet ist. Schon in der Lebensflanze finden sich die und da Andeutungen, welche eine biedere, echt österreichische Natur der Künstler war. Im Uebrigen war er ein Universalgenie. Nicht zufrieden mit den Triumpfen, welche er als Sänger feierte, vertrete er sich, wie sein Compositions-Verzeichniß bezeugt, auch auf die Lieber-Composition, worin er ganz Beachtenswerthes leistete und gewiß noch mehr geleistet haben würde, wenn ihm seine Aufgabe als Gesangskünstler nicht so sehr in Anspruch genommen und zuletzt ganz erfüllt hätte. Er spielte Orgel und Clavier. Im Billard- und Schachspiel war er Meister, der es mit Jedem aufnahm. Er zeichnete und malte mit mehr als dilettantischer Geschicklichkeit, er cavirte und in Freundeskreisen finden sich seine Blätter. Als die Daguerreotypie in Paris erfunden ward, verlegte er sich mit altem Eifer auf dieselbe und unbelümmert, ob die Joddämpfe seine Stimme schädigten, fertigte er ganz gelungene Lichtbilder. Schon im reifsten Mannesalter lebend, erlernte er die englische Sprache so vollkommen, daß man ihn, als er in England gastete, für einen geborenen Engländer hielt. Aber auch noch nach anderer Seite bestreifte er seinen Wissensdrang. So widmete er sich dem eindringlichen Studium der Homöopathie schon zu einer Zeit, als diese Heilmethode von Seite der Regierung selbst in Acht und Bann gelegt ward. Hahnemann's „Organon der Heilkunde“ ward ihm zum Evangelium; nach dessen Angabe nahm er die Verfertigung der Medicamente selbst vor und curirte nicht nur sich selbst, sondern auch — natürlich unentgeltlich — mit Vergnügen jeden Anderen, der sich ihm vertrauensvoll zuwendete. Einem schon achtzigjährigen Hausmeister auf der Wieden, der ihm sein Keldem Klagte, verabreichte er seine selbstbereiteten homöopathischen Kügelchen. Der Mann nahm sie auch ein, starb aber, nicht an den Kügelchen, wohl aber an den echtig Jahren. Die Witwe beschuldigte nun Staudigl an dem Tode ihres Mannes, zeigte die Sache beim Gerichte an und

Staudigl mußte sich, um weiteren Folgen vorzubeugen, herbeilassen, der Klage, die in ihrem Gatten ihrem Ernährer verloren zu haben vorgab, eine kleine Jahrespension bis zu ihrem Ableben zu zahlen. — Als Requisite in der Zeit seiner Wirksamkeit unter Hofornd im Theater an der Wien entwickelte er eine Thätigkeit ohne Gleichen. Die ihm von der damaligen Direction der Hofoper widerfahrne Kränkung wollte er dadurch wettmachen, daß er dem Hoftheater in einem Vorstadtheater eine gefährliche Concurrenz schuf, was ihm auch in der That gelang. Einem ganzen Wesen nach, als Künstler und Mensch, war er eine Götter-Natur, die, wie überall, so auch am Himmel der Kunst nur sporadisch aufsteht. Er verfügte, nachdem er sich ausgebildet, als Sänger über kolossale Mittel, welche er dem künstlerisch zu benützen verstand. Seine Stimme, von einem beim Bass seltenem Wohlklang und erschütternder Tiefe, mußte er mit künstlerischem Geschmack und wahrhaltender Selbstbeschränkung zu beherrschen. Er konnte mit seinem Bass niederschmettern und wieder rühren. Die unüberstrophene Klarheit des musikalischen Ausdrucks, eine markhafte Beherrschung seiner Stimme in allen Tonstimmungen, Correctheit und innige Wärme im Vortrage, verbunden mit einer kaum zu werthen Kraft und Ausdauer seines Stimmorgans, vor Allem aber die bis ins Kleinste Detail wohlberechnete und von klarem künstlerischen Verständnisse zeugende musikalische Charakteristik seiner dramatischen Gestalten stellte ihn den ersten Opernsängern aller Zeiten an die Seite. Dem Culminationspunct seiner Künstlerthätigkeit aber mochte er wohl im Oratorium erreicht haben. Er war das Prototyp eines von seiner Aufgabe begeisterten, mit Kunst- und Naturmitteln reich ausgestatteten Oratoriensängers. Seinem Vortrag wohnte jene erhabene Einfachheit und ruhige, dabei aber doch die Gemüthsstärke zu vollem Ausdruck bringende Beherrschung des musikalischen Ausdrucks, aber auch jene werthvolle Aspiration inne, welche die höchste Stufe des Oratoriengesangs charakterisiren. Und ebenso Herzliches leistete er als Liebersänger, als welcher er überdies eine Ausdauer an den Tag legte, daß ihn der Accompanist in der Begleitung, als Staudigl im Gesange erwählte. So war er denn im Ganzen ein frischer, heiterer Künstlernatur, fein geartet und hoch ge-

welche zum Herzen sprechend und mit dem Donner seiner tiefen Stimme zu tiefst erschütternd. — In seinen Familienverhältnissen glücklich. Hinterließ er aus seiner Ehe mit seiner Gattin, die ihn überlebte, mehrere Söhne und eine Tochter. Der eine, Rudolph, ist Doctor der Medicin und Professor der darstellenden Geometrie an der technischen Hochschule (vormals Polytechnikum) in Wien. Als Fachschriftsteller ist er folgende Werke und Abhandlungen herausgegeben: „Grundzüge der Reliefperspective. Mit 20 in den Text eingedruckten Holzschnitten“ (Wien 1868, Seidel und Sohn, 8°), eine Bildbauer, welche sich zur Zeit des Studiums der Reliefdarstellung noch immer zu wenig angelegen sein lassen, nicht genau angewendbare, durch ihre klare Darstellung ungewöhnlich brauchbare Schrift; — „Anwendung der räumlichen Central- und Parallelprojection zur Lösung verschiedener, die Flächen zweiter Ordnung betreffender Probleme. Mit einer Tafel“; — „Durchführung verschiedener, die Curven zweiten Grades betreffenden Konstruktionen mit Hilfe der Regel- und Schieberflächen. Mit einer Tafel“ (Wien 1869, 8°); — „Eiphenkonstruktionen Mit einer Tafel“ (ebd. 1869, 8°); — „Konstruktion eines Kegelschnittes, wenn derselbe durch imaginäre Punkte und Tangenten bestimmt wird. Mit einer Tafel“ (Wien 1870, 8°); — „Lehrbuch der neueren Geometrie für höhere Unterrichtsanstalten und zum Selbststudium. Mit 82 Holzschnitten“ (Wien 1870, Seidel, 8°). Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Schriften sind Sonderabdrücke aus den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. — Ein zweiter Sohn, dessen Taufname uns nicht bekannt ist, hat sich zum Sänger ausgebildet und hat einen schönen Namen. Zur Zeit ist er Mitglied der Oper an dem großherzoglichen Theater in Karlsruhe.

sondern am 25. März, nicht schon im Jahre 1858, sondern erst im Jahre 1861 gestorben für die Kunst war er freilich seit 10. April 1858, als dem Tage des Ausbruchs seines Irrens, unwiederbringlich verloren.] — Ein Franzose über Standigl. Die „Independance belge“ meldete Standigl's Tod in den seiner Zeit stark gelese- und geistreichen Revueblättern — wenn ich nicht irre, von Florentine — wie folgt: „Monsieur Joseph Standigl (sic) est mort dans la nouvelle maison de santé de Michelbeuerggrund. Il est mort fou! Sa folie était fort singulière: il croyait que sa voix pouvait parcourir douze octaves. (Pauvre Albani! qui n'en a que trois! Même il affirmait que s'il voulait s'en donner la peine, il arriverait aisément à treize. Vous m'interrompez et vous me dites: Qu'est-ce, s'il vous plaît, que Joseph Standigl (sic)? — Comment, ne le connaissez-vous pas? C'est un gloire, une vraie! C'était un chanteur, un chanteur allemand, adoré en Allemagne, une des plus belles voix de basse, qu'on eût jamais entendues! Ce n'était pas seulement un chanteur, il était peintre, grand peintre! Il était chimiste! Médecin homoeopathe! Grand joueur d'échecs, admirable joueur de billard! Il était savant, car sa jeunesse s'était écoulée dans le couvent des bénédictins. Pendant toute sa vie il a été les délices de la Germanie, et depuis sept ans il était fou!... Vous l'appellez?... — Joseph Sandigl (sic) vous dis-je!“ (Innerhalb weniger Zeilen zweimal Standigl, einmal Sandigl, wenn's so weiter gegangen wäre, wer weiß, ob nicht unser unvergeßlicher Standigl nicht noch zum Sandigl geworden wäre!).

IX. Quellen zur Biographie. Neues Universal-Lexikon der Tonkunst für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Herausgegeben von Dr. Julius Schladobach, fortgesetzt von Ad. Bernsdorff (Offenbach 1861, Joh. Andre, gr. 8°), Bb. III, S. 632. — Breslauer Zeitung 1861, Nr. 151. „Staudial“. — Brunner Zeitung 1861, Nr. 75, im Revueblättern: „Theater“. — Sonstigen Orbesumriffe aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „dunklen Geschichten aus Oesterreich“ und der „Hof- und Adelsgeschichten“ (Wien 1869, R. von Waldbrunn, 8°), S. 414. „Staudigl's Künstler

VIII. Quellen. Verfrühte Todesankündigung. Die „Wiener Zeitung“, Abendblatt 1858, Nr. 190, enthält folgende ausführliche Notiz: „(Retrospektiv) Der Sänger Joseph Standigl, die langjährige Stütze des Hofopertheaters in seiner besten Zeit, ist am 17. August, Morgens um 6 Uhr, in der neuen Irrenanstalt in Wien das Zeitliche gesegnet. Er starb an einer Gehirn-entzündung.“ Standigl ist nicht am 17. August,

duell" [Wettgefang zwischen Staudigl und Bischof in den „Burianern“]. — *Diasfallia*. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4^o) 1836, Nr. 149: „Staudigl's Wohnung“. — *Saufr.* Polygraphisch-Illustrirte Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft u. s. w. (Wien, gr. 4^o) IV. Jahrgang, Nr. 30: „Joseph Staudigl“. Von Hier. Batuzzi. — *Stremben-Blatt*. Von Gustav Heine (Wien, 4^o), 1843, Nr. 202: „Aus Staudigl's Leben“. — *Das* selbe 1866, Nr. 311: „Staudigl und Holbein“. — *Gartenlaube*. Herausg. von Ernst Keil (Leipzig, 4^o) Jahrg. 1865, S. 480: „Joseph Staudigl“. — *Gräzer Zeitung* 1861, Nr. 77: „Staudigl's Leichenbegängniß“. — *Kaiser* (Friedrich), Unter fünfzehn Theater-Directoren. Kunst-Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, H. v. Waldheim, 12^o) S. 146, 147, 148 bis 147 [mit interessanten Einzelheiten aus S.'s Leben] — *Wiener Unterhaltungsblatt* (4^o) 1811, Nr. 209: „Noch einige Worte in Bezug auf den Sänger Staudigl“. — *Meyer* (J.), Das große Conversations-Verikon für das gebildete Publicum u. s. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 129. — *Monatsschrift für Theater und Musik*. Herausgeber Joseph Klemm (die Fürsten Czartoryski) (Wien, 4^o). II. Jahrgang (1836) S. 1—16: „Verr Joseph Staudigl“ (siehe auch weiter unten die Fortsetzung dieser Zeitschrift unter „Recensionen“). — *Musekanden* (Wien, Waldheim, 4^o) Jahrg. 1862, S. 290. — *Neue Zeit* (Dinstag polit. Blatt) 1861, Nr. 75, im Supplement: „Joseph Staudigl“. — *Dinstag Allgemeine Anzeiger* (Localblatt, 4^o) 1837, Nr. 231, in den Miscellen [Staudigl und Zablache]. — *Oesterreichische Zeitung* (Wiener polit. Blatt Sol.) 1861, Nr. 80, im Supplement von Gb. Kontakt. — *Ostentische Post* (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 88, im Supplement — *Diegnig*, Mittheilungen aus Wien (Wien, 8^o) 1834, Band III, S. 108. „Künstler-Parallelen. I. Die Sänger Staudigl und Böck“. Von Heinrich Proch. — *Dieselben*, Jahrg. 1835, Bd. I, S. 105—121: „Joseph Staudigl, k. k. Hof-Capell- und Opernsänger. Biographie“. (Ist im Archive des Wiener Musik-Konservatoriums in der Biographien-Sammlung befindliches und Staudigl betreffendes Manuscript ist weiter nichts als

eine wörtliche Abschrift des in Diegnig's Mittheilungen enthaltenen biographischen Vullages.] — *Villener Bote* (Localblatt, gr. 4^o) 16 Februar 1834, Nr. 13: „Joseph Staudigl“. — *Presse* (Wiener polit. Blatt) 1837, Nr. 182: „Ueber Staudigl's Irthum“. — *Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik*. (Herausg. von den Fürsten Czartoryski) (Wien, 4^o) VII. Jahrg. (1861), Nr. 14 und 15: „Joseph Staudigl“ (arb. 16. April 1867 — gest. 28. März 1861). — *Dieselben*, VIII. Jahrg. (1862) Nr. 18, S. 236 — *Schilling* (G. Dr.) Das musikalische Europa (Erfurt 1842, H. G. Reichard, gr. 8^o) S. 325. — *Seyfried* (Herbinand, Ritter von), Rückzug in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, Selbstverlag des Verfassers, 8^o) S. 143 u. f.: „Joseph Staudigl, k. k. Hofopern- und Hofcapell-Sänger“. — *Stadt-Post* (Wiener Localblatt) 1834, Nr. 47: „Ueber Sänger Staudigl“. — *Telegraphische Zeitung* 1865, Nr. 179, im Supplement: „Miscelle“. — *Allgemeine Theater-Zeitung*, Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o) 1840, Seite 468. „Lieder von Staudigl“. — *Dieselbe* 1841 S. 723 „Staudigl“ [über seinen Gesang] — *Dieselbe* S. 519: „Noch einige Worte in Bezug auf den Sänger Staudigl“. — *Waldheim* (Max), Theatergeschichte (Wien, Verst. Leipzig 1876, 2 Hefen, 8^o) S. 240 und 260. — *Wandrer* (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 70, im Supplement: „Staudigl“. — *Welt* (Philipp), Wiener Jahrbuch für Freigeschichte, Kunst und Industrie und Oesterreichische Weltausstellung (Wien 1851, 2 Schweizer, 8^o). Erste (und einzige) Abtheilung, S. 117. — *Wiener Zeitung* 1861, Nr. 80, S. 1367: „Staudigl“. Von G. D. — *Allgemeine Wiener Musik-Zeitung*. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4^o), IV. Jahrg. (1844), S. 163, in den „Miscellen“. — *Dieselbe*, V. Jahrgang (1845), S. 431: „Ueber Staudigl's Irthum“. — *Wiener Neuigkeitsblatt* 1838, Nr. 23: „Joseph Staudigl“. — *Zeitner's* Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, k. Sol.) II. Jahrg. (1846), Nr. 31: „Ueber den Beginn des Irthums des Künstlers“. — *Dieselben*, VII. Jahrg. (1861), Nr. 27, S. 106 „Staudigl“. — *Der Zwischennact* (Wiener Theaterblatt k. Sol.) IV. Jahrg. (1861), Nr. 24 „3^{te} Staudigl. Biographische Skizze“.

Standinger, Joseph (der erste Demonstrator der Darstellungen des Sonnen-Mikroskops, geb. in Wien im Jahre 1811). Seine Eltern waren Wiener Bürger alten Schlages, gemüthlich, aber ungebildet und deshalb nicht weniger als um Unterricht und Bildung ihres Sohnes besorgt, den sie, wie ihn Gott geschaffen, aufwachsen ließen. Der lebhafteste und mißbegierigste Knabe war somit auf sich selbst angewiesen und bei seiner großen Neigung zur Selbstständigkeit war kein Sinnen und Trachten bald darauf gerichtet, sich selbst fortzuhelfen. Zum Jünglinge herangereift, übernahm er mit sehr geringen Geldmitteln kleine Lieferungen für das kaiserliche Aeraar und ging mit viel Geschick und Umsicht dabei vor und war darin so vom Glück begünstigt, daß mit der steigenden Zunahme der Geschäfte sich auch von Jahr zu Jahr sein Vermögen vergrößerte. Seine Erfolge fanden Nachahmer, welche mit bedeutenden Summen sich in die Sache warfen, so daß S., als er inne ward, mit diesen Geldmenschen doch nicht auf die Dauer rivalisiren zu können, allmählig seine Geschäfte abwarf und selbst diejenigen, die er noch behalten mußte, an Unterrichter abgab. Indessen hatte er sich doch schon so viel erworben, um sich ganz zurückziehen zu können. In früherer Zeit schon hatten den jungen Mann die Wunder des Mikroskops besonders angezogen; jetzt nun, da er Ruhe hatte, nahm er mit einem gewöhnlichen Mikroskop seine Beobachtungen vor, die er, je mehr er dieselben ausdehnte, um so sorgfältiger und anhaltender anstellte, wobei es natürlich vorkam, daß bei dem Eifer, mit welchem er die Dinge vornahm, sich ihm nicht selten Manches darbot, was bisher nicht beobachtet und also zuerst von ihm entdeckt wurde. Mit

seinem Eifer für mikroskopische Beobachtungen wuchs zu gleicher Zeit seine Neugierde und da ihm denn doch die Mittel fehlten, dieselbe ohne weiters zu befriedigen, gerieth er auf den Gedanken, sich seine Ketten bezahlt zu machen. Zu diesem Zwecke kaufte er das berühmte plastische Tableau der Stadt Wien, begab sich mit demselben auf Reisen, auf welchen er allmählig die größeren Städte Deutschlands und Dänemarks, Dresden, Leipzig, Hamburg, Kopenhagen u. s. w. besuchte. Während er nun einerseits überall sein plastisches Tableau aufstellte, knüpfte er andererseits Verbindungen an mit Künstlern und Gelehrten, wozu ihm seine Schaustellungen Gelegenheit darboten. Vor Allem suchte er Bekanntschaft mit Naturforschern und unter diesen vornehmlich mit Optikern. Einer derselben, ein Belgier Namens Colambier, lenkte der Erste S.'s Aufmerksamkeit auf das Sonnen-Mikroskop, das wohl bereits 1738 von Lieberkühn erfunden und auch in Gelehrtenkreisen fast allgemein bekannt war, dessen Leistungen aber bisher dem großen Publicum fremd geblieben waren. Mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit griff S. diesen Gedanken auf, kaufte in Hamburg ein Instrument von vorzüglicher Güte, machte sich mit dessen Behandlungsweise vollkommen vertraut und wurde bald die Beschäftigung mit demselben, wie er selbst sich auszudrücken liebte, „sein eigentliches Leben und sein Glück“. Nachdem er den Apparat und dessen Anwendung sorgfältig studirt, wollte er seine Demonstrationen dem großen Publicum vorführen. Die vergrößerten Wirkungen des Mikroskops sind Jedermann bekannt. Bei dem Sonnen-Mikroskop wird der Gegenstand, der vergrößert werden soll, durch Knallgaslicht intensiv beleuchtet und das so ver-

größerte Bild fällt auf einen weißen Schirm. Wenn man nun bedenkt, daß die stärkste erreichbare Vergrößerung 1500fach ist, bei welcher man aber doch nicht mehr sieht als bei 450facher, und daß die so vergrößerten Gegenstände, ohne daß wir unser Auge erst an das Glas des Instrumentes zu bringen brauchen, vor und an der Wandfläche erscheinen, so läßt es sich wohl leicht begreifen, daß solche Darstellungen, dem großen Publicum bisher unbekannt, von demselben mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen wurden. S. selbst, an seiner Beschäftigung Freude und eine unerschöpfliche Quelle des Genußes und der Belehrung findend, suchte System in seine Darstellungen zu bringen. Während seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1846 ließ er nun daselbst ein besonderes Instrument aufertigen, welches, auf die sinnreichste Weise konstruirt, ihm zu Demonstrationen — nicht für das große Publicum, sondern zunächst für Männer vom Fach — diente, und in der That konnte er durch die präcise Weise, die er dabei beobachtete, auch dieselben befriedigen. Seine Beobachtungen und mannigfachen Entdeckungen zeichnete er sorgfältig auf, theilte sie Gelehrten und Männern vom Fach mit und unterhielt in dieser Weise einen regen wissenschaftlichen Verkehr, dessen Nutzen auf der Hand liegt. Lange Zeit verweilte S. in Wien, wo der Andrang zu seinen Darstellungen ein großer war. Es gab damals sogar eine Partei in Wien, welche diese Demonstrationen mit dem Sonnen-Mikroskop für eitel Humbug erklärte. Nun, wie das bei näherer Prüfung der Sache möglich, ist schwer zu begreifen. Das Publicum jedoch cultivirte durch Jahre diesen Humbug. Erst die politischen Ereignisse

welche zwei Jahre später den Continent aus den Fugen heben zu wollen schienen, drängten auch die Wunder des Sonnen-Mikroskops in den Hintergrund. Staudinger brach sein Zelt ab und war, so hieß es, nach Amerika gezogen. Unbestritten gebührt ihm dem Ueßten das Verdienst, die Aufmerksamkeit des großen Publicums den geheimnißvollen Erscheinungen der Natur zugewendet und der Gedankenlosigkeit, die sich bisher gerade in dieser Richtung bei dem großen Haufen kundgab, einen Stach durch die Rechnung gemacht zu haben. Wenn die Sache nicht weiter ausgenüßt wurde, wie es doch zu erwarten war, so tragen die Wirren der Zeit und die Indolenz jener Kreise daran Schuld, welche ein solches Bildungsmittel weiter zu benützen unterlassen haben. Die „Naturforschende Gesellschaft“ in Dresden hat über Vorschlag Dr. Vespolds, der ihr Secretär war, Staudinger unter ihre Mitglieder aufgenommen

Allgemeine Theater-Zeitung Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien Nr. 40.), XXXIX. Jahrg (1846), Nr. 138 S. 152 „Joseph Staudinger und das Sonnen-Mikroskop“. Von Lysler.

Noch sind folgende Personen des Stammes Staudinger bemerkenswerth: 1. Anton (auch zu Linz in Oberösterreich 26. Jul. 1702, gest. zu Wien 9. September 1766) trat mit 18 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete und nach abgelegten Ordensgelübden im Predigtamte verwendet wurde. Vom Jahre 1733 ab versah er daselbe in Prag, Groß, Wien, daselbst sowohl im Dreif. Collegium wie im Professhaus; im J. 1746 wurde er, seiner bedeutenden Reibergabe wegen, Prediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan und blieb es bis zum Jahr 1752. Groß ist die Zahl seiner im Druck erschienenen Reden und Predigten; es sind darunter: „Die Bestrede auf den h. Udalrich Sueriens Patron“ (1737, 40); — eine andere auf den „h. Domitian, Patron des

Schreien" (1738, 4^o); — „Leichenrede auf
 Kaiser Karl VI." (1740, Fol.); — „Lob-
 rede auf die Hh. Andreas Minn und Simon,
 Patron der Tiroler Provinz Trient" (1743,
 8^o); — eine andere auf den „h. Kilian,
 Patron von Franken" (1747, 4^o); —
 ... „Auf dem h. Peter Regalstein" (1747,
 8^o); — .. „Auf dem h. Bernhard, zur Pri-
 mizier des Leopold Bremlacher aus
 dem Orden der Cistercienser" (1749, 4^o).
 — „Bestrebte ausführlich der Abtarn Primiz
 des Erzbischofs von Wien, Sigismund Gra-
 fen Kollonitsch" (1748, 4^o); — „Leichen-
 rede auf dem Erzbischof Sigismund Gra-
 fen von Kollonitsch" (1749, 4^o); — „Lob-
 rede auf dem seligen Joseph von Eupertin
 ausführlich seiner Seligsprechung bei den PP.
 Franziskanern" (1753, 4^o); — „Leichen-
 rede auf Abt Robert des Cistercienser
 Ordens Heiligenkreuz bei Baden" (1756,
 Fol.); — „Leichenrede auf dem Cardinal
 Joseph Grafen Trautson Erzbischof von
 Wien" (1757, Fol.); — Rede, gehalten zur
 Jahreshelbe des Regiments Kolowrat. Alle
 die vorgenannten Reden sind in deutscher
 Sprache gedruckt erschienen, doch konnte ich
 den bibliographischen Titel nicht auffinden.
 Staudinger starb im Wiener Hofschank-
 wirth von 64 Jahren. [Jahresbericht
 im I. L. ersten Staatsgymnasiums zu Prag
 (Prag, 4^o), für das Jahr 1871, S. 64, im
 Anhang: „Geschichte des Gymnasiums in
 Prag" von Dr. Richard Veinlich]. —
 Franz Staudinger lebte in der zwei-
 ten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien,
 wo er eine Zeitung, betitelt „Der heimliche
 Postkoffer", in den Jahren 1791, 1792 und
 1793 herausgab. Diese Zeitung wurde aber
 nicht gedruckt, sondern durch Abschrift-
 en vervielfältigt und den sehr zahlreichen
 Abonnenten in ihrer Wohnungen zugestellt.
 Bedt schon diese Art des Erscheinens das
 Interesse dafür, so wird dasselbe in Unbe-
 tracht der demwürdigen Zeit, in welcher sie
 erschien, als nämlich die französische Revo-
 lution im Zenith stand, nur noch gesteigert.
 Auch der Inhalt war ganz dazu angethan,
 das Interesse für das Blatt zu steigern. Und
 in Regierungsperiode Kaiser Leopold II.
 und dem ersten Regierungsjahre Kaiser
 Franz II. ist im Vergleich mit den Mit-
 theilungen aus der Zeit der Kaiserin Maria
 Theresia und des Kaisers Joseph II.
 über Wien nur sehr wenig bekannt gewor-
 ten, und doch waren diese drei Jahre für

die Geschichte des Wiener Culturlebens nicht
 weniger interessant wie die früheren und spä-
 teren. Wien trug gerade in jenen Jahren
 einer ungewöhnlichen Aufregung, veranlaßt
 durch die tragischen Ereignisse im Westen
 Europas, welche ihren Verlauf immer schif-
 licher Wirtz gegen den Osten nahmen, ein
 eigenthümliches Colorit. Der Wirtz war aber-
 aus ungenüht, die Theilnahme des Volkes
 für rohe Vergnügen durch die Pariser Gemen-
 ten gelähmt, keigerte sich, es gab keinen
 Tag ohne Ausschreitungen und Schandge-
 schichten. Die gemeinen Wirtzhäuser mit ihren
 tanzenden Bacchantinen, die Thierbege mit
 ihrem blutigen Spectakel, die sogenannte
 Dohntheilung mit ihren widerlichen Aus-
 schweifungen, der Blüthschafen, die verpönten
 Panzer- und andere gleichfalls verbotene
 Spiele fanden in voller Blüthe und in sei-
 ner Zeit war Wien der Schauplatz so vieler
 Saufgelage, Raufhändel, Diebstähle,
 Einbrüche und Straßenräubereien ja selbst
 so vieler Morde und Todtschläge, da auch
 die Todesstrafe aufgehoben war, wie eben
 damals. Daß also die drei Jahrgänge von
 Staudinger's geschriebener Zeitung, deren
 Inhalt aus pikanten Händeln, zahlreich
 mitgetheilten Todsbegehrenheiten und die
 Sinne der Leser prickelnden Vorfällen be-
 steht, sich großer Theilnahme erfreuten und
 noch heute, nach bald hundert Jahren, ihr
 Interesse behaupten, begreift sich leicht. Nach
 politischen Nachrichten theilte „Der heimliche
 Postkoffer", jedoch immer nur mit größter
 Discretion, mit Franz Staudinger's
 Comptoir befand sich auf dem Spittelberge
 in der Durgasse (heut Reuban) Nr. 30 im
 „goldenen Dattelbaum". Das Abonnement
 kostete für den Monat 30 kr und mußte
 mittelst der Kieperpost zugesendet werden.
 Bei wichtigen Anlässen erschien der „heim-
 liche Postkoffer" auch mit Extrablättern.
 Er erschien jeden Dienstag und Freitag,
 jedesmal zwei Quartblätter stark. Stau-
 dinger selbst besuchte zu seiner Zeit ein
 ganz kleines unbedeutendes Kaffeehaus im
 Strobelgäßchen. Die Kenigkitten, die dort
 von fünf bis sechs ununterrichteten Gassen
 aufgestellt wurden, oder die er diesen mit-
 theilte, bildeten den Inhalt der geschriebenen
 Zeitung. In Einnwald's Kaffeehaus wurde
 sie gewissermaßen redigirt. Der Redacteur
 der „Theater-Zeitung", Adolph Bäuerle,
 besaß ein vollständiges Exemplar dieses für
 Wiens Sittenzustände in den ersten Jahren

des letzten Decenniums des vorigen Jahrhunderts so wichtigen geschriebenen Zeitungs-Blattes. Herausgeber dieses Lexikons hat selbst dieses interessante geschriebene Journal gesehen und zum großen Theil gelesen. Dasselbe ist mit der so reichen Bibliothek ihres Besitzers verschleubert worden. Wohl mag noch hie und da unter den Papieren und Büchern einer oder der anderen älteren Wiener Familie sich das merkwürdige Blatt finden, worauf mit diesen Zeilen mit Absicht aufmerksam gemacht wird. Ueber Franz Staudinger's eigene und sonstige Lebensschicksale, wie über das Aufhören des „heimlichen Botschafters“, ist mir nichts Näheres bekannt. Wenn ich nicht irre, brachte die „Theater-Zeitung“ im Jahrgange 1838 Auszüge aus Staudinger's „Botschafter“ — 3. Franz Staudinger. Angaben über seinen Geburtsort und sein Geburtsjahr fehlen. Gewiß ist er aus dem Erzherzogthum gebürtig und allem Anschein nach ein Wiener. Im J. 1844, in welchem eben Franz Staudinger's Name von tausend und tausend Lippen gesungen ward, war er Feldwebel im k. k. Wollner-Corps. Am 4. August 1844 fuhren drei Pontons zu den militärischen Uebungen von Klosterneuburg Nachmittags hinab und von diesen wurde das eine in Folge des sehr hohen Wasserstandes an einem Pfeiler der großen Tabakbrücke angetrieben und zerstückelt. Der Capitän Eduard Bestfamy mit zehn Wollnerern wurde das Opfer dieser Katastrophe. Die Rettung der übrigen 17 Menschenleben war das Werk des Feldwebels Staudinger, der mit eben soviel Todesverachtung als Umsicht und Energie in dem furchterlichen Momente vorging und zur Belohnung für sein opfermüthiges Verhalten von Seiner Majestät mit der großen goldenen Civil-Verdienst-Medaille am Bande ausgezeichnet wurde. Die unten genannte Theater-Zeitung brachte das Bild des hochberzigen Retters und eine Scene der gräßlichen Katastrophe im Holzschnitt. [Illustrierte Theater-Zeitung. Herausgegeben von Hb. Schneider (Wien, 24) 28. Jahrg. (1845), Nr. 199, daselbst das im Holzschnitt sehr ähnlich ausgeführte Portrait Staudinger's. Cajetan del. Färdung sculp. — Dann Rettungsscene von 17 Menschenleben durch Franz Staudinger an der großen Donaubrücke bei Wien. Cajetan del. Färdung sc.] — 4. Friedrich Staudinger (geb. in Wien 1829), der Sohn

eines Tischlers, der, da er Talent für die Kunst besaß, 1848 im Alter von 14 Jahren in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien aufgenommen wurde. Seiner ersten Arbeit begegnet wir in der Jahres-Ausstellung 1850 bei Et. Anna, auf welcher seine „Hochzeit bei Rom“ (100 fl.) zu sehen war. In diesem Bilde, in welchem die Verbindung einer altitalienischen Auffassung mit dem heutigen christlichen Styl namentlich an der Figur der Madonna deutlich hervortritt, zeigte den damals 30jährigen Künstler als einen Böbling der k. k. böhmischen Schule. In der Folge waren einige Werke (zwei Pinsel in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines im Jahre, u. zw. 1860 im December: „Noah's Opfer“, bestimmt für das Rettungsbau für erlöste weibliche Jugend; 1861 im Jan. „Hausaltar“, Altarblatt und die Entwürfe zu den architektonischen Arbeiten; — im October: „Darstellung im Tempel“ im Auftrag des Fürstbischofs Kauffner; 1865 im März: „Kreuztragung Christi“ (100 fl.) in der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung im September 1865: „Die heilige Familie“. Seit dieser Zeit hat S. nicht mehr ausgestellt und in der Wiener Welt-Ausstellung 1873 war er auch durch kein Werk seines Pinsels vertreten. (Monats-Beizeichnisse des österreichischen Kunstvereines 1860, December, Nr. 16; 1861, Jan. Nr. 17; September, Nr. 6. — Beize 1865, Nr. 75, im Beuilleon: „Kunst-Ausstellung“ — Botschafter (Wiener Weltblatt), 1865, Nr. 81 im Beuilleon „Kunstverein“. — Katalog der letzten Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei Et. Anna in Wien 1864, S. 10, Nr. 180) — 5. Johann Baptist (geb. zu Ebernburg in Böhmen im Jahre 1827). Der Sohn eines Kupferschmieds, der im November 1842 im Alter von 15 Jahren die Wiener Akademie der bildenden Künste bezog und sich dort unter Peter Brizzi (Wb. IV, S. 173) besonderer Leitung in der Malerkunst ausbildete. Er widmete sich, wie Nagler meldet, mit Erfolg der Genre-Malerei. Sonderbarerweise hat Johann B. weder im alten Kunstverein, noch im österreichischen Kunstverein ausgestellt, auch in Gemälde-Katalogen und in Werken über österreichische Künstler fehlt sein Name [Nagler (W. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829), S. 1

Staudinger, L.) Bd. XVII, S. 222]. —
 6. Leopold Staudinger ist der Name
 eines österreichischen Rechtsgelehrten, der
 im Ende der Zwanziger-Jahre bis 1840
 ein sehr thätiger Mitarbeiter der Wagner's-
 chen „Zeitschrift für österreichische Rechts-
 gelehrsamkeit“ war, in welcher er folgende
 Arbeiten veröffentlicht hat: „Civilrechtsfall
 zur Erläuterung der §§. 182 und 113 des
 allgem. bürgerl. Gesetzbuches“ [1829, Bd. I,
 S. 207], auch ins Italienische übersetzt in
 des Dr. Franc. Giub. „Giurisprudenz
 pratica secondo la legislazione austriaca“
 [vol. XI, P. 1, p. 97]; — „Civilrechtsfall
 zur Erörterung der Frage: ob, wenn der
 Erblasser die Kinder eines Anderen bedenkt,
 darunter bloß die zur Zeit seines Todes
 erzeugten Söhne und Töchter zu verstehen
 sind, oder auch jene, welche nach seinem
 Tode erzeugt werden können?“ [1829, Bd.
 II, S. 239]; — „Ueber Amtshandlung der
 Gerichtsbehörden bei der Anwendung des
 §. 20 des ab. Privilegien-Patentes vom
 4. December 1820“ [1830, Bd. I, S. 291];
 — „Uebersetzung ob über eine Verlassenschaft,
 welche mit dem fideicommissarischen
 Substitutionshause behaftet ist, öfters die
 Abhandlung gepflogen werden dürfte?“ [1831,
 Bd. I, S. 257]; — „Erörterung der Frage,
 ob Anwerbschäfte zur Anbahnung eines freige-
 gebenen Handels oder einer sogenannten
 neuen Beschäftigung die Genehmigung ihrer
 Vermundschäfts- oder Curatels-Behörde be-
 dürfen?“ [1832, Band II, Seite 270]; —
 „Ueber die Execution eines in den öffent-
 lichen Büchern eingetragenen Kaufrechtes“
 [1832, Bd. I, S. 1]; — „Uebersetzung, ob
 die executione Schätzung eines in den öffent-
 lichen Büchern eingetragenen Kaufrechtes,
 praktisch ausführbar sei?“ [1832, Band I,
 S. 229]; — „Ueber die Execution eines in
 den öffentlichen Büchern eingetragenen Erb-
 rechtes“ [1832, Bd. II, S. 241]; — „Er-
 örterung der Frage: ob durch die Einver-
 leibung eines von zwei Schuldnern in soli-
 dum ausgestellten Schuldscheines auf eine
 neue Schuldner zu gleichen Theilen ge-
 hörige Realität jede Hälfte derselben mit
 der ganzen Schuldforderung sammt Zubehör
 oder nur mit der Forderungshälfte sammt
 Zubehör derselben belastet werde?“ [1833,
 Band I, S. 201]; — „Uebersetzung der
 Frage, ob bei einer einverständlichen gericht-
 lichen Eheauflösung bloß durch die Erklä-
 rung des Mannes, daß seine Frau an der

Uberscheidung keine Schuld trage, der nach
 dem Hofdecrete vom 5. October 1829, Zahl
 2458 bei Witwen der Staatsdiener erfor-
 derliche legale Beweis ihrer Schuldfreiheit
 hergestellt werde?“ [1834, Bd. II, S. 245];
 — „Ueber Geltendmachung der Compens-
 ation im Executionswesen“ [1835, Bd. I,
 S. 279], ins Italienische übersetzt in des
 Dr. F. Hortis „Giornale di Giurispruden-
 za austriaca“ [Band I, S. 224]; —
 „Ueber die Amtshandlung der Gerichtsbehör-
 den bei fideicommissarischen Substitutionen“
 [1836, Bd. I, S. 61]; — „Uebersetzung
 der im Octoberhefte 1834 der Zeitschrift für
 österreichische Rechtsgelehrte gestellten An-
 frage, in welchem Falle nach dem Hofdecrete
 vom 16. Februar 1792, Zahl 233, die Auf-
 gabe des Urtheils im Gerichtsorte nicht
 genügt, sondern die Auffassung eines Cu-
 rators für den abwesenden Streittheil und
 die Aufsertigung der Urtheile erforderlich sei“
 [1836, Bd. II, S. 256], ins Italienische
 übersetzt in des Dr. F. Hortis „Giornale
 di Giurisprudenza austriaca“ [Band II,
 S. 294]; — „Civilrechtsfall zur Erörterung
 der Frage ob die ab. Entscheidung vom
 27. April 1828, welche in Ausübung der
 Erbrechte bei Concursverhandlungen erfolgte,
 auch auf Gläubiger eines Erben anzuwenden
 sei, über dessen Vermögen kein Concurs
 eröffnet wurde?“ [1837, Bd. I, S. 100],
 auch ins Italienische übersetzt im obgenann-
 ten Giornale [Bd. I, S. 1]; — „Uebersetzung
 einiger Fragen über die Anwendung
 der ab. Entscheidung vom 29. Mai 1825,
 welche das Verfahren bei Entschädigungs-
 forderungen bestimmt, die aus strafbaren
 Handlungen entstehen“ [1840, Bd. II, S.
 133], auch ins Italienische übersetzt im schon
 genannten Giornale [Band III, S. 336].
 Dr. Staudinger Advocat war, oder in
 einem öffentlichen Amte gedient, überhaupt
 über seine Lebensschicksale konnte ich nichts
 erlangen. — 7. Peter Staudinger (geb.
 in Ruchbach, einem Markorte nächst Wund-
 den am 29. Juni 1750, gest. im Thale der
 Bichsen nächst der Großalpe am 6. Juni
 1837). Als Staudinger im Alter von
 107 Jahren starb, war er wohl der älteste
 Soldat der k. k. Armee. Um ihn dem Mi-
 litärlande zu entziehen, mußte er, dem
 Willen seiner Aeltern folgend, mit 17 Jah-
 ren eine bereits 40 Jahre alte Witwe und
 Häuslerin in Lothringen ehelichen. Diefes
 Band, dem so jungen Burtschen aufgedrun-

gen, war kein glückliches; der Abstand des Alters und die so verschiedenartige Gesinnung der beiden Gatten trugen das Ihrige bei, ihm diese Verbindung mehr und mehr zu verleidern und unerträglich zu machen. Da Staudinger überdies eine häßliche Verdächtigkeitsart fand er weit mehr Gefallen, als seinem jänkischen, zur Eifersucht geneigten Weibe zulässig schien. Christliche Zwiste blieben nicht aus und grüßten so weit, daß eines Tages das müthende Weib Staudinger's Gesicht mit den Fingernadeln zerkratzte. Um der Negere Rache zu nehmen, schien ihm als eines Mannes und zum gar ihres Mannes unwürdig, Scham und Ehrsgefühl über solchen Schimpf sieben ihn aber aus dem Hause; er ging nach Weisk, um sich bei einem dort garnisontirenden Infanterie-Regimente einreiben zu lassen. Ein Jahr hatte diese Ehe gedauert. Staudinger diente als Soldat zu drei verschiedenen Malen; das erste Mal vierzehn, das zweite Mal zwölf und das dritte Mal elf, zusammen 37 Jahre. Er hatte bereits im bayerischen Erbfolgekriege 1778 gedient, zu welcher Zeit er 27 Jahre zählte; dann in den nachfolgenden Türkenkriegen 1788 bis 1790 und in den späteren französischen Revolutionskriegen bis zu Ende des Feldzuges 1800. Mehrere Male verwundet, waren Kopfstöße vorherrschend, und eine gewaltige Narbe an der Stirne war das weit sichtbarste Zeichen dieses Ortes. Nach Erlangung seines Abschiedes verbiente sich Staudinger, genannt „Soldaten-Peter“, als Tagelöhner, trotz seiner Schußwunden im rechten Arme und am rechten Fuße, sein karges Brod im Pfarrbezirk Neufkirchen. Vermöge seines kräftigen Körperbaues und seines Fleißes waren es die schwersten Arbeiten, denen sich der brave Mann unterzog. Bei Steinbrüche, bei Canalarbeiten und Ausgrabung großer Baumstücke floß der Schweiß des arbeitssam trätigen Mannes, der es vorzog, lieber unterzugeben, als zu weichen. Bis zu seinem beinahe hundertsten Jahre arbeitete er mit ungebrochenem Fleiße; und als nun seine Kräfte sichtbar sanken, hatten der k. k. Salinensörster Mühlebacher und dessen Gattin sich des armen Peter angenommen und ihn sorgsam gepflegt. Später wurden Geldsammlungen zu Gunsten des alten Veteranen veranstaltet und diese Summen ihm eingehändigt, auf welche Art es möglich wurde, beim alten Soldaten so lange

das Leben zu fristen. Staudinger hatte ein munteres, frohliches Gemüth und beloh einen an Berwegenheit erregenden Rath. Seine ausgeführten Muthesproben leben in dem Munde des vorliegenden Landvolkes fort; er hatte unter vier Monarchen, unter der Kaiserin Maria Theresia, dem Kaiser Joseph II., Leopold II. und Kaiser Franz gedient; persönlich die Felder Lapp, Loubou, Hadik, Wurmic, Gierfapt, Beaulieu, Kray u. A., unter denen er gekochten, gekannt. Alles, was mit ihm und lange nach ihm geboren, ist längst im Grabe gegangen, er hatte ganze Geschlechter erstehen und enden gesehen, als er in dem höchst seltenen hohen Alter von 107 Jahren die müden Augen für immer schloß (Österreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld und Meyner, (Wien, N. 10) X. Jahrgang (1859), S. 125 bis 127 — Der österreichische Reichsbote, 1878, S. 18: „Ein österreichischer Veteran“. Von Andreas Graf von Thurnheim. — Innsbrucker Tagblatt (18) 1857, Nr. 125).

Staufe-Simiginowicz, Adolph Ludwig (Schriftsteller, geb. zu Suczawa in der Bukowina am 28. Mai 1832). Väterlicher Seite russischer, mütterlicher Seite deutscher Abkunft, genoß er eine ausschließlich deutsche Erziehung und Bildung. Die Vorbereitungsstudien beendete er in Czernowitz und während eines vierjährigen Aufenthaltes in Wien. Als die Bewegung des Jahres 1848 ausbrach und sich von Wien aus der ferneren Provinzialstadt Czernowitz mittheilte, nahm auch S. in poetischer Weise Theil daran, da er damals sein erstes Gedicht, welches die Märztagfeier feierte, schon am 15. März und unter dem angenommenen Namen Adolph Sand drucken ließ. Als er in der Folge nach Wien kam, trat er als junger Schriftsteller, der sich um Förderer seines Talentess umsah, mit J. G. Seidl, J. N. Vogl, Friedrich Palm, Theodor Vernaleken, Friedrich Er-

mont u. A. in Berührung. Dabei er-
 schien ihm der Journalismus so ver-
 lockend, daß er die ernstlichen Studien
 aufgab und Journalist wurde, in wel-
 cher Eigenschaft er an verschiedenen Wie-
 ner Blättern mitarbeitete. Wir nennen
 die von dem englischen Secreptän Ke-
 llogg's redigirte „Oesterreichische Au-
 strische Zeitung“, für welche er längere
 Zeit die Theater-Referate besorgte, die
 Bäuerle'sche „Theater-Zeitung“, die
 von Ernst Schwarzer eben damals
 ins Leben gerufene „Donau“. Er schrieb
 Alles durcheinander: Tagesberichte, Be-
 sprechungen literarischer Erscheinungen,
 Theaterkritiken, Novellen, Erzählungen,
 Märchen, Gedichte. Gegen das Ende
 der fünfziger-Jahre erhielt er ein Lehr-
 amt am römisch-katholischen Obergym-
 nasium zu Kronstadt in Siebenbürgen, an
 welchem er noch im Jahre 1871 thätig
 war und wohl noch zur Stunde ist. Die
 Titel der uns bekannt gewordenen selb-
 ständigen Schriften S t a u f e's sind:
 „Hymnen“ (Gzernowicz 1851); — „Al-
 ternsweiser Dichtungen“ (Wien 1852, Ge-
 zold, 8°.); — „Primatygrüsse aus Kiebre-
 nstern“ (Wien 1855, Gezold); — „Per-
 tachen Odenbuch“ (Gzernowicz 1855); —
 „Neuaustrische Poeten in ihren originalen Formen
 metrisch übersezt“ (Wien 1864, Rich-
 ter's Witwe und Sohn, 2. Titel-Auflage
 1868); — „Der Klosterbau. Erzählung“
 (Kronstadt 1870); — „Die Bodenplastik
 in Bukowina“ (ebd. 1873); — „Kurz-
 geschichtstudien. Festschrift zu Ehren der Er-
 öffnung der k. k. Franz-Josephs-Universität in
 Gzernowicz“ (Gzernowicz 1875). Durch
 vier Jahre (1856—1859) gab er in Gzer-
 nowicz bei G e h a r d t „Die Familien-
 blätter“ und im Jahre 1868 in Kron-
 stadt bei H a b e l den „Ausstrichen
 siebenbürgischen Volkskalender“ heraus.
 Eritaus sein bestes Buch sind die „Ro-

manischen Partien“, in welchem er uns mit
 den Leistungen der Dichter einer noch
 wenig gekannten und gewürdigten Li-
 teratur in guten und, wie Kenner der
 Sprache und des Landes versichern,
 treuen Uebersetzungen beschenkt. Als ly-
 rischer Poet zählt S. zu dem nachmärz-
 lichen Nachwuchs und hat als solcher
 den Vorzug, der erste deutsche Poet der
 Bukowina zu sein.

Blätter für literarische Unterhaltung (Leip-
 zig, Brockhaus, 40.) 1866, S. 29. — Fran-
 zos (Emil Karl), Buchenblätter. Jahr-
 buch für deutsche Literaturbestrebungen in
 der Bukowina.

Stap, Benedict (Dichter und
 Schriftsteller, geb. zu Ragusa
 im Jahre 1714, gest. zu Rom 25. Fe-
 bruar 1801). In einer Jesuitenschule
 seines Vaterlandes Dalmatien erzogen
 und herangebildet, zeigte er frühzeitig
 nicht gewöhnliche Talente, welche als-
 bald die Aufmerksamkeit seiner Lands-
 leute auf ihn lenkten. So erlangte er
 denn auch bald Zutritt zu den wissen-
 schaftlichen Abenden, welche der Lite-
 raturfreund Michael Anton S o r g o
 [Eb. XXXVI, S. 25] in seinem Hause
 abzuhalten pflegte, und an welchen da-
 mals Alles theilnahm, was sich an ge-
 stigten Größen in Dalmatien vorfand
 oder das Land bereiste. Im Alter von
 20 Jahren war S. in den classischen
 Sprachen, namentlich in der lateinischen,
 so bewandert, daß ihm die metrische
 Behandlung irgend eines Stoffes keine
 Mühe machte. So hatte er denn auch,
 durch die Lectüre der Geschichte von
 Flandern angeregt, ein episches Gedicht
 über die Expedition Alexander Farnes-
 se's in jungen Jahren vollendet. Als
 er an einem der literarischen Abende im
 Hause S o r g o eine Episode daraus:
 „Die Belagerung von Antwerpen“, vor-

las, war Alles einig in Lob und Bewunderung der schwungvollen Dichtung. Von diesem Erfolge angeregt, wendete sich S. der ihm mehr zusagenden philosophisch-didaktischen Richtung der Poesie zu und begann damals ein größeres philosophisches Gedicht über die Philosophie des Cartesius, welche zu jener Zeit in den Schulen gelehrt wurde. Auch dasselbe gelang über alle Erwartung gut und fand allgemeinen Beifall. Stay zählte damals 24 Jahre. Dieser Dichtung folgte eine andere über Newtons Philosophie. Während dieser poetischen Arbeiten setzte er aber seine Berufsstudien und zwar jene der Theologie mit allem Eifer fort, insbesondere sich in das der Kirchengeschichte vertiefend. Im Jahre 1742, damals 28 Jahre alt, unternahm er eine Reise nach Rom; dort erhielt er eine Professur an der königlichen Universität in Turin und eben im Begriffe, sich an seinen Bestimmungsort zu verfügen, wurde er von Cardinal Silvius Valenti Gonzaga aufgehalten, und erhielt durch dessen Vermittlung die Lehrtunzel der Beredsamkeit an der „Sapienza“ in Rom. In Rom fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, sich neue Freunde zu erwerben, unter denen Passionei und Giacomelli, zwei damals in wissenschaftlichen Kreisen gefeierte Namen, genannt seien. Auch die Aufmerksamkeit der Päpste seiner Zeit wendete sich ihm zu, und Clemens XIII. verlieh ihm das Secretariat der lateinischen Schulen in Rom und sein Nachfolger Clemens XIV. ernannte ihn 1769 zum Vorstand des Secretariats der Breven an die Fürsten, wobei er ihm zugleich die Stelle des Canonicus von Santa Maria maggiore, seines Sousprälaten, Consultors des Index und des Dataris

der Penultenzlerie verlieh. In diesen Stellungen verblieb Stay auch unter Pappst Pius VI., der ihm übrigens eben nicht geneigt schien. Als dann Pius VII. den päpstlichen Stuhl bestieg, stellte S., als er zum Fußfuß vorgelassen wurde, in Anbetracht seines bereits vorgerückten Alters, die Bitte um Entlassung aus seinen Diensten. Der Pappst beauftragte ihn zunächst mit der Abfassung der Bulle über die Wiederherstellung der päpstlichen Regierung, dann gewährte er ihm die erbetene Entlassung, jedoch mit Beibehalt aller Würden und Bezüge. Stay erreichte das hohe Alter von 87 Jahren. Die Zahl seiner durch den Druck veröffentlichten Werke ist nicht groß. Ihre Titel sind: „*Philosophiae veteribus traditae libri VI*“ (Venedig 1744, 8^o, neue Auflagen zu Rom 1747 und Venedig 1749), es ist die oben erwähnte metrische Behandlung der Philosophie von Descartes; — „*Philosophiae recentioris veteribus traditae libri X cum annotationibus et supplementis Rog. Boscowich*, Tomi 3“ (Roma 1753, 1760, 1792, neue Ausgabe aller drei Theile Rom 1792); dann behandelt Stay die Newton'sche Philosophie; — Lucio Stulli gab heraus „*Le tre descrizioni del terremoto di Ragusa del 1677 di Gradi, Rogacoi e Stay. Versione in versi dal latino* (Venezia 1828, Antonelli, 8^o.); eine deutsche Uebersetzung ohne Nennung des Uebersetzers und eine illyrische von U. Rocci erschienen in Wien 1844 bei den Redactoren. Die „*Biblioteca di fra Innocenzo Ciulich nella libreria de' RR. PP. Francescani di Ragusa*“, von welcher unter gleichem Titel der Katalog (Zara 1860, Gabermal-Drucleret 8^o.) gedruckt erschienen ist, enthält von Stay

„In funere Friderici Augusti III. Poloniae regis“ (Romae 1766, Salomoni); — „Oratio in funere Clementis XIII.“ (ib. 1769); — * „Elegia de tumultu Galliae ann. 1791“; — * „Carmina nonnulla Benedicti Stay et Faustini Gagliuffi“; — * „Dedicatio librorum philosophiae Benedicti Stay Benedicto XIV.“ Autograph des Dichters; — * „In laudem Caroli Zoni Patricii Veneti carmen“; — „Sanct. D. N. Clementis XIV. Allocutio habita in Consistorio secreto ann. 1770 a Ben. Stay conscripta“ (Romae 1770); — „Oratio in funere Clementis XIII. habita in Basilica Vaticana“ (Romae 1791, Salomoni); — * „Elogio di Leone X. recitato nell' Archiginnasio di Roma“ [die mit einem Stern bezeichneten sind Handschriften]. Stay ist als philosophischer Dichter in lateinischer Sprache eine anerkannte Größe. Seine beiden obengenannten poetischen Umschreibungen der philosophischen Systeme von Descartes und Newton werden als Meisterwerke ihrer Art bezeichnet. In einem von dem Subernal-Secretär Salvatore de Gattana verfaßten handschriftlichen Büchlein, betitelt: „Notizie delle principali città, terre, ed isole di Dalmazia, Ragusa ed Albania in occasione dell' august. viaggio in queste parti delle II. RR. et AA. Maestà di Francesco I. e Carolina-Augusta“, finde ich Seite 197 die von dem oben angegebenen Todesdatum abweichende Notiz, daß Benedict S. zu Rom am 11. Mai 1777 gestorben sei. Ueber Stay's zwei Brüder Christoph und Franz vergleiche die Quellen.

verfaßt). — *Fabroni (Angelus)*, *Vitae italorum doctrina excellentium*. Vol XIX, p. 2 et s. — *Tommaso (Nicol.)*, *Studi critici* (Venezia 1843) Parte II, p. — — *Biancaro (Stovanni de)*, *In morte di Benedetto Stay insigne filosofo e poeta. Oda libera* (Venezia 1802, Cominotti, 8°). — *Esercizio academico sulla morte di mons. Stay*, tenuto l' anno 1802, nel collegio delle scuole pie (Ragusa 1802). — *Ueber seine zehn Bücher der neueren Philosophie vergleiche man das „Giornale de' letterati“* (Pisa 1792) Bd. 56, p. 72 u. f.

Portrait. Unterschrift: Benedetto Stay. A. Nardello (Prom. Litografia Antonelli n. 30.)

Noch sind anzuführen: 1. *Christoph Stay* (geb. in Ragusa, gest. in Rom 1777), Bruder des obigen Benedict; dieser kam in jungen Jahren nach Rom, wo er sich mit dem Studium der schönen Wissenschaften beschäftigte. Dasselbst gewann er die Gold-Medaille, über dessen Aufforderung er seinen bleibenden Aufenthalt in Rom nahm, wo er auch starb. Von seinen im Druck erschienenen Schriften sind bekannt ein langer Brief an seinen Bruder Benedict über dessen *Philosophiae recentioris Libri X*, worin er zu jedem der zehn Bücher seine Stoffe macht; ein Dialog über die didaktische Vorlesung; ferner eine Rede auf den Tod des Giovanni Niebo, zwei horazische Episteln, ein Gedicht auf die Verkündigung Mariæ u. m. a. Der Zucheler Cassarotto Bonamici nennt Christoph Stay „*Filosofo e poeta elegantissimo*“ — 2. *Franz Stay* (geb. in Ragusa 1732, gest. 1793), ein zweiter Bruder des Benedict, verlegte sich gleichfalls mit Liebe auf die Pflege der Wissenschaften und vornehmlich der lateinischen Sprache. Im Alter von 20 Jahren begab er sich nach Venedig, wo er im Hause seines Oheims mütterlicher Seite, des Conte Trajan Zallig, mit commercieellen Arbeiten beschäftigt war. Doch hinderte ihn dieß nicht, in seiner Pflege schöner Wissenschaften und im Anbemerken einer gewählten Bibliothek fortzufahren. Nachdem er 30 Jahre in seinem Dienste thätig gewesen, bereiste er Italien und kehrte alsdann in sein Vaterland Dalmatien zurück, wo er, ganz dem Studium der Classiker hingegeben, im Alter von 72 Jahren starb. Lateinische Gedichte und mehrere Elegien hat er in

Galleria di Ragusa illustr. (Ragusa 1844, Piet. Franc. Martacchini, 8. Fol.) [die darin enthaltenen Erbrüestige ist von Tommaso

Handschrift hinterlassen. Der Dalmatiner Archäolog Michael Anton Sorgo schrieb ein „Elogio dell' Ab. Francesco Staj (Ragusa 1793, Trevisan, 8°). [Nuovo giornale enciclopedico d'Italia 1794, Aprile, p. 46 et s. — Memoria per servire all' istoria letteraria 1796, Maggio, p. 65.] — 3. Cines Christoph Staj gedacht Glibich in seinem „Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia“ mit folgenden Worten. „Christoph Staj aus Ragusa lebte im 17. Jahrhundert und hinterließ in Handschrift eine schöne Zeichenrede auf Giovanni Metby. Er war auch ein fleißiger und unterrichteter Sammler von Alterthümern und von Naturproducten.“ Was nun die Zeichenrede auf Metby betrifft, so kann es Christoph Staj, der im 17. Jahrhundert, also in der Zeit von 1600—1700 gelebt, nicht sein, denn Metby (geb. 1660, gest. 1743) starb um die Mitte des 18. Jahrhunderts und Christoph Staj müßte nun um ein halbes Jahrhundert früher diese Zeichenrede verfaßt haben. Die Zeichenrede auf Metby ist daher das Werk eines anderen Christoph Staj, nämlich eines Bruders des Benedict [siehe Nr. 1]. Was nun die andere Stelle bezüglich des Alterthümersammelns betrifft, so ist darüber nichts weiter zu bemerken. — 4. Benedict Staj heißt auch ein trefflicher Maler des 17. Jahrhunderts. Er ist in Ragusa im Jahre 1630 geboren. Schon in jungen Jahren übte er fleißig und mit Erfolg das Zeichnen. Im Jahre 1669 nahm sich Anton Primovic Bischof von Trebinje, sein Oheim mütterlicher Seite, nachdem er von einer Reise nach Paris zurückgekehrt war, wozu er sich mit einer Empfehlung an König Ludwig XIV. begeben hatte, des talentvollen Jünglings an und trug für dessen weitere Ausbildung Sorge. Nun machte Staj Reisen durch Italien und nach Paris, wo er längere Zeit seine Kunststudien machte. Von Paris lehrte er nach Italien zurück und verweilte er in Rom, Neapel, Bologna, überall die großen Meister der Kunst studierend. Unter diesen fühlte er sich vornehmlich von den Arbeiten Carracci's angezogen; aber auch der altgriechische und altägyptische Styl gefiel ihm so sehr, daß er denselben später auf mehreren seiner eigenen Arbeiten anwendete. Nachdem er nun nach Ragusa zurückgekehrt, lebte er daselbst in einem

unscheinbarem Häuschen, ganz seiner Kunst hingegeben. Von seinen Arbeiten sind zunächst mehrere Bildnisse bekannt, und zwar jene seiner Verwandten, des Bischofs Anton Primovic und dessen Bruders Benedict Primovic, dann das eines Peter Franz Staj und eines böien, ein Kind mit dem Rücken und der linken Hand klopfenden Alten. In der Marienkirche auf dem Schloß in Ragusa befaßel sich von ihm das hochaltarbild „Marias Geburt“ ein schön Denkmal seiner Kunstfertigkeit. Apollini berichtet über ihn, daß er in seinen Arbeiten Meisterschaft in der Erfindung, Genauigkeit in der Zeichnung, Kraft und Anmuth im Ausdruck und Richtigkeit in der Vertheilung des Lichtes bewunde. Man glaubt eine Arbeit Carracci's vor sich zu sehen. Als Staj im J. 1688, erst 28 Jahre alt, starb, begann eben sein Ruf sich zu verbreiten, so daß ihn der Tod im höchsten Aufschwung seines Schaffens dahingeraht. [Appendice, Notizie stor. crit. sulle antichità, storia et letteratura de' Ragusani (Ragusa 1803) Bd. II, p. 209. — L'Artista dalmato (Zara) 1835, p. 29. — Gazzetta di Zara 1844, Nr. 63 a. 64]

Stajich, Andreas (illyrischer Schriftsteller, geb. in Dalmatien um das Jahr 1810). Entsprangt einer vornehmen alten bosnischen Familie, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als unter der Regierung des Nicolo Sudgich unter dem bosnischen Adel in Foglizza so ernste Streitigkeiten ausbrachen, daß sie in offene Feindschaften ausarteten, mit noch anderen ausgewandert war und sich in und um Spalato angesiedelt hatte. Ein Abkömmling jener Stajich ist der obige Stajich, der, in Zara ansässig, daselbst zu den gelehrten Barolinern zählte. Was die schreibselige Frau Iba von Düringfeld in ihrem dickleibigen, aber inhaltarmen Buche „Aus Dalmatien“ damit sagen will, wenn sie von Stajich schreibt, daß er eine illyrische Dramatik „durch Intuition“ geschrieben haben

wolle“, ist dem Autor dieses Lexikons unerschlossen. Steglich ist Uebersetzer und Verfasser folgender Druckwerke: „*Dogodostjono, povidjono o tri sud-norale divice kruzice u Tiralu...*“; Geschichtliche Darstellung des Lebens der Maria Rörl aus Kalbern (Spalato 1841, Piperata); es ist dies eine Uebersetzung der über die berühmte estnische Jungfrau von Kalbern in Tirol Maria Rörl [Band XVIII, S. 425] von Antonio Ricardl herausgegebenen Schrift: „*L'estatica di Caldara etc.*“, welcher noch die Lebensbeschreibungen zweier anderer Tiroler Heiligen, von einem anderen Italiener verfaßt, beigelegt sind; — „*Grammatica della lingua illirica*“ (Zara 1830, Battara, 8°); — „*Grammatica illirica pratica secondo il metodo di Ahn et di Oltendorf*“ (Spalato 1855, Piperata, 8°). Eine der vorstehenden zwei illirischen Grammatiken dürfte wohl die von Frau Ida von Düringsfeld erwähnte, „durch Intuition“ geschriebene sein.

Düringsfeld (Ida von), aus Dalmatien. (Wag 1857, S. Bellmann, 8°) Band I, S. 25, 248, 291

Etajisch, siehe: Steger, Franz.

Stecher, Franz (Porträt- und Historienmaler, geb. zu Raubers in Tirol im Jahre 1818). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen keine Nachrichten vor. Allem Anscheine nach war er ein Högling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Erst 19 Jahre alt war er bereits in der Jahresausstellung, welche in den Räumen der k. k. Akademie stattfand, öffentlich vor das Publicum getreten, und zwar sah man von seinen Arbeiten in der Jahresausstellung bei St. Anna

1837: „Aufhebung Masss“, Kreidezeichnung; — „Porträt des blinden Bildhauers Joseph Kirindhann von Raubers in Tirol“, dessen Lebensskizze dieses Lexikon [im Band XII, S. 62] mittheilte; — „Masss schlägt Wasser aus dem Felser“, Oelgemälde; im Jahre 1838: „Cedias seinem Sohne entgegenkommend“. Nach mehrjähriger Pause hatte er im Jahre 1845 wieder ausgestellt, u. zw.: „Die vermalten Frimthausen“; — „Die Stigmatisation des h. Franciscus“; — „Das unruhige Omissen oder der erschrockne Schischhändler“; — „Der Jungfrau Triumph und der verlorren Wuschulh Reue am Frohleichnamstage“; — „Die Belohnung des Fleisses“; — „Der verlassenen leidenden Witwe Ernst“. Seit diesem Jahre begegnen wir seinen Arbeiten nicht wieder. Ueber seine ferneren Lebensschicksale, ob er in sein Vaterland Tirol zurückgekehrt, fehlen alle Nachrichten. Weber Franz X[sch]ischka in seinem Werke „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate“, noch Domherr Lemann in seinem „Tirolischen Künstler-Lexikon“ gedenken seiner.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna (Wien, 8°) 1837. S. 6, Nr. 68; S. 8, Nr. 97; S. 31, Nr. 370 1838: S. 22, Nr. 307, 1845: S. 25, Nr. 347 bis 351, 355

Es ist auch eine österreichische Adelsfamilie vorhanden, die Stecher von Ebenitz, ein altes böhmisches Geschlecht, aus welchem mit Diplom ddo. Antwerpen 18. November 1518 ein Bernhard Stecher von Ebenitz von Kaiser Maximilian I. geabelt worden und das noch heute in einer böhmischen und galizischen Linie fortlebt. Von Karl Stecher von Ebenitz (geb. 1767), welcher als k. k. General-Major und Truppenbrigadier zu Eger in Böhmen im Jahre 1849 gestorben ist, stammt die heute noch blühende böhmische Linie dieses Geschlechtes. Karl war seit 1806 mit Barbara Franziska Werndl von und zu Cosenstein (geb. 1776, gest. 1811) vermählt,

welche ihm folgende Kinder gebar: **Amanda** (geb. 1807, gest. 1850); **Despoldine** (geb. 1808, gest. 1846), vermählt mit dem k. k. Suberalrath und Kreisauptmann **Eduard Maschke**; **Therese** (geb. 1809), vermählt mit dem k. k. Hauptmann **Maximilian Mansfer**, seit 1874 Witwe, und **Joseph Raul** (geb. 1810), k. k. Oberlieutenant a. D. und (seit 6. October 1846) vermählt mit **Maria Eggers Pachner Uden von Eggersdorf** (geb. 1827), aus welcher Ehe von fünf Kindern nur mehr **Kobeleich** (geb. 1833), bei der k. k. Stallhalterei in Prag bedienstet, am Leben ist. Eine Tochter **Hermine** starb im Alter von 22 Jahren im J. 1872, die übrigen bereits in der Kindheit. Eine zweite Linie dieses Geschlechtes blüht in Galizien, wo ein Stecher von Sedentz im Jahre 1825 als k. k. östgalizischer Suberal-Secretär bedienstet war, und ein Dr. von Stecher in den Vierziger-Jahren als ausgezeichneter Arzt in Leuberg in allgemeinem Ansehen stand. Dieser galizischen Linie dürften auch die beiden gegenwärtig in der kaiserlichen Armee dienenden Officiere **Arthur** und **Heinrich Stecher** von Sedentz angehören, **Arthur**, k. k. Oberlieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 24, und **Heinrich**, k. k. Hauptmann I. Classe im Infanterie-Regimente Nr. 3, welcher gegenwärtig bereits in den Ruhestand übergetreten ist.

Wappen. Schild quer getheilt. Im oberen blauen Felde zwei eiserne Krönspitzen (Spitzen der beim Krönstechen gebrauchten Turnierlanzen); im unteren silbernen Felde eine solche Krönspitze. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone drei eiserne Krönspitzen zwischen drei Straußenfedern — silbern, blau, silbern — zu sehen sind. Die Helmdecken sind blau, mit Silber unterlegt.

Stechoven, Abrian (Garten-Director von Schönbrunn, gebürtig aus Leyden, Geburtsjahr unbekannt, gest. um oder im Jahre 1762). **Abrian** war ein Holländer. Im Jahre 1753 wurde auf Vorschlag **Van Swieten's** von Kaiser **Franz I. Stephan**, dem Gemahle **María Theresiens**, der damals sogenannte „holländische“ Garten in Schönbrunn gegründet, der gegen-

wärtig als botanischer Garten des kaiserlichen Lustschloßes Schönbrunn europäischen Ruf hat. Zum ersten Gärtner desselben wurde noch im Jahre seiner Gründung 1753 **Abrian Stechoven**, ein wegen seiner Tüchtigkeit in der Gartenkunst geschätzter Gärtner, aus Leyden in Holland nach Schönbrunn berufen und so eröffnete derselbe die Reihe der Garten-Directoren von Schönbrunn. Zehn Jahre, bis 1762, war S. in jenem Dienste thätig, dann folgten ihm 1762—1804: **Richard van Schot** Vater des Wiener Universitäts-Obergärtner's **Joseph van Schot** [Band XXXI, S. 245, im Texte bei **Heinrich Wilhelm Schott**]; 1790 bis 1827: **Franz Boos** [Vd. II, S. 61]; 1827 bis 1839: **Franz Bedemayer**; 1839 bis 1845: **Philipp Belle**; 1845 bis 1865: **Heinrich Wilhelm Schott** [Vd. XXXI, S. 245] und 1865 **Adolph Vetter**, welcher gegenwärtig auch den Garten des kaiserlichen Lustschloßes **Hezendorf** unter sich hat.

Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien (Wien, 90.) Band V (1835), Abhandlungen S. 46 in der Geschichte der Botanik in Niederösterreich Von **August Reichek**.

Steczowski, Johann Cantius (mathematischer Schriftsteller, geb. zu **Lisza** im Krakauer Gebiete am 20. October 1800). Den ersten Unterricht erhielt er in der Dorfschule seines Geburtsortes, dann in der Schule der **Benedictinern** des Stiftes **Thymer** 1815, damals 15 Jahre alt. Kam er auf das Lyceum nach **Krakau**, und 1821 bezog er die **Jagellonische Universität** daselbst, wo er sich auf der philosophischen Facultät mit besonderer Vorliebe dem Studium der mathematischen Wissenschaften zuwendete. Nach beendeter

Universität-Studien wurde er 1826 Adjunct auf dem astronomischen Observatorium in Krakau, zwei Jahre später erlangte er den philosophischen Doctorgrad. Im Jahre 1842 wurde er zum Professor der Elementar-Mathematik an der Krakauer Hochschule ernannt, an welcher er bereits seit 1833 höhere Mathematik vortrug; im Jahre 1863 trat er als emeritirter Professor von seinem Lehramte in den Ruhestand über. Als Adjunct der Sternwarte machte S. seit dem Jahre 1829 die meteorologischen und astronomischen Beobachtungen auf derselben, welche auch unter dem Titel: „Beobachtungen auf der Krakauer Sternwarte“ im Druck erschienen sind. S. war fleißig als Schriftsteller in seinem Fache thätig und hat folgende theils selbständige Schriften, theils in Sammelwerken zerstreut gedruckte Abhandlungen veröffentlicht, u. zw. erstere: „*De longitudine geographica*“ (Cracoviae 1823), seine Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde, gemeinschaftlich mit dem Director der Krakauer Sternwarte Dr. B e i ß, — „*Coordinationes Mercurii, Veneris, Martis, Jovis, Saturni et Uranii*“ (Cracoviae 1829); — „*Correctiones temporis ex altitudinibus correspondentibus*“ (ib. 1829); — „*Resultats der an der Krakauer Sternwarte gemachten Beobachtungen*“ (Krakau 1839), worin neben Angaben des mittleren Barometerstandes, der Windrichtung, der Bewölkung des Himmels auch die Bestimmung der Lage Krakaus über die Meereshöhe u. m. A. enthalten ist. — „*Positiones medias Stellarum fixarum in zonis Regiomontanae a Besselio inter—15° et 16° declinationis observatorum*“ (Petersburgi 1846), gleichfalls gemeinschaftlich mit Director B e i ß, — „*Elementarny wyklad*

matematyki“ 5 tom., d. i. Elementar-Grundriß der Mathematik in 5 Theilen (Krakau 1851—1859), welcher die Arithmetik (1851, 2. Aufl. 1861), die Algebra (1852), die Planimetrie und Stereometrie (1858), die geradlinige und sphärische Trigonometrie (1859) und die analytische Geometrie mit den Linien und krummen Flächen 2. Ordnung (1859) umfaßt; — „*Astronomija sposobem dla każdego dostępnym wyłożona*“, d. i. Astronomie für das Verständniß eines Jeden bearbeitet (Krakau 1861, mit 80 in den Text eingedruckten Holzschnitten, einer Stern tafel und einer Tabelle, gr. 8°). Die Titel seiner wichtigeren in Sammelwerken abgedruckten Abhandlungen sind in den Jahrbüchern der Krakauer gelehrten Akademie: „*O Kometach w ogólnosci a w szczególnosci o Komecie Halleja*“, d. i. Von den Kometen im Allgemeinen und dem Halley'schen insbesondere [Bd. XVI]; — „*De longitudine geographica Cracoviae*“ [Bd. XV]; — „*O Astrologii w ogólnosci w szczególnosci zaś jakini sposobem układali astrologowie horoskopy i jak z nich robili przepowiednie*“, d. i. Von der Astrologie im Allgemeinen und dann im Besonderen, auf welche Weise die Astrologen die Horoskope stellten und wie sie daraus ihre Prophezeiungen bildeten [Bd. XVII]; — „*Rys życia Karola Hubego*“, d. i. Biographie des Karl Hube, Professors der Mathematik an der Jagiello-nischen Universität [Band XXII]; — „*Przyczynek do teorii prowadzenia stycznych do linii krzywnych drugiego rzędu*“, d. i. Beitrag zur Theorie der Tangenten an krummen Linien zweiter Ordnung [Bd. XXVIII]. In G r u n e r t's „*Archiv der Mathematik und Physik*“: „*Neuer Beweis des*

Pythagoreischen Lehrsatzes"; — „Verwandlung der Coordinaten" [Bd. XXII]; — „Bemerkungen über Höhenmessung mit dem Barometer" [Bd. XXIV]; — „Ueber Beschreibung der regulären Bleiede" [Bd. XXIV]. — „Beitrag zur Theorie der Tangenten an krummen Linien der zweiten Ordnung" [Band XXXIV], wahrscheinlich seine eigene deutsche Bearbeitung der oberrhätischen, in den Jahrbüchern der Krakauer gelehrten Akademie abgedruckten Abhandlung. In der „Biblioteka Warszawska": „Kilka słów o obliczaniu miąższości drzewa", d. i. Einige Worte über die Berechnung der Dichtigkeit des Holzes [1855], aus Anlaß eines Artikels von Szumlański. Im „Tygodnik literacki Poznański", d. i. Im Posener literarischen Tagblatt: „Krótka wiadomość o Obserwatorium Krakowskiem", d. i. Kurze Nachricht über das Krakauer Observatorium. Nach seinem Uebertritt in den Ruhestand arbeitete er ein „Astronomisches Wörterbuch" aus, welches er der Krakauer gelehrten Akademie, der er seit 1829 als Mitglied angehörte, vorlegte. Auffallend ist es, daß ein Mathematiker wie Steczkowski in Poggenborff's „Biographisch-literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften" nicht vorkommt. Steczkowski mag wohl schon gestorben sein, da er unter den Mitgliedern der Krakauer Akademie der Wissenschaften nicht mehr erscheint.

Rycharski (Lucyan Tomasz), *Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie*, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriss (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°) Bd. II, S. 364

Stęczyński, (richt: Stenczyński, Bogus) Sigmund (Poet und Zeichner, geb. in Galizien um das Jahr

1828). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Er zeichnet geschickt und über Noth und Anregung Kaiser Wielogłowski's betrat er auch die schriftstellerische Laufbahn. So gab er zuerst das beschreibende Gedicht „Tatry", d. i. Das Lattengebirge, mit Holzschnitten nach seinen eigenen Zeichnungen und dann noch manche andere kleinere Dichtungen, auch von seiner Hand illustriert, wie z. B. „Zbójcy w Galicji", d. i. Die Räuber in Galizien (Krosno) und d. m., heraus. Als Poet und als Zeichner ragt S. über das Maß des Gewöhnlichen heraus. Seine Zeichnungen sind wahr und bilden gelungene Culturblätter und Landschaftsbilder; als Dichter verfügt er über Phantasie, Schwung und Adel der Gefinnung. Auch in deutschen illustrierten Blättern der Gegenwart begegnet man öfter seinen Arbeiten.

Encyklopedia powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyclopädie (Warschau, S. Drgelbrand, gr. 8°), Bd. XXIV, S. 158.

Steeb, Johann Ritter von (l. l. Oberst, geb. 12. October 1802, gest. zu Mödling bei Wien 20. März 1875). Steeb's Großvater Johann, gest. zu Wien als l. l. Reichs-Hofrath und vermält mit einer Baroness von Zeilmacher, erhielt von Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 25. Mai 1779 den Ritterstand. Dessen Sohn Jacob (geb. 1777, gest. 1844) stand im kaiserlichen Staatsdienst und seine Gattin Elisabeth geborene Zimmer (geb. 1785, gest. 1810) gebar ihm die Söhne Georg und Johann, welche beide in der kaiserlichen Armee dienten. Georg (geb. 1808) starb im J. 1847 als Oberlieutenant. Johann, der sich dem Genie-Dienste gewidmet, war schon

im Jahre 1843 Hauptmann im Ingenieur-Corps und Fortifications-Local-Director zu Spalato in Dalmatien; im Jahre 1847 wurde er zum Major, im Jahre 1850 zum Oberlieutenant, zuletzt zum Oberst befördert, als welcher er in den Ruhestand übertrat und sich nach Mödling bei Wien zurückzog, wo er im Alter von 73 Jahren nach langjährigem Leiden starb. Im Jahre 1849 befehligte er die Besatzung der Festung von Peterwardein, als welche er die Instandsetzung der Verteidigung dieser Festung leitete und die Besatzung zum Kriegsgefangenen gemacht, gelang es ihm doch, die Festungsläne seiner Frau zu übergeben. Diese, Namens *Amalia* geborene *Rehm* (geb. 10. April 1817) und seit 7. Februar 1843 mit von *Streb* vermählt, zeichnete sich bei obiger Gelegenheit durch ihren Muth so sehr aus, daß ihr von Seiner Majestät das goldene Verdienstkreuz verliehen wurde. *Amalia* schenkte ihrem Gatten drei Kinder: die Tochter *Alonfia* (geb. 13. August 1831) und die Söhne *Anton* (geb. zu Karlsburg 30. März 1845), zur Zeit k. k. Lieutenant a. D. — *Christian* (geb. zu Peterwardein 11. Mai 1848), zur Zeit k. k. Hauptmann im Generalstabs-Corps, vermählt (seit 28. April 1877) mit *Alice* Brein *Rauch* von *Ryét*, einer Tochter des ehemaligen Banus von Croatien *Levin* *Rauch* von *Ryét* [Band XXVIII, S. 38].

K. k. Unterhaupts-Diplom ddo. 25. Mai 1879 — *Neue freie Presse* (Wien) 1873, 22. März Nr. 3797, in der „kleinen Chronik“.

Wappen. Ein von Schwarz und Roth in die Quere getheiltes Schild, dessen obere schwarze Hälfte mit einem silbernen Eichel und die zwei Winkel mit goldenen Adler-

Kügeln belegt sind; den ganzen Schild bedeckt ein auf drei kleinen grünen Hügeln rechts schreitender, in Silber und Roth nach dem Schildes Farben wechselnder kologetronter Löwe, mit aufgewundenem Schwanz, vorgeschlagener rother Zunge, in den vorderen Pranken ein Bündlein kleiner Stäbe um eine Art (ein römischer Fasces) haltend. Auf dem Schilde ruhen zwei gegen einander gekehrte gekrönte Turnierhelme, auf der Krone des rechten steht ein von Gold und Schwarz quer getheiltes, einwärts gestelltes Adlerflug, aus jener des linken wächst der vorbeschriebene Löwe. Die Helmdecken des rechten sind schwarz mit Gold, jene des linken roth mit Silber unterlegt.

Stefal. siehe: Steffal, Eward.

Stefan. Hier folgen alle Namens-träger, so sich Stefan, Steffan und Stephan schreiben, in der alphabetischen Reihe ihrer Taufnamen, jedoch mit Beibehalt der von ihnen angewendeten Schreibweise. Dieß geschieht aus zwei Gründen. Erstens kommt es öfter vor, daß ein und derselbe Träger dieses Namens bald als Stefan, Steffan und Stephan geschrieben erscheint; dann aber ist aus der Aussprache selbst gar nicht zu erkennen, ob der Name mit einem oder zwei *f* oder mit *ph* geschrieben ist. Um jedoch allen Irrungen vorzubeugen, werden bei den einzelnen Schreibweisen dieses Namens Rückweise gegeben. — Im Uebrigen, was die Namen Stefani, Stefanini, Stefanowicz, Stefanuti u. s. w. betrifft, welche auch Stephani, Stephanuti, Stephanowicz u. s. w. geschrieben erscheinen, suche dieselben der Leser, wenn er sie unter einer Schreibweise nicht findet, unter der anderen. Unter einer von beiden findet er sie gewiß, und dieß ist dann jene, deren die Namensträger selbst sich bedient haben.

Stefan, Christian (öchrischer Schriftsteller, geb. zu Sitškin in Böhmen

6. December 1819). Das Gymnasium beruchte er in seiner Vaterstadt Gitschin, wo namentlich zwei Lehrer, Macháček [Bd. XVI, S. 200] und Franz Štř [Bd. XXXV, S. 28], Einfluß auf seine Entwicklung und Ausbildung nahmen. Noch während seiner Studien in Gitschin eignete er sich die Kenntniß der italienischen Sprache an, deren Studium wie jenes ihrer Literatur er fleißig fortsetzte, worauf er im Jahre 1837 die Prager Hochschule bezog und daselbst die philosophischen Studien begann. Zugleich erlernte er das Spanische und das Französische und machte sich auch mit der Kenntniß der verschiedenen slavischen Dialekte vertraut. Im Jahre 1838 begann S. die medicinischen Studien, welche er jedoch, da ihm die Mittel fehlten, sie fortzusetzen, aufgeben mußte, worauf er sich dem pädagogischen Fache zuwendete und zunächst für ein Lehramt am Gymnasium vorbereitete. Um diese Zeit wurde er mit Benzel Šantka [Bd. VII, S. 301] bekannt, der zeitweilig sein Rathgeber, Lehrer und Freund blieb. Auch benützte S. die damalige Zeit, das nationale Leben näher kennen zu lernen. Dasselbe concentrirte sich damals eigentlich in den sogenannten böhmischen Conventikeln, die privat ihre Zwecke verfolgten deren einen Stefan selbst in Gemeinschaft mit Vinc. Vavra und anderen Freunden gründete und der sich damals in der Schwarte „zum Bären“ in der Plattnergasse zu versammeln pflegte. Im Jahre 1845 eröffnete er in Smichow eine Nachmittags-Sonntagschule, in welcher er nach dem Beispiele R. Amerling's [Bd. I, S. 30] vor einer zahlreichen Zuhörerlichkeit Vorträge aus der Physik, Länder- und Völkerverkunde und Geschichte hielt. Im Jahre 1848 betheiligte sich

S. als eifriges Mitglied des Repeal-Vereines an der denkwürdigen Versammlung des h. Benzel am 11. März. Auch trat er in die berüchtigte „Svornost“ ein, in welcher er Corporal und Mitglied des Ehrengerichts war. In den Pfingsttagen wurde er mit noch 48 Andern im böhmischen Museum verhaftet, auf dem Grabstein vor das Kriegsgericht gestellt, aber noch am nämlichen Tage wieder entlassen. Nach Auflösung der „Svornost“ war S. eines jener Mitglieder, welche von dem Ministerium Dobřhof die Erneuerung dieses Corps forderten. Mit Belt Šauc und Vinc. Vavra war S. auch einer der Mitbegründer des politischen Vereines „Slovanska Lipa“, bei welchem er überdies als Secretär fungirte. Von diesem Verein wurde er, als in Wien am 6. October 1848 der Aufstand ausbrach, zugleich mit den Deputationen des Stadtrathes, der Aula und Nationalgarde nach Wien entsendet, um sich über den wahren Stand der Dinge durch den Augenschein zu überzeugen, und daselbst erklärte er dem Permanenz-Ausschuß des österreichischen Reichstages das Festhalten der Prager an der constitutionellen Monarchie unter dem Hause Habsburg. Als im Jahre 1849 an dem Gymnasium eine Lehrkanzel der böhmischen Sprache errichtet wurde, wurde Stefan zum Supplenten derselben am Gymnasium in der Prager Neustadt ernannt, aber noch im nämlichen Jahre in gleicher Eigenschaft nach Jungbunzlau übersetzt, von wo er schon nach anderthalb Jahren nach Prag zurückkehrte. Zu Beginn des Schuljahres 1851 kam er an das Gymnasium nach Königgrätz und wurde daselbst im Jahre 1857 wirklicher Gymnasiallehrer. In Königgrätz wurde S. seiner nationalen Gesinnung, wie jetzt

Befahrung in Geschäften wegen, wiederholt öffentlichen Berathungen beigezogen, auch in verschiedene gemeinnützige Vereine gewählt und war auch einige Zeit in der Stadtvertretung thätig. Im J. 1867 erfolgte von Seite der Städte Königgrätz, Jaromež und Josephstadt seine Wahl in den Landtag, in welchem er den Protest sämmtlicher böhmischer Abgeordneten vom 13. April 1867 unterzeichnete und in Folge dessen noch im nämlichen Jahre ohne Rücksicht auf seine bisherige öffentliche und Lehrthätigkeit seines Lehramtes enthoben wurde. Am 12. August 1868 unterschrieb er auch die Erklärung derselben Abgeordneten. Seit dieser Zeit lebt er ausschließlich als Schriftsteller, nachdem er bereits lang vorher auf literarischem Gebiete fleißig thätig gewesen. Im Anbeginn schrieb er unter dem Pseudonym J. B. K r a n z für Clafer's „Ost und West“ und dessen Beiblatt „Prag“, dann für die böhmischen Unterhaltungs-Blätter „Květy“, d. i. Blüten und „Poutník“, d. i. Der Pilger. Nun gab er folgende Schriften, theils Uebersetzungen, heraus: „*Povídky Prahy. Soave pro mládež dospělejší*“, d. i. Erzählungen für die reifere Jugend von J. Soave, 2 Hefte (Prag 1845, Bospisil, 8°.); — „*Michael Carnyšenko neb Malá Rus před osmdesáti lety s rúiny P. Kulosa přeložil*“, d. i. Michael Carnyšenko oder Klein-Rußland vor achtzig Jahren. Aus dem Russischen des V. Kulosa, 2 Hefte (bilden das 7. und 8. Heft der neuen Folge der von J. B. Kalp herausgegebenen „Biblioteka závarneho štenu“, d. i. Bibliothek unterhaltender Lectüren); — „*Něvský prospěkt. Kyjevští školáci. Podobizna, z ruskeho M. Gogola*“, d. i. Der Prospect Newski. Die Studenten von New. Das Porträt. Aus dem Russischen

des R. Gogol (Prag 1847, Bospisil), auch in den „Zabavno episy M. Gogola“, d. i. Unterhaltungsschriften von R. Gogol; — „*Kapitánova dcera z ruskeho A. Puškina přeložil*“, d. i. Die Tochter des Capitäns. Aus dem Russischen des Alex. Puschkyn (Prag 1847, 8°.); — „*Povídky pro mládež i dospěle. Z italského L. Scarabelli přeložil*“, d. i. Erzählungen für die Jugend und für Erwachsene. Aus dem Italienischen des L. Scarabelli übersezt (Prag 1847, 8°.); — „*Životy znamenitých vůdců vojenskyh. Z latiny Kornelia Nepota přeložil*“, d. i. Biographien berühmter Feldherren. Aus dem Lateinischen des Cornelius Nepos. (Prag 1851, Jirzabel, 12°.); — „*Jiří Miloslavský aneb Rusové roku 1612. Z rustiny M. Zagostina*“, d. i. Georg Miloslavsky oder die Russen im Jahre 1612. Aus dem Russischen des M. Zagostin (Prag 1851); — „*Tarantas. Pověstné dějiny sepsané od V. A. hrabě Sollohuba*“, d. i. Tarantas. Aus dem Russischen des Grafen V. A. Sollohub (Königgrätz 1853, 12°.); — „*Dvě modly. Od Bohoboj Atanackowice. Ze srbského přeložil*“, d. i. Zwei Idole. Von Bohoboj Atanackowic. Aus dem Serbischen übersezt (Prag 1851) bildet das 11. Heft der bei Kober erschienenen „Slovanské besedy. Sbirka románů původních a překlada“, d. i. Slavische Abende. Sammlung von Original- und übersezten Romanen; — „*O povinnostech člověka. Z italského Silvio Pellicca přeložil*“, d. i. Von den Pflichten des Menschen. Aus dem Italienischen des Silvio Pellico; — „*Don Quijot. Ze španělského Cervantesa; díl druhý*“, d. i. Don Quijot. Aus dem Spanischen des Cervantes. 2. Theil.

(Prag 1866, Robet, 8°.); — „*Rukověť křesťanská starožitnosti dle Bojsena a Hoffy*“, d. i. Handbuch der römischen Alterthümer nach Boje und Hoff (Prag 1869). Im Jahre 1848 und in der nächstfolgenden Zeit schrieb er auch für die „*Noviny Slovanské lipy*“, d. i. Journal der slavischen Linde, für den „*Večerní list*“, d. i. Abendblatt, und die „*Věsta*“, d. i. Die Biene, welche damals Sabina redigirte. Die Stadtvertretung von Königgrätz übertrug ihm im Jahre 1868 die Aufgabe, die Denkwürdigkeiten ihrer Stadt niederzuschreiben, und verlieh ihm im Jahre 1869 das Bürgerrecht. Seine zahlreichen poetischen und erzählenden Original-Arbeiten sind in der „*Věsta*“, d. i. Biene, im „*Věno*“, d. i. Der Kranz, in den „*Květy*“, d. i. Die Blüthen, im „*Lumír*“, in welchem er unter dem Pseudonym R. Benecký schrieb, und anderen Unterhaltungs-Blättern abgedruckt; im Buche hatten der Veröffentlichung Uebersetzungen von Schenk's Trauerspiel „*Das Haus Barcelona*“, Kopčev's „*Belde Klingenberg*“, Joh. Razlag's „*Das Sternchen*“ aus dem Slovenischen, Bolza's „*Fabeln*“ und das „*Leben des Agricola*“ von Tacitus.

Šembera (Alois Fajstěh), *Dějiny řeč a literatury česko-slovenské Věk novější*, d. i. Geschichte der tschechloslavischen Sprache und Literatur. Neue Zeit (Wien 1868, gr 8°) S. 295 [nach diesem geb. am 6. December 1820, nach dem „*Slovník naučný*“ aber schon im Jahre 1819]

Stefan, Joseph (Naturforscher, geb. zu St. Peter nächst Klagenfurt in Kärnten 24. März 1835). Wendete sich nach beendeten Studien und erlangter philosophischer Doctorwürde dem Lehramte zu und wurde zunächst 1858 Privatdocent der mathematischen Physik

an der k. l. Universität in Wien und Lehrer der Mathematik und Physik an der öffentlichen Oberrealschule daselbst, mit ab. Entschließung vom 26. Jänner 1863 wurde er öffentlicher ordentlicher Professor der höheren Mathematik und Physik an der Universität in Wien und trat über Antrag der Direction des physikalischen Institutes zugleich bei der Leitung dieser Anstalt mitwirkend in Verwendung; mit ab. Entschließung vom 1. October 1866 wurde er aber ordentlicher Professor der höheren Physik und Director des physikalischen Institutes an der genannten Hochschule. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen, davon eine über die Natur des unclarificirten Lichtes mit dem Lieben'schen Preise ausgezeichnet wurde, hat ihn die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 17. November 1860 zum correspondirenden, am 11. Juni 1865 zum wirklichen Mitgliede ernannt; auch wählte ihn dieselbe Classe am 7. März 1873 zu ihrem provisorischen, am 20. Juni d. J. zu ihrem wirklichen Secretär; ferner ist er Mitglied der Rechnungs-Controls-Commission der Akademie und der am 31. Jänner 1867 ernannten Commission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des arktischen Meeres. Die Titel seiner wissenschaftlichen Arbeiten folgen unten.

Uebersicht der wissenschaftlichen Arbeiten des Dr. Joseph Stefan. In der „*Zeitschrift für Real Schulen*“: „*Geometrische Tafelstellung physikalischer Probleme*“ [1859]. — In „*Programm der Oberrealschule in Wien für 1859*“: „*Ueber Erscheinungen der Gasabsorption*“. — In *Voggenböck's Annalen*: „*Allgemeine Gleichungen der oscillatorischen Bewegungen*“ (Bd. CII, 1857); — „*Ueber die specifische Wärme des Wasserdampfes*“ (Bd. CX, 1860) — In den

„Eignungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“.

„Bemerkungen über Absorption der Gase“ [Bd. XXVII, S. 375—430]; — „Ueber den Druck, den das stehende Wasser senkrecht zu seiner Stromrichtung ausübt. I. Abhandlung. Mit drei Tafeln“ [Bd. XXXII, S. 25—42], in Gemeinschaft mit K. Ludwig; — „Ueber Transversalschwingungen eines elastischen Stabes“ [Bd. XXXII, S. 207—241; Bd. XXXIV, S. 63—69]; — „Ueber das Du-Long-Pratt'sche Gesetz“ [Bd. XXXVI, S. 83—116]; — „Ueber ein neues Gesetz der lebendigen Kräfte in bewegten Flüssigkeiten“ [Bd. XXXVII, S. 420—434]; — „Ueber die Bewegung flüssiger Körper. I. und II. Abhandlung“ [Bd. XLV, 2. Abthlg., S. 119; Bd. XLVI, 2. Abthlg., S. 3—31, 400 und 495—520], behandelt die Reibung in Flüssigkeiten, die analytische Bestimmung der Reibung, die hydrodynamischen Differentialgleichungen, die geradlinige Strömung, non Stabilität in einer cylindrischen Röhre, die Rotation einer Flüssigkeit in einem cylindrischen Gefäße; die Reibung zwischen Gas und Quecksilber und die mechanische Trennung der Reibungskonstanten; — „Vermuthung zur Theorie der Gase; über die Wärmeleitung in Gasen und über die Spannkraft der Gase“ [Bd. XLVII, 2. Abthlg., S. 17, 85—97]; — „Ueber die Fortpflanzung der Wärme“ [Bd. XLVII, 2. Abthlg., S. 313—326—345]; — „Ueber die Dispersion des Lichtes durch Drehung der Polarisationsebene im Quarz“ [Bd. L, 2. Abthlg., S. 85, 108—124]; — „Ueber eine Erscheinung an Newton'schen Farbengläser“ [Bd. I, 2. Abthlg., S. 127, 133—137]; — „Ueber Interferenzerscheinungen im prismatischen Strahlungsspectrum“ [Bd. I, 2. Abthlg., S. 136—142]; — „Ein Versuch über die Natur des unpolarierten Lichtes und die Drehung des Quarzes in der Richtung seiner optischen Axe“ [Bd. L, 2. Abthlg., S. 200—272]; dieser Abhandlung wurde in der öffentlichen Sitzung 1865 der Jgnaz J. Ledwiz'sche Preis zuerkannt; — „Ueber Aberration am Newton'schen Farbengläser“ [Bd. I, 2. Abthlg., S. 294—296]; — „Ueber Interferenz des weichen Lichtes bei großen Gangunterschieden“ [Bd. L, 2. Abthlg., S. 431—496]; — „Theorie der doppelten Beugung“ [Bd. L, 2. Abthlg., S. 503—523]; — „Ueber einige Thermo-Elemente von großer

elektromotorischer Kraft“ [Bd. LI, 2. Abthlg., S. 260—262]; — „Ueber die Bewegung der Elektricität in krummen Flächen. Von J. Polymann“ [Bd. LII, 2. Abthlg., S. 214 bis 221]; — „Ueber die Farbenzerstreuung durch Drehung der Polarisationsebene in Zuckersolutionen“ [Bd. LII, 2. Abthlg., S. 406 bis 492]; — „Ueber einen neuen Galv.-Apparat. Von Ferd. Hippich“ [Bd. LII, 2. Abthlg., S. 549—562]; — „Ueber eine neue Methode, die Länge der Lichtwellen zu messen“ [Bd. LIII, 2. Abthlg., S. 521 bis 538]; — „Ueber den Einfluß der inneren Reibung in der Luft auf die Schallbewegung“ [Bd. LIII, 2. Abthlg., S. 529 bis 537]; — „Ueber Interferenzversuche mit dem Soleil'schen Doppelquarz“ [Bd. LIII, 2. Abthlg., S. 548—554]; — „Ueber einen optischen Versuch“ [Bd. LIII, 2. Abthlg., S. 690—703 und Bd. LIV, 2. Abthlg., S. 597—603]; — „Ueber ein neues, von de Saint-Venant ausgesprochenes Theorem der Mechanik. Von J. Hippich“ [Bd. LIV, 2. Abthlg., S. 63—74]; — „Ueber Longitudinalschwingungen elastischer Stäbe“ [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 597—631]; — „Ueber einen akustischen Interferenz-Apparat“ [Bd. LVI, 2. Abthlg., S. 561—586]; — „Ein Beitrag zur Theorie transversal-magnetischer Flächen. Von G. Meyer“ [Bd. LVI, 2. Abthlg., S. 660—691]; — „Ueber Schwingungen von Saiten, welche aus ungleichen Stücken bestehen“ [Bd. LVII, 2. Abthlg., S. 517—521]. — „Anwendung der Schwingungen zusammengesetzter Stäbe zur Bestimmung der Schallgeschwindigkeit“ [Bd. LVII, 2. Abthlg., S. 697—705]; — „Versuche über den Ausfluß plastischen Thons. Von N. von Obermayer. Mit drei Tafeln“ [Bd. LVIII, 2. Abthlg., S. 737—752]; — „Drehungskoeffizienten des Glaskörpers und der humor aqueus. Von G. Gyon“ [Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 101—103]; — „Neue Theorie der Regeneration des Eies. Von E. Pfaunder“ [Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 201—206]; — „Versuche über einige Capillar-Erscheinungen. Von N. von Obermayer“ [Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 207—225]. — „Ueber die Grundformeln der Elektrodynamik I. und II. Abhandlung“ [Bd. LIX, 1. Abthlg., S. 207; 2. Abthlg., S. 221 und 693—769], mit sieben Holzschnitten; enthält die Darstellung der elementaren Wirkungen; die Bestimmung der Componenten der Elementar-

wirkungen; die Wirkung zweier geschlossener Leiter aufeinander; die Bestimmung der Constanten, die Wirkung eines geschlossenen Leiters auf sich selbst; das Potential eines geschlossenen Leiters auf sich selbst und die einfachsten Wirkungsgesetze; — „Experimentelle Bestimmung des Leitungswiderstandes in Platinblechen. Von H. von Obermayer. Mit einer Tafel“ [Bd. LX, 2. Abthlg., S. 243 bis 260]; — „Ueber eine neue experimentelle Methode, die Bewegung tönender Luftsäulen zu analysiren. Von H. Töppler und Z. Bolzmann“ [Bd. LXI, 1. Abthlg., S. 333; 2. Abthlg., S. 337]; — „Ueber die Erzeugung longitudinaler Schwingungen in der Luft durch transversale. Mit drei Holzschnitten“ [Bd. LXI, 2. Abthlg., S. 491—496]; — „Bestimmung der Brechungsverhältnisse von Zuckerlösungen. Von H. von Obermayer“ [Bd. LXI, 2. Abthlg., S. 797—803]; — „Bemerkung über eine Abhandlung Prof. Kirchhoffs im Crellischen Journal 71. Band. Von Z. Bolzmann“ [Bd. LXII, 1. Abthlg., S. 147; 2. Abthlg., S. 273]; — „Ueber das Gleichgewicht und die Bewegung, insbesondere die Diffusion von Gasgemengen“ [Bd. LXIII, 2. Abthlg., S. 83 bis 124]; enthält die Gleichungen des Gleichgewichts; jene der Bewegung; über die Diffusion eines Gemenges von zwei Gasen; über eine solche von drei Gasen; approximative Integration der Gleichungen für die Diffusion eines Gemenges von drei Gasen; über die Diffusion eines Gemenges von zwei Gasen und ein einfaches drittes Gas; über den Einfluß der Feuchtigkeit auf die Diffusion und über die Diffusion der Gase durch poröse Wände; — „Ueber den Einfluß der Wärme auf die Brechung des Lichtes im festen Körpern. Mit zwei Holzschnitten“ [Bd. LXIII, 2. Abthlg., S. 223—243]; — „Ueber die Anwendung eines Elektromotors zur Kurbelkopfbestimmung der Tonhöhe. Von H. von Obermayer“ [Bd. LXIII, 2. Abthlg., S. 249 bis 254]; — „Ueber die Gesetze der elektrodynamischen Induction“ [Bd. LXIV, 2. Abthlg., S. 193—224]; — „Ueber die Anwendung der Theorie der Bewegung von Gasgemengen durch Berechnung des Widerstandes, welchen ein Gas bei der Bewegung durch ein zweites von diesem erfährt“ [Bd. LXIV, 1. Abthlg., S. 370; 2. Abthlg., S. 786]; — „Ueber diamagnetische Induction“ [Bd. LXIV, 2. Abthlg., S. 789 bis 798]. Uebers der vorgenannten Abhandlungen

sind auch in Sonderabdrücken erschienen und mehrere derselben bereits vergriffen

Waggenbarff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambr. Barb. gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 958.

Steffan, Joseph Anton (Tonsetzer, geb. zu Kopidino in Böhmen 14. März 1726, gest. 12. April 1797). Dlabacz unterscheidet in seinem „allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen“ [Bd. III, Sp. 202 u. 208] drei Compositoure dieses Namens: einen Joseph Steffan, den er einen Hof-Flügelisten, geboren zu Böhmisches-Ramau nennt, dann einen Joseph Steffan, k. k. Hof-Claviermeister, zu Kopidino in Böhmen am 14. März 1726 geboren, und einen Joseph Anton Stephan, welche alle drei eine und dieselbe Person und Eins mit dem Joseph Anton Stephan sein mögen, dessen Vater Gerber gedenkt, der den Geburtsort Kopidino richtig Kopidino nennt und ihn übereinstimmend mit dem bei Dlabacz vorkommenden Joseph Stephan am 14. März 1726 geboren sein läßt. Indes pflegte Steffan selbst zuweilen sich Steffan von Branstetten zu unterfertigen, woraus man schließen könnte, daß sein Geburtsort Branstetten war. Kopidino dürfte der richtige Name seines Geburtsortes sein, denn der Zucca, der ihn persönlich kannte, gibt diesen Geburtsort in seinem „Gelehrten Oesterreich“ an. Steffan, der als Sängerknabe in seinem Geburtsorte den ersten Unterricht in der Musik erhalten hatte, kam nach Wien und war im Clavierspiel und im Tonsatz ein Schüler des berühmten Wagners; indessen ging er bald seinen eigenen Weg. Seinen Lebensunterhalt verschaffte er sich zuerst vom Unterrichte im Clavierspiel, und

als tüchtiger Meister ward S. in den angesehensten Häusern gesucht. Endlich wurde er Hof-Claviermeister. Die Erzherzoginnen Maria Antoinette, nachherige Königin von Frankreich, Maria Carolina, nachherige Königin von Neapel, und Erzherzogin Elisabeth waren seine Schülerinnen. Er bildete die vorzüglichsten Clavierpielerinnen der damaligen Zeit, unter diesen ein Fräulein Kabeleine von Kurzbach [Band XIII, Seite 428, in den Quellen] und Frau Carolina Bichler, damals noch Fräulein von Greiner [Band XXII, S. 242]. In seinem vorgerückten Alter erkrankte sich auf seinen beiden Augen der graue Star; er wurde ziemlich glücklich operirt, erhielt aber nie wieder einen klaren und klaren Blick. Indes blieb doch seine Stimmung immer noch heiter und oft scherzhaft. Steffan war der Erste, der in Wien deutsche Lieder componirte; Hofrath von Greiner, sein Jugendfreund und Gönner, munterte ihn hauptsächlich dazu auf und lieferte ihm aus den besten deutschen Dichtern seiner Zeit die Texte dazu. So entstanden vier Sammlungen von deutschen Liedern, wovon indes nur drei von S. sind, die vierte aber von ein paar andern Componisten herrührt, welche ebenfalls das Haus Greiner's besuchten. Damals war es noch nicht gebräuchlich, solche Lieder dreistimmig zu singen, und dem Clavier einen von der Stimme verschiedenen, bloß accomponirenden Gang anzuweisen. Als diese Manier allgemeiner ward, erklärte sich S. dagegen, weil sie der Einfachheit und Singbarkeit der Lieder schade. „Wenn ich wieder ein Lied componire“, sagte er lächelnd, „so will ich Waldhörner und Cassagnetten dazu setzen, so macht es noch mehr Effect.“ Seine Lieder waren

aber auch ihrer Einfachheit und Lieblichkeit wegen bald in jedermanns Mund und auf allen Straßen zu hören, besonders die Romanze von Claudius „Ich war erst sechzehn Jahre alt“, „Das Weilchen im Hornung“ von Gleim, dessen Anfang Haydn später zum Thema eines seiner schönsten Adagio's gewählt hat, und Lotte an Werther's Schatten: „Ausgeritten hast du, ausgerungen“ u. s. w. Steffan hat auch vier Sonaten und Concerte componirt, die zwar keinen hohen Flug der Phantasie, aber viel Lieblichkeit haben und im richtigen Maße geschrieben sind. Dlabacz sagt von dem Hofsüßgelisten Joseph Steffan irrig, daß die in den österreichischen Staaten eingeführten Kirchenlieder von ihm gesetzt sind, und von Joseph Anton Steffhan, Compositeur in Oesterreich, daß er ein Oratorium „Der unschuldig angeklagte und zum Kreuztode verurtheilte Weltheiland“ componirt habe, welches bei dem heiligen Grabe der barmherzigen Brüder in Prag im Jahre 1757 aufgeführt worden sei. Möglich wäre es allerdings, daß unser Joseph Anton Steffan, der im Jahre 1757 schon 30 Jahre alt war, und vielleicht damals noch in Böhmen gelebt hatte, dieses Oratorium, so wie auch die in den österreichischen Staaten eingeführten Kirchenlieder componirt habe, zu welcher letzteren Arbeit er in seiner Stellung als Hof-Clavierlehrer leicht aufgefordert worden sein kann. Als die Kaiserin Maria Theresia die Normalschulen einführte, befahl sie, daß auch Grenadiere in selben unterrichtet werden, welche dann den erhaltenen Unterricht anderen Militärbrüdern wieder mittheilen sollten. Es war ungefähr die Methode, die man nachmals die Lancaster'sche

nannte. Steffan erhielt den Auftrag, den mit diesen Schulen verbundenen Unterricht im Gesang zu übernehmen. Bei Gelegenheit einer feierlichen Prüfung führten die Schüler und namentlich die Grenadiere den Vortrag eines Liedes so zur Zufriedenheit der Kaiserin aus, daß ihn diese mit einem Geschenke von 50 Ducaten belohnte. Steffan starb am Schlagfluß im Alter von 71 Jahren. Die Titel seiner im Stich erschienenen Compositionen sind: zwölf Variationen über das böhmische Lied: „*Muj mily Janku*“ (Wien, bei Träg); — „*VI Divertimenti per il Cembalo*“ op. 1 (Wien), dem Erzherzog Joseph, nachmaligem Kaiser Joseph II., anlässlich seiner Vermählung gewidmet; — „*VI Sonate per il Cembalo*“ op. 2 (1756—1759); — „*XL Preludi per il Cembalo in diversi tuoni*“ (Wien 1762); — „*III Sonate da Cembalo*“ op. 3, Parte 1. (Wien 1763); — „*III Sonate per il Cembalo*“ op. 3, Parte 2^a. (Wien 1764); — „*Sammlung deutscher Lieder für's Clavier*“. Erste Abtheilung, Wien 1778. — Zweite Abtheilung, 1779. — Dritte Abtheilung, 1780. — Die 1781 erschienene vierte Abtheilung ist von Anderen componirt.

Seeber (Craut Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 577, unter Stephan. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w. Band IV, Spalte 254, mit der richtigen Schreibart Steffan (nach diesem wäre die Zahl der Variationen auf das obige böhmische Lied nicht 12, sondern 25). — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4^o.) Bd. III, Sp. 202, wo er zwei Steffan und Sp. 206, wo er einen Stephan auführt, die allem Anscheine nach eine und dieselbe Person sind. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich Ein Versuch (Wien 1776, von Trattner,

8^o.), 1. Bandes 2. Stück, Seite 186 und Seite 353.

Stephan, Kaspar Johann (Pädagog, Alterthumsforscher und Schriftsteller, geb. zu Ebenhausen 16. März 1774, gest. zu Salzburg 17. Mai 1832). Den ersten Unterricht erhielt er zu Mürrenstadt, wo seine häusliche Erziehung Rector Borleitner leitete. Ostern 1787 trat er ins Gymnasium ein und im Herbst 1792 bezog er die Würzburger Hochschule, an welcher er vorzugsweise philologische und mathematische Studien trieb. Da eben damals mehrere Zöglinge im Salzburger Clericalseminar Aufnahme fanden, reiste auch S. im November 1793 dahin und beendete an demselben in vier Jahren die theologischen Studien, welche u. A. von Männern wie J. B. Sari [Bd. VII, S. 366], J. G. Hofer [Bd. IX, S. 152], Corbinian Gärtner [Bd. V, S. 50], Mathias Rumpfer [Band XXVII, S. 261], Aug. Schelle [Bd. XXIX, S. 185] und Bierthaler vorgetragen wurden. Anfangs Juni 1797 erhielt Stephan die Priesterweihe und trat nun sofort in die Seelsorge. Er kam zunächst als Coadjutor nach St. Martin bei Josef, wo er bis 1799 verblieb, dann war er ein Jahr zu Kiebersfüll im Pinzgau, zwei Jahre zu Golling und ebenso lange zu Bogntz, im Ganzen sieben Jahre in der Seelsorge thätig. Dabei widmete er sich an allen den genannten Orten mit besonderem Eifer dem Schulwesen, dessen Förderung er sich sehr angelegen sein ließ; hielt auf fleißigen Besuch der Sonn- und Feiertagschulen, an welchen er den Pflanzenunterricht einführte, den Schulkindern die wildwachsenden Giftpflanzen vorzeigte und sie mit ihren

gefährlichen Eigenschaften für Mensch und Thier bekannt machte. Indessen setzte er selbst seine Studien nach verschiedenen Richtungen mit großem Eifer fort, um sich für das Lehramt, wofür er große Vorliebe gefaßt, vorzubereiten. Da er durch Bierthaler's Vorträge über Pädagogik und Methodik theoretisch tüchtig vorgebildet und durch siebenjährige Seelsorge überdies praktisch geübt war, wendete er sich im Herbst 1804 an das General-Schulstudien-Directorium in München zu Erlangung eines Lehramtes und wurde noch im nämlichen Jahre Inspector und Professor an dem Würzburg-Bamberger Schullehrer-Seminar. Bei dieser Gelegenheit charakterisirt ein Zug seltener Gewissenhaftigkeit unseren Stephan. Als Bögling des Salzburger Seminars war er verpflichtet, wenigstens acht Jahre in der Seelsorge zu dienen. Da er aber nur sieben Jahre gedient, erklärte er nach erlangter Anstellung als bayerischer Professor in einem Schreiben vom 17. October 1804 an das erzbischöfliche Consistorium, seine beträchtliche, durch Ankauf und Recensionen ansehnlich vermehrte, in Wagnitz zurückgelassene Bibliothek, dem Salzburger Priesterhause, dem er so Vieles verdanke, überlassen zu wollen, mit dem Wunsche, daß die für Wagnitz's Schule bezeichnenden Bücher derselben übergeben werden. Dieses Anerbieten wurde mit anerkennendem Schreiben ddo. 22. Mai 1805 auch dankbar angenommen. An seiner Anstalt, dem Schullehrer-Seminar, wirkte Stephan mit allem Eifer und lehrte gleichfalls an der Bamberger Sonn- und Feiertagschule für Handwerksgeellen und Lehrlinge. Im Jahre 1809 erhielt er die Professur der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften am Gymna-

sium zu Amberg. zu welchem im folgenden Jahre noch der Vortrag der Religionslehre in den vier Grammaticalclassen hinzukam. Im Jahre 1812 kam er in gleicher Eigenschaft an die Studien-Anstalt zu Dillingen. Dasselbst führte er als Mitglied der Lesegesellschaft auch die Aufsicht über die Bibliothek derselben. Eine Reise, welche er im Herbst 1814 gemacht, auf welcher er u. a. Höchstädt, Donauwörth, Kaisersheim, Dietfurt, Ullingen, Schwabach, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Hoffurt, Schweinfurt besuchte, lieferte in geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Richtung eine reiche Ausbeute zu Studien und Forschungen, deren Ergebnisse er dann in mehreren Artikeln, welche weiter unten angeführt werden, veröffentlichte. Eine ähnliche Ausbeute lieferte eine zweite in den Herbstferien 1815 über Burgau, Remmingen, Rempten, Lindau nach Wocarlberg und der Schweiz unternommene Fußreise. Zu Anbeginn des Schuljahres 1815/16 wurde Stephan von Dillingen als Lehrer der philosophischen Vorbereitungs-wissenschaften und der katholischen Religion an das Gymnasium nach Salzburg versetzt, und trug die genannten Gegenstände an den vier oberen Gymnasialclassen vor; als aber für das Schuljahr 1816/17 bereits der k. k. österreichische Studien-Plan eingeführt wurde, erhielt S. den Unterricht der Geographie und Geschichte an allen sechs Classen des Gymnasiums zugewiesen. Schon mit Beginn des nächsten Schuljahres wurde das Gymnasium den beiden Klöstern St. Peter und Michaelbeuern übergeben, welche die Lehrerstellen mit ihren Ordensgeistlichen zu besetzen hatten. Dadurch wurde Stephan gleich mehreren andern Lehrern seines Lehramtes enthoben, ihm aber der Gehalt belassen. Darauf

erhielt er mit Decret vom 28. März 1817 den Auftrag, den von Professor *Zauner* begonnenen, aber unvollendeten Katalog der Salzburger Bibliothek fortzusetzen. So wurde denn *S.* vorherhand provisorischer *Exceums-Bibliothekar*. Als dann in den eine Stunde von Salzburg entfernten *Loiger Felbern* mehrere eömische Alterthümer ausgegraben wurden und es sich um einen festen Plan handelte, nach welchem die Ausgrabungen geleitet werden sollten, wurde *S.*, seiner antiquarischen und archäologischen Kenntnisse wegen, im März 1817 damit beauftragt. Mit Decret vom 25. Juni 1821 wurde nun *S.* zum *Custos* der k. k. *Exceums-Bibliothek* zu Salzburg ernannt und verließ diese Stelle noch durch elf Jahre, bis an seinen im Alter von 58 Jahren erfolgten Tod. Als Lehrer, als Priester, als Bibliothekar und als Forscher besitzt *Stephan* seine bleibenden Verdienste. Als Schriftsteller veröffentlichte er nichts weniger als große, selbständige Werke. Im Gegentheil ist von letzteren nur ein Werk zu verzeichnen, welches freilich einen die Abhilfe der Noth behandelnden Gegenstand betrifft. Aber als Zeitungsschreiber — wie man heut sagen würde: Journalist — steht *S.* in damaliger Zeit als ein Musterbild seltenster Art da. Keiner wie er verstand es, einen wichtigen Gegenstand anzuregen und denselben mit allen Mitteln des Geistes zu fördern; in allen Sätteln war *Stephan* gerecht. Als Pädagog wirkte er theoretisch und praktisch mit lohnenden Erfolgen, allgemein geliebt und anerkannt. Als Naturforscher, Kunsthistoriker, Geschichtsforscher, Humanist, Alterthumskenner trat er in zahlreichen wissenschaftlichen Blättern mit Erfolg auf; in der Bücherkunde wohl erfahren, handhabte er das Amt der Kritik auf

Grundlage tüchtiger Kenntnisse und mit einer Ueberzeugungstreue, die dergleichen ephemeren Leistungen einen bleibenden Werth verleiht. Groß ist die Zahl der Fachblätter, für welche *S.* gearbeitet und welche zu den besten seiner Zeit gehören, in welcher die Journalistik freilich nicht auf der Höhe stand, als in der Gegenwart, aber nicht weniger tüchtige Arbeiten, die leider nun vergessen sind, brachte, als heute. Interessant z. B. ist, wie *Stephan* vor mehr denn einem halben Jahrhundert einen Gegenstand erfahrungsgemäß und nach eigenen Versuchen behandelte und anempfahl: wir meinen die Benützung der Wolle verschiedener Pflanzen, der in der Gegenwart wieder ziemlich lebhaft erörtert wird. Wir lassen hier nur eine Uebersicht der Fachblätter folgen, an welchen *S.* ein thätiger Mitarbeiter war. Die Namen derselben sind: Die von *B. v. Siebold* herausgegebene „*Würzburger Literaturzeitung*“, welche *Stephan*'s idealistische (gegen *Bacbill* gerichtete) Briefe enthält; — *Graser's* „*Archiv für Jugend und Volkserziehung*“; — Derselben „*Schulmercur*“; — *Boigt's* „*Naturkunde*“; — *Fortleben's* „*Justiz- und Polizeisama*“; — „*Der Cameralecorrespondent*“; — *Kilian's* „*Georgia*“, — *Degen's* „*Fränkische Provinzial-Blätter*“, — *Lorenz Hübner's* „*Oberdeutsche Literaturzeitung*“; — *Bretthaler's* „*Literaturzeitung von Salzburg*“; — *Dr. Chr. Fr. Meyer's* „*Zeitschrift für das Jagd- und Forstwesen in Bayern*“; — *L. Schallhammer's* „*Pragmatische Annalen der Literatur und Cultur Süddeutschlands*“; — *Felder's* „*Literaturzeitung für katholische Religionslehrer*“; — *Formayr's* „*Archiv*“; — *Satori's* „*Vaterländische Blätter*“; — *Gräffer's* „*Conversationsblatt*“; —

„Das Salzburger Intelligenzblatt“; — „Der Correspondent von und für Deutschland“; — „Der literarische Verkündiger“; — August's „Theologische Monatschrift“; — Kapler's „Magazin für katholische Religionslehre“; — „Die Münchener allgemeine Literatur-Zeitung“ u. m. a. Wir lassen eine sorgfältig gemachte Auslese der literarischen Arbeiten Stephan's in der nachstehenden Uebersicht folgen.

A. J. Stephan's schriftstellerische Arbeiten.

Stephan entwickelte eine ungemein rege schriftstellerische Thätigkeit nach mannigfaltigen Richtungen. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Arbeiten, welche im Druck erschienen sind und nach hunderten zählen, liegt außerhalb dem Zwecke dieses Werkes, insbesondere, da viele seiner Aufsätze rein localer Natur aus der Zeit seiner Thätigkeit in Bayern, u. z. in Würzburg, Bamberg und Bamberg Kammer und zunächst diese Städte betrafen. Auch enthält das in dem Quellen genannte Werk von Waisenegger ein ziemlich ausführliches Verzeichniß der Arbeiten Stephan's. Im Nachstehenden folgt eine Uebersicht seiner wichtigeren Arbeiten. Selbstständig erschien von ihm nur eine Schrift „Vordrucke Vorschläge und Hilfsmittel zur Bekämpfung der Noth und des Brodmangels unter den Armen“ (Salzburg 1803, 8°). Eine übrige Arbeiten sind in Sammelwerken, Zeitschriften, periodischen Schriften verschiedener Fächer u. s. w. enthalten. Darunter sind bemerkenswerth die philosophischen im „Philosophischen Journal“, herausgegeben von Fichte und Niehammer. „Apologete der Versuche durch Elementarphilosophie und Wissenschaftslehre die Philosophie zur Wissenschaft her' zu erheben“ (Heft 7, 1797); — „Transcendentalphilosophische Ansicht des Nostreismus“ (Heft 10, 1798); — in Voigt's „Naturkunde“ „Nachricht von einer Isolopontrastie eines Gehörorgans“ (Jahrg. 1803, 4. Stück), Jean Paul Friedrich Richter ergänzte in seinen „Dämmerungen für Deutschland“ (Tübingen 1809) diesen Aufsatz Stephan's (vergleiche den „Kärnberger Correspondenten“ 1809, Nr. 326); Stephan verhalf nun im „Cameralcorrespondenten“, Jahrg. 1809, Nr. 146, demselben zum Verständniß jener unverständlichen

deren Nachricht; — im „Cameralcorrespondenten“: „Pädagogisch-philosophische Wünsche“ (1810, Nr. 84); — „Darstellung der realen Consequenzen aus Prof. J. J. Wagner's Ideal-Philosophie über drei nach ihm allein gültige Rechte, 1. Recht der Stärke (ius fortioris), 2. Recht der List und Verschlagenheit, 3. Recht des hohen Geistes und Gemüthes“ (1811, Nr. 129). — „Fragen und Wünsche in Beziehung auf das Studium philosophicum im ehemaligen Franziskanerkloster zu Cham in der Oberpfalz“ (1812, Nr. 103). — in Lorenz Hübners „Oberdeutscher Literatur-Zeitung“: „Praktischer Bücherehaltungsgrund des Begriffs der Gottheit, aus dem Begriffe der Tugend und aus der Idee der Heiligkeit geföhrt“ (1796, Nr. 146 und 1797, Nr. 12); — „Ein Wort für Fichte“ (1799, Nr. 61). — „Freimüthige Verichtigung der Kant'schen gegen Fichte gerichteten Erklärung“ (1799, Nr. 124); — „Weltbürgerliche Gedanken über Religion“ (1800, Nr. 14). — „Ueber den vorerwähnten Mangel an Objectivität der kritischen Schule“ (1800, Nr. 112). — „Ueber das neueste (genüßliche) Princip der Stillheit“ (1801, Nr. 120); — „Philosophisch-pädagogische Wünsche“ (1810, Nr. 31); — „Wunsch nach einem neuen Journal für Philosophie“ (1810, Nr. 22). — „Wunsch nach einer Emblematis der Philosophie“ (1811, Nr. 61); — „Wunsch, daß die in Herulanum aufgefundenen Fragmente des naturphilosophischen Werkes Epicurus über die Natur in der Ursprache herausgegeben werden“ (1811, Nr. 80). — „Wunsch nach der philosophia prima des Jenerer Professors der Theologie und Philosophie R. Christian Erhard Schmid (1811, Nr. 98). — „Beispiel von philosophischer Kraftsprache über die Menschheit“ (1812, Nr. 5). — „Korrigierter Wunsch nach der baldigen Herausgabe zweier Manuscripte des vereinigten Philosophen Immanuel Kant“ (1812, Nr. 10); — „Arien der Philosophen nach Garm's Moral- und Religionsphilosophie“ (1812, Nr. 12); — „Küge eines schieß aburtheilenden Nachspruches des Nichtphilosophen H. von Koberbus über den Philosophen J. G. Fichte“ (1812, Nr. 18); — im „Literarischen Verkündiger“ „Verlangen nach der baldigen Vollendung des unvollendet gebliebenen Versuchs über das Wunderbare von Dr. B. W. Reinhard“ (1812, Nr. 14); — „Was für eine Verwandtschaft hat es mit der

Mildorfschen Philosophie? Warum wird sie in der Geschichte der Philosophie nicht charakterisirt und gewürdigt? [1812, Nr. 12]; — „Wunsch und unmaßgeblicher Plan eines Journals a) für Psychologie und b) deren Geschichte“ [1812, Nr. 22 und 24]; — „Einige Bemerkungen über den vorgeblichen Conflict des Verstandes und der Vernunft“ [1812, Nr. 2]; — „Einige mehr psychologische, psychologische und physikalische als philosophische Curiosa“ [1812, Nr. 20]; — „Literarhistorische Miscellen philosophischen Inhaltes“ [1812, Nr. 40, 44, 45 und 46]; — die literarischen, cultur- und kunsthistorischen im „Cameralcorrespondenten“: „Anfrage an Literatoren in Schweinfurt, die Salzburgerische Emigration betreffend“ [1807, Nr. 143, Beilage 28 und Antwort des Professors Dahn ebenda, Nr. 155, Beilage 26]; — „Wünsche in Betreff der Geschichte des Kaisers Ludwig IV. des Bayern“ [1812, Nr. 28]; — „Fragen und Wünsche in Betreff einiger historischer in Leibnizens Bibliothek einverwahrten Manuscripte des bayerischen Geschichtschreibers Andreas Presbyter“ [1812, Nr. 92]; — „Wunsch nach Bekanntmachung mehrerer Collectionen von Johann Sieb, weil. bayr. Archivar, zur Geschichte von Bayern“ [1812, Nr. 102]; — „Fragen und Wünsche in Betreff einiger histor. und geographischen Manuscripte von August Köllner, geb. Secretär des Herzogs Albert IV.“ [1812, Nr. 107]; — „Von den Ursachen der Scheiterung des Projectes Kaiser Karls des Großen, die Donau und den Rhein mittelst der Mündel einer, sowie mittelst des Rheins nach der Regalb. andererseits zu verbinden“ [1812, Nr. 42]; — in Lorenz Häbner's „Oberdeutscher Literatur-Zeitung“: „Wunsch nach ästhetischer Bichtung und Aufbeahrung mehrerer von Albrecht Dürer gemalten Wappentafeln“ [1811, Nr. 244]; — „Hinse auf einige, Vielen ganz, Manchen fast unzugängliche Quellen der Geschichte des Kaisers Ludwig IV. des Bayern“ [1812, Nr. 22]; — im „Literarischen Beckländer“: „Nachricht von einigen römischen in Deutschland existirenden und von einigen deutschen Alterthümern“ [1812, Nr. 12, 16 und 18]; — in der von Hartleben herausgegebenen „Jutiz- und Polijettama“: „Einige Erinnerungen über die Art der Tausch und das Hervorleugen der Wöchnerinnen“ [1802, Nr. 40]; — „Geduldete Holzfrevel, ein

Sündenregister der deutschen Herrscholyn“ [1802, Nr. 64]; — „Der Bluffen, eine Hebammen-Eberkeit“ [1807, Nr. 146]; — im „Cameralcorrespondenten“: „Die Ueberlastet“ [1809, Nr. 70]; — in der „Zeitschrift für das Jagd- und Hochwesen in Bayern“: „Die Bappelbäume als Heutzugut“ [1812, Heft 2]; — in den von Sud. Lhad. Jannet herausgegebenen „Beitragen zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen im Salzburgerischen“ (Salzburg 1802). „Die Franzosen in Golling“ [Heft 1 S. 209 u. f.]; — in den von Dr. J. Eudo Schallhammer herausgegebenen „Fragmentarischen Annalen der Literatur und Cultur Süddeutschlands“ (Salzburg 1802). „Etwas über Gert's Denkmal“ [Bd. II, Nr. 165], Gert war Statthalter zu Grabsnach Salzburg; — in Jelder's „Intelligenzblatt der Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer“: „Kirchengeschichtliche Berichtigung einiger Unwahrscheinlichkeiten“ [1812, Nr. 1]; — „Ursache und Zeit des Anfangs der üblichen Namensveränderung eines jeden neuen gewählten Papstes“ [ebd., Nr. 2]; — in Schöner's „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst“: „Berichtigung mit der leeren Tafel auf der Kirchenversammlung in Konstanz“ [1812, Nr. 86]; — in dem von J. Schäffer herausgegebenen „Conversationsblatt“: „Berichtigung einer Nachricht vom Hochstift im Conversationsblatte (wo es falsch Hochstift heißt) und Reminiscenzen von Donauwörth“ [1809, Nr. 18]; — „Den blinden Bibelenpieler Danton ließ Wieland sehen. — Berichtigung eines Irrthums in der topographischen Beschreibung des Landes Oesterreich u. d. End von J. Wielge (Wels 1814, II. Theil S. 214) in Betreff des vorgeblich Salzburgerischen Erzbischofs Hildebrand“ [ebd., Nr. 28]; — „Kaiser Maximilian I. und Jean Paul über die Franzosen“ [ebd., Nr. 27]; — „Von den herrlichen Wandmalereien in der ehemaligen Klosterkirche Königsfelden in der Schweiz“ [ebd., Nr. 23]; — „Berichtigung einiger Irrthümer in Betreff Friedrich's des Streibaren, Herzogs von Oesterreich“ [ebd., Nr. 103]; — „Die Denkwürdigkeiten (eine Berichtigung der historischen, von Florilla in seiner Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland u. s. w. gewagten Auslegung einer Miniaturmalerei in Konstanz)“ [ebd., Nr. 117]; — „Abbildung verdächtiglicher Neupredigten in 21“

ville's Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland" (ebd., Nr. 120); — im „R. L. Amts- und Intelligenzblatt von Salzburg": „Ein römischer, bereits ver-
 rissen, aber nun wieder entdeckter Leichenstein in der Nonnenberger Klosterkirche zu Salzburg" [Jahrg. 1816, Nr. 44 und 46]; — „Nachricht von Monumenten zum Andenken einiger im Feldzuge geforderten Soldaten" (ebd., Nr. 48); — „Von einem römischen Familien-Leichenstein in der Mauer des Spital-Gebäudes des Nonnenberger Klosters" (ebd., Nr. 52); — „Von der römischen Meilensteine zu Frensdorf bei Salzburg" (ebd., Nr. 64); — „Nachricht von einem neuen Funde römischer Alterthümer auf Judavia's classischem Boden bei Glas, oberhalb Wigen" [Jahrg. 1817, Nr. 77]; — „Nachricht von einem römischen Leichensteine an der Hugenkirchle in der Salzburger Vorstadt Mül-
 len" (ebd., Nr. 79); — „Beschreibung der Stuckmalerei und Freskomalerei in der Kirche des Salzburger Klosters Nonnberg" (ebd., Nr. 100 und 102); — „Geschichte und Beschreibung zweier von Salzburger Künstlern gemalter Bildnisse auf dem Maria-Platz u. s. w." [Jahrg. 1820, Nr. 43]; — in den „Nichtpolitischen Nachrichten des Correspondenten von und für Deutschland": „Von der Humie einer trauerdigen Prinzessin Kaiser Ludwigs des Bayern in der ehemaligen Klosterkirche zu Asch unweit Rumberg" [1812, Nr. 30]; — die biographischen, im „Cameralcorrespondenzen". „Hist.-liter. Wunsch nach mehreren einzelnen Pantheonem zu Biographien vorzüglicher Menschen in allen Provinzen oder Kreisen eines Reichs" [1812, Nr. 71]; — „Wunsch nach der baldigen Ausgäbe und Herausgabe einiger philosoph., histor., biographischen Manuscripte verstorbenen Gelehrten in Bayern" (ebenda, Nr. 102); — in Lorenz Hübners „Oberbayerische Literatur-Zeitung". „Nachricht von dem zehnjährigen, in pädag. Hinsicht so sehr merkwürdigen „Wunderkinde" Jan Wille" [Jahrg. 1810, Nr. 31]; — „Wunsch nach einer in philol. und pastoraler Hinsicht vollständigen Biographie W. Alois Dietl's, Dr. der Phil. und Theol., Prof. der Rhetorik zu Landshut" (ebd., Nr. 32); — im „Literarischen Verkündiger". „Wunsch nach einer Zeitschrift 1) für Biographie, 2) Literaturgeschichte und 3) Abbildungen der vorzüglichsten Philosophen" [1812,

Nr. 37]; — „Wunsch nach den näheren Notizen von Philosophen" (ebd., Nr. 48 und 47); — „Beiträge zur Literaturgeschichte einiger älteren Philosophen und Wunsch nach mehreren Notizen von denselben" (ebenda, Nr. 48 und 49); — „Wunsch nach Notizen von einigen vorzüglichen, zum Theile aber wenig bekannten Philosophen" [1812, Nr. 37 und 38]; — in Heiber's „Intelligenzblatt der Literaturzeitung für kathol. Theologielehre": „Ehrenrettung des salzburgischen Erzbischofs Michael gegen ein im „Freimüthigen" erneuertes Vasquill" [1812, Nummer 2]; — „Ehrenrettung des Herzogs Wilhelms IV. von Bayern" (ebd., Nr. 8); — in Formayer's „Archiv für Geographie, Historie u. s. w." „Wunsch nach Aufschluß in der Genealogie des berühmten Ralers Joachim von Sandrart" [1819, Nr. 128]; — in den von Sartori herausgegebenen „Baterländischen Bildern für den österr. Kaiserstaat": „Notizen über den Charakter, die Person, den Tod, die Grabstätte des Generals Lilly" [1820, Nr. 41]; — im „R. L. Amts- und Intelligenzblatt von Salzburg": „Eine Notiz und Wunsch nach mehreren Notizen von dem salzburgischen Gelehrten, . . Hieronymus Doffer" [1816, Nr. 50 und 70]; — „Einige Notizen und Wunsch nach mehreren Notizen von dem gelehrten Lavanter Bischofe und Salzburger Domherrn Georg Stobaenz von Palmburg" (ebd., Nr. 33); — „Johann Conrad Höper" [1820, Nr. 75]; — in den „Nichtpolitischen Nachrichten des Correspondenten von und für Deutschland". „Frau Professorin Olympia Hulda Morata-Grundler" [1812, Nr. 29]; — „Gata hoher Geistlichkeit" (ebd., Nr. 21); — „Einige noch wenig bekannte Notizen von Rip-
 ro" (ebd., Nr. 129); — „Deutsche Bistum-
 lanten" (ebd., Nr. 146); — ferner lieferte er zahlreiche Beiträge zu Jägers „Pantheon" und zu Ben. Wittweins „Biographischen Schilderungen oder Lexikon salzburgischer, theils verstorbenen, theils lebender Künstler u. s. w." (Salzburg 1821, 8^o.); in diesem Behrezen sind jene Artikel, welche Stephan entweder bearbeitet, oder gesammelt, redigirt und berichtigt hat, mit einem Sterne (*) bezeichnet; — die pädagogischen in Grafer's „Schulmercur": „Etwas vom Unterrichte taubstummer Kinder auf dem Lande" [1803, Nr. 26, 27 und 29]; — „Ideal eines Weislichen in pädagogischer Hinsicht" [1806

Nr. 46—53]; — „Rüge des Offens der Kinder in der Schule“ [ebd., Nr. 62]; — „Nothwendigkeit militärischer Spiele für Schulknaben“ [ebd., Nr. 64, 65 und 66]; — „Kant's Idee, das Schreiben lehren betreffend, mit Anmerkungen des Einsenbert“ [ebd., Nr. 79]; — in der von Hartleben herausgegebenen „Zufl. und Polizeifama“: „Ueber die Nützlichkeit der Sonntags- und Feiertagschulen“ [1804, Nr. 21]; — „Von dem Schulgesange als dem besten Mittel, rohe Gesellenlieder zu verdrängen“ [1802, Nr. 93]. — „Nachahmungswürdige Ertüchtigung für arme Kinder zu Solling im Salzburgerischen“ [1805, Nr. 91]; — naturwissenschaftliche und nationalökonomische in Voigt's „Naturkunde“: „Einige Naturmerkwürdigkeiten bei Solling unweit Salzburg“ [1805, St. VI]; — „Nachricht von einem Sonn- und Mondnebelbogen“ [ebd.]; — in Hartleben's „Zufl. und Polizeifama“ „Ueber Benützung der Wälder verschiedener Pflanzen, erprobt durch eigene Sammlung“ [1803, Nr. 16]; — „Deutsche Benützung der Weidenbaumwolle“ [1802, Nr. 117]; — „Benützung der Blumen (Blüthen) des Himmelbrandes oder Höllekrautes (verbascum thapsus)“ [1804, Nummer 12]; — in des Dr. Gbr. Fr. Meyer „Zeitschrift für das Jagd- und Forstwesen in Bayern“ „Mittel gegen den Viehplag des tollen Hundes oder Buckes“ [1814, Nr. 72—74]. — im „Salzburger Intelligenzblatt“: „Die inländische Baumwolle. Brenneffelsack (eine in der Gegenwart wieder zur Sprache gebrachte Untersuchung)“ [1800, Nr. 24]; — „Brod von Stachelmehl“ [1804, Nr. 28]; — in den „Richtpolitischen Nachrichten des Correspondenten von und für Deutschland“: „Physikalische Curiosa“ [1812, Nr. 28]; — „Monstra“ [ebd., Nr. 36]; — „Naturhistorische Curiosa“ [ebd., Nr. 145]; — „Optische Bemerkungen über Doppelschatten im Mondschneise“ [ebd., Nr. 223]. In vorstehender Uebersicht der schriftstellerischen Thätigkeit Stephan's wurde nur eine Auswahl seiner Aufsätze mitgetheilt und wurden namentlich solche ausgewählt, welche ihres geschichtlichen oder verwandten Inhaltes wegen bleibendes Interesse behalten, oder aber sonst ihres Gegenstandes wegen noch heute Beachtung verdienen. Er hat überdies eine große Menge kleinerer Mittheilungen, dann aber Recensionen der wichtigsten literarischen Erscheinungen des Tages

in verschiedenen Tagesblättern und periodischen Schriften veröffentlicht. Von diesen sind einzelne, wie z. B. seine Besprechung der „Universalgeschichte der christlichen Kirche, von Dr. Karl Fr. Staudlin“ in der „Literatur-Zeitung“ von Felder (1821, S. 104 bis 128), ebenso ausführlich als bedeutend. Das Verzeichniß seiner gesammten literarischen Thätigkeit gibt H. J. Walzenegger's „Gelehrten- und Schriftsteller-Verzeichniß der deutschen, katholischen Geistlichkeit“ (Landshut 1820, 2.) Bd. II, S. 414—419 und Bd. III, S. 579—584. Nicht unbedeutend auch ist sein literarischer Nachlaß, wovon ein ansehnlicher Theil in der Salzburger Studienbibliothek aufbewahrt wird und vorunter sich neben einer großen Menge von geschichtlichen und culturgeschichtlichen Notizen, Stoffen und Bemerkungen, dann theils vollendeten, theils fragmentarischen Abhandlungen historischer, topographischer und geographischer Inhalts befinden: die Biographien von Garisani, Dietrichler, eine Geschichte der Secte der Böhmerländer in Oberösterreich im Jahre 1817; die Beschreibung der zu Salzburg aufgestellten Römermauer und römischen Monumente, dann eine Abhandlung über Alterthümer und Inschriften im Allgemeinen und über salzburgerische römische Monumente und Antiken im Besonderen.

Walzenegger (Franz Jos.), Gelehrten- und Schriftsteller-Verzeichniß der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Josef Thomann, 2.) Bd. II, S. 412 u. f., Bd. III, S. 557. — 3. d. d., Pantheon der Literatoren Bamberg's, Bd. II, S. 418. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4.) 1818, Intelligenzblatt Nr. 7. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer u. Gyllen (Wien 1837, 2.) Bd. V, S. 152.

Stephan, auch Stefan, Leopold (Landschaftsmaler, gebürtig aus Böhmen, Geburtsjahr unbekannt) Zeitgenosß. Ist nicht zu verwechseln mit dem aus Zürich gebürtigen, in München gebildeten und dort auch ansässigen Johann Gottfried, oder gewöhnlich nur mit den Anfangsbuchstaben des Taufnamens bezeichneten J. G. Stefan, was bei der Sorglosigkeit in der

Redaction der Kunstcataloge und Oberflächlichkeit in den Besprechungen der Kunstausstellungen nicht nur möglich ist, sondern wirklich auch vorkommt. Unser Rater aus Böhmen unterscheidet sich von dem Züricher Künstler zunächst durch die Schreibung seines Namens, denn unser Böhme schreibt sich Stephan und erscheint nur irrthümlich hier und da als Stefan und Steffan, der Züricher hingegen schreibt sich Steffan und wir haben ihn immer nur so geschrieben gefunden. Leopold Stephan ist ein Schüler Haushofer's [Vd. VIII, S. 87], der im Jahre 1848 als Professor der Landschaftsmalerei an die Prager Akademie der Künste berufen worden war und zu dessen genialsten Schülern eben Leopold Stephan zählte. Im J. 1853 trat S. in der Prager Kunstausstellung mit seinem in Oel gemalten Bilde „Ermit bei Auszug“ (vom Prager Kunstverein um 140 fl. angekauft) zuerst in die Öffentlichkeit. Nun besuchte er ziemlich häufig die Jahresausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag, und waren in denselben von ihm zu sehen, im Jahre 1855: „Serrathal bei Kinn“ (180 fl.); — „Partie bei Meran“ (180 fl.); — 1856: „Schloss Ceras“ (vom Prager Kunstverein angek. um 300 fl.); — 1857: „Aberlandschaft“ (100 fl.); — „Sommerlandschaft. Erstebild“ (150 fl.); — 1858: „Eichenlandschaft“ (250 fl.); — „Gardener“ (200 fl.); — 1859: „Waldenläufer an der Grottenmauer im Schwarzwald“ (vom Kunstverein angek. um 270 fl.); — 1863: „Italienische Landschaft“ (200 fl.); — „Das Weingthal bei Ceras“ (260 fl.); — 1864: „Sonntagmorgen“ (130 fl.); — „Schneelandschaft“ (vom Kunstverein angekauft um 200 fl.); — 1867: „Sommerlandschaft“ (200 fl.) und „Italienische Landschaft“ (300 fl.). Aber auch

auf anderen Ausstellungen begegnen wir den Werken dieses Künstlers; so brachte die Besten Ausstellung des Jahres 1856 sein „Serrathal bei Meran“; dann die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines: 1856 im Juli das schon im Vorjahre in Prag ausgestellte „Serrathal bei Kinn“; — 1862 im December: eine „Sommerlandschaft“ (200 fl.); — 1871 im Februar: „Ermitage“ (200 fl.); die Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1859: „Die Donnerkogel im Serrathal“ (130 fl.), und die III. allgemeine deutsche Kunstausstellung in Wien im September 1868 sein Bild „Verrücktes Ermitage“, durch welches Bild, das mit dem Kaufpreise von 300 fl. bewerthet war, der Künstler auch in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 vertreten war. Stephan huldigt in seinen Landschaften der naturalistischen Richtung, befreit sich aber dabei einer künstlerisch gediegenen Darstellung; seine Farbe ist klar, kräftig, die Behandlung meisterhaft und doch anspruchslos, nur Stimmung und mehr Ruhe wäre seinen Arbeiten zu wünschen, in denen sich ein Künstler von genialer Begabung kundgibt, der, wenn er uns vom Auslande importirt wäre, mehr Würdigung fände.

Kataloge der Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde (Prag, Haase & Söhne, Nr. 6°). 1853: Nr. 301; 1855: Nr. 7, 124 (ohne Taufnamen), 1856: Nr. 123; 1857: Nr. 82, 123 (Leopold), 1858: Nr. 111, 172, 209, 267; 1859: Nr. 184; 1863: Nr. 110, 226; 1864: Nr. 10, 273; 1867: Nr. 100, 87. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereines (Wien, 8°) 1856: Juli, Nr. 40; December, Nr. 16; 1862 December, Nr. 84, 1871: Februar, Nr. 118.

Stephan, Martin (Stifter der nach ihm benannten Secte der Stepha-

nisten, geb. zu Stramberg in Mähren am 13. August 1777, gest. zu Illinois in Nordamerika am 21. Februar 1846). Erlernte in seiner Jugend das Weberhandwerk und kam auf seiner Wanderung gegen das Ende des 18. Jahrhunderts als Webergeselle nach Breslau. Schon im Elternhause, wo die Bibel die tägliche Lectüre bildete, hatte er sich frühzeitig eine ziemlich eingehende Kenntniß dieses Buches der Bücher angeeignet, in Folge dessen in den pietistischen Vereinen, welche damals unter der protestantischen Bevölkerung Breslaus zahlreich waren, bereitwilligst Aufnahme gefunden und in denselben bei seiner Bibelfestigkeit auch schnell Ansehen und Bedeutung erlangt. Die Energie, mit welcher er die biblische Autorität, als die höchste zur Geltung zu bringen suchte, gewann ihm insbesondere die schwächeren Gemüther, wenn gleich diese wie auch andere durch sein rücksichtsloses Auftreten sich viel mehr von ihm abgestoßen als zu ihm hingezogen fühlten. Nach einigen Jahren dieses Treibens in religiösen Vereinen und Conventikeln wollte ihm auch sein Weberhandwerk nicht länger behagen und er beschloß, sich dem Predigtamte zu widmen, wozu ihn sein Nebertalent und seine Bibelfestigkeit besonders eigneten. Er besuchte zu diesem Zwecke das Elisabethheim in Breslau. Dem damaligen Rector dieser Anstalt gefiel vor Allem Stephan's nicht gewöhnliche Bibelfestigkeit, wengleich ihm nach näherer Prüfung seines Zöglings dessen geringe Talente und übrige Mangelhaftigkeit der Kenntniße nicht verborgen blieben. Aber der fanatische Eifer brach bereits damals bei dem einstigen Webergesellen durch und gewann an Stärke, als er von Breslau nach Halle und von da nach Leipzig sich

begab, wo er im Jahre 1806 das Studium der Theologie begann. Dasselbst aber ging es mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten mehr zurück als vorwärts und in seinem Fanatismus, der seine mangelhaften Kenntniße ersetzen sollte, verworf er, nach dem Ausspruche des sonst von ihm verkehrten und verdamnten Stiflers der Brüdergemeinde Zingendorf, Literatur und Kunst als „fleischliche Wissenschaften“. Seine praktische Nebertgabe aber bildete er durch das Lesen vieler älterer Erbauungsbücher noch mehr aus. Da er sich der Ablegung eines theologischen Examen nicht gewachsen fühlte, begab er sich auf private Empfehlung nach Böhmen, wo er im Jahre 1809 die Pfarstelle in Haber übernahm. Unterdessen war in Dresden die Pfarstelle an der böhmischen Kirche im Jahre 1811 offen geworden. Zu derselben wurde ein Candidat erfordert, welcher der böhmischen Sprache mächtig war. Bei dieser Gelegenheit gelang es Stephan, welcher damals in sehr nahen Beziehungen zu den Herrnhutern stand, in den Besitz dieser Pfarce und durch den Einfluß des Hofpredigers Döring, der den Ausspruch that, daß Stephan bei seiner notorisch-christlichen Gesinnung und seinem praktischen Talente doch zu der Hoffnung einer edlichen Wirksamkeit berechtige, welches Wohlwollen ihm Stephan später durch schönen Undank vergalt, glücklich durch das Examen zu kommen. In den ersten Jahren seiner geistlichen Amtsführung verfolgte er streng die Tendenz, den rein lutherischen Lehrbegriff als den einzig wahren Weg des Heils und das Wort Gottes, „wie es in der Bibel steht“, zu predigen. Das Bedürfniß der Gemüther, aus dem starren Orthodoxismus und dem damit meist verbundenen Zelotismus her-

auszukommen, mag es erklären, daß Stephan's Lehre, bald nach ihm Stephanismus genannt, immer mehr und nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch außer derselben Anhänger fand, wenn sich auch schon damals ungünstige, wenigstens unbestimmte Gerüchte über sein Thun und Treiben verbreiteten. Insbesondere seine Herrschsucht war störend und durch sie verlorb er es mit Allen; zunächst mit den sonst so friedlichen Herrnhutern. Diese hatten sich bisher immer als seine wohlwollenden Freunde bewiesen, auch fleißig seine Andachtstunden besucht. Das aber genügte dem fatalen, immer mehr Terrain erobernden Sectirer nicht, er verlangte von den Herrnhutern, ihn sammt den Seinen auch zu jenen besonderen Versammlungen zuzulassen, bei welchen bloß eigentliche Mitglieder jener Secte zulässig sind und wobei nur Seelsorge betreffende Bräse und Angelegenheiten, welche das Innere der Gemeinde angehen, mitgetheilt wurden. Dieß wurde ihm verweigert. Nun begann Stephan, durch diese Begerung gereizt, die Gemeinde hart zu beschuldigen und anzuseinden. Natürlich blieb auch die Gegnerpartei nicht ruhig. Der Zwiespalt war ausgebrochen und im Jahre 1821 erfolgte der erste öffentliche Angriff gegen ihn. Stephan antwortete kräftig und seine Predigten, welche er bald darauf veröffentlichte, trachten seine Gegner zum Schweigen. Im Titel der damals von ihm herausgegebenen Predigtwerke sind: „Der christliche Glaube; in einem vollständigen Jahrgange Predigten des Kirchenjahres 1823 über die ewigen Lohn und Festtags-Evangelien. Gehalten in der St. Johannis-Kirche zu Dresden.“ 2 Theile (Dresden 1825 u. 1826 [Walters] gr. 8°.); — „Christlicher Beruf an alle ungläubigen Christen, in zwei Predigten; nebst

einer Vorrede über Schwärmeri und Sectirer“ (ebd. [Leipzig, Lautsch] 1825, gr. 8°.). Damals schon erhoben sich Stimmen, welche es entschieden bestritten, daß er die in den vorgenannten zwei Schriften enthaltenen Predigten selbst verfaßt habe. Wer die mangelhafte theologische Bildung dieses nur bibelfesten, sonst aber rohen und unwissenden ehemaligen Webergesellen kannte, muhte ihm sicher nicht die Fähigkeit einer solchen Arbeit zu und es unterliegt keinem Zweifel, daß er diese Schriften durch verschiedene junge Candidaten, die er an sich zu ziehen und für seine Zwecke zu gewinnen und auszubeuten verstanden hatte, hatte verfaßt lassen und nur seinen Namen darauf gesetzt hatte. In diesen Schriften aber deutete er bereits seinen Plan an, sich an die Spitze einer separatistischen Gemeinde zu stellen, und da er wohl einlah, daß dieses nur in einem Staate der neuen Welt geschehen könne, so sprach er seine Ansicht unverholen aus: „daß ein Land zu verlassen sei, das die erwünschte Glaubensfreiheit verweigere“. Von nun an betrachtete er sich als das Haupt und den Mittelpunkt einer aus der evangelischen Landeskirche ausgeschiedenen Gemeinde von Geistlichen und Laien, der sogenannten „Stephanisten“, die von der böhmischen Gemeinde ebenso verschieden sind, als von Stephan's früheren herrnhuterischen Zuhörern. Es wurden Stationen gebildet, die in Conventikeln Stephan's Treiben nachahmten. Solche Conventikel bestanden im J. 1829 in Niederfrohna, Lützenau und Bräunsdorf unter besonderen Pfarrern. In Uebereinstimmung mit ihrem Meister proclamirten diese Männer ein rigoristisches Evangelium und ein terroristisches Lutherthum. Mit dem Jahre 1830 trat ein Wendepunct zum

Schlimmeren in seinen und den Plänen der Seinigen ein. Die Bewegungen des genannten Jahres hatten die Aufmerksamkeit der Regierungen auf jedes Treiben, das über die engheschränkte gesetzliche Sphäre hinaus drängte, gelenkt und die bisherige Strenge gesteigert; auch waren ihm mehrere einflußreiche Gönner und Förderer seiner Lehre abgefallen, sein ganzes Treiben wurde schärfer geprüft, er alsbald mehr und mehr verfehert und in öffentlichen Blättern als Volkverführer und Schwindler, der er seit allem Anfang gewesen, mit Entschiedenheit angegriffen. Die Lage seines Glanzes waren dahin; wohl vertheidigte ihn seine Gemeinde gegen diese Angriffe, da er es selbst unterließ, wie es hieß, weil er es unter seiner Würde hielt, richtiger, weil er keine Federn, die für ihn schrieben, mehr zur Verfügung hatte. Nun machte er persönlich, um die Klammern zu schützen, Inspectionsreisen durch den ganzen selbst gebildeten Sprengel und bald war das ganze Ruldenthal in Aufregung; auch im Altenburg'schen und Weimar'schen machte sich der Einfluß des Stephanismus bemerkbar. Es ist immer dieselbe Erscheinung, daß Halbgebildete sich einer unterdrückten Angelegenheit, in welcher sie bisher nur lässige Theilnehmer waren, energisch und entschieden annehmen. Die Angelegenheit nahm immer größere Dimensionen an; die Conventikel, die Stephan selbst mit seinen Anhängern hielt, gaben zu ärgerlichen Gerüchten Anlaß und es kam so weit, daß die Ständeversammlung im J. 1837 die Angelegenheit zum Gegenstande ihrer Verhandlungen machte. Das Ergebnis derselben war die Einleitung einer Untersuchung, aus welcher Stephan im October d. J. suspendirt hervorging, nachdem einer seiner näch-

lichen Conventikel in einem Weinberg bei Dresden polizeilich aufgehoben worden war. Nun wurde das Auswanderungsproject allgemein proclamirt; das aber war auch der Zeitpunkt, in welchem Stephan's Anhänger ihn als einen neuen Moses proclamirten, der sein Volk ins Land Kanaan führt. Im Frühjahr 1838 setzte S. seine nächtlichen Zusammenkünfte im Bade Radeberg, wohin er sich begeben hatte, fort. Indessen wurde der Auswanderungsplan energisch gefördert und der Zwickauer Bürgermeister, der Advocat Karbach, war einer der thätigsten Agenten desselben. Im October 1838 schwamm der erste Zug Stephanistischer Emigranten über den Ocean, bald folgte ihm ein zweiter, nur Stephan selbst folgte ihnen noch nicht, da er durch mißliche Angelegenheiten davon zurückgehalten wurde, denn erstens war mit einem Male seine eigene Pfarrgemeinde klaghaft gegen ihn aufgetreten, dann aber lauteten die Aussagen eines Dienstmädchens, das einer Versammlung im Weinberge Hofsühng beigewohnt hatte, schwer gravirend gegen ihn. Als aber bald darauf die Untersuchung geschlossen wurde, verließ auch Stephan am 30. October 1838 Dresden, wo er 28 Jahre als Seelsorger gewirkt, und folgte seiner Herde über das Meer. 700 Seelen segelten auf fünf Schiffen den zwei vorausgegangenen nach; darunter befanden sich sechs Geistliche, zehn Candidaten und vier Schullehrer. Eines der Schiffe mit 43 Auswanderern und 15 Kindern war auf der Ueberfahrt spurlos verschwunden. Man vermuthet, daß es in Brand gerathen und dann versunken sei. Nachdem die Auswanderer in Amerika gelandet und die ersten Anordnungen zu einer bleibenden Ansiedelung getroffen worden waren

wurde auch S. als anerkannter Bischof an die Spitze seiner Gemeinde gestellt. Man sieht schon deutlich die bedenklichen Auswüchse persönlichen Ehrgeizes; nicht mit dem einfachen Pfarramte begnügte er sich, Bischof einer Gemeinde, welche kaum tausend Köpfe zählte, wollte er sein; auch umgab er sich nun mit einer Pracht, welche jene in reichen katholischen Kirchen weit übertraf, und das Haupt der Stephanisten schwelgte in verschwenderischer Genussucht. Nun machten wohl verschiedene Journale die verblendete Menge auf die wenig geistlichen und schändlichen Eigenthümlichkeiten ihres Oberhauptes aufmerksam und versuchten es, noch bei Zeiten den Armen die Augen zu öffnen, aber alles half nichts, bis endlich mehrere Auswanderer selbst scandalöse Gesandnisse machten, worüber den Betrogenen endlich die Augen aufgingen. Nun wurde er freilich aus der Colonie verwiesen. Er begab sich dann nach Illinois am Mississippi, wo er auch im Alter von 69 Jahren starb.

Reise (Karl Edward), Die Stephan'sche Auswanderung nach Amerika. Mit Actenstücken. Böhme'sche Ausgabe (Dresden 1842, Sillig Nr. 12^o).

Porträts. Stephan's Porträt befindet sich als Zuebild im vorbenannten Buche Wehle's. — 1) Baumann del., Gottschick sc. 4^o. — 2) Baumann del., Scherz sc. 14^o. — 3) Graenicher del. & sc. Hüftbild (4^o).

Dem Namen Stephan in seinen verschiedenen Schreibarten begegnen wir noch bei mehreren für Oesterreich's Literatur- und Culturgeschichte denkwürdigen Personen. 1. So ist vor Allen der Fürst Serbiens Stephan (geb. 19. Juni 1427), ein Sohn Zazars, erwähnenswerth, der in den Annalen der Geschichte Serbiens ebenso seiner Bräunlichkeit als seiner Weisheit wegen gerühmt wird. Nach handschriftlichen Mittheilungen hat er viele Bücher aus dem Griechischen ins Slavische übersetzt haben. Ein Mönch, Namens Konstantin, mit dem Beinamen

der Philosoph, soll auf Befehl der Synode das Leben dieses gelehrten Fürsten niedergeschrieben haben. Šafařík, welcher in seiner von Jos. Jireček herausgegebenen „Geschichte der slavischen Literatur. III. Das serbische Schriftthum“ S. 119 über diesen Fürsten Stephan berichtet, bemerkt, daß ihm jedoch weder die oben erwähnte Biographie, noch irgend eines der erwähnten übersetzten Bücher desselben zu Gesicht gekommen seien — 2. Ein Stephan von Skodra, ist ein Mönch und als serbischer Drucker des 16. Jahrhunderts denkwürdig. Er druckte im Auftrage und auf Kosten des Vincenz Bukovic, eines Sohnes des Wojewoden Galkibor, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte. Von Stephan's Druckschriften sind bekannt: ein „Triod pravnyi“, d. i. Fasten-Triodion, den Gottesdienst für die großen Fasten enthaltend (Venedig 1560, fol.) und das „Triod avjatnyi“, d. i. Ofter-Triodion (1565). Eine bibliographische Beschreibung beider Druckschriften gibt Šafařík in dem bei dem Fürsten Stephan [Nr. 1] erwähnten Werke auf S. 272 und 273, unter den Nummern 237 und 240. — 3. Stephan von Agram (geb. zu Agram 1668, gest. 13. Februar 1742), gemeinlich Stephanus Zagrabienensis oder croatisch Stefan Zagrebec genannt. Er war Franziskanermonch der kaiserlichen Ordensprovinz, der öfter die Guardianstelle bekleidete. Besonders war er als eifriger Prediger thätig und hat auch als solcher mehrere Predigtwerke in croatischer Sprache herausgegeben. Sein Hauptwerk betitelt sich „Hrana duhovna ovchiaz klerichanzkah ili prodechtva sa vase ozologa leta nedelje y azvetke“, d. i. Geistige Nahrung der christlichen Schafe oder Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, fünf Theile (Agram 1718–1724, 3. B. Heftweil. 4^o). — „Zadnja volja ali protestata duhovna vumirajuchoga“, d. i. Letzter Wille oder geistlicher Protest eines Sterbenden (Agram 1723, 3. B. Wallas). Die letzten Jahre dieses würdigen Mönchs, der im mühevollen Seelsorgedienste frühzeitig seine Kräfte erschöpft hatte, wurden durch Blindheit, von der er befallen worden, getrübt. [Horányi (Alem.), Memoria Hungarorum et provincialium scriptis editis notorum etc. (Pozsoni 1717, Loewe, 8^o) Tom. III, p. 579] — Paul Joseph Šafařík's Geschichte der slavischen Literatur aus dessen handschrift-

lichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Zirkel (Prag 1863, Friedr. Tempska, 8°) Slavisches und croatisches Schriftthum, S. 282, 263, 269) — 4. Stephan Stryan, genannt Consul, aus Bingen in Stryan, lebte im 16. Jahrhunderte, war Priester und trat als solcher zum Protestantismus über. Um den Verfolgungen zu entgehen, verließ er seine Heimat, flüchtete nach Demitschland und lebte daselbst als Prediger und Schulhalter. Der Krainer Primus Truber (geb. 1508, gest. 1596), der Begründer der krainischen Literatur, der es zuerst versuchte, das Slawische mit lateinischen und deutschen Buchstaben zu schreiben, der Uebersetzer des neuen Testaments ins Krainische und ein rühriger Protestant, wurde Stephan's Vorbild. Er unternahm es, Truber's krainische Uebersetzung des neuen Testaments in die croatische Sprache, d. i. in die serbisch-dalmatinisch-bosnische Mundart mit slawischen Buchstaben zu übertragen. Nachdem er die Arbeit fertig gebracht, begab sich Stephan im Sommer 1559 nach Wörlitz in Krain wo er Sachverständigen seine Arbeit vorlegte, welche dieselbe als ebenso verdienstlich erkannten, als auch zur Verbreitung heilsamer Heiligenskenntnisse in den südslawischen Ländern bis nach Constantinopel hin als sehr förderlich betrachteten. Unter diesen Umständen fand auch Jany (Johann) Ungnad Freiherr von Sonnegg (geb. 1493, gest. 1564), einer der freigebigsten Mäcene und Förderer der slavischen Bestrebungen jener Zeit, sich gerne bereit, Stephan's Vorhaben zu unterstützen. Stephan lebte damals mit seiner Familie in Regensburg. Ungnad schickte ihn nun nach Nürnberg, wo Stephan auch im Jahre 1560 eintrat und eine typographische Druckerei, die er, von den Mitteln des Freiherrn unterstützt, bis zu Ungnad's, schon vier Jahre später erfolgtem Tode, leitete. Nach Ungnad's Ableben nahm Stephan am 2 März 1566 bei Christoph Herzog von Württemberg, unter dessen Schutz diese Druckerei von Freiherrn Ungnad gestellt worden war, seine Entlassung und kehrte nach Regensburg zurück, von welcher Zeit ab alle Nachrichten über sein Leben fehlen. [Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslawischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Zirkel (Prag 1863, Friedr. Tempska, 8°), III. Das serbische Schriftthum, S. 134, Nr. 49 und S. 297] — 5. Stephan

von Vales, Doctor der Theologie und Zögling des Huz. Im Anfang des 17. Jahrhunderts predigte, thaten Stephan von Vales und Andreer dergleichen. Später aber schloß er um und spielte in den religiösen Wirren und Controversen jener Tage in Böhmen eine wichtige Rolle. Insbesondere, als die theologische Facultät in Prag gegen die Vales-Wilkes's, die im Lande schnell Eingang gefunden hatten, eiferte, war Stephan einer der Hauptstärker. Indessen nahm die Angelegenheit Huzens selbst eine immer bedenklichere Wendung. Um die kirchlichen Streitigkeiten zu beendigen, wurde nun die Zusammenberufung einer Provinzialsynode der böhmischen Herrlichkeit beschloffen, welche am 2. Jänner 1413 in Böhmisches-Brod stattfinden sollte. Statt in Böhmisches-Brod kam sie jedoch in Prag zusammen. Nun war es Stephan von Vales welcher in einer besonderen Schrift den Abfall vom Oberlam gegen den Papst und gegen die Cardinale als die Ursache aller religiösen Wirren erklärte, und verlangte, es sollte unter Androhung der schwersten geistlichen und weltlichen Strafen verboten werden, anders zu denken und zu glauben, als die römische Kirche zu glauben vorschreibt, und es sollte den päpstlichen Bullen gegen Huz und seine Genossen Gehorsam verschafft werden. Nun weiter noch trat Stephan in heftigen Streitsschriften gegen Huz auf und schickte die Erbitterung gegen ihn an. Als dann Huz in Konstanz erschien, ist es vornehmlich Stephan, der im Vereine mit Richard de Gauze dessen Gefangennahme künde und er war es, der die Klageartikel gegen ihn verfaßte. Wenzel Blahowaj Tomek in seiner „Geschichte der Prager Universitäts“ (Prag 1849, Haase's Erbhne, 8°) gibt auf Seite 82—102 eine quellenmäßige und anschauliche Darstellung der religiösen Wirren welche damals Böhmen in verschiedene Parteien spalteten und zur Thätigkeit welche Stephan von Vales zum Verkörpern Huzens anstellte. Stephan's antihuzische Schriften, darunter „De quatuor partibus feriali“, „Contra articulos Bohemorum“ u. s. sollen in Handschrift auf der Leipziger Bibliothek aufbewahrt werden. — 6. Blasius Stephan, ein Schüler des Predmonstratenserklosters Strahow in Prag, der im 18. Jahrhunderte lebte und als Lehrer der Theologie und 26

geistlichen Rechtes am erzbischöflichen Collegium zu Prag thätig war. Von seinen durch den Druck veröffentlichten Schriften sind bekannt: „Manuductio juridico moralis, sive materialium canonico-theologicarum primae elementa“ (Pragae 1719); — „Mensa cadentes de mensa seu fragmenta quae separarant colligenda ad acquirendam pleniorum materialium canonico-theologicarum notitiam, quae cum contradictionibus apparentibus antiqui et novi testamenti fundamentaliter solvitur“ (...). [(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Bericht (Wien 1778, von Trattner, 8^o.) I. Bd. 2 Stück, S. 192.] — 7. Karl Stephan (geb. zu Weiskirchen bei Stranitz im Jahre 1700, gest. zu Reichersberg 16. April 1779), einer der würdigeren Präpöste des regulirten lateranensischen Chorherrenstiftes des h. Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich. 1729 legte er im Reichersberg die Ordensgelübde ab. Diente dann mehrere Jahre in der Seelsorge und verwaltete mit Umsicht des Stiftes Besorgungen im Niederösterreich, wodurch er sich das Vertrauen seiner Ordensbrüder erworben, welche ihn, nachdem im Jahre 1753 Propst Rudolph Führer mit Tod abgegangen, zu dessen Nachfolger erwählten. Während seiner achtzehnjährigen Regierung trat Propst Karl in Reichersberg selbst, wie auf den zum Bistum gehörigen Pfarren, mancherlei, bei allgemeiner Vertheilung fördernde Anordnungen. Die Selbstkirche ließ er reich schmücken, sämtliche Altaltäre aus salzburgischem Marmor herstellen, im Jahre 1762 vier Seitenaltäre neu herstellen, in die Conventualkirche viele Bücher aus dem Orden der regulirten Chorherren kaufen. Die Bibliothek bereicherte er in erheblicher Weise. Eine seiner würdigeren und für seine Zeit besonders beachtenswerthen Anordnungen war, daß er bei der Mutterkirche zu Ort die vielen dort gethürmten Kreuzgänge und Processionen, welche dem Wesen wahrer Kirchlichkeit wenig nützlich waren, abschaffte. Ferner trug er zu exponirten Priestern auf, an Sonn- und Feiertagen bald dieses, bald jenes rathgenere Bauernhaus zu besuchen, die Jugend aus der Umgebung zu versammeln und in der catholischen Glaubenslehre zu unterrichten. So hatte er während seiner achtzehnjährigen Propstenschaft die Wohlthat seines Amtes allgemein befohrt und als er im Alter von 79 Jahren starb, das Gist in wohlgeordneten Verhältnissen seinem Nachfolger hinter-

lassen. [Lippel (Bernard), Geschichte des regulirten lateranensischen Chorherrenstiftes des h. Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich (Linz 1837, 3 Reichlinger's Erben, 8^o), S. 296 u. f.] — 8. Unter dem Namen Peter Stephan führt Diabacz in seinem „Künstler-Lexikon Böhmens und Mährens“ den berühmten niederländischen Zeichner und Maler Peter Steven's an, der 1640 zu Mecheln geboren ist. Der Künstler hatte in seinem Vaterlande sich gebildet und folgte im Jahre 1690 einem Rufe des Kaisers Rudolph II. nach Prag, wo er mehrere Jahre arbeitete. Dasselbst nannte er sich meist P. Stephan. Sein Ruf als Künstler ist kein geringer, jedoch sind von seinen Arbeiten mehr die nach seinen Zeichnungen ausgeführten Stiche, als seine Originalmalerei bekannt, und erstere von Kennern ebenso geschätzt als gesucht. Die Belvedere-Gallerie in Wien besitzt von Peter Stephan ein auf Kupfer gewalktes Delbild, ein Jagdbild vorstellend: „Ein Hirsch wird im Walde von zwei Jägern mit ihrem Hunde verfolgt“ (1 Fuß 2 Zoll br., 10 Zoll h.) Unser Peter Stephan hat zahlreiche Ansichten aus Böhmen gezeichnet und mit Figuren, theils biblischen, theils allegorischen Darstellungen, raffirt. Von seinen Zeichnungen haben mehrere Copieen, dann Joannes Barra, P. Bonvina, S. Major u. A. gestochen. Daron sind für uns bemerkenswerth, eine Folge von zwölf Ansichten aus Böhmen, mit Staffage, gestochen von S. Major; — dann mehrere Folgen böhmischer Landschaften, zu sechs und zwölf Blättern vereinigt, im Ganzen vierzig Nummern, von Marcu, Raphael, Johann und Alsd) Sedeler gestochen. Es ist auch ein gestochenes Bildchen bekannt, das dem Grabsteine unseres Peter Stephan zugeschrieben wird „Eine kleine Gebirgslandschaft mit italienischen Bauwerken und mit dem Hauptmanne von Capernaum“. Peter Stephanus inventor 1613, 40. Es ist in Titian's oder Campagnola's Charakter behandelt. Nicht zu verwechseln ist dieser Stephan (Steven's) mit seinem Namensvetter Valamedes Steven's (geb. 1607, gest. 1638), der niederländischer Schlachtenmaler war, meist unter dem Namen Valamedes bekannt und in der Belvedere-Gallerie zur Stunde noch durch einen „Kreuzangriff“ (bezeichnet Valamedes, gemalt auf Holz) vertreten ist, früher aber noch durch ein zweites Bild

„Eine Soldatenwachstube“ (auch auf Holz gemalt) vertreten war. — Von einem J. J. Stevens befißt die gräflich Sternberg-Wanderscheid'sche Sammlung ein Blatt, das die große pyramidale Bestäube, zur Erinnerung an die in Prag unter Karl VI. entstandene Pest an der Kleinfeste errichtet, Nipzambt Inv., J. J. Stevens sa. (gr. Roy.-Hol.), vorstellt. Dieser J. J. Stevens scheint zur Familie des Peter S. zu gehören. Ueber die Künstlerfamilie Stephan — nämlich die Nachkommen des obigen Peter Stevens — in Böhmen und die als Stevens, Stevovs, Stephan und Stephanl erscheinenden, ist noch manches Dunkel zu lichten. [Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4^o) Bd. III, Sp. 207. — Nagler (G. A. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, G. M. Fleischmann, 8^o) Band XVII, S. 200 u. f.] — 9 Stephan, ein Zairnbauer des Karuzinerordens böhmischer Provinz, den Diabacz als Zeichner und Kupferstecher anführt, ohne jedoch die Zeit anzugeben, wann er eigentlich gelebt. Nach Sebastian Brunnner lebte er im 15. Jahrhundert. Von seinen Bildern gibt er die folgenden an „Ansicht der Mariastiftscapelle bei dem Sandthor in Prag sammt der b. Jungfrau, nach eigener Erfindung in Kupfer gestochen“, bezeichnet: „F. Steph. inv. et sc. Pragae“; — „Der b. Johann von Nepomuk in der Gloria sammt der Metropolitanische, einem Theile der Stadt Prag und einer Karte von Böhmen“, bezeichnet: „Frater Stephanus Ord. Capucinar. del. et sc. Kaudnitz“ (8^o); — „Ein b. Johannes von Nepomuk“, bezeichnet: „F. Stephanus Capucinus sc. Opocznae“ (8^o). [Diabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^o) Bd. III, Sp. 207. — Brunnner (Sebastian), Die Kunstgenossen der Klosterzelle. Das Wirken des Klerus in den Gebieten der Malerei, Sculptur und Baukunst (Wien 1803, 8^o), Theil II, S. 530]

Stefani, Johann (Konseper, geb. zu Prag im Jahre 1746, gest. nach

Sowinski) schon im Jahre 1826, nach Relis erst im Jahre 1831; die polnische Encyclopädie gibt jedoch mit Bestimmtheit den 24. Februar 1829, die „Květy“ den 23. Februar d. J. als Todesdatum an). Seine erste Ausbildung erhielt er in der Schule bei den Benedictinern, in welcher er auch die Anfangsgründe in der Musik erlernte. Auf Wunsch seiner Eltern sollte er die priesterliche Laufbahn einschlagen, aber die Reformen, welche im Kirchenwesen unter Kaiser Joseph II. eintraten, veranlaßten S. diese Standeswahl aufzugeben und sich seiner Lieblingsneigung, der Musik, zuwenden, für die ihn überdies ein nicht gewöhnliches Talent befähigte. Um sich nun in seiner Kunst auszubilden, begab sich S. nach Italien, wo eben damals das Musikleben in ungewöhnlicher Entwicklung begriffen war. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Italien kehrte er wieder in seine Heimat zurück. Dasselbst lernte Graf Kinsky den talentvollen Musiker kennen und bot ihm eine Stelle in seinem Orchester an. Um diese Zeit aber erhielt er den Antrag, als Violonist in die kaiserliche Hofcapelle einzutreten. Nach den ächtesten Quellen hätte nur S. diesen Antrag angenommen und auch häufig an den Hofconcerten des Kaisers Joseph II. mitgewirkt. Das scheint denn doch nicht ganz richtig zu sein. Denn Ludwig von Rödel's auf Quellenforschung beruhende Schrift „Die kaiserliche Hof- und Musik-Capelle in Wien von 1543—1867“ (Wien 1869, 8^o) gedenkt Stefani's an keiner Stelle, obwohl sie alle Mitglieder der Hofcapelle mit scrupulöser Genauigkeit aufzählt. Stefani kann also bei der Hofcapelle in Wien mitgewirkt haben, angestelltes Mitglied derselben war er aber sicher nicht. Der damalige König von Polen, Stanis-

aus August, war ein großer Freund und Förderer der Musik, unterhielt an seinem Hofe selbst eine treffliche Capelle und berief tüchtige Künstler von auswärts, welche sein Orchester verherrlichten. Nicht selten ließen sich auch fremde Künstler an seinem Hofe hören. Auch auf Stefani hatte der König sein Augenmerk gerichtet und ihm die Capellmeisterstelle an seinem königlichen Orchester angeboten. Mit noch anderen Kollegen sollte er dahin abgehen. Nun berichten die böhmischen Quellen folgenden Dialog zwischen dem Kaiser und Stefani, der bei Kaiser Joseph um seine Entlassung nachsuchte. „Wie, Ihr wollt mich verlassen?“ rief der Kaiser, nachdem ihm Stefani die Bitte vorgebracht, ihn eines Postens an dem Wiener Orchester zu entheben. „Ihr wollt nach Polen? Wißt Ihr auch, was für ein Land es ist? Die Menschen dort leiden Kälte, sind Barbaren, der Adel ist roh, mit nichts zu befriedigen, in Kenntnissen fremd, ebenso in Gewerben und Künsten. Und Ihr wollt dahin? Dazu kann Euch nur ein Feind rathen; ich aber erlaube es nicht.“ Und dann fügte der Kaiser hinzu: „Ich muß Euch sagen, daß wir Krieg haben werden. Dann muß jeder zum Kampfe bereit sein. Ihr seid noch jung, möglic, daß man Eurer bedarf. Es wäre Berath, wenn Ihr jetzt gehen wolltet.“ Für die historische Wahrheit dieses Dialoges mögen die böhmischen Quellen, aus dem wir schöpfen, einstehen. So schien denn für Stefani und seine Kollegen die Hoffnung, bei der Warschauer Hofcapelle einzutreten, in unbestimmte Ferne getückt zu sein. Stefani wendete sich nun an seinen Gönner, den Grafen Raszk, und bat um dessen Fürwort beim Kaiser. Raszk sagte zu und schon nach wenigen Tagen erhielt Stefani

mit noch acht anderen Kameraden die Erlaubniß, abzureisen. So erzählen polnische Quellen Stefani's Abgang nach Polen. Im Jänner 1771, wie die „Květy“ berichten, kam er mit seinen Gefährten nach Krakau. Dasselbst besuchte er in der Stadt die Schenken und kleinen Wirthshäuser, wo sich das Volk bei Musik und Tanz unterhielt, und lernte daselbst die Originalweisen in ihrer unverfälschten Eigenthümlichkeit kennen, sammelte auch die schönsten derselben, um sie später in seinen eigenen Arbeiten zu verwenden. Von Krakau begab er sich nach Warschau, wo er, wie der Krieger-Rally'sche „Slovník naučný“ berichtet, am 2. Februar 1779 eintraf und seine Stelle als Director des königlichen Orchesters antrat. Hier scheint nun der „Slovník“ in der Jahreszahl einen großen Irrthum zu begehen. Denn nach den „Květy“ wäre S. im Jänner 1771 in Krakau gewesen und dann, nach dem „Slovník“, im Februar 1779 in Warschau eingetroffen. Es handelt sich dabei um nichts Geringeres, als einen Zeitraum von vollen acht Jahren, den wir nicht anders überbrücken können, als wenn wir die Ankunft Stefani's in Warschau auf den 2. Februar 1771 berichtigen. In Warschau kam nun S. alsbald in volle Thätigkeit; er dirigirte die Musik in der königlichen Kammer, arrangirte Concerte, leitete die Orchesterproben, studirte Handr'sche Messen und Cantaten ein u. dgl. m. Er selbst componirte die damals so beliebten Polonaisen, welche alsbald in den polnischen Gesellschaftskreisen die beste Aufnahme fanden, so daß S. eine Suite der anderen folgen ließ und wohl deren an hundert geschrieben hatte, ganz in nationalem Style und mit vortrefflicher Instrumentirung. Bald verbreiteten die in so kurzer Zeit beliebt

gewordenen Länge sich im ganzen Lande; aber auch in den Nachbarlanden wurden sie begehrt und Magnaten, welche ihr eigenes Orchester hatten, verlangten sie für dasselbe. Unter solchen Umständen fühlte sich S. in Warschau immer behaglicher, und je mehr er sich in die Sitten des Volkes, unter welchem er weilte, einlebte, um so mehr gefiel es ihm in dem Lande seiner eigenen Wahl. Noch innigere Bande fesselten ihn an dasselbe, als er im Jahre 1792 eine Polin heirathete. Im folgenden Jahre sollte S. einen ungeahnten Triumph feiern und Veranlassung dazu gab ihm Adalbert Boguslawski. Dieser war die Stierde der damaligen Warschauer Bühne. Seit dem Jahre 1778, in welchem Kamienski's (Sb. X, S. 415) Gesangspiel „*Nędza uszczesliwiona*“, d. i. Das beglückte Unglück, zur Aufführung gekommen war, war kein Singpiel mehr gegeben worden, dessen Musik nationalen Geist geathmet hätte. Da schrieb Boguslawski ein Libretto, worin er das Leben der Krakauer und der benachbarten Bergbewohner, der Goralen, sich zum Vorwurf genommen, und die Musik zu diesem Stücke, das den einfachen Titel „*Krakowiaki i Gorali*“, d. i. Krakauer und Goralen, führte, sollte Stefani schreiben. S. unterzog sich dieser Arbeit, componirte in Folge seiner über die polnischen Nationallieder gemachten eingehenden Studien eine echt volksthümliche Musik und am 1. März 1794 kam das Singpiel auf dem Warschauer Theater zur ersten Aufführung. Dieser Tag bildet eine Epoche in der Geschichte der nationalen Musik. Der Beifall, mit welchem das Werk von allen Seiten aufgenommen wurde, ist nicht zu beschreiben. Die *Krakowiaki* erklärte: „wenn Stefani nur dieses eine Werk geschrieben hätte, so

würde sein Name in unauslöschlichem Andenken bei den Polen bleiben“. Bis zum Jahre 1859 wurde das Singpiel bloß in Warschau mehrere hundertmale gegeben. Dann kam es in St. Petersburg zur Aufführung, wohin es Razinski mit seiner Gesellschaft im Jahre 1808 gebracht hatte, später in Moskau und dann in Wien, wo es sich längere Zeit auf dem Repertoire erhielt. In der Musik zu den *Krakowiaken* und *Goralen* scheint S. sein ganzes musikalisches Können concentrirt zu haben. Bis zum Jahre 1818 blieb nun S. bei der polnischen Bühne, für welche er noch mehrere Operetten und Singspiele componirte, welche sich längere Zeit auf dem Repertoire erhielten. Es seien davon genannt: „*Wdzięczi poddani*“, d. i. Die dankbaren Unterthanen (1796), — „*Drzewo czarowane*“, d. i. Der bezauberte Baum (1797); — „*Froczyna*“ (1806) nach einem französischen Libretto; — „*Koźmiśtra Górecki*“, d. i. Wachtmeister Górecki (1807); — „*Polka*“, d. i. Die Polin, nach dem Libretto von Bzbiński (1807); — „*Stary miśnicz*“, d. i. Der alte Jäger (1808); — „*Papirus*“ (1808), welche nicht ohne Vorzüge, doch mit seinem ersten Werke in keiner Weise einen Vergleich aushalten. Außerdem componirte S. noch einige Messen. S. erreichte das hohe Alter von achtzig Jahren. Von seinen vielen Kindern starben mehrere in der Jugend; zwei Töchter, Carolina und Eleonora, bildeten sich zu Sängern aus und starben inmitten ihrer Trumphre in jungen Jahren, Caroline im Jahre 1803, Eleonora im Jahre 1831. Von den Söhnen hatten alle das Musiktalent des Vaters geerbt; Rafimic und Johann, als Violin-Solisten im Orchester des Warschauer Theaters angestellt, starben.

erster im Jahre 1811, erst 20 Jahre alt, letzterer 1826 im Alter von 18 Jahren. Ein dritter, Joseph (geb. 1802), hat sich als fleißiger Componist bekannt gemacht. S. liegt mit seinen Kindern auf dem Bomoretskiſchen Friedhofe in Barſchau begraben.

Květy, d. i. Blätter (Prager illustriertes Blatt, 1870, Nr. 25 und 26 „Jan Stefani“). — Slovnik naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Biegler a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Biegler und J. Malý (Prag 1899, 3. 2. Robert. Ser. 5^e) Bd. VIII, S. 1002, Nr. 2. — Dallbor. Hudební týdeník, d. i. Dallborer Musikalisches Wochenblatt. Redigirt von Emanuel Weiss (Prag, 4^e) VI. Jahrg. (1843), Nr. 32 und 34: „Jan Stefani. Uryvky ze života českého hudebníka od W. Karasowského“, d. i. Johann Stefani. Fragmente aus dem Leben eines böhmischen Musikanten“. Von W. Karasowski. — Kered, d. i. Das Volk (Prager polit. Blatt) 1844, Nr. 222, im Beisatze. „Das böhmische Theater und die böhmische Oper“. — Sontáček (Albert), Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes. Dictionnaire biographique des compositeurs, chanteurs etc. etc. (Paris 1883, Adrien Le Clerc & Co., gr. 8^e.) p. 219.

Portrait. Unterschrift: „Jan Stefani“. Zeichnung von R. Waizner (im den „Květy“ 1870, Nr. 55, S. 273, Holzschnitt)

Stefani, siehe auch: Steffani, S. 309.

Stefanovic von Bilovo, Johann, Ritter (f. l. Major a. D., geb. zu Zapruja im Banat im J. 1821). Trat am 2. Februar 1839 in das k. k. Linien-Infanterie-Regiment Nr. 57 als Exprovinc-Gemeiner ein und machte erst bei diesem, dann bei dem Infanterie-Regimente Nr. 47, bei dem Deutschbanater Grenz-Regimente Nr. 12, bei dem Czaisisten-Bataillon und dem Ugulmer Grenz-Infanterie-Regimente alle Unter- und Oberofficiers-Chargen bis zum Hauptmann zweiter Classe schufenweise durch,

wurde in dieser Eigenschaft zum Infanterie-Regimente Nr. 42 übersezt und daselbst am 1. August 1851 zum Hauptmann erster Classe befördert. Zuletzt zum Major ernannt, trat er als solcher in den Ruhestand über. Während seiner Dienstzeit hat Stefanovic sich in den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 durch seine Tapferkeit und sein einsichtsvolles Verhalten, namentlich als Generalstabs-officier des serbischen Armee-Corps in Ungarn, Verdienste mancherlei Art erworben. So hat er sich in der Schlacht bei Rosoria besonders hervorgethan, wofür ihm das Militär-Verdienstkreuz verliehen worden ist. Im April 1849 hat Stefanovic bei Bilovo den Insurgentenführer Perczel (Bd. XXI, S. 461) mit seinem überlegenen Corps durch sein wohl berechnetes Handeln gezwungen, das Gebiet des Czaisisten-Bataillons bis zur Römerchanze zu räumen, wodurch allein die spätere Behauptung des Tittler Plateaus gegen den mehr als vierfach überlegenen Feind möglich wurde. In demselben Monate hat S. bei Releuc durch die Festung des Sturmes auf den Melserhof Kľova odaja zu dem Erfolge der kaiserlichen Waffen wesentlich beigetragen. In der Schlacht von Perczel, als die ganze Macht des Feindes sich auf die Brigade Anicani n geworfen, deren Batterie bereits umzingelt hatte und es im Kampfe schon zum Handgemenge gekommen war, hat S. durch die kluge Führung eines Sturmangriffes in des Feindes rechte Flanke die Brigade und die Batterie gerettet. Zuletzt hat S. bei Reusjina mit einer kleinen Anzahl Truppen den Feind überfallen, über den Fluß Temes zurückgeworfen, dabei zwei Fahnen und gegen 200 Gewehre erbeutet. In Anerkennung dieser ebenso tapferen, als von Sieges-

erfolgen begleiteten Waffenthaten wurde S. von Seiner Majestät mit oh. Handschreiben ddo. 10. Juni 1849 das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen und den Ordensstatuten gemäß im Jahre 1853 in den erbländischen Ritterstand erhoben.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien.
10. Jänner 1853

Wappen. Ein quer getheiltes Schild, in dessen oberen blauen Hälfte eine silberne, gold besaunte Wasserlilie, auf der Theilungslinie ruhend, zu sehen ist, in der unteren silbernen, gewässerten Schildeshälfte erscheinen drei grüne Blätter dieser Blume an hängendem gekürzten Stiele, eines und zwei von einander gestellt und quer gestellt. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes geht ein von blauer und silberner Farbe, am linken Flügel abgewechselt quer getheiltes Adlerflügel und in seiner Öffnung ein geharnischter Unterarm, in der bloßen Hand ein blankes Schwert am goldenen Griff einwärts schwingend, hervor. Aus der Krone des linken Helmes erheben sich drei Straußfedern, und zwar eine silberne zwischen zwei blauen. Die Helmdecken sind durchgehend blau mit Silber unterlegt. Unter dem Schilde ist ein blaues Band auswärts und nach oben flatternd angebracht, auf welchem die Devise „pro Imperatore et patria“ in silbernen Kapital-Buchstaben angebracht ist.

Noch sei des serbischen Schriftstellers und Journalisten Th. von Stefanovic's gedacht, welcher seit 1878 in Wien die serbische illustrierte Monatschrift „Srbaka Zora“, d. i. Serbischer Morgenroth, im Selbstverlage herausgibt. Das Unternehmen, obgleich in einer deutschen Stadt und in weiter Ferne vom Vaterlande begründet, für das es eigentlich berechnet ist, scheint zu gedeihen, da es bereits im dritten Jahrgange erscheint. Es enthält Biographien berühmter Serben mit guten Bildnissen im Holzschnitt, literarische Mittheilungen, Uebersetzungen hervorragender Arbeiten der übrigen slavischen Literaturen u. s. w. Es ist nicht das erste Unternehmen dieser Art, das in Wien ins Leben gerufen worden, aber das erste, welches die bisherige Dauer erreicht hat, da alle frü-

heren ähnlichen Unternehmungen schon nach kurzer Frist wieder eingegangen sind.

Stefanowicz, Samuel Cyrill (armenischer Erzbischof in Lemberg, geb. zu Lysiec nächst Stanislawow in Galizien am 28. März 1752, gest. zu Lemberg am 8. December 1858). Sein Vater Stephan hieß Dhanowicz und war Kaufmann. Der Sohn Samuel Cyrill nannte sich aber nicht nach dem Vater Dhanowicz, sondern nach der alten orientalisch-slavischen, noch heute in Rußland gebräuchlichen Sitze, den Sohn Stephans, i. e. Stefanowicz, und blieb bei diesem Namen auch dann, als jene veraltete Sitze abgekommen war. Er selbst bemerkte, als er einmal interpellirt worden, warum er nicht den Namen seines Vaters Dhanowicz führe, ganz schlicht: „Da schon vor hundert Jahren es üblich war, mich Stefanowicz zu nennen, so bleibe ich auch dabei.“ Den ersten Unterricht erhielt S. in Stanislawow, wohin die Eltern bald nach seiner Geburt übersiedelten. Dort besuchte er die damalige Jesuitenschule, an welcher fast um dieselbe Zeit der polnische Dichter Franz Karpiński (Bd. XI, S. 16) seine erste Ausbildung erhielt. Im Anbeginne hatte S. die Absicht, in den Orden der Gesellschaft Jesu zu treten, und wollte sich schon in das Kovciat nach Ostrog in Volhynien begeben; es kam aber nicht zur Ausführung dieses Vorhabens, denn S. trat im J. 1768, eben zur Zeit der beginnenden Czarischen Consoedation, in Lemberg in das dortige Seminarium, welches von den Theatinern geleitet wurde. Es war nämlich dieses Seminar das sogenannte Collegium pontificium, das um die Mitte des 18. Jahrhunderts von der römischen Propaganda gegründet worden war, um Candidaten

des geistlichen Standes der russischen oder armenischen Kirche, welche kein eigenes Seminar besaßen, für den Dienst der genannten Kirchen heranzubilden. In dem Schulregister dieser Anstalt erscheint Stefanowicz unter dem Namen seines Vaters Dhanowicz. Nachdem er seine Studien beendet, blieb er nun in den nächstfolgenden Jahren, weil er selbst einer der tüchtigsten Zöglinge gewesen, als Lehrer in Verwendung. Im Jahre 1778 erhielt er die Priesterweihe und 1790 kam er als Domherr in das Lemberger armenische Capitel; im Jahre 1798 wurde er Erzdiakon, 1801 Probst und zweimal, zuerst 1816—1820 nach dem Ableben des armenischen Erzbischofs Johann Symonowicz und dann im Jahre 1831 nach dem Ableben des Erzbischofs Cajetan Watteresjewicz, Administrator des armenischen Erzbisthums in Lemberg. Indessen blieb er ununterbrochen im Predigt- und im Reichthums thätig. In letzterem war S. wegen seiner hervorragenden Bildung und Gewissenhaftigkeit im geistlichen Amte besonders von Personen der höheren Stände gesucht. S. stand in allen Kreisen der Lemberger Bevölkerung, dessen Glaubens sie sein mochten, in so hoher Achtung, daß, als nach dem im Jahre 1831 erfolgten Ableben des armenischen Erzbischofs ein Nachfolger zu ernennen war, Alles, wie eine Stimme, S. als dessen würdigsten Nachfolger bezeichnete; und in der That ernannte der Kaiser den damals schon 80jährigen Greis zum Erzbischof, welche Würde derselbe wider alles Vermuthen länger als jeder seiner Vorgänger, nämlich durch 26 Jahre, bekleidete. Seine Diöcese ist wohl keine große, denn sie umfaßt in zehn Pfarren zu Lemberg, Brzezan, Stanislawow, Sypiec, Tysmienic, Horo-

denko, Ruck, Sypatin, Tjernowic und Suczawa im Ganzen nicht mehr als 5000 Seelen, ist aber räumlich weit zerstreut und für den Visitationsdienst um so beschwerlicher; aber der greise Kirchenfürst verfuhr denselben mit scrupulöser Genauigkeit, gleich einem jungen Priester. Als Kirchentredner besaß S. die Gabe, zu Aller Herzen zu sprechen; es war, wenn man ihn reden hörte, als wären die ersten Jahrhunderte des Christenthums wiedergekehrt, in welchem die Bischöfe mit ihren Gemeinden im innigsten Verbande waren und in echt brüderlicher Weise einen Jeden mit Du anredeten, wie es auch S. zu thun pflegte, worüber verlegt sich zu fühlen es auch dem Vornehmsten seiner Diöcese, der es an reichen und angesehenen Männern nicht fehlt, nicht einfiel. Obgleich sein Einkommen im Hinblick auf die erzbischöfliche Würde ein nichts weniger denn großes war (es betrug im Ganzen an 6000 fl. jährlich), so verwendete er doch davon noch einen ansehnlichen Theil zu Almosen, die er den Bedürftigen seines Stammes reichlich spendete, denn er selbst lebte wie ein Asket: betend und fastend und im Almosenpenden an Würdige sich selbst und diese bezückend. In Rom stand S. in hohem Ansehen, die Päpste Gregor XVI. und dann Pius IX. hielten den würdigen Kirchenfürsten hoch in Ehren und ließen ihm bei jeder Gelegenheit ihren Gruß entbieten. Stefanowicz, der ein so langes Leben hinter sich und so merkwürdige Zeiten mitgelebt hatte, war eine lebendige Chronik seiner Zeit, deren Ereignisse in seinem Vaterlande er vor seinen eigenen Augen sich hatte vollziehen sehen. Mit den hervortragendsten Männern der katholischen Kirche stand Stefanowicz zeitlebens im Verkehr. Die Hirtenbriefe an seine Geist-

lichkeit und seine Diöcesanen sind im „Czasopis przyjaciół chrześcijańskiej prawdy“, d. i. in der Zeitschrift der Freunde christlicher Wahrheit, Jahrgang 1833, abgedruckt.

Ozaz, d. i. Die Zeit (Kraukauer politisches Blatt) 1838, Nr. 263, im Feuilleton: „Einige Worte über den unlängst verstorbenen Lemberger Erzbischof armenischen Ritus“ — Prayjaeol domowy, d. i. Der Hausfreund (Lemberg. 4^o.) 1838, Nr. 29, S. 271: „Samuel Cyril Stefanowicz“ [mit wohlgetroffenem Porträt im Holzschnitt]. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, H. Hol.) 1857, S. 162. — Prager Zeitung, 1858, Nr. 289.

Porträt. Nächst dem schon erwähnten Holzschnitt ist in der artist. Anstalt von Reiffenstain und Rößch in Wien ein sehr ähnliches Bildniß des Erzbischofs in 8^o. erschienen mit der Unterschrift: Samuel Cyril Stefanowicz, urodził się w Lyscu na Pokuciu ochronozony tamże dnia 29/go marca 1755 roku u. i. m., d. i. Samuel Cyril Stefanowicz, geb. zu Lysiec in Pokucien, getauft ebenda am 29 März 1755. (Diese Unterschrift gab durch Verwechslung des Taufjahres mit dem Geburtsjahre Veranlassung zur Angabe, daß der Erzbischof erst 1755 geboren worden, während er in der That 1732 geboren ist.)

Steffal, Wenzel (Arzt und anatomischer Schriftsteller, geb. zu Riedweis bei Neuhaus in Böhmen am 16. September 1841). Sein Vater besaß ein Wirthschaftsgut zu Riedweis, dessen Bewirthschaftung dann der ältere Sohn Mathias übernahm. Der jüngere, Wenzel, sollte nach dem Willen des Vaters die wissenschaftliche Laufbahn betreten. Demgemäß besuchte er in den Jahren 1854—1862 das Gymnasium in Neuhaus und bezog im Jahre 1862 die Hochschule in Prag, wo er im Jahre 1867 die medicinischen Studien beendete. Schon während dieser Studien fühlte S. eine besondere Hinneigung zur

Anatomie und der damalige Professor derselben an der Prager Hochschule, Dr. Buchdalek, ernannte ihn im Mai 1868 zu seinem ersten Assistenten. Noch im nämlichen Jahre erlangte Steffal die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie und das Diplom eines Magisters der Geburtshilfe. Zu gleicher Zeit war S. als Arzt und Geburtshelfer praktisch thätig. Als dann mit Ende des Schuljahrs 1871 Dr. Buchdalek sein lange verwaltetes Lehramt niederlegte und in die Ruhe sich zurückzog, empfahl er dem Professoren-Collegium der medicinischen Facultät in Prag seinen Assistenten zum Nachfolger im Lehramte, in welchem er so viele Jahre gewirkt hatte. So verfaß denn auch S. während des Wintersemesters 1872 das Lehramt der physiologischen Anatomie an der Prager Hochschule und die Studirenden erbaten in einer an das Ministerium gerichteten Petition die definitive Verleihung der Professur der Anatomie an Steffal. Im September 1872 ernannte die Commune Prag den Dr. S. zum Assistenten des Bezirksarztes und schon am 1. Jänner 1873, bei der neuen Organisation der Magistrats-Behörden, zum wirklichen Bezirksarzte für die untere Neustadt. Die Ruhe seines ärztlichen Berufes widmet S. der Förderung des anatomischen Studiums in weiteren Kreisen und hält darauf bezügliche Vorträge ebenso in ärztlichen als in anderen Vereinen, wie z. B. im „Sokol“, im Lehrer-Verein u. a. Als Schriftsteller war er im anatomischen Fache für den Kieger-Malfischen „Slovník naučný“ thätig, und schreibt für den „Czasopis českých lékařů“, d. i. Zeitschrift der českischen Aerzte. Selbständig hat er das Werk „Stručná anatomia česká pro střední školy“, d. i. Českischer Grundriß der Anatomie

für Mittelschulen (Prag 1872) herausgegeben.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Křezel a J. Malý, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Nieger und J. Malý (Prag 1872, 3 2. Heft, Lex.-8^o.) Bd. XI, S. 190.

Steffanes-Carnea, Franz Maria Freiherr (Kunstfreund, geb. in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Ueber den Lebenslauf dieses Kunstmäcens fehlen alle authentischen Nachrichten. Er war seiner Zeit österreichischer Staatsrath und bei der Gewerbung Dalmatiens durch Oesterreich dort als österreichischer Bevollmächtigter thätig. In der Folge wurde er Sso des k. k. Kronprinzen Ferdinand. Wegen seiner Liebe zu den schönen Künsten, welche an Freiherrn Steffanes immer einen thätigen Gönner besaßen, wurde er im Jahre 1803 von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zum Ehrenmitgliede ernannt. Ueberdies war der Freiherr k. k. Kämmerer und wirklicher geheimer Rath. Ein Kenner und Freund der Literatur, begründete er im J. 1802 eine Bibliothek, für welche er Einkäufe ebenso kostbarer als wichtiger Werke in Deutschland, Frankreich und Italien machen ließ. Die Bibliothek zählte im J. 1821 über 16.000 Bände, darunter außer kostbaren Ausgaben der alten Classiker, den wichtigsten Werken aus den Gebieten der Philologie, Naturgeschichte, Handelswissenschaft, Geographie und Reisebeschreibung, eine stattliche Reihe von kostbaren und Prachtwerken aus der Münz- und Alterthumskunde, aus dem Gebiete der schönen Künste, aus der politischen Geschichte, darunter namentlich von italienischen Autoren mehrere editiones principes; dann aber die wichtigsten diplomatischen

und historischen Sammelwerke eines Dumont, Baluze, Herrgott, Rabillon, Rüntg, Ruzatori, Holmes, Symex u. A. Auch an typographischen Seltenheiten aus dem 15. und 16. Jahrhundert fehlte es in dieser außerlesenen Bibliothek eines Privatmannes nicht. Dieselbe war überdies in eben so prächt- als geschmackvoll ausgestatteten Räumen (Jägerzeile Nr. 20) aufgestellt. Freiherr von Steffanes-Carnea stammt aus dem ehemaligen österreichischen Italien und war in Rapogliano begütert. Ob die Familie in Italien noch blüht, ist nicht bekannt. — In Oesterreich war ein Anton Freiherr von Steffanes im Jahre 1843 Unterleutenant bei Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4. Zur Stunde befindet sich ein Steffanes weder in Oesterreichs Civil-, noch Militärdiensten.

Stöck (Franz Heint.), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache u. s. w. (Wien 1821, 8. Bb. Bauer, N. 8^o) S. 119 — (Schwaldopler.) Historisches Taschenbuch [auch u. d. T. Geschichte des 19. Jahrhunderts] Mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Anton Doll, N. 8^o) III. Jahrgang (1803), S. 177.

Porträte. 1) G. Pfeiffer sc. als Wärr im Rebellion (4^o), auch Abdrücke vor der Schrift. — 2) M. Speranza pinx. B. Glaccone sc.

Steffani, Luigi (Maler, geb. in der Lombardei um das Jahr 1830). Erhielt seine künstlerische Ausbildung unter der kaiserlich österreichischen Regierung an der Mailänder Kunst-Akademie, erregte sofort mit den ersten Bildern, welche er ausstellte, die Aufmerksamkeit der Kenner und fand von Seite der wahren Kunstkritik anerkennende und aufmunternde Würdigung. Mit den ersten Arbeiten trat er in der Mailänder

Ausstellung in der Brera im J. 1854 auf, in welcher außer einer kleinen Marine, mehr Skizze als Bild, noch drei Marinen seiner Hand zu sehen waren, und zwar „Holländische Landschaft am Morgen“; — „Streit in der Normandie in Verlechnung der Mittagsstunde“ und „Ebbe bei Fécamp in der Normandie“. Dieses letztere ist nach einer Zeichnung von A. Trezzini von H. B. Formstecher für den neunten Jahrgang der bei Ripamonti Carpano in Mailand herausgegebenen „Gemma d'arti italiane“ in Kupfer gestochen worden. Nun folgten in der Ausstellung 1856 ebenda: „Mars am Fécamp“; — „An im Gebirge“ und „Küste der Normandie“, dieses letztere ein Bild von fesselnder Wirkung, welche es auch noch in der für den zehnten Jahrgang der vorbenannten „Gemma“ von Gherbain nach eigener Zeichnung und in geschabter Manier ausgeführten Nachbildung behauptet. Die Brera-Ausstellung des Jahres 1857 brachte sein „Riss der Venetig“ und „Fubiane bei Cissit in der römischen Campagna“. In den folgenden Jahren besuchte der Künstler die Küstengebiete Frankreichs, dann die Niederlande, hielt sich auch längere Zeit in Deutschland, vornehmlich in Düsseldorf auf. Im Jahre 1863 besand er sich in England, wo seine Phantasie die herrlichsten Motive für seine künstlerischen Schöpfungen vorfand. Von Arbeiten aus diesen Jahren gedenken wir seiner „Marine am Strande von Boulogne“; — „Ebbe an der englischen Küste“; — „Ein Abend am Murrenstrande“; — „Chioggia“; — „Der Frühling“; — „Ein Reistfeld“; — „Eine Bedette, aufgestellt vor Rom“. — Seine „Ansicht von Amsterdam. Hafensbild mit Schiffen“ befand sich in der Sammlung des Marcus Amadeo in Triest, welche im November 1870 in Wien ver-

steigert wurde. Nach längerem Aufenthalt in England kehrte er in seine Heimat zurück und lebt abwechselnd im Sommer auf seinem Landhause in der Brianza und im Winter in Mailand. Steffani zählt zu den besten Marine-Malern nicht bloß Italiens, sondern der Gegenwart. Er malte im Anbeginn auch Landschaften, wählte aber bald die Marine als das eigentliche Fach, worin er auch das Beste leistet, was in dieser Richtung zu erreichen ist. Seine Wasserbilder umzieht ein eigenthümlicher Hauch von Melancholie, es sind echte Stimmungsmarinen voll Poesie und doch voll Wahrheit.

Gemma d'arti Italiano (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti Carpano, 4^o.) Anno IX (1856), p. 77: „Marsa bassa a Fécamp“, di Federico Odorici; Anno X (1857), p. 79: „Le Coste di Normandia“, di Ludovico Gatta. — Album espositivo di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, G. Canadelli, 4^o.) Anno XII (1857), p. 109: „Delle marine di Luigi Steffani“. — La Perseveranza (Milano, 1863, Nr. 1400; 1864, Nr. 1745 und 1749 im Beuilleton: „L'esposizione di belle arti a Brera“. — L'Opinione 1864, Nr. 261, im „Beuilleton“.

Portrait. Unterschrift: „Luigi Steffani“. Gezeichnet von Jg. Eigner (Minder Grols und Räder, Wien). Holzschnitt in der „Neuen Illustrierten Zeitung“ (Wien, Jomarski) 1876, Nr. 2, S. 39.

Noch ist erwähnenswerth. Domenico Steffani (geb. zu Triest 1738, gest. zu Würzburg 22. December 1783). Ob er Steffani oder Stephani zu schreiben sei, darüber sind die Musikgelehrten nicht einig. Er wurde lange Zeit Steffani geschrieben und auch unter seinem Schattennamen findet sich diese Schreibweise, an welcher auch wir halten, da S. als geborner Triestner sich wohl selbst so geschrieben haben mag. Er war ein vorzüglichster Organist und hat längere Zeit dem „Conservatorio della pietà“ in Venedig als Musiklehrer vorgestanden. In Folge seiner Tüchtigkeit wurde er als Or-

langjähriger nach Würzburg an den Hof des Fürstbischöflichen Abam Friedrich aus dem Hause Seinsheim (1754—1770), berufen, wo er denn auch eine Gesangs-Schule, die sich in kurzer Zeit zu eintrager Bedeutung hob, richtete. An dieser wirkte Steffanini mit seiner Gemalin Sabine, geborenen Alp, mit welcher er sich im Jahre 1778 verheiratet hatte. Nämlich waren die Zöglinge dieser Gesangs-Schule so herangebildet, daß der Fürst ein kleines italienisches Operntheater an seinem Hofe errichtete, auf welchem Steffanini's Zöglinge unter seiner unmittelbaren Leitung Singspiele und Opern zu großer Verschönerung der Würzburger aufführten. Ihre nur kurze Zeit sollte dieses Vergnügen währen, da Steffanini schon im Jahre 1783 im Alter von erst 43 Jahren starb. Steffanini hat manche Schüler, die sich später einen Namen gemacht, so die Sängers G. S. A. Doll, Marx und die Sängersinnen Huber, Sigelberger, dann seine eigene Frau Sabine, sowie ihre Schwestern, nachmalige Madame Benda, ausgebildet. Seine Gattin Sabine (geb. zu Würzburg 1760), nachdem sie Witwe geworden, schritt zur zweiten Ehe und heirathete als Madame Marx auf einer Kunstreise, welche sie 1787 nach Amsterdam unternahm, große Triumphe. Von dort kehrte sie zurück, widmete sie sich ausschließlich dem Gesangsunterrichte. Sie starb am das Jahr 1806 zu Würzburg. (Verder (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8.) Bd. II, Sp. 568 — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8.) Bd. IV, Sp. 269. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schönbach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8.) Bd. III, S. 634. — Gähner (F. E. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8.), S. 600.]

Steffanini de Monte Nirone. Joseph (f. l. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Nirone in Südtirol um das Jahr 1763, gest. zu Verona 25. Jänner 1821). Entstammt einer südtirolischen, im Jahre 1763 von dem Trienter Fürst-

bischofe geabelten Familie, deren Abel Kaiser Franz I. im Jahre 1822 bestätigt hat. 15 Jahre alt, trat Joseph S. als Cadet bei Pocz-Infanterie in die kaiserliche Armee, machte den bayrischen Erbfolgekrieg und bereits als Oberlieutenant den Türkenkrieg mit. Als im Jahre 1790 das Tiroler Scharfschützen-Corps ergänzt, zuerst zur Observations-Armee nach Währen, dann aber nach den Niederlanden beordert wurde, kam S. als Hauptmann in dieses Corps und focht in demselben in den Feldzügen gegen Frankreich bis zum Luneviller Frieden. Im Juli 1800 wurde er zum Major befördert. Im November 1801 wurde unter Feldmarschall-Lieutenant Chasteler aus dem bestehenden 3. Jäger-Corps, dem Tiroler Scharfschützen-Corps, dem Dandini- und Zeloups-Jäger-Corps das Tiroler Jäger-Regiment zusammengesezt. S. wurde in dasselbe eingetheilt und bei der im Jahre 1804 entstandenen, die Reichsritterschaft betreffenden Streitigkeit, in Württemberg verwendet. Im Feldzuge des J. 1805 zeichnete sich S. als Commandant des 1. Bataillons am 14. und 15. October bei Ulm aus, hinderte das Vordringen der Franzosen und verschaffte unserer bereits zurückweichenden Infanterie durch die Standhaftigkeit, mit welcher er auf seinem Posten ausharrte, Zeit, sich in der Stadt zu sammeln, zu ordnen und zu erneutem Widerstande zu rüsten. Später theilte er das Loos der Ulmer Garnison, welche, 23.000 Mann stark, am 17. October 1805 unter General Mack (Bd. XVI, S. 211) capitulirte. Ein noch heut nicht völlig gelüftetes kriegshistorisches Ereigniß. Im Jänner 1807 wurde Steffanini Oberlieutenant, im September folgenden Jahres aber Oberst und Commandant der 7. Jä-

ger-Division, denn aus dem vorerwähnten Jäger-Regimente wurden neun Divisionen gebildet. Im Feldzug des Jahres 1800 stand S. bei dem 2. Armeecorps in der Avantgarde unter Feldmarschall-Lieutenant Klenau. Am 11. April genannten Jahres hatte S. Befehl, mit seinem Bataillon und einer Division Uhlanen gegen Hirschau zur Beobachtung der Straße von Sulzbach nach Amberg und zur Unterhaltung der Verbindung zwischen unserem 1. und 2. Armeecorps vorzurücken. Während des Marches erhielt Steffanini Nachricht, daß Hirschau vom Feinde stark besetzt und in und um den Ort drei Bataillone Infanterie und über ein halb Tausend Mann Cavallerie aufgestellt seien. Steffanini kannte die Verlässlichkeit genau, war auch von der Wichtigkeit dieses Postens überzeugt. Es galt also, dem Feinde keine Zeit zu lassen, sich in dieser für die Verbindung unserer Armee so wichtigen Position festzusetzen. Wohl besaß S. eine den feindlichen Kräften gegenüber weit geringere Streitmacht, aber Ueberraschung und kluge Dispositionen sollten den Mangel an Streitkräften ersetzen. Und in der That, durch einen raschen Angriff und zweckmäßige Vorkehrungen war es S. gelungen, nach einem neunstündigen hitzigen Gefechte die Franzosen aus Hirschau zu vertreiben, weit über eine Stunde hinaus zu verfolgen und sich in der genommenen Stellung den ganzen folgenden Tag zu behaupten. In Folge dessen gelang auch die Vereinigung beider Armeecorps bei Wernberg noch an diesem Tage. Im Capitel des Jahres 1810 wurde S. für diese That das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Nach dem Wiener Frieden trat S. in den Ruhestand über, um im September 1813

als General-Major wieder in Activität zu treten. Er erhielt nun eine Brigade in Italien. Dasselbst hatte er mehrere Waffenerfolge zu verzeichnen. Er stand damals im Vortrab des Feldmarschall-Lieutenant Radivojevic [Sb. XXIV, S. 201]. Am 4. Februar 1814 hatte sich dessen Corps nach der Einnahme Veronas in Dossobano aufgestellt, und S. war mit seinem Vortrab bis Villafranca vorgerückt. Dasselbst kam es mit der von dem französischen General Bonnemain befehligten Abtheilung zum Gefechte. Letztere wurde von S. nach zweistündigem Kampfe zurückgeworfen und hatte dabei zwei Kanonen eingebüßt. Auch in der Schlacht am Rincio rühmt die Relation S.'s tapferes Verhalten. Als im Jahre 1815 der Krieg gegen Murat eröffnet wurde, führte S. den Befehl über die in den Marken befindlichen Truppen. Im Gefechte bei Fanaro am 4. April g. J. warf er, als die Neapolitaner über Spilimberto durchbrechen wollten, dieselben wieder über den Fanaro zurück. Aber endlich hatte Murat den Uebergang bei Rizzola und Santa Anna erzwungen, wodurch S. abgeschnitten wurde. Steffanini, obgleich verwundet, wollte nun den überlegenen Feind durchbrechen, und in der That schlug er mit einem Bataillon Heffen-Homburg alle Angriffe der Neapolitaner ab und gelangte, freilich nach starken Verlusten, nach Guastalla. Bei dem weiteren Vorrücken unserer Armee gegen Neapel erhielt S. das Militär-Commando in Bologna, welches er bis zu der am 18. Juli erfolgten Uebergabe der drei Legationen Bologna, Ferrara und Romagna an den von dem Papste dazu bestimmten Delegaten führte. Nach beendigtem Kriege wurde Steffanini Brigadier in Verona, wo er auch schon

nach wenigen Jahren, im Alter von 58 Jahren, starb.

Hirtensfeld (3), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, fl. 4^o) S. 898 und 1746.

Steffanuti auch **Stefanuti**, Peter (Bildhauer, geb. zu Triume im österreichischen Küstenlande im Jahre 1820). Sein Vater war ein einfacher Handwerker, die Mutter Franziska eine geborene Bodica. Der Sohn besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, wo er auch das Zeichnen erlernte. Im Jahre 1833 begab er sich, von der Commune seiner Vaterstadt unterstützt, auf die k. k. Akademie der bildenden Künste in Venedig, wo er sich der Bildhauerkunst zuwendete und ein Schüler des Bildhauers Luigi Jandomeneghi wurde. In Venedig lernte S. zehn Jahre und erwarb mehrere Preise für seine Musterarbeiten. Später beschäftigte ihn sein Meister Jandomeneghi theils bei seinen Statuen, theils an den plastischen Ornamenten, welche zum Schmucke des damals im Baue begriffenen Lergesteums bestimmt waren. Auch vollendete er während seines Aufenthaltes in Venedig eine Gruppe, „Drei Mäner“ darstellend, im Auftrage des Fürsten Strozmont in Bukarest. Im Jahre 1843 kehrte S. in seine Vaterstadt Triume zurück, wo er seinen bleibenden Aufenthalt genommen hat. Von seinen daselbst ausgeführten Arbeiten sind bekannt: Für die Kirche des h. Wida in Triume die Statuen des „h. Smidra“ und der „h. Fortuata“, beide für den St. Josephsaltar; — für die Helenenkirche zu Treibenic ein Altar, den er ganz ausgeführt; — für eine St. Lorenzkirche (wo?) im Auftrage eines Ignaz Redanic ein stattliches Grabdenkmal. Außerdem gingen bereits zahl-

reiche Grabmonumente für Triume und die Umgebung als Werke seines Meißels hervor. In der Februar-Ausstellung 1853 des österreichischen Kunstvereins war von Steffanuti ein in Marmor ausgeführtes „schlafendes Kind“ (500 fl.) zu sehen.

Enklypsid-Baletnaki (Ivan), Slovnik umjetnikah jugoslavanskih, v. i. Verikon der südslavischen Künstler (Nagani 1859, 2. Teil, gr. 8^o) S. 430.

Steffen, Eduard (Maler, geb. in Böhmen um das Jahr 1840). Der Kunst sich zuwendend, erhielt er an der Prager Kunst-Akademie seine Ausbildung. Im Jahre 1859 stellte er in der Ausstellung der patriotischen Kunstfreunde Böhmens in Prag zum ersten Male und zwar ein Gensebild „Die kleine Grossmutter“ aus, welches vom Kunstverein um 100 fl. angekauft worden. Nun folgten im Jahre 1862: „Die Schulinspiration“; — „Der Fischfänger“, — im Jahre 1863 drei Gensebilder; — im Jahre 1864: „Die Heimkehr vom Vogelfang“ (300 fl.); — im Jahre 1865: „Der botanisirende Lehrer mit seinen Schülern auf dem Spaziergange“; — im Jahre 1867: eine „Marktszene“ (300 fl.). Oberwählter botanisirender Lehrer ist ein ungemein anmuthiges und gut gemaltes Bild. Der eben die Gistpflanzen erklärende Lehrer, um ihn die ihm theilweise aufmerksam zuhörenden, theils verschieden beschäftigten Kinder bilden ein liebliches Gruppenbild in glücklichster Charakteristik. Die lieblichen Kinderköpfchen von jedem Alter und allen Formen sind meisterhaft gegeben. In erster Zeit malte Steffen in Prag, später zog er sich in ein kleines Landstädtchen, nach Böhmisck-Teipsa im Leitmeritzer Kreise, zurück, wo er bereits seit 1865 sesshaft ist, wohl nicht zum Frommen seiner Kunst, die in so kleinen

Orten wegen Mangels an großen Vorbildern und in Folge eines durch locale Bedingungen beengten Wirkungskreises verkümmert. Auch ging er von dem mit so vielversprechendem Erfolge gepflegten Genre zur Blumenmalerei über und stellte in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 „Blumen und Früchte“ (350 fl.) aus, womit er wieder in dem neuen Kunstgebiete sehr glücklich debütierte, denn das Bild war mit einer Naturwahrheit ausgeführt, wovon sich eben die höchste Kunst aussprach.

Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst [Beiblatt der Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von Jark Gzartoryski), (Wien. Redaction, Druck und Verlag von J. Edwensthal, 4^o.) IV. Jahrg. (1863), Nr. 27, S. 212, im Anlasse „Die Wiener Kunstausstellung von 1863“. — *Bohemia* (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4^o.) 1862, Nr. 114, S. 203. „Kunstausstellung 1862“ — *Politik* (Prager Patriblatt, 4^o.) 1863, Nr. 152 im Heftletzen: „Gemälde-Ausstellung 1863“.

Steffen, siehe auch Steffn, Moriz Edler von.

Steffens, Peter (Industrieller und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenos. Steffens ist Fabrikbesitzer zu Goldenkron und Budweis in Böhmen, wo seine Maschinenfabriken seit dem Jahre 1846, also bereits über 30 Jahre bestehen. Die Fabrik erzeugt Pumpwerke aller Art, Dampfmaschinen, Wasserräder und Turbinen, Eisenconstruktionen in Guß und Schmiedeeisen, Einrichtungen für Fabriken von Leder-, Glas- und Thonwaaren, für Papierfabriken und Mühlen, Leinwandbleichen und Appreturanstalten, Brauereien u. s. w. In der Weltausstellung zu Wien im Jahre 1873 war die Maschinenfabrik P. Steffens

mit ihren Erzeugnissen in einem beideren Pavillon vertreten, wo neben einem ausgestellten Sägegitter in Eisenconstruktion, einer Universal säge zum Fournier- und zum Brettschneiden auch ein Album mit Zeichnungen von in der Fabrik construirten Wasserrädern aufgelegt war. Der Chef des Hauses Peter Steffens, längst auf industriellem Gebiete thätig und Vice-Präsident der Budweiser Handelskammer, betrat im Jahre 1861, als er von der genannten Kammer am 20. März g. J. in den böhmischen Landtag entsendet wurde, auch die politische Laufbahn. Im Jahre 1867 wurde er von dem Landwahlbezirke Krumau-Bolsching-Oberplan in den böhmischen Landtag entsendet, welcher ihn sowohl in den Jahren 1861 als 1867 in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes wählte. In den Jahren 1871 bis 1873 war Steffens Vertreter des böhmischen Großgrundbesitzes. Am 29. October 1873 entsendete ihn dieser Wahlkörper neuerlich in das Abgeordnetenhaus. Steffens zählt zu den entschiedensten und einflussreichsten Anhängern der deutschen verfassungstreuen Partei.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Riedel Rieger und J. Malý (Prag 1872. 3 v. Robert. 8^o.), Bd. VIII, S. 1004 — Sabn (Eigenth.), Reichstag-Almanach für die Session 1873/74 (Wien 1874, Kohnr. 12^o) S. 172.

Steffn, Moriz Edler von (f. l. Oberlieutenant, geb. im J. 1815, gest. an den in der Schlacht bei Novara (am 23. März 1849) empfangenen Wunden im Juli 1849) Gehört derselben Familie an, aus welcher Johann Michael Steffn im J. 1825

mit dem Ehrenworte **Edler** von in den österreichischen Adelsstand erhoben wurde. **Johann Michael** (geb. zu **Graz** 1754, gest. zu **Klagenfurt** 18. April 1828) widmete sich nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien der Advocatur in **Graz**, wurde dann Magistrats- später Landrechnungsrath und Bürgermeister ebenda. In den denkwürdigen bedrängnißvollen Tagen des J. 1797, als die Franzosen unter **Bonaparte** am 10. April **Graz** besetzten, erwarb sich **Steffn** als Vorstand der Bürgerschaft ebenso durch seine Festigkeit und seinen würdevollen Muth, wie durch zweckentsprechende Anordnungen, solche Verdienste am **Graz**, daß seinem Namen in der Geschichte dieser Stadt eine bleibende ehrenvolle Erinnerung gesichert ist. Noch im nämlichen Jahre, 1797, erhielt **S.** in Anerkennung seiner Verdienste den Titel eines k. k. Rathes. Im Jahre 1801 wurde **S.** zum innerösterreichischen Appellationsrathes befördert, in welcher Eigenschaft er im hohen Alter von 74 Jahren starb. — Allem Anscheine nach ein Urtel des Appellationsrathes von **S.** ist **Koriz Edler von Steffn**, welcher in den Jahren 1848 und 1849 als Oberleutnant in dem nach Beendigung des Feldzuges aufgelösten 2. Wiener Freiwilligen-Bataillon diente. Schon in den zahlreichen Gefechten und Schlachten des italienischen Feldzuges g. J. zeichnete sich **S.** bei mehreren Gelegenheiten durch seine **Bravour** aus und führte, da das genannte Bataillon viele seiner Officiere verlor, nicht selten eine Compagnie, dann auch eine Division vor den Feind, seinen Reuten durch Muth und Tapferkeit ein glänzendes Beispiel gebend. In der Schlacht von **Novara** gab er nun neue Beweise einer Kaltblütigkeit ohne Gleichen, die er auch mit seinem Leben

bezahlen sollte. Zu wiederholten Malen hatte er die **Billa Visconti** mit seltener **Bravour** geführt. Schon hatte er einen Kartätschenschuß in die linke Schulter, einen Schuß in den linken Fuß erhalten, ohne jedoch das Schlachtfeld zu verlassen. Da zersplitterte ihm ein aus den oberen Stockwerken der **Billa** abgefeuerter Schuß das ganze rechte Rohrbein des Oberschenkels und die Kugel blieb darin oder im Knie stecken. Indessen brachten die heranstürmende feindliche Uebermacht und das verheerende Feuer der piemontesischen Geschütze das Bataillon der **Wiener** auf einen Augenblick zum Weichen und der tödlich verwundete **Steffn** blieb auf dem Schlachtfelde liegen, wo er von den bewaffneten Piemontesen ausgeraubt wurde. Erst als die Unseren wieder vordrangen und der verwundete **S.** in voller Bewußtlosigkeit gefunden wurde, hatte man ihn auf den Verbandplatz zurückgetragen. Drei und einen halben Monat litt er an den gräßlichen Schmerzen seiner schweren Verwundungen, die eine Rettung dieses Menschenlebens unmöglich machten. — Ein jüngerer Bruder des seinen Wunden erlegenen Helden focht als Lieutenant im nämlichen Bataillon mit und hat sich namentlich bei **Livorno** ganz besonders ausgezeichnet.

Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. J. Schreiner, Dr. Albert von **Ruchaz**, G. W. Ritter von **Zeitner**, H. **Schötter** (**Graz**, 80.) Neue Folge VII. Jahrg. (1842), 1. Heft S. 131, Nummer CLXV. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 40.) 1850, Nr. 33: „**Koriz Coler von Steffn**“.

Steffn, siehe auch: **Steffen**, **Eduard** [S. 313].

Steger, **Franz** (**Sänger**, geb. zu **Szent-Andre** im **Pesth-Piliser** Co-

mitate Ungarns, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenosß. Sein eigentlicher Name ist Staziós, auch Stazic. Die Zeit seiner Geburt kann nur annäherungsweise bestimmt werden. Im Jahre 1847 befand sich S. als Candidat der Pharmacie in Wien und mochte damals 20 Jahre oder etwas älter sein; somit dürfte die Zeit seiner Geburt in die Jahre 1825—1827 fallen. Während seines Aufenthaltes in Wien im J. 1847 war S. ein fleißiger Besucher des Theaters an der Wien, wo eben damals (1847) Theaterdirector Pokorny der Vater das Experiment machte, mit seiner Oper die Wiener Hofoper im Kärnthnerthor-Theater zu überflügeln und damit — da er enorme Gagen bezahlte — den Grund zu seinem späteren Wau legte. Ein Sänger in der Gesellschaft Pokorny's war erkrankt und dadurch eine empfindliche Störung im Repertoire eingetreten. Ein Ersatz, wie es den Anschein hatte, war nicht sobald zu finden, als sich Staziós bei Director Pokorny meldete, nach kurzer Unterredung Probe sang und mit einer anständigen Gage angestellt wurde. Staziós (so nannte er sich noch damals) sang nun die Partie des erkrankten ersten Tenoristen Ditt in Ballo's Oper „Die Zigeunerin“ und schon am 11. November d. J. eine größere Partie in Strauß's Singspiel „Das Wespennest in der Mühle“. Hier gehen nun die Berichte diametral auseinander. Nach Einigen besaß er schöne Anlagen, aber eine zu schwache Stimme und man rief ihm, der Bühne zu entsagen, worauf Staziós diesen Rath befolgte und zur Pharmacie zurückkehrte, welche er in seiner Heimat in Pesth ausübte. Nach Anderen hätte Staziós so allen Erwartungen entsprochen, daß Staudigl

[f. d. S. 237]. damals Regisseur bei der Pokorny'schen Oper, sich sogleich bereitwillig, die künstlerische Ausbildung des Jünglings zu übernehmen, und auch den Director Pokorny bewog, dem mittellosen Opern-Candidaten während seiner Lehrzeit eine Unterstützung von monatlich 50 fl. zu bewilligen. Der bekannte Wiener Musiklehrer Dolleschal wurde sein Gesanglehrer. Staziós machte nun die besten Fortschritte, trat auf, gefiel auch, führte aber nun ein für die Schönheit seiner Stimme so wenig zuträgliches Leben, daß er schon nach wenig Monaten mit seiner Stimme vollkommen fertig war, abgehen mußte und als ein vorübergegangene unbedeutende Erscheinung bald in allgemeine Vergessenheit gerieth. Nun waren etliche Jahre vergangen, als mit einem Male (1850) die überraschende Nachricht auftauchte, der vergessene Sänger Staziós sei unter dem deutschen Namen Steger in Pesth, später in Prag aufgetreten, habe auf beiden Bühnen Furore gemacht und zwar auf ersterer Bühne in magyarischer, auf letzterer in deutscher Sprache gesungen. In Pesth, hieß es, hätte er, nachdem er großen Beifall gefunden, seine Forderungen an die Direction so in die Höhe gespannt, daß die Direction sich eher entschloß, ihn ziehen zu lassen, als seinem Verlangen nachzugeben. So kam er an das ständische Theater in Prag, wo er großen Beifall fand, aber da sich die Nachricht von der Schönheit seiner Stimme bald verbreitet hatte, nur ein Jahr in Thätigkeit blieb und alsbald (1853) für das k. k. Hof Operntheater in Wien gewonnen wurde. Dasselbst hatte man den Sänger für drei Jahre engagirt. Unter der Direction Cornetti, am 12. Juni 1853, debutirte Steger neben der Litjens und neben Pischel

als Arnold in Rossini's „Zell“ mit glänzendem Erfolge. Den verlorenen Sohn in Auber's gleichnamiger Oper, eine der schwersten Gesangspartien, von welcher Sänger Auber das Beständnis machte, er singe lieber an zwei aufeinander folgenden Abenden den Propheten oder den Raoul in den „Hugenotten“, als nur einmal den „verlorenen Sohn“, sang Steger mit Leichtigkeit, ohne die mindeste Anstrengung zu empfinden. Weitere Triumphe seiner Kunst feierte er in den Opern „Lucretia Borga“, „Lucia“, „Hernani“, „Belisar“, „Cortez“, „Leonore“, die „Jüdin“, in welcher letzterer namentlich sein Cleopatra eine Leistung war, in der er von niemand übertroffen wurde. Als es sich nach Beendigung des dreijährigen Engagements um Erneuerung des Contractes handelte, kam es zwischen Sänger und Direction zu Differenzen, die mit Steger's Nichtengagement endigten. Steger hatte nämlich die enorme Gage jährlicher 12.000 fl., dann dreimonatlichen Urlaub und Pensionsfähigkeit verlangt. Schon früher aber hatte er Mißbilligkeiten mit der Direction, als er während des Gastspiels der berühmten Maria Tagliani in der Oper „Robert der Teufel“ als Robert in der Balletscene mit agiren sollte und sich seiner Aufgabe in so unverständlich geschmackloser Weise entledigte, daß er die Sängerin, die Kollegen, den Director und zuletzt das Publicum gegen sich hatte. Nachdem sein Vertrag mit der Hofopernbühne gelöst war, nahm S. kein festes Engagement mehr an und ließ gewianreiche Gastspiele vor, die er durch eine Reihe von Jahren an verschiedenen Bühnen gab; so wiederholt in Bukarest, im Rational-Theater in Peß, Prag, auch wieder in Wien, dann

in Stuttgart, Frankfurt, Leipzig, Hamburg und selbst auf kleineren Bühnen, wie Agram, Lemberg, Hermannstadt, Temesvár u. s. w. Im Jahre 1869 ging die Nachricht, der Sänger hätte sich von der Bühne gänzlich zurückgezogen, doch wurde dieselbe in einem Pesther Blatte widerrufen und dabei gemeldet, daß Steger am 17. October g. J. mit Frau und Tochter in Bordeaux sich eingeschifft und nach Lissabon gereist sei, um dort ein Gastspiel zu beginnen, für welches ihm während der Stagione vom 1. November 1869 bis Ende März 1870, 42.000 fl. in Gold ausbezahlt wurden. (!?) Ueber Steger's Gesangkunst stimmen die Meinungen der deutschen Fachkritik überein. Während die Czartoryski'schen „Recensionen“, ein in der Musikwelt ihrer Unparteilichkeit und kritischen Strenge wegen in hohem Ansehen gestandenes Blatt, in Anbeginn seine fortschreitende künstlerische Ausbildung nicht genug zu rühmen wissen, können sie zuletzt doch nicht umhin, mit starkem Vorbehalt von seinen Leistungen zu sprechen, und zuletzt (1861) den Wunsch laut werden zu lassen, er möchte Wien mit seinen Gastspielen verschonen, denn was er vortrage, sei doch mehr ein Krähen und Krächzen und kein Singen, und was das Spiel betrifft, mehr ein Grimassiren als Charakterisiren. Nicht minder scharf gehen ihm Ed. Hanslick und Schelle zu Leibe, indem Ersterer die stereotype Seelenlosigkeit seines Spiels scharf charakterisirt, Letzterer aber gegen sein auch im Gesange widerliches Deutsch, wenn er z. B. als Arnold in „Zell“ sang: Uehr krühnee Mahahatten, ihr Berke, oder in der „Stimmen von Portici“: Dich schüzt das Kastrecht mehr als dein

Schwartz*, auf das entschiedenste Einsprache erhebt. Dagegen bezeichnen ihn die slavischen Blätter geradezu als ein Gesangsphänomen, auf welches die Slaven stolz sein können. In Wahrheit besaß S. in seiner Blanzperiode ein mezza voce von seltener Schönheit, welches besonders in den höchsten Accorden B, H, C wundervoll erklang; in der Folge, als der Schmelz seiner Stimme schon stark abgeschwächt war, suchte er den Mangel des Metalls derselben durch Tremolo-Affecte zu verschleiern, wobei dieses Tremoliren nicht selten in ein schlotteriges Hin- und Herschwanken der Stimme umschlug. Die Blanzzeit seines Gesanges war, als er das erste Mal in Prag engagirt war und von dort einem Rufe an die Wiener Hofoper folgte, wo er drei Jahre wirkte und vielen Beifall fand, während er nach dieser Zeit auf seiner Gastspieljagd die Reinheit seiner Stimme einbüßte und die Schattenseiten seines Vortrages in Gesang und Spiel nur zu grell hervortraten. Steger hat sich um den Anfang der fünfziger-Jahre in Wien mit einer Schülerin des Wiener Conservatoriums, welche früher auch eine Zeit lang der Bühne angehört, verheirathet. Ueber seine weitere Thätigkeit nach dem letzten Gastspiel in Lissabon fehlen die Nachrichten.

Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Kunzt. Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, N. von Walbheim, 12^{te}) S. 147 (nennt ihn irrig Steger. Starfisch statt Steger. Stajlós). — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (Fürst Czartoryski) (Wien, 4^{te}), IV. Jahrg. (1858), S. 102, 139, 173, 214, 473; VII. Jahrg. (1861), S. 346 (dieses in Musikfachen ebenso sachkundige als strenges Fachjournal brachtbeit den Sänger Steger im Anbeginne mit ungewein viel Wohlwollen, muß aber ein paar Jahre später den Verfall seiner Stimme be-

ter beklagen] — Salon Wochenchrift für Unterhaltung u. s. w. Herausg. von Joh. Nordmann (Wien, gr. 8^{te}), I. Jahrg. (1833), Bd. II, S. 408. — Walbflein (Max), Theatergeschichten (Wien, Beckh, Leipzig 1876, 2^{te} Partleben, kl. 8^{te}) S. 163, 207—213. — Hamburger Theater-Chronik 1836, Nr. 83, im Heftleton „Zwei Künstler in Einem“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1838, Nr. 47, im Heftleton „Musik“. Von Ed. Hanslid — Dieselbe 1865, Nr. 92, im Heftleton über das Wiener Hoftheater von Schelle. — Stryciak (Herbmann Ritter von), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8^{te}) S. 171. — „Eitliche Wandlung der Stimme bei einem Sänger“. — Der Humorist (Wiener Unterhaltungsblatt, 4^{te}), Von M. G. Saphir 1855, S. 1143 „An Franz Steger als Mezzosopran in der ‚Jubel‘ (ein Gedicht, beginnend: „Du carer Vogel in dem Walde der Lyndre“ und weiter heißt es „Und auch im Spiel, im Ausdruck und in Geste | Gab Dir der Genius glänzend heut das Beste“, womit Saphir der Wahrheit ins Gesicht schlägt, da eben in diesen drei Punkten Steger's Leistung höchst mangelhaft war). — Dieselbe 1856 Nr. 292 „Die Steger-Frage“ (worin Saphir's Steger-Enthusiasmus, der sich im Vorjahr noch dithyrambisch geberdet, bereits sehr abgekühlt erscheint) — Narodno novine, v. i. Rational-Zeitung (Agram, Fol.) 1858 Nr. 107, im Heftleton: „Stanie-Steger“. — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4^{te}) 1857, November-Heft, S. 247 „Franz Steger“.

Porträts. 1) Unterschrift: „Franz Steger | k. k. Hofopernsänger“. Kriehuber (Lith.) 1854. Gedruckt bei J. Höfelich's Witwe (Fol.) — 2) Unterschrift: „Franz Steger | k. k. Hofopernsänger“. Krieh. -typ. Institut von Rud. Hellmann in Prag (8^{te}), ohne Angabe der Lithographen

Noch sind folgende Variationen des Namens Steger bemerkwürdig: 1. Anton Steger, der im denkwürdigen Jahre 1809 von Andreas Hoser zum Commandanten für das Böhmerthal ernannt worden war und mit großer Aussicht im August g. J. die Angriffe und Vertheidigung bei der Litauer Schlacht, im Thale Ampezzo und am Kreuzberge leitete. Dort hatte im Anbeginne ein Herr von Lubheim, der nach der Unterwerfung Corcor-

bergs den Oesterreichern ins Vuffertthal gefolgt war, das Commando geführt. Als dann in der Nacht vom 7. zum 8. August die Franzosen vorbrangen, das Dorf Leisach künnen und im Brand stecken, ergriff Lurheim das Hufeisen und nur der Freiburger Student Georg Hausler that seine Schuldigkeit indem er selbst mit Schwert und Kampf und die Leute zum Kampfe anführte. Im Augenblicke der drohenden Gefahr, durch Lurheims Muth herbeigeführt, erschien Steger und übernahm das Commando der tolllos und führerlos gewordenen Leute. An Hausler vereint, erfocht er einen glänzenden Sieg über die Franzosen. Nach dem Siege stellte Lurheim sich wieder ein. Als Steger mit ihm eben im Witterwald sich befand, kam ein Franziskaner aus Tieng mit einem Auftrage des feindlichen Generals Kusca, welcher die Niederlegung der Waffen forderte. Lurheim hätte bald, vor Schwerten über des Generals Aufforderung jaghaft geworden. Folge geleistet. Steger aber nahm lesen das Blatt und erwiderte dem Mönche mit voller Entschiedenheit, daß er sich nicht unterwerfe. Auf dem Wege nach Leisach, wohin er den Pater begleitete, entwarf er da dann ein solches Bild von der Stärke der Bayern und wie diese den Franzosen den Rückzug abschneiden würden, daß, als der Pater bei General Kusca angelangt, darüber ausführlichen Bericht erstattete, Kusca in der Nacht vom 10. zum 11. August den Rückzug aus Tieng anordnete und in aller Stille ausführte. Als dann später wieder, im December, die Klause von den Franzosen eingenommen wurde und am 5., 6. und 7. December die hartnäckigsten Gefechte stattfanden erlitten die Franzosen empfindliche Verluste und erst als wenige Tage später die Klause im Rücken bedroht war, zogen die Vertheiliger am 12. December in aller Stille sich zurück. Steger's Name aber steht seit diesen Tagen in ehrender Erinnerung. [Bürger- und Volkszeitung (Wien), Bd. 1864, Nr. 24 und 25, im Gemälde: „Die Leuzer Klause.“] — 2. Friedrich Steger, ein plastischer Künstler der Gegenwart, über dessen Lebens- und Bildungsgang alle Nachrichten fehlen, der jedoch seine letzte künstlerische Ausbildung an der Bildhauerschule der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien erlangt zu haben scheint. In der historischen Kunstausstellung, welche

benannt der bildenden Künste in Wien im Jahre 1877 stattfand, waren nach Steger's plastischen Arbeiten Photographien einer „Reise“ und einer „Venus“ zu sehen. Früher aber, 1869, war im österr. Museum eine gelungenere Vortragsbüste des Professors Lorenz Stein als Werk seines Meißels aufgestellt. [Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 (Wien 1877, k. k. Akademie, 2^o) S. 12, Nr. 26] — 3. Johann Steger, ein Maler, der zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in Prag blühte. Er arbeitete Zeichnungen für den Grabstein und malte historische und allegorische Bilder in Oel. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Darstellungen aus dem Leben des h. Romedius“, woran er sich noch mit zwei anderen Künstlern, Publianus und J. de Rossi, betheiligte. Diese Bilder, 25 von Jasi, hat M. Kivola für das von dem Strahower Prämonstratenser M. von Friedenthal herausgegebene Werk „Glorious S. Romedius“ (Hol) gezeichnet. Von anderen Zeichnungen Steger's, nach denen damals die besten Künstler gezeichnet haben, sind bekannt: „Ein von Engeln umgebener segnender Christus“, gest. von Elias Hainzelmann; — „Die Maxern des h. Eusebius“, Tafelblatt einer Disputationsschrift J. G. Prodach's und J. A. Stiller's, gest. von Georg Adam Wolfgang und „Kaiser Leopold, wie vor ihm die Türken, Tartaren und die Kaiser stehen“, Tafelblatt einer Disputationsschrift des Grafen V. Schlab, gest. von M. Küssel. Die zwei letztgenannten Bilder von Wolfgang und Küssel sind selten. [Diabaz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1813, Paase, 4^o) Band III, Sp. 103 — Bolau, Strahower Topographie von Mähren, Dmüger Diöcese, Bd. V, S. 19.] — 4. Joseph Steger (geb. zu Taufers im Vuffertthale Tirol 6. September 1828) besuchte das Gymnasium in Zamsbruck und hörte Theologie in Trienz. Nach kurzer Verwendung in der Seelsorge widmete er sich an der Wiener Universität dem Studium der klassischen Philologie und wurde, nachdem er als Präfect am k. k. Theatersinn das Probejahr abgelegt hatte, als Gymnasial-Professor im August 1857 in Harburg (Steiermark) angestellt. Im October 1860 von dort an das Salzburger Gymnasium versetzt, ist er seitdem an dieses

Lehrkraft thätig Außer einem Gymnasial-Programm „Platonis de beatitudine humana doctrina“ (Karburg) sind von ihm erschienen „Platonische Studien“, drei Hefte (Innsbruck Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung), sie enthalten die platonische Dialektik, platonische Jugendlehre und platonische Psychologie; — ferner eine der Philologen-Versammlung in Innsbruck gewidmete Festgabe: „Fragment aus Hom. Odys. XV“, in erweitertem Abdruck wieder aufgelegt in Orlingen 1877 (Stärker'scher Verlag). — S. Schwester Steger war Hofmaler des Kaisers Ferdinand I. und erscheint als solcher in einem Stiftsbriefe der Kirche zu Hötting, einer Gemeinde im Tiroler Landgerichte Witten, worin sich ein von dem berühmten Bild- und Stückerher Georg Eßler (genannt Laibling) aus Erz gegossenes schönes Gedächtniß befindet. Das „Tiroler Künstler-Lexikon“ des geistlichen Rathes Lema gedenkt eines Bildes von Steger, das einen schön gemalten Christuskopf auf Goldgrund vorstellt und sich in einem Hause in Innsbruck befand und vielleicht noch befindet, dessen Besitzer eine Angehörige der Familie des Künstlers zur Frau hatte.

Stegmayer, Ferdinand (Tonsetzer, geb. in Wien 25. August 1803, gest. ebenda 6. Mai 1863). Erscheint auch Stegmayer und Stegmeyer geschrieben. Er ist der zweite Sohn des Rathhaus Stegmayer [f. d. S. 327] und ein Bruder des Carl Stegmayer [f. d. S. 324]. Frühzeitig entwickelte der Knabe ein ungewöhnliches musikalisches Talent, das im Alternhause genug Nahrung und Aufmunterung und bei dem Verkehre seines Vaters mit den besten Tonkünstlern, welche damals Wien besaß, auch praktische Förderung fand. Friedenseer, Rivotte [Bd. XXVI, S. 171], Seyfried [Band XXXIV, S. 176] wurden seine Lehrer in der Musik, letzterer in der Composition, und da dieser des Knaben ausgesprochene musikalische Begabung sofort erkannte, wirkte er auch vermittelnd bei

der Frage in der Wahl des Lebensberufes und setzte es durch, daß er die Musik als solchen erwählen durfte. Im Jahre 1819, damals erst 16 Jahre alt, erhielt Ferdinand seine erste Anstellung als Correpetitor im Theater in Linz, in der Folge im Kärnthnerthor-Theater, wo er auch verblieb, als Car-baja die Direction der Oper übernahm. In dieser Eigenschaft war es seine Aufgabe, mit den meisten Mitgliedern der italienischen Operngesellschaft die Rollen durchzunehmen und unter des Capellmeisters Weigl Oberleitung die Proben zu halten. Im Jahre 1825 übernahm S. die Stelle eines Musik-Directors am Königsstädter Theater in Berlin, wirkte dann in den Jahren 1831 und 1832 als Theater-Capellmeister in Leipzig, als Nachfolger Doen's 1839 in gleicher Eigenschaft in Bremen, 1840 als Musikmeister der russischen Fürstin Karschtsin in Odessa und bis Ende April 1842 in Paris. Nach Anderen hätte ihn in Leipzig Fürst Woronzoff kennen gelernt, der ihn nun als Begleiter nach Paris, später auf seine Güter in die Krain mitnahm. Aber schon nach einiger Zeit löste S. das Verhältniß mit dem Fürsten und zog als Clavierpieler concertirend in Rußland herum. Im Frühling 1843 ging er als zweiter Capellmeister — Franz Škroup [Band XXV, S. 98] war erster — zum sächsischen Theater in Prag und kehrte 1846 nach Wien zurück, wo er zwei Jahre als Musiklehrer lebte, bis er unter Director Stöger die Stelle eines Operndirigenten im Josephstädter Theater übernahm, in welcher Stellung er nicht lange blieb, da das Stöger'sche Unternehmen bald in Trübe ging. Nun wurde S. zum Chormeister des Wiener Männer-Gesangsvereines gewählt und

brachte als solcher die Mendelssohn'sche Musik zu „Antigone“ und „Deiopus“ zur Aufführung. Nebenbei ertheilte er Organlektionen, wirkte von 1853 an am Conservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserthums und zwar 1853 und 1854 als Lehrer des dramatischen Gesanges und Männergesanges, und von 1853—1857 des Chorgesanges; auch schlug er der damaligen Direction die Gründung eines Vereines für gemischten Chor vor. Im Jahre 1855 dirigirte Stegmayer im Musikvereinssaale die Aufführung von J. Hager's Oratorium „Johannes der Läuter“ und leitete zu jener Zeit bei den Gesellschafts-Concerten die Chöre. Da kein der Gesellschaft in Antrag gebrachter Vorschlag zur Gründung eines Vereines für gemischten Chorgesang zu lange in Erwägung gezogen wurde, gab er seine Stellung bei derselben auf, in welcher Herbeck sein Nachfolger wurde, und gründete mit Dr. August Schmidt vereint die Singakademie. Im Jänner 1858 hatte Stegmayer den Dr. Schmidt aufgesucht und ihm seine Idee, wobei ihm als Muster die Berliner Singakademie vorschwebte, mitgetheilt. Schmidt's Vertrautheit mit dem Wiener Vereinswesen und Geschick, bei Bildung eines Vereines alle sich ihm entgegenstellenden Hindernisse zu bekämpfen, hatten Stegmayer veranlaßt, Schmidt's Mitwirkung bei Realisirung seiner Idee sich zu sichern. In der That war die Errichtung eines Vereines für gemischten Chorgesang längst in Wien ein fühlbares Bedürfniß geworden, denn während andere Städte sogar zwei Singvereine aufweisen konnten, besaß Wien bis dahin auch nicht einen. Die Singakademie trat nun, von Stegmayer und Dr. August Schmidt be-

gründet, unter Mitwirkung Egger's, Uffer's, Lemy's, Kiehl's, Schläger's u. A. ins Leben; bald aber erwuchs ihr in dem kurze Zeit darnach von Herbeck gegründeten Singverein ein mächtiger Nebenbuhler, der sogar den Fortbestand der Singakademie in Frage stellte, als nämlich die Gesellschaft der Musikfreunde derselben die weitere Benützung ihres Saales gegen Bezahlung verweigerte. Da überließ über Schmidt's Ansuchen das Finanzministerium der Singakademie den großen Saal des früheren kaiserlichen Zeughauses unentgeltlich, und nun ging die Singakademie mit verdoppeltem Eifer an die Lösung ihrer Aufgabe. Schon am 28. November 1858 konnte sie ihr erstes Concert im großen Redoutensaal veranstalten, welches durch die Wahl der Tonstücke, sämmtlich Werke alter Meister, wie durch den Schwung und die Vollendung in der Aufführung, Aufsehen im Publicum erregte und ihr sofort die ungetheilte Theilnahme desselben eroberte. Die „Recensionen“ bemerkten anlässlich der Singakademie, daß, ohne in die mancherlei Phasen des Erfolges und Mißcredits, welche die Singakademie durchgemacht, näher einzugehen, Stegmayer durch die Gründung derselben, durch Belebung und Förderung echten Kunstsinns, durch Uebung und Aufführung der gediegensten Tonwerke älterer und neuerer Meister, sich um das Wiener Musikleben ein geschichtliches Verdienst erworben hat. S. allein hat die erste Aufführung der Bach'schen „Matthäus-Passion“ ermöglicht und Werke, wie Hiller's „Saulus“, Schumann's „Der Rose Pilgerfahrt“ eingeführt. Später hat die Unregelmäßigkeit seines Wirkens, welches zwischen begeisterten Aufschwung

und grollender Gutmuthigung keine Mitte fand, dem Gedeihen des Instituts empfindlichen Abbruch gethan. Nun begann auch die unerbittliche Natur mit den empfindlichen Zeichen des Alterns sich fühlbar zu machen, wozu sich leider noch, da er Stelle auf Stelle eingebüßt, materielle Noth gesellte. Er wurde nun wohl zunächst Professor am Präparandencurs zu St. Anna, darauf nahm ihn Director Eckert als Capellmeister ins Operntheater. Da er aber den Anforderungen an den praktischen Capellmeisterdienst nicht mehr genügen konnte, trat er schon nach einem Jahre wieder aus. Nun kam er ins Carltheater, aber das Dirigiren der Musik von Poffen und Operetten konnte ihn weder künstlerisch fördern, noch sonst ihm genügen. Dabei lähmten jener wie dieser Dienst seine gleichzeitige Thätigkeit als Dirigent der Singakademie. Seit dem Frühjahr 1861 begann er zu kränkeln. Künstlerisch hatte er schon ausgelebt, sein Leiden erschöpfte allmählig seine physischen Kräfte und 60 Jahre alt erlag er plötzlich einem Blutsturze, eine junge Witwe — er hatte erst in späteren Jahren geheirathet — und ein Kind in den kümmerlichsten Verhältnissen zurücklassend. Stegmayer hat namentlich in seinen früheren Jahren fleißig componirt. Bekannt sind von ihm mehrere Partien Variationen, eine Polonaise, sechs Ländler für das Pianoforte; — Marsch und Länze zu „Van Dyk's Landleben“; — Quartetten für Saiten- und Blasinstrumente; — Duetten für zwei Waldhörner und Guitarrten; — 12 deutsche Länze für den Apollosaal; — eine Partie Walzer, betitelt „Auf der Straße“, als Op. 12 bezeichnet; — Arie und Duett zum Singspiele „Der Sänger und der Schneider“; — mehrere Feste Lieder und

Gefänge, von letzteren zwei als Op. 12 und 13 bekannt; — sechs Märsche für das Regiment Max Joseph; — einige kleine Cantaten, darunter eine zur Geburtstagsfeier der Kaiserin; — eine Messe; — eine Festsouvertüre für Berlin und eine Buffoscene mit Chor, als Einlage für Spigebert in der Oper „Die Italienerin in Algier“, u. m. A. Mehrere treffliche Kirchencompositionen sind ungedruckt. Sein Compositionstalent war bedeutend, in seinen Werken zeigt sich eine geistreiche und poetische Conception, schöpferische Phantasie und eine geläuterte Geschmacksbildung. Er besaß ein reiches musikalisches Wissen, kein Zweig der musikalischen Literatur war ihm fremd. Mit einem tief eingehenden Verständniß der dramatischen Musik, das er sich als Theater-Capellmeister erworben, verband er große und eindringliche Kenntniß der ersten Tonwerke im Bereiche der alten classischen Musik. In das Wesen der Gesangkunst besaß er einen Einblick wie Wenige; über Allem aber stand sein Directionstalent; darin war er groß und vielleicht nur von Einem, von Otto Nicolai erracht, der ihm jedoch an poetischer Auffassung und geistiger Durchdringung der Werke, die er zur Ausführung brachte, nachstand; übertroffen ward er von Keinem. Die „Recensionen“, dieses competenteste Fachblatt in Musiksachen, widmeten dem Dahingegangenen, ohne zu verschweigen oder zu verdrömen, was Müge verdient, einen Nachruf und darin die folgenden bezeichnenden Worte: „Ein frisches Talent, schnelles Verständniß, reiche, überströmende Einbildungskraft und eine glühende Begeisterung waren ihm gewährt, dagegen aber die kluge Berechnung und der ordnende Sinn seiner Natur versagt, die auch nicht durch seine Bildung zur Lösung

höherer Aufgaben vorbereitet wurde. Unfester Sinnes, verlässlich nur im Punkte ehrenhafter Uneigennützigkeit und künstlerischer Begeisterung, wanderte er ost- und westwärts, doch fast immer wohlgenuth von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, von Amt zu Amt. Doch ermüdete er die Freundschaft bald durch sein verbes Wesen, dessen Humor die Rücksichten der Lebensart nicht konnte und nicht leicht Jemandem zu Gefallen eine unangenehme Meinung zurückhielt; er ermüdete sie ferner durch die Unzuverlässigkeit, mit der er, seines eigenen Vortheils vergessend, die täglichen Pflichten seines Dirigenten- und Lehramtes verließ oder nicht versah. Das alte Musikantenthum mit seinen Pfanz- und Lehren steckte ihm in allen Gliedern. Das geschniegelte „Lokünstlerwesen“ mit der Honigsippe und dem neidischen Seitenblick, mit dem Hirn der Halb- und über der Besinnungsgemeinheit, war dem guten Stegmayer ein Greuel und mit schwerer Ueberwindung bequeme er sich mancher Nothwendigkeit des Lebens an. Die Art, zu sein und sich zu geben, hat ihm oft geschadet und ihn um manchen Vortheil und äußere Ehre gebracht, seinem Andenken und der Achtung, die ihm jetzt ins Grab folgt, thut sie keinen Abbruch. Umsonst hat er nicht gelebt, trotz seiner Fehler hat er der Kunst treuer gedient, als viele seiner glücklicheren Fachgenossen, sein künstlerisches Gewissen war sein Befehl, er hat manche Höhe nicht erreicht, weil er sich nicht hüten und nicht drücken konnte, noch wollte. In diesem Sinne vor Allem darf das musikalische Wien seiner mit Achtung gedenken. Man hat ihn verkannt — aber nicht umsonst sagt der Dichter: Nur das Gemeine vergißt man selten. Und das Seltene vergißt man

schwerlich.“ Wie muß es dann das Innerste empören, wenn das Schlabach-Bernsdorffsche Lexikon über Stegmayer, wie folgt, zu Verichte sagt: „Daß sein Name in der eigentlichen Kunstwelt nicht glänzender dahebt, liegt lediglich an seinem Lebenswandel; dieser, ungeordnet und müßig, wie er von jeher war, hat sein unbestreitbar schönes Talent nicht zu voller und reicher Entfaltung kommen lassen.“ Mit welcher Berechtigung verurtheilt dieses Lexikon das Wirken eines Mannes, das, wie es vorstehende Lebensskizze, die doch nur Skizze ist, beweist, ein nachhaltiges und einflußreiches war, so kurzweg rückwärts los und in fast cynischer Weise? Auch die „Recensionen“ verschweigen nichts, aber sie werden dem Manne und dem Künstler gerecht, der in Manchem gefehlt und geirrt haben mag, der aber als Mensch und Künstler trotz alledem und alledem vorwichtig dahebt. Bei seiner Leichenfeier zeigte es sich, welche Sympathien dem Verbliebenen ins Grab folgten, und Dr. Egger hielt dem Verstorbener einen Nachruf, den wir dem Schlabach-Bernsdorffschen Lexikon zur Lesung anempfehlen.

Waldbheim's illustrierte Zeitung (Wien. N. Bl.) II. Jahrg. (1863), S. 206 (nach dieser im Jahre 1804 geboren). — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1863, Morgenblatt Nr. 129, im Bruckton: „Ferdinand Stegmayer“, von H. S. — Gartenlaube. Von Carl Reil (Leipzig, 4^o) 1877, S. 466, im „Kleinen Verstecken“ (eine Versteckung, die Composition des berühmten Liedes in Lortzing's Oper „Der Hase und Zimmermann“ betreffend). — Schmidt (Mus. Dr.), Der Wiener Männer-Gesangsverein, Geschichtliche Darstellung seines Entstehens, Wirkens u. s. w. (Wien 1868, gr. 8^o) S. 43, 33, 36, 37, 38, 60, 61, 62, 63 und 65 — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von dem Fürsten Gjartorski, Wien, Wallisbauert,

4^o) V. Jahrg., 5. Jänner 1859, S. 28; IX. Jahrg., 10. Mai 1862, S. 296: „Ferdinand Stegmayer“. — Hanßlid (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8^o) S. 223. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1843, F. C. Feldbard) S. 325. — Gahner (F. G. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Abler, Ser.-8^o) S. 799. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Schlabach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schöfer, gr. 8^o), Bd. III, S. 635. — Aus des Dr. August Schmidt noch ungedruckten „Reflexen“, welche Erinnerungen aus Wien's Musikleben enthalten. — Bremen-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1862, Nr. 126. — Konstitutionelle österreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1869, Nr. 212: „Reichenbegängnis Stegmayer's“

Portrait. Unterschrift: „Ferdinand Stegmayer, | Professor am Conservatorium“, daneben das Facsimile seines Namenszuges. Hof. Bauer (lith.) 1852. Gedruckt bei J. Rauch in Wien (Fol.)

Stegmayer, Karl (Schriftsteller, geb. in Wien 12. Jänner 1800, gest. ebd. 10. Mai 1862). Der älteste Sohn des Matthäus Stegmayer [s. den Folgenden S. 327] und Bruder des Ferdinand [s. den Vorigen S. 320]. Es ist ein bewegtes, wechselvolles Leben, das an den vorwärtlichen Verhältnissen, an der Willkür und dem Polizeisystem derselben scheiterte. Karl beendete seine Studien in Wien und beurlaubete frühzeitig in seinen poetischen und prosaischen Arbeiten schriftstellerisches Talent. So befreundete er sich auch damals schon mit gleichgestimmten, talentvollen Kollegen, u. a. mit Bauernfeld, dem wir einen kurzen Bericht über jene Studentenverschwörung verdanken, deren Opfer Stegmayer wurde und deren Folgen er sein Lebenlang zu tragen hatte. Es wurde nämlich um die Zwanziger-Jahre mit einem

Kole in Wien eine Studentenverschwörung entdeckt, worüber nachgerade Alles in Aufruhr gerieth. Die jungen Verbrecher, hieß es, kämen insgeheim in einem Bierhause zusammen und sängen dort ganz entsefliche und verruchte Lieder. Das Ganze war weiter nichts als ein Comers, den Wiener Studenten nach dem Muster deutscher Hochschulen in einer Kneipe geheim abhielten. Die Geschichte war verrathen worden, eine Hausuntersuchung im Barnshause eingeleitet, Stegmayer verhört, ihm ein Burschenlied und sogar ein „Fiegenhalm“ abgenommen worden! Die Studenten hatten diese damals in Schwang gekommenen Knüttel getragen und ein paar jahre Freiheitlieder gesungen. Das war das Verbrechen, worüber sich zwar Wien und Europa alsbald beruhigten, das aber für Stegmayer, wenn auch im Augenblick keine ersten Folgen, so doch für seinen weiteren Lebensgang jene kleinen Störungen im Gefolge hatte, die einem das Dasein verfeiden und den rechten frischen Lebensmuth nehmen. Der junge Stegmayer, der nun in Wien im „schwarzen Buche“ der Polizei stand, verließ um aus dem Gesichtskreise solch unbedingter Bevormundung zu kommen, Wien und wanderte nordwärts. In Galizien und im damaligen Freistaate Krakau war er als Hofmeister und sonst in Privatdiensten thätig. Nachdem er während seines Aufenthaltes in Galizien das berühmte Salzbergwerk Wieliczka besucht hatte, gewann er dem eigenthümlichen und romantischen Berufe des Bergmannes solches Interesse ab, daß er sich für dieses Fach entschied und um Aufnahme in die Bergakademie zu Schwanitz bewarb, welche ihm auch gewährt wurde. Als Jögling der Berg-

akademie versuchte er, dem einförmigen materiellen Treiben des Bergmannes durch bergmännische Lieder, welche er dichtete, durch Bildung eines Vereines von Gleichgesinnten u. d. m. einen ästhetischen Reizgeschmack zu geben. Diese Versuche wurden, wie schon einmal, unflathhaft befunden. S. demagogischer Umtriebe bezüchtigt, in Untersuchung gezogen und mit mehrwöchentlicher Haft bestraft. Das war im Jahre 1823 geschehen. Eine solche Bergamtheit war für die amtliche Laufbahn, auf welche S. als Candidat des Bergfaches zunächst angewiesen war, nichts weniger als günstig. Mit großer Mühe nur gelang es ihm, im Jahre 1827 als Conceptualist in der montanistischen Abtheilung der allgemeinen Hofkammer Aufnahme zu finden. Dasselbst verblieb er bis zum Jahre 1843, dann ging er auf Reisen, auf welchen er Preußen, Sachsen und Ungarn besuchte, wurde alsdann Conceptist bei dem k. k. Salinen-Oberamte in Gmunden. Im Jahre 1848 gehörte S., wie Alle, welche aus der vorwärtlichen Aera ein freies Denkvermögen bewahrt, der liberalen Partei an. Im Jahre 1849 wurde er dienstlich nach Tiroel übersezt, 1851 in der denkwürdigen Reactionsperiode wegen seiner politischen Haltung im 48er Jahre zur Verantwortung gezogen und zuletzt aus dem Staatsdienste, in denen er über 22 Jahre zugebracht, ohne Pension entlassen! Draftisch interpretirte Bauernfeld der Gattin Stegmayer's diesen Vorgang, als diese bei ihm Rath und Schutz gegen ein solches Verfahren suchte und dabei bemerkte, daß ihr Mann ja eben nur im Sinne der liberalen Minister gehandelt, die nun aber Minister seien, während man ihren Mann des Quacks entlassen habe. Bauernfeld

erwiderte der Frau auf ihr Argument: „Wenn der Minister liberal sich bewegt habe, so sei das vor dem Portefeuille geschehen; mit einem deckel in der Hand bewege man sich nicht mehr, sondern halte es fest, bleibe selber fest sitzen und lasse allenfalls die Anderen fest liegen“. Stegmayer war also seines Dienstes entlassen. Er suchte nun eine private Anstellung und fand sie auch zuletzt als Berg- und Hüttenamts-Director zu Schladming in Steiermark, in welcher Stellung er einige Jahre verblieb, bis er nach Auflösung des Bergwerkes, ohne eigene Schuld, auch derselben verlustig ging. Von da ab lebte er in den kümmerlichsten Verhältnissen, von schriftstellerischen Arbeiten, die ihm kaum das tägliche Brod für sich und seine Familie gaben. Johann Nep. Vogl ging mit Stegmayer's Arbeiten von einem Wiener Buchhändler zum anderen, buchstäblich gesagt, haufiren, ohne die Waare anzubringen. Ein an bitteren Erfahrungen reiches Leben war zu Ende gegangen, als Stegmayer im Jahre 1862 im Alter von 62 Jahren starb. Stegmayer's schriftstellerische Thätigkeit ist eine doppelte, eine sachmännische als Bergmann und eine schöpferische als Poet. Als Bergmann gab er heraus einen „Grundriß eines populären Bergwerkslehre. Vom Selbstunterricht.“ Mit 2 Kupfertafeln. (Wien 1843 [Leipzig, Liebeskind] gr. 8°.); — „Die Bergbaufrage. Ein Versuch zu ihrer Beantwortung aus Standpunkte der National-Ökonomie, Finanzen und Politik“ (Wien 1851. Tendler und Comp., gr. 8°.); diese und die nachfolgende Schrift: „Freie Vorträge, gesprochen im Volksherrn in Gmunden.“ 1. Heft (mit dem Umschlagstitel: „Was vom Staate zu wissen, dem ganzen Volke nöthig“ Steyr 1850 [Haas] gr. 8°.), wurden ihm nebst sei-

nem persönlichen Auftreten insbesondere zur Last gelegt. Die Zahl seiner poetischen Arbeiten ist ungemein groß, aber nur der kleinste Theil ist im Druck erschienen. Die Titel derselben sind: „Probiradeln. Fünf Erzählungen“ (Wien 1828, Adolph [Gnobloch in Leipzig] gr. 12°); — „Abluge aus der Crust. Bergmännische Gedichte und Aphorismen“ (Wien 1836, Tendler, 8°), sinnige und frische Bergmannslieber, welche in der bergmännischen Welt eine freundliche Aufnahme gefunden haben; — „Dramatische Dichtungen. I. Band: „Biber des Nassauersfürst“; — „Die letzten Jahaunter auf Rhodus“ (Wien 1836, Schaumburg und Comp., 8°); ein zweiter Band ist nicht erschienen; — „Die Schlacht bei Esseg.“ Historisches Schauspiel in 3 Aufz. (Wien 1843, Stöckholzer und Firscheid, gr. 12°); — „Die Medialen“ (Innsbruck 1846 [Pfaundler], gr. 8°); — „Kavellen und Kavelliten“ (Regensburg 1847, Ranz, 8°). Wie oben bemerkt worden, ist der größere Theil seiner Arbeiten ungedruckt geblieben, hingegen von seinen dramatischen Manches aufgeführt worden. Stegmayer führte eine ungemein rasche Feder und ein Drama — das mitunter mehrere Abende hintereinander gegeben wurde — war bald fertig. Besonders machte er in Schauerdramen, deren Stoffe er französischen Romanen zu entlehnen liebte, welchen Ursprung wohl auch sein Drama „Der Mäher und sein Kind“ haben mochte. Nicht selten arbeitete er die Stücke anderer Dichter, die in ihrer ursprünglichen Fassung nicht aufführbar waren, um und machte sie bühnengerecht. Titel, Personen, Ort und Zeit erfuhren da manche sonderbare Wandlung; der Birch-Pfeiffer'sche „Blöcker von Notre Dame“ entpuppte sich als ein „Astrolog und sein Knecht“. S. besaß

ausgesprochenes dramatisches Talent, aber unter der directorialen Zuchtthe Carl's, der sein Repertoire in einer nur ihm verständlichen, aber immer lucrativen Weise herstellte, mußte ein solches entweder sich fügen, oder zu Grunde gehen. Stegmayer ging zu Grunde. Mehrere seiner Stücke, wie „Witzkist“, „Farränderode“, „Des Waffner's“ u. d. m., sämtlich auf Sensation berechnet, wurden auf verschiedenen Bühnen aufgeführt. In seiner amtlichen Stellung, obgleich geschickt und tüchtig, machte er sich durch sein renommistisches Wesen, das er aus seinen Studentenjahren ins Amt hinübergenommen, namentlich unter seinen Vorgesetzten, viele und bittere Feinde. Gewiß hatte er unter denselben manchen, der nicht das Pulver erfunden hatte. Stegmayer glaubte sich nun berechtigt und befand sich damit im Unrecht, seiner satirischen Laune Luft zu machen und seine Vorsteher, die sich ja nicht selbst auf diesen Posten gestellt, persönlich mit Witz- und Spottgedichten zu verhöhnen. Auch sonst war er ein absonderlicher Kauz, der manchen grotesten Schritt ausführte, womit er wohl von sich reden, aber jeden Bedächtigen auch den Kopf schütteln machte. So lud er in den Vierziger-Jahren einmal, als er noch im Hause zur „goldenen Kugel“ am Hof wohnte, die ganze literarische Gesellschaft, welche sich damals in dem denkwürdigen Keuner'schen sogenannten „silbernen Kaffeehaus“ zu versammeln pflegte, darunter Wittboer, Anastasius Grün, Castelli, Seidl, Nikolaus Lenau, Johann Nep. Vogl, zu einem Souper ein. Die Geladenen erschienen und waren nicht wenig erstaunt, reich galonnirte Bediente zu finden, welche den Ankommenden mit Hacken über die Treppe hinauf leuchteten.

Das Souper war vortreflich, die Gäste hatten einen Abend in köstlicher Stimmung verlebt. Am anderen Morgen wurde Stegmayer — gepfändet! Diese Schrollen, vielleicht aus einer Verbitterung abzuleiten, welche er über amtliche Zurücksetzung und die politischen Zustände seines Vaterlandes empfand, vermögen jedoch nicht den Kern eines Wesens anzugreifen, das durch und durch ein ehrenhaftes, aber im hiesigen Kampfe mit dem Leben verwickeltes war.

Konnersfeld, Gesammelte Schriften. Großster Band. Aus Alt- und Neu-Wien (Wien 1873, Franz Müller, 8°) S. 27 u. f. — Konstitutionelle österreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1862, Nr. 220 „Karl Stegmayer“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 131, Abendblatt. — Kriechenberger Zeitung 1862, Nr. 121, im Beiwort. „Wiener Chronik“. — Wiener Abendpost Abendblatt der Wiener (amtlichen) Zeitung 1867, Nr. 19, im Aufsatz: „Der Wiener Barnab vor einem Vierteljahrhundert“. Von Dr. F. Meyner. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°) 1862, Nr. 115, S. 1148. — Österreichischer Barnab, besiegelt von einem heruntergekommenen Antiquar (Ulfo Horn) (Hep-Sing, bei Athanasius und Comp. [Hamburg, bei Hoffmann und Campe], 8°.) S. 32 [mit folgender Charakteristik Stegmayer's: „Kleine, untersteht Figur, daffirte Jüger, etwas graues Haar, hat einen großen, vikonommirten Budek, eine kleine, renommierte Frau und ist ein renommiert schlechtes lyrisch-dramatisches Talent, Spitzer, Rationneur, raschlich grob und hat einen großen Schauerbart. Verschiedene Dramen. — Gedichte (vorunter gute)“].

Porträt. Biographie von E. Fischer 1836 Ohne Namensunterzeichnung (auch Titel) seines „Klänge aus der Leuze“ (8°.).
Karl ja verwechselt mit dem Poeten Karl Stegmayer ist der gleichnamige, nur in der Schreibung etwas sich unterscheidende Rechnung Official der k. k. Staatsbuchhaltung, Karl Stegmayer, der am 22. December 1878 in Salzburg gestorben, wo er sich als Gründer des dortigen „Seidenbau-

Bereins“ verdient gemacht hat. Er ist Verfasser der Schrift: „Kurze Anleitung über Maulbeerbaumzucht und Seidenbau. Zum Selbstunterrichte für jeden Freund dieses wichtigen und einträglichen Industriezweiges, sowie überhaupt für Oekonomen und Gutsbesitzer“ (Salzburg 1846, Rapp'sche Buchhandlung, H. 12°.).

Stegmayer, Matthäus (Konseker, Schauspieler und dramatischer Schriftsteller, geb. in Wien 29. April 1771, gest. ebenda 10. Mai 1820). Erscheint öfter mit dem Taufnamen Mathias, was unrichtig, da sein Taufname Matthäus ist. Sein Vater war ein Bürger in Wien, wo er auf der Glendbassei ein Haus besaß. Da der Sohn Matthäus eine kräftige Sopranstimme hatte, kam er als Sängerknabe zu den P. P. Dominicanern in Wien und beendete unter deren Leitung das Gymnasium und die Humanitätsklassen. Bei seiner Vorliebe für das ungebundene Komödiantenleben gab er die ernstesten Studien mit einem Male auf und wanderte nach Raab, wo er bei der Schauspieler-Gesellschaft des Directors Kunz Aufnahme fand; von dieser trat er zu jener des Directors Seipp in Preßburg über. Bei diesem Letzteren bildete er sich ernstlich für die Bühne und ihm verbandte er, wie er selbst ausdrücklich eingestand, alles für einen Schauspieler Unerlässliche: Fleiß, Ordnungsliebe, sorgfältiges Einstudiren der Rollen und ein Betragen, wie es der Schauspieler, wenn er auf Achtung in der Gesellschaft Anspruch macht, haben soll. Von Seipp kam E. zur Gesellschaft Wilhelm's, welcher in Reustadt, Baden und Karlsberg Vorstellungen gab. Im Jahre 1792 fand er bei Karl Mayer, damaligem Unternehmer des Josephstädter Theaters in Wien, eine Anstellung für das Fach munterer Lieb-

haber und während der Sommermonate trat er auch mit dessen Gesellschaft im fürstlich Riechtenstein'schen Schloßtheater zu Feldsberg auf. Da er in der Musik gut geschult war und oft Gelegenheit hatte, Partituren zu lesen, machte er selbst einen Compositionsversuch und schrieb die Musik zu Rogebue's Singspiel „Der Eremit von Formentara“. Im Jahre 1796 ging er nach Wien und trat bei Schikaneder's Gesellschaft, der damals das Theater im Starhemberg'schen Freihaufe dirigirte, ein. Er widmete sich fortan der Localkomik und schuf gleich beim ersten Auftreten, am 14. Mai g. J., als Praterwirth in der neuen, bald so beliebt gewordenen Operette „Der Tirolerwastel“ eine Charge, die allgemein gefiel und seinen Ruf als Komiker begründete. Hier versuchte er denn auch sein Compositions-talent neuerdings zu verwerthen und schrieb die Musik zu den „Zwölf schlafenden Jungfrauen“ und dem zweiten Theile dieses Zauberstücks: „Uriels Glücklein bei Willibalds Abenteuer“. Der Werth dieser Musik stand mit der Zeitdauer, die er dazu verwendet hatte (denn er wollte sie in sechs Tagen vollendet haben), in gleichem Verhältnisse. Während seiner vierjährigen Thätigkeit am Schikaneder'schen Theater schrieb er noch die Musik zu nachstehenden Singspielen und Operetten: „Ein Gesicht und drei Menschen“, auch unter dem Titel „Die Drillinge“ gegeben; — „Liebe macht kurzen Proceß oder Jurist und Bauer“; — „Die Schneiderhochzeit“; — „Martini's Freisprechung“; — „Die Ostindier vom Spitzberg“; — „Die Pfaueninsel“; — „Der travestirte Aeneas“ und zu dessen Fortsetzung: „Aeneas in der Höhle“; — „Rinaldo Rinaldini“; — „Grif Vogel oder Irb“; — „Polga Königin der

Krystallgebirge“; — „Die Jungbrunn-Kymphe bei Klosterneuburg“; — „Das Urtheil des Paris“; — „Alceste“; — „Die Sonnenjungfrau“, die drei letztgenannten Parodien; — „Der Salzbürger Hans“; — „Proteus“; — „Arblens Edhne“ u. A. Im Jahre 1800 wurde Stegmayer als Schauspieler an dem k. k. Hoftheater angestellt und kam später von demselben in das Kärnthnerthor-Theater als Chordirector und Opernregisseur. Zugleich führte er die Administration des Hoftheater-Musikverlags und errichtete selbständig eine Antiquar-, Leih- und Copiranstalt. Nachdem Freiherr von Braun das Theater an der Wien käuflich an sich gebracht, wurde er demselben zur Dienstleistung zugetheilt und übernahm auch die Direction des Chors. Er debutirte daselbst am 17. September 1804 in Gemeny's „Rodesitten“ als Herr von Lindert und schuf damit eine Paraderolle, die ihm viel nachgespielt, worin er aber nie übertroffen wurde. Mit den vorgenannten Functionen eines Schauspielers Musikalienantiquars, Chordirectors, Compositors verband er noch die eines Theaterdichters und entwickelte in dieser letzteren Eigenschaft eine erstaunliche Fruchtbarkeit, da er an ein halbes Hundert Lustspiele, Poffen, Singspiele, Librettos u. s. w. schrieb, zu welchen letzteren die besten Compositoren jener Tage, wie Bieren, Zickl, Kreuzer, Seyfried, Süßmayr, Volkert u. A., die Musik schrieben. Das Verzeichniß dieser Arbeiten S.'s folgt auf S. 329. Außer den Compositionen zu den oben genannten Singspielen und Operetten componirte S. noch zwei Messen, mehrere Motetten, Gradualen und Offertorien, ein Pater noster, ein Tantum ergo und in profaner Musik eine Menge einzelner Arien, Chöre, Märsche u. s. w. Rai-

thäus Stegmayer starb im besten Mannesalter von erst 49 Jahren. Von seinen Söhnen trat der jüngste, Wilhelm, in die kaiserliche Armee und war zur Zeit des Ablebens seines Vaters Oberleutnant im Infanterie-Regimente Wellington. Ueber die beiden anderen, von denen der älteste, Karl, als Schriftsteller, der zweite, Ferdinand, als Compösitör bekannt geworden, vergleiche die beiderer Lebensskizzen S. 324 u. 320.

Uebersicht der dramatischen Arbeiten (Originalwerke, Uebersetzungen, Bearbeitungen, Librettos) Matthäus Stegmayer's. „Patriotenpflicht“ Künstliches Gemälde. — „Der Wandelstern“ Lustspiel. — „Der erste Kuß“. Zauberoper Musik von Hoffmeister — „Der Erker von Ragran“ Komisches Singpiel Musik von Lidl. — „Wie heißt die Komödie?“ Lustsp. — „Der Heenkönig“ Zauberoper Musik von Seyfried. — „Das Sägerädchen“. Singsp. Musik von Seyfried, Braunberg und Haibel — „Drei Väter und zwei Kinder“. Operette Musik von Kozart, Hoffmeister und Seyfried. — „Golz und Verführung“. Sittengemälde — „Edelmuth und Scheinzüge“ Ritterstückspiel. — „Der rothe Geist im Donnersturm“. Heroische Oper. Musik von Treutenfeger und Seyfried. — „Die Insel der Liebe“. Oper aus dem Italienischen Musik von B. Martin. — „Der Gevatter Hubald“. — „Der Juwelenhändler aus Holland“ Lustsp. — „Der Hausknecht im neuen Jahr“. Lustsp. — „Das Liebesfest in Catalonien“ Oper aus dem Italienischen. Musik von Vinc. Martin. — „Salomons Urtheil“. Ein historisch-moralisches Drama in drei Aufzügen Nach dem Französischen des Gaignez frei bearbeitet (Wien 1824, 2^{te}). Musik von Quasim und Lidl. wurde am 16. März 1809 auch in Berlin aufgeführt. — „Untreu aus Liebe“. Zauberoper Musik von Seyfried. — „Die Erziehung von Jerusalem“ Ein histor. Drama in drei Aufz. Nach Stronetz und dem Französischen von Demteur (Wien 1805, 2^{te}). Musik von Quasim und Lidl — „Das Fischermädchen von Krustadt“. Historisches Schauspiel — „Schein und Wirklichkeit“ Lustsp. in vier Aufz. nach Shale-

peare. — „Zufall und List“ Komische Oper. Musik von Süßmayr. — „Albrecht der Streithare, Landgraf von Thüringen“ Schauspiel in vier Aufz. Aufgeführt in Dresden am 6. Jänner 1818. — „Die Weiber in Wien“. Lustsp. nach Shakespeare. — „Die Männer in Wien“. Lustsp. — „Friedrich mit der gebessenen Wangen“. Schauspiel. Erster und zweiter Theil. — „Das und Marpissa“ Romantische Oper Musik von Seyfried. — „Blavintz, Fürst von Novgorod“. Historische Oper. Musik von Gottf. Benedict Hierob — „Zill Galenspiegel“ Altdeutsches Lustsp. — „Das Geheimniß (Le Secret)“. Musik von Solis, mit Einlagen von Umlauff und Seyfried. — „Kochus Bumpersidel“. Musikalisches Quodlibet für den Carneval in drei Aufz. Musik von Seyfried. Zum ersten Male am 28. Jänner 1809 im Theater an der Wien aufgeführt. Weidmann und Hasenbut wirkten mit. Letzterer kam auf einem Pony überdachen auf die Bühne geritten. Die Schlußdecoration stellte den damals ganz neuen Apollsaal vor. Das Stück wurde den ganzen Jahrgang hindurch gegeben und erhielt sich auch später noch auf der Bühne. In Berlin wurde es am 17. Jänner 1810 aufgeführt, ein Jahr später erschien es in Wien mit der ersten Fortsetzung im Druck Als Fortsetzungen folgten: „Die Familie Bumpersidel“ und „Bumpersidels Hochzeitstag“, die Musik zu beiden von Seyfried; ersteres, auch ein Quodlibet in drei Aufz., kam zum ersten Male am 18. Februar 1810 im Theater an der Wien zum Benefice des Komikers Hasenbut zur Aufführung, der eine Einnahme von 6000 fl. erzielte Das Stück selbst wurde Cassastück In Deutschland spielte Ludw. Devrient die Rolle des „Kochus Bumpersidel“. Von „Bumpersidels Hochzeit“ erschien bei Simrock in Bonn ein Clavierauszug. — „Ibsesus und Uriadne“. Romantische Oper in zwei Aufz. Musik von Fischer, kam in brillanter Ausstattung am 11. März 1809 im Theater an der Wien zur ersten Aufführung. — „Der lustige Schuster“ Komische Oper aus dem Italienischen. Musik von Baër mit Einlagen von Lidl und Seyfried. — „Bertha von Berdenberg“. Historisch-romantische Oper. Musik von Seyfried — „Die Komödie ohne Theater“. Komisches Singpiel aus dem Italienischen. Musik von Baër. — „Jacob und Rächchen“. Lustsp. — „Die beiden

Kannelten" Lustsp. — „Die Pantoffeln". Komische Oper. Musik von Bieren. — „Das lebendige Weinfäß". Carnevalposse als Siederpiel und Melodrama. Musik arrangirt von Seyfried; von letzterem erschien ein Clavierauszug im Stich. — „Die Ritter des Eisenbundes". Schauspiel — „Der Schauspiel-Director". Quodlibet. Musik von Mozart, Dittersdorf und Anderen. — „Parasit der Kronenräuber". Heroische Oper. Musik von Kleinheinz. — „Fermann, Germaniens Retter". Drama. Musik von Volkert, kam nicht zur Aufführung. — „Aefoy". Syrische Oper. Musik von Conradin Kreutzer. — „Goth und Leth". Melodrama. Musik von Seyfried, wurde im J. 1812 aufgeführt. — „Fortunatus' Wünschhütlein". Zauberposse. Musik von Kinsky, wurde am 8. Februar 1819 im Theater an der Wien gegeben.

Bräumer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon (Weidmann und Stuttgart 1877, Kräu [h. Fugelhuber], schm. 4^o.) Bd. II, S. 383. — Kehrlein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart, Würzburg 1871, Leo Bödel, gr. 8^o), Bd. II, S. 169. — Goebcke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen

(Hannover 1839 u. f. v. Gledermann, 8^o.) Bd. III, S. 807, Nr. 399. — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Fäbnerle (Wien, 4^o) I. Jahrg. (1806), Nr. 11 S. 166, 1820, Nr. 81, S. 244.

Einem Heinrich Stegmayer aus Wien gedenken unten bezeichnete „Remorabilien" Müllfeld's als eines Jüglings der Wiener Akademie der bildenden Künste, der im Jahre 1797 in der historischen Handzeichnungenklasse den zweiten und im Jahre 1798 den ersten Preis erhalten hat. Ohne Zweifel ist es er nur in der Schreibart unterzeichnet, von Nagler erwähnte Wiener Maler Heinrich Stegmayer, der um 1818 blühte und von dem in der Kirche des h. Johann von Nepomuk in der Jägerzeile ein „Eccus homo" und eine „Mater dolorosa" sich befinden. Nagler aber dürfte seine Notiz, Tschischka's „Kunst und Alterthum" entlehnt haben. N. gedenkt sonst finde ich dieses Künstlers gedacht. [Meyerle von Müllfeld (J. G.), Remorabilien des österreichischen Kaiserthums u. s. w. (Wien 1825, J. B. Sollinger 8^o.) S. 44. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserthum u. s. w. (Wien 1826, Ved. gr. 8^o) S. 14. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, U. v. Fleischmann, 8^o) Bd. XVII, S. 263.

Alphabetisches Namen-Register.

Zu den * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Werke, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtlegend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind, m. B. = mit Berücksichtigung der hoch mit Angabe der blutigen Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte, m. W. = mit Beschreibung des Wappens, der Wappung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite		Seite
* Stadion · Thannhausen und Barthausen, Genealogie und Stammtafel, m. W. (Qu.)	22	* Stadl, Andreas . . . (Qu. 1)	50
— Richard (Qu. 1)	25	* — Franz Eaver	48
— Christoph (Qu. 2)	—	* — Friedrich (Qu. 3)	50
— — Rudolph (Qu. 3)	26	* — Gottfried (Qu. 4)	—
* — Emerich Graf (Qu. 4)	—	* — Hans Christoph (Qu. 5)	—
* — Franz Caspar von (Qu. 5)	27	* — — Rudolph (Qu. 6)	—
— Franz Conrad von, m. P. (Qu. 6)	—	— Leopold Freiherr (Qu. 7)	51
— — Graf (Qu. 7)	28	* Stadler, Albert	52
— — Graf (Qu. 8)	—	— Alois Martin	53
— — Seraph Graf, m. P.	1	— Anton (Qu. 1)	71
* — Friedrich (Anton Heinrich Fried- rich) Graf, m. P. (Qu. 10)	29	— Christian (Qu. 2)	—
— — Lothar, m. P.	35	— Felix (im Texte)	57
* — Heinrich II. von Stategun (Qu. 12)	30	— Franz (Qu. 3)	71
— Johann (Qu. 13)	31	— Franz (Qu. 4)	72
* — — Caspar, m. P. (Qu. 14)	—	— — Sales (Qu. 5)	—
— — Philipp Karl Graf, m. P.	37	— — Eaver (Qu. 6)	—
* — — — Joseph Graf (Qu. 16)	32	— Johann (Qu. 1, im Texte)	71
— — Nikolaus von (Qu. 17)	—	— Johann	55
* — Philipp Graf von	43	— Joseph	56
* — Rudolph Philipp Joseph Graf (Qu. 19)	33	— Joseph (im Texte)	—
— Balther von (Qu. 20)	—	— Joseph (Qu. 7)	72
— — Biderich, Graf (Qu. 21)	48	— Joseph (Qu. 8)	72
* — Wilhelm von (Qu. 22)	34	— Karl Johann, m. P. (Qu. 8)	72
* — Stadl, die Freiherren, Genea- logie und Stammtafel, m. W. (Qu.)	48	— Mathias (Qu. 9)	73
		— Maximilian, m. M.	60
		— Konrad (Qu. 10)	73
		— Robert, m. P.	69
		— Rudolph (Qu. 11)	73
		— von Breitweg, Andreas (Qu. 12)	—
		* — von Bolferdgrün, Genea- logie, m. W. (Qu.)	59
		* — — Joseph Jacob	58

	Seite		Seite
* Stadlwieser, Johann	77	* Stainach, Hildegund	(Qu. 2) 93
* Stadnicki, die Grafen, Genealogie, mit Stammt. u. W. (Qu.)	76	* — Jacob	(Qu. 11) —
* — Adalbert	(Qu. 1) 78	* — Karl Graf	(Qu. 18) —
* — Adam	(Qu. 2) —	* — Leonhard	(Qu. 7) —
* — Alexander Graf	74	* — Margaretha	(Qu. 9) —
* — Alexander	(Qu. 4) 78	* — Maximilian	94
* — Andreas Peter	(Qu. 5) 79	* — Max Guido	(Qu. 17) 93
* — Anton Graf	82	* — Moriz	(Qu. 3) —
* — Atylla	(Qu. 19) —	* — Paul	(Qu. 8) —
* — Franz Graf	(Qu. 9) 79	* — Theophilus	(Qu. 16) —
* — Jacob	(Qu. 10) —	* — Wilhelm	(Qu. 4) —
* — Johann	(Qu. 11) —	* — Wolf Andree	(Qu. 12) —
* — Kasimir Graf	82	* Staindl, Franz	96
* — Martin	(Qu. 2) 78	* — Joachim	(im Texte) —
* — Michael	(Qu. 13) 79	* Stainer, Jacob	(Qu.) 97
* — Peter	(Qu. 14) 80	* — Sebastian	98
* — Stanislaus	(Qu. 15) —	* — Knittel, Anna	(Qu.) 99
* — Theophila	(Qu. 16) —	— siehe auch Steiner.	
* — Victorin	(Qu. 17) 81	Stainhauser von Treuberg, Johann Philipp	100
* —	(Qu. 18) —	— siehe auch Steinhäuser.	
* Staeger von Waldburg, Eduard	84	* Staininger, Joseph	103
* Stählin, Heinrich August (Qu.)	86	* — D.	(Qu.) —
* — Karl Freiherr	85	* Stalimene, Michael	104
— siehe auch Stehlin.		* Stalio, Bonagrazia	—
* Staffler, Hilarton	(Qu.) 87	* Stalmach, Peter	105
* — Johann Jacob	86	* Stamatovich, Nicolaj (im Texte)	106
* Stahl Arthur	(Qu. 3) 91	* — Paul	—
* — Ignaz	88	* Stambucchi, Robert	—
* — Joseph	(Qu. 1, im Texte) 90	Stamig, Johann Karl	107
* — Oscar	(Qu. 1, „ „) —	— Thaddäus	(im Texte) —
* — Philipp	(Qu. 1, „ „) —	* Stamm,	(Qu.) 113
* — Walter	(Qu. 2) 91	* — Bernard	108
* Stahly, Dr.	(Qu.) 92	* — Franz	114
* Stahly, Georg Vater	91	— Theodor	—
* — — Sohn	(Qu.) —	* Stammel,	—
Stahrenberg, siehe Starhemberg		* Stampa, die Familie	(Qu.) 115
* Starc-Toskow, Ivan	92	— Anton	(Qu. 5) 116
* Staiger, Johann	—	— Aribert	(Qu. 6) —
— siehe auch Steiger.		* — Bartholomäus	(Qu. 4) —
Stain, Karl Leopold Graf	92	* — Cajetan Graf	115
— siehe auch Stein.		— Cajetan	(Qu. 11) 116
* Stainach, die Grafen	(Qu.) 94	— Cajetan	(Qu. 12) —
* — Andree	(Qu. 10) 95	* — Christian	(Qu. 9) —
* — Cajetan	(Qu. 19) 96	— Gaspara	(Qu. 3) —
* — Christoph	(Qu. 6) 95	* — Giuseppe Maria	(Qu. 8) —
* — Conradus	(Qu. 1) 94	— Johannes	(Qu. 1) 115
* — Franz	(Qu. 5) 95	* — Alberto	(Qu. 7) 116
* — Franz	(Qu. 15) —	— Veronica	(Qu. 2) 115
* — Hans Georg	(Qu. 13) —	Stampart, Franz von, m. P.	117
* — — Ulrich	(Qu. 14) —	* Stampfer, Cölestin	(Qu. 1) 125
		* — Georg Franz Ludwig (Qu. 2)	126
		— Simon, m. P.	118

	Seite		Seite
*Stancovich, Peter, m. P. M.	126	Starhemberg, Franz Anton	
— siehe auch Stanfovic.		(Qu. 19)	176
Stand, Karl	130	— — Ottokar	(Qu. 20) —
*Stanek, Johann	—	— — Georg	(Qu. 21) —
* — Benzel, m. P.	131	— — Adam Fürst	(Qu. 22) —
— M.	(Qu.) 133	— — — Fürst	200
*Stanig, Valentin, m. P.	—	— — Ludwig	(Qu. 24) 177
*Stanislawic von Wellen-		— — Gotthard	(Qu. 25) —
kreit, Anton, W.	136	— — Gotthard	(Qu. 26) —
— Johann	138	— — Gotthard	(Qu. 27) 178
*Stanovarski, Leopold	—	— Guido Graf	202
*Stanovic, Cornel	139	— Gundakar (IV.)	(Qu. 29) 178
— siehe auch Stancovich.		— Gundakar (XI.)	(Qu. 30) —
— — Sztanovics		— Gundakar	(Qu. 31) 179
*Stanovsky, Joseph Georg	140	— — Thomas Graf, m. P.	
*Stanzki, Franz	142	(Qu. 32)	—
*Stanzl, Adolph	—	— Heinrich	(Qu. 33) 180
*Stapl, Joseph Ambros	143	— — Balthasar Graf	(Qu. 34) —
*Staps, Friedrich Gottlieb	145	— — Franz Graf	(Qu. 35) —
Starobaschnig, Georg Karl	152	— — Wilhelm, m. P.	(Qu. 36) 181
*Starčević, Anton	—	— Johann (IV.)	(Qu. 37) 182
— David	(Qu. 2) 155	— Johann (VI.)	(Qu. 38) —
* — Simon	(Qu. 1) —	— — Guldbald Graf	(Qu. 39) 183
Starck, Rupert	—	— — Heinrich Graf, m. P.	
Starck,	156	(Qu. 40)	—
* — Anton Freiherr (im Letzte)	216	— — Ludwig Adam Graf	208
— Johann David Edler von	214	— — Ludwig	(Qu. 42) 183
*Starofinsky von Pittkau,		— — Reichard	(Qu. 43) 184
Karl	136	— — — Freih., m. P.	(Qu. 44) —
*Starok, Johann	—	— — Ulrich	(Qu. 45) —
Starhemberg, die Fürsten und		— — Winulph Graf	(Qu. 46) 185
Grafen, Genealogie mit Stamm-		— Joseph Gundemar	(Qu. 47) —
tafel	(Qu.) 160	— Karl Gundakar Graf	(Qu. 48) —
— Anton Gundakar Graf	157	— Kaspar	(Qu. 49) 186
— Bartholomäus (I.)	(Qu. 2) 165	— — m. P.	(Qu. 50) —
— Camillo Heinrich	196	— Ludwig	(Qu. 51) 187
— — Rüdiger	197	— — Joseph Max Fürst	209
— Caspar, siehe: Kaspar.		— Maria Ernestine	(Qu. 53) 188
— Christian	(Qu. 6) 166	— Martin	(Qu. 54) —
— Clara Gräfin	(Qu. 7) —	— Maximilian Adam	213
— Conrad Balthasar Graf, m. P.		— — Laurenz Graf	(Qu. 56) 188
(Qu. 8)	—	— Ottokar Franz Jacob Graf	
— — Sigmund Anton Graf	(Qu. 9) 167	(Qu. 57)	189
— Eberhard (II.)	(Qu. 10) —	— Paul Jacob	(Qu. 58) —
— Emanuel Graf	(Qu. 11) 168	— — Joseph Jacob	(Qu. 59) 190
— — Max Michael	(Qu. 12) —	— Philipp Graf	(Qu. 60) —
— — Michael Graf	(Qu. 13) —	— Reichard	(Qu. 61) —
— Erasmus (I.)	(Qu. 14) —	— Reichard	(Qu. 62) —
— — der Ältere	(Qu. 15) 169	— Rüdiger	(Qu. 63) 191
— — der Jüngere	(Qu. 16) 170	— — (VII.)	(Qu. 64) —
— — Christoph Graf	(Qu. 17) —	— — (IX.)	(Qu. 65) 192
— Ernst Rüdiger, m. P. M. D.		— — —	(Qu. 66) —
(Qu. 18)	171	— — der Jüngere	(Qu. 67) 193

	Seite		Seite
*Start, Christian	214	*Staubach, Andrä	(Qu. 4) 249
*— Johann	(Qu.) 221	*— Bernhard	(Qu. 5) —
— — Karl	217	*— Christoph	(Qu. 6) —
*— — Joseph	(Qu) —	*— Eölestin	(Qu. 12) 250
— — Joseph August	—	*— Emma, m. P.	248
— — Franz Faber	222	*— Georg Andreas	(Qu. 10) 250
Starke, Friedrich	223	*— — Leonhard	(Qu. 9) 249
— Johann Ludwig	(Qu. 1) 224	*— Gregor	(Qu. 3) —
— Johanna Christiana.	(Qu. 2) 225	*— Johann	(Qu. 5) —
— Karl	(Qu. 3) —	*— Julius Reichard	(Qu. 11) 250
— Lorenz	224	*— Paul	(Qu. 1) 249
*Starke, auch Starke, Jo- seph	(Qu.) 226	*— Sigmund	(Qu. 2) —
*— Julian	(Qu.) —	*— Wolf	(Qu. 1) —
*— Julius	225	*Staudenheim, Jacob Ritt. von	250
*Starke, Liberatus	226	*Staudigl, Joseph, m. P. M.	251
*Starowiejski, Biberstein, Stanislaus Ritter	229	*— Rudolph	(Qu.) 265
*Stary, Karl	230	*Staudinger, Anton	(Qu. 1) 268
*Starzengruber, Joseph	231	*— Franz	(Qu. 2) 269
Starzenski, die Grafen, mit Stammtafel und W.	(Qu.) 233	*— Franz	(Qu. 3) 270
*— Kasimir Graf	232	*— Friedrich	(Qu. 4) —
*— Leopold	(Qu. 2) 233	*— Johann Baptist	(Qu. 5) —
*— Michael	(Qu. 1) —	*— Joseph	267
*Starzer, Heinrich	(Qu. 1) 234	*— Leopold	(Qu. 6) 271
*— Joseph	233	*— Peter	(Qu. 7) —
*— Zacharias	(Qu. 2) 234	*Staufe Simiginowicz, Adolph	272
*Starzynski von Liebstein, (Qu.) 156	156	*Stay, Benedict, m. P.	273
*Starzynski, Mikosz	235	— Benedict	(Qu. 4) 276
— Stanislaus Dolina	236	*— Christoph	(Qu. 1) 275
*Staschel, Ignaz Florian	237	— Christoph	(Qu. 3) 276
*Staschel, Anton	239	*— Franz	(Qu. 2) 275
Stasich	—	*Stazich, Andreas	276
*Stastny, Johann	—	Staziós, siehe Steger, Franz	315
*— Johann	(Qu. 1) 241	*Stecher, Franz	277
*— Mathias	—	*— von Ebenitz, m. W. (Qu.)	—
*— Wladimir	(Qu. 2) 242	*Stedhoben, Adrian	278
Staszi, Franz	—	*Steczowski, Johann Cantus	—
Stattler, Albert Cornel	—	*Steczynski, Bogusz Sigmund	280
*— Heinrich Anton	243	*Steeb, Johann Ritt. von, m. W.	—
*— Karl	(Qu. 1) 245	Stefal,	281
*— Stanislaus	(Qu. 2) —	*Stefan	—
*Stay, Vincenz	—	— (Stephan) Blasius	(Qu. 6) 301
*Staub, Andreas	246	— Christian	281
*Staubert, Albertine (im Texte)	247	— Joseph	284
*— Alod	(") 248	— (Steffan) Joseph Anton	286
*— Leo	(") —	— (Stephan) Karl	(Qu. 7) 301
*— Louise, m. P.	247	— (") Kaspar Johann	288
*Staubach, die Freiherren (Ge- nealogie), m. W.	249	— (") Leopold	294
*— Afra	(Qu. 1) —	— (") Martin	295
		— (") Peter	(Qu. 8) 301
		— (") Fürst von Serbien (Qu. 1) 299	— (") Kapuziner (Qu. 9) 302
		— (") von Agram (Qu. 3) 299	— (") von Agram (Qu. 3) 299

	Seite		Seite
Stefan, (Stephan) Iſtrian		*Steffanini de Monte Airone,	
(Qu. 4)	300	Joſeph	311
— (Stephan) von Palec (Qu. 5)	—	*Steffanuti, Peter	313
— (.) von Stodra		*Steffen, Eduard	—
(Qu. 2)	299	*Steffend, Peter	314
*Stefani, Johann, m. P.	302	*Steffn, Rorig Adler von	—
— ſiehe auch Steffani.		Steger, Anton (Qu. 1)	318
*Stefanovic von Bilovo, Jo-		— Franz, m. P.	315
hann Ritter von, m. W.	305	— Friedrich (Qu. 2)	319
*Stefanovich, Th. von. (Qu.)	306	— Johann (Qu. 3)	—
*Stefanowicz, Samuel Cyrill,		— Joſeph (Qu. 4)	—
m. P.	—	— Sylveſter (Qu. 5)	320
*Steffal, Benzel	308	Stegmair, Karl (Qu.)	327
*Steffaneo - Carnea, Franz		Stegmayer, Ferdinand, m. P.	320
Maria Freiherr	309	— Karl, m. P.	324
*Steffani, Domenico (Qu.)	310	— Matthäus	327
*— Luigi, m. P.	309	Stegmeyer, Heinrich (Qu.)	330

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.		Seite			Seite
Stamatovic, Paul		106	Steffens, Peter		314
Stefanovic, Th. von	(Qu.)	306	Stephan, Kapuziner	(Qu. 9)	302
Stefanovic von Bilovo, Jo-		305	— Blasius	(Qu. 6)	300
hann		305	— von Paleč	(Qu. 5)	300
Stephan, Fürst	(Qu. 1)	299	— (Stevens), Peter	(Qu. 8)	308
— von Skodra	(Qu. 2)	—	— Leopold		294
			Steger, Franz		315
			— Johann	(Qu. 3)	319
Böhmen.			Bukowina.		
Stadion-Warthausen, Wal-		45	Staufe-Simiginowicz, Adolph		273
ter Wilberich Graf		45	Ludwig		273
Stadler von Wolfersgrün,		59	Croatien.		
Joseph Jacob		59	Stadl, Gottfried Freiherr (Qu. 4)		50
— Franz	(Qu. 3)	71	Staic-Loškov, Ivan		92
Stamih, Johann Karl		107	Stanisavljevic von Bellen-		136
— Joseph	(im Texte)	108	freit, Anton		136
— Thaddäus	(„ „)	—	Stanislavjevič, Johann		138
Stamm, Fernand		—	Starčević, Anton		152
Standl, Johann		130	— David	(Qu. 2)	155
— Wenzel		131	— Simon	(Qu. 1)	—
Stankovský, Joseph Georg		140	Stephan von Agram	(Qu. 3)	299
Stanzki, Franz		142			
Stanzl, Johann	(im Texte)	—	Dalmatien.		
Stark, Anton Frhr. v. („ „)		216	Stalio, Bonagrazia		104
— Johann David Edler von		214	Staj, Benedict		273
Stárel, Johann		156	— Benedict	(Qu. 4)	276
Stark, Johann Joseph	(Qu.)	217	— Christoph	(Qu. 1)	273
— Johann	(Qu.)	221	— Christoph	(Qu. 3)	276
Stary, Karl		230	— Franz	(Qu. 2)	275
Starciński von Liebstein (Qu.)		156	Stazich, Andreas		276
Staschet, Ignaz Florus		237			
Stadel, Anton		239	Galizien.		
Staßny, Johann	(Qu. 1)	241	Stadion-Warthausen, Franz		1
Staßny, Mathias		241	Seraph Graf		33
— Johann		239	— Rudolph Graf	(Qu. 19)	45
Staudinger, Johann	(Qu. 3)	270	— Walter Wilberich Graf		76
Stefan, Christian		281	Stadnicki, die Grafen	(Qu.)	74
Stefani, Johann		302	— Alexander Graf		74
Steffan, Joseph		286			
Steffal, Wenzel		308			
Steffen, Eduard		313			

Stadnicki, Anton Graf	82
— Wylka (Qu. 19)	—
— Franz Graf (Qu. 9)	79
— Kasimir Graf	82
— Stanislaus von (Qu. 15)	80
— Theophila von (Qu. 16)	—
Stadel, W. (Qu.)	133
Starkel, Joseph (Qu.)	326
— Julius	—
Staromiejski-Siberstein, Stanislaus Ritter	229
Starzechski, Kasimir Graf	232
— Leopold Graf (Qu. 2)	233
— Michael Graf (Qu. 1)	—
Starzyński, Ludwig (im Texte)	236
— Mikolaj	235
— Stanislaus	236
Starzyński, Bogus; Sigmund	280
Stefanowicz, Samuel Cyrill	306

Krain.

Stadelmann, Georg, Band XXXVI	321
Starovodnig, Georg Karl	152

Kärnten.

Stadion, Franz Kaspar von (Qu. 5)	27
Stainach, Leonhard von (Qu. 7)	95
Standl, Franz	96
— Joachim (im Texte)	—
Staudach, die Freiherren (Qu.)	249
Stefan, Joseph	284

Krakau.

Stadnicki, Adalbert von (Qu. 1)	78
— Andreas Peter (Qu. 5)	79
— Johann von (Qu. 11)	—
— Peter von (Qu. 14)	80
Starzyński (im Texte)	237
Stattler, Albert Cornel	242
— Heinrich Anton	243
— Stanislaus (Qu. 2)	245
Steczowski, Johann Cantius	278

Küstenland. Triest.

Stadion-Barthausen, Franz Seraph Graf	1
--	---

Erste

Stadler v. Breitweg, Andreas (Qu. 12)	73
Staneovich, Peter	126
Stanig, Valentin	133
Steffani, Domenico (Qu.)	310
Steffanuti, Peter	313
Stephan, Adrian (Qu. 4)	300

Lombardie.

Stadl, Franz Eder Freiherr	48
Stain, Karl Leopold Graf	92
Stambuechi, Robert	106
Stampa, Cajetan (Qu. 12)	116
— — Graf	115
— Beronica (Qu. 2)	—
Stephani, Luigi	309

Mähren.

Stampa, Cajetan Graf	115
Starbemberg, Anton Gundakar Graf	157
Stascheff, Ignaz Florus	237
Stastny, Mathias	241
— Wladimir (Qu. 2)	242
Stephan, Martin	295

Militärgrenze.

Stamatowic, Mikolaj von (im Texte)	106
---------------------------------------	-----

Oesterreich ob der Enns.

Stadler, Albert	52
— Franz (Qu. 4)	72
— Konrad (Qu. 10)	73
Stainach, Margarethe v (Qu. 9)	95
— Wilhelm von (Qu. 4)	—
Stanzl, Adolph	142
Starbemberg, Anton Gundakar Graf	157
— Bartholomäus (Qu. 2)	165
— Camillo Heinrich Fürst	196
— — Rüdiger Fürst	197
— Clara Gräfin (Qu. 7)	166
— Conrad Sigmund Anton (Qu. 9)	167
— Erasmus (I.) (Qu. 14)	168
— — der Jüngere (Qu. 16)	170
— — Christoph Graf (Qu. 17)	—

	Seite		Seite
Starhemberg, Franz Ottokar Graf (Qu. 20)	176	Stahl, Ignaz (Qu. 2)	88
— Georg Adam Fürst (Qu. 22)	—	Stahl (Qu. 2)	91
— Gotthard (Qu. 25)	177	Staiger, Johann	92
— Gotthard (Qu. 26)	—	Stainach, Paul von (Qu. 8)	95
— Johann (IV.) (Qu. 37)	182	Stainhauser von Treuberg, Johann Philipp	100
— Johann (VI.) (Qu. 38)	—	Staininger, Joseph	103
— — Gundobald (Qu. 39)	183	— D. (Qu.)	—
— — Heinrich Graf (Qu. 40)	—	Stamm, Hernand	108
— Johann Ludwig von (Qu. 24)	177	Stamm (Qu.)	112
— — Adam Graf	208	— Franz	114
— — Winulph (Qu. 46)	185	Stampart, Franz von	117
— Karl Gundakar Graf (Qu. 48)	—	Stampfer, Simon	118
— Kaspar von (Qu. 50)	186	Stapp, Friedrich Gottlieb	145
— Ludwig von (Qu. 51)	187	Starhemberg, Bartholomäus (Qu. 2)	165
— — Joseph Max Fürst	209	— Conrad Balthasar Of (Qu. 8)	166
— Ottokar Franz Jacob Graf (Qu. 57)	189	— Erasmus (I.) (Qu. 14)	168
— Reichard von (Qu. 61)	190	— — der Ältere (Qu. 15)	169
— Rüdiger (IX.) (Qu. 65)	192	— Ernst Rüdiger Graf (Qu. 18)	171
Starke, Karl (Qu. 3)	225	— Franz Anton Graf (Qu. 19)	176
Starzengruber, Joseph	231	— Georg Adam Fürst	210
Stas, Vincenz	245	— Gundakar Thomas (Qu. 32)	179
Staudinger, Anton (Qu. 1)	268	— Heinrich von (Qu. 33)	180
— Peter (Qu. 7)	271	— — Wilhelm Graf (Qu. 36)	181
Stephan, Karl (Qu. 7)	301	— Kaspar (I.) (Qu. 49)	186
		— Martin (Qu. 54)	188
		— Maximilian Adam Franz	213
		— Paul Jacob (II.) (Qu. 58)	189
		— Reichard von (Qu. 61)	190
		— Rüdiger (VII.) (Qu. 64)	191
		— Ulrich der Ältere (Qu. 66)	192
		Stark, Johann (Qu.)	221
		Stärke, Friedrich	223
		— Johann Ludwig (Qu. 1)	224
		— Johanna Christiane (Qu. 2)	225
		— Lorenz	224
		Starke, Liberatus	226
		Stattler, Karl (Qu. 1)	245
		Stas, Vincenz	—
		Starzer, Heinrich (Qu. 1)	234
		— Joseph	233
		Staub, Andreas	246
		Stauber, Louise	247
		Staudach, Emma Frein	248
		Staudenheim, Jacob Ritter von	250
		Staudigl, Joseph	251
		Staudigl (Qu.)	265
		— Rudolph (Qu.)	—
		Staudinger, Franz (Qu. 2)	269
		— Franz (Qu. 3)	270
		— Friedrich (Qu. 4)	—
		— Joseph	267
		— Leopold (Qu. 6)	271
Österreich unter der Enns.			
Stache, Guido, Bb. XXVI	312		
Stadion-Ehannhausen, Philipp Graf	43		
— Barthausen, Franz Ser. Graf	1		
— Friedrich Gotthard Graf	35		
— Johann Kaspar (Qu. 14)	31		
— Johann Philipp Karl, Graf	37		
— Rudolph Graf (Qu. 19)	33		
Stadl, Andreas b (Qu. 1, im Texte)	50		
Stadler, Anton (Qu. 1)	71		
— Felix (im Texte)	57		
— Franz Eber (Qu. 6)	72		
— Johann	55		
— Johann (Qu. 1, im Texte)	71		
— Joseph	58		
— Joseph (im Texte)	56		
— Joseph (Qu. 7)	72		
— Karl Johann (Qu. 8)	—		
— Maximilian	60		
— Robert	69		
— Rudolph (Qu. 11)	73		
Staeger v. Waldburg, Eduard	84		
Stählin, Karl Freiherr	85		

	Seite		Seite
Stecher, Franz	277	Stainach, Jacob von . (Qu. 11)	93
Stedhoven, Adrian	278	— Karl Graf (Qu. 17)	—
Steeb, Johann Ritter von	280	— Max Guido Graf	—
Stefan, Joseph	284	— Maxim von (Qu. 3)	—
Steffan, Joseph Anton	286	Stainer, Sebastian	96
Steffaneo-Carnea, Franz, Ka- ria Freiherr	309	Stammel	114
Steger, Franz	313	Stanzki, Franz	142
— Friedrich	310	Starch, Rupert	155
Stegmayer, Ferdinand	320	Starhemberg, Ernst Rüdiger Graf (Qu. 18)	171
— Karl	324	— Guido Graf	202
— Matthäus	327	Stark, Joseph August	217
Stymeyer, Heinrich . . . (Qu.)	330	Steffn, Johann Michael Edler v. (im Texte)	313

Salzburg.

Stadler, Albert	52
— Mathias (Qu. 9)	73
Stainach, Hildegard . . . (Qu. 2)	93
Steinhäuser von Treuberg, Johann Philipp	100
Stanig, Salentin	133
Starch, Rupert	155
Starhemberg, Oberhard (II.) (Qu. 10)	167
Stegmayer, Karl (Qu.)	327
Stephan, Kaspar Johann	288

Schlesien.

Stalmach, Paul	100
Starosinski v. Pittlau, Karl	156
Starhemberg, Georg Ludwig v. (Qu. 24)	177

Siebenbürgen.

Staufe-Simiginowicz, Adolph Ludwig	272
---	-----

Steiermark.

Stadelmann, Georg [Bd. XXXVI]	321
Stahl, die Freiherren . . . (Qu.)	48
— Franz Eber Freiherr	—
— Leopold Freiherr . . . (Qu. 7)	51
Stadler, Christian . . . (Qu. 2)	71
— Konnos (Qu. 10)	73
Stäblin, Karl Freiherr	85
Stainach, Andree von . (Qu. 10)	—
— Conrad (Qu. 1)	94

Tirol.

Stadler, Alois Martin	53
— Franz Sales (Qu. 5)	72
Stadlwieser, Johann	74
Staffler, Johann Jacob	86
— Pflarion (Qu.)	87
Stainer, Jacob (Qu. 1)	97
— Anittel, Anna . . . (Qu. 2)	93
Stampfer, Celestin . . . (Qu. 1)	125
— Simon	118
Stapp, Joseph	143
— — Ambros	144
Stark, Christian	214
Stecher, Franz	277
Steffauini de Monte Virone, Joseph	311
Steger, Anton (Qu. 1)	318
— Joseph (Qu. 4)	319
— Sylvestor (Qu. 5)	320

Ungarn.

Stadion-Ehannhausen, Emerich Graf (Qu. 4)	26
Stadnicki (Qu. 18)	87
Stähly, Georg	91
— Ignaz (Qu.)	—
Stanfordácsi, Leopold	139
Stanlonic, Cornel	—
Starhemberg, Camillo Rüdiger Fürst	197
— Heinrich Balthasar Graf (Qu. 34)	180
— — Franz Graf . . . (Qu. 35)	—
— Johann Reichard Freiherr (Qu. 44)	184
— Max Adam	188

	Seite		Seite
Stark, Johann Karl	217	Nicht in Oesterreich geboren.	
Steger, Franz	315	Stache, Guido . . [Bd. XXXVI]	312
Venedig.		Stadion, Christoph von (Augs-	
Stalimene, Michael	104	burg) (Qu. 2)	25
Oesterreicher, die im Auslande		Stadler, Johann	55
denkwürdig geworden.		— Mathias (Qu. 9)	73
Stadler, Alois Martin	53	Stainhauser v. Treuberg, Jo-	
Stafny, Johann	239	hann Philipp	100
Staudigl, Joseph	251	Stampani, Franz von	117
Stefani, Johann	302	Staps, Friedrich Gottlieb	145
Steffani, Domenico . . . (Qu.)	310	Staudenheim, Jacob Ritter von	
Stephan, Martin	295	(Mainz)	250
Steger, Franz	315	Stechoven, Adrian	278
Stegmayer, Ferdinand	320	Stephan, Karl (Bayern) (Qu. 7)	301
		— Anspach Johann	288
		— (Stevens) Peter (Belgien)	
		(Qu. 8)	301

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.		Edle	
	Entr.		
Stadion, Thannhausen und Barthausen, die Grafen . . .	t	Stefanovic, Th. von . (Qu.)	308
Stahl, die Freiherren . . (Qu.)	48	Steffaneo-Carnea, Franz Ma- ria Freiherr	309
Stadler von Breitweg, An- dreas (Qu. 12)	73	Steffanini de Monte Kiroue, Joseph	311
— von Bolferdgrün, Joseph Jacob	59	Steffn, Johann Michael Edler von (im Letzte)	314
Stadnicki, die Grafen . (Qu.)	76	— Maria Edler von	—
Staegez von Waldburg, Eduard	84	Ärzte.	
Stählin, Karl Freiherr	85	Stähly, Georg	91
Stahl, die Ritter und Freiherren (Qu. 1)	90	— Ignaz (Qu.)	—
Stähly, Georg	91	Stanöl, Benzel	131
— Ignaz (Qu.)	—	Starobasnjig, Georg Karl	152
Stain, Karl Leopold Graf	92	Starke, Joseph (Qu.)	226
Steinach, Max Guido Graf . . .	95	Starzengruber, Joseph	231
Steinhauser von Treuberg, Johann Philipp	100	Staudenheim, Jacob Ritter von	250
Stamatovic, Nikolaj) von (im Letzte)	106	Steffal, Benzel	308
Stampa, Cajetan Graf	115	Archäologe.	
Stampfer, Georg Franz Ludwig (Qu. 2)	126	Stephan, Kaspar Johann	288
Stanišadljevic von Bellen- reit, Anton	136	Architekten.	
Stard, Anton Freiherr von (im Letzte)	216	Stadler, Christian . . (Qu. 2)	71
— Johann David Edler von	214	— Franz (Qu. 4)	72
Starhemberg, die Fürsten und Grafen (Qu.)	160	Stattler, Karl (Qu. 1)	245
Starcsinski von Pittlau, Karl	156	Staj, Vincenz	—
Starowiejski - Biberstein, Stanislaus Ritter von	229	Berühmte Bauern.	
Starzinski, die Grafen (Qu.)	233	Stark, Christian	214
Starzinski v. Liebslein (Qu.)	156	Bibliographen, Buchhändler.	
Standač, die Freiherren (Qu.)	249	Steffaneo-Carnea, Franz Ma- ria Freiherr	309
Staudenheim, Jacob Ritt. von	250	Stephan von Skodra, (Qu. 2)	219
Stecher von Ebenitz . . (Qu.)	277	— Kaspar Johann	288
Steb, Johann Ritter von	280		
Stefanovic von Bilovo, Jo- hann Ritter	305		

Bildhauer.		Kanzelredner.	
	Seite		Seite
Stadler, Franz . . . (Qu. 4)	72	Stanislawski, Leopold	138
Stammel,	114	Staudinger, Anton . (Qu. 1)	268
Stanzl, Adolph	142		
Stattler, Heinrich Anton	243	Kupferstecher.	
Steffanuti, Peter	313	Stadion, Franz Conrad Graf	
Steger, Friedrich . . . (Qu. 2)	319		(Qu. 8) 28
		Stark, Johann Karl	217
Frauen.		Stephan (Steebens), S. S.	
Stadnicka, Theophila von			(Qu. 8 im Texte) 301
	(Qu. 16) 80	Stephan, (Qu. 9)	302
Stahl, Arthur (Qu. 3)	91		
Stainach, Margaretha v. (Qu. 9)	95	Landwirthe.	
Stainer-Knittel, Anna (Qu. 2)	—	Stabl, Franz Faber Freiherr	18
Stampa, Gaspara . . . (Qu. 3)	116	Stancovich, Peter	126
— Veronica (Qu. 2)	115	Starzenösti, Michael Of (Qu. 1)	233
Starhemberg, Clara Gräfin			
	(Qu. 7) 166	Maler und Zeichner.	
— Maria Ernestine Gräfin [siehe		Stadler, Alois Martin	53
Nr. 19 im Texte]	176	— Johann	55
Stauber, Luise	247	— Joseph (Qu. 7)	72
Staudach, Emma Frelin	278	— Rudolph (Qu. 11)	73
Stech, Amalia von . (im Texte)	280	Stahl, (Qu. 2)	91
		Staic-Loskov, Ivan	92
Geologen, Bergmänner.		Staiger, Johann	—
Stache, Guido . . [Bd. XXXVI]	312	Stainer-Knittel, Anna (Qu. 2)	95
		Stamij, Joseph . . . (im Texte)	108
Geschichtschreiber.		Stamm, Franz	114
Stabl, Leopold Freiherr (Qu. 7)	51	Stamhart, Franz von	117
Stadnicki, Alexander Graf	71	Stanislavjevic, Johann	138
— Anton Graf	82	Stanzl, Adolph	142
— Casimir Graf	—	— Johann (im Texte)	—
Stampfer, Cölestin . (Qu. 1)	125	Stark, Johann Joseph . . (Qu.)	217
Stancovich, Peter	126	— — Karl	—
		— Joseph August	—
Humanisten.		Štašny, Mathias	241
Stadion-Barthausen, Walter		Stattler, Albert Cornel	242
Wilderich Graf	45	— Stanislaus (Qu. 2)	245
Stamm, Bernard	108	Staub, Andreas	246
Starhemberg, Franz Ottokar		Staudinger, Friedrich (Qu. 4)	270
Graf (Qu. 20)	176	— Johann Baptist . . . (Qu. 5)	—
		Stay, Benedict (Qu. 4)	276
Industrielle.		Stecher, Franz	277
Steffens, Peter	314	Stecahnösti, Bogusj Sigmund	281
Stark, Anton Frhr. v. (im Texte)	216	Steffani, Luigi	309
— Johann David Adler von	214	Steffen, Eduard	313
		Stephan, Leopold	294
		— (Steebens) Peter . (Qu. 8)	301

	Seite		Seite
Egger, Johann (Qu. 3)	319	Stadl, Andreas von (Qu. 1 im	Texte) III
— Ephefer (Qu. 5)	320	— Friedrich Freiherr (Qu. 3)	—
Eggenmayer, Heinrich (Qu.)	330	— Gottfried Freiherr (Qu. 4)	—
Maria Theresien-Ordensritter.		Stadnicki, Adam von (Qu. 2)	78
Ritter des goldenen Vließes.		— Alexander von (Qu. 4)	—
[Die mit einem * bezeichneten sind Ritter des goldenen		— Jacob von (Qu. 10)	79
Vließes.]		— Stanislaus von (Qu. 15)	80
Etadion-Ehannhausen, Phi-		Stadnicki, (Qu. 18)	81
lipp Graf	43	Staeger v. Waldburg, Eduard	84
* — Barthausen, Johann Phi-		Stain, Karl Leopold Graf	92
lipp Karl Graf	37	Stainach, Andree v. (Qu. 10)	95
Stain, Karl Leopold Graf	92	— Cajetan Graf (Qu. 19)	96
Stampa, Cajetan Graf	115	— Franz von (Qu. 15)	95
* — Christian Graf (Qu. 9)	116	— Hanns Georg (Qu. 13)	—
* — Karl Franz Graf (Qu. 10)	—	— — Ulrich von (Qu. 14)	—
Starhemberg, Anton Gundakar		— Karl Graf (Qu. 17)	—
Graf	157	— Max Guido Graf	—
* — Conrad Balthasar Gf. (Qu. 8)	166	— Max von (Qu. 3)	—
* — Ernst Rüdiger Graf (Qu. 18)	171	— Paul von (Qu. 8)	—
* — Georg Adam Fürst	200	— Theophil von (Qu. 16)	—
* — Gundakar Thomas Graf		Stampa, Cajetan Graf	115
(Qu. 32)	179	— Karl Franz Graf (Qu. 10)	116
* — Heinrich Wilhelm Gf. (Qu. 36)	181	Stampfer, Georg Franz Ludwig	
— Johann Ludwig Adam Graf	208	(Qu. 2)	126
* — Ludwig Joseph Max Fürst	209	Stanisavljevic von Wollen-	
Marine-Officier.		freit, Aron	136
Etalimene, Michael	104	Starckinsky v. Pittkau, Karl	156
Mathematiker.		Starhemberg, Anton Gundakar	
Etambuchi, Robert	106	Graf	157
Stampfer, Simon	118	— Bartholomäus (Qu. 2)	165
Stapp, Joseph	143	— Camillo Rüdiger Fürst	197
Staudigl, Rudolph (Qu.)	265	— Christian (Qu. 6)	166
Steczkowski, Johann Cantius	278	— Conrad Balthasar Gf. (Qu. 8)	—
Militärs, Kriegshelden, Feld-		— Emanuel Michael Gf. (Qu. 13)	168
hauptleute u. dgl. m.		— Erasmus (I.) (Qu. 14)	—
Etadion, Burhard von (Qu. 21,		— Christoph Graf (Qu. 17)	170
im Texte)	25	— Ernst Rüdiger Graf (Qu. 18)	171
— Johann Caspar von (Qu. 14)	31	— Georg (Qu. 21)	176
— Nikolaus von (Qu. 17)	32	— Gotthard (Qu. 25)	177
— Walter von (Qu. 20)	33	— Gotthard (Qu. 26)	—
— Ehannhausen, Emerich		— Guido Graf	202
Graf (Qu. 4)	26	— Heinrich Franz Gf. (Qu. 35)	180
— Philipp Graf	43	— — Balthasar Gf. (Qu. 34)	—
— Barthausen, Walter Wil-		— — Wilhelm Graf (Qu. 36)	181
berich Graf	45	— Johann (IV.) (Qu. 37)	182
		— — (VI.) (Qu. 38)	—
		— — Guidobald (Qu. 39)	183
		— — Heinrich Graf (Qu. 40)	—
		— — Ludwig Adam Graf	208
		— — Reichard (Qu. 43)	184
		— — — Freiherr (Qu. 44)	—
		— — Winulph (Qu. 46)	185
		— Joseph Gundemar Gf. (Qu. 47)	—

Erm		Erm	
Starhemberg, Karl Gundakar Graf (Qu. 48)	185	Naturforscher.	
— Kaspar von (Qu. 50)	186	Stanig, Valentin	133
— Mag Adam	188	Stark, Johann (Qu.)	221
— — Laurenz Graf (Qu. 56)	188	Staudinger, Joseph	267
— Ottokar Franz Jacob Graf (Qu. 57)	189	Stedehoven, Adrian	278
— Paul Joseph Jacob (Qu. 59)	190	Stefan, Joseph	284
— Philipp Graf (Qu. 60)	—	Könne.	
— Reichard (Qu. 62)	—	Stampa, Veronica (Qu. 2)	115
— Rüdiger (III.) (Qu. 63)	191	Numismatiker.	
— — (VII.) (Qu. 64)	—	Starhemberg, Johann Heinrich Graf (Qu. 40)	183
— Ulrich der Ältere (Qu. 66)	192	Ordensgeistliche.	
Starzenzki, Kasimir Graf	232	Stadler, Franz Sales (Qu. 5)	72
Staudinger, Franz (Qu. 3)	270	— — Faber (Qu. 6)	—
— Peter (Qu. 7)	271	— Maximilian	60
Stech, Johann Ritter von	280	— Konnos (Qu. 10)	73
Steffantni de Monte Virone, Joseph	311	— Robert, Benedictiner	69
Stefanovic v Bilovo, Johann	305	Stadnicki, Michael von, Piarist (Qu. 13)	79
Steffn, Moriz Adler	314	Staffler, Pylarion, Franziskaner (Qu.)	87
Musiker.		Staiubl, Franz, Jesuit	96
Stadler, Albert	52	— Joachim, Jesuit (im Letzte)	—
— Anton (Qu. 1)	71	Stainer, Sebastian, Jesuit	—
— Helig (im Letzte)	57	Staininger, Joseph, Jesuit	103
— Franz (Qu. 3)	71	Stallo, Bonagrazia, Franziskaner	104
— Johann (Qu. 1 im Letzte)	—	Stampfer, Celestin, Benedictiner (Qu. 1)	125
— Joseph	56	Stankovicsi, Leopold, Franziskaner	138
— Joseph (im Letzte)	—	Starch, Rupert, Benedictiner	155
— von Wolfersgrün, Joseph Jacob	59	Starzer, Heinrich S. J. (Qu. 1)	234
— Mathias (Qu. 9)	73	Staschel, Ignaz Florid, Piarist	237
— Maximilian	60	Staudinger, Anton (Qu. 1)	268
Stainer, Jacob (Qu.)	97	Stephan, Blasius, Prämonstratenser (Qu. 6)	300
Staininger, D. (Qu.)	103	— von Ugram, Franziskaner (Qu. 3)	299
Stalimene, Michael	104	— Franziskaner (Qu. 9)	303
Stamig, Johann Karl	107	— Karl, August, Chorherr (Qu. 7)	301
— Thaddäus (im Letzte)	108	— von Etodra (Qu. 2)	299
Stadel, W. (Qu.)	133	Ordensritter, deutscher.	
Stankovics, Cornel	139	Stadion-Barthausen, Walter Wilderich Graf	45
Stanzki, Franz	142		
Starhemberg, Georg Adam Fürst (Qu. 22)	176		
Starke, Friedrich	223		
Starke, Liberatus	226		
Starzer, Joseph	233		
Stastny, Johann	239		
Staudach, Emma Freiin	248		
Stefani, Johann	302		
Steffan, Joseph Anton	286		
Stegmayer, Ferdinand	320		
— Matthäus	327		

Pädagogen, Schulmänner.

	Seite
Stadler, Franz Sales (Qu. 5)	72
Stadnicki, Michael v. (Qu. 13)	79
Stadler v. Breitweg, Andreas (Qu. 12)	73
Stanek, Johann	130
Stanzki, Franz	142
Staschel, Ignaz Florus	237
Staschny, Johann (Qu. 1)	241
Steger, Joseph (Qu. 4)	319

Philolog.

Steger, Joseph (Qu. 4)	319
----------------------------------	-----

Porten.

Stadnicki, Victorin v. (Qu. 17)	81
Stamm, Fernand	108
Stampa, Sabara (Qu. 3)	116
Stanig, Valentin	133
Starzenowski Leopold Gf. (Qu. 2)	233
Starzenowski, Stanislaus Dolina	236
Stab, Benedict	273
Staszinski, Bogusz Sigmund	280
Stegmayer, Karl	324

Rechtsgelahrte.

Stählin, Karl Freiherr	85
Steinhäuser von Treuberg, Johann Philipp	100
Storch, Rupert	155
Starzer, Zacharias (Qu. 2)	233
Staudinger, Leopold (Qu. 6)	271

**Reichsräthe, Reichstags- und
Landtags-Deputirte.**

Stamm, Fernand	108
Stanek, Benzel	131
Starobinski, Anton	152
Stark, Anton Schr. v. (im Texte)	216
Starhemberg, Camillo Heinrich Fürst	196
— — Rüdiger Fürst	197
Starowiejski-Fiberstein, Stanislaus Ritter von	229
Starzenowski, Rafmir Graf	232
Stefan, Christian	281
Steffens, Peter	314

Religionschwärmer.

	Seite
Staps, Friedrich	145

Revolutionenmänner.

Stadnicki, Atylla (Qu. 19)	82
Starzenowski, Mikosz	235
— Ludwig (im Texte)	—

Sänger.

Staudigl (Qu.)	265
— Joseph	251
Steffani, Domenico (Qu.)	309
Steger, Franz	315

Schauspieler und Schauspielerinnen.

Stadler, Karl Johann (Qu. 8)	72
Stahl, Ignaz	88
Starke, Johanna Christiana (Qu. 2)	325
Starke, Johann Ludwig (Qu. 1)	224
— Karl (Qu. 3)	225
Stauber, Albertine (im Texte)	247
— Alois (. .)	—
— Leo (. .)	—
— Louise	—
Stegmayer, Matthäus	327

Schriftsteller, Uebersetzer.

Stadelmann, Georg (Hd. XXXVI)	321
Stadion-Thannhausen, Emerich Graf (Qu. 4)	26
Staffler, Johann Jacob	86
Stahl, Arthur (Qu. 3)	91
Stalmach, Paul	105
Stamatovich, Nikolaj (im Texte)	106
— Paul	—
Stamm (Qu.)	113
Stankovský, Joseph Georg	140
Starkel, Julius	225
Stary, Karl	230
Starzenowski (im Texte)	236
Staschel, Anton	239
Staschny, Bladimir (Qu. 3)	242
Staudinger, Franz (Qu. 2)	269
Staufe-Simiginowitz, Adolph Ludwig	272

	Seite		Seite
Stab, Christoph . . . (Qu. 1)	275	Starhemberg, Reichard von	
— Christoph (Qu. 3)	278		(Qu. 61) 190
Stajich, Andreas	—	— Rüdiger (VII.) . . . (Qu. 64)	191
Stefan, Christian	281	— Ulrich der Keltere . . (Qu. 66)	192
Stefanovich, Th von . . (Qu.)	306	Steffaneo-Carnea, Franz Mo-	
Steffal, Benzel	308	ria Freiherr	309
Steger, Joseph (Qu. 3)	319		
Stegmayer, Karl	324	Techniker.	
— Matthäus	327	Stark, Christian	214
Sonderlinge.		Theologen (katholische)	
Starfer, Liberatus	226	Stadion, Christoph v. . . (Qu. 2)	25
Staudinger, Peter . . . (Qu. 7)	271	— — Rudolph (Qu. 3)	26
Stephan, Martin	295	— Franz Caspar von . . (Qu. 3)	27
		— — Conrad von . . . (Qu. 6)	—
Staats- und Gemeindebeamte.		— — Graf (Qu. 7)	28
Stadler, Albert	52	— Heinrich von (Qu. 12)	30
Stahl, Philipp Matt. von (Qu. 1)	90	— Barthausen, Friedrich Lo-	
Stählin, Karl Freiherr	85	thar Graf	35
Steffn, Johann Michael Edler v.		Stadler, Maximilian	60
(im Letzte)	315	Stadnicki, Johann v. (Qu. 11)	79
Stegmaier, Karl (Qu.)	327	— Michael von (Qu. 13)	—
		Stainach, Conrad . . . (Qu. 1)	94
		— Leonhard (Qu. 7)	95
Staatsmänner.		Stampa, Cajetan . . . (Qu. 12)	116
Stadion, Johann Philipp Joseph		Stancovich, Peter	126
Graf (Qu. 16)	32	Stanig, Valentin	133
— Barthausen, Friedrich Gf.		Stapf, Joseph Ambros	144
(Qu. 10)	29	Starčević, Simon . . . (Qu. 1)	155
— — Lothar Graf	35	Stárel, Johann	156
— Johann Philipp Karl Graf . .	37	Starhemberg, Eberhard (II.)	
— Rudolph Graf . . . (Qu. 19)	33		(Qu. 10) 167
Stadnicki, Adalbert v (Qu. 1)	78	Stark, Johann (Qu.)	231
— Johann von (Qu. 11)	79	Starko, Vladimir . . . (Qu. 2)	242
— Martin von (Qu. 2 im Letzte)	78	Stay, Benedict	273
Stampa, Bartholomäus (Qu. 4)	116	Stefanowicz, Samuel Cyrill .	306
Starhemberg, Bartholomäus		Stephan von Paleš, . . . (Qu. 5)	300
(Qu. 2)	165	— Kaspar Johann	288
— Conrad Balthasar Gf. (Qu. 8)	166	Steger, Joseph (Qu. 4)	319
— — Sigmund Anton (Qu. 9)	167		
— Franz Anton Graf . (Qu. 19)	176	Theologen (protestantische).	
— — Ottokar Graf . . . (Qu. 20)	—	Stephan, Martin	295
— Georg Adam Fürst	200	— Sfrjan (Qu. 4)	300
— Gundakar Thomas . . (Qu. 32)	179		
— Heinrich von (Qu. 33)	180	Tiroler Landesvertheidiger.	
— — Wilhelm Graf . . . (Qu. 36)	181	Stadlwieser, Johann	74
— Ludwig Joseph Max Fürst . .	209	Steger, Anton (Qu. 1)	318
— Paul Jacob (II.) . . . (Qu. 58)	189		

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Achtunddreißigster Theil

St e h l i k — S t i e t k a.

mit acht genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Kaisers durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.



Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1879.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unechtmäßigen Nachdruck

Stehlik, Edelr von Čáslav und
 Irenkát, Matthäus Franz (Propst
 des Benedictinerstiftes Mangern in Mäh-
 ren, geb. zu Wilfen 20. September
 1701, gest. zu Brünn 8. April 1749).
 Stamm einer alten böhmischen Fami-
 lie, deren genealogische Daten auf S. 2
 folgen. Matthäus trat in das Bene-
 dictinerstift Mangern, legte am 8. De-
 cember 1713 zu Braunau die Profess ab,
 erlangte am 19. Jänner 1727 die Prie-
 sterweihe, worauf er in der Aula regia
 zu Prag öffentlich und im Stifte die
 Theologie den eigenen Clerikern vor-
 trug. Dann wirkte er einige Zeit als
 Secretär der Provinz und des Visti-
 tators, wurde im Jahre 1742 proto-
 notarius publicus und nach des Prop-
 sts Anton Pirmas am 2. Februar
 1744 erfolgtem Ableben, am 22. April
 d. J. zum Propst von Mangern gewählt
 und am 18. Mai d. J. bestätigt. Noch
 vor seiner Bestätigung wohnte er dem
 am 18. Mai 1744 zu Prag eröffneten
 Provincial-Capitel bei, in welchem eine
 neueste Zusammenstellung der Provin-
 cialstatuten anbefohlen, sonst aber Be-
 stimmungen getroffen wurden, welche,
 wie der Historiograph des Ordens Vater
 Beda Dudík berichtet, erkennen lassen,
 daß das Geschlecht ein schwächeres ge-
 worden und Rücksichten fordert, welche
 die früheren Jahrhunderte nicht nöthig
 hatten. Auf das unvollendete Convent-
 gebäude seine Aufmerksamkeit richtend,
 ließ er einen Tract ganz neu herstellen;

die Absicht, die Prälatur neu zu erbauen,
 wurde vereitelt, da man, als man daran
 ging, die überraschende Entdeckung
 machte, daß die Baucaße, in der wohl
 eine ansehnliche Summe sich befinden
 sollte, leer war. Sinegegen stellte er die
 seit der Preußenzeit ruinirten Höfe neu
 her und verschaffte sie 1747 mit dem nöthi-
 gen Viehstande. Früher selbst Professor
 der Theologie und Freund der Wis-
 senschaften, verkehrte er mit Gelehr-
 ten anderer Klöster und sah auch auf
 Pflege der Wissenschaft im eigenen, in
 welchem unter seiner Prälatur die PP.
 Richard Schaller, Dithmar Conrad,
 Paulus Harlachner, Joseph Ortow-
 witz und Cyrill Wagner in verschie-
 denen wissenschaftlichen Disciplinen thä-
 tig waren. Der Abt Matthäus selbst
 aber schrieb eine mit Documenten belegte
 Geschichte des von dem Abte Dithmar
 im Jahre 1703 angekauften schlesischen
 Klosters Wahlstadt. Ob dieselbe gedruckt
 worden, oder als Handschrift im Stifts-
 archive bewahrt wird, erwähnt P. Du-
 dik nicht. Im Uebrigen wurden unter
 seiner Regierung die Waldkultur und
 Pferdezucht auf den dem Stifte gehöri-
 gen Besizungen gehoben, so daß nach
 Bäumen aus den Baumschulen und Pfer-
 den aus den Gestüten Mangerns ge-
 sucht wurde. Abt Matthäus starb,
 Heilung von einem Leiden in Brünn
 suchend, daselbst nach wenigen Wochen
 im Alter von erst 48 Jahren, der Letzte
 einer Periode, aus welcher als äußeres

Zeichen des Gedeihens des Stiftes bei Neubau der Stiftskirche, der Klostergebäude und die Begründung der Bibliothek stammen und in welcher durch Religiosität und Wissenschaftlichkeit, Klosterzucht und Humanität der Grund zu Korymbers Selbständigkeit und Unabhängigkeit gelegt ward, welche mit des Abtes Matthäus Nachfolger Gemilian Matějky anheben.

Dubitz (Breda P.). Die Geschichte des Benedictinerstiftes Korymber im Markgrafenlande Mähren (Wien 1868, G. Herold's Sohn, 8^o) Bd. II, S. 334 (nennt den Prälaten Matthäus irrig Stehlik von Kreuzstätt statt Kreuzstätt)

Zur Genealogie der Familie Stehlik von Kreuzstätt Die Stehlik von Kreuzstätt sind ein altes böhmisches, im Pilsener Kreise ansässiges Patriziergeschlecht, das noch zur Stunde blüht. 1. Ein Martin Stehlik (gest. 1399) war ein ansehnlicher Richter in Pilsen. — 2. Sein Sohn Bartholomäus, der noch im Jahre 1510 am Leben war, hatte lange über hundert Jahre hinaus gelebt. — 3. Dessen Sohn Jacob, auch Bürger Pilsens, der in Ansehen und Achtung stand, starb im Jahre 1663, hundert und fünf Jahre alt. — 4. Dessen Sohn Bartholomäus (geb. 1543, gest. im Jahre 1619) war im Jahre 1592 Rath der königlichen Stadt Pilsen und wurde für seine Verdienste von Kaiser Rudolph II. mit Diplom ado Prag 29. Mai 1598 zugleich mit seinem Oheim Bartholomäus Maxius in den Adelsstand mit dem Prädicate „von Kreuzstätt“ erhoben. Vorbenannter Oheim war Urbedient von Pilsen, besaß sich im Jahre 1597 mit böhmischer Kriegsvolke in Ungarn, wo dasselbe gegen die Türken kämpfte. Dann wurde er Canonikus in Prag und Bedient bei Allerheiligen. Sein Neffe, der oben erwähnte Bartholomäus Stehlik, lebte als reiches Grundbesitzer in Pilsen, war Mitglied des Stadtrathes und vier Jahre hindurch Primator der Stadt. Als im Jahre 1619 Mansfeld in Pilsen einbrach, wurde er, damals Bürgermeister, für die Treue, mit welcher er zu Kaiser Ferdinand II. stand, verhaftet, in einen eisernen Kerker gebracht und dafelbst so lange gefoltert, bis er seine Seele aushauchte. Er hinterließ neun

Söhne und acht Töchter. — 5. Rudolph Ladislaus (geb. 1571), einer der Söhne, studirte zu Jagellstadt, wo er die Magisterwürde aus den freien Künsten erlangte, sich der Erziehung adeliger Zöglinge widmete und viele Reisen machte. Er war ein ausgezeichnete Mathematiker, ein Freund des Astronomen Tycho de Brahe und schrieb in den Jahren 1598—1613 eine Reihe Kalender und Witterungsbüchlein. Er starb als Rathherr zu Pilsen. — 6. Sein Bruder Johann Ladislaus war in den Jahren 1608—1609 Schreiber im Burggrafenamte auf dem Prazer Schlosse. — 7. Bartholomäus, ein jüngerer Bruder der beiden Vorgenannten (geb. 1574), mußte bei dem oben erwähnten Einbruche Mansfeld's in Pilsen gleichfalls viel Ungemach von Seite der feindlichen Truppen erleiden. Für seine dabei bewiesene Treue wurde er zugleich mit seinen beiden Oheimen Johann Daniel und Simon Peter mit Diplom ado. Regensburg 3. September 1640 mit dem Prädicate „Kreuzstätt“ begnadet und mit vermehrtem Wappen in den böhmischen Ritterstand erhoben. — 8. Ein Gottlieb (Böhmisches) Bartholomäus S. (geb. 1603, gest. 1740) war Bedient zu Rojmital und machte viele fromme Einrichtungen, u. a. für die Retropolitankirche zu Prag, die Erzbedienten zu Pilsen, für Ausstattung anderer Bedienten u. s. w. — 9. Des Matthäus Franz Stehlik, Propst von Korymber in Mähren, geschä schon S. 1 ausführlichere Erwähnung

Zur heutigen Familienzahl. Dieser besteht aus vier Geschwistern, alle Kinder des Franz Stehlik von Kreuzstätt (geb. 1734, gest. 1820), der Bürgermeister von Pilsen war und den zwei Söhne und zwei Töchter überlebte. Die ersteren sind: Sebastian (geb. 30. November 1824), Bedient der k. k. Finanzlandesdirection, vermählt und kinderlos; — Carl (geb. 19. Februar 1820), k. k. Bezirkshauptmann, vermählt (seit 1868) mit Anna, geborenen Stöckl, — die zwei Töchter sind: Franziska, vermählt mit dem Verwalter zu Ruppau, W. Berger, Witwe, und Bertha, vermählt mit dem k. k. Major a. D. Paul von Radetzki.

Wappen. In Silber auf einem grünen Dreibeerge ein goldgekrönter rother Adler, der im Schnabel einen Zweig mit drei blauen Blüten hält. Auf dem Schilde ruht die Krone. Auf derselben ist einem offenen, ab-

welch von Roth und Silber gethellten
Jugr ein grüner Dreiberg eingekelt, auf
dem der vorbenannte Jwerg mit den blauen
Bücheln wächst Die Helmdecken sind roth,
mit Silber unterlegt.

Lehrer der böhmischen Adelsfamilie Stehlik
von Čenšov und Trenzsditt ist noch eine
anzahlreiche Weltfamilie von Stehlik vor-
handen, die in ungarischer Schreibart als
Stelik erscheint. Die Familie ist im Wiesel-
burger Comitate ansässig und derselben ge-
hört: 1. Franz von Stelik an, welcher
in den Jahren 1825—1830 die Stelle eines
Bret.-Beisizers des Wieselburger Comitates
versandte. Sein Andenken hat er durch
humanitäre Stiftungen gesichert, für welche
er das Jnschreiben seines Hauses sammt
Wappen in Ungarisch-Altenburg gewidmet hat
Ein Theil dieses Schenkungsschreibes ist zu Gunsten
eines Invaliden ungarischer Nation, vorzugs-
weise eines solchen, der des Stifter's Namen
führt, bestimmt; ein zweiter und dritter Theil
für das Waisenkollegium und das Spital
in Altenburg. Von dem vierten Theile ist
die Inhabhaltung des Hauses zu besorgen.
Der Verkauf des Marktes Altenburg mit
Zugehör des Rectors der Waisenkollegium und
neuer Beneficiaten des Spitals verwalteten
diese Stiftung Stehlik scheint um das
Jahr 1830 gestorben zu sein. (*Nagy Iodn*),
*Magyarország családai czimerekkel és nom-
nékrenddel táblákkal*, d. i. Die ungarischen
Familien mit Wappen und Stammtafeln
(Pesth 1860, Rotig Káthy, 8^o) Bd. I,
S. 343.] — 2. Eine bedenklichere Erinne-
rung erweckt der zeitgenössische Eisenbahn-
beamte S. Stehlik, der im Jahre 1868
in S. W. Ungar in Szent. Miklos eine
Kantonszeitung „Adrianismus und Demokratie“,
drucken ließ, deren Inhalt das Verbrechen
des Hochverrathes begründete, in Folge dessen
die Schrift mit Beschlagnahme belegt und der
Autor verhaftet wurde.

Stehlin, Sebastian (Musikschrist-
steller, Geburtsjahr unbekannt). Zeit-
genoss. Nach Angabe des von S. Ren-
del begonnenen, von August Reiss-
mann fortgesetzten, in Berlin bei Fei-
mann ausgegebenen „Musikalischen
Conversations-Lexikons“ ist Stehlin
in Ligurien geboren. Welches Ligurien

damit gemeint ist, ob die 1797 so um-
getaufte Republik Genua, oder über-
haupt das von dem Flusse Varus, dem
Berge Biso, dann den Flüssen Po, Tre-
bia, Macra und dem Meere umgrenzte
italienische Landgebiet, ist nicht festzu-
stellen. Auch ist in dem vorgenannten
Lexikon Seb. Stehlin, dieser nichts
weniger denn unbedeutende Musik-
gelehrte, so vornehm mit wenigen inhalt-
losen Worten abgethan, wie solche Ehre
Allem, was aus Oesterreich kommt, in
Oprea-Athen angethan zu werden pflegt.
Zu einem solchen Gebahren ist im Gan-
zen wenig Grund vorhanden; auch ist
es den Forderungen literarischer Urbanität
entgegen. Herausgeber dieses Lexi-
kons ist nicht in der Lage, Vollstän-
diges über Stehlin zu sagen. Seit
Anfang der Vierziger-Jahre ist Steh-
lin in Oesterreich, vornämlich in Wien
thätig, scheint aber auch in musikalischer
Bedienung längere Zeit in Tirol und
zwar in Innsbruck sich aufgehalten zu
haben, worauf sein in Innsbruck 1852
erschienenes Werk „Die Notengeschichte im
Contralto“ schließen läßt. Schon im Jahre
1844 erscheint Stehlin unter den Mit-
arbeitern der von Dr. Adolph Schmidl
in Wien herausgegebenen „Oesterrei-
chischen Blätter für Literatur und Kunst“,
wo er (im II. Quartal, S. 202) die
„Lettera di Bartolomeo Montanello
a Marco Beccafichi intorno allo
scrivere la Musica“, welche 1843 bei Ri-
corbi in Mailand erschien, anzeigte; im
Jahrgange 1845 derselben Zeitung aber
(S. 141) einen größeren Aufsatz: „Musik-
literarische Notizen aus dem Mittel-
alter, gegenübergestellt den sogenannten
griechischen Tonarten“, folgen ließ. Steh-
lin's in seinen Schriften ausgesprochene
Ansichten fanden Gegner: so entspann
sich, anlässlich seines 1853 erschienenen

Werkes „Die Notengeschichte im Contrace“, in der „Neuen Leipziger (Schumann'schen) Musik-Zeitung“ [Bd. 40, S. 153] und der „Süddeutschen Musik-Zeitung“ eine Polemik; und eine gleiche wurde im „Boten für Tirol und Vorarlberg“ ausgefochten, als der Domcapellmeister Urban Paraffier in Brixen im genannten Blatte [1858, Nr. 175] einen Aufsatz Simon Sechter's über das „Choralssystem des Mittelalters“ angriff, worauf Stehlin in demselben Blatte [Nr. 254 und 255] mit dem Artikel „Ueber den Umsturz des alten Contractionssystems“ erwiderte, auf welchen Urban Paraffier in Nr. 265 desselben Blattes mit einer geharnischten, aber nicht weniger denn stichhaltigen Erwiderung antwortete. Die Titel der von S. bisher herausgegebenen Schriften sind: „Die Conanten des Choralgesanges nach allen Merkmalen, durch beigefügte Uebersetzung in Figuralnoten erklärt und als eine Anleitung zum Selbstunterrichte, nebst drei vollständigen Messen aus dem römischen Graduale zusammengestellt, mit einer Vorrede und den Choral-Messen beigefügter Orgelbegleitung von Simon Sechter“ (Wien 1842, Rohrmann); — „Die Notengeschichte im Contrace und das europäisch-orthodoxe Contractionssystem vom 7. Jahrhundert bis auf unsere Zeit. Für Freunde der Kunst, die den Harmonie- und das Contractionssystem in den primitiven Grundgesetzen zu betrachten wünschen“ (Innsbruck 1852 [Bjundler] mit 18 lith. Notentaf., Lex. 8°.); — „Die neueren Schicksale des alten Choralgesanges. Eine kritisch-histor.-musikal. Abhandlung als Vorbericht zu einer Chorallehre“ (Innsbruck 1857, Wagner); — „Die Chorallehre nach den Grundbüchern des mittelalterlichen Contractionssystems zusammengestellt und in der heiligen Musiksprache und Conscript erklärt“ (Wien 1859, Beck, gr. 4°.); — „Das musikalische Alterthum und die modernen

Historiker. Kritische Beurtheilung“ (Wien 1861, Böggel, gr. 4°.), aus der „Neuen Wiener Musik-Zeitung“ besonders abgedruckt; — „Anleitung zur Behandlung und Beurtheilung einer Orgel für Kirchenmusiker und Organisten. Nebst 28 Prästuden und 12 Amschenspielen von Simon Sechter“ (Wien 1861, Sommer [B. Klein] qu. 4°.) Das von Fr. Bälting zusammengestellte „Verzeichniß aller im J. 1862 in Oesterreich erschienenen Musikalien“ (Wien 1863, 8°.) führt S. 43 acht Marienlieder für die Mariandachten und den Advent, sowie für alle Marienfeste, für Sopran, Alt, Tenor und Bass mit obligater Orgel (Nr. 1 und 2 mit Instrumentalbegleitung ad libit.) (Innsbruck 1863, Köpf), von Stanislaus Stehlin an. Ist Stanislaus Stehlin ein von obigem Musikschreiber Stehlin, der gemeinlich mit dem Anfangsbuchstaben seines Taufnamens, mit S., in Schmid's „Literatur-Blättern“ aber als Seb. Stehlin aufgeführt erscheint, verschiedener, oder ist das Stan. des Bälting'schen Musikverzeichnisses nur ein Druckfehler, das kann ich nicht entscheiden.

Ein Friedrich Stehlin (geb. 1835, gest. 1857) ist als Verfasser des Entwurfes, nach welchem die neue Reichshausbrücke über die Wien gebaut worden, erwähnenswerth. Derselbe war Ingenieur der Stadt Josef. Die Commune Wien hatte nämlich für den Bau einer neuen Brücke an Stelle der bisher nächst dem Landelmarkte und der sogenannten Heumarktkaserne über den Wienfluß stehenden einen Concurr. ausgeschrieben und für den besten einlangenden Plan den Preis von 200 Ducaten bestimmt. Die Commission der Kunstverständigen entschied sich nun für den Plan, als dessen Urheber sich der Architekt Friedrich Stehlin, Ingenieur der Stadt Josef, herausstellte. Wenig Stunden vor seinem Ableben wurde dem erst 22-jährigen Manne diese erfreuliche Nachricht zu Theil. Der junge Architekt verlag einem Pruffelstein schon

früher hatte derselbe die Schrift: „Ueber eine heurige Abruhrücke in Basel. Nebst den darauf bezüglichen hydrographischen und statistischen Untersuchungen nebst zwei (lith.) Blättern (in Hol.)“ (Basel 1833, Schabelitz, gr. 8°) herausgegeben. Der Vater des Verstorbenen, Oberst in eidgenössischen Diensten, erwiderte der Wiener Commune auf die Mittheilung, daß sein Sohn den Preis erhalten habe, „daß diese überraschende Kunde einen süßen Tropfen in den bitteren Kelch der Wahrheit, den die Seiner zu trinken genöthigt waren, geträufelt hat“.

Stählin, siehe auch: Stählin, [Bd. XXVII, S. 83].

Steid, Jovan (Arzt und Schriftsteller, geb. zu Arad in Ungarn im Jahre 1804). Von serbischen Eltern. Die Vorbereitungsstudien begann er in seiner Vaterstadt Arad und setzte sie in Szegedin und Pest fort. Dem ärztlichen Berufe sich zuwendend, begab er sich nach Wien, wo er die medicinischen Studien machte und im Jahre 1829 die Doctorwürde erlangte. Nun begab er sich nach Sabuc in Serbien und trat die Stelle eines Leibarztes bei Sphram Obrenović, dem Bruder des damaligen Fürsten von Serbien Milosch Obrenović, an. Im J. 1844 wurde er Generalsecretär des kaiserlich serbischen Senates zu Belgrad. Seine ferneren Schicksale sind nicht bekannt. S. war als Schriftsteller sowohl in seinem Fache, als auch nach anderen Richtungen, thätig. Zuerst trat er mit einer serbischen Uebersetzung der Huseland'schen Makrobia:ik unter dem Titel: „X. B. Kyo-
zaua Makpobio:ika“ . . . 2 Theile (Wien 1826. 8°) auf; dann folgten seine „Zabau sa pazmъ u cepu“ 5 Theile (1828—1839), welche vermischte Aufsätze zur Belehrung und Unterhaltung, Abhandlungen, Erzählungen, Märchen, Fabeln, kurze Auszüge

aus ausländischen Werken, mehrere epische Volkslieder u. d. m. enthalten. Dieses Werk zeichnet sich insbesondere durch schönen Druck aus. Die erste Auflage der ersten drei Bände, ohne 1 und 2, wurde aber wegen dieser Schreibweise confiscirt und auf Kosten des Fürsten umgedruckt; auch soll Steid noch eine Schrift über populäre Moral in serbischer Sprache, welche vom Verein „Matica“ in Pesth gedruckt wurde und eine Anthropologie für die Jugend, welche 1850 in Belgrad erschien, und wohl eine Uebersetzung sein mag, herausgegeben haben. Zahlreiche Aufsätze aber hat er in verschiedenen serbischen Zeitschriften veröffentlicht.

Baul Joseph Šafarik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1868, Friedr. Tempsky, 8°) III. Das serbische Schriftthum, S. 413, Nr. 621; S. 437, Nr. 769; S. 451, Nr. 861. — *Uiroka otkanka za goraje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Ilustrirano zesebnje šir Obergymnasien. Zweiter Band (Wien 1860, Schulbücher-Verlag, gr. 8°) S. 92.*

Steideler, Raphael Johann (Arzt und Buchschriftsteller, geb. zu Známbrud 20. Februar 1737, gest. zu Wien 10. September 1823). In seiner Vaterstadt Známbrud beendete er die Vorbereitungsschulen, dann begab er sich nach Wien, wo er sich an der dortigen Hochschule im Fache der Chirurgie und Geburtshilfe vollständig ausbildete. Nach beendigten Studien und erlangter Doctorwürde erhielt er eine Anstellung bei dem damaligen vereinigten spanischen und Dreifaltigkeits-Krankenhause in Wien, wo er bald erster Wundarzt wurde. In Folge seiner ausgezeichneten Verdienste als ärztlicher Theoretiker und Praktiker wurde S. Professor der Geburtshilfe an der Uni-

verfißt in Wien und zuletzt L. F. Roth. Steibele war auch als Schriftsteller in seinem Fache thätig. Die Titel seiner Schriften sind: „Anstreichl für Hebammen“ (Wien 1774 [Gamefina] 8°.); davon erschienen neue Auflagen unter dem Titel: „Lehrbuch aus der Hebammenkunst“ (Wien 1775, mit R.R.; 3. Aufl., 1803); — „Sammlung merkwürdiger Beobachtungen für Aerzte und Wundärzte, Hebammen, von der in der Geburt verlassenen Gebärmutter, mit einem Nachtrage und R.R.“ (Wien 1774 u. 1775, Trattner, gr. 8°.); — „Sammlung arschidenar in der chirurgisch-praktischen Lehrschule gemachten Beobachtungen“, 2 Bände (Wien 1777—1788, Trattner, gr. 8°.); der vierte Band dieses Werkes erschien auch unter dem besonderen Titel: „Versuche eines speculischen Mittels wider den Krebs“ (Wien 1788); — „Abhandlung von Blutflüssen. Mit R.R.“ (Wien 1776, Trattner, 8°.); — „Verhaltensregeln für Schwangere, Gebärende und Kindbettinnen in der Stadt und auf dem Lande“ (Wien 1787, Hörling); — „Abhandlungen von der Geburtshilfe“, 2 Theile (Wien 1812—1814, Tendler, gr. 8°.); die einzelnen Theile erschienen auch unter besonderen Titeln, u. zw. der erste Theil: „Verhaltensregeln für Schwangere, Gebärende und Kindbettinnen“ (1813); — der zweite Theil: „Behandlung natürlicher Geburten und ihre Verschiederheit. Mit 8 R.R.“ (1812); — der dritte Theil: „Behandlung widernatürlicher und gefährlicher Geburten und von den üblen Folgen im Kindbette. Mit 17 R.R.“ (1812); — der vierte Theil: „Von dem Gebrauch der Instrumente. Mit 2 R.R.“ (1814). Steibele, seiner Zeit in der geburtshilflichen Kunst eine Autorität ersten Ranges, hat sich um dieselbe hoch verdient gemacht. Er hatte, als er starb, das hohe Alter von 86 Jahren erreicht.

Heder (S. B. & Dr.), Geschichte der neueren

Heilkunde (Berlin 1839, 26. Abt. Dr. Endlin, 2°) S. 445, 578 und 604. — Kreuz elegantestes Conversations-Lexikon für die Gebildeten aus allen Ständen. Herausgegeben im Vereine mit einer Gesellschaft von Gelehrten von Dr. D. S. B. Wolff (Leipzig 1842, Eb. G. Kollmann, 4°) Band IV, S. 317 [gibt Wien als seinen Geburtsort an, was unrichtig ist]. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.), I. Bds. 2. Stck. S. 189 — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Geßmann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 133

Steidl, Martin Reichior (Malet, gebürtig aus Tirol, im vorigen Jahrhundert thätig). Des geistlichen Rathes Leman „Tirolisches Künstler-Lexikon“ gibt die Zeit seiner Geburt und seines Todes nicht an. Da er aber ein Schüler des berühmten Münchener Malers Johann Andreas Wolf war, welcher im Jahre 1716 starb, so läßt sich das 18. Jahrhundert als das von Steidl's künstlerischer Thätigkeit annehmen. In Sipowsky's und Büßly's „Künstler-Lexikon“ erscheinen zwei Künstler des Namens Steidl, ein Reichior und Martin; bei näherer Prüfung stellt es sich jedoch heraus, daß es ein und derselbe Künstler mit dem doppelten Taufnamen Martin Reichior sei. Uebrigens erscheint er auch unter dem irtigen Namen Steidlin. Er war seiner Zeit ein Künstler von Ruf. Von seiner künstlerischen Thätigkeit im Heimatlande Tirol ist nur ein Werk, ein Altarblatt in der Klosterkirche zu Wilten, unweit Innsbruck, eine „h. Ursula“ vorstellend, bekannt. Das Bild ist mit seinem Namen Steidl bezeichnet. Mehr weiß man von seinen Werken in seinem Adoptivaterlande Bayern und im nachbarlichen Salzburg zu berichten, wo die Kirchen und Klöster manch beachtenswerthes Werk seines Pinsels enthalten.

So hat er in Salzburg in der Theatinerkirche ein Altarblatt: die „J. Katharina“, — in der Cajetanerkirche den „J. Cajetan“, — in der St. Veits-Capelle zu St. Peter den „J. Vitus“ gemalt. Im Stifte St. Florian in Oberösterreich malte er gemeinschaftlich mit Johann Anton Sump die Fresken auf der Decke der Stiftskirche und in den Sacristeien. Von seinen in Bayern befindlichen Arbeiten sind zu erwähnen: In Augsburg in der St. Moritzkirche drei Deckenstücke *al fresco*, welche „Die Schöpfung“, — „Die Kreuzigung Christi“ und „Die Sendung des J. Geistes“ darstellen; — in Eichstätt in der Dominicanerkirche die in Del gemalten Altarbilder: „Der Anbruch Petri“ und „Die Märtyrer der Apostelkammer“; — in Regensburg malte er die Stiftskirche Obermünster *al fresco* aus und in Del das Altarblatt „Maria Immaculata“, und in Straubing in der Franziskanerkirche das Altarblatt „Die J. Anna“. Steidl wird als guter Zeichner, besonders aber als ausgezeichnetes Colorist gerühmt. Als letzterer ließ er sich oft zu weit hinreißen, so daß in Folge der blendenden Farbe die Harmonie mitunter leidet. Auch finden sich von seiner Hand getuschelte Blätter vor.

Lichtschloß (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserthum (Wien 1836, 8r. 8^o, gr. 8^o) S. 121 und 122 (läßt ihn irrtümlich aus der Schweiz stammen). — *Tirolisches Künstler-Verikon* (Innsbruck 1830, Belle. Rauch, 8^o), S. 240.

Steigentesch, August Freiherr (f. f. General-Major und dramatischer Dichter, geb. zu Hildesheim 12. Jänner 1774, gest. zu Wien am 30. December 1826). Die Steigentesch stammen aus der Schweiz, und aus Tirol. August Großvater, Conrad (f. d. S. 13), war ein berühmter

Schauspieler. Dessen Sohn Andreas stand in Diensten des Fürstbischofs von Hildesheim, wurde dann bei dem Kammergerichte in Bregenz angestellt, im J. 1788 in den Reichsadelstand erhoben und starb als kurmainzischer Directorialgesandter zu Regensburg. Dessen von J. H. von Söy gezeichnetes und gestochenes Porträtbildniß wird öfter als jenes des obigen August Freiherrn von S. angesehen. Des Andreas Sohn, August, talentbegabt und misbegütert, erhielt von früher Jugend eine sorgfältige Erziehung. Als aber die Stürme im Westen Europas heraufzogen und die politischen Zustände Frankreichs zur Katastrophe kamen, deren Ende nicht abzusehen war, trat S., damals 15 Jahre alt, in österreichische Kriegsdienste, in welchen ihn die von seinem Vater in Bregenz und Regensburg angeknüpften Verbindungen mit angesehenen und einflussreichen Wiener Familien die ersten Dienststufen in rascher Folge zurücklegen ließen. Seine ungewöhnliche Begabung veranlaßte bald seine Verwendung im diplomatischen Dienste, und so wurde er schon im Jahre 1804, damals 28 Jahre alt und bereits Stabsofficier, in diplomatischer Sendung an den damaligen Landgrafen von Hessen-Cassel geschickt; vor dem Ausbruche des Krieges im J. 1809 ging er an den königlich preussischen Hof, über welchen letztere Mission Baron von Linden an das königlich-westphälische Ministerium des Aeußern in Cassel, add. Berlin 26. Juni 1809, in einer Steigentesch ziemlich compromittirenden Weise berichtet. Das merkwürdige Actenstück, welches Steigentesch viel Aerger verursachte, befindet sich im Urkundenbuch der „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege“ abgedruckt. Der vorerwähnten Sendung an den preussischen

Hof folgte eine an den russischen. Zur Zeit des Wiener Congresses wurde S. dem Könige von Dänemark als General-Adjutant beigegeben und später als k. k. Gesandter an den dänischen Hof in Kopenhagen geschickt. Als, während S. diesen Posten bekleidete, die Correspondance inédite de Napoléon erschien, welche den vorerwähnten Bericht des Baron Linden enthielt, waren die in demselben mitgetheilten Enthüllungen über Steigentesch's Verhalten in Königsberg im Jahre 1809 nicht weniger als darnach angethan, sein diplomatisches Talent besonders hoch anzuschlagen. Rahm doch Herr von Linden selbst keinen Anstand, in seinem Actenstücke ausdrücklich zu bekennen, daß er „dem Leichtsinne“ des damals in Königsberg befindlichen österreichischen Unterhändlers Obersten von Steigentesch die Mittheilung mehrerer wichtiger Details welche er eben melde, verdanke. Man war damals der Meinung, daß S. sich auf seinem Posten nicht halten werde. S. selbst war über diese Mittheilungen nicht weniger denn erbaunt. Man erwartete seine Antwort auf dieses Attentat auf seinen diplomatischen Tact. Sie unterblieb. Man will wissen, auf höheren Befehl. Indessen war der König von Dänemark, der ihm besonders wohl und auf seinem Posten behalten wollte, seinerseits thätig, die unangenehme Geschichte auszugleichen. Nachdem Steigentesch nach dem Feldzuge des Jahres 1809 aus der activen Armee ausgetreten war, beschäftigte er sich vorzugsweise mit seinen literarischen Arbeiten, ohne jedoch mindere Wichtigkeit den kriegerischen Begebenheiten jener Tage zuzuwenden. So nahm er denn die damals besonders wichtige Frage über Volksbewaffnung wieder auf, über

welche er seine Ideen in seinem Aufsatz über „stehende Heere und Landwehr“ schon im Jahre 1807 in der von Archenholz herausgegebenen „Armee“ veröffentlicht hatte. Als im Jahre 1813 in Oesterreich Alles zu den Waffen griff, kehrte auch Oberst Steigentesch in den Dienst der Armee zurück und wurde dem Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg als General-Adjutant beigegeben. In dieser Stellung erwarb er sich das Vertrauen Metternich's, der sich nun seiner zu mehreren Missionen bediente. So schickte er ihn im Jahre 1814 nach Norwegen an den König von Schweden und später als bevollmächtigten Minister an den königlich dänischen Hof in Kopenhagen. Als dann während der hundert Tage Freiheit Senist von Billach (Band XXXIV, S. 108) in die Schweiz entsendet worden war, um dieselbe für die Pläne der Allirten zu gewinnen, wurde ihm, da dieses Land als die Hauptbasis der Operationslinie behandelt werden sollte, Freiherr von Steigentesch beigegeben. Damals erhielt S. in Würdigung seiner Verdienste von Kaiser Franz den Leopolds-Orden. Nach beendigtem Kriege erhielt er Befehl, der Kaiser Alexander, der ihm sehr wohl wollte — wie es Steigentesch überhaupt verstand, Alles für sich einzunehmen — nach St. Petersburg zu begleiten, von wo er nach jahrelangem Aufenthalt, wiederholt mit Orden als Zeichen der kaiserlichen Günst geschmückt, nach Wien zurückkehrte. S. war mittlerweile zum General befördert und nach seiner Rückkehr zum wirklichen geheimen Rathe ernannt worden. Seiner angegriffenen Gesundheit wegen machte er nun eine Reise nach Frankreich und Italien und hielt sich nach seiner Rück-

lehr, neuer Verwendung gewärtig, in Wien auf. Im Jahre 1823 schickte ihn der Kaiser nach Berlin, um dem Kronprinzen von Preußen zu seiner Vermählung die Glückwünsche des kaiserlichen Hofes zu überbringen; nach seiner Rückkehr von Berlin wohnte er dem Congress von Verona bei. Indessen stellten sich die Symptome einer Wassersucht ein, welche er vergebens zu bekämpfen suchte, indem er, immer noch einer Verwendung gewärtig, die Kreise der hohen Wiener Gesellschaft besuchte. Als aber sein Leiden nicht weichen wollte, nahm er immer größere Fortschritte machte, trat er in den Ruhestand über und lebte zurückgezogen von allen öffentlichen Geschäften. Durch eine ansehnliche Erbschaft, welche ihm von Seite seines älteren Bruders zugefallen war, besaß er E. in vollkommen unabhängiger Lage. Er lebte seinen literarischen Neigungen und gastronomischen Genüssen, welche letzteren eben sein oberwähntes Leiden, wozu er seiner großen und starken Körperbeschaffenheit nach incliniren konnte, vor der Zeit hervorgerufen haben dürften. Die Sommermonate brachte er meist auf seinem Landhause in Loosnum zwischen Breitenfurt und Pressbaum in Wiens nächster Nähe, in anstehiger Waldgegend gelegenen Dorfe, zu. Vor seiner letzten Reise nach Italien hatte er aber das Landhaus verkauft und lebte bis zu seinem Tode, der ihn im Alter von erst 62 Jahren dahintastete, in Wien. Steigentesch war mit einem Fräulein von Zwicklein, welches er in Belyar kennen gelernt hatte, verheirathet. Aber diese wenig geistliche und ihn im Alter übertagende Dame war nichts weniger als geeignet, das eheliche Glück eines Lebemanns, wie es E. war, zu begründen. Die

Verbindung war auch nur von kurzer Dauer; es folgte mit beiderseitigem Einverständnis, ohne daß zu einer gerichtlichen Scheidung geschritten wurde, die Trennung. Die Frau zog sich auf ein Landgut zurück, wo sie E. von Zeit zu Zeit besuchte, und wo sie bis zu ihrem um 1816 erfolgten Tode lebte. Steigentesch, ebenso durch seine Talente, wie durch gefällige Umgangsformen, vielseitige einflußreiche Verbindungen und eine imposante äußere Erscheinung begünstigt, hatte rasch Carrière gemacht. Selbst ohne, oder doch ohne nennenswerthes Vermögen, hatte er sich durch Erbschaft und sein Glück im Spiel ein Capital erworben, und später davon eine Summe von 50.000 fl. auf Leibrenten angelegt. Außerdem hinterließ er ein schuldenfreies Vermögen von etwa 100.000 fl. Da er keine nahen Verwandten hatte, verschrieb er etwa die Hälfte dieser Summe einer Dame, Maria von Hügel, der Tochter seines vieljährigen Freundes, der mit ihm zugleich Commissarius in Regensburg war und mit dem er in den freundschaftlichsten Verhältnissen gestanden. Zum Testaments-Executor ernannte er seinen Freund, den Hofrath im Ministerium des Auswärtigen Andreas Florimund Grafen Rezek (Band XVII, S. 393, Nr. 1), dem er seinen wohl fortirten und ausgestatteten Keller und das silberne Tafelgeräth für 24 Personen vermachte. Einer in seinem Testamente als Verwandte bezeichneten Baronin von Langen, welche im Württemberg'schen lebte, legirte er die Summe von 3000 fl., zu welcher nach dem Ableben seines alten Kammerdieners eine gleich hohe Summe hinzukommen sollte. Auch hatte er in Siebenbürgen lebende Steigentesch bedacht, ohne jedoch anzugeben, ob sie mit ihm verwandt

seien oder nicht. Im Vorstehenden wurde der militärische und staatsmännische Lebenslauf des Mannes dargestellt, der aber auch nach anderer Seite Beachtung verdient, und zwar nach der schriftstellerischen, in welcher er in den deutschen Litteraturgeschichten entweder gar nicht oder etwa nur dem Namen nach erwähnt und nichts weniger, als wie er es verdient, gewürdigt wird. Die Titel seiner Schriften folgen weiter unten. Laube, Kenzel kennen ihn gar nicht, Gottschall nennt ihn nur, ohne Weiteres über ihn zu sagen. Und doch hat S. als Dichter, und zwar als dramatischer Dichter, Eigenschaften, die jedem Dramatiker zu wünschen, und Arbeiten geliefert, die noch heute ihren Werth behalten. In der Darstellung menschlicher Schwächen und Thorheiten, wie sie im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben nicht selten vorkommen, war er ungemein glücklich, und mit seiner feinen Charakteristik verband er eine reiche Erfindungsgabe. Die Handlung in seinen Lustspielen bewegt sich rasch und in angenehmer Mannigfaltigkeit, sein Dialog ist lebendig und geistvoll, dabei entfaltet er einen überaus glücklichen Humor und bedient sich einer feinen, correcten, durchgebildeten Sprache. Freilich nicht so fruchtbar wie *Rogebue*, steht er durch Feinheit und Eleganz ihm weit voran und nimmt durch seine nicht gemachte, sondern natürliche Natürlichkeit und herzliche Gemüthlichkeit sofort für sich ein. Man könnte ihn ohne Bedenken den feinsten und gebildetsten deutschen Lustspielbichter nennen, der in der Vereinigung der Vorzüge, welche seine Kollegen nur einzeln besitzen, auch in der Gegenwart noch von keinem übertroffen, aber gegen alle Gebühr vernachlässigt ist. Seine Stücke, wie „Das Landleben“; — „Der Neufau“;

— seine köstlichen „Zeichen der Ehe“; — „Die Kleinigkeiten“; — „Der Briefwechsel“, sind Arbeiten, an deren Darstellung sich selbst unser durch die französischen Freivolitäten verwöhnter Magen noch heute ergötzen würde. Er war sich aber auch seiner dramatischen Aufgabe vollkommen bewußt, wie dieß seine Aufsätze „Ueber das deutsche Lustspiel“ und „Umriffe der Geschichte des Lustspiels“, welche in seinen vermischten Schriften abgedruckt sind, bezeugen. Wie eifert er darin, und ebenso mit Recht wie mit Sachkenntniß, über die Herrbilder des Jammers und die weinerliche Kunst, mit welcher wir so lange im sogenannten bürgerlichen Schauspiel auf die Folter gespannt und mit Verhältnissen geplagt wurden, die meist nur im Hirn des Verfassers, aber nicht in der Wirklichkeit ihren Sitz haben. Verkehrte Sentimentalität und eine Caricatur der Gefühle zu bieten, ist nicht die Aufgabe des dramatischen Dichters, der vielmehr das Leben in seiner vollen Wahrheit erfassen und in künstlerischer Weise uns vorführen soll. Er spottete, wie einer seiner Biographen treffend schildert, zuweilen noch sehr heißend über die kraft- und loslosen Bühnensphemen, die sich unter den Händen der unbedeutenden Bearbeiter ganz widernatürlich aus Schmetterlingen an der Seine in schwerfällige Raupen an der Elbe, Spree und Donau umpuppen, und zürnte *Müllern*, daß er, der allein noch ein wahrer Koch für französische Schüsseln sei, lieber Stachelnüsse auswerfe. In der Erzählung und im Roman zeigt sich Steigentesch wohl als tiefer Kenner des weiblichen Herzens, aber in seiner üppigen Phantasie läßt er sich öfter zu lästernen Bildern, wie in seinem „*Retatophoros*“ oder in seiner „*Moria*“ hinreißen; jedoch nirgend

jagt sich die frivole Absicht, zu zeigen; der Stoff bringt es mit sich, aber er behandelt denselben mit Feinheit und bescheidenem Anmuth. Er mochte dabei weniger aus innerem Triebe solche Stoffe wählen, als den leichtfertigen Franzosen gegenüber zeigen, was der Deutsche mit Zierlichkeit in der Gattung zu leisten vermöchte. Ob bei Steigentesch's Ableben sich ein literarischer Nachlaß vorgefunden, ist nicht bekannt; von seinen Papieren wurden die diplomatischen an die Staatskanzlei, die übrigen an die Hofkriegsraths-Kanzlei, als das Forum, vor welchem seine Verlassenschaft abgehandelt worden, übergeben. Bei Lebzeiten zeigte er seinen Freunden mehr als ein Duzend Entwürfe zu Lustspielen und dramatischen Arbeiten; darnach zu urtheilen und in Anbetracht der Zeitigkeit, mit der er schuf, sollte man glauben, daß er noch Manches hinterlassen habe.

Uebersicht der schriftstellerischen Arbeiten des frühern von Steigentesch. a) Die poetischen und erzählenden. „Gedichte“ (Denabrüd 1799, Carl, 8°). — Dieselben (Frankfurt a. M. 1806; 1808, Fr. Wilmann, mit Bildn.). — Dritte Auflage (Darmstadt 1823, Hoyer, mit 2 Pl., 8°). — „Erzählungen“ (Denabrüd 1802, Carl, 8°). — „Loth, eine Erzählung“ (Denabrüd 1803, Blothe, 8°). — „Uebere die Kunst, sein Stück zu machen. Epistel an einen Freund“ (ebd. 1803, 8°). — „Die Gelehrsamkeit der Liebe“ (München 1804, mit 1 Pl.; ebd. 1809, Fleischmann, 8°). — „Erzählungen“. Zwei Theile (Wien 1808, Gieflinger, 8°). — „Keratophoros. Ein Märchen in vier Gesängen. Mit Bignetten“ (München 1809, Fleischmann, 8°). — „Zahlenduch für das Jahr 1814 zur Unterhaltung auf dem Lande“ (Wien, Gieflinger mit 1 Pl., 12°). — „Märchen“ (Leipzig 1813, Gieflinger; auch auf Vellpapier, 8°). — „Narcis Ein Roman“. Zwei Theile (Wien 1813; Darmstadt 1823, Hoyer, 8°, mit 2 Pl.). — „Mittheilungen aus dem Tagebuch eines Reisenden in den Jahren 1821 und 1822“ (Leipzig 1824, Gieflinger, 8°). Das

Steigentesch Verfasser dieses Werkes sei, ist wenig bekannt; in Kupier's Bücher-Zerikon, wo bei Werken, deren Autoren sich auf den Titeln nicht genannt deren Namen meist in Klammern eingeschlossen angegeben sind, erscheint sein Name nicht. Doch ist seine Autorität dieses Buches ungewisshaft. Es entstand aus diplomatischem Anlasse Steigentesch war nämlich um 1799 zum Gesandten in Turin ernannt worden, hat aber diese Stelle nicht angetreten, da erst Graf Ségur (Bd. XVI, S. 148), dann aber Graf Senfft von Pilsach (Band XXXIV, S. 108) hingeschickt wurden. Es schildert nun seine Reise, welche über die Niederlande ging, von dort an die Gironde nach Bordeaux, wo sich der Kenner über die dortige Weinbehandlung ausläßt, über Toulouse, Montpellier, Nîmes, Niz nach Marseille, dann über Roulon, die Pyrenäen, Nizza, St. Remo, Savona u. s. w. nach Genua. Ueber den geistvollen Sitten-schilderungen ist das Buch auch reich an technologischen und statistischen Mittheilungen, welche darthun, daß der Verfasser nicht nur zu reisen, sondern auch zu schreien verstand. b) Die dramatischen Arbeiten. „Gauzelenz und Liebe. Ein Lustspiel in 2 Aufzügen“ (Denabrüd 1798, gr. 8°). — „Die Freyer. Lustsp. in 4 Aufz.“ (ebd. 1798, Carl, 8°). — „Dramatische Versuche“. Zwei Theile (ebd. 1798, Blothe, 8°). — „Das Landleben. Lustsp. in 3 Aufz.“ (Leipzig 1803; neue Aufl. 1810, Henrichs, 8°). — „Der Neukauf. Lustsp.“ (Dortmund 1803 (Wabr in Leipzig), 8°). — „Die Entdeckung. Lustsp.“ (Denabrüd 1798 (Krappe in Leipzig), 8°). — „Der Schiffbruch oder die Erben. Lustsp.“ (Denabrüd, Blothe, 8°). — „Der Verdröhnung. Lustsp. in 3 Aufz.“ (Weglar 1798, 8°). — „Lustspiele“. Drei Theile (Leipzig 1813, Gieflinger, 8°). Erster Theil: „Das Lustspiel“; — „Die Zeichen der Ede“; — „Kleinigkeiten“ — „Wer sucht, findet auch, was er nicht sucht“. — Zweiter Theil: „Man kann sich lernen“; — „Verstand und Herz“; — „Die Abreise“; — „Missverständnisse“. — Dritter Theil: „Die Verwandten“; — „Der Spielwechsel“; — „Die Entdeckung“. Noch bei seinem Lebzeiten veranstaltete S. eine Ausgabe seiner Werke unter dem Titel: „Gesammelte Schriften. Ausgabe letzter Hand“. Fünf Theile (Darmstadt 1819, Hoyer, 8°.) Erster Theil: „Gedichte und (ein) Märchen (Keratophoros). — Zwei-

ter Theil: Lustspiele. I. Band „Die Zeichen der Ehr. in 3 Aufz.“; — „Wer sucht, findet auch, was er nicht sucht, in 1 Aufz.“; — „Verstand und Herz, in 1 Aufz.“ — II. Band. „Der Briefwechsel, in 2 Aufz.“; — „Die Kleinigkeiten, in 1 Aufz.“; — „Die Abreise, in 1 Aufz.“. — Vierter Theil. „Maria“. Zwei Abtheilungen. — Fünfter Theil. „Erzählungen“ („Zwei Tage auf dem Lande“; — „Die Tugend“; — „Die Stufenfolge der Liebe“; — „Maria“; — „Sind sie verheiratet?“; — „Die Nebenbuhlerin“; — „Der Beruf“. — „Bermischte Aufsätze“ („Ein Wort über deutsche Literatur und Sprache“; — „Aussätze für die Geschichte des Lustspiel“; — „Deutsche Titel“; — „Ueber das deutsche Lustspiel“; — „Das Zeitwort“). Aus der Uebersicht der oben angeführten einzeln erschienenen Schriften ergibt sich, daß in diese Ausgabe der gesammelten Werke ein großer Theil seiner im Druck erschienenen Werke nicht aufgenommen ist. Nach der „Oesterreichischen National-Encyclopädie“ wäre noch ein sechster Theil der „Gesammelten Schriften“ erschienen.

Steigentesch's Lobgedicht auf Napoleon. Professor Krug erzählt in der „Leipziger Literatur-Zeitung“ folgende Episode aus S.'s Leben: Steigentesch war damals (1800) Major und Commandant eines leichten Infanterie-Bataillons. Mit vielen anderen seiner Waffengefährten theilte er die Bewunderung für Napoleon I. An einem Winterabende im genannten Jahre befand er sich in Gesellschaft, in welcher die Rede auch auf den damaligen Oberconsul Bonaparte kam, der eben im Innern seines kriegerischen Ruhmes stand. Scherzweise wurde er aufgefordert, ein Lobgedicht auf Bonaparte zu machen, nach folgenden Andeutungen: Knaller, Pein, Laster, Wein, Sprige, Hint, Nige, stinkt, Aberlässe, Zeus, Todesblässe, araz, Lippen, Regalus, Klippen, Wolkenzug, Atmosphäre, Strumpf, Megäre, Triumph. Steigentesch sagte sich sofort an den Tisch und schrieb aus dem Stegreif folgende Zeilen nieder: „Der Cascha, der vertieft in seiner Weiße Knaller | Auf Spartas Trümmer hoch mit trüg verchräntem Wein | Der große Petromisch, der von der Reuzung Laster | Sein Volk zurückgeführt zu Kuzl' und Brantewein | Der Duodeztyran, der mit der ledern Sprige | Der Kongenpolitik dem Brand zu löschten hint | Der felle

Beitte, der aus jedes Berges Nige | Sich Gold verschafft, das ihm nie nach der Quelle sinkt | St. Peter, der schon schwach durch manche Aberlässe | Doch noch mit Nigen spielt, wie welland Vater Zeus | Sie alle fchern dich durch ihre Todesblässe | Doch forderst du ein Lied, so komm du selbst neu auß | Ein Lied von Distan auf brines Sängers Sippen | Wer folgte dir auch noch und trüg' ihn Regalus | Wer, als kein eig'nes Heer, das über Fels und Klippen In Sturmgewoge folgt, gleich einem Wolkenzug | Dich überfliegt, geköhlt für jezt Atmosphäre | Die Ströme ohne Schif die Alpen ohne Strumpf | Befiegt am Nil und No der Turannei Megäre | Und du entgegenhältst nun Orient's Triumph.“ Bis auf die für einen k. k. Stabskammer etwas gewagte Stelle zu Ende, wo Napoleon auch am No die Megäre der Turannei besiegt, hat sich S. glücklich aus der Wüste gezogen. Hierzu sei noch bemerkt, daß dergleichen Reizspiele in jenen Tagen in gesellschaftlichen Kreisen sehr beliebt waren.

Merken zur Biographie. Allgemeines Theater-Verikon. . . Herausgegeben von R. Perlethohn, J. Wagggraff u. S. (Altenburg und Leipzig [o. J.], 8^o). Neue Ausgabe Bd. VI, S. 31. — Allgemeine Zeitung (Nürnberg, Gotta, 4^o.) 1827, Nr. 29. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4^o.) 1827, Nr. 55. — Frankl (Ludwig August), Sonntagblätter (Wien, 8^o) I. Jahrg. (1843), S. 33 und 208, II. Jahrg. (1843), S. 735: „Briefe von Steigentesch an den Grafen und die Gräfin von Burgstall“ [diese Briefe sind aus den Jahren 1803, 1807 und 1809], III. Jahrg. (1844), S. 409: „Literarisch-artifizielle Eilbousetten mit kritischer Beleuchtung“. Von R. H. Schimmer [läßt Steigentesch 1772 geboren sein]. — Hoevelle (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. (Hannover 1849, Hlermann, 8^o), Bd. II, S. 1062, Nr. 638-640, III, S. 212, Nr. 404. — Gräffler (Franz), Kleine Wiener Memoiren, historische Novellen, Genesenen, Breiten, Stigen u. l. w. (Wien 1843, Fr. Ged., 8^o.) Bd. I, S. 141. „Ein Dinner“ [Gräffler führt uns in seiner bekannten lebendigen Manier eine Mahlzeit vor, an welcher Steigentesch, Brentano, W. von Collin, J. von Schlegel, Schellerer und J. Werrst

ihnen. Es war vielleicht nicht so, konnte aber so gewesen sein.) — Schrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der kaiserlichen deutschen Dichter. Volksthum und Jugendchriftthum im 19. Jahrhundert (Jena u. s. w. 1871, Bd. I, ar. 8^o.) Bd. II, S. 176. — Lebensbilder aus dem Vorkriegsleben (Jena 1844, Friedr. Frommer, ar. 8^o.), zweite Auflage, zweite Abtheilung (Artenbuch), S. 29 „Die Abfindung des Obersten Freiherrn von Steigentesch vom Schlachtfelde von Aspern an den König von Preußen nach Königsberg“. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, ar. 8^o.) Zweite Abtheilung Bd. X, S. 175. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Coppen (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 125 (nach dieser geb. 12. Jänner 1779). — Orbi (Edward Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann und Campe, 8^o.) Bd. I, S. 240.

Porträt. Dasselbe befindet sich vor der zweiten und vierten Ausgabe seiner „Gedichte“.

Wappen. Quergetheiltes Schild. Das obere Achteck ist von einem schrägerechten silbernen Balken durchschnitten; im unteren silbernen Felde steht man auf grünem Boden zu nebeneinanderstehende grünelaubte Bäume. Dem Adel erhielt mit Diplom vom Jahre 1788 des Freiherrn August Vater Andreas, der damals Besitzer des Kammergerichtes in Wexlar war. Die Erhebung in den Freiherrnstand ist aus dem Jahre 1819, in welchem der General Steigentesch Besitzer der Herrschaft Dinkstein in Erenwart war, welche er aber kaum zwei Jahre besaß, denn schon im Juli 1819 ging sie durch Kauf an Christian Theodor Freiherrn von Borstern über.

Steigentesch, Conrad (Schauspieler, geb. zu Konstanz im J. 1744, geb. in Wien im Jahre 1779). Ueber seine Jugendjahre liegen keine Nachrichten vor. Im J. 1767, damals 23 Jahre alt, besaß er sich in Wien, um die Arzneikunde zu studiren. Theils aus eigener Lust, theils von Anderen auf seine schauspielerischen Eigenschaften auf-

merksam gemacht, gab er das Studium auf und ging zum Theater. In Wien war, Anfangs 1769, Prehauser [Bd. XXIII, S. 246] gestorben und mit ihm der Wiener Hanswurst, der auf der Bühne seine Pritsche schon so lange geschwungen, zu Grabe gegangen. Die Mitglieder seiner Truppe hatten sich geeinigt, nunmehr regelmäßige Stücke zu agiren. Glücklicher Weise war auch Freiherr von Bender, welcher das deutsche Theater übernommen hatte, dieser neuen Richtung hold und trug dem Director Heufeld [Bd. VIII, S. 449] auf, lauter regelmäßige Stücke zu geben. Zu den neu gewonnenen Kräften gehörte neben Stephanie v. J., Weiner, Dr. Kummerberg und Dr. Teutscher auch Steigentesch, der in Heufeld's dreiactigem Drama „Julie oder Wettstreit der Pflicht und Liebe“, einer nicht ganz ohne Geschick ausgeführten Bearbeitung aus Rousseau's „Neuer Heloise“, die Rolle des Sigmund spielte. Der Erfolg war ein günstiger und er trat nun in mehreren anderen Stücken, als Belton in der „Indianerin“, als Minister im „Abgedankten Officier“ u. s. w. und immer mit Beifall auf. Dieser Erfolg ermutigte ihn, S. verwendete auf das Studium seiner Rollen großen Fleiß und war insbesondere bedacht, alle Charaktere, welche er darstellte, mit Naturwahrheit zu spielen. So wurde er bald eines der besten Mitglieder der Wiener Bühne und war namentlich in komischen Rollen unübertrefflich. Durch seinen eisernen Fleiß war es ihm sogar gelungen, sein von Natur hartes, unangenehmes Organ so zu verbessern, daß es nicht mehr störend wirkte. Außer den bereits angeführten Rollen waren noch Marcell, der Weindieb, Ger-

meuil, der Reugierige, der Eifersüchtige seine gelungensten Darstellungen. Da zu jener Zeit das Repertoire noch ziemlich dürftig bestellt war, so versuchte sich S. selbst in dramatischen Arbeiten, die er aus fremden Sprachen bearbeitete, wie z. B. „Der englische Weise (krig hier und da „Die englische Waise“) oder: Wenige denken so“, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, aus dem Französischen (Wien 1771, 8^o.); — „Die junge Griechin“, ein Lustsp. in 3 Aufz., nach dem Französischen von Favart (ebd. 1772, 8^o.); — „Die gute Frau“, ein Lustsp. in 5 Aufz., aus dem Englischen (ebd. 1776, 8^o.); die genannten drei Stücke sind auch in das unter dem Namen „Neues Wiener Theater“ bekannte Sammelwerk aufgenommen. Jedoch sprach sein Spiel nicht Leben an; man mußte sich an seine Darstellungsmasse erst gewöhnen. So schrieb z. B. ein deutscher Tourist, welcher sich unter der Tarnung K. R. verbirgt, in seinen im Jahre 1783, also schon einige Jahre nach Steigentesch's Tode, erschienenen „Briefen über Deutschland“ über Steigentesch das Folgende: „Von den Acteurs vom ersten Range ist keiner mehr übrig, als Herr Steigentesch, den ich lieber bei mir im Zimmer als auf dem Theater sehe. Er ist ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, spricht verschiedene lebende Sprachen und hat Witz. Seine kleine Figur und eine gewisse Affectation schaden seinem Theaterstücke, worin er aber doch viel Verstand und Belkenntniß äußert. Er macht Stutzer und Chevaliers, die aber hier, sowie die jungen bürgerlichen Liebhaber überhaupt, schlecht besetzt sind.“ Im Uebrigen war Steigentesch nicht frei von jenen Schwächen, an denen die Komödianten aller Zeiten und Völker

leiden und worin sie oft bis zu einer gefährlichen Leidenschaftlichkeit sich hinreißen lassen. Wir meinen den Ränke- neid. So hatte denn auch Steigentesch unter seinen Kollegen manche, die ihm ein Dorn im Auge waren. Der erste davon war der Schauspieler Lange, ein Bruder des berühmten Heldenspielers Joseph Lange [Bd. XIV, S. 97], ein zweiter der Schauspieler Weiner, der Liebhaber und kleinere Rollen spielte. Wegen Lange artete sein Groll in Haß aus und S. vergaß sich so weit, daß er in einer Rolle, in welcher er Lange zu erschrecken hatte, mit einem geschliffenen Dolche nach ihm stach und ihn auch blutig verwundete. Die Sache machte großes Aufsehen, es kam auch zur Untersuchung, aber Steigentesch behauptete, der wirkliche Dolch müsse durch Versehen an Stelle des Theaterdolches ins Requisitorium gekommen sein und er habe sich die Waffe, als er sie nahm, gar nicht näher angesehen. Doch will man später erfahren haben, daß Steigentesch selbst den Dolch habe schliefen lassen. Nicht so weit in seinem Grolle ging er gegen Weiner, den er aber doch, wo und wann sich ihm Gelegenheit darbot, in jeder Weise neckte und quälte, so daß dieser eines Tages in seiner Aufregung über Steigentesch den Ausdruck that: „Dieser Mensch wird mich selbst im Tode nicht in Ruhe lassen.“ Und in der That, es geschah merkwürdiger Weise so. Beide starben zu gleicher Zeit und die Leichen beider wurden in ihren Särgen in die Michaeliskirche zur Einsegnung gebracht. Da geschah es, daß der höher stehende Sarg des Steigentesch herabglitt und polternd und erschütternd auf Weiner's Sarg niederstürzte. Conrad Steigentesch ist der Großvater des nach-

welchen Befanden, General-Majors und dramatischen Dichters August Freiherrn von Steigentesch, dessen Lebensskizze voranging.

Sollerte von deutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1788, 3gn. Rep. Adler von Ehren, 8^o) S. 227. — Allgemeine Theater-Lexikon . . . Herausgegeben von L. Gerlachsohn, F. Wagners u. A. (Altenburg und Leipzig [o. J.], 8^o), 2te Ausgabe Bd. VI, S. 22. — Etymologie des deutschen Theaters (Leipzig 1778, 8^o) S. 222, 216 und 229. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8^o). I. Bds. 2. Stck, S. 266. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für das gebildete Publikum u. s. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 175.

Steiger, Adler von Amstein, Anton David (Geolog und Stifter der Ritter-Gesellschaft „Der Bund der blauen Eide“, geb. zu Pötsching im Oedenburger Comitate Ungarns 2. Februar 1755, gest. zu Neustadt bei Wien 30. Jänner 1830). Ob Steiger von da in Bern in der Schweiz ansässigen Botricier-Familie Steiger abstammt, oder der berühmte Robert Stetger angehört, auf dessen Tod es die Jesuitenpartei in Luzern im J. 1845 abgehen hatte, der aber durch drei wackeren Männer gerettet worden („Illustrirte Zeitung“ (Leipzig, J. J. Weber), Band IV (1845), Nr. 101, S. 353 u. Bd. V (1845), Nr. 111, S. 101), möge dahingestellt bleiben und somit auch die Behauptung, daß die Familie, ehe sie den österreichischen Adel erhielt, bereits den Schweizerischen besaß. Stetger's Eltern waren im späteren Jahren schlichte Wirthleute in Neustadt. Der Sohn erhielt häuslichen Unterricht theils in Oedenburg, theils in Neustadt, wohin

die Eltern übersiedelt waren. Bis nach dem 20. Jahre blieb S. im elterlichen Hause, dann, 1776, wendete er sich dem landwirthschaftlichen Fache zu, dem er bis an sein Lebensende treu blieb. Zu diesem Zwecke trat er zunächst als Schreiber bei Privatherrschaften ein und diente als solcher in Gerasdorf nächst Neustadt, dann in Säubersdorf und in Fischau. Im Jahre 1779 kam er in gleicher Eigenschaft zu dem Grafen Bergen nach Ebenstein, dessen Familie aber die alte Burg Ebenstein schon seit längerer Zeit ausgegeben und sich hinunter in das neugebaute Schloßchen gezogen hatte. Der Aufenthalt in Neustadt, das von drei Seiten von einem Kranze wohlhaltener, zum Theil bewohnter Ritterburgen umgeben ist, war für den lebhaften Jüngling nicht ohne Eindruck geblieben, und insbesondere dadurch seine Vorliebe für die Denkmäler der Vorzeit geweckt worden, die er Zeit seines Lebens bewahrte. Von Ebenstein kam Steiger Ende des Jahres 1783 als Rentenschreiber nach Krumbach. In diesem mit alten Einrichtungsstücken, Gemälden und einer Rüstkammer versehenen Schlosse bildete sich sein Sinn für das Ritterwesen weiter aus. Nun aber ergriff er auch ernstlich ein Studium, dem er sich mit allem Eifer zuwendete, nämlich die Mineralogie. Sein Dienstherr in Krumbach, Fürst Pálffy, gestattete ihm den Besuch der Bergakademie in Schemnitz, wo er zwei Jahre eifrig den montanistischen Studien oblag, dann aber in seinen früheren Dienst zurückkehrte. Durch häufige mineralogische und montanistische Ausflüge in die Umgebung erweiterte er seine praktischen Kenntnisse, gewann große Ortskenntniß und schloß, durch ein angenehmes Aeußere unterstützt, eine Menge

freundschaftlicher Verbindungen. In Krustadt lernte er den Mineralogen Ignaz von Born [Bd. II, S. 71] kennen, der in jenen Tagen ein thätiger Beförderer des Bergbaues in Oesterreich war. Ueber Born's Empfehlung erhielt Steiger im Jahre 1785 auf Befehl des Kaisers Joseph II. den Auftrag zur Aufsuchung von Steinkohlenlagern, deren er auch in der Katten in Steiermark, dann bei Krumbach und an mehreren anderen Stellen entdeckte. Im J. 1788 pachtete S. die Herrschaft Säuberadorf von dem Fürsten Polffy, mit dem in Gemeinschaft er auch das Eisenwerk Grlach bei Rütten baute. Zu gleicher Zeit nahm er die zu Brennbach und in der Schauerleiten aufgefundenen Kohlenlager in Betrieb. Nach langen Hindernissen erschloß sich endlich ein reiches Flöz bester Kohle, aber das Volk, das dieses Product nicht zu gebrauchten verstand, mußte diese Schätze nicht zu würdigen. Der reiche Kohlenvorrath fand keinen Absatz. Sein Biograph Joseph Scheiger berichtet: „Mit Mühe erhielt er für eine Fuhr Kohlen einen Laib Brod“! — Nur ganz allmählig gestalteten sich die Verhältnisse etwas besser, nachdem man durch Belehrungen und Erklärungen manche Vorurtheile überwunden und der Absatz etwas gesteigert worden war. Da übernahm Steiger im Jahre 1790 die Burg Sebenstein in Pacht, in deren Wiederherstellung ihn der Eigenthümer Graf Bergen wesentlich unterstützte. Die Burg wurde nun von S. mit alten Einrichtungsstücken, deren er in den nahen Bauernhöfen, wohin sie verschleppt worden waren, zu Genüge fand, mit alten Waffen, die er seit Jahren selbst gesammelt, ausgestattet und wohnlich, aber ganz im Geiste des Mittelalters eingerichtet. Bald,

nachdem dies ins Werk gesetzt war, stiftete er den nachmals vielgenannten Bund der „Silbener Ritterchaft auf blauer Erde“, deren Burgherr und Oberkitter mit dem Ritternamen Sainz am Stein der Wilde er selbst war. [Näheres darüber S. 19 in den Quellen.] In Folge seiner Thätigkeit im Verwaltungs- und Rechnungsdienste, wie seiner fleckenlosen Rechtschaffenheit, erhielt S. am 1. Jänner 1792 die Stelle eines Burg- und Oekonomie-Verwalters an der k. k. Militär-Akademie in Wiener-Neustadt, dessen damaliger Ober-Director Feldzeugmeister Graf Rinzky [Bd. XI, S. 290] S. wohlwollte und ihm, wenn es der Dienst erlaubte, weitere Ausflüge zu montanistischen Zwecken gestattete. So entdeckte denn Steiger den schönen Blauspath nächst Krieglach in Steiermark, die Schwefelgrube bei St. Christoph in Oesterreich, mehrere Eisenstein- und Kohlenlager u. s. w. Als bei dem Einbruch der Franzosen in Steiermark im Jahre 1797 die Wiener-Neustädter Militär-Akademie nach Kloster-Bruck bei Znaim in Mähren übersiedelte, leitete S. als Burgvogt die Uebersiedelung und den Transport. Nachdem das Akademiegebäude geräumt war, wurden das Sebendorfsche Freicorps und Croaten in denselben einquartiert, welche Steiger's Wohnung erbrachen und seine damals schon bedeutende Mineralien-Sammlung plünderten. Später lehrte die Akademie und mit ihr Steiger in ihre früheren Räume zurück. Auch bei den späteren beiden Einfällen der Franzosen in Oesterreich im Jahre 1805 und 1809 bewährte S. große Umsicht, und insbesondere im Jahre 1809 mochte er sich um die ohne Geld und Unterstützung in voller Noth zurückgelassene Akademie sehr verdient, da er sich heim-

lich in das Hauptquartier des Erzherzogs
 Johann nach Eszathurn begab, wo
 er aus der Kriegscasse die nöthigen Mit-
 tel zur Erhaltung der Akademie erhielt,
 damit Schlachtvieh ankaufte und das-
 selbe mit zahllosen Schwierigkeiten und
 Gefahren nach Reusstadt brachte. Im
 Jahre 1805 hatte er das Gut St. Chri-
 stoph bei Sloggnitz angekauft und als
 Besitzer desselben hatte er im J. 1809
 einen großen Einfluß in der Umgegend
 zur Organisirung des Landsturms gegen
 immer weiter vorrückenden Franzosen
 bewirkt, die verstreuten österreichischen
 Truppen gesammelt und durch den
 Akademiegarten in das nahe, aber be-
 wehrte abgesperrte Ungarn mit Verach-
 tung aller damit verbundenen Gefahren
 gebracht. Die in den Kriegsjahren ge-
 wunden und seltener gewordenen Zusam-
 mentünfte der Wilbensteiner Ritterschaft
 fanden seit dem Jahre 1811 wieder häu-
 figer statt und wurden durch den Bei-
 tritt angesehenen Personen verherrlicht.
 Im Jahre 1815 trat auch Erzherzog
 Johann dem Bunde bei, wurde dessen
 Großmeister und nahm den Rittersnamen
 „Johann von Oesterreich, der Thern-
 bürger“ an. Indessen hatte S. seine
 Besitzung St. Christoph verkauft und
 1819 zwei Häuser im Alliggraben ge-
 kauft, wie er denn überhaupt mit seinen
 Besitzungen gern wechselte, indem er sie
 in vermehrtem Zustande ankaufte,
 dann amesthorzte und bisweilen mit
 Gewinn, nicht selten aber auch mit Ver-
 lust verkaufte. Im Jahre 1819 hatte er
 auch das Kohlenwerk in Thomasberg
 eröffnet, es schwungvoll betrieben, so
 daß es eine reiche Ausbeute schönster
 Glanzkohle lieferte. Im J. 1822 grün-
 dete er zur Ausdehnung des Betriebes
 eine Bergwerksgesellschaft, welche ein Pri-
 vilegium zur Erzeugung von Gestein er-

hielt; im folgenden Jahre kaufte er das
 Kohlen- und Alaunbergwerk bei Billing-
 dorf, setzte es in guten Betrieb und
 verkaufte es wieder im Jahre 1825.
 Mittlerweile, nämlich 1823, war der
 Ritterbund auf höhere Anordnung (siehe
 Seite 19) aufgelöst worden. Graf
 Bergen hatte 1824 Sebenstein mit
 Einrichtung und Sammlungen an den
 Fürsten Liechtenstein verkauft, in
 dessen Besitz es sich noch befindet. Die
 Auflösung des Bundes, an dem Stei-
 ger mit leicht begreiflicher Begeisterung
 mit allen Fasern seines Lebens hing,
 hatte tief auf sein Gemüth eingewirkt.
 Er war damals 68 Jahre alt, und in
 solchen Jahren läßt sich eine zeitlebens-
 gehäufelte und geförderte Lieblingsidee
 umsonst ausrotten, und, wenn sie
 aufgegeben werden muß, um so schwerer
 verschmerzen, besonders dann, wenn die
 Ursache der Auflösung nicht im Vereine
 selbst, sondern in dem Mißtrauen einer
 Regierung lag, welche überall Gespenster
 sah und, weil selbst unwahr, überall
 Gefahr witterte. In den letzteren Jah-
 ren verkaufte er seine vorgenannten Be-
 sitzungen und kaufte eine neue bei Ein-
 zberg unweit Pütten. Aber bereits begann
 er zu kränkeln; auch hatten seine zahl-
 reichen, nicht immer erfolgreichen Unter-
 nehmungen, namentlich im Bergbau,
 seine Vermögensverhältnisse zerrüttet, so
 daß er, der so viele fremde Thränen
 getrocknet, in bitteren Sorgen seine
 letzten Jahre verlebte, bis ihn von den-
 selben, im Alter von 75 Jahren, der
 Tod erlöste. Steiger, der im Jahre
 1816 von Kaiser Franz in den erb-
 ländischen Adelsstand mit dem Prädicate
 von Amstein war erhoben worden,
 war zweimal verheirathet. Zuerst ehe-
 lichte er im Jahre 1800 Anna Maria
 Schild unter mancherlei, fast romantischen

Hindernissen, da die Mutter seiner Braut auf den stattlichen, in der Vollkraft des Mannesalters stehenden Mann selbst ein zärtliches Auge geworfen und daher dem liebenden Paare alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt hatte. Der Theater-Director Em. Schikaneder [Bd. XXIX, S. 299], der mit Steiger persönlich bekannt war, benutzte dieses Verhältniß als Stoff zu einem Lustspiele „Mutter und Tochter als Nebenbuhler“, worin alle Personen jener Heirathsgeschichte in Costume, Haltung, Dialect porträtähnlich auf die Bühne gebracht waren und welches im Theater an der Wien oft und mit Beifall gegeben wurde. Anna Maria Hild starb nach achtjähriger Ehe im Jahre 1808, ihm zwei Kinder hinterlassend. Im folgenden Jahre vermählte sich Steiger zum zweiten Male mit Rosalia geborenen Zeidel, welche ihm gleichfalls zwei Kinder gebar. Diese zweite Gattin (starb 1844) überlebte S. um 14 Jahre. Von Steiger's zwei Söhnen stand einer im Staatsdienste, der andere in der Armee, und zwar der ältere, Johann, im Konstanwesen, der jüngere, Hermann, in der Genbarmerie; ersterer wurde mit dem goldenen Verdienstkreuze, letzterer mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Steiger, der über die Wichtigkeit der Steinkohle für die kommende Zeit, wenngleich keine volle Erkenntniß, so doch eine festbestimmte Ahnung gehabt, hat sich um das Bergwesen in Oesterreich, namentlich durch Gröpfung mehrerer Gruben und Bergwerke, mannigfache Verdienste erworben, welche, wie oben erwähnt, durch Verleihung des Adels oh. Würdigung fanden. In der Culturgeschichte wird Steiger's Name durch die Stiftung

des „Ritterbundes auf blauer Erde“, welcher nach seiner gewaltigen Aufblüfung im Jahre 1823 etwa 30 Jahre später in den „Rittern der grünen Insel“ eine glänzendere Nachahmung gefunden, fortleben. Steiger ist auf dem Kirchhofe zu Wiener-Neustadt, an seines Burgvogtes Runo [Joseph Schnepfleitner, Bd. XXXI, S. 30] Seite, begraben.

Steiger (Joseph). Drei Persönlichkeiten des Sebnitzer Ritterbundes auf blauer Erde (Wien o. J., Siedler's Witwe, gr. 8°). — Salon. Herausgegeben von Johann Nordmann (Wien, gr. 8°) II. Jahrg. (1854), Maiheft, S. 233: „Zwei Wildenreiner“. — Schimmer (Karl August), Geschichte der Wildenreiner Ritterschaft zur blauen Erde auf Burg Sebnitz. Mit dem vollständigen Ritterverzeichnisse... (Wien 1851, Solinger's Witwe, 8°). — Bericht und Mittheilungen des Ritterturnvereins in Wien (Wien, 4°) Bd. I, S. 119 bis 127: „Merkwürdigkeiten des Bergschloßes und der Dorfkirche zu Sebnitz“. Von J. Zell. — Das Vaterland (Wiener Parteiblatt, gr. Fol.) 1870, Nr. 78, im Heftlein. „Die Volkfiguren unter den Wiener Cavallieren“. Von Verthold Rossmann. III. Hainz der Sebnitzer Ritter.

Porträte. 1) Gezeichnet von Phil. Knio (sch. um 1819). Unterschrift: „Hainz am Staln der Wilde, Ober-Ritter auf Wildensteln. Dargebracht vom Ritter Hildebrand auf der Quick“ [zeigt Steiger's Brustbild in jüngeren Jahren, mit Schnurr- und Fuchsbart, auf dem Kopfe ein Barett mit Plauenfedern, in einem pelzverbrämten Mantel, mit breiter Halskrause. Schärpe, auf der Brust das Ritterkreuz, die Linke auf eine Bergmannshaut gestützt]. — 2) Gezeichnet und radirt von Jacob Gauer mann (der jedoch auf dem Bilde nicht genannt ist). Oben steht man: „Hainz am Staln der Wilde, Stiftoherritter des Bundes auf Wildensteln“. Unten: „Ant. Dav. Steiger Edler am Staln“ [es stellt Steiger in vorgerückteren Jahren vor, das (himmelblaue) Wildenreiner Käppchen auf dem Haupte, eine Medaille auf der Brust. Es dürfte aus dem Jahre 1830 stammen. Beide Bilder sind nicht häufig]

In Gesellschaft der Ritter von der Planen Erde. Wo und wo sie gebildet worden, ist oben erzählt. Die Devise der Gesellschaft war: „Alles für Gott, Kaiser, Oesterreich und die Fränklichkeit“. Trotz derselben und ungeachtet sie dieselbe nie verletzte, wurde sie doch behdehlich aufgelöst. Steiger hatte die Beste Lehenstein, die er von dem Grafen Bergern in Nacht genommen, wohlthlich und ganz im Charakter der alten Ritterburgen aufgestellt, sie im mittelalterlichen Geschmacke eingerichtet, mit einer Kapelle, Brunngewächsern, einer Saal- und Wunderkammer, einem Waffensaal, Gerichtskammer, Verlies u. s. w., u. s. w. versehen. Unter der Gesellschaft gab es Turnamentspiele, Prank- und Edelemeister, Schoppen, Ritter, Burgpfaffen, Vögte und Knappen; sie hatte Statuten, Aufnahmungsregeln, hielt Turniere, Feste, Zechgelage u. s. w., widmete aber stets auch der Wohlthätigkeit, indem sie Beiträge zur Unterstützung Bedürftiger unter sich sammelte, welche sehr ergiebige Leistungen lieferten. Der Zweck war überhaupt ein so edler, daß selbst Erzherzog Johann die Hochgroßmeisterwürde dieses Bundes annahm. Derselbe — ein warmer Freund echter deutscher Besinnung und Biederheit — hatte Steiger im Steiermark kennen gelernt und auf seinem damaligen nahen Sitz, der Besse Thurnberg, diese Bekanntschaft erneuert. Der Erzherzog fand Gefallen an dem so ritterlichen und loyalen Wesen in Gesellschaft und wurde 1812 unter dem Kitternamen „Hans von Oesterreich, der Thurnberger“ Mitglied derselben, nahm auch die Wahl zum Großmeister des Bundes an und wählte beinahe allen Festen und Vereinerungen bei, wo er stets mit lautem Jubel und heiligen Liebesbezeugungen empfangen wurde. Nach Kaiser Franz I. und die übrigen Mitglieder der allerhöchsten Kaiserfamilie beehren die Besse mit ihrem Besuchen, wobei der Jubel stets ein stürmisches war. Der Bund selbst bestand aus vielen der angesehensten Persönlichkeiten, wie die Kitterfamilie-Matrikeln dieses Bundes (im Sitze der Familie des Herrn Erzherzogs Johann) nachweisen. Wie finden darin: O. Erzherzog Anton (genannt Anton von Oesterreich), Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar (Hans von Weimar), Leopold Prinz von Salern (Leopold der Exilant), Prinz Wilhelm von Preußen (Widelm der Brandenburger), Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, später König der

Belgier (Friedrich der Streitbare von Meiden), Graf Joseph Bergen (Wolp von Eilenberg), Graf Ferdinand Gundakar von Wurmbraun (Gundakar der Haslbacher), Freijugweilker Thierzo von Wang (Hans zu Wolfstein), Oberhofmeister Graf Rimbösch (Warcival von Eib), Domherr Freiherr von Sommerau-Weid, später Erzbischof von Olmütz (der Sommerauer), Baron Dietrich, der bekannte Theaterfreund (Gurt, der Heilkriger), Adde Plunket (Kugel vom böhmischen Morpheus genannt, weil er im Schlafe übermäßig schnarchte), der Secretär des Erzherzogs Johann, Zahlbrucker (Hans der Zermenthaler) u. s. w., u. s. w. Die Titel in der Einkammerung bedeuten deren Kitternamen, welche oftmals sehr gemüthlich oder komisch gewählt wurden. Baron Sommerau verschmähte es nicht, den Titel eines „Burgpfaffen von Eilbenstein“ anzunehmen und erließ darüber ein höchst gemüthliches Schreiben in altdeutschem Style. Wie schon erwähnt, benahm sich die Gesellschaft sehr loyal, erregte aber nichtsofortweniger das Mißtrauen der damaligen Polizeibehörde, so daß im Jahre 1808 über Auftrag des damaligen Polizeipräsidenten von Haager der Befehl erging, die Gesellschaft aufzulösen. Nun nahmen sich derselben bedenkende Männer an, der Befehl zur Auflösung wurde aufgehoben, der mit der Ausführung dieses Befehls beauftragte Kreisoberhauptmann Stieber hat selbst 1811, in den Bund aufgenommen zu werden, und trat auch in denselben ein. Noch viele Jahre dauerte die Gesellschaft, allgemein geachtet, fort, bis endlich das Mißtrauen, welches die damaligen Polizeiverhältnisse erregten, überhandnahm und im Jahre 1824 der damalige Regierungspräsident, Baron Reichmann, ein peremptorisches Schreiben an den Oberkitter Steiger richtete und in demselben höflich, aber entschieden, die Auflösung der Kittergesellschaft forderte, „weil ein Verein dieses Art derzeit leicht der Gegenstand einer Deutung des Publicums wird“ (17). Auch wurde, wie den Fall, als sich der Verein nicht „freiwillig“ auflöste, ein allerhöchster Befehl in Aussicht gestellt. Um dieser Anordnung Folge zu leisten, geschah die unmittelbare Auflösung der Gesellschaft in aller Ruhe; sie trennte sich und lebte fortan nur mehr in den frohen Erinnerungen.

Noch sind anzuführen: 1. Franz Steiger (geb. zu Wien 27. September 1760, gest. zu

Salzburg im Jahre 1820), ein Architekt, dessen Nagler in seinem „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon“ [Bd. XVII, S. 266] kurzweg, ohne Näheres über ihn zu berichten, gedenkt. Steigler war ein tüchtiger Fachmann. Im Jahre 1771 bei der salzburgischen Landschaftskanzlei angestellt, wurde er 1782 landschaftlicher Bauverwalter, in welcher Eigenschaft ihm die Ausführung aller landschaftlichen Civil- und Militärbauten oblag. Auch leitete er die der salzburgischen Landschaft obliegende Ausführung der Uferdämmungen mit Quadersteinen vor dem Fleisch-, Michael-, Klampfer- und Ledererthore zu Salzburg, ferner im Jahre 1788 den Bau des Getreidemagazins. Nach der im Jahre 1811 erfolgten Aufhebung der salzburgischen Landschaft wurde er dem Generalbauamte als Verwalter und 1816 der Oberbaucommission als Referent und Bauinspector zugewiesen, in welcher Eigenschaft er, 70 Jahre alt, starb. [K. k. österreichisches Amts- und Intelligenzblatt von Salzburg 11. September 1820, S. 262.] — 2. Johann Steigler, siehe: Steigler Johann [Bd. XXVII, S. 92]. — 3. Michael Steigler, ein zeitgenössischer Medailleur, von dessen Hand in der Jahresausstellung 1844 in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zwei in Stahl geschnittene Medaillen, deren eine „Christus im Schooße Mariens“, die andere „Hagar in der Wüste“ darstellte, zu sehen waren. Ueber Lebens- und Bildungsgang, wie über andere Werke des Künstlers, fehlen alle Nachrichten. [Cataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (80.) 1844, S. 25, Nr. 18 und 19.]

Stein, Alwin siehe: Stein, Konnetta [S. 42 in den Quellen, Nr. 1].

Stein, Anton Joseph (k. k. Rath und Professor der classischen Literatur an der Wiener Universität, geb. im Dorfe Bladen in Oberschlesien am 24. April 1759, gest. zu Wien am 4. October 1844). Sohn armer Eltern, hatte er von frühester Jugend eine unbezähmbare Lust, durch Wald und Felder zu schwärmen. Im Alter von 14 Jahren kam er in das Gymnasium

der Franziskaner zu Leobschütz, hörte dann Philosophie zu Breslau, als ein plötzlich in ihm erwachter Trieb ihn drängte, in die Welt, zunächst nach Rom zu gehen. Aber ein junger Mann, der von dort herkam, stellte ihm die unentbehrlichen Erfordernisse hiezu in so eindringlicher Weise vor, daß er diesen Gedanken aufgab, worauf er nach Wien ging, wo er Sprachstudien und andere Wissenszweige mit großem Ernste und Fleiß betrieb. Dasselbst machte er Bekanntschaft mit den Hofrathen von Martini [Bd. XVII, S. 33] und von Sonnenfels [Bd. XXXV, S. 317] und wendete sich mit besonderer Vorliebe der griechischen Sprache und Literatur zu. Selbst mittellos, mußte er zum Unterrichten sich bequemen, und kam als Lehrer zu den jungen Grafen Leopold und Joseph Daun, Enkeln des berühmten Feldmarschalls, auf Schloß Gnnsegg in Oberösterreich, wo er bis 1784 lebte. Im Jahre 1785 bewarb er sich um das Lehramt der Poetik am akademischen Gymnasium zu Wien, und wurde durch die Mitwirkung des Hofraths von Birkensdorf [Band I, S. 406], der sein Wissen zu würdigen wußte, bald darauf zum Professor ernannt. Als im Jahre 1802 dieses Gymnasium den Piaristen übergeben wurde, kam Stein an das Gymnasium zu St. Anna, wurde aber 1806 ganz unerwartet an die philosophische Facultät der Wiener Universität übersezt, an der er als Professor der classischen Literatur bis zum Jahre 1825 lehrte, worauf er über sein Ansuchen von Kaiser Franz I. unter Verleihung des Titels eines kaiserlichen Rathes in den Ruhestand versetzt wurde. Von der Stadt Wien war ihm die Salvator-Medaille verliehen worden. Stein erfreute sich bis zu den

lesten Augenblicken eines rüstigen Dreifensalters. Den Sommer über lebte er in Baden, eine dort allbekannte Persönlichkeit. In seinem 84. Jahre entschloß er sich erst, seine deutschen, lateinischen und griechischen Gedichte herauszugeben. Männer der Kirche, des Staates und der Literatur waren einst seine Schüler, von denen manche sich seine Liebe zu den Classikern — doch wohl weniger durch seinen Vortrag, als aus eigener Religion — so eingeprägt hatten, daß sie als alte Männer mit Virgilius, Horatius, Ovidius, Homer und Sophokles noch so vertraut waren wie in den Studienjahren. Daß er ausgezeichnete Schüler gehabt, unterliegt keinem Zweifel; wir führen nur beispielsweise an: Anton Alexander Graf Auersperg, Ludwig Deinhardstein, Johann Gabriel Seibl, Ludwig Hartisch, Baron Rüdich-Bellinghausen (Friedrich Palm), Ed. Edler von Badenfeld (G. Silesius) u. A. Seine literarische Thätigkeit ist eine geringe, wenn gerade nicht unbedeutende, dafür aber ihn um so mehr charakterisirende. Die Titel seiner im Druck erschienenen Werke sind: „Augusti Voith a Schittlersberg *Nemus Urbis Vindobonensi proximum vulgo Prater. Poema postumum. Edidit adjecta versionis germana Ant. Stein Philologiae Professor*“ (Vindobonae 1811, typis Antonii Strauss, pag. XVI, S. 94); Stein hat das Gedicht von Schittlersberg, dessen dieses Lexikon im Bd. XXX, S. 45 gedenkt (ohne jedoch dieses didaktische Gedicht über den Prater zu erwähnen), ins Deutsche übersetzt, und dieser Uebersetzung das Original vorausgeschickt; — „*Chrestomathia latina et graeca*“ (Vindobonae 1816, A. Doll, 8°, und mehrmals

neu aufgelegt), ein Buch, dessen sich Stein zu seinen Vorlesungen bediente; — „*Amor capnophilus. Carmen nuper repertum nunc commentario philologico aethotico ethico illustratum edidit Palladius Philocharis*“ (Vindobonae 1827, Schraombli). Mit einer Uebersetzung. Die deutsche Uebersetzung umfaßt XLVIII Seiten; nun folgt ein kleines lateinisches Exordium, dann das Gedicht „Amor capnophilus“, 18 lateinische Distichen, begleitet von einem lateinisch geschriebenen Commentar auf 116 Seiten!! In dieser Schrift, die er mit Weglassung des Commentars in seine 1843 gesammelten Gedichte aufnahm, ereiferte er sich als leidenschaftlicher Rauchfeind mit allen Waffen der Ironie und des Spottes unnachsichtlich gegen das Rauchen. — „*Deutsche, lateinische und griechische Gedichte von Ant. Jos. Stein*“ (Wien 1843, Ueberreuter) I. Abtheilung: „*Prooemium von L. Deinhardstein*“, X S., deutsche Gedichte 183 Seiten; — II. Abtheilung: „*Carmina latina et graeca*“, 128 S. Das in der II. Abtheilung S. 6 enthaltene Gedicht „*Nemesis*“, zur Zeit des Wiener Congresses gesungen, ist ein schwungvolles Gedicht in alkäischen Strophen in antikem Geiste. Ob die von einem Anton Stein im Jahre 1810 bei Anton Doll in Wien erschienene „*Élite d'épigrammes et madrigaux des meilleurs poètes français depuis Marot jusqu'à nos jours*“ von dem Philologen Stein redigirt und editirt worden, kann Herausgeber nicht sagen. In den Wiener Musikalmanachen der Achtziger- und Neunziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts und in Schick's „*Modzeitung*“ finden sich viele seiner Gedichte und Epigramme zerstreut. Schließlich sei hier einer kleinen Notiz Gräffer's gedacht, welche

wörtlich lautet: „Professor Stein Anton, der Philolog, vor ein paar Jahren verstorben, ungealtert, ob schon stark über die 80, Reichtum und feinstreich; viele, viele Jahre bei einer starken Pension gut gewirthschaftet; und feinstreich auch an wirklichen Steinen. Er gab sich der hübschen Passion hin, die nächstbesten kleinen Straßensteine dunkelgrau zu bemalen, daß sie ausfähen wie Gemmen. Welcher seine archäologische Gedanke! Stein's novantike Steine, wo mögen sie sein? Doch nicht da, wohin er alle Tabakraucher gewünscht: beim Teufel!“

Iur Charakteristik Stein's als Mensch, Lehrer und Professor. Stein war eine seiner größten Professorentypen, mit denen die vorwärtliche Kera Oesterreichs nicht eben zu dürftig ausgestattet ist. Er war ein gelehrter Philolog, von jener Sorte, deren Gelehrsamkeit keinem zu Nutzen, aber auch keinem zu Schaden gereicht, wenn man nicht eben die vernachlässigte klassische Bildung der jungen Leute als einen Schaden ansehen will. Im Ganzen war er ein Original, dem es an ebenso derben, als wichtigen Einfällen niemals fehlte. Als ein Studiosus nach abgelegter schlechter Prüfung davonzog und die Thüre heftig zuschlug, rief er ihm nach: „Dem ist der Stein zu hart, denn will er den Horn an Holz auslassen.“ Als ein anderes Mal ein Student, Namens Fischer, bei seiner Prüfung dieselbe schlecht bestanden hatte, und Stein, der Anton hieß, viel nachzuhelfen und zu fragen hatte, rief dieser aus: „Ich bin wie der h. Antonius, der den Fischen predigen muß.“ An Cicero's Geburtstag — am 3. Jänner — pflegte Stein schwarz gekleidet, einen Blumenstrauß in der Hand, ins Collegium zu kommen. Es ließe sich eine artige Zusammenstellung seiner Bonmots, Eigenthümlichkeiten und Scherzen ausführen. Manches davon findet sich in Memoiren und anderen Schriften zerstreut. Als Poet besaß er Schwung und namentlich als Epigrammattiker beizenden Witz. Als wahres Muster eines vernichtenden Epigramms kann z. B. das folgende „Rebailon“ überschriebene gelten: „Klarkot steht mit stolzer Lust | Sein Bild an Wald' selter Brust | Bärwahr noch hing

ein größ'eres Wicht | In einem schönem Salgen nicht.“ Seine Epigramme auf Professor Ignaz Liebel (Ob. XV, S. 93) möchten diesem nicht eben zu großer Vergnügen bereitet haben; so lautet denn das eine: „Lipp lehrt es euch, wenn ihr's nicht wißt | Was „edel“, „schön“ und „höchst“ ist.“ Feines mit altischem Witz verstand er an bedeutende Männer zu richten, wie seine Epigramme auf den Tod Beethovens's, der Bringen de Ligne, des Astronomen Trismeter, auf Ril. Jos. von Sacquin's Leichenfeier u. A. beweisen. Treffend witzig und ohne Zwang sind seine *lyrica* — er möchten sie mit „Schos“ übersetzen — genannten Verse, wie z. B.: „Quos amant maris animi serviles? — villos. — Quid patrias? nonno mollis et sineera? — cora. — Peractum post quid recreat negotium? otium. — Quae septem virgo coloribus nitet miris? — Iris u. s. w. Ein Grund Anton Stein's war der bekannte Epigrammendichter Johann Rösler (Ob. XVII, S. 480), mit dem er noch, bereits ein Schüler, jeden Sonntag den Kahlenberg zu besorgen pflegte.

Quellen zur Biographie. Wiener Zeitung 1845, Nr. 4: „Retzlog von B.(ergmann). — Allgemeine Theater-Zeitung, Redigirt von Adolph Scherle (Wien, gr. 4^o) 1844, Seite 242, in der Rubrik: „Retzloge“. — Bauernfeld, Gesammelte Schriften. Zwölfter Band. Aus Alt- und Neu-Wien (Wien 1872, Cronwaller, 8^o) S. 8. [Abweichend von den üblichen Schilderungen seiner Leibesgröße zeichnet ihn Bauernfeld mit folgenden Worten: „Der Philologe Stein war ein stämmiger, kräftiger, alter Mann, nachlässig gekleidet, mit offener, haariger Brust und struppigem Bart. Dieser philologische Drogenes besaß großes Wissen, nur verstand er es durchaus nicht, sich fruchtbar mitzutheilen oder die Jugend für sich selbst und sein Fach zu interessieren, geschweige zu begeistern. Mit der Erklärung einer einzigen Horaz'schen Ode brachte er wohl an die acht Tage zu, dabei kam er vom Hundertsten aufs Tausendste, schimpfte über die Jugend, über's Billardspielen, über's Biertrinken, wie über das dem Verfasser des „Amor capnophilus“ besonders verhasste Tabakrauchen.“ — Zur richtigen Auffassung der vorstehenden Charakteristik sei bemerkt, daß Stein

der wirklich ein guter Philolog, aber eher als besondere Lehrfähigkeit war, sich in den beiden Semestralcurfen auf eine äußerst dürftige Exposition einiger Briefe von Cicero und Plinius dem Jüngeren oder eines anderen lateinischen Autors, welcher nur in einem oder dem anderen harmlosen Fragmente in die normalmäßig vorgeschriebene Thesekomathie aufgenommen war, beschränken mußte, weil das damals herrschende Unterrichtssystem in seinem Argwohn gegen die freibethlichen Ideen des Alterthums die Lesung eines ganzen Classikers gar nicht gestattete und eine Thesekomathie hatte zusammenkoppeln lassen, welche nur unzusammenhängende, harmlose Brocken der einzelnen Autoren enthielt. Unter solchen Umständen erklärt sich's leicht, daß Stein zur Erläuterung einer Horaz'schen Ode acht Tage brauchte und sich dabei vom Hundertsten ins Tausendste verlor. — Redrein (Joh.). Biographisch-literarisches Verikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Jülich 1871, 2te Bdr., gr. 8.) Bd. II, S. 170. — Die Bortebe zu Stein's im Jahre 1843 in Wien erschienenen deutschen, lateinischen und griechischen Gedichten ist eigentlich nur eine Biographie Stein's, von seinem ehemaligen Schüler E. Deinhardstein verfaßt.

Portrait. Ein gekochenes oder lithographirtes Bildniß Anton Stein's ist dem Herausgeber dieses Verikons nicht bekannt, dürfte auch kaum vorhanden sein. Sinegen lernen seine dankbaren Schüler sein Bildniß im Jahre 1820 von Professor Kupplmeister in Del malen. Das Bild trug die Unterschrift „Antonio Stein | Prof. Publ. | grad. discipul.“ Unter dem Namen prangte in einem vergoldeten Lorbeerkranze eine Exra. Das Bild war bis — 1848 (!) in einem der Hörsäle der philosophischen Facultät der Wiener Unwersität aufgehängt. Wohin es kam gekommen, weiß man nicht.

Medaillen. 1) Vers: „Ant.(onio) Stein Cons.(iliaris) Caesar.(eo) Profess.(ori) Emerit.(o) Litor.(arum) Lat.(inarum) Graec.(arum) Nato Bladuo MDCCLIX“, zu dessen wohlgetroffenem, linksgekehrtem Bildniß darunter eine dreifaltige Leiter, unter der die Worte: „Trilingua Musa Claro“ zu lesen sind. Unter dem Kumpfe des Kopfes steht: „J.(ohannes) Weiss P.(ro)sec.(or)“. Rechts. Unterschrift: „Quid Verum Atque

Deorum Curat Rogat Omnia in hoc est Horaz epist. lib. I, XI.“ Dann steht man eine stehende Minerva, die vor sich einen Knaben stehen hat. Die griechischen Buchstaben A—Ω auf dem Tafelchen, das der Knabe hält, deuten auf das Ende alles Wissens. In dem Rücken Minervas erblickt man eine Galt, Homer's Bürde und Schriftrollen. Im Abschnitte befindet sich der Name des Künstlers: „J.(ohannes) Weiss auct.(or) et fec.(it)“. Gewicht $3\frac{1}{2}$ Loth Silber. Der Künstler entwarf und vollendete die Medaille vor dem am 4. October 1844 erfolgten Hinscheiden Stein's, daher fehlt die Angabe seines Todesdatums. — 2) Aus einer Notiz Gräffer's erfahren wir, daß der Redacteur der „Wiener Zeitschrift“, Schick, Stein's Kopf im Profil von dem berühmten Medailleur Böhm (Bd. II, S. 20) hat „medailliciren“ lassen. Böhm dieses Medaillon (in Wachs oder Gyps) nach Schick's 1825 erfolgtem Tode gekommen, ist nicht bekannt.

Grabmal. Ein Schüler Stein's, Ignaz Kron, ließ seinem Lehrer auf dem St. Marxer Friedhofe, wo Stein begraben liegt, ein Denkmal setzen, worüber Oberberg's „Zuschauer“ 1844, Beilage zu Nr. 124, nähere Mittheilung macht.

Stein, Eduard Franz (Schauspieler, geb. zu Austerlitz in Mähren am 9. April 1794, gest. zu Leipzig 10. Mai 1828). Nach Einigen führt er das Prädicat Treuenfeld, nach Anderen Treuenfeld; in den deutschen Adelsbüchern fehlt seine Familie. Er war der einzige Sohn des Ritters Johann von Treuenfeld. Vom 16. Jahre an studirte er auf dem k. k. Lyceum zu Olmütz die Rechte und kehrte hierauf zu seinem in Brünn angestellten Vater zurück. Dem schon früh in ihm rege gewordenen Drange zur Schauspielkunst konnte er nicht länger widerstehen; er verließ im 18. Jahre heimlich, mit geringen Geldmitteln versehen, das väterliche Haus, um diese Laufbahn unter dem angenommenen Namen Eduard Stein in Wien zu beginnen. Dasselbst zuerst bei

dem Josephstädter Theater angestellt, versuchte er sich sodann bei mehreren wandernden Gesellschaften in Ungarn und Siebenbürgen, was ihn bei abenteuerlichen Schicksalen, oft durch Räuber- und Gigeuner-Banden, nach Temesvár, Hermannstadt und zuletzt nach Ofen und Pesth führte. Von da kehrte er im Jahre 1814 nach Wien zurück und wurde bei dem Leopoldstädter Theater, damals unter Director Hensler, angestellt. Schon im dritten Jahre seiner theatralischen Laufbahn erhielt er eine Anstellung bei dem k. k. Burgtheater, bei welchem er als Fritz im „Kind der Liebe“ von Rosehue im November 1815 debütierte. Von Professor Kruse und Anderen berathen, verließ er im Jänner 1817 diese Bühne, um sich auf anderen eine ausgedehntere und bedeutendere Beschäftigung zu suchen. Er gastierte nun in Brünn, Prag, Breslau, Berlin und Hamburg, worauf er mit vielen Künstlern, als: Bohibrück, Sturm, Löwe, Fabhas, den Demoisellen Böhler, der Mad. Reumann-Sessi u. A. im August 1817 eine Anstellung bei dem vom Hofrath Küstner neuerrichteten Leipziger Stadttheater fand. Seine Darstellungen als Cezar in der „Braut von Messina“, Sigmund im „Leben ein Traum“, Tasso, Hamlet, Don Carlos, St. Alme, Landjunke, Wilnang in „Selbstbeherrschung“ u. a. m. fanden die günstigste Aufnahme und begründeten seinen Ruf, welcher durch seine späteren Gastspiele in Frankfurt a. M., Cassel, München, Dresden, Berlin, Hamburg, Prag, Brünn und Preßburg noch erhöht und befestigt wurde. Cines Antrages zu einer sehr günstigen Anstellung bei dem Hoftheater zu München ungeachtet, blieb er dem Leipziger

Theater treu. Im Jahre 1826 wurde einer seiner liebsten Wünsche, auf dem Wiener Burgtheater zu gastiren, erfüllt. Auch hier ward ihm als Hamlet, Jaromir, Cezar, Wilnang, St. Alme und Landjunke, umgeben von dem ausgezeichnetesten Künstler- Personal Deutschlands, eine sehr günstige Aufnahme. Dies Gastspiel in Wien, wo er seine Laufbahn begonnen, war auch sein letztes Gastspiel, indem er im Jahr 1827 seinen Urlaub zu einer Reise in das Seebad Travemünde zu benutzen genöthigt war; denn leider traten schon seit dieser Zeit die Symptome der Krankheit ein, die, durch organische, nicht zu heilende Mängel herbeigeführt, die Ursache seines Todes war. Seine letzten Kunst-Ausübungen im März 1828 waren Chavigny im „Diplomat“ (übersetzt von Th. Sell) und der declamatorische Vortrag des Rosengell'schen Gedichtes mit der Beethoven'schen Musik zu „Egmont“. Stein besaß mit allen erforderlichen Eigenschaften eines vorzüglichen Schauspielers eine lebendige Phantasie, ein reiches Gemüth, einen geläuterten Verstand und Scharfsinn. Mit diesen vereinte er das beste Herz und einen empfänglichen Sinn für alles Gute und Schöne. Verehrt von dem Triebe, sich immer mehr auszuweiten, suchte er den Umgang ausgezeichneter Männer, unter denen wir Rahmann, Müllner, Blümmner, Lied, Winkler, Kruse, Klingemann, Wendt u. A., die sich mündlich und schriftlich in der Anerkennung seines ausgezeichneten Talents vereinigt haben, nennen.

Allgemeines Theater-Lexikon... herausgegeben von K. Perloßohn, F. Marzgraf u. W. (Altenburg nach Leipzig [o. J.] N. 8*) Bd. VII, S. 22. — Gelehrtschaf

1er. Redacteur und Herausgeber H. B. O. v.
11. Jahrg. 1838, S. 551.

Tod ist eines Schauspielers Namens Stein — wenigstens führte er als solcher diesen Namen — zu gedenken, dessen Lebensläufe in „unfruchtbarer“ Richtung, ganz eigenthümlicher Art sind. Zuerst erscheint er Mitte der vierziger Jahre zu Opern in Ungarn, wo aus Anlaß der Wahl eines Obergrafen große Festlichkeiten, unter anderem auch eine Feststellung im Theater, stattfand. Man gab das Schauspiel „Rothiel Corvianus“. Stein gab die Titelrolle. Ueber seine Verrichtung gab es im Operntheater Publicum nur eine Stimme: „Jeder soll ein König“. So geschah es denn auch, daß er nach beendeter Darstellung zur Magnatentafel im Redoutensaal geladen wurde. Wie er auf der Bühne ein König war, so gab er sich im Bankettsaal noch als solcher Name der Gesellschaft. Die Tafel hatte lange gedauert und nachdem sie zu Ende war, machte Stein die Kunde bei den Magnaten, um jedem Einzelnen für die ihm erwiesene Ueber seinen Dank auszusprechen. Nachdem auch dieser Handgang beendet war und er sich ganz mit dem Schick eines berühmten Weltmannes zu entfernen Miene machte, packte ihn an der Ausgangsthüre ein Krieger ohne Weiteres beim Kragen, in dessen ein zweites in Stein's Taschen griff und nach und nach nicht weniger denn 20 Silberlöcher hervorzog. Man brachte den Diebstahl ins Comitatsgefängnis; aber die Sitzung als „König Corvianus“ überwiegt so mächtig, daß die einzelnen Magnaten, denen es doch unheimlich geworden, mit einem gemeinam Diebe gefaselt zu haben, den Stab abzuwerfen, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Stein wurde entlassen, mußte sich aber sofort aus der Stadt entfernen. — Ein Jahr später machte in Kaisbau ein Baron Trenk durch die Gesellschaftsbälle, welche er arrangirte, großes Aufsehen. Er war ein junger, feiner Mann, dieser Baron Trenk, der vorgab, einer der jüngsten Erben der freiherrlichen Familie zu sein, deren Andenken durch den berühmten Vorterrathener fortlebt. Es sollte der letzte Gesellschaftsbalk stattfinden, der besonders Karl bewacht zu werden versprach, da es Einer dem Andern ins Ohr raunte, daß schon auf den nächsten, in einem vom Ballsaal geschickten, mit Eingeweihten jugendlichen Raume ein Spielchen gemacht wurde, bei dem Baron

Trenk selbst Bank hielt. Der Ball war überfüllt und das beengte Spielzimmer konnte bald nicht alle fassen, welche ihr Glück bei den Karten suchen wollten. Baron Trenk hielt Bank und gewann immense Summen. Die Taschen der Mitspieler waren schon genähert geplündert. Auf dem Spieltische lag der ganze Haufen Geld, das die Spieler verloren hatten; da rief Trenk mit vernichtlicher Stimme: „Wer spielt?“ Ein junger Edelmann erwiderte laut: „Va banque.“ Die Summe war sehr groß. Baron Trenk nahm ein solches Spiel Karten, zog ab und bedeckte mit der für ihn gewinnenden Karte das auf dem Tische liegende Geld, als im selben Augenblicke in der erhobenen Hand des Verlierenden eine Waffe blitzte und auf Trenk's Hand niederfuhr, die nun platt und fest mit einem Dolche auf den Tisch genagelt war. Der junge Edelmann kniete aber rasch den Kermel von Trenk's Bank zurück und zog die Karte hervor, welche dieser bei dem entscheidenden Blättcabzuge hatte in dem Kermel sich verlieren lassen. Stutzen und Aufsehen erregte alle Umstehenden bei diesem doppelten Attentat, des betrübenden Bankhalters, des tödlichen Edelmannes. Die Wunde war so tief, daß der Arm Trenk's amputirt werden mußte. Da man ein verbotenes Spiel gespielt und überdies die tödliche Kermel den Baron ohnehin erollt hatte, kam dieser ohne weitere Folgen davon. — Im Jahre 1849, als Ungarn gegen seinen rechtmäßigen König in Rebellion sich erhob, fand eines Tages in Steinauanger eine Exécution statt; es wurden nämlich gleichzeitig ein Brandstifter, ein Räuber und ein Spion aufgehängt. Der Spion hieß Jean Verdu und gab sich für einen französischen Capitän aus. Er würde sich auch schon solirt haben, als einer der Untersuchungsrichter in dem Diener des Capitäns einen berühmten Brandstifter erkannte. Nun wurde die Untersuchung seines Habitus freiten nochmals und diesmal genauer vorgenommen und bis auf seine Kleidungsstücke aufgedeckt, welche man auftrugte, worauf man in der That im Rockfagen geheime Depeschen und genaue Angaben über die Truppenstellung und Stärke des Gegners vorfand. Nun blieb kein Zweifel mehr über das eigentliche Wesen des französischen Capitäns übrig. Eine genaue Untersuchung ergab, daß er vordem Schauspieler, dann falscher Spieler gewesen, auch die Bekanntschaft, warum dem Capitän eine Hand, die er im Kriege ver-

formen zu haben vorgab, fehlte, fand Erklärung. Der Spion war Stein. Corvinus-Trenk-Jean Verdu in einer Person. Während die beiden anderen Länder vor dem Galgen so erschrocken, daß sie unter denselben getragen werden mußten, kränkelte Stein seiner Todesschicksale über die Todesangst seiner Schicksalsgenossen, machte, als ihn der Henker sah, dem Publicum eine Verbeugung, stieg mit festen Schritten die Leiter hinauf und mit den Worten: „Gott, erbarme dich meiner!“ hatte er seine letzte Rolle aufgeführt. (Gartenlaube. Herausg. von Ernst Keil (Leipzig. 4^{te}.) Jahrg. 1866, S. 711: „Auch ein Künstler“. — Coullissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „dunklen Geschichten aus Oesterreich“ und der „Hof- und Adelsgeschichten“ (Wien 1869, R. von Waldheim, 2^{te} 6^{te}), S. 216 „Von der Kunst bis zum Galgen“.)

Stein, Emerich Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu O d r z 1762, gest. zu Mailand 30. April 1835). Sein Vater war kaiserlicher Officier. Der Sohn trat im August 1778 bei Carl Loscana-Infanterie als kaiserlicher Cadet in die Armee, kam im März 1781 in gleicher Eigenschaft zum 2. Artillerie-Regiment, wurde am 28. August 1784 Unterlieutenant im Regimente, am 1. November 1785 als solcher zum Bombardier-Corps überetzt und in diesem am 22. Jänner 1790 zum Oberlieutenant, am 1. Juni 1793 zum Hauptmann, am 10. Jänner 1803 zum Major und am 25. Februar 1809 zum Oberstlieutenant befördert. Am 24. Juli 1813 wurde er Oberst im 2. Artillerie-Regiment. In den darauf folgenden Friedensjahren rückte Stein zum General-Major und Feldmarschall-Lieutenant vor, und bekleidete zuletzt die Stelle eines Artillerie-Directors der mobilen Armee in Italien. Schon in den Türkenkriegen 1788 bis 1790 hatte Stein im Felde gedient, dann alle

Feldzüge von 1805—1813 mitgemacht. Im Feldzuge des Jahres 1813 wurde Stein mit der Leitung des Artillerie-Regiments im 4. Armeekorps betraut. In dieser Stellung hatte er durch Kluge und zweckmäßige Anordnung in der Eintheilung und Verwendung der unter seinem Commando stehenden Geschütze Batterien während der feindlichen Angriffe vom 8. und 9. October 1813 bei Penig in Sachsen, und insbesondere bei der Schlacht bei Leipzig am 14. October 1813, die Thätigkeit der Artillerie bei Pibertswitz am 16. October und am 18. October bei Holzhausen, Zuckershausen und Stetteritz, wo das 4. Armeekorps am rechten Flügel der Hauptarmee verwendet wurde, wesentlich zum siegreichen Ausgange dieser Schlachten und Gefechte beigetragen. Der commandirende Chef dieses Armeekorps, der General der Cavallerie Graf Klenau, bezeichnete in Folge dessen den Artillerie-Oberst Stein als der Betheilung an dem Maria Theresien-Kreuze würdig, und mit Armeebefehl vom 30. October 1813 wurde auch dem Obersten Stein von Seiner Majestät dem Kaiser diese Auszeichnung zuerkannt. Dieser Verleihung folgte im Juni 1816 statutenmäßig die Erhebung in den erblichen Freiherrenstand. Noch zeichnete sich Stein im Feldzuge des J. 1815 bei mehreren Anlässen und in der darauf folgenden Friedensperiode durch besonders umsichtige Leitung der seinem Befehle unterstellten, so wichtigen Waffe aus. General Stein starb im Alter von 73 Jahren.

Freiherrenstands-Diplom ddo. 6. Jun 1816. — Girtenfeld (3 Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 4^{te}.) Bd. II. S. 1235

Wappen. Ein blauer Schild, mit einem rechtskräftigen silbernen Valfen, welcher mit

den schwarzen Augen besetzt und mit zwei silbernen, achtschaligen Sternen besetzt ist. Im Schild steht eine Freiherrnkrona, worauf ein roth gefärbter, goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt, aus dessen Krone drei Schwanzfedern, eine silberne zwischen zwei blauen, emporwallen. Die Helmbleden sind blau, mit Silber unterlegt.

Stein, Friedrich (Tonsetzer, geb. zu Augsburg 26. Mai 1784, gest. zu Wien 5. Mai 1809). Ein Sohn des berühmten Claviermachers Johann Andreas Stein (geb. 1728, gest. 1792) und jüngerer Bruder des Claviermachers Mathias Andreas Stein, welcher die Kammermusik, geborenen Stein, berühmten Streicher. Im Jahre 1794, damals zehn Jahre alt, kam er bereits nach Wien, wo er unter Albrechtberger eine ausgezeichnete musikalische Ausbildung erlangte und dann als trefflicher Fortepianospicler eine Kunstreise machte, auf der er sich großen Beifall erwarb. Er beschäftigte sich in Wien mit Unterrichtgeben auf seinem Instrumente und mit der Composition mehrerer Werke. Bei einigen Concerten im Augarten und im Burgtheater, welche zu wohltätigen Zwecken gegeben wurden, ließ er sich meist in Beethoven'schen und Mozart'schen Werken hören, und erntete immer für sein ausdrucksvolles, das Werk des Meisters, das er vortrug, in charakteristischer Weise auflassendes Spiel reichen Beifall. Ein Brustleiden, dessen Keim er von früher Jugend in sich trug, raffte ihn im schönsten Alter von erst 25 Jahren dahin. Seine theils in Stich erschienenen, theils handschriftlich gebliebenen Compositionen sind: „Die Weibervand“, Operette, auf dem Reichthaler-Theater aufgeführt; — „Die Parthysaler“, Operette, von der Hoftheater-Direction in Wien angekauft.

ohne jedoch aufgeführt worden zu sein; — „Die drei Medanten“, Pantomime, aufgeführt im Leopoldstädter Theater; — „Die Geister zu Mitternacht“, Operette, nicht vollendet; — ein „Violinconcert“, für den Violinpieler Eppinger zu dessen Kunstreise nach Rußland geschrieben; — „Die acht Symphonie“ von Beethoven in C-moll, für zwei Claviere arrangirt; — „Grosse Sonate für das Pianoforte“, dem Erzherzog Rudolph gewidmet; diese Sonate und die folgenden Werke sind im Stich erschienen; — „Cris für Clavier, Violine und Violoncell“; — mehrere „Variationen“ für das Pianoforte; — mehrere „Morceaux“; — fast alle Mozart'schen und Cherubini'schen Duverturen, für zwei Claviere arrangirt; — „Die vier Symphonie“ von Beethoven in B, für zwei Claviere arrangirt; — ein Fest „Lieder“; — „Märsche“ für die Wiener Bürger-Regimenter. Die Herausgeber der im Stich erschienenen Werke Stein's sind die damals bekanntesten Wiener Musikverleger. Steiner, Träg, Kiedel. Stein war mit Caroline Haas, einer Wiener Beamtentochter und trefflichen Pianistin, vermählt, die er als Witwe zurückließ.

Danst (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1849, Braumüller, gr. 8.) S. 211. — Gerber (Ernst Adolph), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. Bd IV, Sp. 169.

Stein, Friedrich Ritter von (Naturforscher, geb. zu Riemegk in der preussischen Provinz Brandenburg am 3. November 1818). Sein Vater, Carl Wilhelm Stein, war Doctor der Theologie und evangelischer Pfarrer zu Riemegk; den ersten Unterricht erhielt der Sohn in der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt, von seinem Vater aber wurde er in den alten Sprachen unter-

wiesen. Da er Theologie studiren sollte, bezog er im Jahre 1832 das Gymnasium des benachbarten Bittenberg, wo seine frühzeitig hervorgetretene Reigung zu den Naturwissenschaften, welche sich zunächst im Sammeln und Beobachten von Insecten, Pflanzen und Vogelieren äußerte, so reiche Nahrung erhielt, daß er schon als Gymnasialschüler in den Jahren 1834—1837 mehrere selbständige Beobachtungen in Oken's naturwissenschaftlicher Zeitschrift „*Nis*“ veröffentlichen konnte. Darunter befand sich unter Anderem die Beschreibung einer von ihm entdeckten Mikrolepidopteren-Art, der *Alucita pelidnodaktyla*, die später allgemein als eine neue Art anerkannt wurde. Diese ersten Erfolge auf naturwissenschaftlichem Gebiete veranlaßten endlich auch den Vater, dem Sohne zu gestatten, daß er die theologische Laufbahn aufgebe, um sich ausschließlich dem Studium der Naturwissenschaften zu widmen. Nachdem nun S. die Maturitätsprüfung rühmlich bestanden, begab er sich zu Ostern 1838 nach Berlin, wo er an der dortigen Hochschule seine Studien fortsetzte und sich des besonderen Wohlwollens des damaligen Directors des königlich zoologischen Museums, Professor *Richtenstein*, und des Professors der Zoologie *Wiegmann* zu erfreuen hatte, die sich seiner theilnahmenvoll annahmen und ihn in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen bestens förderten und unterstützten. Die bedeutendsten Anregungen aber empfing er durch *Johannes Müller's* Vorlesungen über vergleichende Anatomie und Physiologie, zu dessen hervorragenden Schülern Stein zu zählen ist. Im Jahre 1841 erhielt S. am Schlusse des Sommersemesters die philosophische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die

Inaugural-Dissertation „*De Myriapodum partibus genitalibus cum 3 tab. aenais*“ herausgab, wovon in *J. Müller's* „*Archiv für Anatomie und Physiologie*“ 1842 auch eine deutsche Bearbeitung erschien. Nun wurde S. nach *Richtenstein's* Verwendung zunächst am zoologischen Museum beschäftigt, aber schon am 1. Jänner 1843 als dritter Custos an demselben angeh. Noch im nämlichen Jahre wurde er die fünfte ordentliche Lehrstühle der unter *Rüdten's* Direction stehenden städtischen Gewerbeschule für das Fach der Zoologie und Botanik übertragen. Für diese Anstalt bearbeitete er seine „*Grundriss der organischen Naturgeschichte*“ (Berlin 1847, Dunder und Humblot) der jedoch nur die Organographie der Pflanzen umfaßt. Im folgenden Jahre veröffentlichte er die große, streng wissenschaftliche Monographie: „*Vergleichende Anatomie und Physiologie der Insecten, in Monographien bearbeitet. I. Monographie: Vermehrungs-Organ der Käfer. 9 Kapitelst. (Berlin 1847, Dunder und Humblot, VIII u. 139 S., gr. 4^o).*“ Auf Grund dieser Arbeit habilitirte er sich im Frühling 1848 als Privatdocent der Zoologie an der Berliner Hochschule und veröffentlichte zugleich im schon genannten *Müller'schen Archiv* bei dieser Gelegenheit gehaltene Probeerlesung „*Ueber die Natur der Organen*“, welche in Fachkreisen die beste Aufnahme fand, da sie die Natur dieser zweifelhaften Organismen endgültig feststellte. Seitdem las er in jedem Semester ein Hauptcolleg über allgemeine Zoologie, sowie Specialcollegien über Entomologie, Eingeweidewürmer und Entwicklungsgeschichte der wirbellosen Thiere. Im Jahre 1849 rückte er nach dem Tode von *Ericksen* und nach dem

Abgange von Leoschel nach Bonn
 die erste Gaststube am zoologischen
 Museum auf. Inzwischen war er auch
 1847 Mitglied der Ministerial-Com-
 mission für die Prüfung der Oberförster-
 Kandidaten und dadurch in weiteren
 Kreisen bekannt geworden.
 In diesem Umfange, so wie der günstigen
 Beurteilung seiner Thätigkeit von Sei-
 ten des Königs und des Oberland-
 forstmeisters von Reuß, des Voritzen-
 der obengenannten Ministerial-Com-
 mission, verdankte er es, daß er im
 September 1850 als ordentlicher Pro-
 fessor der Zoologie und Botanik an die
 Königlich sächsische Akademie für Forst-
 und Landwirthschaft nach Jena be-
 rufen wurde. Hier in der schönen Na-
 tur und in einfacheren amtlichen Ver-
 hältnissen erholte er sich von der zer-
 störenden und aufreibenden Berliner
 Wirklichkeit, der seine physischen Kräfte
 nicht zu Dauer nicht gewachsen gewesen
 waren. Die vorwiegende Rücksicht, die
 er seinen Vorlesungen jetzt auf die
 Bedürfnisse des Forst- und Landwirthes
 zu legen mußte, nöthigten ihn aber zu
 einer nachhaltigen und eingehenden Be-
 handlung mit der forst- und landwirth-
 schaftlichen Praxis, wodurch sich sein
 Wirkungskreis in vortheilhaftester Weise
 erweiterte. Die ihm übrig bleibende hin-
 längliche Ruhe benützte er aber zur
 Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Un-
 tersuchungen, mit denen er bereits so
 erfolgreich aufgetreten war. Die bedeu-
 tendste Frucht seiner Thätigkeit auf die-
 sem Gebiete war die Schrift: „Die Insek-
 ten, auf ihre Entwicklungsgeschichte unter-
 sucht“. Mit 6 Kupfertafeln. (Leipzig 1854,
 Engelmann, gr. 4^o, X und 265 S.),
 welche bei dem Aussehen, das sie in Fach-
 kreisen erregte, die Aufmerksamkeit auf
 sich zogen, in der wissenschaftlichen Welt

durch die vorangegangenen Arbeiten schon
 bestens bekannten Namen in noch hö-
 herem Maße lenkte. Die Ursache dieses
 Aufsehens aber war, daß Stein in
 seiner Schrift gegen die bedeutendste
 Autorität auf diesem Gebiete, gegen
 Ch. G. Ehrenberg auftrat, und die
 Haltlosigkeit von dessen Deutung der
 Organisation der Infusionsthierchen gründ-
 lich aufdeckte und nachwies. Schon zu
 Anfang des folgenden Jahres (1855)
 erging an ihn von Seite des damaligen
 Unterrichtsministers Leo Grafen Thun
 die Einladung, in den kaiserlich öster-
 reichischen Staatsdienst einzutreten, wel-
 cher nun Stein um so lieber Folge
 leistete, als er dadurch wieder zur rein
 wissenschaftlichen Thätigkeit zurückgeführt
 wurde. Mit ob. Handschreiben vom
 6. März 1855 wurde nun S. unter
 den damals sehr vortheilhaften Bedin-
 gungen zum ordentlichen Professor der
 Zoologie an der Prager Universität er-
 nannt, worauf er seine Stelle mit Be-
 ginn des Wintersemesters im genannten
 Jahre antrat. Dasselbst eröffnete sich ihm
 nun ein großer Wirkungskreis, zahl-
 reiche Hörer: Mediciner, Pharmaceuten
 und Lehramtskandidaten besuchten seine
 Vorlesungen, zu denen der Andrang mit
 jedem Semester wuchs. Auch wurde ihm
 nach einiger Zeit der ehrenvolle Auftrag,
 Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog
 Ludwig Salvator in der Zoologie
 zu unterrichten, welcher Aufgabe Stein
 durch drei Jahre oblag. Im J. 1857
 wurde er zum Examinator der k. k. wis-
 senschaftlichen Prüfungs-Commission für
 das Gymnasial-Lehramt der Zoologie
 ernannt, verfaß aber auch lange Zeit
 jenes für Botanik, und als im Jahre
 1867 noch die Prüfungs-Commission für
 das Realschul-Lehramt ins Leben gerufen
 wurde, war S. auch in gleicher Eigen-

schaft an derselben thätig. Bei Errichtung des später aufgelösten Unterrichtsrathes gehörte er demselben als auswärtiges Mitglied für die philosophische Facultät der Universitäten bis zu dessen Aufhebung an. Die philosophische Facultät der Hochschule, an welcher S. wirkte, erwählte ihn aber zu wiederholten Malen zu ihrem Decan; da ihm jedoch anfangs in Ausübung dieser Würde die Confection entgegenstand, verwaltete er sie erst im Jahre 1868/69. Im Jahre 1875 wurde er zur höchsten akademischen Würde, zu jener des Rectorates, an der Hochschule, an welcher er lehrte, berufen, was so seit etwa 200 Jahren der erste protestantische Rector der Prager Hochschule, und wurde die von ob. Stelle anstandslos erfolgte Bestätigung seiner Wahl allgemein auf das freudigste begrüßt und als erfreuliche Signatur, daß die Zeit eine andere geworden, erkannt. Obgleich der lehrämtliche Beruf mit seinen Nebenämtern Stein's Thätigkeit in erheblichem Grade in Anspruch nahm, so blieb er doch unausgesezt seinen wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen treu, und während seines Aufenthaltes in Prag entstand das Hauptwerk seines Lebens: „Der Organismus der Infusionsthierc, nach eigenen Forschungen in systematischer Reihenfolge bearbeitet“. Erste Abtheilung: „Allgemeiner Theil und Naturgeschichte der hypotrichen Infusionsthierc.“ Mit 14 Kupfertafeln (Leipzig 1859, Engelmann, Fol., XII und 206 S.); — zweite Abtheilung: „1. Darstellung der neuesten Forschungsergebnisse über Bau, Fortpflanzung und Entwicklung der Infusionsthierc. 2. Naturgeschichte der heterotrichen Infusorien“ mit 16 Kupfertafeln (Leipzig 1867, Engelmann, Fol., VIII und 355 S.). Die

britte Abtheilung befindet sich unter der Presse und wird auch als selbständiges Werk unter dem Titel „Naturgeschichte der Flagellaten“ mit 24 Kupfertafeln noch in diesem Jahre erscheinen. S.'s wissenschaftliche Arbeiten haben höchsten Ortes und in wissenschaftlichen Kreisen verbiente Würdigung gefunden. Schon im Jahre 1869 wurde Stein mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet; diesem folgte im J. 1877 der Orden der eisernen Krone III. Classe und den Statuten gemäß mit Diplom vom 27. April 1878 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand. Im März 1871 wurde er zum k. k. Registrarrathe ernannt. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften wählte ihn am 4. September 1857 zu ihrem correspondirenden Mitgliede für die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, worauf er am 13. Juni 1861 zum wirklichen Mitgliede derselben Classe ernannt wurde. In dieser Eigenschaft hielt er in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie am 30. Mai 1863 den Vortrag: „Ueber die Hauptergebnisse der neueren Infusorien-Forschungen“, welcher auch (Wien 1863, Gerold, 8^o.) im Druck erschienen. Zahlreiche Akademien haben S. unter ihre Mitglieder aufgenommen; so die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, die königlich bayerische Akademie der Wissenschaften in München, die sächsische in Leipzig, die Akademie der Wissenschaften in Turin, die für Naturwissenschaften in Philadelphia, die Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher u. v. m. und außer der kaiserlich österreichischen Regierung haben noch Sachsen, Rußland, wiederholt Preußen, den Gelehrten mit ihren Decorationen geschmückt. Friedrich Ritter von Stein ist (seit 24. Mai 1844)

mit Emma Couard, Tochter des evang. luth. Predigers an der St. Georgenkirche in Berlin. Chr. L. Couard, vermält, aus welcher Ehe vier Söhne und ein Tochter am Leben sind. Der älteste der Söhne, Richard, ist Doctor der Medicin und Gewerksarzt bei den Braunkohlenwerken zu Chodau in Schlesien.

Starik naučny. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, v. i. Konverzní-Revizor. Redigováno Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý (Brno 1872, Robert. Nr. 2) Sv. VIII, S. 1002, Nr. 3.

Stein, Friedrich Freiherr, siehe: Stein, Rosette (S. 42, Qu. Nr. 2).

Stein, Hedwig, siehe: Stein, Rosette (S. 42, Qu. Nr. 3).

Stein, Johann, siehe: Stein, Rosette (S. 42, in den Quellen, Nr. 4).

Stein, Johann Georg, siehe: Stein, Rosette (S. 42, in den Quellen, Nr. 5).

Stein, Joseph, siehe: Stein, Rosette (S. 42, Qu. Nr. 6).

Stein, Karl (Sänger und Komponist), geb. zu Ristebach in Niederösterreich 21. Jänner 1807, gest. zu Wien 26. Jänner 1866. Sein wahrer Name ist Joseph Karl Ueblein, an welcher Stelle er, als er der Bühne sich widmete, den Namen Karl Stein annahm. Schon in früher Jugend erhielt er sorgfältigen Unterricht in der Musik, den die Schullehrer seiner Heimath Dien und Spann leiteten, welcher dann während seiner Studien in Wien von dem Kapellmeister Joseph Drechsler (Sv. III, S. 380) und im Gefolge von Schwarzböck (Band XXXII, S. 320, Nr. 16) fortgesetzt wurde. Nun machte er Reisen durch ganz Deutsch-

land, Frankreich und die Schweiz, und nach seiner Rückkehr nach Wien trat er im k. k. Hofburgtheater als Hofchauspieler ein. Seiner schönen Bassstimme wegen wurde er am 22. März 1853 als Bassist an der k. k. Hofcapelle angestellt, in welcher Anstellung er durch 13 Jahre, bis an seinen Tod verblieb. Als Schauspieler des Burgtheaters war Stein in erwüchfigen, namentlich österreichischen Volkscharakteren vortrefflich, und seine Leistung als Bieth Quantner in Baumann's „Versprechen hinter'm Herd“ lebt noch in der Zeitgenossen Gedächtniß. Dem Wiener Männergesangsverein gehörte Stein seit seiner Entstehung im Jahre 1843 bis zu seinem Tode an, und im komischen Männerquartett gehörte Stein zu den tüchtigsten Mitgliedern desselben. Auch als Componist war S. thätig; so componirte er mehrere Lieder mit Clavierbegleitung, einige Chöre, Quartetten, Duette u. d. m.; ferner etliche größere Werke, als Singspiele, Operetten und eine große dreiactige Oper „Der Astrolog“. Stein starb nach längerem Leiden, 58 Jahre alt, ein Kind hinterlassend, und wurde auf dem St. Marxer Friedhofe beerdigt.

Fremden-Blatt von Guss. Helme (Wien, 4^o) 1866, Nr. 28. — Wanderer (Wiener Partei-Blatt) 27. Jänner 1866, Nr. 25 „Astrolog“. Von Dr. August Schmidt — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1866, Nr. 25. — Fellenz's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, N. Fol.) 1866 Nr. 9. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausg. von Dr. August Schmidt (4^o) 1867, S. 216.

Stein von Nordenstein, Karl (Militär), geb. zu Wandorf in Ungarn 18. März 1825, gest. als kaiserlich russischer Stabsofficier und Commandant eines Kosaken-Regiments im Kau-

Laus). Sohn des k. k. Oberflieutenant und Commandanten des Wiener Garnisonsspitals Franz Stein von Nordenstein, welcher in den französischen Feldzügen im 3. Kürassier-Regiment Prinz Albert von Sachsen-Weissenfeld gedient und als bewährter Officier, in Folge seiner langen Dienstzeit, den erblichen Adelstand mit obigem Prädicate erhalten hatte. Der Sohn trat im October 1836 in die k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 20. September 1843 als Lieutenant zu Hessen-Homburg Infanterie Nr. 19 ausgemustert wurde. Im Jahre 1847 quittirte er, ließ sich aber 1848 zum 3. Chevaulegers-Regimente, damals Erzherzog Ferdinand Max (jetzt k. k. Ulanen-Regiment), als Gemeiner affektiren, ward sogleich Wachtmeister und am 1. Juli 1848 zum Lieutenant im Regimente befördert. Im Feldzuge 1849 in Siebenbürgen fand Lieutenant von Stein wiederholt Gelegenheit zur Auszeichnung. Schon am 5. November 1848, bei Erstürmung des Szecker-Lagers bei Radnoth an der Maros hatte sich Stein durch seine kühnblütige Tapferkeit das volle Lob seines, diese Expedition commandirenden Rittmeisters Armand von Kalchberg [Band I, S. 384] erworben. Besonders aber hatte er sich am 9. März 1849 bei dem Rückzuge der kaiserlichen Truppen, nach der Schlacht bei Mediasch, gegen Hermannstadt, im Gefechte bei Klein-Kopos ausgezeichnet, indem er, als er mit seinem Zuge bei der äußersten Artilleriegarde sich befand, durch wiederholte Attacken der ungestüm andrängenden Huszaren der ehemaligen k. k., nunmehr treubruchigen Regimente König von Preußen und Coburg, welche seiner Abtheilung an Macht weit überlegen waren, zurückwarf und so

den Rückzug deckte und sicherte. Bei dem feindlichen Ueberfalle auf dem weiteren Rückzuge der kaiserlichen Truppen in der Wallachei am 17. März zu Sarlang half Stein mit 15 Chevaulegers zwei bereits vom Feinde genommene Geschütze wieder zurückerobern. Ritterwürde zum Oberlieutenant befördert, wurde Stein im Sommerfeldzuge 1849 als Ordnung-Officier des Commandos des Siebenbürgischen Armeekorps verwendet, in welcher Eigenschaft er mit vielem Erfolg die schwierigsten Aufträge vollzog und am Schlusse des Feldzuges mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe und dem kaiserlich russischen St. Annen-Orden III. Classe mit den Schwertern decorirt wurde. 1853 quittirte er abermals den Dienst und trat 1854 in russische Dienste als Officier in ein am Kaukasus gegen die Tscherkessen im Kampfe stehendes Kosaken-Regiment; auch hier that er sich durch Tapferkeit hervor, erhielt mehrere Decorationen, worunter den russischen Ehrendegen der Tapferkeit mit dem Georgebande und stieg rasch zum Stabs-Officier (Oberlieutenant) und Commandanten eines Kosaken-Regimentes empor, als welcher er 1870 an der Cholera gestorben, nach S woboda ober in einem Gefechte gefallen sein soll. Stein war ein eminent tapferer, umsichtiger Officier, voll Bravour vor dem Feinde; nur in die ruhigen Verhältnisse des Friedens konnte er sich eben nicht finden, weshalb er zuletzt Dienste in der russischen Armee nahm, die seiner Kampflust hinreichend Gelegenheit bot.

S woboda (Johann). Die Bestattung der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Weitzer, schm. 4^o.) S. 127

— Thürkheim (Andreas Graf), Licht- und Ehrenritter aus dem Soldatenleben und in Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Geschichte eines ehemaligen Militärs (Wrag 1776, S. Dominicus, 8^{o.}), S. 179. — Derselbe, Die Reiter-Regimenter der k. k. kaiserlichen Armee (Wien 1862, S. K. Geyler, gr. 8^{o.}) III. Bd., die Uhlanen, S. 210, 211 und 214.

Stein, Karl Freiherr, siehe: Stein, Lucretia (S. 42, in den Quellen Nr. 7).

Stein, Karl Andreas (Piano-fabrikant und Tonsetzer, geb. zu Wien 4. September 1797, gest. daselbst 28. August 1863). Ein Sohn des Matthäus Andreas Stein (siehe denf. S. 43, Nr. 8) und der Maria Josepha Theresia Ditschler. Da sich frühzeitig sein musikalisches Talent kundgab, wurde für dessen Ausbildung Sorge getragen, und schon als achtjähriger Knabe konnte sich Karl Andreas in Privatreisen mit seinem Kammerpiel hören lassen. Inbessenen wurde er auch im Industriezweige seines Vaters, im Fortepianobau, unterwiesen, und als er 15 Jahre zählte, vom Vater selbst in die Geheimnisse dieses Kunstzweiges eingeweiht. Um auch noch anderer Seite sich praktisch zu üben, begann er, 18 Jahre alt, selbst Unterricht zu erteilen, und wurde bald ein gefuchter Clavierlehrer. Dabei setzte er jedoch seine eigenen Studien fort und wurde ein Schüler Emanuel Alois Bach's (Bd. IV, S. 273) im Generalbass und in der Composition. Im Jahre 1818 trat er in einem Concerte der berühmten Angelica Catalani öffentlich auf, und trat im Vereine mit Clement (Bd. II, S. 184) und Zinke (Bd. XV, S. 215) die Polonaise concertante für Piano-forte, Violin und Violoncello von Beethoven vor. Im Jahre 1823

veranstaltete er am 16. Februar selbst ein Concert, zum Besten des Vereines adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen. Im folgenden Jahre gab er in Ofen eine musikalische Abend-Unterhaltung. In diese Jahre seiner heranreifenden Selbständigkeit fallen sein Verkehr mit R. G. Meißner, welcher damals, mit der Composition der Oper „Das Kockenweibchen“ beschäftigt, in Wien sich aufhielt, und mit Beethoven, welcher Tonheros tiefen Eindruck auf das empfängliche Gemüth Stein's machte. Im Jahre 1828 reichte er um die Claviermacherbefugniß ein, die ihm auch Anfangs 1829 verliehen wurde; nun gab er den Unterricht im Clavierspielen auf und widmete sich ausschließlich seinem Geschäfte als Claviermacher. Er betrieb dasselbe mit großer Umsicht und erwarb sich auf mehreren Reisen, welche er innerhalb der Jahre 1830—1836 theils im Interesse seines Geschäftes zur Anknüpfung von Verbindungen, theils um die Fortschritte und Verhältnisse des Clavierbaues in anderer Herren Ländern durch den Augenschein kennen zu lernen, unternahm, mannigfaltige Erfahrungen, welche seine industriellen Zwecke förderten. Die erste Reise im Jahre 1830 ging über Salzburg, Triest nach Oberitalien, wo Mailand das Endziel derselben war; im Herbst 1833 ging die zweite Reise nordwärts über Prag, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Hannover, Frankfurt a. M., Mannheim, Augsburg, München; im Frühling 1836 richtete er seinen Ausflug westwärts, nach Paris, Brüssel, Antwerpen, selbst London, das er aber bald verließ und dann über Rotterdam und durch die bedeutendsten Städte des westlichen Deutschland wieder heimkehrte. Auf diesen Reisen trat er mit verschiedenen

Künstlern, so in Mailand mit der Pianistin Montgolfree aus Paris, in Prag mit J. B. Vixis, in Leipzig und in anderen deutschen Städten mit Friedrich Wied und dessen Tochter Clara, mit Jeannette Boutebonne, Charlotte Birch-Pfeiffer, Lindpaintner, Molique, Max Bohrer und dessen Gattin Luise, in Paris mit Chopin, Meyerbeer u. A. in näheren Verkehr, und machte in Hamburg die unliebsame Entdeckung, daß man sich seines Namens Stein — freilich mit anderem Taufnamen (Ferdinand) — bediente, um elende Nachwerke von Instrumenten an Mann zu bringen, wodurch aber der gute Ruf seiner Fabrikate leiden mußte, was ihn zur öffentlichen Erklärung zwang, daß eine Firma Ferdinand Stein in Wien gar nicht existire, und nur ein Andreas Stein (sein Vater) und Karl Stein (er selbst) Claviere verfertigen, alle anderen unter dem Namen Stein aus Wien stammenden Instrumente betrügerische Fabrikate seien. Im October 1841 legte Stein seine Claviermacher-Befugniß nieder und schritt um Verleihung des Gewerbe- und Bürgerrechtes für Wien ein, das ihm auch im Jahre 1842 gewährt wurde. Im November 1844 erhielt er aber in Berücksichtigung seines ausgebreiteten Geschäftsbetriebes im In- und Auslande und seiner Verdienste um die Verbesserung des Fortepianobaus den Titel eines k. k. Hof-Fortepiano-Verfertigers. So blieb Stein fortwährend für Hebung des von ihm betriebenen Industriezweiges thätig und seine Firma war in ihrem Gebiete nicht nur eine der ersten in Wien, sondern ihr Ruf verbreitete sich weit über Oesterreichs Grenzen. Stein war auch Compositeur, und die Uebersicht seiner Compositionen folgt

unten. Seit dem Jahre 1837 mit Elisabeth Förde, Tochter eines Wiener Magistrats-Beamten, vermählt, stammen aus dieser Ehe mehrere Kinder. Stein's Wirken im Interesse seines Faches, wie der Kunst, fand auch in Fachreisen Anerkennung. So ernannten ihn u. a. schon im Jahre 1836 der Cäcilien-Verein in Karlsruhe, im Jahre 1845 der Musikverein in Graz zum Ehrenmitgliede, und auf der Wiener Industrie-Ausstellung des Jahres 1845 wurde ihm die silberne Medaille zuerkannt. Koch sei bemerkt, daß die Vorzüglichkeit der Stein'schen Instrumente die ersten Tonkünstler und Virtuosen veranlaßte, sich derselben bei ihren öffentlichen Productionen zu bedienen; wir nennen nur Namen wie Liszt, Rubinstein, Wst. Joell, Carl Czerny, G. W. v. Godlet, Jos. G. Kessler, Seichetigly, J. A. Pachet u. m. a.

Uebersicht der Compositionen von Karl Andreas Stein. „VI Allemandes avec Trio et Coda pour le Pianoforte“ (Wien). — „XII Ecosaisies pour le Piano“ (Wien, Recheti), zwei Partien. — „XII Allemandes pour le Piano“ (Vienne et Pest). — „XIII Variationen für das Pianoforte über ein Thema aus dem Lustspiele: „Die Bürger in Wien“ (Wien, Cappi) — „Sechs Märche mit Trio für das Pianoforte“ (ebd.). — „III Polonaises pour le Piano à 4 mains“ (ebd.). — „IX Ecosaisies pour le Piano“ (ebd.). — „IX Valses pour le Piano“ (Vienne, S. A. Steiner et Comp.). — „Miguel-Baller für das Pianoforte“ (Wien Sprenger) — „Polonaise für das Pianoforte“ (ebd.). — „Variationen für das Pianoforte über das beliebte Lied aus dem Zauberspiele: „Der Schatten von Sankt's Weib“ (ebd.). — „Variationen über die beliebte Polonaise aus der Oper: „Laureo“ für das Pianoforte“ (ebd.). — „Sechs Variationen, Marsch mit Trio und Allemande mit Trio, für das Pianoforte“ (Wien, Recheti). — „Scherz und Ernst. Russische Skizze für das Pianoforte“ (Wien, Vaterzo). — „Sechs acht Paßung-Unterhaltungen für das Piano“

tenz, bestehend in Menuetten, deutschen Tän-
zern, Grottesken, Solocisten u. s. w." (Wien,
Sprenger). — „La tendresse. Rondeau
pour le Piano" (Vienne, Tranquillo Mollo).
— „Sechs Walzer mit Coda" (Wien, G.
Sichtl). — „Variationen für das Pianoforte
über eine beliebige Romanze aus der Oper
:s „Nolens volens" (Wien, Sprenger). —
„Pièces détachées pour le Piano" (Vienne,
Sprenger). — „Katholiken-Länge für das
Pianoforte" (ebd.). — „Variations pour le
Piano sur un thème de l'opéra „Elisa-
beth di Rossini" (ebd.). — „Zelmitra-
Walzer für das Pianoforte" (Wien, Artaria).
— „Sechs Walzer mit Coda für das Piano-
forte" (ebd.). — „VI Valsees avec Coda
pour le Piano" (Vienne, Cappi). — „Vot-
rum für Pianoforte, Flöte, Violin und
Cello" (Wien, Artaria). — „Walzer
zu einem Dopp-Quartett für das Pianoforte"
(ebd.). — „Annonce pour le Carnaval,
pour le piano, consistant en Menuets,
Vues, Ecossaises etc." (Wien, Sprenger).
— „Six Polonaises suivies d'une marche
pour le Piano à 4 mains" (Vienne, Arta-
ria). — „Sechs Walzer mit Trio und
Coda" (Wien, Sichtl). — „Variationen über
ein Thema aus der Oper „La Donna del
Lago" für das Pianoforte" (Wien, Artaria).
— „Variations sur une valse autrichienne
de K. le Comte W. R. de Gallenberg
pour le Piano" (Wien, Sprenger). — „Le
retour du printemps. Fantaisie pour le
Piano" (Hambourg, A. Crane). — „Wiener
Walzer für das Pianoforte, zwei und vier-
händig" (Hambourg, A. Crane). — „Sechs
Walzer sammt Trio und Coda für das
Pianoforte" (Wien, Artaria). — „Die frü-
hesten Wiener Walzer für das Pianoforte"
Erszög. Erzherz. Hofmeister). — „Variationen
für das Pianoforte über das beliebige Thema
„Es ist nur eine Kaiserstadt, 's ist nur ein
Birn". Aus dem Singspiel „Alte oder
Birn in einem andern Welttheile" (Wien,
Walters). — „Wien, London, Paris und
Constantinopel. Charakteristisch-musikalische
Skizze für das Pianoforte" (Wien, Br-
unnen). — „La Partenza, en forme de
Rondeau pour le Pianoforte" (Vienne,
Tranq. Mollo). — „Trois marches pour
le Pianoforte" (Vienne, A. Diabelli et
Comp.). — „Variationen über das Thema
„Es thut's halt nimmermehr" aus der „Ber-
tha-Oper" (Wien, Artaria). — „Valsees
continentales pour le Piano" (Vienne,

Tob. Haslinger). — „Valsees pour le
Piano" (ibid.). — „Friedenslänge. Walzer
nebst einem Doublequartett für das Piano-
forte" (ebd.). Neben diesen im Stiche er-
schienenen Werken hat S. Heberes in Hand-
schrift hinterlassen; so zwei Clavierconcerte
für Orchester in Es und F-dur, vier Par-
tien Variationen für das Pianoforte mit
Orchester in C, A, G und Es-dur; Adagio
und Rondeau für die Oboeharmonika mit
Orchester, Rondeau für die Violine mit
Orchester; zwei Ouverturen für großes Orche-
ster in C und D-dur; mehrere Compositionen
für das Pianoforte allein und eine komische
Oper „Die goldene Gans". Text von Lang-
bein. Auch ist er der Verfasser der in Wien
erschienenen Schrift „Bemerkungen über
das Spielen, Stimmen und Erhalten der
Fortepianos" welche brachtenwerthe Rath-
schläge und Winke über die Behandlung des
Claviers enthält.

Reib (Karl Andreas), Biographische Skizze
des k. k. Hof-Fortepianoverfertigers Karl
Andreas Stein (Wien 1836, Samarski, 12^o).
— Allgemeine Wiener Musik-Zei-
tung. Herausgegeben von Dr. August
Schmidt (4^o), V. Jahrg. (1843), S. 334.
— Recensionen und Mittheilungen über
Theater und Musik. (Redigirt von dem H^{er}ren
Gjartorpski) (Wien, 4^o) IX. Jahrg.
(1863), S. 376.

Stein, Lorenz Ritter von (Profe-
sor der Staatswissenschaften an der
Wiener Hochschule, geb. zu Gdernsörbe
am 15. November 1815). Erhielt bis
1832 seine Ausbildung in einer niederen
Militär-Erziehungsanstalt. Aus dieser
kam er mit Unterstützung von Seite der
dänischen Regierung auf das Gymnasium
in Helsingör. Im Jahre 1835 bezog er
die Hochschule in Kiel, 1837 jene zu Jena.
1839 ging er nach Kopenhagen und wurde
in der damaligen Schleswig-Holstein'schen
Kanzlei angestellt. Darauf begab er sich
mit einem kön. dänischen Reisestipendium
nach Berlin, wo er die juridische Doctor-
würde erlangte und bei dieser Gelegen-
heit die Habilitationsschrift: „Zur Ge-
schichte des dänischen Civilprocesses" her-

loren zu haben vorgab, fehlte, fand Erklärung. Der Spion war Stein-Corvinus-Trenk-Jean Verdu in einer Person. Während die beiden anderen Sühner vor dem Galgen sa erschienen, daß sie unter denselben getragen werden mußten, trauelte Stein seine Locken, schälte über die Todesangst seiner Schicksalsgenossen, machte, als ihn der Henker faßte, dem Publikum eine Verbeugung, stieg mit festen Schritten die Leiter hinauf und mit den Worten: „Gott, erbarme dich meiner!“ hatte er seine letzte Rolle ausgespielt. (Wartenlaube. Herausg. von Ernst Keil (Leipzig, 4^o.) Jahrg. 1866, S. 711: „Nach ein Künstler“. — Coullissen-Gebetmisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „dunklen Geschichten aus Oesterreich“ und der „Hof- und Adelsgeschichten“ (Wien 1869, H. von Waldhelm, Lex. 8^o), S. 276 „Von der Kunst bis zum Galgen“.)

Stein, Emerich Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Börs 1762, gest. zu Mailand 30. April 1835). Sein Vater war kaiserlicher Officier. Der Sohn trat im August 1778 bei Karl Toscana-Infanterie als kaiserlicher Cadet in die Armee, kam im März 1781 in gleicher Eigenschaft zum 2. Artillerie-Regiment, wurde am 28. August 1784 Unterlieutenant im Regimente, am 1. November 1785 als solcher zum Bombardier-Corps überfetzt und in diesem am 22. Jänner 1790 zum Oberlieutenant, am 1. Juni 1793 zum Hauptmann, am 10. Jänner 1803 zum Major und am 25. Februar 1809 zum Oberstlieutenant befördert. Am 24. Juli 1813 wurde er Oberst im 2. Artillerie-Regiment. In den darauf folgenden Friedensjahren rückte Stein zum General-Major und Feldmarschall-Lieutenant vor, und bekleidete zuletzt die Stelle eines Artillerie-Directors der mobilen Armee in Italien. Schon in den Türkenkriegen 1788 bis 1790 hatte Stein im Felde gebient, dann alle

Feldzüge von 1805—1813 mitgemacht. Im Feldzuge des Jahres 1813 wurde Stein mit der Leitung des Artillerie-Resens im 4. Armee-Corps betraut. In dieser Stellung hatte er durch Kluge und zweckmäßige Anordnung in Eintheilung und Verwendung der unter seinem Commando stehenden Geschütz-Batterien während der feindlichen Angriffe vom 8. und 9. October 1813 bei Penig in Sachsen, und insbesondere an der Schlacht bei Leipzig am 14. bei Liebertwolkwitz am 16. October und am 18. October bei Holzhausen, Zudhausen und Stetteritz, wo das 4. Armee-Corps am rechten Flügel der Haupt-Armee verwendet ward, wesentlich zum siegreichen Ausgange dieser Schlachten und Gefechte beigetragen. Der commandirende Chef dieses Armee-Corps, der General der Cavallerie Graf Klenau, bezeichnete in Folge dessen den Artillerie-Oberst Stein als der Betheilung mit dem Maria Theresien-Kreuze würdig, und mit Armeebefehl vom 30. October 1813 wurde auch dem Obersten Stein von Seiner Majestät dem Kaiser diese Auszeichnung zuerkannt. Dieser Verleihung folgte im Juni 1816 Statutengemäß die Erhebung in den erblichen Freiherrenstand. Noch zeichnete sich Stein im Feldzuge des J. 1815 bei mehreren Anlässen und in der darauf folgenden Friedensperiode durch besonders umsichtige Leitung der seinem Befehle unterstellten, so wichtigen Waffe aus. General Stein starb im Alter von 73 Jahren.

Freiherrenstands-Diplom ddo. 6. Juni 1816. — Hirtenfeld (3. Dr.), Der K. k. Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o.) Bd. II, S. 1225.

Wappen. Ein blauer Schild, mit einem rechtskräftigen silbernen Daffne, welcher auf

bei schwarzen Augen belegt und mit zwei silbernen, achtstrahligen Sternen besetzt ist. Ein Schild trägt eine Freiherrentrone, worauf ein ins Vordere gestellter, goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt, aus dessen Krone drei Straußeneisern, eine Silberne zwischen zwei blauen, emporkommen. Die Helmbedeckung ist blau, mit Silber unterlegt.

Stein, Friedrich (Konfeger, geb. zu Augsburg 26. Mai 1784, gest. zu Wien 5. Mai 1809). Ein Sohn des berühmten Claviermachers Johann Andreas Stein (geb. 1728, gest. 1793) und jüngerer Bruder des Claviermachers Mathias Andreas Stein und der Rannette, geborenen Stein, vermählten Streicher. Im Jahre 1794, damals zehn Jahre alt, kam er bereits nach Wien, wo er unter Albrechtsberger eine ausgezeichnete musikalische Ausbildung erlangte und dann als trefflicher Fortepianospieler eine Kunstweise machte, auf der er sich großen Beifall erwarb. Er beschäftigte sich in Wien mit Unterrichtgeben auf seinem Instrumente und mit der Composition mehrerer Werke. Bei einigen Concerten im Augarten und im Burgtheater, welche zu wohltätigen Zwecken gegeben wurden, ließ er sich meist in Beethoven'schen und Mozart'schen Werken hören, und erntete immer für sein ausdrucksvolles, das Werk des Meisters, das er vortrug, in charakteristischer Weise auffassendes Spiel reichen Beifall. Ein Brustleiden, dessen Keim er von früher Jugend in sich trug, raffte ihn im schönsten Alter von erst 25 Jahren dahin. Seine theils in Stich erschienenen, theils Handschrift gebliebenen Compositionen sind: „Der Weiberzorn“, Operette, auf einem Liebhaber-Theater aufgeführt; — „Der Porträtmaler“, Operette, von der Hoftheater-Direction in Wien angekauft,

ohne jedoch aufgeführt worden zu sein; — „Die Ser Kadiante“, Pantomime, aufgeführt im Leopoldstädter Theater; — „Die Geister um Mitternacht“, Operette, nicht vollendet; — ein „Violinconcert“, für den Violinspieler Eppinger zu dessen Kunstreise nach Rußland geschrieben; — „Die achte Symphonie“ von Beethoven in C-moll, für zwei Claviere arrangirt; — „Grave Sonate für das Pianoforte“, dem Erzherzog Rudolph gewidmet; diese Sonate und die folgenden Werke sind im Stich erschienen; — „Crie für Clavier, Violine und Violoncelle“; — mehrere „Variationen“ für das Pianoforte; — mehrere „Kleine Konzerte“; — fast alle Mozart'schen und Cherubini'schen Duverturen, für zwei Claviere arrangirt; — „Die dritte Symphonie“ von Beethoven in B, für zwei Claviere arrangirt; — ein Fest „Lieder“; — „Marsch“ für die Wiener Bürger-Regimenter. Die Herausgeber der im Stich erschienenen Werke Stein's sind die damals bekanntesten Wiener Musikverleger, Steiner, Trög, Riedel. Stein war mit Caroline Haas, einer Wiener Beamtenochter und trefflichen Pianistin, vermählt, die er als Wittve zurückließ.

Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8.) S. 211. — Gerber (Craff Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. Bd. IV, Sp. 262.

Stein, Friedrich Ritter von (Naturforscher, geb. zu Riemegl in der preussischen Provinz Brandenburg am 3. November 1818). Sein Vater, Carl Wilhelm Stein, war Doctor der Theologie und evangelischer Pfarrer zu Riemegl; den ersten Unterricht erhielt der Sohn in der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt, von seinem Vater aber wurde er in den allen Sprachen unter-

wiesen. Da er Theologie studiren sollte, bezog er im Jahre 1832 das Gymnasium des benachbarten Wittenberg, wo seine frühzeitig hervorgetretene Neigung zu den Naturwissenschaften, welche sich zunächst im Sammeln und Beobachten von Insecten, Pflanzen und Vogelern äußerte, so reiche Nahrung erhielt, daß er schon als Gymnasialschüler in den Jahren 1834—1837 mehrere selbständige Beobachtungen in *Olle's* naturwissenschaftlicher Zeitschrift „*Iris*“ veröffentlichen konnte. Darunter befand sich unter Anderem die Beschreibung einer von ihm entdeckten Mikroepidopteren-Art, der *Alacita pelidnodaktyla*, die später allgemein als eine neue Art anerkannt wurde. Diese ersten Erfolge auf naturwissenschaftlichem Gebiete veranlaßten endlich auch den Vater, dem Sohne zu gestatten, daß er die theologische Laufbahn aufgebe, um sich ausschließlich dem Studium der Naturwissenschaften zu widmen. Nachdem nun S. die Maturitätsprüfung rühmlich bestanden, begab er sich zu Ostern 1838 nach Berlin, wo er an der dortigen Hochschule seine Studien fortsetzte und sich des besondern Wohlwollens des damaligen Directors des königlich zoologischen Museums, Professor *Richtenstein*, und des Professors der Zoologie *Wiegmann* zu erfreuen hatte, die sich seiner theilnahmsvoll annahmen und ihn in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen bestens förderten und unterstützten. Die bedeutendsten Anregungen aber empfing er durch *Johannes Müller's* Vorlesungen über vergleichende Anatomie und Physiologie, zu dessen hervorragenden Schülern Stein zu zählen ist. Im Jahre 1841 erhielt S. am Schlusse des Sommersemesters die philosophische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die

Inaugural-Dissertation „*De Myriapodum partibus genitalibus cum 3 tab. aenais*“ herausgab, wovon in *J. Müller's* „*Archiv für Anatomie und Physiologie*“ 1842 auch eine deutsche Bearbeitung erschien. Nun wurde S. durch *Richtenstein's* Verwendung zunächst am zoologischen Museum beschäftigt, aber schon am 1. Jänner 1843 sei als dritter Custos an demselben angehängt. Noch im nämlichen Jahre wurde ihm die fünfte ordentliche Lehrerstelle an der unter *Rüdten's* Direction stehenden städtischen Gewerbeschule für das Fach der Zoologie und Botanik übertragen. Für diese Anstalt bearbeitete er seine „*Grundriss der organischen Naturgeschichte*“ (Berlin 1847, Dunder und Humblot) aber jedoch nur die Organographie der Pflanzen umfaßt. Im folgenden Jahre veröffentlichte er die große, streng wissenschaftliche Monographie: „*Vergleichende Anatomie und Physiologie der Insecten. Monographien bearbeitet. 1. Monographie: Weiblichen Geschlechts-Organ der Käfer. 9 Kupfertafeln*“ (Berlin 1847, Dunder und Humblot, VIII u. 139 S., gr. 4^{te}). Auf Grund dieser Arbeit habilitirte er sich im Frühling 1848 als Privatdocent der Zoologie an der Berliner Hochschule und veröffentlichte zugleich im schon genannten Müller'schen Archiv die bei dieser Gelegenheit gehaltene Probevorlesung „*Ueber die Natur der Oregurinen*“, welche in Fachkreisen die beste Aufnahme fand, da sie die Natur dieser zweifelhaften Organismen endgiltig feststellte. Seitdem las er in jedem Semester ein Hauptcolleg über allgemeine Zoologie, sowie Specialcollegien über Entomologie, Eingeweidewürmer und Entwicklungsgeschichte der wirbellosen Thiere. Im Jahre 1849 rückte er nach dem Tode von *Griffson* und nach dem

Ugange von Trofchel nach Bonn zu die erste Lustostelle am zoologischen Museum an. Inzwischen war er auch 1847 Mitglied der Ministerial-Commission für die Prüfung der Oberförster-Kandidaten und dadurch in weiteren schmännlichen Kreisen bekannt geworden. In diesem Umfange, so wie der günstigen Beurteilung seiner Thätigkeit von Seiten Lichtenstein's und des Oberlandwirthmeisters von Reuß, des Vorsitzenden der obengenannten Ministerial-Commission, verdankte er es, daß er im Sommer 1850 als ordentlicher Professor der Zoologie und Botanik an die Königlich sächsische Akademie für Forst- und Landwirthschaft nach Jherand berufen wurde. Hier in der schönen Kammer und in einfacheren amtlichen Verhältnissen erholte er sich von der zeitweiligen und aufreibenden Berliner Thätigkeit, der seine physischen Kräfte auf die Dauer nicht gewachsen gewesen wären. Die vorwiegende Rücksicht, die er in seinen Vorlesungen jetzt auf die Bedürfnisse des Forst- und Landwirthes nehmen mußte, nöthigten ihn aber zu einer nachhaltigen und eingehenden Beschäftigung mit der forst- und landwirthschaftlichen Praxis, wodurch sich sein Wirkungskreis in vortheilhaftester Weise erweiterte. Die ihm übrig bleibende hinlängliche Ruhe benützte er aber zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Untersuchungen, mit denen er bereits so vielreich aufgetreten war. Die bedeutendste Frucht seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete war die Schrift: „Die Insekten, auf ihre Entwickelungsgeschichte anzuwenden.“ Mit 6 Kupfertafeln. (Leipzig 1854, Engelmann, gr. 4^o, X und 265 S.), welche bei dem Aufsehen, das sie in Sachsen erregte, die Aufmerksamkeit aufzuleben, in der wissenschaftlichen Welt

durch die vorangegangenen Arbeiten schon bestens bekannten Namen in noch höherem Maße lenkte. Die Ursache dieses Aufsehens aber war, daß Stein in seiner Schrift gegen die bedeutendste Autorität auf diesem Gebiete, gegen Ch. W. Ehrenberg auftrat, und die Haltlosigkeit von dessen Deutung der Organisation der Insektenstiere gründlich aufdeckte und nachwies. Schon zu Anfang des folgenden Jahres (1855) erging an ihn von Seite des damaligen Unterrichtsministers Leo Grafen Thun die Einladung, in den kaiserlich österreichischen Staatsdienst einzutreten, welcher nun Stein um so lieber Folge leistete, als er dadurch wieder zur rein wissenschaftlichen Thätigkeit zurückgeführt wurde. Mit k. k. Handschreiben vom 6. März 1855 wurde nun S. unter den damals sehr vortheilhaften Bedingungen zum ordentlichen Professor der Zoologie an der Prager Universität ernannt, worauf er seine Stelle mit Beginn des Wintersemesters im genannten Jahre antrat. Dasselbst eröffnete sich ihm nun ein großer Wirkungskreis, zahlreiche Hörer: Mediciner, Pharmaceuten und Lehramtsandidaten besuchten seine Vorlesungen, zu denen der Andrang mit jedem Semester wuchs. Auch wurde ihm nach einiger Zeit der ehrenvolle Auftrag, Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Ludwig Salvator in der Zoologie zu unterrichten, welcher Aufgabe Stein durch drei Jahre oblag. Im J. 1857 wurde er zum Examinator der k. k. wissenschaftlichen Prüfungs-Commission für das Gymnasial-Lehramt der Zoologie ernannt, versah aber auch lange Zeit jenes für Botanik, und als im Jahre 1867 noch die Prüfungs-Commission für das Realschul-Lehramt ins Leben gerufen wurde, war S. auch in gleicher Eigen-

schaft an derselben thätig. Bei Errichtung des später aufgelösten Unterrichts-rathes gehörte er demselben als auswärtiges Mitglied für die philosophische Facultät der Universitäten bis zu dessen Aufhebung an. Die philosophische Facultät der Hochschule, an welcher S. wirkte, erwählte ihn aber zu wiederholten Malen zu ihrem Decan; da ihm jedoch anfangs in Ausübung dieser Würde die Confection entgegenstand, verwaltete er sie erst im Jahre 1868/69. Im Jahre 1875 wurde er zur höchsten akademischen Würde, zu jener des Rectorates, an der Hochschule, an welcher er lehrte, berufen, was so seit etwa 200 Jahren der erste protestantische Rector der Prager Hochschule, und wurde die von oh. Stelle anstandslos erfolgte Bestätigung seiner Wahl allgemein auf das freudigste begrüßt und als erfreuliche Signatur, daß die Zeit eine andere geworden, erkannt. Obgleich der lehramtliche Beruf mit seinen Nebenämtern Stein's Thätigkeit in erheblichem Grade in Anspruch nahm, so blieb er doch unausgeseht seinen wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen treu, und während seines Aufenthaltes in Prag entstand das Hauptwerk seines Lebens: „Der Organismus der Infusionsthierc, nach eigenen Forschungen in systematischer Reihenfolge bearbeitet“. Erste Abtheilung: „Allgemeiner Theil und Naturgeschichte der hypotrichen Infusionsthierc.“ Mit 14 Kupfertafeln (Leipzig 1859, Engelmann, Fol., XII und 206 S.); — zweite Abtheilung: „1. Darstellung der neuesten Forschungsergebnisse über Bau, Fortpflanzung und Entwicklung der Infusionsthierc. 2. Naturgeschichte der heterotrichen Infusorien“ mit 16 Kupfertafeln (Leipzig 1867, Engelmann, Fol., VIII und 355 S.). Die

dritte Abtheilung befindet sich unter der Presse und wird auch als selbständiges Werk unter dem Titel „Naturgeschichte der Flagellaten“ mit 24 Kupfertafeln noch in diesem Jahre erscheinen. S. wissenschaftliche Arbeiten haben höchsten Ortes und in wissenschaftlichen Kreisen verbiente Würdigung gefunden. Schon im Jahre 1869 wurde Stein mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet; diesem folgte im J. 1871 der Orden der eisernen Krone III. Classe und den Statuten gemäß mit Diplom vom 27. April 1878 die Erhebung in den erbbländischen Ritterstand. Im März 1871 wurde er zum 1. 1. Regierungsrathe ernannt. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften wählte ihn am 4. September 1857 zu ihrem correspondirenden Mitgliede für die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, worauf er am 19. Juni 1861 zum wirklichen Mitgliede derselben Classe ernannt wurde. In dieser Eigenschaft hielt er in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie am 30. Mai 1863 den Vortrag: „Ueber die Hauptergebnisse der neueren Infusorien-Forschungen“, welcher auch (Wien 1863, Gerold, 8^o.) im Druck erschienen. Zahlreiche Akademien haben S. unter ihre Mitglieder aufgenommen; so die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, die königlich bayerische Akademie der Wissenschaften in München, die sächsische in Leipzig, die Akademie der Wissenschaften in Turin, die für Naturwissenschaften in Philadelphia, die Leopoldinisch-Corollinische Akademie der Naturforscher u. v. m. und außer der kaiserlich österreichischen Regierung haben noch Sachsen, Rußland, wiederholt Preußen, den Gelehrten mit ihren Decorationen geschmückt. Friedrich Ritter von Stein ist (seit 24. Mai 1844)

er: Emma Couard, Tochter des evangelischen Predigers an der St. Georgenkirche in Berlin, Ehe. L. Couard, vermit. aus welcher Ehe vier Söhne und vier Töchter am Leben sind. Der älteste der Söhne, Richard, ist Doctor der Medicin und Gewerksarzt bei Braunkohlenwerken zu Chodau in Sibirien.

Konk. nančny. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Maty, v. i. Converz. listy. Redigert von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Maty (Wrag 1872, Robert. Nr. 5) Bd. VIII, S. 1006, Nr. 5

Stein, Friedrich Freiherr, siehe: Stein, Rosette (S. 42, Qu. Nr. 2).

Stein, Hedwig, siehe: Stein, Rosette (S. 42, Qu. Nr. 3).

Stein, Johann, siehe: Stein, Rosette (S. 42, in den Quellen, Nr. 4).

Stein, Johann Georg, siehe: Stein, Rosette (S. 42, in den Quellen, Nr. 5).

Stein, Joseph, siehe: Stein, Rosette (S. 43, Qu. Nr. 6).

Stein, Karl (Sänger und Komponist, geb. zu Mistelbach in Niederösterreich 21. Jänner 1807, gest. zu Wien 28. Jänner 1866). Sein wahrer Name ist Joseph Karl Ueblein, an dessen Stelle er, als er der Bühne sich widmete, den Namen Karl Stein annahm. Schon in früher Jugend erhielt er sorgfältigen Unterricht in der Musik, von dem Schullehrer seiner Heimath J. Dem und Osborn leiteten, welcher dem während seiner Studien in Wien von dem Capellmeister Joseph Deeschler (Bd. III, S. 380) und im Besonderen von Schwarzböck (Band XXXII, S. 220, Nr. 16) fortgesetzt wurde. Run machte er Reisen durch ganz Deutsch-

land, Frankreich und die Schweiz, und nach seiner Rückkehr nach Wien trat er im k. k. Hofburgtheater als Hoffchauspieler ein. Seiner schönen Bassstimme wegen wurde er am 22. März 1852 als Bassist an der k. k. Hofcapelle angestellt, in welcher Anstellung er durch 13 Jahre, bis an seinen Tod verblieb. Als Schauspieler des Burgtheaters war Stein in urwüchsigem, namentlich österreichischen Volkscharakteren vorzüglich, und seine Leistung als BIRTH Quantner in Baumann's „Versprechen hinter'm Herd“ lebt noch in der Zeitgenossen Gedächtniß. Dem Wiener Männergesangsverein gehörte Stein seit seiner Entstehung im Jahre 1843 bis zu seinem Tode an, und im komischen Männerquartett gehörte Stein zu den tüchtigsten Mitgliedern desselben. Auch als Componist war S. thätig; so componirte er mehrere Lieder mit Klavierbegleitung, einige Chöre, Quartetten, Ouverturen u. d. m.; ferner etliche größere Werke, als Singspiele, Operetten und eine große dreiactige Oper „Der Astrolog“. Stein starb nach längerem Leiden, 58 Jahre alt, ein Kind hinterlassend, und wurde auf dem St. Marxer Friedhofe beerdigt.

Bremen-Blatt Von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1866, Nr. 26. — Wanderer (Wiener Partei-Blatt) 27. Jänner 1866, Nr. 26. „Retikolog“. Von Dr. August Schmidt — Neues Bremen-Blatt (Wien, 4^o) 1866, Nr. 26. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. m. (Wien, N. Fol.) 1866 Nr. 9. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, Herausg. von Dr. August Schmidt (4^o) 1847, S. 216.

Stein von Nordenstein, Karl (Militär, geb. zu Wandorf in Ungarn 18. März 1825, gest. als kaiserlich russischer Stabsofficier und Commandant eines Kosaken-Regiments im Kau-

Laus). Sohn des k. k. Oberlieutenants und Commandanten des Wiener Garnisonsspitals Franz Stein von Nordenstein, welcher in den französischen Feldzügen im 3. Kürassier-Regiment Prinz Albert von Sachsen-Keschen gebient und als bewährter Officier, in Folge seiner langen Dienstzeit, den erblichen Adelstand mit obigem Prädicate erhalten hatte. Der Sohn trat im October 1836 in die k. k. Wiener-Kaisers-Ritter-Militär-Akademie, aus welcher er am 29. September 1843 als Lieutenant zu Hessen-Homburg Infanterie Nr. 19 ausgemustert wurde. Im Jahre 1847 quittirte er, ließ sich aber 1848 zum 3. Chevauxlegers-Regimente, damals Erzherzog Ferdinand Max (jetzt S. Ulanen-Regiment), als Gemeiner assultiren, ward sogleich Wachtmeister und am 1. Juli 1848 zum Lieutenant im Regimente befördert. Im Feldzuge 1849 in Siebenbürgen fand Lieutenant von Stein wiederholt Gelegenheit zur Auszeichnung. Schon am 5. November 1848 bei Erstürmung des Sjeller-Lagers bei Radnoth an der Maros hatte sich Stein durch seine kaltblütige Tapferkeit das volle Lob seines, diese Expedition commandirenden Rittmeisters Armand von Kalchberg [Band X, S. 384] erworben. Besonders aber hatte er sich am 9. März 1849 bei dem Rückzuge der kaiserlichen Truppen, nach der Schlacht bei Mediasch, gegen Hermannstadt, im Gefechte bei Klein-Kapos ausgezeichnet, indem er, als er mit seinem Zuge bei der äußersten Arrièregarde sich befand, durch wiederholte Attacken die ungeflüm andrängenden Husaren der ehemaligen k. k., nunmehr treubruchigen Regimente König von Preußen und Coburg, welche seiner Abtheilung an Macht weit überlegen waren, zurückwarf und so

den Rückzug deckte und sicherte. Bei dem seltsamen Ueberfalle auf dem weiteren Rückzuge der kaiserlichen Truppen in die Wallachei am 17. März zu Sarkany half Stein mit 15 Chevauxlegers zwei bereits vom Feinde genommene Geschütze wieder zurückerobern. Mittlerweile zum Oberlieutenant befördert, wurde Stein im Sommerfeldzuge 1849 als Ordnonanz-Officier des Commandanten des Siebenbürgischen Armeekorps verwendet, in welcher Eigenschaft er mit vielem Erfolg die schwierigsten Aufträge vollzog und am Schlusse des Feldzuges mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe und dem kaiserlich russischen St. Annen-Orden III. Classe mit den Schwertern decorirt wurde. 1853 quittirte er abermals den Dienst und trat 1854 in russische Dienste als Officier in ein am Kaukasus gegen die Tscherkessen im Kampfe stehendes Kosaken-Regiment; auch hier that er sich durch Tapferkeit hervor, erhielt mehrere Decorationen, worunter den russischen Ehrenbogen der Tapferkeit mit dem Ordebande undstieg rasch zum Stabs-officier (Oberlieutenant) und Commandanten eines Kosaken-Regimentes empor, als welcher er 1870 an der Cholera gestorben, nach Soboda aber in einem Gefechte gefallen sein soll. Stein war ein eminent tapferer, umsichtiger Officier, voll Bravour vor dem Feinde; nur in die ruhigen Verhältnisse des Friedens konnte er sich eben nicht finden, weshalb er zuletzt Dienste in der russischen Armee nahm, die seiner Kampflust hinreichend Gelegenheit bot.

Soboda (Johann). Die Böglinge der Wiener-Kaisers-Ritter-Militär-Akademie, von der Gründung des Institutes bis auf unker Tage (Wien 1870, Seidler, schm. 4^{te}.) S. 727.

— Thärbelm (Andreas Graf), Licht- und Ehrenbilber aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Anekdoten eines ehemaligen Militärs (Wrag 1876, S. Dominicus, 8°.), S. 170. — Derselbe, Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, S. K. Gessler, gr. 8°.) III. Bd., die Ulanen, S. 210, 211 und 214.

Stein, Karl Freiherr, siehe: Stein, Kunze (S. 42, in den Quellen Nr. 7).

Stein, Karl Andreas (Piano-fabrikant und Konsektor, geb. in Wien 4. September 1797, gest. daselbst 28. August 1863). Ein Sohn des Matthäus Andreas Stein (siehe dens. S. 43, Nr. 8) und der Maria Josepha Theresia Ditscher. Da sich frühzeitig sein musikalisches Talent kundgab, wurde für dessen Ausbildung Sorge getragen, und schon als achtjähriger Knabe konnte sich Karl Andreas in Privatkreisen mit seinem Kammpiel hören lassen. Inbessern wurde er auch im Industriezweige seines Vaters, im Fortepianobau, unterwiesen, und als er 15 Jahre zählte, vom Vater selbst in die Geheimnisse dieses Kunstzweiges eingeweiht. Um auch noch anderer Seite sich praktisch zu üben, begann er, 18 Jahre alt, selbst Unterricht zu ertheilen, und wurde bald ein gesuchter Clavierslehrer. Dabei setzte er jedoch keine eigenen Studien fort und wurde im Schüler Emanuel Alois Förster's (Bd. IV, S. 273) im Generalbass und in der Composition. Im Jahre 1818 trat er in einem Concerte der berühmten Angella Catalani öffentlich auf, und trat im Vereine mit Clement (Bd. II, S. 384) und Link (Bd. XV, S. 215) die Polonaise concertante für Piano-forte, Violine und Violoncello von Beethoven vor. Im Jahre 1823

veranstaltete er am 16. Februar selbst ein Concert, zum Besten des Vereines adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen. Im folgenden Jahre gab er in Ofen eine musikalische Abend-Unterhaltung. In diese Jahre seiner heranreisenden Selbständigkeit fallen sein Verkehr mit R. G. Keislinger, welcher damals, mit der Composition der Oper „Das Kosenweibchen“ beschäftigt, in Wien sich aufhielt, und mit Beethoven, welcher Conhros tiefen Eindruck auf das empfängliche Gemüth Stein's machte. Im Jahre 1828 eruchte er um die Claviermacherbefugniß ein, die ihm auch Anfangs 1829 verliehen wurde; nun gab er den Unterricht im Clavierspieler auf und widmete sich ausschließlich seinem Geschäfte als Claviermacher. Er betrieb dasselbe mit großer Umsicht und erwarb sich auf mehreren Reisen, welche er innerhalb der Jahre 1830—1836 theils im Interesse seines Geschäftes zur Anknüpfung von Verbindungen, theils um die Fortschritte und Verhältnisse des Clavierbaues in anderer Herren Ländern durch den Augenschein kennen zu lernen, unternahm, mannigfaltige Erfahrungen, welche seine industriellen Zwecke förderten. Die erste Reise im Jahre 1830 ging über Salzburg, Triest nach Oberitalien, wo Mailand das Subjekt derselben war; im Herbst 1832 ging die zweite Reise nordwärts über Prag, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Hannover, Frankfurt a. M., Mannheim, Augsburg, München, im Frühling 1836 richtete er seinen Ausflug westwärts, nach Paris, Brüssel, Antwerpen, selbst London, das er aber bald verließ und dann über Rotterdam und durch die bedeutendsten Städte des westlichen Deutschland wieder heimkehrte. Auf diesen Reisen trat er mit verschiedenen

Künstlern, so in Mailand mit der Pianistin Montgolfier aus Paris, in Prag mit J. B. Vixis, in Leipzig und in anderen deutschen Städten mit Friedrich Bied und dessen Tochter Clara, mit Jeannette Boutibonne, Charlotte Birch-Pfeiffer, Lindpaintner, Mollque, Max Bohrer und dessen Gattin Luise, in Paris mit Chopin, Meyerbeer u. A. in näheren Verkehr, und machte in Hamburg die unliebsame Entdeckung, daß man sich seines Namens Stein — freilich mit anderem Taufnamen (Ferdinand) — bediente, um elende Nachwerke von Instrumenten an Mann zu bringen, wodurch aber der gute Ruf seiner Fabrikate leiden mußte, was ihn zur öffentlichen Erklärung zwang, daß eine Firma Ferdinand Stein in Wien gar nicht existire, und nur ein Andreas Stein (sein Vater) und Karl Stein (er selbst) Claviere verfertigen, alle anderen unter dem Namen Stein aus Wien stammenden Instrumente betrügerische Fabrikate seien. Im October 1841 legte Stein seine Claviermacher-Befugniß nieder und schritt um Verleihung des Gewerbe- und Bürgerrechtes für Wien ein, das ihm auch im Jahre 1842 gewährt wurde. Im November 1844 erhielt er aber in Berücksichtigung seines ausgebreiteten Geschäftsbetriebes im In- und Auslande und seiner Verdienste um die Verbesserung des Fortepianobaues den Titel eines k. k. Hof-Fortepiano-Verfertigers. So blieb Stein fortwährend für Hebung des von ihm betriebenen Industriezweiges thätig und seine Firma war in ihrem Gebiete nicht nur eine der ersten in Wien, sondern ihr Ruf verbreitete sich weit über Oesterreichs Grenzen. Stein war auch Componist, und die Uebersicht seiner Compositionen folgt

unten. Seit dem Jahre 1837 mit Elisabeth Förde, Tochter eines Wiener Magistrate-Beamten, vermählt, stammen aus dieser Ehe mehrere Kinder. Stein's Wirken im Interesse seines Faches, wie der Kunst, fand auch in Sachreisen Anerkennung. So ernannten ihn u. a. schon im Jahre 1836 der Sächsischen Verein in Karlsruhe, im Jahre 1845 der Russischer Verein in Graz zum Ehrenmitgliede und auf der Wiener Industrie-Ausstellung des Jahres 1845 wurde ihm die silberne Medaille zuerkannt. Koch sei bemerkt, daß die Vorzüglichkeit der Stein'schen Instrumente die ersten Tonkünstler und Virtuosen veranlaßte, sich derselben bei ihren öffentlichen Productionen zu bedienen; wir nennen nur Namen wie Liszt, Rubinstein, Alz. Jaell, Carl Czerny, G. M. v. Bodeli, Jos. G. Repler, Leschetizky, J. A. Bachner u. m. a.

Uebersicht der Compositionen von Karl Andreas Stein. „VI Allemandes avec Trio et Coda pour le Pianoforte“ (Wien). — „XII Ecosaises pour le Piano“ (Wien, Reutti), zwei Variationen. — „XII Allemandes pour le Piano“ (Vienna et Pest). — „Acht Variationen für das Pianoforte über ein Thema aus dem Lustspiele: „Die Bürger in Wien“ (Wien, Cappi). — „Sechs Märche mit Trio für das Pianoforte“ (ebd.). — „III Polonaises pour le Piano à 4 mains“ (ebd.) — „IX Ecosaises pour le Piano“ (ebd.). — „IX Valses pour le Piano“ (Vienna, S. A. Steiner et Comp.). — „Niglerl-Walzer für das Pianoforte“ (Wien Sprenger) — „Polonaise für das Pianoforte“ (ebd.). — „Variationen für das Pianoforte über das beliebte Lied aus dem Zauberspiele: „Dre Schatten von Faust's Weib“ (ebd.). — „Variationen über die beliebte Polonaise aus der Oper „Tancred“ für das Pianoforte“ (ebd.). — „Sechs Variationen, Marsch mit Trio und Menuett mit Trio, für das Pianoforte“ (Wien, Reutti). — „Scherz und Ernst. Musikalische Skizze für das Pianoforte“ (Wien, Vaterno). — „Sechzehn Fingering-Unterhaltungen für das Piano-

lors, bestehend in Menuetten, deutschen Tänzen, Croqueten, Polonaisen u. s. w." (Wien, Springer). — „La tendresse. Rondeau pour le Piano" (Vienne, Tranquille Molle). — „Sechs Walzer mit Coda" (Wien, G. Hoff). — „Variationen für das Pianoforte über eine beliebige Romanze aus der Oper des „Koldubchen" (Wien, Springer). — „Pièces détachées pour le Piano" (Vienne, Springer). — „Karolinen-Tänze für das Pianoforte" (ebd.). — „Variations pour le Piano sur un thème de l'opéra „Elisabeth di Rossini" (ebd.). — „Zwölf Walzer für das Pianoforte" (Wien, Artaria). — „Sechs Walzer mit Coda für das Pianoforte" (ebd.). — „VI Valses avec Coda pour le Piano" (Vienne, Cappi). — „Vollständiges für Pianoforte, Violine und Violoncell" (Wien, Artaria). — „Walzer mit einem Dopp-Tänzer für das Pianoforte" (ebd.). — „Amusement pour le Carnaval, pour le piano, consistant en Menuets, Vases, Ecossaises etc." (Wien, Springer). — „Six Polonaises suivies d'une marche pour le Piano à 4 mains" (Vienne, Artaria). — „Sechs Walzer mit Trios und Coda" (Wien, Hoff). — „Variationen über ein Thema aus der Oper: „La Donna del Lago" für das Pianoforte" (Wien, Artaria). — „Variations sur une valse autrichienne de M. le Comte W. R. de Gallenberg pour le Piano" (Wien, Springer). — „Le retour du printemps. Fantaisie pour le Piano" (Hambourg, A. Cranz). — „Wiener Walzer für das Pianoforte, zwei- und vierstimmig" (Hambourg, A. Cranz). — „Sechs Walzer sammt Trios und Coda für das Pianoforte" (Wien, Artaria). — „Die frühlichen Wiener Walzer für das Pianoforte" (Leipzig, Friedr. Hofmeister). — „Variationen für das Pianoforte über das beliebte Thema „Es ist nur eine Kaiserstadt, 's ist nur ein Wien". Aus dem Singspiele „Alte oder Wien in einem andern Welttheile" (Wien, Paterno). — „Wien, London, Paris und Constantinopel. Charakteristisch-musikalische Skizze für das Pianoforte" (Wien, Hermann). — „La Partenza, en forme de Rondeau pour le Pianoforte" (Vienne, Tranq. Molle). — „Trois marches pour le Pianoforte" (Vienne, A. Diabelli et Comp.). — „Variationen über das Thema „Es thut's halt nimmermehr" aus der „Fest des Frankreich" (Wien, Artaria). — „Valses sentimentales pour le Piano" (Vienne,

Tob. Haslinger). — „Valses pour le Piano" (ibid.). — „Friedenslänge. Walzer nebst einem Doubletmarisch für das Pianoforte" (ebd.). Außer diesen im Stich erschienenen Werken hat S. Mehreres in Handschrift hinterlassen; so zwei Clavierconcerte für Orchester in *Es* und *F-dur*, vier Partien Variationen für das Pianoforte mit Orchester in *C*, *A*, *G* und *Es-dur*; Adagio und Rondeau für die Oboeharmonika mit Orchester, Rondeau für die Violine mit Orchester; zwei Ouverturen für großes Orchester in *C* und *D-dur*; mehrere Compositionen für das Pianoforte allein und eine komische Oper „Die goldene Gans". Text von Langbein. Auch ist er der Verfasser der in Wien erschienenen Schrift: „Bemerkungen über das Spielen, Stimmen und Erhalten der Fortepianos", welche beachtenswerthe Rathschläge und Winke über die Behandlung des Claviers enthält.

Paul (Karl Andreas). Biographische Skizze des k. k. Hof-Fortepianoverfertigers Karl Andreas Stein (Wien 1836, Zarnaschi, 120.). — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4^{te}), V. Jahrg. (1848), S. 234. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. (Redigirt von dem Fürsten Giarborgski) (Wien, 4^{te}) IX. Jahrg. (1862), S. 176.

Stein, Lorenz Ritter von (Professor der Staatswissenschaften an der Wiener-Hochschule, geb. zu Gärnsförde am 15. November 1815). Erhielt bis 1832 seine Ausbildung in einer niederen Militär-Erziehungsanstalt. Aus dieser kam er mit Unterstützung von Seite der dänischen Regierung auf das Gymnasium in Hlensburg. Im Jahre 1835 bezog er die Hochschule in Kiel, 1837 jene zu Jena. 1839 ging er nach Kopenhagen und wurde in der damaligen Schleswig-Holstein'schen Kanzlei angestellt. Darauf begab er sich mit einem kön. dänischen Reisestipendium nach Berlin, wo er die juristische Doctorwürde erlangte und bei dieser Gelegenheit die Habilitationsschrift: „Zur Geschichte des dänischen Wollprocesses" her-

ausgab. Von Berlin unternahm er 1840 eine Reise nach Paris, wo sich ihm für seine staatswissenschaftlichen Studien zuerst neue Gesichtspuncte eröffneten und ihm insbesondere die Beziehungen der Nationalökonomie zur Jurisprudenz, vor Allem zur Geschichte des Rechtes, klar wurden. Es fehlte noch immer eine eben so wichtige, als bis dahin unversuchte und für die richtige wissenschaftliche Auffassung einer Rechtsgeschichte entscheidende Arbeit, nämlich eine Darstellung der Wissenschaft der Gesellschaft und der Macht der großen socialen Gegensätze. Die Studien dazu machte nun S. mit allem Ernste in Paris unmittelbar an der Quelle selbst, nicht ohne persönliche Gefahr, mitten unter der revolutionären Classe, und so entstand sein Werk über den Socialismus und Communismus im heutigen Frankreich. [Die bibliographischen Titel der Werke Stein's folgen Seite 38.] Mit diesem im Jahre 1842 erschienenen Werke beginnt eigentlich die sociale Frage in Deutschland. Darin ist der Begriff der Gesellschaft von der Nationalökonomie, sowie von dem bloßen Gegensatze der Classen schon gelöst und sind die dauernden Grundlagen für die Gesellschaftslehre festgestellt, vor Allem der Gedanke durchgeführt, daß jede Verfassung nur der Ausdruck derjenigen gesellschaftlichen Ordnung sei, für welche sie gelte. Von dem an ist namentlich die Vertheilung des Besitzes als Grundlage der ganzen öffentlichen Rechtsgeschichte und Rechtsbildung in der ganzen Literatur anerkannt. Zugleich aber arbeitete Stein auch auf dem Felde der Rechtsgeschichte und gab im J. 1848 mit W. W. Barndt die erste französische Staats- und Rechtsgeschichte heraus, so daß Deutschland diesen Gegenstand, in einem umfassenden Werke behandelt, zu

einer Zeit besaß, da er dem eigenen Lande noch fehlte. Der Grundgedanke in dieser Arbeit war die Entwicklung des organischen Königthums als Basis der staatlichen Geschichte Frankreichs. Unterdessen brach der Kampf zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark aus. Stein war einer der Mitarbeiter an der Schrift der Professoren der Kieler Universität über das Successionsrecht der Herzogthümer. Im Jahre 1846 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Kieler Hochschule. An der Erhebung in den Herzogthümern hatte er sich auf das thätigste betheiliget. Ueber seine Theilnahme an derselben berichtet Diehl in seiner Darstellung des schleswig-holsteinischen Krieges. Die provisorische Regierung schickte Stein nach Paris, wo er während des Juni-Aufstandes 1848 sich aufhielt und seine damals viel besprochene Flugschrift über die schleswig-holsteinische Frage in französischer Sprache herausgab. Im nächsten Jahre kehrte er in seine Heimat zurück, wurde daselbst Mitglied des Landtages, im Jahre 1850 aber bei Wiederherstellung der dänischen Herrschaft in den Herzogthümern mit noch acht anderen Professoren seiner Stelle entsetzt, und zunächst auf dem Grunde, weil er in der ihrer Haltung und ihres Einflusses wegen allgemein in hohem Ansehen stehenden Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ seit 1843 unermülich die Sache der Herzogthümer vertreten hatte. Fast alle Artikel, welche von Jahre 1843 bis 1854 über die Herzogthümer im genannten Blatte erschienen waren, sind aus Stein's Feder geflossen. Nach seiner Absetzung wurde er hinter einander nach Königsberg, Erlangen und Würzburg berufen, aber die Vorschläge der Universitäten fanden nirgends die ihm mögliche Befähigung. Indessen blieb S. in

Rid und war schriftstellerisch thätig, indem er damals an seinem System der Staatswissenschaften arbeitete, wovon im Jahre 1852 der erste Band erschien. Im Jahre 1854 gezwungen, Kiel zu verlassen, wendete er sich nun nach Oesterreich, wo er in wissenschaftlichen Kreisen freundliche Aufnahme fand, was zunächst sein Verbleiben in der Kaiserstadt veranlaßte. Doch erst nach Bruß's (Bd. II, S. 185; Bd. IX, S. 470; Bd. XI, S. 373) Bewerbung zum Finanzminister entschied sich Stein's Schicksal. Er sollte in das Ministerium eintreten, hielt aber fest an der Universität, an welcher er im Sommersemester 1855 zum ö. o. Professor der Staatswissenschaften ernannt wurde, während seine engeren Beziehungen zu Bruß fortbauerten. Auf dessen Wunsch schrieb er S. die „Neue Gestaltung des Geld- und Creditwesens in Oesterreich“ als Vorläufer der großen Bruß'schen Reformen. Bald darauf trat auch S. mit seiner Volkswirtschaftslehre auf, welche als erster Versuch einer streng systematischen Entwicklung der volkswirtschaftlichen Begriffe gelten soll; dieser folgte im Jahre 1860 die Finanzwissenschaftslehre, von welcher bisher vier Auflagen — die letzten zwei Bänden — erschienen sind; in der letzten führt Stein eine Vergleichung der Staatswirtschaft der bedeutenderen europäischen Nationen durch. In dieser Zeit betheiligte sich S. thätig an den großen Fragen der Monarchie und machte den Versuch, die Regierung zu bestimmen, daß sie das Zollparlament nach Wien berufe. Als derselbe gänzlich mißlang, zog sich S. ganz aus dem öffentlichen Leben zurück und widmete sich nun ausschließlich seinem Lehrberufe und seinen wissenschaftlichen Arbeiten. In diesen suchte er nun seinem Grundgedanken, daß, nachdem die großen formalen Fragen

erledigt seien, es sich nun zunächst darum handle, das Gebiet der Verwaltung zum Gegenstande der Wissenschaft zu erheben, Form und Ausdruck zu geben. So entstand zuerst die Lehre von der vollziehenden Gewalt, in welcher vor allem die Regierung und Selbstverwaltung als Theil der Verfassung behandelt wurde; dann folgte die innere Verwaltungslehre, die jetzt zu sieben Bänden gediehen, während die ersten Bände der ersteren bereits in zweiter, vollständig umgearbeiteter und vermehrter Auflage erschienen. S. vergleicht im Fortgange seiner Darstellung die Gesetzgebung der Hauptstaaten Europas und führt consequent alles Verwaltungsrecht auf die Grundformen der gesellschaftlichen Zustände und Entwicklungen zurück. Unter dieser Arbeit machte er auch den ersten Versuch, das Heerwesen in das Gebiet der Staatswissenschaften aufzunehmen, das sonderbarerweise, obgleich es seit nahezu einem Jahrhundert einen alle Volkswohlfahrt geradezu in Frage stellenden Hauptfactor der Staatswirtschaft bildet, doch bisher immer nur nebensächlich abgehandelt wurde. Endlich als neues Moment der Nationalökonomie zog er auch die Frau in das Gebiet seiner Studien; in dieser Richtung und aus einem öffentlich gehaltenen Vortrag entwickelte sich alsbald eine abgeschlossene Darstellung, welche in eleganter Ausstattung bereits die fünfte Auflage erlebt hat und wohl auf keinem Lesetische einer gebildeten Dame fehlen dürfte. Mit vorstehender, Stein's vierzigjährige Thätigkeit im Dienste der Wissenschaft im weitesten Umfasse zeichnenden Skizze ist sein Wirken und Schaffen nur angedeutet. Sein Thun vom Beginne seines politischen Auftretens in Schleswig-Holstein bis zur Zeit herab, da er das große Werk über die Verwaltungslehre zu

schreiben begann, gehört nicht nur der Geschichte an, sondern ist Geschichte selbst. Nur Einiges sei noch bemerkt, gleichsam als Ergänzung des Vorstehenden. Stein ist es, welcher, der Erste, an der Wiener Hochschule die Staatswissenschaften zur Geltung gebracht, denn was vor ihm unter diesem Namen vom Katheter gelehrt wurde, waren censurirte Lehrsätze ohne inneren Halt und tiefere Begründung; Stein ist es, der zuerst die sociale Frage mit der ultramontanen und mit der Auffassung des Aristoteles und des griechischen Alterthums in Verbindung gebracht; alle gegenwärtig landläufigen Gedanken, Vorstellungen und Werke von Gesellschaft, Gesellschaftsordnung, Classen, Interesse u. s. w. rühren von ihm allein her; er hat in der Rational-Ökonomie, der Erste, den Unterschied von Zeit und Werth gelehrt; der Erste den Kampf mit der Tradition der Pandekten eröffnet und die Verbindung von Rational-Ökonomie und Jurisprudenz organisch nachgewiesen; den Unterschied von Gesetz und Verordnung aufgestellt, den jetzt freilich jeder Schulknabe kennt, was uns aber noch immer nicht über die alte Praxis hinausgeholfen hat. Dieß alles und noch mehr hat Stein gethan, und wer einmal die Geschichte seines Lebens schreiben wird, wird uns ein gut Stück der Geschichte unseres heutigen politischen Lebens, unserer Wirthschaft und Verwaltung, der socialen Bewegung und unserer Versuche, sie in das rechte Bett zurückzubämmen, kurz eine Geschichte der Culturzustände der mittleren fünfzig Jahre des laufenden Jahrhunderts mit ihren unübersehbaren Folgen für die Geschichte und die Staatenentwicklung der einzelnen Völker mit in den Kauf geben. Lorenz Stein's mannigfache verdienstvolle Thä-

tigkeit fand sowohl ab. Orts als in wissenschaftlichen Kreisen Würdigung. Mit Cabinetschreiben ddo. 14. August 1868 wurde ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen, welchem zufolge mit Diplom vom 8. November d. J. seine Erhebung in den erblichen österreichischen Ritterstand stattfand. Im Jahr 1878 nahm ihn, den 63jährigen, während vier Decennien auf dem Gebiet der wichtigsten — der Staatswissenschaft — so eminent thätigen Forscher endlich auch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in den Schooß ihrer Mitglieder auf. Ueberdieß ist Stein außerordentliches Mitglied der k. k. statistischen Central-Commission und war zur Zeit des Bestandes des nachmals aufgehobenen Unterrichtsrathes Mitglied der zweiten Section desselben für die juristische Facultät.

Uebersicht der wissenschaftlichen Thätigkeit des Dr. Lorenz Stein. „Die Geschichte des römischen Civilprocesses und das heutige Verfahren. Als Beitrag zu einer vergleichenden Rechtswissenschaft“ (Kiel 1841, Schwes. 8°). — „Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte“ (Leipzig 1842, D. Wigand, gr. 8°). 2. umgearbeitete und vermehrte Aufl., zwei Bände (ebd. 1847). — „Die Municipalverfassung Frankreichs“ (Leipzig 1843, D. Wigand, gr. 8°). — In Gemeinschaft mit Herzog Aug. Wenzel: „Französische Staats- und Rechtsgeschichte“ (Biel 1840), wovon Stein den dritten Theil: „Geschichte des französischen Strafrechts und Decretes“ bearbeitete. — „Einleitung in das sächsische Recht der Herzogthümer Schleswig und Holstein“ (Kiel 1847, Schröder und Goss. gr. 8°). — „Denkschrift über die Zollverhältnisse der Herzogthümer Schleswig und Holstein, mit besonderer Berücksichtigung eines Anschlusses derselben an den Zollverein“ (Berlin 1848 [Kiel, Schröder und Goss.], 8°), ein Abdruck aus der Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik 1848, 2. Heft 4. Heft — „La question du Schleswig-Holstein“ (Paris 1846, Klincksieck, Lex. 8°).

— „Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage“, 2 Bände (Leipzig 1836, D. Wigand, gr. 8.); der erste Band in zwei Theilen auch unter dem Titel: „Der Begriff der Gesellschaft und die sociale Geschichte der französischen Revolution bis zum Jahre 1830“; der zweite Band unter dem Titel: „Die industrielle Gesellschaft. Der Socialismus und Communismus Frankreichs von 1830 bis 1848“; der dritte Band unter dem Titel: „Das Königthum, die Republik und die Souveränität der französischen Gesellschaft seit der Februar-Revolution 1848“. Diese drei Bände erschienen auch abgeändert als zweite (Titel-) Auflagen (ebd. 1855). — „Rechtlicher Untersuchungen über die fortwährende Gültigkeit der Ealeswig-Holstein'schen Staatspapiere und des Patents vom 7. Juni, die Aufhebung ihrer Gültigkeit betreffend, nebst Einleitung und specios facti von L. F. Simon“ (Wilmna 1852, Verlag-Comptoir, 8.). — „Eykem der Staatswissenschaft“, Bd. I—II (Stuttgart 1852 u. f., Gotta, gr. 8.); erster Band unter dem Titel: „Eykem der Statistik, Populationsstatistik und der Volkswirtschaftslehre“; zweiter Band: „Die Gesellschaftslehre. I. Abtheilung. Der Begriff der Gesellschaft und die Lehre von den Gesellschaftsclassen“. — „Die Grundlagen und Aufgaben des künftigen Friedens. Mit vier offiziellen Beilagen“ (Wien 1856, Hügel, gr. 8.). — „Die neue Gestaltung des Geld- und Creditwesens in Oesterreich“ (Wien 1856). — „Oesterreich und der Friede“ (ebd. 1856, Braumüller, gr. 8.). — „Lehrbuch der Volkswirtschaft. Zum Gebrauche für Vorlesungen und für das Selbststudium“ (ebd. 1856). — „Lehrbuch der Finanzwissenschaft. Als Grundlage zu Vorlesungen und zum Selbststudium“ (Leipzig 1860, Brockhaus, gr. 8.); die zweite, durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage mit Vergleichung der Finanzsysteme und Finanzgesetz von England, Frankreich und Deutschland erschien ebenda 1874, die dritte 1875. — „Volkswirtschaftliche Studien über stehende Feste“ (Wien 1861, Gerold, Ser. 8.), Sonderabdruck aus der „Oesterreichisch militärlichen Zeitschrift“. — „Die Verwaltungslehre“. I. bis VII. Theil (Stuttgart 1863—1868, Gotta, gr. 8.). Erster Theil: „Die Lehre von der vollziehenden Gewalt, ihr Recht und die Organisation. Mit Vergleichung der Rechtszustände von England, Frankreich und

Deutschland“ (1863). Zweiter Theil: „Die Lehre von der inneren Verwaltung Die wirkliche innere Verwaltung und das Verwaltungsrecht. I. Theil. Das Bevölkerungswesen und sein Verwaltungsrecht“ (1866). Dritter Theil: „Die innere Verwaltung. I. Hauptgebiet. 2. Theil. Das öffentliche Gesundheitswesen in Deutschland, England, Frankreich und anderen Ländern“ (1867). Vierter Theil: „Innere Verwaltungslehre. I. Hauptgebiet. 2. Theil. Das Polizeirecht. Das allgemeine Polizeirecht und die Sicherheitspolizei. Anhang Das Pflegschaftswesen und sein Recht“ (1867). Fünfter Theil: „Die innere Verwaltung. II. Hauptgebiet Das Bildungswesen. 1. Theil. Das Elementar- und Berufsbildungswesen in Deutschland, England, Frankreich und anderen Ländern“ (1868). Sechster Theil „Innere Verwaltungslehre. II. Hauptgebiet. 2. Theil. Die allgemeine Bildung und die Presse“ (1868). — Siebenter Theil: „Innere Verwaltungslehre III. Hauptgebiet Die wirtschaftliche Verwaltung (Volkswirtschaftspflege). 1. Theil. Die Entwürfung, Grundentlastung, Ablösung, Gemeinheitstheilung, Enteignung und Staatsnotrecht in England, Frankreich und Deutschland“ (1869). — Von der zweiten, durchaus umgearbeiteten Auflage, welche seit 1869 ausgegeben wird sind bisher erschienen vom I. Theile: „1. Abtheilung. Die vollziehende Gewalt Allgemeine Theil. Das verfassungsmäßige Verwaltungsrecht. Besonderer Theil. I. Gebiet. Die Regierung und das verfassungsmäßige Regierungrecht. Mit Vergleichung der Rechtszustände, der Gesetzgebung und Literatur in England, Frankreich und Deutschland“; „2. Abtheilung. Die Selbstverwaltung und ihre Rechtssysteme. Mit Vergleichung der Rechtszustände, der Gesetzgebung und Literatur in England, Frankreich und Deutschland“; „3. Abtheilung. Das System des Vereinswesens und Vereinsrechtes“. — „Handbuch der Verwaltungslehre und des Verwaltungsrechtes mit Vergleichung der Literatur und Gesetzgebung von Frankreich, England und Deutschland. Als Grundlage für Vorlesungen“ (Stuttgart 1870, Gotta, gr. 8.); berücksichtigt auch die Literatur und Gesetzgebung von Oesterreich. — „Die Lehre vom Heerwesen. Als Theil der Staatswissenschaft“ (Stuttgart 1872, Gotta, gr. 8.). — „Zur Eisenbahnrechtsbildung. Gesammelte Aufsätze aus dem Centralblatt

für Eisenbahnen und Dampfschiffahrt der österreichisch-ungarischen Monarchie" (Wien 1873, Lehmann und Wenzel, gr. 8^o). — „Die Frau auf dem Gebiete der National-Oekonomie. Nach einem Vortrage in der Versammlung der deutschen Studenten in Wien" (Stuttgart 1874, Gotta, gr. 8^o; 3. Aufl. ebd. 1876). — „Gegenwart und Zukunft des Rechts- und Staatswissenschaft Deutschlands" (ebd. 1876). — „Lehrerbildung, Wissenschaft und Collegiengebühren" (Wien 1873, Hölder, gr. 8^o). Mit vorstehenden Schriften und umfassenden Werken ist Stein's schriftstellerische Thätigkeit noch lange nicht erschöpft. Er ist seit Jahren ein treuer Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung"; so hat er erst in jüngster Zeit in diesem Blatt die ungemein wichtige und den gegenwärtigen Bildungsstand, zunächst der heutigen deutschen Juristen, in Frage stellenden Artikel: „Triennium oder Quadrannium" (1875, Beilage Nr. 179 und 180) erscheinen lassen, dem als Nachhall wenige Wochen später in dem nämlichen Blatte (Nr. 206 und 207) von Dr. Th. von Bischoff der Artikel: „Quadrannium und Quinquennium" medicinischer Studien" folgte, beide, sowohl Stein's wie Bischoff's Artikel, den deutschen Unterrichtsministerien zur Erwägung nicht dringend genug angempfohlen. Auch wird Lorenz Stein als Autor der unter dem Namen Lorenz Stein erschienenen Gedichte „Alpenrosen" (Stuttgart 1873, Gotta, 16^o.) bezeichnet.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 3. November 1868. — Preussische Jahrbücher. Herausgegeben von H. v. Treitschke. Bd. XIX, Märzheft. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1867, Nr. 268 „L. Stein's Verwaltungslehre". — Der Volkswille (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 3, im Feuilleton: „Auch ein Zeugniß". — Spitzer (Daniel), Wiener Spaziergänge. Dritte Sammlung (Wien 1877, 2. Hefter), S. 117.

Wappen. Von Blau und Gold schräglinks getheilter Schild. Im blauen Felde ein linker goldener, im rechten Oberwinkel von einem achtstrahligen goldenen Sterne begleiteter Adlerflügel. Das goldene Feld durchzieht quer eine aus schwarzen Quadern gebildete Mauer mit zwei vieredig breiten Fenstern nebeneinander, aus welcher zwei schwarze Giebelbäume, die rechte alsdenn mit einem

und der rechte höher mit zwei Fenstern übereinander, aufsteigen. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Die Krone zur Rechten trägt einen rechten goldenen und jene zur Linken einen linken schwarzen Adlerflügel. Die Helmdecken des rechten Helmes sind blau, jene des linken schwarz, sämmtlich mit Gold unterlegt.

Stein, Matthäus Andreas, siehe: Stein, Rannette (S. 42, in den Quellen Nr. 8).

Stein, Maximilian Baron (ungarischer Revolutions-General in den Jahren 1848 und 1849, geb. im Krakauer Gebiete im Jahre 1811, gest. in der Türkei im Jahre 1860). Später unter dem Namen Ferhad Pascha bekannt. Nachdem er seine Vorbereitungsstudien beendet, trat er in die kaiserliche Armee und war bereits im Jahre 1843 Capitän-Lieutenant im Ingenieur-Corps und im genannten Jahre in der Festung Olmütz in Verwendung. Bei Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 befand er sich als Ober-Officier in der Festung Peterwardein. Die Maßnahmen des neuen ungarischen Ministeriums waren im Anfang ganz und gar nicht nach seinem Sinne; endlich aber führte ihn, wie hundert Andern, das kaiserliche Handbillet her, das allen Officieren, die in Ungarn in dienstlicher Verwendung standen, es zur Pflicht machte, den Eid auf die ungarische Verfassung zu leisten. Stein mit den übrigen Officieren in dieser Festung legte den Eid ab, und nun stand er auch mit Leib und Seele zur ungarischen Sache. Er glaubte durch seinen ihm anbefohlenen Eid sich gebunden und wurde zum Wortführer der Sache, in welcher er bei seinen tüchtigen militärischen Kenntnissen, namentlich auf fortificatorischem Gebiete, wesentliche Dienste zu leisten begann

und bald die Aufmerksamkeit der Führer der Rebellion auf sich lenkte. Als Feldmarschall-Lieutenant *Grabowsky* [Bd. IX, S. 330] zum königlichen Commissär gegen *Jellacic* ernannt worden war, wurde ihm Stein beigegeben, welcher die verwickelten diplomatischen Verhandlungen mit nicht geringem Geschick leitete. Später entwarf er den nicht ganz zur Ausführung gelangten Plan zur Einnahme von *Karlowitz*, nahm die Regenten der *Bacska* von *Peterwardein* bis *Lehasz* zum Zwecke der strategischen Operationen genau auf und machte einen Plan zur Occupation von *Szent-Lamás*. Nun ernannte ihn die *Revolutions-Regierung* zum Chef des Generalstabes der ungarischen *Bacska-Bataller-Armee*, darauf zum General-Adjutanten des Kriegsministeriums und Chef der Militär-Central-Kanzlei. In dieser Stellung entwickelte S. eine die Bewegung mächtig fördernde Thätigkeit, und nur seinen Anordnungen, seiner Umsicht und Energie vor Allem ist zu danken, daß in das Chaos des ungarischen Heeres nach dem Rückzuge über die *Lehasz* nach so kurzer Zeit wieder die nöthiggeordnete Ordnung kam. Stein wurde in kurzer Zeit Vertrauensmann *Kossuth's*, der die Geistesgaben des tüchtigen und praktischen Genieofficiers wohl zu würdigen und zu benutzen verstand. Sein scharfes, schneidiges Wesen gewann ihm zwar nicht die Liebe der Officiere, wohl aber machte es ihren Eifer an, da sie seinen Spott fürchteten und seinen bitteren Sarkasmen nicht verfallen wollten. Man erzählt von Stein, daß, als der revolutionäre Landtag genöthigt war, seine Beratungen in *Debreczin* fortzusetzen, eines Tages die Bedrängniß einen solchen Höhepunkt erreichte, daß die Ablegaten

samt und sonders die Köpfe verlor, und nahe daran waren, sich ohne weiteres, indem jeder das Beste suchte, aufzulösen. In diesem bedenklichen Momente der Rathlosigkeit und des Schreckens machte Stein's kalter Hohn die Väter des Vaterlandes stutzen und die Schwärme über sie, sie blieben und beriethen weiter. Nicht minder erfolgreich war seine Thätigkeit im Feldzuge des Winters 1848/49. In *Siebenbürgen* übernahm Stein am 20. April das Commando über das Belagerungs-Corps der Festung *Karlsburg*, dessen Commandant *Oberst Georg August* [Bd. I, S. 89] die Uebergabe verweigerte, und die 144tägige Belagerung bis zu dem am 1. August erfolgten Entsatz aushielt. Nach der Waffenstreckung bei *Vilagos* flüchtete sich Stein mit *Dem* und anderen Führern der Rebellion in die Türkei und trat daselbst, nachdem er den *Islam* und den Namen *Ferhad Pascha* angenommen hatte, in die Dienste der osmanischen Armee. Unter *Demet Pascha* machte er im Jahre 1856 den Feldzug in *Asien* mit. Sein beißender Spott den die Orientalen weniger vertragen mochten als einst seine europäischen Waffengefährten, brachte ihn in schlimme Verwicklungen. Insbesondere seine satirischen Schriften gegen *Miza Pascha* und andere höher gestellte türkische Officiere zwangen das *Seraskierat*, Stein verhaften zu lassen, und die unmenschliche Behandlung, welche Stein während seiner Verhaftung zu überstehen hatte, führte sein vor schnelles Ende herbei, denn er starb im vollen Mannesalter, erst 49 Jahre alt. Vor seinem Eintritte in die kaiserliche Armee soll Stein, wie andere Nachrichten melden, schon unter den *Carlisten* in *Spanien*

die Vorschule eines Revolutionskrieges durchgemacht haben.

Militär-Zeitung. Herausgeg. von Fitzenseid (Wien, gr. 4^o.) 1860, S. 332 und 339; „Zur Geschichte der Belagerung von Karlsburg im Jahre 1848“. — Österreichische Post (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 319, im Beilagen: „Abenteuer eines deutschen Officiers. Ein Mittagmahl bei Herbard (als) Wascha (Oberst Stein)“. — Encyklopedyja powszechna, t. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau Dregelbrand, 2^e ed.), Bd. XXIV, S. 128.

Stein, Rannette, siehe: Streicher, Rannette.

Noch sind folgende Personen des Namens Stein bemerkenswerth: 1. **Wimin Stein** (geb. in Kiel im Jahre 1848), Sohn des Professors der Staatswissenschaften an der Wiener Hochschule, Lorenz Ritter von Stein [siehe diesen S. 35]. Erlebte seine erste Ausbildung im Elternhause, dann an Wiener Lehranstalten und zuletzt im k. k. Theaterseminar, welches er aber schon nach zwei Jahren wieder verließ, um in die k. k. Akademie der bildenden Künste einzutreten und sich daselbst in der Malerkunst, für welche er besondere Neigung zeigte, auszubilden. Nach zweijährigem Besuche der Akademie begab er sich nach Brüssel, wo er an der dortigen Akademie unter de Keyser seine Kunststudien fortsetzte. Nach einer Kotz der „Neuen freien Presse“ (1868, Nr. 1327) wäre er bereits im Jahre 1867 in Antwerpen Zögling der dortigen Akademie gewesen, habe dort bei der zu Ostern 1868 stattgehabten öffentlichen Preisbewerbung den ersten Preis zuerkannt erhalten und sei der erste deutsche Künstler gewesen, dem seit Bestehen der öffentlichen Preisbewerbung (25 Jahre) diese Auszeichnung zu Theil geworden. Im Jahre 1872 begab sich S. nach Weimar, wo er unter Verlat's Leitung arbeitete. Seit 1874 befindet er sich in Rom, wo er an einer großen historischen Wille malt. — 2. **Friedrich** Freiherr von Stein (gest. 1738) war im Jahre 1717 im Türkenkriege Hauptmann im Dragoner-Regimente Schönborn, wurde bei einem Reconnoissancezuge von den Türken gefangen und schmachtete ein Jahr in den steinernen Thürmen zu Constantinopel, bis er 1718 nach dem Passarowitzer Frieden ausge-

wechselt wurde. Nun wurde er Oberlieutenant, 1727 Oberst des 1801 reduzirten Regimentes, 1733 Generalmajor, 1737 Feldmarschall Lieutenant, als welcher er bereits im folgenden Jahre starb. [Zbärenheim (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Hermann Graf von Abensberg und Traun, 1677—1748. Eine militär-historische Lebensflize (Wien 1877, Braumüller, gr. 8^o.) S. 336 und 337.] — 3. **Hedwig** Stein (um 1848 in Preussisch-Schlesien geb.). Über ihren Bildungsgang liegen keine Nachrichten vor. Sie spielte an kleineren Bühnen Schiffs- und seit 1866 mit kurzen Unterbrechungen bis 1874 auf dem Breslauer Stadttheater bis im Wiener Operntheater ab. Diese Zeit an jugendlichen Darstellerinnen zu fehlen begann und Director Dingeldey nach solchen auf anderen Bühnen suchte richtete sich seine Aufmerksamkeit auf Fräulein Hedwig Stein, welche er zuerst bereits im Frühling 1874 dem Publicum des Burgtheaters vorführte. In männlichen Rollen, wozu ihre stattliche Gestalt, ihre höhere Haltung und ihr kräftiges Drama sie besonders befähigen, zuerst auftretend, zeigte sie sich bald als eine für die Hofbühne verwendbare Kraft. So wurden ihre Leistungen in der Doppelrolle der Hilda und des Sebastian in Shakespeares „Was ihr wollt“ und die Zwittergestalt des René in Halm's „Bildfeuer“ mit Beifall entgegengenommen und veranlaßten ihre Anstellung, die jedoch nicht von Dauer gewesen sein mag, da sie im Bühnen-Almanach von Gutsch für 1878 nicht mehr als Mitglied des Burgtheaters erscheint [Biederer's Deutsche Kunst-Zeitung 1874, Nr. 44, S. 2. — Fortskr. 1) In der vorgenannten Zeitung 1874, Nummer 48, S. 1, in Ungerer's Chemigraph (s. d. Methode. — 2) In dem von Krausnitz herausgegebenen „Kaktus“ 1874, Nr. 13 bezeichnet von Weiz] — 4. **Johann** Stein (gest. zu St. Pauls in Tirol 7 April 1867). Derselbe war zuletzt Pfarrer zu St. Pauls im Tiroler Landgerichtsbezirk Kallern. Ein kurzer Nachruf berichtet von dem Pfarrer, daß er in den Jahren 1848 und 1849 als Landesverteidiger ausgezogen, ein tüchtiger Musiker und guter Patriot gewesen sei [Woll's und Schögen's Zeitung (Innsbruck, 4^o.), 22. April 1862, Nr. 48.] — 5. **Johann Georg** von Stein war kaiserlicher Rath und zuletzt Senior des inneren Stadtraths der k. k. Hofstadt Wien, dessen

Lehrten in einer Stiftung fortlebt, welche
 am 19. Juni 1728 verfaßtes Testament
 enthält. Nach dem Paragraph IX des besag-
 ten Testaments vermachte er eine Summe
 von 12.000 fl. für sechs studierende Knaben,
 welche solcher wienerischen Rathsfreunde
 (Magistratsräthe), Stadtrathsbeamten oder
 meisteten Bürger Kinder sein sollen, deren
 Väter und Mütter die Bekräftigung des Un-
 tersen auf Prosequierung der Studien dort
 saß oder deren Kinder Mittel unzulänglich
 sind. Nach beendeten philosophischen Stu-
 dien bleibt der Stiftung, dem die Wahl des
 Berufstudiums freigestellt ist, noch drei Jahre
 in Gemüthe der Stiftung. Das Präsentations-
 recht hat der Magistrat der Stadt Wien.
 In den letzten Jahren waren Stipen-
 dien dieser Stiftung [Fremdenblatt 1871,
 Nr. 63] ledig geworden. [Menzon (Anton
 Kreutzer von), Geschichte der Stiftungen,
 Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in
 Wien... (Wien 1803, N. 60.) S. 210.] —
 6. Joseph (geb. 1754, gest. in Wien 2. Juni
 1813) Die Nachrichten über diesen Künstler,
 von der unten bezeichnete Quelle ausdrücklich
 einen „berühmten Wappmaler“ nennt, be-
 züchten sich auf die oben angegebenen Ge-
 burt- und Sterbedaten. [Watzugi (Hieron-
 im), Geschichte Oesterreichs (Wien, Bened.
 1841, 4^{te}) Bd II, S. 242, in seiner
 Zeit der berühmten Kaiser Oesterreichs in den
 letzten zwei Jahrhunderten.] — 7. Karl
 Friedrich von Stein (geb. in Wien 6. Juni
 1807). Im Jahre 1816 trat Stein als
 Leutnant bei der Artillerie in die kaiserliche
 Armee, in welcher er bis Jänner 1837 zum
 Hauptmann vordrückte. Im Mai 1845 wurde
 er Major, schon 1851 Oberst und im Juli
 1854 Generalmajor. Als solcher wurde er
 am 23. December 1858 Director des Artillerie-
 Arsenalts in Wien, in welcher Eigenschaft
 er 1866 zum Feldmarschall-Lieutenant vor-
 rückte. Neben dem Orden der eisernen Krone
 trug er die Classe mit der Kriegdecoracion besaß
 6. noch zahlreiche ausländische Auszeichnungen
 und war seiner Zeit Inhaber des ein Jahr
 nach seinem Ableben, am 1. Mai 1868, auf-
 gelösten Kaiser-Artillerie-Regiments, aus
 welchem das 10., 11. und 12. Festungs-
 Artillerie-Bataillon gebildet wurden. Feld-
 marschall-Lieutenant Stein, eine Autorität
 im Artilleriewesen, fand seiner sehr solda-
 tischen Verdienste wegen allgemein in hoher
 Achtung. [Der Kamerad (Wiener Solda-
 tenblatt 4^{te}) 1866, S. 466.] — 8. Math-

thäus Andreas (geb. in Augsburg 17. De-
 cember 1776, gest. in Wien 6. Mai 1843),
 ein Sohn des berühmten Augsburger Glavier-
 Fabrikanten, Orgelbauers und Organisten
 Johann Andreas Stein (geb. 1726,
 gest. 29. Februar 1792). Matthäus An-
 dreas und seine Schwester Nannette ver-
 pflanzten, als sie beide im Juli 1794 nach
 Wien übersiedelten, die Traditionen ihres
 Vaters im Clavierbau nach Wien und eröff-
 neten daselbst ihr Geschäft, welches sie unter
 gemeinschaftlicher Firma „Gebrüder
 Stein“ bis 1802 fortführten. In Wien
 heirathete Nannette den Fortepiano-Ver-
 fertiger Johann Andreas Streicher und
 löste im Jahre 1807 ihre Verbindung mit
 dem Bruder Matthäus Andreas auf,
 worauf jedes von ihnen das Geschäft auf
 eigene Rechnung führte. Diejenige Nannette
 Streicher's junger und blühte,
 wird unter dem Artikel Streicher erzählt
 werden. Ueber das Erbe des von Mat-
 thäus Andreas Stein fortgeführten Ge-
 schäftes vergleiche die Biographie seines
 Sohnes Karl Andreas Stein (S. 23).
 Matthäus Andreas Stein hatte sich
 nämlich in Wien am 12. November 1796 —
 also im Alter von kaum 20 Jahren — mit
 Maria Josepha Ditscher (geb. in Wien 12. Jä-
 nner 1768, gest. ebd. 22. April 1835) verhei-
 ratet, welche ihm den eben genannten Sohn
 Karl Andreas gebar. Ueber einen Bruder
 des Matthäus Andreas, den Compo-
 nisten Friedrich Stein, siehe die beson-
 dere Biographie (S. 27) — 9. Wilhel-
 mine Frein von Stein (geb. um 1815)
 ist eine geschickte Bildhauermalerin. In den
 Monats-Ausstellungen des österreichischen
 Kunstvereins waren im Jahre 1868 von ihrer
 Hand zu sehen, im Jänner: ein „Bildnis
 der Dichterin Betti Caoli“; — im März
 ein „Selbstbildnis“ und das „Bildnis der
 dramatischen Heroine Frau Ricci in der
 Rolle der Maria Stuart“, und im Juli: ein
 „Studienkopf“. Frein von Stein gebürt'
 von Herandgerber nicht irr, derselben Ka-
 lauer Familie an, welcher Maximilian
 Freiherr von Stein, nachmals als Herzog
 Pascha bekannt (siehe S. 40), entstammt.
 [Monats-Verzeichnisse des österreichi-
 schen Kunstvereins (Wien, 4^{te}) 1868, Jänner,
 Nr. 28; März, Nr. 17, 23 und 29; Juli
 und August, Nr. 29] — 10. Major Stein.
 Dieser tapfere Officier, im Jahre 1788 Major
 der Brechainville-Infanterie Nr. 25, hat sich

bei der Vertheidigung der nach dem berühmten Feldmarschall Grafen Veterani benannten Veterani'schen Höhle im August 1788 demkwürdig gemacht. Mit der Türkenkrieg im genannten Jahre ausbrach, erhielt von dem im südlichen Öbhamen zu Diesel, Etrofönig und Wittolitz stationierten Regimente das zweite (Oberst-) Bataillon Befehl, an die türkische Grenze zu marschiren. Dieses Bataillon kommandirte der deutsche Ordensritter Major Baron Stein. Anfangs Mai traf das Bataillon im Lager bei Sermila ein und stand am 19. Juli bei Wajana Bronkowi, einem von der Donau durchflossenen Thale, in welchem sich die oberwähnte Veterani'sche Höhle befindet. Major S traf alle Anstalten zur Vertheidigung seiner Stellung, errichtete eine Schanze, welche er mit zwei Compagnien seines Bataillons besetzte, während von den übrigen vier zwei in der Höhle selbst, zwei außerhalb derselben aufgestellt wurden. Schon am 18. Juli zeigten sich ein etwa tausend Mann starker Türkenhaufe und auf der Donau einige Eschockenschiffe, welche letztere Lieutenant Wittig mit wohlgezielten Schüssen empfing und bald zum Rückzuge zwang. Die folgenden Tage vergingen unter heftigen Schornmüßeln zu Wasser und zu Lande, aber bald zeigte es sich, daß die Höhle und das Bataillon von allen Seiten eingeschlossen war. Am 11. August 1788 unternahm die Türken einen Hauptangriff, und zwar ebensowohl auf die Schanze, als auf die zwei Compagnien vor der Höhle und auf die Höhle selbst. Zunächst concentrirte sich der Anriff der Türken auf die Schanze, welche von den zwei Compagnien mit einem Heldennuthe ohne Gleichen vertheidigt wurde. Dem letzten Sturme endlich erlagem die Helden, deren jeder einzelne 20 Feinde sich gegenüber hatte. Oberlieutenant Robert Graf Thürheim, Lieutenant Leopold Graf Starp, Lieutenant Berkenwald, Häubrich Baron Gimpe und Häubrich Gieselb Rachen den Helden-100. Hauptmann Scholdeker geriet in Gefangenschaft und schmachtete drei Jahre im Bagno zu Constantinopel. Major Stein mit seinen vier Compagnien, die aber, da sie an dem vorerwähnten Kampfe, so weit es in ihrer Stellung thunlich war, theilgenommen, fast zusammenschmolzen waren, zog sich nun in die Höhle selbst zurück. Hier hielt er sich gegen die Angriffe der Türken, welche aber diese bald aufgaben, da sie die Be-

stehung durch Hunger zur Uebergabe zwingen wollten. Wiederholte Aufforderungen, sich zu ergeben, wies Major Stein, nachdem er mit seinem Offizieren Kriegsrath gehalten, zurück. Nun brachen die Türken drei Geschütze vor und beschossen die Höhle. Lieutenant Wittig richtete seine Geschütze gegen jene der Türken mit solchem Erfolge daß schon nach den ersten Schüssen die türkischen Geschütze demontirt waren. Neue Aufforderung zur Uebergabe wurde abgelaßt. Aber nun gingen die Lebensmittel zu Ende und endlich ward der Besatzung freier Raum mit allem Kriegsgeräth zugesprochen. Am schiedte Stein zwei Officiere an den türkischen Commandanten, welcher dem türkischen dem aufgefundenen Brief eines türkischen Ingenieur-Hauptmannes zeigte, wenn ausgesprochen war, daß die Besatzung keinen Entschluß zu hoffen habe. Nun wurde ohne weiteres die Capitulation abgeschlossen und Major Stein, welcher die Höhle vom 10. bis zum 30. August gehalten hatte, erhielt mit seinen vier Compagnien, nach erfolgter Uebergabe, ehrenvollen Abzug. Der Obervezier ließ sich dem Commandanten der Artillerie, Lieutenant Wittig — in Folge dessen mit dem Maria Theresien-Orden theilte — und die übrigen Officiere vorstellen und war voll des Lobes über ihrer ausgezeichneten Haltung. Die Capitulation fand am 11. und die Officiere behielten ihr Seitengewehr. Diese heldenmüthige Vertheidigung der Veterani'schen Höhle wurde in öfteren Malen geschildert. So in der „Oesterreichisch-militärischen Zeitschrift“ 1800, 2. Hft. S. 307; — in Horwag's „Archiv“ 1829, Nr. 88 und 90, im Aufsatze von Jozef Schödn: „Vertheidigung der Veterani'schen Höhle 1788“; — in neuerer Zeit aber in Brochast's „Militärische Zeitschrift“, im Aufsatze des Grafen Andreas Thürheim „Kämpfe bei der Veterani'schen Höhle“, welcher bisher nicht bekannte Details aus Briefen des Majors von Stein und des Hauptmannes Scholdeker zum ersten Male veröffentlicht. — und in H. Bolzjung's „Die Donaukatarakte“ (Ofen 1874), aus noch ungedruckten Mittheilungen des Artillerie-Oberlieutenants Johann Wittig von Eserbez.

Steinach, die Grafen, siehe: Steinach, die Grafen [Band XXXVII, S. 94].

Steinacker, Gustav (protestantischer Theolog und Schriftsteller, geb. zu Wien 1. März 1809, gest. zu Buttstädt (auch Buttstädt) nächst Weimar, 7. Juni 1877). Schrieb auch unter dem Pseudonym **G. Treumann**. Seine Jugend verlebte er in Ungarn, wo er an den Universitäten zu Preßburg und Rádmar (sine Ausbildung erhielt, worauf er zu Wien und Halle die theologischen Studien beendete. Nun widmete er sich dem Landbauwesen und folgte einem Rufe nach Debreczin in Ungarn als Director der ersten deutschen Mädterschule daselbst. Später trat er in die Seelsorge, wurde zunächst Pfarrer in Gödölny, einer Ortschaft in Preußen, und erhielt 1846 einen Ruf als Pfarrer nach Triest. In dieser Stellung stand er im Jahre 1848 besonders für die Rechte der Protestanten in Oesterreich ein, und trat dabei in so energischer Weise auf, daß er in der damaligen Aera mißliebiger und unter dem Cultusministerium Leo Graf Thun ohne Untersuchung seines Amtes entsetzt wurde. Bald nach seiner Entlassung wurde er zum Prediger an der Kreuzkirche in Hannover gewählt, seine Wahl aber von dem streng orthodoxen hannoverschen Consistorium nicht bestätigt. Im Jahre 1854 begab sich S. mit seiner Familie nach Weimar und lebte daselbst bis 1857, in welchem Jahre er zum Pfarrer in Buttstädt nächst Weimar ernannt wurde, und wo er auch im Alter von 68 Jahren starb. Steinacker war sowohl in seinem geistlichen Berufe als auch sonst noch literarisch thätig. Insbesondere suchte er die Kenntniß der ungarischen Literatur durch Verdeutschung der schönsten Dichtungen derselben dem deutschen Volke zu vermitteln. Die Titel seiner Schriften sind, u. zw. der selbständigen: „Predigten. Weihen-

den im Tempel des Herrn; Predigten für Freunde einer geläuterten Religionsbildung“, 2 Bände (Pesth 1839 u. f., gr. 8°.), in Gemeinschaft mit Moriz Kolbenheyer; — der 2. Band auch unter besonderem Titel: „In Allem das Eine, was Kath. thut. Sonntags-, Fest- und Gelegenheits-Predigten. Von G. Steinacker“ (Triest 1848, Ravarger, gr. 8°.); — „Werbliche Berufs- und Rangungslehre. Ein Leitfaden zum Schul- und Privatunterricht für reifere Schüler“ (Pest 1842, Gedenoft, 8°.); — „Herzensklänge. Ausgewählte Dichtungen eines Deutschungers“ (Leipzig 1847); — „Stimmen der Zeit im Tempel des Herrn. Drei Kanzelreden, gehalten am 18., 19. und 26. März 1848 in Triest“ (Triest 1848, Ravarger, 8°.); — „Des Presbyterial- und Synodalwesens und die Rollen der evangelischen Kirche; erläutert in acht Kanzelreden über den von der Synode Versammlung und der Director Conferenz im April und August 1848 den evangelischen Gemeinden Deutschlands und Oesterreichs zur Prüfung vorgelegten Entwurf einer neuen Kirchenverfassung“ (Triest 1848, Ravarger, gr. 8°.); — „Verfassungsentwurf für die evangel. Kirche Oesterreichs nach den im Entwurfe der österreich. Superintendenten und Kirchenräthe enthaltenen Grundlinien, und mit Bezeichnung der vom Verfassungsausschusse der Wiener Versammlung gelieferten Materialien ausgearbeitet und erläutert. Nebst Synodismus der evangelischen Gemeinden Oesterreichs und einem Notensentwurf“ (Triest 1850 [Frankfurt a. M., Bauerländer], gr. 8°.), in Gemeinschaft mit Erhard Karl Buschbeck; — „Weimars Genies. Eine Festgabe in Lebensbildern zur hundertjährigen Geburtsfeier von Karl August“ (Weimar 1857); — „Johann Friedrich der Großmüthige und Sibilie, Churfürst und Churfürstin von Sachsen. Ein Bild für deutsche Söhne und Töchter...“ (Weimar 1854, Böhlau, 16°.); — „Die erste Mahnung der Weih-

nacht als eines gereinigten Kinderfestes. Predigt u. s. w. (Weimar 1855, Kühn, 8°.); — „Die Reformation des 16. Jahrhunderts im Lichte der Gegenwart, erläutert in drei historisch-kirchlichen Zeitpredigten zur Gedächtnisfeier der Reformation . . . Nebst einem Sendschreiben an Herrn Dr. theol. F. G. F. Schläger in Wetzlar“ (Weimar 1857, Kühn, gr. 8°.); — „Predigt über Matth. 19, 18, bei der kirchlichen Eröffnungsfest der neubegründeten Kindererziehungsanstalt zu Buttelsstätt am Sonntag Rogate [29. Mai 1859]. Nebst einem Anhang, enthaltend: Kurze Geschichte der Errichtung der Anstalt nebst gesetzlichen Bestimmungen derselben“ (Weimar 1859, Kühn, gr. 8°.); — „Wodurch werden auch wir in den Stand gesetzt, aus der Grube zu räumen, die uns betroffen hat? Predigt über Römer 5, 3. 4., gehalten am 8. Sonntag nach Trin., nach dem grossen Brande zu Buttelsstätt“ (Weimar 1859, Kühn, 8°.); — „Zur Verfassungsfrage der evangelisch-protestantischen Kirche in Deutschland. Ein Wort der Verständigung“ (Leipzig 1862, D. Wigand, gr. 8°.); — „Bilder, Studien und Klänge aus dem Bereiche des Elternhauses und Kindergartens, der Erziehungsanstalt und Volksschule; nach (Friedr.) Fröbel sehr Grundrisses“ (Halle 1868, Knapp, 16°.); — „Entschieden der weimarischen Protestantensynode Weimar, Jena, Eisenach, Buttelsstätt, Stotternheim, Naumburg, in ihrer Versammlung zu Weimar am 17. März 1869, über die vom grossherzoglich S. Kirchenrath vorgelegten Grundzüge zur Weimarischen Synodal-Verfassung . . .“ (Weimar 1869, Kühn, gr. 8°.); — „Die Synodal- und Bekennnisfrage der evangelischen Kirche, zunächst des Grossherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach und der unterschiedenen kirchlichen Partien; mit einem Schlusswort an Herrn Professor G. Kirzler in Marktsaß“ (Jena 1870, Döbereiner, gr. 8°.); — „Kunste und unser Volk bei dem zweiten deutschen Freiheits-

kriege. Kriegs- und Festtagspredigt über Psalm 60, 18 am 7. Sonntag nach Trinitatis (31. Juli 1870), als am allgemeinen Festtage aus Anlass des Krieges gehalten“ (ebd. 1870, gr. 8°.); — „Christenthum und Humanität. Vortrag, gehalten im Protestantischen Verein zu Leipzig, am 10. December 1872“ (Berlin 1872, 8°.) auch im 4. Bande der in Berlin [Leipzig, Barth] herausgegebenen „protestantischen Vorträge“ Nr. 6; — „Friedrich Fröbel und der Volkskindergarten. Vortrag, gehalten zu Kassel am 12. Februar 1872“ (Kassel 1872, Wigand, gr. 8°.). — Auch gab Steinacher im Vereine mit Billig und Wendel die im Verlage von Knapp in Halle seit 1865 erschienenen „Predigten und Aufsätze von Gustav Steinacher, Kanzelredner der Gegenwart“ heraus, wovon bis 1870 sechs Sammlungen veröffentlicht wurden. Ferner sind von S. folgende Uebersetzungen aus dem Ungarischen, zum Theil unter dem Pseudonym G. Treumann erschienen: „Narration aus dem Ungarlande“ (Leipzig 1835); — „Abat. Von Nikolaus Jósika. Aus dem Ungarischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen“ (ebd. 1838, Schels und Comp.); — „Panonia. Blumenzweige auf dem Felde der neuen magyarischen Lyrik in metrischen Uebersetzungen“ (Leipzig 1840, Wilhelm Gmehorn, 8°.); dasselbe auch ungarisch und deutsch, ebenda; — „König der Dichter. Romanische Chronik aus dem XVII. Jahrhundert. Von Nikolaus Jósika. Aus dem Ungarischen übersetzt“ (Weiß 1844, G. Heckenast, 8°.); — „Geschichte der ungarischen Dichtung von den ältesten Zeiten bis auf Alex. Kisfaludy von Dr. Franz Colla. Aus dem Ungarischen übersetzt“ (Weiß 1863, Heckenast); — „Ungarische Lyriker von Alex. Kisfaludy bis auf die neueste Zeit (die letzten 50 Jahre). In chronologischer Reihenfolge metrisch übertragen und mit literarisch-historischer Einleitung und biographisch-kritischen Notizen

„*Revue*“ (Leipzig 1875). **Steinacker** steht unter den Verfechtern des Protektionsismus vorgeschrittenster Richtung in vorderster Reihe, und hat natürlich im orthodoxen Lager mächtige und zahlreiche Gegner. Dankbarer ist man ihm als Vermittler der magyarischen Literatur. Steinacker's Uebersetzung der „Geschichte der ungarischen Dichtung“ des magyarischen Literatur-Historikers Franz Erdöy ist unkräftig seine verdienstlichste Arbeit, denn sie verdeutschte und anerkannt treffliche Arbeit Erdöy's, und orientirt die Deutschen zu sehr auf einem ihnen noch ziemlich fremden Gebiete. Daran schließen sich, gleichsam um das Bild der ungarischen Dichtung bis auf die Gegenwart fortzuführen, seine „Ungarischen Epiker“. In rühmt seinen metrischen Uebersetzungen wohl Kreus nach, doch sollen sie nicht immer den nationalen Charakter wiedergeben, den zu treffen, für den das ungarische so abweichende ihnen, wie es das deutsche, wohl sehr schwer ist.

Kreuzberg (G. R.), Album hundert ungarischer Dichter in eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Schäfer und Geibel, 12^o.) S. 334. — **Steinacker** war seine Wahl zum Pastor an der Kreuzkirche in Hannover. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte der protestantischen Kirchenverhältnisse in Deutschland und Hannover. Herausgegeben von einigen Mitgliedern der Kreuzkirche. Mit einem dreifachen Anhange (Götting 1853, Coppen, 12^o). — **Frankl** Ludwig August Dr.), Sonntagblätter (Wien, gr. 8^o.) II. Jahrgang (1843), S. 469 [in der Anmerkung erscheint er irrig als Karl Steinacker].

Verf. L. Welter p., Bauer litb. (Litho, gr. Fol.).

Es ist zu erwähnen: 1. Karl Steinacker (geb. zu Leipzig im Jahre 1793, gest. zu Wien 18. Jänner 1818). Der Sohn eines Leipziger Buchhändlers, der sich dem Ge-

schäfte seines Vaters widmete und bereits in der böhmischen Buchhandlung eine gute Stelle verlor, als ihn seine Liebe zur Musik für welche er von früher Jugend schwärmte, veranlaßte, die bisherige Lebensstellung aufzugeben und sich ganz seiner Lieblingskunst zu widmen. So ging er denn zur weiteren Ausbildung in derselben nach Wien, wo er mehrere Operetten und noch andere Compositionen schrieb. Von ersteren fanden einige, welche zur Darstellung gelangten, wie „Das Kind und Liebe“, „Die Bettel“, eine günstige Aufnahme; auch mehrere seiner Lieder-Compositionen erfreuten sich des Beifalles. Kunstkrieger die Rücksagen zu den Verlesungsstücken auch ihm zu dem Woffen; aber krank und gebrochen kehrte er aus denselben nach Wien zurück, um daselbst, erst 30 J. alt, zu sterben. Alle Quellen, die über ihn berichten, bemerken, daß, obgleich seine Arbeiten noch Spuren der Unreife an sich tragen, sein Talent und ernster Eifer zu schönen Hoffnungen berechtigten, die leider durch seinen zu frühen Tod sich nicht erfüllen konnten. [Neue Wiener Musik-Zeitung 1857, Seite 206. — **Sahner** (H. G. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Kögler, Verleger), S. 799.] — 2. Einem Maler aus Wien, Namens Steinacker, ohne Angabe eines Taufnamens, gedenkt Nagler. Derselbe lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und machte um 1798 zu Dresden seine Studien. Nachdem er daselbst mehrere Meisterwerke der Gallerie copirt, kehrte er nach Wien zurück, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Darauf beschränkten sich alle Nachrichten über diesen Künstler, den und dessen Werke weder Tischbein noch Schiager kennen und der auch weder in den Katalogen der Kunstverleihs-Ausstellungen noch der verschiedenen öffentlichen oder Privatgalerien durch irgend ein Werk vertreten ist. [Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, G. H. Fleischmann, 8^o) Band XVII, S. 268.]

Steinbach von Kronstettin, Otto (Abt des Cistercienser-Stiftes Saar in Röhren, geb. zu Rosenberg in Böhmen am 13. November 1751, gest. in Wien 19. Febr. 1791), entstammt einer

alten deutschen, nachmals nach Böhmen überfiedelten Familie, über welche die Quellen auf S. 50 Näheres enthalten. S. ist ein Sohn des Anton Thaddäus S. von Kranißstein, Oberstwachmeister in der kaiserlichen Artillerie, und der Barbara Fogov von Kesth. Seine Taufnamen waren Thaddäus Nepomuk Bonifacius, welche er später mit dem Klostersnamen Otto vertauschte. Im Jahre 1769 trat er zu Saar in Mähren in den Cistercienser-Orden, legte 1770 die Ordensgelübde ab und hörte nun im Kloster die philosophischen, in Prag aber seit 1774 in dem damaligen Ordensseminar zu St. Bernhard die theologischen Studien. Im Jahre 1776 erlangte er die Priesterweihe und wurde nun sofort zum Secretär und Stiftsarchivar, im J. 1782 aber, obgleich er erst 31 Jahre zählte, zum Abt des Stiftes gewählt. Nach kaum zweijähriger Leitung desselben traf ihn das Loos des Brandes und die Aufhebung (1784) des Stiftes, worauf seine Ernennung zum geistlichen Rath und Referenten in geistlichen Angelegenheiten in Prag erfolgte. Auf diesem Posten blieb Steinbach bis an sein Lebensende thätig. Dieses aber war schon im Jahre 1791 eingetreten, in welchem S. im schönsten Mannesalter von erst 40 Jahren dahingerafft wurde. Als Archivar und Abt war Steinbach ein rastloser Förderer der Landesgeschichte, und wurde darin von dem Jglauer Forscher Johann Heinrich Marzj [Band XVII, S. 74] auf das fleißigste unterstützt. Auch in Prag, als geistlicher Referent, wahrmete er alle Ruhe, die sein amtlicher Beruf ihm übrig ließ, historischen Arbeiten und der Sammlung von Materialien zur Geschichte Mährens. Damals geschah es, daß er das Vertrauen

eines anderen Forschers mißbrauchte. Franz Joseph Schwarz [Bd. XXIII, S. 193] nämlich hatte ihm eine Topographie Mährens übergeben, welche er durchzusehen und die ihm darin vorkommenden Unrichtigkeiten zu verbessern, versprach. Der Prälat ging aber weiter. Ohne Schwarz zu fragen, eigenmächtig die geschichtlichen Theile der Einleitung weglassend, gab er mit Angabe des Autors das Werk im Druck heraus. Diesen literarischen Gewaltthat abgerechnet, hat Steinbach in der dieuslichster Weise gewirkt und mehr als als Quellenchriften noch heute brauchbare Werke veröffentlicht. Die Aus derselben sind: „*Nomina religiosorum in Mio fontis S. Mariae prope Zarem*“ (Pragae 1781, 8°.); — „*Epitome memorabilium hujus monasterii pro un domestico*“ (Branae 1781). — „*Ann Geschichte des Markgraffthams Mähren, für die Jugend der auf den Saazer Stiftsschule und in der Grafenschaft Graus-Meseritz errichteten k. k. Normal Schulen, aus den besten Schriftstellern gesammelt.*“ (Prag u. Wien 1783, 8°.), erschien im nämlichen Jahre auch in tscheischer Sprache; die dabei befindliche Landkarte hat Steinbach selbst gezeichnet; — „*Diplomatische Sammlung historischer Merkwürdigkeiten aus dem Archiv des größten Cistercienserstiftes Saar in Mähren*“ 2 Bände (Wien und Leipzig 1783, 8°.); diese als Quellenwerk noch immer brauchbare Sammlung, enthält eine historisch-genealogische Abhandlung über die Stifter des Klosters Saar, die Grafen von Berned und Ribba, dann Herrn von Kunstadt und Sobiebrad; weiter die Geschichte des Klosters mit steter Rücksicht auf die Landesgeschichte und die Geschichte der Cistercienser-Klöster Mährens; — „*Uebersicht der diplomatischen Sammlung hiesiger*

Merkwürdigkeiten aus dem Archiv des Stiftes
 No. 13 Mähren" (Prag und Wien 1784,
 4°). — „Erziken aller in den österreichischen
 Kaiserreich bestehenden landesfürstlichen
 Landesregierungen und Gerichte im geistlichen Fache,
 hieszuwilt und gerichtet von O. S. u. K.“
 Prag 1790, 8°); nur mit den eben
 angegebenen Initialen seines Namens
 als Steinbach seine Autorschaft dieses
 Werkes angedeutet; in den „Abhand-
 lungen der böhmischen Gesellschaft der
 Wissenschaften“: „Ueber die in Mähren
 gefundenen römischen und griechischen
 Münzen“ [1786] und „Versuch einer Ge-
 schichte der alten und neuen Toleranz in
 Mähren“ [1785]. Außer einer zahl-
 reichen Kupferstich- und Bücher Samm-
 lung, welche 1791 in Katalogen ver-
 zeichnet und öffentlich zu Prag veräußert
 wurden, hinterließ Steinbach Samm-
 lungen von Gegenständen und histo-
 rischen Daten, Diplomen u. s. w., den
 Kreuzer-Orden und die Cistercienser-
 Klöster in Böhmen und Mähren betref-
 fend, in chronologischer Ordnung, mit
 Notizen von eigener Hand sehr nett
 geschrieben und sauber von seiner Hand
 verzeichneten Sigillen versehen, zehn Folio-
 Bände, welche nach seinem Tode das
 Cistercienser-Stift Döbel in Böhmen,
 wo einige weitere Bände der 1842 als
 Bibliothekar verstorbene Graf Mi-
 trowsky gekauft haben. Manches zur
 Charakteristik Steinbach's erfahren
 wir aus der „Österreichischen Nieder-
 rheinchronik“; so z. B. „daß Stein-
 bach, um die Aufnahme und Verbreitung
 der deutschen Sprache zu befördern, die
 Normal-Schule eingerichtet habe. Sein
 oben erwähntes Werk „Diplomatische
 Sammlung historischer Merkwürdigkeiten
 u. s. w.“ hatte er noch bei Lebzeiten sei-
 nes Vorgängers in der Prälatenwürde
 im Druck, aber es nicht für rathsam

gehalten, es drucken zu lassen. Denn
 der Prälat Otto Logon von Netitz
 sammelte Marienbilder und hatte deren
 mehrere tausend zusammengebracht. Er
 aber hatte in dem oben bezeichneten
 Werke die Fabel, daß nämlich Maria
 dem Gründer dieses Stiftes, Bogto
 Grafen von Berneck und Burggrafen
 von Trauzen, über einem Brunnen, an
 dem Orte, wo dermal im Kreuzgang,
 dem Refectorium gegenüber, eine Fon-
 taine steht, persönlich erschienen sei, ganz
 weggelassen, worüber er auch sofort
 als Reher und Freidenker erklärt wurde.
 In seinem Convente, meldet die „Bie-
 dermannschronik“, nahm er mancherlei
 nützliche und große Veränderungen vor.
 So schickte er zur wissenschaftlichen Aus-
 bildung sieben Stiftsgeistliche auf die
 Prager Universität, gab den Mönchen
 Correpetitoren, hielt sie, jeden nach
 seiner Fähigkeit, zu Studien und Ar-
 beiten an, unterstützte die Lernbegle-
 rigen, beförderte die Tüchtigen, setzte
 die Faulen zurück und schaffte das
 nächtliche Chorsingen ab. Dergleichen
 Reformen erregten freilich viel Aufsehen,
 in manchen Kreisen auch Unwillen; aber
 Steinbach ließ sich dadurch nicht
 beirren und handelte, unbekümmert um
 den Lärm der Zeloten, nach seiner Ein-
 sicht und Ueberzeugung, und hat sich
 dadurch das Andenken eines aufgeklär-
 ten Prälaten aus der Josephinischen Pe-
 riode erworben und erhalten.

Österreichische National-Encyclo-
 pädie von Gräffer und Göschen (Wien
 1827, 8°.) Bd. V, S. 136. — Abhand-
 lungen der königlich böhmischen Gesell-
 schaft der Wissenschaften aus dem Jahre 1793. —
 Brünner Wochenblatt 1823, S. 301. —
 Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom
 Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen trauschen
 Schriftsteller (Leipzig 1813, Verb. Birkcher
 u. Jüng., 8°.) Bd. XIII, S. 326.

Porträt. Unterschrift: „Otto Steinbach
a Kranichstein | Celeberr. et Antiquar.
Coenobil Zarensta | Ordinis Cisterciensis
Abbas, Marchionatus | Moraviae Praelatus
Insulatus ec. ec. | Amico suo Professor
Zlobicky“. Caspar pinx. J. K. Mana-
feld sc. 1783.

Zur Genealogie der Steinbach von Kranichstein.

Die Steinbach sind eine alte Adelsfamilie, welche aus Deutschland nach Böhmen über-
siedelte und sich im 17. und 18. Jahrhunderte
im Bilsener Kreise sehrhaft machte. Schon im
16. Jahrhunderte dienten Sprossen dieser
Familie im kaiserlichen Heere in Spanien
und in den Niederlanden, dann gegen die
Türken in Ungarn und im Heere der katho-
lischen Liga. So stand seit dem Jahre 1630
ein Anton von S. im kaiserlichen und
polnischen Heere, welches unter Julius
Heinrich Kurfürken von Sachsen gegen die
Schwedten und Türken zu Felde zog. Im
Jahre 1640 war er Hauptmann zu Thiering
im Bilsenischen. In den Jahren 1643, 1660
und 1663 erwarb er ansehnlichen Grund-
besitz in der Bilsener Gegend und wurde am
5. Mai 1663 von Kaiser Leopold I. in
den böhmischen Ritterstand mit dem Prädi-
cate „von Kranichstein“ erhoben. Seine
Eöhne Benedict, Ernst Friedrich,
Georg Karl, Anton Franz und Ju-
lius Franz theilten sich im Jahre 1674 in
das reichliche väterliche Erbe. 1. Der älteste von
ihnen, Benedict, war längere Zeit (noch
1702) Hauptmann des Bilsener Kreises. Er
starb im Jahre 1706 mit Hinterlassung eines
Sohns, Karl Maximilian, welcher in
Würdigung der Verdienste des Vaters und
Großvaters am 11. Juli 1714 in den Frei-
herrenstand erhoben wurde. — 2. Der
zweite Sohn, Ernst Friedrich (gest. 1680),
hinterließ einen Sohn Joseph Ernst. Von
des Letzteren Eöhnen dienten Johann
Ferdinand, Wolfgang und Leopold
Wilhelm im kaiserlichen Heere, der älteste
aber, Johann Wenzel, war Kreisbau-
mann von Witten und erhielt mit Diplom
das. 29. Juni 1745 die Freiherrnwürde.
Bei seinem 1780 erfolgten Tode hinterließ er
seine Güter Toboo, Dolan, Schebuz u. a.
seiner einzigen, seit 1779 mit Wenzel Grafen
Dobassky von Dobassir vermählten Tochter
Marionna. Die übrigen drei Eöhne An-
tons, nämlich Anton Franz, Georg
Karl und Franz Julius, kauften und

verkauften unter sich und Anderen ihre Güter,
und erst durch obigen Kaiserlichen Rat Otto
Steinbach von Kranichstein hat die
vergesene Name der Steinbach von Kra-
nichstein wieder in den Vordergrund

Wappen. In blauem Felde ein weißer
von der Rechten zur Linken verlaufender
gelegter Durchfall und unter demselben
drei silberne Steine.

Steinbach, siehe auch Steinbach
[S. 63].

Steinbauer, Raimund (Bildhauer)
geb. 1733, gest. 30. September 1816.
Ueber diesen Künstler (Schweizer Kup-
fer, Kupferstecher und andere Werke),
welche über österreichische Künstler be-
richten; nirgends gelang es mir, über
denselben und seine Arbeiten irgend eine
Nachricht aufzufinden. Er erreichte ein
hohe Alter von 83 Jahren. Ganz be-
deutungslos mag er denn doch nicht
gewesen sein, da ihn Patuzzi unter
Österreichs berühmten Bildhauern des
zwei letzten Jahrhunderte anführt.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Öster-
reichs (Wien, Benedikt, (Ausg. 4.) Bd. II,
S. 333.

Steinbeck, Thomas, siehe: Steinbeck,
Karl (S. 53, in den Quellen Nr. 3).

Steinberger, Joseph (Mechaniker)
geb. zu St. Florian in Oesterreich
u. d. G. im Jahre 1731, Todesjahr
unbekannt). Kam in sehr jungen Jah-
ren nach Salzburg, wo er die Kunst
des Drechselns erlernte und in derselben ein
ausgezeichneter Meister wurde. Er besaß
eine große Geschicklichkeit in Reini-
gungsarbeiten, besonders aber in Herstellung
physikalischer und mathematischer In-
strumente, und leistete in Folge dessen
der Universität Salzburg, unter dem
berühmten Mathematiker und Physiker
Dominicus Beda [Bd. I, S. 210], etc.

das Salzburger physikalische Museum mit trefflichen Apparaten ausgestattet war, dann unter Königsdorfer und Schleg, wichtige Dienste. Die unten angegebene Quelle berichtet noch weiter, wie folgt: „Steinberger verfertigte unter Anderem dem Alexander von Humboldt (sic) ein Instrument, das reine Meerwasser, von dem saueren getrennt, aus der Tiefe zu erhalten; es dem (am 14. Februar 1820 ermor- deten) Herzoge von Berry während seiner Anwesenheit im Jahre 1789 zu Salzburg eine Maschine, mittelst welcher derselbe seine in den Königs- oder Bartholomäussee in Berchtesgaden ge- fallenen kostbare englische Flinten wieder erhielt.“ Ueber letztere Maschine ist es schwer, sich ein klares Bild zu machen. Steinberger's Todesjahr ist unbe- kannt. Im Jahre 1821 lebte er noch, damals bereits 70 Jahre alt, in dem für arme und gebrechliche Leute von dem Erzbischofe Friedrich III. von Salzburg (gest. 1338) im Jahre 1327 ge- stifteten Bürgerhospital zu Salzburg.

Willwein (Benedict), Biographische Schil- dungen oder Leben Salzburgischer theils verstorbenen, theils lebender Künstler u. s. w. Salzburg 1821, Mayr, kl. 8^o.) S. 230
— Zur salzburgischen Biographie (Salzburg 1872, Per.-12^o.) S. 91

Der Stephan Steinberger, gegenwärtig Kapuziner, ist als Bergsteiger berühmt und als der erste Ersteiger der Königs- spitze, wie die höchste Spitze des Dillers heißt, bekannt. Stephan studierte in den fünfziger-Jahren in Innsbruck die Theologie, trat darauf in die Orden der Kapuziner und besand sich um die Mitte der sechziger-Jahre als Pater Corbinian im Kapuzinerkloster zu Burg- traun in Bayern. Erstaustrichs letztere Steinberger als Bergsteiger, so erstieg er im Jahre 1834 in zehn Stunden den Groß- glockner und kam in weiteren fünf Stunden (Weg an einem Tage) nach Heiligenblut zurück. Im Jahre 1861 erstieg er von Ver- anen aus den Groß- und Klein-Benediger,

den und zurück in dreizehn Stunden, im Jahre 1862 von Zermat aus den Monte Rosa. In dem Werke „Das neue Handbuch für christliche Unterhaltung“ beschreibt Pater Corbinian seine Ersteigung der Königs- spitze unter dem Pseudonym „Traunius“, welches auf seine österreichische Herkunft hin- zudeuten scheint. [Volks- und Schützen- Zeitung (Innsbruck, 4^o.) XX. Jahrgang (1865), Nr. 20, im ersten Artikel]

Steinböck, Karl (Landschafts- Maler, geb. in Wien im J. 1795). S. erhielt an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien seine Aus- bildung und trat in der Jahres-Aus- stellung 1816 bei St. Anna zum ersten Male mit seinen Landschaftsbildern vor das Publicum. Bis zum Jahre 1828 besuchte der Künstler diese Jahres-Aus- stellungen; von da ab begegnete man seinen Arbeiten in denselben nicht mehr. Er war aber im Jahre 1842 noch künst- lersich thätig, wie aus den Illustrationen erhellt, welche er im genannten Jahre im Vereine mit Blasius Höfel und Anderen zu dem Werke von Ladislaus Byrleer: „Bilder aus dem neuen heiligen Bunde und Legenden“ (Wien 1841 u. s., 4^o.) geliefert hat. Seine Bilder in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste waren durchgehends landschaftliche Oelgemälde, und stellten dar: Im Jahre 1816: „An- sicht der Weinreibrücke bei Grotz“; — „An- sicht der steinernen Brücke über die Wien vor dem Karthauer-Chor“; — „Landschaft in der Morgendämmerung“; — 1820: „Ideale Landschaft mit Gehälz“; — „Der Ausgang eines Waldes“; — „Landschaft bei Reichmann“; — „Der Kaiser Johannstein am Sporbach“; — „Weg im Walde“. Ideale Landschaft. — „Die Beste Dichtenstein“. Nach der Na- tur skizzirt; — „Waldgegend“. Nach der Natur; — „Der Eingang eines Waldes“; — 1822: „Das Bruchmal im Walde“; — „An-

sicht bei Wähling"; — 1824: „Der Viehtränke im Walde"; — „Landschaft mit einem kleinen Wasserfalle"; — „Landschaft mit einem Hohlwege"; — „Der junge Wald"; — „Landschaft bei Sonnenaufgang"; — 1828. „Zwei ideale Landschaften"; — „Ansicht des Erches bei dem Schlosse Richtenstein nächst Wähling". Steinböck's Landschaften, meist mit Figuren und Thieren staffirt, zeichneten sich durch Wahrheit der Darstellung und Freiheit in der Behandlung aus. Auch den von seiner Hand ausgeführten Zeichnungen wird schöne und sorgfältige Ausführung nachgerühmt. Ueber drei andere Künstler des Namens Steinböck, vielleicht Söhne oder doch nahe Verwandte des obigen, vergleiche die Quellen.

Rogler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 2^o.) Bd. XVII, S. 278. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (2^o.) 1816, 1820, 1822, 1824 und 1828.

1. Ein Georg Steinböck (auch erscheint er als Steinböck) ist als Medailleur bekannt. In der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna 1845 in Wien war von ihm zu sehen: eine erhaben in Stahl geschnittene „Diana als Kind auf dem Schooße Jupiters", über welches Stahlbasrelief Dr. Kelly bei Besprechung der Kunstausstellung im Jahre 1845 in Dr. L. A. Frankl's „Sonntagsblätter" (S. 595) nicht eben mit Schonung berichtet und diese „Diana als Kind auf dem Schooße Jupiters, ihn bittend, Jungfrau bleiben zu dürfen" als eine „unbegreifliche Leistung" bezeichnet, da eine solche Kunstauflage gewiß über alle Grenzen des Darstellbaren hinausgeht. Die Ausstellung des nächsten Jahres (1847) brachte von seiner Hand die Stanze zu einer Medaille: „Kassandra wird von Ajax geraubt". Nach einem Zwischenraume von zwölf Jahren stellte der Künstler eine Medaille auf Haydn's Oratorium „Die Schöpfung" aus, welche mit 150 fl. bewerthet war. Ueber weitere Arbeiten desselben ist nichts bekannt. [Kataloge der

Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (2^o.) 1845 und 1859.] — 2. Mehr war es über einen andern Medailleur, Oswald Steinböck, zu berichten, welcher seit dem Jahre 1846 ausstellte und noch im Jahre 1870 in der zweiten großen internationalen Kunstausstellung in Wien mit seinen Werken vertreten war. Bei St. Anna hatte er ausgestellt im Jahre 1846: „Porträt eines Leubens", in Wachs bossirt; — 1847 „Zugengel", Bleistiftzeichnung; — „Die Kaiserin", Gypsabdruck; — „Medaille zur Erinnerung an die Kaiserin Elisabeth als Königin von Italien", in Wachs bossirt; — 1848: „Dandolo entlehnt der Kaiserin Elisabeth", in Wachs bossirt; — „Die Krönung Kaiser Ferdinands I. als König von Italien", in Wachs bossirt; — 1849: „Der Wanderer nach seinem geistigen und weltlichen Wesen", Federzeichnung; — „Der Lebens Ernst und Heiterkeit", Federzeichnung; — 1846 „Bildnis Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia"; — 1847: „Bronsedeckel auf die Enthüllung des neuen Altars in der italienischen Kirche"; — 1848: „Ein Kind mit acht allegorischen Figuren, welche die wirkenden Abtheilungen des niederösterreichischen Gewerbevereines darstellen, als Handel, landwirthschaftliche und manufakturische Gewerbe, Mechanik, Physik, Chemie, Baukunst, gewerbliche Zeichnung, Textil- und Weberei. Nach Zeichnungen von Karl Kuchner und Joseph Süßrich". Der Krug wurde unter Beihilfe von Oswald Steinböck und Joseph Wandrad von Joseph Blum in Silber ausgeführt und vom niederösterreichischen Gewerbevereine dem Vorhabe desselben, Hermann Grafen Colloredo Mansfeld, an seinem Geburtstage übergeben. In der dritten allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien im September 1859: „Medaille in Stahl". — In der zweiten großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Ein Gypsmodell nach den Originalen im gotischen Wege erzeugt"; — „Gypsmodell zu einer Medaille für die Handels- und Gewerbetammer"; — „Porträt des Historienmalers Karl Rahl"; — „Medaille zur Erinnerung an die Künstlerhaus in Wien"; — „Drei Porträt-Gypsabgüsse in Stahl geschnitten"; — „Darstellungen aus der Geschichte des alten Testaments", Querschnittzeichnungen für in Metall auszuführende Erfindungen

reiter. — In den Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses im Jahre 1870: „Madonna“ (30 fl.) und „Eckfus“ (30 fl.). Aus dem hiesigen hiesigen plastischen Werken im Kataloge der Weihnachts-Ausstellung der Genossenschaft der bildenden Künstler in Wien December 1870 dem Namen des Künstlers vorangesehen Arrangieren (+) entnehmen wir, daß derselbe bereits gestorben ist. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (W.) 1836, 1837 1838, 1841, 1846, 1847 und 1848.] — 3. Ein Thomas Steinbed — er schreibt sich nicht wie die Vorangehenden mit ß, sondern einfach mit e — war 1705 geboren, arbeitete als Miniaturmaler in Wien und war daselbst im schönsten Mannesalter von et 47 Jahren, am 22 Juni 1752. Die Verschreibung der Schreibweise Steinbed von Steinbüchel will bei der darin herrschenden Willkür eben nicht viel sagen. Viel mehr war der 1793 geborene Maler Karl Steinbüchel ein Gatte dieses Thomas, und die hiesigen Redactoren Georg und Oswald Böhm des Karl und somit Urenkel des Miniaturmalers Thomas.

Steinbüchel von Rheinswall. Anton Literaturnachforscher, geb. zu Rheins in Niederösterreich 4. December 1790). Der Sohn des 1835 verstorbenen k. k. Feldstabsarztes Jacob Steinbüchel von Rheinswall. Ueber die Familie vergleiche das Nähere auf S. 55 in den Quellen. Seine früheren Lebensjahre verlebte S. zu Pilgram in Böhmen, der Heimat seiner Mutter, während der Vater als Regiments-, später als Feldstabsarzt den österreichischen Heeren auf ihren Feldzügen folgte. Die Schulen besuchte S. in Pilgram, dann in Prag und zu Czernowitz in der Bukowina, seit 1806 aber in Wien, wo er die philosophischen Studien beendete. Ein Weg führte ihn täglich über den Augustinerberg, und so wurde bald das Verlangen, die Schätze des daselbst befindlichen Antikencabinetts zu sehen, in ihm rege. Aber nur Hören des zwei-

ten Jahrganges der philosophischen Studien war der Zutritt zu den Vorträgen über Münz- und Alterthumskunde, die dort gehalten wurden, gestattet, und so hätte S. noch einige Zeit sich gedulden müssen. Als in dieser Zeit der Director des Cabinets Abbé Neumann [Band XX, S. 263] erkrankte, und durch seinen zweiten Adjuncten Gruber supplirt wurde, faßte dieser Wohlwollen für S., dem es gelungen war, sich ihm zu nähern, und der ihn nach Neumann's Genesung diesem aufs wärmste empfahl. Neumann, selbst ein Kenner, nahm sich nun seines jungen Landmannes herzlich an, und bedeutete ihm, daß er, wenn er die Alterthumskunde mit Erfolg betreiben wolle, zuerst die griechische Sprache erlernen müsse, gab ihm selbst Unterricht in derselben, übernahm auch die Leitung seiner übrigen Studien und begann zur Übung mit ihm einen griechischen Briefwechsel. Wenn nun Steinbüchel an diese Beweise des Wohlwollens von Seite Neumann's größere Hoffnungen knüpfte, so schienen dieselben sich durchaus nicht zu verwirklichen, vielmehr gab sich eine entgegengesetzte Wirkung kund, indem Neumann bei seinen Prüfungen gegen S. eine größere Strenge übte. Als aber S. nach der letzten Prüfung sein Zeugnis bei Neumann abholte, trat ihm der ehrwürdige Greis mit folgenden Worten entgegen: „Ich bin alt, mein erster Adjunct Schreiber noch älter, Gruber ist zwar jünger, aber fränklich; ich fühle mich verpflichtet, für Nachwuchs zu sorgen, und werde Sie zum Praktikanten bei dem Antikencabinet Sr. Majestät dem Kaiser vorschlagen.“ Nun erkannte S. Neumann's ganzes Wohlwollen, auch die Ursache der größeren Strenge. Am 19. Jänner 1809 erfolgte

E.'s Ernennung. Steinbüchel war nun in seinem Elemente, und der Eifer, den er in seiner neuen Stellung entwickelte, gewann ihm vollends die Zuneigung des alten Reumann, und in solchem Grade, daß nach Gruber's bald (1811) erfolgtem Ableben alle Anfragen, welche der hierarchischen Ordnung gemäß zur Erledigung dem älteren Adjuncten zuzutheilen waren, nun Steinbüchel zugewiesen wurden. Unter Reumann's unmittelbarer Leitung, welche er noch mehrere Jahre genoß, da Reumann erst 1816 starb, erweiterte Steinbüchel seine Kenntnisse und vervollkommnete seine Sicherheit in den für seinen Dienst so wichtigen Unterschieden der echten von falschen Kunstgegenständen, im Ordnen verworrenen Massen und systematischen Aufstellen derselben. Kurz vor Reumann's, am 15. April 1816, erfolgten Ableben wurde Steinbüchel, der schon am 21. Februar 1811 zweiter Adjunct geworden, am 12. März 1816 zum ersten Custos und Directions-Adjuncten befördert; auch war er damals bereits der älteste Beamte des k. k. Institutes, der nun die Anläufe für dasselbe zu besorgen und die öfteren Anfragen, namentlich von Seite des Hofes in Bezug archäologischer Werthgegenstände, zu beantworten hatte; auch hatte er, als noch Reumann lebte, für denselben die Vorträge an der Hochschule übernommen. Mit abg. Entschließung vom 18. Juli 1817 wurde Steinbüchel Professor der Münz- und Alterthumskunde an der Wiener Universität. Im Frühlinge 1818 bereiste er zeitweise im engsten Gefolge des Kaisers, der damals seine Reise nach Dalmatien unternahm, dieses wenigst gekannte Land der Monarchie. Während eines vierwöchent-

lichen Aufenthaltes in Spalatro hatte er die dortige Umgebung und die benachbarten Gebirge durchstreift, und seine Nachforschungen waren von mehreren Entdeckungen belohnt worden. So hatte er u. A. die alte Bergfeste Castrum auf den Höhen über Ca'ona, welche den Zugang dazu, wie jetzt Misa, beschützte, aufgefunden. Ueber Rom, Florenz, Livorno, Mailand und Neapel kehrte er nach Wien zurück und erstattete dem Kaiser persönlich Bericht über das Ergebnis seiner Reise nach Dalmatien. Am 17. Jänner 1819 wurde Steinbüchel zum Director des Münz- und Antiken-Cabinetts und der k. k. Kaiser-Sammlung ernannt. Als im Herbst 1819 der kaiserliche Hof das südliche Italien besuchte, besah sich E. wieder im Gefolge des Monarchen, kam mit demselben nach Rom und Neapel, wo er mit den bedeutendsten Männern der Wissenschaft und Kennern seines Faches, für welches ebenda die reichste Ausbeute vorlag, in persönlichen Verkehr trat. Dann, nachdem der kaiserliche Hof bereits die Rückreise angetreten, unternahm Steinbüchel auf Staatskosten und von dem trefflichen Zeichner und Kupferstecher Thomas Beneditti [Bd. I, S. 268] begleitet die Reise nach Sicilien, worauf er nach Calabrien durchforstete und über Turin nach Wien zurückkehrte. Als Ergebnis dieser Reise bewahrt das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet von Beneditti's Hand sechs Hefte mit Zeichnungen von Monumenten, Figuren, Büsten, Wandgemälden und an Ort und Stelle aufgenommenen Volksscenen. Im Jahre 1821 reiste E. in Gemeinschaft mit dem Maler und Kupferstecher des Münz- und Antiken-Cabinetts Peter Genb i [Bd. IV, S. 173] nach Venedig und Oberitalien

und dann nach Salzburg, um die Aushebung und Versendung des dort aufgefundenen großen Mosaikbodens mit der Darstellung des Theseus und der Ariadne nach Wien persönlich zu überwachen, was ihm auch, nachdem es einer Commission der Münchener Akademie, Thiersch an der Spitze, misslungen, vollkommen gelang. Der erwähnte Mosaikboden kam 1834 nach Larenburg. Nach dieser Reise war von einer bedeutenden künstlerischen Ausbeute Gené's begleitet, dessen ansehnliche Menge von Zeichnungen verschiedener Alterthümer sich gleichfalls im Besitze des k. k. Antiken-Cabinet's befindet. In der Folge machte Steinbüchel noch mehrere Reisen zu archäologischen Zwecken; so in den Jahren 1825 und 1828 nach Deutschland, im Herbst 1826 nach Paris und London, von allen mit mehr oder weniger Ausbeute für das seiner Leitung anvertraute Cabinet heimkehrend, oder sonst im Interesse seiner Wissenschaft thätig. So seien von seinen bedeutendsten Ankäufen erwähnt: Die Tiepoli'sche Sammlung, Theile der Cousinier'schen und Rollin'schen Cabinet's, dann eine ansehnliche Zahl einzelner Bronzen, Pasten und Gemmen. Auch für die Erhaltung und Erhaltung alter Monumente, besonders der Inschriften, war er sorgsam bedacht. Andere Verdienste erwarb er sich durch Sichtung und Bestimmung verschiedener Münzen-Sammlungen, so jener in Lemberg und der Salzkaffischen in Köln. Auch schriftstellerisch thätig war Steinbüchel in einem Grade; so erschienen von ihm selbstständig folgende Werke: „Beschreibung der k. k. Sammlung ägyptischer Alterthümer. Mit 2 Kt." (Wien 1826, Heubner, 12°.); — „*Scarabées égyptiens figures de Musée des antiqués de S.*

M. l'Empereur" (Wien 1826, gr. 4°, mit 2 Kt.). — „*Abrius der Alterthumskunde*" (Wien 1829, Heubner, gr. 8°.); — „*Grosser antiquarischer Atlas oder Abbildung der vorzüglichsten Denkmäler der alten Welt, zu einer wissenschaftlichen Begründung der Alterthumskunde. Nach den Verträgen im k. k. Münz- und Antiken-Cabinet zu Wien*", I. Abtheilung. Gebäude der Alten und deren Bestimmung, 8 Seite mit 31 (ziemlich schlecht ausgeführten) Stein Tafeln und 1/2 Bog. Text (Wien 1833, Trentsensky und Wieweg, gr. 8°.); — „*Die Bekrönungen solchen Münzstempel in ausführlichen Verzeichnissen. Für Sammler und Freunde der Münzkunde überhaupt*" (Wien 1836, Wolke, gr. 8°.); — „*Neueste Dampfschiffahrt von Wien nach Grazersee, oder die grosse Donaustrasse zu einem der reichsten Aesthete des österreichischen Welt Handels*" (Wien 1838, Gerold, gr. 8°.); — „*Der Fall Brackburg in den Märztagen und die Tage Italicos in Oesterreich*" (Wien 1848, Wolke, gr. 8°.). Auch gab er heraus des Heraus [Bd VIII, S. 320] „*Thesaurus numismatum recentiorum*" mit deutscher Vorrede und einem kurzen, die Tafeln begleitenden Texte, unter dem Titel: „*Bildnisse der regierenden Fürsten und berühmten Männer vom XIV. bis zum XVIII. Jahrhunderte, in einer Folge Reihe von Schaumünzen zusammengestellt*" (Wien 1828, Heubner, 63 Taf. in Fol. mar.); — die „*Additamenta ad Eckheli, doctrinam nummorum*" (Wien 18..), und des Abbé Reumann „*Notices sur les Médailles Romaines en or du Musée impérial et royal de Vienne. Trouvés en Hongrie dans les années 1797 et 1805*" (Wien 1826 [Heubner], gr. 4°, mit 4 Kt. und 4 Sign.) Einzelne Aufsätze brachten auch die Wiener Zeitschriften, wie die Wiener Jahrbücher

der Literatur u. a. seine Erklärung einer Vase mit dem Bilde der Sappho und des Alcäus; seine Forschungen über die Gontormaten u. m. Mehrere Akademien und gelehrte Gesellschaften, so jene von Rom, Neapel, Cambridge, die Gesellschaft für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, die „Academia Florimontana di Monteleone“ u. a., nahmen Steinbüchel unter ihre Mitglieder auf. Mit abh. Entschliebung vom 10. Mai 1840 trat Steinbüchel in den Ruhestand über, den er bis zum Jahre 1848 meist in Benedig, von da ab theils in Graz, theils in Triest verlebte. Steinbüchel, der gegenwärtig 87 Jahre zählt, muß noch am Leben sein, da er im zweiten Jahrgange des „Genealogischen Taschenbuchs der Ritter- und Adelsgeschlechter, 1877“ (Brünn, Buschak und Jürgang, 12^o.) noch als lebend angeführt erscheint.

Heramann (Joseph), Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. und XIX. Jahrhundert u. s. w. (Wien 1858, Staatsdruckerei, 8^o.) III. Heft, S. 44. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Corfani (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 138

Zur Genealogie der Familie Steinbüchel von Rheinwald. Die Steinbüchel stammen aus den Rheinlanden und ein Paul Steinbüchel lebte zu Ende des 17. Jahrhunderts zu Köln am Rhein und war mit Margaretha von Brunsberg vermählt. Aus dieser Ehe pflanzte Theodor mit Katharina geborenen Böhrens den Stamm fort. Ein Sohn dieser Ehe war Peter Andreas, dieser mit Maria Magdalena Kochschid geborenen Werber vermählt, hatte den Sohn Jacob (geb. 1758 zu Köln am Rhein, gest. zu Wien 1835). Jacob war Doctor der Medicin, hatte sich in den Feldzügen 1789—1815 als Feldarzt ausgezeichnet, wurde Feld-Stabsarzt und als solcher in Würdigung seiner in denselben erworbenen Verdienste von Kaiser Franz I. mit Diplom No. 32, Februar 1823 in den österreichischen Adelsstand mit dem Prädicate „von Rheinwald“ erhoben. Aus seiner Ehe

mit Franziska geborenen Kommissa stammt unser Archäolog und Director des kaiserlichen Münz- und Antiken-Cabinetes Anton Steinbüchel von Rheinwald, dessen Biographie S. 33 mitgetheilt wurde und der sich im Jahre 1828 mit seiner Gattin Carola geborenen Steinbüchel vermählt hatte. Aus dieser Ehe ist ein Sohn Justin (geb. 1829) vorhanden. Dieser ist zur Zeit k. k. Anwalt an der k. k. Hof- und Landes-Justizkanzlei in Triest und seit 1864 mit Mathilde, Tochter des k. k. Obersten a. D. Franz Sobras von Söronsberg (geb. 26. December 1814) vermählt. Die Kinder dieser Ehe sind Richard (geb. 1865) und Melanie (geb. 1868).

Wappen. Quadrirter Schild, 1 und 4 a. Blau eine goldene Kugel; 2 und 3 auf einem Meere ein aus dem Schilde stehendes hervorragender Theil eines Schiffes, darüber ein goldener Stern. Auf dem Schilde erhebt sich ein goldgekrönter Helm, auf dessen Krone einem schwarzen offenen Ringe die goldene Kugel von 1 und 4 eingeseilt ist. Die Helmdecken sind blau, mit Gold unterlegt.

Steinburg, Karl von (Königlicher Rath des k. k. Reichs Hofrathes in Steinhilber, geb. zu Regensburg, August 1748, gest. ebd. 17. November 1806). Sein Vater, Abraham Feldner (geb. 17. April 1768), bekleidete in den Jahren 1737—1761 das k. k. Reichs-Königsrichteramt und wurde von der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1747 mit dem Prädicate von Steinburg in den Adelsstand erhoben. Sein Sohn Karl trat nach beendeten Studien bei der k. k. Reichs-Königsrichterkanzlei in Regensburg im Jahre 1768 in die Gerichtspraxis, wo er drei Jahre verblieb, worauf er sich nach Wien begab, dort seine Studien fortsetzte, und von seinem Großonkel Samuel Freiherrn von Brudenihal [Bd. II, S. 168], damaligem steinhilberischen Kanzler, in die Präfekturkanzlei aufgenommen wurde. Nach verschiedenen Dienstleistungen als Stublenotar, Alodial-Perceptor, Steuerentnehmer u. s. w. in seinem Vater-

lande wurde er 1787 zum Secretär bei der Klausenburger Districtualtafel ernannt, und als im Jahre 1790 die alte Verfassung wieder hergestellt wurde, zum Bürgermeister in Reps berufen. Im Jahre 1793 wurde er auch noch Königsrichter des Repter Stuhles, aus beiden Stellungen aber am 19. Jult 1796 gleich anderen tabellosen siebenbürgischen Beamten entlassen, ohne daß ihm und den übrigen die Gründe dieses gewalthätigen Verfahrens bekannt gegeben worden wären. Sieben Jahre lang er ohne Amt, bis es seinen wiederholten Vorstellungen gegen solch unbedingtes und rechtswidriges Vorgehen gelang, seine Wiederernennung in das vorige Amt zu erwirken, welche auch am 15. April 1805 erfolgte. Doch die erlittenen Kränkungen und anderes Ungemach hatten seine Körperkräfte gebrochen, und schon im folgenden Jahre starb er im Alter von 39 Jahren. In seinem Nachlasse fanden sich u. a. folgende handschriftliche Arbeiten: „Uebersicht der Verfassung des Repter Stuhles, sowohl in älteren als neueren Zeiten“; — „Uebersicht der verschiedenen Contributionsmethoden in Siebenbürgen“; — „Von den Zünften in der siebenbürgisch-sächsischen Nation“; — „Von den Wallen und dem Repotismus“; — „De quatuor receptis religionibus in Transsylvania“; — „Von der Beschaffenheit der Wallachen sowohl auf dem sächsischen Nationalgrund, als in den Kreisen anderer Nationen“; — „Verzeichniß der Oberhäupter Siebenbürgens“; — „Die Privatrechte der Sachsen in Siebenbürgen“; davon ist auch eine, in lateinischer Sprache verfaßte Handschrift „Jura Saxonum privata“ vorhanden.

Siebenbürgische Provinzialblätter
Hermannstadt, von Hochmeister, II 80)

Bd IV (1813), S 239—246). — Siebenbürgische Denkblätter Bd. I, S. 170, 186 und 373; Bd II, S 134

Ein Johann Gottlieb Steinburg (geb. 1788) lebte als Blumenmaler in Prag, wo er auch im Alter von 57 Jahren am 13. Juni 1845 gestorben ist.

Steindachner, Franz (Naturforscher, geb. am 11. November 1834).
Seine Bemühungen, über den Lebens- und Bildungsgang dieses Naturforschers authentische Angaben zu erlangen, bleiben erfolglos. Er studierte allem Anscheine nach an der Wiener Hochschule die Naturwissenschaften, und verlegte sich unter Rudolph R n e r's unmittelbarer Leitung mit besonderer Vorliebe auf das Studium der Fische, über welche bisher aus seiner Feder eine Reihe der einbringlichsten Forschungen, und sämtlich in den Schriften der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften math.-naturwiss. Classe abgedruckt, gestossen ist. Er erlangte auch das Doctorat der Philosophie; trat nach beendeten Studien bei dem k. k. zoologischen Hof-Cabinet ein, und ist an demselben, nach stufenweiser Vorrückung in die Stellen eines Assistenten und Custos, gegenwärtig als Director angestellt, nachdem er in letztere nach Ludwig Medtenbacher's am 8. Februar 1875 erfolgtem Tode berufen wurde. Im Interesse seiner Wissenschaft hat Steindachner im Auftrage und mit Unterstützung seiner Behörde, des k. k. Oberstkämmerer-Amtes, und der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften wiederholt größere wissenschaftliche Reisen unternommen. So bereits als Assistent im Mai 1864 nach der pyrenäischen Halbinsel, um die dortige Fischefauna zu erörtern. Bis dahin kannte man von den meisten Ländern Europas die in den Flüssen und Strö-

men im Süßwasser vorkommenden Fische, nur die europäische Türkei und Spanien machten hievon eine Ausnahme. Groß und zahlreich sind die Flüsse, welche Spanien dem mittelländischen Meere und dem atlantischen Ocean zuwenden, aber nur wenige Arten von den in diesen Flüssen lebenden Fischen waren bis dahin wissenschaftlich bekannt, und die Fischsammlung des k. k. zoologischen Hof-Cabinet's, eine der reichsten, die es gibt, war gerade in dieser Richtung sehr schwach bestellt. Um also diese Lücke auszufüllen, wurde Steindachner auf Reisen geschickt. Er ging über Genua, Marseille, Barcelona nach Saragossa an den Ebro, von dort nach Bilbao, Santander, Oviedo, darauf nach dem Süden über Leon, Benavente, Orense und Pontevedra, wo er die Quellengebiet der Minho und Duero durchforschte. Nachdem er noch die Buchten bei Cadix und Gibraltar in ichthyologischer Hinsicht erforscht, erbot er sich, da die benachbarte afrikanische Küste auch eine schöne Ausbeute versprach, Verlängerung des Urlaubes, die ihm auch gewährt wurde; und nun ging er auf eigene Kosten nach Tanger, Mogador, Teneriffa und Gran Canaria, und sammelte innerhalb drei Wochen an der Küste Teneriffas allein über 130 Arten in 2500 Exemplaren, von denen 30 für die Fauna der canarischen Inseln, 100 für das kaiserliche Museum neu waren. Nach seiner Rückkehr von der afrikanischen Küste setzte S. höchst werthvolle kostspielige Sammlungen von Salmoniden in Madrid, Brunn, Lyon, Genf, Luzern und Zürich an. Kanüstete er sich zur Heimkehr. Am 11. Mai 1864 hatte Steindachner seine Reise angetreten, am 5. Juni 1865 war er nach Wien zurückgekehrt. Die Ausbeute

war eine großartige; in 18 Sendungen betrug sie 37 Kisten mit einer Stückzahl von mehr denn 10.000 Fischen und Reptilien, darin nicht inbegriffen die Land- und Süßwasserconchylien, Orthopteren, Crustaceen, Ostreiden u. s. w. Eine zweite wissenschaftliche Reise unternahm der Gelehrte im Herbst 1868, und dieses Mal nach Senegal, diesem Eldorado aller Naturforscher, wo sowohl Botaniker als Zoologen eine ungeheure Ausbeute für ihre Zwecke finden, und der Wissenschaft Gelegenheit geboten ist, immer noch neue Eroberungen zu machen. Aber der Erfolg dieser Reise war ein minder günstiger. In Folge großer und anhaltender Regengüsse war der Senegal ausgetreten und hatte die ganze Umgebung auf die Breite von etwa fünf Meilen unter Wasser gesetzt. Und in Folge dieser nassen Bitterung war S. vom Fieber ergriffen und ihm von den Ärzten gerathen worden, wenn er sein Leben retten wolle, sofort nach Europa zurückzukehren. Und so war Steindachner nach einem Aufenthalte von kaum sechs Monaten mit einem französischen Handelschiffe nach Bordeaux gelehrt, und über Frankreich nach Wien ohne eben bemerkliche wissenschaftliche Ausbeute zurückgekehrt. Während seiner Abwesenheit war er an Zellebors Stelle vom Assistenten zum Custos am k. k. Hof-Cabinet vorgerückt, hatte aber bei seiner Rückkehr eine Zuschrift von dem bekannten Naturforscher Agassiz in Boston angetroffen, welcher ihm die Berufung an die dortige Universität mit der Zusicherung eines Gehaltes jährlicher 2000 Dollars ankündete. Steindachner hatte diesen Ruf nicht unbedingt angenommen, sondern sich zur Prüfung der dortigen Verhältnisse von seiner Hofstelle einen zweijährigen Ur-

laub erbeten, welcher ihm auch bewilligt wurde. Da die Verhältnisse jenseits des Ozeans dem Gelernten nicht völlig entsprochen haben mögen, war er nach Europa und auf seinen früheren Posten zurückgekehrt. Steindachner's Verdienste um die von ihm gepflegte Wissenschaft wurden höchsten Ortes, wie in gelehrten Kreisen, wiederholt gewürdigt. Im Jahr 1867 wurde ihm von Seiner Majestät das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen. Am 29. Juni 1867 wählte ihn die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede und am 20. Juni 1873 wurde er zum wirklichen Mitgliede ernannt. Außerdem ist Steindachner correspondirendes auswärtiges Mitglied der naturwissenschaftlichen Akademie zu San Francisco in Californien, der königlichen Akademie zu Lissabon, der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie, der Société d'Acclimatization zu Paris und der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Wie schon oben bemerkt worden, hat er seine wissenschaftlichen Arbeiten in den Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften niedergelegt, und folgt hier eine Uebersicht der bisher erschienenen.

Steindachner's schriftstellerische Arbeiten. In den „Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ in Wien, n. s. in den „Sitzungsberichten und Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe“: „Beiträge zur Kenntniss der fossilen Fischfauna Oesterreichs“; mit sieben Tafeln „Ueber einige fossile Fische des Wiener Beckens“ [Bd. XXXVII, S. 673—703], — zweite Folge mit 3 Tafeln: 1) „Ueber einen neuen Bourre-ähnlichen Fisch von Comen am Karst“; 2) „Ueber eine fossile *Stelasia* von Szagadat in Siebenbürgen“; 3) „Ueber fossile Fische von Boos Euzed bei Marum“ [Bd. XXXVII, S. 121 und Band XXXVIII, S. 763—768]; — dritte Folge

mit 3 Tafeln: 1) „Ueber einige fossile Fische des Wiener Beckens“; 2) „Ueber einen fossilen Lepidobranchier von Kadoboj in Croatien“ [Bd. XL, S. 171 und 183 bis 172]; — „Neue Beiträge zur Kenntniss der fossilen Fische Oesterreichs“, in Gemeinschaft mit Rud. Kner [Bd. XLI, S. 323]; — „Beiträge zur Kenntniss der Sphindiden. Mit 1 Tafel“ [Bd. XLI, S. 674 und Band XLII, S. 383—392]; — „Beiträge zur Kenntniss der fossilen Fische Oesterreichs“; vierte Folge mit 3 Tafeln: 1) „Ueber einen fossilen Holocentriden von der Insel Rfina in Dalmatien *Beryx lasinensis* nov. spec.“; 2) „Ueber einen fossilen Fisch von Monte Volca: *Calamostoma holocentris* n. sp. Steind.“; — „Ueber einige fossile Fische von Sagor“; — a) „*Clupea sagorensis*“; — b) „*Clupea alta* nov. sp. Steind.“; — c) „*Morrhua szagadatis* n. sp.“; — d) „Ueber eine fossile Labrax-Art aus Griechenland: *Labrax heckelii* n. sp. Steind.“ [Bd. XLVII, 1. Abthlg., S. 126 und 128—142], — „Ueber eine neue *Spicara*-Art aus Columbien“ [Bd. XLVII, 1. Abthlg., S. 271; 2. Abthlg., S. 313; Denkschriften, Bd. XXII, 2. Abthlg., S. 69 bis 93]; — „Beiträge zur Kenntniss der Chromiden Mexico's und Central-Amerikas“ [Sitzungsber., Bd. XLVIII, 2. Abthlg., S. 102; 2. Abthlg., S. 108, Denkschriften, Bd. XXIII, 2. Abthlg., S. 57—74]; — „Beiträge zur Kenntniss der I. Echinoiden Brasiliens und der II. Sphindodonten Mexicos. Mit 4 Tafeln“; — I. a) „*Diplozopsis equimozalensis* n. sp.“; — b) „*Pachypops furcatus* n. sp.“; — c) „*P. triloba*“; — d) „*Pachyurus Natteri* n. sp.“; — II. a) „*Psocillodes dimaculatus* n. sp.“; — b) „*Psocillia Mexicana*“; — c) „*P. thermalis* n. sp.“; — d) „*Xiphophorus Halleri* Heckel. Nachtrag. *Fandulus micropus* n. sp.“ [Band XLVIII, 1. Abthlg., S. 125 und 126 bis 125]; — „Ueber einige neue *Palaeohier* aus den Sammlungen des Wiener Museums. Mit 1 Tafel“; — a) „*Pleurodema elegans* n. sp.“; — b) „*Eupemphix* n. g.“; — c) „*Kakophrynos*“ [Bd. XLVIII, 1. Abthlg., S. 115 und 186—192]; — „Ueber eine neue *Aburru*-Art aus Egypten“ [ebd., 1. Abthlg., S. 113, 193 und 194]; — „Zithyologische Notizen. I. Mit 2 Tafeln“; — a) „*Centropomus affinis* nov. sp.“; — b) „*Heterognathodon Petersii* n. sp.“; — c) „*Cor-*

vina microps Steind.; — d) „Pachypops biloba Steind.“; — e) „Pomphoria Schomburgkii Müll. Trosch. n. sp.“; — f) „Platyglottis (Leplojulla) dubius n. sp.“; — g) „Magil Güntheri n. sp.“; — „Pimelodus altiplandis n. sp.“ [Bd XLIX, 1. Abthlg., S. 198 und 200—214]; — „Vorläufiger Bericht über die an der Ostküste Teneriffa's bei Santa Cruz gesammelten Fische“ [Bd LI, 1. Abthlg., S. 226 und 228—204]; — „Ichthyologischer Bericht über eine neue nach Spanien und Portugal unternommene Reise“; — I. „Zur Fischfauna des Albufera-See's bei Valencia in Spanien. Mit 1 Tafel“ [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 477 und 483 bis 491]; — „Ueber die Fische des Obro und der Flüsse bei Bilbao“; — „Ueber eine kleine Sammlung von Fischen aus dem Stusse Let bei Perpignan“ [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 145 und 198—208]; — II. „Ueber die Fische des Tago (port. Tejo), Douro, Miho (port. Minho), aus deren Nebenflüssen und aus dem Zucar bei Guença. Mit 4 Tafeln“ [Bd LIII, 1. Abthlg., S. 287; Bd. LIV, 1. Abthlg., S. 6—27]; — III. „Zur Flussfischfauna des südlichen Theiles von Spanien und Portugal. Mit 3 Tafeln“ [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 212, Bd. LIV, 1. Abthlg., S. 261—272]; — IV. „Uebersicht der Meeressische an den Küsten Spaniens und Portugals. Mit 9 Tafeln“ [Bd. LVI, 1. Abthlg., S. 600 und 603—708]; — V. erste Fortsetzung des Vorigen Mit 6 Tafeln [Bd. LVII, 1. Abthlg., S. 218 und 221—224]; — VI. zweite Fortsetzung des Vorigen. Mit 6 Tafeln [Bd LVII, 1. Abthlg., S. 252 und 267—289]; „Ichthyologische Notizen. II. Zur Flussfischfauna von Croatien. Mit 1 Tafel“ [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 591 und 594—599]; — III. „Ueber einige neue Fischarten aus Südamerika. Mit 2 Tafeln“ [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 206 und 208—214]; — IV. mit 4 Tafeln: 1) „Ueber einige Meeressische aus der Umgebung von Montevideo in West-Afrika“; — 2) „Ueber einige Fische von Surinam und Mexiko“; — 3) „Ueber eine neue Gattung und Art der Gruppe, *Trypanochanna* (fam. *Gobioides*)“; — 4) „Ueber eine neue *Gtenolabrus*-Art aus Brasilien“; — 5) „Ueber zwei *Glyptocheilichthys*-Arten aus Ceylon“ [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 329 und 317—336]; — V mit 3 Tafeln. 1) „Ueber eine neue *Plecopterus*-Art aus Brasilien“; — 2) „Ueber einige Fisch-

arten aus der Amur-Übung“; — 3) „Ueber eine neue *Plecopterus*-Art von den Chinah-Inseln“; — 4) „Ueber eine neue *Scopelus*- und *Homocentrus*-Art aus China“; — 5) „Ueber eine neue *Lebriden*(?)-Gattung“; — 6) „Ueber eine neue *Gobius*-Art von den Philippinen“ [Bd LV, 1. Abthlg., S. 608 und 701—717]; — VI. mit 3 Tafeln: 1) „Ueber eine Sammlung von Fischen vom Cap York in Australien“; — 2) „Zur Fischfauna von Port Jackson“; — 3) „Ueber einige *Gobius*-Arten aus dem La Plata-Strome“; — 4) „*Labridichthys gymnogenis* Günth.“; — 5) „Ueber *Corvina* (*Ambloodon*) *neglecta* Gir. n. sp.“; — 6) „Ueber einige neue oder seltene Fischarten von Surinam und Surinam“; — 7) „*Haplochilus* (*Panchax*) *rubropunctatus* n. sp.“; — „Ueber einige *Gyrinoideen* aus Ostindien“ [Bd LVI, 1. Abthlg., S. 204 und 207—216]; — VII. mit 3 Tafeln [Bd. LVII, 1. Abthlg., S. 218 und 263—208]; — VIII. mit 7 Tafeln [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 117 und 120—139]; — IX. mit 3 Tafeln. 1) „Ueber eine Sammlung von Süßwasserfischen aus der Umgegend von Montevideo“; — 2) „Ueber eine neue Gattung und Art der *Gyrinoideen* aus China“; — 3) „Ueber einige neue und seltene Arten von *Macrurus*, *Pagrus* und *Cantus*“; — 4) „Ueber zwei neue *Leptoccephaliden* von der Küste Peru's“ [Bd LX, 1. Abthlg., S. 166 und 226—318]; — X. mit 5 Tafeln: 1) „*Gasterosteus pugil* n. sp.“; — 2) „*Parapriacanthus Ranzonetti* n. sp.“; — 3) „*Mulloides planiflatus*“; — 4) „*Pagrus chinensis* n. sp. (an *P. unicolor* adult.)“; — 5) „*Coelocentrus japonicus* n. sp.“; — 6) „*Gobius* *Buechichi* n. sp.“; — 7) „*Pleuronectes scutifer* n. sp.“; — 8) „*Salax chinensis* Osd.“; — 9) „*Barbus albanius* n. sp.“; — 10) „*Barbus Boogel* Steind.“; — 11) „*Barbus lateristriga* Bikr.“; — 12) „*Barbus multicaudatus* n. sp.“; — 13) „*Labes Stoliczkae* n. sp.“; — 14) „*Barilius dussumieri* Jordon(?)“; — 15) „*Cirrhina macrocephala* n. sp.“; — 16) „*Rasbora trilineata* n. sp.“; — 17) „*Chela Johnerensis* n. sp.“; — 18) „*Gymnothorax* (*Limnathura*) *argus* n. sp.“; — 19) „*Crayracion flaviventris* H. B. (Bikr.) var. *ocellata*“; — 20) „*Canthogaster lobatus* n. sp.“ [Bd LXI, 1. Abthlg., S. 619 und 623—613]; — „Zur Fischfauna von Port Jackson in Australien.“

Mit 7 Tafeln" [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 348 und 424—453, siehe auch oben „Ichthyologische Notizen" VI. 2]); — „Ueber eine neue *Muraelus*-Art von Port Natal. Mit 1 Tafel" [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 348 und 452—453]; — „Ueber die fossilen Fische des Amphibien-Schichters am Ober-Rhein" (Anhang zu der Abhandlung: „Untersuchungen über den Charakter der österreichischen Tertär-Ablagerungen. I." von G. Suez) [Bd. LIV, 1. Abthlg., S. 150]; — „Ueber eine neue Teleost-Art aus Grotien. Mit 1 Tafel" [Bd. LIV, 1. Abthlg., S. 291 und 300—302]; — in Gemeinschaft mit Rud. Kner: „Neue Fische aus dem Museum der Herren Joh. G. Gobenron und Sohn in Hamburg. Mit 5 Tafeln" [Bd. LIV, 1. Abthlg., S. 238 und 366 bis 373, Denkschriften, Bd. XXIV, 1. Abthlg., S. 1 u. f.]; — „Ueber einige Fische aus dem Sigron-Flusse bei Rothampton in Ost-England. Mit 1 Tafel und 3 Holzschnitten" [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 4 und 9—15]; — „Ichthyologische Notizen. I. Mit 4 Tafeln" [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 215 und 263 bis 274]; — II. mit 8 Tafeln [Bd. LXI, 1. Abthlg., S. 660; Bd. LXII, 1. Abthlg., S. 220—230]; — „Ueber einige neue und seltene *Myxocetidae* aus China" [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 337 und 383—391]; — „Ueber eine neue *Halorana*-Art vom Cap York in Australien. Mit 1 Tafel" [Bd. LVII, 1. Abthlg., S. 246 und 329—330]; — „Die *Comptosia* des k. k. Hof-Naturalien-Cabinetts zu Wien. Mit 2 Tafeln" [Bd. LVIII, 1. Abthlg., S. 193 und 249—266]; — „*Polyporus Lapradel* n. sp. und *Polyporus senegalus* Cav. aus dem Senegal. Mit 2 Tafeln" [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 101 und 102—108]; — „Bericht über eine Sammlung von Fischen aus Singapur, eingefunden von Eugen Freiherrn von Ransonnat, Mitglied der kaiserlich österreichischen ostasiatischen Expedition" [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 334 und 337—371]; — „Zur Fischfauna des Senegals", I. Abthlg. mit 12 Tafeln, II. Abthlg. mit 8 Tafeln, III. Abthlg. mit 8 Tafeln [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 665, und 669—716; 927 und 943—985; Band LXI, 1. Abthlg., S. 331 und 333—363]; — in Gemeinschaft mit Rud. Kner: „Ueber einige *Myxocetiden*, *Salmoniden*, *Sabeliden* und *Steniliden* aus der Terebinth-Bay und von Viti Levu. Mit 1 Tafel" [Bd. LXI, 1. Abthlg., S. 418 und 421

bis 446]; — „Ichthyologische Beiträge", I. mit 1 lith. Tafel; II. mit 1 lith. Tafel; III. mit 6 lith. Tafeln; IV. mit 18 lith. Tafeln; V. mit 18 lith. Tafeln [Sitzungsber. 1874 bis 1876]; — „Ueber eine neue Gattung und Art aus der Familie der *Myxocetiden* und über eine neue *Thymallus*-Art. Mit 2 lith. Tafeln" [Sitzungsber. 1874]; — „Die Sägezahnfische des südöstlichen Brasilien", I. und II. mit je 6 lith. Tafeln [Sitzungsber. 1874 und 1875]; — „Beiträge zur Kenntnis der Charakteren des Amazonas-Stromes. Mit 2 lith. Tafeln" [Sitzungsber. 1875]; — „Beiträge zur Kenntnis der Charakteren des Amazonas-Stromes. Mit 8 lith. Tafeln" [Sitzungsber. 1875]; — „Ueber einige neue brasilianische *Salmo*-Arten aus der Gruppe der *Dorsidinen*. Mit 4 lith. Tafeln" [Sitzungsber. 1875]. — In der anlässlich des 22. Jahrganges der „Österreichischen botanischen Zeitschrift" im Jahre 1876 herausgegebenen Festschrift der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft der Wissenschaften in Wien: „Die Schlangen und Eidechsen der Galapagos-Inseln. Mit 7 lith. Tafeln".

Quellen zur Biographie. Wiener Abendpost (Beilage der Wiener [amtlichen] Zeitung) 1865, Nr. 3, S. 10. „Naturhistorischer" Nr. 127, „Dr. Franz Steindachner's naturhistorische Reise nach Spanien und Portugal und den canarischen Inseln". — Neue freie Presse 1865, Nr. 303, in der „Kleinen Chronik" — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1866, Nr. 79.

Steindl, Karl Freiherr (f. l. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Söldvár in Ungarn im Jahre 1787, gest. ebenda 14. September 1837). Trat am 1. Jänner 1807, damals 20 Jahre alt, als Cadet in das 2. Uhlanen-Regiment Fürst Schwarzenberg. Er wurde in kurzer Zeit Lieutenant. Im Feldzuge des Jahres 1809 war das Regiment im 1. Armee-Corps eingetheilt, welches der General der Cavallerie Graf Bellegarde befehligte. Am 30. April g. J. wollte eine feindliche Dragoner-Abtheilung, welche fünf Officiere und 120 Reiter zählte, die

Stadt Eger überfallen. Steindl, damals Lieutenant, befand sich mit zwei Unterofficieren und 13 Gemeinen seines Regiments als Aviso-Posten in der Stadt. Er erfuhr oder erkannte die Absicht des Feindes und es galt, die Stadt und das in ihr befindliche ärarische Gut zu retten. Da half kein langes Bedenken; er setzte sich sofort an die Spitze seiner kleinen Schaar, und griff, ohne dem Gegner Zeit zu lassen, denselben an. Er selbst hieb den Commandanten nebst noch zwei Officieren nieder und feuerte seine Mannschaft durch Worte und eigenes Beispiel zur äußersten Tapferkeit an. Nach langem und hartnäckigem Kampfe wurde der Gegner auch thatsächlich geworfen und in vollster Unordnung — mit Zurücklassung von 14 Todten, mehreren Verwundeten und Pferden — in die Flucht geschlagen. Bald aber hatte sich unter Anführung eines Wachtmeisters eine neue feindliche Abtheilung gesammelt und den Kampf mit der von S. befehligten kleinen Truppe wieder aufgenommen. Steindl, der bereits im ersten Gefechte zwei schwere Wunden erhalten hatte, griff, als er den neuen Angriff sah, seinen Blutverlust nicht achtend, mit seiner Schaar den neuen Gegner ebenso rasch und muthvoll wie das erste Mal an, hieb den Wachtmeister selbst vom Pferde herunter, verwundete mehrere Andere und warf den Rest in einem so kläglichen Zustande zurück, daß von der ganzen feindlichen Truppe nur vier Mann unverwundet geblieben waren. Eger war nun vor dem Feinde sicher, die Cassen waren geteilt, und Alles durch den heldenmüthigen Angriff und Kampf von 18 der Unseren gegen 126 feindliche Reiter. Steindl wurde für seine That im Ordenskapitel des Jahres 1810 mit dem Maria The-

relien-Kreuz geschmückt. Auch später noch findet sich Steindl's Name unter den Ausgezeichneten; so im Jahre 1812 in der Schlacht bei Brtenne, 1. Februar g. J., in welcher sich der Oberst des Regiments, Baron Mungen, das Ritterkreuz erkämpfte, das sein Officier bereits besaß. Bald darauf rückte S. zum Rittmeister vor. Einen ferneren Moment sollte Steindl im folgenden Jahre 1815 erleben, als das Regiment das für die Zeit des Congresses zur Aufwartung nach Wien bestimmt war, bei dem Einzuge der allirten Monarchen in die Reichshauptstadt aufzurücken befehligt erhalten hatte. Steindl führte einen Zug des Regiments als Avantgarde. Er an der Spitze trug das Maria Theresienkreuz; das ganze erste Glied seines Zuges trug goldene, das ganze zweite Glied silberne Tapferkeits-Medaillen. Im April 1833 trat Steindl als Major in den Ruhestand und zog sich in seine Heimat zurück, wo er bereits vier Jahre später, im Alter von erst 50 Jahren, starb.

Bienefeld (3 Dr.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, Bl. 4^o) S. 341 u. 1746. — **Thürheim (Andreas Graf),** Die Ketter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Seitzler, 8^o) III. Bd., Uhlanen, S. 62 und 63.

Noch sind anzuführen: 1. **Emerich Steindl** aus Budapest; war im Jahre 1838 Zögling der k. k. Akademie der Künste in Wien, bildete sich daselbst im Architekturfache aus und wurde später Professor am Polytechnikum in Pest. In der historischen Kunst-Versammlung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien im Jahre 1877 in derselben Sitzung gehalten hatte, waren von E. Steindl mehrere Architekturblätter zu sehen, u. zw. fünf Aquarelle: „Stadthaus in Pest“; — zwei Aquarelle und eine getrocknete Zeichnung „Opernhaus in Pest“, — ein Aquarell „Entwurf für eine Kirche“ und ein Aquarell

nebst einer Federzeichnung „Kirche zu Vaja“. Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 in der k. k. Akademie der bildenden Künste (Wien 1877, 8^o) S. 53. Nr. 392 bis 393.] — 2. Franz Xaver Steindl, auch Steindel (geb. zu Kreuz im Warasiner Comitate Croatiae am 11. November 1746, Todesjahr unbekannt). Trat 1763, damals 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu. Nach Aufhebung des Ordens erlangte er das philosophische Doctorat und wurde Professor der Mathematik an der Akademie zu Großwardein und zuletzt Canonikus von Haram. Im Druck sind von ihm erschienen: „Elementa Geometriae practicae in usum Academicorum“ (Budae 1772, n. A. 1782, 8^o.); — „Elementa Mathematicae purae“ (ibid. 1782, 8^o.); — „Institutiones arithmeticae“, Partes 3 (ibid. 1782, 8^o.). (Voggenreiff (S. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, 3 Bände, Barth, Lex. 8^o.) Bd. II, S. 295 — Stoeger (Joh. Nep.), Scriptorum Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1835, Lex. 8^o.) p. 327.] — 3. Mathias Steindl lebte als „Beinweber“ zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Wien. In dieser Eigenschaft erscheint er in den jährlich ausgegebenen Hofrechnern von circa 1710 bis 1728. Nach seinem Abgange ist diese Stelle nicht mehr versehen worden. Einer Rechnung zufolge erhielt er im Jahre 1696 für einen in der kais. jungen Herrschafts-Capelle verfrichtigten Hochaltar zu dem bereits erhaltenen 200 fl. annoch die rückständigen 210 fl. Ueber andere Arbeiten dieses Künstlers, dessen Namen in biographischen Werken über Kunst und Künstler vergebens gesucht wird, ist nichts bekannt. (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8^o.) Bd. V, S. 750, in den „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte“ von Joh. G. Schläger.) — 4. Einem Maler Steindl genant Dudit in seinem Aufsätze „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Wäbren“. Er berichtet von ihm, daß er zwischen den Jahren 1750—1760 zu Urbanau im Zalsauer Kreise für die dortige Kirche das Hochaltarblatt gemalt hat. Es ist derselbe, dessen P. Gr. Wolny in seiner „Kirchlichen

Topographie von Wäbren“ im dritten Bande der Brünner Diöcese Seite 123 gedruckt. Während Dudit keinen Taufnamen angibt, bezeichnet Wolny den Taufnamen mit dem Anfangsbuchstaben E. [Österreichische Blätter für Literatur und Kunst. Von Dr. Ad. Schmidt (Wien, 4^o.) Jahrg. 1844, 4 Quartal, Nr. 78. S. 621]

Steindl, siehe auch: Steindl (Band XXXVII, S. 98).

Steinebach, Friedrich (Schriftsteller, geb. zu Wien 27. October 1821). Soll väterlicherseits einer rheinländischen Adelsfamilie entstammen, in welcher, zerrütteter Vermögensverhältnisse wegen, im vorigen Jahrhunderte der Adel zurückgelegt worden war. Der Vater Joseph Steinebach war Hof- und Gerichtsadvocat in Wien, die Mutter Theresie eine geborene Gräfin von Zttner. Friedrich zählte erst acht Jahre, als er 1830 seinen Vater durch den Tod verlor. Unter der Leitung seiner Mutter wuchs S. mit seinen vier Geschwistern heran. Im Jahre 1832 trat er in das Schottengymnasium; nach in demselben beendeten Vorbereitungsstudien widmete er sich an der Wiener Hochschule dem Studium der Rechte, welches er im Jahre 1843 beendet, unter Einem aber auch den nicht vorgeschriebenen Studien der Geschichte, Aesthetik, Kunstgeschichte und Naturwissenschaft obgelegten hat. Als es nun galt einen bestimmten Beruf zu wählen, wollte S. zunächst seiner Neigung zur Bühne folgen und Schauspieler werden; er fand auch in Director Holbein (Band IX, S. 220) und in Ludwig Löwe (Band XV, S. 421) zwei mächtige Förderer seines Talentes. Aber hier trat die Mutter (gest. 1854), die immer wesentlichen Einfluß auf den ihr ergebenen Sohn geübt, entscheidend dazwischen, und S.

trat 1844 bei einem Manipulationsdienste der k. k. Marine in den Staatsdienst, welchem er seither ununterbrochen angehört. Im Jahre 1857 wurde S. zum Registrator der Marine-Buchhaltung ernannt, dann wurde er Rechnungsrath und gegenwärtig bekleidet er die Stelle eines Ober-Rechnungsrathes im k. k. Reichskriegsministerium. In Würdigung seiner amtlichen Dienstleistungen und seiner Verwendung bei organisatorischen Arbeiten im obersten Rechnungshofe, im Kriegsministerium und bei der Marine wurde ihm mit ab. Entschliebung vom 2. Februar 1873 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen. Doch nicht seine amtliche Laufbahn ist es, welche wir hier ins Auge fassen. Steinebach hat frühzeitig sich literarischen Arbeiten zugewendet und war, kaum daß er den Staub der Schulbank abgeschüttelt, gegen niemand Ueringeren in die Schranken getreten, als gegen M. G. Saphir, gegen den er in dem Wiener Journal „Der Wanderer“, am 18. September 1845 ein offenes Sendschreiben veröffentlichte. Dieses Lexikon enthält [Bd. XXVIII, S. 213] Saphir's Lebenszüge, und in derselben eine Schilderung seines journalistischen Treibens in Wien. Daß dieses Geboren des wüthigen Haun ein unerträgliches war und energische Abwehr heischte, unterliegt keinem Zweifel; daß aber einen solchen literarischen Unhold, wie es Saphir war, die jedoch mit einer kaum glaublichen Dreistigkeit die seltensten und hervorragendsten Gaben des Geistes und ganz respectable Kenntnisse vereinigte, das Sendschreiben eines jungen, in der Literatur noch völlig unbekanntes Mannes, so ehrlich dasselbe gemeint und so wahr in seinem Inhalte es war, nicht mehr kümmerte, als den

Elephanten die Rude, die auf fernem Rüssel sich setzt, ist selbstverständlich Saphir fertigte auch das „literarische Piephühnchen“, das ihm entgegenzutreten g wagt, in gewohnter Weise ab, worauf Steinebach mit einem offenen Dankschreiben an M. G. Saphir in der Nummer des Wanderer vom 23. September 1845 erwiederte, welches Saphir unbeantwortet ließ. In jenen sterilen Tagen, in welchen in das einer kurzröthigen Tänzerin und der Souffleureißerei eines Komödianten das Alpha und Omega des öffentlichen Lebens bildeten, war ein solcher literarischer Skandal in Wien ein paar Tage allgemeiner Gesprächsstoff, und der Vicodonym „Freimuth“, unter welchem Namen Steinebach seine Kabela gegen den Koloss der damaligen Publicität geschleudert, befriedigte sich mit dem Bewußtsein, es mit Saphir gewagt zu haben. Von Steinebach's Absicht, Schauspieler zu werden, geschah bereits oben Erwähnung. Konnte er diesen seinen Herzenswunsch, den er den Vorstellungen der Mutter geopfert, nicht beftriedigen, so erfüllte doch die Bühne immer noch sein ganzes Denken, und war es ihm nicht vergönnt, auf derselben zu agiren, so wollte er doch als dramatischer Dichter von derselben herab wirken und die Lücken eines Repertoires ausfüllen, welches bereits damals mehr aus Uebersetzungen fremder Autoren, als aus Werken heimischer Poeten zusammengestellt war. Und auf Oesterreichs, ja Deutschlands erste Bühne hatte S. sein Augenmerk gerichtet. Drei Dramen hatte Steinebach bei der Direction eingereicht: „Agar und Hitea“, welches zu lyrisch befunden wurde; dann „John Norby“, das wegen der darin enthaltenen freiheitlichen Phrasen, und „Thomas

Korus“, das seiner religiösen Tendenz halber von der Censur beanständet worden und von welchen drei Dramen nur das zweite als Buchdrama im Drucke erschienen ist. So sanken Steinbach's hochgespannte Erwartungen, die er sich von einem dramatischen Wiefen gemacht, jämlich tief herab, und von der Hofküche, von der er nichts mehr zu hoffen hatte, wendete er sich den Vorstadt-Bühnen zu und wollte es auf denselben versuchen. Er schrieb ein tragikomisches Stück „Der Liebestraum“, welches von dem Theater-Director Pokorny als angenommen und im Jahre 1845 zur dem Theater an der Wien gegeben wurde. Aber auch dieses Werk hatte unter den Strichen des Censors und der Censur der Direction empfindliche Kürzungen erfahren. Die ursprünglichen drei Acte waren auf zwei zusammengemindert, und obwohl Steinbach das verstümmelte Werk selbst zurückziehen wollte, so ging das, der darauf bereits verwendeten Ausstattungskosten wegen, nicht mehr an. So kam es denn zur Aufführung und erhielt sich auch ein Jahr Wochen auf dem Repertoire. Noch einmal wollte es S. mit den Brettern versuchen; da es mit dem ersten Drama nicht ging, das Volkstück die doppelten Unbillen der Censur und Direction zu erdulden gehabt, wendete sich Steinbach der heiteren Muse zu, und der damalige Lind-Taumel, welcher ganz Wien durch einige Monate befangen hielt, bot ihm eine treffliche Gelegenheit, seiner komischen Muse frei die Zügel streifen zu lassen. So entstand die dramatische Satire „Leni Wind“. Aber damit kam er am übelsten an. Denn nun hatte er es nicht mit der Censur, sondern mit ihrem Chef, dem damaligen Generalgewaltigen der P.

lizei, dem Grafen Sedintzky, zu thun, der eben selbst zu den Lind-Bewunderern zählte, und einen noch so harmlosen Angriff auf die Gefeierte unter keiner Bedingung gestatten wollte. Alle dem Grafen gemachten Vorstellungen, das Stück freizugeben, blieben erfolglos; er hielt es anderthalb Jahre im Vult verschlossen. Endlich im Jahre 1847, nachdem der Lind-Taumel sich gelegt, gestattete er, nachdem die Censur noch zahllose Verstümmelungen an der „Leni Wind“ willkürlich vorgenommen, die Aufführung. Nun aber war der richtige Zeitpunkt für eine dramatische Arbeit, die eigentlich doch nur ein Gelegenheitsstück war, vorüber, und das drastische Moment, in welchem ein in Verkleidungsrollen besonders geschickter Darsteller die Pseudo-Lind auf der Bühne agierte, und nach schwedischen Melodien jechische Lieder vortrug, erzielte nicht jene Wirkung, die ihm zur Zeit, als noch die gefeierte schwedische Rachtigall alle Herzen bezauberte, von den für Heiteres so empfänglichen Wienern zu Theil geworden wäre. Diese nichts weniger als aufmunternden Erfahrungen bewogen Steinbach, sich der Bühne ab und einem Gebiete zuzuwenden, auf welchem er mit mehr Glück zu produciren hoffte. Er wendete sich der Erzählung in ihren verschiedenen Abarten — Novelle, geschichtliche Skizze, Volksgeschichte, historisches Genrebild u. s. w. — zu, und arbeitete, ja arbeitete noch in dieser Richtung mit einer unerschöpflichen Mühsigkeit und Rüstigkeit darauf los, daß er wohl als der fruchtbarste Autor Oesterreichs auf diesem Gebiete gelten mag, da sich die Zahl seiner novellistischen und erzählenden Arbeiten wohl auf mehrere hundert belaufen mag und er also den deutschen Novellisten Paul Henze in der Quantität weit

übertrifft. Was nun die darstellende Form in Steinebach's Arbeiten betrifft, so stimmen die zahlreichen Stimmen der Kritik darin überein, daß er besonders glücklich in der Wahl der Stoffe, daß er die Reugierde des Lesers zu spannen, die Conflictte glücklich zu lösen verstehe und immer edle Tendenzen, höhere Zwecke verfolge. Wo der Stoff eine gedrängtere und wirkungsvollere Sprache erheischte, da ging er aus der gemeinen Prosa in die gebundene Rede über, und wir haben auch verschiedene erzählende Dichtungen, wie „Des Ruhmes Schatten“, — „Aus dem Leben Friedrichs des Großen“, — „Der erste Kuß“, — „Franz Schubert“, — „Der erste und letzte Weihnachtsbaum“, — „Die Zeichen des Glückes“, — „Am Brunnen zu Karlsbad“, — „Aus dem Leben Wielert's und Loubon's“, meist in dem Jahrbuche „Deutsche Kunst in Lied und Bild“ (Leipzig, bei Bach, 4^o) abgedruckt, zu verzeichnen. Auch als Redacteur war Steinebach zu wiederholten Malen thätig; so redigirte er das lange Zeit früher von J. R. Vogl herausgegebene Taschenbuch „Thalia“ zum Besten der Waisen nach dem Schauspielers Ziegler in den Jahren 1858 bis 1868; dann das bei Wenedikt in Wien erscheinende „Damen-Album“, in den Jahren 1856—1860, und die in ebendemselben Verlage erscheinende „Austria“ in den Jahren 1863 bis 1866. Steinebach ist seit 1. Mai 1848 mit Maria, einer Tochter des gräßl. Wittrowsky'schen Güter-Directors Krammer, verheirathet. Eine Uebersicht seiner Schriften folgt unten.

Friedrich Steinebach's literarische Arbeiten in Prosa. a) Selbständige Werke. „John Kobay. Historisches Trauerspiel in 3 Acten“ (Wien

1846, bei Sommer). — „Die Tücher von Wien“, mit 3 Aufl. (ebd. 1855). — „Philippine Weller“, mit 3 Aufl. (ebd. 1855). — „Stephan Fastingen“, mit 10 Aufl. (ebd. 1857). — „Johanna Frau“, mit 3 Aufl. (ebd. 1858). — „Die Schillerfeier in Wien. Zur Erinnerung an Schiller's 100. Geburtstag am 10. November 1839“, (Wien 1839 Dienstädt, 16^o., mit 1 Holzschnitttafel; — 2 wesentlich verm. Aufl. ebd. 1860). — „Galerbilder aus der vornehmen Welt. Novellen“ („Der gebrochene Schwur“, — „Die Witwe vom Königssee“, — „Edde und Blut“) (Hamburg 1860, Verlag der Schaubühne). — „Andreas Hofers Leben und Heldentod. Nach den besten Quellen geschildert“, 2. vermehrte und durchgesehene Aufl. Mit 16 Illustrationen (Wien 1864). — „Werker Pilgram und die Erbauung des Domes zu St. Stephan Friedrich mit der letzten Tafel, Herzog von Tirol. Vaterländische Schilderungen“, mit 6 Aufl. (ebd. 1864). — „Maria Stuart. Historische Schilderungen. Nach den besten Quellen bearbeitet“, mit mehreren Aufl. (ebd. 1865). — „Die Jungfrau von Orleans. Nach älteren Quellen zusammengestellt“, mit 6 Aufl. (ebd. 1866). — „Kaiser Joseph II. in seinem Leben und Wirken. Historische Schilderung“ 2. Aufl. mit 12 Original-Aufl. (ebd. 1867). Die fünf letztgenannten Schriften bilden auch Heft 7, 20, 34, 38 und 39 des bei Wenedikt in Wien erscheinenden Sammelwerkes „Volksbücher aus alter und neuer Zeit“. — „Die Verräther. Zwei vornehmer Ehen. Engel und Dämon (3 Novellen). Ein historisches Mysterium. Modernes Babel (2 Romane)“ 6 Bände (Berlin 1870—1875, Behrend). — b) In Jahrbüchern, Almanachen, Taschenbüchern, Kalendern und periodischen Schriften. Im Taschenbuche „Thalia“ (Wien, Simbart) 1853—1857. — „Der Auswanderer“ (Erzählung); — „Ein Neujahrstag“; — „Diebels“, — „Georgette Trumeau“, — „Der Weihnachtbaum“; — „Aldrichen“; — „Die schöne Ghoristin“ (3 Skizzen); — „Ein Künstler-Morgen“; — „Demollette Remont“, — „Die Nacht des Genies“; — „Ein unglücklicher Westfren“; — „Beethoven und Catalani“, — „Haydn's erstes Quartett“ (Schnouetten aus dem Künstlerleben); — „Zweimal geliebt“ (Gentebild); — „Die Rache einer Kaiserin“ (historische Novelle). — Im „Novellen-Almanach“ (Wien Dittmarich) 1854—1875: „Das Schwärz-

Wahl" (Novelle); — „Die Hütte am Strande"; — „Der erste Kuß im Leben" (Erzählungen); — „Der älteste Adel" (Novelle). — In der „Luzora" (Wien, Liebhardt) 1849—1856: „Eine Geschichte aus einer Zeit" (Erzählung); — „Der Negletin"; „Thomas Morus"; — „Friedrichs II. Jugendliebe"; — „Das Rofner Burgel"; — „Mit Francis"; — „Anna Haber" (sechs historische Novellen). — Im Taschenbuche „Gedenke mein" (Wien, Pfautsch und Hof) 1855—1859: „Lambour-Röschchen"; — „Traum und Wabdbett"; — „Das Trauerpiel im Walde"; — „Gueline" (4 Novellen); — „Jenny Berbruggen" (eine Künstlergeschichte). — Im Taschenbuche „Thalia" (Wien, Dirnböck) 1853—1868: „Marquise de Maitre"; — „Verwaiste Herzen"; — „Ein verschwundenes Leben"; — „Opfer der Armut"; — „Tochter der Wellen"; — „Das verlassene Paradies"; — „Der Dorfgelehrte"; — „Moderne Lebensweisen"; — „Das verhängnisvolle Vermächtniß" (9 Novellen); — „Das Recht des Herzens und der Krone"; — „König Heinrich VIII."; — „Stunde der Vergeltung" (3 historische Novellen aus England's Geschichte); — „Eine historische Aufklärung" (Geschichte aus dem Leben des Königs von Reichstadt); — „Die Rose vom Ean" (Dorfgeschichte); — „Die Rose vom Ebern" (Lizeler Sage); — „Johann Kap. Vogl"; — „Wogumit Dawson" (Biographien). — In dem von Johann Kap. Vogl begründeten und von ihm herausgegebenen „Volkskalender" (Wien, Comner, später Teubler, zuletzt Fromme) 1851 bis 1876: „Die ungarische Revolution von 1848—1849"; — „Durch Sizilien zum Frieden"; — „Der Krieg in Italien 1859" (drei Schilderungen aus der Zeitgeschichte); — „Zum besten Rezept"; — „Buchdrucker Wagner" (2 Erzählungen aus Kaiser Josephs II. Leben); — „Der Reichthum der Armen"; — „Der Schnalser-Franz"; — „Die Kropfperlen"; — „Knecht Ratblas"; — „Ein Geheimniß"; — „Der Waldmüller"; — „Zum Segen Gottes"; — „Die Tochter des Invaliden"; — „Die Geheimnisse einer Nacht"; — „Auf dem Hüllenmoos"; — „Die Dorfleute"; — „Der nächtliche Schatten"; — „Die Kugel am Teufelsstein"; — „Ein blankes Papier"; — „Das Auge der Nacht"; — „Am letzten Ort"; — „Die nächtliche Fahrt"; — „Eine dunkle Stunde"; — „Ein Straußberg" (Geschichten aus dem Volks-

leben). — In dem von Klar herausgegebenen Taschenbuche „Libussa" (Prag, 12^o) 1856 und 1858: „Des Grenzlers Löchlein"; — „Beim Elementwirth" (2 Novellen). — In der von dem Wiener Volkschriften-Verein herausgegebenen periodischen Schrift „Abendstunden" (Wien, Brandel, 12^o) 1864—1874: „Der fröhliche Schuster" (Dorfgeschichte); — „Geheimnißvoll"; — „Der leichte Gewinn"; — „Ein ternes Gemüth"; — „Der Jünger"; — „Glaube und Uberglaube" (3 Erzählungen aus dem Volksleben); — „Der erste Habsburger und seine erste Liebe" (historische Erzählung); — „Kloster Neuburg" (Chronik und Geschichte). — In der „Austria" (Wien, Benedict) 1865—1868: „Vierres de Stras"; — „Der rothe Mann in Wien"; — „Joseph II. und Kettich"; — „Zwei Regenten"; — „Der Bürger ohne Furcht und Tadel"; — „Ein weiblicher Diplomat zu Wien" (historische Novellen aus der Geschichte Wiens). — Im „Krippen-Kalender" (Wien, Brandel, gr. 8^o) 1859—1863: „Die erste Krippe"; — „Onkel aus Amerika"; — „Die Spigenköpplerin"; — „Das Glückchen des Glücks" (4 Novellen); — „Berg und Eisenbahn" (Humoreske). — Im „Jahrbuche des Volkschriften-Vereins" (Wien, Mayer) 1863 bis 1867: „Der erste Bieder"; — „Die Dorfwütterchen"; — „Ein Volkvertrauen"; — „Verloren und Gewonnen"; — „Jagd nach dem Glück"; — „Am häuslichen Herd"; — „Anarod" (Novellen und Erzählungen). — Im „Familienbuche des österreichischen Plovd" (Triest, 4^o) Jahrg. 1851, 1852 und 1854: „Benedig"; — „Holland"; — „Schloß Orgeub" (Schilderungen); — „Gourabin von Hohenhausen" (historische Studie); — „Kalifornien" (Novelle). — In dem Unterhaltungsblatte „Heimat und Fremde" (Brünn, Buschak) Jahrg. 1866: „In der Kaiserhütte" (Novelle aus der österreichischen Geschichte von anno 1809). — In dem von Ehrenstein herausgegebenen „Beamten-Almanach" (Wien, Staatsdruckerei, 8^o) 1868: „Eine seltsame Audienz" (Zeitbild aus dem Leben Maria Theresiens). — In den bei Palantka in Olmütz im Jahre 1861 erschienenen „Dichtergüssen": „Das Geysenß von Waller"; — „Zwei Bräute" (Novellen). — In der „Friedlandia" (Wien, Jasper) 1854: „Drei Reiseabenteuer" (Erzählung). — Im „Damen-Album" (Wien, Bra-

dici) 1856—1860: „Die Primkehr der Weintrauben“ (Novelle); — „Zenta“; — „Das Fenster des Gefangenen“; — „Das Wiedersehen in der neuen Welt“ (Erzählungen); — „Das verhandelte Glück“; — „Sam todten Weib“ (Volksgechichten); — „Der echte Diamant“ (Novelle). — In dem von Joh. Nep. Vogl herausgegebenen „Soldaten-Kalender“ (Wien, Söllinger, später Zamarski) 1851—1857. „Der Weik in der Röhle“; — „Der Bruderzwist“; — „Soldatenglaube“; — „Schwarz und weiß“; — „Ein komisches Duell“; — „Bei Besporaro“; — „Eine Schreckensnacht in Spanien“; — „Auf Wallenstein“; — „Geschichte einer Wunde“; — „Tode und lebendig“; — „Stühle“; — „Der leiklome Zweikampfi“; — „Zwei Opfer“. — In dem von Ehrenrein herausgegebenen „Gen darmerleikum“ (Wien, Staatsdruckerei) 1854 bis 1859: „Das gelübte Verbrechen“; — „Im Schloffe Severin“; — „Der Brand zu Krattitz“; — „Der Däcker zu Drahenburg“; — „Verhaftung zu Gogolo“; — „Das Bortorid im Walde“; — „Der Grundarm als Watte“; — „Das Sulzbacher Mordat“; — „Die Post und ihre Rettung“; — „Kampf mit den Wellen“; — „Der Halschwünzer“; — „Eine Räubergeschichte“; — „Reide höhne“; — „Das Weipenit von Gorgano“; — „Der Raro zu Joplary“; — „Die verurufene Garba“; — „Eine dunkle That“; — „Zur treuen Kirche“; — „Der Weikenskraut“; — „Des Müllers Lämmerlein“. — Im Wiener Blatte „Der Wanderer“ 1843, 1846 und 1856: „Scharwaden-Phantafie“ (Tragikomische Betrachtung); — „Die Taschenfpieler im Leben“ (Scherz); — „Die Schlammbergrotte“ (Sage), — „Das Weipenit in der Brühl“ (Novelle); — „Ein Eitro-ferndrölein“ (Sage); — „Evante Sturz“ (historische Novelle); — „Der Eylon“ (Roman). — In dem zuerst von Martin Weisk, dann von Prodor Weisk in Hamburg, später in Leipzig herausgegebenen Theaterblatte „Die deutsche Schaubühne“ 1860—1864: „Aus dem Künstlerleben“; — „Ein Maskenjag in Wien“; — „Im Wettstreit“ (Fresken aus dem Künstlerleben); — „Joseph II. und die deutsche Schauspielfunft“ (historische Studie); — „Ludwig Goethe“; — „Julie Kestich“ (Biographien); — „Die Mitglieder des Wiener Hofbunattheaters“; — „Das Wiener Vorburgtheater“ (kritische Studien). — In

der von Cajtan Ferri herausgegebenen Mode- und Muster-Zeitung „Zeit“ 1864: „Glänzendes Gend“ (Roman). — Im Oesterländischen Pilger“ (Wien) 1850: „Das Herz eines Weibes“ (Lebensbild). — In der von Schöpper redigirten „Neuer Wiener Theater-Zeitung“ 1864: „Die Weik — die Weiklingen!“ (Künstlergeschichte). — In der von Helbig redigirten „Sonntagsblatt“ (Friedland) 1863: „Das Räthchen und sein Joseph“ (historische Romanfrenz); — „Ein unheiliger Krieg“ (Kämpfer-Erinnerung). — In der von Reichenberg herausgegebenen „Oesterreichischen illustrirten Zeitung“ (Wien) 1861: „Wiener Landpartien“ (Topographisch-historische Schilderung). — In der von Venna redigirten „Gartenlaube für Oesterreich“ (Wrag) 1866: „Ein Stadat Mator“ (Geschichte aus der Kunstwelt). — In der von Jäckerhoff redigirten „Berliner Theaterzeitung“ 1872 und 1873: „Räthliche Geheimnisse“. — „Eine Weikergeschichte“ (Criminalnovellen). — In der von E. von Selar redigirten „Deutschen Theater-Zeitung“ (Berlin) 1874: „Ein guter Weik“ (Memoiren eines tragischen Schauspielers). — Und in den von W. Spitzer herausgegebenen „Neuen fliegenden Blättern“ 1875: „Moderne Baderuren“ (Phototypien aus der Gegenwart).

Wachen zur Biographie. Bräumer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon (Wichardt und Stuttgart 1877, Krüll [H. Engelhardt], [Am. 4.] Bb. II, S. 384 [nach diesem am 21. October 1821 geboren]. — Schepret (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1858, Zamarski und Dittmarck 8°.) S. 363. — Schöppe (Karl Dr.), Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alb. Bach, 8°), S. 217 [gibt gleichfalls den 21. Ratt des 27. October 1821 als S.'s Geburtsdatum an]. — Truska (Heliodor), Oesterreichisches Jubiläums-Album (Wien 1854, 4°) (in einem jart wenigen Exemplare, welche neben den Beiträgen der Worten auch die kurzen Lebenslitzgen derselben enthalten).

Steinel, Procop (Bildnißmaler, geb. zu Sediez in Böhmen im Jahre 1732, gest. zu Prag 21. April 1794).

So Steiner seine Ausbildung erhielt, malen weder Ragler, noch Diabacz und Diebler, die alle drei seiner gedenken. Er malte Bildnisse in Postell und Miniatur, und ein Graf Czernin war ein Gönner des Künstlers, welchem er eine Wohnung in seinem Hause in Prag einräumte, wo derselbe im Alter von 62 Jahren starb.

Jahrg., Allgemeines Künstler-Lexikon, Supplement, S. 739. — Diabacz (Gottfr. J.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmern und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1812, Gottl. Haase, *) Bd. III, S. 204. — Ragler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, G. H. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVII, S. 202. — Diebler (J.), Ueber Miniaturmalerri. Mit Angabe vieler Künstler und Bibliotheken, welche interessante Manuskripte mit Miniaturen besitzen (Wien 1861, Zamratski und Wittmarck, 8^o.) S. 64.

Steiner, Anna, siehe: Steiner, Sig- und Ant. [S. 77, in den Quellen, Nr. 1].

Steiner, Bernhard, siehe: Steiner, Egm. Ant. [S. 77, in den Quellen, Nr. 2].

Steiner, Elisabeth, siehe: Steiner, Egm. Ant. [S. 77, in den Quellen, Nr. 3].

Steiner, Ferdinand, siehe: Steiner, Egm. Ant. [S. 78, in den Quellen, Nr. 4].

Steiner, Jacob, siehe: Steiner, Jacob [Bd. XXXVII, S. 97, in den Quellen.]

Steiner, Johann (Maler, geb. zu Jglau in Mähren 16 Mai 1723, gest. in Wien im Jahre 1792). Sein Vater war Magistratsbeamter in Jglau, und dem Wunsch seiner Eltern gemäß sollte der Sohn dem geistlichen Stande sich widmen. Aber seine Neigung für die Kunst, die sich im frühen Jahren zeigte, brach siegreich durch. Er zeichnete Alles,

was ihm vorkam, und mit einem Geschick ohne Gleichen; besonders glücklich porträtirte er Personen, wobei er das Charakteristische ihrer Mienen mit Schärfe und Feinheit gab, eine Eigenschaft, welche allen seinen Bildnissen eigen, und die ihn später auch als Bildnißmaler sehr gesucht und beliebt machte. Seine eigentliche Ausbildung erlangte Steiner in Italien, und zwar zu Rom, wo er sich Raphael Menges [Bd. XVII, S. 347] zum Vorbilde nahm, und namentlich dessen Studien zu dem großen Altarbilde „Maria Himmelfahrt“ für die katholische Kirche in Dresden auf Steiner bildend und fördernd wirkten. Im Jahre 1751 begab sich Steiner nach Venedig, wo er längere Zeit verweilte und dann in seine Heimat zurückkehrte. In Jglau malte Steiner fleißig mehrere Jahre, wie dieß seine zahlreichen im Lande befindlichen Bilder bezeugen. Nun berichtet Ragler: „Um 1755 reiste der Graf von Spura (sic) durch Jglau und erfuhr, daß sich in dieser Stadt ein trefflicher Maler aufhalte, der lange in Italien gelebt habe. Der Graf besuchte den Künstler und fand seine Erwartungen so sehr befriedigt, daß er nach seiner Rückkehr in Wien den Künstler der Kaiserin Maria Theresia empfahl.“ Dieser Graf Spura, wie ihn Ragler nennt, ist ohne Zweifel ein Graf Sporck, und zwar könnte es einer von den dreien Johann Karl, Johann Rudolph oder Johann Wenzel sein, da diese um die erwähnte Zeit lebten; allem Anscheine nach ist es der nachmalige Musikgraf Johann Wenzel Sporck, der sich um die Verbesserung der Bühne in Wien verdient gemacht [Bd. XXXV, S. 243]. Auf des Grafen Empfehlung berief die Kaiserin den

Iglauer Maler nach Wien und ernannte ihn zu ihrem Kammermaler. Seither lebte Steiner in Wien, wo ihn im Jahre 1767 die k. k. Akademie der bildenden Künste zu ihrem Mitgliede ernannte, worauf er derselben das Bildniß ihres Protector's des Fürsten Kaunitz-Rietberg überreichte. Steiner malte Fresken, große Altarbilder, Staffeleistücke und Bildnisse, er zeichnete und radirte. Von seinen Altargemälden sind bekannt: In Iglau das Hochaltarblatt „Der Tod des h. Jacobus“, 24" hoch und 13" breit; — in der Jesuitenkirche daselbst die Seitenaltarbilder „Der h. Magnus“, — „Der h. Ignaz von Loyola“ und „Die Steinigung des h. Stephan“; — in der Minoritenkirche daselbst: „Der h. Martin“ und „Der h. Johann von Nepomuk“; — in der Pfarrkirche zu Wilten, im Iglauer Kreise: „Die Abnahme Christi vom Kreuze“ und „Der h. Johann der Eüfer“; — in der Kirche zu Neureusch im Iglauer Kreise: „Der h. Augustin am Erdengisch“ und in Altreusch gleichfalls ein Altarbild; — zu Wiese im Iglauer Kreise das Hochaltarbild und ein Seitenaltarblatt „Der h. Bartholomäus“; — zu Weiskirchen im Prerauer Kreise in der im Jahre 1703 neu erbauten Pfarrkirche zum h. Johannes sechs Altarblätter; — in der Pfarrkirche zu Mistel im nämlichen Kreise das Hochaltarblatt und in der Kirche zu Manzen im Znaimer Kreise die Fresken; — in Niederösterreich zu Pöbleinsdorf nächst Wien sämtliche Altargemälde; — zu Karnabrunn im Viertel unter dem Manhartsberge das Hochaltarbild „Die h. Dreieinigkeit“. Von seinen Bildnissen sind außer dem für die Akademie der bildenden Künste gemalten, bereits angeführten des Fürsten Kaunitz, noch zu nennen jenes des Grafen Ferdinand Bonap. S a r-

r a ch, des berühmten Regers Angelo Soliman, dessen Lebensstizze dieses Lexikon im [Bd. XXXV, S. 248] enthält und der bei Nagler irrig als Angelo Solimena aufgeführt erscheint; wodurch eine Verwechslung mit dem berühmten Maler Solimena möglich ist; das Bildniß des fürstlich Kaunitz'schen Stallmeisters Riedel, das so gelungen war, daß dann der Fürst selbst von Steiner gemalt sein wollte. — des Feldmarschalls London, des Dichters Pietro Metastasio, des Jesuitengenerals Ricci u. m. a. Die Kaiserin Maria Theresia ließ sich wiederholt von dem Künstler malen, und ebenso der Kaiser Joseph II. Von seinen Staffeleistücken wurden und sind wohl noch in der Sammlung der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien aufbewahrt ein „h. Joseph“ und ein „Chemiker“. Steiner war auch ein sehr geschickter Restaurator, und in der Sammlung, welche seiner Zeit der Minister Graf Kaunitz besaß, welche aber nach seinem Tode in alle Winde zerstreut worden, hat Steiner mehrere Bilder trefflich restaurirt; seine zahlreichen Skizzen und schönen Federzeichnungen befanden sich in München, wie Nagler meldet, ohne jedoch zu sagen wie sie dahin gekommen, und wurde vor einigen Jahren zerstreut. Seine anderen Kunstnachlaß erhielt seine Tochter Barbara Krafft, nach deren Tode er in den Besitz ihres Sohnes Johann August gelangte. Da Johann August in München lebte, und daselbst seine Kunst — er lithographirte und malte in Wasserfarben — meist zu gewerblichen Zwecken ausübte, so mögen die oberwähnten Skizzen und Federzeichnungen seines Großvaters wohl durch ihn verschleubert worden sein. Steiner

hat auch mehrere Blätter radirt; doch kommen seine Blätter ungemein selten vor, und Nagler kennt nur eine Hartsteinode seines Stiffels, welche als Verzierung eines Büchers diente. Nach seinen Bildnissen haben mehrere gute Künstler gestochen; so J. M. Haib das Bildniß des Kaisers Joseph II.; des Grafen Ferdinand Bonaventura Harrach, in halber Figur und Schabmanier (großes, schönes Blatt) und das Angelo Soliman's; — J. Manns' Bild das Bildniß Metastasio's zweimal (in 8°. u. gr. Fol.); — Gregory, daselbe (in 8°.) und J. Schmußer das Bildniß des Fürsten Wenzel Kaunitz, Kniestück, am Tische. Bemerkenswerth erscheint es uns, daß ein Künstler wie Steiner in der kaiserlichen Gemäldegallerie im Belvedere gar nicht vertreten ist; daß er aber in der historischen Ausstellung im neuen Gebäude der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien bei deren Eröffnung im J. 1877 durch seine Abwesenheit glänzte, darf, wenn man die Geschichte dieser Ausstellung und den darüber veröffentlichten Katalog kennt, nicht Wunder nehmen.

Koziar (G. A. Dr.), Kunst allgemeines Künstler-Lexikon (München 1833 u. f. G. H. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 284 [nach diesem geb. 1725, gest. 1792] — d'Elvert (Christian von), Notizenblatt der historischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Lud. R. Köhler, 4°.) Jahrg. 1871, S. 87 [Nach diesem geht in Jolow um 1793. Diese Mittheilungen über Steiner und seine Tochter Barbara stammen aus der Feder des im Jahre 1842 verstorbenen Historien- und Porträt-Malers Franz Kreis [Bd. XXIII, S. 253] Diese Notizen über Steiner sind höchst mangelhaft, jene über seine Tochter Barbara ganz unrichtig, was um so auffallender ist, nachdem das Lexikon in dem bereits im Jahre 1863 erschienenen XIII. Bande, Seite 109 authentische Nach-

richten über diese Künstlerin enthält, und die übrigen Notizen von Kreis sieben Jahre später veröffentlicht wurden. So läßt Kreis die Malerin Barbara mit einem Wiener Apotheker Namens Graf verheirathet sein, während derselbe in Wirklichkeit Joseph Krafft hieß; ferner läßt er sie zuletzt nach Paris gehen und seit 20 Jahren verstorben sein, während sie 1803 nach Salzburg überfiedelte, dort bis 1821 lebte, dann nach Bamberg ging, wo sie am 28. September 1823 im Alter von 61 Jahren starb u. s. w., u. s. w.] — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.), I. Bds. 2 Stück, S. 254. — Schmidt (Ad.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1844, S. 621, im Aufsatz von P. Beda Dumbitz „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“ — (Hormayer's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, fortgesetzt von Mühlfeld (Wien, 4°.) Jahrgang 1825, S. 690, 1. Spalte. — Wolny (Dr. P.), Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn 1865, gr. 8°), Brünner Diöcese. Bd. III, S. 2, 3, 7, 41, 45, 129, 219 und 404; Olmücker Diöcese. Bd. III, S. 99 und Bd. V, S. 148.

Steiner von Eltenberg, Johann Adam, siehe: Steiner, Sigmund Anton [S. 78, in den Quellen, Nr. 5].

Steiner Edler von Pfungen, Joseph (Doctor der Arzneikunde, Subalternath und Protomedicus bei dem k. k. Gubernium zu Brünn, geb. zu Sternberg in Mähren am 26. April 1767, gest. zu Brünn in Mähren am 2. Juni 1836). Sein Vater war ein fürstlich Liechtenstein'scher Beamter. Im Jahre 1776 begann Steiner seine Studien zu Brünn, ging mit der nach Olmütz übersehten Universität dahin und folgte endlich seinem älteren Bruder Franz nach Wien, um gleich diesem die Arzneikunde zu studiren. Barth, Jacquin, Stoll glänzten damals an der Wiener Hochschule, und bald gewann Steiner ihr

ganzes Wohlwollen. Barth wollte ihm zur Professur der Anatomie an der Universität in Lemberg verhelfen, Steiner lehnte diesen Antrag ab. Er wurde Stoll's Hausgenosse, Freund, ja einem Sohne gleichgehalten, verlor ihn jedoch nur zu bald und ging, mit 21 Jahren (1788) Doctor der Arzneikunde geworden, zu seinem Bruder Franz nach Wischau in Mähren. Noch während seines Aufenthaltes als Studirender in Wien machte ihm ein vermöglicher Amerikaner den Antrag, ihm unter sehr günstigen Bedingungen nach Amerika zu folgen; Steiner aber lehnte diesen Antrag ab, ebenso wohl aus Anhänglichkeit an sein Vaterland, wie an seine Familie. Als Steiner seinen Bruder in Wischau besuchte, war es ganz und gar nicht seine Absicht, dort seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen; aber allmählig waren ihm die Verhältnisse lieb geworden, und so übernahm er 1792 das Physicat der Stadt und Herrschaft Wischau, verheirathete sich (1793) mit der Tochter eines vermöglichen Bürgers der Stadt, und setzte seine in Wien begonnene und sich immer mehr ausbreitende ärztliche Praxis fort. Beunruhigt durch die kriegerischen Zeiten, vertauschte er im Jahre 1799 seinen bisherigen Aufenthalt in Wischau mit Brünn. Hier begann sein Wirken jene Ausdehnung zu erlangen, in welcher sein Geist und seine Thätigkeit sich gehörig entfalten konnten. Der letzte Monat des Jahres 1805 füllte nach der blutigen Schlacht bei Austerlitz die Stadt mit zahllosen Verwundeten und Kranken. Steiner eilte sich sogleich zur Hilfe und übernahm nach und nach sechs Spitäler, zugleich aber auch die ärztliche Behandlung, verhermlichte verwundete Russen, die mit großer Gefahr

vor den Franzosen verborgen gehalten werden mußten. Die unausbleibliche Folge solcher ungeheurer Anstrengung war, daß Steiner selbst erkrankte, kaum genesen, erhielt er (1806) den Auftrag, die Anstalten des ganzen Landes ärztlich zu untersuchen; eine Maßregel, welche durch die schreckliche Epidemie, welche damals herrschte, für die Kranken des Stuhl nöthig geworden war. Diese neue Anstrengung in geschwächtem Körper hatte eine neue schwere Krankheit zur Folge, von der er endlich genes — glücklicher als sein Bruder Franz, Physicus des Straußhauses in Brünn, welcher ein Opfer der Epidemie wurde. In Würdigung seiner Verdienste und seines opferwilligen Verhaltens bei so lebensgefährlichen Diensten verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser die Würde eines kaiserlichen Rathes (1808). Im Jahre 1810 trat er als Physicus der allgemeinen Versorgungs-Anstalten in den Staatsdienst, und erhielt im Jahre 1813 noch das Ehrenamt eines Oberdirectors dieser Anstalten, in welcher Eigenschaft er die Schrift „Vollständige Anweisung alles dessen, was zur bestimmten Kenntniß der vereinigten Armenversorgungs-Anstalten in Olmütz und Brünn führen, und jedem in der Stadt sehr kann, über die mancherlei Arten der Aufnahme in die verschiedenen Institute sich selbst zu belehren“ (Brünn 1814) veröffentlichte deren Zweck im Titel deutlich ausgesprochen, im Texte getreu erfüllt ist. Im Jahre 1817 wurde er, der einige Zeit früher schon als ordentliches beifigendes Mitglied der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde angehörte, Versuche zur Vorbeugung des Austruckes der Löserbüchse beim Rindvieh angestellt, und deren Ergebnisse

in einer Druckschrift, betitelt: „Zell- und Juchur der Kaiserbärre, auf eignen Erforsungen und Versuche gegründet“ (Brünn 1817), niedergelegt hatte, zum Kanzler (Directors-Stellvertreter) dieser Gesellschaft gewählt, welche Stelle er neun Jahre bekleidete. Während dieser Zeit wirkte er das von dem Gouverneur Anton Grafen Wittrowitzky gegründete Stanzens-Museum ein, förderte das Gelingen des meteorologischen Vereines und wirkte in Gemeinschaft mit dem Director Hugo Altgrafen Salm (St. LVIII, S. 140) und dem Secretär Christian Karl André (Eb. I, S. 35) für den Aufschwung der Gesellschaft nach allen ihren Seiten. Endlich, nachdem er im Jahre schon wiederholt nebst allen seinen übrigen ausgebreiteten Arbeiten auch das Sanitätsreferat des Gouvernements versehen hatte, verlieh ihm der Kaiser im Jahre 1824 die erledigte Stelle eines Subernialrathes und mährisch-schlesischen Protomedicus, welche er bis zu seinem Tode bekleidete. In diese Zeit fielen die erdrückenden Geschäfte, welche der erste Ausbruch der Cholera-Epidemie (1831) veranlaßte, wo die Anschauungen über die Natur dieser Krankheit bei den Aerzten und den Laien, sowie bei der Staatsverwaltung, noch keine Klarheit und Festigkeit gewonnen hatten. Der einzelnen, durch seinen Beruf entstandenen Schriften, wurde bereits gedacht. In früherer Zeit huldigte S. auch fleißig der schönen Literatur, und außer mehreren kleineren Arbeiten in mährischen Taschenbüchern veröffentlichte er selbständig die romantischen Erzählungen: „Kaiser Max über die Chermahr von Kaiserstrin“ 2 Bände (Wien Gasse); — „Der alte Fleck...“ (ebenda); — „Wunders Bilder des stillen Chalmers“ (ebd.); versuchte sich auf dramatischem

Gebiete, und brachte ein Stück „Der Feinrath“ auf der Brünner Bühne zur Aufführung. Schon früher Mitglied der medicinischen Facultät an der Universität in Wien, wurde er nach und nach zum wirklichen Mitgliede der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Wien, zum Ehrenmitgliede und später Veffor der Societät für gesammte Mineralogie in Jena, zum Ehrenmitgliede der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau, der mährischen ökonomischen Gesellschaft in Borsdau u. s. w. gewählt. Seine in den obermähnten amtlichen Stellungen erworbenen Verdienste wurden von Seiner Majestät dem Kaiser im Jahre 1820 durch die Erhebung in den Adelsstand mit dem Prädicate Edler von Pfungen (dem Namen des ehemaligen Besitzthums eines adeligen Schweizergeschlechtes der Steiner bei Zürich) belohnt. Aus seiner Ehe mit Katharina geborenen Perutzka, hinterließ Steiner zwei Söhne, von welchen der ältere, Edward, Ministerialrath bei dem Ministerium des Innern in Wien, der jüngere, Wilhelm, Hofrath bei dem österreichischen Oberlandesgerichte wurde. — Ersterer wurde im Jahre 1874 jubiliert, und in Würdigung der Verdienste, welche er sich bei Abwicklung der Geschäfte über die Vergütung der Kriegshöden aus dem Jahre 1866 erworben, mit ah. Entschlieung vom 28. Jänner 1873 in den Freiherrnstand erhoben.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Galtmann (Wien 1837, n°) Bd. V, S. 140 — Schröber-Fering, Biographisch-literarisches Verikon der Trierdärzte aller Zeiten und Länder (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, Lex. 8°) S. 409. — Medicinische Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates (Wien, 20) 13, Bd

(1837). „Retrolog“. — Neuer Retrolog der Deutschen (Meluar 1838, B. 8. Boigt, 80.) XIV. Jahrg. (1836), Bd. II, S. 911, Nr. 293. — v'Clvert (Christian von), Geschichte der k. k. mähr.-schles. Wollschaf zur Beförderung des Ackerbaus, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die brüderlichen Culturverhältnisse Böhmens und Schlesiens (Brünn 1870, gr. 8.) S. 114, 157, 190, 235, 239, 243, 300 und in den Beilagen S. 130.

Wappen der Freiherren von Pfungen. Mit ab. Entschreibung ddo. Theresienstadt 7 Juni 1820 erhielt der Arzt Johann Steiner den Adelsstand mit dem Prädicate und Ehrenworte „Edler von Pfungen“; sein Sohn Eduard mit Diplom ddo. 7. Juni 1873 den Freiherrenstand. Das freiberliche Wappen zeigt einen gevierten Schild mit Herzschild. Dieser letztere ist silbern und von drei oben gewölbten Querbalken durchzogen. Hauptschild, 1. In Blau ein pfahlweise gestellter, von einer Schlange vierfach umwundener goldener Herkulapfah. 2. und 3. Das silberne Feld durchzieht ein rother, mit vier Kanten hintereinander durchbrochener schrägrechter Balken. 4. In Blau ein goldener Felsenberg, überstiegen von einem goldenen Sterne. Auf dem Hauptrande des Schildes ruht die Freiherrenkrone mit drei gekrönten Turnierhelmen. Die Krone des mittleren Helmes trägt einen offenen, rechts von Gold über Blau und links von Roth über Silber quer getheilten Adlersflug, welchem eine silberne Kante einsteckt ist. Aus der Krone des rechtsseitigen Helmes gehen zwei Wäffelhörner mit von einander geklebten Rundlöchern hervor; das rechte ist von Silber über Blau und das linke von Grün über Silber quer getheilt; dazwischen steht ein nach innen gekrümmter, wachsender Kranich. Aus der Krone des linksseitigen Helmes wächst ein natürlicher Weinstock. Die Helmdecken des rechten Helmes sind rechts blau, links grün, beiderseits mit Silber unterlegt, des mittleren rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt; des linken Helmes beiderseits blau mit Gold unterlegt. Schildhalter. Zwei gegengekehrte, goldene, rothbezungte Greifen. Drotze. Unter den Drotzen verbreitert sich eine Goldarabeske, welche ein blaues Band trägt, worauf in goldener, gotischer Schrift „Eren der Pflicht“ zu lesen ist.

Steiner, Joseph Johann, siehe: Steiner, Sigmund Anton [Seite 79, in den Quellen, Nr. 6].

Steiner, Ludwig, siehe: Steiner, Sigm. Ant. [S. 79, in den Quellen, Nr. 7].

Steiner, Maximilian, siehe: Steiner, Sigm. Ant. [S. 79, in den Quellen, Nr. 8].

Steiner, Melchior, Daniel und Arne (Firma des Wechselhauses Steiner und Comp. in Wien). Melchior, der Onkel (geb. zu Wintertthur in der Schweiz im Jahre 1729, gest. in Wien 16. Mai 1786), kam im Jahre 1760 zu seinem Oheim J. Söll nach Wien. Söll war damals Reichschafter des großen Wechselgeschäftes „Lühner und Söll“, welches den Vertrieß ungarischer Bergwerkproducte betrieb. Steiner, ein industrieller Kopf, überblickte bald die Verhältnisse des Wiener Places, welche sich zukunftsverheißend darstellten und unter der Kaiserin Maria Theresia wie unter ihrem Sohne Joseph des Schutzes und der Förderung sicher waren. Er legte nun eine Säbel- und Klingensabrik an, eröffnete darauf die Kupferhämmer- und Blaufarben- (Schmalte-) Fabrik im Pottensterner Thale, förderte bestens die Ausfuhr von Quecksilber und war aus wesentlich bei Beschaffung und Abgang beträchtlicher Geldanleihen in Holland zur Deckung der Staatsauslagen betheilig. Selbst trat er in das Gremium der Niederlagsverwandten, welche in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Wien eine mächtige Handelsverbindung bildeten. Ueberhaupt gehörte S. jener kleinen Colonie Schweizer an, welche seit 1770 so wesentlichen Antheil an dem Gedeihen der österreichischen Industrie hatten [vergleiche S. 76 die Quellen]. Steiner hatte bei Gelegen-

heit einer Brohnschmieds-Procession, welche mit ungewöhnlichem Gedränge in Wien gefeiert zu werden pflegt. Maria Josepha Gertrud Schelkenzen gelernt. Maria Josepha Gertrud (geb. 17. März 1745, gest. zu Wien 3. April 1812) war das erste Kind des im fürstl. Montecuccoli'schen Diensten stehenden Pflegers Anton Schel und eine Schwester des berühmten Numismatikers Joh. Joseph Hlazarus Schel [Bd. III, S. 423]. In ihren Eltern war sie von Enzesfeld, wo die Familie lebte, nach Wien gekommen. Melchior Steiner sah das 17jährige Mädchen, dessen Schönheit und Natürlichkeit ihm so wohl gefiel, daß er ihr seine Hand antrug und sich mit ihr am 14. Februar 1762 vermählte. Nach 23jähriger glücklicher Ehe verlor sie ihren Gatten und heirathete von neuem seinen Neffen Melchior. — Melchior, der Neffe (geb. zu Winterthur im Jahre 1763, gest. zu Wien 8. Mai 1837), war frühzeitig in das Handgeschäft seines vorgenannten Onkels getreten, hatte nach dem im J. 1786 erfolgten Tode des Onkels, damals ein junger Mann von 23 Jahren, dessen Geschäft übernommen, nachdem er die wohl 18 Jahre ältere Witwe seines Onkels geheirathet. Er führte im Geiste und in den Uebersetzungen seines realen Onkels die Geschäfte fort, erwarb sich gleich diesem wesentliche Verdienste um die Ausbreitung des Handels und um den Staat, erweiterte beträchtlich die von seinem Onkel errichteten Fabriken, besonders die Kupferhämmer unter großem Kostenaufwande mit neuen Werken, und war dadurch in der Lage, die Münzämter bei dem zunehmenden Bedarfe an Kupfermünzen mit Material reichlich zu versorgen. Während des

Krieges im Jahre 1809 betheiligte er sich stark an der Beschaffung bedeutender Geldsummen aus dem Auslande, sowohl zur Verpflegung der Truppen als zur Deckung anderer Bedürfnisse des Staatshaushalts. Während der Besetzung Wiens durch die Franzosen leistete er durch Anstrengung seines Credits und in Verbindung mit den Bauhäusern Krenstein und Geleles, Heymüller und Comp., Fries und Comp. durch übernommene Pfandungen die wesentlichsten Dienste und beschleunigte dadurch die Aufhebung der Occupation. Auch unterstützte Melchior von Steiner mehrere gemeinnützige, des Capitals bedürftige Unternehmungen, wenn solche in ihren Resultaten auch zweifelhaft waren. So war es besonders er, welcher der Erste die Erbauung einer Kettenbrücke in den österreichischen Staaten ins Leben rief; durch seine Verbindung mit anderen großen Häusern geschah es, daß das schwierige Unternehmen der Erbauung der ersten Eisenbahn nicht zerfiel. Als Bankdirector und später als Bankgouverneurs-Stellvertreter wirkte er mehrere Jahre hindurch zum Gedeihen des großartigen Nationalunternehmens. Steiner zählte zu jenen seltenen Firmen, die sich nie mit unsicheren Operationen belassen, und erhielt den Credit seines Hauses, so lange es bestand, intact, eine Eiserne, welche in der Gegenwart mit der Dampflaterne abzusuchen und kaum zu finden ist. In Folge seiner Verdienste um den Staat wurde er von Kaiser Franz am 26. Mai 1811 in den Ritterstand erhoben. Um 25 Jahre hatte Melchior seine Gattin überlebt, als er im Jahre 1837 im Alter von 74 Jahren gestorben war.

Oesterreichische National-Encyclopädie

pädie von Gräffer und Giskann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 140.

Porträte. 1) Von Melchior Steiner: H. Hüger pxt., G. Pfeiffer sc., 1813 (4^o); davon auch Bildter vor der Schrift. — 2) Von M. Steiner's Gattin: Steiger p. O., Pfeiffer sc., 1812 (4^o).

Die Familienverbindungen des Hauses Steiner und Comp. Diese haben einiges Interesse, daher ihrer im Folgenden in Kürze Erwähnung geschieht. Wie oben bemerkt worden, vermählte sich Melchior Steiner der Oheim mit Maria Josepha Vertrub Edel, einer Schwester des Kunstmalers Joh. Sof. Hilar. Edel. Eine ältere Schwester der Maria Josepha Vertrub, nämlich Maria Anna Hapbaele (gest. 18. August 1801), war seit 2. Juli 1763 im zweiten Ehe mit Johann Georg Meiller (geb. in Wien 16. November 1723, gest. in Preßburg 12. Mai 1800), k. k. Kriegscassa-Verwalter und seit 1. Jänner 1797 geedelt, verheiratet. Johann Georg Meiller erfreute sich eines ganz ungewöhnlichen Kinderlebens, da er aus erster Ehe 16, aus zweiter 12, aus beiden 28 Kinder besaß. Eines dieser Kinder aus zweiter Ehe war Andreas von Meiller, zuletzt Director, Firma- und Procurator-Führer des Großhandlungshauses Steiner und Compagnie. Dessen Sohn aus seiner Ehe mit Adriane Josepha Edlen von Saad war Dr. Andreas von Meiller, k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivar, dessen dieses Lexikon (Bd. XVII, S. 278) gedenkt und der am 8. August 1834 zu Währing gestorben ist. Eine andere jüngere Schwester der Maria Josepha Vertrub war Maria Helena Ottilie (geb. 12. December 1752), welche sich am 6. November 1774 mit dem Tuchhändler zu Hainfeld in Mähren Johann Baptist Kofert vermählte, aus welcher Ehe Maria Kofert, die Herausgeberin des berühmten Taschenbuchs „Betta“, stammt, über den auch dieses Lexikon im XXVI. Bande, Seite 266 berichtet.

Die Steiner als Schwelger mit anderen Schwelgern die Begründer des Aufschwungs der industriellen und finanziellen Verhältnisse Oesterreichs. Einzelne mit Melchior Steiner dem Oheim, der aus Württemberg nach Oesterreich gekommen und unter dem Schutze desselben Privilegien etablirten sich noch folgende Schwelger in Wien: Johann Fries (Bd. IV, S. 361) und Peter

Doh, später, 1770, auch Sey, welche der Errichter der Friedauer Zig- und Rahnfabrik wurde. Johann Fries, nachmalig Graf von Fries, etablirte in den Jahren 1770—1780 (eine beiden Kassen Fries, nachher Freiherren von Fries, und Frank, nachmalig Ritter von Frank. Letzteren insbesondere noch mit einem Antheile an der damaligen Tabakregie und mit Grüttau; des Wechselhauses Frank und Comp. und letzteres in dem beiden Edlmen Frank Johann Jacob und Joseph, zu Ende der Dreißiger-Jahre erloschen ist. Jener Jacob's Edlme waren der bekannte Kitzspieldichter Gustav Ritter von Frank (Bd. IV, S. 216) und der erstlichste Landschaftsgewerke Miklos Ritter von Frank k. k. Hauptmann und Schwiegersohn des Komikers Wenzel Scholz. — Der oben erwähnte Peter Doh associirte sich in Verbindung mit Hippemayer seiner Kassen Seymüller, woraus das Haus Doh und Seymüller und nach Ableben des Ersteren zwei separate Häuser Seymüller und Hippemayer entstanden, welche letzteres mit dem Tode seines Erben erloschen ist. Es waren durch Schweizerisch Stumandere unter dem Schutze der großen Maria Theresia, welche im wahren Interesse ihrer Länder die die dazwischen gegen Katholiken bestehenden Vorurtheile zu beseitigen wollte, fünf große Handlungshäuser entstanden. Das Großhandlungshaus Steiner besorgte seine Geschäfte meist mit Hilfe seiner nächsten Verwandten und Schwäger. So diente ein Schwager Melchior Steiners des Aelteren, Johann Georg Rudolph Edel in Steiner's Besorgung, ein Neffe Melchior Steiners des Aelteren, Andreas von Meiller, war Director, Firma- und Procurator-Führer des Großhandlungshauses Steiner und Compagnie. Ein anderer Neffe, Joseph von Schick, Sohn des Buchhalters bei der k. k. Bergwerks-Direction in Wien, Johann Michael von Schick und der Maria Eva geborenen Edel, Schwester des berühmten Kunstmalers, führte zugleich mit oberwähntem Andreas von Meiller die Firma, die Baron Edel und Kofert die Decret Anton Edel wirkte nach dem Pariser Frieden im Interesse der vier großen Wiener Häuser bei der Realisirung und Uebertragung der von Frankreich an Oesterreich zu bezahlenden Contribution.

Steiner, Philipp, siehe: Steiner, Sigm. Ant. [S. 80, in den Quellen, Nr. 9].

Steiner, Sebastian, siehe: Steiner, Sebastian [Bd. XXXVII, S. 96].

Steiner, Sigmund Anton, siehe: Steiner, Melchior [S. 81 dieses Bandes, Nr. 10 in den Quellen].

Es sind bemerkenswerth: 1. Anna Steiner, siehe: Steiner Anna im XXXVII. Bande, S. 99, in den Quellen und auch Anna im XII. Bande, S. 132. Mit Lichtzug zu dem daselbst angeführten Quellen von hier beigelegt: Innsbrucker Tagblatt 1849, Nr. 64, S. 210 in der Rubrik „Auss.“, und Neue freie Presse (Wiener Zeit. Blatt) 1849, Nr. 1817. Von L. (Adolph) Franz Brantl — 2. Bernhard Steiner, einer der sieben slovenischen Philosophen und Theologen, welche der am 24. August 1881 stattgehabten Versammlung in Laibach, auf welcher Dalmatin's slovenische Bibelübersetzung geprüft wurde, beizuhören über Bernhard Steiner, Prediger in Klagenfurt, waren die übrigen Mitglieder dieser Versammlung: Dr. Jeremias Hamburger, Superintendent in Graz, Magister Georg Dalmatin, Christofh Spindler, Superintendent in Laibach, Adam Boborich, Editor in Laibach, Johann Schwegler und Helene Truber, Sohn des Primus Truber, Prediger in Laibach. Das wichtige Ergebniß dieser Versammlung außer der Prüfung der Dalmatin'schen Bibelübersetzung war, daß Adam Boborich, der Freund und Mitarbeiter Dalmatin's, an der Verfassung der ersten slovenischen Grammatik ging. Dieser Steiner war in der hebräischen, griechischen, lateinischen und slavischen Sprache gründlich bewandert und hatte großen Theil an der kritischen Prüfung der genannten slovenischen Bibelübersetzung, ehe in der Geschichte der Bibelübersetzungen überhaupt, wie der Literatur in Krain, Steiermark und Kärnten, bewundernswürdigen Vorganges, über den die vorerwähnten Quellen ausführlich berichten. [Gazetina (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4^{te}) XLII. Jahrg. (1852), Nr. 25, S. 28 in der „Kurzgefaßten Geschichte der Entwicklung der literarischen Zustände in Kärnten. Von W. A. Hudil. — Wien (Hof. Dr.), Die slovenische Literatur Eine

historische Skizze (Wien 1844, Gerold's Sohn, gr. 8^o) S. 12 (auch in der „Oesterreichischen Revue“ 1844, Bd. XII). — 3. Elisabeth Steiner, die Judith des Erzherzogthums Oesterreich, lebte um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Hans Aufspring, mit dem Epitheton der „Waldfurter“, ein Bondit ungedenklicher Art, setzte in den Jahren 1369 und 1370, zur Zeit Albrechts III. von Oesterreich, durch seine im Wiener Walde vollführten Thaten die ganze Bevölkerung des Erzherzogthums und zunächst die Umgebung Wiens in Schrecken. Es verbreitete sich der Glaube, daß er mit Zauberkräften begabt sei, da alle Versuche, ihn zu ergreifen, mißlingen und er selbst dann, als man seiner habhaft zu werden nicht schien, wie durch ein Wunder entkam. Als diese Nachrichten über die Verbrechen Aufspring's von Mund zu Mund gingen, vernahm auch Elisabeth, die Tochter des Wiener Käfermeisters Conrad Sedwinger, dieselben, und als die Nachrichten immer graufiger und furchbarer wurden, beschloß sie, das Land von diesem Ungeheuer zu befreien. Eines Tages verschwand sie spurlos aus dem Elternhause. Die Trauer der Eltern über das Verschwinden ihrer braven Tochter kannte keine Grenzen. Da traf Elisabeth eines Tages mit einem Hubwerke, das stark beladen war, und in welchem sie wertvolle Beute nach Wien zu führen vorgab, und zwei Knechten, die sie zum Schutze mitgenommen, aus Wiener-Neustadt an einer Stelle des Wiener Waldes ein, wo eine Herberge unter dem Namen die „Teufelsmühle am Wiener Berge“ gelegen war. In ihre Schlafkammer ließ sie vom Wagen einen größeren Koffer, worin sie ihre Werthsachen geborgen hatte, bringen. Sie hatte eine kurze Zeit Rast gehalten, als auch schon Hans Aufspring, der mit dem Wirth im Einverständnisse war, erschien und, als er die schöne Elisabeth erblickte, von ihrer Schönheit entzückt, sofort seine Erwerbung begann und von der Diene ging und gar nicht abschlägig beschieden wurde. Während Aufspring immer mehr dem Redensaste zusprach, wurde seine Erwerbung auch zudringlicher. Elisabeth sprang, als sie ihn vor ihm, in das nächste Gemach, Hans Aufspring ihr nach Indem er sie mit süßern Blicken anstarrte und der Wonne stunde gedachte, die sie ihm bald bereiten sollte, warf er sich in den in der

Kammer befallenen Krimstuhl. Kaum aber hatte er Platz gefaßt, als mit einem Male Federn, Klammern und Spangen den Räuber umfaßten und so tief in den Körper deselben einschalteten, daß er keiner Bewegung mehr fähig war. Auffpring war gefangen, und zwar in dem Krimstuhl, der sich in dem Koffer befand, den Elisabeth vom Wagen in ihre Kammer hatte bringen lassen. Das Mädchen, welches längst schon auf Mittel gesonnen, wie man dieses Unthos sich bemächtigen könnte, und mit ihrem Beichtvater sich darüber berathen hatte, hatte diesem Krimstuhl aus Wiener-Neustadt nach der Teufelsmühle gebracht. Sie hatte denselben früher einmal bei ihrem Oheim, der ein geschickter Waffenschmied in Wiener-Neustadt war, gesehen, und den künstlichen Mechanismus bewundert; darauf dann den kühnen Plan gebaut, der Dank ihrem Muth und Geistesgegenwart trefflich gelang. Dieß geschah im October 1370. Im Jänner 1371 wurde Hans Auffspring auf dem Hohenmarkte in Wien hingerichtet. Drei Monate nach seiner Hinrichtung heirathete Elisabeth Schriinger einen jungen Mann Namens Rudolph Steiner. Auf Hans Auffspring's Habhaftwerdung war ein großer Preis gesetzt worden. Derselbe fiel Elisabeth zu, welche die Hälfte davon den Armen, die andere Hälfte den zwei Aechten ientete, welche sie begleitet und ihr, nachdem Auffspring im Sessel gefangen saß, den Wirth zur Teufelsmühle, der mit Auffspring im Einverständnisse war, festnehmen halfen. Diese Beiden errichteten damit ein Wirthshaus, welches das Schild zum „Wilden Mann“ erhielt, zur Erinnerung an Auffspring [Blätter für Geist, Gewiß und Vaterlandskunde, XIV. Jahrg (1836), Nr. 17. „Eine österröthische Judoib“]. — 4 Ferdinand Steiner. Unter diesem Namen führt die zu Ende angegebene Quelle einen Maler aus Kärnten an, der zu Klagenfurt oder doch in dessen Nähe geboren ist ohne jedoch die Zeit seiner Geburt und überhaupt die seiner künstlerischen Wirksamkeit auch nur einigermaßen anzudeuten. Er arbeitete Vieles für das Kloster Biltring nächst Klagenfurt, aber der größere Theil seiner Bilder ist in Verlust gerathen; nur ein Altarbild „Der heilige Bernhard“, in einer Seitencapelle der Kirche hat sich erhalten. In der Pfarrkirche zu Treffen, einem Markflecken in Krain, befindet sich von ihm ein Altarbild, „Die

Kreuzigung Christi“ Der kärnthnerische Maler N. Bromüller, dessen Schüler Steiner war und der auch mit der Radirnadel umzugehen verstand, hat ein paar Bilder Steiner's, unter anderen den „b. Joachim mit Mutter Anna und der kleinen Maria“, in Kupfer gestochen. Da Bromüller zur Zeit Kaiser Karls VI. lebte, so fällt Steiner's Leben in die Mitte des 18. Jahrhunderts. [Kukuljovic-Sakcinski (Slov. Slovnik umjeznikah jugoslavonkih, d. l. Zvezik der südslavischen Künstler (Kar 1860, Ljub. Gaj, gr. 8^o.) S. 431. — 5. Johann Adam Steiner von Eisenberg (geb. 6. October 1759, gest. 29. Nov. 1829) ist ein Sohn des Franz de Paul Steiner, der um das Jahr 1770 k. k. Artillerie-Hauptmann und Commandant der ungarischen Festung Eszgethor war. Johann Adam und sein Bruder Joseph Adam stanten beide in der k. k. Armee, ersterer als Artillerie-Major, letzterer als Grenadier-Hauptmann. Beide haben sich vielfache militärische Verdienste erworben, namentlich aber bei der Vertheidigung der Städte zwischen Ober- und Unter-Italien bei Vicenza durch ihre Tapferkeit sich so ausgezeichnet, daß sie von Kaiser Franz mit Diplom ddo. 12. October 1815 in den erblichen Adelstand mit dem Prädicate „von Eisenberg“ erhoben wurden. Beide Brüder hatten Nachkommenschaft. Frau Joseph Adams (geb. 1767, gest. 25. März 1819) ist bereits erloschen, hingegen blüht seine Johann Adams fort. Johann Adam, zuerst Oberlieutenant in der Artillerie, war zweimal verewält, zuerst mit Johanna geborenen Waffer, dann mit Katharina geborenen Bereszeny (gest. 1873) Aus dieser zweiten Ehe kammit Adolph Franz Steiner von Eisenberg (geb. zu Eszgethor Ungarn am 9. October 1816) Dieser, k. k. Expedition's-Directions-Adjunct und Translator im Reichs-Präsidentenministerium, ist (geb. 29. October 1833) mit Laura Contessa de Orisogono-Portolaghi vermählt. Aus dieser Ehe stammen: Alphonse (geb. zu Zara 13. November 1854) Cosar (geb. zu Zara 1. Juli 1857), Adolph (geb. zu Zara 1839, gest. zu Wien 1874) und Hugo (geb. zu Zara 2. December 1862). Wappen: Großes Erbschild. 1 In Roth ein einwärts-gekehrter, goldgekrönter silberner Löwe in der rechten Vorderpranke ein Schwert haltend. 2 und 3 In Blau auf grünem Hügel

na mit einem Vorbeerzweige andraskreuzförmig veredelter Schwert mit goldenem Griff. 4: Im Silber ein einwärts gekrümmter Adler mit einem natürlichen Schwerte in der rechten Pranke. Auf dem Schilde mit ein gekrönter Helm, aus dessen Krone der silberne Adler (aus dem ersten Felde) hervorspringt. Die Helmdecken sind rechts rot, links blau, beiderseits silberner unterlegt. [Verkauf-Diplom ddo. 12. October 1813] — 6. Joseph Johann Steiner (geb. im Ormütz 26. September 1748, Geburtsort unbekannt). Sein Vater war Feldmarschall im Preßauer Kreise. Nachdem er in philosophischen Studien beendet, wollte er in den geistlichen Stand treten, aber Familienverhältnisse verwehrt ihm Vorzügen und er verwendete sich einige Jahre in der Landwirtschaft. Ein kurzer Aufenthalt in einem mährischen Landstädtchen, in welchem eben ein ungarisches Regiment stationiert war, erregte mit einem Male seine Lust, Soldat zu werden, und er trat als Fahnjunge in die k. k. Armer. Bis nach einigen Jahren seine Eltern starben und er das Soldatenleben auch bereits satt hatte, verließ er die Militärlaufbahn und wurde Struener-Lectant in einer mährischen Stadt. Lange schon erfüllte ihm die Sehnsucht, in Wien zu leben, da gab er mit einem Male seine bisherige Stellung auf, ging nach Wien, wo er im Jahre 1790 eine Anstellung beim Magistrat erhielt und noch im Jahre 1811 bei trüblichen bedienstet war. Sonderbarer Weise erlegte er sich auf ein mit seinen bisherigen Verbindungen in keiner Beziehung stehendes architektonisches Gebiet, nämlich auf das dogmatische, und hat herausgegeben: „Die Tugend Jesu, neu und zweckmäßig vorgestellt für fromme Christen zur größeren Aufrechterhaltung, den Ioseren aber zum ernstlichen Nachdenken gewidmet“ (Wien 1800; 2. Aufl. eb. 1807, 8°.); — „Geschichte des alten und neuen Testaments. Mit Erklärungen und Sittenlehren. Aus Gründen der Religion und Vernunft. Zwei Bände in vier Theilen“ (ebd. 1807, 8°.). Ueber fernere Arbeiten und die Lebensschicksale S.'s ist nichts bekannt. [Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Geßmann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 140. — Kilian (Johann Jacob Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Böhmens (Ordnung 1813, Teplitz, 8°.) S. 146. — Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen

Kaisertum (18°), Intelligenzblatt, Juni, S. 274.] — 7. Ludwig Steiner, ein Maler des laufenden Jahrhunderts, der in Wien lebte und arbeitete und innerhalb fünfzehn Jahren, 1828 bis 1843, von Zeit zu Zeit die Jahres-Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit seinen Arbeiten — Bildnisse, Genre- und biblische Stücke in Del und Zeichnungen — besuchte. Es waren folgende Delbilder, im Jahre 1828: „Bildnis des Hofrathes von Moser“; — 1832: „Bildnis eines Kindes“; — 1835: „Eine Vogelfängerin“; — 1836: „Bildnis eines Unbekannten“; — 1839: „Gbrikus erweckt Sais Tochter“. Im Jahre 1843 stellte er zum letzten Male die Cartons zu einem Altargemälde, der „h. Noth“, in Kreide gezeichnet, aus. Von dieser Zeit ab ist von dem Künstler nichts mehr zu hören. Nagler, Schöngerr, Ischischka u. A. kennen den Künstler nicht. [Cataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1828, S. 18, Nr. 120; 1832, S. 33, Nr. 277; 1835 S. 22, Nr. 225; 1836, S. 18, Nr. 174, 1839, S. 38, Nr. 441; 1843, S. 3, Nr. 7.] — 8. Maximilian Steiner (geb. zu Ofen in Ungarn 27 August 1830). Widmete sich im Anbeginne dem Kaufmannstande, war Buchhalter in einem Handlungshause zu Temesvár, aus welcher Stellung er aber aus Neigung zur Bühne übertrat. In den Jahren 1853—1855 spielte er unter Straupfer's Direction in Temesvár, Arad und Hermannstadt, 1855—1860 unter Szabó in Temesvár, war aber bei ersterem auch als Regisseur, bei letzterem als Geschäftsführer thätig; 1860 kehrte er zu Straupfer zurück, spielte mit dessen Truppe bis 1862 in Temesvár und als dieser 1863 die Direction des Theaters an der Wien übernahm, folgte er ihm an dieselbe, an welcher er als Schauspieler und Secretär wirkte und als letzterer die Seele dieser Bühne war. Ende Juli 1869 überließ Straupfer seine Bühne an Steiner, welcher seit 1. August 1869 dieselbe in Gemeinschaft mit Fräulein Weiskinger übernahm. Bis zum Frühjahre 1877, also nahezu acht Jahre, hatte Steiner, nachdem Fräulein Weiskinger schon früher von der Leitung zurückgetreten war, diese Bühne geleitet, und in dem ersten Jahre unmittelbar vor dem Arch, gedieh das Institut in erfreulichster Weise. Die

Orffinger und Ewoboda wirkten an seiner Seite und Johann Strauß, der für ihn den „Indigo oder die vierzig Räuber“ geschrieben, war zum deutschen Offenbach geworden, welcher vom französischen sich unterschied wie etwa Silber von Nickel. Auch Augenzuber führte Steiner, der Erste, dem Wiener Publicum vor und der „Pfarrer von Kirchfeld“, Augenzuber's erste und bis jetzt unübertroffene dramatische Leistung, ging zuerst über die Bretter des Theaters an der Wien. Aber trotz aller Bemühungen konnte Steiner der Ungunst der Zeiten, die nach dem Krach auch über die Theater Wiens sich ausbreitete, nicht auf die Dauer Widerstand leisten. Nachdem er lange gekämpft, meldete er am 22. März 1877 den Concurs an. Von dem Tage des Concurses spritzte die Gesellschaft, Steiner an der Spitze, so zu sagen „auf Theilung“. Am 20. April v. J. hatte dieses Interregnum ein Ende und mit dem Spectakelstücke „Der Courier des Caren“ wurde das Theater geschlossen. Aus den Rechnungen der Concurs-Commission ergab sich, daß die angemeldeten Forderungen in runder Summe 113 000 fl. ausmachten, gegen in Activen 130 000 fl. gegenüberstanden, so daß der Concurs am 22. August 1877 wieder aufgehoben werden konnte. Am 29. September 1877 wurde das Theater mit der Operette „Die Fledermaus“ von Strauß, wieder eröffnet. Ein Zugstück wurde zunächst D. F. Berg's „Käuflicher Schuster“; einen besonders glücklichen Wurf aber machte Costa, dessen Stück „Ihr Corporal“ am 19. Jänner 1878 zum ersten Male und 40mal hintereinander bei ausverkauftem Hause ergraben wurde. Im Mai schloß S. sein Theater und begab sich mit seiner Truppe nach Berlin, wo er die Vorstellungen, die ihm der „Corporal“ gebracht, glücklich wieder los wurde. Anfangs September 1878 begannen die Vorstellungen wieder mit dem Ausstattungsstücke „Atlantic-Pacific-Company“. — Daß Steiner, der Director, auch — was selten genug vorkommen soll — des Schauspielers denkt, dafür spricht die Gründung des die Zukunft des Schauspielers ins Auge fassenden Vereins „Kainund“, dem er außer dem Ertragnisse der alljährlichen Benefice-Vorstellung auch die Zeitkartensteuer und die Disciplinargelder widmete. Steiner, einer der populärsten Figuren Wiens, wurde bald der dankbare Stoff für die Chargenzeichner des

„Hob“ und der „Bombe“ und wir begannen seiner kleinen, zierlichen Gestalt gar häufig in den Bühnenbildern, welche Breclow, Klöß und Star in den genannten Bildern brachten. Conimar in seiner Dichtung „Einritt durch Wien auf dramatischer Erde. Illustrirt von E. v. S. (textil)“ (Leipzig 1876, Graf Joh. Günther 8°) widmet Steiner auf S. 68, 70, 72, 74, und 76 mehrere Strophen, während Breclow auf S. 43 seine gelungene Charge für [Neue illustrierte Zeitung, Herausg. von Johannes Rothmann (Wien, 3. Markt, H. Hof.), 1873, Bd. I, Nr. 14, S. 11 — Oesterreich-ungarisches Volksblatt (Wien) 1871 Nummer vom 23. October im Heftelton: „Najere Theater-Directoren. Max Steiner“. — Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 187, im Heftelton „Director Steiner und Directorin Schützger“. — Wiener humoristisches Jahrbuch. Herausg. von Jibor Gaiser (Wien, 8°) VII. Jahrg. (1870), S. 164 (mit Steiner's wohlgetroffenem Bildnis, von J. Scherl). — Fremdenblatt von Carl Heine (Wien, 4°) 1877 Nr. 95 in den Tagesneuigkeiten: „Mündlicher-Tafelart im Concurs des Directors Steiner“. — Dasselbe 1877, Nr. 80, in der Rubrik „Eingekauft“. — Erklärung von M. Steiner. — Handschriftliche Notizen des Herrn J. Wimmer. — Porträts und Chargen. Auf der Anzahl, namentlich der letzteren, nehmen wir die bezeichnendsten heraus. 1) Im „Kobtus“ 1874, Nr. 27. Gezeichnet von Dombi. Dasselbe Bildnis im „Neuen Kaktus“ 1877 Nr. 34. — 2) Im „Hob“ vom 13. Februar 1871, Nr. 7, als dreiblättriges Kleeblatt mit Joh. Strauß und Maria Schützger, gezeichnet von Klöß. — 3) Im „Hob“ vom 12. Juli 1873, Nr. 46. Charge Steiner's von G. Demare. — 4) Philipp Steiner (geb. in Pest 1812), ein Kaiser welcher die Anfangsgründe seiner Kunst in seiner Vaterstadt Pest erlernte und im Jahr 1837 zur weiteren Ausbildung sich nach München begab, wo eben damals unter der Regie des Königs Ludwig I. ein neues Kunstleben aufblühte. Er malte Bildnisse und Genrestücke und hielt sich um die Mitte der vierziger-Jahre in Pest auf. Doch schien über seine Arbeiten und sein weiteres Leben alle Nachrichten. [Kagler (G. J. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. M. Fleischmann, 8°) Band

XVII, S. 285.) — 10. **Eigmund Anton Steiner** (geb. zu Weitzersfeld in Oesterreich unter der Enns 26. April 1773, gest. zu Wien 28. März 1838) Im Jahre 1784 kam er als Sängerknabe in die Schule zu Kagnols, im Jahre 1784, damals 21 Jahre alt als Schreiber in die Kanzlei eines Advocaten in Wien. Später wurde er Secretär des damaligen Hof-Intendanten, nachmaligen Hofrathes Joseph Hartel Sohn von Bucheckern, durch dessen Unterstützung er sich später selbstständig etablirte und die von Alois Senefelder (Sd. XXXIV, S. 102) begründete chemische Druckerei 1803 käuflich an sich brachte. Nun erschienen zahlreiche Kupfer-Compositionen der berühmtesten in- und ausländischen Compositoren, auch eine große Menge von Bildnissen, freilich primitiver Art und heutzutage große Seltenheiten. Es ging das Geschäft einige Jahre fort und war dabei mehr als Quantität als die Qualität im Auge behalten worden; erst als 1810 Job Haslinger (Sd. VIII, S. 30) von Prag nach Wien kam und in Steiner's Kunsthandlung eintrat, nahm das Geschäft eine gebührende Richtung an, welche zu einem artistischen Aufschwung sich entfaltete, als Haslinger im Jahre 1814 Steiner's hiesiger Gesellschafter wurde. Im Jahre 1828, als das zunehmende Alter Steiner zernahete, sich in Ruhe zurückzuziehen, überließ er das Geschäft gänzlich an Haslinger und wirkte nunmehr als Ausschussmitglied der Gesellschaft der Kunstfreunde des österreichischen Kaiserstaates und als Vorleser und Schatzmeister des Kunsthandwerker-Vereins in Wien bis an seinen im Alter von 63 Jahren erfolgten Tod. [Kunsterkrolog der Deutschen (Weimar 1837, 8. B. Folgt, N. 3^o.) XVI. Jahrg. (1838) I. Theil, S. 230, Nr. 113. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, 8^o) I. Jahrg. (1842), S. 378, im Aufsatze „Wien's Kunsthandlungen vor einigen Decennien“. Von Franz Gräffer.] — 11. **Steinfeld**, dessen Taufname nicht angegeben erscheint, ist der Name eines Eisenbahnkünstlers, der um 1790—1798 in Wien arbeitete und dessen Schöpferrollen sich in der k. k. Kunstakademie in Wien befinden. Es sind darunter zu Eisenbahnern Standbilder Leopold's I., Joseph's I. und Karls VI. zu nennen. [Kunsterkrolog (S. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Schramm, 8^o) Bd. XVII, S. 285.] —

12. **Steinfeld** heißt ein jetzgenösischer Bildhauer, aus Tirol gebürtig und im Lande tätig, dessen Taufname gleichfalls unbekannt ist. Von seinen Arbeiten sind in weiteren Kreisen bekannt: die Büste des Generals Kobach, des in der Durchführung der Tiroler Landesverteidigung so verdienstvollen Commandanten derselben, mit sprechender Ähnlichkeit aus weißem Marmor gearbeitet und auf dem Militär-Friedhofe in Innsbruck aufgestellt. — „Abdruck des Kreuz tragend“, ein Relief aus corinthischem Marmor, nach Kollern bestimmt und gleich der Büste Kobach's im Jahre 1868 gearbeitet; — die „Opferbüste des Tiroler Dichters Gilm nach dem von Griebner ausgeführten Gilm-Denkmal, und im Jahre 1870 hatte der Künstler das berühmte Bild Deferegger's „Speckbacher und sein Sohn Anderl“ (siehe dieses Lexikon, Bd. XXXVI, S. 129: „Bildnisse Speckbacher's“), das ihm zur plastischen Ausführung besonders geeignet erschien, in Marmor in Holz ausgeführt. [Vote für Tirol und Vorarlberg 1868, Nr. 63 und 118 in der Kritik „Locales“. — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4^o.) XXV. Jahrg. (1870), Nr. 6. — Innsbrucker Tagblatt 1868, Nr. 219.]

Steinfeld, Franz (Kunsthändler- und Maler, geb. in Wien 26. Mai 1787, gest. zu Bistitz in Böhmen 3. November 1868). Sein Vater Franz (geb. 1750, gest. 13. April 1832) war Bildhauer und half die Figuren im Garten des k. k. Lustschlosses zu Schönbrunn meißeln; er verwendete den Sohn, der sich auch der Kunst widmen sollte, noch ehe er die Akademie besuchte, praktisch bei der Ausführung von Verzierungen u. dgl. Der Bildhauer Prokop (Sd. XXIV, S. 1) übernahm später die Ausbildung des Knaben. Unter dessen Leitung war er in dem Atelier in der Josefstadt an der Fertigung der Figuren für die Kirche in Sternamanger thätig; eine der Gruppen hat er nach einem kleinen Modelle im Großen modellirt. Als der Meister ihn, vielleicht zu eigenem, vielleicht

auch zum Nutzen des Schülers, mit Steinfeld beschäftigte, verlor er alle Freude an der Bildhauerkunst, für die er, wie dies die Folge lehrte, auch nicht berufen schien. Steinfeld besuchte zuweilen den Bruder des berühmten Abenteurers, den Maler Casanova [Band II, Seite 301], in der Brühl und in dem Kaiserhause auf der Wieden mit seinem Vater, der für die Bilder des Künstlers die Rahmen lieferte. Der junge Mensch äußerte viele Theilnahme an den Bildern Casanova's, der auf ihn aufmerksam wurde und gern und freundlich mit ihm sprach. Bei der ausgesprochenen Lust, Maler zu werden, gab ihm Casanova drei Bilder mit, eine Landschaft, ein Thierstück, ein Schlachtgemälde, mit der Bemerkung, sie zu copiren, er wolle ihm dann sagen, für welches Fach er Talent habe. Steinfeld copirte tapfer drauf los und als er die drei Bilder fertig hatte, brachte er sie Casanova, der ihm kurz und decidirt sagte: „Sie müssen Landschaftsmaler werden.“ Nun betrat er die Schule der Landschafts- und Figurenzeichnung und erhielt bald in ersterer zwei Preise. Der wohlhabende Vater, wiewohl liebevoll, doch streng in der Erziehung, ging von dem Grundsatz aus, ein junger Mann könne nicht schnell genug, zur Bildung seines Charakters, selbständig werden, und er mußte sich sein Brod selbst verdienen. Wie half sich der kunstbegeisterte Jüngling? Er malte Bilder auf — Dosen. Viele hundert Duzend Dosen für 16 kr. G. M. das Stück. Bei dem geringen Preise erwarb er sich doch bald — fabrikmäßig rasch mußte er zu produciren — so viel, um anständig leben und die beste Zeit des Tages der Kunst, für die er glühte, widmen zu können. So hatte er wohl an die tausend und mehr Dosen doch so zu sagen

patronirt. Nicht lange aber und trotz des guten Erwerbes konnte ihn das geistlose Thun seßeln; aber erwerben mußte er, und so widmete er seine Fähigkeiten dem Silberhändler Braun als Restaurateur. Bei dieser Gelegenheit mußte er auch Ansichten von Rheingegenden coloriren, und das weckte in dem Jünglinge die unüberwindliche Sehnsucht, den stolzen Rhein mit seinen Bergen und Nebenhügeln, seinen Städten und Thalschluchten zu sehen. Sein Vater gab ihm 60 fl. G. M. und freudig wanderte der 18jährige Jüngling, die Fahrt von Mannheim nach Mainz und Köln abgerechnet, zu Fuß bis Antwerpen. Vom August bis November überließ er sich begeistert froher Wanderlust, Natur und Kunst strömten als goldener Regen in sein weiches Gemüth und reich im Herzen und reich im Geiste kehrte er nach Wien zurück. Nun begannen seine gewonnenen Anschauungen, bereits heranreifender Technik, sonnige Reflexe auf seine Bilder zu werfen, was wurde auf dieselben aufmerksam. Ein schlichter Bürger in Wien, der Tuchscheremeister Wiest, wurde der Räcen des jungen Künstlers; er kaufte alle Bilder, die dieser damals malte, und bei dem in den vierziger-Jahren erfolgten Tode Wiest's wurden aus dessen Nachlaß 60 Bilder Steinfeld's auctionirt, die im zwei- und dreifachen Werthe, als sie bezahlt waren, gekauft wurden und so den Erben die Kunstliebe und die einem Talente zugewendete Protection Wiest's lohnten. Die Reiselust war wieder in dem jungen Künstler rege geworden. Der Süden, das Meer zogen ihn an, und mit wenigem ersparten Gelde trat er mit einem Kaufmanne die Reise nach Italien an. Auf dem Wege dahin, in Klagenfurt, wo ihn der Kaufmann in mehreren

angesehenen Häusern einführte, wurde der junge, lebenswürdige Künstler festgehalten, er blieb einen Winter hindurch, malte und gab Unterricht. Schöne Stunden verlebte er dort in dem trefflichen Hause der Ritter von Moro und im Kreise vieler lebenswürdiger und kunstsinziger Menschen. Die Reisesferien waren verstrichen, er mußte nach Wien zurückkehren, nicht ohne gegebenes Wort, wieder zu kommen. Zurückgekehrt, mit dem Schaffens Drang im Herzen, aber ähmernd, weil er wieder, um die ihm zu gewordene Sendung des Künstlers zu erfüllen, manche unkünstlerische Aufgabe des Erwerbes wegen lösen sollte, ließ ihn eines Tages der Erzherzog Anton, Deutschmeister des Johanniter-Ordens, zu sich rufen und trug dem jungen Manne mehrere Zeichnungen für ein Album, das einer hohen Dame als Geschenk bestimmt war, auf. Die Aufgabe gelang und der edle Prinz stellte den Künstler sofort als seinen Kammerwärtler an. Von nun an, es war im Jahre 1815, wurden dem Künstler würdige Rufe, begeisternde Aufgaben, entsprechende Belohnung und Auszeichnung. Mit dankbarer Nüchternheit schilbert der Künstler diese Wendung in seinem Leben, welche er seinem fürstlichen Räten verbanke. Für ihn malte Steinfeld acht große Bilder. Am 1. Juli 1817 erfolgte seine Ernennung zum Corrector an der Landtschaftsschule der k. k. Akademie in Wien, 1838 wurde er außerordentlicher Professor, 1845 erhielt er die Würde eines ordentlichen akademischen Rathes und wurde im nämlichen Jahre ordentlicher Professor der Landtschaftszeichenschule an Stelle des verstorbenen M o s m e r [Band XVIII, S. 431]. Steinfeld's Thätigkeit als ausübender Künstler ist, von der Que-

lität, über welche weiter unten Näheres folgt, abgesehen, quantitativ eine bedeutende. Er hat, wie wir aus einem Nachweise erschen, bis zum Jahre 1846 an 400 Bilder gemalt; darunter für Seine kaiserliche Hoheit Franz Carl 6 Bilder, unter diesen „Das Ossathal mit den Neaurkogeln“; — für das k. k. Belvedere 3 Bilder; — für die Gallerie des Fürsten Liechtenstein 1 Bild; — für Herrn Feldmüller 4 Bilder; — für die Gräfin Sophie Zichy geborene Széchenyi 10—12 Bilder; — für den Grafen Laase 1 Bild; — für Herrn Arthaber 1 Bild; — für die Gräfin Fries geborene Vereira 1 Bild; — für den Grafen Otto Traun 1 Bild; — für die Baronin Vereira geborene Arnstein 1 Bild; — für die Freiherren Adolph und Louis Vereira 2 Bilder. Wohl ebensoviel, wenn nicht mehr, mag die Zeit von 1846 bis 1868 umfassen. Seine große Productivität mußte er durch viele Reisen noch zu steigern. Die fast jährlichen Ausflüge nach Steiermark, Kärnten, Oberösterreich abgerechnet, besuchte er im Jahre 1828 das lombardisch-Venetianische Königreich, im Jahre 1830 Paris und kehrte durch das Berner Oberland zurück; im Jahre 1838 Oberitalien, die Schweiz und Tirol mit dem Grafen Széchenyi, von dem er sich in Luzern trennte; im J. 1842 mit dem verewigten Danhauser [Bd. III, S. 183] die Rheingegenden, Belgien und Holland; im Jahre 1844 Norddeutschland und Helgoland; das schöne Bild: Helgoland von den Dünen aus gesehen, das der Kunstverein ankaufte und der Schreibhändler Herr W i n i n g e r in Wien gewann, war unter anderen eine Frucht dieser Reise. Am gewaltigsten hat die Schweiz auf das Gemüth des Künstlers

gewirkt; doch behauptet er, gleich große Eindrücke in der Alpenwelt Tirols, Kärnthens und des Salzkammergutes empfangen zu haben. Seine spätere Reise führt ihn wieder nach Italien, nach Rom und Neapel. Der Künstler hat ziemlich fleißig die Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien und die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines besucht; auch sind mir in öffentlichen Gallerien und aus Veröffentlichungen von Privatsammlungen mehrere Arbeiten des Künstlers bekannt geworden, deren Uebersicht hier folgt. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien waren zu sehen im Jahre 1820: „Ansicht einer Mühle am Schwarzbach in Salzburg“; — „Stille Landschaft bei Baden“, nach der Natur; — „Waldige Landschaft“; — 1822: „Osgend bei Heiligenstadt“; — „Der Schleiffall bei Gastein“; — „Osgend bei Maria-brunn“; — „Studium nach der Natur“; — „Capelle auf dem Klosterberge bei Sattenstein“; — „Ideale Landschaft“; — „Der Ortstrasse“; — „Ansicht von Berchtesgaden aus dem Walpmos“; — „Der Cranssee bei Swanden“; — „Waldige Osgend“, ideale Landschaft; — „Ansicht der Schafalpe“; — „Der Wasserfall bei Madersdorf“, Studie; — 1824: „Osgend am Bartholomäusse bei Salzburg“; — „Osgend nächst dem Cransfalle“, zwei verschiedene Ansichten; — „Gartenpartie in Madersdorf“; — „Ideale Landschaft“; — „Landschaft mit Wasserfall“ aus dem Bärenthal in Kärnthen; — „Osgend am Wörthersee bei Klagenfurt“ und zwei ideale Landschaften; — 1826: „Der Hallstättersee in Oberösterreich“; — „Ein Crich nächst Klagenfurt“; — „Waldbach bei Weidach in Kärnthen“; — „Ansicht des Dorfes Heiligenblut in Kärnthen“; — „Osgend bei Klagenfurt“;

— 1832: „Waldbach Strahl in Oberösterreich“, Studium nach der Natur, 35½ Centimeter hoch, 54 Centimeter breit (im Besitze des Grafen Victor von Wimpfen); — „Der Hallstättersee im Salzkammergut“; — 1835: „Des steirische Meer und die Ansicht des Kellersers im Pruggau“; — 1836: „Partie vom Hallstättersee“; — „Ansicht von Hallstatt“; — „Anscenpartie am Hallstättersee“; — 1837 „Allanssee mit dem Cerkestein“; — 1838 „Des Wetterhorn“; — 1840: „Partie an Wörthersee bei Klagenfurt“ (Eigenthum der Baronin von Vereira); — 1841: „Partie gegen den Grundlsee in Steiermark“, zwei Bilder; — „Partie am Hallstättersee“; — 1843: „Gebirgslandschaft in Oberösterreich“ (Eigenthum der Gräfin Fries); — „Waldpartie mit einem Baum“; — „Feldweg“; — 1847: „Cognobrunn“; — 1850: „Felsenpartie“; — 1852: „Felsenpartie“. — In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines, 1852 im Mai: „Der Grundlsee“ (130 fl.); — 1853 im Februar: „Gebirgslandschaft“ (380 fl., vom Kunstverein angekauft); — 1868: „Landschaftsstudie“; — 1871 Mai: „Die Krone mit den am Abhange des Fügels befindlichen Eisengewerken im Käflagerthale“; — 1872 December: „Gebirgslandschaft mit Wasserfall“; — „Ansicht von Gastein“; — „Partie am Hallstättersee“. — In den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1870: „Landschaft mit Bäumen“. — In der Belvedere-Gallerie: „Der Hallstättersee in Oberösterreich“, bezeichnet: Steinfeld 1834 auf Holz 1' 9½" hoch, 1' 6" breit; — „Waldbach Gastein vor 44 Jahren“, bezeichnet: Franz Steinf. 1837, auf Holz 2' 7" hoch, 2' 3" breit; die bisher genannten sind sämmtlich Oelgemälde.

— In der historischen Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste 1877: „Baumschlag“ Sepiazeichnung, 31 Centim. hoch, 36 Centim. br.; — „Der kalte Song zu Ostenstein in Niederösterreich“, Original-Lithographie Qu. Hol.; — „Partie aus dem Oraben nächst Kremnitz in Krain“, Original-Lithographie, Hol.; — „Sumpflandschaft mit einer verlassenen Mühle“, 71.5 Centim. h., 103.5 Centim. br. (1846); von G. A. Troitsch gestochen, in den vom österreichischen Klopff herausgegebenen „Kunstschönen Wiener“; — „Verfallene Hütte an einem Weiher“, 69.5 Centim. hoch, 87 Centim. breit (1846); — „Der Sasauer“ auf Holz, 52.5 Centim. hoch, 60.5 Centim. breit (1839), (Erzherzog Karl Ludwig); — „Gebirgslandschaft“, Delsskizze, 46.5 Centim. hoch, 36.5 Centim. breit; — eine zweite, gleichfalls Delsskizze, 43 Centim. hoch, 33 Centim. br., beide in der Bibliothek der k. k. Akademie der bildenden Künste. — In verschiedenen Auctionen von Privatsammlungen sind mir bekannt geworden: „Gebirgsparthie. Darnach ein angelernter Knabe“, auf Holz, 19 $\frac{1}{2}$ “ hoch, 16“ breit; — „Partie aus dem Waldhauß Strabb“, Carton auf Holz, 12“ hoch, 9“ breit; — „Ergebnisse“, jetzt unter dem Namen „Ostende“ in der Belvedere-Gallerie, — „Alpenhütte“, Studie; — „Ortschnee am Grassgluckan“, Studie; — „Der Winterer“, Studie, alle drei in der im Jahre 1863 veräußerten Sammlung des Professors F. W. Waldmüller; — „Gebirgsbach“ auf Holz, 16“ 19“ hoch, 20“ 7“ br.; — „Der Ausfluss des Gneissens“ auf Leinwand, 17 $\frac{1}{2}$ “ hoch, 22“ breit; — „Der Gneissensens“ auf Leinwand, 23“ hoch, 31“ breit; — „Waldlandschaft mit einigen Nadeln stattet“ auf Leinwand, 27 $\frac{1}{2}$ “ h., 39“ br.; — „Bosau - Ansicht“ in der

Koller'schen Sammlung, Delsskizze. Wie aus vorstehender Uebersicht erhellt, hat Steinfeld auch etliche Blätter lithographirt und zwar sind solcher von ihm lithographirten Landschaften 13, sowie vier von seiner Hand rabirte Blätter bekannt. Wir schließen die voranstehende Künstlereskizze noch mit einigen Einzelheiten aus des Künstlers Privatleben. Steinfeld war der Typus eines Vollblut-Wieners, eine Species, wenn nicht bereits erloschen, so doch im Erlöschen begriffen. In seinem Benehmen lebenswürdig, männlich gerade, war er in den höchsten Kreisen wie unter seinen Kunstgenossen gern gesehen und sehr beliebt. Mit einem kindlich heiteren Humor verband er eine fast rührende Liebe für das Gedeihen und Fortkommen seiner zahlreichen Schüler, unter denen sein Sohn Wilhelm, von dem ein besonderer Artikel folgt, besonders hervorzuhellen ist. Seine loyale Haltung im Jahre 1848 setzte ihn von Seite politischer Parteigänger und Gegner übler Nachrede aus, die ihn jedoch bei seinem Bewußtsein, das Richtige und Rechte gethan zu haben, weiter wenig kümmerte. Im Mai 1848 wurde ihm die große goldene Civilehrenmedaille verliehen. Im Jahre 1815 hatte er sich mit Dorothea Bertbauer, der Tochter eines Wiener Uhrmachers und nahen Verwandten eines im Jahre 1844 erblindeten jungen Malers gleichen Namens, der zu schönen Hoffnungen berechtigte, verheirathet. Nach einer 13jährigen glücklichen Ehe, in welcher sie ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, gebar, verlor er seine Frau durch den Typhus, und dieß war der erste Schlag, der das heitere Künstlergemüth schwer traf und von dem er sich nie wieder erholen konnte. In der Kunst und in seinen

Kindern fand er seinen einzigen Trost, bis ihn durch den Tod seines Sohnes Wilhelm ein neuer schwerer Schlag traf. Die letzten drei Jahre seines Lebens waren durch schwere Leiden getrübt. Ein Schlaganfall hatte ihn in der freien Bewegung seines von einem noch immer lebhaften Geiste besetzten Körpers gehindert. Mit den größten Opfern und wahrer Todesverachtung unternahm er seine Reisen nach Wien und Oberösterreich, um das von ihm wenig geliebte, durch die amtliche Stellung seines Schwiegersohnes — Steinfeld's Tochter war an einen Kanzleidirector Herrn Seemann verheirathet — ihm aufgezwungene Domicil in Pisel zu vermeiden. Endlich im Alter von 81 Jahren erlöste ihn der Tod von seinen Leiden. Er war von Wien in der letzten Zeit nach Pisel zurückgekehrt und dort in den Armen seiner einzigen Tochter sanft verschieden. Was nun Steinfeld's Stellung zur Kunst betrifft, so nimmt er einen nicht gewöhnlichen Standpunct ein. Mit ihm beginnt in Oesterreich eine neue Epoche der Landschaftsmalerei. Mit der bisherigen Methode, welche sich begnügte, die geringsten Motive in schablonenhafter Weise abzuconterfeien, und es nicht wagte, diese engen Schranken zu durchbrechen, weil sie als heilige Tradition vom Meister auf die Schule übergegangen waren, hatte Steinfeld bald gebrochen. Ein Lämpel im Prater, ein Durchschlag im Walde oder ein paar Bäume in der Au genügten ihm nicht; er zog hinaus, der Gasse, an die herrlichen Seen und in die frischgrünen, saftgrünen Thäler Oberösterreichs und Salzburgs, um dort die gewaltige Natur in ihrer vollen Herrlichkeit zu studiren und sie mit aller Treue und vom Geiste der Poesie durchweht wiederzugeben. Steinfeld der Vater ist der

erste Stimmungsmaler in Oesterreich. Sein „Herbstmorgen“, sein „Tagesanbruch“, seine „Verlassene Mühle“ bewiesen es, was er in dieser Richtung geleistet. Ein kräftiges, einheitliches Colorit, mit welchem er nie die Wahrheit dem Effecte opfert, gibt seinen Bildern einen eigenthümlichen Charakter, und enthüllt, je länger man eines betrachtet, die große Meisterhaftigkeit des Künstlers, mit geringen Mitteln mächtig zu wirken. Die Berge und Seen Oberösterreichs und Kärnthens, auch Salzburgs und Brixentals waren seine Domäne. Dort kannte er jeden malerischen Punct, den er meisterhaft mit seinem Pinsel zu fesseln verstand. Ein einfacher Gegenstand, ein moosbedeckter Felsstein, eine aus Steingerölle hervordringende Quelle, eine verlassene Hütte, eine einsame Mühle genügen ihm; er baut nun Fels und Gestein, Gesträuch und Gewäss mit einer Naturwahrheit ohne Gleichen herum und schafft ein Stimmungsbild, das unsere Sinne mit seinem ganzen Zauber gefangen nimmt. Kunstbetrachtung hat er gründlich studirt und ohne ihn nachzuahmen, mahnt er nicht selten an ihn. Insbesondere in der Behandlung des Wassers steht er einzig da. Das ist nicht gemaltes Wasser, das in eine lebendige Quelle, die uns nur den Felsbecher zu nehmen, daraus zu schöpfen und daran uns zu laben. Schließlich sei noch bemerkt, daß im Besitze des Erzherzogs Anton sich eine große Menge seiner Handzeichnungen und Aquarellen befand.

Bellmer's Blätter für Theater, Kunst und bildende Kunst (Wien, N. Fol.) XIV. Jahrgang (1848), Nr. 95, S. 378 — Oesterreichische illustrierte Zeitung (Wien, 4^o) 1851, Nr. 20. — Oesterreichischer Volks- und Wirtschafts-Kalender für das Jahr 1870 (Wien, Carl Fromm-

st. 8.) XIX. Jahrg. (1870), S. 28. — Archiv für die zeichnenden Künste (4^{te}), 1869 im I. Heft. — Nagler (G. K. Dr.), Hand allgemeines Künstler-Verikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o.) Band XVII, S. 265 — (Hornapf's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o), XII. Jahrg. (1821), Nr. 106; XIII. Jahrg. (1822), Nr. 93; XV. Jahrg. (1824), Nr. 103 u. 106. — Berger (H. v.), Die Kunstschätze Wiens in Stabilität nebst erläuterndem Texte, Herausgegeben vom kaiserlich-königlichen Lloyd in Triest (Triest 1856, 4^o), S. 473 — Meyer (J.), Das große Conversations-Verikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, 8^o), zweite Abtheilung, Bd. X, S. 205. — Die Künste aller Zeiten und Völker. . . . Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Karl Klinginger und H. Sembert (Stuttgart 1864, Nebe und Sembert, 8^o.) Bd. III, S. 595, Anhang S. 40. — Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1820, S. 12, Nr. 43; S. 19, Nr. 148; S. 21, Nr. 193; 1822, S. 15, Nr. 40; S. 16, Nr. 44; S. 17, Nr. 74, 76, 82 und 83; S. 21, Nr. 157 und 161; S. 24, Nr. 228 und 238; 1827, S. 20, Nr. 143; 1834, S. 19, Nr. 131; 1835, S. 13, Nr. 64; 1836, S. 15, Nr. 110, 115 und 116; 1837, S. 16, Nr. 93, 1839, S. 17, Nr. 139; 1840, S. 20, Nr. 528; 1841, S. 25, Nr. 379-380; 1843, S. 11, Nr. 36; S. 12, Nr. 87-89; 1845, S. 27, Nr. 324; S. 26, Nr. 283; 1847, S. 18, Nr. 260; 1850, S. 14, Nr. 206; 1852, S. 11, Nr. 146; 1856, S. 6, Nr. 93. — Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1852, Nat. Nr. 29, 1853, Februar, Nr. 6; 1868, Juni, Nr. 86; 1871, Nat. Nr. 133; December, Nr. 92-93.

Porträte. 1) Unterschrift: Franz Steinfeld | k. k. akadem. Rath, Professor | und Commandant des k. Bürger-Regiments | gewidmet von keinem Officier-Corps | Reichhuber, 1845 (lieb.) Gezeichnet bei J. Hölzl (Holz), in Uniform. — 2) Ein Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Epigraphen in der „österreichischen illustrierten Zeitung“ (Wien, 4^o.) 1851, Nr. 20.

Steinfeld, Wilhelm (Landschafts-Modeler, geb. in Wien im J. 1816, gest. zu Jschl im Jahre 1854). Der einzige Sohn des Landschaftsmalers Franz Steinfeld (siehe den Vorigen), der seinem Vater um volle 14 Jahre im Tode vorangegangen. Da er Talent zur Kunst zeigte, begann er die ersten Studien unter der Anleitung seines Vaters und setzte sie auf der Akademie der bildenden Künste in Wien fort, wo er mit 19 Jahren seine ersten Bilder ausstellte und seit dieser Zeit häufig die öffentlichen Ausstellungen besuchte. So waren in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna zu sehen, im Jahre 1835: „Partie von Hallstadt“; — „Ein Theil des Kirchhofes in Hallstadt“, Studium nach der Natur; — 1836: „Ansicht von Jschl“; — „Partien von Hallstadt“, Studien nach der Natur, 2 Bilder; — 1837: „Gebirgsruher“; — 1838: „Scheffensleben an der Donau“; — „Ansicht von der Hirschanalpe im Salzkammergut“; — „Ansicht von Gmunden in Oberösterreich“; — 1839: „Landschaft mit einer Capelle“; — „Berges an einem Waldbach“; — „Arcetudium nach der Natur“; — „Zwei landschaftliche Studien nach der Natur“; — „Partie von Kasser in Steiermark“; — „Partie aus der Kampan in Bayern“; — 1840: „Eingang in ein Gebirgthal in Oberösterreich“; — „Waldbach“; — „Landschaft bei Salzburg“; — „Landschaft bei Schludming in Steiermark“; — 1841: „Gebirgsgegend im Salzkammergut“; — „Landschaft mit einer Mühle“; — „Partie aus einer Gegend in Kärnten“; — 1842: „Partie bei Hütteldorf“; — „Partie bei Kasser in Steiermark“ (Eigenthum des Baron Adolph von Peretta); — „Alpengegend in Steiermark“; — „Partie bei Kasser in Steiermark“ (Eigenthum des Dr. Bernfuß). — 1843: „Ein Waldbach“; — 1844: „Gebirgsgegend im Salzkammergut“; — „Waldbach“; — „Partie

am Hallstättersee"; — 1845: „Ideale Gebirgslandschaft"; — 1846: „Gemitterlandschaft" (150 fl.); — „Waldesausgang" (150 fl.); — 1847: „Gebirgslandschaft" (180 fl.); — 1852: „Waldesausgang" (300 fl.), vertrieben von dem vorigen; — 1849: „Felschlucht" (200 fl.); — „Gebirgslandschaft" (200 fl.); — 1850: „Gebirgslandschaft" (180 fl.). — In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines waren zu sehen: 1852 im Februar: „Lumpige Landschaft" (90 fl.); — im September: „Abendlandschaft aus Kreis" (170 fl.); — im December: „Partie aus Meislingen in der Schweiz" (40 fl.); — „Landschaft mit Ebene", vom Kunst-Vereine angekauft (100 fl.); — „Partie aus dem österreichischen Hochgebirge", vom Kunst-Vereine angekauft (380 fl.); — 1853 im März: „Felsige Felsen" (380 fl.); — im Juli: „Ideale Landschaft" (300 fl.). — Eine im Juni 1855 ausgestellte „Landschaft" (200 fl.) wurde aus seinem künstlerischen Nachlaß entnommen. — In der im Jahre 1870 versteigerten Dr. Karl Osterle'schen Sammlung befanden sich von ihm: „Der Wajmann" (1852), 14" breit, 11" hoch, auf Holz; — „Ebene", 16" breit, 12" hoch, auf Leinwand; — „Am See", 11" breit 8" hoch, auf Leinwand. — Die k. k. Belvedere-Gallerie besitzt von seiner Hand: „Gebirgssee bei nahendem Gemitter" auf Leinwand, 2' 2" hoch, 1' 9" breit. Mit Wilhelm Steinfeld ging ein talentvoller Künstler, in der Vollkraft seines Lebens — er zählte, als er starb, erst 38 Jahre — der Kunst verloren.

Wagler (G. & Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Bierschmann, W.) Band XVII, Seite 289. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Carl Klunzinger und H. Semper (Stutt-

gart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8.) Bd. III, S. 693. — Brockl (Pub. Mus.) Sonntagsblätter (Wien W.) II. Jahrgang (1842), S. 309, 478: „In der Wienerischen" IV. Jahrg. (1845) — Katalog der Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°) 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1850, 1852. — Monats-Verzeichnisse des kaiserlichen Kunstvereines, 1832, Februar, August, December; 1853: Bz. Juli, 1855: Jan.

Steinhardt, Karl Friedrich (Maler. Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenos. Von diesem sonst nirgends erwähnten Künstler erhalten wir nur aus Katalogen dürftige und nicht festzustellende Daten. Früher scheint der Künstler in Paris gearbeitet zu haben, denn der Katalog der III. deutschen Kunstausstellung in Wien setzt seinem Namen den Namen der Stadt Paris bei. In dieser Ausstellung war er durch ein Bild „Die Kartenspieler" vertreten, ein Bild voll Talent, im Geiste einer Ostade oder Teniers, jedoch nach der ungraziösesten Richtung derselben. Dann finden wir ihn wieder in der Kaiser-Ausstellung des Jahres 1873 im Wiener Künstlerhause und im Kataloge dieser Monats-Ausstellung mit dem Besizer Wien, so daß er als Wiener Künstler erscheint. Auf dieser Ausstellung besaß sich — unter Nr. 127 des Kataloges — sein Bild „Der Brief" mit dem Besizer: „im Privatbesitze". Darauf beschränken sich alle Nachrichten über diesen Künstler, dessen Arbeiten nichts weniger als den Typus des Gewöhnlichen an sich tragen. — Ein Wenzel Steinhardt (geb. zu Prag 14. Mai 1819) ist als Virtuose auf dem Contrabaß bekannt. Er fand im Jahre 1834 Aufnahme im Conservatorium in Prag, wo er sich

lunem Instrument künstlerisch ausbildete und in den Concerten des Conservatoriums öfter mit Beifall auftrat. Er wurde in der Folge zum Kammermusiker ernannt. Nach seinem Austritt aus dem Conservatorium erhielt er eine Anstellung im königlichen Theaterorchester zu Stuttgart, wo er zuerst Lehrer der Orchester-Schule, dann Concertmeister und zuletzt Musikdirector wurde, in welcher Stellung er sich noch an Seite des bekannten Componisten und königlich-saarlembergischen Capellmeisters J. J. Loebl, auch eines Oesterreichers [Band XXII, S. 459], befindet. Ob Steinhauser auch Componist, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Drager Morgenpost 1856, Nr. 188.

Steinhauser, Anton (Geograph und Hochschriststeller, geb. in Wien 17. November 1802). Er ist der Sohn eines Registraturbeamten der damaligen vereinigten Hofkanzlei, heute Ministerium des Innern. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in Wien, wo er das Schottengymnasium und später die Hochschule besuchte. Um dem Wunsch des sehr betagten Vaters nachzukommen, trat er der früheren Verwaltung wegen, seine Studienlaufbahn unterbrechend, im Jahre 1819, damals 17 Jahre alt, in den k. k. Staatsdienst und zwar in einem Complicationsamte bei der k. k. Studien-Hofcommission ein. Dort rückte er stufenweise im Kanzleidienste fort und wurde im Jahre 1848, als ein eigenes Unterrichtsministerium errichtet wurde, Registrar an demselben. Am 5. November 1849 erhielt er in Würdigung seiner amtlichen Dienste, wie seiner wissenschaftlichen Arbeiten, den Titel eines kaiserlichen Rathes; zuletzt wurde er Director der Hilfsämter im

k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht und als er nach 40jähriger Dienstzeit in den Ruhestand übertrat, wurde er noch mit dem Ritterkreuze des Franz-Joseph-Ordens ausgezeichnet. Die Ruhe, welche ihm sein amtlicher Beruf gestattete, widmete er, von früher Jugend zu ernstesten, vornehmlich geographischen Studien angeregt, wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten. Die erste Anregung dazu erhielt er, als er noch das Gymnasium bei den Schotten besuchte, an welchem damals ein sehr begabter Benedictiner, P. Adolphus Feyzer, die Geographie vortrug und durch seine anziehende Lehrweise in dem talentvollen Knaben, der überdies eine große Vorliebe für die Mathematik zeigte, den Sinn für geographische Studien und insbesondere für kartographische Arbeiten weckte, in denen eben später Steinhauser so Vorzügliches leistete. In den vorwärtlichen Verhältnissen bot sich dem bei einem untergeordneten Hilfsamte Bediensteten wenig Gelegenheit, mit seinen tüchtigen Kenntnissen sich bemerkbar zu machen und so arbeitete Steinhauser gleich anderen „Stillen im Lande“, welche mitten in der geistigen Verdumpfung ihre Wurzeln in den Boden gründlicher Arbeit schlugen, und da es ihnen ver sagt war, Andere zu bilden, sich selbst bildeten und fortentwickelten, auf dem ihm liebgewordenen geographisch-topographischen Gebiete. Er würde wohl noch länger unbeachtet geblieben sein, wenn nicht Dr. Adolph Schmidt den ihm zu Gebote stehenden Einfluß benützte und im Jahre 1844 ein wissenschaftliches Blatt, das dem 36 Millionen Seelen zählenden Kaiserstaate fehlte, nämlich die „Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst“, ins Leben gerufen hätte. Schmidt ward mit rastloser

Thätigkeit um Mitarbeiter und hatte auch in S. einen solchen gewonnen, der gleich mit seinem ersten Aufsätze, welcher freilich in seinem ganzen Umfange ein nettes Buch bildet, in Fachkreisen Aufsehen erregte und die Aufmerksamkeit auf den tüchtigen, damals schon 43jährigen, aber bis dahin kaum beachteten Mann, der, nebenbei gesagt, ein kleiner Beamter war, richtete. Es sind die in Dr. Schmidl's „Oesterreichischen Blättern“ erschienenen „Allgemeinen Bemerkungen über topographische Karten und vornehmlich über jene, welche der k. k. österreichische General-Quartiermeisterstab herausgab“, gemeint. Dieser tüchtigen Arbeit folgten zunächst kritische Anzeigen verschiedener kartographischer Werke, u. a. von Schöda, Vogel, Sieglert u. a., und eigene kartographische Arbeiten kleineren Umfangs, so z. B. „Begleitkarten zu Reisewerken“, wie Weidmann's „Umgebungen von Wien“, zu Schmidl's „Handbuch für Reisende in dem österreichischen Kaiserstaate“, zu J. W. Häußler's „Historisch-geographischem Tableau des österreichischen Kaiserstaates“ u. s. w. Auch wirkte er — durch Anordnung, Zusammenstellung und Correctur — bei der Becke'schen „Hand-Schulkarte von Niederösterreich“ und bei mehreren anderen in- und ausländischen Kartenwerken mit. Seine übrigen schriftstellerischen Arbeiten beschränkten sich sonst auf Abhandlungen und Anzeigen in periodischen Schriften; so in den schon erwähnten „Oesterreichischen Blättern“ des Dr. A. Schmidl, im „Oesterreichischen Schulboten“, welcher eine Heimatkunde von Niederösterreich, als Text zur oben erwähnten Hand-Schulkarte von Becke, aber leider unvollendet geblieben, brachte; in der „Oesterreichischen

Gymnasial-Zeitschrift“, worin seine Aufsätze über geographisches Studium, über plastische und Schichtenkarten u. s. w. enthalten sind. Erst später veröffentlichte er eine Reihe selbständiger Werke, deren Titel hier in chronologischer Ordnung folgen: „Grundsätze der mathematischen Geographie und der Landkartenprojection. Ein Handbuch für Jedem, der ohne Vorkenntnis der höheren Mathematik sich über den Gegenstand unterrichten will u. s. w. Mit vielen (risirt) Holzschn. und drei (lith.) Kärtchen (in 2^o.)“ (Wien 1856, Beck; zweite Ausgabe ebdt. 1861, Lex.-8^o.); — „Atlas für die erste Stufe des geographischen Unterrichts in den österreichischen deutschen Schulen entworfen, gedr. mit Text versehen“, zwei Hefte, lithogr. und color. (Wien 1865, Artaria u. Comp., gr. 4^o.); — 1. Heft: Sechs Karten zur allgemeinen Erdbeschreibung; — 2. Heft: Neun Karten zur Vaterlandskunde. — „Korte Hülfsstafel zur bequemeren Berechnung fünfstelliger Logarithmen zu gegebenen Zahlen und umgekehrt, die Zahlen zu fünfstelligen Logarithmen“ (Wien 1865, B. Beck, gr. 8^o.); — „Hülfsstafel zur bequemeren Umwandlung von in Wiener Mass angegebenen Höhenzahlen ins Metermass“ (Wien 1870, Beck, gr. 8^o.); — „Ueber die geometrische Construction der Stereographbilder. Ein Beitrag zur centralen Projection. Bearbeitet zur Gebrauch für Lehrer und Schüler. Nr. 22 Fig. (auf fünf Steinlith.)“ (Wrag 1870, gr. 8^o.); — „Geographie von Oesterreich-Ungarn. Mit 112 in den Text gedruckten Holzschnitten und einem alphabetischen Namenregister“ (Wrag 1872, Lempöchy, gr. 8^o.). — „Geographische Lehrmittel“ (Wien 1872, Mayer und Comp., gr. 8^o.), Separat-Abdruck aus dem Fachblatte „Die Realschule“; — „Die Art der Pausenführung Körper zum Behufe der Darstellung ihrer Modelle. Eine vollständige Anleitung zur Anfertigung der Modelle dieser regelmäßigen Körper

aus Papp. Für Mathematik Wissense bearbeitet Mit fünf (lith.) Tafeln (dann drei in 3^o.) (Wrag 1871, gr. 8^o.); — „Lehrbuch der Mathematik für höhere Gewerkschulen. Königlich Hochschulgrobuch und geeignet zum Selbststudium zunächst für Maurermeister, Zimmerleute, Maschinenmeister u. s. w., sowie überhaupt für Jene, welche sich mit den Grundrissen der Mathematik vertraut machen wollen. Algebra“ (Wien 1875, Gerold's Sohn, 8^o.); — „Lehrbuch der Geographie. Für Schulschulen und Lehrerbildungs-Anstalten“ I und 2. Theil (Prag 1875 und 1876, Tempsky, gr. 8^o.); 1. Theil: Allgemeine Geographie. Mit 121 in den Text gedruckten Holzschnitten; 2. Theil: Specielle (politische) Geographie. Mit 31 in den Text gedruckten Holzschnitten; — „Die Theorie des binären Reizes. Ein Beitrag zur Lehre vom Schalle. Mit 12 (einzeln abdruckbare) Fig.“ (Wien 1877, Gerold's Sohn, gr. 8^o.); — und in Gemeinschaft mit dem k. k. Obersten Joseph Ritter von Scheda gibt Steinhauser den „Hand-Atlas der neuesten Geographie für höhere Bildungs-Anstalten“ (Wien, Maria und Comp., gr. Fol.) heraus, wovon bis 1876 22 gestochene und colorirte Blätter erschienen sind. Von seinen 2 periodischen Blättern veröffentlichten Aufsätzen gedenken wir seiner zwei ersten, welche in den von Dr. Adolph Schmid herausgegebenen „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“ (Wien, 4^o.) herauskamen, und zwar im I. Jahrg. (1844), I. Quartal Nr. 5, 6 und 7, III. Quartal Nr. 41, 42, 43 und 44, II. Jahrg. (1845), Nr. 31, 32, 34, 35 36: „Allgemeine Bemerkungen über topographische Karten mit besonderer Rücksicht auf die vom k. k. österreichischen General-Quartiermeisterstab herausgegebenen General- und Specialkarten der Oesterreich. Provinzen, 1., 2. und 3. Ar-

tikel“, mit welchen eben so umfassende als tüchtigste Sachkenntniß zeigenden gebliebenen Artikeln Steinhauser sozusagen seinen Ruf und Beruf als Geograph begründete; — in demselben Blatte II. Jahrg. (1845), Nr. 130, 132 u. 133: „Ueber Schulkarten und andere geographische Hilfsmittel“. Andere Arbeiten S.'s enthalten das seiner Zeit mit der Wiener (amtlichen) Zeitung herausgegebene „Literatur-Blatt“, die von der Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Druckchriften herausgegebenen Kalender, die „Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien“ u. s. w. Auch amtlicherseits wurde S. wiederholt zu Begutachtungen von Kartenwerken, geographischen Lehrbüchern u. s. w. verwendet. Dieses gebliebene Wirken auf seinem Gebiete wurde auch in wissenschaftlichen Kreisen wiederholt anerkannt: so ist Steinhauser Mitglied der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien, welche ihn zu ihrem Vice-Präsidenten gewählt hat; Ausschussmitglied der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft ebenda und Mitglied der k. k. statistischen Central-Commission in Wien. Der noch in seinem Fortschritte thätige, nunmehr 76jährige Greis lebt in Wien und während des Sommers zu Mondsee im Salzammergute

Heindl (Joh. Bapt. 117.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart in Biographien und biographischen Skizzen (München 1859, J. B. Finklerlin, 8^o.) Bd. II, S. 416. — Burdach von Zannenberg (Konst.), Bibliographisch statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates. Bericht, im Auftrage Eriner Excellenz des Ministers des Innern u. s. w. I. Bericht (Wien 1856, Manz, gr. 8^o.), S. 155, Marg 4256, II. Bericht (Wien 1856, Staatsdruckerei, gr. 8^o.), S. 123, Marg 3474, S. 270,

Mon. 8775, S. 280, Mon. 8749, III. Bericht (erb. 1857), Bd I, S. 321 Mon. 9832 und 9848, S. 322, Mon. 9867

Steinhausser, Adolph Maximilian, Ritter von (k. k. Regierungsrath und Stellvertreter des k. k. Statthalters in Salzburg, geb. zu Hallein am 4. December 1825). Ist der Sohn des Halleiner k. k. Salzbergbeamten Karl Steinhausser. In früher Jugend verlor er den Vater und war somit genöthigt, den Kampf ums Dasein fast ganz allein auszufechten. Die Gymnasial- und Excealstudien machte S. in Salzburg, wohin sich die Mutter der besseren Ausbildung ihrer vier Kinder wegen gezogen hatte. In den letzten vier Jahren dieser Lebensperiode war er Zögling des gräflich Lodron'schen Collegiums Rupertinum, welches damals unter der Leitung des als Schulmann und Pädagog gewürdigten Dr. Kapfinger stand. Dem Grundgesetze des Rupertinums zufolge, daß jeder „absolvirte Collegiant“ den juridischen Studien sich widmen solle, entsprach Steinhausser, indem er an der Wiener Universität die juridisch-politischen Studien beendete. Den nöthigen Unterhalt hatte er sich in Wien durch eine Erziehestelle und Lecturen verschafft. Unmittelbar aus den Studien trat S. im Herbst 1848 in den Staatsdienst, und zwar in seinem Heimatlande Salzburg als unbesoldeter Conceptspraktikant der damaligen landesherrlichen Pflögerichte. Indessen wurde er schon 1849 als Secretär der Grundentlastungs-Landescommission zur Mitwirkung bei der salzb. Grundentlastung berufen. Nach Abschluß dieser mehrjährigen, mühevollen Thätigkeit blieb Steinhausser, obwohl er sich ursprünglich für den Justizdienst bestimmt und auch alle Prüfungen für diesen abge-

legt hatte, unter dem Drange der mittlerweile geänderten Verhältnisse auf der politischen Laufbahn und wurde der salzburgischen Landesregierung als Concipist zugetheilt. In das Jahr 1858 fällt seine Ernennung zum Referenten einer neuen wichtigen Operation — der Servitutens-Regulirung des Landes Salzburg — aber schon gegen Ende d. J. wurde er zum Ministerium der Innern nach Wien einberufen, wofür er im nächstfolgenden Jahre zum Ministerialconcipisten vortrückte. Nachdem S. im Auftrage des Ministeriums die Jahre 1861 und 1862 größtentheils mit förmlichen Commissionarbeiten im Salzammergute zugebracht hatte, kehrte er im Herbst 1863 als k. k. Ministerialsecretär nach Salzburg zurück, mit der Aufgabe, auch in diesem Lande die durch verschiedene Ursachen ins Stocken gerathene wichtige Forstregulirung nach einem neuen Plane durchzuführen. Nach deren eingetragener und erspriesslicher Lösung wurde S. 1876 zum Regierungsrathe extrastatim in Salzburg ernannt, und rückte bald darauf als solcher in den status der Landesregierung ein, in welcher Stellung er sich bis heute befindet. Im Jahre 1872 wurde Steinhausser „in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung“ mit dem Orden der ähren Krone III. Classe decorirt und in Folge dessen im Jahre 1876 in den Ritterstand erhoben. Die vielseitige dienstliche Laufbahn, verbunden mit einem lebendigen Primatssinn, hatte Steinhausser zu einem der gründlichsten Kenner Salzburgs, seiner Vergangenheit und seiner vielfach eigenartigen Verhältnisse gemacht, und zahlreiche Commissionstreifen in alle Gauen des Landes ihn mit Land und Leuten in unmittelbarster Berührung gebracht. Dadurch

fand er Gelegenheit, auch in außerordentlichen Richtungen für sein Heimatland schriftlich zu wirken. Durch sieben Jahre (1865—1871) war er als Vertreter der oberrheinischen Landgemeinden, 1877 als Vertreter des Großgrundbesitzes Mitglied des salzburgischen Landtages. In dieser Stellung vertrat er mit unbezweifelbarer Consequenz das wahre Interesse des Landes, das Recht und Gesetz. Dadurch stand er selbstverständlich der Partei des Sonderinteresses, welche weniger das Wohl des Landes als selbstliche Zwecke im Auge hat, gegenüber und so er seine Aufgaben siegreich löste, auch im Wege. Sechs Jahre hindurch (1867—1873) war er Vice-Präsident der salzb. Landwirtschafts-Gesellschaft. Ueberdies war er Hauptbegründer und leitender Factor der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, thätiges Mitglied vieler anderen Vereine, namentlich in Jahrzehent hindurch die literarische Seele der Salzburger Ebertafel, deren Großtheil der Jahresberichte dieses Institutes aus Steinhauser's Feder stammt. Für die von Steinhauser verfaßte ausführliche Festschrift „Erinnerung an das Fabian- und Herzogthum zu Salzburg 1849“ (Bz. J. Duplé's Buchh.) widmete die dankbare Ebertafel dem Verfasser eine sinnige Gabe. Die Ruhe seines amtlichen Berufes und seiner übrigen den Interessen seines engeren Vaterlandes gewidmeten Thätigkeiten benützte Steinhauser zu mannigfachen literarischen Arbeiten, wovon vieles durch den Druck veröffentlicht worden. Das Meiste davon bezieht sich auf Salzburg und salzburgische Angelegenheiten. Es fand theils auf dem Wege der Journalistik, so z. B. in der „Judicia“, „Salzb. Zeitung“ u. s. w., theils aus dem der Broschüre weitere Ver-

breitung. Von den zahlreichen Broschüren Steinhauser's erwähnen wir die: „Historisch-statistische Darstellung der Salzberger Grundbesitzverhältnisse. Mit historischem Rückblick auf das altsalzburgische Domesticat- und Lehenwesen“ (Salzburg 1854); — „Historisch-statistische Darstellung der Salzburger Forstverhältnisse und ihrer 1856—71 durchgeführten Regelung“ (Salzburg 1871); — „Beschreibung der Mattaren und des klimatischen Mercuris Ingham“ (Salzburg 1874); — „Jubiläum-Album der Salz. Ebertafel“ (ebd. 187.) und aus den Nekrologen vieler in den letzten Decennien in Salzburg gestorbener Männer von Bedeutung sind von den in Sonderabdrücken erschienenen anzuführen: „Moriz Bienenz, Säes, Gründer und Director des städt. Museums Carolin-Augustum“ (Salzburg 1869); — „Nekrolog des als Glockengiesser und Maschinenmacher rühmlichst bekannten Herdahn-Inspektor's Franz Xaver Gugg“ (1857); — „Nekrolog des Niederösterreichers, Chorregenten und Begründers des Chorgesanges in Salzburg Dr. Karl Flügel“ (1858); — „Nekrolog des Stiftspropstes von Mattsee, salzburgischen Landtagsabgesandten und Mitglieds des salzburgischen Landesauschusses Dr. Joseph Heller“ (1872), und „Nekrolog des k. k. kens. Landesgerichtsrathes und Mitglieds des salzburgischen Landesauschusses Franz Feitler“ (1877); außerdem zahlreiche Zeitungs- und Journalisten-Artikel verschiedensten Inhaltes und meist mit nächstem Hinblick auf Salzburg, welche Arbeiten bis in das Jahr 1848 zurückreichen.

Handschriftliche Notizen des Dr. und Professor J. Schoepf und Nachrichten aus verschiedenen salzburgischen Zeitungen.

Noch sind folgende Personen des Namens Steinhauser anzuführen: 1. Der Maler Franz Steinhauser in Wien, der lebt dem Jahre 1824 bis 1847, also über zwanzig Jahre, die Jahresausstellungen in der k. k.

Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien besuchte. Zuerst trat er in der genannten Ausstellung des Jahres 1824 mit einem kalligraphischen Tableau vor das Publicum und ließ nach einer Pause von fünf Jahren, 1828, ein zweites folgen. Nun, nach einer fast zehnjährigen Pause, trat er wieder auf, dieses und die folgenden Male mit landschaftlichen, meist mit Jagdthieren raffirten Gemälden und etlichen Genrebildern, und zwar im Jahre 1837: „Landschaft mit Hirschen“; — 1838 „Ein Ormsenjäger auf einer Felsenipfel“; — 1839: „Die Grute“; — 1840: „Fellenschlucht“; — „Der Seeurm und sein Opfer“; — 1841: „Der kleine Korbweber an der Mutter Seite“; — 1843: „Waldpartie mit einer süchtigen Hirschkub“; — „Waldsaum bei Sonnenuntergang, mit einem Rudel Hirsche“, — und in den Ausstellungen der Jahre 1844, 1845 und 1847 je eine Landschaft. Nachrichten über den Lebens- und Bildungsgang des Künstlers und über dessen spätere Arbeiten fehlen, [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1824, 1828, 1837 bis 1841, 1843—1845 und 1847. — Franzl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o.) I. Jahrg (1842), S. 123, in der Rubrik „Kunstschau“] — 3. Franz Reichel S. (geb. zu Uttmaning im Salzburgerischen 1. September 1754, Todesjahr unbekannt) hatte die ärztlichen Studien beendet, die medicinische Doctorwürde erlangt und wurde kaiserlich salzburgischer Rath, ordnender Arzt am St. Johannis-Spitale zu Salzburg, dann kaiserlich salzburgischer Hofrath und im Jahre 1801 Stadtphysikus zu Salzburg. Neben verschiedenen in öffentlichen Blättern zerstreuten, anonym herausgegebenen Artikeln schrieb er eine „Dissertatio inaug. medica sistens experimenta Margraevae de terra aluminis cum quibusdam adnexis historiam aluminis complementibus“ (Aug. Vindobae, 1777, 8^o. maj.); — „Nuch ein Wort an das Publicum gegen die angebliche Ehrenrettung der Hebamme M. Senein“ (Salzburg 1796, 8^o.) und „Rein letztes Wort an das Publicum in der bekannten Fehde“ (ebd. 1795, 8^o.). — 3. Das unten genannte „Innsbrucker Tageblatt“ gedenkt eines deutschen Künstlers, den es bald Steinhäuser, bald Steinhäuser nennt und dessen richtiger Name Karl Steinhäuser ist. Derselbe steht zu Dester-

reich durch Auffindung des berühmten Saaser Marmors in Tirol, der zunächst die Künstler Oesterreichs von den Carrarischen Carraras unabhängig macht, in inniger Begleitung. Bekanntlich beherrscht bis jetzt der Marmor von Carrara so gut wie ausschließlich den Weltmarkt. 6000 Meilen und mehr neben in Carrara lagend in der Berge, Marmor zu brechen; die ganze Einwohnerchaft lebt von der Verarbeitung derselben. Schon seit der Römerzeit in Venedig lieferten diese Brüche jedoch damals unordneter Marmor; das Statuen und Carrara-Marmor von den Alten gefertigt werden läßt sich wohl kaum mit Sicherheit entscheiden. Jetzt, wie gesagt, ist es anders man kennt fast nur Marmor von Carrara. In großen Massen wird derselbe namentlich auch über Deutschland verbreitet und zu in Berlin verarbeiteten Steine kehren über Prag nach Wien und bis nach Innsbruck zurück; in Wien werden alle Sculpturen der öffentlichen Gebäude aus Carrara-Marmor angefertigt, ja in Carrara selbst sind, zu weis einem anderen Marmor vorzuziehender Statuen früher nicht konnte, große Arbeiten in Rechnung der österreichischen Regierung angeführt worden. Und doch besah und bräut die Monarchie in Tirol die schönsten Marmore, die überhaupt vorkommen, die den carrarischen Marmor sich an die Seite stellen können: es sind dies die Brüche von Laas Bezirk Schlanders, in Brixlegg. Während der weisse Statuen-Marmor von Carrara der aber in dem ordneter, bloß für Architectur gerigerten Brüche sich nur wie in Wien vorfindet und selten ganz rein ist, seine schöne, frische Bruchfarbe sehr bald verliert, in der Luft und im Freien schon nach wenigen Jahren stumpf und trocken und gewissermaßen verweilt — daher die Carrara schwarz wie Koble ausseht — behält der Marmor von Laas seine lebendige Farbe, steht wegen seiner Härte mit großer Resistenz vortrefflich im Feuer. Die Farbe der Bergwand selbst zeigt, daß er nie schwarz wird. Das Hauptwerk am Idum von Schlanders zeigt die Jahreszahl 1600. Der Chor der Kirche von Laas trägt Sculpturen, die viele Jahrhunderte älter sind, diese haben die goldgelbe Patina des Alterthums. Die edelste Sorte ist von grobem Korn, im Ganzen nicht zu bearbeiten und gemauert mit der Zeit zu Schutt. Während der Marmor von Carrara eine un-

nür heimliche Vollendung verlangt, die leicht zu Kunststücken verführt, erscheint im Kaiser Marmor die Arbeit gefällig, breit, wie bisher nur in der Antike. Die Geschichte dieses Materials nun ist folgende. Im Jahre 1830 kamen durch Bernhard Schwelzer zwei Stücke des schönen Kaiser Marmors nach München, wo sie allgemeines Aufsehen erregten. Die Statuen des Rheins für die Hofkapelle und des Kaisers Adrian für die Haupttheater sind daraus gefertigt. Dementselbst Aufträge für die Bauten König Ludwig's folgten, allein Umstände verhinderten Schwelzer, einen längeren Aufenthalt in Laas zu nehmen. Er verließ den Ort und betrieb in der Folge nur den Bruch in Schlanders, der den bisher in München bekannten, weit geringeren Tiroler Marmor geliefert hat. Auf seiner ersten Reise nach Italien im Jahre 1833 hatte nun der Bildhauer Karl Steinhäuser aus Bremen in München zuerst den Kaiser Marmor gesehen und war dadurch in hohem Grade überrascht worden, allein vergebens forschte er weiter nach. Er erfuhr nur, daß es Tiroler Marmor, aber auch — daß von demselben keine Stücke weiter zu bekommen seien. Er verlor die Sache wohl nicht aus den Augen, allein er konnte sich doch keine weiteren Nachrichten darüber verschaffen. Im Jahre 1843 fand er sich indes durch große Anträge des Großherzogs von Baden veranlaßt, sich angelegentlich um den Tiroler Marmor zu bekümmern, und setzte sich mit dem obgedachten Schwelzer, der damals im Begriffe stand, die Ausbeutung der Marmorbrüche aufzugeben, in Verbindung. Im Jahre 1844 besuchte Steinhäuser selbst Schlanders und untersuchte die dortigen Brüche, ohne jedoch sich ganz befriedigt zu finden, bis er kurz vor seiner Abreise durch Zufall den Kaiser Marmor kennen lernte. Diese Entdeckung veranlaßte ihn, durch seinen Sohn Johannes Steinhäuser im Verein mit Peter Lenz den Bruch von Laas in Angriff zu nehmen, dessen Marmor trotz seiner besseren Qualität fortan in Deutschland wohlfeiler geliefert werden kann als der rarrarische Statuen-Marmor. Eine Marmor-Schneidmühle ward im Frühling 1845 in Thätigkeit gesetzt, um auch Platten in größerem Maße liefern zu können. Merkwürdiger Weise machte der auch als Künstler sehr geschätzte Bildhauer Steinhäuser diese Entdeckung des Kaiser Marmors erst im

Jahre 1863, nachdem bereits im Jahre 1845 Joh. Jac. Staffler in seinem so trefflichen Werke „Das deutsche Tirol und Vorarlberg topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen“ (Innsbruck 1845, Bel. Rauch, 8^o) Bd. II, S. 164 über den Kaiser Marmor wörtlich schreibt: „Im Kaiserthale bricht man den schönen weißen Marmor, der schon viele Kirchen des Landes geziert hat. Die größten Partien davon gingen nach München auf Bestellung des kunstliebenden Königs von Bayern. Wenngleich der Kaiserthaler Marmor jenem von Brezau (der zweite Hauptort des Primser Thales in Südtirol) in Ansehung der Reinheit und Lieblichkeit der Farbe entschieden weichen muß, so gebührt ihm und jenem aus dem Gölthaler- oder Hörberberge ebenso ungeschwächt der Vorrang vor dem Marmor, welchen die Gegend von Morter liefert. Er ist feiner im Korn und bildsamer unter dem Meißel, als der Marmor von Morter, und in Stücken von beliebiger, auch kolossaler Größe. Doch kann er in diesem rauhen Gesteine nur mit der größten Mühe gebrochen und nicht ohne Gefahr ausgebracht werden.“ So beläßt denn Oesterreich einen Marmor, der jenen von Carrara übertrifft und dessen Kennzeichen durch ein tüchtiges Werk (schon seit 1845, durch Kunstarbeiten im Lande aber schon seit Jahrhunderten verbreitet ist, und holte sich doch den nimmer vorzüglichen mit großen Ankosten und Umständen aus der fernem Fremde!! [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1321. — Oesterreichische Gartenlaube. Herausgegeben von Heinrich Hügel (Graz, 4^o) 1869. — Innsbrucker Tagblatt 1868, Nr. 108 „Tiroler Marmor.“] — 4. Den Namen Steinhausen trug auch ein Pfarrer, welcher in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zu Mitterkirchen in Oberösterreich auf das segensvollste seines Amtes walte. So ertheilte er als Pfarrer den Zöglingen in dem im Bereiche seiner Pfarre befindlichen Arbeits- und Zuchtstube aus freien Stücken Jahre hindurch Unterricht, führte zu Klamm die Todtenbeschau und die Sonntagsschulen ein, errichtete eine Strick- und Nähstube und war überhaupt unablässig zur Förderung der Schulanstalten thätig. Die brachliegenden Gegenden seiner Pfarre ließ er urbar machen, übertrug die Anpflanzung von Obstbäumen und suchte überall, wo es anging, die landwirthschaftliche Kultur in rationeller

Wenig zu bedenken. Als im denkwürdigen Kriegsjahre 1813 in seiner Gegend zur Aufführung von Schanzgräben an 10.000 Arbeiter aufgestellt waren, versah er nicht nur ganz allein unter ihnen die Seelsorge, sondern stand auch, als bössartige Seuchen und Epidemien, durch welche viele von ihnen demgegriffen wurden, ausbrachen, den Leuten mit demütigster Aufopferung hilfreich bei, sprach ihnen Trost zu, spendete den Sterbenden die 6 Sacramente, kurz, obgleich er keine eigene 1400 Seelen starke Gemeinde zu besorgen hatte, wirkte er, seine Gesundheit hintansetzend und der Gefahr des Todes durch Ansteckung trotzend, hilfreich und werththätig mit, der Seuche Einhalt zu thun und den gesunkenen Muth der durch dieselben schwer Bedröhten zu beleben. Auch als in der Folge Ueberschwemmungen zur kaum überstandenen Noth neue Noth hinzufügten, war G., wo es Hilfe heischte, immer der Erste voran. In Würdigung dieser Verdienste und seines humanen Verhaltens in der seinen Leitung anvertrauten Pfarre wurde G. von Seiner Majestät dem Kaiser Franz I. am 30. Juli 1816 mit der goldenen Civilordens-Verleihe geschmückt. (Sprengkempel der katholischen Geistlichen... (Wien 1845, Jac. Dienbdt, 4^{te}) S. 82.) — G. Ein G. Steinhauser erscheint um die Mitte der vierziger Jahre in Wien als vereinzelter Schriftsteller über alle möglichen heilbaren und unheilbaren Krankheiten, was eben so auf ärztliche Charlatanerie eines Plebejus als auf die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des leidenden Publicums verweisen läßt. Die Titel dieser von G. Steinhauser veröffentlichten Schriften sind „Die Verwickelungen, deren Wesen, Entstehungsart, Ursachen, Wirkungen und Heilmittel, nebst ihrer Beziehung zur Sicht, zu den Scrofeln, den Hämorrhoiden, der Harnruhr, der Schwindruhr u. s. w.“ (Wien 1844, Jaspert'sche Buchhandlung, 12^o); — „Einfache Mittel gegen Unterleibs-Weichopypungen, schwere Verdauung und Blähungsbeschwerden, nebst einem Anhang über die gebräuchlichsten und besten magenstärkenden und blähungtreibenden Mittel mit Angabe der schwer und leicht verdaulichen, dabei viel oder wenig nährenden Nahrungsmittel“ (ebd. 1844, gr. 12^o); — „Die Blähungen, ihr Wehen, ihre Beschwerden und schädlichen Einwirkungen auf den menschlichen Körper und die hilfreichsten Heilmittel dagegen...“

(ebd. 1844, gr. 12^o); — „Der Rathgeber für Schwangere und Säugende Mütter. Nicht einem Anhang über die Vorzüge der Pflege des Säuglings“ (ebd. 1845 12^o); — „Einfache Mittel gegen Leberleiden. Besonders vorkommend“ (ebd. 1845); — „Das so genannte Verleiden im Zustande der Schwangerschaft“ (ebd. 1845); — „Die Hämorrhoiden und ihre naturgemäße und gründliche Heilung“ (ebd. 1845); — „Die Hautausschläge nach ihren Unterscheidungszeichen nebst Angabe ihrer von Jernstein leicht verwendbaren Behandlungsweise“ 2. verm. Aufl. 1845; die erste erschien im Jahre 1842); — „Die Scrofeln und ihre einfache erprobte Heilungsmittel“ (ebd. 1845); — „Die Krämpfe, als: Herzkrämpfe, Magenkrämpfe, Unterleibskrämpfe u. s. w., ihre Ursachen, Entstehung, Ursachen und Folgen und die einfache und gründliche Heilung derselben“ (ebd. 1846, 12^o); — „Der Rheumatismus seine Entstehung, Ursachen und Folgen und Heilungsmittel“ (ebd. 1846); — „Einfache Mittel gegen Verdauungsbeschwerden“ (ebd. 1846); — „Gründliche Befreiung der Dartheiligkeit oder Mittel und Wege, derselben auch ohne Pflaster und Abführmittel abzugeben“ (ebd. 1846, 8^o).

Steinhauser von Treuberg. Johann siehe: **Steinhauser von Treuberg, Johann** [Bd. XXXVII, S. 100].

Steinheibel, (Astronom und Benedictinermönch, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. in den zwanziger Jahren des laufenden Jahrhunderts). Er war Benedictiner des aufgehobenen Stiftes Wiblingen bei Disen und weder sein Tauf- noch sein Kirtennamen sind bekannt. Er wurde am das Jahr 1808 nebst mehreren seiner Kollegen nach Tyniec bei Krakau berufen, wo das ehemalige Benedictiner-Kloster ihnen übergeben wurde und von wo aus sie die Universität Krakau mit Lehrkräften versahen. Als 1809 Krakau für Oesterreich verloren ging, wurde er zum Professor der Physik in Olmütz ernannt. Im Jahre 1815 übernahm

er die Stelle eines Schloßcaplans bei der Königin Murat in Großdorf. Von 1819—1824 privatisirte er in Wiener-Neustadt und beschäftigte sich hauptsächlich mit Astronomie, wobei ihm nicht unwichtige Beobachtungen über Sonnenflecken gelangen, über welche J. J. Littrow in der „Wiener Zeitung“ 1819, Nr. 231; 1820, Nr. 96; 1822, Nr. 29 berichtete. Er starb, wie oben bemerkt, in den Zwanziger-Jahren, nach Leiden in Remberg.

handschriftliche Notizen der Sammlungen des Herausgebers.

Steinheil, Carl August (Naturforscher, geb. zu Kappoltswiller im Elßaß am 12. October 1801, gest. 14. September 1870). Die vorübergehende Thätigkeit dieses ausgezeichneten Mannes im Dienste des Kaiserstaates gestattet uns nur eine flüchtige Skizze seines Lebensganges, doch sollen die Quellen genau angeben, wo sich Ausführliches über ihn verzeichnet findet. Sein Vater Carl Philipp war Generalrentmeister der Grafschaft Kappoltstein, folgte aber 1807 seinem Fürsten, dem ersten Könige Bayerns, nach München, so daß der Sohn in frühester Kindheit nach München kam. Seine schwächliche Gesundheit gestattete nicht den Schulbesuch, daher erhielt er bis 1821, in welchem Jahre er die Universität Erlangen bezog, Privatunterricht im Elternhause. In Erlangen studirte er von 1821 bis 1823; in diesem Jahre ging er nach Göttingen, wo Gauß, im folgenden Semester nach Königsberg, wo Bessel sein Lehrer war. Im Jahre 1825 kehrte er nach Perlach bei München ins Elternhaus zurück und errichtete sich daselbst eine Privatsternwarte und mechanische Werkstätte. Eine von der Göttinger

Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1835 gestellte Preisaufgabe für einen Photometer zur Messung der relativen Helligkeiten der Sterne löste Steinheil und seine Arbeit wurde am 14. Februar 1835 mit dem Preise gekrönt. In Folge dessen wurde S., der schon seit 1827 außerordentliches Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften war, ohne Bewerbung in den Staatsdienst gezogen, zum Conservator der mathematisch-physikalischen Sammlung des Staates und zum ordentlichen Professor der Mathematik und Physik an der Münchener Hochschule ernannt. Bis November 1849 diente S. in Bayern. Während dieser Zeit stellte er im J. 1837, der Erste, die von Versteh gemachte Entdeckung des Elektro-Magnetismus in seiner vollen Consequenz ausnützend, den Telegraphen her, welcher die Sternwarte bei Bogenhausen mit seinen Localitäten in München verband. Wenn ihm auch vom Kunstneid der Erfinder die Priorität dieser Erfindung, nämlich des eigentlichen Telegraphen, bestritten wird, ein Stück haben unzweifelhaft diese Einrichtungen aller Orten von ihm und nur von ihm entlehnt; nämlich die Reduction aller Drahtleitungen auf die Hälfte durch ihre Verbindung mit dem Erdboden. Ihm verdankt man zuerst die Anwendung von Glas und Bergkryshall als Material für Maßstäbe und für Gewichte bei Messungen und Wägungen, welche eine constante Genauigkeit erfordern und durch Construction aus diesem Materiale ermögliehen; er konstruirte, der Erste, die Kugel-, dann die Bandwaage, und das non plus ultra aller der Waagen in der Schneidewaage mit Spiegelscala, welche ein oder zwei Hundertstel eines Milligramms nicht allein abzulesen, sondern wirklich zu wägen gestattet. Eine

weitere Erfindung S.'s ist das Pyroflor, eine Vorrichtung, womit Feuerwächter auf Thürmen, auch bei Nacht, den Ort des Brandes sicher und leicht bestimmen können. Ferner sind die von ihm erfundenen galvanischen Uhren und ein Apparat, die Kugelsprige genannt, zu erwähnen. Seine Versuche mit einem Kreisel, der, in Verbindung mit dem Dampfkeffel einer Locomotive gesetzt, Kartätschenkugeln abschöß, wurden in den bewegten Tagen des Jahres 1848 gemacht und so vielversprechend befunden, daß das königlich bayerische Kriegsministerium den Werth dieser Erfindung zunächst für die Festungsvertheidigung anerkannte. Steinheil's bald darauf erfolgte Uebersiedlung nach Wien schritt die weitere Verfolgung dieser Sache ab. Die leidende Menschheit verdankt ferner S. das Verfahren, durch Anwendung von Drähten, welche mit elektrischen Batterien in Verbindung gebracht werden, kranke Thelle, zu denen, wie z. B. zu Zähnen, ihrer Lage wegen schwer zu gelangen, und wobei vorerst den Drähten in aller Ruhe die richtige Lage gegeben werden muß, auszubrennen. Fernere Erfindungen S.'s sind: der Heliotrop, eine Spiegelvorrichtung, um das Sonnenlicht mit Sicherheit nach sehr entfernten Orten zu werfen; das Declinatio-Heliometer zur Bestimmung der Distanzen und Richtungen zwischen zwei einander nahen Puncten am Himmel; das Vassage-Prisma und das Chronoskop, beide zur Zeitbestimmung, u. m. a. Als es im Jahre 1849 sich auch in Bayern um die Einführung des elektrischen Telegraphen für den großen Verkehr handelte, da geschah das kaum Glaubliche, daß man S., der den ersten Telegraphen zwischen München und Hohenhausen aufgestellt, vollständig

übergangen hatte. So verstehen es die Ränke einer vielverzweigten Bureaucratie, die reinsten Absichten des edelsten Regenten in den Acten zu umgehen, oft zu fälschen. Und so etwas konnte einem König Max II. geschehen! Da nahm Steinheil die Aufforderung, die von Minister Bruck an ihn erging, an und trat als Sectionsrath in das k. k. österreichische Handelsministerium, wo er die Einrichtung des Telegraphenwesens in Oesterreich übernahm. Er löste diese Aufgabe mit einer des Gelehrten von rechtem Schrot und Korn würdigen Uebung, da er, selbst vor fast anderthalb Decennien der erste Erfinder, alle mitlerweile ins Leben getretenen Verbesserungen prüfte und das der weiteren Entwicklung Fähige anwendete. Als dann Bruck im Jahre 1851 vom Ministerium zurücktrat, fand auch der schöpferische Geist S.'s in der vorzugsweise administrativen Arbeit kein Genügen. S. nahm zuerst einen Urlaub, bat später um seine Entlassung und lehrte in den bayerischen Dienst zurück. Am 19. November 1849 hatte S. München verlassen, um in den österreichischen Staatsdienst zu treten. Im Jänner 1852 hatte er in Oesterreich Urlaub genommen, war nach Bern gegangen, zur Errichtung des Telegraphendienstes in der Schweiz, und am 23. Juli 1852 nach in Oesterreich erhaltener Entlassung wieder nach München zurückgekehrt, wo er seinen früheren Posten einnahm. Dasselbst wirkte und arbeitete er in seinem Gebiete bis wenige Tage vor seinem Tode. Im Jahre 1854 begründete er in Schwabing bei München eine optisch-astronomische Werkstätte, eine würdige Schwester des älteren Aufschneider-Fraunhofer'schen Institutes, welche die trefflichsten physikalischen Instrumente liefert, unter anderen die Spec-

tral-Apparate, mit welchen Kirchoff das Sonnenlicht analysirt hatte. Im Jahre 1867 wurde er auf der Berliner Konferenz für die europäische Gradmessung von der für die Maßvergleichungen niedergelegten Commission zur Mitgliedschaft bezufen. Bis kurze Zeit vor seinem Austritte erfreute sich S. ungetrübter Gesundheit. Da erblindete er am 23. August 1870 an einem Auge. Das war aber kein eigentliches Erblinden, sondern nur der erste Vorbote des beginnenden Endes. Allmählig breitete sich die Lähmung über die anderen Theile des Körpers aus und am frühen Morgen des 14. Septembers hatte der edle, rastlose Forscher ausgelebt. S. war 69 Jahre alt geworden. Er war seit 1. Februar 1848 correspondirendes Mitglied der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathem.-naturw. Classe. Seine Schriften verzeichnet *Hoggendorff's* Lexikon. Aus der im Jahre 1827 geschlossenen Ehe mit seiner Cousine *Maralia Steinheil* aus Frankfurt am Main überleben ihn nebst seiner Gattin sechs Kinder.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4) 1870, Nr. 356 und 357; „Retrospektiv“ von Prof. Seidel. — *Annales* der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 60.) XXI. Jahrg. (1871), S. 305. — *Hoggendorff* (S. G.). *Biographisch-historisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften* (Leipzig 1863, 3. Umbr. Barth, gr. 8.) Bd. II, Sp. 996.

Porträt. Photographie in Holzs bei *Hankl* in München.

Steininger, Karl Freiherr (f. f. Feldzeugmeister, geb. zu Wien im Jahre 1804, gest. ebenda 26. Jänner 1867). Sein Vater, *Karl* von Steininger (geb. zu Reitschetin in Böhmen 17. August 1772, gest. zu Dr. läth in Stebenbürgen 5. October 1841), war auch Soldat, und hatte seine mili-

tärische Ausbildung in der Wiener-Kaiserkriegs-Militär-Akademie erhalten, aus welcher er 1790 als Lieutenant zu Rinsky-Infanterie Nr. 47 ausgemustert worden war. In für die damalige Zeit ungewöhnlich rascher Folge machte er die unteren Officiersgrade durch, wurde bereits 1800 Major, 1805 Oberlieutenant bei Erzherzog Karl-Infanterie Nr. 3 und 1806 Oberst. In dieser Eigenschaft war er General-Adjutant bei dem Erzherzog Karl, wurde am 15. Februar 1809 General-Major und erscheint unter den Ausgezeichneten in der Schlacht bei Bagram. Zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, wurde er Divisionär in Klagenfurt, erhielt im Jahre 1835 das Stadt- und Festungs-Commando von Venedig und zugleich die geheime Rathswürde. — Sein Sohn *Karl* erhielt im Jahre 1821, 17 Jahre alt, eine Fähnrichstelle im 9. Linien-Infanterie-Regimente. Im Jahre 1831 wurde er Capitän im 7. Linien-Infanterie-Regimente, 1841 Major im 26. Linien-Infanterie-Regimente, aus welchem er in gleicher Eigenschaft im J. 1843 in das vormalige 2. Romanen-Grenz-Regiment übersezt wurde. Im J. 1847 wurde er Oberlieutenant, im J. 1848 Oberst im Ungarischen Grenz-Regimente, im October General-Major und im November 1856 Feldmarschall-Lieutenant. In dieser Eigenschaft wurde *Steininger* im Jahre 1859 General-Inspector der Gendarmen, von dieser Stelle aber, als im J. 1865 die Reorganisation der Gendarmen erfolgte, auf seine eigene Bitte enthoben und zum commandirenden General in Temesvár ernannt. Da die ungarischen Verhältnisse daselbst störend auf seine Gesundheit wirkten, bat er im November 1866 um Enthebung von diesem Po-

sten, welche ihm auch gewährt wurde. Bei der Anfangs December 1836 erfolgten Uebernahme in den Ruhestand erhielt Steininger den Feldzeugmeister-Charakter, starb aber schon wenige Wochen darnach, 63 Jahre alt. In diese 45jährige Dienstzeit fallen manche bemerkenswerthe Momente. Als im Jahre 1848 die Feld-Bataillone des Oguliner Grenz-Regiments nach Italien beordert wurden, blieb Steininger als Oberstleutnant und Landes-Regimentscommandant im Grenzlande zurück und verstand es, durch Eifer und Energie Ruhe, Ordnung und Sicherheit ungestört zu erhalten; er organisirte später die 3. und 4. Bataillone und das Aufgebot und eilte, zum Obersten ernannt, zur Armee nach Italien, um das Commando des Feld-Regiments zu übernehmen. Neben diesem Commando führte er das Interims-Brigade-Commando durch sechs Monate, wurde mit seinen Truppen auf Vorposten an der Schweizer- und piemontesischen Grenze erfolgreich verwendet und bethätigte sich bei den Expeditionen gegen die Insurgenten, namentlich im Gefechte bei Vercea und bei der Wiederbesetzung von Chiavenna, so umsichtig, daß ihm Feldmarschall Graf R a b e l y seine Anerkennung aussprach. Im italienischen Feldzug 1849 war er in der Division Wohlgemuth eingetheilt. An der Spitze seines Grenz-Regimentes nahm er im dreimaligen Sturm die feindlichen Stellungen bei San Siro und La Sforcesca mit besonderer Tapferkeit, und ward hiefür mit dem Militär-Verdienstkreuze und im October 1849 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Später wurde Steininger in verschiedenen Missionen und Anstellungen verwendet; unter die ersteren

zählte jene, welche er mit dem Feldzeugmeister Grafen Spulay nach St. Petersburg unternahm. Im Mai 1856 wurde er zum Commandanten der Burbesfestung Mainz ernannt und zu Neujahr 1857 mit einer Deputation k. k. Officiere an den Hof nach Berlin entsendet. Während seiner Anstellung als Festungscommandant zu Mainz fand die bekannte Katastrophe der Pulverexplosion statt, bei welcher Gelegenheit Steininger seine Anordnungen zur thätlichsten Bewältigung der traurigen Folgen dieses Ereignisses auf das umsichtigste traf. Im März 1858 wurde er Chef des Präsidialbureaus des bestehenden Arme-Obercommandos. Seine erfolgreiche Thätigkeit in allen diesen vorbenannten Dienstleistungen wurde höchsten Ortes wiederholt anerkannt. Im Juli 1859 erhielt Steininger das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens, welchem zufolge er noch im nämlichen Jahre in den erblichen Freiherrenstand erhoben wurde, nachdem er bereits im Juni 1851 den Ritterstand erhalten hatte. Seit 29. October war Steininger geheimer Rath und seit Anfang des Jahres 1860 Inhaber des 68. Infanterie-Regiments, heute Kobitz. Auch der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Großherzog von Hessen haben den General mit ihren Decorationen ausgezeichnet.

Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4^{te} 1867, Nr. 10. — Hoffinger (Johann Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle Separat-Abdruck aus dem Oesterreichischen Kultur- und Wirtschafts-Kalender für 1869. (Wien 1869, Seidel und Sohn, gr. 8^o.) Band 7, 1867, S. 46 [nach diesem geboren im Jahre 1808]. — Bremen-Blatt, von Gustav Feine (Wien, 4^{te}), 1866, Nr. 354.

Noch sind anzuführen 1. Augustin Steininger (geb. zu Mergenthal im Erzherzog-

ihm Oesterreich im Jahre 1794, gest. im St. J. Zwettl 6. August 1875). Trat im Jahre 1818 in das Cistercienser-Stift Zwettl ein und wurde im Jahre 1847 Abt desselben. Die Opferwilligkeit, mit welcher der Abt während der Kriegereignisse im Jahre 1839 den Staatsbedürfnissen zu Hilfe kam und die Maßregeln der Regierung mit allen seinen Kräften förderte, hatte die Verleihung des Ordens der eisernen Krone an den Prälaten zur Folge. Der Prälat starb im hohen Greisenalter von 81 Jahren. [Steinitz biographisches Lexikon, enthaltend Lebenszüge hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Jnaim 1862, M. B. Zeit, 6.) S. 129.] — 2. Franz Steininger (geb. zu Linz 1. August 1739, Todesjahr unbekannt). In seiner Vaterstadt Linz betrieb er die humanistische, philosophische und theologische Studien. Nach Beendigung der letzteren wurde er zuletzt Lehrer der Grammatik, geistlichen Beredsamkeit und der Katechetik im Priesterhause zu Enns in Oberösterreich und Sonntagsprediger an der Pfarrkirche daselbst. In seinen Mußstunden beschäftigte er sich mit dem Studium der deutschen Literatur und der schönen Wissenschaften überhaupt, und versuchte sich sowohl in seinem Berufe als auf poetischem Gebiete als Schriftsteller. Unter mehreren im Tod. Christian Günther's Beschwade geschriebenen Oden und Gedichten, welche zerstreut gedruckt sind, gab er heraus: eine Uebersetzung von des Bischofs Bossuet „Histoire des variations des églises protestantes“ unter dem Titel: „Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen...“ (Wassau 1769, 8.); — „Drey Gespräche zwischen einem Landpfarrer und einem Bauer“ (Steier 1775, 8.); das erste dieser Gespräche handelt von der Unfehlbarkeit der Kirche, das zweite von der Ehrenbeichte; das dritte vom Begehren; — „Seraphische Andacht nach dem Sinne der seraph. Vaters Franciscus und Bonaventura, d. i. Morgen, Abend, Mittag“ (m. Gebete aus dem Schriften der heiligen Männer“ (Bamberg 1775 [Frankfurt a. M., Weidm.] 8.), — „Antwort dem Thoren nach seiner Thorheit, d. i. gründliche Widerlegung des sogenannten katholischen Oesterreichers, der unlängst eine Schmähschrift wider Alois Herz herausgab“ (1782, 8.), und „Friedenslieder“ (Wien 1779, 8.). [Schöbeler (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen

(Hannover 1839, 2. Oplermann, 8.) Bd. II, S. 505, Nr. 272.] — 3. Franz de Paula Steinfinger, ein österreichischer Arzt des vorigen Jahrhunderts; er war Doctor der Philosophie und Medicin in Wien, später Landschaftsphysikus zu Linz. Gegen Ende des Jahrhunderts erschienen in Wien und Linz seine ärztlichen Schriften, worin er bereits auf eine rationellere Behandlung der Krankheiten hinweist und die Aussicht des Staates in der öffentlichen Gesundheitspflege systematisch darzustellen versucht. Die Titel derselben sind „Staatsarzneiwissenschaft oder medicinale Polizei, gerichtliche Arzneiwissenschaft, medicinische Rechtsgelehrsamkeit“, 1. Band (Wien 1794, Blumauer, gr. 8.); — „Versuch einer einfachen Heilkunde“, 1. Band (ebd. 1796, Linz, 8.), welcher auch unter dem besondern Titel: „Lehre über die Arznei- und Nahrungsmittel“ ausgegeben wurde, — und „Versuch einer einfachen Fieberlehre nach Vernunft und Erfahrung (Dyretologie)“ (Linz 1797, 8.).

Steinitz, Wilhelm (Schachspieler, geb. zu Prag 18. Mai 1837). Die unteren Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt Prag, wo er sich schon damals in den mathematischen Fächern besonders auszeichnete. Im Jahre 1858 kam er nach Wien, um daselbst am polytechnischen Institute seine Studien fortzusetzen, worin er aber durch Brust- und Augenleiden vielfach behindert wurde. Mittellos, hatte auch er den Kampf um's Dasein durchzufechten und wohl oder übel ihn mit allem Mannesmuthe aufgenommen. Später wendete er sich für einige Zeit der Journalistik zu und schrieb als Mitarbeiter der „Konstitutionellen österreichischen Zeitung“ die parlamentarischen Berichte für dieselbe. Doch sollten ihm nicht auf publicistischem Gebiete die eigentlichen Lorbeeren blühen. Schon als Knabe galt Steinitz für den besten Schachspieler in Prag, und wenn damals, als Steinitz nach Wien kam, das Schach daselbst noch kein Sportartikel

war wie in London, das im Nothfalle seinen Mann ernähren konnte, so gewährte es doch Steiniz ein nicht ganz unerhebliches Einkommen; was aber noch mehr war, Steiniz verstand es, durch sein meisterhaftes Spiel die Aufmerksamkeit der wenigen Schachspieler, deren Wien sich in jenen Tagen erfreute, zu erregen. Er spielte damals im oberen Stockwerk des Café de l'Europe auf dem Stephansplatz und sein scharf durchdachtes, dabei flottes Spiel, zog zahlreiche Verehrer des Schach in das Café hinauf. Lange war eigentlich nur, um einen Schachsieg zu erringen, gespielt worden; allmählig fanden sich aber Schachliebhaber ein, die mit Steiniz an gewissen Tagen um Geld spielten. Unter diesen befand sich auch ein höhergestellter Militär, der Steiniz die Partie um 5 fl. anbot, und welche an seinen Partner zu verlieren, S. so oft wie möglich — man sagt immer — vermied. So wuchs denn mit jedem Tage der Kreis der Bewunderer und Zuseher der mit Steiniz gespielten Partien. Mit der Zeit fand der geniale Schachspieler auch den Weg in höhere Kreise und gerieth aus den Räumen des jämänniglich offenen Cafés in die exklusiven der diplomatischen Welt, in welchen der Schachgenius des jungen Pragers bald so mächtig wirkte, daß man über denselben die äußere Erscheinung desselben vergaß, welche jener des Narcis-Rameau in der Brachvogel'schen Komödie nahe, wenn nicht fast gleichkam. Man erzählt sich aus dieser Zeit, in welcher S. mit den Diplomaten Schach spielte, ganz kurzweilige Geschichten, deren Ausgangspunct der war, den trefflichen Schachspieler in einer diesen bevorzugten Kreisen entsprechender Weise zu costumiren, wobei man mit dem Hut begann, dessen

bloßstellende Glazen nichts weniger denn gentlemanlike ausfähen. Als Steiniz eines Abends den Salon des schachliebenden Diplomaten, durch diesen in fesselnden Gespräche aufgehalten, der letzte verließ, fand sich nur mehr ein Hut vor, aber so fein und glänzend, wie Steiniz noch nie einen auf dem Kopf gehabt. Aber das war nicht sein Hut. Alles Suchen nach jenem des Schachspielers war vergebens, so daß der Diplomat endlich S. bat, den eben vorhandenen Hut zu nehmen und ihn so lange als den seinigen zu betrachten, bis ihm sein eigener, den wohl einer der anwesenden Gäste aus Versehen mitgenommen, zurückgestellt werde; S. blieb nichts übrig, als dieses Auskunftsmittel anzunehmen, blieb aber selbst unangefochten im Besitze des neuen schönen Hutes, da sich der Herr, der den seinigen entführt hatte, nie meldete. Aus den Schachreisen des Cafés und der diplomatischen Welt drang Steiniz immer weiter vor und gelangte endlich in jene des Wiener Schachclubs, dessen Wege aber damals, trotz der ausgezeichneten Spieler, welche er hatte, noch dunkel blieben. In den Turnieren dieses Schachclubs nahm S. bald eine hervorragende, wenn nicht erste Stelle ein, denn im Schachturnier 1859 gewann er den dritten, 1860 den zweiten und 1861 bereits den ersten Preis. Zur Zeit der zweiten Londoner Weltausstellung hatte auch der Londoner Schachclub ein großes Schachturnier ausgeschrieben und den Wiener Schachclub eingeladen, sich durch eines seiner Mitglieder an dem Kampfe zu betheiligen. Nun es war da keine Frage, wen der Wiener Schachclub senden sollte. Es gab nur Einen, der ihn würdig vertreten konnte, und dieser hieß Steiniz. Aber die mangelhafte Re-

präsentation des Erwählten, d. h. einzig Berufenen, gab bei der Wahl den Ausschlag gegen Steinitz, und da dieser also nicht gehen sollte, schickte man auch keinen Anderen. Einige Mitglieder des Clubs sahen jedoch die Sache anders an, und konnten es nicht ertragen, daß der Wiener Schachclub auf dem Londoner Turnier unvertreten sein sollte. Sie schafften Mittel für eine würdige äußere Herstellung des genialen Spielers und schickten ihn nach London. Sein Spiel erregte dort Aufsehen und bald war Steinitz der Held des Londoner Schachclubs. Im genannten Turnier erhielt S. zwar nur den letzten von sechs Preisen, der Breslauer *Anderssen* aber als erster Preisträger erklärte: „Steinitz habe die kühnste und schönste Partie des Turniers gespielt“. Beim Festdiner nannte ihn Lord *Rauensworth* „the brilliant Austrian champion“ und die englischen Schachblätter waren seines Lobes voll. Selbst mit Londons Schachgewaltigem, dem berühmten Schachspieler *Staunton*, dem Herausgeber einer Schachzeitung und dem Beherrscher der Schachrubrik in den „Illustrated London News“, hat es Steinitz aufgenommen und sich *Staunton* nicht gerade besonderer Erfolge zu rühmen. Auch *Morphy*, der anerkannte Herrscher über die Schachspieler zweier Welttheile, sprach sich über den genialen Oesterreicher, den er für den begabtesten Jünger des Nachwuchses erklärte, in hohem Grade rühmend aus. Im Jahre 1865 gewann Steinitz auf dem Congreß der Dubliner Ausstellung den ersten Preis; 1866 siegte er im Wettkampf auf die ersten acht Partien um hundert Pfund Sterling mit acht zu sechs Spielern gegen *Anderssen*. Englische und österreichische Blätter ho-

ben diesen Sieg besonders hervor, als „Rache gegen *Sadowa*“, unter welchem Titel damals ein photographisches Bildniß beider Kämpfer erschien. Im Pariser Congreß 1867, für welchen Kaiser *Napoleon* selbst einen Preis ausgesetzt hatte, erkämpfte S. den dritten Preis und in Dublin in selbem Jahre den zweiten, sowie im Borgabeturnier den ersten Preis. Er gewann vier Borgabeturniere (*handicap*) nacheinander, ohne eine einzige Partie zu verlieren, nämlich 1867, 1868, 1870 und 1872. Als S. im Jahre 1862 Wien verließ, um sich zum Schachturnier nach London zu begeben, nahm er von seinen Wiener Freunden Abschied mit den Worten: „Entweder Sie werden gar nichts mehr von mir hören, oder ich bin in etlichen Jahren der erste Schachspieler Europas.“ Nun, er hat einigermaßen Wort gehalten; wenn er eben auch nicht der erste Schachspieler Europas ist, so doch unter den ersten. Steinitz lebt zur Zeit in London, wo er die Schachspalte des in Sportkreisen stark verbreiteten Blattes „Field“ redigirt.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, H. Hol.) 3. Juli 1873, Nr. 1046: „Reisler des Schachspiels. 7. Wilhelm Steinitz“. — Neue illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Jomarski, H. Hol.) 1873, Nr. 36. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 523. „Ein Schachwettkampf“, Nr. 721 „Sieg auf dem Schlachtfelde“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Feine (Wien, 4^o) 1867, Nr. 133

Porträte. 1) Holzschnitt in der Nordmann'schen „Neuen Illustrirten Zeitung“ 1873, Nr. 36. — 2 Holzschnitt von H. Nordmann in der (Leipziger) „Illustrirten Zeitung“ Nr. 1866.

Steinkeller, Peter Anton (Zndu-
steinkeller, geb. zu Krakau 15. Fe-

bruar 1799, gest. ebenda 11. Februar 1854). Sein Vater war Kaufmann und der Sohn widmete sich dem Geschäfte des Vaters. Als dieser im Jahre 1826 starb und S. nun das ganze Geschäft des Vaters übernahm, übersiedelte er alsbald von Krakau nach Warschau und wurde dort in das Gremium der Kaufleute aufgenommen. Scharfblickend und nachdem er sich mit den örtlichen Verhältnissen seiner neuen Heimat vertraut gemacht, auch bald erkannt hatte, woran es fehle, was vor Allem nöthig und wie es zu beschaffen sei, entwickelte er alsbald eine energische Thätigkeit und wurde die Seele aller großen, die öffentliche Wohlfahrt und das Gedeihen der Großstadt fördernden Unternehmungen. Wir müssen es uns leider versagen, in alle Einzelheiten der mitunter eben so großartigen als durch die Mühen und Hindernisse, von denen sie durchkreuzt wurden, schwierigen Unternehmungen des Krakauer Bürgers S. einzugehen, und können uns überhaupt nur auf allgemeine Andeutungen einlassen, da sie ja eben keine Stadt des Kaiserstaates, sondern eines fremden Staates betreffen. Sein Hauptaugenmerk richtete er vor Allem auf die Herabsetzung des Salzpreises, dann auf die Verwinnung des Zinns und dessen Ausfuhr über die Grenze, auf die Herstellung von Arbeitsmaschinen und auf eine Steigerung der Leistungsfähigkeit der Warschauer Dampfmühle, auf Versuche mit der Holzpflasterung in den Warschauer Straßen, auf Einführung entsprechender Postwagen, in welcher Verbesserung sein Name heute noch — nachdem die Eisenbahnen die Poststraßen verdrängt — fortlebt, da die Seitenverbindungen im Innern des Landes noch immer mit nach seinen Angaben gebauten Postwagen unterhalten

werden. Sein Hauptproject aber bleibt denn doch der Entwurf, Bau und die Ausführung der Eisenbahnlinie Warschau-Krakau-Wien. Außerdem verbaute Warschau viele andere seiner zweckmäßigsten Einrichtungen dem Impulse Steinkeleler's, so u. a. die Wasserversorgung der großen Stadt durch eine Wasserleitung und die Befahrung der Weichsel mit dem ersten Dampfschiffe. Seine Thätigkeit nach den verschiedensten Richtungen blieb auch nicht ohne gewinnreiche Erfolge für ihn, der bald nicht bloß ein wohlhabender, sondern sehr reicher Mann wurde. Bedeutende, durch die Zeitverhältnisse herbeigeführte Verluste, insbesondere aber das völlige Scheitern eines mit großem Kostenaufwande verbandenen Unternehmens, verschlangen jedoch wieder das nach Millionen zählende Vermögen des rastlosen Unternehmers. S., durch dieses Mißgeschick in seinem ganzen Wesen gebrochen, und nicht mehr geist- und thatkräftig genug, um sich wieder aufzurichten, kehrte in seine Vaterstadt Krakau zurück, wo er die letzten Jahre verlebte und daselbst auch erst 55 Jahre alt, mittellos, ja verarmt, aber von dem Andenken begleitet starb, Nützliches nach den verschiedensten Richtungen geschaffen und seinem Vaterlande mit dem ganzen Aufgebote seines praktischen Geistes gedient zu haben.

Tygodnik ilustrowany, e. i. Illustriertes Wochenblatt (Warschau) I. Jahrg. (1859): „Steinkeller's ausführlicher Biographie von Ludwig Senke“.

Ein Rudolph Steinkeller behauptet seine Stelle in der Theatergeschichte Wiens. Woher er kam, wohin er später ging, ist nicht bekannt. Nachdem das Theater in der Leopoldstadt Wien von 1804—1814 Franzl von 1814 bis Mai 1821 Leopold Huber dirigiert, nach dessen Concurs Johann Sackert unter

einer gerichtlichen Administration die Leitung bis zum Jahre 1828 geführt hatte, übernahm im Jänner 1828 Rudolph Steinkeller, der das Haus gekauft, als Eigenthümer die Direction des Theaters und führte sie bis 1830. In dieser Zeit war das Repertoire mit Stücken der Vorliebe Wiens: Raimund, Bäuerle, Gleich, Reisl, besetzt. So wurden „Alte oder Wien in einem andern Welttheil“, von Adolph Bäuerle, 8mal, „Der Barometermacher auf der Zauberinsel“, von Raimund, 9mal, „Die Fre aus Frankreich“, von Reisl, 9mal, „Herr Jakob und Frau Babert“, von Gleich, 8mal, mit der Musik zu den genannten Stücken von Wenzel Müller, „Der Diamant des Weiskönigs“, von Raimund, 19mal, „Gisperl und Gisperl“, von Bäuerle, 9mal, „Das Mädchen aus der Fremde“, von Raimund, 22mal, mit der Musik zu den genannten drei Stücken von Trschler, „Lindane“, von Bäuerle, mit der Musik von Kanne, 66mal und „Die schlimme Tetsel“, von Bäuerle, 73mal gegeben. Steinkeller nahm auf Marathen seines Secretärs Külters von Catharin nicht unwesentliche Veränderungen vor. Eine der wesentlichsten war, daß er Raimund zum artistischen Director bestellte, welcher diese Stelle am 17. April 1828 antrat und bis 1830 führte. Außer den oben genannten Stücken brachte Raimund in dieser Zeit und auf dieser Bühne noch „Alpenkönig und Menschenfeind“ und „Die unheilbringende Jambertrose“ zur Aufführung. Theater Kronen war noch immer der Magnet, der das Publicum in Massen anzog. Aber als nach dem Austritte Raimund's, der am 1. August 1830 als Florian in seinem „Diamant des Weiskönigs“ zum letzten Male als Mitglied diese Bühne betreten hatte, und seit dieser Zeit kein festes Engagement mehr annahm, sich zu diesem Verluste einer beliebigen, als Künstler und Director hochgeschätzten Persönlichkeit noch innerer Zweckhaft gefellte, trat Steinkeller von der Leitung der Bühne zurück und übertrug sie an Franz von Marinelli, den Sohn des Gründers Karl von Marinelli [Band XVI, S. 440], welcher im Jahre 1781 von Kaiser Joseph II. das Privilegium erhalten hatte, die Direction des Theaters der Leopoldstadt zu führen und sie auch durch 22 Jahre bis an seinen 1808 erfolgten Tod mit Geschick geführt hatte.

Steinkellner, Joseph (Priester der Gesellschaft Jesu, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Wien 18. September 1796). Trat im Jahre 1745 zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zu Wien die philosophischen, zu Graz die theologischen Studien beendete. Nun entsandten ihn seine Oberen zunächst nach Klagenfurt, wo er als Missionskatechet thätig war. Im Jahre 1763 kam er nach Wien, wo er folgenderweise als Katechet im Professhause, als Präses der Congregation für christliche Lehre, als Curator der Trivialschulen und zuletzt als Festtagsfrühprediger und Lehrer der Convertiten bis zur Aufhebung seines Ordens wirkte. Nach dieser blieb Steinkellner auch weiterhin in Wien und fand in der Seelsorge, und zwar in der Pfarre zu den h. Engeln, dem ehemaligen Professhause der Gesellschaft Jesu, Verwendung, in welcher er bis an sein Lebendende blieb. Er schrieb Mehreres, so eine „Erdenbeschreibung sämtlicher h. Apostel“ 2 Theile (Wien 1763 und 1764); — „Stowwe Andacht der Feste des Herrn und der Mutter Gottes, wie sie in der ganzen Kirche feierlich begangen werden“ (Wien 1769, Jahn); — „Katholischer Katholismus der kirchlichen Germanen“ (Wien 1770); — „Katholismus der Conventuellen“ (Wien 1771); — „Lehren und Andacht des h. Stanislaus Kostka“ (Wien 1772); — „Leben der h. Jungfrau Pulcheria, Ketscherin des Orients“ (Wien, 80.). Obwohl alle diese Bücher in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, also nach 1750 fallen, erscheint doch nicht Eines in Rappert's „Allgemeinem Bücherlexikon“, welches alle seit 1750 gedruckten Bücher enthalten soll, daher die vorstehenden Büchertitel nicht bibliographisch genau gegeben, sondern aus dem Lateinischen übersezt sind. *Seeger (Joh. Nep.), Scriptorum Provinciae*

Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1833, Lex.-8^o.) p. 338. — Weiniß (Rich. Dr.), Geschichte des Conuasioms in Graz (Program des k. k. ersten Staatsgymnasiums zu Graz für das Jahr 1849), S. 78. [Weiniß gibt Klagenfurt als Steinkellner's Geburtsort und das Jahr 1743 als dessen Geburtsjahr an; nach Stöger aber, der ausdrücklich schreibt: „Klagenfurt Rhetor 1743 in Societatem receptus“, heißt es nur, daß er zu Klagenfurt aus der Rhetorik (bei früheren 6. lateinischen Schule) 1743 in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen wurde, daher sein Geburtsjahr um 1730 fallen dürfte.] — Noch sind drei andere Jesuiten des Namens Steinkellner bekannt, u. zw.: 1. Alois (geb. zu St. Veit in Kärnten 21. August 1707, gest. zu Klagenfurt 29. October 1770), der als Lehrer in den Humanitätsclassen zu Wien, dann durch elf Jahre im Ordenshause zu Proben verwendet wurde; darauf als Missionsprediger zu Freinlein und anderen Orten Kärnthens durch neun Jahre, zuletzt seit 1761 als Prädprediger in Klagenfurt wirkte und daselbst die missiöge Christlehre bis an seinen im Alter von 63 Jahren erfolgten Tod abthielt. Im Druck gab er heraus: „Faactorum ecclesiasticorum liber I et II; — liber III et IV“ (Viennae 1740 et 41, Kallwoda, 8^o). P. Alois ist ein Oheim der beiden Nachfolgenden. — 2. Anton (geb. zu Freystadt in Oesterreich 11. Juni 1733, gest. 1788) trat 16 Jahre alt, 1749, in den Orden, wurde Präfect und Rector an der iherosolimitischen Ritter-Akademie; lebte dann zu Linz durch vier Jahre Logik und Metaphysik und wurde daselbst nach Aufhebung seines Ordens Director des Linzer Seminars, in welcher Stellung er bis an fern im Alter von 56 Jahren erfolgtes Lebensende blieb. Außer einem „Panegyricus S. Ignatio dictus“ (Viennae 1733, Kallwoda, 12^o.) hat er nichts durch den Druck veröffentlicht. — 3. Karl (geb. zu Freystadt 17 September 1720, gest. zu Wien 10 März 1776) trat 1738 in den Orden der Gesellschaft Jesu, wurde Doctor der Philosophie, lehrte die Redekunst an der iherosolimitischen Ritter-Akademie, später an der Universität, an welcher er von 1759 bis zur Aufhebung des Ordens praktische Philosophie vortrug. Im Druck erschienen von ihm „Institutiones Philosophiae moralis“... Tomi 2 (Viennae 1739, neue Auflage 1769, 8^o). [Stöger

(Johann Nepomuk), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Raabonae 1833, Lex.-8^o.) pag. 338 (gehört dem 10. März 1776 als Todestag an). — Neuzel (Johann Georg), Verzeichnis vom Jahre 1750—1800 verstorbenen wienschen Schriftsteller (Leipzig 1813, 8. Hefter, 8^o.) Bd. XII, S. 241 (nach welchem ist er am 9. Mai 1776 gest.)

Steinkopf, Gottlob Friedrich (Maler und Kupferstecher, geb. zu Stuttgart 1779, gest. ebenda im Jahre 1861). Obwohl ein Württemberger von Geburt, steht er doch zu Oesterreich in doppelter Beziehung; erstlich durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in Wien, wo überhaupt seine künstlerische Wandlung erfolgte, und in Rom durch seine künstlerische Verbindung mit dem berühmten Tiroler Joseph Anton Koch (Bd. XII, S. 184), der zu den Gründern der neueren landschaftlichen Schule in Rom gehört. Steinkopf's Vater war der classisch gebildete Johann Friedrich Steinkopf, selbst ein tüchtiger Landschafts- und Thiermalzulezt königlich württembergischer Gemäler, der seinem Sohne den ersten Unterricht in der Kunst gab und ihn zugleich zum Studium der Classiker, die er selbst mit Eifer pflegte, anleitete. 1799, damals 20 Jahre alt, begab sich Steinkopf mit Johann Friedrich Leibold (Bd. XV, S. 52) nach Wien, wo er mehrere Jahre gleich seinen Freunde die Kupferstechkunst betrieb, dann aber zur Landschaftsmalerei überging, welcher er nunmehr bis an sein Lebensende treu blieb. Im Jahre 1807 ging er auf Kosten des Freiherrn von Gotta nach Rom, wo er bis 1814 verblieb, daselbst viel mit Koch, Sch. Overbeck verkehrte und, bald der archaischen Richtung sich zuwendend, daselbst im Landschaftsfache zur Welt.

zu bringen suchte. Nach seiner Rückkehr von Rom 1814 begab er sich zuvörderst nach Wien und arbeitete daselbst durch acht Jahre. Im J. 1821 überließ er aber nach Stuttgart und blieb daselbst bis an seinen, im hohen Greisenalter von 82 Jahren erfolgten Tod. 1829 wurde er Hauptlehrer an der neuerrichteten Stuttgarter Kunstschule, 1833 Professor, 1845 Vorstand derselben; 1855 trat er als solcher über dem Ansuchen in den Ruhestand. Als Künstler nimmt Steinkopf eine hervorragende Stelle ein; das Stuttgarter Kunstblatt widmete seinen Werken eine Reihe von Jahren hindurch stetige Aufmerksamkeit. Während seines Aufenthaltes in Wien schuf er mehrere herrliche Bilder; so eine „Landschaft bei heiterm Morgen“; — eine „Landschaft mit Weiden“ und sein prächtiges Bild „Die Erwählung Aachilles“, welche alle drei in der Jahres-Ausstellung 1820 in der Akademie der bildenden Künste zu sehen waren. Von seinen übrigen Bildern nennen wir aus dem Jahre 1811: „Morgen um Opferfestes“; — 1812: „Rückkehr von der Lämmerjagd“; — 1813: „Abendregen in der Capelle am Weys“; — „Landschaft mit der Nacht nach Egypten“; — „Seynd von Soja“; — 1820: „Landschaft mit dem Eichbaum“; — 1821: „Alquas und Mausikus“; — 1822: „Italinische Winter“, eines der herrlichsten Werke des Künstlers; — „Achilles und Chiron“; — „Abraham mit den drei Engeln“; — 1823: „Rückkehr von der Abendandacht“; — 1824: „Sonnenabend im Gebirge“; — 1827: „Capelle auf dem Kothen Berge bei Sonnenanfang“ und das Gegenstück dazu: „Der Rosenstein mit dem königlichen Landhause“, erstere von Heintzmann, letztere von Simminger für den königlich württembergischen Kunstverein lithographirt; — 1833:

„Alquas und Mausikus“. Steinkopfs Aufenthalt in Wien blieb auf seine Kunst nicht ohne wesentlichen Einfluß. Auf seinen in Rom gemalten Bildern brachte er gern große Schattenmassen an, welche, obgleich die Harmonie des Gemäldes nicht eben störend, doch demselben ein düsteres Gepräge aufdrückten. Von dieser Schattengebung ließ er nach seiner Rückkehr nach Wien bald ab, und in dem heiteren Wien das Bedürfnis einer helleren Farbe selbst fühlend, malte er nun in solcher mit einer Meisterschaft ohne Gleichen. Die zartesten Abstufungen des Lichtes mußte er mit seltenem Geschick, ohne der Wahrheit der Natur entgegenzutreten, an seinen Gemälden anzubringen und ihnen im Gegensatz zu der Dämlichkeit seiner früheren sonntige Helle, freudiges Licht zu verleihen. So erfreuten sich denn auch seine Bilder allgemeiner Anerkennung. Nach den schönsten Gemälden, welche von Steinkopf bekannt geworden, zu urtheilen, möchte doch der gegen ihn erhobene Vorwurf, daß er, auf jede Eigenart verzichtend, durch unmittelbaren Anschluß an Claude Lorraine und Poussin eben nur die Wirkung dieser Vorbilder zu erreichen strebte, nicht zutreffen. Dieses Urtheil mag für Steinbach's Bilder aus seiner römischen Zeit, aber nicht für die in der Folge gemalten gelten.

Kunst-Blatt (Stuttgart, Gotta, 4^{te}.), 1820, Nr. 72: „Landschaft von Gottlob Steinkopf in Wien“; — Nr. 96: „Ueber die Kunst-Ausstellung in Dresden“; — 1821, Nr. 30: „Nachricht über G. J. Steinkopfs neuere Werke und Abbild auf eine Recension in Nr. 96 des Kunst-Blattes, 1820“. Von Quandt; — Nr. 34: „Gemälde einiger neueren Künstler in Stuttgart“; — 1822, Nr. 14: „Drei Landschaften von G. J. Steinkopf“. Von Schorn; — 1823, Nr. 32: „Die Malerei in Rom“; — Nr. 54:

„Die Rückkehr von der Ueberbaubacht“; — „Neues Landschaftsgemälde von G. Steinkopf“; — 1824, Nr. 71. „Der Sonntags-Abend im Gebirge“, Landschaft von Steinkopf; — Nr. 25. „Kunst-Ausstellung in Stuttgart“, — 1826, Nr. 17. „Stuttgart“, — 1827, Nr. 53; „Kunst-Ausstellung in Stuttgart“, — 1828, Nr. 36; „Ostermesse und Ausstellung der Kunst-Akademie in Leipzig“, — (S o r m a y r's) M e r k u r, für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^{te}), XI. Jahrg. (1829), Nr. 148 „Ueber eine Landschaft Steinkopf's“.

Steinke, Eduard Jacob (H i s t o r i e n - M a l e r, geb. zu Wien 2. Juli 1810). Sein Vater Johannes stammte aus dem geistlichen Stifte Rempten in Schwaben, kam nach Wien, wo er sich bald als ein ungemein geschickter Graveur einen Namen machte und große Kundschaften hatte. Sein Sohn Eduard wurde im angemessenen Alter in die Normal-Hauptschule zu St. Anna geschickt, zu Hause aber erhielt er Unterricht in der Musik und in der französischen Sprache. Als er zwölf Jahre alt war, verlor er seine Mutter durch den Tod und von da an wendete er sich von der Musik dem Zeichnen zu. Den Bemühungen seines Vaters, der Bekanntschaften in der damaligen Künstlerwelt Wiens besaß, gelang es, dem Sohne Eintritt in die kaiserliche Akademie der bildenden Künste zu verschaffen, wo er zunächst unter die Leitung Vincenz Georg Rininger's [Bd. XI, S. 271] kam, der daselbst als Professor der Schabekunst angestellt war. Rininger übte wohl seine Kunst mit großem Geschick aus, war aber als ein Schüler Hüger's [Bd. V, S. 1], in dem er nicht nur seinen Lehrer und Meister, sondern auch seinen Wohlthäter verehrte, dessen einseitiger Nachahmer und Manierist. Als Steinke sein 16. Lebensjahr erreicht, hatte er bereits viel gezeichnet

und sah auch in Hüger fern Ideal. Durch den Unterricht in der akademischen Zeichenschule, welche unter der strengen Fucht des tüchtigen Huber Maurer [Bd. XVII, S. 140] stand, hatte sich Steinke eine nicht gewöhnliche technische Fertigkeit angeeignet. Schon damals drängte es ihn sehr, malen zu lernen, und sein Vater widmete ihn als Privatschüler bei dem Volksschul-Director Peter Krafft [Band XIII, S. 106] an, der ihm auch die Aufnahme zusagte, sobald ein Platz leer werden sollte. Während nun Steinke auf eine Vacanz in Krafft's Atelier wartete, besuchte er in der Zwischenzeit als wirklicher Schüler der Akademie den Gyps- und Act-Saal, in welche Zeit eben die Rückkehr Rupelwieser's [Bd. XIII, S. 392] aus Rom nach Wien fällt. Da faßte Steinke's Vater den Entschluß, seinen Sohn zu Rupelwieser als Malkünstler zu bringen. Rupelwieser selbst hatte während seines Aufenthaltes in Rom jene Künste, welche die lebendigen Händ der alten Kunst, die durch das akademische Weis abgeriffen waren, wieder anknüpfen und den alten Meistern sich zugewendet hatten, kennen gelernt, auch in richtiger Einsicht die akademische Art aufgegeben, und in Rom ausgezeichnete Studien in der Capelle des Piesole im Vatican gemacht. Steinke hatte noch nicht lange bei Rupelwieser gearbeitet, als sich ihm bald genug die Ueberzeugung aufdrang, daß, wenn er Hüger folgte, er auf einem Abwege sich befinde, und während er einerseits mit der Technik des Delmalens sich vertraut machte, zeichnete er fleißig nach Piesole und wurde bald ein damals sogenannter Altdeutscher. Unter dieser allgemeinen Bezeichnung aber verstand man Alles, was

sich von der akademischen Schablone
 löstogte und den naturgemäßen Weg
 des Studiums der großen Künstler ein-
 schlug. Kupelwieser wendete sich auch
 einem jungen, empfänglichen und eif-
 rigen Schüler theilnahmevoll zu, und
 Steinle wurde damals Mitglied einer
 Compositions-Gesellschaft, in welcher er
 ein paar Jahre hindurch der Benja-
 min war. Aber wenigleich der Jüngste,
 so doch nicht der Letzte, und die Fort-
 schritte, welche Steinle, damals erst
 18 Jahre alt, bereits gemacht, brach-
 ten den Vater, der den Fortgang und
 das Talent seines Sohnes sorgsam beob-
 achtet hatte, zu dem Entschlusse, den-
 selben nach Rom reisen zu lassen. Im
 September 1828 kam der wohlertwogene
 Plan zur Ausführung und S., der bis
 dahin das Weichbild der Residenz nicht
 überschritten hatte, trat die große Reise
 nach Italien an. Ungefähr einen Monat
 dauerte es, bis er in Rom eintraf. Er
 brachte an Overbeck und Witt Em-
 pfehlungen mit, und wurde außer von
 seinem Landsleuten von diesen mit liebe-
 voller Güte und Theilnahme aufgenom-
 men. Nun begannen erst Steinle's
 eigentliche Lehrjahre. Ohne Meister
 mußte er nun selbst lernen und wurde
 bald inne, wie gering die eigentliche
 Ausbeute des in der Normalchule zu
 Wien genossenen Unterrichtes sei, welch
 ein Kreis von Kenntnissen vor ihm un-
 bebaut lag, was Alles, wenn er ein
 rechter und richtiger Künstler werden
 wollte, von ihm noch nachzuholen sei.
 Steinle feierte auch nicht, und mit
 rastlosem Eifer studirte und malte er.
 Im folgenden Jahre, 1829, lud Over-
 beck den damals 19jährigen Steinle
 ein, ihn nach Assisi, einem in der Dele-
 gation Spoleto des ehemaligen Kirchen-
 staats gelegenen Städtchen, zu begleiten,

wo er eben damals eines seiner herr-
 lichsten, wenn nicht das herrlichste Bild,
 „Das Rosenwunder des heiligen Fran-
 cisus von Assisi“ in der Kirche San
 Maria degli Angioli malte. Steinle
 folgte dieser Einladung, lernte auf die-
 sem Ausfluge Umbrien und Orvieto ken-
 nen und bildete sich bei den fleißigen
 Besuchen Overbeck's emsig und mit
 Erfolg weiter fort. Als er im Herbst
 nach Rom zurückgekehrt war, zeichnete
 er einen Carton für die Kirche Trinità
 de' Monti, in welcher er in einer Ca-
 pelle zwei Fresken ausführen sollte. Mit-
 ten in der Ausführung seiner Arbeit,
 im Frühling des Jahres 1830, wurde er
 aber durch die Nachricht von dem Tode
 seines Vaters unterbrochen. Nun war
 seine Rückkehr nach Wien nöthig gewor-
 den, und in Folge dessen übertrug S.
 die Ausführung der ihm übertragenen
 Fresken seinem Freunde Joseph Lun-
 ner, zur Zeit Director an der ständ-
 lichen Kunst-Akademie im Joanneum zu
 Prag, in welcher Stelle Lunner dem
 tüchtigen Historienmaler Joseph August
 Stork [Ob. XXXVII, S. 217] gefolgt
 war. Den Sommer 1830 verlebte S.
 mit Ordnung der Angelegenheiten nach
 dem Tode seines Vaters in Wien. Im
 Spätherbst genannten Jahres kehrte er
 wieder mit seinem Freunde Franz von
 Bruckmann nach Rom zurück, wo er
 nunmehr noch drei Jahre seine Kunst-
 studien fortsetzte. Diese Zeit war für den
 Künstler nach jeder Seite hin eine reiche.
 Durch Reisen in Italien, wo er die
 Kunstwerke der verschiedenen Malerschul-
 ten in ihren Meisterwerken, überdies die
 Reize einer herrlichen Natur und die
 Schöpfungen eines in mannigfaltigster
 Weise wechselnden, aber immer großar-
 tigen, architektonischen Geschmacks ken-
 nen lernte, erweiterte er den Kreis seiner

Anschauungen und Kenntnisse, und bildete seinen eigenen, durch nachhaltige Studien bereits geläuterten Geschmack nur noch mehr. Dabei trat er in nähern, nicht selten freundschaftlichen Verkehr mit Künstlern und Kunstfreunden, unter denen hier einige genannt seien: Joseph Daniel Böhm [Bd. II, S. 20], der nachherige berühmte Hof-Redakteur, die Maler Franz Adelt [Band X, S. 348], Joseph Bührich [Band V, S. 5], Peter Cornelius, der Kunstfreund Graf Schölonzowski, Abbé Martin de Kailieu, Don Pietro Paolo Bovieri u. A. Unter solchen anregenden Verhältnissen nahte die Zeit seiner Rückkehr nach Wien, welche er unter großen Hoffnungen auf ein thätiges Künstlerleben antrat. Bald nach seiner Rückkehr 1834 vermählte sich der Künstler in Wien. Die gehegten Hoffnungen gingen in dem damaligen Wien, in welchem Kunst und Künstler ziemlich stiefmütterlich behandelt wurden, und es nur wenigen Auserwählten gegönnt war, die Stärke ihres Schaffens zu prüfen, nicht in Erfüllung, und auf das drängende Zureden seines Freundes Alexander Hübner [Bd. X, S. 391], des nachmaligen Freiherrn und Gesandten, der damals, wenig gekannt und beachtet, als kleiner Beamter in der Wiener Staatskanzlei arbeitete, unternahm S. 1837 eine Reise nach Frankfurt a. M. und an den Rhein. Witt lebte zu jener Zeit als Director des Städel'schen Institutes in Frankfurt. Diese auf den Rath seines Freundes unternommene Reise war in der That von den besten Erfolgen begleitet; denn nun stellte sich eine Reihe von Aufträgen, und darunter mehrere bedeutende, ein. Der bedeutendste war die Ausmalung der Schloßcapelle auf Rheineck, welcher ihm von Professor

Bethmann-Hollweg in Bonn ertheilt wurde, und mit dessen Ausführung Steinle seinen künstlerischen Ruhm in herrlichster Weise begründete. [Ueber die einzelnen Werke des Künstlers siehe S. 115 das ausführliche Verzeichniß derselben.] Der Künstler gelangte auf seiner Reise bis Köln und kehrte über Frankfurt und München nach Wien zurück. In München, wo er im Hause von Joseph von Görres wohnte, machte er die Bekanntschaft mit Clemens Brentano, dessen Arbeiten er später durch seinen Pinsel in so köstlicher Weise verherrlichte. Außer den oben genannten Fresken erhielt Steinle auf dieser Reise auch noch einige andere größere Aufträge, darunter zwei Kaiserbilder für den Römersaal in Frankfurt, und zwar „Ferdinand II.“ im Auftrage des Fürsten Metternich und „Albrecht I.“ im Auftrage der Stadt Bremen. Von Wien begab sich S. im Jahre 1838 für einige Zeit nach München, wo er einen Carton für Rheineck zeichnete und bei Cornelius in der Ludwigskirche die ersten Proben als Fresco machte. Die Arbeiten für die Capelle in Rheineck nahmen drei Jahre (1838 bis 1840) in Anspruch. Um nun die weiten, zeitraubenden Reisen zwischen Wien und Rheineck zu vermeiden, überfielste der Künstler auf den Rath von Witt's Mutter, Frau von Schlegel, mit seiner Familie nach Frankfurt am Main. Als aber die Capelle vollendet war und sich indessen die Aufträge für den Künstler von allen Seiten in großer Menge eingestellt hatten, beschloß derselbe, seinen bleibenden Aufenthalt in Frankfurt zu nehmen, wie sehr ihn auch das Herz und die Erinnerungen seiner Jugend nach Wien zogen. Obgleich nun örtlich von seiner Heimat getrennt, ist doch der

Künstler in seinem Sinne ein Oesterreicher geblieben, und noch heute, obgleich in Frankfurt angestellt, hat er nicht aufgehört, ein Oesterreicher zu sein, und lebt in der Fremde auf einen österreichischen Regierungspost. Das Atelier hatte der Künstler im Stäbel'schen Institut aufgeschlagen, und in Frankfurt selbst herrschte in jenen Tagen ein reges Kunstleben. Indessen hatte S. den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Auftrag erhalten, im Chor des Kölner Domes die neun Engelköpfe *al fresco* auszuführen. Während er nun mit den Vorbereitungen zu dieser Arbeit beschäftigt war, hatte Zeit sich veranlaßt gefunden, seine Stelle als Director des Stäbel'schen Institutes, welche er seit 1830 bekleidet hatte, niederzulegen. Es war dies im Jahre 1843 geschehen. Als nun Zeit nach Niederlegung seiner Stelle sich in das sogenannte deutsche Haus nach Sachsenhausen zurückzog, um dort ganz seiner Kunst zu leben, folgte ihm auch Steinle dahin. Dort wurde nun eine kleine Atelier-ermiethet, denn Zeit's Schüler zogen auch dahin, und es entwickelte sich in dieser kleinen Künstlerkolonie alsbald ein recht gedeihliches Zusammenwirken. Während der Sommermonate arbeitete Steinle an den Fresken im Chor des Kölner Domes; die übrige Zeit ging unter Ausführung von Aufträgen kunstsinziger Frankfurter Patrozier und anderer Kunstfreunde hin. Im Jahr 1846 fällt ein bedeutender künstlerischer Auftrag von hoher Seite. König Friedrich Wilhelm IV. hatte nach Zeit, Cornelius und Overbeck auch Steinle aufgefordert, Entwürfe zu der Nische des in Berlin neu zu erbauenden Domes, worin die Erwartung des jüngsten Gerichtes darge-

stellt werden sollte, zu machen. Es war das ein ebenso ehrenvoller Auftrag, als ein höchst interessanter Wettkampf zwischen vier Künstlern von solcher Bedeutung, welche sämmtlich einer Kunstreichthum, ohne jedoch ihre künstlerische Individualität aufzugeben, huldigten. S. schickte seinen Entwurf im Jahre 1847 nach Berlin. Da brauste das in alle Verhältnisse tief einschneidende Jahr 48 heran und die Sachsenhäuser Künstler-Colonie floh auseinander. Aus dem deutschen Hause, dem bisherigen friedlichen Künstlerheim, war eine Caserne geworden. Nur Zeit ließ sich nicht verdrängen und blieb in seinem Atelier, Steinle aber kehrte nach Frankfurt in das Stäbel'sche Institut zurück. Die nächstfolgenden bewegten, der Kunst wenig günstigen Jahre gingen meist unter kleineren Arbeiten, als Zeichnungen und Aquarellen, darunter freilich einige Perlen ihrer Art, hinüber. Von größeren Werken entstanden in jener Zeit nur zwei Marienbilder, nämlich eine „Rabbonna“ für Frau Rath Schloffer, für welche der Künstler überhaupt viel gearbeitet und sie bei seiner Verehrung für diese Dame mehrere Jahre hindurch zu Weihnachten mit den sinnigsten Künstlerpenden, meist Aquarellen oder Zeichnungen seiner Hand, bedacht hatte. Alle diese Kostbarkeiten von Steinle's Künstlerhand gelangten nach dem im Jahre 1864 erfolgten Tode der Frau Rath in den Besitz ihres Erben, des Freiherrn von Berzau und befinden sich nun, ein wahrer Kunstschatz, auf Stift Neuburg bei Heidelberg. Wie Frau Rath Schloffer, so gehörten auch Frau Schöff Brentano und deren Tochter Frau Josephine Brentano in den engeren Freundeskreis des Künstlers und diese freundschaftlichen Beziehungen gaben

dem Künstler Gelegenheit zu manchem Werke, welches als Weihnachts- oder sonstige sinnige Spende den Damen von ihm verehrt wurde. So bildete sich denn allmählig in der Familie Brentano ein wahres Museum Steinle'scher Werke, welche sämmtlich nach dem Ableben der genannten Damen in den Besitz des Herrn Anton Brentano übergingen, in welchem sie auch zur Stunde sich befinden. Auch mehrte sich im Stillen des Künstlers Ruhm, denn nachgerade war es für echte Kunstfreunde Ehrensache geworden, in ihrer Sammlung mit einem Juwel von S.'s Hand zu prunken. Das Städel'sche Kunstinstitut aber war zunächst darauf bedacht, den großen Meister, dessen Ruhm weit über deutsche Lande hinausging, für sich bleibend zu fesseln, und übertrug ihm im Jahre 1850 die erste Professorstelle an demselben. Da an diesem von fünf Administratoren geleiteten Institute der Director ein leerer Titel ist, welcher ihn nur für die Administration verantwortlich macht, so nahm Steinle diese Stelle in so veränderter Gestalt an und wirkt noch heute in dieser Stellung an der durch reiche Kunstmittel unterstützten Anstalt. Im äußeren Leben des Künstlers gingen mit Ausnahme der ihm zu Theil gewordenen verdienten Ehren, deren weiter unten gedacht wird, kaum erwähnenswerthe Veränderungen vor sich. Sein ganzes Leben ging in feinen Werken auf, von denen unten die erste möglichst vollständige und authentische Uebersicht mitgetheilt wird. Hier gedenken wir nur der größeren, so zu sagen, monumentalen Werke, welche sich nicht, wie die vielen kleineren Zeichnungen, Aquarellen, Farbenzeichnungen u. m., der Bewunderung des großen Publicums entziehen. So sind

deren nach dem Jahre 1850 zunächst zu nennen die sechs colorirten Cartons für Karl von Quaita nach Dichtungen von Clemens Brentano. Er schmückte in Quaita's Hause das sogenannte Clemens-Zimmer und wurden daselbst in die Wand eingelassen. Man hat diese lieblichen Schöpfungen mit Schwind's Märchen von den sieben Raben verglichen. Ein Kritiker fühlte sich bei Betrachtung beider Bilder gedrungen, einzugesehen: „daß Schwind's Bild (Ameliea mit dem Müller Rablauf, das zweite im Uffus) von Steinle nicht bloß erreicht, sondern bei weitem übertroffen wird. Denn abgesehen von dem sanften, milden und blühenden Colorit, ist bei Steinle auch die Conception eine großartigere und die Composition geistvoller, und wenn Schwind mit Recht sinnig zu nennen ist, so ist Steinle ihm gegenüber tiefsinnig.“ So schreibt unser Kritiker. Nun, man sollte glauben, S. hat es gar nicht nöthig, über Schwind gestellt zu werden; beide Künstler, jeder einzig in seiner Art, können ganz gut nebeneinander stehen, und wir Deutschen sollten froh sein, zwei solche ganze Kerle zu besitzen und nicht an dem Ruhme des einen nergeln, um den des anderen zu steigern. Solche Kritik, wie die obige, ist eben, gelinde gesagt, ungeschickt.“ Während der Jahre 1857 und 1858 fanden die Unterhandlungen wegen Ausmalung der St. Margarethenkirche zu Münster in Westphalen statt. In der Ausführung der sämmtlich von Steinle entworfenen und gezeichneten Skizzen wurde der Künstler von den Malern Rosler, Settegast und Weisch unterstützt. Um dieselbe Zeit aber begannen auch die Unterhandlungen für die Ausmalung des Treppenhauses im

nädtischen Museum zu Köln, für welches Steinle sofort die Entwürfe machte und 1860 die Cartons zu zeichnen begann. In vier großen und zehn kleineren Bildern sollte die Kunstgeschichte Kölns von der römischen Zeit an bis auf die Gegenwart dargestellt werden. Da die maßgebenden Personen im Kreise der Auftraggeber mit den Ansichten und der Auffassung nicht übereinstimmten, wonach Steinle eine Darstellung der friedlichen Kunstgeschichte Kölns in Cartons zu geben sich entschlossen hatte, so erzielte diese Arbeit von Schwierigkeiten mannigfacher Art durchkreuzt und man hatte bereits daran, den Vertrag wieder zu lösen. Da aber dies nicht zu bewerkstelligen war, blieb der Künstler trotz des Unternehmens, und diese großen Fresken wurden während der Jahre 1861, 1862 und 1863 ausgeführt. Die Urtheile über dieses Monumentalwerk lauten verschieden, manche dem Künstler abträglich, viele von denselben begeistert. Gewiß ist es, daß die Differenzen, welche während der Arbeit sich entspannen, nicht fördernd auf den Künstler einwirkten und störend in seine Arbeit, in seinen Gehaltengang eingriffen; aber alle Urtheile stimmen darin überein, daß, wenn man auch hier und da im Einzelnen anderen Sinnes sein könne, man doch im Großen und Ganzen ein herrliches Monumentalwerk vor Augen habe, in welchem, wie namentlich im letzten Bilde, dem die moderne Tracht eine nicht weniger als eine für die Kunstgeschichte dienliche Unterlage bietet, die großen Schwierigkeiten mit künstlerischem Geschick überwunden sind. An die Fresken im Treppenhause des Kölner Museums schlossen sich nacheinander drei große Aufträge; so für die Capelle auf der fürstl. Löwenstein-

Bertheim'schen Herrschaft Kleinheubach in Unterfranken, ein Bilderzyklus aus dem Leben der Mutter des Erlösers; dann für sieben Nischen in der Marienkirche zu Aachen ein Bilderzyklus, in welchem das Dogma der unbefleckten Empfängniß darzustellen war, und zuletzt die größte, die Ausmalung der romanischen Apfide im Strassburger Münster, mit welcher Arbeit der Künstler noch zur Stunde beschäftigt ist. Wenn man bedenkt, welche Menge großer monumentaler Werke, welche immer mehrere Jahre in Anspruch nehmen — wie die Fresken in Aachen, Münster, Kleinheubach, Strassburg und an dem Treppenhause in Köln auch wirklich der Fall war — S. geschaffen, so überrascht es uns nur noch mehr, wenn wir die stattliche Reihe mitunter großer Staffeleibilder, seine Cartons, Aquarellen und mannigfaltigen Zeichnungen überblicken. Die Summe dieser Arbeiten übersteigt weit ein halbes Tausend. Herausgeber war bemüht, ein möglichst vollständiges Verzeichniß dieser weitum zerstreuten Werke zusammenzustellen, gesteht aber freimüthig, daß er wohl ein möglichst vollständiges, aber noch immer nicht vollständiges Verzeichniß zu entwerfen vermochte, welches aber den Vorzug besitzt, das erste zu sein. Aus einer näheren Prüfung dieses Verzeichnisses entnehmen wir, daß Steinle nahezu 70 Madonnen in Del, Aquarell und in Zeichnung, 30 Christusbilder, 104 Darstellungen aus der Legende und dem Leben der Heiligen, 34 Historien- und Märchenbilder, zehn große Deckenblätter und über 80 Cartons zu Kirchenfenstern, an ein halbes hundert Bildnisse, darunter wiederholt sich selbst und seine sämtlichen Kinder, viele kleinere Gelegenheitsarbeiten ungerchnet, ausgeführt hat. Am meisten

bedauere ich, über die zahlreichen humoristischen Gelegenheitszeichnungen, welche sich im Besitze seiner Freunde befinden, und nie in die Oeffentlichkeit gelangt sind, Näheres nicht mittheilen zu können. Und gerade in diesen kleinen Werken, vornehmlich in seinen Aquarellen, in denen sich des Künstlers ganze Innerlichkeit mit einem Phantasie Reichthum ohne Gleichen und eine Gemüthswelt hehrster Art erschließt, gerade in diesen zeigt sich der Meister in seiner ganzen Größe. Aber nicht, daß wir damit etwa sagen wollen, der Meister sei in Kleinem groß. Was er im Großen leistet, das sprechen die Gebilde von den Wänden, die er in den Kirchen von Wachen, Münster, Kleinheubach, im Treppenhause des Kunstmuseums von Köln in den herrlichsten Gestalten und in den frischesten Farben ausgeführt; unser Ausspruch lautet: Wie Steinle in seinen großen Werken wirklich groß, so ist er es immer auch in seinen kleinen Arbeiten, deren kleinster er den Stempel seines Genius ausdrückt. An Ehren und Auszeichnungen hat es dem Künstler wohl nicht gefehlt, aber auch hierin ist die Fremde dem Vaterlande vorausgegangen. Im Jahre 1854 wurde S. auf der großen Pariser Ausstellung mit der großen goldenen Medaille und dem Kreuze der Ehrenlegion ausgezeichnet; im Jahre 1860 erhielt er von Belgien den Leopoldorden und einige Jahre später das Officierkreuz desselben; 1865 zeichnete Seine Heiligkeit Paps Pius IX. und 1870 der König von Bayern unseren Künstler mit Decorationen aus, und zuletzt stellte sich Oesterreich ein mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens. Die Kunstakademien zu Wien, München und Berlin haben Steinle unter ihre Mitglieder aufgenommen. Wenn wir Steinle's

künstlerische und Lehrthätigkeit schildern wollen, so dient Franz Reber's kurze Charakteristik in seiner „Geschichte der neueren deutschen Kunst“ am besten unserem Vorhaben, das sich bei der Bewunderung, von welcher Herausgeber für den Künstler erfüllt ist, wo möglich jeder subjectiven Ansicht fern halten soll. In dieser Charakteristik aber heißt es u. A.: Steinle's Lehrthätigkeit macht ihn vielseitig und seine Vielseitigkeit steigerte seinen Werth als Lehrer. Von seinen zahlreichen Schülern, welche ihn immer mit Stolz ihren Meister nennen, seien hier nur Leopold Wode, Fredens Reighton in London und Enrico Samba, Professor an der Turiner Akademie, genannt. In seinen Illustrationen oder combinirten Compositionen, wie in den Bildern des „Officium immaculatae Conceptionis“ und zum „Himmischen Palmgärtlein“, in der „Apotheose des Klosterlebens“, in den „Sieben Werken der Barmherzigkeit“ und im „Leben der h. Euphrosyne“ zeigt er Verwandtschaft mit Doerbeck und Führich. In seinen Delbildern, z. B. in der großartigen „Heimsuchung Marias“ (jetzt in der Kunsthalle zu Karlsruhe, Nr. 334) oder in der Madonna der katholischen Kirche zu Wiesbaden, wie im „Christus mit seinen Jüngern“, welcher in der Münchener Ausstellung 1870 zu sehen war, entfaltet er eine Kraft des Colorits, wie sie weit nur in seiner besten Zeit erlangte und welche in seiner „Liburtinischen Sibylle“ (jetzt im Städelschen Museum zu Frankfurt, Nr. 360) selbst Rautbach'sche Gestalten, an welche sie erinnert, hinter sich läßt. Wie dem kleinsten Format der Illustration, so auch dem monumentalen Maßstab gewachsen, leistete er in den Engeln auf den Bogenwinkeln des Kölner Domchor's

höchst Anerkennenswerthes; nicht minder, wenn es sich um Bildnisse oder reine Geschichtsdarstellungen handelte, wie in einigen Kaiserbildern des Frankfurter Römers, im „Urtheil Salomons“ daselbst und namentlich in den großen Geschichtsfresken im Treppenhause des Wallraff-Richard'schen Museums zu Köln. Ja selbst in Märchen Darstellungen und anmuthigen Scenen aus Shakespeare, mit Oel- und Wasserfarbe ausgeführt, weiß er ein höchst liebenswürdiges Talent mit der Gabe für seine und selbst humoristische Charakteristik zu mischeln. So finden wir ihn in allen Gebieten auf gleicher Höhe; nur die Glasticität perhorrescirt er, indem er seinen Schülern gegenüber selbst die späteren Niederländer noch der Antike vorzog. Als Vermittler der Richtungen und durch Wort und That die romantische ideale Anschauung seiner früheren Freunde mit der Realität der gegenwärtigen versöhnend, vermochte er, seiner Schwermüdigkeit Umfang und Dauer zu verschaffen. Sie und da fanden wir folgende Monogramme des Künstlers

S oder auch **St** Vorstehende Lebensflüge schließen wir mit einem Verzeichniß seiner Bilder und einigen die Bedeutung und Bedeutendheit dieses Künstlers charakterisirenden Mittheilungen. Zur leichteren Uebersicht des reichen Materials wird dasselbe in mehrere Hauptabtheilungen gesondert. Die erste, A, enthält eine möglichst vollständige Zusammenstellung der Arbeiten des Künstlers nach ihrer äußeren Form, gesondert in: I. Fresken und Wandgemälde, II. Cartons; diese geschieden in Cartons a) zu Altar-, Fahnen- und anderen Bildern, und b) zu Kirchenfenstern; III. Oelbilder, IV. Aquarellen und V. Zeich-

nungen; diese drei (III, IV u. V) wieder gesondert in a) Rabonnen, b) Christusbilder, c) Heilige, d) Legenden, biblische und religiöse Bilder, e) historische Bilder und Märchen, f) Genrebilder, Jydylisches, Spruchbilder, Illustrationen u. s. w., g) Gedenkblätter, Fahnenbilder, Adressen, Vocale, Wappen, Siegel und Medaillen und Verschiedenes, h) Bildnisse, 1) Fremde, 2) Familienbildnisse; VI. Radirungen. Die zweite Abtheilung, B, enthält Alles, was nach Steinle's Werken I. in Stich oder Radirung, II. in Lithographie, III. in Holzschnitt und IV. in Photographie erschienen. Die dritte Abtheilung, C, bringt Mittheilungen über Steinle: I. Quellen zu seiner Biographie, II. Zur Kritik einzelner Bilder, III. Zur künstlerischen Charakteristik Steinle's, IV. die verschiedenen, zum Theile auch in die Oeffentlichkeit gelangten Bildnisse seiner eigenen Persönlichkeit und die letzte Abtheilung, D, gibt ein Verzeichniß der Besitzer seiner Bilder, gesondert nach den Städten, deren Kirchen oder öffentlichen Sammlungen, und nach den einzelnen Personen, welche deren besitzen.

A. Arbeiten von Edward Steinle. I. Fresken und Wandgemälde. 1830. 1) „Madonna“. In Oelfarbe an die Wand gemalt in Trinità di Monti in Rom. An der Ausführung der übrigen ihm übertragenen Fresken wurde er durch das Ableben seines Vaters verhindert, da er in Folge dessen nach Wien abreisen mußte. Sein Freund J. Zinner übernahm nun die weitere Ausführung. — 1835—1840. 2) Fresken der Capelle im Schlosse Rheineck. Professor Wetmann-Hollweg in Bonn ließ im Jahre 1838 (kurz im byzantinischen Style erbaute Capelle auf dem Schlosse Rheineck mit Fresken verzieren. Steinle war zur Ausführung dieses Werkes gewählt worden, und dieser ging sofort daran zuerst stellte er die Cartons her, von denen die Bergpredigt und Parabel von

dem barmherzigen Samariter auf der Kunstaussstellung zu München noch in demselben Jahre zu sehen waren, auch vollendete er mehrere Aquarellzeichnungen zu den darauf sich beziehenden Darstellungen, wovon er in Frankfurt die größeren Cartons ausführte. Diese Capelle hat im Inneren die Form eines im Kreis ober abgeschlossen Kuppels ober eines Kegels, von einer einzigen in die Mitte gestellten Säule und von acht Bogen getragen. In den größeren Feldern über den beiden Eingängen und in den sächerartigen Räumen stellte der Künstler die „Bergpredigt“, ihre Selbpreisungen und ihre Wirkung dar, u. zw. in folgender Weise: Ueber dem einen Eingang predigt Christus dem versammelten Volke und über der zweiten Thüre erblicken wir ihn stehend, gleichsam verklärt und umgeben von den acht Hauptgestalten der in den oberen Räumen dargestellten Begebenheiten. Diese aber sind: 1) „Selig sind die Armen am Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Der Engel erscheint Marien und verkündet ihr, daß sie die Mutter des Messias werden solle. (Evangel. Luc. I. 20 ff.) — 2) „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ (Christus erscheint nach seiner Auferstehung der Maria Magdalena. Evangel. Johannis 20: „Maria!“ „Rabboni!“ „Rühre mich noch nicht an, denn ich bin noch nicht aufgestanden zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: „Ich fahre auf zu Gott, meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!“) — 3) „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ (David im Bette des schlafenden Saul. I. Samuelis, 26. „Wer wird die Hand an dem Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben?“ Sein Feind, der König Saul, mit dem er gezwungen kriegt, ist in seiner Hand; aber er vergreift sich nicht an dem, der ihn nach dem Leben gestellt hat, sondern überläßt die Rache dem Herrn; Bogen und Speer des Feindes nimmt er zum Zeugniß, daß Saul in seiner Hand gewesen.) — 4) „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“ (Moses erfert, als er mit den Gesetzestafeln vom Berge Sinai kommt, bei dem Anblick seines abgöttischen Volkes, das

um das goldene Kalb tanzt. 2. Mos. 32. „Als er (Moses) aber nahe zum Lager kam und das Kalb und den Reigen sah, ergrimmete er mit Zorn und warf die Gesetzestafeln aus seiner Hand und zerbrach sie unten am Berge.“) — 5) „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Die Parabel vom barmherzigen Samariter. Evangel. Luc. 10. 30. ff.) — 6) „Selig sind die reinen Herzens, denn sie werden Gott schauen.“ (Simon erkennt im Tempel Jesus als den verheißenen Messias. Evangel. Luc. 2, 27 ff. „Herr nun lässest Du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.“) — 7) „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen. 1. Mos. 45. „Ich bin Josephi Lebet mein Vater noch?“) — 8) „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Johannes der Täufer wird im Gefängniß enthauptet. Evangel. Matth. 24). Zu colorirten Cartons und kleineren Zeichnungen zu vorgenannten Fresken hat das Städtische Kunstinstitut in Frankfurt a. M. angekauft. — 1843—1846. 3) Die Fresken im Chore des Kölner Domes und die Restaurationen daseibst. Im Jahre 1843 begann Steinle die Ausführung der Fresken im Chore des Kölner Domes, wozu er von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen betraut worden. Die Eigenthümlichkeit des Raumes, in welchem die Fresken auszuführen waren, legte dem Künstler einigermaßen Schrank in der Bewältigung seiner Aufgabe. Die Gurtbogenfenster des hohen Chors sind von verschiedener Größe. Die größten Fenster befinden sich an den Langseiten; an diese reihen sich zwei kleinere an. Die kleinsten Fenster umschließen im Gewölbe den Altar. Durch diese architektonische Anordnung erhält das Presbyterium einen von den übrigen Kirchen sehr verschiedenen Charakter. Der Raum um den Altar erscheint viel höher, durchsichtiger, als die übrigen Räume der Kirche. Diese verschiedenen Stufen in den Gurtbogen hat Steinle mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit und Einnigkeit zu seinen Compositionen zu benützen gewußt, so daß sich seine Engländer

dem Gebäude nicht nur in seiner äußeren Gestalt und seinen Räumen nach, sondern auch in Beziehung auf die mystische Bedeutung völlig anschließen. Die Cherubim, Seraphim und Thronen umgeben zunächst das Heiligtum, den Altar. — Die Cherubim samment rot, die Seraphim blau licht, wie es der traditionelle Typus vorschreibt. Es sind großartige Köpfe von wunderbarem Ausdruck, ohne Fieber, mehrflügelig, von einer ergreifenden Wirkung, das Gefühl von der Heiligkeit des Ortes mächtig erregend. An die mittleren Nebenfelder schließen sich zu beiden Seiten in drei großen vorderen Gurtbögen große Engelsgestalten an, die der Künstler so angeordnet hat, daß die der christlichen Vorstellung näher stehenden und gleichsam vertrauteren, die Erzengel Gabriel, Michael und Raphael mit dem lebenden Merkuren, so wie die Schutzengel, welche die Kirche lehrt, letztere mit ermahnender, lobender, wehrender, schützender Stellung, an beiden Seiten des Chores sich der Gemeinde nähern. In der Ausführung dieser Compositionen hat Steinle einen eminenten Schönerblick besunden. Reichthum der Erfindung in Formen und Motiven, Präcision und klarer Vortrag und ein tiefes frommes Gefühl, wie man es nur in Werken der begabtesten und begnadetsten Männer der christlichen Kunst antrifft, rühm diese Engländer dem Bedeutendsten an, was in dieser Richtung vorhanden ist. Um in einer Höhe von 30 Fuß deutlich zu erscheinen, sind diese Gestalten in mehr als doppelter Lebensgröße (11 rheinische Fuß) auszuführen und zwar auf gepreßtem Goldgrund, während die Vorwandlume von farbigen Wandern von Blau, Roth und Schwarz begränzt werden, Farben, welche in allen Verzierungen des hohen Chores wiederkehren. Die Cartons zu diesen Fresken bestanden sich zum Theil noch im Besitze des Künstlers selbst, zum Theil in der Gallerie zu Karlsruhe. — 1854. 4) Wandbilder im Hause des Herrn von Swaita. Nach Dichtungen von Clemens Brentano. 1) „Der weiße und der rothe Main mit dem anderen dem Rheine zufließenden Flüssen“ (Rheinmärchen); — 2) „Amelopa mit dem Räuber Kadlauf“ (Rheinmärchen); — 3) „Amelopa's Landung zu Mainz“ (Rheinmärchen); — 4) „Der Jung, die Schraube verlassend“ (Aus den „mehreren Bedwählern“); — 5) „Der vor dem Muttergottesbilde bei Straßburg stehende Schüler“ (aus dem „fab-

ricanten Schüler“); — 6) „Nippone, Biondella Meliore am Brunnen“ (aus den Romanzen, vom Rollenfang) Diese sechs Bilder, colorirte Cartons, schmückten im Hause des Herrn von Swaita das sogenannte Clemens-Zimmer, in dessen Wände sie eingelassen wurden. Gegenwärtig befinden sie sich im Besitze der Frau von Handl zu Alzegg bei Zambach. — 1857—1858. 5) Fresken in der St. Margarethe zu München. Hauptbild: „Die h. Margarete“, — als Sodol: „Der Mannregen“. — Im Kreuzgewölbe des Chores: „Die vorbildlichen Opfer“. — An den Seitenwänden: „Die zwölf Apostel“ — Auf dem Triumphbogen: „Die vierzehn Nothhelfer um das Lamm Gottes“. — Auf den beiden Seitenaltären: „Die h. Mutter Gottes und der heilige Regidius“. — Im Schiff der Kirche: „Die Geschichte des h. Sacramentes“, in welcher von Steinle gemalt sind „Thomas von Aquino“, — „Die h. Julia von Falconere“, — „Der h. Bengel“ und „Die Messe des h. Gregorius“. — Hinter dem Chore die Capelle des Kreuzweges: Vierzehn Stationsbilder; — die Cartons rund sämtlich von Steinle entworfen und gezeichnet. Weiß's Schwiegervater Nikolaus Settegast führte die Hauptwand aus, Koller und Weiss die Seitenwände und den Triumphbogen, Steinle selbst aber malte die beiden Seitenaltärbilder, „Die h. Mutter Gottes“ und „Der h. Regidius“. — 1860—1863. 6) Die Wandgemälde im Treppenhause des kaiserlichen Museums in Köln. Zu Ende der fünfziger Jahre begannen die Unterhandlungen für die Ausmalung des Treppenhauses im Kölner Museum. Im Jahre 1860 vollendete Steinle die ersten Cartons und im Herbst 1863 war das große Werk beendet. Auf vier Bildern war die Kunstgeschichte der Stadt in der römischen Periode, im Mittelalter und in der Renaissance dargestellt. Unter jedem großen Bilde befanden sich vier kleinere Sodolbilder, die in freier Beziehung zu dem großen, dessen Sodol sie bilden, stehen. Bei dem Reichthum an Gestalten und Scenen eines jeden dieser vier Bilder kann hier bei der durch den Zweck dieses Werkes gebotenen Beschränkung nur eine ganz kurze Skizze entworfen werden. Das erste große Bild umfaßt den Zeitraum von Constantia, dem ersten christlichen Kaiser, bis etwa über

die Kreuzgänge Von den aus den verschiedenen Gruppen dieses Gemäldes hervorstechenden historischen Gestalten nennen wir außer den Kaisern Conradin und Karl dem Großen die Kaiserin Helena, die Vertreter der griechischen Kunst, Homer, Phidias, Praxiteles und Myrtilos, den h. Severinus als ersten Bischof Kölns (?); um Kaiser Karl herum Alcin, Eginhard, Paulus Lombardus; dann eine Gruppe von Bischöfen, jeder mit dem Modell seiner Kirche: Anno mit dem Modell von St. Gereon, Herzibert mit dem von der Apostelkirche, Bruno mit dem von St. Pantaleon und Hildebold mit dem des alten Domes. Die Krankenkönigin Eleonora hält das Modell der von ihr erbauten Kirche St. Maria im Capitol; dann sieht man noch Bischof Cunibert und die Pfalzgräfin Ratilde als Erbauerin der Abtei Braunweiler. Die Gran in Gran gemalten Gobelbilder stellen dar: a) „St. Maternus, der erste Bischof Kölns, im Rheine taufend“ — b) „St. Gereon, welcher das heidnische Opfer verweigert“, — c) „Tod der h. Ursula“ und d) „Die Legende vom h. Hermann Joseph.“ — Das zweite große Bild hat die Grundsteinlegung des Kölner Domes zum Vorwurf, und zeigt in der Mitte die Hauptperson, nämlich Albertus Magnus, den großen Gelehrten des 13. Jahrhunderts, der als Urheber des Planes zu dem Dome gewöhnlich angegeben wird. Um ihn nahe und fern gruppierten sich St. Thomas von Aquino, Duns Scotus, Eckart von Köln, Euseb, Tauler, Gölac von Hersterbach. Links steht man Petrarca als Wiederhersteller classischer Studien, Agrippa von Nettesheim, dann die Meister der Kunst, Johann van Eyck, Albrecht Dürer, Giesole und als Meister der Musik Johann von Köln, zuletzt nur die Wiedererwecker der blühenden Künste anzudeuten, Lorenzo von Medicis mit einer kleinen bronzenen Venusstatue in der Hand. Rechts vom Albertus Magnus sieht man die Inangriffnahme des Dombaus. Bischof Conrad von Hochstaden nimmt Einsicht von den Bauplänen. In dieser Gruppe steht man die Maler Stephan und Wilhelm von Köln; weiterhin sind lauter symbolisierende Gruppen, welche den Kampf der kölnischen Geschlechter, den Handelsverkehr und die Hanse, die Entdeckung der neuen

Welttheile, den Weibleraufstand in Köln, den Kampf zwischen dem Adel der Stadt und dem Krichen u. s. w. andeuten. Die vier Gobelbilder dieses zweiten Gemäldes stellen dar: a) „Die Johannisfeier der kölnischen Frauen und Mädchen“, — b) „Die Einbringung der Reliquien der h. drei Könige nach Köln“, — c) „Ein Turnier des Kaisers Maximilian“ und d) „Ausfischung von Waaren und Handelsverkehr“. — Das dritte große Bild, welches uns die Kreuzzeit näher bringt, zeigt uns ein Häuflein von geschichtlichen Gestalten, welche zur Geschichte der Kunst in Köln in bald näherer, bald fernerer Beziehung stehen. Wir sehen Rubens mit dem Maler Seibart und dem Kunstfreunde Zabach, den in Köln geborenen holländischen Dichter Bodel, Anna Schürmann, Freundin von Schlegel, Winkelmann. Zwischen beiden Goethe, dann die Brüder Boissierée und ihr Freund Bertram, Wallraff, der Gründer der Sammlungen des Museums, Richard, der Gründer des Gebäudes. — Das vierte große Bild zeigt aber die Dombauzeit und König Friedrich Wilhelm IV. bildet darin den Mittelpunkt. Das dritte Bild trägt die Ueberschrift: „Multa ronesantur, quae iam coactura“; das vierte: „Sueperare et alio tempore aurant.“ Die zwei Gobelbilder der beiden letzten großen Gemälde stellen einerseits den kölnischen Carnaval in charakteristischen Figuren desselben in lustigem Zuge dar, andererseits das Opfer zum Dombau als symbolisierend die Spenden aller Stände zum Dombau und den auf einem Schiffe singenden Kölner Männergesangsverein. Bekanntlich trug dieser Verein bei einer Fahrt nach England dem Dombau eine ansehnliche Brücke. Der Raum über der Haupttür zeigt uns, wie Maximilian, der Held der kölnischen Sage, und Agrippina, nach welcher er Colonia (Köln) die Agrippinische genannt wird, das Wappen Kölns halten. Das Gewölbe schmücken kleine Wappenschilder altkölnischer Geschlechter, farbige und goldenes Ornament in mittelalterlichem Geschmack deckt Bogen- und Gewölbwände und umrahmt die Bilder. Der Ornamendruck des Treppenhanges ist ein sehr reich und glänzender. Es besteht ein von Steinle selbst verfaßter, die Garton's erdärterter Text

den ich aber leider nicht zu Gesicht bekam. Zwei der großen Cartons und sämtliche zehn kleineren waren in der Kunst-Ausstellung, welche anlässlich der Eröffnung der neuen Akademie der bildenden Künste 1877 in Wien stattfand, zu sehen. — 1865. 7) Fresken-Epklus im linken Nischen in der Marienkirche zu Hachen, über das Dogma der unbefleckten Empfängnis. I. Die erste Nische (links) zeigt im halben Figuren die Patriarchen Abraham, Isaac, Jacob und David. An Abraham und David ist die Verheißung der Erlösung persönlich ergangen; hier erscheinen sie also als die Repräsentanten des Geschlechtes der göttlichen Jungfrau. Gegenüber rechts in der ersten Nische erblickt man ebenfalls in halben Figuren die vier großen Propheten Jeremias, Jeremias, Ezechiel und Daniel, welche im alten Bunde auf Maria und die Erfüllung der Zeiten hingewiesen haben. Diese Propheten halten Spruchbänder mit Schriftstellen, welche sich auf die seligste Jungfrau beziehen. In der Mitte dieser zwei Nischen knien die Stammeltern Noam und Eva, zum Hinweise auf die Lehre vom Sündenfall; hinter ihnen zeigt sich der Baum der Erkenntnis mit der verlockenden Frucht. Adam und Eva sind hilflos suchend nach der Mitte gewandt, woher sie die Erlösung erwarten, und sind, weil nach dem Sündenfalle, bekleidet dargestellt. Unter Adam ist die Inschrift zu lesen: „Homo ille ... qui primus formatus est, eduxit a dolito suo. Sup. X. 1. 2. Unter Eva die Verheißung der Erlösung „Inimicitias ponam inter te et mulierem et semem tuam et semem illius. Gen. III. 15.“ — Die dritte Nische (oder die zweite links) zeigt den Propheten Elias, welcher die Wolke aufsteigen sieht, niedergeworfen mit ausgestreckten Armen, womit die sehnsüchtigste Erwartung im alten Bunde angedeutet ist. In der Wolke selbst, welche wiederkehrend dargestellt ist, erscheint das liebliche Bild der Jungfrau Maria. Gegenüber, in der vierten Nische, sieht man St. Joachim und St. Anna, Marias Eltern, wie sie sich unter der goldenen Pforte begegnen. Ein Engel schwebt über beiden und scheint sie mit seinen Armen zu vereinigen. Die fünfte Nische zeigt im oberen Räume die Archivolten der ersten Jahrhunderte, welche über das Geheimniß geschrieben haben. Dionys von Alexandrien, Ephraem von

Syren, Augustin und Hieronymus im unteren Räume den h. Bonaventura — Die sechste Nische weist oben jene Pöppel, welche bestimmte Vorschriften hinsichtlich des Geheimnisses gegeben: Sixtus IV., Pius V., Gregor XV. und Alexander VII., in der unteren Abtheilung Pius IX. — Die siebente Nische, zugleich Hochaltarbild, stellt Maria selbst dar; über ihrem Bild sieht man die h. Dreifaltigkeit, um sie herum die Vorbilder aus dem alten Bunde [Ob der in der Josephscapelle der Marienkirche in Deltempere ausgeführte h. Joseph in diesen Freskenepklus gehört, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht sagen.] — 1869 bis 1870. 8) Die Fresken in der Capelle zu Kleinbeubach, einer fürstlich Löwenstein-Wertheim'schen Herrschaft in Unterfranken. Das Mittelbild: „Maria Himmelfahrt“. — In den beiden Seiten: „Maria Verkündigung“, — „Maria Geburt“, — „Maria Aufopferung“, — „Maria Verkündigung“ und „Maria Himmelfahrt“; als Zwischenbilder die Vorbilder aus dem alten Testamente, welche auf die heilige Jungfrau deuten. — In den vier Winkeln: „Christus am Ölberg“, — „Die Pietà“, „Das Gefesse“ und „Maria mit der Christenbrut unter ihrem Mantel“. — Dreißig Medallions mit den Schutzpatronen der fürstlichen Familie Wertheim-Löwenstein. Die Zeichnungen zu dem Fenster der Taufcapelle, ferner zu dem in Nello ausgeführten Deckel des Taufbeckens, die Taufe Christi vorstellend, dann zu den von dem Bildhauer Petri gemeißelten Statuen der Capelle und zu den für die Tabernakeltüren bestimmten Bildereien sind gleichfalls von Steinle. Auch in der Ausführung dieser Fresken wurde der Künstler von einigen seiner Schüler unterstützt — 1870. 9) Die Fresken im Münster zu Straßburg. Schon im Jahre 1850 wünschten Steinle's Freunde, daß ihm der Auftrag würde, die romanische Apfide des Straßburger Domes auszumalen. Diese gute Absicht verwirklichte sich nicht, denn der Maler Glandrin in Paris erdte den Auftrag. Glandrin reiste nach Rom, um dort die Compositionen zu entwerfen, starb aber darauf im März 1864 an den Blattern. Die ganze Angelegenheit gerieth ins Stocken und blieb liegen, bis im Jahre 1876 dieselbe wieder aufgenommen und unserem Künstler die

Ausführung dieser Arbeit übertragen wurde. Das Ganze ist in Oeltempera auf Goldgrund gemalt. In der Mitte die Krönung Mariä, umgeben von den neun Chören der Engel; etwas tiefer die zwölf Apostel und die vier Patronen des Domes: der h. Laurentius, der h. Stephanus, der h. Materius und der h. Amandus. Unter dieser Gruppe: die Väter: Noab, Abraham, Isaak, Jacob und Joseph, die Gesetzgeber: Moses, Josua, Hebron, David und Salomon; über diesen die Ordensstifter Antonius, Basilus, Benedictus, Columban und Hililia, und die Kirchenväter: Gregorius, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus und Athanasius. In beiden Ecken noch der h. Dagobert und der h. Arbogast. Daran malte und malt Steinle fast ganz allein, nur der Decorationsmaler Nhl aus Köln und ein Gehilfe desselben unterstützten ihn in dieser Arbeit, die im Jahre 1879 vollendet sein soll.

II. Cartons und Farbenskizzen (chronologisch geordnet). (Wohl war ich bemüht, bei den einzelnen Cartons den Gegenstand desselben näher zu bezeichnen, leider aber war dieß nicht bei allen möglich). a) Im Altar-, Fahnen- und anderen Bildern und zu Fresken. 1833. 10) „Aus Dante's *Paradies*“, zwei colorirte Cartons (Carton von Hübner). — 11) Zwei allegorische Figuren: „Die Poesie“ und „Der Glaube“ (Carton von Hübner), gleichfalls colorirte Cartons. — 1838. 12) Cartons zu den Fresken in der Capelle auf Schloß Rheinfeld, im Auftrage des Herrn von Bethmann-Hollweg entworfen. (Städelsches Kunstinstitut in Frankfurt am Main). — 1840. 13) „*Rabonna*“ auf *una sooli* (Carton Thierp); das nach diesem Carton gemalte Oelbild heißt Herr von Bernus. — 1848. 14) „Die Erwartung des jüngsten Gerichtes.“ Steinle führte diesen farbigen Carton im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen aus, der eine Kirche des in Berlin zu erbauenden Domes mit Fresken schmücken lassen wollte, und zu Entwürfen dazu, außer Steinle, auch noch Veit, Cornelius und Overbeck aufgefodert hatte. — 1852. 15) „Der Kopf der Sibylla.“ Carton zu dem im Städelschen Institute befindlichen Oelbilde. — 1854. 16) Carton

zu dem in einer Kirche in Nizza befindlichen Altarbilde: „Die Pfingstpredigt“ (Karl Lucius in Nachen) — 1856. 17) „*Rabonna*“ für eine Fahne im Dom zu Speyer (Professor Janßen in Frankfurt a. M.). Das Oelbild [69] nach diesem Carton als Fahnenbild im Speyerer Dome. — 1857. 18) „Die Hochzeit zu Canaan“, colorirter Carton (Freiherr von Werz in Hamburg). — 1860. 19) „*Rabonna*“ Carton des Bildes in der Sankt Marggth-Kirche zu Wankler in Westphalen (Fürst Löwenstein). — 20) Die Cartons für das Treppenhaus im Kölnner Museum. Es sind auch Farbenskizzen zu diesen Fresken vorhanden, welche sich im Besitze des Herrn Guido Overbeck in Frankfurt a. M. befinden. Als die Cartons im Jahre 1866 im Oesterreichischen Museum ausgestellt waren, schrieb die „*Neue freie Presse*“ [Nr 313] folgende bezeichnende Worte: „Diese Cartons riefen die Aufmerksamkeit der hiesigen Kunstfreunde auf Steinle, den berühmten Professor an dem Städelschen Museum — mit Overbeck und Führich den hervorragendsten Vertreter der christlichen Kunstrichtung unserer Zeit. Er ist in Wien geboren, im Jahre 1810 — und das ist offenbar sein größtes Verdien. Würde er nicht in der Reichshauptstadt an der Donau geboren sein, wer weiß ob er nicht in gewissen Kreisen unserer Nationen auf eine größere Unterstützung zu rechnen gehabt hätte. Steinle ist es so gegangen, wie zwei anderen Wienern: Karl Rahl (geb. zu Wien 1812) und Moriz von Schwind (geb. zu Wien 1804) — im Grunde noch schlechter. Rahl ist wenigstens in der letzten Zeit seines Lebens zur Anerkennung gekommen; Schwind hat für das Opernhaus einen großen Auftrag erhalten. Von Steinle hingegen, dem par excellence katholischen Wiener, findet sich in keiner einzigen Kirche Wiens ein Gemälde, in der Gallerie im Belvedere ist Steinle ebenfalls nur sehr ungenügend vertreten. Dafür ist dem Künstler die Ehre zu Theil geworden, das Kölnner Museum mit Fresken von seiner Hand zu schmücken, und die Wiener haben nun Gelegenheit, die Werk ihrer gekürten Landsmannes im Oesterreichischen Museum in Cartons zu bewundern. Es hat fast alle, weder von dem reichen katholischen Adel, noch von Kirchensärken Oesterreichs, den großen Bildhauer Ungarns, Cöb-

mus oder des Erzherzogthums Oesterreich, irgend einen bedeutenden Auftrag erhalten. In der großen Reihe der Besteller von Steinle's findet man Rheinländer, Sürländer Engländer — wer fehlt, das sind die „katholischen Oesterreicher“. Was diese Cartons enthalten, war schon bei den Fresken besprochen. — 1842. 21) „Die Klagen Jungfrauen.“ Fünf Cartons für die Capelle des Sacré-coeur in Montargis-Reg; die Cartons hat E. Hode ausgeführt. — 1844. 22) „Christus bei Nicodemus.“ Carton zu dem im Besitze des Fürsten Löwenstein befindlichen Ortbilde (78) (Karl Lucius in Aachen). — 1845. 23) Carton für den Flügelaltar in der Minoritenkirche in Köln; Mittelbild: „Die wunderbarste Empfängniß“, — Seitenflügel: „Der himmlische Hofstaat der Königin des Himmels“. Durch Kolping's Tod wurde die Ausführung vereitelt (siehe unter Nr. 29). — 24) „Die Krönung Maria“, für die Kirche Maria auf dem Capitol zu Köln. — 1846. 25) „Der h. Joseph“, Carton für die Marienkirche in Aachen, wurde in der St. Josephcapelle der genannten Kirche in Dreutepetra ausgeführt. — 26) „Adam und Eva“, colorirter Carton, das darnach ausgeführte Ortbild (93) in der Gallerie Schall in München (der Carton im Besitze des Künstlers). — 1848. 27) „Was ihr wollt“, colorirter Carton (Museum in Berlin). — 1849. 28) Sechs Cartons zu den Fresken in der fächl. Löwenstein-Vertheim'schen Capelle zu Reichenbach am Main. „Die Verkündigung Maria“, — „Maria Geburt“, — „Maria Opferung“, — „Maria Vermählung“, — „Maria Heimsuchung“ und „Maria Himmelfahrt“, vier Cartons (Höhe 174 Centim., Breite 1135 Centim.), und zwei Cartons und (Durchmesser 2 86 Centim.); sie befanden sich auf der historischen Kunst-Ausstellung, welche anlässlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1877 statt hatte. Es sind auch Bordenschnitten zu zwei Bildern aus diesem Cyclus vorhanden: die eine zu dem Jüngling (im Besitze der Tochter des Künstlers, Sophie); die andere zu der Vierz (im Besitze der Frau des Künstlers). — 29) In eben dieser historischen Kunst-Ausstellung waren unter Nr. 1103—1107 drei Cartons zu einem Flügelaltar: Mittelbild: „Die Madonna“ (Höhe 209 Centim., Breite 89 Centim.); —

Seitenbilder: „Obor der Auserwählten“ (Höhe 2 167 Centim., Breite 2 139 Centim.), zu sehen. Es sind dies allem Anscheine nach die Cartons, deren bereits oben unter Nr. 23 Erwähnung geschah und welche für den Flügelaltar (73), der in der Minoritenkirche in Köln aufgestellt werden sollte, bestimmt waren, dessen Ausführung jedoch durch Kolping's Tod vereitelt worden. — b) In Aachenfenstern. 1849. 20) Carton zu den Fenstern der Gruft auf Schloß Wehrsted „Grablegung Christi“ (Frau von Bethmann-Hollweg). — 1857. 31) „Christus mit dem Kelch und die Heiligen Franciscus und Antonius.“ Carton für ein Fenster der Domkirche in Frankfurt a. M. — 1858. 32) Drei Cartons für drei Fenster von St. Columba in Köln (im Besitze der Kirche). Das Mittelfenster stellt Maria mit dem Jesuskinde in einer Glorie von Engeln dar; das eine Seitenfenster zeigt die h. Ursula, das andere die h. Columba und die h. Ottilia. — 33) „Der h. Petrus und Cardinal Weibel.“ Carton für ein Fenster im Dom zu Köln. — 34) „Der h. Johannes.“ Carton zu einem Fenster für eine Kirche in Westphalen. — 1859. 35 a) Vier Cartons zu Fenstern für Güzgenich bei Köln. Erstes Fenster: „St. Barbara und St. Bonifacius“; — zweites Fenster: „St. Johannes Apost. und St. Paternus“; — drittes Fenster: „Maria Verkündigung“, — viertes Fenster: „Sanct Hubertus' Belehrung.“ — 1862. 35 b) Fünf Cartons zu den Fenstern der Kirche in Dülmen, im Reglerungsbezirk Münster; Hauptfenster: Ein Weinstock bildet das Kreuz und verberitet sein Geweihe, Trauben an ihm, über und neben dem Gekreuzigten (schon an und für sich und auch durch den Kelch, der zu Füßen des Gekreuzigten den h. Wein seines Blutes aufnimmt, auf das h. Messopfer hinweisend; — Mittelfenster zur Rechten: Abraham das Opferrmesser in der Hand; — Mittelfenster zur Linken: Weichsiedeh, im Priestergewand, mit der Krone auf dem Haupte, Brod in der einen, den Kelch in der anderen Hand In den drei Fenstern umfließt ein Obor von Heiligen aus den verschiedenen Classen derselben das h. Kreuz, dabei steht man, außer Abraham und Weichsiedeh, unten im Mittelfenster den h. Petrus, zu seiner Rechten Jacobus, zur Linken Johannes, am Fenster nach Nor-

den einen Märtyrer, den h. Kirchenpatron Victor; zu seiner Rechten St. Subbanus, zur Linken St. Bonifacius. Im Fenster nach Süden St. Catharina, zu ihrer Rechten St. Margaretha, zur Linken St. Barbara. — Das Fenster im nördlichen Seitenschiffe zeigt Maria die Unbefleckte in der Sonnenglorie, zu ihren beiden Seiten etwas tiefer ihre Eltern, den h. Joachim und die heil. Anna; ganz unten zu ihren Füßen den h. Bernhard. In dem höchsten Feldchen, der Krönung des Fensters, das Bild des h. Geistes, in dem unteren Feldchen, wie auf und in den Halbdachlinien (Thronhimmeln) Engelgestalten, ihrer Königin Weisrauch, Gesang und Saitenklang darbringend. — Das Fenster im südlichen Seitenschiffe zeigt in der Mitte den h. Joseph, zu dessen Rechten Johannes den Täufer, zur Linken den h. Antonius, den Einsiedler von Aegypten; unten die h. Theresia. Die Figuren sämtlicher Fenster sind von Steinle gezeichnet, die weitere Ausführung geschah unter Leitung des Malers V. Becker zu Frankfurt a. M.; die Glasarbeit stellte Herr Capronnier in Brüssel her. Die von hoher Frauenhand gestifteten Altarstühle weisen Engelfiguren nach Steinle's Entwürfen. — 36) Cartons zu den Fenstern der Kirche in Gräfrath in der Nähe von Düsseldorf (siehe auch 47 und 48 und unter letzterer Zahl die Beschreibung der Cartons). — 37) Cartons für die Fenster der Minoritenkirche in Köln. — 1844. 38) Cartons zu zwei Fenstern in der Jesuitenkirche zu Bonn; I. Maria Verkündigung; — II. Herz Jesu, zur Rechten die Mutter Gottes, zur Linken der h. Joseph, etwas tiefer zu beiden Seiten der h. Ignatius und der h. Franziskus Xavierius. — 1845. 39) „Herz Jesu“, für ein Fenster der Jesuitenkirche in Bonn. — 40) Cartons zu Fenstern der Marienkirche in Aachen; — nicht ausgeführt. — 41) Drei Cartons zu Fenstern der Kirche in Kall bei Köln; 1) „Maria Vermählung“, — „Maria Verkündigung“; — 2) (Mittelfenster) „Maria Tod und Krönung“; — 3) „Maria Opferung“ und Darstellung „Jesu im Tempel“. — 42) Fünfzehn Webeinriffe des Rosenkranzes. Cartons zu 18 Fenstern der Liebfrauenkirche in Trier. — 1846. 43) Drei Cartons zu den Fenstern der Kirche in Calcar im Cleve'schen. Im Mittelfenster: Christus zur Rechten des Vaters; — erstes

Seitenfenster: Die Inthronisation des heiligen Nikolaus als Bischof, damit einer Bedeutung der Legende von dem drei Töchtern — zweites Seitenfenster: Der Märtyrerdar der h. Agnes. — 1847. 44) Cartons zu Fenstern der Kirche in Kevelaer. — 1848. 45) Fortsetzung der Cartons zu Fenstern der Kirche in Kevelaer; es sind deren sieben mit der Darstellung der vierzehn Nothhelfer und der Mutter Gottes, — die Nothhelferin im eminenten Sinne, stehend vor ihrem verberlichtem, die Regierung führenden Sohne. — 1848. 46) Cartons zu Fenstern der Kirche in Orscheid, im preussischen Regierungsbezirk Runder: Drei große Chorfenster; das Mittelfenster: Auferstehung des Herrn; — das rechte Seitenfenster: Maria regina caeli in der Mitte, St. Verobardus zu ihrer Rechten, St. Klotildis zu ihrer Linken; das linke Seitenfenster: St. Jakob in der Mitte, St. Donatus zur Rechten, St. Antonius, der Abt, zur Linken. Sechzehn Cartons zu Seitenfenstern: St. Elisabeth, St. Agnes, St. Theresia, St. Hermann, St. Vincenz de Paula und St. Carolus Borromeus. — 1870. 47) Fortsetzung der Cartons zu Fenstern der Kirche in Gräfrath im Regierungsbezirk Düsseldorf (auch Nr. 36 und 46). — 1872. 48) Schluß der Cartons zu den Kirchenfenstern in Gräfrath. Es sind drei Cartons für Chorfenster und acht Cartons für Fenster im Seitenschiffe. A. Im Chor: a) Stephanus vor dem hohen Rath; — b) Steinigung des h. Stephanus; — c) Kalkulation seines Grabes. — B. Im rechten Seitenschiffe: a) Vermählung des h. Joseph mit Maria; der Engel erscheint dem h. Joseph im Traum; — b) Flucht nach Aegypten, Joseph und Maria mit dem Jesusknaben; — c) Jesus hilft seinem Ohegenvater bei der Arbeit und Joseph und Maria finden den zwölfjährigen Jesus im Tempel; — d) Tod des h. Joseph, der h. Joseph in der Glorie. — C. Im linken Seitenschiffe: a) Geburt Maria, Maria Opferung; — b) Verkündigung, Geburt Jesu; — c) Jesus erscheint seiner Mutter nach der Auferstehung; — d) Tod Maria, ihre Krönung. — 1873. 49) „Madonna, die h. Sophia und der h. Johannes“. Cartons zu den Fenstern der Capelle des Schlosses Bilsborn des Fürsten Löwenstein. — 50) Fünf Cartons zu hohen

Ghorfenkern im Dom zu Frankfurt am Main; 3. Mittelfenster: „Die Geburt Christi“, „Die Erlösung am Kreuze“ und „Christus als Salvator“, zu beiden Seiten beim Karl der Große und der h. Bonifacius“. — 2. Seitenfenster: „Die Geburt Mariä“, „Der Tod Mariä“ und „Die Krönung Mariä.“ — 3. Seitenfenster: „Die Verurteilung des Marktyrims und die Verherrlichung des h. Bartholomäus.“ — 4. Kleineres Seitenfenster: „Die Aufopferung Jesu Christi vor seinem himmlischen Vater“, im Sodri Herr Bernhard und Frau Gertrude Brentano, die Eltern des Erzherzogs. — 5. Kleineres Seitenfenster: „Die beiden Jünger in Emmaus.“ Im Sodri Herr und Frau Schöff Brentano, die Schwiegereltern des Erzherzogs. — 1875. 51) Vier Cartons zu Fenstern für die Katharinenkirche in Frankfurt am Main. 1) „Die Geburt Christi“; — 2) „Die Kreuzigung“; — 3) „Die Auferstehung“; — 4) „Die Ausgießung des heil. Geistes.“ Im Gemeindefaß mit dem Architekten Alexander Brunnemann aufgeführt. — 52) Skizzen in zwei Fenstern (Paris in London). Diese Skizzen stellen die Werke des Bornbrunn dar. — 53) Zwei Cartons zu Fenstern der Votivkirche in Wien; einer im Auftrage Seiner Majestät des Kaisers, das andere im Auftrage der Stadt Wien. a) „Die Taufe Christi“ und „Die Verkörperung Christi.“ Im Sodri eine symbolische Darstellung des erlösten Altentodes auf Kaiser Franz Joseph; — b) „Das letzte Abendmahl“ und Christus erscheint den Aposteln und legt dem h. Thomas die Finger in die Wundmale. Im Sodri Herzog Ferdinand Max, umgeben von den Prinzen Oesterreichs, Engel Raphael und ein Schiff. — 1876. 54) Skizze zu einem Fenster für die Votivkirche in Wien (Fürst Eitelstein) gelangte nicht zur Ausführung. — 1878. 55) Cartons zu Fenstern der Liebfrauenkirche in Lier, die Vorgeschichte der Jungfrau enthaltend. a) „Der Sündenfall und die verheiratete Jungfrau“; — b) „Sara“, „Rebecca“, „Rachel“ und „Ruth“; — c) „Die Braut aus dem hohen Lieb in Erwartung des Bräutigams“; — d) „Die Geschichte der Judith.“

Seiten der h. Karl und die h. Elisabeth (Professor Köhner in Wien). [Wohl das auf Holz gemalte Hausaltarbild, das im Kataloge der historischen Kunst-Ausstellung, welche anlässlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1877 stattfand, unter Nr. 3347 aufgeführt ist.] — 1840. 57) „Madonna auf Arm vom St. Bernh.“ (Herr von Bernh.); der Carton dieses Bildes gelangte in den Besitz des Freiherrn von Zbierry, nachmaligen k. k. österreichischen Volksheiministers. — 1841. 58) „Mariä Heimführung“ (Graf Raczkowsky); auch in Zeichnung für die Gemalin des Freiherrn von Pratschewer, österreichischen Justizministers, angeführt. — 1842. 59) „Madonna“ (Graf Fontenay). — 60) „Kleine Madonna mit Engel“, Delbild auf Gold; und (Herr von Pratschewer). — 1843. 61) „Die runde Madonna“, nach der äußeren Form des Bildes so genannt. — 62) „Madonna“ (Professor Clement in Götting). — 63) „Mariä Heimführung“ (Gemeinde-Galerie in Karlsruhe); dasselbe Thema behandelte der Künstler bereits im J. 1840 [55]. — 1849. 64) „Madonna“, Altargemälde für die Kirche in Wiesbaden. Die Deckenmalerei dieses Bildes befindet sich im Besitze der Tochter des Künstlers, Sophie. — 65) „Die h. Maria von Egypten“ (Freiherr von Bernh. auf Stift Neuburg bei Heidelberg). — 1854. 66) „Madonna fontana“ (in der Belvedere-Galerie in Wien; wohl dieselbe Madonna, welche in der April-Ausstellung 1856 des österreichischen Kunstvereins als Eigenthum des ob. Hofes bezeichnet war); ein Aquarellbild dieser Madonna, im nämlichen Jahre gemalt, befindet sich im Besitze des Herrn Anton Brentano. — 67) „Madonna mit dem Kinde“ Altargemälde für die Kirche St. Leonhard in Frankfurt a. M. — 1855. 68) „Mariä unbefleckte Empfängnis“; befindet sich im Privatbesitze in Breslau. — 1856. 69) „Madonna“, Bohnenbild, in Oel gemalt 1836, für den Speyerer Dom; der Carton dieses Bildes [17] im Besitze des Professors Sauter in Frankfurt a. M. — 1858. 70) „Maria im Rat“ (Graf Duse). — 1860. 71) „Madonna“, zu beiden Seiten Joachim und Anna, der h. Bernhard und der h. Hermann Joseph, für einen kleinen Hausaltar (Fürst Radzivil). — 1866. 72) Madonna im Gras (Bischof Strosmayr

11. Bildh. a) Madonnen. 1836 56) „Die h. Maria mit dem Kinde“, zu ihren

in Diakovar); es ist auch ein Aquarell desselben Motivs aus demselben Jahre vorhanden [136]. — 1868 73) „Madonna, die h. Rosa von Lima und der h. Johannes von Nepomuk“ (Gräfin Reipperg). — 1873 74) „Madonna mit dem schlafenden Kinde“ (Karl Lucius in Hachen). — b) Christusbilder. — 1835 76) „Ein Christuskopf“. Bezeichnet sich im Urtheil der Familie des Künstlers in Wien. — 1836 76) „Christus übergibt dem Petrus die Schlüssel“. — 1858 77) „Christus am Delberg“. Delbild für die Kirche unseres Erzbischofs in Christiania. — 1864 78) „Christus bei Nicodemus“ (Härsch Löwenstein); auch als Aquarell [135] im Jahre 1863 behandelt. — 1867 79) „Das Schweistuch“ (Saers-coeur in Hirtenburg bei Bregenz), nach der bekannten Legende von der h. Veronica. — 1868 80) „Jesu Nachtreise mit den Jüngern“ (der Besitzer des Hotels d'Angleterre in Frankfurt a. M.). — 1869 81) „Darstellung Jesu im Tempel“, mit 4 Familienbildnissen. Vorbild der Familie von Verlichingen (von Verlichingen). — 1875 82) „Herz Jesu“ (Saers-coeur in Wien); ein von dem Künstler öfter [137, 138 und 139], doch verschieden behandeltes Motiv. — c) Jüdische und Heiligenbilder. 1826 83/a) „Die h. Anna“ (Kirche zu Altmanndorf nächst Erlau bei Wien). — 1834 83/b) „Die armen Seelen im Hesperfeuer“. Delstücker zu einem größeren Altarbild. Eine Dreifaltigkeit unter einem Crucifix, gemalt für Graf Batthyány in Wien. — 1837 84) „Kathans Vortpredigt vor David“ (Freiherr von Bernus). — 1840 85) „Das Urtheil Salomons“ (I. Bd., S. 16 ff) (Frankfurt a. M., im Kaiserpalast im Römer). — 86) „Die apokalyptischen Kelter“. Nach dem 6. Capitel der Apokalypse (Freiherr von Bernus). — 87) „Der h. Lucas die Mutter Gottes malend“ (im Baseler Museum). — 1848 88) Noch einmal derselbe Heilige (Königin Victoria von England). — 1854 89) „Pflanzpredigt (eine Kirche in Riga). — 1856 90) „Die h. Maria Magdalena am Ostermorgen“ (Herr H. Gantner in Frankfurt a. M.). — 1859 91) „Der h. Joseph“ in der St. Josephskirche der Marienkirche in Hachen, in Deltempera ausgeführt. (Siehe Carton Nummer 25). — 1866 92) „Die Himmel-

fahrt des Elias“ (Bischof Strohmayer in Diakovar). — 1867 93) „Abemant Eva“ (Freiherr von Schad in München). — 1871 94) „Die h. Anna mit der h. Maria auf dem Wege“ (Büchse Zsemburg). — 1872 95) „Der heilige Franciscus“ (Großherzogin von Toscana). — 1873 96) „Kaimodus Julius von Gattina Thomas“ als Flügel zu einem Altar; auf Holz und Del gemalt (Großherzog Ludwig Selektor). — 1874 97) „Die h. Elisabeth“ (Herr Wehry in Amsterdam). — 98) „Die h. Veronica“ (Bischof Strohmayer in Diakovar). — d) Historische, Sagen- und andere Bilder. 1837 99) „Der Engel, die Lante spielend“. — 1841 100 a) „Kaiser Albrecht I.“ (Frankfurt a. M., im Kaiserpalast im Römer). — 100 b) „Kaiser Ferdinand III.“ (Frankfurt a. M., im Kaiserpalast im Römer). — 1847 101) „Amor“, großes Delbild (im Besitze der Frau des Künstlers). — 1848 102) „Sibylla Tiburtina“ (Städelsches Institut). — 1852 103) „Der Kopf der Sibylla“. — 1854 104) „Der Burgwächter“ (Großherzog von Württemberg). — 1855 105) „Kopf auf ein Kreuz blickend“ („Babilonia“) (Anton Brentano). — 106) Ein Schild, die Luft vorstellend (Kunstverein zu Frankfurt). — 1858 107) „Der Thürmer“ (Galerie des Freiherrn von Schad in München). — 108) Dasselbe Thema. Mit Tempera-Decksachen auf Papier gemalt (Anton Brentano). — 109) „Der Weiger im Thurm“ (Herr Hanskopf in Frankfurt a. M. wiederholt für Frau Joh. Brentano, 1871 im Besitze des Herrn Anton Brentano). — 1860 110) „Zwei Männer, der eine auf einem Baume sitzend, der andere in die Ferne blickend“ (Anton Brentano); eine Zeichnung desselben Gegenstandes besitzt Dr. Aug. Reichensperger. — 1862 111) „Der Weiger im Thurm“ (Galerie Schad in München); der Künstler hat dieses Thema schon früher behandelt [Nr. 106]. — 1864 112) „Coreles“ (Galerie Schad) (siehe auch Nr. 109). — 1869 113) „Monte Socrate“, nach einer Skizze von Rottmann (Büchse Löwenstein). — 1871 114) „Landschaft auf der Zinne“. In Delfarbe auf Papier gemalt (Anton Brentano). — e) Jüdische. I. Fremder Personen. 1856 115) Bildnis

der Maximiliane von Arnim. — 1851 (116) Bildniß der Frau Constance du Fay geb. Zutheroth — 1854. (117) Bildniß eines Kindes des Herrn Karl von Reithmann. — (118) Bildniß der Frau Erbheimmer. Im Besitze der Genannten in Frankfurt a. M. — 1855. (119) Bildniß des Heiles Ephraim. Befindet sich im Troppienkloster zu Delenberg im Elbst. — 1857. (120) Bildniß der Frau Bärp. — 1857 (121) Mutter Franciscas Schenck, Schriftlerin der armen Franciscanerinnen in Aachen (Kloster in Aachen). — 2. Bildniß der Kinder des Künstlers. 1842. (122) Bildniß seiner Tochter Karoline. — 1848 (123) Bildniß seiner Tochter Margr. — 1858. (125) Bildniß seiner verstorbenen Tochter Anna. — 1848. (128) Bildniß einer Tochter Josephine.

IV. Quadrate, farbigen. a) Madonna.

1835. (126) „Madonna mit dem Kinde“ (Dr. Spieß in Frankfurt a. M.). — 1840. (127) „Madonna“ (Herr von Radowig). — 1841 (128) „Madonna mit dem schlafenden Kinde“. — 1852. (129) „Immaculata“. Entstehung und Entwicklung der Sache nach H. R. Emmerich (Bischof Jacob von Sildesheim). — 1854. (130) „Maria Jontana“ (Anton Brentano) Dieselbe Madonna hat im nämlichen Jahre der Künstler in Del angefertigt (131) und befindet sich das Bild im Wiener Belvedere. — 1856. (131) „Madonna mit dem h. Klotius und dem h. Franz von Paul“ (Fürst Sichtenstein). — 1857. (132) „Mutter und Kind“. Nach Marc. Anton (Anton Brentano). — 1858. (133) „Die h. Maria den Kreuzweg betend“ (Anton Brentano). — 1854. „Maria Verkündigung“, nach einem alten in Florenz befindlichen Holzbilde (Anton Brentano). — 1861. (135) „Madonna mit dem Kinde, zu den Seiten der h. Franziskus und der h. Antonius“. Quadrat für einen kleinen Hausaltar (Anton Brentano). — 1865. (136) „Die heilige Familie“ (Dombaumeister Staj in Köln). — (137) „Maria“ (Anton Brentano). — 1844 (138) „Mutter Gottes im Grab“ (Fürst Sichtenstein). — 1847. (139) „Madonna mit Heiligen“ (Fürst Sichtenstein). — 1848. (140) „Mater dolorosa“ (Anton Brentano). — (141) „Flucht nach Aegypten“ (Dombau-

meister Staj in Köln). — 1871. (142) „Bettbild“ für Dr. Ringens (Dr. Ringens in Aachen), die unbefleckte Empfängnis, zu beiden Seiten die Patrone des Herrn und der Frau Ringens, St. Joseph und St. Barbara. Im Vordergrunde sitzen die beiden Gatten als Stifter der im Hintergrunde sichtbaren Marienkirche in Aachen. — 1873. (143) „Maria Himmelfahrt“ (Brau Stumpf-Brentano). — 1844. „Madonna“ (Fürst Koban). — 1874. (143) „Herr Maria“ (Fürst Koban). — 1876. (144) „Madonna, von Medaillons mit Darstellungen in Bezug auf die unbefleckte Empfängnis umgeben“. — (147) „Madonna, die h. Franciscas von Paula und der h. Eugen“ für einen kleinen Flügelaltar (Theese Fürst Sichtenstein). — b) Christusbilder. 1842. (148) „Ein Crucifix“. — 1843. (149) „Christus am Delberge“ (Herr Vudrus). — 1849. (150) „Christus am Delberg“. Das dazugehörige Gemälde Delbilde [77] befindet sich in der Kirche unseres Ordens in Christiania. — 1851 (151) „Christus im Grabe, von einem Engel bewacht“ (Anton Brentano). — 1855. (152) „Herr Jesu“. Eigenthum des Klosters Saarboonur in Montigny-lez-Metz. — 1860. (153) „Christus auf dem Wasser mit Petrus“ (Anton Brentano). — 1862. (154) „Jesu Nachreise mit den Jüngern“ (Anton Brentano). — 1863. (155) „Christus bei Nicodemus“ (Anton Brentano). — (156) „Domina quo vadis — venio iterum crucifigi“ (Papst Pius IX.). — 1873 (157) „Herr Jesu“ (Herzogin von Braganza). — 1874. (158) „Herr Jesu“ (Fürst Koban). — (159) „Herr Jesu“ (Fürst Löwenstein) — a) Heiligenbilder. 1843 (160) „Der h. Hubert, die h. Veronica, die h. Rosalia“, drei Quadrate. — 1848. (161) „Die h. Veronica“ (Anton Brentano); aus dem nämlichen Jahre stammt eine „h. Veronica“ in Bleistiftzeichnung im Besitze des Herrn von Radowig. — (162) „Die h. Hedwig“ (Fürstbischof von Breslau Dr. Bärker). — 1852. (163) „Der h. Joseph mit Jesus als Zimmermannsgehilfe“ (Anton Brentano). — 1853. (164) „Maria Magdalena empfängt die h. Communion“ (Anton Brentano). — 1855. (165) „Der h. Franciscus von Assisi“. Ein Engel hält seine

Schäufel nach Raffi (Anton Brentano). — 1856. 166) „Joachim und Anna unter der goldenen Pforte“ (Anton Brentano). — 1857. 167) „Der h. Christoph, das Jesuskind durch den Fluss tragend“ (Anton Brentano). — 1858. 168) „Der h. Leopold“ (Anton Brentano). — 169) „Der h. Thomas von Aquino“ (Anton Brentano). — 170) „Daniel“ (Frankfurter Künstler-Verein). — 171) „Dionysius bei Johannes, die Mutter Gottes lebend“ (Anton Brentano). — 172) „Der h. Eudgerus“. Quadrat zu einem Farbendruck (im Besitze des Pfarrers der St. Eudgerikirche zu Münstereifel in Westphalen). — 1860. 173) „Adam und Eva“ (Frankfurt a. M., Kunstverein). — 174) „Der h. Joseph mit dem Lilienkabe“ (Anton Brentano). — 1861. 175) „Genovefa“ (Anton Brentano). — 1863. 176) „Sagarus“ (Cardinal von Reiffsch). — 1864. 177) „Die h. Elisabeth“ (Anton Brentano). — 178) „Johannes der Täufer in der Wüste, von Thieren umgeben“ (Anton Brentano). — 1866. 179) Bild für einen kleinen Mantelaltar. In der Mitte: Gethsemane, auf der einen Seite der h. Michael, auf der anderen der h. Joseph (Fürst Löwenstein). — 1867. 180) „Der h. Bartholomäus“ (Anton Brentano). — 181) „Der heilige Joseph“ (Joseph Lucius in Wachen). — 1868. 182) „Der h. Franciscus“ (Dombaumeister Stas in Köln). — 183) „Der h. Antonius mit dem Jesuskinde“ (Anton Brentano). — 1870. 184) „Der h. Johannes an der Brust des Heilands“ (Anton Brentano). — 1871. 185) „Der h. Benedict und der h. Carolus begegnen sich im Himmel“ (Karl Lucius in Wachen). — 1873. 186) „Der h. Christoph“ (Fürst Jsenburg). — a) Verschiedene biblische und religiöse Plätter. — 1835. 187) „David, die Harfe spielend.“ — 1850. 188) „Der Karthäusermönch mit dem symbolischen Blumenstrauß“. Nach einer Predigt des katholischen Stadtpfarrers zu Frankfurt a. M., Beda Weber (Anton Brentano). Ein zweites Mal hat Steinle für Beda Weber diese Composition ausgeführt. — 1855. 189) „Die Beichte in St. Peter“ (Pontanziano) (Großherzog von Weimar im Jagdschloß Gitterburg).

— 190) Derselbe Gegenstand (Anton Brentano). — 191) Canonstafeln für die St. Leonhardskirche in Frankfurt a. M. Sie sind auf Pergament geschriebene Canonstafeln mit gemalten Initialien. — 1862. 192) „Die Beichte in St. Peter“ (Pontanziano) (Graf Fleminzen in Karlsruhe). — 1868. 193) „Offenbarung und Kirche Glaubensbild“ (Bius IX.) — 190. 194) „Brefte an den heiligen Vater Bius IX.“ Miniaturen auf Pergament. — 1871. 195) „Die Samaritanerin“ (Herrin Lobkowitz). — a) Deutsche Märchen. 1861. 196) „Märchen von 1: Splandel, dem Weberknecht an der Rabel“ (Fürst Hohenzollern). — 1862. 197) „Genovefa's Wiederfinden“ (Herr Karl Stein in Köln). — 1863. 198) „Coreley“ (Herr von Berg). — 199) „Coreley“ (Karl Stein in Köln). — 1866. 200) „Schneeweißchen und Rosenroth“. Quadrat in fünf Abtheilungen, mit Rahmen. 1) Die beiden Kinder mit dem Bödem am Kamme, die Großmutter spinn; — 2) Der Uebelwicht vor einem Fische mit Abschneiden des Hertes von den beiden Kindern gerettet; — 3) (Mittelbild) Der Uebelwicht wird trotz der Hilfe der Mädchen von einem Uebernatürlichen getötet und dadurch der Wirt erlöst; — 4) Der Uebelwicht wird wieder gerettet von den Kindern durch die Schere, die den zwei einen Akt eingeklemmten Wirt abschneidet. — 5) (Schlußbild) Der erlöste Wirt kommt mit seinem Bruder und beide tödten sich die Mädchen als Bräute (Fürst Löwenstein). — 1870. 201) „Müller Seckel und Ameleya“ (aus Siemens Brentano's Märchen) (Herr Rumboldt in Frankfurt a. M.). — 1871. 202) „Schneeweißchen von den Zwergen geküßt“ (H. Günther in Frankfurt a. M.). — 1) Historische Plätter, Schreibblätter, Vortextbilder, Illustrationen zu Hochzeiten. 1835. 203) „Die Stärke“. — 204) Phantasie zu den Bildern aus Dante's „Göttlicher Komödie“. — 1845. 205) „Germania“ (Herr August Reichenberger). — 1851. 207) „Märchen“ bezeichnet 1851 (Höhe 30, Breite 30 Centim.) — 1852. 208) „Giesole in seinem Heiligem“. Engel reiten Farben (Herr August Reichenberger). — 1854. 209) „Lauts

parchi". — 1836. 210) „Bauer aus
 Meran" (Anton Brentano). —
 1839. 211) „Dius IX., der Fels und
 der Drache" (Anton Brentano). —
 1844. 212) „Das heilige römische Reich
 deutscher Nation" (Baron Erlanger
 in Frankfurt); dieses herrliche, mit Zugrunde-
 legung eines alten Holzschnittes aus der
 Chronik des Remez Sylvius ausgeführte
 Bild, dessen landschaftlicher Theil von dem
 Frankfurter Künstler Peter Becker gemalt
 ist, war auch in der September-Ausstellung
 1864 des österreichischen Kunstvereins in
 Wien zu sehen und mit dem Preise von
 1000 Thalern bezeichnet. Man vergleiche die
 ausführliche Beschreibung dieses Bildes in der
 „Kölnischen Zeitung" 1864 Nr. 192, im
 Artikel: „Bildende Kunst". — 1846. 213)
 „Eine Schizelin" (Anton Brentano).
 — 1847. 214) „Altbayerischer Spruch:
 Je länger, je lieber" (Anton Bren-
 tano). — 1848. 215) „Der Wider-
 standigen Böhnung" [Schaleispeaz] (Kunstverein in Frankfurt a. M.). —
 1870. 216) „Sommerachts Traum"
 [Schaleispeaz] (Herr Anton Günther
 in Frankfurt a. M.). — 1872. 217) „Der
 Kaufmann von Venedig" [Schaleispeaz].
 Quadrat in fünf Abtheilungen, mit
 fünf Eckbildern in einem Rahmen (Julius
 Beer in London). Abtheilung I.: „Der
 Contract Eshloß mit dem Kaufmann"; —
 II. „Der Mastenzug mit der Stucht der
 Jessica"; — III. (Mittelbild). „Das rich-
 tige Kästchen"; — IV.: „Eshloß von den
 Raben verhöhnt"; — V.: „Schluß der Ge-
 richtsscene". Eckbilder 1.: „Venetianisches
 Handelsleben"; — 2.: „Janziot Hobbe mit
 seinem Vater"; — 3.: „Die abziehenden
 Herren"; — 4.: „Jessica auf der Stucht"; —
 5.: „Der Mondschein von Belmonte. Dieses
 Meisterwerk des Künstlers befand sich in der
 Abtheilung „Kunst" der Wiener Weltaus-
 stellung des Jahres 1873 und war mit
 dem Preise von 10,000 fl. bezeichnet. —
 1875. 218) „Wolfram von Eschenbach"
 (Dr. Hippolyt Steinle). — 8) Verschie-
 denes, Votivblätter, landschaftliches u. s. w.
 1848. 219) Miniatur-Buchstabe zu
 einem Orbe des h. Bernhard (Anton Bren-
 tano). — 1849. 220) Engelkopf auf ein
 Zischen gemalt (Anton Brentano). —
 1863. 221) „Die Natur der Farben in
 den vier Tageszeiten dargestellt"
 (Anton Brentano). — 1865. 222) (En-

gelkopf, auf ein Zischen gemalt (Anton
 Brentano) — 1866. 223) „Schloß Ru-
 bein" (Frau Steinle). — 1870. 224) „Zur
 silbernen Hochzeit" (Graf Thun). —
 1872. 225) „Gedenkblatt zur silber-
 nen Hochzeit des Grafen Leo Thun"
 (in dessen Besitze); es zeigt uns die Mutter
 Gottes mit dem Schutzpatronen des Jubel-
 paares, dem h. Leo und dem h. Corolus
 Borromäus, im Vordergrund einen Engel
 mit dem Wappen. — 1872. 226) „Jbylle"
 (Frankfurt a. M., Kunstverein); in einer
 landschaftlichen Gegend blüht ein Schäfer
 einer Schafherde vor; im Mittelgrunde steht
 man einen gewappneten Ritter. — 227) „Zur
 silbernen Hochzeit" (des Fürsten und der
 Fürstin Lobkowitz); das Quadrat stellt ein
 Korallenbild dar, in dem sich die Schutzpatrone des
 Jubelpaares begeben; über ihnen sieht man
 den Hellaud. Im Vordergrund erhebt sich ein
 Weinstock mit reichlichen Trauben und von
 Engeln gepflegt. — 228) „Grüblings-
 bild". Ein Hirte, der die Schafherde blüht
 (H. Günther in Frankfurt a. M.). — 1874.
 229) Ein Männerkopf (Frau Steinle).
 — 5) Bildnisse. 1848. 230) Bildniß
 eines Sohnes Clemens. — 1849. 231)
 Bildniß seiner Tochter Josephine. —
 1852. 232) Selbstbildniß auf einem Por-
 zellanstückchen aus dem Jahre 1852; auf der
 Rückseite Skizze des Eschenheimer Thurmes
 (Frau Schöff Brentano); ein anderes
 Selbstbildniß des Künstlers, Zeichnung aus
 dem Jahre 1849, befindet sich im Besitze des
 Herrn von Rentern.

V. Zeichnungen. a) Madonnen. 1831. 233)
 „Der englische Gruß". Das Brustbild
 darnach von Deurer in Trinità di Monte
 in Rom. — 1835. 234) „Maria Brän-
 nung". Bleistiftzeichnung. — 1836. 235)
 „Mutter Gottes mit dem Kinde und
 zwei musizierende Engeln" (Frau von
 Häbner). — 1841. 236) „Maria Heim-
 führung" (für das Bildnis der Frau von
 Bratislava); auch in Del für den
 Grafen Raczynski [38] ausgeführt. —
 237) „Maria dem h. Thomas den
 Gürtel reichend" (Herr von Radowig).
 — 1842. 238) „Madonna" (Herr von
 St. Georges in Frankfurt a. M.). —
 1849. 239) „Madonna mit dem schlafenden
 Kinde, Mutter Maria und zwei musizierenden
 Engeln" (Frau Springfeld). —
 1850. 240) „Madonna mit dem Kinde"

Kreidezeichnung (Anton Brentano). — 1852. 241) „Die heilige Familie; der h. Josef bringt Brot“ (Anton Brentano). — 242) „Die h. Maria im Schlafe liegend“ Kreidezeichnung (Anton Brentano). — 1854. 243) „Die h. Familie“ (Gräfin Thun). — 244) „Maria mit den Prophetenkindern“. Nach G. K. Emmerich (Anton Brentano). — 1855. 245) „Die h. Maria mit den Evangelien“. Federzeichnung (Friedrich von Bernus). — 246) „Mater dolorosa“ Zeichnung zu dem Denkmal für M. von Quaita. — 247) Zeichnung einer Statue für eine Mariensäule in Röm. — 248) „Maria unbefleckte Empfängnis“ (befindet sich im Privatbesitz in Breslau) — 1858. 249) „Maria im Rosengärtlein“ (Herr Franz Keller), identisch mit dem lebenden Blatt des Mang'schen Officiums der unbefleckten Empfängnis. — 250) „Maria auf den Tempelstufen“ (Franz Stumpf, Brentano). — 251) „Madonna“ (Herr Häppel in Frankfurt a. M.). — 1860. 252) „Die Mutter Gottes von Miltzing“ (Düsseldorfer Kunstverein). — 1862. 253) „Die unbefleckte Empfängnis“. Radenbild (Sng. Domkirche). — 1864. 254) „Madonna mit dem Kinde“. Engel schlagen den Vorhang zurück. Zeichnung für ein Rätzchen (Anton Brentano). — 1865. 255) „Madonna“ (Domberr Boss in Aachen). — 1867. 256) „Pietà“. Zeichnung für einen Stich (Buchhändler Mang in Regensburg). — 1869. 257) „Sedes sapientiae“. Die Mutter Gottes mit den vier großen Kirchenlehrern (Professor Janßen in Frankfurt a. M.). — 258) „Eine Maria mit dem Knaben Jesus, eine Lilie bewundernd“. Bleistiftzeichnung, sah ich (im August 1878) im Baseler Museum, wohn das Blatt von Gräfin Thun, einer in München lebenden Gelehrten, gestiftet worden. — b) Christusbilder. 1835. 259) „Christus im Hause des Pharisäers“. Kreidezeichn. (Städtisches Institut in Frankfurt a. M.). — 260) „Die Darstellung im Tempel“. Bleistiftzeichnung. — 1837. 261) „Die Abablegung Christi“ (Enderle in Wien). — 1840. 262) „Der kleine Heliand am Kreuz“. — 263) „Der gute Hirt“. — 1843. 264) „Ein kleiner Christus“. — 1853. 265) „Christus und die Seele“ (Anton Bren-

tano). — 1854. 266) „Der gute Hirt“ (Herr August Reichenberger). — 1856. 267) „Christus und die Samaritanerinnen“ (Herr Gebert von der Heide). — 1857. 268) „Christus-Kopf“ (Anton Brentano). — c) Heiligenbilder. 1840. 269) „Die Krüppelfeier des heiligen Franciscus“ (im Baseler Museum). — 270) „Der h. Christoph“ (Barthier). — 1841. 271) „Der h. König auf der Reise nach Bethlehem“ (Frau von Bratscheva). — 1842. 272) „Der h. Georg“ (Bilderzeichnung (Herr von St. Georges in Branda a. M.). — 273) „Der h. Hubertus, der h. Rosalia, der h. Simon Steilbild und die h. Ursula unter den Thronen“, 4 einzelne Bilder im Besitz des Künstlers. — 1843. 274) „Wut: der heilige Johannes von Erfurt“. Angefertigt über Anregung des in Frankfurt a. M. in jener Zeit bestehenden Compositionsvereins, welcher Aufträge gab, ohne das Werk sich anzueignen. — 275) „Die h. Genoveva“. Bilderzeichnung (Herr von St. Georges). — 1849. 276) „Die h. Elisabeth“ (Herr von Hirschbader). — 277) „Die h. Veronica“ (Herr von Radowitz); aus dem nämlichen Jahre kommt eine „h. Veronica“, Aquarell, jetzt im Besitz des Herrn Anton Brentano [161]. — 1850. 278) „Die h. Maria Magdalena“ (Franz Stumpf Brentano). — 279) „Der h. Josef Herberge suchend“ (Anton Brentano). — 1851. 280) „Der h. Lucas die Madonna malend“. Kohlenzeichnung (Anton Brentano), denselben Gegenstand hat S. wiederholt behandelt; ein Delbild befindet sich im Baseler Museum [87], ein zweites im Besitz der Königin Victoria von England [88]. — 1855. 281) „Die Vermählung der h. Katharina“. — 1856. 282) „Der h. Franz von Paula“ (Abbe Franz Ritter von Högst). — 283) „Die h. Rosa von Lima“ (Abbe Franz Ritter von Högst). — 284) „Nicodemus und Joseph von Arimathea“ (Anton Brentano); der Künstler behandelt diese Scene auch im fünften Blatte für das bei Mang in Regensburg erschienene „Officium der unbefleckten Empfängnis“, aber in einer andern Weise. — 1857. 285) „Die h. Anna“ (Freibeier von Bernus auf Stift Neuburg). — 1859. 286) „Der h. Ignatius von Loyola als Soldat“ (Friedrich von

Bernus) — 1843. 287) „Der h. Georg“.
 — 288) „Der h. Bernhard von Siena“.
 — 289) „Der h. Carolus Borromäus“
 (Frederik von Bernus). — 1848. 290) „Der
 h. Ignatius“ — 291) „Die h. Agnes“
 (Jran von Beaulieu in Kopenhagen) —
 1849. 292) „Der h. Pancratius“ —
 1870. 293) „Cäcilia“. Aus Cardinal
 Wiseman's „Babiola“ (Fürstin Löwen-
 stein). — 294) „Statuen des h. Caro-
 lus und der h. Sophie“ (Copie in
 Kreuthenbach) — 1871. 295) „Der h. Ve-
 rus“ für die Fassade des Frankfurter
 Mannervereins. — 1874. 296) „Der h. Jo-
 hannes der Täufer im Laufen“ (Pro-
 fessor Janssen in Frankfurt a. M.); der
 h. Johannes ist laufend in der Wüste vor-
 gestellt, dem Weg des Herrn zu bereiten. —
 1875. 297) „Der h. Bonifacius und
 der h. Hilig“ — Zeichnung für Stickerel
 (Kloster der ewigen Andeutung in Mainz).
 — d) „Legenden, biblische und religiöse
 Bilder. 1834. 298) „Schlafende Arbeit-
 ler“. Der Feind ist Anteauf (aus dem
 Evangelium) (Herr Janssen in Frank-
 furt). — 1833. 299) „Die drei Jüng-
 linge im Feuerofen“. Kreiszeichnung
 (Eichhof'sches Institut in Frankfurt a. M.).
 — 1834. 300) „Jacob mit dem Engel
 ringend“ (Kirche zu Cronberg im Lan-
 nes). — 1840. 301) „Die Drahmen-
 suchende Frau“ (aus dem Evangelium)
 (Jran v. Protobeyra). — 302) „Adam
 und Eva“. Lavirte Bleistiftzeichnung (Höhe
 20 Breite 31-5 Centim.) (Dr. Guß. Jucis
 in Wien). — 303) „Die Legende der
 h. Euphrosine“ (Freiherr von Bernus).
 — 304) „Legende der h. Marina“
 (Freiherr von Bernus) — 1841. 305) Sechs
 Zeichnungen für das Gebetbuch „Valm-
 säcklein“: a) „Maria im Walmbain“,
 — b) „Die Weisheit Ehrlich“; — c) „Die
 Wirt“; — d) „Die Mutter Maria und
 die Heiligen der betreffenden Officen“, —
 e) „Christus in der Kelter“; — f) „Unbe-
 fleckte Empfängnis“ — 1842. 306) „Jo-
 hannes mit dem Engel“. Colorirte Zeich-
 nung (Herr Mann in Frankfurt a. M.).
 — 307) „Auferweckung von Jairi
 Tochterlein“ (Herr Welken in Karls-
 ruhe). — 1847. 308) „Roma mystica“
 (Anton Brentano) — 1848. 309) „Die
 h. Margharita von Cortona“ (Frei-
 herr von Bernus). — 310) „Leben und
 Tod“ (verleucht die im Baseler Museum

aus der Stiftung des Heuleins Limber
 befindliche, im Katalog als „Allegorie auf
 Geburt und Tod“ angegebene Bleistiftzeich-
 nung). — 311) „Nulla fides“. — 312)
 „Opera redemptionis oder Glau-
 bensschild“. Den Mittelpunkt bildet die
 Geburt Christi, umgeben von einem Kreise,
 der die Schöpfungstage enthält. Unten steht
 Christus IX. als Priester mit dem h. Sacra-
 ment in der Hand Im äußeren Rande
 gewahrt man zwischen Ornamenten die alt-
 testamentlichen vorbildlichen Opfer (Papst
 Pius IX.). — 1849. 313) Titelblatt zu
 einem Silber-Katechismus; noch im Besitze
 des Künstlers. — 1850. 314) „Die Rückkehr
 des verlorenen Sohnes“ (einmal für
 Frau Schöff Brentano, jetzt im Besitze ihres
 Schwiegersohnes Anton; das andere Mal
 für Frau Sophie von Schweizer). — 1854.
 315) Acht Zeichnungen zu dem bei König in
 Regensburg erschienenem „Officium von
 der unbefleckten Empfängnis“: 1) Ti-
 telblatt: „Die unbefleckte Empfängnis“;
 — 2) „Der brennende Dornbusch“; — 3) „Der
 blühende Maronstab“; — 4) „Vitus Edeons“;
 — 5) „Joachim und Anna unter der gol-
 denen Viole“; — 6) „Der englische Gruß“;
 — 7) „Maria mit dem Kinde im Rosengar-
 ten“; — 8) „Krönung Mariä“ (im Besitze
 des Herrn König in Regensburg) — 1855.
 316) „Babylonia oder der verlorene Sohn
 und die drei Weltreiche“ (Herr Lappenberg
 in Hamburg). — 1857. 317) „Die Tra-
 ppe“. Zeichnung für eine Mariensäule
 in Köln (August Reichenpreger). —
 1861. 318) „Inter folium fructus“.
 Zeichnung auf Pergament (Stag in Köln).
 — 1862. 319) „Der reiche Jüngling“
 (Weigel in Leipzig). — 320) „Der Pha-
 risäer und der Zöllner im Tempel“
 (Weigel in Leipzig). — 1863. 321) „Ein
 Landpfarrer mit der Bekehrung“
 (Freiherr von Bernus). — 322) „St. Jo-
 sephs-Altar“. Skizze für die Kirche in
 Dülmen. — 1866. 323) „Die Witwe
 sucht die verlorene Drachme im
 Gras“ (Anton Brentano). — 1871.
 324) Tabernakelthüren für die Lieb-
 frauenkirche in Litz, darstellend die Sym-
 bole auf das heilige Sacrament. — 325)
 „Der Pharisäer und der Zöllner“
 (Arnold Otto Meyer in Hamburg). Ein von
 diesem verschiedenes Bild hat schon im Jahre
 1862 für Buchhändler Weigel in Leipzig ge-
 macht — 1873. 326) „Mein Silberstab“

(Karl Luctus in Wachen); — dasselbe wiederholt (Herzogin von Braganza). Es stellt die Krönung eines Stabes dar, Christus am Kreuze mit Maria und Johannes. Federzeichnung. — 1874. 327) „Die teuflische Emilianna“. — 1875. 328) „Der gute Schächer wird im Paradies empfangen“ (Schim von Urnim); — dasselbe für die Dombaulotterie in Frankfurt wiederholt — 1876. 329) „Darstellung im Tempel“ (Frau Stumpf-Brentano). — o) Märchliche Bilder und Märchen. 1841. 330) „Die alte Märchenerzählerin“ (Freiherr von Vernus auf Enli Neuburg bei Heidelberg). — 1848. 331) „Konfessionen Schändelchen“. Nach dem Märchen von Clemens Brentano (Karl von Swaita) — 1849. 332) Zeichnung zu einem Rheinmärchen von Clemens Brentano [„Wie sich die Schiffe begegnen“] (Moriz von Welbmann). — 1855. 333) „Friedrich mit der gebissenen Wange läßt sein Löcherlein stiften“ — 334) „Kaiser Otto II. rettet sich durch einen Sprung ins Meer“. Im Besitze eines Kunsthändlers in Leipzig. — 335) „Ferdinand der Vogler“ (im Besitze eines Kunsthändlers in Leipzig). — 1859. 336) „Germania“ (Dr. Böhmer). — 337) „Die mehreren Wehmüller“. Nach Clemens Brentano. Kohlenzeichnung (Baron Selinger in Frankfurt a. M.) — 1860. 338) „Kaiser Maximilian auf der Martinswand“. — 1872. 339) Illustration des Märchens „Der Jude im Dorn“ Lampenlichter (Anton Brentano), Silhouette. — s) Wenzbilder, Jökliche, Sprachbilder, Illustrationen u. s. w. 1839. 340) „Aus der Nibelungen-Sage“. Lavirte Federzeichnung [Höhe 44, Breite 42 Centim.] (im Besitze der Bibliothek der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien). — 1840. 341) „Illustrirter Spruch von Clemens Brentano“ (im Baseler Museum). — 342) „Zwei Musiker“ (Herr Moriz von Weidmann in Frankfurt). — 1841. 343) „Der Osterhase“. Ein Blatt voll köstlichem Humor, in feiner Lust ausgeführt. Der Heder hat das vorzügliche Stück lithographirt — 344) Allegorie zu einem Gedichte von St. Brentano: Tod, Gericht, Lust und Eigenliebe, durch Kinder dargestellt. — 345) „Die Parzen“ [Höhe 42, Breite 53 (?) Centim.] (Bibliothek der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien). — 1843. 346)

„Ein erkappter kleiner Wpfeldieb empfängt seine Büchtlung“ (Herr Wirfina in Frankfurt a. M.). — 1848. 347) „Der Kaufmann von Venedig“ (Herr von Vernus). — 1849. 348) Illustration eines Gedichtes der Frau von des Herdes. — 349) „Heiligenkätter Humor“. Ein Erinnerungsbild an Heiligenstadt, den Sommeraufenthalt der damalsigen Braut, nachmaligen Frau des Künstlers. — 350) „Vater Rhein“ (Frau Willemer). — 1854. 351) Illustration zu dem Spruch von Clemens Brentano „Als du geboren wurde, hast du geweint“ (Anton Brentano). — 1852. 352) Illustration zu dem Spruch von Clemens Brentano. „O Etern und Ewig, Geist und Fleisch, Lieb, Zeit und Ewigkeit“ (Anton Brentano). — 353) „Eherz auf dem Lande“. Knabe und Mädchen sich über eine Mauer lässend (Anton Brentano). — 1854. 354) „Kaufmann von Venedig“. Sepiazeichnung (Großherzog von Weimar). — 355) „Ein Engel“. Für einen Kunstbändler ausgeführt. — 1855. 356) „Ein Kopf“ (Herr Schuchart in Weimar). — 1856. 357) „Kinderfranz“ Kinder, die in einem Kreise tanzend sich an den Händen halten (Anton Brentano). — 1858. 358) „Die Schaufel“ (Anton Brentano). — 1860. 359) „Eine Nonne, Baggen spielend“ (Freiherr von Vernus). — 360) Zwei Männer, der eine auf einem Baume sitzend, der andere in die Ferne blickend (Dr. August Weichensperger), dasselbe Sujet in Del gemalt (Frau Josephine Brentano). — 1861. 361) „Die vier Jahreszeiten“ (Karl Luctus in Wachen). Vier Blätter 1) Frühling: „Junges Mädchen mit Blüten“; — 2) Sommer: „Eine Schmetterlin“; — 3) Herbst: „Frau mit Obstkorb auf dem Kopf“ — 4) Winter: „Alte Frau mit dürrer Holz“; — 362) „Schaufelengel“ (Herr Kolping in Köln). Ein Schaufelbalken, unten sitzt der kleine Christus und oben eine Menge Engel, die das Gewicht des Christuskinde nicht aufwiegen können. Der h. Joierch sieht diesem Schauspiel zu. — 1863. 363) „Ritter der die Braut heimführt“ (Herr Georg Bernus) — 364) „Ein Bild moderner Kultur“ (von Launig in Frankfurt a. M.). Mehr Männer bulgen sich um ein geschloßenes Weib — 1864. 365) „Ein Einsiedler“ (Freiherr von Vernus). — 1865. 366) „Der Ein-

mann" (Anton Brentano). — 1867. 367) „Schmetter" (Anton Brentano). — 368/a) Sieben Zeichnungen zu dem in Mainz 1867 bei Kirchheim (in gr. 4^o) erschienenen Buchlein: „Weihnachtsstraum" von Wiltb. Kolltor; die Zeichnungen Steinke's hat Felix W. Joerdens in Holz geschnitten (Domcapitular Kolltor) [die nähere Beschreibung dieser fünfzig Blätter siehe S. 138 unter den Holzschnitten] — 368/b) „Mutter mit Kind" (Alexander Schützer in Frankfurt a. M.). — 1871. 369) „Kallisto" (Künstlerverein in Frankfurt a. M.). — 1874. 370) „Spielende Bräuen" (Dombaulotterie in Frankfurt a. M.). Sie stützen sich an Reifen mit ihrem Leib und blubern sich gegenseitig, einen ausgeworfenen Ball zu fangen. — 1878. 371) „Terresius" (aus Cardinal Wiseman's „Habiola") (Fürstin Löwenstein). — 372) Allegorie auf die Geseßgebung. Unter dieser Bezeichnung, ohne weitere Angabe, ob es Zeichnung, Aquarell, Selbstbild oder in anderer Weise ausgeführt, erscheint im Katalog der historischen Kunstausstellung unter Nr. 1190 anlässlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ein Werk Steinke's, welches wir, eine Zeichnung vermutend, hier an dieser Stelle einzeichnen. — g) Gedächtnisblätter und Adressen. 1848. 373) „Gedächtnisblatt für Wöbler und Kler" (Bischof am Kreuze, am Fuße des Kreuzes die Kirche, vor ihr links die Wöbler und Kler. Wöbler, der Evangelist, bringt Wein dar, Kler, der Dogmatiker, Prob. Hinter ihnen Johannes und Petrus, ihre Namenspatrone (jetzt im Museum in Basel, dahin gestiftet von Bräulein Zinder, von derselben sind noch dahin gestiftet: andre andre bereits erwähnten Ortbildern und Zeichnungen eine Umriß-Durchzeichnung der Legende der h. Martina und eine zweite nach einem Nymphenmärchen von Clemens Brentano) — 1842. 374) „Pilger unter einem Kreuze", Gedächtnisblatt an Clemens Brentano. Befand sich im Besitze des Bräuleins Zinder in München, wo es jetzt sich befindet, ist nicht bekannt. — 375) „Gedächtnisblatt an Franz Brentano". Derselbe lebte im Dome zu Frankfurt, sein Namenspatron, der h. Franciscus empfiehlt ihn der Mutter Gottes. Sepiazeichnung (Anton Brentano) — 1849. 376) „Wohnungsblatt für die deut-

liche Blotte". Duden, die ein Schiff ins Meer diffen. — 377) „Parabel". Gedächtnisblatt auf die Vermählung des Herrn von Thile und auf die Geburt eines Sohnes (Herr von Thile). — 378) „Adresse an den Erzherzog Johann". Rudolph von Habsburg mit der Kaiserkrone. Federzeichnung. — 1850. 379) Der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich mit dem österreichischen Schutzbefehligen (Erzherzogin Sophie). — 1869. 380) „Vereinsblatt der christlichen Mütter" (Fürstin Löwenstein); Maria unter einem Stammbaum, der in seinen Blumen die Schutzpatrone des Vereins enthält. — 381) „Gedächtnisblatt an Frau Schöff Brentano" Frau Schöff Brentano lebte in ihrem Wohnzimmer, ihr Schutzengel zur Seite. Sepiazeichnung (Anton Brentano). — 1874. 382) „Gedächtnisblatt an Frau Josephine Brentano". Frau Brentano im Walde vor einem Crucifix knieend und die gepflückten Blumen opfrend (Anton Brentano). — h) Wappen, Siegel. 1852. 383) Das Wappen des Künstlers (Anton Brentano). — 384) Ornament, darstellend die „Vier Jahreszeiten". Für die goldene Hochzeit von Savigny's im Jahre 1854. Colorirte Zeichnung (im Besitze der Familie von Savigny). — 1855. 385) „Frankfurter". Zeichnung für Banknoten — 386) „Erm Profilkopf". Zeichnung für Banknoten. — 387) Das Siegel des Frankfurter Kunstvereins (im Besitze derselben). — 1858. 388) Zoologisches Siegel. Zeichnung für den zoologischen Garten in Hamburg). — 1861. 389) Wappen des Herrn von Traun (von Traun) — 1862. 390) „Medaille für die landwirthschaftliche Ausstellung in Hamburg" — 1863. 391) „Medaille für die zoologische Ausstellung in Hamburg" — i) Jahrbilder, Vocale, Mäuler, Ornamente. 1848. 392) Zeichnung für die Babnen zum Goethefest 1849 (Bibliothek zu Frankfurt a. M.). — 1854. 393) Teppichmuster (im Dome zu Speyer) — 1865. 394) Zeichnung für die Babne des Gesellenvereins in Köln — 1868. 395) Entwurf zu einem Monument für Frau Dr. Watti in Frankfurt a. M. — 1871. 396) Zeichnungen für zwei Vocale (Fürst und Fürstin Löwenstein), auf die Schloßer Fischern und Heubach bezüglich. Fischbozn. ein Fischer, der einen Fisch im

Rege gefangen und der Fisch bildet den Vocal. — Heubach: zwei Leute, die durch einen Bach waten mit einem Bündel Brot worauf die Fürstkrone liegt. — 1874. 357) Zeichnung für einen Vocal" (Vier Löwenstein). Auf Stufe drängen sich Wägen in die Höhe und bringen einem ruhenden Löwen einen Edelstein (Eichstein). Das Vocalhorn schlingt sich über den Rücken des Löwen empor. — 2) Bildnisse. I. fremder. 1841. 398) „Vortragsstudie“ [Höhe 22, Breite 18 Centim.] (Benedict von Passingen). — 1843. 399) Bildniß der Frau August Reichensperger (August Reichensperger). — 1845. 400) Bildniß von Margard und Maximiliane von Rentm (Anton Brentano). — 1846. 401) Bildniß der Frau Josephine Brentano (derselbe). — 1849. 402) Bildniß der Kinder des Grafen Bentheim. — 1850. 403) Bildniß der Gisela von Reim (Anton Brentano). — 1854. 404) Bildniß des Bildhauers Zwenger. — 1855. 405) Bildniß des Dr. Haefele. — 1857. 406) Bildniß der Ludovica von Rauch (von Rauch in Frankfurt a. M.). — 1858. 407) Bildniß des Paul von Hüner. — 1860. 408) Bildniß Bild IX. (Karl Lucius in Baden). — 409) Bildniß der Frau Schöff Brentano. — 1866. 410) Bildniß des Joseph Lucius, eines Onkels unseres Meisters. — 411) Bildniß des Professors Zanßen. — 412) Frau von Sydow in ihrem Zimmer (Herr von Sydow). — 1867. 413) Bildniß der A. S. Emmerich — 414) Bildniß des Dr. Böhmmer. — 1870. 415) P. Kob. — 416) Albert von Thymus, der Verfasser der harmonischen Symbolik und sein Freund August Reichensperger (Herr von Thymus in Köln). — 1878 417) Overbed, Veit und Cornelius, in einer charakteristischen Gruppe, beobachten die in der Ferne vorüberziehende Flucht nach Gappeln. Copiazzeichnung. [Schade, daß der Künstler in seiner Bescheidenheit es unterließ, sich als vierten diesem Künstlerblätter beizufügen, denn wahrlich, er gehört doch mit vollem Rechte an ihre Seite.] (Professor Stumpf-Brentano) — 2. Familienbildnisse. 1840. 418/a) Bildnisse der vier Kinder des Künstlers: Maria, Anna, Carolina und Benedetta auf einem Blatte. — 1843. 418/b) Familienbild aus Au-

th der Geburt des ersten Sohns nach acht Töchtern. — 1840. 419/a) Erbschildniß (Overbed; nach dessen Tode gelangte es in Besiß August Reichenspergers). — 1852 419/b) Bildniß seiner Sobnes Alphonse. — 420) Selbstbildniß (Herr von Reutern). — 421) Bildniß eines Sobnes Clements. — 1853. 422) Bildniß seiner Tochter Maria. — 1854 423) Bildniß seiner Tochter Karoline. — 1859. 424) Bildniß seiner Tochter Agnes. — 1863. 425/a) Bildniß seiner Tochter Josephine (Anton Brentano im Jahre 1867 wieder gezeichnet. — 1871 425/b) Joseph, Maria und Franz Lucius, Onkel des Künstlers, auf einem Blatte. — 1876 425/c) Bildniß seiner Onkels Edward Steinle.

VI. Radirungen. 1841. 426) „Eine sitzende Gestalt, ein Kreuz betrachtend“ — 427) „Die beiden Musiker“, einer mit Gitte, der andere mit Violine. Für das Album deutscher Künstler. 9. Heft. Düsseldorf 1842 (gr. Fol.); davon auch Kupfer, die jedoch sehr selten sind. — 1842. 428) „Die Krönung der h. Katharina von Siena“ (Al. Brentano). — 429) „Zwei Kinder bei einem Baum“ (ib.). — 430) „Der h. Franziskus von Assisi“. Zur Ausgabe seiner Lieder.

B. Nach Steinle. I. Stiche nach Zeichnungen oder Gemälden von G. Steinle, nach der alphabetischen Ordnung der Bücher. In Arbeiten des Künstlers erregten bald große Aufmerksamkeit nicht nur in Kunstkreisen, sondern im Publicum überhaupt, und so daß einzelne Bild nicht jeder besitzen konnte und doch mancher zu besitzen wünschte, so wurden viele Gemälde und Bilder Steinle's durch den Kupferstich vervielfältigt. So sind außer mehreren Bildnissen und anderen Bildern mit weniger denn fünfzehn Radirungen [1, 2, 3, 4, 5, 11, 12, 13, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31 und 32], sechs Christusbilder [10, 20, 24, 25, 26 und 27], vierzehn seiner beliebten biblischen und religiösen Bilder [6, 7, 13, 25, 23, 26, 44, 45, 10, 22, 27, 30, und 31] und acht aus seinen Märchen, Legenden und Genrestücken [1, 8, 9, 15, 16, 29, 42 und 40] durch den Kupferstich der besten deutschen Stecher — wie nennen wir die Namen Eisenhardt, Blasius Höfel, G. Kopp, Franz und Joseph Keller, Aufwirth, G. Schäffer und Adam Schirch

— in weiteren Kreisen bekannt geworden. Steinle theilt diesen Vorgang mit seinem Landsmann Moriz von Schwind, dessen Arbeiten auch vielfach durch den Grabstich verbreitet sind. Wir lassen hier die einzelnen Blätter, zuerst die durch den Grabstich, dann die durch den Steindruck vervielfältigten und diese beiden nach der alphabetischen Ordnung der Stecher und Lithographen, alsdann die durch den Holzschnitt und die Photographie verbreiteten folgen. 1) „Die tiburtinische Sibille“. Nach dem jetzt im Edelstein-Institute befindlichen Original gestochen von Demker. — 2) „Madonna mit dem Kinde“. Werk. von Eisenhardt (fl. Hol.). — 3) „Madonna“ auf Ara coeli. Werk. von Eisenhardt (Hol.). — 4) „Madonna“. Nach einem Original. Werk. von Eisenhardt (Hol.). — 5) „Bretz für den Mutterverein“. Werk. von Eisenhardt (fl. Hol.). — 6) „Das Urtheil Salomons“. Aus dem Frankfurter Kaiserpalast. Werk. von Eisenhardt (4°). — 7) „Alle Seelen“. Les Trépassés. Signatum des Vereins zur Verbreitung religiöser Bilder in Düsseldorf. Werk. von Gieseler (4°). — 8) „Der Ritter führt die Braut heim“. Werk. von Friederich (Hol.). — 9) „Züchtigung“ (Der Kopfstich). Werk. von Goebel (8°). — 10) „Der h. Leopold mit Engeln zur Seite“. Altarbild. Anno domini MDCCCXXXVII. Werk. von H. Hüfel (Qu.-Hol.). — 11) „Maria mit den Prophetenkindern“. Werk. von E. Rappes (8°). — 12) „Madonna mit dem Kinde. Als Karaffe behandelt. Werk. von E. Rappes (8°). — 13) „Der kleine gute Hirt“. Werk. von E. Rappes (fl. Hol.). — 14) Schinbild aus der Darstellung der acht Seligkeiten im Gyps der Abteikirche Capelle. Werk. von E. Rappes (Hol.). — 15) „Aus El. Breniano's Rheinmärchen“. Werk. von E. Rappes (Hol.). Es ist die heilige Scene, wie die Bläse bei der Foreley untertauchen und den Vater Rhein besuchen. — 16) „Die alte Weichte“. Werk. von E. Rappes (fl. Hol.). — 17) „P. Alois Landes S. J.“. Werk. von E. Rappes (4°). — 18) Bildnis des Bischofs von Würzburg, Georg Anton von Stahl. Werk. von E. Rappes (4°). — 19) „Madonna im Rosenarten“. Werk. von Franz Reker (fl. Hol.). — 20) „Der große gute Hirt“. Werk. von Franz Reker (Hol.). — 21) „Offi-

cium Immaculatae Conceptionis Beatae Mariae Virginis. Ediclo VIII imaginibus ab Eduardo Steinle inventis acrique per Fr. Keller incisio illustrata 4°. maj. (Regensburg, Manz, 10 Rm.). — 22) „Ripolans von der Blume, in der Thüre stehend“. Werk. von Franz Reker in Rom (gr. 8°). — 23) „H. R. Emmerich. Werk. von Franz Reker (4°). — 24) „Der Christusknabe am Kreuze in einer Glorie“. Werk. von J. Reker (gr. 8°). — 25) „Der gute Hirt“. Werk. von Joseph Reker (gr. Qu.-Hol.). Das Bild ist auf einer Felsenhöhe zwischen den Stämmen des trockenen Dornbusches eingeklemmt und der Hirtand kniet vor dem Busche, um, wie es scheint, das Thier fett zu machen. — 26) Die sechs Blätter für das Gebetbuch „Balmgärtlein“ [f. Nr. 303]. Werk. von Jos. Reker (4°) Sie sind für die neue Bearbeitung von J. Laurent und B. Schloffer des himmlischen Balmgärtleins von Kastenau (Düsseldorf 1841, 8°) gestochen. Diese sieben Blätter kommen auch ohne Buch vor; auf großem chineeschem Papier (7 Bll.). — 27) „Die h. Veronica“. In aquatinta von Loeder (Hol.) — 28) „Ecco homo“ — 29) „Mater dolorosa“ — 30) „Der h. Ignacius“ — und 31) „Der h. Franciscus Xavierus“. Vier Blätter (8°), von Ludy gestochen für den Düsseldorfer Bilderverein. — 32) „Joseph von Oberes“. Werk. von Ludy. Wäcker in Düsseldorf. Schreibendes Brustbild mit Buchrolle (gr. 4°). — 33) „Entthauptung Johannis des Täufers“. Aus dem Gyps der Abteikirche Capelle. Werk. von Wäcker (8°). — 34) Cardinal Graf Ketsch. Werk. von E. Wäcker (4°). — 35) „Der h. Benedictus“. Werk. von Wäcker für den Düsseldorfer Bilderverein (8°). — 36) „Die sieben Werke der Barmherzigkeit“. Werk. von H. W. Wülfelder. Sieben kleine Darstellungen auf einem Blatte (4°). Es sind Umrisse mit geringer Schattenangabe im Hoch-Folio J. Hay hat sie lithographirt für den dritten Band der Geschichte der neueren deutschen Kunst von H. Grafen Reyschli (Hog.-Hol.). Die Zeichnung ist im Besitze der Frau Springfeld in Frankfurt. — 37) „Der Jesu-Bild“. Werk. von Herb. Aufschweh in Rom „Vulnereati cor moum“ (fl. Hol.) — 38) „Jungfrau Maria“ (unbefleckte Empfängnis). Werk. von Aufschweh in Rom. „Pulchra ut

Imma, stocia ut colit. Gegenstück zu dem Herz Jesu-Blatt desselben Künstlers. Beide Figuren in Glorien. Dieses und das vorige Blatt häufig in Deutschland und Frankreich copirt. — 39) „Die Legende der h. Eudrosina“. Gest. von G. Schäffer (Quer-Fol.). Das Original besah seiner Zeit Rath Schloffer. — 40) Philipp Veit in Frankfurt. Für den Miniatur-Salon des „Rheinischen Taschenbuchs“ von Schäffer in Etal gest. (120. und 40). — 41) Krabbenzemeinassung zu W. Veit's Bildnis. „Die Einführung der Künste in Deutschland durch das Christenthum“. 1839 von G. Schäffer für den Frankfurter Kunstverein gest. Sie ist braun gedruckt (Qu.-Fol.). — 42) „Sanfterliches Schönheitswen“. Adrien Schleich gest. (J. D. Sauerländer's Verlag, 120.) im Miniatur-Salon des „Rheinischen Taschenbuchs“, Jahrgang 1847. — 43) „La Fontana delle Tartarughe“. Es ist die Fontana auf dem Plage Tartarughe in Rom angeblich nach einer Idee Raphael's ausgeführt. Gezeichnet von Johann Bittel 1841 (fl. Fol.). — Von unbekanntem Stiche. 44) „Die heilige Messe“ (80.). — 45) „Der barmherzige Samaritaner“. Aus dem Cyclus der Rheincker Capelle (80.). — 46) „Legende der h. Margherita von Cortona“ (Fol.). — 47) „Der h. Ludgerus“ (40). — 48) „Die Geburt Mariä“. — 49) „Die Vermählung Mariä“. — 50) „Die Bekehrung Mariä“. — 51) „Mariä Heimkehrung“ — und 52/a) „Mariä Darstellung“. Die letzten fünf aus dem Cyclus der Klein-Heubacher Capelle. Gest. im Düsseldorf'schen Bilderverein, 2 Blätter (80.). — 52/b) Das „Rheinische Taschenbuch“ für 1848 enthält den Stahlstich einer „Madonna mit dem Erlöser“ von Steinle. Das Original besah Frau von Dehodes in Frankfurt a. M.

- II. Lithographien. 53) „Der verlorne Sohn“. Lith. von Christian Beder (Quer-Fol.). Der Sohn wirft dem Vater sich in die Arme, Knaben bringen Gewand und Röstchen herbei. — 54) „Der h. Georg“. Lith. von Christian Beder (gr. Qu.-Fol.). Es ist die Scene, da den Ritter nach dem Kampfe mit dem Drachen die Königstochter begleitet. Nach der Bezeichnung im Besitze des Herrn von St. George in Frankfurt. — 55) „Der Blinde auf der

Treppe von Ara coeli“. Lith. von Chr. Beder. Für das erste Heft der Stützen statt Compositionsvereins in Frankfurt a. M. (1846, Qu.-Fol.) — 56) „Josua“. Lith. von Chr. Beder (40.). — 57) „Die Osterbaste“. Lith. von Chr. Beder (Fol.) Die Osterbaste legt Eier und die Kinder, welche ihn beobachten, verzagen die Hühner. In der Mitte der erstehende Heiland. — 58) Bildnis von Clemens Brentano. Lith. von Chr. Beder (40.). — 59) „Madonna in einer Glorie auf dem Rande stehend“. „Palama ut Imma, stocia ut colit“ Brandmüller lith. (gr. Fol.). — 60) „Anerkennung von Jairo Tobterlein“. Lith. von F. Eichens (Qu.-Fol.). — 61) „Die sieben Werke der Barmherzigkeit“. Lith. von J. Fay [siehe unter den Stichen Nr. 36]. — 62) „Die heiligen drei Könige“. Lith. von Fahn. Loubrack (Qu.-Fol.). Die Originalzeichnung besah Freiherr von Pratoberera. — 63) „Die Bergpredigt. Matth. V.“ Im Jahr 1848 von G. Fahn für den Kunstverein in Frankfurt a. M. lithographirt (Fol.). — 64) „Jungfrau von Orleans“. Lith. von Fahn. Farblos gedruckt (gr. Fol.). Die Jungfrau ist zu Pferde dargestellt. Das Original besah Herr von Radowig. — 65) „Die Märchenerzählerin“. Nach einer Zeichnung im Besitze des Rathes Schloffer in Stift Neuburg. Von Hans Kängl für den Frankfurter Kunstverein 1848 lith. Loubrack (Quer-Fol.). — 66) „Krippenfeier des h. Franciscus“. Lith. von Kuntz (Qu.-Fol.). In einer kleinen Hellenhöhle ist eine figürliche Darstellung der Geburt Christi und davor ein Altar mit dem Priester und mit Chorknaben. Auf der einen Seite sieht man kniende Mönche, auf der andern der h. Franciscus, welcher die herausgehende Schaar zur Verehrung einladet. Ueber ihm in den Zweigen des Baumes sind ankommende Engel und das als Unterschrift dienende Gedicht enthält die Erzählung von dem Ursprunge der Krippenfeier. Das Bild ist von einer Lieblichkeit und Grazie ohne Gleichen. So anspruchslos es erscheint, so sehr spricht es durch seine naive Innlichkeit den Beschauer an, der, je länger er es betrachtet, um so mehr neue Reize entdeckt. — 67) „Gedächtnisblatt“. Holzschnitt. Dem Andenken jener preussischen Arbeiter auf dem Felde des Herrn J. Müller und H. Klee, gewidmet. Lith. von Schott und Kuntz (gr. Fol.). — 68) „Die

zander Herrbert von Hübner. Lith von Schertle (49). — 69) „St. Lucas, die Madonna male no“. Lith. von F. Gehbold für das Werk: „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie“ (Wrag 1839, gr. Qu.-Fol.). — Lithographien ohne Angabe des Lithographen. 70) „Legende der h. Morina“ (Fol.). Nach dem Gedichte, welches Clemens Brentano im Jahre 1841 (Schwab, von Steinle gezeichnet. Das Original gelangte in den Besitz der Frau Kath Schloffer. — 71) „Christus vor der h. Katharina von Siena, welche sich die Krone auf das Haupt drückt“ Titelblatt zum „Leiden Christi“ von Emmerich (89). — 72) „Der Zinsgroschen“ (Fol.). — 73) Baron Karl von Obercamp (Fol.)

III. Holzschnitte. 74) „Nulla fides“. Holzschnitt von Wraeff (49). — 75) „Eva spinn, Adam gräbt“. Holzschnitt von Wraeff (H. Fol.). — 76) Illustrationen zu der aus dem Patriarchen von G. Görres bearbeiteten Ausgabe der „Nachfolge Christi“ von Thomas a Kempis“ (St. Pölten 1839, 89.). Die schönen Randzeichnungen und die kleinen Bildchen im Texte sind von Blasius Höfel nach Steinle's lieblichen Zeichnungen in Holz geschnitten. Gehört zu den besten Werken des Holzschnittes. — 77) „Witchtsstraum“. Ein Festspiel von Wilhelm Holzer. Mit Holzschnitten von Felix H. Jorrens nach Zeichnungen von Eduard Steinle (Mann 1867, Franz Kirchheim, gr. 49). Seite 1: „Die Sünde tritt im verschneiten Walde auf; ein golddurchwirkter, von einer Schlange gehaltener prächtiger Zehner überdeckt das getroffene, lumpige Gewand, in der Hand trägt sie Wepfel“. — S. 6: „Bruder und Schwester wandern erschöpft durch den Schnee“; — S. 22: In einem Jaital sieht man unten unter einem verschneiten Felten die schlafenden Geschwister, oberhalb den Chor der Engel; — S. 26: „Ein Engel, gewappnet in Silberrüstung — wie man gewöhnlich St. Michael darstellt — mit Schwert und Schild“; — S. 29: „Die heilige Familie (Christi Geburt)“; — S. 32: „Der vorbeschriebene Engel, zu dem andächtig rechts der Knabe, links das Mädchen emperschaun. — S. 37: Unter einem kristallenen Baldachin, welchen goldene Säulen tragen, steht der Christbaum, in dessen Zweigen das Christkindlein in Kreuzform zu sehen ist. In den Büden des Christbaumes liegen

anbetend die beiden Geschwister. (Die Zeichnungen sind ungernein lieblich, St. Michael ist eine fast Schwind'sche Figur. Die Holzschnitte sind meisterhaft.) — 78) „Deutsches Hausbuch“. Herausgegeben von Guido Görres (München 1846—1848). Für dieses Werk lieferte S. mit W. Paulbach, Graf Porci u. A. folgende drei Blätter: „Der saule Dadel“, zu einem Gedichte von G. Görres; — „Der h. Christophorus“, sowie mehrere vignetten; — „Der h. Sebastianus“ — 79) Für die in der xylographischen Anstalt von Braun und Schneider erschienene „Bibel oder die heilige Schrift des alten und neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung des Dr. Martin Luther“ (Stuttgart 1846) lieferte mit W. Jäger, J. Schorr von Carlsfeld, H. Ströhuber, W. Weitz u. A. auch Steinle ein Blatt, nämlich „Nofel, der die Geseftafeln zertrüdt“.

IV. Photographien Steinle'scher Bilder. 80) „Der Kaufmann von Venedig“ (die Gerichtsscene). — 81) „Was ihr wollt“ (III. Act, 1. Scene). — 82) „Sommer-nachtsstraum“ (der verwandelte Zettel und die vor ihm sich Nüchtenden Handwerker, Schauspieler, Oberon und Titania). — 83) „Der Widerspännigen Zähmung“. Aus Schalkspeare's Dichtungen, erschienen bei Brockmann. — 84—89) Sechs Blätter zu Clemens Brentano's Dichtungen (die für von Emma gemalten Cartons). — 90) „Der Jüngling“. — 91) „Die Lorelei“. — 92) „Sodas Saplantia“. — 93) „Der Pfarrer mit der Beggehrung“. — 94) „Das heilige römische Reich deutscher Nation“. — 95) „Perr Jesu-Bild“. — 96) „Die vier apokalyptischen Reiter“. — 97) „Der Tiroler Weinbüter“. — 98) „Der Violinspieler“. — 99) „Der Thürmer“. Die letzten vier [96—99] für das „Erste Album“. (Frau Kath Schloffer, die ehemalige Besizerin von Zist Neuburg bei Heidelberg, ließ eine Anzahl ihrer Zeichnungen und Gemälde photographiren und erschienen dieselben unter dem Collectivtitel: „Steinle-Album“)

C. Ueber Steinle. I. Quellen zu seiner Biographie. Hedez (D), Director des Convents in Sympet), Eduard Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859, G. J. Manz, 89.). — Hausbuch für christliche Unterhaltung Herausgegeben von

Ludwig Lang III. Jahrg (1835) S. 1 u. f.: „Christliche Kunst und christliche Künstler der Gegenwart“. Von Dr. Brühl. „I. Eduard Steinle“ (mit Bildnis im Holzschnitt; dieses eine neue Copie des Stralendorff'schen Originals). — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klinginger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Gbner und Seubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 398 (mit den einen Forscher geradezu zur Verweisung bringenden Quellenangaben: „Gotta'sches Kunstblatt“ 1838—1849; — „Deutsches Kunstblatt“ 1850—1859; — „Dioskuren“ 1860 bis 1863), Bd. IV (Nachträge seit 1857), S. 411. — Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o) Band XVII, S. 399 u. f. — Kölnische Zeitung 1864, Nr. 214, erstes Blatt im Anzuge „Frankfurter Kunstbriefe“ (enthält Biographien und Charakteristiken Philipp Weis's und der vornehmsten Vertreter seiner Richtung, darunter Eduard Steinle). — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilung, Bd. X (1853), S. 238. — Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1847 (Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer's Verlag, gr. 12^o), im „Miniatursalon“ p. VII—XX: „Zu Eduard Steinle's Portrait“.

II. Zur Kritik einzelner Bilder von Steinle. Ueber Steinle als Künstler im Allgemeinen: Kölnische Zeitung 1861, Nr. 248, im Feuilleton: „Die zweite deutsche allgemeine historische Kunst-Ausstellung“. Von Hermann Becker (ausführliche künstlerische Charakteristik Steinle's) — „Adresse an den h. Vater (Jus IX.)“ (Zeichnung auf Pergament, 1860): Der Wahrheitsfreund (Cincinnati, N. Hol.) 1869, S. 254. — „Die Betende in St. Peter“ (Pantonziarlo) (Aquarell 1855): Becker (D.), Ed. Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859) S. 19: „Bilder im Besitze der Familie Brentano in Frankfurt a. M.“. — „Dogma der unbefleckten Empfängniß“. Optus von sieben Gemälden in Kirchen in der Marienkirche zu Wachen (1863). Oesterreichischer Volksfreund (Wiener Parteiblatt, gr. 8^o) 1865, Beilage Nr. 45 zu Nr. 249: „Das Bildwerk in der Volk-Marienkirche in Wachen“. — Er-

wartung des jüngsten Geistes“ (soberiger Garten 1846): Kölnische Zeitung 1861, Nr. 248, in der Besprechung der zweiten deutschen allgemeinen und historischen Kunst-Ausstellung. Von Hermann Becker — „Sanfterliechen Schönefelder“ (Zeichnung, 1848): Rheinisches Taschenbuch (Frankfurt a. M., Sauerländer) Jahrgang 1851, S. XVIII, im „Miniatursalon“ — „St. Franciscus von Assisi“ (Aquarell 1855): Becker (D.), Ed. Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859) S. 21 — „Das heilige römische Reich deutscher Nation“ (Aquarell 1864) Kölnische Zeitung 1864, Nr. 198, im Artikel: „Bildende Kunst“. — „Legende der h. Eustachius“ (Zeichnung, 1840): Becker (D.), Ed. Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859) S. 28: „Steinle's Legenden“. — „Legende der h. Margaretha von Cortona“ (Zeichnung 1848): Becker (D.), loco cit. S. 25. — „Legende der h. Marina“ (Zeichnung, 1840). Becker (D.), loco cit., S. 39. — „Die Lorelei“ (Delbild, 1864): Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4^o) 1864, Nr. 394. — „Madonna“ (unbefleckt), für eine Nische im Speyerer Dome (Delbild, 1856): Becker (D.), Eduard Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859, Manz 8^o) S. 6—12. — „Madonna mit dem Kinde“. Holzbild in der St. Leonhardskirche in Frankfurt a. M. (Delbild, 1854) Becker (D.), loco cit., S. 12—15. — „Officium der unbefleckten Empfängniß“. Acht Zeichnungen, bei Kunst in Regensburg 1854 erschienen: Becker (D.), loco cit., S. 22—28. — „Schneeweibchen und Roserott“ (Aquarell, 1865): Dreife (Wiener polit. Blatt) 1879, Nr. 356, im „Feuilleton“. Von E (udwig) Sp. (red.). — „Der Thürmer“ (Delbild, 1855, öfter wiederholt). Augsburger Post-Zeitung 1860, Beilage Nr. 31: „Ein Besuch bei Ed. Steinle in dessen Atelier zu Frankfurt a. M.“. — Becker (D.), Ed. Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859, Manz 8^o) S. 43 u. f. — „Der h. Salomon“ (Delbild, 1840). Rheinisches Taschenbuch (Frankfurt a. M., Sauerländer) 1847, „Miniatursalon“ S. XVI u. f. — Die Wandbilder für Herrn von Quare in Frankfurt (Rheinländer, die mehrere Ver-

wäler, Romanzen vom Rosenkranz, colorirte
Garaad, 1854); Frankfurter Conversa-
tionsblatt 1857, Nr. 217. — Becker
(D), Ed. Steinle's neuere Kunstschöpfun-
gen (Regensburg 1859, Mang., 8°) S. 48.
— Entwürfe zu den Wandbildern in der
Sagdiusstraße zu München (1859): das belle-
tistische Blatt Deutschland, Redigirt von
G. P. Hebler 1859, Nr. 56. — Die
Wandgemälde im Treppenhauste des
Königlichen Museums in Köln (1860
bis 1863). Kölnische Zeitung 16. Oc-
tober 1864. — Wiener Zeitung 1865,
Nr. 34. Von K (ort) W (eist?) — Preise
(Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 42, im
Zusammenhang: „Steinle's Presten“. — Becker
(D), Eduard Steinle's neuere Kunst-
schöpfungen (Regensburg 1859, Mang., 8°)
S. 48—49

III. Urtheile über Steinle, den Künstler. Der
unenannte Biograph Steinle's im „Mintur-
salon“ des „Kleinischen Taschenbuches“
schreibt über unseren Künstler „G. Steinle
ist unter den jüngeren Meistern, die aus der
durch Overbeck, Witt, Cornelius und
Schadow in Rom bewirkten Regenera-
tion der Kunst hervorgegangen sind, unbestritten
der erste im Kreise der heiligen Malerei. Er
ist Overbeck's größter Schüler, von diesem
selbst als der würdigste, begabteste in seiner
Richtung anerkannt, kein, wie uns scheint,
etwas größer, wenn auch jüngerer Zwilling-
bruder, der sogar in seiner Urtheilung auf-
gehend an Overbeck erinnert. Wir sagen
ein Zwillingbruder und nicht ein Sohn,
denn ein so entschiedener, selbstständiger Geist,
wie er aus Steinle selbst in den kleinsten
Zeichnungen spricht, hat nicht erst an Anderen
sich entzündet, sondern seine Flamme
haben sich vereinigt, um im gemeinsamen
Beande emporgulobend, zum Preise drüben,
dem sie entstammt sind, der ihnen den großen,
herrlichen Verfall übertragen hat. Wenn man
sagt hat, Steinle's Arbeiten seien häufig
mit denen seines Lehrers und Bruders
Overbeck verwechselt worden, so zeigt das
etwa die innige Wahlverwandtschaft beider
Stiles, denn Nachahmung würde gerade
bei Overbeck's strenger, durchaus eigen-
thümlicher Richtung nur unbedenklich, fast
manierirt erscheinen, wovon jeder Strich
Steinle's das Gegentheil beweist. Over-
beck war es, der in Rom einen neuen Auf-
schwung in das Streben der vorliegenden Künst-

ler brachte und im Vereine mit seinen viel-
genannten deutschen Freunden eine Schule
des Gemäthes, wenn wir so sagen dürfen
gründete, in der das Gemäth gewährt und
für das Technische befähigt durch eifriges
Studium der Natur und der herrlichen Werke
alter Meister in seiner Kunstrichtung geleitet
und, versenkt in die Fülle göttlicher Offen-
barungen, aus seiner eigenen Tiefe schöpft
und mit freudiger Begeisterung seine inneren
Einschauungen frei und kräftig dem Auge dar-
zustellen vermag. Wer solcher Richtung folgen
will, der kann zwar Anreizung und mannig-
fache Unterstützung von außen empfangen,
aber nur der Reichtum des eigenen Ge-
müthes, die Lebendigkeit der eigenen inner-
sten Anschauung, der göttliche Genius in
seiner Brust wird ihn befähigen, die Meister-
schaft zu erzwingen, und wenn dies für die
Kunst im Allgemeinen gilt, so ist es hier
noch mehr irgendwo in einer anderen Rich-
tung unerlässlich. Ein solcher Genius ist in
Eduard Steinle in großer Fülle und
Kraft erschienen. Kühn und gewaltig das
Höchste ergreifend und ebenso innig und
warm sich auch in das Kleinste versenkend;
die Tiefen des Lebens mutig durchdringend
und mit köstlichem Humor dem Scherze und
dem Rathwillen sich hingebend und überaus
edel und voll Grazie in dem Kleinsten, wie
in dem Größten, bleibt er immer treu seiner
Richtung, Leben und Welt als eine große
Offenbarung göttlicher Liebe zu betrachten,
schaut er unverwandt nach seinem hohen
Ziele, diese Fülle der Liebe in würdigen
Werken preisend zu verheerlichen. Vollkom-
men Meister des Heutzulichen seiner Kunst
und vertraut mit dem Geiste und den Wer-
ken seiner großen Vorgänger und Vorbilder,
schafft er mit Lebhaftigkeit und Lust, und trotz
seiner erstaunlichen Beuigkeit vermag er doch
kaum Alles auszuführen, was in der Ueber-
fülle seines Gemüthes lebendig wird. Daher
ist er unerschöpflich in Zeichnungen, und
selbst das Kleinste möchte man kaum flüchtig
nennen, denn er zeichnet gleichsam mit dem
Geiste, und wie die Idee gleich in ihm fert-
ig ist, ohne daß er ihr durch großes Nach-
denken nachzuhelfen braucht, um sie zur Klar-
heit zu bringen, so zeigt sich auch eine rei-
zende Vollendung in diesen kleinen Zeich-
nungen. Ich möchte sie mit den Goethe's-
chen Liedchen vergleichen, die so innig so
bezaubernd klingen, wie ein einziger Laut
aus der Ferne tönender Accord. Dagegen

erscheint in den großen Werken sein ganzes Wesen wie aufgespannt; da entfaltet sich sein Geist in wunderbarer Höhe und die Züge tritt, bis ins Einzelste ausgeprägt, in voller Klarheit hervor. Es ist nicht die vollendete, nur in einzelnen Figuren, wie z. B. in der Maria, einem bestimmten Typus folgende Zeichnung, es ist auch nicht die musterhafte Ausführung, die uns fesselt; nein, der im Ganzen unmittelbar hervortretende Geist ist es, der aus diesen Werken so laut und rein zu uns spricht. Steinle's Zeichnung ist unendlich klar und bestimmt; er weiß seinen Figuren ein solches Leben zu geben, daß sie, um vollkommen zu wirken, kaum der Farben bedürfen, wie ein vollendeter Redner nie das Wort zu suchen braucht, so scheint er mit dem Pinsel zu sprechen, ohne je irre zu gehen. Dem Pinsel räumt er nie zu großes Recht ein, eine Behandlung, wie sie Bell und Cornelius auch lieben. Der Körper muß vor dem Geiste zurücktreten; nie darf die Farbe die Zeichnung zurückdrängen, der Ausdruck des Gesichtes muß über die Geschicklichkeit der Pinselführung und der Farbbräunung stehen. Man hat wohl früher sonderbarer Weise gesagt, er sei in der Behandlung der Farbe, besonders in der Delmalerei, nicht glücklich, wie hatten freilich nur die geringere Zahl seiner Werke, besonders der neueren, zu sehen das Stück, aber in diesen können wir doch nur das bewußte Streben finden, die Farbe unterzuordnen oder je nach der Bedeutsamkeit des Gegenstandes zu behandeln. Wie erläutern uns, eine seiner Töchter in ganzer Figur von ihm in Del gemalt gesehen zu haben, und müssen gestehen, daß uns kaum ein prächtvollerer gemaltes Bild zu Gesichte gekommen ist. Hier war das volle jugendliche Leben und demgemäß auch die heitersten, wärmsten Farben. So scheint uns, was man an seiner Malerei vermischen will, kein Mangel, sondern vielmehr ein absichtliches Unterordnen, ein Streben, den Geist über die Sinnlichkeit hegen zu lassen." — Ulise Volke berichtet über den Künstler in einem ihrer anregenden Vorträge, welche sie in jüngster Zeit im Hallberger's „Neuer Land und Meer" veröffentlicht. „Im ersten Stock des Städel'schen Museums zu Frankfurt a. M. liegt die Werkstatt des 1810 in Wien geborenen Eduard Steinle, des frommen und begabtesten modernen Verkünders der Herrlichkeit der Kirche. Wie die alten erhabenen

Meister der italienischen, spanischen und deutschen Malerschule, hat auch er seinen leuchtenden Pinsel dem Dienste der h. Religion geweiht, und wie ein seliges Berges der heutigen Welt mit ihrem Lärm und Streit, ihrem Jagen und Drängen, kommt es über uns, diesen aufgestellten, vertäfelten Gebilden einer frommen Seele gegenüber, Mit heiliger Inbrunst dem katholischen Glauben anhängend, folgte der bewährte Künstler den Spuren seiner großartigen Vorbilder Overbeck und Cornelius. Steinle's liebevolle, von echter tiefer Frömmigkeit durchzogene Schöpfungen sind allbekannt, wer hat nicht schon seinen mit Jacob begabten Engel, seine Entdeckung von Jer. Löcherlein ober die Besten in der Bettmannmann-Pöllwerg'schen Capelle des Schlosses Rheinfeld bei Bonn bewundert oder nicht in Schauern der Wacht ergriffen zu den gewaltigen Gruppen unter Engelshöhe im Dome zu Köln! So mächtig auch Steinle's historische Bilder der früheren Periode wirken, so lieblich und seine verschiedenen Märchengestalten erheben und die Illusionen der Shakespeare'schen Muse, so liegt doch offenbar die höchste Kraft seines Pinsels in der Darstellung der göttlichen Mythen und seine Mission ist, nach meiner Empfindung, die Predigt der Farben und Licht von der ewigen Wahrheit des Glaubens. Wer seine Kirchenfenster die heiligen Feste darstellend, ausmühen vermag, ohne wahrhaft nachhaltige Wirkung dem Leuchtesten wie die Fichter eines Nachmittagsbaumes, dem kündeten sie die Glocken ins Herz, für den wurden kein Engel Hierhol's und Rabonna's Rasati's Gemalt" — In einer ausführlichen Beschreibung der zweiten allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Köln, welche die „Kunst- und Kunstzeitschrift" (Nr. 231, 22. September 1861) brachte, hiess es über Steinle: „Auf Frankfurt a. M. sehen wir eine Reihe von Bildern, welche den Beweis liefern, daß dort wirklich schaffenden Meistern ihre individuellen Reizungen folgen. Den ersten Ernst, die tiefe Innigkeit des Professorens Steinle, der in Frankfurt lehrte, fanden wir nur bei dem Meister, bei seinem der Bildhauer der dortigen Akademie Steinle's Rabonna, der h. Lucas und Maria das lebendigste Quelle des Glaubens enthaltene Bilder. In seiner Meisterhaft, der Vielgestaltigkeit seines reichen Künstlergenies."

hat sich der Künstler in seinen Zeichnungen und seinen Aquarellen bewährt. Das Aquarell „Der Cardinal Penitentiarius“ ist in der Einfachheit seines Entwurfs — der Cardinal umfängt mit dem rechten Arme einen vor ihm knienden belächelnden Campagnolo — vorder rührend erregender Lebenswahrheit. Man ahnt nicht bloß die Zerknirschung des Sünders, man vernimmt die Worte der Sühne, des Trostes von den Lippen des Bischofsaters. Wer sich vor dieser Sühne nicht ergriffen fühlt, hat kein Gefühl für die Wahrheit der Kunst...“ — Haben wir bis jetzt nur Stimmen mitgetheilt, welche ungeschwächt dem Meister huldigen, so möge hier — da wir der Unparteilichkeit wegen allen Parteien das Wort gönnen — auch das Urtheil des Refers der deutschen Kunstforscher, des Dr. Ernst Förster, seine Stelle finden. Dr. Förster schreibt im Jahre 1838 in der „Kölnischen Zeitung“. Steinle in Frankfurt steht auf dem Wege von Dürer und Weitz und zeichnet sich durch einen besonders klaren Geist der Composition und durch Adel und Reinheit der Zeichnung aus. Nur in der Wahl des Gegenstandes und der Art der Darstellung folgt er zuweilen mehr den Eingebungen eines streng kirchlichen Interesses als eines künstlerischen Geschmacks. Hier sieht man von ihm die Cartons zu den Engeln, welche er im Chor des Kölner Domes in Fresco ausgeführt, schöne, anmutige, schwebende Gestalten, in die Dornen componirt, welche von den Ecken der Epibogen, Pfeiler und Gesimse zwischen Pfeilern und Arcaden gebildet werden. Auf der Ausfertigung machen sie einen sehr angenehmen Eindruck; im Dome beeindrächtigen sie durch ihre Größe die Wirkung der Architektur, denn die Gotik — das mußten die alten Baumeister recht wohl — verdrängt keine Gestalten, deren Maß ihre Bauformen noch nicht kleiner erscheinen läßt, als sie sind. Sie eignen lieber zu krüppelhaften Figuren der Sculptur und zu Teppichmustern der (Wand-) Malerei, um eines großen, ergreifenden Gesamteindrucks ihres Gedrucktes gewiß zu werden. — Ein großes Delgemälde von Steinle, „Der Besuch Marias bei Elisabeth“, hat so sehr alle Vorzüge der Weitschen Weise, zu componiren, zu zeichnen und zu malen, daß — ich es für ein Werk von Weitsen gehalten und als solches früher in unsern Berichten besprochen habe. Indem ich die Fehler dieser Stellung halber mit Verzei-

hung aufspreche, bitte ich sie, des dort Gesagten sich für die gegenwärtige Stelle erinnern zu wollen. — Die Geschichte der Kunstentwicklung in Köln, von Karls des Großen Förderung der Bildung an bis zur Schenkung der Reliquien der h. drei Könige durch Barbarossa, die Gründung des Domes bis zu dessen Herstellung und Weiterbau in unseren Tagen mit vielen seiner höchsten, hohen und berühmten Männer und Beschützer — wahrscheinlich für das neue Museum in Köln bestimmt — ist ein sehr verlockender Gegenstand, der aber Steinle's künstlerischer Eigenthümlichkeit offenbar ganz fern liegt. Wie poetisch und idealistisch auch immer die Geschichte aufgefäht werde: ihre Darstellungen müssen doch stets das Reine haben, daß sie dem wirklichen Leben entnommen sind, ihre Charaktere müssen Individualität, ihre Handlungen den Schein der Unmittelbarkeit haben. Steinle bewegt sich dagegen, seinem Talente und seiner Sinnesrichtung nach, mit Vorliebe und Glück auf dem streng symbolischen Gebiet, in Weisen, für welche der kirchliche Kunst mit seinen bloßen Andeutungen des Geschehenen und der Heiligkeit des heiligen Dienstes den Ton angibt und das Maß des Ausdrucks festsetzt, und finden wir für die Darstellungen aus der Geschichte keine Modifikation des ihm eigenen kirchlichen Stils. Da von den Vertretern des Naturalismus, der geschulten Prosa oder der Geistesarbeits in der Kunst der Idealismus als lebenslanger Schematismus verstanden wird, wäre es freilich gerade bei dieser Gelegenheit zu wünschen gewesen, daß dem Publicum dargeboten würde, wie solche Auffassung, Lebensbild der Darstellung, Wahrheit und Reichthum der Motive sich mit dem ernstesten Stile der Anordnung und Zeichnung auf das vollkommenste vertrügen. Außerdem leiden die Compositionen Mangel an Klarheit, da die Perioden und Ereignisse nicht räumlich getrennt, sondern gleichsam wie eine Procession auf demselben Wege vereinigt sind; unter welchen Umständen auch die Costüme der Kreuzzeit mit ihrer schlecht bemantelten Geschmacklosigkeit störender wirken, als in einem abgeschlossenen Raume.“ — Und in anknüpfendem Gegensatz zu obiger Ansicht schreibt mehrere Jahre später in derselben „Kölnischen Zeitung“ (1844, im August) der Kunstreferent dieses Blattes über Steinle: „Wenn Ernst Förster den Künstler haupt-

lich als einen Vertreter der Overbed'schen Richtung behandelt, so können wir diesen Ausspruch nicht unbedingt zustimmen. Steinle scheint uns eine durchaus selbständige Natur zu sein. Die Art und Weise, wie er an die Italiener anknüpft, ist ihm ganz und gar eigenthümlich. Sein großes Schönheitsgefühl ist nicht entliehen, sondern ursprünglich. Dabei offenbart sich mitunter unverhohlen eine Vorneigung für läppige und sinnliche Poëmen. Wir müssen überhaupt gestehen, daß uns dieser Meister vorzüglich gefällt, wo er anmuthige, blicke Gegenstände zur Annäherung bringt. Und hier ist es gleich, ob er sie in der heiligen Geschichte, aus der Legende, aus der deutschen Sage oder aus dem romantischen Volksleben wählt. Man möge nur die Verbeile im Treppenhaus des Kölner Museums betrachten, welche das Leben der alten und der neuen Zeit dieser Stadt wiedergeben. Sie sind alle unendlich anmuthig und reizend. Ebenso haben wir eine Menge von Aquarellen und Zeichnungen der vollendetsten Art auf der großen historischen Ausstellung gesehen. Da waren „Joachim und Anna vor der goldenen Pforte“ ebenso lieblich dargestellt, wie ein Verbrecher, der einem Cardinal die Beichte ablegt. Ganz besonders hervorragend ist aber Steinle im deutschen Märchen, das er ebenso meisterhaft behandelt, wie Moriz von Schwind. Das Haus der Familie von Quaitz enthält namentlich die Illustration zu dem Märchen von Clement Brentano, die freilich schwer zugänglich sind. Außerdem hat Steinle eine Menge von jenen hübschen Geschichten behandelt, die wir bei den Gebrüdern Grimm finden. Warum unternimmt er nicht einmal eine Reihe von Compositionen dieser Art mit begleitendem Texte? Jeder Buchhändler würde sie gern nehmen; sie würde das ganze Volk erfreuen. So reich wie der Künstler in der Composition ist, so fein und scharf erscheint er in der Zeichnung, so geschmackvoll im Aquarell. Ueberall ist er durch und durch Bort. In diesen stüchtigen Zeiten läßt sich E.'s Bedeutung und Fruchtbarkeit nicht erschöpfen. Noch weniger ist aber die Frankfurter Ausstellung im Stande, ein Bild von der vielseitigen Thätigkeit des Meisters zu geben. Sie besitzt nur drei Zeichnungen, nämlich „Häuler Abtauf“, nach El. Brentano, „Ebylod“, nach Shakespeare, und die Madonna aus der Bronhardskirche.“

D. Porträte. Unterschrift: Backmüle des Namenszuges: „J. G. Steiale“ C von Strahlendorff del., Joh. Karl Häbler sculp. (J. D. Sauerländers Verlag in Frankfurt a. M., 8^o. und 4^o.) Dieses sprechend ähnliche Bild ist von Strahlendorff gezeichnet, der mit Alfred Heibel, Eduard Zille, Nikolaus Gettegar, Detl's Schwiegersohn, Christian Beder, Detl's Schwager und dem Franzosen Weimant zum Wett-Steinle'schen Künstlerkreise gehört. Das Bildnis erschien zuerst im „Christlichen Taschenbuche“ für das Jahr 1847 als Titelbild beschrieben und als Porträtspende des diesem Taschenbuche alljährlich beigegebenen „Miniatür-Salon“ — Eine gute Copie nebst Backmüle, im Holzschnitt von H. J., brachte seiner Zeit das von Ludwig Baum herausgegebene „Hausbuch für christliche Unterhaltung“ im III. Jahrgang (1855) an der Spitze des Artikels: „Christliche Kunst und christliche Charakter der Gegenwart“, von Dr. Brühl, der mit Eduard Steinle eingeleitet ist. — Noch ist ein zweites von H. Schertle lithographirtes Bildnis Steinle's vorhanden. — Ein lebensgroßes Brustbild in Del malte G. von Strahlendorff im Jahre 1854; es ist im Besitze der Wittin Steinle's. — Der Künstler selbst hat sich wiederholt abentworfelt. So einmal in Aquarell auf einem Bouffantstücken im Jahre 1852, welches zuerst im Besitze der Frau Schöff Brentano war und nach deren Tode in jenen ihres Schwiegersohns Anton gelangte. Ein gezeichnetes Bildnis aus dem Jahre 1849 besaß Overbed, nach dessen Ableben es in den Besitz des Herrn August Reichenperger kam, und ein gleichfalls im Jahre 1849 gezeichnetes Selbstbildnis des Künstlers besitzt ein Herr von Reutern.

E. Besitzer der Werke von Ed. Steinle.
a) Einzelne Personen. (Bei Porträten nahm ich, wo nicht ein Besitzer ausdrücklich angegeben ist, den Vorträgten als Besitzer an.) Das allerhöchste Kaiserhaus Habsburg Erzherzog Johann [273]; — Erzherzog Ludwig Salvator [29]; — Erzherzogin Sophie [279]; — Großherzogin von Toscana [25]. — Maxim von Arden, Maximiliane [215 und 225]. — Graf Batthyány in Wien [22]. — Frau von Starke in Kopenhagen [201]. — Julius Voss in London [217]. — Bentheim, Graf

[402]. — Bergb., von [198]. — Familie von Berlichingen [61]. — Georg Berna [362]. — Freiherr von Bernus (die gegenwärtig in dessen Besitze befindlichen Werke Steinle's stammen theilweise aus dem Erbe der Frau Kath Schloffer [gest. 1864], für welche Steinle viele als Weihnachtspenden gearbeitet) [57, 63, 64, 66, 243, 283, 286, 300, 303, 304, 309, 321, 347, 359 und 365]. — Bethmann, Karl von [117]. — Moriz von Bethmann in Frankfurt o. M. [323 und 343]. — Bethmann-Hollweg, von [2 u. 30]. — Domherr Bod in Aachen [328]. — Dr. Böhmer [326 und 414]. — Graf Bose [70]. — Herzogin von Braganza [137 u. 336]. — Herr von Braun [369]. — Anton Brentano (die gegenwärtig in dessen Besitze befindlichen Bilder Steinle's, alle Namenstags- und Weihnachtsgrüßende, stammen aus dem Erbe der Frau Schöff Brentano und ihrer Tochter Josepbine) [66, 103, 108, 109, 110, 139, 130, 132, 133, 134, 135, 137, 140, 151, 133, 154, 155, 161, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 171, 174, 175, 177, 178, 180, 183, 184, 185, 190, 200, 211, 213, 214, 219, 220, 221, 222, 210, 241, 242, 244, 254, 265, 268, 279, 280, 284, 300, 314, 322, 329, 339, 351, 352, 353, 357, 358, 366, 367, 381, 382, 383, 400, 401, 403 und 409]. — Frau Josepbine Brentano, siehe: Brentano, Anton. — Frau Maria Brentano [210]. — Frau Schöff Brentano, siehe: Brentano, Anton. — Eubens in Düsseldorf [149]. — Frau Hüry [120]. — Professor Clement in Coblenz [62]. — Emmerle in Wien [261]. — Baron Erlanger in Frankfurt o. M. [212 und 327]. — Constanze de Hay geborene Luthardt [116]. — Kirchhaber [376]. — Albert Graf Flemming in Karlsruhe [197]. — Dr. Görker, Fürstbisch. von Breslau [162]. — Graf Fontenay [39]. — Wezem von der Feide [267]. — Karl von Gmaitz [4, 246 und 251]. — Alexander Günther [268/b]. — Anton Günther in Frankfurt a. M. [90, 203, 216 und 225]. — Gaele, Dr., Bischof von Rottenburg [405]. — Marie Grein von Handl zu Almegg bei Lambach [4]. — General von Haffingen in Wien [399]. — Fürst von Hohenzollern [106]. — Hotel d'Angleterre, Besitzer desselben in Frankfurt a. M. [20]. — Hüner, Freiherr und Herrschaft von, in Wien [10, 11, 235 und 407]

— Jacobi Bischof von Hildesheim [129]. — Professor Janssen in Frankfurt a. M. [17, 257, 296, 298 und 411]. — Fürst und Fürstin Jlenburg [94 und 126]. — Doctor Gust. Jurté in Wien [302]. — Franz Keller [249]. — Herr Kolping in Köln [302]. — Herr Kruthofer in Frankfurt am Main [302]. — Hapenberg in Hamburg [316]. — von Kunnig in Frankfurt a. M. [304]. — Liechtenstein, Fürst [121]. — Thierie Fürstin Liechtenstein [126 und 147]. — Bräulein v. Linder in München (ein Theil der Delbilder und Zeichnungen Steinle's, welche vordem Bräulein Linder besaß, gingen durch Vermächtniß dieser Dame, einer gebornen Wadlerin, an das Museum in Basel über, wo ich sie auch, als ich im Sommer d. J. (1878) Basel besuchte, bereits mit den zahlreichen andern Bildern aus dem Vermächtniß dieser Dame in einem besondern Zimmer aufgestellt fand. Siehe weiter unten unter den Städten, Kirchen u. s. w., welche Steinle's Werke besitzen. — Frau Lindheimer in Frankfurt am Main [113]. — Dr. Lingens in Aachen [143]. — Abbé Franz Ritter von Ligt [323 u. 223]. — Fürstin Lobkowitz [193 und 227]. — Fürst und Fürstin Lobkowitz-Bertheim [8, 19, 70, 110, 159, 179, 201, 299, 371 350, 396 und 397]. — Karl Lucius in Aachen [16, 22, 74, 181, 183, 290, 351, 408 und 410]. — Eutheroth, siehe: du Hay, Constanze. — Manz, Buchhändler in Regensburg [356]. — Dr. Marti in Frankfurt a. M. [395]. — Herr Manskopf in Frankfurt am Main [109]. — Freiherr von Merck in Hamburg [18]. — Arnold Otto Meyer in Hamburg [323]. — Molitor, Domcapitular [266]. — Wamm in Frankfurt am Main [206]. — Gräfin Reipprey [73]. — Guido Dopenheim in Frankfurt a. M. [20]. — Duerbeck [419/a]. — Paris in London. — Pils IX. [186, 193, 194 und 313]. — Frau von Pratoberera [38, 60, 236, 271 und 301]. — Graf Raczynski [52]. — Herr von Radowiz [127, 227 und 277]. — Fürst Radziwill [71]. — von Rauch in Frankfurt am Main [406]. — Aug. Reichenperger [110, 206, 208, 266, 317, 360, 399 und 419]. — Cardinal Reischach [176]. — Herr von Reuten [420]. — Professor Römer in Wien [26]. — P. Roth [413]. — Fürst und Fürstin Roman [144, 145 und 158]. — Herr

Kappell in Frankfurt am Main [251]. — St. Georges von in Frankfurt a. M. [236, 273 und 275]. — Souland von, die Familie [284]. — Freiherr von Schad in München [92, 107, 111 und 112]. — Frau Rath Schloffer, siehe: Freiherr von Bernus. — Fürstin Schönbürg [139]. — Schuchart in Weimar [250]. — Frau Sophie von Schweitzer [214]. — Dr. Spieß in Frankfurt a. M. [126]. — Frau Springfeld [239]. — Stach, Dombaumeister in Köln [136, 141, 182 und 216]. — Karl Stein in Köln [197 und 199]. — Dr. Wilhomb Steinle [215]. — Edward Steinle [122, 123, 126, 128, 230, 231, 232, 273, 215, 249, 419, 426, 428, 429, 434 und 435]. — Frau Karoline Steinle, Gattin des Künstlers [28, 107, 228 und 279]. — Sophie Steinle [28 und 64]. — Bischof Strohmayer in Diakovo [72, 98 und 96]. — Frau Professor Stumpf-Orentano [142, 250, 275 und 417]. — Herr von Sydow [412]. — Baron von Thiersch, Expolitmeister in Wien [13 und 270]. — Herr von Thile [277]. — Graf Thun [224]. — Gräfin Thun [243]. — Leo Graf Thun [225]. — Herr von Thymus in Köln [416]. — Welten in Karlsruhe [207]. — Victoria, Königin von England [68]. — Wedo Weber [168]. — Herr Wehry in Amsterdam [97]. — Weigel in Leipzig [319 und 320]. — Großherzog von Weimar [104, 189 und 334]. — Frau von Willemes [330]. — Wisting in Frankfurt a. M. [246]. — Zwirger, Bildhauer, 404. — b) Städte, Kirchen, öffentliche Institute und Sammlungen. Bei den Gorton's zu den Kirchenfenstern sehe ich die Kirche, für welche die Fenster gemacht worden, als Eigenthümerin voraus, außer in jenen Fällen, wo andere als Eigenthümer der Gorton's ausdrücklich bezeichnet sind. Nachen: Franziskanerkloster [121]. — Marienkirche [7, 23 und 40]. — Basel, Museum (was das Museum in Basel an Steinle'schen Werken besitzt, gelangte durch Stiftung des Präuleins Lindber aus München, einer geborenen Baselerin, dahin) [87, 236, 269, 310, 341 und 375]. — Berlin, Museum [27]. — Bonn, Seultentkirche [38 und 39]. — Breslau [63 und 245]. — Kirche in Calcor [43]. — Christiana, Kirche unseres Erlösers [77]. — Kirche zu Cronberg im Taunus [200]. — Kirche in Dülmen [35 und 322]. — Düsseldorf, Kunstverein [252]. —

Fischborn, Schloß [49]. — Frankfurt a. M.: Bibliothek [292]; — Dombaulotten [270]; — Domkirche [21]; — im Kaiserhaus im Römer [88, 100 und 101]; — Kärntnerverein [170 und 269]; — der Kunstvereins [106, 172, 215, 228 und 267]; — St. Leonhardskirche [67 und 191]; — Männer-Verein [293]; — Städtisches Institut [12, 101, 239 und 299]. — Kirche in Gieseler [46]. — Kirche in Gräfzath [26, 47 und 48]. — Hamburg, landwirthschaftlicher Verein [296]; — zoologischer Garten [298 und 391]. — Karlsruhe, Gemälde-Gallerie [62]. — Kevelaer, Kirche [44 und 45]. — Klein-Hendach in Unterfranken. Die Capelle im fürstl. Löwenstein-Weithelm'schen Schloße [5 und 294]. — Köln: Kirche St. Columba [22]; — Domkirche [2 und 23]. — Gesellenverein [294]; — Maria auf dem Capitol [24]; — Minoritenkirche [27]; — Stadt-Museum [6]. — Leipzig, im Besitze eines Buchhändlers [324 und 325]. — Liez, Domkirche [252]. — Mainz, Kloster der ewigen Anbetung [297]. — Montigny-lez-Reb., Capelle des Sacré-coeur [21 und 112]. — Münster in Westphalen: Marienkirche [8]; — Ludgerikirche [172]. — Oelenberg im Elsaß, Trappistenkloster [119]. — Schloß Rheinfeld [2]. — Liebenburg bei Bregenz, Sacré-coeur [79]. — Reg., Kirche [29]. — Rom, Trinità di Monti [1]. — Speyer, der Dom [69 und 303]. — Straßburg, Domkirche [9]. — Telet, Liebfrauenkirche [224]. — Für eine Kirche in Westphalen (eine genauere Angabe konnte ich nicht erhalten) [24]. — Wien: P. P. Akademie der bildenden Künste [240, 245 und 378]; — Belvedere-Gallerie [86]; — Sacré-coeur [82]. — Votivkirche [53]. — Weidbaden, Kirche [64].

Steinling, Joseph (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenos. Dieser Künstler lernte man zuerst auf der zweiten großen internationalen Kunst-Ausstellung in Wien, welche im Frühlinge 1870 daselbst Statt hatte, kennen. Im Kataloge dieser Ausstellung wird er als Künstler aus Wien aufgeführt und war auf derselben durch drei Bildnisse: eines Mannes, einer Frau und eines Kindes und noch durch einen Studienkopf ver-

treten. Die genannten Bilder waren sämmtlich Privateigenthum. Ueber andere Arbeiten dieses allem Anscheine nach jungen Künstlers liegen keine Nachrichten vor. Auf der dritten großen internationalen Kunst-Ausstellung, welche im Frühling 1871 in Wien Statt hatte, war er nicht vertreten.

Katalog der zweiten großen internationalen Kunst-Ausstellung in Wien (Wien 1. April 1870) S. 18, Nr. 306, 309, 310 und 313.

Steinmann, Joseph Johann (Naturforscher, geb. zu Landskron in Böhmen 8. März 1779, gest. in Prag 9. Juli 1833). Sein Vater Anton war Förbermeister in Landskron, ohne Vermögen und mit zahlreicher Familie, acht Kindern. Nachdem der Sohn die erste Erziehung im Elternhause erhielt, kam er, um für ein Gewerbe sich auszubilden, zu einem Verwandten nach Wildenschwert im Chrudimer Kreise, wo er die Weberei erlernte. Sein Onkel aber, Joseph Steinmann, damals Pfarrer zu Skalko im Bunzlauer Kreise, nahm sich des talentvollen Knaben an und ermöglichte es demselben, die wissenschaftliche Laufbahn zu betreten. In Folge dessen bezog S. das Gymnasium in Jungbunzlau, auf welchem er die vier ersten Classen mit bestem Erfolge beendet hatte, als er, durch den 1795 erfolgten Tod seines Oheims der ferneren Unterstützung beraubt, das Studium unterbrechen und wieder ins Elternhaus zurückkehren mußte. Nun suchten die Eltern selbst das Ihrige zu thun, um den Sohn die betretene wissenschaftliche Laufbahn fortsetzen zu lassen. So kam er denn mit Unterstützung derselben auf das Gymnasium nach Leitomischl, welches er in den Jahren 1796 und 1797 besuchte, worauf er im September dieses Jahres als Lehrling in die Apotheke in Lands-

kron eintrat und Anfangs November 1799 das Licenciat-Examen in Prag mit Auszeichnung bestand. Nun kehrte er wieder nach Landskron in die Apotheke zurück und diente dort als Gehilfe bis October 1802. Um seinem Drange nach weiterer Ausbildung, namentlich in Botanik und Chemie, zu genügen, gab er seine Stelle in Landskron auf, unternahm zunächst eine botanische Reise ins Riesengebirge und trat im November 1803 zu Prag in einer Apotheke ein, in welcher er aber nur wenige Monate, bis April 1804, verblieb. Nun unternahm er zur Erweiterung seiner Kenntniße in der Botanik und Chemie eine Reise nach Berlin, von dort Anfangs November 1804 nach Wien, wo er in der S. Salvator-Apotheke als Gehilfe eintrat und im folgenden Jahre die Vorlesungen Josephs Freiherrn von Jacquin [Bd. X, S. 23] über Chemie und Botanik hörte, worauf er am 3. August 1808 das Diplom als Magister der Pharmacie erlangte. In dessen setzte er namentlich seine botanischen Studien fleißig fort und knüpfte Verbindungen mit den namhaftesten Botanikern Wiens an. Im November 1811 verließ er Wien und begab sich nach einem kurzen Aufenthalte bei seinem früheren Brodheeren in Landskron nach Prag, wo er am 20. Jänner 1812 eintraf, und, von seinem Freunde Joseph von Freyßmuth [Bd. IV, S. 354], der damals die Adjunctenstelle der chemischen Lehrkanzel am technischen Institute versah, aufgemuntert, einen seinen Kenntnissen entsprechenden Wirkungskreis suchte. Als Freyßmuth bald darauf Professor der Chemie an der Prager Hochschule wurde, erhielt Steinmann zunächst die Supplication der durch Freyßmuth's Abgang erledigten Stelle, und schon in wenigen

Monaten — am 12. August 1812 — definitiv die Adjunctenstelle. Bis zum Jahre 1817 wirkte S. in seiner Stellung und in diese Zeit fallen seine Arbeiten über das Chrom, Wolfram, Uran und andere Stoffe nach ihren Verbindungen und die Herstellung mehrerer Reihen von Präparaten für die Sammlung des technischen Institutes. Als im Jahre 1817 Karl August Reumann [Bd. XX, S. 271], bis dahin Professor der Chemie am technischen Institute, an des k. k. Commerzienrathes Jacob Böcker [Bd. XXVI, S. 240] Stelle zum k. k. Subernial- und Commerzienrathes befördert wurde, ward die Professur am 28. October 1817 an Steinmann verliehen. Mit seiner Anstellung fand eine nicht unwesentliche Veränderung im Umfange der Vorträge statt: da nämlich die Vorträge über specielle technische Chemie, u. zw. über Farbe- und Bleichkunst, Eisenhüttenkunde, Galurgie, Hyalurgie, Gährungschemie und Agriculturchemie von den Vorträgen über allgemeine Chemie getrennt und jedem dieser beiden Lehrcurse eine Zahl von je fünf Vortragstunden in der Woche zugewiesen wurde. In dieser Stellung wirkte Steinmann mit unermüdetem Eifer, nur im Jahre 1826 für einige Zeit durch eine schwere Krankheit unterbrochen, durch 17 Jahre, bis an sein im Alter von erst 54 Jahren plötzlich eingetretenes Lebensende. Viele Analysen, namentlich böhmischer Mineralwässer, hat Steinmann ausgeführt. Von seinen Arbeiten sind mehrere — meist in periodischen Fachschriften — im Druck erschienen. Selbständig veröffentlichte er: „Physisch-chemische Untersuchung der Ferdinandsquelle zu Marienbad, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Analysen der übrigen Heilquellen dieses Bades und einem Nachtrag über die

Heilkräfte der genannten Quellen, von J. S. Kramholz“ (Prag 1822, Galbe, 8°): — gemeinschaftlich mit Franz Ambros Reuß die zweite Auflage der Schrift: „Des Karlsbader Sulfurwassers, chemisch untersucht, historisch, geognostisch und heilkräftig dargestellt“ (Prag 1827, Galbe). In periodischen Fachschriften sind erschienen, u. zw.: In den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“: „Chemische Untersuchung des Karboliths“ [1819, Bd. III, S. 6]; — „Chemische Untersuchung des Cronstedts, eines neuen Kalks von Práibram in Böhmen“ [1820, Bd. III, S. 1–47], beide auch abgedruckt in Schweigger's unten genanntem „Journal für Chemie“ [Band XXV und XXXII]; — „Ein neues Kalk (Kalkstein)“ [1823, Band IV, S. 1]; — in Schweigger's „Journal für Chemie und Physik“: „Ueber Darstellung des Strontiums“ [Bd. XXV, 1819]; — „Chemische Untersuchung eines rothen Schnees“ [Band XLIV, 1825]; — „Chemische Untersuchung des Mineralwassers von Bilin“ [Bd. XLVIII, 1826, u. Bd. LI, 1827] und in Gilbert's „Annalen der Chemie“: „Ueber den schädlichen Einfluß der Rorkkämpel auf Eisenwasser“ [Band LXXIV, 1823]. Steinmann hat sich auch um die Begründung des Vaterländischen Museums in Prag, wie um jene des Vereins zur Erhaltung des Gewerbegeistes in Böhmen, vielfach verdient gemacht. Er war Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine, darunter der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, bei welcher er in seinem Todesjahre Director war.

Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag). Neue Folge, IV. Bd. (1826): „Steinmann's Ueber

und wissenschaftliches Wirken". Geschrieben durch H. E. R. Sippe. — Zelinger (Karl Dr.), Das kändisch-polnische Institut zu Prag (Prag 1884, Gottl. Haase's Erben, 8°) S. 211. — Zotos (Prag, 8°) 1884, S. 22; Biographie von Dr. Weitenwörber.

Steinmayer, Philipp (gelehrter Jesuit, geb. zu Würzburg in Franken 6. October 1710, gest. am 23. Jänner 1797). Nachdem er in seiner Vaterstadt die Humanitätsclassen beendet, trat er 1726, damals 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, der ihn im Lehramte in den Mittelschulen zu München und Innsbruck verwendete. Später übernahm er das Lehramt der Philosophie zu Landsberg, darauf wurde er Lehrer der Mathematik, die seit jeher sein Lieblingsstudium war, zu Freiburg im Breisgau. Im Jahre 1770 übernahm er daselbst die Professur der Verursachlehre, welche er bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu durch die Bulle des Papstes C l e m e n t XIV. „Dominus ac Redemptor noster“ vom 21. Juli 1773 innehatte. Nun in den Weltpriesterstand zurückgekehrt, wurde er auch fernerhin im Lehramte verwendet und zum l. l. öffentlichen ordentlichen Lehrer der Naturlehre an der hohen Schule zu Freiburg im Vorderösterreich ernannt. Als mathematischer und philosophischer Schriftsteller thätig, hat er nachstehende Werke veröffentlicht: „*Tabulas mnemonicas ex primis Matheseos elementis concinnatas*“ (Freiburg 1750, Wagner, 8°.); — „*Regulae praecipuae methodi mathematicae s. scientificae*“ (Augsburg 1750); — „*Tirocinium elementorum ad praeparandos adolescentum animos superioribus disciplinis*“ (Augsburg 1763, 8°.); — „*Epitome Elementorum Matheseos universae*.“ Partes 3,

cum fig. (Augsburg 1763 — 1766 [Wagner in Freiburg] 8°.); — „*Mathesis succincta*.“ Partes 2 (ib. 1766, 8°.); — „*Brevis introductio in philosophiam*“ (Freiburg 1771, 8°.); — „*Institutiones logicae eclecticae*“ (ib. 1771, 8°.); — „*Institutiones metaphysicae universae cum tabulis mnemoniis log.*“ Tomi 2 (Augsburg 1771, dann Freiburg 1779, 8°.); — „*Institutiones physicae Wolfianae*“ (Augsburg 1774). Eines seiner Werke gab in deutscher Uebersetzung Rupert, Abt zu Duisb. unter dem Titel: „Auslegung der Offenbarung Johannis.“ 2 Bde. (Augsburg 1789, Doll, 8°.) heraus. Im Jahre 1778 war Steinmayer noch Professor der Naturlehre an der Hochschule zu Freiburg, später soll er Professor der Mathematik an der Universität zu Dillingen, der Philosophie zu Straubingen, der Moral zu Dillingen und zuletzt Studiendirector in Amberg, München und Landshut gewesen sein. Steinmayer gehörte zu den aufgeklärten Priestern der Josephinischen Periode, der noch als Jesuit mit seinen Oberen nicht eben im glatten Einvernehmen stand. Als der Philosoph Wolf sein neues System bekannt gemacht, trat Steinmayer mit ihm sofort in heftigen Verkehr, kaufte seine Werke, studirte sie auf das eifrigste und bildete sich nach ihnen. Seine Oberen, die damit nicht einverstanden waren, nahmen ihm diese Bücher, die er gewöhnlich im Strohsack versteckt zu halten pflegte, zu wiederholten Malen weg. Als ein geschwornener Feind des Probabilismus und der jesuitischen Theologie und in seinem Orden als Reformator beargwohnt und scharf beobachtet, konnte er, so lange die Gesellschaft bestand, nicht aufkommen und erst die Aufhebung der Gesellschaft brachte auch ihm Erlösung.

Als der berühmte *Riegger* (Bönd XXVI, S. 129) bei der Wiener Hofstelle 1773 das Vorderösterreichische Referat übernahm, war *Steinmayer* einer von Jenen, welche zur Durchführung der nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu an den von ihnen mächtig beeinflussten Hochschulen nöthig gewordenen Reformen mit noch anderen tüchtigen Männern, wie *Sauper*, *Juliant. Kuef.*, *Joseph Anton Sauter* (Bd. XXVIII, S. 294, Nr. 4) an die Hochschule nach dem Breisgau berufen wurde und dort einen neuen Geist weckte. *Steinmayer*, der, nebenbei gesagt, auch *Steinmeyer* geschrieben erscheint, erreichte das hohe Alter von 87 Jahren. *De Luca* führt ihm unter ganz falschem Namen, nämlich als *Stemmeyer* auf.

(*De Luca*). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°) I. Bds 2. Stück, S. 191. — *Voggenacker* (J. G.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Johann Ambros Barth, gr. 8°) Bd. II, Sp. 999.

Steinmayer, Johann und Ludwig (Zeichner, welche zu Beginn der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien arbeiteten). Ueber die Lebensumstände beider Künstler, welche Brüder waren, ist nichts Näheres bekannt und über ihre Arbeiten auch nur eine kurze Nachricht vorhanden, welche *Adam Bartsch* in seinem „Catalogue raisonné des Dessins originaux des plus grands maîtres du Cabinet de feu le pr. Charles de Ligne“ (Wien 1794) mittheilt. *Johann* arbeitete um 1760 in Wien, und *Ludwig* ebendasselbst. *Johann* zeichnete Vögel und andere Thiere und in der Sammlung des Prinzen de Ligne befanden sich seine auf Pergament mit der

Feber vortrefflich gezeichneten Abbildungen. *Bartsch* zeichnet im obbenannten „Catalogue“ (p. 181) folgende Blätter *Johann's* auf: „*Unterlin*“; — „*Autro oiseau*“, mit dem Namen auf der Zeichnung; „*Gaulrion d'Espagne*“; — „*Une naissance*“; — „*Une grise*“; — „*Deux cignes*“; — „*Une perruche*“. Dem Bruder *Ludwig* aber schreibt *Bartsch* treffliche Zeichnungen von Schlachtstücken zu, welche sich gleichfalls in der Sammlung des gedachten Prinzen befanden und die im „Catalogue“ in folgender Weise bezeichnet sind: „*Une bataille*“; — „*Une ville en feu*“; — „*Un camp Turc surpris*“; — „*Un siège*“; — „*Autre siège*“. In die genannten Arbeiten sind mit der Feber ausgeführt und die gezeichneten Vögel des *Johann S.* sind das Vollendetste, was in dieser Art geleistet werden kann. Die *Bataillenkstücke* *Ludwig's*, fast alle in einer Größe, sind im Beschwade von *S. le Clerc* ausgeführt. — Ein *Conrad Steinmayer* (geb. 1787, gest. zu Wien 13. Juli 1846) lebte als Graveur in Wien und muß eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit besessen haben, da ihn *Patuzzi* in der Namensliste jener rühmendwerthen Männer auführt, welche sich außer in der Maler-, Bildhauer- und Kupferstecherkunst noch in anderen Kunstzweigen so hervorgethan haben, daß wir an deren Leistungen uns heute noch erfreuen.

Magler (G. F. Dr.) Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, G. H. Fleischmann, 8°) Bd. XVII, S. 204 — *Patuzzi* (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Benedikt, schm. 4°) Bd. II, S. 215.

Steinmayer, Nikolaus Freiherr (l. l. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in den Niederlanden im Jahre 1723,

gest. zu Theresienstadt im Jahre 1798). Zwanzig Jahre alt, trat er 1743 in das Ingenieur-Corps und war bei Beginn des siebenjährigen Krieges, 1756, bereits Hauptmann im Corps. Er hatte bis dahin bei dem Baue der Festungswerke in Olmütz, Reisse, Olap und Schwarditz sich durch daselbst angebrachte Verbesserungen und Verstärkungen sehr verdient gemacht, wurde bereits 1760 Major und im folgenden Jahre Oberlieutenant. Aber schon im Jahre 1758 während der Vertheidigung der Festung Olmütz, welche König Friedrich II. am 30. Juni in Folge der durch Daun ausgeführten Wegnahme eines großen preussischen Convoi bei Domstadt aufzugeben gezwungen ward, bewies sich S. als ein ebenso tapferer, wie umsichtiger Genie-Officier. Der Feind errichtete sofort nach der Einschließung der Festung im Walde hinter dem Kloster Stadtsch die zur Belagerung erforderlichen Schanzkörbe und Maschinen. Kaum war die Nachricht dieses Vorganges in der Festung bekannt geworden, als Steinmeh dieselben durch ein Detachement Croaten verbrennen ließ. Als dann der Feind später die Belagerung begann und seine Tranchéen eröffnet hatte, beobachtete Steinmeh genau dessen Unternehmungen und als er einen Fehler entdeckte, ließ er sofort zwei Werke aufzuführen, sie mit kleinem Geschütze armiren und zerstörte nun die Arbeiten der Preußen dergestalt, daß diese nach wochenlanger, vergeblicher Mühe das Débouché von einer andern Seite vorbereiten mußten. Dadurch wurde aber zunächst die Approchirung verzögert und demzufolge endlich die Belagerung selbst aufgehoben. Auch sonst hat S. während der Belagerung die Angriffsarbeiten des Feindes durch Anlegung von Gegenwerken und Gegen-

minen zu vereiteln gewußt. Rühmlichen Antheil hatte er auch an der Belagerung der Festung Reisse, October 1758, und an der Erstürmung der Festung Olap, 28. Juli 1760. Als im August 1763 der König von Preußen das im October 1761 von Loudon mit Sturm genommene Schweidnitz zu belagern begann, befehligte Steinmeh die in der Festung befindlichen Genietruppen. Durch eine auf der Anhöhe von Keumühl angelegte Blesche nöthigte er den Feind, seine Angriffe auf das minder vortheilhafte Terrain zwischen dem Garten- und Jauerniker Fort zu verlegen, wobei er das heftigste Geschützfeuer zu bestehen hatte. Als später die Kehl des Jauerniker Forts mit ihrer 1000 Mann starken Besatzung unter Major Graf Berthold durch die Explosion des Pulvermagazins in die Luft flog, traf er im Fort selbst rasch und so treffliche Vorkehrungen, daß mehrere Truppen sofort Posto fassen und den Sturm des Feindes abschlagen konnten; ein Vorgang, dem König Friedrich selbst, da er Zeuge desselben war, seine Bewunderung und der Truppe, die trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen mit Edelmuth gekämpft hatte, seine volle Anerkennung nicht versagen konnte. Im bayerischen Erbfolgekriege, 1778 und 1779, leistete S. wieder bei den Verschanzungen der Hauptpositionen in Böhmen treffliche Dienste. Im Jahre 1780 übernahm S. die Leitung des Festungsbauers in Theresienstadt, den er auch beendigte. Im Jahre 1781 zum General-Major ernannt, machte er den ersten Feldzug gegen die Türken, 1788, bei der Armee in Syrien mit. Bei dem auf Schabacz unternommenen Angriffe sprengte er das Thor der Pasanka und ließ den Obersten Szarany von Nikolaus Eptherhazy-Infanterie einrücken. Szar-

rah vertrieb nun daraus die Türken und jagte sie in die obere Festung. Im Jahre 1789 wurde S. zum Feldmarschall-Lieutenant und Commandanten der Festung Theresienstadt ernannt, in welcher Eigenschaft er im Alter von 75 Jahren starb. Für seine vorerwähnten Waffenthaten wurde er in der achten Promotion (vom 21. October 1762) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und den Statuten desselben gemäß im folgenden Jahre in den erbländischen Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 30. Juli 1763. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, Fl. 8^o) Bd. II, S. 162 und 1730.

Wappen. Quergetheiltes Schild; im oberen blauen Felde ein zur Rechten schreitender goldener Löwe mit aufgerissenen Rachen, roth ausgeschlagener Zunge und über sich gemundenes Schwef; im unteren rothen Felde ein zur Rechten schräg gelegter bloßer Degen, oben und unten von einem nach rechts gehenden goldenen Balken begleitet. In der Mitte befindet sich ein silbernes Herzschilde mit einem aufsteigenden gekrönten schwarzen Adler. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes wächst der vorbeschriebene goldene Löwe; auf der Krone des mittleren steht der auch vorbeschriebene gekrönte, schwarze Adler und auf der Krone des dritten Helmes ist ein mit seiner Spitze aufrechtstehender, bloßer Degen zwischen zwei in der Mitte quer, und zwar vorn oben roth und unten silbern, dann hinten oben gold und unten blau abgetheilten Büffelhörnern eingeklebt. Die Helmbreden sind sämmtlich zur Rechten blau mit Gold, zur Linken roth mit Silber unterlegt.

Steinmüller, Joseph (Kupferstecher, geb. zu Wien 28. Februar 1795, gest. ebenda 27. Juli 1841). Sein Vater stand als Obergärtner in kaiserlichen Diensten. Der Sohn, dem eine sorgfältige Erziehung zu Theil

wurde, zeigte früh Neigung und Geschick zum Zeichnen und Bilden und obwohl der Vater zunächst im Sinne hatte, ihn für sein eigenes Geschäft heranzubilden, gelang es doch dem Sohne, seine Erlaubniß zum Besuche der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien zu erwirken. Dasselbst machte er unter der Leitung des Professor Hubert Maurer [Bd. XVII, S. 140], später unter jener Leypold's [Bd. XV, S. 52] vielversprechende Fortschritte, als die Invasiön des Jahres 1809, während welcher die Akademie geschlossen blieb, seine Studien unterbrach. Und jetzt schien dem Vater der Augenblick gekommen, seine Autorität zur Geltung zu bringen; der Sohn mußte wider Willen Gärtnerdienste verrichten. Doch dauerte dies nur so lange, als die Akademie geschlossen war; kaum war sie wieder eröffnet worden, als S. den Besuch derselben auf das eifrigste fortsetzte und bald zu den besten Schülern der Akademie zählte. In Folge seines Fleißes und seiner ausgesprochenen Geschicklichkeit wurde er 1812 als Pensionär in die Kupferstecherschule der Akademie aufgenommen, wo er aber nebstbei die Antiken- und Modellzeichnungsäle fleißig besuchte und sich so mehrseitig für seinen Beruf heranzubildete. Nach sechsjährigem Besuche der Akademie verließ er 1818 dieselbe und begann für eigene Rechnung zu arbeiten. Er hatte, um sich fortzubringen, mit mancherlei Drangsal zu kämpfen, namentlich widrige Vorfälle im häuslichen Leben erschwerten ihm sein Fortkommen; endlich aber brach sein Genies sich Bahn, seine trefflichen Leistungen als Kupferstecher lenkten das Augenmerk auf ihn, und nun lieferte er eine Reihe von Blättern, welche ihn in die Reihe der besten Künstler des Grabstichels nicht bloß in Oesterreich,

sondern überhaupt stellen. Erst 21 Jahre alt, brachte er schon in die Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste im Jahre 1816 seine „Madrone mit dem schlafenden Kinde“ nach dem in der Belvedere-Gallerie befindlichen Bilde von Saffo Ferrato; von dem in Folio gestochenen Blatte gibt es auch Abdrücke vor der Schrift. — In der nämlichen Ausstellung noch waren von seinem Grabstichel zu sehen: „Christus wird zum Tode verurtheilt“, nach Tizian, auch ein Folioblatt und schon selten, und dann ein „Brustbild des Erläuters“ nach Andrea del Sarto, auch in Folio. Nun folgten nach längerer Pause im Jahre 1832 eine „Madrone mit dem Kinde mit der heil. Barbara und Katharina“, nach dem in der Esterházy'schen Gallerie, jetzt in Besitz befindlichen Original von Leonardo da Vinci in Groß-Folio (3 Thlr. 8 Gr.), welches er als Rietenblatt des österreichischen Kunstvereins für das Jahr 1827 gestochen; und im Jahre 1842 eine „Madrone mit dem Kinde und dem heiligen Johannes in einer Landschaft“ nach Raphael's Original im Belvedere, in Reg.-Folio, welches man als des Reichers Hauptblatt zu betrachten pflegt; es gibt Exemplare vor der Schrift (16 Thlr. 16 Gr.) und mit derselben (8 Thlr. 8 Gr.). Noch sind mir folgende Blätter dieses Künstlers bekannt: eine „Madrone mit dem Kinde und zwei heiligen Frauen“, nach dem im Belvedere befindlichen Original Perugino's, gleichfalls für den österreichischen Kunstverein als Rietenblatt für 1834 gestochen, und Gegenstück zur vorerwähnten „Madrone“ von Leonardo da Vinci; — „Der h. Joseph neben Maria, welche das schlafende Kind hält“, nach dem in der Gallerie Czernin befindlichen Original von Saffo Ferrato, halbe

Figuren (gr.-Fol.); davon gibt es drei Abdrücke: a) vor der Schrift, ohne Namen. — b) vor der Schrift, mit dem Namen des Künstlers, und c) mit der Schrift; — eine „Amazone zu Pferde, im Kampfe mit dem Löwen“, nach der Gruppe des Bildhauers Riß, von zwei Ansichten (Fol.) und „Christus, des Ministers Irigand“, nach der Marmorgruppe von Canova (Fol.). Außer obigen Kunstblättern stach Steinmüller ferner folgende Bildnisse: „Franciscus I. Austr. Imperator.“ Brustbild im Oval (Fol.); — „Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn u. s. w.“, im kaiserlichen Ornat, nach Robert Theer, 1835 gestochen (Fol.), ein durch die Ähnlichkeit, die geniale Behandlung des Fleisches, wie des sammteten Ornates gleich vorzügliches Bild; — ein zweites Bildniß desselben Kaisers, Brustbild, die Krone auf dem Haupte, gleichfalls nach Robert Theer, 1832 gestochen (Fol.); — „Kaiser Joseph II.“, nach H. Hüger; — „Franz, Herzog von Reichstadt“, halbe Figur nach Gmber, oval (Fol.); — „Edwig von Brechtessen“, nach Dedler (kl.-Fol.), — und „Fr. Paör, Componist“, (kl. Fol.); diese beiden waren auf der Ausstellung des Jahres 1832. Auch stach er mehrere Blätter für das noch heute sehr geschätzte, bei Haas in Wien erschienene Galleriewerk, welches die Kunstschätze der Wiener Belvedere-Gallerie enthält, und zwar eine „Madrone mit dem Kinde“, nach Raphael Mengs (4^o) und eine „Cave Christi“, nach Guido Reni; und mehrere Blätter für Raphael's Bibel, welche im Jahre 1842 bei Bohman's Erben in Prag (kl. Qu.-Fol.) herausgegeben wurde. Steinmüller starb in der Vollkraft seines Lebens, erst 46 J. alt, zu früh für die Kunst, in welcher

er so Hervorragendes leistete, und die von ihm noch manches herrliche Werk zu erwarten berechtigt war. Steinmüller muß in seiner Jugend starke Kämpfe zu bestehen gehabt haben, denn in seinem Wesen sprach sich herbe Leidenschaftlichkeit und Unbulsamkeit aus. Seine lange, hagere Gestalt, sein finsternes Antlitz mit dem meist wirren schwarzen Haare, seine nichts weniger als geordnete Kleidung stießen von dem Künstler ab, der auch fast gemieden und wohl auch selber meidend, ganz abgesehen von den übrigen Künstlern, einsam und zurückgezogen lebte. In seiner nur mit dem Nöthigsten dürftig versehenen, unlauberen Wohnung herrschte eine babilonische Unordnung. Ueber seine Verhältnisse schwieg er hartnäckig und insbesondere über sein Geburtsjahr — das aus den Taufbüchern gesucht werden mußte — verweigerte er mit auffällender Absichtlichkeit jede Auskunft, so daß man glauben mochte, er sei außer der Ehe geboren. Hingegen als Künstler nahm er die Sache sehr ernst, und ging an seine Werke mit dem vollen Ernste, den sie verlangten. Seine Arbeiten in Aquarellmanier gehörten zu den vollendetsten ihrer Art; sein Strich ist schwungvoll und sicher, seine Behandlung der verschiedenen Töne ungemein rein und wahr, seine Zeichnung peinlich genau, ohne hart zu sein. In der Behandlung der Gewänder, in der Zartheit der Fleischtöne, die er wunderbar abzustufen verstand, kommen ihm wohl Wenige nach. Steinmüller's Todesjahr wird verschieden, bald 1841, bald 1843 angegeben; das erstere ist richtig.

Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzilann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 145. — Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-

Lexikon (München 1839, G. R. Fleischmann, 8^o) Bd. XVII, S. 304. — Oesterreichischer Zuschauer, herausgegeben von J. G. Czersberg (Wien, gr. 8^o), Jahrg. 1838, Bd. I, S. 304, im „Küßbild in die Bergarbeit“. — (Hornayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) XVIII. Jahrg. (1837), Nr. 91, S. 304. — Meyer (J.) Das große Conversations-Lexikon für das gebildete Publicum u. s. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o), Zweite Abtheilung, Bd. I, S. 210. — Handbuch für Kupferstichsammler... Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet... von Dr. philos. Andreas Adresen. Nach des Herausgebers Tode fortgesetzt und bearbeitet von J. G. Wessely (Leipzig 1873, Engel, 8^o) Bd. II, zweite Hälfte, S. 148. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Karl Klinginger und H. Seubert (Stuttgart 1860 Ebner und Seubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 398. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Gotta, 4^o) 1829, S. 168 [in einer Besprechung des Haas'schen Gallerie-Werkes, worin es heißt „Das Werk würde gewonnen haben, wenn Steinmüller mehr geliefert hätte“ (als die drei oben genannten Blätter)].

Steinringer, Ferdinand (Abt des Benedictinerordens St. Paul in Kärnten, geb. zu Klagenfurt 9. Jun 1796, gest. ebenda 2. Mai 1866). Der Sohn eines Klagenfurter Bürgers, erwählte er nach beendeten Vorbereitungsstudien den geistlichen Stand, und wurde Capitulat der Benedictinerabtei St. Paul. Diese Abtei unterhält am genannten Orte ein Gymnasium und besetzt mit den Lehrkräften des Stiles das Lyceum in Klagenfurt. Steinringer, der sich nach beendeten theologischen Studien dem Lehramte zugewendet, kam im Jahre 1820 als Professor an das Lyceum nach Klagenfurt, lehrte daselbst im Anbeginn in den Grammaticalclassen, dann aber von 1826 bis

1840 die Philosophie, den Lehren der Süntherr'schen Schule (Band VI, S. 10) folgend. Im Jahre 1840, in der Vollkraft seines Lebens, wurde er von seinen Ordensbrütern zum Abte gewählt, und entfaltete nun als solcher während der Dauer eines vollen Vierteljahrhunderts und in einer Zeit, in welcher das Alte stürzte, um aus den Ruinen neues Leben erstehen zu lassen, eine segensreiche Wirksamkeit. Seine langjährige schrammliche Thätigkeit hatte ihn die Wissenschaft lieb gewonnen lassen und ihn selbst zum consequenten Denker, wovon er als Schriftsteller Proben gegeben, herangebildet. Somit betrachtete er es nach Uebernahme der Abtwürde als eine seiner ersten Aufgaben, auf die Erfüllung der seinem Stifte gestellten wissenschaftlichen Aufgaben sorgsamst Bedacht zu haben. Hiermit entsendete der Abt, von dem den geistlichen Congregationen eingeräumten Privilegium des sogenannten „Hausstudiums“ weiter keinen Gebrauch machend, sorgfältig ausgewählte Ordensbrüder zur streng wissenschaftlichen Ausbildung an die höheren Lehranstalten nach Graz und Wien, wo sie sich für das Lehramt vorbereiten und den vorgeschriebenen öffentlichen Prüfungen unterziehen sollten. Die Förderung der Wissenschaft ließ er sich in mehrfacher Weise angelegen sein. Die Geschichte seines Stiftes in lateinischer Sprache, nämlich die „Historia Monasterii Ord. S. Benedicti ad S. Paulum in valle inferioris Carinthiae Lavantina“, von dem Ordenscapitular Pater Erubert Reugart nach Quellen in zwei Theilen bearbeitet, wurde auf Stiftskosten zu Klagenfurt bei Leon (1848 und 1854) gedruckt. Es wird hier dieses Umstandes ausführlich Erwähnung gethan, weil in dem Werke

selbst, das mit dem Abte Berthold Kottler (1826) abschließt, Steinringer's auch nicht an einer Stelle Erwähnung geschieht. Die nicht geringen archivalischen Schätze des Stiftes wurden auf besondere Anordnung des Prälaten den Forschern zugänglich gemacht, und die wissenschaftlichen Sammlungen des Stiftes ließ er in einer den Mitteln des Stiftes und dem Bedürfnisse der Zeit entsprechenden Weise vermehren. An den Bemühungen des österrösischen Museums für Kunst und Industrie, das eben damals ins Leben trat, wie auch an dem Wirken des eben um diese Zeit ins Leben gerufenen Alterthumsvereins, nahm er werththätigen Antheil, indem er beiden selbst nicht selten Mittheilungen machte, dann aber auch zu den von ersterem veranstalteten öffentlichen Ausstellungen die werthvollsten Alterthümer des seiner Leitung anvertrauten Stiftes bereitwillig herlich. Ferner fand unter ihm und auf seine Anordnung die Ausschmückung des Collegiums in Klagenfurt statt, wurde die Stiftskirche in St. Paul in stölgemäßer Weise restaurirt und mit Gemälden wie mit Schnitzwerken der besten einheimischen Künstler bereichert. Aber nicht nur nach dieser einen Seite, nach der höheren geistigen, Kunst und Wissenschaft fördernden, war der Abt erfolgreich thätig, auch seine praktischerleits gemachten Unternehmungen waren vom Erfolge begleitet. Unter seiner Leitung haben sich die materiellen Verhältnisse des Stiftes sichtlich gehoben. Die landwirthschaftlichen Fortschritte der Neuzeit ins Auge fassend, veredelte er die Nebencultur in den Stiftsweingärten bei Warburg, hob er die Viehzucht im Lavantthale und wurde zum Segen der ganzen Umgebung der beste und glücklichste Obstzüchter des Lan-

des. Auf der großen österreichischen Land- und Forstwirtschafts-Ausstellung des Jahres 1857 wurde dem Stifte für das dahin gelieferte Rindvieh der Mariahofer Race die silberne Medaille zuerkannt und für 1848ger Viterer Wein erhielt es die ehrenvolle Erwähnung. Wo aber so viel des Segens sich zeigte, stellte sich auch das Unglück hemmend ein. So hatten wiederholte Brände nicht unbedeutend das Stiftsgut geschädigt; aber der Abt ließ sich durch Unfälle nicht entmuthigen, und stellte neue und verbesserte Wirtschaftsgebäude wieder her. Oben geschah Erwähnung, daß der Abt auch schriftstellerisch thätig gewesen, und so nennen wir denn das von ihm noch in seinen letzten Jahren herausgegebene psychologische Werk „Versuch zur Kenntnissung des Menschen als Natur- und Geist-, aber als Sinnen- und Vernunftwesen, für denkende Christen“ (Wien 1864, Gortzschel), worin er sich als tüchtiger Denker, als gebieter philosphischer Autor bewährt. Als ihn in letzter Zeit sein körperliches Leiden übermannte, wollte er seine Abtwürde niederlegen; aber die vereinten Bitten seines Bischofs, der Capitularen und der k. k. Behörden bewogen ihn endlich, von seinem Vorhaben abzustehen. Nun aber ließ er sofort das Stiftsinventar aufnehmen und gab überall noch die nöthigen Aufklärungen, um, wenn er abberufen würde, Alles in bester Ordnung seinem Nachfolger zu hinterlassen. Und er wurde abberufen. Schon kurze Zeit darnach nahm sein Leiden einen so bedenklichen Charakter an, daß er, um die Aerzte zu consultiren, nach Klagenfurt reiste. Aber er fand dort nicht Heilung, sondern starb daselbst im Alter von 73 Jahren. Herr von Hoffinger sagt die Charakteristik dieses würdigen Prälaten in wenigen,

im Capibarstyl gehaltenen Worten zusammen: „Gelehrt und kunstsinnig, gewissenhaft und geschäftsgewandt, feintactvoll, wohlwollend und lieberswürdig, war er ein würdiger Repräsentant des ältesten, in allen Zeiten bewährten Ordens, nämlich jenes des h. Benedict.“ Wiener Zeitung 1866, Nr. 26, in der Rubrik: „Sterbefälle“. — Hoffinger (Johann Ritter von), Oesterreichische Ehrenhall. IV. 1866 (Wien 1867, Nr. Schweizer, gr. 8°.) S. 42.

Steinruder, Leopold (Bildnißmaler, geb. in Wien 28. October 1801). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers liegen keine näheren Nachrichten vor. Dem Werke über Kunst und Künstler in Oesterreich ist er unbekannt. Ebenfowenig konnte ich erfahren, ob er ein Jüdling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien gewesen. In der Ausstellung derselben bei St. Anna im Jahre 1834 war zum ersten Mal ein von ihm in Del gemaltes Bildniß zu sehen. In der nächsten Ausstellung des Jahres 1836 war er wieder durch ein Delbildniß vertreten. Später fehlten seine Werke auf den Ausstellungen und ist über ihn und seine Arbeiten nirgends etwas bekannt geworden. Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1834, S. 20, Nr. 270; 1836, S. 4, Nr. 21.

Steinsberg, Fr. Guolfinger Ritter von (Theaterdichter und Theaterdirector, geb. in Böhmen um das Jahr 1757, Todesjahr unbekannt). Die Notizen über diesen merkwürdigen und abenteuerlichen Fortschrittmann der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sind spärlich; es ist nicht einmal sein Geburtsdatum sicher festzustellen, und wann und wo er gestorben,

ist auch nicht bekannt. Und doch ward sein Name ferner Zeit nicht nur in Böhmen, das muthmaßlich sein Vaterland ist, sondern auch im Auslande viel genannt. Sein Vater scheint der als Forstmann bekannte Ludwig Jgnaz Quollinger Ritter von Steinsberg gewesen zu sein, der zuerst Forstmeister der Savoyen'schen Herrschaften, dann des königlichen Prager Bezirkes gewesen und das praktische Handbüchlein „Kurzer Unterricht für einen Lehrling, der das Forst- und Waldwesen zum Gegenstande seines Fortkommens genommen“ (Prag 1780) herausgegeben hat. Frühzeitig betrat der Sohn, über dessen Bildungsgang alle Nachrichten fehlen, das schriftstellerische Gebiet und zwar zunächst als dramatischer Dichter. Sein Erstlingswerk „Israel's Pugschschiff“, eine Tragödie in zwei Theilen, welche er im Jahre 1777 — damals etwa 20 Jahre alt — vollendet, fand eine günstige Aufnahme; ebenso sein zweites Stück „Crenay“, ein Trauerspiel in fünf Acten „für Soldaten und Patrioten“, und nicht minder sein nächstes, „Elnia. Ferrogia in Böhmen“, ein fünfactiges Drama, das später auch im Druck erschien. (Steinsberg's gedruckte Schriften werden auf Seite 158 angeführt.) Die Libussa, in der Titelrolle durch eine zu ihrer Zeit gefeierte Darstellerin, Edmonde Scholz, geborene Tilly, im Prager sogenannten „Kopenhagener“ — nach den alten Kaufhallen der Altstadt nächst der Walluskirche „Kopen“ (Koe) genannt — meisterhaft dargestellt, fand enthusiastische Aufnahme; nur einzigen „Prager Französinen“ wie Steinsberg selbst berichtet, wollte es nicht gefallen, weil „deren delicate Ohren einen nervigen deutschen Ausdruck nicht vertragen konnten“. Eine

nicht minder günstige Aufnahme fand Steinsberg's im Jahre 1781 gegebenes Trauerspiel „Miss Kelly Rendall“, das auch später im Druck erschien. So war denn Steinsberg's Name durch seine dramatische Thätigkeit bereits in den weitesten Kreisen bekannt geworden, als durch das von Kaiser Joseph II. im Jahre 1781 erlassene Censuredict die Presse frei geworden war. Mit gesteigeter Lust warf sich nun S. auf die literarische Production, die sich aber nun einem ganz neuen Gebiete — aber auch auf demselben mit nicht geringem Erfolge — zuwendete. Steinsberg warf sich nämlich auf die Kritik, aber nicht auf die Kritik der Bücher oder der Schauspieler und Sänger, sondern auf die Kritik — der Prediger in den Kirchen Prag's. Nun, dieser Auswuchs der Pressfreiheit war freilich neu und fand natürlich bei dem durch die Erscheinungen der Pressfreiheit mächtig erregten Publicum zwar eine gemischte, aber immer sehr wirksame Theilnahme. Die Predigtenkritik erschien in Wochenblättchen. Die Bewegung unter Priestern und Laien wuchs mit jeder neuen Nummer, der Abgang war reißend, das Unternehmen brachte namhaften pecuniären Gewinn und fand alsbald in anderen Städten der Monarchie, so in Wien, Nachahmer. Die erste Nummer erschien am 19. April 1782; diese und noch die nächste führte den übermüthigen Titel „Orissi der Prediger“, aber schon von der dritten Nummer ab fand es Steinsberg für gerathen, den Titel weniger herausfordernd zu gestalten, und die „Geißel der Prediger“ einfach in eine „Predigtenkritik“ umzuändern. Steinsberg hatte bei diesem Unternehmen einige weisinnige Geistliche zu Mitarbeitern. Unter diesen wurde mit

Bestimmtheit genannt **Uegnd Schladef** (geb. 1743, gest. 29. Jänner 1806); ein gelehrter Prämonstratenser des Stiftes Strahow, damals Professor der Pastoraltheologie an der Prager Hochschule. Ferner galten der k. k. Bibliothekar **Raphael Ungar** und der berühmte Slavist **Joseph Dobrowsky** [Band II, S. 334] als heimliche Mitarbeiter an der „Predigtenkritik“. Letzterer nahm sich **Steinsberg's** auch an, als derselbe in Folge der Herausgabe dieses periodischen Pamphlets mit einer Fluth von Entgegnungen und Schmähchriften übersättigt ward. Der Curiosität halber führen wir in den Quellen S. 158 die Titel der wichtigeren von den zahlreichen Flugchriften an, welche in jener Zeit gegen **Steinsberg** erschienen waren. Anlässlich dieses eigenthümlichen und höchst unerquidlichen Federkrieges schrieb **Dobrowsky** über **Steinsberg**: „Der leicht bewaffnete Ritter wukte sich meist so geschickt aus dem Gefechte herauszuwinden, daß man von allen Seiten auf ihn zurannte, aber ihn nicht treffen konnte. Das eitle Bemühen verdroß nun Manche und sie traten in der Stille vom Kampfplatze ab.“ Uebrigens muß auch **Dobrowsky** eingestehen: „Ruhen mag nun freilich diese ganz originelle Unternehmung einen sehr geringen gestiftet haben; denn wenn man bessern will, muß man eine sanftere Sprache führen.“ (Und doch führten die deutschen Schulmeister im Reich die Prügelstrafe in den Schulen wieder ein.) Unter den Kämpfern, die mit offenem Vüß gegen **Steinsberg** aufgetreten waren, sind vor allen zu nennen: **Johann Ehr. Pannick**, der eine „Weißel der unberufenen Weißlerjunker“ herausgab, dann **Johann Werner**, Mitglied des Kreuzherrenordens und damals Dechant

zu Karlsbad, und ein gewisser **Johann Kreuz**. Der Kampf wurde schon in ziemlich großer Erbitterung geführt, man wog nicht mehr die Worte, von der Satire ging man in den Ton des gemeinen Pamphlets über und wer wußte, welchen Ausgang endlich der ganze Scandal genommen hätte, wenn nicht ein unvorhergesehener Zwischenfall eingetreten wäre, der den Hauptkämpfer plötzlich vom Schauplatz abzutreten nöthigte, und dadurch eine Unterbrechung im Erscheinen der „Predigtenkritik“ veranlaßte. Die Sache aber war die. Der Kaiserliche Kreishauptmann **Philipp Graf Kolowrat-Krakowetz** [Bd. XII, S. 384, Nr. 42] war am 16. März 1782 als landesfürstlicher Commissär zur Aufhebung des Prämonstratenser-Konnenklosters Dozan abgeordnet worden. Der Graf hatte im Verein mit dem Kreiscommissär **Baron Eber** die Sache rasch und mit einer Energie vollzogen, welche den Konnen und ihrem Probst, dem Landesprälaten **Ritter von Winkelburg**, äußerst unbequem war. Gegen **Grafen Kolowrat** wurde nun die Beschuldigung amtlicher Ueberschreitung erhoben und in Folge dessen eine strenge Untersuchung eingeleitet. Der Rautzimer Kreishauptmann, der als Archäolog bekannte **Blener Ritter von Blenenberg** [Bd. I, S. 393], wurde mit Durchführung dieser Untersuchung betraut. Der Erfolg derselben war, daß gegen den **Grafen Kolowrat** der Proceß eingeleitet und derselbe sofort seiner Kreishauptmannsstelle enthoben wurde. **Blenenberg's** nichts weniger als unbefangenes Beschwerdenprotokoll (datirt vom 17. April 1782) war in **Steinsberg's** Hände gerathen, und so lernte dieser die partiell geführten Verbord-

lungen unmittelbar aus der Quelle selbst kennen und griff ungesäumt zur Feder, um die Ehre des schwer gemäßigten Grafen Kolowrat zu schützen. Er veröffentlichte eine Schrift unter dem Titel: „Process des kais. k. Commissarius Philipp von Kalowrat-Krakowsky, bei Gelegenheit der Konsumation in Wars. Nebst Vertheidigung“ ohne Angabe des Druckortes mit der Jahreszahl 1782 und dem Motto: „Fiat justitia“. Bald erfuhr man, daß der Verleger dieser Schrift der Nürnberger Buchhändler Zochner sei, welcher während der Hauptjahrmärkte in Prag einen offenen Laden hielt und in Prag viele Kunden hatte. Kaum war das erste Exemplar nach Prag gekommen, als es auch confiscirt wurde; aber schon die Nachricht von dem Vorhandensein der Schrift brachte die ganze Prager Bevölkerung in Aufregung, insbesondere aber die beiden Referenten des Processes, den Kreishauptmann Biener von Bienerberg und dessen Rathgeber Philipp Graf Clary. Alles versuchte, sich in den Besitz eines Exemplares dieses Buches zu setzen, für das man mehrere Ducaten anbot und dessen Abschriften mit hohen Summen bezahlt wurden. Als dann gar Zochner zum Jahrmarkt wie gewöhnlich erschienen war, wurde er sogleich verhaftet. Am folgenden Tage bereits nannte er dem ihn inquirirenden Untersuchungsrichter, Appellationsrath Escherich, dem Ritter von Steinsberg als Verfasser der Schrift, welche Graf Clary verbrannt wissen wollte, wogegen jedoch Franz Anton Graf Rofitz [Band IX, S. 397] einwendete, „des Grafen Clary Excellenz wolle erwägen, daß, nachdem deren Name in dieser Schrift so oft genannt worden, der Fehler auch deren Namen mit ver-

brennen würde“. So wurde denn Clary's Autodafé-Proiect fallen gelassen, hingegen nach dem Autor der Schrift, nach Wulffinger von Steinsberg, gefahndet. Dieser jedoch, rechtzeitig gewarnt, hatte sich aufgemacht und durch die Flucht über die Grenze seinen Häschern und einer gottweil wie langen Untersuchungshaft entzogen. Zochner, dem man nichts als die Einschmuggelung etlicher Exemplare nachweisen konnte, wurde nach wenigen Wochen auf Befehl des Kaisers entlassen, hingegen nahm die Untersuchung gegen Steinsberg ihren weiteren Verlauf. Da richtete Steinsberg aus dem Auslande eine Bittschrift unmittelbar an den Kaiser, in welcher er jede böse Absicht bei der Drucklegung jenes Processes läugnete und angab, sein Zweck sei lediglich gewesen, die Ehre eines Cavaliers zu retten, dessen Vorfahren sich um das Vaterland unsterblich verdient gemacht hätten. Steinsberg's Bittschrift hatte ihre Wirkung auch nicht verfehlt und in den Kolowrat'schen Process selbst eine glückliche Wendung gebracht. Denn der Kaiser verlangte nun von Prag die Kolowrat'schen Acten zur Einsicht und diese wurden auch am 3. December 1782 zur Revision nach Wien eingelendet. Ehe aber noch die ganze Angelegenheit entschieden war, ließ Steinsberg eine neue und vermehrte Auflage seiner eben erwähnten Schrift über den Kolowrat'schen Process erscheinen. Diese, heute ebenso selten wie die erste, führt den Titel: „Vollständiger Process und Vertheidigung des Grafen Philipp von Kalowrat-Krakowsky, als ein Beitrag zu den noch mächtigen Prälatenbriefen in Oesterreich. Nebst einem wahren kranzischen Scherzstück: Bischof, Prälaten und Konar“ (Amsterdam

1783 [Münchberg, Zöchner] 8°). Auf dem Titel befindet sich im Schattenriß das Bildniß des Grafen K o l o w r a t. Diese zweite Auflage war noch schärfer als die erste, aber Steinsberg blieb, nachdem der Proceß dem Kaiser vorlag, unbehelligt und konnte schon wenige Monate nach seiner Flucht ungefährdet nach Prag zurückkehren. Kaum befand sich Steinsberg wieder in Prag, als auch die „Predigtenkritik“ von neuem aufgenommen wurde. Steinsberg ist dazu förmlich gereizt worden, und zwar durch einen gewissen Friedrich M e e t i t s c h, der ihn durch Herausgabe der „Briefe kritischen Inhalts für Prag“ dazu aufforderte. Steinsberg blieb die Antwort nicht schuldig und so begann der Federkrieg von neuem. Ein Hauptmoment bei dessen Wiederbeginn bildete eine Lobrede auf den h. Johann von Nepomuk, welche der Dechant von Reichstadt Franz Orpedit von S c h ö n f e l d in der nach diesem Heiligen benannten Kirche auf der Eszka in Prag am 25. Mai 1783 gehalten hatte. Gegen diese Predigt war ein heißendes Pamphlet erschienen, für dessen Autor S. gehalten wurde. Dieses Pamphlet erregte aber nicht nur großes Aufsehen, sondern auch in den weitesten Kreisen nicht geringes Mergerniß und mit derselben beginnt der berühmte „Nepomukanische Streit“, in welchem mitzusprechen zuletzt auch die beiden Historiker G e l a f i u s D o b n e r [Bd. III, S. 331] und Franz P u b l i t s c h k a [Band XXIV, Seite 41] veranlaßt wurden. Steinsberg selbst nahm die Sache durchaus nicht leicht; er unternahm sogar eine Reise nach München, um sich dort die beglaubigte Copie eines Documents zu verschaffen, welche er zu seiner geharnischten Entgegnung brauchte, und gab

dann eine der schneidigsten Gegenchriften unter dem Haupttitel: „Kritik an Steinsbergs Briefe an Herrn Meelisch über verschiedene Gegenstände der Religion“ heraus, welcher er noch einen kurzen Nachtrag folgen ließ. So wurde S. als der eigentliche Urheber der mißliebigen, später geradezu verpöndten Psemit angesehen, welche mit dem ohne Angabe des Druckortes im Jahre 1784 von P. Florenz, einem Augustiner-Mönch, unter den Pseudonymen Rath Johann Braba, Bürger in Nepomuk, veröffentlichten Pamphlet „An den irrenden Ritter von Steinsberg“ noch lange nicht ihren Abschluß fand. Steinsberg selbst war der widrigen literarischen Kauferel, aus der es doch kein Absehen gab, müde geworden, nahm weiter persönlich keinen Antheil mehr an dem Kampfe und wendete seine Thätigkeit wieder der Bühne zu, wozu er seit jeder Neigung gezeigt und für welche ihm Talent nicht abgesprochen werden kann. Die Titel seiner um diese Zeit erschienenen Druckchriften sind: Die „Abhandlung, ob der heil. Johann von Nepomuk jemals existirt habe?“ (Prag 1784, 8°) — und nach einiger Pause die Satire in Romanform, betitelt: „Der zwainndertzigjährige Mr.“ 2 Theile. Diese berühmte Schmähchrift erschien anonym und wurde als Uebersetzung aus dem Französischen ausgegeben. Sie ist aber nichts weniger als eine Uebersetzung, sondern Original, erschien im Jahre 1786 und mit dem falschen Druckort „Berlin“, während es festgestellt ist, daß sie bei dem Prager Buchdrucker Schönfeld gedruckt worden. — Seine nächste, auch ohne Namen erschienene Schrift war: „Die Oekonomie über Beckschland, vorzüglich über die Städt Enzig z. z. n.“ (Prag 1785, Schönfeld, 8°). Ob und wie weit er einen Antheil

an Friedel's „Briefen aus Wien, an einen Freund in Berlin“, welche um diese Zeit (1783 und 1785) erschienen waren, gehabt, ist nicht festgestellt. Eine Reihe von Jahren hindurch fehlt es an allen Nachrichten über Steinsberg; es scheint, daß er auch schriftstellerisch unthätig gewesen, oder doch nichts mit seinem Namen herausgegeben hat. Erst im Jahre 1797 tritt er wieder in den Vordergrund, als er von dem Freiherrn Johann von Stenpsch das zweite Theater in Prag, welches damals den Namen des „vaterländischen“ führte und im aufgehobenen Kloster der Hiberner seine Vorstellungen in deutscher und tschechischer Sprache gab, übernahm. Stenpsch hatte nämlich die Direction des „Nationaltheaters“, welches dem Grafen Kottig-Khienel gehörte und später in den Besitz der böhmischen Stände überging, übernommen, und da er nicht zwei Bühnen zugleich dirigiren wollte, sich der einen entledigt. Steinsberg nahm nun den ehemaligen Theaterdirector Karl Wahr, einen Mann von Bildung und Sackkenntniß, als Regisseur auf und stellte mit dessen Hilfe eine tüchtige Truppe zusammen. Er selbst widmete sich mit erneueter Eifer der dramatischen Literatur und schrieb eine Menge Stücke, theils Originale, theils Bearbeitungen fremder Literaturen, wodurch er sein Repertoire so lebendig wie möglich und abwechselnd gestaltete. Von diesen Arbeiten, die übrigens ungedruckt geblieben, hat sich nichts erhalten. S.'s Theaterleistung ließ nichts zu wünschen übrig; durch die Concurrenz mit dem von Baron Stenpsch geleiteten Nationaltheater, das vom Adel besonders gefördert wurde, war er zu einer energischen Leitung genöthigt, und in der That, während Stenpsch durch diesen

Bettkampf in seinen Mitteln zurückging, gedieh, doch nur langsam, Steinsberg's Unternehmen, denn er hatte einen schweren Kampf zu bestehen. Endlich, als Stenpsch im Laufe des Jahres 1797 die Leitung des Nationaltheaters niedergelegt, hatte nunmehr Steinsberg die Direction auch dieses letzteren übernommen. Nun als Director beider Bühnen besserten sich sichtlich Steinsberg's Finanzen, und er würde sich wohl vollends emporgearbeitet haben, wenn nicht schon mit dem Jahre 1798 der Contract abgelaufen wäre, den Stenpsch mit dem Besitzer des Nationaltheaters, mit dem Grafen Kottig, geschlossen und der nun, nachdem Steinsberg diese Bühne übernommen, auch für ihn bindend war. Das „Nationaltheater“ ging in den Besitz der Stände über, welche es nun dem aus früheren Jahren als Buffo bekannten Guardasont, der sich zur Haltung einer guten Oper verpflichten mußte, zur Leitung übergaben. Steinsberg war nunmehr wieder nur Director des „vaterländischen“ Theaters in der Hibernergasse mit dessen Gesellschaft er auch in den Sommermonaten die Badorte Karlsbad und Teplitz besuchte. Mit diesem Theater hatte Steinsberg wechselndes Glück, obwohl er es an nichts fehlen ließ, um die Theilnahme des Publicums zu wecken und sich zu erhalten. So z. B. ließ er einmal ein militärisches Schauspiel unter freiem Himmel aufführen, bei welchem aus wirklichen Kanonen geschossen und ein damals öder Festungswall nächst dem Neuthor gestürzt und vertheidigt wurde. Mit dem Schlusse des Jahres 1799 trat Steinsberg die Direction des vaterländischen Theaters an seinen Regisseur Karl Wahr ab und selbst begab er sich nach

Wien, wo sich alle weiteren Spuren des Mannes, der früher so viel von sich reden gemacht und einer der höchsten Kämpfer in jenen Tagen der kaum gewonnenen, aber bald getommenen Pressefreiheit gewesen, verlieren. Zum Schluß führen wir noch die Titel jener dramatischen Arbeiten Steinsberg's an, welche im Druck erschienen sind. Sie lauten: „Edessa. Schauspiel“ (Prag 1779, J. J. Gröbl; — dasselbe, ebd. 1781, Mangold); der Bancalbeamte Joseph Tanbler hatte das Stück später ins Cechische überetzt und diese Uebersetzung wurde ein Repertoirestück des „vaterländischen“ Theaters; — „Schauspiel“, zwei Theile (Prag 1781, Mangold, 8.); — „Wim Nelly Randolph. Trauerspiel in 3 Aufzügen“ (Prag 1781; neue Auflage ebd.; dritte Auflage 1798); — „Der Patriotismus. Trauerspiel in 5 Aufzügen“ (Prag 1781; neue Aufl. 1798); — „Otto von Wittelsbach“ (Berlin 1783; neue Auflage 1784); — „Die Grafen Hohenfels oder Rache für achtzehnjährige Hoff“ (1803); — „Die gute Kanne“ (1803) und „Rache für Verbrecher“ (180.). Steinsberg ist eine der eigenthümlichsten Gestalten aus den besten Tagen der Josephinischen Periode. Mit seiner „Predigtenkritik“, welche später in Wien nachgeahmt worden, wie mit seinem „Repomukanischen Streit“, hat er in zwei Sachen, welche kaum vor das Forum des Publicums gehören, viel Staub aufgewirbelt und viel Vergerniß erregt; aber er hat Ciner gegen Alle mannhaft gestritten und sich wie ein Held vertheidigt. Man kann nicht sagen, daß er besiegt wurde, vielmehr die Kämpfer sind müde geworden, ihre Pfeile gegen einen Mann zu verschleßen, der in starker Rüstung ihnen gegenüberstand und seinen Ploß behauptete. Als dramatischer Dichter besaß er unbestreitbares Talent;

er schrieb nicht eitle Lesedramen, sondern Stücke, die von der Bühne herab wirkten und überdies wiederholte Auflogen erlebten. In den Quellen lassen wir eine kleine Auswahl der wichtigeren, gegen ihn gerichteten Pamphlete folgen.

Sarbecke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. (Hannover 1839, Schömann, 8.) Bd II, S. 1074, Nr. 673. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4.) 1860, Nr. 170, S. 153, im Artikel. „Zur Geschichte des Prager Theaters. Von Steinsberg des Theaters“. — Oesterreichische Theatermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitshurg [Akademie in Prag] 1786, Gedruckt von Redlich, 8.), Erster (und einziger) Theil, S. 256. — Gräffer (Franz), Josephinische Curiosa u. s. w. (Wien 1848, J. Klang, 8.) Bändchen III, S. 79, im Aufzuge: „Der Proceß Philipp Grafen von Kolowrat, und zur Geschichte der betreffenden Druckchrift, die nahe daran war, durch Senkterhand verbrannt zu werden“

Schmuckhschriften gegen Steinsberg aus Julei der von ihm herausgegebenen „Weibel der Prediger“, später „Predigtenkritik“. „Quod zweier Bröcke“ (1782). — „Hypokritenproteron oder Absterkung des Ritters von Steinsberg und einer Gesellschaft Männer, die bereits dem Vaterlande wichtige Dienste geleistet haben sollen“ (Prag, bei Johann Bruchsin). — „Blafches des wunderbaren Balsams für die durch der Weibel der Kritik verwundeten Prediger“ (erschien in mehreren Nummern, vom 2. Mai bis Ende August 1782). — „Wurk wider Wurk. Ein heroisches Drama in einem Aufzuge, im Geschmack und Ton des Ritters von Steinsberg von J. J. Müller“ (Prag, bei Höschberger). — „Epilog zur pöbelhaften Form „Wurk wider Wurk“, im Geschmack der satirischen Parodien, ein Trauer, beklamrt von Georg Sinsdelarz, Prager Hejmeister“. — „Ritters von Steinsberg's Auschwweifung, allen Mitgliedern der gelehrten Gesellschaft der Predigerweibel sammt und sonders gewidmet“ (Prag, bei Höschberger). — „Kagant oder ein Gedächtniß aus dem Predigerweibel's Antikritikern und Nachquackern von Reiterloch Brenner“ (Prag, J. J. von Schö-

sch.) erschien in mehreren Nummern — „Beantwortung des Sendschreibens des Heubers Hilarion, Vorklebers zu Wildenbohe in Bayern, an den Herrn Ritter von Steinsberg in Böhmen“ (zwei Auflagen, angeblich zu München) — Auch in lateinischer Sprache wurde polemisiert, so erschien ein „Epistolum scriptum ad Illam ecclesiarum optimum etc.“, worauf auch eine lateinische Antwort folgte.

Steinschneider, Jacob (Graveur, geb. zu Larnow in Galizien im Jahre 1782, gest. zu Wien im Jahre 1838). Aus einer jüdischen Familie. Schon der Vater war Graveur, lebte aber in ziemlich dürftigen Verhältnissen und konnte somit für die Ausbildung des Sohnes nur sehr wenig thun. Großes Talent, verbunden mit einem eisernen Fleiße und seltener Vollendung, in der Ausführung brachten diesen endlich auf die Stufe, welche er erreicht und ihm in der Reihe der Stempel- und Gemmenschnitzer eine ausgezeichnete Stellung einzuräumen. Im Jahre 1820, damals bereits 38 Jahre alt, kam er nach Wien, wo er aber mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, um nur die Erlaubniß, sich daselbst aufhalten zu dürfen, zu erlangen. Denn damals war es den Juden nicht gestattet, länger denn 14 Tage in der Residenz zu verweilen. Aber der Verwendung des Professors Ludwig Bichler (Sd. XII, S. 254), der zu jener Zeit als Professor der Medaillen- und Gemmenschnitzkunst an der k. k. Akademie der bildenden Künste angestellt war und des jungen Israeliten ungewöhnliches Talent bald erkannt hatte, war es gelungen, daß ihm nur zweijähriger Aufenthalt — eine sogenannte Toleranz — gewährt wurde. Er arbeitete nun an der Akademie und schon in der Jahresausstellung 1824 fanden ein „Marschkopf“, dann eine „Brunn“ und eine „Gruppe mit dem Bildnisse des Kaisers

Franz I.“ wegen der Schönheit in der Ausführung allgemeine Anerkennung. Der junge Künstler gewann überdies in der Person des Grafen H. Mitrowsky von Remischl (Sd. XVIII, S. 384), damaligen obersten Kanzlers, einen Mäcen, der ihn in seinen Reisen auf das wärmste empfahl, so daß S. bald von der hohen Aristokratie sehr gesucht und selbst mit Aufträgen des ah. Kaiserhauses beehrt wurde. Seine damals auf heraldischem Gebiete ausgeführten verschiedenartigen Arbeiten, als Gemmen, Gamsen, Siegel, Wappen, zeichneten sich durch ihre Vollendung in der Behandlung aus und erfreuten sich allseitiger Anerkennung. Aber Steinschneider, ein einfacher, schlichter Jude, wohl von dem Künstlerdrange befeelt und in diesem rastlos und Vollendetes schaffend, war im übrigen ein unpraktischer Mensch, der weder seine Zeit, noch sein Talent und am wenigsten das Product dieser beiden Factoren, welche heutzutage wieder im Gegensatze zur Vergangenheit in ungeheurer Weise zur Geltung gebracht werden, nicht zu schätzen verstand, und seine herrlichen Arbeiten um wahre Spottpreise lieferte. So blieb er, trotz seines künstlerischen Genius und trotz ununterbrochener Arbeit immer nur in dürftigen Verhältnissen, und sein Gewerbe langte kaum, um seine Familie anständig zu erhalten. Als er vermögenslos starb, hinterließ er außer einer Tochter Katharina zwei Söhne, Samuel und Johann, von denen Johann die Steingravirkunst erlernte. Jacob besaß aber noch einen Stiefbruder Heinrich Joachim Steinschneider; über diesen und Jacobs Sohn Johann vergleiche die Quellen.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste de

St. Anna in Wien (N^o) 1824, S. 39, Nr. 26.

Der oben am Schlusse erwähnte 1. **Heinrich Joachim Steinschneider** (geb. in Larnow 1814), ein Stiefbruder des obigen Jacob, kam in jungen Jahren zu seinem Stiefbruder nach Wien, besuchte gleich diesem die Akademie der bildenden Künste und stellte in der Jahres-Ausstellung 1832 zwei in Stahl geschnittene Werke, einen „Christuskopf“ und ein „Bildniß der damaligen Königin von Bayern“ aus, welchen beiden die Preismedaille zuerkannt worden war. Heinrich Joachim wendete sich nun dem Graviren zu, worin er Vortreffliches leistete und in Behandlung und Zeichnung noch seinen Stiefbruder Jacob, der doch selbst Vorzügliches leistete, übertraf. Nur in der Ausführung kam er ihm nicht gleich. In Wien arbeitete Heinrich Joachim bis zum J. 1838. Ein nun immer mehr sich steigendes Augenübel nöthigte ihn, das anstrengende Graviren endlich ganz aufzugeben. Er übersiedelte darauf nach Boris, wo er bis zum Jahre 1870 verblieb. Als im genannten Jahre die damals gegen die Deutschen herrschende Gehässigkeit der Franzosen seinen Aufenthalt in der Seinesstadt verleidete und die Deutschen in Schaaren auswanderten, verließ auch er die Stadt Paris und übersiedelte nach England, wo er noch zur Stunde lebt — 2. **Johann Steinschneider** (geb. in Wien im Jahre 1824) ist ein Sohn des oben erwähnten Jacob, der ihn der Kunst lehrete, welche er selbst mit so großem Geschick ausübte. Im Jahre 1840, damals 16 Jahre alt, bezog er die k. k. Akademie der bildenden Künste. Nachdem er aber im Jahre 1838 bereits seinen Vater durch den Tod verloren hatte, nahm sich sein vorgenannter Oheim Heinrich Joachim des Jünglings an und bildete ihn in der Kunst des Steingraviren aus. In Folge angestrengter Arbeit aber mußte er den Besuch der Akademie aufgeben. Später begann er selbständig zu arbeiten und übte bis zum Jahre 1873 seine Kunst aus, in welchem Jahre er wegen zunehmender Schwäche seiner Augen jede weitere Arbeit einstellen. Von Johann sind mehrere Gemmen und Samden mit figuratischen Darstellungen bekannt, welche er meist als Andenken für seine Freunde fertigte und worin er einen hohen Grad von Künstlerkraft beaufundet. Herausgeber dieses Lexikons sah

selbst etliche derselben und kannte, wie E. oft auf dem kleinsten Raume so Aufzuehmendes leistete, daß man erst mit der Zeit die hohe Vollendung der Arbeit wahrnehmen und bewundern konnte. So z. B. war eine nicht einen halben Centimeter große Gemme mit der Darstellung eines Kindes in ganzer Figur ein wahres Meisterstück der Gravirkunst.

Steinschneider, Moriz, hebräisch Moses (Bibliograph und Orientalist) geb. zu Cronitz in Mähren 30. März 1816). Die Judengemeinde in Cronitz, in welcher S. das Licht der Welt erblickte, schritt im Streben nach Bildung den sämtlichen Gemeinden Mährens voran. Dort lehrten die Rabbiner Löw Schwab [Sd. XXXII, S. 263, Nr. 2] (später in Pesth, und H. Kasriel, später in Koniska; die Lehrer Leopold Löw [Sd. XV, S. 413], später Oberrabbiner in Szegedin, Michael Wolf, jetzt in Lemberg, und Joseph Weiser, jetzt Rabbi zu Waag-Neustädt in Ungarn. Schon Steinschneider's Vater Jacob (geb. 1782, gest. im März 1856) hatte sich in Prag als Gelehrter weltliche Bildung neben großem talmudischen Wissen angeeignet und sein Haus war der Mittelpunkt eines Kreises von Gelehrten, zu welchem auch sein Schwager Dr. G. Brecher, der u. A. das Buch „Kufari des Jeh. ha Lewi“ mit einem hebräischen Commentar und einer ausführlichen Einleitung (Prag 1838, u. f. 8^o.) herausgegeben hatte, gehörte. Steinschneider, der Vater, schickte seinen sechsjährigen Sohn Moriz in die Provinzialer christliche Schule — das war damals geradezu ein Attentat gegen das orthodoxe Judenthum — er ließ ihn in Musik und Tanz unterrichten, selbst oder gab er ihm durch Anschauung von praktischen Dingen, durch Besuch der Werkstätten verschiedener Handwerker u. d. m. ein

für das Leben nachhaltiges Gegengewicht gegen die unter den Juden herrschende Einseitigkeit. Nachdem Moriz das dreizehnte Lebensjahr erreicht hatte, besuchte er die Talmudvorträge des durch seine Glossen und Scholien zu Mos. Raimanis „Jad-ha-Chasaka“ (Wien 1835) bekannten jüdischen Gelehrten Neh Trebitsch, dem er im Jahre 1832 nach Nikolsburg folgte. Dort als Lehrer des Französischen und Italienischen, auch als Erzieher thätig, sonderte sich der junge Steinschneider von den meist unwissenden Talmudstudenten ab. Im Jahre 1833 begab er sich nach Prag, wo er bis zum Jahre 1836 dem Studium der Philosophie, Aesthetik, Pädagogik und neuerer Sprachen oblag und Lehrerzeugnisse von Herz Homberg [Band IX, S. 253], Wolf Mayer [Band XVIII, S. 183, Nr. 116] und der kaiserlichen Lehrerbildungsanstalt erhielt. In Prag studierte in jener Zeit Abraham Benisch, ein gebürtiger Böhme, dessen Commentar zu Ezechiel damals in der Landausischen Bibelausgabe erschien, Chirurgie, um sich zu einer Reise nach Palästina vorzubereiten. Benisch glaubte, durch Wiederherstellung eines jüdischen Reiches die Bedingungen für die Einführung nöthiger Reformen in der ganzen Judenheit zu finden, und wollte sein ganzes Leben diesem Zwecke widmen, der jedoch nur wenigen Ungeweihten mittheilen war. Zu diesen gehörte auch Steinschneider, der in Wien, wo Albert Löwy aus Kuffee, jetzt Prediger der Reformgemeinde in London, hinzutrat, und in Berlin für diese Idee Propaganda zu machen suchte, indem er jüdische Studenten zu Vereinen verband, in welchen wissenschaftliche Vorträge gehalten wurden. In Verbindung mit die-

ser Welt zu verwirklichenden Ideen stand die Auswanderung Benisch's und Löwy's nach England im Jahre 1840, wo Benisch lange Zeit das „Jewish Chronicle“ redigirte, und im Sommer dieses Jahres (1878) starb. Für Steinschneider hatte sich in Berlin die Unausführbarkeit und Zwecklosigkeit jener Idee ergeben, und er entzog sich seit 1842 derselben. Hier geschieht dieser an sich geringfügigen Thatfache deshalb, und zwar zum ersten Male, Erwähnung, weil daraus der Ursprung mancher Bestrebungen bis in die Gegenwart zu suchen ist. Im J. 1836 begab sich Steinschneider nach Wien, wo er bis 1839 geschichtliche und damit verwandte Studien betrieb, und durch den Verkehr mit dem als Biographen ausgezeichneten jüdischen Poeten, Gelehrten und Literator Leopold Dukes auf die neuhebräische und orientalische Literaturgeschichte und Bibliographie hingeführt wurde. Seine Absicht, in die orientalische Akademie einzutreten und sich in derselben gründlich in orientalischen Sprachen auszubilden, scheiterte daran, daß man ihm als Juden den Eintritt in dieselbe versagte. In nicht einmal Auszüge aus dem hebräischen Katalog der k. k. Bibliothek durfte er machen. Um seinen Aufenthalt in Wien verlängern zu können, mußte er Vorträge an dem polytechnischen Institute hören. Um sich aber in den orientalischen Sprachen fortzubilden, besuchte er die Vorträge des Professors Kärle an der theologischen Facultät, und hörte da Hebräisch, Syrisch und Arabisch. Um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen, gab er Unterricht in italienischer Sprache und in anderen Gegenständen; so unter Anderen den Brüdern Grafen Lichnowsky [Eb. XV, S. 71] welche

damals im Theresianum studierten, deren Schwester und deren Schwager, dem Fürsten Richard Reventin-Retsch. S. hatte die Absicht, sich zum Rabbiner und Prediger heranzubilden; es wurde ihm aber, nachdem er seine öffentlichen Studien beendet hatte, der fernere Aufenthalt in Wien von der Polizei untersagt, und selbst die Empfehlung des auch außerhalb der Judenkreise hochgeachteten Predigers Joel Mosmannheimer [Band XVI, Seite 386] war nicht im Stande, die Rücknahme dieses Verbotes zu bewirken. Er bemühte sich nun um einen Paß ins Ausland, und zwar zunächst nach Berlin, war auch schon auf Nebenwegen und unter mancherlei Beschwerden bis Leipzig gekommen, als ihn dort die Nachricht von der Verweigerung des Passes erreichte. So war denn Vor- und Rückweg abgeschnitten. Steinschneider blieb in Leipzig und ließ sich daselbst immatriculiren. Er setzte nun unter Fleischer das Studium des Arabischen fort, unternahm den Versuch einer wörtlichen Uebersetzung des „Koran“ in's Hebräische und theilte sich an der von Fr. Delitzsch begonnenen Herausgabe des „Ez Chajim“ von Ahron ben Elia, welche auch im Jahre 1841 gedruckt erschien; die österreichischen Censurverhältnisse aber hinderten ihn, sich offen als Mitherausgeber zu nennen. Nebenbei schrieb er Artikel über jüdische und arabische Literatur für Pieter's „Universal-Encyclopädie“. Im Herbst 1839 kam S. mit einem Leipziger Universitätspaße nach Berlin, wo er vergleichende Sprachkunde (bei Bopp), Geschichte der orientalischen Literatur u. s. w. hörte, und mit Jung und Weigert in nähere Verbindung trat. Im Jahre 1842 lehrte er nach Prag zurück und lehrte vom Unterrichtegeben;

einem in dieser Zeit an ihm eingegangenen Ruf, die Direction der P e r l i c k e n Schule in Larnopol zu übernehmen, lehnte er ab. Auch verkehrte er damals bereits mit S. E. Rapoport [Band XXIV, S. 356], Michael Sachs und Ad. Jelinek [Bd. X, S. 153]. Im Jahre 1845 folgte er dem Dr. Sachs nach Berlin, aber die orthodoxe Richtung desselben wirkte auf Steinschneider abstoßend, und in Folge dessen gab er den Gedanken an das Rabbinat gänzlich auf. Wohl ermunterte ihn im Jahre 1847 der bekannte Statistiker Dietrich, sich der akademischen Laufbahn zuzuwenden, aber damals zeigten sich nach dieser Richtung hin für die Juden wenig verlockende Aussichten, daher legte Steinschneider das sogenannte Rectoralexamen ab. Nur durch bedeutende Empfehlungen und nach Besiegung mannigfacher Schwierigkeiten gelang es S., das preussische Bürgerrecht zu erlangen. König Friedrich Wilhelm IV. unterschrieb das Niederlassungsdecret an dem denkwürdigen Abend des 17. März 1848. Es mochte wohl das letzte gewesen sein, das er unterschrieb. Die Ereignisse des Jahres 1848 führten auch S. auf das politische Gebiet, und so war er im Sommer genannten Jahres als Berichterstatter der „National-Zeitung“ über die Sitzungen der National-Versammlung und als Correspondent der von dem Professor Haasler [Band VII, S. 32, im Text] redigirten „Prager Zeitung“ thätig. In demselben Jahre erhielt er auch den Auftrag zur Anfertigung eines Cataloges der hebräischen Bücher in der Bodleianischen Bibliothek, welcher Arbeit wegen er bis zum Jahre 1858, durch vier Sommer seinen Aufenthalt in Oxford nehmen mußte. Dieser Aufenthalt in England

brochte ihn mit dem preussischen Gesandten und Forscher von Bunsen in Berührung, durch den er an den etymologischen Conferenzen mit dem berühmten Sprachforscher Max Müller theilnahm. Die folgenden Jahre gingen unter literarischen Arbeiten dahin, in Folge deren ihm die Leipziger Universität im Jahre 1850 die philosophische Doctorwürde zuerkannte. Seit dem Jahre 1859 hält er literarhistorische und philologische Vorlesungen an der Beitel Heine-Ephraim'schen Lehranstalt in Berlin, welche außer von jüdischen Studenten und Gelehrten auch von christlichen besucht wird, und vom Jahre 1860 ab bis 1869 fungirte er als sogenannter jüdischer Gelehrter bei dem Cibe moro judaico an öffentlichen Behörden, wobei er es nie unterließ, die Ungerechtigkeit und Unzweckmäßigkeit desselben an maßgebender Stelle hervorzuheben. Auch kam es vor, daß er zu Trauungen und Gelegenheitspredigten von der Gemeinde als Stellvertreter des Rabbiners gewählt wurde. S. leitet gegenwärtig die „Töchterschule“ der Berliner israelitischen Gemeinde und arbeitet seit 1869 an der königlichen Bibliothek an Catalogen der orientalischen Bücher. Im Uebrigen ganz in seiner Familie zurückgezogen lebend, benützt er die ihm bleibende Muße zur Durcharbeitung älteren, seit Jahren aufgeschickten Materials und zu einer ausführlichen literarischen Correspondenz mit Schriftstellern verschiedener Zweige, die nicht selten seine reichen und vielseitigen Kenntnisse zu Aufschlüssen in dunklen und streitigen Fragen in Anspruch nehmen. Anträge, die ihm von Seite der in Berlin im Jahre 1872 gestifteten Hochschule für jüdische Wissenschaft, sowie von der Landesrabbinerschule in Pesth 1877 gestellt wurden, hat

er aus principielleu Bedenken abgelehnt, indem er als einzige künftige Pflanzstätte der jüdischen Literatur die Universitäten überhaupt betrachtet. Nach dieser Richtung hin ist er auch als Schriftsteller thätig, und sucht er in der jüdischen Literatur neben der allgemeinen Bibliographie insbesondere jene Kreise zu erforschen, welche dem Theologen ferne liegen, nämlich die Geschichte der sogenannten profanen Wissenschaft (Philosophie, Mathematik, Medicin und Naturkunde), denn bei einem aufmerksamen Blick in die wissenschaftlichen Leistungen der Juden früherer Jahrhunderte stellt es sich denn auch heraus, daß die Schriften der Juden — die ja nichts weniger als rein confessioneller Natur sind — auch als Quellen für die Geschichte überhaupt zu verwerthen sind. Bei seinen eindringlichen Forschungen ist es nun nicht selten vorgekommen, daß er gegen ungeschulte, oberflächliche vorbringliche und unberufene Schriftsteller in seiner Kritik eben nicht sehr schonend auftrat und somit mehrfach in Polemik verwickelt wurde. Auffallend erscheint es dem Herausgeber dieses Lexikons, daß in der von Dr. Julius Büst herausgegebenen „Bibliotheca judaica“, welche 1863 bei Engelmann in Leipzig erschienen ist, auch nicht ein Werk Steinschneider's, der doch, wie aus der folgenden Uebersicht der Werke desselben erhellt, seit nahezu vier Jahrzehnten eine reiche literarische Thätigkeit entfaltet, unter seinem Namen verzeichnet zu finden ist.

Uebersicht der von M. Steinschneider herausgegebenen theils selbständigen, theils in Sonderabdrücken, von denen viele vergriffen sind, theils in periodischen Werken enthaltenen Werke und Abhandlungen. Verzeichniß hebräischer Bücher, welche in der Auktionsanstalt von H. Adler und Comp zur Ver-

Hergerung kommen" (Berlin 1841). — „Die fremdsprachlichen Elemente im Hebräischen und ihre Verhütung für die Linguistik. Vortrag, gehalten in der ersten Versammlung deutscher und ausländischer Orientalisten zu Dresden, d. October 1844" (Braun 1845), ein Auszug davon in den „Verhandlungen u. s. w." (Leipzig 1845, 4^o) — „Die Beschneidung der Araber und Kubanmedaner, mit Rücksicht auf die neueste Beschneidungsliteratur. Beschrieben an Herrn S. Drecher bei Herausgabe seines Werkes, über die Beschneidung der Israeliten" (Wien 1843). — „תורה ודעה. Spruchbuch für jüdische Schulen" (Berlin 1847); gemeinschaftlich bearbeitet mit S. Horowitz, enthält 475 ausgewählte Sprüche mit deutscher Uebersetzung und Anmerkungen. — „Nanna" (Nachbildungen hebräischer Dichtungen aus dem XI. — XIII. Jahrhunderte) (Berlin 1847) — „Der Sidbar des Sanda Gaon" (als Manuscript gedruckt) (Berlin 1856). [Bezieht sich über die Entdeckung dieses merkwürdigen Buches in einer Handschrift und über die unirdliche Ausgabe der von S. überlassenen Excerpte in dem Buche „Kobos Masse Jada Gaonim" von Juda Rosenbergs unter Mitwirkung von David Cassel]. — „Catalogus librorum hebr. in Bibliotheca Bodleiana" (Berlin 1852—1860, gr. 4^o, Preis 100 Mark). [Das Hauptwerk S.'s, mehr als 3000 Columnen stark, enthält eine bibliographisch genaue Angabe aller bis um 1750 gedruckten hebräischen Werke, auch derjenigen, welche in der Orientalischen Bibliothek fehlen, auf Grundlage der dahin gewanderten Bibliothek des Prager Rabbiners David Oppenheimer, Wolf's „Biblioth. hebr." und anderwertiger Quellen. Den Autornamen sind biographische und bibliographische Notizen, auch Handschriften betreffend, beigelegt. Den Typographen und Druckorten ist eine besondere Abtheilung gewidmet. Von diesem Werke sind nur 150 Exemplare gedruckt.] — „Specimen Catalogi librorum hebraeorum" (Berlin 1857, 4^o) [enthält die Artikel: Mos. Raimonides, Scaja Gaon, El. Jafel, Sal. Jbn Gabriel, Samuel Kayib. Diese Schrift, 13 Bogen stark, ist nur in wenigen Exemplaren gedruckt]. — „Conspectus Codicum Manuscr. Hebraic. in Bibliotheca Bodleiana. Appendicula instar ad Catal. libr. et Manuscr." (Berlin 1857, 4^o) [Eine vergleichende Tabelle der Handschriften, deren Katalog S. bearbeiten sollte, nebst kurzer

Inhaltsangabe der in Uri's Katalog beschriebenen.] — „B. Catalogo libr. hebr. in Bibliotheca Bodleiana (omissis nonnullis)" (Berlin 1857, gr. 4^o). [Columnae 2613 bis 2666, enthaltend den Artikel Steinschneider, Aufzählung der Schriften bis 1857, insbesondere wegen der in dem Zeitchriften erschienenen Arbeiten S.'s wichtig, weshalb darauf hingewiesen wird.] — „Die Schriften des Dr. S. Junj, des Begründers der jüdischen Wissenschaft, zu seinem 63. Geburtstage (10. August 1837) zusammengestellt. Mit Anmerkungen von W. El." (Berlin 1837, kl. 8^o, 16 S.) [Mit Weglassung des Titelblattes, auf dessen Rückseite Sitare über Junj, und der Widmung, wurde Seite 1—16 dem von S. herausgegebenen „Damascus, ein Wort zur Abwehr von Dr. S. Junj. Nebst einem Verzeichnisse der Schriften des Verfassers, mit Anmerkungen in zweiter Ausgabe herausgegeben von W. Steinschneider" (Berlin 1838, kl. 8^o) angehängt] — „Jewish Literature from the eighth to the eighteenth century, with an Introduction on Talmud and Midrash. A historical Essay. From the German of M. Steinschneider. Revised throughout by the author" (London 1837, IX, 378 und XXIV S. hebr. Index). [Seit 1874 vergriffen. Der ungenannte Uebersetzer ist W. Spottiswooder, königlicher Buchdrucker und Registrar in London. Das Original ist der Artikel „Jüdische Literatur" in der Real-Encyclopädie, her von Erich und Gruber, Sect II, Bd. XXVII (erschienen 1849); der erste und bisher einzige Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der gesammten jüdischen Literatur.] — „Catalogus Codic. hebr. Bibliothecae Acad. Lugduno-Batav." (Lug.-Bat. 1838; XXIV und 424 S. und XI Tafeln Proben aus karäischen Handschriften). — „Nicus Manatius und Version Sencino" [verbessertes Abbild aus der Zeitschrift „Hebräische Bibliographie" 1838] (Berlin 1839, 8 S.). [Nur wenige Exemplare wurden verkauft, die keine Auflage scheint bei der Separation der Jahrb. der Buchhandlung H. J. in die Marklam gekommen zu sein.] — „Bibliographisches Handbuch über die theoretische und praktische Literatur für hebräische Sprachlehrer. Ein selbständiger Anfang zu Gesenius' „Geschichte der hebräischen Sprache" und Le-Long-Rasch's „Biblioth. Sacra" für Lehrer, Theologen und Buchhändler bearbeitet

tel" (Leipzig 1869, XXXVI und 160 S.). [Enthält ungefähr 2000 Artikel, Nachträge und Berichtigungen in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“ Band XIV, XV und XVI, und in der „Hebräischen Bibliographie“ 1860, S. 13 und 26, und 1861, S. 93]. — „Les ouvrages du Prince Boncompagni concernant l'histoire des sciences mathématiques. Notice bibliographique extraite et traduite du journal allemand „Berapeum“ 1853 (n. 3 et 6) enrichie de quelques additions nouvelles... par Mr. Maurice Steinschneider" (Rom 1859, gr. 4^o, 9 S.) [Diese von S. selbst betriebe Uebersetzung sollte nach dem Titel auch Belege (namentlich der entdeckten Identität von Savasorda mit Abraham bar Chijja) aus Handschriften enthalten. Derselben wurden jedoch später nicht in der Schrift „Mischnat ha-Middot" (1864). — תולדות תורה „Roschith Hallimmud. A systematic Hebrew Primer for David Sassoon's Benevolent Institution at Bombay edited... With many engravings, two maps and the music of the anthem" (zur hebräischen Uebersetzung von „God save the Queen") (Berlin 1860, XVI und 176 S.). [Eine Bibel nach einem neuen Systeme. Die Ausgabe ging nach Bombay und S. besitzt nur einige Exemplare.] — „מאשאל ו-מוללה" („Maschal u-Mollisa", hebräische Sammlung von Fabeln, Parabeln d. dgl. aus verschiedenen Schriften für David Sassoon's Armenaschule in Bombay compilirt, theilw. neu vocalisirt, mit einigen Holzschnitten) (Berlin 1861, 48 Seiten). — „Zur pseud-epigraphischen Literatur, insbesondere der griechischen Wissenschaftern des Mittelalters. Aus hebräischen und arabischen Quellen" (Berlin 1860). [Bilder Nr. 3 der ersten Sammlung der „Wissenschaftlichen Blätter aus der Weitei Heine-Opdrain'schen Verlagsanstalt" in Berlin.] — „Intorno ad alcuni matematici del medio evo ed alle opere da essi composte Lettera di Maurizio Steinschneider a D. (on) B. (alth.) Boncompagni" (Rom 1863, gr. 4^o). — „Wissenschaft und Charlatanerie unter den Arabern im neunten Jahrhunderte. Nach der hebräischen Uebersetzung eines Schrifttums von H. B. (e)" (Berlin 1867). [Sonderabdruck aus H. B. (e)'s „Archiv“, Band XXXVI und Nachtrag Bd. XXXVII.] — „Avon Nathan e la teoria sulla origine

della luce lunare" (Rom 1866, gr. 4^o) [Auszug aus dem „Bullettino di Bibliografia e di Storia delle scienze matematiche e fisiche".] — „Donnolo. Uarmakologische Fragmente aus dem neunten Jahrhundert, nebst Beiträgen zur Literatur der Salernitaner, hauptsächlich nach handschriftlichen hebräischen Quellen u. s. w." (Berlin 1860, 8^o). [Eine, wie Dr. Romeo Ewigmann in Canstatt's „Jahresberichte" 1871, Bd. I, S. 282, schreibt, „für das Studium der Geschichte der arabischen, jüdischen und mittelalterlichen, salernitanischen Medicin unentbehrliche Arbeit."] — „Alfarabi, des arabischen Philosophen Leben und Schriften, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte der griechischen Wissenschaft unter den Arabern, nebst Abhängen" (St. Petersburg 1869, gr. 4^o). [Sonderabdruck aus den „Mémoires de l'Académie Imp. des sciences... VII. Série, Tome XIII, Nr. 4.] — „Giuda Romano. Notizie" (Rom 1870, 8^o) [Auszug aus dem eömischen Blatte „Il Buonarroti". Das Schriftchen machte auf die damals noch unterdrückten Juden Rom's einen solchen Eindruck, daß die Gemeindevorsteher sich veranlaßt sahen, am 21. Februar 1870 ein Dankschreiben an S. zu richten und den Verfasser um Fortsetzung derartiger Studien zu bitten.] — „Zur Geschichte der Uebersetzungen aus dem Jüdischen ins Arabische und ihres Einflusses auf die arabische Literatur" (Leipzig 1870). [Sonderabdruck aus Bd. XXIV und XXV der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft"; enthält die zum ersten Male herausgegebene Vorrede des Jön G. fra zur Uebersetzung eines astronomischen Werkes.] — „Joseph Bedner" (Berlin 1871, gr. 8^o) [Kritolog, Sonderabdruck aus dem „Magazin für die Literatur des Auslandes".] — „Intorno ad alcuni passi d'opere del medio evo relativi alla calamita" (Rom 1871, gr. 4^o). [Abdruck aus dem „Bullettino di Bibliogr. e di Storia delle scienze matematiche e fisiche".] — „Zum Speculum astronom. des Albertus Magnus über die darin angeführten Schriftsteller und Schriften" (Leipzig 1871, 8^o). [Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für Mathematik und Physik" Bd. XVI.] — „Ueber die Volksliteratur der Juden" (Leipzig 1871). [Sonderabdruck aus dem „Archiv für Literaturgeschichte".] — „Rede bei der Eröffnung des Dr. G. W. (e) (e) Reichstagsabgeordn.) mit S. (e) (e) (e) von

M. St.—r * (Als Manuscript gedruckt) (Berlin 1871). — „Katalog hebräischer Handschriften, größtentheils aus dem Nachlasse des Rabb. M. S. Slesendi u. s. w.“ (Berlin 1872, 8°). — „Verzeichniß localitlicher und anderer hebr. Handschriften“ (Berlin 1872, gr. 8°). [Abdruck aus der „hebräischen Bibliographie“] — „Il libro di Sidrach. Notula“ (Roma 1872, gr. 8°). [Auszug aus dem röm. Journal „Il Buonarroti“; erschien nicht im Handel]. — „Irbuda di Mordechai. Verfasser eines Schachbuchs“ (Milano 1872, 8°). [Abdruck aus der „hebräischen Bibliographie“.] — „Gifte und ihre Heilung von Mordechai Naimonides, zum ersten Male deutsch, nebst einem Anhang über die Gemithe Ibn Zabr. Hierzu als Einleitung Die toxicologischen Schriften des Araber bis Ende des 12. Jahrhunderts, größtentheils nach handschriftlichen Quellen“ (Berlin 1872, gr. 8°). [Separatabdruck aus Kirchow's „Archiv“ Bd. LII und LVII]. — תפוקת תורה „Reschith Haillmuad. Systemat. hebr. Bibel“ (Berlin 1873). [Sterotypirt, wiederholt aufgelegt] — „Schach bei den Juden. Ein Beitrag zur Cultur- und Literaturgeschichte“ (Berlin 1873). [Sonderabdruck in 30 Exemplaren, aus der „Geschichte und Bibliographie des Schachspiels“, von Dr. Antonius v. d. Linde]. — „Der Kalender von Corbova“ (Leipzig 1874). [Sonderabdruck in 30 Exempl. aus der „Zeitschrift für Mathematik“.] — „Vita di Matematici Arabi, tratta da un' opera inedita di Bernardino Baldi con note di M. Steinschneider“ (Roma 1874, gr. 4°). [Durchweg nach dem Originalmanuscript, welches Boncompagni im „Bullettino etc.“ vielfach verändert hatte, weshalb auch ein Supplemento zum „Bullettino“ erschien (4 S.), worin das Wichtigste berichtigt ist] — „Abraham Seiger“ (Leipzig 1875). [Abdruck aus Nr. 1 des „Magazin für die Literatur des Auslandes“ von 1875.] — „Die hebr. Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek in München“ (München 1875). [Als Ergänzung folgte eine gleichbetiteltte Abhandlung in den „Sitzungsberichten der Münchener Akademie“ 1875, S. 169–206.] — „Prophetai Judaei Montispaesulani Neapolitensis (A. 1300) Prooemium in Almanach adhuc ineditum e versionibus ... una cum textu hebr... primum ed. suamque versionem latinam .. adiecit Maur. St.“ (Roma 1876, gr. 4°). [Auszug

aus dem „Bullettino di Bibliogr. etc.“, tomo IX, Ottobre]. — „Rectification de quelques erreurs relat. au... Ibn ul Banna. Extr. d'une lettre...“ (Roma 1877, gr. 4°). [Aus dem „Bullettino etc.“, Tomo X, 1877, Giugno.] — „Belmische und apologetische Literatur in arabischer Sprache, zwischen Muslimen, Christen und Juden, nebst Andungen verwandter Inhalts. Mit Benutzung handschr. Quellen“ (Leipzig 1877, XII und 426 S.). [Biblet Nr. 3 des VI. Bds. der „Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes“, her. v. d. „Deutschen Morgenl. Gesellschaft“.] — „Katalog der hebräischen Handschriften in der Stadtbibliothek zu Hamburg u. s. w.“ (Hamburg 1878, XX und 220 Z.). — „Die Handschriften-Verzeichnisse der Königl. Bibliothek zu Berlin. II. Bd. Verz. der hebr. Handschriften, v. Moriz Steinschneider“ Mit 3 Tafeln (über 20 Schriftproben) (Berlin 1878, gr. 4°). — „Miscellen“ und Recension von Keclerc, „Histoire de la médecine arabe“ (Leipzig 1878). [Sonderabdruck aus dem „Deutschen Archiv für Geschichte der Medicin“, herausg. von Kobitz]. — Seit 1838 bis heute, mit Unterbrechung der Jahre 1866–1868, redigirt Steinschneider die Zeitschrift „hebräische Bibliographie“ Blätter für neuere und ältere Literatur des Judenthums. Zugleich eine Ergänzung zu allen Organen des Buchhandels“ Bd. I bis VIII (Berlin 1838–1868). Dasselbe herausg. von Jul. Bonjian, mit literarischer Beilage von M. St., Band IX–XVIII, 1869–1878. — Von durch Steinschneider besorgten Ausgaben älterer Schriften und von seinen Beiträgen zu Schriften anderer führen wir als die bemerkenswerthen an: Die deutsche Uebersetzung des תפוקת תורה Boor la-Chal Kol. Seitenkräfte von Ab. Belais, Erichshammer des Oy von Lunz u. (Wien 1838, 4°), Steinschneider's erste Arbeit. — „M. Mordechai's Tractat über die Grundt u. s. w. mit deutscher Inhaltsübersicht und hebr. Noten“ (Berlin 1847). — „Alphabetum Stracidis utrumque... restitutum et emend. e Cod. ms.“ (hebr., Berlin 1851, fl. 8°). — תפוקת תורה „Mischkat ha-Middot, die erste geometrische Schrift in hebr. Sprache, nebst Epilog der Geometrie des Abraham bar Chija. Zum 10. Geburtstage des Meißners Jung (10. August 1866), aus Handschriften in München ent

Nom herausg." (Berlin 1864) — „Ptolemai philosophi Index Librorum Aristotelis ex arabico translatus a Maurilio Steinschneider" (in der akademischen Ausgabe des Aristoteles, Band V, pag. 146 ff.) (Berlin 1870). — „Biographische Skizze des Dichters Immanuel ben Salomo", in der Ausgabe der hebräischen Geschichte (Ermberg 1870). — „Supplementum zu Ibn Ezra's Commentar" in H. Berlimer's Platath Soferim etc. (Berlin 1872). Ferner schrieb und schreibt Steinsky mehrere zahlreiche Artikel für das Wienerische „Universal-Lexikon", für die „Real-Encyclopädie" von Ersch und Gruber, unter denen der Artikel „Jüdische Literatur" und die gemeinschaftlich mit D. Gaffel bearbeitete: „Jüdische Typographie" besonders bemerkenswerth sind; dann für das „Veit der Taubblat", für Glaser's „C.A. und Welt", für den „Orient", für das Zürcher „Literaturblatt" unter der Aufsicht S. Idler, für das „Sabbatblatt" von Jellinek, für die „Zeitschrift der religiösen Interessen des Judenthums" von J. Frankel, für das „Magazin der Literatur des Auslandes", für den „Kalender und das Jahrbuch für Israeliten" von Busch, Wertheimer, Kompert, für Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichische Blätter für Literatur" für Geiger's „Jüdische Zeitschrift", für Schmidl's und Gantor's „Zeitschrift für Mathematik", für das „Magazin für die Wissenschaft des Judenthums" von R. Berlimer, für das „Bollettino italiano degli studi orientali" und noch für manche andere. Hinsichtlich seiner in Zeitschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen wird auf den Separatabdruck „E Catalogo Librorum in Bibliotheca Bodliana" Columnae 2633 u. f. verwiesen, wo ein großer Theil derselben (bis 1860), aufgezählt erscheint.

Jüdisches Aidenäum. Gallere berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1831, Verlags-Comptoir 12^o) S. 329. — Brodhause's Conversations-Lexikon. XI. Ausgabe

Steinsky, Franz Anton (Maler, geb. zu Leitmeritz in Böhmen 16. Jänner 1752, gest. zu Prag, Todes-

jahr unbekannt). Ueber seinen Lebensgang sind nur spärliche Nachrichten vorhanden. Er war Professor der Schönschreibekunst an der k. k. Normalschule in Prag, dann seit 1773 Lehrer der Naturwissenschaft an derselben Schule und seit 1784 Professor der historischen Hilfswissenschaften, als Diplomatik, Heraldik und Numismatik, an der Hochschule zu Prag, an welcher er im Jahre 1811 die Würde eines Decans der philosophischen Facultät bekleidete. Als Schriftsteller war S. in verschiedenen Richtungen thätig. Es erschienen von ihm folgende Schriften im Druck: „Gottesdienst gewöhnlicher Pfarrkirchen. Auf Veranlassung der k. k. Religionscommission in Böhmen" (Prag 1787; 2. Aufl. 1796. 8^o); Steinsky hat dieses Buch im Einverständnisse mit dem Fürstbischof von Prag und den Bischöfen zu Leitmeritz und Königgrätz herausgegeben; — „Danksgesänge an das bey der öffentlichen Schulprüfung versammelte Publicum" (ebd. 1783. 8^o); — „Nieder zur öffentlichen und häuslichen Andacht, mit Melodien von Kojeluch, Mojart und anderen unterländischen Meistern; auf Veranlassung der k. k. Normalschuldirection" (Prag 1784, 8; 4. um. Aufl. ebd. 1794, 8^o), die darin mit drei Sternchen bezeichneten Lieder sind von Steinsky selbst; — „Auswahl der merkwürdigsten Alterthümer Aegyptens; zum Behufe akademischer Vorlesungen über Alterthumskunde", mit 5 R.R. (Prag 1787, 8^o); — „Inauguratio Ferdinandi Equitis a Schulstein Episcopi Litomeriensis etc." (Pragae 1791, Fol.); — „Epigrammatische Verse auf Schreykapslerstift, nach Art der englischen, bei den Schwestern Balje zu Prag" (ebd. 1772 bis 1774). Auch gab er die Zeitschrift „Monatliche Beiträge zur Bildung und Unterhaltung des Bürgers und Landmannes" (Prag, gr. 8^o.) heraus, wovon 12 Stücke

oder 2 Bände erschienen sind; in den „Abhandlungen“ einer Privatgesellschaft in Böhmen veröffentlichte er sein „Schreiben an den Herrn Hofrath von Born über eine in Stein eingeschlossen gefundene Münze; nebst einigen Gedanken über die Entstehung der gegenwärtigen Oberfläche der Erde. Mit einer Kupfertafel“ (Bd. VI, S. 377 u. f.). Ueberdies hatte er seit December 1794 ein allgemeines katholisches Kirchenbuch herauszugeben begonnen und hatte Antheil an folgenden Schulschriften des Abtes Felbiger: „Anleitung zur richtigen Erkenntnis der merkwürdigsten natürlichen Dinge“ (Wien 1780); — „Gebetsbuch für österreichische Schulen“ (ebd.). — „Katechetische Gesänge des P. Franz in Breslau, zum Gebrauche der deutschen Schulen“; — „Disciplinavorschritt in den Normal-schulen“; — an der von dem tüchtigen Pädagogen Amand Schindler [Band XXX, S. 2] herausgegebenen Schrift „Der Hauslehrer oder Beiträge zum Privatunterricht“. Zielen's und Becker's „Sphemeriden der Menschheit“ und Meusel's „Neue Miscellaneen artistischen Inhaltes“ enthalten auch Beiträge aus S.'s Feder. Steinsky war ein ausgezeichnete Calligraph; seine deutschen und lateinischen Schriftenmuster sind von Joseph Koch, demselben, dessen mein Lexikon [Band XII, Seite 199, Nr. 12] gedenkt, gestochen, im Druck erschienen. Ueberdies zeichnete er vortreflich in Tusche und hat auch Bildnisse in Pastell und Miniatur gemalt. Nagler bemerkt, er wäre um das Jahr 1810 gestorben. Im Jahre 1811 war er jedenfalls noch am Leben, da er, wie oben berichtet wird, im genannten Jahre die Decanwürde bekleidete.

Nagler (G. R. Dr.), Deutsches allgemeines

Künstler-Lexikon (München 1809, G. R. Henschmann, 2^o.) Bd. XVII, S. 306

Steinthal, Johann (Missionär, geb. zu Ducla (?) in Tirol, gest. zu Berber in Afrika im Frühling 1863). Die unten bezeichnete Quelle nennt Ducla in Tirol als Steinthal's Geburtsort. Dem Herausgeber dieses Lexikons ist wohl ein Dukka im Jastorcer Kreise Galiziens bekannt; ein Ducla in Tirol kennt er ebensowenig, als J. J. Staffler, in dessen „Register der Ortschaften, Berge und Gewässer Tirol's“ der Name Ducla nicht erscheint. Steinthal widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Franziskaner, betrieb die theologischen Studien und ging mit noch anderen seiner Landsleute als Missionär nach dem Innern von Afrika, wo in Chartum das Centrum der dortigen Missionen sich befindet. Steinthal wurde apostolischer Provicar und Leiter der Mission zu Schellal, wo er mit thätigem Eifer und bestem Erfolge in seinem Missionsgeschäfte thätig war. Da sich jedoch die Arbeiten von Jahr zu Jahr mehrten und der Mangel an entsprechenden Kräften zur erspriechlichen Fortführung der Mission immer lässbarer wurde, beschloß S. persönlich nach Europa zu gehen und in seiner Heimat Tirol neue Arbeiter für diese so überaus schwierige und wichtige Mission auf seinen Ordensbrüdern zu gewinnen und nach Afrika mitzunehmen. Mit diesem Vorhaben war er im April 1863 auf Chartum aufgebrochen, war nach 21 Tagereisen in Berber, einem drei Tagemärsche von der Wüste gelegenen Orte, angekommen, dort aber erkrankt und auch dem mörderischen Klima jener Gegend erlegen. Wie Steinthal in der Vollkraft seines Lebens dahingerafft

worden, so sind in wenigen Jahren noch mehrere andere Oesterreicher, so Roch aus Tirol, Otma aus Salzburg, Franz Sublerzin aus Görz, Ferdinand Rapolli aus Böhmen und Franz Pichler aus Steiermark, Opfer ihres heiligen Berufes geworden.

Wiener Zeitung 1863, Nr. 204

Steinwendner, Joseph (Bauer, geb. in Lungau im Salzkammergute im Jahre 1722, gest. zu Berfen 6. October 1788). Diesen merkwürdigen Mann hat ein deutscher Autor, um zu der „eisernen Kasse“ der Franzosen, für welche Erfindung ihnen ein für alle Mal die Priorität eingeräumt werden muß, ein Gegenstück in Deutschland zu haben, als die „Deutsche eiserne Kasse“ bezeichnet, obwohl Steinwendner weder stumm war, noch eine Kasse trug. Die Sache verhält sich so: Im Jahre 1805 sind bei Gänzer in Zürich zwei Bände „Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland. Aus dem Französischen“ erschienen, welche von einer eisernen Kasse im Schlosse Berfen im Salzburgischen berichten. Diese „Briefe eines reisenden Franzosen“ haben nun eine eigene Geschichte. Noch Göttingen wären sie weder von einem Franzosen gelebt, noch aus dem Französischen übersetzt, sondern ihr Verfasser wäre Joh. Casp. Riöbed (gest. 9. Februar 1786). Nach Anderen wären diese Briefe wirklich nur eine Uebersetzung des Werkes: „Lettres sur l'Allemagne“ (Mannheim 1784, 12°), als dessen Verfasser G. Alexandre Collini (geb. zu Florenz 1727, gest. 22. März 1806), der Secretär Voltaire's, bezeichnet wird. Klarheit über die Autorschaft dieser Briefe, über welche Weiß im Artikel Riöbed der „Biographie universelle“, ferner Deuchot im Ar-

tikel Collini derselben „Biographie universelle“ und auch Barbier ihre Ansichten ausgesprochen haben, fehlt noch zur Stunde und uns damit zu befassen, ist nicht unsere Aufgabe. Aber diese Briefe gedenken einer „Eisernen Kasse“ im Schlosse Berfen, an welcher der Titel „Eiserne Kasse“ eine plumpe Lüge, am Ganzen aber doch ein künzlich Wahrheit vorhanden ist. Das Schloß Berfen hatte wirklich einen merkwürdigen Gefangenen, der Joseph Steinwendner hieß und ein Bauer auf dem Lafaberge im Lungau war. Dieser Bauer muß wäre die eiserne Kasse des Schlosse Berfen. Steinwendner war ein der Heterodoxie verdächtiger Mann, und wurde in Folge dessen unter der Regierung des Erzbischofs Stigismund aus dem Hause Strattenbach nach dem Schlosse Berfen gebracht und daselbst in Haft gehalten. Kaum war Steinwendner in Haft genommen worden, als er die Rolle des Stummen spielte und sie mit Staunen erregender Consequenz beinahe sieben Jahre fortspielte, ohne je in irgend einer Beziehung aus derselben zu fallen oder sich in irgend Etwas zu verrathen. Erst nach diesem Zeitraume gelang es dem Juriden eines Mannes, zu dem Steinwendner ein besonderes Vertrauen zu haben schien, ihn zur Sprache zu bewegen. Mit diesem Bruch seiner Hartnäckigkeit hatte sich S. auch sein Loos wesentlich verbessert; er wurde mit großer Schonung behandelt, die zwei Schloßgeistlichen besuchten ihn und luden ihn oft zu sich und der Pfleger Patriz Kurz von Goldenstein machte ihn zum Aufseher über die übrigen Gefangenen. Er durfte nicht nur frei auf dem Schlosse herumgehen, sondern sich auch auf mehrere Stunden daraus ent-

fernen, was er jedoch vorher melden mußte. Er mißbrauchte diese ihm gewährte Freiheit nie und gewann dadurch immer mehr Zutrauen. Man überließ ihm unbedenklich die Schlüssel zu den Thoren und Schränken, er verrichtete häusliche Geschäfte und Arbeiten mannigfacher Art und erhielt auch den Vorzug, die Fremden im Schlosse umherzuführen. So war ihm sein Loos mit der Zeit nicht nur erträglich, sondern sogar angenehm geworden. Denn als unter der Regierung des letzten Erzbischofs von Salzburg, Hieronymus aus dem Hause Colloredo, der Befehl kam, ihn ganz in Freiheit zu setzen, dankte er für diese Gnade und bat, den Rest seines Lebens auf dem Schlosse zubringen zu dürfen. Vergebens drangen sein Weib und seine Verwandten in ihn, das Schloß zu verlassen und heimzukehren. Er erklärte entschieden, auf dem Schlosse bleiben und sterben zu wollen. Was ihn dazu veranlaßte, ist Geheimniß geblieben. So hatte er über 22 Jahre auf dem Schlosse zugebracht und ist daselbst, 66 Jahre alt, gestorben. Im Protokoll des Vicariates Werfen ist sein Tod mit folgenden Worten aufgezeichnet: „Die sexta Octobris anni 1788 sepultus est hic loci in coemeterio, sed sine ceremonia, tempore nocturno Josephus Steinwendner de rusticus ob periculum seductionis ex poenitentia jam ultra 22 annos in arce qui et per plures annos somnium simulavit et nec verbum locutus est, aetatis 66 annorum.“

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o) 1817, S. 236.

Steizinger, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu Steing nächst Graz 17. März

1696, gest. zu Passau 12. Jänner 1759). S. trat im Jahre 1711, damals 15 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Studien beendete und im Lehramte verwendet wurde. Er hatte die philosophische Magister- und die theologische Doctorwürde erlangt. In Graz hatte er Dicht-, Rhetorik- und Ethik, zu Laibach Philosophie, zu Kaschau Controversen vorgetragen. Dann verwaltete er in seinem Orden verschiedene Aemter, zuletzt in Passau, wo er auch im Alter von 63 Jahren starb. Im Drucke sind von ihm erschienen: „*Felicitas Styriae in adventu utriusque Caesaris Majestatis. Carmen in 10 epistolis*“ (Graecii 1729, Widmannstetter, 12^o.), und „*Luctus Styriae in septem excellentissimorum procerum funeribus expositus*“ (Graecii 1730), über welche letztere Schrift Dr. Weinlich schreibt, „daß sie für die Familiengeschichte der darin erwähnten Edlen großen Werth habe.“

Weinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graz im Jahresberichte des k. k. ersten Staats-Gymnasiums zu Graz für 1869, S. 78 und 93, für 1871, S. 17

Stellf. Franz von, siehe: Stehlf. Edler von Gensow und Trenkatt [S. 3. in den Quellen, Nr. 1].

Stella, Guglielmo (Maler, geb. in Venedig; Geburtsjahr unbekannt). Seine Geburt mag in den Anfang der Dreißiger-Jahre, oder ein paar Jahre früher fallen. Ob er ein Sohn oder naher Verwandter des Venetianer Malers Jacopo Stella ist, der sich als geschickter Historienmaler und glücklicher Copist Ligdon'scher Bilder bekannt gemacht, von denen er im Jahre 1838 eine kleine Copie der berühmten „Himmelfahrt Mariä“ in der k. k. Akademie zu Venedig

angestellt hatte, kann nicht gesagt werden. Guglielmo selbst genoss seine künstlerische Ausbildung in der Periode der kaiserlich österreichischen Regierung an der k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er sich dem Genre zuwendete und in dieser Gattung bald mehrere Bilder ausstellte, welche sowohl durch die glückliche Wahl des Stoffes, wie durch ihre große Behandlung die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde erregten. Wir führen von seinen älteren Arbeiten an: „Der Hof des Ketzers“; — „Der Lebensmann in schlimmer Gesellschaft“; — „Die Kinder des Glucks, verdammt, die Menge zu küssen“; — „Der Edelman unter Aufsicht“; — „Der Familienvater im Gemähl des Carnival“; — „Die Verführung“; — „Soliman liest sein erstes Stück der Hofr des Hauses“; — „Goldwa in Casalmaggiore“, im Auftrage des Fürsten Giovanelli; — „Die Abreise des Matruen“, im Auftrage des Herzog von Sina. Von seinen in der Brera zu Mailand ausgestellten Bildern sind anzuführen: „Das Weib des Verführers“ (1853); — „Die Fischerfamilie in Traver am ihren Vater“; — „Stamm Alt“ (beide 1855); — „Die barmherzige Schwester inmitten eines Häufleins Kinder“ (1858); — „Wohlthätigkeit und Opfermuth“ (1859), nach einer Zeichnung des Originals durch Romolo von Uffizi für die „Gemme d'arti italiane“ (Milano, Venezia, Verona, 4^o) anno XII. (1859) leiter geschoben. Auch in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins war Stella mehrfach vertreten. So sahen wir in ersteren im Jahre 1855 seinen „Mann in schmutzigen Händen“ und im Jahre 1859 seine „Episode aus dem Carnival von Venedig“ (1000 Francs); — in letzteren in der

April-Ausstellung des Jahres 1868: „Venetianische Gesangsungen“ (500 Francs), und „Indiscretion. Bergmühsener“ (700 Francs). Stella zählt zu den besseren Genremalern Italiens in der Gegenwart; er beobachtet mit scharfem Blicke das Volksleben, dessen Freuden und Leiden sein Pinsel in treuen Farben wiedergibt, mit Glück jenen Moment treffend, in welchem das Eigenthümliche des Vorganges gipfelt. Seine Farben sind lebendig, seine Gestalten wahr und wenn er auch das Glend malt, nie unschön; durch alle seine Bilder weht ein tiefes Gemüth, und durch die heiteren ein Zug lebenswürdiger Gemüthlichkeit. — Auch ein Landschaftsmaler Angelo Luigi Stella arbeitete um die Mitte der fünfziger Jahre in Mailand, und in der Ausstellung der Brera im Jahre 1854 war von ihm eine „Landschaft aus Balsassina“ nach der Natur zu sehen.

Album esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, G. Casadelli, 4^o). Anno XIV (1853), p. 135; anno XV (1853), p. 124. — Gemme d'arti Italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti Carpano, 4^o). Anno VI (1853), p. 116; anno VIII (1853), p. 142; anno IX (1856), p. 117; anno XI (1856), p. 114, e anno XII (1859), p. 31. — *Stema* (Giuseppe), Guida critica all' esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Pagnoni, 12^o) p. 34, Nr. 246. — *Vaterland* (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 106, im Feuilleton: „Österreichischer Kunstverein“. Von G. Abani — *Gazzetta ufficiale di Milano* 1859, Nr. 236, im Appendice: „Esposizione di belle arti“ Von Rovani. — *L'Opinione* (Turiner polit. Blatt) 1863, Nr. 189, im Appendice: „La XXII. esposizione d'oggetti d'arte in Torino (1863)“. — *Gazzetta ufficiale di Venezia* 1863, Nr. 194, im Appendice: „Belle arti“ di Enrico Bianchi; 1863, Nr. 200, im Appendice: „Pubblica mostra delle belle arti“ di S. Manfredini; 1864, Nr. 186, im Appendice: „Belle arti“.

Stella, Joseph Georg Ritter von (Humanist, geb. zu Blumenau in Mähren 4. April 1804). Sein Vater, Alois Stella, war zuletzt fürstlich Ziechenssteinischer Wirtschaftsrath in Schwarzkosteletz. Der Sohn widmete sich nach in Prag beendeten rechtswissenschaftlichen Studien der Advocatur und war zuletzt mährisch-schlesischer Landesadvocat in Brünn. Neben seinem Berufe als Rechtsanwalt richtete er sein Augenmerk auf die humanitären Anstalten der mährischen Hauptstadt, welche er ebenso durch pecuniäre Beiträge, wie durch eifrige Mitwirkung in der Aufsicht ihrer Verwaltung nach Kräften unterstützte. Seiner unermüdblichen Thätigkeit ist größtentheils die Gründung des mährisch-schlesischen Blinden-Institutes zu danken, welches nur wenige Jahre nach seiner Begründung über einen Fond von mehr denn 60.000 fl. verfügte, in einem neuen, zweckmäßig erbauten Gebäude untergebracht wurde, worin eine namhafte Anzahl von Zöglingen Lebensunterhalt, sorgfältigen Unterricht und die Mittel zu weiterem Erwerbe fand. In dem zur Errichtung dieser gemeinnützigen Anstalt aufgestellten Comité war Dr. Stella das thätigste Mitglied und später als Leiter derselben für deren entsprechende Entwicklung und Verwaltung rastlos thätig. In der Folge nahm er wieder wesentlichen Antheil an der Gründung eines Waisen-Institutes für die Stadt Brünn, worin seine Bemühungen gleichfalls vom besten Erfolge begleitet waren. Aber auch an dem politischen und am Gemeindeleben der Stadt Brünn wirkte S. thätig mit. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn 1848 in den durch Abgeordnete der Städte verstärkten mährischen Landtag, in welchem er, der gemäßigten Partei angehö-

rend, für die Sache der gesetzlichen Ordnung wesentliche Dienste geleistet hat. Bei der Organisation des neuen Gemeinderathes der Stadt Brünn wurde auch S. zum Mitgliede, später zum Vorstande desselben, desgleichen zu jenem des Brünner politischen Magistrates gewählt. Ihm zunächst verdankt Brünn das der Bezirksauschuss der inneren Stadt die erste mährische Sparcasse gründete, welche er auch als erster Ober-Director leitete; noch wirkte er als Curator der k. k. priv. mährisch-schlesischen wechselseitigen Brandschaden-Versicherung-Anstalt für das Gedeihen dieses Institutes auf das ersprießlichste. In allen diesen Stellungen leistete S. Wichtiges und war bemüht, die Interessen der Commune im Einklange mit jenen des Staates nach Kräften zu fördern. Auch mit der Errichtung des mährischen Invalidenfonds steht als Förderer sein Name in Verbindung, so daß ihm in Würdigung seiner zahlreichen Verdienste um die Stadt Brünn, um den Staat und um die leidende Menschheit von Seiner Majestät im Jahre 1850 der Orden der eisernen Krone dritter Classe und demgemäß der erbländische Ritterstand verliehen wurde. Ritterstands-Diplom vom Jahre 1854. *Wiener Zeitung* 1860, Nr. 37, S. 1324. — *Bohemia* (Proger polit. und Verwaltungsbblatt, 4^o) 1860, S. 676.

Wappen. Ein silberner Schild, welcher blau und mit einem goldenen Stern besetzter Querbalken durchzogen ist. Auf dem Schilde ruhen zwei gegenwärtig gekehrte, gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes wächst ein goldener und goldgelbter Löwe mit einer ausgeklagelten roten Zunge empor; aus der Krone des linken Helmes aber ragt ein von Silber und Silberfarbe quergetheiltes, mit dem Schilde wärtsgekehrter Adlerflügel hervor. Die Helme des rechten Helmes sind durchweg silber, die des linken Helmes mit Gold ganz bedeckt und links mit Silber unterlegt. Devise: *U-*

dem Schloß ist auf einem mit den beiden Enden auswärtsflatternden, blauen Bande die Devise: „Aren nam beharrlich“ in goldenen Capitalbuchstaben angebracht.

Im Fräulein Stella, ein Wiener Kind, mit dem wahren Namen Stern, sang im Jahre 1866 im Scala-Theater zu Mailand in Verbis „Rabuchonofes“ mit großem Erfolg. (Freunden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^{te}.) 1868, Nr. 287)

Stellwag von Carion Karl (Augenarzt und Buchschriftsteller, geb. zu Langendorf, Herrschaft Gullenberg in Mähren am 28. Jänner 1823). Sein Vater war Hoch- und Deutschmeisterlicher Justiziar zu Gullenberg, wo schon der Großvater und der aus Regentheim an der Tauber eingewanderte Urgroßvater eine lange Reihe von Jahren Amtsvorsteher gewesen sind. Das Rühre über die Familie siehe S. 176 in den Quellen. Noch im Herbst 1823 kam E. nach Freudenthal in l. f. Schlefien, wobei sein Vater als Justiz-Oberamtmanu verlegt worden war. Hier besuchte er die Piaristen-Schule, vollendete sodann das Gymnasium zu Olmütz, die philosophischen Studien zu Olmütz und Prag und bezog im Jahre 1841 dasselbst die Hochschule. Im October 1843 ging E. an die Universität Wien, wo er am 9. März 1847 die medicinische Doctor- und innerhalb Jahresfrist die Magisterwürde der Geburtshilfe und das Doctorat der Chirurgie erlangte. Nun meldete er sich zum Spitaldienste im l. k. allg. Krankenhause zu Wien und wurde als Internist der internen Abtheilung des Primararztes Dr. J. Vitner zugewiesen. Ursprünglich hatte E. die Absicht, sich der gerichtlichen Medicin zuzuwenden, und hatte auch im Hinblick auf dieses Vorhaben eine ziemlich umfangreiche Dissertation: „Die Körperverletzungen als Gegenstand der gerichtlichen

Begutachtung“ (Wien 1847) verfaßt, welche in juridischen Kreisen günstige Aufnahme fand. Am 15. Juli 1847 wurde Stellwag zum Internisten und am 1. October 1848 zum ersten Secundararzt der Augenfranken-Abtheilung ernannt. Tüchtig geschult in der pathologischen Anatomie, welche zu jener Zeit unter Rokitsansky (Bd. XXVI, S. 288) und Kollersky (Band XII, Seite 352) mit wahren Heuereifer von Schülern und jungen Ärzten betrieben wurde, und ganz erfüllt von den fortschrittlichen Ideen der neuen Wiener Schule, welche damals im hellsten Aufwuchsglänze strahlte, mußte sich E. bald in hohem Grade beengt fühlen von den starren dogmatischen Formeln, in welche die Ophthalmologie von den unmittelbaren Schülern des Reformators J. Beer (Bd. I, S. 222) eingezwängt worden war. Eifriges Studium der vorhandenen älteren und neueren Fachliteratur erweiterte wesentlich seinen Gesichtskreis, offenbarte ihm aber auch die kolossalen Lücken, die Schwäche so vieler als selbst ausgegebener Fundamente und damit die Nothwendigkeit des Umbaues der ganzen Lehre auf neu zu beschaffenden naturwissenschaftlichen Grundlagen. E. ging nun mit Eifer an die Erwerbung möglichst ausreichender mathematischer Kenntnisse und widmete einen großen Theil seiner Zeit der feineren Untersuchung kranker Augen, welche er sich unter johrelang fortgesetzter täglicher Musterung der im l. k. allgemeinen Krankenhause vorhandenen Leichen und durch Geschäftsverbindung mit den Gehlifen des städtischen Abdeckers zu verschaffen mußte. So hatte sich bald ein ganz außerordentlich großes Material an fachwissenschaftlichen Auszügen, an mikroskopischen Befunden und an klinischen Beobachtungen gehäuft.

als S. am 30. September 1851, nach Vollendung der gesetzlichen Dienstzeit, sich mit einem Male dienstlos und auf sich selbst angewiesen sah. Ohne Mittel glaubte er nicht hoffen zu dürfen, den eingeschlagenen Forschungsweg weiter verfolgen und das angesammelte Material verwerten zu können. Er entschloß sich demnach zur Ausübung der Praxis. Doch schon nach einem halben Jahre beanderte er sich wieder auf dem alten Geleise und griff, von den Koryphäen der Wiener Schule mächtig angeeifert und auch werthätig unterstützt, zu seiner gewohnten wissenschaftlichen Thätigkeit. S. veröffentlichte nun mehrere kleinere Aufsätze und 1853 die im 5. Bande der Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien enthaltene Abhandlung: „Ueber doppelte Brechung und davon abhängige Polarisation des Lichtes im menschlichen Auge“. Doch war die hauptsächlichste Thätigkeit auf Erhaltung und Verarbeitung des von ihm angesammelten wissenschaftlichen Materials gerichtet. Als Frucht derselben erschien in den Jahren 1853 bis 1858 seine „Ophthalmologie vom naturwissenschaftlichen Standpunkte“. (Die Titel von Stellwag's wissenschaftlichen Arbeiten folgen auf S. 173). Das Werk wurde auf das umfangreichste angelegt und sollte eine Art Repertorium für das gesammte ophthalmologische Wissen der damaligen Zeit werden, nebenbei aber auch mittelst des erhofften Buchhändlerhonorars dem Verfasser die Substanzmittel schaffen. Der Erfolg entsprach nach beiden Richtungen nicht ganz den gehegten Erwartungen und konnte, was ersteren Punct betrifft, auch kaum entsprechen, da die Oculistik damals selbst noch nicht jenen Höhepunkt erreicht

hatte, auf den sie später durch den Fortschritt der übrigen Disciplinen in der Medicin gelangen sollte. Immerhin war das umfangreiche Werk (2153 Seiten) als eines der wichtigsten Fundamente des ophthalmologischen Neubaus und als eine der reichsten Fundgruben für Jene bezeichnet werden, welche ihr Wissen nicht bloß aus den Ephemeriden der jüngsten Tagesliteratur construiren, sondern tiefer greifen und auch der Entwicklung des Faches die gebührende Aufmerksamkeit schenken. Auf Grundlage des ersten Bandes wurde Stellwag am 10. Juli 1854 vom hohen k. k. Unterrichtsministerium zum „Privatdocenten über die Lehre von gesunden und kranken Augen, soweit diese auf anatomischen und physikalischen Untersuchungen fußt“ ernannt. Aber erst in der Wiedererrichtung des höheren Cursets der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie fand S. den lange gesuchten Weg zu einer gesicherten Existenz. Rasch war der Entschluß gefaßt. Von den Epigen der selbstärztlichen Branche freundschaftlich aufgenommen, war S. am 16. Juli 1854 in das selbstärztliche Corps übertreten, wurde mit der Leitung der Augenkranken-Abtheilung des Garnisonospitals Nr. 1 und weiter als Decent der Josephs-Akademie einmweilen mit dem oculistischen Unterrichte der Förlinge des niederen Cursets betraut. S. fand in dieser Stellung wieder Gelegenheit zu fortgesetzten klinischen Beobachtungen und zur Abhaltung sehr besuchter Privatcurie, nachdem ihm von seinem Kollegen Dr. E n d l i c h e r das reiche Augenspiegelmaterial des hiesigen Versorgungshauses am Altabach zugänglich gemacht worden war. Am 12. April 1855 trat Stellwag mit den „Accommodationsfehlern des

Auges" (Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der k. k. Akademie der Wissensch. 18. Band) vor die Oeffentlichkeit. Es war damit zum erstenmale die Lehre von den Refraktions- und Accommodationsanomalien des menschlichen Auges in wissenschaftlicher Form als ein Ganzes und Zusammenhängendes dargestellt, die Existenz und das Wesen der Hypermetropie festgestellt und neben einer Fülle von unbestrittenen Einzelheiten das Fundament geschaffen für eines der wichtigsten Capitel der Augenheilkunde. Am 15. December 1855 wurde Stellwag von dem Professorencollegium der Wiener medicinischen Facultät für die erledigte Lehrkanzel der Augenheilkunde an der Wiener Universität vorgeschlagen. Er erhielt diese Stelle aber nicht, und wurde „in Anbetracht seiner verdienstlichen Leistungen als Lehrer und Schriftsteller" mittelst oh. Entschliebung Seiner Majestät vom 15. Mai 1857 zum außerordentlichen Professor der Augenheilkunde an der Wiener Universität ernannt. Am 8. September 1857 erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor an der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie, am 25. September 1858 die Ernennung zum wirklichen Professor an dieser Lehranstalt und nun auch sein Uebertritt in den Civilstand. Im Jahre 1861 erschien die erste Auflage seines „Lehrbuchs der Augenheilkunde", welcher bald mehrere und auch einige Uebersetzungen in fremde Sprachen folgten. Als endlich die medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie den seit ihrem Bestande fast ununterbrochen und mehrseitig nicht mit den lautesten Motiven und Mitteln geführten Kämpfen erlegen war, wurde Stellwag am 9. September 1873 zum ordentlichen

Professor der Augenheilkunde an der Wiener Universität ernannt, in welcher Stellung er zur Stunde noch für sein Fach wissenschaftlich thätig ist.

Stellwag's von Carion wissenschaftliche Arbeiten.

a) Selbständige Werke „Ophthalmologie vom naturwissenschaftlichen Standpunkte", 2 Bände (Wien 1853 bis 1858, gr. 8°) — „Lehrbuch der praktischen Augenheilkunde" (Wien 1862, Braumüller, XIII und 731 S.) — Zweite umgearbeitete Auflage (ebd. 1864, VI und 807 S., mit eingedr. Holzsch. und 2 lith. Tafeln). — Dritte verbesserte Auflage (ebd. 1867, XIV und 884 S., mit eingedr. Holzschritten und 3 Chromolith.). — Vierte verbesserte und vermehrte Auflage (ebd. 1870, VI und 963 S., mit 109 eingedr. Holzsch. und 3 chromolith. Tafeln; alle vier Auflagen in gr. 8°). — Eine italienische Uebersetzung der zweiten Auflage dieses Werkes erschien unter dem Titel „Manuale di Oculistica pratica" (Milano 1864, Vallardi); — die dritte Auflage wurde ins Englische überetzt, „Treatise on the diseases of the eye" (New York 1868), und ins Ungarische „A Gyakorlati szemészeti tankönyv" (Pesth 1868) — „Der intraoculäre Druck und die Innervations-Verhältnisse der Iris, vom augenärztlichen Standpunkte aus betrachtet" (Wien 1868, Braumüller VII und 100 Seiten, gr. 8°). — b) In gelehrten Fachschriften. Nuhet den in der obigen Lebensliste erwähnten, n. zw. in Harmon's „Zeitschrift für Ophthalmologie", IX. Band „Das Hornhautgeschwür". — In der „Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien", 1850. „Beiträge zur Lehre von dem Accommodationsvermögen des menschlichen Auges"; — 1852 „Zur Lehre von den Glashäuten im Allgemeinen"; — 1852 „Die Ursache des Schlemm'schen Canales"; — „Statistische Beiträge zur Lehre vom grauen Staare und seiner Heilung durch Operation"; — 1854 „Beiträge zur Lehre von dem angeborenen Mangel der Regenbogenhaut"; — 1854 „Beitrag zur Lehre von Hemmungsbildungen des menschlichen Auges"; — „Theorie des Augenspiegel"; — „Beitrag zur Pathologie der Sehilfsnerven des menschlichen Auges"; — 1855 „Zur Lehre von dem Albinodauge und von dem Leuchten des Auges"; — 1856: „Ueber die Behandlung der Hornhaut

geschwür"; — „Entzerrung am Professor Rothmund die künstliche Pupillenbildung betreffend", — 1861: „Zur Literatur der Refraction, und Accommodationsanomalien"; — „Theoretische und praktische Bemerkungen zur Lehre von dem Thränenabflussorganen", — 1862: „Ueber gewisse Innervationsstörungen bei der Kaidow'schen Krankheit" — In den „Wiener Jahrbüchern für Kinderheilkunde", II. Band: „Die Behandlung des Bindehautschleimflusses bei Neugeborenen und Kindern" — In der „Wiener medicinischen Wochenschrift", 1854: „Die Chorooiditis vom wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet", — 1855: „Die Behandlung des Bindehautschleimflusses", — „Ueber Amaurosis in ihrer Beziehung zu den Leistungen des Augenspiegels", — 1860. „Ueber das Verfahren mit Kurzsichtigen am Mikroskop"; — 1864 „Ueber leuchtende Augen"; — „Der Mechanismus der Thränenleistung" (Fortsetzung im Jahrgange 1865), — 1865. „Der Mechanismus der Thränenleistung, durch neue Versuche begründet"; — „Das gelbe amorphe Quersäureerz", — 1866 „Zur Lehre von den hämodynamischen Verhältnissen des Auges und vom intraoculären Druck", — 1867 „Die unblutige Behandlung des von Ueberfließigkeit abhängenden convergirenden Schielens".

Zur Genealogie der Familie Stellwag von Carion. Die Familie stammt aus einem reichsfähigen, rittermäßigen Hasdenburger Bürgergeschlechte. Ein **Stephan Stellwag**, der 26. Juni 1684 starb, war Oberbürgermeister der Stadt Regensburg an der Lauber. Sein Sohn **Johann Kaspar** (gest. 1716) war Senator und seit 1702 Bürgermeister der Stadt Regensburg. Seine Frau, **Anna Maria**, eine Tochter des Bürgeres und Senators **Johanns Barms** von, gebar ihm 13 Kinder, von denen die meisten in der Kindheit starben und nur ein Sohn, **Edmund Martin**, das Geschlecht fortpflanzte. Die angeführte Stammtafel gibt eine genaue Uebersicht der Familie Stellwag von oben Stephan angefangen bis auf den heutigen Tag. Der Adel gelangte in die Familie zu wiederholten Malen. Zuerst erhielt ihn mit Diplom vom 12. Februar 1794 der Appellationsrath **Johann Philipp Vincenz Stellwag** mit dem dem Namen seiner Mutter **Anna Theresia v. Carion**

entlehnten Prädicate „von Carion"; dann wurde der Adel mit demselben Prädicate mit Diplom vom Jahre 1828 seinem Bruder **Niclas Peter Franz** verliehen. Dem Ritterstand aber erwarben mit Diplom dd. 5. Juni 1836 die Gutsel des oben genannten Appellationsrathes **Johann Philipp Vincenz**, nämlich die vier Brüder **Maximilian, Johann, Heinrich und Rudolph**, in Würdigung der Verdienste ihres Vaters zuletzt Kreishauptmanns in Jnaum. Die Stammtafel weist mehrere bemerkwürdige Verbindlichkeiten auf, unter diesen zunächst dem berühmten Ophthalmologen **Karl Stellwag von Carion**, dessen ausführliche Lebensgeschichte oben [S. 173] mitgetheilt worden. Nach ihm erwähnenswert 1. **Edmund Martin** (geb. 1697, gest. 1761) Dieser war mit dem Ordenscomthur **Grafen Sagenbosca** um das J 1723 aus Merzenheim nach Schiffer gekommen und dort Anfangs 1723 in die Dienste des deutschen Ritterordens getreten, in welchem er zuletzt (1733) Schlosshauptmann in Culenberg wurde. Mit seiner 1739 geschlossenen Ehe mit **Anna Theresia von Carion** (geb. 1721, gest. 1793), deren Vater Hofmeister in fürstl. Liechtenstein'schen Diensten war und dessen Familie aus dem Niederlande stammte, hatte er zwei Söhne: **Johann Philipp Vincenz Franz** und **Niclas Peter Franz**, die Stammväter der zwei heute noch blühenden Linien der Stellwag von Carion. — 2. **Johann Philipp Vincenz Franz** (geb. 1748, gest. 1811) trat in den k. Staatsdienst und war seit 1789 Rath bei dem währlich-schlesischen Appellationsgerichte in Brünn und wurde im Jahre 1794 in den österreichischen Adelstand mit dem Prädicate „von Carion", nach dem Namen seiner Mutter, erhoben. Aus drei Ehen hatte er nur aus der ersten und dritten Nachkommenschaft und aus der Letzteren aus der dritten Ehe, **Johann Vincenz**, diese Linie fort. — 3. **Johann** (geb. 1786 gest. 1833), der in der theologischen Akademie ausgebildet worden und im Jahre der juristisch-politischen Studien 1807 Doctor hatte, trat im nämlichen Jahre als Professor bei dem galizischen Universum in Lemberg ein und wurde, stufenweise vordringend, 1822 Kreishauptmann zu Pradisch in Mähren und 1823 Kreishauptmann in Jnaum. 31 Jahre 1848 trat er in den Ruhestand über. **Johann** war dreimal verheirathet und aus jeder seiner Ehen hatte er Nachkommen

Kinder,
9 †.

Peter Franz (4).
"Hedecat von Carion",
1753, † 13. Februar 1838.
Maria Anna Petzel
6. März 1792.
Maria Antonia Wiesner
1771, † 16. Mai 1841.

Walter, 1806 Ritter,
geb. 20. Juli 1820,
† 29. October 1874.

Wiso
geb. 10. Februar 1851,
vom Freiherrn Pina
von Friedenthal.

Maria Theresia
geb. 7. September 1800
vom Blumenwirth.

Zwei Kinder
in der Kindheit
oder jung †.

Friedrich Alois
geb. 17. October 1820,
† 10. November 1854.
Louise Wagner
geb. 30. October 1829,
† 10. Mai 1876.

Maria
geb. 29. Nov. 1838,
vom Hartmann
von Markel.

Auguste
geb. 16. Jänner
1844,
vom Ludwig.

Drei Kinder
jung †

Friedrich
geb. 7. April 1872.

Elisabeth Wilhelmine
geb. um † 1850.

geb. 2. Mai

*) Die in den Stammern bezeichneten Personen leben.

1000

Einem Kinde wurde im Jahre 1836 in Würdigung seiner, im Achtundvierziger-Jahre, in welchem er pensionirt wurde, unbeschadet gebliebenen Verdienste der Ritterkand verliehen Ueber den heutigen Familienstand dieser Linie vergleiche die Stammtafel (Abriß eines Diploms vdo. 13. Februar 1794. — Ritterkand-Diplom vdo. 3 Jant 1856) — 4. Des Johann Philipp Vincenz Franz Bruder **Karl Peter Franz** (geb. 1753, gest. 1838) war in die Dienste des Hoch- und Deutschmeister-Korps getreten, in welchem er 1780 Rentmeister, 1800 Schloßhauptmann in Gulemburg wurde. In Würdigung seiner im Kriege erworbenen Verdienste erhielt er im Jahre 1825 den erblichen Adel mit dem Prädicate „von Garion“, den sein Bruder Johann Philipp Vincenz Franz bereits im Jahre 1794 erlangt hatte. 1827, nach mehr als fünfzigjähriger Thätigkeit in dem Korpse überlebt, genoch er denselben noch ein Jahr, aus zwei Uebn zehn Kinder hinterlassend, von denen mehrere in der Kindheit starben und drei Edlne, Friedrich Johann Alois, Alois Edmund und Johann Baptist Alois, das Geschlecht fortpflanzten, welches bei dem zwei letztgenannten mit ihrem Kindern erlosch, bei erstere aber noch heute in mehreren Zweigen fortlebt. — 5. **Friedrich Johann Alois** (geb. 22. Mai 1729, gest. 9. August 1864) betrieb die juristischen Studien in Olmütz und trat 1812 als Auditor bei dem Olmützer Magistrat ein. Im Jahre 1814 wurde er Justizrat für die Hoch- und Deutschmeister'schen Herrschaften Gulemburg und Eufau und am 4. October 1823 Oberamtmann in Freudenthal, worauf ihm im Jahre 1826 noch die Beigerichts-Substitution für die zuletzten und Deutschmeister'schen Herrschaften verliehen wurde. Am 31. December 1845 wurde er als Oberamtmann nach Fängendorf überlegt. In diesen Stellungen war er für Förderung des Schulwesens und Verbesserung des Straßenwesens ernstlich bemüht. Theilweise in Folge seiner Bemühungen wurde denn auch, freilich erst in den Sechziger-Jahren, zuerst eine Unter-Realschule, dann ein Unter-Spntuasium in Freudenthal errichtet. Sein Dienst bot in jenen Zeiten die mannigfachen Schwierigkeiten, da er fortwährend zwischen den Interessen des Outbüren und jenen der von dem k. k. Kreisämtern wirksam geschützten Unterthanen zu

vermitteln hatte. Als dann im Jahre 1848 die Aufhebung der Patrimonialgerichte erfolgte, wurde er zunächst ein Dyker derselben, da er nach 28 Dienstjahren von seiner Outsherrschaft gezwungen wurde, sich um einen Dienst bei dem neu zu errichtenden k. k. Kreisämtern zu bewerben. Klara solchen als damals 61jähriger Mann zu erlangen, war sehr schwer; endlich erhielt er eine Stelle als ältester Adjunkt und mit dem Titel eines k. k. Bezirksrichters in Freudenthal mit kaum der Hälfte der früheren Bezüge! Bei der späteren Trennung der politischen und gerichtlichen Behörden wurde er wirklicher Bezirksrichter in Freudenthal. Ende December 1840 trat S., damals 73 Jahre alt, nach 49 Dienstjahren in den Ruhestand. Im Jahre 1841 erhielt er über Ansuchen der Stadtgemeinde Freudenthal in Würdigung seiner vielen aufopfernden Dienste das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Aus seiner (am 11. October 1819) mit Wilhelmine Dittmer geschlossenen Ehe hatte er vierzehn Kinder (vergleiche die Stammtafel), darunter die Edlne, Friedrich Alois (gest. 1854), Karl, August Daniel Alois, Alois und Edmund Martin Andreas. Von diesen haben außer Karl alle mehr oder minder zahlreiche Nachkommenschaft. — 6. **Karl** ist der berühmte Ophthalmologe, dessen Lebensskizze S. 173 mitgetheilt ist. — 7. **August Daniel Alois** (geb. zu Freudenthal in Schlesien 20. December 1824, gest. 23. August 1866) trat 1840 als unobligater Unterkanoniker bei der k. k. Artillerie in Dienst und war im Jahre 1849 Oberfeuerwerker. Im Jahre 1848 machte er die Belagerung von Birt, im diesem und dem folgenden Jahre den ungarischen Feldzug mit und erhielt am 17. Juli 1849 den russischen St. Georgs-Orden. Im nämlichen Jahre wurde er Leutnant, 1854 Oberleutnant, 1859 Hauptmann zweiter Classe und 1864 Hauptmann erster Classe. In der Schlacht bei Königgrätz am 3 Juli 1866 commandirte er eine Batterie des 9. Artillerie-Regiments und wurde während des Rückzuges, den er mit anderen Batterien zu decken hatte, der Gblum sammt seinem Pferde schwer verwundet. Da ihm durch eine Granate der linke Fuß zertrümmert worden war. Von Blutverlust fast erschöpft, wurde er nach vielen Stunden spät Abends zum Verbandplatze und von dort nach Königgrätz transportirt. Dort lag er unter den bestmöglichen Umständen ohne rechte ärztliche Hilfe,

des Königgrätz etwa in der ersten Hälfte des August wieder zugänglich wurde. Jetzt erst wurde er unter Leitung des Dr. Dumreicher amputirt erlag aber bald darauf den Folgen der Amputation Einige Monate nach seinem Ableben, am 3. October 1866, wurde ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe zuerkannt. (Adelskand. Diplom ddo. 7. Juli 1828.)

Wappen. Das Wappen der Stelzhamer von Carlon Im blauen Felde ein Mann, welcher auf der Achsel eine Wagnerschiffel und an deren Ende eine Sprengwaage hält. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone zwischen weißen und blauen wallenden Straußenfedern der vorbezeichnete Mann herauswächst — Ritterkand. Wappen. Als mit Diplom vom 5. Juni 1836 dem Kindern des Inalmer Kreishauptmannes Johann Stelzhamer von Carlon der Ritterkand verliehen wurde, fand auch eine Wappenverbesserung statt und das Ritterwappen ist ein gezierter Schild. 1 und 4 in Blau eine halb verdeckte gestülpte Mannesgestalt bis auf den Unterleib abgekürzt, mit einem engen grauen Rocke bekleidet, die braunen Haare kurz abgesehen und mit rundem schwarzen Hute mit breiter Krempe auf dem Haupte, über der rechten Achsel eine Deichsel mit einer gegen das Ende voranhängenden Spreng- oder Vorlagwaage tragend, die linke Hand in die Hüfte gestemmt. 2 und 3 sind quer getheilt; 2 zeigt in Blau eine goldene Lilie und unten in Silber einen ausbreiteten, schwarzen, rothbezungen Adler; 3: in Silber den gleichen Adler und unten in Blau eine ähnliche Lilie. Auf dem Schilde ruhen zwei goldgekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten Helmes trägt eine der im Schilde ersichtlichen ähnliche Mannesgestalt, nur halb einwärts gekellt und die Deichsel über der Achsel tragend. Auf der Krone des linken Helmes steht ein ausbreiteter, schwarzer, rothbezungen Adler. Die Helmdecken sind durchgängig blau, jene des rechten zu beiden Seiten mit Silber unterlegt. Jene des linken Helmes sind außen mit Gold und innen mit Silber belegt.

Stelzl, Mar. (Kupferstecher, Geburtsort und Jahr unbekannt. Lebte im 18. Jahrhundert). Um das Jahr 1757 befand er sich in Prag und arbeitete da-

selbst als Kupferstecher. Es sind von ihm mehrere Blätter, meist Abbildungen von Heiligen, bekannt, deren einige die Strahower Bibliothek besitzt. Es sind darunter folgende Stücke: „Der h. apost. Rathgeber“, für die Bruderschaft zu Goldenkron in Böhmen (1737, 8°); — „Die h. Dreieinigkeit“, bezeichnet „Stelzl sc. Pragae“, von welcher Nagler weißt daß sie sehr sauber gestochen sei; — „Imago B. V. Mariae in Castro Wysschrad propè Pragam“, mit der Abbildung der dortigen St. Petruskirche (12°); — „Der h. Ignaz von Loyola“, bezeichnet „Stelzl sc. Pragae“ (4°); — „Jesus, Maria und Joseph“, für die Bruderschaft der Sterbenden in der Loretto-Capelle zu Prag, bezeichnet „Stelzl sc. Pragae“ (4°); — „Der h. Franz im Paul“, bezeichnet „Mar. Stelzl sc. Pragae“ (12°); — „Der h. Spiritus“, bezeichnet „Mar. Stelzl sc. Pragae“ (8°). Nagler nennt ihn Mar; auf den beiden letzten in der Strahower Bibliothek befindlichen Blättern ist er Mar.(ian oder Marcus) bezeichnet.

Nagler (G. & Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829 G & Fleischmann, 8°) Bd. XVII, S. 316.

Stelzhamer, Franz (oberösterreichischer Dialektdichter, geb. im Dorfe Großpriesenham unfern dem Städtchen Nied im Innviertel Oberösterreich am 29. Nov. 1802, gest. zu Gernsdorf bei Salzburg am 14. Juli 1874). Seine Eltern waren schlichte Landleute, der Vater, Johann, ein fleißiger und sparsamer Bauer, die Mutter, Marie, eine Bäuerin voll Häßlichkeit und Liebe für ihre Kinder, von denen sieben ihr drei am Leben geblieben: Peter, Andreas und Franz, welcher letzterer ihr Liebling war. Auf dem kleinen Hauswesen in „Sieben-

gütl. verlebte S. seine Kinder- und Jugendjahre, besuchte die Dorfschule zu Pramet (Pfarre Schildern), wo er anfänglich geringe Fortschritte machte, später aber viel Eifer und Fleiß zeigte. Im Jahre 1816 kam er nach Salzburg und besuchte dort bis 1821, dann 1822 in Graz und 1823 und 1824 wieder in Salzburg die Gymnasial- und Lycealclassen, worauf **F r a n z** nach dem Wunsche des Vaters sich dem geistlichen Stande widmen sollte, wozu er sich jedoch nicht verstehen wollte. So begab er sich denn 1825 nach Graz und hörte dort durch drei Jahre die Rechte, gab jedoch auch dieses Studium auf und ging im Jahre 1829 nach Melndorf als Erzieher in der Familie eines Herrn von Oftertag und im nächsten Jahre in gleicher Eigenschaft in ein gräfliches Haus zu Brelitz in Schlesien. Als er in sich das Talent zum Zeichnen entdeckte, wollte er mit einem Male Maler werden, reiste 1831 nach Wien, übernahm 1832 eine Erzieherstelle im Institute eines Herrn J. Blöcklinger und besuchte zugleich die Akademie der bildenden Künste. Nach einiger Zeit legte er die Erzieherstelle nieder, gab aber auch alsbald den Gedanken, sich zum Künstler zu bilden, auf, da ihm alle Mittel, sich selbst fortzubringen, fehlten, und so von der Noth gezwungen, entschloß er sich, dem Wunsche des Vaters gemäß, Theologie zu studiren. Er ging also nach Linz und trat dort 1832 als Externist in die Theologie ein. Damals schon entstanden seine ersten Lieder in obderennsischer Volksmundart: „Dá Daubá“, — „d'Stern“, — „s Heumahda G'long“, — „Dó Blüeml“, — „s Gotténam“ u. o., welche bald in Abschriften Verbreitung fanden, und im Juniestel nach Befangswiesen, welche **J ö h r e r**, Conventual des Stiftes

Reichersberg, ein Freund des Dichters, dazu gesetzt hatte, allgemein gesungen wurden. Eine Prüfung am Schlusse des zweiten theologischen Cursums sollte für den Poeten verhängnißvoll werden. Befragt über das Wunder der Vermehrung der Brode und Fische, gab S. eine Antwort, die ihm eine scharfe Rüge eintrug, worauf **Stelzhamer** verließ den Saal verließ und nicht wiederkehrte. S. ergriff nun den Wanderstab und schritt planlos in die Welt hinein, als ihn der Zufall in Passau mit einem Grazer Studienfreunde Namens **B e c h t o l d** zusammenführte, der nun Theaterdirector einer wandernden Truppe war. **B e c h t o l d** gewann bald seinen ehemaligen Kameraden für seine Truppe und S. wurde Schauspieler, als solcher den Namen **R e i c h a m e r** annehmend. Er spielte Intriganten, so den **L a f a r a** in „Johanna von Montfaucon“, den **F r a n z** in Schiller's „Räuber“, den **Gottlieb Locke** in Biegler's „Partemuth“; auch ward ihm die Günst zu Theil, damals Unterweisung im Spiel von der berühmten **Sophie Schröder** zu erhalten, welche eben zu jener Zeit auf einem Gastspiel anwesend war. Als nach drei Viertel Jahren Director **B e c h t o l d** sich für insolvent erklärte, und in Folge dessen auch **F r a n z** im Gasthause „hängen geblieben“, mußte die Mutter schleunigst herbei, um ihren Sohn auszulösen. Mutter und Sohn kamen im März 1835 in Echarding an. Dort begegnete er einem Salzburger Schulkameraden, der seine Gedichte kannte und ihm den Rath erteilte, dieselben zu sammeln und herauszugeben. Im Wirthshause noch wurde ein Subscriptionsbogen aufgelegt, auf dem sich fünfzehn Verehrer seiner Muse mit je einem Gulden unterzeichneten. Für den Augen-

blick war geholfen. Nachdem er die Hälfte dieses Geldes der Mutter gegeben, mit welcher er jedoch nicht zum zürnenden Vater heimkehren wollte, nahm er Abschied von ihr, und schlug seinen eigenen Weg ein, der ihn zunächst nach dem Kloster Reichersberg führte, wo er neue Subscribenten gewann. Nun begann ein kurzes Wanderleben, was den deutschen Literaturhistoriker H. Kurz zu folgender Mittheilung über Stelzhamer veranlaßte: „Stelzhamer durchzog die schönen Gauen seiner Heimat mit der Rithier unter dem Arm,ehrte in jedem Dorfe ein, wo er seine fröhlichen Lieder sang.“ Stelzhamer's Biograph J. Engl erklärt darüber: „Es ist dieß eine Fabel. . . . Stelzhamer war nie weder Musiker noch Sänger, wenn auch immer ein warmer Musik- und Gesangsfreund, das erklären wir auf das bestimmteste.“ Nun, wenn auch S. schon damals als Rhapsode, wie es ja heute auch von Anderen und mit Glück versucht wird, herumgezogen wäre, der Uebel größtes wäre es nicht gewesen. Wie er aber nach Wien gekommen, wo er in dem Buchhändler Peter Rohrmann einen Verleger seiner Gedichte gefunden, die dann im Jahre 1837 erschienen sind, darüber berichten sämtliche Biographen nicht. Indessen dauerte die Spannung mit dem Vater fort. Als er aber eines Tages demselben den Contractbrief der k. k. Hofbuchhandlung, welcher den mit dem Verleger, betreffs des Verlags seiner Gedichte geschlossenen Vertrag enthielt, vorwies, hatte er den Vater, mit dem er seit Jahren entzweit war, versöhnt, und S. verlebte nun einige Zeit im Vaterhause zu Piefenham. Um den Druck seiner Gedichte zu überwachen, kehrte er wieder nach Wien zurück, wo er sich

mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte, viel im Dichterkreise des sogenannten „silbernen Kaffeehauses“ in der Plankengasse, in welchem damals die ganze geistige Aristokratie Wiens verkehrte, zu sehen war und ab und zu bald öffentlich, bald in Freundeskreisen Vorträge — nicht „Vorlesungen“ — hielt. In seinem Ur-Oberösterreichthum konnte er letzteres Wort nicht vertragen. Wenn man sich vergaß und in seiner Gegenwart von seinen „Vorlesungen“ sprach, da wurde er bitterböse und rief: „Das g'hört fürs Heber. . . ich aber kann mich auf meinen Kopf verlassen.“ Auch hatte während seines Wiener Aufenthaltes sein Herz ein liebes Mädchen gefunden, das er später als Gattin heimführte. Während seines damaligen Wiener Aufenthaltes waren zwei Bändchen seiner volksmundartigen Lieder erschienen. Im September 1842 ergriff er nun den Wanderstab und machte kleine Reisen im Lande, auf denen er wiederholt in Städten und auf dem Lande in Oberösterreich, Salzburg und Bayern Vorträge und trotz seines Abscheues gegen das Wort, wie einer seiner Biographen es selbst zugibt, doch auch wohl „Lesungen“ hielt. Es waren deren elf vom 5. October bis 28. December 1842: zwei im Theater zu Linz, zwei in Wels, je eine zu Kremsmünster, Kirchdorf, Gmunden, Lambach, Zschi, Obdlabrud und Salzburg; im Jahre 1843 vom 7. Jänner bis 6. März: in Salzburg, Mondsee, Braunau, Mattighofen; fünf in München und zwar bei Herzog Max, drei im k. Odeon und eine bei den Künstlern in Stubenvoll. Wo er las oder vortrug, überall erntete er reichen Beifall und auch klingende Erfolge. Aber was er einnahm, ging bei seiner Weise zu leben.

auch halb dahin. In den letzten Tagen des Mai 1843 war er nach Wien zurückgekehrt, wo er aber nur kurze Zeit blieb, denn am 23. August begann er wieder seinen Sängerezug und machte auf demselben in St. Florian, Inns, Steyr, Graz halt, worauf er Mitte October nach Wien zurückkehrte. Jetzt erst, wie wir aus den geschriebenen Aufzeichnungen („Reflexen“) des Doctor August Schmidt, der auch ein Freund Stelzhamer's war, erfahren, ließ er sich nach langem Sträuben bereben, auch in Wien einen öffentlichen Vortrag zu halten, der denn auch am 23. April 1844 im Musikvereinssaale vor einem zahlreichen und gewählten Publicum stattfand und einen in jeder Hinsicht glänzenden Erfolg hatte. „Stelzhamer aber“, schreibt Dr. Schmidt, „verstand es auch wie kein Anderer, seinen Gedichten im Vortrage Seele und Leben einzuhauchen und die Gestalten gleichsam plastisch vor den Hörer hinstreten zu lassen.“ Von Wien reiste er nach Passau, dann nach Linz, wo ihm die Auszeichnung zu Theil wurde, vor dem König von Preußen bei der Frau Herzogin Sophie einen Vortrag zu halten. Nachdem Anfangs August 1845 S. das Weib seines Herzens heimgeführt, nahm er in Wien seinen bleibenden Aufenthalt und daselbst beschäftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten, von denen zunächst seine prosaischen Schriften — die Titel seiner Schriften folgen auf Seite 184 — in mehreren Bänden erschienen. Als dann das Jahr 1848 herankam, ließ es auch dem volksthümlichen Dichter keine Ruhe, und der Ausspruch: „Ein politisch Lied ein häßlich Lied“ hinderte ihn ganz und gar nicht, auch ein politischer Volksdichter zu werden. Im Theater zu Linz brachte er damals seine politischen Poe-

ten: „Das Märzlieb“, — „Das Mai-
lieb“, — „Das Augustlieb“, — „Erz-
herzog Johann“, welche dann auch
gedruckt erschienen, zu Gehör; verlegte
sich wohl auch aufs Zeitungsschreiben
wie einige damals im Nieder Wochen-
blatt erschienene Artikel bezeugen, und
beschäftigte sich mit Abfassung eines
Schullesebuches für Kinder an den Land-
schulen, wozu ihm von dem kais. Mini-
sterium des Unterrichts der ehrenvolle
Auftrag geworden. Im Frühling 1850
legte er sein Werk vor, wurde anständig
dafür honorirt, als es aber in Druck
kommen sollte, war es nicht mehr zu
finden, und erst ein Jahr vor seinem
Tode erhielt er es über sein Ansuchen
zurückgestellt. Auch arbeitete er um diese
Zeit an einem erzählenden Gedichte,
wozu er sich Goethe's „Hermann und
Dorothea“ zum Vorbild genommen; es
ist die Idylle „D'Ahn!“, die sehr freund-
liche Aufnahme fand und auch in mehre-
ren Auflagen erschien. Im Jahre 1852,
diesesmal in Begleitung seiner Frau,
unternahm er seine zweite Reise nach
München und dehnte sie durch das ganze
Bayerland bis ins Schwabenland nach
Stuttgart aus. Auch diese Reise hatte
nach jeder Seite einen günstigen Erfolg.
Nun aber kehrte er nicht mehr nach
Wien zurück, sondern nahm in Salzburg
seinen bleibenden Aufenthalt, wo ihn
bald ein schweres Herzeleid traf, als er
am 16. März 1856 seine Frau, im Alter
von erst 38 Jahren, durch den Tod ver-
lor. In Salzburg und später zu Henna-
dorf nächst Salzburg lebte er fortan
ziemlich zurückgezogen, theils mit schrift-
stellerischen Arbeiten beschäftigt, theils
sich den erheitenden Genüssen des Le-
bens hingebend, wozu ein nicht kleiner
Freundeskreis, der dem Poeten wohl-
wollte und ihm manche angenehme

Stunde bereiten half, das Selne betrug. So vergingen die Jahre 1856 bis 1868 unter mannigfachen Freuden und Leiden, aus denen das J. 1862 besonders hervorzuhellen, da in demselben von seinen Freunden und Verehrern seiner Muse sein sechszigster Geburtstag festlich begangen und ihm auch von Seite des oberösterreichischen Landesauschusses eine Jahressubvention von 400 fl. zuerkannt wurde, wozu sich zwei Jahre später von Seite der Staatsregierung der einjährige Pensionsbetrag von 600 fl. aus der für Künstlerstipendien bewilligten Summe gesellte. Beide Subventionen, obwohl nur für ein Jahr verliehen, genöß er fürderhin alljährlich bis zu seinem Ableben, so daß er im Spätherbst seines Lebens nicht über Roth und Mangel zu klagen hatte, welche in früherer Zeit manchesmal, wenn auch nur vorübergehend, an seine Thür geklopft. Nachdem er sich im Jahre 1868 zum zweiten Male vermählt, nahm er nun seinen bleibenden Aufenthalt zu Henndorf, eine halbe Stunde vom Seefirchner See an der Reichsstraße nach Linz gelegen. Dort verlebte nun Stelzhamer den Rest der ihm beschiedenen Lebensjahre und beschäftigte sich mit den Vorarbeiten der Gesamtausgabe seiner Werke, welche vieles noch Ungedruckte enthalten sollte. Denn da sich sein Hausstand in Folge seiner Heirath vermehrt, war er mit einem Male bedacht geworden zu erwerben, und unternahm noch im J. 1871 eine Rhapsodienfahrt nach Gmunden, Steyr, Wien, Linz und Salzburg. Am 28. December 1872 beging Stelzhamer noch zu Böcklabruck, welcher Ort als Bestort gewählt worden war, seinen 70. Geburtstag in festlichster Weise, bei welcher Gelegenheit ihm eine Ehrengabe überreicht wurde. Dem Feste

in Böcklabruck folgte ein zweites zu Henndorf, worauf ein Festabend von der „St. Peter-Gesellschaft“ in Salzburg den Reigen dieser Festlichkeiten schloß. Im Jahre 1873 unternahm er mehrere kleine Reisen; so besuchte er auf mehrere Wochen seinen Geburtsort Großpiefersham, Ried und Pramet, dann ging er nach Wien, wo er auch die fünfte Weltausstellung sich besah, und von Wien im October nach Graz, um dort seinen Bruder Peter zu besuchen, der aber schon am 10. October g. J. gestorben war. Im Jahre 1874 war er am 27. Mai in seinen Angelegenheiten nach Salzburg gefahren und von dort am 3. Juni aber bereits leidend heimgekehrt. Seit dem 7. Juni verließ er nicht mehr das Bett. Im Anbeginn der Krankheit gab er sich frohen Lebenshoffnungen hin. Der Zustand aber wurde täglich bedenklicher und am 14. Juli schloß der Lob die Augen des 72jährigen Poeten. Obwohl Stelzhamer abseits von den großen Verkehrswegen wohnte, hatte sich doch sein Leichenzug auf das reichlichste gestaltet. Aus Salzburg, aus Linz, aus Wien waren Freunde, Schriftsteller und Deputationen in Henndorf eingetroffen, um dem Verbliebenen die letzte Ehre zu erweisen. Ueber 30 Kränze verbargen den Blicken der Umstehenden die letzte hölzerne Hülle, die den Poeten barg. Der oberösterreichische Landesauschuss und der Gemeinderath der Stadt Linz richteten an die Witwe des Poeten Beileidschreiben und theilte ihr auch der Letztere den Beschluß mit, daß eine Straße in Linz zur bleibenden Erinnerung an den Verstorbenen den Namen „Stelzhamerstraße“ führen solle. Schon im Laufe dieser Lebensstizze wurde bemerkt, daß Stelzhamer zweimal verheirathet war. Am 4. August 1845 hei-

rathete er Anna Barbara (Bett) Meyß (geb. zu Jachms in Böhmen, gest. zu Salzburg am 16. März 1856), er hatte sie 1842 in Wien kennen gelernt; das einzige Kind aus dieser Ehe, eine Tochter Leni, starb bereits im Alter von sieben Jahren. Am 25. November 1868 schloß E. seine zweite Ehe mit der Lehrerin Theresia Böhm-Pammer. Aus dieser Ehe stammen zwei Kinder, ein Knabe, Lucian, und ein Mädchen, Rosalia. Nach dem Ableben des Dichters beschloß der oberösterreichische Landtag: es sei der Witwe des Dichters Franz Stelzhamer, Theresia Stelzhamer, eine jährliche lebenslängliche Subvention von 300 fl. und je 100 fl. als Erziehungsbeiträge dessen Kindern Lucian und Rosalia bis zu deren 20. Jahre aus dem Landesfonde auszubezahlen. Bald auch trat ein Comité zusammen, um die Grabstätte des Dichters durch ein Denkmal zu schmücken. Vergleiche darüber wie über seine Bildnisse u. d. m. das höhere Seite 186 in den Quellen. Was Stelzhamer den Dichter und Menschen betrifft, so haben sich competente Stimmen über ihn ausgesprochen und ebenso seine Eigenart als Mensch wie als Poet anerkannt. In den Quellen folgen einige Aussprüche der Kritik von Fachgenossen über ihn. Wer Stelzhamer dem Menschen näher stand, konnte in ihm neben dem großherzigen Poeten auch den warmherzigen Menschen achten und lieben lernen und ließ sich von dem hochgradigen Selbstbewußtsein des Schriftstellers nicht beirren. Hochgradig aber war daselbe. Nahm er doch keinen Anstand, als das Vorhaben, vor König Ludwig I. von Bayern einen Vortrag zu halten, aus einer geringfügigen Ursache an des Dichters Eigensinn weiterte, in Gegenwart seiner Freunde den Aus-

spruch zu thun: „Könige gibt es mehr, Stelzhamer nur Einen!“ Indem er sich in seinem Werthe nicht unterschätzen ließ, war er auch rasch mit den Leuten fertig, die sich gegen seine geistige Ueberlegenheit auflehnen wollten; dabei war seine oberösterreichische Naturwüchsigkeit nie um einen Ausdruck verlegen und in dieser Hinsicht erinnerte er an Moritz Schwind, den Maler, der auch nicht lange nach Worten frante, wenn ihm der Kamm geschwollen war. Ohne in den alle Schranken überfluthenden Localpatriotismus, der dadurch leicht zum Localparotismus wird, einzustimmen, muß man einräumen, daß er unter allen Umständen ein „Dichter von Gottes Gnaden“ war, und derlei Menschen sind denn doch, man möge wollen oder nicht, nicht nach dem Maßstabe der Werkstagsphilister zu messen. Seine Eigenthümlichkeiten und Schullen ließen ihn für den ersten Moment nicht immer liebenswürdig erscheinen, aber der echte, biedere, warmmüthige Charakter, der immer und überall bald hervortrat, ließ vergleichen bald und gern vergessen. Der Verfasser dieses Lexikons gedenkt noch immer der ersten Begegnung mit dem Dichter, der ihm souverän wie ein Fürst gegenübertrat, aber schon nach wenigen Augenblicken so gemüthlich wurde, als hätte er sich mit ihm seit Jahren gekannt. Stelzhamer schadete wie anderen bedeutenden Menschen immer nur das Häuflein Bewunderer, das sich um ihn scharte, um die eigene Kleinheit im Lichte des Dichters strahlen zu lassen. Der ewige Weihrauch, der ihm von dieser Seite in die Nase getrieben wurde, machte ihn für Momente übermüthig. Stelzhamer, der verschiedene Disciplinen durchgemacht, ein paar Jahre Rechte, ein paar Jahre Theologie studirt hatte, ein

1469 im November: „Falsch, eine Erzählung — Auch auf dramatischem Gebiete hatte sich S. versucht Am 6. November 1856 hatte Stelzhamer im Theater zu Linz seinen Baueratomon „d' Schwoari Perz“, ein Opus von sechs Liedern, mit großem Beifall vorgetragen; nun folgte ein von ihm verfasstes Lustspiel oder richtiger eine dramatische Anekdote, „Die Ehre des Regiments“, welche beifällige Aufnahme fand [Oesterreichisches Bürgerblatt, 1856, Nr. 262]. Ein von ihm schon im Jahre 1839 verfasster Schwank, „Fischling-Dienstag“, wurde durch polizeiliches Verbot unterdrückt. — Mehrere Jahre nach seinem Tode veröffentlichte das von G. v. Vincenti in Wien redigirte illustrierte Familienblatt „Die Heimat“ im Jahrgang 1878, Nr. 1, 2, 6, 10, 13, 14, 18 und 19 aus des Dichters Nachlass: „Groß-Perseus, Charakterbilder aus dem oberösterreichischen Dorfleben“. — In seinen letzten Lebensjahren ging Stelzhamer an eine Sichtung, Zusammenstellung und Ordnung seiner Arbeiten zum Vortheile einer Gesamtausgabe derselben, welche bei Beckenast in Pesth erscheinen sollte, aber an der zu hohen Summe scheiterte, welche der Eigenthümer der ersten zwei Bände von Stelzhamer's Gedichten („Gedichte“ und „Gesänge“) als Abdrucksstamme verlangte. Zwei Wochen vor seinem Ableben, so berichtet J. G. Engel in seiner Biographie 2.^{te}, dictirte Stelzhamer seiner Frau das Programm seiner Gesamtausgabe in die Feder. Da dieses Programm eine Uebersicht auch seiner noch im Nachlasse befindlichen (also ungedruckten) Arbeiten enthält, lassen wir es hier folgen: I. „Liebesgürtel.“ 1. Theil „Des Gürtels Schärzung“ (gedruckt als „Liebe“ bei J. G. Cotta, hochdeutsche Sprache). — II. „Das große Erzählungsbuch“ 1. Abtheilung „Aus Birklichkeit und Wunderwelt“ a) „Nreg“; b) „Everanda“; c) „Zauberlippen“; d) „Traum im Lieben“; e) „Tod Teufel“; f) „Angulus misericordiae“ (Ungebrucht. hochdeutsche Prosa). — III. „Musa ruralis.“ Märchen des Lebens.“ 1. „Der Liebesbund“, 2. „Die erste Teuprob“, 3. „Die unächtere Stimme“, 4. „König in Roth“ (Gedruckt Dialekt-Gedichte). — IV. „Aus meinem Gedankenreiche.“ Erstes Buch „Aphorismen“ (Gedruckt. hochdeutsche Prosa). — V. „Gedichte.“ 1. „Volkslust“, 2. „Volkslieder“, 3. „Volksleben“, 4. „Volks-

leben“ (gedruckt in den vier Bänden seiner „Lieder“ und „Gesänge“, Dialekt). — VI. „Aus meinem Gedankenreiche.“ Zweites Buch. 1. „Selbstlied“; 2. „Stimmen aus Hasis' Obgarten“; 3. „Materialistisches“ (Ungebrucht. hochdeutsche Prosa). — VII. „Bermischte Gedichte“ (Ungebrucht. hochdeutsch). — VIII. „Das große Erzählungsbuch“ 2. Abtheilung „Aus Dorf und Gemeinde.“ a) „Dorf Brixenham“ (mittlerweile in der Zeitschrift: „Die Heimat“ abgedruckt); b) „Janickl, eine komische Dorfgeschichte“, c) „Kreuz der Bildschütz und Weiger“, d) „Zwei Dorfkrüder (der Baumrad)“, e) „Franz Gölzel und seine Familie“, f) „Im Walde“, g) „Falsch“ (a, e und f noch ungebrucht. hochdeutsche Prosa). — IX. „Liebesgürtel.“ 2. Theil. „Des Gürtels Lösung“ (Erosische Lieder. Ungebrucht. hochdeutsch). — X. „Das große Erzählungsbuch.“ 3. Abtheilung. „Aus Schule und Hofsaal.“ a) „Die Dorfschule“, b) „Ein Student, wie er sein soll“, c) „Bruder Conrad“, d) „Ferienfahrten“, e) „Der erste Freund“, f) „Die große Wanderung“ (Ungebrucht. hochdeutsche Prosa). — XI. „Dies und Das.“ 1. Bd.: „hochdeutsche Prosa“. — 2. Band: „Dialekt-Dichtung“. — XII. „Biographische Lieder und Reime“ (Ungebrucht. hochdeutsch). — Zum Schluß sei noch bemerkt, daß Stelzhamer's „Ordnungs-Versuche“, welche mit December 1849 begannen (es sind nur hochdeutsche Gedichte), von ihm gesammelt und sauber abgeschrieben in zwei Bändchen in Querformat vorhanden sind. Sein Biograph J. G. Engel hat die Bändchen, welche wohl im Besitz der Familie sein dürften, selbst gesehen.

II. Bildnisse. Stelzhamer in Lithographie, Quercel und Holz. 1) Facsimile des Namenszug: „Fr. Stelzhamer“ Gabriel Decker 1843 (Hitz.). Ord. bei J. Raub (Hol.). — 2) Unterschrift. Folgendes Facsimile: „Beil Er vollendet, blieb ich unvollendet. Franz Stelzhamer.“ Danbaurer's letzte Arbeit. (Wien, Haslinger, Hol.) (eine getreue Copie dieses Bildnisses im trefflichen Holzschnitt von F. B. Baber in Wien brachte die „Neue Illustrirte Zeitung“ (Wien) 1874, Nr. 36). — 3) Stelzhamer in einem Tabirau der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ (J. J. Weber), 1846, Nr. 137, S. 30, zugleich mit den Bildnissen von

Haurenfeld, Castelli, Deindhard-
stein, Ebert, Fenschterleben, Frankl,
Grün, Palm, Penau, Pöcker, Seibl,
Wagl, Zedlig — 4) Silhouette von
Hugo Ströbl, in einer Quirlende von
Alpenblumen. Darunter steht folgende Wid-
mung: „An Franz von Plesensham.
Schon lang han i an blangá g'habt | die
mal was zu séhen, | do niemáts is's má
guát gnúß gewest, | han denkt, wíróts bestá
weru. | Frít, wo i's á weng beísa lunt, is
má mei freud vádorb, | du muáróts bó
g'sícht sein grochá ham | und bist má
g'schwínd váfórbn! | Was soll i mit die
blekmaln thoan? | haubt schau in grub
váloen; | voll loadwés und voll trauníkeit |
hánd schwoarz, mir allíamt wern! Hugo
Ströbl". Schattenriß und Gesicht brachte das
Wiener Spott- und Witzblatt „Die Bombe“
4. November 1877, Nr. 44. — 5) Stelz-
hamer (in Fembärmeln) mit der Unterschrift
„Als der Bremer Maler Hampe mich gemalt,
war ich gerade einunddreißig Jahre alt“ (also
aus dem Jahre 1853, im Besitze der Fa-
milie). — 6) Selbstbild und unvollendetes
Aquarell von J. Danbauer [darnach
die schon beschriebene Lithographie] —
7) Aquarell aus dem Jahre 1861 und Ori-
ginal aus dem Jahre 1868, vom Maler
Waldmann in Vöcklabruck gemalt im
Besitz der Familie. — 8) Stelzhamer als
Diogenes. Aquarell von Emil Kerner
[Sb. XXV, S. 404] Maler Kerner
zeichnete das Bild für den Festabend, den
die Salzburger Gesellschaft der „Verges-
ten“ dem Dichter im December 1872 ver-
anstaltete. (Stelzhamer sitzt vor einem
Fasse, umgeben von alt ausgegohrenem Wein
(seinen Werken), genöhrt von zuckrigen
Naben und den Lilien des Feldes, zur Seite
seine beiden Kinder [Eigenthum der Gesell-
schaft]). — 9) Photographie im Lebensgröße,
von H. Red im April 1873 ausgeführt
Darnach im Kleinen die Photographie bei
J. Co. Anál's biographischer Skizze. —
Außerdem verschiedene photographische Bild-
nisse, in Wien, Linz u. s. w. aufgenommen
— 10) Eine Photographie vom 28. Juni
1862 mit Stelzhamer's Autoarap: „So
dink, maní raßt und rucht', s'chen stad wo
mir sinnleeren thue; do ain Múhrer, ain
Kuck, an ainzign Klain'n Juck: Due du
wurtst guck, wórt Kúß dávon kán, was
dazuel" — 11) In der Kirche zu Haindorf,
wo eben Stelzhamer lebte, befindet sich

an der Emporbrüstung der Kirche im Mit-
telbilde „Das Opfer des Hohenpriesters Mel-
chisedech“ dargestellt. In dem Bilde soll im
Kopfe des Königs von Sodom, Stelz-
hamer zu erkennen sein. Der Maler des
Bildes ist Joseph Wolf.

III. Stelzhamer-Büste. W. Kemner, ein
junger Bildhauer aus Oberösterreich, hatte
im Jahre 1871 eine treffliche Kolossalbüste
Stelzhamer's angefertigt, welche in Ver-
wahrbesitz nach Zichl kam. Auf Trüben der
Wiener Künstler-Gesellschaft wurde diese
Büste im Jahre 1873 in die Ausstellung der
Weltausstellung gehendet Dort geriet die
Büste mit der Büste des Dichters in „Ver-
stoß“ und wurde erst nach beendeter Aus-
stellung gefunden Sie war uneröffnet, aber
nicht mehr unbeschädigt an den Eigenthümer
(Professor Dr. Egger von Müllwald)
nach Zichl zurückgekommen. — Eine kleinere
Gypsbüste, zu welcher Stelzhamer 186
vollendete Kemner im Jahre 1872. Erstere
kam in den Handl. Kemner ist ein Bild-
ler Kundmann's

IV. Stelzhamer's Geburtshaus. Abbildungen
desselben. Nach einer Originalzeichnung von
Blumauer. In Hallberger's „Reise
Land und Meer“ 13 Bb. (1863), Nr. 21
— Stelzhamer's Geburtshaus. Im Holz-
gezeichnet von J. J. Kirchner In der
von Vincenti herausgegebenen „Fest-
mal“ 1877

V. Gedenktafel. Im Vorgarten von Stelz-
hamer's Geburtshause zu Groß-Pirkham
wurde auf Veranlassung eines Localcomité
und durch eingegangene freiwillige Beiträge
ein auf einem Steinsockel posittes Denk-
stein mit der Inschrift: „Stelzhamer's
Geburtshaus“ errichtet und am 14. October
1875 enthüllt.

VI. Grabmal Stelzhamer's. Der Dichter
liegt zu Haindorf bei Salzburg begraben,
und der Pietät seiner zahlreichen Verehrer
ist das Denkmal zu danken. Das sein Grab
schmückt. Bildhauer Kemner entwarf die
Umrisse des Denkmals. Baron Schwarz
stellte den ansehnlichen Grundstein bei. Bar-
on Schwärzler den Stein der Pyra-
mide und des Sockels. Auf der abgekappten
Fläche der Pyramide erhebt sich eine Kreuz
In der Mitte der Vorderseite der Pyramide
ist Stelzhamer's Kopf in einem Lorber-
kranze angebracht; unter dem Lorber-

franz lebt. „Franz Stelzhamer | geb. zu Piefenham 29 Nov. 1802 | gest. zu Hendlorf v. 14. Juli 1874.“ Eine Ansicht des Denkmals und Darstellung der Entwürfsblätter enthält die „Neue illustrierte Zeitung“ (Wien, Zamarski), 1875, Nr. 30. Die feierliche Entwürdigung fand am 11. Juli 1875 statt [Berichte darüber die „Neue freie Presse“ 1875, Nr. 2906].

VII **Schicht an Stelzhamer.** Oesterreichisches Bürger-Blatt (Wien, 4^o) 1856, Nr. 252: „Gedicht-Brief. Gedicht an Franz Stelzhamer“ Von Joh. Baucklinger. — Der Alpen-Vote (Localblatt von Steyr und Salz, 4^o), 4. December 1863, Nr. 49. „In Franz Stelzhamer's 60. Geburtstag“ Von Hermann Hillisch. — Worte am Jam (Nieder Localblatt), 1862, Nr. 35: „Unserem vaterländischen Dichter Franz Stelzhamer.“ Von August Kadnigky aus Mattsee (in Salzburger Hochlands-Mundart). — Dieselbe, 1868, Nr. 40: „Bärt Gott.“ Von August Kadnigky. — Salzburger Zeitung, 1873, Nr. 341. Im Zusatze: „Der S“ [Biergellige Slang in Salzburger Volksmundart. Von einem Ungenannten. Die vier S bedeuten: Salzburg — Schlier [der Componist, Band XX, S. 99] — Saurath Baron Schwarz [XXXII, S. 302] und Stelzhamer]. — A Brief von Franz vo Piefenham an die „Schlappgesellschaft“ in Mülln, worin er beschreibt, worum er gel in Himmel ist kenna. Verfaßt von dem Gesellschaftsmitgliede Karl Seeburger. Salzburg, 26. Juli 1874 (im Verlage der Gesellschaft, gedruckt bei Franz Endl) — Neue illustrierte Zeitung (Wien, Zamarski) 1875, Nr. 30. „Bergedicht anlässlich der Entwürdigung des Grabdenkmals zu Hendlorf.“ Von August Kadnigky (in Salzburger Volksmundart).

VIII **Achtliche Urtheile über den Dichter Stelzhamer.** Ludwig August Frankl über Stelzhamer: „Die originelle Lebensanschauung, die naive Gemüthsentwicklung neben ähnerer Ironie, die blühende Welterkenntnis seines Verstandes und die Weltvergessenheit seines Herzens machen Stelzhamer zum echten Dichter. Was ihm an Uebersicht bei einem betrübteren Horizonte seiner Gedanken fehlen mag, ersetzt er reich durch eine originelle Individualität in seinem Kreise und durch das Frappante der Wendung, der Verzeichnung in seinem durch ihn zur Sprache ge-

schaffenen Dialekte. Er dürfte, wie er auch durch sein Leben an ihn mahnt, zumieist Puerus gleichzustellen sein. Es thut wohl, eine gesunde, kräftige, poetisch schaffende Persönlichkeit aus dem Volke erstehen zu sehen, die kein Muster kennend oder anerkennend, frisch vom Berge singt und klagt, weint und lacht. Stelzhamer gibt aber nicht sich allein, und das ist sein national bedeutender Vorzug: er gibt das Volk, den Kreis, in dem er geboren ist, er ist das Volk selbst, durch ein Individuum repräsentiert. Darum sind auch jene seiner Lieder die gelungensten, die von seiner ihm später gewordenen allgemeinen Bildung unberührt sind. Sind sie es aber, so machen sie den Eindruck, den die Bewohner einer Gegend, die zwei durch Sitte, Gewohnheit, Glauben und Sprache geschiedene Völkerstämme in sich zu vereinigen pflegen, hervorbringen. Um aber Stelzhamer in seiner ganzen Bedeutung kennen zu lernen, um das Volk ab der Annäherung auf dem Kirchhofe und auf dem Tanzboden, das Mädchen in Liebe und den Burschen auf der Kugelbahn, dem Hauswirth im Felde das Mütterchen am Spinnrocken, den Soldaten und den Bagabunden, das Volk in der Kirche und im häuslichen Kreise zu sehen, hört man, die Lieder Stelzhamer's lesend, von Stelzhamer. Er fühlt, denkt und singt wie sein Volk, er spricht aber auch, betont und paukt, setzt überraschend, dann nachdrücklich langsam, wie sein Volk, und wie als Dichter, so repräsentiert er es als Sprecher, und als solcher ist er wenigstens ebenso bedeutend und originell denn als jener, und eine Erscheinung wie sie selten importtaucht.“ — Freilich von Heuchlerleben über Stelzhamer. „... Ein tiefer, verborgener Ernst weht, bald mild, bald scharf, durch diese warm ändernden Wellen, und es ist merkwürdig, zu sehen, wie der Dichter das Allgemeinste an's Gerackte unmittelbar zu knüpfen, das Tiefste mit Bauernausdruck auszusprechen, dem bitteren, dunklen Ernst mit warmer Ironie zu bringen, zu verbergen versteht. Wie geht er zu weit und oft so man deutlich sieht, das seinem Talente manche Pointe nahe und leicht gewesen wäre, mäßigt er sich und zieht den einfachen Gedanken vor, der für den Bauer die echte Pointe ist. Das Höchste weht er sehr glücklich in der hier angemessensten Form altväterlicher Ordnungskreis, die an Bild und Wort kräftig, zu bringen, wie z. B. in dem

unvergleichlichen Gedichte „s Mabel von Loob“, welches mit der niederländischen Schilderung vom Kranken und Landwundarzt anhebt und, immer steigend mit einem Nidde des Weltgerichtes schließt, wie es nur ein Cornelius malen kann. Man sieht, seine Welt ist breiter geworden, als sie früher war; aber nur die innere, die äußere bleibt das Innere, dem er in Räumlichkeit und Idiom bis zur Scrupulosität treu bleibt. Sein Stoff bleibt, wie früher, das volle, warme Leben in seiner nationalsten Charakteristik. Oft auch wird sein eigenes Lieb und Leben aufs rührendste zum Marmor, aus dem er bildet. Ueber Farbe und Sinn drang sich uns die Bemerkung auf: wie doch eine Gefinnung und Denkart, als ob sie's verabredet hätten, alle wahrhaften Tyriker charakterisirt: Anakreon, Horaz, Pops, Beranger, Robert Burns — überall dieselbe hinter leichtem Scherz versteckte Lebensweisheit, dieselbe Lust an der Gegenwart, derselbe schmerzliche Zug, der den Trost des Augenblickes nur reizender macht, dieselbe Selbstkontrol und diese Familien-Physiognomie finden wir auch an unserem Stelzhamer wieder.“ — Hieronymus Form, nachdem er in Kürze des Dichters Lebensgang geschildert, schreibt: „Ueber Stelzhamer's Lieder als solche läßt sich nicht viel ästhetisieren; sie sind eben, wie sie nach ihrem Ursprunge sein müssen naturfrisch, gemüthvoll, fest und gesund, manchmal etwas dorb und grobkörnig. Ein gesunder, gerader Baurenverstand und die Anschauung eines ungetrübten Blickes herrschen in allen vor. Nur manchmal, wenn der civilisirte und studirte Mensch Fr. Stelzhamer mit Bedacht naiv ist, steht ihnen diese Rauidität wie aufgetragene Schminke und verstimmt auf Momente den unbefangenen Leser. Doch ist das ein Fehler, den man dem Dichter nur selten vorwerfen kann, während er seine Nachahmer, zumal die im Lande unter der Gans durchnagna charakterisirt. Weltlichkeit, die Gefühl, Affectation, die Rauidität und Natur sein soll, sind ihre vorzüglichsten Merkmale. Freilich hat Stelzhamer vor seinen Wiener Nachahmern den kernigen, männlichen Dialekt des Landes ob der Gans vorans.“ Dieser aber, nämlich der Volksdialekt, verhält sich zu dem, der sich in unmittelbarer Nähe großer Städte, in ihrer nächsten Umgebung bildet, wie der kräftige, von der Arbeit im Felde und unter

freiem Himmel gebrauchte Landmannes aus blaffen abgelebten Sobne der Stadt.“ Schon das Stelzhamer seine ihm eigenen Gefühle und Gedanken nur in seinem Dialekt zu singen versteht, denn wo er sich in hochdeutscher Mundart versucht, ist er Fisch im Trocknen und macht den Eindruck eines kleinen, unfertigen Poetelins. Ohne diesen Mangel, der übrigens dem Volke zu Gute kommt, beschämen wir an Stelzhamer einen Dichter, den man wohl manchmal mit Robert Burns vergleichen könnte.“ — Adolph Menzel schreibt im „Literaturblatte“: „Die längeren und sentimentaleren unter Stelzhamer's Liedern erinnern mehr an Hebel's alemannische Gedichte, die kürzeren und lustigen mehr an die von Tischbein und Schelle herausgegebenen österreichischen Volkslieder. Mit billiger Bescheidenheit hat der Dichter seine Productionen nur Lieder in der Volksmundart und nicht unmittelbar Volkslieder genannt. Es sind nämlich keine echten Volksklänge; der Dichter ist nur ein als Landmann verkleideter Städter und verhält sich als solcher überall. Es thut aber nicht weh, in der vertraulichen, naiven, dem Herzen schwerelnden Sprache das Unnatürliche, Affectirte und Gefünstelte hören zu müssen. In den echten Volksliedern, so dorb sie sind, wird doch nie ein Raffinement vorkommen. In den sentimentalen Liedern finden wir ebenfalls Empfindungen und Ubrufen, die nur den gebildeten Eänden zukommen und dem eigentlichen Volke fremd sind, ein Fehler, den auch Hebel nicht ganz vermieden hat. Zuweilen wird die Sentimentalität, statt naiv zu sein, nur kindisch. Da, wo es dem Dichter nicht jüdt, häuerische Freuden und häuerischen Schmerz ausdrücken zu wollen, wo er sich in einer gemäßigteren Zone der Empfindung hält und irgend ein einfaches Bild aus der Natur sinnreich aufst, fällt auch jene Affectation ganz weg und mehrere Lieder in dieser Art sind vortrefflich.“ — Adalbert Stifter schreibt über Stelzhamer: „Als wir die ersten Klänge der Stelzhamer'schen Poesien zu Ohren kamen, drang solches Unglück in mein Herz, wie es uns dann ist, wenn wir nach langen Jahren wieder die Glocken unseres Heimathortes hören, den Rauch aus den Offnen des Vaterhauses aufsteigen sehen. Da ich meine ganze Jugend im Lande ob der Gans verlebte, so muß dahingestellt bleiben, wie viel oder wenig

von jenem Entzücken auf Rechnung dieses Umstandes kommt; aber auch in aller Folgezeit äbten diese Gesänge in ihrer Originalität, Gelundheit und Frische und in ihrer oft erhabenen Schönheit der Empfindungen einen Reiz und Zauber auf das Gemüth aus, wie wir es nur gewohnt sind, uns an die besten unserer Dichter hinzugeben, und wie es Stelzhamer's Vorgänger, Maurus Lindemann (Sd. XV, S. 301), nicht zu Wege brachte. Wer das Land ob der Enns kannt, wie es so zaubervoll von der Natur umgeben ist, von seinen farbigen Alpen angefangen bis in das reizende Hügelgewimmel seines fruchtbaren Landes hinaus, und wer alle die Naturgerechtigkeit seiner Bewohner, von der Güte und Innigkeit an bis zu aller Schalkheit und Uebermüthigkeit hin, erlebt hat, der findet alles dieses hier wieder. Die Empfindungen sind die einfachen und starken des Landmannes und des ungebildeten aber naturreichen Volkes. Heimathliebe, Elternliebe, Waisenanungen des Naturlebens. Scherz und Spiel, Lustigkeit und tolle Schalkheit. Die Geschlechtsliebe spielt hier nicht die einseitige dominirende Rolle, wie bei so vielen modernen Dichtern, sondern sie ist eine schöne Blume des Lebens, aber weitaus nicht die einzige; ja gerade die schönsten Gesänge unseres Verfassers enthalten dieses Element nicht. Die schönste Empfindung dieser Dichtungen ist: Liebe der Mutter zum Sohne, und umgekehrt. Ein anderes Element, dessen unser Verfasser fast bis zur Reifezeit mächtig ist, ist die Komik und gewaltreiche Erbitterung mancher Schwächer seiner Landsleute, in welcher Art er uns öfter die plastischsten und besten Gestalten vorbringen läßt, so daß mit einem Scherze der ganze Mann da steht. — Die bei J. J. Weber in Leipzig verlegte „Illustrirte Zeitung“ knüpft an eine kurze biographische Skizze Stelzhamer's folgende kritische Worte: „Stelzhamer ist ein echter Dichter, wie es Burns war, er ist sozusagen mit seinem Volke, mit seiner Heimat verwachsen und spricht die Empfindungen seines Volkes in schön geordneten Bildern aus, die von den Kennern des Idioms mit Lust aufgenommen werden. Er kann jeden Strauch, jeden Baum in seinem wahren Lande, er kennt jeden Schmerz, jede Lust in der Brust seines Volkes; Strauch und Bäume stellt er anschaulich hin, Schmerz und Lust rauschen in ungeschminkter Wahrheit von seinem langgewohnten Munde

Stelzhamer ist das in Versen, was Berthold Huerbach in Prosa ist, nur mit dem Unterschiede, daß Letzterer seine Dorfgeschichten für ganz Deutschland mundrecht gemacht, Ersterer nur ein Land, sein Volk allein berücksichtigt, zuhören muß der Anerkennung, die ihm von Wenigen zu Theil ward, bei denen er wie das Kind im Hause lebt. Er ist ein Eingewohr, der sich nie weit von seinem Neste entfernt, traulich an den Ort gewöhnt, wo er die erste Nahrung erhalten, wo er das erste Lied erlernt. Stelzhamer ragt hoch empor über viele sogenannte Volksdichter, die im Dialekte mühsam schreiben, und neben ihm darf nur noch Kalltenbrunner genannt werden, der, aus Oberösterreich kommend, ebenfalls die Mundart des Volkes für seine Dichtungen braucht.“

IX. Einzelne. 1) Stelzhamer's Name. Da Stelzhamer's Name gewöhnlich falsch (mit zwei statt mit einem st) geschrieben und ausgesprochen wird, so übernahm es der Dichter selbst, die Schreibung seines Namens richtigzustellen, und wir führen seine eigenen Worte an: „Ich heiße mit Namen voll und ganz | Peter, Andreas, Laver, Franz | Stelzhamer | Schreib' ich mit Einem „st“. | Das war den Leuten stets unbequem, | Und wie wenig sie gaben für's Leben her, | Im Namen bekam ich immer mehr. | Oft dach' ich auch der — von Pilsenham, | Wenn ich vom Dorf mit den Knecht nahm, | Auch hab' ich — heißt's Uebermuth oder Ruch! — | Um offen mein Freirecht zu zeigen — | Vom Vaterhaus grundbüchlich „Freirecht“, | Siebengüll“ mich öfter und „Siebengut“ | Zu tituliren und schreiben geruht; | Und adelt mich einmal ein Botentat, | Nun gut, so weiß man mein Vradico!“ — 2) Cajetan Gertl's Bildnisse Stelzhamer's. Cajetan Gertl hat in seinem „Bilhouetten österreichischer Poeten“, welche seiner Zeit die „Zeit“ brachte, im December 1850 auch jene Stelzhamer's mit folgenden Worten gezeichnet: „Eine wahrhaft originelle Erscheinung und eine durch und durch ursprüngliche, kernige ungeschminkte Natur; groß, hager, längliches, stark geröthetes, etwas narbiges Gesicht, kleines, aber klares und offenes Auge; wenig Haare, blond und lang; Schnurr- und Backenbart dichte; schlichtes, manchmal derbes Benehmen, aber gemüthlich und warm, nicht wenig Selbstbe-

wußtfeim; ungesuchter Anzug; nachlässiger Gang; liebt vor Allen gute Weine, verachtet aber auch eben gute Biere nicht; sein liebtes Glas ein freundliches Bierhäus, ein volles Glas, eine dampfende Pfeife und — ein gefälliges Mädchenlein fern; ein großer Freund der Natur und der Hühnerlein; in seinen „Ob der Anns'ichen Lieben“ einzig und unübererträglich; ventiler Prosaist.“

X. Quellen zu Stelzhamer's Biographie. Carl (Joh. G.), Franz Stelzhamer. Biographische Skizze. Verfaßt und dem Andenken und den Hinterbliebenen des Dahingeshiedenen gewidmet (Wien 1874; 2. verm. Aufl. im nämlichen Jahre, Alfred Höfer, 99 S., 8°). — Kayr (Joh. Georg), Meine Gedanken über den oberösterreichischen Dichter Franz Stelzhamer (Einz. 1871). — Franz Stelzhamer (Verf. 1872, Heftenart). Als Beilage zur Stelzhamer's 70. Geburtstag und Separatabdruck aus dem „Hünften Jahresberichte der k. k. Oberrealschule in Salzburg 1872.“ — Allgemeine Zeitung (Mugaburg, Gotta, 4°) 4. October 1866, Nr. 277, „Stelzhamer“ Von Karl Christorffer. — Brämmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon, Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Stichardt und Stuttgart 1877, 2. Aufl., (Schm. 4°), Band II, Seite 385. — Deutsche Russl.-Zeitung, Herausgegeben von G. R. Fiebrer (Wien, gr. 4°) I. Jahrg. (1874), Nr. 24: „Friedr. Keuter und Franz Stelzhamer“. Von Wilhelm Gappillerzi. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 229, im Beilagen: „Zu Franz Stelzhamer's hebrngigstem Geburtstage“. Von Karl Ferdinand Kummer. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, 8°) 1842, S. 622, „Franz Stelzhamer als Dichter und Vorleser“. Von L. M. Frankl; 1843, S. 397: „Stelzhamer in München“; 1844, S. 352: „Franz Stelzhamer“. — Fremden-Blatt, Von Gustav Heine (Wien, 4°), 1864, Nr. 249. [Staatsminister von Schmerling gibt dem Dichter bekannt, daß ihm „in Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiete der Dialekt-Poesie, namentlich seiner Verdienste in obberennischer Mundart, „dieser treuen Seelenphotographien“ aus seiner engeren Heimat, von der k. k. Regierung ein einjähriger Pensionsbeitrag von 600 fl. ö. W. zugewendet worden sei.“] — Illustrierte Zeitung

(Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.), Bd. VI (1846), S. 28 und 29. — Dieselbe, Nr. 1826, 29. August 1874: „Franz Stelzhamer“. Von Dr. Märzroth. — Kreierlein (Joh.), Biographisch-literarisches Verzeichnis der katholischen deutschen Dichter, Volk- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, 2. Aufl., gr. 8°) Bd. II, S. 171 [nach einem arch. am 29. November 1807, Rom 1808] — Kurz (Heinrich), Geschichte der neueren deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart, Mit ausgewählten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller [der „Geschichte der deutschen Literatur“ 4. Band] (Leipzig 1872, C. O. Teubner; (Schm. 4°) S. 143 [mit Angabe des falschen Geburtsjahres 1807, statt 1802] — Zorn (Hieronymus), Wiens poetische Schwärmer und Redern (Leipzig 1847, J. B. Grunow) S. 214. — Meyer (J.) Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut gr. 8°) V. Supplementband, S. 1094. — Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1872, Nr. 2942: „Ehrengabe für Franz Stelzhamer“. [Aufforderung des Dr. Malz 1. Professor, zur Beilegung an einer Ehrengabe, welche dem Dichter anlässlich seiner 70. Geburtstages überreicht werden sollte]. — Dieselbe, 1872, Nr. 2979, im Beilagen „Zum 70. Geburtstage Franz Stelzhamer's“ — Dieselbe, Nr. 3531, 16 Juli 1874, im Beilagen „Franz Stelzhamer“ Von Johannes Nordmann. — Dieselbe, 1874, Nr. 3534, „Zur Biographie Stelzhamer's“. — Neue illustrierte Zeitung, Redigirt von Johannes Nordmann (Buda-Pest, kl. Fol.) II Jahrg. (1874), Nr. 2, S. 2: „Franz Stelzhamer“. Von Dr. Märzroth. — Programm des k. k. Gymnasiums zu Eitz für das Schuljahr 1862-63 (Einz. 1863, Jos. Heltinger's kl. 8°) S. 6-19, im Programmanf. „Zu oberösterreichischen Dialektdichtern“, Von Karl Christorffer. — Preise (Wiener polit. Blatt) Nummer vom 21. Jänner 1872 im Beilagen: „Franz Stelzhamer“. Von Christorffer (eine warme, an Dichter in seiner ganzen Wesenheit würdige Studie). — Dieselbe, Nr. 266 „Ehrengabe für Franz Stelzhamer“. — Dieselbe, Nr. 279, im Beilagen: „Franz Stelzhamer“. Von Dr. J. A. (Lambert) — Dieselbe, 4. December 1872, Nr. 24

„Stelzhammer - Feiern in Böcklabrud“ [Schil-
derung der Feiern, welche die Gesellschaft
„Pauzhanella in Böcklabrud dem Dichter
anlässlich seines 70. Geburtstages veranstal-
tet hatte]. — Salzburger Zeitung 1868,
Nr. 271, im Heuilleton: „Franz Stelzhammer“.
— Dieselbe, 1872, Nr. 254, im Heuilleton
„Franz Stelzhammer“. — Dieselbe,
1872, Nr. 12: „Glückwunschschreiben des
Wiener Journalisten- und Schriftsteller-Ver-
eins „Concordia“ zu Stelzhammer's 70. Ge-
burtstage“. — Schmidt (Hd. Dr.), Oester-
reichische Pflanze für Literatur und Kunst
(Wien, 4^o) I. Jahrg. (1844), 2. Quartal,
S. 229, im Aufsatze „Die Dichter in öster-
reichischer Mundart“. Von Andreas Schu-
macher — Ueber Land und Meer
(Stuttgart, Hoffmann, N. Hol.) XIII. Bd.
(1863), Nr. 21, S. 222: „Eines Dichters
Geburtstag“. Von Müllauer. — Der
Wanderer (Wiener polit. Blatt) 16. Jänner
1863 Von Americh Ranjoni, 21. Mai
1871, Nr. 148: „Franz Stelzhammer“. —
Wiener Theater-Zeitung. Von Adolph
Bömerle (Wien, gr. 4^o) 1841, S. 784
„Neue Seltsame in obdermanischer Mundart
von Stelzhammer“. Von Ad. Stifter. —
Wiener Zeitung. Abendblatt. 1872, Num-
mer 114, im Heuilleton: „Von Franz Stelz-
hammer“. Von Am.(H) R.(u)h).

Stelzhammer, Ferdinand Freiherr
(Staatsmann, geb. zu Wien
22. März 1787, gest. im Bade zu Grä-
fenberg 8. Juli 1858). S. gehörte
einer Familie an, welche schon wieder-
holt dem Staate ausgezeichnete Dienste
gegeben hatte. Der Consistorialrath und
bekannte Physiker Johann Christoph
S. [f. d. S. 193] war sein Oheim. Sein
Vater Paul, ursprünglich Jesuit, war
zuletzt Hofrath bei der obersten Justiz-
stelle. S., der seinen Vater frühzeitig ver-
loren hatte, wurde in der Theresianischen
Ritterakademie zum Staatsdienste aus-
gebildet und begann am 18. September
1810 seine Laufbahn als Auscultant bei
dem Niederösterreichischen Landrechte.
Seltene Talente und eine unermüdete
Thätigkeit in seinem Dienste zeichneten

bald die Aufmerksamkeit auf ihn. Er
wurde im Jahre 1824 zum Rathspro-
tocolisten des Lemberger Landrechtes
ernannt und schon im Jahre 1829 zum
Rathe bei diesem Gerichte befördert. Ob-
gleich sich seine Verhältnisse in Lemberg
in jeder Hinsicht befriedigend gestalteten,
er einen Kreis gleichgesinnter Freunde
und selbst seine künftige Lebensgefährtin
dort gefunden, so zog es ihn doch wie-
der in seine engere Heimat zurück. Er
wurde im Jahre 1831 zu dem nieder-
österreichischen Landrechte als Rath über-
setzt und erhielt auch in Wien im Jahre
1839 seine Beförderung zum niederöster-
reichischen Appellationsrath. Im Jahre
1843 wurde er Hofrath der obersten
Justizstelle. Bei dieser obersten Gerichts-
behörde schwang sich Stelzhammer
bald zu besonderer Geltung empor, und
die Schlagfertigkeit, so wie die Schärfe
seiner Auffassung, die Gründlichkeit und
der Umfang seines Wissens, die Rich-
tigkeit seines Urtheiles wurden alsbald
erkannt. Mit der Thronbesteigung Sei-
ner Majestät des jetzt regierenden Kai-
sers begann der gewaltige Aufschwung,
begannen im Kaiserstaate die Reformen
auf allen Gebieten des staatlichen und
socialen Lebens. Es galt damals vor
Allem auf dem Gebiete der Rechtsform
zwischen den hochgehenden Forderungen
der Doctoren und der Nothwendigkeit
einer allmäligen organischen Entwicklung
zu vermitteln. Die Staatsmänner, welche
zur Lösung dieser Aufgabe berufen wa-
ren, richteten sogleich ihr Augenmerk
auf Stelzhammer, der wegen seiner
hohen wissenschaftlichen Ausbildung und
seiner Kenntniß der in den verschiedenen
Theilen des Reiches bestehenden Justiz-
verhältnisse vorzüglich geeignet war, die
umfassendsten Arbeiten energisch zur Aus-
führung zu bringen. Wiederholt war er,

auch in den schwierigsten Zeiten, mit der Leitung des Justizministeriums betraut. Schon im August 1848 in das neuerichtete Justizministerium berufen, wurde er im December 1848 zum Unter-Staatssecretär im Justizministerium ernannt. Mit stets frischem Geiste, mit nie ermüdbender Hingebung widmete er alle Kräfte, alle Zeit seines Lebens dem Werke, welches des Kaisers Wille in's Leben gerufen, der Begründung einer neuen Rechtsordnung für das gesammte Reich. Drei Ministern stand er zur Seite als treuer Rathgeber, gleich ausgezeichnet durch weise Mäßigung wie durch vorurtheilsfreie Würdigung einer vorgeschrittenen Culturepoche. An allen jenen Reformen, die sich nun allmählig zum großen Baue eines gesammten, alle Völker Oesterreichs umfassenden Rechtsorganismus vereinen, war er mit thätig, wirkte auf alle Arbeiten dieser Zeit leitend und fördernd ein. Solch ausgezeichnetes Wirken wurde auch wiederholt gemüthigt. Stelzhammer erhielt im Jahre 1849 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe, wurde in den Freiherrenstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben und im Jahre 1853 durch Verleihung der geheimen Rathswürde ausgezeichnet. Uebermäßige Anstrengungen hatten seine Gesundheit vor der Zeit gebrochen. Schon im J. 1855 zeigten sich die Spuren des Leidens, das er drei Jahre später erliegen sollte. Der ihm gewidmete Nachruf charakterisirt Stelzhammer wie folgt: „Ausgezeichnet als Jurist, war Freiherr von Stelzhammer auf keinem Gebiete des menschlichen Wissens fremd. Seine reichen Sprachkenntnisse machten ihn die geistigen Schätze fast aller Nationen der gebildeten Welt zugänglich, und inmitten der drängenden Staatsgeschäfte, unter

der Last einer übergroßen Verwaltung, erübrigte er doch noch stets Stunden der Nacht, die er wie zur Erholung der unausgesezten Fortbildung seines Geistes weihete. Er besaß hiebei in seltenem Maße den Zauber des geschriebenen Wortes, die Gabe der klaren, edlen Darstellung des Gedankens. Diese Kraft der Intelligenz, verbunden mit einer seltenen Tiefe des Gemüthes, bewahrte er bis zu seinem letzten Athemzuge, ließen überdauernd in der Erinnerung aller jener, die einst um ihn standen, und in den Werken, in welchen sein Geist weht.“

Wiener Zeitung 1852, Nr. 123, S. 2133
 „Ferdinand Freiherr von Stelzhammer“. —
 Oesterreichs-Diplom ddo. 28. August
 1787. — Freiherrenstands-Diplom
 ddo. 27. October 1849.

Familienraad des Freiherrn von Stelzhammer.
 Ferdinand Freiherr von Stelzhammer
 hatte sich in Leinberg am 18. September
 1827 mit Juliana geborenen Wessing (geb.
 18. December 1807) vermählt und entstan-
 gen aus dieser Ehe zwei Söhne und zwei
 Töchter: Emil (geb. 1828, gest. 1852) letzter
 Autorität bei dem k. k. Oberlandesgerichte,
 — August Anton (geb. zu Wien 1832)
 k. k. Major o. D., vermählt (seit 20. April
 1863) mit Natalie Singer von Gleichman, —
 Ottilie (geb. 1830), vermählt (seit 22. August
 1850) mit Adolph Seher von der Art, k. k.
 Statthaltersecretär in Wien, Witwe mit
 28. März 1863, — Maria Antoinette
 (arb. 1848), vermählt (seit 20. April 1839)
 mit Dr. Emil von Czyskanski, Professor der
 Chemie an der kaiserlichen Universität in
 Krakau.

Wappen. Ein von Silber und Blau aus-
 getheiltes Schild, in welchem ein von dem-
 selben, jedoch abwechselnden Farben ausge-
 theiltes, zweifelhafte und goldgekröntes Adler mit
 ausgeschlagenen rothen Zungen zu sehen ist.
 Auf dem Haupttraube des Schildes ruht die
 freiherrliche Krone, auf welcher ein erbkaiser-
 liches Turnierhelm sich erhebt. Auf der Krone steht
 ein dem im Schilde bezeichneten Adlert-
 hute. Die Helmdecken sind zu beiden
 Seiten blau, mit Silber unterlegt. 54

Schildhalter sind zwei auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden goldenen Krabbenverzierung aufrechtstehende goldene Greife mit auswärtsgekehrten Köpfen und ange schlagenen rothen Zungen angebracht.

Stelzhammer, Johann Christoph (gelehrter Jesuit, geb. zu Weissenbach im Mühlkreise Oberösterreichs 29 August 1750, gest. zu Linz 10. October 1840). Sein Vater war Verwalter der Herrschaften Sallaburg und Zellhof. Schon 1753, damals drei Jahre alt, kam S. mit seinen Eltern nach Linz, wo er seine Studien begann und bis zu den philosophischen Jahrgängen auch fortsetzte. Seine im Jahre 1768 öffentlich vertheidigten Sätze aus allen Theilen der Philosophie hatte er dem Dienstherrn seiner Eltern, dem Grafen Christoph von Sallaburg, seinem Laufpatron, dedicirt und zunächst dadurch seinen Eintritt in den Orden der Gesellschaft Jesu veranlaßt, welcher schon im folgenden Jahre, 1769, bei St. Anna in Wien erfolgte, und in welchem sein Bruder Paul sich bereits seit 1764

befand. Nach zurückgelegten zwei Probejahren kam Stelzhammer in das akademische Collegium an der Universität in Wien, wo er die niederen Weihen und die philosophische Doctorwürde erhielt. In Leoben, dann in Graz lag er noch ein Jahr den mathematischen Studien ob, dann wurde er dem Astronomen als Gehilfe beigegeben, bis er im Jahre 1773 als Lehrer der ersten Grammaticalclasse nach Laibach kam, wo ihn die Auflösung der Gesellschaft seines Ordens erreichte. Nun ward er gleich seinem Bruder Paul, der bereits über zehn Jahre im Orden sich befand, und wie er auch noch nicht die höheren Weihen besaß, mit einer kleinen Abfindungssumme abgelöst und auf sich selbst gestellt. Johann Christoph begab sich nach Linz, wo es ihm gelang, eine Lehrerstelle der Humanitätsclassen zu erlangen, welche er durch zwei Jahre versah. Auf den Rath seiner Freunde legte er nun dieselbe nieder, ging nach Wien, studirte dort die Theologie und befruchtete durch Privatunterricht seinen Lebensunterhalt.

Stammtafel der Freiherren von Stelzhammer.

Stelzhammer,
Verwalter auf Herrschaft Sallaburg.
u. u.

Johann Christoph (S. 193)
geb. 29. August 1750.
† 10. October 1840.

Paul,
anfänglich Jesuit nach Aufhebung
des Ordens im Staatsdienste zuletzt
Hofrath bei der obersten Justizstelle,
1767 Adelstand,
† um 1798.

Ferdinand (S. 191),
1849 Freiherr.
geb. 22. März 1797.
† 8. Juli 1856.
Juliana Moßng
geb. 18. December 1807.

Emil
geb. 16. Juli 1828,
† 10. Mai 1883.

Stilke
geb. 11. Dec. 1830,
vrm. Hubert Franzner
von der Art
† 22. August 1859.

August Anton
geb. 11. Februar 1832
Katalie Singer
von Sirdenau.

Maria Antoinette
geb. 29. Dec. 1833,
vrm. Emil
von Czernakohl.

Nach beendigten Studien wollte er die theologische Doctorwürde erlangen und meinte, daß dieß nach der früher vorgeschriebenen Art geschehen könne. In dessen aber hatte der Prälat Rautenstrauch [Bd. XXV, S. 67] den neuen Studienplan entworfen und diesen wollte die Kaiserin sofort eingeführt wissen. So mußte sich Stelzhammer, wollte er sein Ziel damals schon erreichen, den neuen Anordnungen fügen und war somit der Erste, der nach den neuen Vorschriften und Gesetzen die theologische Doctorwürde erhielt. Im Jahre 1776 ertheilte ihm der Weihbischof von Passau die Priesterweihe. Von dem Wiener Ordinariate erbat er sich die Erlaubniß, in Wien verbleiben und an der Universitäts-Bibliothek unentgeltlich arbeiten zu dürfen. Sein Antrag wurde angenommen und da es die Kataloge über die aus den aufgehobenen Klöstern zugewachsenen Bücher anzufertigen galt, fehlte es nicht an Arbeit. Als er sich damals zu unentgeltlichem Dienste bei der Bibliothek angeboten hatte, standen die Aussichten für eine baldige Anstellung an derselben sehr günstig. Durch Personalveränderung in den höheren Stellen schwanden aber diese Hoffnungen alsbald, und S. war genöthigt, sich durch Privatunterricht weiter fortzuhelfen, und hatte somit nur das unbestrittene Verdienst, zwei Jahre unentgeltlich dem Staate gedient zu haben. Durch seine Privatstunden, die er Schülern gab, welche sich für das philosophische Examen vorbereiteten, wurde er auf das sorgfältigere Studium der Physik geführt und S. besuchte aus diesem Anlasse die Vorträge des Professors Queßmann [Bd. VI, S. 21], welche ihn so fesselten, daß er den Entschluß faßte, sich ganz dem Studium der Physik zu widmen. Er verlegte sich nun mit

allem Eifer auf die ihm lieb gewordene Wissenschaft, und unterzog sich zur Erlangung einer Lehrkanzel dem vorgeschriebenen Concurse, der so glücklich ausfiel, daß er auch im Jahre 1792 als Professor der Physik zu Klagenfurt in Kärnten angestellt wurde. In Kärnten fand er in dem nachherigen Fürstbischof von Linz, Sigmund von Hohenwart [Band IX, S. 206], der selbst ein Naturfreund und Naturforscher war, einen wohlwollenden Gönner, der ihn mit Rath und That unterstützte und zu immer gründlicheren, naturgeschichtlichen Studien anspornte. Nach vierjährigem Aufenthalte in Klagenfurt folgte er einer Einladung des Professors der Mathematik Georg Freiherrn von Reppburg [Bd. XVIII, S. 64], ihn nach Westgalizien zu begleiten und ihm bei der trigonometrischen Aufnahme des Landes behilflich zu sein. Stelzhammer nahm den Antrag an und betheiligte sich, alle Strapazen und Mühseligkeiten der anstrengenden Arbeit ertragend, mit allem Eifer an derselben. Im November 1796 mit den besten Zeugnissen Reppburg's versehen, kehrte S. zu seinem Lehramte in Klagenfurt zurück. Um diese Zeit erfolgte der Tod seines Bruders Paul, der nach Aufhebung des Jesuitenordens die Rechte studirt, sich mit Lektionengeben fortgeholfen, dann eine Staatsbedienstung gesucht und zuletzt vom Viceregistrator im Manipulationsdienste sich zum Hofrath bei der obersten Justizstelle emporgeschwungen hatte. Um der Familie der Hinterbliebenen nahe zu sein, suchte Johann Christoph nach Wien übersetzt zu werden. Als um diese Zeit die theeresianische Ritterakademie wieder erneuert wurde, bewarb er sich um eine Stelle an derselben, und erhielt sie auch mit der Anwartschaft auf die bald

zu erledigende Professur der Experimentalphysik. Als die Akademie eröffnet wurde, stand Stelzhammer zuerst der Abtheilung der Rechtscandidaten als Präfect vor. Nach einiger Zeit schon übernahm er aber die Vorlesungen über Montanistik und Mineralogie. In dieser Stellung richtete er den ziemlich verwahrlosten mineralogischen Saal ganz neu ein, und um ihn in einer den Fortschritten der Zeit entsprechenden Weise auszustatten, unternahm er im Jahre 1798 eine Reise in die ungarischen Bergstädte. Nachdem er durch fünf Jahre die genannten Lehrfächer vorgetragen, wurde er zum ordentlichen Professor an der thesesianischen Akademie ernannt. In den Herbstferien 1800 aber erhielt er einen Ruf an den k. k. Hof von Eise nach Neusied, von den Erzherzogen Franz und Maximilian von Oesterreich-Este die mit der Chemie verbundenen neuesten Versuche aus der Naturlehre vorzutragen, welchen Vorträgen später auch noch der Erzherzog Ferdinand bewohnte. Stelzhammer hatte diese ihm übertragenen ehrenvolle Aufgabe in so entsprechender Weise gelöst, daß er später berufen wurde, in Wien dem Erzherzoge Karl Ambros (Band VI, S. 388, Nr. 140), nachmaligem Primas von Ungarn, Vorträge aus der ganzen Naturlehre zu halten. Als bald darauf, im Jahre 1802, die Stelle eines Custos bei dem vereinigten k. k. physikalischen und naturhistorischen Cabinet, dessen Director Andreas Stütz war, erledigt war, bewarb S. sich um dieselbe und erhielt sie auch, doch unter der Bedingung, daß er die Vorträge an der thesesianischen Ritterakademie auch weiters zu versehen habe. Stelzhammer hielt auch noch später, als besagte Akademie an die Priester der frommen Schulen überge-

gangen war, seine physikalischen Vorträge an derselben. Als nach dem Tode des Directors Stütz im Jahre 1806 die Cabinette getrennt wurden, erhielt S. die Leitung des physikalischen mit der gleichzeitigen Besorgung des astronomischen Thurmes im Schweizerhofe der k. k. Burg, wohin dann im Jahre 1810 auch das Cabinet verlegt und ihm eine Wohnung eingeräumt wurde. Dasselbst trug er nun dem gesammten kaiserlichen Hofe durch zwei Jahre an den Winterabenden die neuesten Versuche aus der Naturlehre vor, denen der Kaiser selbst so lange beiwohnte, bis ihn die Kriegereignisse ins Feld riefen. Später hielt er diese Vorträge den Erzherzoginen Leopoldine und Clementine, bei denen auch die Kaiserin Maria Ludovica zugegen war. Als im Jahre 1816 die Errichtung des polytechnischen Institutes beschlossen wurde, überließ der Kaiser die erbländischen Producte und Alles dahin Gehörige des kaiserlichen physikalischen Cabinets dem neuen Institute als Grundlage zum Geschenk, und Stelzhammer hielt an demselben mehrere Monate hindurch die Vorlesungen aus der Naturlehre, bis der eigens hierzu ernannte Professor dieselben übernahm. Auch an der thesesianischen Ritterakademie gingen die Vorträge, welche S. bisher gehalten an die Priester der frommen Schulen über. Stelzhammer behielt demnach nur mehr die Aufsicht über das k. k. optische und astronomische Cabinet und hatte noch dem Kronprinzen Erzherzog Ferdinand die Vorlesungen über das Neueste aus der Natur- und Maschinenlehre zu halten. Zugleich hielt er in den Wintermonaten öffentliche Vorträge für Liebhaber der Naturlehre beiderlei Geschlechtes. Diese vielseitige und verdienstliche Thätigkeit

land in wissenschaftlichen Kreisen und höchsten Ortes verdiente Würdigung. Die Wiener Hochschule erwählte ihn im J. 1798 zum Decan der theologischen Facultät, später zum Notarius und im Jahre 1826 zum Rector. Im J. 1816 wurde er Vice-director der theologischen Studien und im Jahre 1826 wurde er von dem Universitäts-Consistorium zum Domherrn bei St. Stephan gewählt. Daß bei so vielseitiger und anstrengender Beschäftigung ihm zu schriftstellerischer Thätigkeit nur wenig Ruhe übrig bleiben konnte, bedarf wohl keines Beweises, daher sich dieselbe nur auf einige kleinere Arbeiten beschränkt, die aber werthvolle Beiträge zur Geschichte der naturwissenschaftlichen Thätigkeit im Kaiserstaate bleiben. Als der Uhrmacher Jacob Degen [Sd. II, S. 189] seine Flugversuche unternahm, sandte Stelzhammer den ersten Bericht über dieselben und die Flugmaschine in die Gilbert'schen „Annalen“ [Sd. XX, 1808 und Sd. XXI, 1809]; veröffentlichte dann eine „Beschreibung des ersten grossen gelungenen Flug-Versuchs vor dem allerhöchsten Hofe in Laxenburg“ (Wien 1810), und als Degen aus Paris zurückgekehrt war, gab Stelzhammer die „Denkschrift über Jacob Degen's Aufenthalt in Paris“ (Wien 1816, Strauß, 8°.) heraus. Um dem sich immer fühlbarer gestaltenden Holzmangel zu steuern, veranlaßte S. den Künstler Anton Egger zur Anfertigung von Modellen von Bohlenbäckern, und veröffentlichte aus diesem Anlasse eine „Beschreibung neuer Modelle zu Bohlen-Bäckern, nebst Ausmessung des dazu erforderlichen Holzes und Berechnung des körperlichen Inhalts“ (Wien 180., Mödler). Aus gleicher Absicht empfahl er die Sparherde, ließ in mehreren größeren Häusern solche machen, und gab seine „An-

weisung für die Erläuterung der papistischen Kostprobe“ (Wien 181., 8°.) heraus, ließ auch dergleichen Löpfe für ärmere Familien auf eigene Kosten anfertigen. Als das erste Dampfschiff die Donau besuhr, erschien von ihm die „Neuer Beschreibung des Dampfschiffes auf der Donau, beymt einer Abbildung des Schiffes und der erzapelten Ufer“ (Wien 180., 8°.). Von der plastischen Darstellung der Stadt Wien, welche der Wiener Bürger Zacharias Grund ausgeführt hatte und zu welcher Stelzhammer die Umgebungen Wiens mit der Camera obscura hatte aufnehmen lassen, machte er zu wiederholten Malen ausführliche Beschreibungen bekannt und von der neuerfundnen künstlichen Nähmaschine des Wiener Schneidermeisters Madersperger [Sd. XVI, S. 246], welche dann in der Birdererfindung Howe's aus Amerika nach Europa zurückimportirt wurde, hat auch S. die ersten, heute schon mehr als Seltenheiten cursirenden, Beschreibungen bekannt gegeben. Von andern wissenschaftlichen Arbeiten S.'s ist zu erwähnen seine Geschichte der theologischen Facultät der Wiener Universität, mit welcher er sich beschäftigte, als ihn dieselbe im Jahre 1798 zu ihrem Decan gewählt. Ob diese von ihm vollendet worden, ist dem Herausgeber dieses Verzeichs nicht bekannt; vielleicht findet sich das handschriftliche Werk in den Acten der Facultät. Hingegen betheiligte er sich auch an den Arbeiten der Gesellschaft einiger Freunde der Geschichte, welche eine „Historisch-topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogthume Oesterreich“ herausgaben, besorgte für dieselben die Abbildungen und schrieb die Vorrede zur Darstellung von Korneuburg und Stockerau, welche Alois

Schützenberger [Band XXXII, S. 135] verfaßt hatte. In seinen letzten Jahren lebte Stelzhammer in Linz, wo er auch als 90jähriger Greis an Altersschwäche starb, der letzte aus dem aufgehobenen Orden der Gesellschaft Jesu, den er um 67 Jahre überlebt hatte. Stelzhammer ist zu Linz beisetzt und sein langjähriger Freund, der Linzer Bischof Thomas Ziegler, ließ dem verbliebenen Freunde in der Linzer Kathedrale eine Gedächtnistafel errichten.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzifann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 146. — Willwein (Bernard), Flug. Fünf und Jetzt, von dem ältesten Zeiten bis auf die neuesten Tage (Linz 1816, J. Schmid, 8^o.) Bd. II, S. 46 [Willwein stellt anlässlich der Abweichungen in Angabe des Geburtsdatums Stelzhammers daselbe auf Grund des Taufbuchs mit dem 23. August 1730 fest]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. E. Obersberg (Wien gr. 8^o.) 1827, Bd. III, S. 1044. — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o.) 1841, S. 908. — Hoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1853, Lex. 8^o.) p. 338 (mit der richtigen Angabe, daß S. am 23. August 1730 geboren worden). — Boggendorff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8^o.) Bd. II, Spalte 1000.

Stelzig, Ignaz Alphons (Redemptorist, Schriftsteller und Missionär, geb. zu Prag im Jahre 1823, gest. zu Wien 21. Februar 1865). Sein Vater war Doctor der Medicin und Weichtischarzt zu Prag. Der Sohn beendete die Gymnasialclassen und philosophischen Studien daselbst und wendete sich alsdann den theologischen Studien zu. Anfänglich besuchte er als sogenannter Externist die theologischen Vorlesungen des

Benedictinerstiftes Omas in Prag, darauf begab er sich nach Wien und trat dort in die Congregation der Redemptoristen ein. Nachdem er im Jahre 1846 die Priesterweihe erlangt hatte, ging er als Missionär nach Amerika. Dort wurde ihm bei einem Indianerstamme seine Wirksamkeit angewiesen. Seine kleine Gemeinde bestand aus einigen Hunderten von Rothhäuten und im vollen Heleben waltete S. erfolgreich seines segensvollen Berufes. Da lagerte sich mit einem Male eine andere mächtige räuberische Indianerhorde in unmittelbarer Nähe derjenigen, in welcher Stelzig seinem Missionsberufe oblag. Bald kam es zu Streit und Hader, und endlich sollte ein blutiger Kampf entscheiden, welcher Stamm von beiden weichen müsse. Missionär Stelzig hatte alle Versöhnungsversuche erschöpft, und als es zum Kampfe ging, konnte er nicht zurückbleiben und mit dem Kreuze in der Hand schritt der junge Priester seinem Stamme voran in den Wald, wo nach Indianerart von Baum zu Baum gekämpft wurde. Das Feuer wurde immer heftiger, die Kämpfenden rückten sich immer näher an den Leib. Da mit einem Male stürzt mit wildem Geheul und hoch erhobenem Tomahawk ein entsetzliches Bild auf den Priester, und ist eben bereit, den Todesstreich auf ihn zu führen, als der Indianer, wie durch ein Wunder gelähmt, vor dem Missionär in die Knie sank, den Tomahawk sinken ließ, die furchtbare dräuende Miene des Wilden sich in ein unbeschreiblich freudiges Grinsen verwanandelte und im reinsten Cechisch dem Missionär die Worte ins Ohr klangen: „Jezíš Maria Jozefo! Pane Stelzig kdo pak se tu berou?“ (Jesus Maria und Joseph, Herr Stelzig wie kommen Sie denn daher?)

„Wer seid Ihr?“, fragte in tschechischer Sprache der nicht minder verwunderte Missionär. „Ach!“, erwiderte in tschechischer Sprache der Pseudo-Indianer, „erkennen Sie mich denn nicht, Herr Stelzig? Ich bin Wenzel Przhoda aus Chebudim; ich war ihr Wirth in Prag.“ — Der Missionär, über diese Entdeckung nicht wenig erstaunt, fragte nun den Wilden, „was er hier treibe“. „Nun“, entgegnete dieser genug naiv: „Was ich hier treibe? Sie sehen es ja, geistlicher Herr, ich bin ein Indianer, ich bin ein Wilder geworden und“, fügte er in einer Weile hinzu, „ich bin verheirathet und habe schon zwei Kinder.“ — Der Missionär reichte darauf dem alten Stiefelpaper die Hand und bat und beschwor ihn, allen seinen Einfluß anzubieten um dem entsetzlichen Morden und Kämpfen Einhalt zu thun. Indessen waren auch die Kämpfenden herangekommen und von der vor ihnen sich abspielenden Scene nicht wenig erstaunt stehen geblieben, den fremden Lauten des Pseudo-Indianers und des Missionärs horchend. Als dann Stelzig und der falsche Indianer jeder zu seinen Kriegsgefährten wieder zurückkehrte, war es ihren Vorstellungen auch wirklich gelungen, den Kampf einzustellen. Nun wurden die üblichen Friedenszeichen gegenseitig kundgegeben, die Häuptlinge traten vor und es begannen die Unterhandlungen. Missionär Stelzig wendete alle Ueberredungskunst an, um eine Verständigung zu erzielen, und wurde darin von seinem ehemaligen Wirth erfolgreich unterstützt. Die Rothhäute gaben den Vorstellungen Gehör, machten Frieden und ehe noch die Sonne untergegangen war, saßen Stelzig und sein ehemaliger Wirth inmitten des Kreises beider Indianerstämme, mit

ihnen die Friedenspfeife rauchend. Nur einige Jahre verblieb Stelzig in Amerika, dann kehrte er nach Europa zurück und nahm dann für längere Zeit seinen Aufenthalt in Prag, wo der Abbé — denn so wurde er allgemein genannt — seines leutseligen Benehmens und seines milden Wesens wegen bald allgemein gekannt und beliebt war. Nach einiger Zeit ging er als Caplan nach Klinghart, später nach Wilbstein bei Eger. Er war sehr fleißig als geistlicher und Jugendschriftsteller thätig, arbeitete viel für den in Wien erscheinenden „Oesterreichischen Volksfreund“, dessen Redaction er in der Folge ganz übernahm und deshalb auch nach Wien übersiedelte. Wir lassen hier eine Uebersicht seiner schriftstellerischen Thätigkeit folgen, deren Zusammenstellung um so schwieriger war, als das Kayser'sche „Bücher-Lexikon“ im Punkte der Stelzig'schen Schriften sehr lückenhaft ist. Die Titel der von Stelzig herausgegebenen Werke sind: „Der Krankenbold. Ein Bild aus dem Leben, für das liebe Volk in Böhmen gefasst“ (Regensburg 1853; dritte verbesserte Aufl. 1865, mit Titelf.); — „Bilder zum Leben und Sterben, aus verschiedenen Sprachen“ (Dritte Auflage, Regensburg 1853); — „Der Student, ein Reitgemälde“ (dritte Aufl., Regensburg 1855, 8°.); — „Die hochherzigen Schwestern. Nach dem Englischen“ (zweite Aufl., Regensburg 1855); — „Der Grenzmann und der Kahlentoni in Amerika. Ein Bild aus dem Leben der Auswanderer für Solche, welche noch dahin sind“ (Regensburg 1855; zweite verb. Aufl., ebd. 1867, Ranz, mit 1 Stahlst., 8°.); — „Das Leben des heil. Petrus von Alcantara“ (Regensburg 1857); — „Führungen zur Menschheit. Erlebnisse auf dem Wege der Belehrung“ (dritte Aufl., Regensburg 1857, 8°.); — „Aus der Fremde in die Heimat. Jugendgeschichte

nier amerikanischen Wasser" (dritte Aufl., Regensburg 1857, 8°.); — „Stadt- und Kirchengeschichten" (Regensburg 1857, zweite Ausg., ebd. 1860); — „Edward Price's Freiwäglinge, aus dem Lagerhause eines Missionärs übertrifft" (Regensburg 1858, 8°.); — „Bild und Wort. Erzählungen zur Belehrung und Unterhaltung" (Regensburg 1859, 8°.). — „Der Herrmann von Oberndorf, oder: So kommt man von Straß auf Fiebern. Eine Geschichte für das liebe Landvolk" (ebd. 1859, 8°.); — „Geschichten aus dem christlichen Leben und für dasselbe. Frei nach dem Englischen" (ebd. 1860), bildet auch Nr. 3 der bei W o n z in Regensburg verlegten periodischen Schrift „Der Erbkraut", welche treffliche Volkschrift theils Originalien, theils Uebersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Blämischen enthält; — „Vergnügungsbuch. Ein Blumensträußchen von der Mission zur beständigen Geisteserweckung" (ebd. 1859, 8°, mit 1 Titelf.); — „Missionsbüchlein oder neue Beherzigungen für christliche J u n g f r a u e n. Ein Angebinde zur Mission" (zweite Aufl., ebd. 1862; sechste Aufl. 1874, 18°.); — „Missionsbüchlein oder neue Beherzigungen für katholische J u n g l i n g e. Ein Angebinde zur Mission" (zweite Aufl. ebd. 1862, mit Titelf., 18°.); — „Missionsbüchlein oder neue Beherzigungen für christliche J u n g f r a u e n" (achte Aufl., ebd. 1877, mit Titelf., 32°.). Diese vier letztgenannten Schriften sind, wie noch ein paar andere seiner Feder, auch in deutscher Uebersetzung von F. S r b i n k o und Alois D r e m l erschienen. Stelzig besorgte seit etwa 1860 bis an sein im schönsten Mannesalter von erst 42 Jahren erfolgtes Lebensende die Redaction des „Oesterreichischen Volksfreund", der un-

ter ihm einen großen Aufschwung genommen, aber auch in seiner anständigen Haltung sich wesentlich gebessert hatte. Stelzig führte eine gewandte Feder; er war Pädagog vom Haus aus, besaß dabei gründliche, vielseitige Kenntnisse und als Missionär, der viele Länder und Menschen gesehen, eine vielgeprüfte Erfahrung. Ein Priester des Heren in des Wortes schönster Bedeutung, war er ein geborener Missionär, der nur durch Milde, Liebe und eine unbeschreibliche Güte die Herzen gewann. Er war ein Jugendschriftsteller nicht von der Art, wo hundert auf ein Loth gehen, die von der Jugend und ihren Bedürfnissen, vom Schreiben und seiner Kunst so viel verstehen, wie der Bauer vom Gurkenalat, sondern ein Jugendschriftsteller von Verus, der jedes Wort, das er nieder schrieb, mog, ob es auch für die Jugend passe, und im kindlichen Gemüthe nicht Vorstellungen erwecke, die ihm so lange fremd bleiben sollen als nur möglich; ein Jugendschriftsteller, wie es einst Christoph Schmid, wie es der unvergängliche Verfasser des „Robinson Crusoe", G a m p e, war, wie es Hoffmann, Gustav Kierig sind, nur vielleicht noch keuscher, noch vorsichtiger, noch kindlicher; in den Schriften aber, welche er für das Volk schrieb, durch und durch wahr und volksthümlich. Sein Andenken wird sich erhalten, so lange echter Priestersinn und reine Menschenliebe noch eine Bedeutung haben.

Bohemia (Prager Unterhaltungs- und polit. Blatt, 4^o.) 1863, Nr. 43, in der Rubrik „Sterbefälle". — Wiener Zeitung 1863, Nr. 44, S. 579 — Der obige Missionär, Jugend- und Volkschriftsteller, ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen P. J g r n a z Stelzig, welcher, (schon am 28. November 1786 geboren, am 30. August 1810 zum Priester ordinirt war und am

11. Juni 1850 als Pfarrer an der St. Gallenkirche in Prag und fürstbischöflicher Rector gestorben

Stelzmüller, Alibert (Poet und Componist, geb. in Wien im Jahre 1838, gest. zu Bisamberg nächst Kornenburg 30. November 1868). Ueber die Lebensverhältnisse, seine Erziehung und seinen ferneren Bildungsgang liegen knappe Nachrichten vor. Seine in die Oeffentlichkeit gelangten schriftstellerischen Arbeiten lassen wohl auf ein durch Halb- oder Unbildung beeinträchtigtes Streben schließen. Ueberdies bekleidete er die Stelle eines Capellmeisters und war als solcher auch populär. Stelzmüller war als Componist und als Schriftsteller zugleich thätig. Als Componist war er ziemlich fruchtbar, denn schon im Jahre 1860 begegnen wir seinen Compositionen, von denen „*Orion. Méditation mélodique*“ (Wien, Spina) als Op. 9; — „*Ein Blick in die Fernz. Original-Melodie*“ (ebd., Wessely und Büsing) als Op. 12, und ein „*Grauerwalzer*“ (ebd., Levy) als Op. 27 bezeichnet sind. Nun folgten im Jahre 1861: ein „*Requiem an Saphir. Grauerwalzer*“ Op. 4 (Wien, Levy); — „*Drei Lieder*“, Nr. 1: „*Der schönste Wanderstab*“; Nr. 2: „*Der ungestüme Wanderer*“; Nr. 3: „*Im Stillen*“ Op. 14 (Wien, Glöggel); — „*Setz morgen, mein Liebchen*“ Op. 13 (Wien, Glöggel), jedes für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte; — im Jahre 1864: „*Die Mutter und das Kind*“ („*Wie ward zu solchem Jammer*“), Gedicht von Chamisso. Op. 15 (Wien, Glöggel) für eine Singstimme. Ueber den Werth seiner Lieder-Compositionen finden wir nirgends etwas bemerkt; nur die Fürst Czartoryski'schen „*Recensionen*“ berichten anlässlich eines Concertes in kurz abweisender Haltung, daß „ein Com-

ponist A. Stelzmüller seine Compositionen habe vorsingen lassen“. Hingegen wird von den *Walzer-Compositionen* berichtet, daß dieselben von vielen vorzüglichen Orchestern aufgeführt wurden und ihrer reizenden Melodien wie ihres musikalischen Schwunges wegen allgemeinen Beifall fanden. Als Poet trat er kurz vor seinem Ableben mit einer Sammlung, betitelt: „*Des Erben des Volkes*“ (Wien 1868, Gerold) auf, über welches Buch die Meinungen diametral auseinander gehen. Während *Ed. Rulke* von diesen Gedichten schreibt, daß Stelzmüller ein Mann von kräftiger Empfindung ist, dessen Gedanken aber oft unverständlich seien, daß er den volksthümlichen Ton treffe, dies aber manchmal auf Kosten der schönen Form und des künstlerischen Kosmos thue, daß man im Ganzen aber diese Gedichte nur freudig begrüßen und den Dichter zu weiterer Thätigkeit aufrichtig ermuntern könne“ erklärt die „*Neue freie Presse*“, diese „*Dichtungen für namenlos schlechte Melmereien, deren Verfasser seine Zeit zu grammaticalischen Studien hätte verwenden sollen, statt eine Sammlung angeblicher „Gedichte“ herauszugeben, die in Wirklichkeit nichts als illustrierte Belege für den völligen Mangel jeder elementaren Bildung des Autors sind. Aus den bobentoss schlechten Versen spreche ein Weltschmerz, der deutlich auf ein verfehltes Leben hinweise, was in Hinsicht auf des Autors infernalische Lyrik doppelt zu bedauern ist. Nach einer mitgetheilten Probe, schließt die „*Neue freie Presse*“, könne das „*Literatur-Gericht*“, wie ein solches Stelzmüller in einem seiner Gedichte anführt, die Verse Stelzmüller's nur zum Lode verurtheilen“. Das Richtige dieser Gegenfälle dürfte wohl in der*

Witze liegen. In seinem Nachlasse befanden sich zahlreiche Compositionen, zumtheil von Liedern und Gefängen zu selbstverfaßten Texten, wovon auch bald nach seinem Tode „Drei Lieder“ bei Söggf in Wien herauskamen; ferner sechs zum Druck bereitete Bände, theils poetischen, theils profaischen Inhalts, wovon ein zweiter Band zum „Leben des Volkes“ demnächst nachfolgen sollte, aber, wie es scheint, glücklicher Weise nicht erschienen ist.

Neue freie Presse 1868, Nr. 1525. — Oesterreichische Gartenlaube (Prag, 4^o) 1866, Beilage zu Nr. 47 — Stembera-Blatt von Gust. Prinz (Wien, 4^o) 1868, Nr. 263, 270 und 322. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4^o) 1869, Nr. 36, S. 587

Stembera, Mathias Dobromir (tschechischer Schriftsteller, geb. zu Kmetičovs (Bauerndorf) zwischen Maudnitz und Schlan, 31. December 1806). Den ersten Unterricht erhielt er in der Detschkule, dann kam er nach Prag, wo er die Schulen bei den Maltesern und den Ursisten besuchte, später nach Schlan, wo er 1824 das Gymnasium bezog und im Jahre 1827 die Humanitätsclassen (wie damals die zwei ersten Classen des heutigen Obergymnasiums hießen) beendete. Indem er krankheits halber die Studien unterbrechen mußte, wendete er sich zuletzt dem chirurgischen Studium zu welches er im Jahre 1834, nachdem er bei Ausbruch der Cholera im genannten Jahre werththätig mitgeholfen, beendete. Nun begab er sich zunächst nach Karlsbad, wo er eine chirurgische Officin übernahm; aber schon Ende 1834 siedelte er nach Rakonitz über, wo er bald bei der Stadt wie bei dem dortigen Criminalgerichte als Gerichtsarzt angestellt wurde und wo er noch im Jahre 1872 sich auf-

hielt. Im Jahre 1848 hatte er die medicinische Doctorwürde erlangt. Er hat für verschiedene tschechische Zeitschriften, darunter vornehmlich für die „Květy“, d. i. Blüten, kleinere Aufsätze geschrieben. Selbständig hat er herausgegeben: „*Historie král. krajského města Rakovníka*“, d. i. Beschreibung der königlichen Stadt Rakonitz (Prag 1830, B. 8^o, 12^o), es ist dies eine Uebersetzung eines Manuscriptes, welche Stembera mit eigenen Bemerkungen vermehrt hat; — und „*Žebrák, volky rakovnícky zvon a kostelický sv. Jiljí v Rakovníku*“, d. i. Der Bettler, die große Glocke von Rakonitz und die Capelle von St. Silgen bei Rakonitz (Prag 1861, Rohlicek), es ist dies eine geschichtliche Erzählung aus dem Ende des 15. und Anbeginn des 16. Jahrhunderts in Reimen.

Stovnik naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Bieger a J. Malý, t. I. Conversations-Lexikon. Redigiert von Dr. Franz Lad. Bieger und J. Malý (Prag 1872, Robert, Bez. 8^o) Bd. IX, S. 126.

Stenger, Johann (Kupferstecher, geb. in Wien im Jahre 1767, gest. ebd. 7. Mai 1802). Das Neufel'sche „Archiv“ und nach diesem Nagler gedenken seiner als eines akademischen Künstlers in Wien; bezeichnen ihn auch als Kupferstecher, ohne jedoch eines seiner Werke namhaft zu machen.

Rasler (G. A. Dr.), Kreis allgemeines Künstler-Lexikon (München 1825 u. f. G. H. Steckschmann, 8^o.) Bd. XVII, S. 329.

Steniger, Anton (Benedictiner und Tonsetzer, geb. zu Ghöb in Steiermark am 5. November 1750, gest. 2. December 1797). Die unten bezeichnete Quelle nennt Stenigers Geburtsort Ghöb; ein solcher Ort ist im

„Historisch-topographisches Lexikon der Steiermark“ von Karl Schmuß nicht zu finden, und es wird wohl die Religionsfondsherrschaft Gös, vormals ein sehr reiches Kloster der Benedictinern, gemeint sein, welches Kaiser Joseph im Jahre 1783 in ein Bisthum umwandelte und für dasselbe am 17. Mai 1786 den Alexander Grafen Wagrein zum Bischof machte, der auch daselbst am 22. Februar 1800 als der erste und einzige Bischof von Gös starb. Also in Gös (Gösh) war Stenner's Vater Hofrichter, und selbst ein Musikfreund, übte er auch seinen Kindern Liebe zur Musik ein. So erhielt denn auch Anton zugleich mit seinen beiden Brüdern Joseph und Heinrich den ersten Musikunterricht im Elternhause, und bildeten sich alle drei, während sie im Stifte Admont den Gymnasial- und theologischen Studien oblagen, in dieser Kunst immer mehr aus. Alle drei Brüder blieben im Stifte, wurden Capitulare desselben, und Anton, der mit seinen musikalischen Kenntnissen hervorragte, wurde Regenschor im Stifte. Nebenbei aber wurde er auch im Lehramte verwendet, lehrte die griechische Sprache und wurde im Jahre 1786 zum Gymnasialpräfecten befördert, in welcher Stellung er bis an seinen zu Leoben schon im 47. Jahre erfolgten Tod, verblieb. Im Musikarchive des Stiftes Admont wurden und werden wohl noch viele Kirchenstücke seiner Composition aufbewahrt.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausg. von Dr. August Schmidt (4^o) 1843, Nr. 23 „Beiträge zur Tonkunstergeschichte Oesterreichs“ Von M. Buchs.

Stenner, Mathias (Schulmann, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen 26. September 1818, gest. ebenda 10. März 1867). Nachdem er im Hei-

matlande die Vorbereitungsstudien beendet, ging er, wie dieß bei den Protestanten in Ungarn und Siebenbürgen Sitte, nach Deutschland, wo er während der Jahre 1841—1844 an der Hochschule in Berlin die Vorlesungen hörte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wendete er sich dem Lehramte zu und wirkte in einem solchen an der höheren Volksschule in Kronstadt. Dabei widmete er sich im Anbeginn der Schriftstelleri im mathematischen Fache und gab heraus: „Aufgaben zur Arithmetik in drei mit Rechnungsarten mit ganzen Zahlen“ (Kronstadt 1850, J. Gött, 8^o); — „Praktisches Rechenbuch für Elementar- und höherer Bürgerschulen“ (ebd. 1850, J. Gött, 8^o). Die zweite Auflage dieses Werkes erschien unter dem veränderten Titel: „Praktisches Rechenbuch für Stadt- und Landschulen. Emitt verbesserte und durch 300 neue Aufgaben vermehrte Auflage“ (ebd. 1851; dritte Aufl. ebd. 1853, 8^o); — „Kantonsrechnung praktischer Rechenaufgaben, enthaltend die vier Rechnungsarten mit unbestimmten und benannten, nicht bloß ganzen, sondern auch gebrochene Zahlen u. s. w. u. s. w.“ 2 Theile (Kronstadt 1854, J. Gött, 8^o). In der Folge aber war S. durch die Dr. Thomas Fr. Zimpel Erklärung der Offenbarung Johannis sammt Bemerkungen über die Eigenschaften der Zahlen und durch andere ähnliche Schriften tiefinnig geworden. In dieser Zeit erschien von ihm das Werk: „Lehrtafeln“ mit dem zweiten Titel: „Ausgaben der Schrift. Ein Christgeschenk für Leute, die daraus graben und Nutzen ziehen wollen. Was helfen Fackeln, Kerze, Brille, wenn nicht zu sehen ist der Wille...“ (Kronstadt 1863, Kömer und Kammer, 8^o), wozu noch eine kleinere Folge unter gleichem Titel und im nämlichen Verlage im Jahre 1864 erschien. Inzwischen

sahm sein Lieffinn immer mehr zu, und durch den Umstand, daß er in den letzten Jahren seine Lebensweise änderte und Vegetarianer wurde, wurde er auch körperlich schwächer, so daß er, erst 49 Jahre alt, als religiöser Schwärmer an Entkräftung starb.

Trausch (Johann), Schriftsteller-Verikon oder biographisch-literarische Denkwürdiger der Steierdörger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Sch. gr. 8^o.) Bd. III, S. 233

Im **Peter Joseph Stenner** (geb. in Kronstadt 21 März 1814 gest. zu Holschan in der Walachei im Jänner 1870) erlernte den Apothekerdienst in Mediasch, studierte dann in Wien, übte nach seiner Rückkehr in die Heimat sein Gewerbe in Mediasch aus, übersiedelte aber in der Folge nach Holschan in der Walachei, wo er im Alter von 56 Jahren starb. Er ist Verfasser des Schriftchens „Die Heilquellen von Haagen“ (Kronstadt 1846. 8^o.) Vielleicht ist er ein älterer Bruder des Obigen.

Stenßsch, Georg Freiherr (l. f. Feldzeugmeister, Geburtsjahr unbekannt, gest. im Jahre 1761). Trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee und war im Jahre 1729 Oberst bei Nikolaus Pálffy-Infanterie, heute Nr. 8. Zu Anbeginn des Jahres 1734 Commandant der Festung Loctona in Sardinien, vertheidigte er diese Festung längere Zeit mußte aber am 6. Februar d. J. sich mit Accord ergeben. Im folgenden Jahre hielt er sich in dem belagerten Mirandola gegen die Spanier 42 Tage lang mit großer Ausdauer und Tapferkeit und brachte dem Feinde ansehnliche Verluste bei, bis derselbe Ende August in den Besitz der Festung gelangte. Im September 1735 wurde er zum General-Major ernannt. Am 19. März 1749 wurde er Feldmarschall-Lieutenant und im September g. J. commandirender General in Tirol. Im österreichisch-bayerischen Erbfolgekriege

rückte er im Februar 1742 aus Tirol gegen Bayern vor, griff Ende März den bayerischen General **Merz** in Reichenhall an und zwang denselben mit der ganzen 1302 Mann starken Besatzung zur Capitulation. Nachdem Feldmarschall Graf **Rhevenhüller** [Bd. XI, S. 225] München genommen, setzte er **Stenßsch** zum Commandanten der Stadt ein; dieser aber verließ am 29. April 1742, nachdem er Nachricht von dem Heranzücken der Armee des Herzogs von **Sarcourt** erhielt, mit seiner Besatzung eiligst die Stadt, ohne sich die Rückkehr vorzubehalten oder sonst entsprechende Vorkehrungen zu treffen, und schickte, nachdem er eine Stunde von München entfernt war, die Schlüssel der Stadt zurück. Als der Feldmarschall Graf **Rhevenhüller** diesen, eines Generals unwürdigen Vorgang erfuhr, gab er sofort dem General **Bärnklaus** [Bd. I, S. 117] Befehl, mit dem ganzen Corps nach München zurückzulehren und die Stadt von neuem zu besetzen. Wiber **Stenßsch** aber wurde in Wien eine strenge Untersuchung angeordnet. Der Feldmarschall beschränkte sich jedoch darauf, den General nach Tirol zurückzuschicken, wo er vordem commandirt hatte, und so nahm **Stenßsch** im April 1743 sein internes Commando in Tirol wieder ein. Im Jahre 1756 rückte er zum Feldzeugmeister vor und starb auch als solcher im Jahre 1761.

Zbürcheim (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun 1677—1748. Eine militärisch historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, 8^o.) Seite 164.

Die Freiherren von Stenßsch. Sie erscheinen bald **Stenßsch**, bald **Stenß** geschrieben, scheinen zwei verschiedene Familien, beide auch schon erloschen zu sein, da wir Trägern dieses Namens weder im Civil- noch im

Kriegsdienste begraben. Es gab eine schlesische Familie dieses Namens, die im Kreise Schwirbus und im Biegau'schen sesshaft war und deren Sprossen theils in Hofdiensten des Bischofs von Breslau standen, theils als Deputirte in Landesangelegenheiten thätig waren. Die in Weissen ansässige Familie hatte ihr gleichnamiges Stammbaum Steupisch in Weissen und war später (um 1663) im Stifte Wurzen sesshaft. Ueber eine Zusammengehörigkeit beider Familien fehlen alle Daten — Bemerkenswerth sind noch folgende Träger dieses Namens: 1 Ignaz Freiherr von Stenz (geb. zu Innsbruck 21 August 1743, gest. 1794). Allem Anscheine nach ein Sohn des Georg Freiherrn von Stenzsch, der ja eben um 1743 commandirender General in Tirol war. Ignaz erhielt seine militärische Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, wurde später bei Koch-Infanterie Nr. 17 Hauptmann und bei Ausbruch des Grofsofgetrieges des Kaiser's Flügel-Adjutant. In der Folge wurde er Oberst bei Zattermann-Infanterie Nr. 15. Am 10. September 1789 commandirte er im Gefechte bei Boreca ein Bataillon seines Regiments mit rühmlicher Tapferkeit, wobate der Belagerung und Einnahme von Belgrad am 7. October bei und escortirte die 25.000 Mann starke Besatzung nach Orsova. Mit nicht minderer Auszeichnung commandirte er das 2. Bataillon bei der Eroberung von Gladowa. Er starb im besten Mannesalter von erst 47 Jahren. — 2 Ein Johann Steupisch (geb. 24. Juni 1771, gest. zu Prag 1827), ein Sproffe der oben erwähnten schlesischen Familie, führte in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts (um 1797) die Direction des sogenannten „vaterländischen“ Theaters in Prag, das im aufgehobenen Kloster der Hiberner seine Vorstellungen in deutscher und tschechischer Sprache gab. Nach dem Quosfinger Ritter von Steinberg (siehe S. 152) die Direction des obengenannten Theaters im Jahre 1797 von Freiherrn von Steupisch übernommen, trat dieser die Direction des Nationaltheaters an, welches dem Grafen Kollig-Rhienfeld gehörte und später in dem Besitze der böhmischen Stände überging. Steupisch hatte bei diesem Geschäfte den größten Theil seines Vermögens eingebüßt und war noch im Laufe desselben Jahres genöthigt, die Direction niederzulegen, welche nunmehr auch Steinberg antat. Freiherr von

Stenzsch wird als ein Mann von gründlichem Wissen, feiner Bildung und vornehmer Wesen geschildert. Seine Liebhabgesehäftigung bestand in Geschichte und vornehmlich jener Böhmens. In dieser wieder richtete er sein ganzes Augenmerk auf das Leben und die Zeit Albrechts von Wallenstein, nachmaligen Herzogs von Friedland, und sammelte die Materialien zu einer Geschichte desselben mit großer Mühe und nicht geringen Kosten, indem er alle Archive Böhmens und der sächsischen Lausitz durchsuchte. Er hatte die Absicht, die Aufschuld Wallenstein's zu erweisen. Was mit diesen Materialien geschehen, ist nicht bekannt. Ich erlaube mir aber, von Emanuel Straube, der in der böhmischen vereinigten Hofkanzlei — jetzt Ministerium des Innern — angestellt war, abhört zu haben, daß er (Straube) einmal nach Böhmen abgeschickt worden, um dort eine Kiste Wallenstein-Akten zu übernehmen, welche auch Jahre lang in den Archiven der damaligen Hofkanzlei deponirt waren. Was damit geschehen, ist mir nicht bekannt. — Die letzten Stenzsch, die im öffentlichen Dienste erschienen, sind: Franz Anton Freiherr von Stenzsch (geb. zu Prag um 1777) gest. als Oberstlieutenant in Pension zu St. Pölten am 14. April 1842, und ein Karl Freiherr von Stenzsch, der zu weiner Zeit (1843) Unterlieutenant im 4. Gebaurleger-Regiment, damals Alfred Fürst Brückgräf, im Jahre 1868 Oberstlieutenant bei Großfürst Nikolaus-Hussaren Nr. 2 war, sich aber nicht mehr in Actiondät befindet.

Stenzl, G. F. (Capellmeister geb. in Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebj. 12. November 1864). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen nur spärliche Nachrichten vor. Da er gut musikalisch geschult war und die Violine trefflich spielte, widmete er sich der musikalischen Laufbahn und war mehrere Jahre als Violinspieler im Orchester des Theaters an der Wien angestellt. Später kam er als Capellmeister in das Carltheater in der Leopoldstadt, in welcher Stellung er auch nach längerer Krankheit starb. Stenzl war auch als Componist thätig. So hat er

u. a. zu Anton Sanger's Charaktergemälde „Defterreicher in Schleswig“, — zu G. v. Roser's Poëse „Aus Liebe zur Kunst“, — zu Siefel's Original-Charakterbild „Ein Gaukler“, die Musik geschrieben; auch ist Mehreres von ihm in Buch erschienen, u. zw. in dem von Haslinger in Wien herausgegebenen musikalischen Sammelwerk: „Flores théâtrales. Nouvelle Collection de Fantaisies élégantes ou Potpourris brillantes, sur des Thèmes d'Opéras modernes et fav.“ seine Phantasien zu mehreren Opern, so im Cah. 140 zu „Daphnis et Chloé“, von Offenbach, — Cah. 141 zu „Reißer Fortunio und sein Liebeslied“, von demselben; — Cah. 142 zu „Mesdames de la Halle“, von demselben; — Cah. 143 zu „Une Demoiselle en loterie“, von demselben; — Cah. 144 zu „Le Pont de Soupira“ von demselben; — in den von Blöggel herausgegebenen „Potpourris nach Retouren beliebter Opern und Operetten“ (Wien 1861) in Nr. 15, zu „Die Lante schlößt“, von G. Caspers; — in Nr. 20 zu „Chouffouri“ (Salon Pöpelberger) von J. Offenbach; — in Nr. 23 zu „Tromb-al-ca-zar“, von demselben, — in Nr. 24 zu „Herr und Frau Denis“, von demselben; — ferner „Kritik-Quadrille“ über Motive aus Offenbach's Operette „Reißer Fortunio und sein Liebeslied“ (Wien 1861, Blöggel); — Quadrille über Motive aus Offenbach's Idylle „Daphnis et Chloé“ (ebd. 1861); — Quadrille nach Motiven aus Offenbach's Barleske „Die schöne Magellone“ (ebenda); — Quadrille über Offenbach's Operette „Die Seufzerbrücke“ (ebenda 1861); — Lang-Divertissement, eingelegt in Offenbach's Operette „Die schöne Magellone“ (Wien 1861, Spina). — Quadrille

über Motive aus Offenbach's Operette: „Die Damen der Halle“ (Wien 1862, Blöggel); — Zwei Lieder für Tenor (Spielmannslied von Geibel: „Und legt ihr zwischen mich und Sie“ — Donna Laura. Serenade von Gaudy: „Donna Laura singt der Ritter Don Alonso“) (Wien 1862, Blöggel); — Quadrille über Motive aus J. Offenbach's komischer Operette „Die Schwägerin von Saragozza“ (Wien 1863, Spina); — „Saharj-Marsch“ (Wien 1864, Haslinger), Stenzl's letzte Composition. Stenzl war gut musikalisch gebildet, als Componist nicht ohne Talent, aber die Nothwendigkeit, in seinen Compositionen immer auf die uralt und doch ewig neue Melodie: „Herr, gib uns unser täglich Brod“ zurückkommen zu müssen, brachte ihn nach und nach um alle Originalität und zwang ihn, in Arrangements anderer, eben nicht classischer, aber vom musikalischen Volk bevorzugter Musikstücken sein irdisches Heil zu suchen.

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. (Redigirt von dem Fürsten Sierotopolski) (Wien, Löwenthal, 4^o) X. Jahrg. (1864), 2. Halbjahr, 752.

Ein Stenzel war, wie die „Chronologie des deutschen Theaters“ (Leipzig 1774) berichtet, ein Mitglied der von Schuch (Vd XXXII, S. 118) dirigirten Theatergesellschaft mit welcher er auch in Wien und auf anderen Bühnen des Kaiserthums auftrat. Stenzel war ein sehr tüchtiger Schauspieler, der aber zu jener Zeit meist nur in extemporeten Stücken und in diesen den Kaselma spielte. Jedoch auch in anderen Rollen leistete er Verdienstliches, und Rabauz Hensel, eine nachmals berühmte Künstlerin, verdankt ihm und dem jüngeren Stephanie grobentheils ihre künstlerische Ausbildung.

Stépanek, Johann Nepomuk (öchr.) öchr. Schriftsteller, geb. zu Gheu-

dim in Böhmen 19. Mai 1783, gest. zu Prag 12. Februar 1844). Deutlich erscheint er auch nicht selten Stěpanek geschrieben. Sein Vater war ein wohlhabender Wirthschaftsbesitzer. Der Sohn besuchte die Ortschule, dann das Gymnasium in Leitomischl, von wo er nach Prag kam, dort die philosophischen Studien beendete und nun auf Wunsch seiner Eltern das Studium der Theologie begann. Als im Jahre 1800 in Folge der Kriegswirren die Bildung einer böhmischen Legion stattfand, trat auch S., der damals bereits im ersten Jahrgang der Theologie stand, in dieselbe; als dann im Februar 1801 die Legion aufgelöst wurde, kehrte Stěpanek zu seinen theologischen Studien zurück und erst 22 Jahre alt, beendete er dieselben. Da er nun in Folge noch nicht erreichten kanonischen Alters die Priesterweihe nicht empfangen konnte, widmete er die ihm gewordene Ruhe zu Studien der Geschichte und Literatur seines Vaterlandes. Dadurch trat er aber auch mit den jüngeren und älteren Literaten seiner Heimat, mit Jungmann, Rejchly, Kullik, den Brüdern Šhama, Tomš u. a. in persönlichen Verkehr. In Folge dessen steigerte sich nun noch mehr seine Neigung für die schöne Literatur und je mehr er dieselbe befriedigte, um so mehr trat der Gedanke an den geistlichen Stand in den Hintergrund, und zuletzt gab er denselben ganz auf. Mit dieser Sinnesänderung waren aber seine Eltern nichts weniger denn zufrieden und ließen es auch nicht an Vorstellungen und, als diese nichts fruchteten, an Wortwürfen fehlen. Stěpanek aber ließ sich dadurch nicht beirren und beharrte auf seinem Entschlusse, sich der literarischen Laufbahn zu widmen. Durch den Verkehr mit mehreren Freunden des Theaters,

welche sich die Förderung der böhmischen Bühne angelegen sein ließen, darunter Profop Šedivý [Band XXXIII, S. 275], Major v. Kausch u. A. widmete alsbald auch Stěpanek der Bühne einige Aufmerksamkeit. Da um jene Zeit der Theaterdirector Quaradsoni auf beiden damals in Prag bestehenden Bühnen böhmische Sing- und Schauspiele zur Aufführung brachte, so übersezte auch S. mehrere Stücke, um dem Bedürfnisse des Repertoires zu Hilfe zu kommen, und trat sogar in einigen Stücken als Dilettant mitwirkend auf. Auch sonst wendete sich in den damaligen bewegten Zeiten die öffentliche Aufmerksamkeit manchen geistigen Erfindungen zu, welche durch die drohenden Zeitverhältnisse ins Leben gerufen wurden. Eine solche Erscheinung waren die von Šollin gedichteten Landwehrlieder, welche der Ausdruck der Stimmung waren, von der damals das von Napoleon bedrängte Oesterreich erfüllt war. Auch in Böhmen fanden Šollin's Lieder ihren Nachhall und S. war es, der ihnen seine Sprache lieh, in welcher sie alsbald im ganzen Lande gesungen wurden. Aber er übersezte nicht bloß, sondern schrieb selbst mehrere Volks- und Kriegslieder; diese, mit jenen vereint, wurden im Auftrage und auf Kosten Joseph Maximilians Fürsten von Soltowiz [Bb. XV, S. 345] gesammelt 1809 durch den Druck veröffentlicht und unter die Mannschaft der Landwehr-Bataillons zur Belebung des kriegerischen Geistes unentgeltlich vertheilt. Im Jahre 1812 verband sich S. mit mehreren jungen Leuten beiderlei Geschlechts zur Ausführung eines Gedankens, der bald allgemeinen Anklang fand und die besten Früchte trug. Er bildete nämlich mit denselben eine Theatergesell-

stalt, stellte sich an ihre Spitze und gab böhmische Stücke, deren Ertrag zu wohlthätigen Zwecken bestimmt war. So wurden in der Zeit von 1812 bis 1815, also innerhalb nur dreier Jahre, 28 solche Vorstellungen gegeben, welche eine Summe von über 15.000 fl. zu wohlthätigen Zwecken abwarfen; und in der Zeit von 1815—1820 wieder 21 böhmische Stücke mit einem Gesamtergebnis von über 14.000 fl. Diese ansehnlichen Summen wurden an die Wohlthätigkeits-Anstalten Prags baar abgeführt. Er setzte diese Wohlthätigkeits-Vorstellungen auch in den folgenden Jahren fort und auch diese lieferten ähnliche Summen zu den edlen Zwecken, aber dem Herausgeber fehlten die Uebersichten dieser Einnahmen. Wirkte S. in vorgenannter Weise nach einer, der humanistischen Richtung, mit bestem Erfolge, so war er nicht minder bemüht, das patriotische Gefühl durch Stücke zu beleben und zu erheben, in welchen vaterländische Begebenheiten mit begeistertem Patriotismus behandelt wurden. So brachte er im J. 1812 das Schauspiel „Die Belagerung Prags durch die Schweden“ oder „Böhmische Treue und Tapferkeit“, — im Jahre 1813 das Schauspiel „Bretislaw, der Böhmen Achilles“ oder „Der Sieg der Böhmen bei Lauß“, und in eben demselben Jahre zur Feiertagsfeier bei Leipzig das Gelegenheitsstück „Die Patrioten“ zur Aufführung, welche Arbeiten der Stimmung, wie sie in der denkwürdigen Zeit der Befreiungskriege erforderlich war, Rechnung trugen und auch eine enthusiastische Aufnahme fanden. Er war es auch, der den Einsatz hatte und der Erste ausführte, in den Wintermonaten an den Sonn- und Feiertagen in dem landständischen Schauspielhause um die vierte

Nachmittagsstunde böhmische Stücke und Singspiele aufzuführen, was bei einer zweckmäßigen Wahl der Stücke und in einer Zeit, in welcher der Nationalitätenshader noch nicht in so verderblicher Weise wie heute fortwucherte, auf die Bildung, ja auf die Sittlichkeit der Bevölkerung einen wohlthätigen Eindruck übte. In Folge dieser anerkannterwerthen Bestrebungen erhielt Stěpanek im J. 1816 die Stelle eines Secretärs und Buchhalters an der böhmisch-ständischen Bühne, in welcher Anstellung er bis an sein Lebensende verblieb. Wie schon oben bemerkt wurde, war S. für die Bereicherung des Repertoires der böhmischen Bühne rastlos thätig; nicht nur schrieb er eine stattliche Reihe von Originalstücken, er war auch unermüdet im Uebersetzen der besten dramatischen Arbeiten des Auslandes, vornehmlich der deutschen Bühne, von denen eine Sammlung der ersteren wie ein großer Theil der letzteren auch im Druck erschienen. (Die dramatischen Arbeiten S.'s werden auf Seite 209 angeführt.) Im Jahre 1819 begann Stěpanek die Herausgabe seiner Stücke unter dem Sammeltitel „Divadlo“, wovon bis zum Jahre 1832 16 Bände mit 32 Stücken veröffentlicht wurden. Warum er dieselbe nicht weiter führte ist nicht bekannt, aber um so mehr auffällig, als auch nach dieser Zeit mehrere Originalstücke und eine große Menge von Uebersetzungen durch den Druck in Einzelausgaben ausgegeben wurden. Im Ganzen beläuft sich die Zahl der von Stěpanek geschriebenen theils originalen, theils übersetzten Trauer-, Schau- und Lustspiele, Possen und Opern auf über zweihundert, von denen jedoch wohl nur die Hälfte in der oben genannten Sammlung oder in Einzelausgaben er-

schienen sind. Im Jahre 1824 wurde ihm in Gemeinschaft mit Polomsky und Kainz die Direction des ständischen Theaters übertragen, welche er bis zum Jahre 1833 führte und die ihm durch seinen Vorgänger, den ebenso als Theaterdirector wie Darsteller ausgezeichneten Johann Karl Liebich [Bd. XV, S. 99] erworbene geachtete Stellung zu erhalten bemüht war. An seine schriftstellerische Thätigkeit als dramatischer Dichter knüpft sich auch seine redactionelle, indem er an Velafowsky's Stelle in Gemeinschaft mit Tomláek die Redaction der tschischen „Pražer Zeitung“ (Pražské Noviny) und des Blattes „Die Biene“ (Česká Včela) übernahm und beide bis an seinen Tod fortführte. Ferner besorgte er seit 1837 die tschische Uebersetzung der von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft herausgegebenen großen und kleinen Kalender und des seit 1. Jänner 1838 herausgegebenen „Belehrungs- und Unterhaltungsblattes für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens. Von Stěpanek rühret auch die tschische Uebersetzung des von dem Architekten J. Vh. Joenbl [Bd. X, S. 225] verfaßten Werkes „Unterricht in der Landbaukunst“ her, welche unter dem Titel „Navedení o stavbě privátních a obecních stavení v městech, městysích a vesnicích“ (Prag 1839, gr. 8^o.) im Druck erschien. Außer den unten angegebenen dramatischen und poetischen Arbeiten Stěpanek's sei noch einiger kleineren gedacht, welche in Zeitschriften erschienen sind, so seiner „Rebe bei Aufführung des vaterländischen Stückes „Jaroslav und Bojena“; — seiner „Empfindungen bei der Verlobung Ludmilla's Fürstin Soblowitz mit Kaspar Herzog von Arenberg“ (1819); — seiner „Denkwürdigen

Ereignisse Böhmens durch alle Jahrhunderte“ und seiner Schrift „Leben und Streben des hochw. Herrn Alex. Vincenz Barzizel“, dessen Biographie auch dieses Lexikon [Bd. XXI, S. 314] enthält. Bis an sein Lebensende, auch in der Zeit seiner langen und schwerlichen Krankheit, blieb Stěpanek ununterbrochen thätig, und richtete seine Aufmerksamkeit auf das Gedeihen jener humanistischen Vereine Prags, denen er seit Jahren angehörte. So war er seit 1818 Mitglied des Prager Humanitätsvereins, seit 1819 des Directoriums des allgemeinen Witwen- und Waisen-, und des damit verbundenen Taubstummen-Institutes, welches ihn auch zum Cassencontroleur wählte; dann des Privatvereins zur Unterstützung der Hausarmen; seit 1830 Mitvorsitzer des Prager Waisenhausinstitutes; seit 1833 Mitvorsitzer der Kinderbewahranstalt am Strahel in Prag; seit 1841 jener zu Kolicjan, und zuletzt Waisenvater der k. k. Findel- und Localwaisenanstalt. Hier wurden nur die humanistischen Vereine angeführt und andere zur Förderung der Kunst, Musik und gemeinnütziger Zwecke, denen er gleichfalls als Mitglied angehörte, übergangen. Mit abg. Entschließung vom 16. December 1820 wurde Stěpanek „für viele Verdienste“ wie es in der Verleihung ausdrücklich heißt, mit der mittleren goldenen Ehrenmedaille mit Dohr und Band ausgezeichnet. Wenn man Stěpanek's Wirksamkeit als Mensch und Schriftsteller zusammensetzt, so tritt uns in ihm eine durch und durch ehrenhafte, noch nicht von den Protuberanzen eines falschen Nationalgefühls entstellte Persönlichkeit entgegen. Er war ein Čech, wie stehen nicht an zu sagen, ein Volkstümlicher, aber neben seinem tschischen Pa-

triotismus hatte der allgemeine öster- reichische Patriotismus Platz, dem er unvorhergesehen, wo sich ihm Gelegenheit dar- bot, Ausdruck gab. Eine streng rechtliche, wohlwollende, überhaupt sittliche Per- sönlichkeit, in des Wortes edelster Be- deutung, war er ebenso ein ausgezeich- neter Menschenfreund, wie ein wackerer Patriot. Er schrieb nur in böhmischer Sprache, aber er nahm keinen Anstand, die Literatur seiner Heimat mit dem Be- stien, was ihm die deutsche dramatische Literatur darbietet, zu bereichern. Und in dieser Auswahl war er sehr glücklich. Was aber seine Originalarbeiten anbe- langte, so erscheint er uns weniger als ein genialer Poet, vielmehr als ein ge- schickter, bühnenkundiger Autor, dem auch manchmal die höhere Muse den Beifall gibt. Eines seiner besten Ori- ginalstücke ist das Lustspiel: „Der Böhme und der Deutsche“. Das Stück fand gleich bei seiner ersten Aufführung unge- theilten Beifall, und nur eine so ver- werrtene Zeit wie die Gegenwart kann es verdrängen, auf dieses immer wirksame Stück auch heute noch zurückzugreifen. Man ehrte das Andenken des Verfassers, dessen Bezeichnung als „böhmischer Kogebue“ mit einiger Einschränkung man immerhin gelten lassen kann, am wirksamsten, als man dieses Stück am 20. Februar 1844 zum Vortheile seiner hinterlassenen Familie gab; das Haus war gedrängt voll, der Beifall ein end- loser. Wenn Kaiser Franz I. die böh- mische Hauptstadt besuchte, dann befohl er jedesmal die Aufführung dieses Stückes, und auch während des Hof- lagers in Münchengrätz wurde es in Gegenwart des russischen Kaisers Ni- kolas gegeben. Stěpanek war nicht älter geworden als 61 Jahre und ließ eine zahlreiche Familie, die Witwe mit

sechs unmündigen Kindern, mittellos zurück. Von diesen Kindern wollen wir hier seiner zwei Töchter Antonia und Johanna gedenken. Antonie (geb. in Prag 1820, gest. ebenda 5. December 1873) war ihrer Zeit eine gefeierte Opernsängerin; später, als die Stimme abnahm, widmete sie sich dem Gesangs- unterrichte, und starb als Musikleh- rerin im Alter von 53 Jahren. — Ihre Schwester Johanna (gest. zu Prag 31. December 1864) widmete sich dem Erziehungswesen, war zuletzt Inhaberin eines Mädchenerziehungsinstitutes, und starb als solche in den besten Jahren.

Stěpanek's dramatische und poetische Werke.

„Divadlo. Sestnacto dílů“, b. I. Theater. 16 Theile: (Prag 1830, G. Daul, 2^e). Herausgeber läßt nun den Inhalt der einzelnen Theile sofort in deutscher Ueber- setzung folgen. I. „Die Belagerung Braus durch die Schweden“. Originalschauspiel in 3 Acten. — „Zibollin“. Ritterstück. — „Wer wäre nicht betroffen“ Poëse in 1 Act. — II. „Cretislav I., Böhmens Achilles“ — „Das lustige Begräbniß“. Schwanke in 1 Act. — „Der Wächter auf einem Fleck“. Lustspiel. — III. „Die Patrioten oder der Ruhm der Schlacht bei Leipzig“. Originalstück in 3 Aufzügen. — „Das letzte Liebes“. Schwanke in 1 Act. — „Der Hund des Aubry“. — IV. „Der Brudermörder“, Trauerspiel in 1 Act. — „Das gefährliche Orreiß“. Lustspiel in 1 Act. — „Jvan IV.“ Schauspiel in 2 Acten. — „Der Hund“. Lustspiel in 1 Act. — „Jastnachscherz oder Herr Elbis der Tanzmeister“ Poëse in 3 Acten. — V. „Cech und Deutscher“ Lustspiel in 2 Acten. — „Die Herr von Sidon“, Trauerspiel in 4 Acten. — „Kuljerd“. Schwanke in 1 Act. — VI. „Die Knechtner in Böhmen“, Vaterländisches Schauspiel in 3 Acten. — „Alles auf der Post“. — „Der Schloßgeist“. — VII. „Der Bräutigam von Sultoo“. Original-Lustspiel in 3 Acten. — „Cech und Cech“, Vaterländisches Schauspiel in 4 Acten. — VIII. „Jaroslav und Blafena oder Schloß Kunetic“, Original-Ritterstück in 5 Aufzügen. — „Drei Väter für Einen“, Lustspiel in 1 Act. — „Salomons Urtheil“ Drama in 3 Acten. — IX. „Die Verbannten Kolatschen“ Original-Lustspiel in 1 Acte. —

„Rt. 177“. Lustspiel in 1 Act. — „Der Freund in Kengsten“. Schwank in 1 Act. — „Das Thal von Almeria“. — „Die Gartenmauer“. Lustspiel in 2 Aufzügen. — X. „Die vergaßerte Hütte“. Original-Schauspiel in 1 Act. — „Solante Königin von Jerusalem“. Trauerspiel in 4 Acten. — „Gevatier Waldias“. Lustspiel in 3 Acten. — XI. „Und doch bekennt sich niemand dazu“. Original-Lustspiel in 3 Acten. — „Wilfing Stubenberg“. Ritter-Schauspiel. — „Die Alte im Cornetbeerengrad“. — XII. „Die Vogelscheuche“. Schwank in 1 Act. — „Ich meuge mich in nichts“. Lustspiel in 1 Act. — „Der Maulbroscher“. Lustspiel in 3 Acten. — „Der König und der Fälscher“. Lustsp. in 1 Act. — XIII. „Johann von Paris“. Oper in zwei Acten. — „Zwei Worte oder eine Nacht im Walde“. Singspiel in 1 Act. — „Der Freischütz“. Romantische Oper in 3 Acten. — XIV. „Die Teufelsmühle auf dem Wienerberge“. Zaubermärchen mit Gesang in 4 Aufzügen. — „Nischenbrödel“. Singspiel in 3 Aufzügen. — XV. „Die Kirchweib zu Kocurkov“. Lustspiel in 4 Acten. — „Die Waise und ihr Mörder“. Drama in 3 Acten. — „Das Plappermaul“. Woffe in 3 Acten. — XVI. „Was sich behnt, reißt nicht“. Original-Lustspiel in 3 Acten. — „Die Schouernacht im Schlosse Baluzg“. Drama in 3 Acten. — „Der Bettler“. Schauspiel in 1 Act. — Außer dieser Ausgabe seiner gesammtesten Werke ist aber noch Mehreres einzeln erschienen, das in obiger Ausgabe nicht aufgenommen ist, u. zw. folgende Originalstücke: „Pan Stokavoc, Vessolhra vo 3 jednánsch“ d. i. Herr Großmaul. Lustsp. in 3 Acten (Prag 1815); — „Nebožka paní aneb tři ženichové a jedna nováta. Vessolhra vo 3 jednánsch.“, d. i. Die selbige Frau oder drei Bräutigam und eine Braut. Lustspiel in 3 Acten (Prag 1816). — „Faust drubý Tak se krotějš zlo ženskó. Vessolhra vo 4 jednánsch“, d. i. Faust der Zweite. So zähnt man böse Weiber. Lustspiel in 4 Aufzügen (Prag 1817); — „Loupozálek na Chlumcu. Vlastenská slouhra“, d. i. Die Räuber von Kulm. Bolezländisches Drama (Prag 1816; n. N. 1820); ferner die Uebersetzungen folgender Schau- und Lustspiele und Opern: „Der Bierwar“, von Kogebuz, — „Jessonda“. Oper, Text von Webe, — „Mina oder Prag in einem andern Welttheile“, Bearbeitung der Bäuerle'schen „Mina oder Wien in einem andern Welttheile“; — „Der Schwärzlichter von Amster-

dam“, von Lemberk. — „Der Text dramatischer Scherz von Kauptach; — „Der Verschwenker“, von Kaimund, — „Das Nachtlager von Granada“; — „Der Eiskändler“, Trauerspiel von Wezeck; — „Nagenkreuze“, von Kogebuz; — „Die ländliche Einfalt“, von Zöpfer, — „Die sieben Worte Christi“, von Heben, — „Karl XII. bei Bender“; — „Der luther Schaffer“; — „Drei Stunden vor der Hochzeit“, Schwank von O. A. Herwanz nach Dettlinger's Roman „Das des milo Kaura“; — „Das war ich“, von Hutz, — „Zampa oder die Rarnorbraut“, von Meielville; — „Der versiegelte Bürgermeister“, von Kauptach; — „Von Siedem im Fälschtr“; — „Der Verbrecher aus Ophuchl“ von Jiffand; — „Der Weiräther“, von Holbein, und „Der Diener zweier Herren“, von Goldoni. Alle die genannten Uebersetzungen sind nicht nur aufgeführt worden sondern auch im Druck erschienen. Auch übersezte S., wie im Texte erwähnt ist Heinrichs von Collin „Landwehrlinder“, welche unter dem Titel: „Valečko zpěv pro ženskó země obračec“, mit der Musikbegleitung von Jos. Weigl (Prag 1809) im Druck erschienen, und besorgte neben der Redaction der in der Biographie erwähnten Zeitschriften und Kalender auch die Uebersetzung des von Kalina von Jätternlein herausgegebenen „Belehrung- und Unterhaltungsblattes für den Landmann Böhmens“.

Die österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 202 — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig 4^o) 1845, S. 396. — (Hortmann's) Archiv für Geschichte, Statistik, Littaratur und Kunst (Wien, 4^o) 1823, S. 913 — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, 8^o). Supplementband V, S. 1047. — Menzig (Jereph). Blide über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur u. s. w. (Leipzig 1833, Brandstetter, 8^o) S. 141 — Jungmann, J. v., Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1842, Kramě, 4^o), Zweite, von W. B. Zowet besorgte Ausgabe, S. 637. — Frank (Ludw Aug Dr.), Sonntagblätter (Wien gr. 8^o) III. Jahrg. (1844), Beilage 10

in Nr. 5. S. 186 Todesnachricht und Lebensversicherung. Menzel Krieger und Joh. Rep. Stepanek von Frankl. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar. Voigt, *) XXII. Jahrg. (1844). S. 140. — Gracuerne vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien. *) 1820, S. 216.

Portrait. J. von Lütgenborg del., O. Döbler sc. (*).

Stephais von Kómes-Dét, Franz Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Kómes-Dét in Ungarn im Jahre 1739, gest. 9. April 1811). Ungarischer Edelmannssohn, der zu Anfang des siebenjährigen Krieges als Gemeiner in die kaiserliche Armee trat. Er machte den ganzen siebenjährigen Krieg mit, wohnte den Hauptschlachten bei Kollin und Lorgau, dann jenen bei Maxen und Meissen, sowie sehr vielen andern großen und kleinen Gefechten bei, kämpfte in allen mit anerkannter Tapferkeit und wurde dreimal blessirt. Später kam er zur ungarischen Garde und im Jahre 1767 wurde er Oberlieutenant im 3. Huszaren-Regiment. Im bayerischen Kriege hatte er im Jahre 1778 die 1600 Mann starke Avantgarde bei Jägerndorf in Schlesien eingebrachten preußischen Generale Stutterheim und Berner, mit seiner Huszaren-Escadron muthvoll attackirt und sie bis Brannsdorf mit ziemlichem Verluste zurückgejagt. Im Jahre 1779 ging der preußische General Lossow bei Logesbruch mit 20 Escadrons Huszaren und anderer Reiterei auf S. los, der mit wenigen Huszaren und Croaten bei Frey Hermsdorf einen Posten besetzt hielt. Lossow wollte S. aus seiner Stellung verdrängen, allein S. leistete einen so hartnäckigen Widerstand, daß der Feind nach einem zweistündigen Ge-

sechte mit beträchtlichem Verlust an Todten und Blessirten ganz unverrichteter Sache sich zurückziehen mußte. — Während der niederländischen Insurrection wurde Stephais im Jahre 1790 außer seiner Tour nach den Niederlanden betheuert, und that sich insbesondere am 22. September 1790 durch seine Umsicht und Tapferkeit in ausgezeichneter Weise hervor. Als nämlich am benannten Tage das Armecorps La Tour bei Sorinne la longue von allen Seiten vom Feinde umringt, und vor der ungleich größeren Uebermacht schon genöthigt war sich auf die Anhöhe bei Assesse zurückzuziehen, griff Stephais ohne Befehl die feindliche 2000 Mann starke Avantgarde mit fünf Zügen Huszaren an, führte zwei Kanonen von der Würzburg'schen Infanterie-Colonne persönlich heran und ließ den Feind nachdrücklich beschießen. So behauptete er die vorige Stellung, die bereits aufgegeben zu sein schien, wieder, und trug zu dem glücklichen Ausgange der entscheidenden Schlacht das Meiste bei, indem er den so überlegenen Feind aus den wichtigsten Posten wieder verdrängt hatte. — Beim Ausbruch des französischen Krieges 1792 wurde Stephais zu Menil St. Blaise, an der Grenze Givet gegenüber, mit einem Posten von 100 Huszaren auf Beobachtung aufgestellt. Dasselbst schickte er nicht nur die verlässlichsten Nachrichten von der Stärke und Bewegung des Feindes zur genauesten Richtschnur der bei Mons aufgestellten k. k. Armee ein, sondern hieb sich auch, als er am 30. April 1792 von dem 20.000 Mann starken Feinde mit sechs Colonnen bei Hastier, Dinant und Menies St. Blaise sich eingeschlossen sah, augenblicklich mit glücklichstem Erfolge durch und traf dabei so kluge Anstalten

zu seinem Rückzuge, daß er weder Mann noch Pferd dabei verloren hatte. Außerdem zog er bei dieser Gelegenheit aus eigenem Antrieb die in den kaiserlichen Mauthcassen zu Hastier, St. Blaise und Somme sur Dinant befindlichen Baarschatten ein und übergab die gerettete Summe zu Namur an die kaiserliche Cassé. — Bald darauf gab ihm General von Moitelle Befehl, mit 200 Huszaren dem bei Onhaye mit 8000 Mann lagernden französischen General *Souviou* in den Rücken zu fallen. *Stephais* überfiel nun mit ebensoviel Vermegenheit als Vorsicht die aus dem feindlichen Lager bis Sommière ausgestellten Vorposten, dann das feindliche Cavallerie-Regiment *Chasseur de Normandie Nr. 3*, und verwickelte es in einen hartnäckigen Kampf, in welchem der Feind gänzlich zerstreut, viele seiner Leute niedergehauen und noch mehrere so schwer verwundet wurden, daß die meisten davon zu Hastier ihren Wunden erlagen. So war der Feind gezwungen worden, seine beste Position bei Onhaye zu verlassen, und sich bis Florenne bei Philippeville zurückzuziehen. Der bald darauf erfolgte glänzende Sieg des Generals *Szatay* wurde durch *Stephais'* That gleichsam vorbereitet. — Als in der Folge der Feind ins Luxemburg'sche und Namur'sche verschiedene Einfälle und Houtagirungen unternahm, war es *Stephais*, der diesen feindlichen Streifereien Einhalt that, dabei reiche Houtagevorräthe in das Verpflegs-Magazin nach Namur und überdies auch erbeutete feindliche Verpflegsgelder in die Brüsseler Cassé brachte. Als ihm darauf Kunde ward, daß der Feind durch die *Chamboran'schen* Huszaren Repressalien üben werde, kam er dessen Absichten zuvor, zog die

10 600 fl. enthaltende Mauthcassé zu Marche an sich und brachte sie in die l. l. Cassé zu Namur in Sicherheit, dem Feinde das Nachsehen überlassend. — Nun ertheilte der Herzog *Albert von Sachsen-Teschen* dem bereits zum Major vorgerückten *Stephais* Befehl, mit 300 Huszaren, fünf Compagnien leichter Infanterie und zwei Kanonen den linken Flügel der vor dem feindlichen Hauptlager bei Raubege aufgestellten l. l. Armee zu decken, das Land zwischen Sambre und Meuse aus der Gegend von Sivet und Philippeville vor feindlichen Einfällen zu schützen, und dadurch zugleich auch Namur zu sichern. Die Ausführung dieses wichtigen Auftrages wurde ganz dem eigenen Ermessen *S.'s* überlassen. *Stephais* rückte nun bis Franchimont und Romeben vor, heunruhigte unaufhörlich den in Sivet und Philippeville aufgestellten Feind, so daß nicht nur das Land zwischen Sambre und Meuse von feindlichen Einfällen verschont blieb, sondern daß auch alle Straßen unsicher gemacht wurden, deren sich der Feind zum Transport seiner Vorräthe von Philippeville nach Raubege bediente und welche er zu diesem Zwecke kurz vorher hatte fahrbar herstellen lassen. So ward zuletzt der Feind gezwungen, alle von Philippeville nach Raubege bestimmten Transporte einen ebenso beschwerlichen als weiten Umweg von 20 bis 30 Stunden über Martenburg nehmen zu lassen. Hierauf rückte *Stephais* bis Beaumont vor, besetzte mehrere Punkte bis Sart-le-Château und ließ noch in aller Eile eine ganz beträchtliche Menge Heu für das kaiserliche Verpflegs-Magazin zu Charleroy aus den feindlichen Magazinen einliefern. Dadurch aber gerleth der Feind bei Raubege derart in Schrecken, daß

er alle neben der Straße nach Beaumont befindlichen Bäume und Ästen niedersägen und mit ihnen die Wege verbauen ließ, um sie der Cavallerie unzugänglich zu machen, seinem Geschützfeuer aber in solcher Deckung bessere Wirkung zu verschaffen. Dieser Vortheil von einer Seite hatte aber den ungleich größeren Nachtheil von anderer Seite, daß der feindliche General La Fayette nun genöthigt war, den weiten Umweg über Mariembourg zu wählen, als ihn die Verhältnisse zwangen, eine Veränderung in dem Lager bei Raubege vorzunehmen. — Bei Bour-la-Croix in der Champagne leitete Stephais dem 13.000 Mann stark anrückenden Feinde mit einer Escadron Husaren und vier Compagnien Jägern bis zur Ankunft des Surcouf durch drei ganze Stunden so hartnäckigen Widerstand, daß der Gegner von weiterem Vorbringen ablassen und den Gedanken, den Wald zu besetzen, in Folge dessen das klerikale Armeecorps den Angriffen des Feindes von zwei Seiten ausgesetzt gewesen wäre, aufgeben mußte. — Eine seiner glänzendsten Waffenthaten vollführte S. am 30. November 1792 bei Courival. Oberstlieutenant von Lusignan war mit dem 3. Bataillon von Bender-Infanterie und einem Bataillon Stuart, mit denen er dajelbst aufgestellt gewesen, gefangen genommen worden. Das feindliche Armeecorps, 17.000 Mann stark, rückte unaufgehalten vor, in seinem Angriff von heftigem Geschützfeuer unterstützt. Nun stellte sich Stephais mit seiner Division dem andrängenden Feinde entgegen, hielt von Mittags 12 Uhr bis in den späten Abend im heftigsten Kanonenfeuer Stand und zog sich erst dann langsam zurück, als er bereits in seiner Flanke beschoffen wurde. Auf seinem

Rückzuge machte er bei Aeffe Halt, rettete noch über hundert Mann, die im Schlosse zu Ronjin preisgegeben waren, und behauptete fest seine Stellung, durch diese den Rückzug des von Beaulieu befehligten Armeecorps deckend. Als nun der Feind in die Gegend von Vit und Salm und ins übrige Luxemburgsche mit kleineren Abtheilungen öfter Streifzüge unternahm, um Fourage zu erbeuten und sonstige Expreßungen auszuführen, erhielt Stephais Befehl, diesem Unwesen zu steuern. In der That fing S. auch alsbald eine von Stavelot nach St. Vit gekommene feindliche Patrouille ab. Der darüber erbitterte Gegner setzte nun Alles daran, S. aus dieser Gegend zu verdrängen, und rückte schon nach wenigen Tagen mit zwei Colonnen, theils Cavallerie, theils Infanterie, jede an 400 Mann stark, von Stavelot nach Malmedy vor, und griff bei Neuborf einen Vorposten an, den S. dajelbst aufgestellt hatte. Nun eilte auch Stephais dem angegriffenen Vorposten mit einer Escadron zur Hilfe herbei, und griff die erste feindliche Colonne mit solchem Ungestüm an, daß sie zum größeren Theile niedergesäbelt wurde, und als nun die zweite Colonne den Kampf aufnahm, griff er auch diese ebenso muthig an und trieb sie, nachdem er ihr großen Verlust beigebracht, über die Grenze zurück. — Kaum war diese Waffenthat vollbracht, als er Nachricht erhielt, daß in der Gegend von La Roche ein feindlicher Convoi mit 150 Wagen Korn- und Hafer-Vorräthen aufgestellt sei; Stephais machte sich sofort auf den Weg, griff den Convoi an, erbeutete die sämmtlichen Vorräthe und lieferte sie an die kaiserlichen Magazine in Bastogne ab. — Als dann im März 1793 die allgemeine Vorrückung

der k. k. Armee stattfand, erhielt Stephais den Befehl, die Luxemburg'sche Stadt La Roche einzunehmen, welche zu jener Zeit mit 900 Feinden, theils Cavallerie, theils Infanterie, besetzt war. Mit seiner Division, annoch 450 Mann Infanterie, zwei Geschützen und einigen Jägern von Le Loup nebst wenigen Volontairs, ging Stephais an seine Aufgabe. Da der Durtesfluß zu passiren und keine Brücke vorhanden war, stellte er bei Nacht mit requirirten Wagen, die er in den Fluß führen und mit Brettern belegen ließ, eine Rothbrücke her, welche nun von seinen Leuten überschritten wurde. Darauf näherte er sich vorsichtig der Stadt, überrumpelte von allen Seiten die Vorposten, die Stadt selbst aber nahm er mit Sturm. Was nicht auf dem Plage blieb, wurde in den Fluß gesprengt und La Roche gelangte in unsern Besiz. — Als am 26. April 1794 der Feind das Lager der Unseren bei Chateau Gambrefis mit seiner ganzen Macht angriff, befehligte Stephais den linken Flügel unserer Vorposten. Die Absicht des Gegners war, die Unseren aus ihrer Stellung zu verdrängen und so die stark bedrängte Festung Landrecy zu entsetzen. Schon war der Feind ziemlich weit vorgeedrungen, als S. die Absicht desselben inne wurde. Ohne erst Befehl abzuwarten, nahm S. mit seinen Vorposten eine ganz veränderte Aufstellung, wodurch der Feind zunächst irre und in seinen weiteren Dispositionen schwankend wurde. Stephais aber wollte demselben weiter nicht Zeit lassen, sich zu befinden, sondern schritt mit seiner aus einer Division Huszaren und vier Escadrons englischer leichter Reiterei zusammengesetzten Abtheilung ungesäumt zum Angriffe, umging auf der Ebene zwischen Busigny und Honneche den feind-

lichen rechten Flügel und als nun auch der Feind seine Stellung änderte, ließ er ihm zur Ausführung dieses Vorhabens weiter keine Zeit, sondern attackirte sofort die feindliche Artilleriegarde und mit so glänzendem Erfolge, daß der größte Theil derselben niedergehauen, die Haupttruppe selbst aber in die greulichste Unordnung gebracht wurde. Stephais ließ nun diese Sachlage nicht unbemüht, brang unaufgehalten in die verwirrten feindlichen Infanterie-Colonnen ein und hieb mit seiner Cavallerie so in dieselben ein, daß über tausend feindliche Leuten die Wahlstatt bedeckten; der Rest entkam mit genauer Noth dem Blutbade. Außerdem brachte S. acht Kanonen, zwei Haubitzen, 15 Pulverkarren und 88 Artilleriepferde als Beute heim zu den Unseren. In gerechter Würdigung dieser Waffenthaten wurde Stephais in der 34. Promotion (vom 7. Juli 1794) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und demgemäß im August des folgenden Jahres in den Freiherrnstand erhoben. Noch im nämlichen Jahre, am 13. October, zeichnete er sich bei Redarhausen aus, als feindliche Huszaren diesen Ort bedrohten. Stephais warf sich ihnen mit Ungestüm entgegen, und jagte die ganze feindliche Cavallerie bis Mannheim zurück. Im Jahre 1797 rückte S. zum Oberst bei Erbdödy-Huszaren Nr. 9 vor, und ging im Jahre 1799 mit seinem Regimente zur Armee nach Italien ab. Dort bewährte er von neuem seine so oft erprobte Tapferkeit. Bei Alessandria am 20. Juni, wo Stephais seine Huszaren mit altgewohnter Bravour befehligte und selbst immer mitten im Gefechte seinen Leuten das Beispiel glänzenden Muthes gab, verlor er ein Pferd unter dem Leibe. Im Jahre 1800 rückte

S. zum General-Major vor und trat alsdann Alters halber in den Ruhestand über. Er genoss denselben mehrere Jahre und starb im Alter von 72 Jahren. **Stephans** war ein Cavallerie-Anführer verwegener Art. Nicht tollkühn, wie sie der berühmte Huszaren-Oberst **Simonpi** von **Vitezvár** [Band XXXIV, S. 332], dessen Waffenthaten mythisch zu werden beginnen, auszuführen liebte, sondern mit geplanter Ueberlegung und dabei mit einer Kaltblütigkeit ohne Gleichen ging **Stephans** an die Ausführung seiner Aufgaben, in denen er immer mit einem wichtigen Factor, mit der numerischen Ueberlegenheit eines Gegners zu rechnen hatte. Aber die Uebermacht des Feindes störte ihn nie, sondern ließ ihn nur seine Dispositionen für alle Fälle treffen, und das Ergebnis war denn auch dann meist: zügellose Flucht des Gegners, dessen Rückzug mit den Zeichen seiner Helden besäet war.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 24. August 1795 — **Thürheim** (Andreas Graf), Die Ketter-Regimenter der k. k. österreichischen Armer (Wien 1862, B. K. Wittler, gr. 8.) Bd. II (die Huszaren), S. 34—38 und 58. — **Hietzenfeld** (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 8.) S. 414 und 1737.

Wappen. Im rothen Schilde ein aus einer goldenen Krone wachsendes silbernes Einhorn, welches in der rechten Klaue einen bloßen Säbel mit goldenem Gefäße zum Fische, in der linken einen abgehauenen Saracenenkopf an dem Haarzopfe hält. Die Helmbüchse ist roth, mit Gold unterlegt. Schildhalter Zur Linken ein goldener Löwe, zur Rechten ein geharnischter Mann, mit offenem Visir und rothem Busch auf dem Helme, der in der Rechten einen blanken Säbel, an der Schulter angezogen, hält.

Stephan, Erzherzog, siehe: **Habsburg** und **Habsburg-Lothringen** [Bd. VII, S. 150, Nr. 287].

Stephan von Agram, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 299, Quelle Nr. 3].

Stephan, Blasius, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 300, Quelle Nr. 6].

Stephan, Joseph Anton, siehe: **Stefan, Joseph Anton** [Band XXXVII, S. 286].

Stephan, Istvan, siehe **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 300, Quelle Nr. 4].

Stephan, Karl, siehe: **Stefan** [Band XXXVII, S. 301, Quelle Nr. 7].

Stephan, Kaspar Johann, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 288].

Stephan, Leopold, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 294].

Stephan, Martin, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 295].

Stephan, von Paleš, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 300, Quelle Nr. 5].

Stephan, Peter, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 301, Quelle Nr. 8].

Stephan, von Skobra, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 299, Quelle Nr. 2].

Stephani, Domenico, siehe: **Steffani, Luigi** [Bd. XXXVII, S. 310, in den Quellen].

Stephanie, Anna (Schauspielerin, geb. zu Prag 1751, n. A. 1753, gest. zu Wien 2. Februar 1802), eine geborene **Riska**, nachmals verheiratete **Stephanie**. Als sie im Jahre 1771 zum ersten Male in der Rolle der **Gabrielle de Vergy** auftrat, berichteten die Blätter über sie, daß sie, obgleich sie aus den Händen der rohen Natur kam, doch wegen ihrer glücklichen Bil-

bung und guten Anlage sogleich in den ersten tragischen Rollen und als Minna in Lessing's „Minna von Barnhelm“ viel Beifall fand. Nachdem sie Stephanie den jüngeren geheirathet, blieb sie auch nach ihrer Heirath bei der Bühne. Sie spielte junge Heldinnen im Trauerspiele, komische Charaktere und junge Liebhaberinnen im Lustspiele. Eine ihrer Glanzrollen und welche ihr Spiel am besten charakterisirt, war Marie im „Deutschen Hausvater“. Als sie älter werdend ihr Kostensach wechselte, glänzte sie vor Allem im Fache der stolzen, coкетten Frauen. So spielte sie vortrefflich die Orsino in Lessing's „Emilie Galotti“, in Schröder's „Stille Wasser“ das eitle, herrschsüchtige, zuletzt aber doch von Liebe und Manneskraft besiegte Weib, die Citre in „Kolla's Tod“ u. a. Mit einer schönen äußeren Erscheinung verband sie ein ungewöhnliches Feuer und Adel der Bewegungen, der umsomehr zur Bewunderung hinriß, als er aus sich selbst entsprang und nicht künstlich einstudirt und vor dem Spiegel anprobiert war. Sie war 51 Jahre alt geworden, als sie starb, und dadurch des Mißgeschicks ledig, sich als Künstlerin selbst überleben zu müssen. Ueber ihre Tochter Wilhelmine, welche sich mit dem Hofchauspieler Maximilian Korn verheirathete und die Erbin des Talent's der Mutter war, vergleiche die Biographie Korn Wilhelmine [Band XII, S. 463]

(Schwaidopler), Historisches Taschenbuch [auch u. d. T. Geschichte des 19. Jahrhunderts] Mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Anton Doll, II 8°). Zweites Bändchen (1802), S. 232. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gyllen (Wien, 8°) Bd. V, S. 153. — (De Zura), Das gelehrte Oesterreich Ein Versuch (Wien

1776, von Trattner, 8°), I. Bd. 2. Theil S. 388 [nach diesem geb. 1733] — Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1785, Cyprian, 8°.) S. 222

Stephanie, Christian Gottlob, n. A. Gottlieb (Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. zu Breslau 1733, n. A. 1734, gest. zu Wien 10. April 1798), wird auch Stephanie der Ältere genannt. Sein Familienname ist eigentlich Stephan. Sein Vater war Director des großen Hospitals zu St. Bernhardin in Breslau. Der Sohn besuchte das Magdalenen-Gymnasium daselbst, und nun sollte er sich, obgleich ganz gegen seine Neigung, aber nach dem Willen des Vaters, dem Kaufmannstande widmen. Er kam auch zu einem Kaufmann in die Lehre, beendete die vorgeschriebenen Lehrjahre und hatte sich so anständig und tüchtig im Dienste bewiesen, daß ihm sein Lehrer aus eigenem Antriebe das Anerbieten stellte, ihn nach einigen Jahren als Gesellschafter ins Geschäft zu nehmen. Indessen hatte Stephanie die Zeit, in der er Duten drehte und Kleinwaare ab- und zuwog, nicht unbenützt verstreichen lassen. Der Samen war in der Schule gesät worden und noch jetzt suchte er, wenn es ihm sein Verstand erlaubte, mit Vorliebe den Umgang der Professoren beider Gymnasien Breslaus und seiner früheren Studiengenossen. So nährte er die nie erloschene Liebe zu den schönen Wissenschaften und schlug das Anerbieten seines Lehrherrn ab, entschlossen seinen eigenen Weg zu gehen, worin sich ihm, nachdem mittlerweile sein Vater gestorben war, kein Hinderniß mehr entgegenzustellen schien. Das Vermögen, das ihm sein Vater hinterlassen, gestattete ihm, seinen Neigung

gen zu leben, und so wollte er sich denn ganz den schönen Wissenschaften widmen. Doch sollte ihm dieß nicht so leicht gemacht werden, da ebenso seine Vormünder, wie die zahlreiche Verwandtschaft, darauf bestanden, daß er sich der Bestimmung seines Vaters gemäß auch jetzt dem Handlungsgeschäfte widme. Aber alle Vorstellungen prallten an seinem festgesetzten Entschlusse ab, und selbst als man ihm die Interessen seines väterlichen Erbes entzog, beharrte er dabei, und sann auf Mittel, sich der Extranei seiner Angehörigen zu entziehen. So gereth er auf den Gedanken, zur Bühne zu gehen, und trat im Jahre 1756 bei der damals in Berlin spielenden kön. preuß. privilegierten Gesellschaft des Director Schuch ein. Doch auch jetzt noch traten seine Verwandten dazwischen, und bewirkten, daß ihm der Magistrat untersagte, mit seinem wahren Familiennamen die Bühne zu betreten. Dem half der junge Schauspieler auch sofort ab, indem er seinem Familiennamen Stephanie die beiden Selbstlaute ie hinzufügte, und als Stephanie auftrat, welchen Namen er nunmehr auch beibehielt. Gleich sein erstes Auftreten in der Rolle des Gusman in Voltaire's „Azire“ war ein glückverheißendes; er gefiel und zu Ende des Stückes trug er einen Epilog in Versen vor, worin das damals gegen den Schauspielerstand allgemein herrschende Vorurtheil bekämpft und gezeigt wurde, wie Mitglieder dieses Standes, welche sich durch Talent und Eittlichkeit auszeichnen, bei anderen Nationen Achtung genießen. Mit gleichem Glücke trat er in seiner zweiten Rolle als Baitwel in Lessing's „Mit Sara Sampson“ auf und legte durch das Geschick, mit welchem er, der 22jährige Jüngling, diese Rolle eines

alten treuen Dieners zur Geltung brachte, einen endgiltigen Beweis für das Talent zu dem selbstgewählten Berufe ab. Mit der Schuch'schen Gesellschaft wanderte nun Stephanie von Bühne zu Bühne, und trat in Magdeburg, Potsdam, Berlin, Stettin, Frankfurt a. d. Oder und Küstrin auf; dabei war er vornehmlich bedacht, auch der Schuch'schen Gesellschaft jenen besseren Ruf zu verschaffen, dessen sich die Koch'sche, Alermann'sche und Schönmann'sche Gesellschaft, deren Streben nach Vereblung und Hebung der deutschen Bühne unverkennbar war, allgemein erfreuten. Aber damit ging es bei einem Unternehmer, wie es Schuch war, nicht so leicht. Schuch (Bönd XXXII, S. 116), so begab er sonst war und auch in regelrechten Stücken seine Rollen mit Verständniß spielte, zog doch die Harlekinsjocke jedem anderen Costume vor und bevorzugte die extemporirte Komödie vor jedem anderen regelrechten Stücke. Wenn auch das Spiel eines Eckhof, Kirchhof, Stephanie die Vereblung der Bühne wirksam anbahnte und das Publicum für bühnengerechte Darstellungen wachsende Theilnahme zeigte, Schuch selbst, seinen eigenen Vortheil außer Acht lassend, fand solche Stücke abgeschmackt, nannte sie trotz des entgegengelegten Urtheils des sich immer zahlreicher einfindenden Publicums „Jesuiten-Komödien und Schmarz“ und hielt mit einer, einer besseren Sache würdigen Ausdauer und Bähigkeit an seinem Hauswurfe und seinen unflätigen Woffen fest, worin natürlich meist er die Hauptrolle spielte und auch den Verfall des theatralischen Janhagel einheimste. So blieb es denn auch nicht aus, daß er sich mit den ebleren Kräften seiner Truppe zuletzt überwarf, und die Mitglieder Eckhof,

Kirchhof, beide mit ihren Frauen, Reichard, Müller der Vater, Stephanie ihre Entlassung nahmen. Stephanie wendete sich mit Kirchhof und einigen anderen Collegen zunächst nach Altona, wo sie eine eigene Gesellschaft bildeten, und im dortigen Dreiteufel-Hof nur regelmäßige Stücke gaben. Stephanie spielte damals die ersten Liebhaber- und Charakterrollen. Aber theils war die Theilnahme des Publicums eine geringe, theils eiferte die orthodoxe Geistlichkeit von den Kanzeln herab gegen das sündhafte Gaukelspiel und endlich hatte die Anschaffung der Costume und neuen Decorationen die Mittel der Gesellschaft erschöpft, so daß sich dieselbe auflöste. Stephanie mit Kirchhof und seiner Frau begaben sich nun nach Metau, wo eben ein neues Theater errichtet worden war. Dort fand Stephanie solchen Beifall, daß der Ruf seiner Leistungen bis nach Wien drang und von dort an ihn die Einladung erging, in Wien zu spielen. Maria Theresia hatte eben damals den Entschluß gefaßt, das deutsche Theater in einer dem Glanze und der Größe ihres Hofes entsprechenden Weise herzustellen, und Graf Durazzo ward beauftragt, die entsprechende Bühnenreform durchzuführen. Durch Weiffert's Vermittlung wurde 1760 S. an die Wiener Bühne berufen. Obgleich seine Berufung ausdrücklich für das Auftreten in regelmäßigen Stücken erfolgte, so wollte sich doch Stephanie im vortheil sichern und bestand darauf, daß diese seine theatralische Thätigkeit fest begrenzende Klausel in seinen Vertrag gesetzt werde, was auch in der That geschah. Ungeachtet dessen war er doch genöthigt, nicht auf der strengen Durchführung dieser Klausel

zu beharren, da in dem damaligen Wiener Publicum der Geschmack für die extemporirte Komödie noch stark vorherrschte und es einiger Zeit noch bedurft, um dasselbe für eine edlere Richtung zu gewinnen. Wollte Stephanie seine Laufbahn nicht aufgeben, so mußte er sich zu dem kleineren Uebel entschließen; blieb ihm dann doch die Hoffnung, das Wiener Publicum für edlere Aufgaben vorzubereiten. Und in der That hatte Stephanie richtig gerechnet. Sein Auftreten in der extemporirten Komödie hatte ihm die Theilnahme des Publicums so gewonnen, daß es nun auch Verlangen trug, den jungen tüchtigen Künstler im regelrechten Stücke zu sehen und er hatte das Glück so zu gefallen, daß er durch sein treffliches Spiel die Theilnahme des Publicums für das edlere Drama weckte, und es dahin brachte, daß im Jahre 1762 von der Direction ausdrücklich festgesetzt wurde, daß in jeder Woche ein Trauerspiel und ein regelmäßiges Lustspiel gegeben werden müsse. So war der erste Schritt für die Verbesserung der Bühne im Kaiserstaate geschehen. Um diese Richtung auch noch in anderer Weise zu fördern, begann Stephanie im Jahre 1766 eine Monatschrift herauszugeben unter dem Titel: „Versammelte Schriften zur Vergnügen und zum Unterricht“, wovon jeden Monat ein Stück, sechs Bogen fassend, erschien, das prosaische Aufsätze aller Art, Erzählungen, kleine Theaterstücke, Fabeln und andere Gedichte, sowie Kritiken zugleich mit Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen enthielt. Diese Monatschrift fand Theilnahme und es gelang, sie durch drei Jahre, 1766, 1767 und 1768, fortzuführen. Um diese Zeit trat Sonnenfels auf mit seiner reformatorischen Ideen über das Thea-

ter in seinen Briefen über die Wiener Schaubühne. An diesem Schritte Sonnenfels' hatte auch Stephanie einigen Antheil, da er in vertrauterem Verkehr mit demselben ihm die Ergebnisse seiner Erfahrungen auf der Bühne mittheilte und dadurch wesentlich die praktische Seite der Sonnenfels'schen Reformen förderte, und überhaupt die gründliche Behandlung eines Gegenstandes, über den man in Wien bisher nicht weiter nachgedacht hatte, ermöglichte. Die Folge dieser vereinten Bestrebungen war keine geringere, als daß Prehauser [Band XXIII, S. 246] selbst für einige Zeit für das regelmäßige Lustspiel gewonnen wurde und Charakterrollen nicht ohne Geschmack spielte. Waren bisher für die Woche ein Trauerspiel und ein regelmäßiges Lustspiel festgesetzt gewesen, so wurden von 1768 an wöchentlich nur mehr zweimal extemporirte Stücke gegeben. So gestalteten sich die Dinge für die Entwicklung der Bühne in Wien in wirklich naturgemäßem Gange, ohne Ueberstürzung und Gewaltmittel, immer günstiger. Im Jahre 1769 übernahm Baron Bender die Direction des deutschen Theaters, und erklärte, er werde keine extemporirten Stücke mehr aufführen lassen. So hatte diese abgeschmackte Richtung endlich den Todesstoß erhalten; freilich war der kurz vorher erfolgte Tod Prehauser's und Weiskern's, als der beiden Hauptvertreter dieser Richtung, die überdies noch einen großen Anhang im Volke besaßen, dazu mitbeihilflich gewesen. Stephanie hatte nach neunjährigem unermüdblichen Ringen für das Bessere endlich sein Ziel erreicht. Im Jahre 1760 war er nach Wien gekommen, zu welcher Zeit die extemporirte Komödie noch in voller Blüthe stand; im Jahre 1769

war von Seite der Direction die Erklärung abgegeben worden, sie werde kein extemporirtes Stück mehr zur Aufführung bringen. Zur Verwirklichung dieses für jene Zeit so mächtigen Fortschrittes halfen aber, außer Stephanie's und Sonnenfels' Bestrebungen, auch noch andere Umstände mit, unter denen jener, daß immer neue und edle Kräfte für die Wiener Bühne gewonnen wurden, nicht der geringste war. Denn schon im Jahre 1763 war J. H. S. Müller [Band XIX, S. 382, Nr. 40] an das Wiener Hoftheater gekommen, und nun folgten Stephanie's jüngerer Bruder Gottlieb [s. d. Folgenden, S. 222], Radame Adamberger [Band I, S. 5], Kammersberg, Steigentesch [s. d. S. 13 d. Bds.], Teutscher und noch mehrere andere tüchtige, des Ernstes ihrer Aufgabe sich bewußte Darsteller, welche Bender's Absichten auf das beste förderten. Seit Ostern 1769 war das extemporirte Stück von der Wiener Bühne verschwunden. Nur einen Augenblick war diese Richtung noch bedroht, als im Herbst 1769 Affligio, welcher das Burgtheater behalten hatte und in demselben französische Stücke und italienische Opern gab, dem Baron Bender das deutsche Schauspiel unter dem Vorwande wieder abnahm, daß er ohne das Nationaltheater die französische und italienische Bühne nicht fortzuführen im Stande sei. Dabei hatte Affligio den Plan, den alten Hanswurst, für den der Wiener Mob noch immer schwärmte, als Zugkraft wieder zu benützen und in seiner ganzen Herrlichkeit auferstehen zu lassen. Schon suchte die Badner Truppe unter Director Carl W e n n i n g e r, welche Erlaubniß hatte, in einer Vorstadt Wiens zu spielen, extemporirte Stücke im Theater am Körnthnerthor zu geben

da entwarf Stephanie eine geharnischte Vorstellung an den Grafen Joh. W. Sporck [Bd. XXXVI, S. 245], der damals General-Spectakeldirector in Wien war. Aber ein Nachspruch der Kaiserin machte allen diesen Umtrieben und zunächst den Projecten des Theater-directors ein Ende. Sie gestattete die Uebernahme des deutschen Theaters durch Affligio nur unter der Bedingung, daß er es in der von Freiherrn von Bender geschaffenen Richtung fortführe und nur regelmäßige und anständige Stücke zur Darstellung bringe. Natürlich mußte sich Affligio dieser Maßregel fügen, er gab es aber noch immer nicht auf, seinen Plan durchzuführen, und dem Niedrigkomischen wieder Eingang zu verschaffen. Zu diesem Zwecke berief er den Schauspieler Kurz on seine Bühne, der noch aus früheren Tagen, da er unter dem Namen Bernardon spielte, ein Liebling des Wiener Publicums war. Kurz trat zwar nicht mehr in extemporirten Poffen auf, sondern legte seine regelrecht dialogisirten Stücke der Censur vor, aber er debutirte darin mit einer nicht minder verderblichen und vielleicht noch verderblicheren Richtung, der sogenannten Weiber- und Buben-Bataille, und war auf dem besten Wege, das Wiener Publicum von der edleren Geschmackrichtung, die sich eben erst Bahn gebrochen, wieder zu verdrängen. Doch hatte das Ueble bereits zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß die Kurz'schen Gemeinheiten und Plattheiten im Stande gewesen wären, den auf Feineres herangebildeten Geschmack der Wiener für die alte plumpe und gemeine Poffe wieder zu gewinnen. Kurz mußte es erleben, daß dasselbe Publicum, welches ihm noch vor zehn Jahren zu seinen derben Späßen und

gemeinen Zweideutigkeiten frenetisch zugejubelt, nun über seine Anstrengungen durch seine alten Mittel die alte Kunst wieder zu gewinnen, mitleidig die Achsel zuckte. Aber so rasch wollte Kurz sein Spiel nicht aufgeben; er meinte, wenn man die Ursache entferne, werde auch die Wirkung ausbleiben, und so gab er dem Director Affligio den Rath, diejenigen Schauspieler, welche für das seine Schauspiel erferten, zu entfernen und vornehmlich müsse mit dem älteren Stephanie, dem heftigsten Gegner der alten echten Wiener Poffe, der Anfang gemacht werden. Der Plan war gut ausgedacht, aber ein Haupthinderniß stand dagegen: der Contract, welcher noch auf mehrere Jahre lautete, und dessen Aufhebung unstatthaft war. Aber wann war ein Theaterdirector in Verlegenheit, ein Mitglied seiner Bühne wenn es noch so beliebt war, zu entfernen, wenn es seine eigenen Interessen galt? Die Chicone begann, es kam zu Reibungen, endlich zur Aufsehung E.'s gegen Zumuthungen, die er nun einmal nicht erfüllen wollte. Das war Subordination, reglementswidriges Verfahren, und es kam so weit, daß Stephanie, an dessen Seite damals auch sein jüngerer Bruder stand, mit Arret bestraft und beiden von der kaiserlich-reichthümlichen Regierung bedeutet wurde, innerhalb acht Tagen Wien zu verlassen. So war denn der Same, den Kurz gesäet, aufgegangen, aber zum Frucht- einheimen war es doch nicht gekommen. Das Auge der Kaiserin wachte; durch Personen ihrer nächsten Umgebung war sie auf das nichtswürdige Intriguenspiel Affligio's und Kurzens aufmerksam gemacht worden; sie befaß, den ganzen Proceß dem Staatsrathe vorzulegen, und nun kam die Komödie, welche die

beiden Helfershelfer außerhalb der Bühne gepöbelt, zu Tode. Der Spruch der niederösterreichischen Regierung wurde cassirt und beide *Stephanie* erhielten Befehl, in Wien zu bleiben, der Unterhalt wurde ihnen von Seite des Hofes angewiesen. Nun sprach auch das Publicum ein Wortchen mit und verlangte die ihm lieb gewordenen Künstler zu sehen. *Affligio* sah sich gezwungen, mit denen, denen er einen so schmählischen Abgang zugebracht, neue Contracte zu schließen. Dies war die letzte Beize, welche der Geburt der neuen Wiener Hofbühne voranging; nun war das starke, lebensfähige Kind da, und gedieh bis zur Stunde. Der Hanewurst war auf immer begraben. Die extemporirte Komödie und ihr noch häßlicherer Wechselbalg, die *Russische Mißgeburt*, hatte ihren letzten Athemzug gethan. Es mußte dies hier ausführlich dargestellt werden, um das nicht immer verständliche Interesse, das sich an den Namen *Stephanie* in der Wiener Theatergeschichte knüpft, vorläufig zu erklären, und um den Nachweis zu führen, wie tief *Stephanie's* des älteren Name in die Entwicklung der Wiener Bühne eingreift. Als im Jahre 1760 *Stephanie* zum ersten Male die Wiener Bühne betrat, spielte er die ersten Liebhaber und sein komische Charaktere. Die ersten Rollen, in denen er auftrat, waren *Clairval* im Lustspiel „*Gelis*“ und der *Dress* im Trauerspiel „*Andromache*“. Als im Jahre 1770 die Wiener Bühne durch die Gebrüder *Lange* [Sb. XIV, S. 97] einen glänzenden Zuwachs erhielt, trat *Stephanie* die ersten Liebhaber an den ungemein begabten, aber der Kunst zu früh entrissenen, älteren *Lange* ab und übernahm nun das Fach der Väter, worin er 1771 in *Diderot's*

„Hausvater“ mit größtem Erfolge debütierte. Dieses Fach spielte er bis in seine spätesten Tage, und als Kaiser *Joseph II.* im Jahre 1787 den verdienstvollen Veteran, der bereits 27 Jahre so erfolgreich an der Bühne gewirkt, mit ganzem Gehalt in den Ruhestand versetzen wollte, erbat sich *Stephanie* die Gnade, noch weiter an dem in schönstem Orbeihem begriffenen Institute fortwirken zu dürfen, was er denn auch wirklich noch volle elf Jahre that, so daß er im Ganzen 38 Jahre an der Wiener Bühne gewirkt und wesentlich zu dem Ruhme derselben beigetragen hatte. In den letzteren Jahren war er Mitglied der Direction geworden, und hatte als solches natürlich noch wirksameren Einfluß auf die gedeihliche Entwicklung dieser Kunstanstalt. Aber nicht als darstellender Künstler bloß war *S.* thätig. Schon oben wurde seiner schriftstellerischen Thätigkeit als Herausgeber einer Wochenchrift gedacht. Er setzte diese Thätigkeit später als dramatischer Dichter fort. Wir werden weiter unten die von ihm in Druck erschienenen dramatischen Arbeiten angeben. Aber nicht nur, daß er selbst schrieb, auch die Stücke Anderer, von denen einzelne Stellen von der damaligen Censur beanständet wurden, änderte er ab, ohne ihren eigentlichen Kern anzutasten oder wie es heutzutage zu geschehen pflegt, das eigentliche Gefüge umzuändern, und bewirkte so daß ihre Aufführung ermöglicht und so dadurch manches Talent für die dramatische Dichtung gewonnen wurde. Wie vorzüglich als Künstler, so gebiegen war er als Mensch. Er half, wo es in seinen Kräften lag. Freilich mußte auch er die Erfahrung machen, daß der alte persische Spruch im Wohlthun seine beste Bekräftigung bewahrt: „Sp:ndest du

Wohlthat, so wirf es ins Meer, es fressen's die Fische, doch weiß es der Herr". In seinem ganzen Wesen tolerant, verwarf er, wenn er verwerfen mußte, mit Anstand, nie ohne die Gründe anzugeben, die dann auch immer vorwichtig waren. In seinen Pflichten als Schauspieler war er pünktlich und gewissenhaft. Singt doch der Dichter Freiherr von Reper [Ab. XXV, S. 343] in einem im Gotha'schen Theaterkalender des Jahres 1778, an Stephanie gerichteten Gedichte: „In meinem Herzen tief hat Hochachtung für | Den edlen Mann, stets für das Wohl der | Seufzenden Menschheit der Wunsch gelodert: | Ministern wünsch' ich deine Rechtschaffenheit | Monarchen, Menschenlenkern dein edles Herz | Den Priestern Deinen Geist der Duldung | Deine Bescheidenheit jedem Weisen.“ Die Titel der von Stephanie dem älteren im Druck erschienenen theils originalen, theils übersetzten dramatischen Arbeiten sind: „Die neueste Schauschule oder was fesselt uns Männer? Lustspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Englischen“ (Wien 1770, 8°); — „Die Liebe in Carthago oder welcher Ausgang? Drama in fünf Acten“ (ebd. 1770, 8°); — „Die Wahl oder nicht alle lieben Alles. Conversationstück in einem Aufzuge“ (ebd. 1771, 8°); — „Der gutherzige Wirth. Eine freie Uebersetzung in drei Aufzügen nach Goldoni“ (ebd. 1773, 8°); — „Der neue Weiberfrind und die schöne Jüdin. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen“ (ebd. 1773, 8°). Außerdem hat er verschiedene fremde Stücke für das Wiener Theater übertragen, so z. B. „Romanus Brüder“, „Der Renegat“, „Der Hochzeitstag“ u. a. Ferner schrieb er zahlreiche poetische und prosaische Aufsätze, welche in Sammelchriften und periodischen Werken abgedruckt sind. Dieser Veteran der Kunst starb im

Alter von 65 Jahren, von denen er 42 Jahre der Kunst gewidmet. Sämmtliche Kollegen folgten dem Sarge, der seine Ueberreste barg und auf dem St. Marxer Friedhofe beigesetzt wurde. Christian Gottlob ist nicht zu verwechseln mit seinem jüngeren Bruder Gottlieb, der durch sein Pasquill auf Sonnenfels, „Der Tadler nach der Mode“, sein literarisches Andenken geschändet hat. Dieses letzteren Lebensflüge folgt.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Szilany (Wien 1837, 8°) Bd. V, S. 133. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°) I. Bd. 2. St. S. 193 und 386. — Streit (Karl Conrad Ritter), Alphabetisches Verzeichniß der 1774 lebenden schlesischen Schriftsteller (Breslau 1778, 8°) S. 160. — Friedel (Joh.) Briefe aus Wien an einen Freund in Berlin (Preßburg 1783, und öfter). — (Rißbeck) Briefe eines reisenden Franzosen. I. Band. S. 333. — Weiss (Abraham), Gallerie von deutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und der neueren Zeit (Wien 1783, J. N. von Guben, 8°) S. 230 (nach diesem wäre er schon 1734 geboren). — Regelle von Müllfeld (J. G.), Memorabilien des österreichischen Kaiserthums u. s. w. (Wien 1823, J. B. Sollinger, 8°) S. 213. — Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°) S. 189, 191, 197, 203, 208, 289, 303, 315, 316 und 326. — Kinberfreund (Karl Joh.) Thalia und Unterpeß Klagen (Wien 1830) S. 93.

Porträt J. G. Hansfeld del. et sc. (8°)

Stephanie, Gottlieb (Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. zu Breslau 19. Februar 1741, gest. zu Wien 23. Jänner 1800). Der jüngere Bruder Christian Gottlobs (siehe den Vorigen S. 216), daher auch gewöhnlich Stephanie der jüngere genannt. Er besuchte das Gymnasium

Elisabethinum in Breslau und sollte eben die Universität in Halle beziehen, um sich dem Studium der Rechtswissenschaften zu widmen, als er bald nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges, 1757, da König Friedrich Soldaten brauchte, in das preussische Husaren-Regiment Kalakowski eintreten mußte. Das Jahr vorher war sein älterer Bruder Christian Gottlob, durch Familienverhältnisse gezwungen, zum Theater gegangen. In der Schlacht bei Landsküt am 23. Juni 1760, in welcher Loudon das preussische Corps des Generals Bouquès aufgegeben hatte, geriet S. in österreichische Gefangenschaft und wurde mit noch anderen Kriegsgefangenen nach Villach transportirt. Neun Monate später trat er in das kaiserliche Infanterie-Regiment Bolto als Cadet ein, ging mit demselben nach Siebenbürgen, wurde Feldwebel und verrichtete dann Rechnungsführerdienste. Nach geschlossenem Frieden erhielt er seinen Abschied und kam nach Wien. Durch Vermittlung einflußreicher Gönner wurde er mit Lieutenants-Charakter nach Augsburg auf Werbung geschickt. Nach einem Jahre kehrte er zurück und da er während dieser Zeit vergeblich versuchte, eine neue Anstellung zu erhalten, trat er zufällig in einem Privattheater als Comtbur in Diderot's „Hausvater“ auf. Nun beredeten ihn seine Freunde, welche in ihm ein schönes Schauspielertalent zu entdecken vermeinten, zur Bühne zu gehen, und verschafften ihm einen Platz bei der National-Schaubühne in Wien, welche damals Baron Bender dirigierte. So betrat er denn am 1. April 1769 als Störenfels in „Scrof Dlabach“ zum ersten Male öffentlich die Wiener Bühne. Er spielte das Fach der komischen Alten, Poltrons, wozu ihn sein rauhes, trotziges Wesen vor Allem befähigte, alte Bediente

im Lustspiel und Tyrannen im Drama. Als Schauspieler stand er im Anbeginne ganz und gar nicht auf der Seite seines älteren Bruders, der mit Nachdruck den Hanswurst und die extemporirte Komödie beförderte; ja, vielmehr trat er gegen Sonnenfels, der ihm bei dem Uebertritte in die theaterallische Laufbahn behilflich gewesen sein und auch sonst noch sich ihm Lebreich erwiesen haben soll, mit einer Sonnenfels schimpflich verlegenden Parodie, dem berühmigten Stücke „Der Toller nach der Mode“, einem nichtswürdigen Pasquill, auf, mit welchem Stephanie sich selbst gerichtet und ein bleibendes Brandmal aufgedrückt hatte. [Hier sei es gestattet, einen Druckfehler zu berichtigen, der sich im XXXV. Bande, im Artikel Sonnenfels, S. 323, eingeschlichen hat. Durch denselben wird Stephanie's Pasquill auf Sonnenfels „Der Toller nach der Mode“ zum „Jobler nach der Mode“ verwandelt.] In der Folge scheint wohl Gottlieb von seiner Ansicht über den Hanswurst abgekommen zu sein, denn er stand, als Kurz Bernardon das Gedeihen einer besseren Richtung auf der Bühne durch seine zweideutigen Späße zu hindern suchte und den nicht auf Hebung des Geschmacks, wohl aber auf Hülfe seines Sackes sorgsam beobachteten Director Affligio in sein Interesse zu ziehen verstanden hatte, seinem älteren Bruder hilfreich zur Seite. Die nähere Darstellung des Conflictes und der Ausgang desselben ist in der Biographie des älteren Stephanie mitgetheilt worden. Als dramatischer Dichter war Stephanie der Jüngere weit fruchtbarer als sein Bruder und hat eine ganz ansehnliche Menge von Theaterstücken, theils einzeln, theils in dramatischen Sammelwerken erscheinen lassen. Die Titel

derselben sind: „Die Werber. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Englischen des Farquhar“ (Wien 1769, 8°); — „Der abgedankte Offizier oder Standhaftigkeit und Verweigerung. Ein Lustspiel in fünf Acten“ (ebd. 1770); — „Die Wohlgehorren oder Heirathen macht alles gut. Ein Lustspiel in fünf Acten“ (ebd. 1770); — „Der Wirtschaftlerin oder der Combouer befehlt alles. Ein Lustspiel in zwei Acten“ (ebd. 1770); — „Grüßte Freydenk oder Vater und Tochter in Gefahr. Ein Lustspiel in fünf Acten“ (ebd. 1771); — „Die Kriegsgefangenen oder große Begräbten aus kleinen Besagen. Ein Lustspiel in fünf Acten“ (ebd. 1771); — „Der unglückliche Bräutigam. Ein Lustspiel in drei Aufzügen“ (ebd. 1772); — „Nachtr. Nach Shakespears. Ein Comedienstück in drei Acten“ (ebd. 1772); — „Der Cadet nach der Mode. Ein Lustspiel“ (ebd. 1773), das gegen Sonnenfels als Reformator der Wiener Bühne gerichtete berückichtigte Pasquill; — „Der Deserteur aus Kindesliebe. Ein Schauspiel“ (ebd. 1773); — „Frau Mariandel oder die natürliche Hausherrin. Eine Maschinenkomödie“ (ebd. 1773, 8°); — „Die bestrafte Kuglerin. Ein Lustspiel“ (ebd. 1773, 8°); — „Der Unterschied bei Dienstverhältnissen. Ein Lustspiel“ (ebd. 1777, 8°); — „Der Wildschützen. Ein Lustspiel mit Gesängen in drei Aufzügen“ (ebd. 1777); — „Der Ostindienfahrer oder die Liebe heißt nichts. Ein Lustspiel in einem Aufzuge“ (ebd. 1781, 8°); — „Das Koch in der Küche. Ein ursprünglich tratisches Lustspiel in fünf Aufzügen“ (Berlin 1781); — „Sechs Operetten“ (Wien 1783); — „Christoph Ehrlich. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Aus dem Französischen des Darsignay“ (ebd. 1784); — „Der Apotheker und der Doctor. Ein Schauspiel in zwei Aufzügen. Nach dem Französischen des Grafen H. L'Apothicaire de Murcia“ (ohne Angabe des Druckortes 1788, 8°); 2. Aufl. (Wien 1789); 3. Aufl. (ebd. 1790, 8°);

— „Gerader Sinn und Fiertheit. Ein Charaktergemälde in fünf Aufzügen“ (Leipzig 1791); — „Sämmtliche Singspiele“ (Leipzig 1792, 8°); — „Der Act, eine Bedienung zu erhalten“ (Leipzig 1793, Rein); — „Betrug und Eifersucht. Lustspiel“ (ebd. 1795); — „Die unglückliche Bräut. Schauspiel“ (ebd. 1795); — „Die Liebe für den König. Drama“ (ebd. 1795); — „Das Mädchen in der Irre“ (ebd. 1795); — „So muss man festsitzen“ (ebd. 1795); — „Die Freiwillichen. Gemälde der Zeit in einem Aufzuge“ (Wien. Wallishausser); — im theatraleschen Sammelwerke „Neue Schauspiele. Aufgeführt auf dem k. k. Theater in Wien. Zwölf Bände“ (Preßburg 1771 bis 1775, Bdwe, 8°); „Die seltsame Eifersucht“ (im XI. Bande, 1775); — „Der allzu gefällige Gemann“ (ebd.); — „Der Spleen oder Einer hat zu viel, der Andere zu wenig“ (ebd.); — „Der entlarvte Philosoph“ (im XII. Bande, 1775); — im Sammelwerke „Neues Theater von Wien. Acht Theile“ (Wien 1768—1779, Kraus, 8°); „Die Bekanntschaft im Bade“ (1776); — „Die Wölfe in der Herde oder die abhängigen Liebhaber. Lustspiel“ (ebd.); — „Sie lebt in der Einbildung. Ein Lustspiel“ (ebd.); — „Peter Japsel oder die Schatzgräber. Ein Lustspiel“ (ebd.). — und im Sammelwerke „Das k. k. Nationaltheater. Sieben Bände“ (Wien 1778 u. f., Gräffer, 8°); „Die Ueberraschung. Ein Lustspiel in zwei Aufzügen“ (im II. Bande, 1779); — „Nichts. Ein Lustspiel in einem Aufzuge“ (ebd.); — „Der Oberamtmann und die Soldaten. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen“ (im vierten Bande, 1780). Der größere Theil der vorangeführten Stücke hat wiederholte Auflagen erlebt; oben wurden meist nur die ersten Auflagen berücksichtigt. Stephanie selbst veranstaltete eine Samm-

lung seiner Stücke, welche auch unter dem Titel: „Sämmtliche Schauspiele. Sechs Theile“ (Wien, I. Theil 1773 und wieder 1777; II. Theil 1774; III. Theil 1776; IV. Theil 1777; V. Theil 1780, und VI. Theil 1786, Wien, gr. 8°, mit 6 RR.) erschien. Es ist beinahe auffallend, daß bei dem geringen Werthe dieser Stücke, die noch dazu meist eine locale Färbung haben, doch so viele gedruckt werden konnten. Sie waren meist wenig correct in Plan, Charakteren, Ausführung, Dialog und in der Sprache, und nichtsdestoweniger fanden sie nicht nur in Wien gute Aufnahme, sondern wurden auch auf auswärtigen Bühnen meist mit Beifall gegeben. Es war überhaupt Mangel an Stücken, daher mußte man sich mit Mittelgut begnügen. Von seinen Opern hat „Doctor und Apotheker“, die jedoch kein Original, sondern Bearbeitung aus dem Französischen ist, wohl durch ihren musikalischen Theil sich am längsten auf den Brettern erhalten. Obgleich der Werth der dramatischen Arbeiten Stephanie's, wie oben erwähnt, ein geringer ist, so ist das Weglassen seines Namens in der deutschen Literaturgeschichte von Menzel, Laube u. A., sowie die abfertigende Behandlung mit zwei oder drei Zeilen von H. Kurz nicht ganz gerechtfertigt. Stephanie war seiner Zeit beliebt, seine Arbeiten, wenn sie das Repertoire auch nicht beherrschten, behaupteten sich auf demselben, seine Stücke müssen daher immerhin etwas belesen haben, was an sie fesselte, und dieses Etwas zu erforschen und es zu bezeichnen, da es ein Characteristicum der Zeit und des Autors zugleich ist, ist Aufgabe des Literaturhistorikers. Ringerreige dazu gibt das Werk „Chronologie des deutschen Theaters“ (Leipzig 1774), das die dramatische Thätigkeit beider

Stephanie's ziemlich aufmerksam verfolgt und unbefangenen beurtheilt.

Siehe Sämmtliche bei seinem Bruder Christian Gottlob S. angeführten Quellen berichten auch über Gottlieb. Außerdem Sonnenfels' Briefe über die Wiener Schaubühne. — Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°) S. 282, 302, 313, 316, 327, 327, 346 und 359 — Padvocat (Abt.), Historisches Handwörterbuch (Ulm 1803, Breitbar, gr. 8°) Bd. IX, S. 983 — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1839 u. f. v. Spielmann, 8°) Bd. II, S. 299, Nr. 226 — Haug (Samuel), Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres (Joh 1805, G. H. Graub, 8°). Zweiter Theil: April bis Junius, Seite 95

Portrait. Lange p., J. G. Mansfeld sc. Büstenbild (8°)

Stephanie, Wilhelmine, siehe: Korn, Wilhelmine [Bd. XII, S. 463].

Stephanowitsch, Samuel Cyril, siehe: Stefanowicz, Samuel Cyril [Bd. XXXVII, S. 306].

Stephanowitsch, Th. von, siehe: Stefanowicz, Th. [Bd. XXXVII, S. 306 in den Quellen].

Stephanowitsch von Bilow, Johann, siehe: Stefanowicz von Bilow, Johann [Bd. XXXVII, S. 306].

Stepischnegg, Jacob Maximilian (Fürstbischhof von Lavant, geb. zu Silli in Steiermark 22. Juli 1815). S. besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt, hörte die philosophischen Studien in Groß und in Klagenfurt, in welcher letzterer Stadt, da er sich dem Studium der Theologie zuwendete, er in das Gurk-Lavant-er Seminar eintrat und in demselben die theologischen Studien im Jahre 1836 mit ausgezeichnetem Erfolge beendete.

bete. Da er erst 21 Jahre alt, das vorgeschriebene Alter zur Priesterweihe noch nicht erreicht hatte, wurde er in das Augustineum nach Wien gesendet, um dort höhere theologische Studien zu machen. Dasselbst erlangte er auch das theologische Doctorat. Nun empfing er die Priesterweihe und trat als Caplan in der Pfarre Neukirch bei Gili in die Seelsorge; aber bald berief ihn Fürstbischof S l o m ä e l [Bd. XXXV, S. 145] als Hofcaplan an seine Seite. In dieser Stellung verblieb er mehrere Jahre, worauf er die Professur der Pastoraltheologie und Kirchengeschichte, später des Kirchenrechtes, der theoretischen und praktischen Exegese des neuen Testaments an der theologischen Anstalt zu Lavant erhielt. Im Jahre 1844 wurde S. Confessorialrath, drei Jahre später, 1847, Domherr des Lavanter Bisthums, in welcher Stellung er durch fünfzehn Jahre verharrte. Im Jahre 1861 kam er als infulirter Domdechant der Salzburger Kathedrale nach Salzburg, worauf ihn nach Ableben des Bischofs S l o m ä e l von Lavant, der Metropolit von Salzburg, Erzbischof von T a r n o c z y, dem dem Salzburger Metropolit und Erzbischof seit dem ersten Jahrhunderte zustehenden Befehungsrechte gemäß, 1863 zum Fürstbischöfe von Lavant ernannte. Am 2. Februar, dem Feste Mariä Reinigung 1863, fand zu Marburg die feierliche Inthronisation des neuen Fürstbischöfs Statt. Diese Feier gewann noch dadurch besondere Bedeutung, daß es die erste kirchliche Feier dieser Art in Marburg war, seit der Lavanter Bischofsitz von St. Andre in Kärnthen dahin verlegt worden war. [Man vergleiche darüber die Biographie des Fürstbischöfs S l o m ä e l, Band XXXV, Seite 145.] Bezeichnend bei dieser Feier sind zwei

Momente: daß der neue Bischof inmitten einer fast slovenischen Diöcese in deutscher Sprache seine Predigt hielt, und daß er darin — der slovenischen Agitation von vornherein einen Riegel vorschubend — besonders hervorhob: „mein Haus wird stets Jedermann offen stehen, der bei mir einen Rath, eine Hilfe oder einen Trost suchen wolle; zugleich aber erwarte ich vertrauensvoll, man werde von mir nie etwas verlangen, was dem Gide, den ich Seiner Heiligkeit dem Papste und Seiner Majestät dem Kaiser geleistet habe, entgegen wäre.“ Bei dem Festmahle brachte der Fürstbischof gleich nach dem Traste auf Papst P i u s IX. einen gleichen auf Seine Majestät den Kaiser Franz Joseph: „den Begründer und Beschützer der kirchlichen und bürgerlichen Freiheit“, auf und schloß die Reihe der Traste mit dem herrlichen auf sein engeres Vaterland: „Und hoch das schöne Steirerland | Von Nord zu Süd ein einzig Land | Durch keine Scheidewand getheilt | Ob deutst, ob Wende, wer drin weilt | Uns all umschlingt dasselbe Band, | Die gleiche Ziel zum Vaterland.“ In seiner Eigenschaft als Fürstbischof von Lavant ist S. seit 1863 Mitglied des Herrenhauses des österröichischen Reichsrathes und des steierischen Landtages. Fürstbischof S. ist ein gelehrter Prälat. Noch als Domcapitular betheiligte er sich zugleich mit seinem damaligen Bischofe S l o m ä e l als Mitarbeiter an der von Dr. P o g a z h a r herausgegebenen „Marbacher theologischen Zeitschrift“; in den „Schriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe“ veröffentlichte er seine geschichtliche Abhandlung: „Georg III. S l o b a e u s von Palmburg, Fürstbischof von Lavant“, wovon auch ein Sonder-

abdruck erschien, und selbständig gab er heraus: „Abhandlungen über Religion und Kirche“ (Zaibach 1869, Giontini, 8°.), worauf nach längerer Pause seine Schrift „Die christliche Ethik nach katholischer Lehre. Abhandlung, seinen Diocesanen gewidmet“ (Marburg 1868, Leyter, 8°.) folgte.

Waltheim's illustrierte Zeitung (Wien, N. Fol.) II. Bd. (1863), Nr. 63, S. 750 — Hahn (Sigmund), Reichsraib-Albumach für die Session 1867 (Prag 1867, G. J. Sator, 8°) S. 76. — Derselbe für die Session 1873/74, S. 83. — Hermann (Ferdinand), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten in Vereinigung mit den österröichlichen Fürstenthümern (Klagenfurt 1848, Leon, 8°) III. Bd., 3. Heft: „Culturgeschichte Kärthens vom Jahre 1798—1837“, S. 174. — Wiener Zeitung vom 6. October 1863, S. 370: „Inthronisation des Bisthofs von Savant“

Porträte. 1) Unterschrift: „Dr. Jacob Maximilian Steplingergg, Bisthofs von Savant, inthronisirt am 3. Februar 1863“ Nach einer Lithographie von Kriehuber (Holzschnitt) in der Waltheim'schen „Illustrierten Zeitung“ 1863, Nr. 63. — 2) Nach diesem Bilde von Kriehuber's Meisterhand erschien von Friedrich Leyter in Marburg anlässlich der vasselbst im Jahre 1868 stattgehabten bischöflichen Consecration eine lithographirte Berufsfälligung als Beilage

Stepling, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Regensburg 29. Juni 1716, gest. zu Prag 11. Juli 1778). Sein Vater, Westphale von Geburt, war Secretär bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Regensburg. Die Mutter war eine geborene Böhmin. Als der Vater bald nach der Geburt des Sohnes starb, kehrte die Mutter in ihr Vaterland Böhmen zurück und ließ sich in Prag nieder. Dort besuchte der Sohn die Jesuitenschule. Der Lehrer, den ihm überließ die Mutter hielt, beschäftigte sich viel mit mathematischen Studien, wodurch dem Böglinge Gelegenheit geboten ward, mathematische Werke kennen zu lernen, welche ihn sofort

namentlich durch darin enthaltene Zeichnungen fesselten. Als ihn eines Tages der Jesuit Sypora bei solchen Werken antraf und des Knaben mathematische Vorliebe erkannte, rieth er ihm, Euclid's Buch zur Hand zu nehmen und sich daraus mit den mathematischen Anfangsgründen bekannt zu machen. Diesen Rath ließ der Knabe nicht unbenützt und so geschah es, daß er ohne weiteren Unterricht, nur durch sich selbst die Elemente der Mathematik erlernte. Mathematik wurde nun seine Erholung; während seine Kameraden mit jugendlichen Spielen sich ergöhten, beschäftigte sich S. mit seinem Euclid, schiff Bläser und verfertigte Teleskope. Nachdem er die unteren Schulen beendet hatte, verlangte er in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen zu werden. Seine schwache Gesundheit aber war Ursache, daß seinem Verlangen nicht willfahrt wurde. So begann S. die philosophischen Studien; als aber sein Lehrer, ein Jesuit Namens Pascek, halb die ungewöhnliche Begabung Stepling's erkannte, der, damals erst 16 Jahre, die Mondesfinsterniß, welche am 28. Mai 1733 zu Prag gesehen wurde, nach den Tafeln des de la Hire ausgerechnet hatte, empfahl er ihn dem neuen Provinzial seines Ordens, welcher ungeachtet der schwächlichen Lebensbeschaffenheit Stepling's denselben im Jahre 1733 in den Orden aufnahm. Während der Zeit seines Noviciates beschlichen ihn öfter religiöse Zweifel über die geoffenbarte Religion, die wohl zunächst durch seine exacten mathematischen Studien hervorgerufen worden sein mochten. Von Brünn, wo er während des Noviciats sich befand, kam er nach Olmütz und lag dort den philosophischen Studien ob. Aber die Vorträge nach dem Aristoteles sagten dem ma-

thematisch geschulten Kopfe nicht zu. Er nahm also Wolfs, Sturm's u. A. physikalische Schriften vor und studirte sie gründlich. Von Olmütz kam er nach Olag und von da nach Schweidnitz, an welcher beiden Orten er selbst in den unteren Classen das Lehramt versah. Während dieser Beschäftigung mit der Jugend, welche durch drei Jahre anhielt, war ihm nur wenig Ruhe geblieben, seine mathematischen Studien fortzusetzen, und alles, was er in dieser Richtung thun konnte, beschränkte sich auf seine mathematischen Unterhaltungen mit dem Jesuiten Johann Claudian, der vormals die Mathematik in Olmütz vortragen hatte und zu jener Zeit in Schweidnitz sich befand. Nun schickten ihn seine Oberen selbst nach Prag, damit er dort ordnungsmäßig seinen mathematischen Studien obliege. Dasselbst war der Jesuit Heinrich Rühlwenzl [Band XIX, S. 318] sein Lehrer. Im Jahre 1743 endlich begann er die eigentlichen theologischen Studien, in denen er weniger auf die Vorträge der Lehrer Acht hatte, als sich in die Quellen selbst verließ. Während er diesen Studien oblag, mußte er noch den jungen Novizen Vorträge aus der Mathematik halten. Aus dieser Zeit bereits stammt Stepling's Correspondenz mit berühmten Mathematikern seiner Zeit, wie mit Heinrich Sch in Ingolstadt, Christoph Le Ratte in Rom und Christian Wolf in Halle. Nachdem er noch aus den theologischen Wissenschaften öffentlich disputirt hatte, erhielt er endlich die Priesterweihe. Im J. 1748 wurde er zum Professor der Aristotelischen Philosophie bestellt; aber Stepling erklärte den Normen des Jesuitismus zuwider, der von seinen Mitgliedern unbedingten Gehorsam forderte, freimüthig als

ehrlcher Mann, eine Wissenschaft, mit deren Ansichten er durchaus nicht übereinstimme, nicht lehren zu können, und er bat demnach, ihm zu gestatten, daß er seine Mitbrüder in der Mathematik und Experimentalphysik unterrichten dürfe. Man gewährte ihm dieses Verlangen. Und so war Stepling der erste Lehrer der Experimentalphysik zu Prag, jedoch nur für die Jesuiten allein. Inzwischen hatte er selbst bei dieser Beschränkung für die Verbreitung seiner Wissenschaft wesentlich genügt, denn zu seinen Schülern zählten u. A.: Jacob Heinitz [Band VIII, S. 220, in den Quellen], Florian Asole, Johann Herberstein [Eb. VIII, S. 334, Nr. 28], Kaspar Sagner [Eb. XXVIII, S. 71], Stephan Schmidt [Eb. XXX, S. 312, Nr. 95], Johannes Wendlingen, nochmals Lehrer der Mathematik zu Madrid, und die polnischen Jesuiten, Sierzynski, Bohomolecz, und Ziebrowski, welche, wo sie lehrten, den neuen durch Stepling vorgetragenen Lehren der Physik Eingang verschafften. Im obgenannten Jahre, 1748, hatte die Berliner Akademie beschlossen, neue und nach den Ergebnissen der Astronomie abgefaßte Karten von Deutschland herauszugeben. Zu diesem Zwecke sollten auf an die Prager Universität gestelltes Ersuchen der Berliner Akademie die Sonn- und Mondesfinsternisse des Jahres 1748 beobachtet und darnach die geographische Lage von Prag bestimmt werden. Mit der Ausführung dieser Aufgabe wurde Stepling betraut, welcher sie auch entsprechend löste. Bei dieser Arbeit drängte sich ihm der Mangel einer wohl eingerichteten Sternwarte sehr fühlbar auf. Er machte darüber seinen Oberen dringende und begründete Vorstellungen und war so glücklich, Behör zu

finden. Im Umfange des Collegium Clementinum wurde die noch heute bestehende Sternwarte erbaut. Sie wurde im Jahre 1751 vollendet und im Anbeginn mit den unentbehrlichsten Instrumenten versehen, für diese aber hatte der Orden kein Geld, und Stepling wendete zum Ankaufe derselben den größten Theil seiner mütterlichen Erbschaft an. Auch wurde ihm die Aufsicht der Sternwarte übertragen und er behielt dieselbe bis zur Auflösung seines Ordens. Um diese Zeit fand eine Veränderung im Universitätswesen und zunächst darin Statt, daß man an die Spitze jeder Facultät einen Mann zu stellen beschloß, welcher mit der nöthigen Kenntniß des Faches auch die gehörige Energie verband, die Leitung der Facultät in entsprechender Weise zu führen. So wurde mit Decret vom 2. December 1752 Stepling zum Director der philosophischen Facultät (Regius director Facultatis philosophicae) ernannt. Da war Stepling an seinem Platze. Mit den veralteten Disciplinen sofort aufräumend und an deren Stelle neue, dem Stande der Wissenschaft entsprechende setzend, übte er sein Amt mit Umsicht und Eifer, und bald zeigten sich die wohlthätigen Folgen des umsichtigen und kenntnißreichen Reformators. Zu gleicher Zeit drang er auch auf einen verbesserten Unterricht in der Naturlehre, gründete zu diesem Zwecke ein physikalisches Cabinet und bestammte durch eine begründete Bitte die Kaiserin, daß sie für dasselbe wiederholte Geldbeiträge anwies. So wirkte S. in verdienstlichster Weise bis zu der im Jahre 1773 erfolgten Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Die nächste Folge davon war eine Umgestaltung der philosophischen und theologischen Facultät. Das Collegium Cle-

mentinum wurde theils den erzbischöflichen Alumnen, theils der Universität eingeräumt und an letzterer alle theologischen Lehrstellen mit Beginn des Schuljahres 1773/74 mit Weltgeistlichen oder Priestern aus anderen Orden besetzt, nur Stepling blieb als Director der Mathematik und Physik bis an seinen Tod, der im Alter von 62 Jahren erfolgte. Sein Ableben erweckte allgemeine Theilnahme, denn man hatte an ihm einen wahren Priester der Wissenschaft verloren. Als seine Beisetzung in die Sanct Clementskirche erfolgte, hielt Stanislaus Wypdra, der damalige Lehrer der Mathematik im Clementinum, auf den Verstorbenen die Leichenrede in lateinischer Sprache, worin er die Verdienste des Verewigten in berechteter Weise schilderte, und welche später auch durch den Druck veröffentlicht wurde. Die Kaiserin aber ordnete an, daß Stepling's Verdienste auch öffentlich geehrt wurden, durch Aufstellung eines Denkmals in der Clementinischen Bibliothek. Bezeichnend ist die Bemerkung eines seiner Biographen, daß Stepling's Name im Auslande berühmter war, denn daheim. Wer von Prag nach Berlin, Leipzig oder Paris kam, wurde von den Gelehrten befragt, wie sich Stepling befinde. Dieses Ignoriren der verdienten Männer im eigenen Vaterlande wuchert wie Unkraut aus den ersten Tagen der Cultur bis in die Gegenwart herüber, und soll sich durch den Ruhm ausgleichen, der den Verbliebenen nach seinem Ableben wie ein Glorienschein umgibt. Nun freilich wären ihm ein paar Strahlen von diesem Glorienschein bei Lebzeiten gewiß auch willkommen gewesen. Mit den größten Mathematikern des Continents seiner Zeit, mit Boscovich, De la Caille, Leonhard Euler, Sell,

Huberti, Rollet u. A., fand Step-
ling in fortwährendem brieflichen Ver-
kehr. Die Clementinische Bibliothek ver-
bankte ihm eine Schenkung von mehr
als einem halben Tausend mathemati-
scher Werke. Eine Uebersicht seiner eigen-
en wissenschaftlichen Arbeiten lassen wir
folgen.

Uebersicht der theils selbständig erschienenen
Werke, theils in Sammelwerken abgedruckter
Abhandlungen und des Nachlasses Step-
ling's. *Eclipsae Lunae totales Pragae anno 1748
observatae* (Pragae 1748). — *Exercitia-
tiones geometrico-analyticae de unguis
alioque frustis cylindrorum, quorum bases
sunt sectiones conicae infinitorum gene-
rum* (Pragae 1751, 4^o.; nova editio Dres-
dae 1760). — *De pluvia lapidea anni
1763 ad Sirkow pagum Bohemiae et ejus
causa, meditatio etc.* (Pragae 1754, 8^o.).
— *Discursus de terrae motu caussa*
(Pragae 1756). — *Liber secundus Eucli-
dis algebraice demonstratus in usum
Matheseos tyronum* (Pragae 1751, 4^o.).
— *Dissertatio contra insignem super-
ficiei Oceani et marium cum eo commu-
nicantium Inaequalitatem a cl. Henrico
Kühnio, Math. Professore Gedanensi
assartam* (Pragae 1759, 8^o.); — *Betrach-
tungen einiger Fragen über Nordlichter*
(Prag 1760, 8^o.). — *Miscellanea philoso-
phica tam mathematica quam physica*
(Pragae 1759, 8^o.). — *De aberratione
astrorum et luminis; item de mutatione
axis terrestri historica relatio* (Pragae
1761, 4^o.). — *Beantwortung verschiedener
Fragen über die Beschaffenheit der Lichter-
scheinung Nachts d. 20. Hornungstage und
über die Nordlichter* (Prag 1761, 8^o.). —
*Adnotationes in celebrem transitum ve-
neris per discum solis anno indente
S. Junii futurum* (Pragae 1761, 4^o.). —
*Miscellaneorum philosophicorum conti-
nuatio ad annum 1762* (Pragae, 4^o.). —
*De terrae motibus quaedam, quibus
adnexa est meditatio de causa mutationis
thermarum Toplicensium facta, prima No-
vembr. 1755* (Pragae 1763, 4^o.). — *Verg-
leichungstafeln der altdöhmischen Maße
und deren Preis, mit den neuösterreichischen
und deren Preis, auf hohe Verordnung be-
trachtet* (Prag 1764, 8^o.). — *Differentiarum
minimarum quantitarum variantium calcu-*

lus directus vulgo differentialis (Pragae
1764, 4^o.). — In der Leipziger Zeitschrift
„Acta Eruditorum“: *„De actione solis
in diversis latitudinibus observatio“* [1750].
— *„Solutio directa problematis de in-
veniendo centro oscillationis“* [1759]. —
In dem *„Abhandlungen einer Privat-
gesellschaft in Böhmen“*: *„Auszug aus
seinem Werke, worin der Inhalt und die
Fläche einiger von Spindlern auch höherer
Grade abgebaucenen keil- und kranzförmigen
Stücke abgehandelt werden“* [Bd. I, 1773].
— *„Beweise einiger Eigenschaften des Re-
nners“* [Bd. I, 1775, S. 141]; — *„Reizung
der Magnethadel in Prag im Februar 1775“*
[Bd. I, 1775, S. 287]; — *„Betrachtung
über die Wirkung der Sonne in verschiednen
Breiten“* [Bd. II, 1776]; — *„Bom Gezeiten
des Wassers“* [Bd. II, 1776, S. 134]; —
*„Bestimmung der geographischen Länge der
Stadt Prag“* [Bd. II, 1776, S. 44]; —
*„Art, die Größe und Lage der Höhe eines
geworfenen schweren Punktes zu bestimmen“*
[Bd. III, 1777, S. 90]; — *„Ueber die er-
sehnliche Ungleichheit der Oberfläche des
Oceans“* [Bd. III, 1777, S. 252]; —
„Ueber die elektrischen Ableiter“ [Bd. III,
1777, 264]; — *„Beschreibung einer beson-
deren Saugmaschine“* [Bd. III, 1777
S. 286]. — *„Physische Abhandlung von der
Schwankung der Erbsache“* [Bd. IV, 1778,
S. 9]; — *„Physikalische Abhandlung von
der Wirkung der Schärpe und des Lichtes“*
[Bd. IV, 1778, S. 1]; — *„Anmerkung zur
Erläuterung einiger Sätze in den Anfangs-
gründen der höheren Mathematik des Herrn
Kühner“* [Bd. VI, 1784, S. 246]. —
„Frage über das Schließen“ [Bd. VI, 1784,
S. 218]. Alle die vorgenannten in dem *„Ab-
handlungen einer Privatgesellschaft“* ab-
gedruckten Aufsätze Step-ling's, der sie sämt-
lich in lateinischer Sprache verfaßt hat,
sind von Professor Eisenb im Deutsche
übersetzt worden. Groß ist der literarische
Nachlaß Step-ling's. So befindet sich
darunter die ansehnliche Zahl von mehr
90 lateinischen Prologen, welche derselbe in
den von ihm eingeführten literarischen Pro-
sammlungen (*Concessus literarii*) gehalten
und worin Zweifel über nicht evident ent-
schiedene Erscheinungen und Verläufe ihrer
Lösung enthalten sind; eine Abhandlung von
der Gestalt der Erde, ein Commentar über
Johann Bernoulli's Integralrechnung,
dessen höhere Geometrie der krummen Linien.

Mechanik und Astronomie, aus welcher beiden letzteren Handschriften der dritte, die Physik enthaltende Theil der „Institutiones philosophicae“ des Jesuiten Kaspar Sagarit [Ob. XXVIII, S. 71] fast wörtlich entnommen ist. Die Prager ökonomische Gesellschaft bewahrt von Steppling's Arbeiten Mehreres, darunter eine Abhandlung von dem Ableitern, von der Verbesserung der Bohr-, von der Wurzelmaschine u. dgl. m.

Vydra (Dranánska), Laudatio funebris J. Steppling etc. dicta (Pragae 1778, 8°). — Derselbe, Vita admodum reverendae ac magnificae viri J. Steppling (Pragae 1779, 8°). — *Belzel* (Brona Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte u. s. w. aus dem Orden der Jesuiten u. s. w. S. 327. — *Prochaska (Fausch)*, De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia. Fatis Commentarius (Pragae 1782, 8°) p. 402, 406. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillmann (Wien 1837, 8°) Bd. V, S. 160 — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trallnern, 8°) I. Bds. 2. Stüd. Seite 194 — *Doggenendorff* (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der ersten Wissenschaften (Leipzig 1863, 3. Ambros. Barth, gr. 8°) Bd. II, Sp. 1004 — (*Belzel*). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrter und Künstler u. s. w. (Prag 1782, 8°) Bd. IV, S. 164. — *Tomel* (Benj. Blas.), Geschichte der Prager Universität (Prag 1849, Haase, 8°) S. 325, 329 und 336. — *d'Elvert* (Christian Ritter), Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1868, Höfner, gr. 8°) (auch der Schriften der hist.-statist. Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaus u. s. w. XVII. Bd.) S. 119 und 126.

Porträts. 1) Unterschrift: „Joseph Steppling.“ Ohne Angabe des Zeichners (Kiderhofer?) (8°). — 2) Dasselbe Bildnis mit der Unterschrift: „Joseph Steppling, | Präses der philosophischen Facultät zu Prag,“ geb. daselbst 1716.“

Prägnat. Auf einer abgestuften conellierten Säule steht trauernd, mit der Rechten auf eine Urne gestützt, mit umgestürzter Fackel in der Linken der Genius der Naturwissenschaft. Die Aufschrift lautet: „Joseph Steppling | De Literis; et hac Bibliotheca Inauguratus“

meriti | Memoriam et exemplum | Posteriori commendat | Maria Theresia Aug. | Obiit 11. Julii MDCCLXXVIII“. — Eine Abbildung des Denkmals nach dem Entwurfe von J. D. Zahn nach Johann. Valzer (in 8°).

Štěpnička, Franz Bohumil (böhmischer Schriftsteller, geb. zu Dpatov in Mähren 13. October 1783, gest. zu Baden bei Wien 26. August 1832). Seine Eltern waren schlichte Landleute. Der Sohn besuchte die Ortsschule, und aus einem böhmisch-deutschen Lexikon, dann aus einem deutschen Evangelienbuche, versuchte er die deutsche Sprache zu erlernen. Später wurde er eben zur Erlernung derselben für einige Zeit nach Deschna, einer meist von Deutschen bewohnten Ortschaft, geschickt. Als er 16 Jahre alt war, 1801, kam er in die Privatlateinschule im mährischen Kloster Neureisch, wo er bis zum Jahre 1803 verblieb und die Gymnasialclassen beendete. Nun begab er sich nach Wien um philosophische Collegien zu hören, aber der Einfall der Franzosen in den Kaiserstaat und die Einnahme Wiens durch dieselben zwangen ihn, Wien zu verlassen, so daß er das erste Jahr der philosophischen Studien in Olmütz und erst das zweite in Wien hörte. Mittlerweile wurde er, durch die damals erscheinenden Schriften Rejedy's [Band XX, S. 165], Hnewkowskij's [Band IX, S. 67] und Buchmayer's [Band XXIV, S. 46] auf die böhmische Literatur aufmerksam und schon damals begann er selbst Verse zu machen. Nachdem er die philosophischen Studien beendet, trat er zu Wien in das theologische Seminar; als aber im Jahre 1809 zum zweiten Male die Franzosen in Wien einzühen und in Folge dessen alle öffentlichen Vorlesungen eingestellt wurden, begab sich Štěpnička aufs

Land und als er dann wieder nach Wien zurückkehrte, setzte er nicht die theologischen Studien fort, sondern begann privat die Rechte zu studiren, übernahm eine Stelle als Erzieher, wurde Actuar und politischer Verwalter zu Haidersdorf in Oesterreich u. d. G. Als bald darauf das Privatstudium der Rechte aufgehoben wurde, lehrte Štěpnička zur Fortsetzung des Rechtsstudiums nach Wien zurück, wo er an dem Hofsecretär Freiherrn von Reper [Abd. XXV, S. 343] und an dem böhmischen Componisten und Pianovirtuosen Joh. Emanuel Doležal, werththätige Gönner fand. Nachdem er die vorgeschriebene Appellationsprüfung abgelegt, wurde er im Jahre 1815 bei der judiciellen Abtheilung des Wiener Magistrates angestellt, kam aber noch im nämlichen Jahre als Conceptspraktikant zur k. k. Hofkammer, von dort im nächsten Jahre als Protocollist zur Bancal-Administration nach Prag, wurde aber schon in kurzer Zeit Secretär daselbst. Im Jahre 1825 wurde er zum Affessor bei der Bancal-Administration in Brünn und im folgenden Jahre zum Cameralrath ernannt, in welcher Eigenschaft er bald darauf, erst 47 Jahre alt, starb. Štěpnička war seiner Zeit, 1816 bis 1825, einer der begeistertsten Patrioten und fleißigsten Arbeiter auf dem Gebiete der heimischen Literatur, und in stetem unigen, freundschaftlichem Verkehr mit den hervorragendsten Zeitgenossen seiner Heimat, mit Dobrowský, Šnewkowský, Jungmann, Klicpera, B. R. Kramerius, Kynský, Linda, Liška, Pólak, Sedláček, Šnatber, Štepanek u. A., deren Lebensskizzen dieses Lexikon in der betreffenden alphabetischen Folge enthält. In den Jahren 1810—1825 war er auf litera-

rischem Gebiete nach dem verschiedensten Richtungen auch schriftstellerisch thätig, und es gibt aus jenen Jahren kaum ein böhmisches Journal, worin er nicht ebenso seine prosaischen wie poetischen Arbeiten veröffentlicht hätte. Wir finden aus seiner Feder Oden, Elegien, vaterländische Balladen, Liebesgedichte, Satiren, Trauvestien, satirischer Besänge der Illas und der Hirtengedichte Theokrits). Epigramme, moralische Erzählungen u. d. m. Den größeren Theil dieser seiner Arbeiten hat Štěpnička noch selbst gesammelt und unter dem Titel: „*Hlas zbyřy Časné*“, d. i. Klänge der böhmischen Leher, in 2 Bänden (Prag 1817, Sommer und Haase, 1823, erzbischöfliche Druckerei, 8^o.) herausgegeben. Die Kritik schlägt den ästhetischen Werth dieser Arbeiten Štěpnička's nicht eben hoch an, aber sie findet sie doch insofern interessant, als sie zunächst zur Vergleichung des heutigen Aufschwunges der böhmischen Dichtung dienen und dann ein ziemlich getreues und abgeschlossenes Bild des Zustandes derselben vor etwa fünf und sechs Jahrzehenden geben. Uebrigens durchweht alle diese Arbeiten Štěpnička's der nationale Geist und spricht sich in allen die Hoffnung aus auf eine stetige Entwicklung der nationalen Literatur. Als damals bereits in böhmischen Literaturkreise die grammaticallischen Kämpfe (ABC-Kriege) begannen und sich die Theilnehmer daran in zwei feindliche Lager theilten, hielt Š. zu Dobrowský, Rejzský, Puchmayer, Šnewkowský, und genos dafür das zweifelhafte Vergnügen, vor Houka, Selakowski, Macháček zur Zielscheibe ihrer Witze und Spöttereien ausersuchen zu werden. Er schrieb in Folge dessen im Jahre 1821 für den „Dobroslav“ eine ausführlichere gram-

mathematische Abhandlung, aber die Censur, in ihrer väterlichen Besorgniß, daß diese ABL-Kriege endlich dann auf ein anderes, minder harmloses Gebiet übertragen und dadurch noch viel gefährlichere Reibungen hervorgerufen werden könnten, verweigerte dieser Arbeit die Druckbewilligung. Außer den oben erwähnten im Druck erschienenen Dichtungen verfaßte Štěpnička noch das Werk: „Přehledy poucné a vyznamné pro mládež“, d. i. Belehrende und warnende Beispiele für die Jugend, wovon aber nur Bruchstücke im Jahrgange 1820 des tschechischen Blattes „Čechoslav“ abgedruckt wurden. Auch sammelte er nationale Volkslagen, wovon eine 1828 im „Časopis česk. Museum“, d. i. Zeitschrift des böhmischen Museums, erschien. Noch sei bemerkt, daß Štěpnička vom Jahre 1825 ab bis zu seinem Abgange nach Brünn beständiger Referent der tschechischen Bühne in Prag war, worin ihm dann S. Macháček und J. Chmelenský folgten. Štěpnička hatte sich im Jahre 1815 mit Johanna Stache vermählt. Als er im Sommer 1832 in den Heilquellen zu Baden nächst Wien Linderung seiner Leiden suchte, begleitete ihn die Gattin dahin und starb daselbst einen Tag vor ihrem Gatten.

Jungmann (Josef), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Křiváček, schm. 4^o). Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, Seite 687. — Slovák naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislav Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8^o) Bd. IX, S. 145.

Sterber, Johann (Landschaftsmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in den Zwanziger- und

Dreißiger-Jahren dieses Jahrhunderts in Wien. Wo er seine künstlerische Ausbildung erlangt hatte, ist nicht bekannt. Die verschiedenen Werke über österreichische Kunst und Künstler geben über ihn keine Nachricht. In der Jahres-Ausstellung 1826 in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien trat er zum ersten Male mit zwei Aquarellen auf, deren eines die „Ansicht des alten Schlosses Falkenstein“, das andere die „Ansicht des Pfarrhauses in Falkenstein“ darstellte. Nach einer nahezu zehnjährigen Pause besuchte er im Jahre 1834 ebendieselbe Ausstellung mit zwei in Del gemalten Landschaften, deren eine die „Ansicht von Berthaldsdorf“, die andere die „Ansicht von Rodau“, zweier in Wiens nächster Umgebung durch ihre landschaftlichen Reize bekannten Ortschaften, darstellte. Seit dieser Zeit ist des Künstlers Name verschollen.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o) 1826, S. 9, Nr. 120 und 121; 1834, S. 18, Nr. 103 und 104. — Diegnitzg. Mittheilungen aus Wien (Wien, 8^o) 1834, S. 208.

Steris, Karl (Maler, geb. zu Saska im Banate im Jahre 1822). Sein Vater war bei einem Steinkohlenbergwerke als Director bedienstet. Der Sohn, der Talent für die Kunst zeigte, wurde in die k. k. Akademie der bildenden Künste nach Wien geschickt, welche er im November 1838 bezog. Bald machte sich der Künstler, der rasch und mit vielem Geschwinde malte, als Genre- und Bildnißmaler bekannt. Am bekanntesten wurde er durch die farbigen Illustrationen, womit er verschiedene von ungarischen Magnaten herausgegebene Prachtwerke schmückte, so des Freiherrn Gabriel von Prónay „Skizzen aus dem Volksleben in Ungarn“, welche im Jahre 1835 bei Weibel in

Besth (in kl. Quer-Fol.) erschienen und wozu er in Gemeinschaft mit Barabás und Weber die Illustrationen lieferte, welche dann in dem lithographischen Institute von Arnz und Comp. in Düsseldorf in geschmackvoller Weise ausgeführt wurden; mit seinem Namen sind darin die Blätter „Der Bassermann“, „Der Rindviehhirt“, „Der Büffelhirt“, „Der Schweinehirt“, „Der Gänsetreiber“ und „Die Holde“ bezeichnet; — dann des Grafen Emerich von Andrássy „Reise in Ostindien“, welche gleichfalls bei Geibel in Pesth im Jahre 1859 erschien, und an dessen künstlerischer Ausschmückung zugleich mit Sterio der Münchener Maler Adam theilnahm, und schließlich das von dem Grafen Andrássy und Freiherren Friedrich von Podmaniczky in Groß-Folio herausgegebene „Jagd-Album“, worin die Blätter „Der Lachsfang“, „Der Fuchsfang“, „Der Lenz“, „Die Pferdetränke“ und der „Auszug zur Jagd“ von Sterio ausgeführt sind. Zu verschiedenen Malen hat der Künstler auch die Ausstellungen in Pesth und Wien besucht, und zwar im Jahre 1855 sah man in Pesth von seinem Pinsel: „Werkstätte in der Oster-Pöster Haupt- im Colner Convente“, und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins im September 1859: „Eingang Ihrer k. k. Majestäten in der ungarischen Hauptstadt“, „Eigenthum Seiner Kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht; — im September 1868: „Nigamrhäts“, eine Aquarellskizze, und im October 1870: einen „Stadtkopf“. Ueberhaupt sind auf Ausstellungen des Künstlers Arbeiten im Ganzen nicht häufig zu sehen, weil er meist auf Bestellung malt und seine Bilder sofort in festen Besitz übergehen. So war er denn z. B. nicht einmal in der Abtheilung

„Kunst“ der Wiener Weltausstellung 1873 vertreten. Manchmal gelangt eines und das andere seiner Bilder auf einer Kunstauktion zum Verkaufe, wie dieß im Jahre 1869 bei Auktionen der Fall war, welche der Wiener Kunsthändler Alex. Posonyi veranstaltete und auf denen mehrere Aquarellstudien des Künstlers, so z. B. „Anspielend vom Kerker geführt“; — „Ein Reiter. Als Péli 1855“ und „Gehtirnen Riders“ unter den Hammer kamen, und gute Preise erzielten. Von anderen Arbeiten des Künstlers sind mir zu Gesichte gekommen: „Das Bildnis des Grafen Mann Andrássy zu Pferde“, — „Die Hasenjagd“ und „Die Wolfsjagd“, diese drei im Delbrud von Storch und Kramer in Berlin sehr sauber ausgeführt. Sie scheinen in das oben erwähnte „Jagd-Album“ zu gehören, das ich nicht durch Augenschein kenne; ferner ein Bild mit der Unterschrift: „A Jóvendömondás“, d. i. Die Wahrfagerin, das in Lithographie bei Engel und Mandello in Pesth herauskam. Auch als Zeichner für illustrierte Blätter scheint Sterio thätig zu sein, jedoch ist mir nach dieser Seite seiner künstlerischen Thätigkeit nur „Die Erklärung des ungarischen Landtags in Ofen am 6. April 1861“ bekannt, welche die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ Nr. 931 vom 4. Mai 1861 enthielt, ein figurenreiches, doch sonst unbedeutendes Blatt. Sterio's eigentliche Stärke sind Pferde und Jagdbilder, worin er Treffliches leistet, wenngleich er nicht frei von Manier ist; auch in Darstellung von Volkstypen ist er sehr glücklich, und seine Blätter in den von Freiherrn von Proszay herausgegebenen „Skizzen aus dem Volksleben in Ungarn“ sind charakteristisch und sorgfältig ausgeführt. Als Bildnißmaler zeigt er in seinem Reiterbilde des Grafen

Emanuel Andrássy sein eigenartiges Gepräge.

As orszag tükre, d. i. Der Reichspiegel (Vester Musz. Blatt. II. Bol.) 1844, Nr. 14, S. 176. — Kertbeny, Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten (Brag 1862, Steinhausen, 12^o.) S. 131 — Vester-Diener Zeitung 1861, Nr. 8, im Beilagen-Blatt „Die Vester Kunstausstellung“.

Porträte. Lithographirt von J. Wera-Koni und im „As orszag tükre“ 1861, Nr. 24 abgedruckt.

Sterka-Sulucz de Kerpenez, Alexander (Erzbischof zu Karlsburg in Siebenbürgen, geb. zu Abrudbánya in Siebenbürgen am 15. Februar 1794, gest. um 1867). Die politisch-kirchlichen Verhältnisse, in Folge deren **Sterka-Sulucz** auf den erzbischöflichen Sitz erhoben worden, sind so bemerkenswerth, daß sie gleichsam zur Erläuterung und zur richtigen Auffassung seiner Lebensskizze derselben vorangeschickt werden müssen. Der romanische Clerus in Siebenbürgen und der Erzbischof von Alba Julia, oder wie es deutsch heißt, Karlsburg, waren im Jahre 1699 mit Beibehaltung des griechischen Ritus in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückgeführt und der damalige Erzbischof Athanasius I. war von Kaiser und Papst in allen seinen kirchlichen Würden bestätigt worden. Aber schon sein Nachfolger war nicht mehr Erzbischof von Karlsburg, sondern nur Bischof von Fogaras, wohn der Sitz des neuernannten Bischofs verlegt und wo dieser als solcher präconsecrirt wurde. Diese Veränderung aber hatte das Volk und den unierten Clerus in nicht geringem Maße erbittert. Die Folgen blieben auch nicht aus und zeigten sich für die Union alsbald sehr verderblich. Denn der größte Theil der romanischen Bevölkerung in

Siebenbürgen war von derselben zurückgetreten. Nun fehlte es unter den folgenden Bischöfen nicht an Bemühungen, einerseits an maßgebender Stelle die traurigen Folgen der Aufhebung des romanischen Erzbisthums darzustellen, und andererseits die Bevölkerung der Union zurückzuführen. Aber die Thatfache blieb dieselbe, die Erbitterung wegen der erlittenen Unbill blieb im Gedächtniß der Unionen lebendig, und kam, so oft sich eine Gelegenheit darbot, offen zum Ausdruck, und wenn auch der Oberhirt der unierten Kirche in Siebenbürgen des erzbischöflichen Titels entkleidet war, der unierte Clerus hielt doch seither treu an dieser Benennung und sah in seinem bischöflichen Oberhaupte immer nur den Erzbischof und Metropolit. Das bewegte Jahr 1848, in welchem Alles zur Sprache kam, was irgendwie und irgendwo im Laufe der Zeiten Unzufriedenheit erregt hatte, bot denn auch Anlaß, die Wiederherstellung des erzbischöflichen Stuhles mit dem alten Titel und Sitz zu Alba Julia zu fordern, und diese Forderung wurde in so drängender Weise gestellt, daß man im Beigerungsfall den allgemeinen Rückfall der Bevölkerung zum Schisma, mit allem Grunde befürchten mußte. Unter diesen Umständen entschloß sich der damalige Erzbischof und Primas von Ungarn Johannes Scitovszky (Sb. XXXIII, S. 190), unter welchem die unierte Kirche Siebenbürgens stand, den erzbischöflichen Stuhl von Alba Julia wieder herzustellen. In Folge dessen trat im November 1850 eine Conferenz in Wien zusammen, in welcher nicht nur die Wiederherstellung des erwähnten Erzbisthums, sondern auch die Errichtung zweier neuer Bischofsstühle zu Szamos-Bivár in Siebenbürgen und zu Zagor im Temeser Banat

beschlossen wurde. Diese zwei neuen Bisthümer sollten mit dem Großwardeiner Bisthum eine nationale romanische unabhängige Hierarchie unter dem Erzbischof und Metropolit von Alba Julia bilden. Diese neue Provinz wurde auch vom Papst Pius IX. im Consistorium vom 19. December 1853 bestätigt. Alexander Sterka-Sulucz, bis dahin Bischof von Fogaras, wurde nun zum Erzbischof promovirt, und nachdem die neu creirten Bisthümer besetzt waren, erfolgte die Bekanntmachung der Wiederherstellung des griechisch-katholischen Erzbisthums von Alba Julia durch den Cardinal und damaligen Pronunciatus am kaiserlich österreichischen Hofe Viale Prelà, am 16. (28.) October 1855 zu Blasendorf mit großer Feierlichkeit. Blasendorf, etwa vier Meilen in nordöstlicher Richtung von Karlsburg (Alba Julia) entfernt, ein kleiner Ort, von etwa zweihundert Seelen, meist romanischen Stammes, wurde von Erzbischof Sterka-Sulucz zur Residenz gewählt. Es geschah dies aus leicht begreiflichen Gründen. In Blasendorf befindet sich das Clericalseminar, ein achtclassiges Gymnasium, eine Normal-Hauptschule und eine Diocesan-Druckerei; ferner die seit dem 16. Jahrhundert erbaute erzbischöfliche Residenz, welche schon mehreren einheimischen Fürsten zum Wohnsitz gedient hatte, und die Kathedrale, deren Bau unter Kaiser Karl VI. begonnen und von Maria Theresia beendet worden. Ueberdies gibt es daselbst noch eine Pfarre und eine Hofkirche für die griechischen Katholiken. Es ist somit daselbst Alles beisammen, was zur Metropole in nächster Beziehung steht. Dieser zum Verständniß der hierarchischen Stellung Sterka-Sulucz's vorangeschickten sachlichen

Darstellung der Verhältnisse mögen nun die nachstehenden biographischen Daten folgen. Nachdem S. die philosophischen und theologischen Studien beendet, trat er bereits im Jahre 1814, damals erst 20 Jahre alt, als Kaplan in die Seelsorge. Darauf wurde er als Pfarrer und Erzpriester in Bistra angestellt. Im Jahre 1834 wurde er von Bistra nach Szilágy-Sombóly als bischöflicher Statthalter (Vicarius Foraneus) von Sibonien berufen. Nachdem der damalige Bischof von Fogaras abgedankt, wurde am 18. November 1850 Sterka-Sulucz zuerst zum griechisch-katholischen Bischof von Fogaras ernannt, und im Consistorium vom 17. Februar 1851 präconisirt. Als aber, nach der im Ungang dieser biographischen Skizze gegebenen Darstellung, der bischöfliche Sitz zum Erzbisthum erhoben worden, wurde der damalige Bischof von Fogaras am 22. December 1854 zum Erzbischof von Alba Julia präconisirt und darauf in seinen neuen erzbischöflichen Sitz feierlich eingeführt. Papst Pius IX. hatte dem neuen Erzbischof bei dieser Gelegenheit das Pallium übersandt und ihn mit mehreren Prärogativen und Ehrentiteln wie römischer Graf, Hausprälat und Assistent des päpstlichen Stuhles, ausgezeichnet. Kaiser Franz Joseph, der ihm schon im Jahre 1850 den Franz Josephs-Orden verliehen hatte, fügte nun noch das Commandeurkreuz des Leopoldordens hinzu. In dieser Stellung wurde der Erzbischof durch die politischen Ereignisse, welche sich in den folgenden Jahren in Ungarn-Siebenbürgen abspielten, und welche auf die Stellung der einzelnen Völkersämme der genannten Länder zur Krone nicht ohne Einfluß blieben, auch in politische Thätigkeit hineingezogen; am meisten aber, als

die Auflösung des siebenbürgischen Landtages vom Jahre 1863/64 erfolgte und durch die Berufung eines anderen Landtages nach Klausenburg, die Existenz und die sanctionirten Gesetze der rumänischen Nation mit Vernichtung bedroht wurden. Aus diesem Anlaß richtete Sterka Sulucz im September 1863 an den Metropolit der griechisch nicht unirten Rumänen, Freiherrn Schaguna [Bd. XXIX, S. 86] ein offenes Schreiben (abgedruckt in der „Neuen freien Presse“ 1863, Nr. 394), worin er die politische Lage der Rumänen darstellt, und berief auf den 20. October d. J. „als den Tag, an welchem Kaiser Franz Joseph durch das ab. Diplom, diese Ihm treue Nation von Unterjochung befreit, und an welchem Tage diese ihre Repräsentanten in den Reichstag entsendet hat“, eine National-Conferenz nach Blasendorf ein. Welchen Erfolg dieselbe hatte, ist bekannt. Die Rumänen waren nicht mehr eine mit den übrigen Stämmen des Kaiserstaates gleichberechtigte Nation Oesterreichs, sondern gehörten zu Ungarn, das, wie bekannt, langsam, aber sicher, mit allen nicht ungarischen Volksstämmen seines Territoriums aufräumt. Unter den so veränderten politischen Verhältnissen sollte natürlich auch mit dem Blasendorfer oder Karlsburger griechisch-katholischen Erzbisthum aufgeräumt werden. Die ungarische officiöse Presse streckte nach dieser Richtung auch schon ihre Fühler aus. Wie vorher des Erzbisthums Wiedererrichtung als politisch nothwendig befunden wurde, so suchte man nun seine Wiederaufhebung als politisch wichtig darzustellen. Es ist immer die alte Geschichte von der Schlange, die sich in den Schweif beißt. Es hieß nun, das Erzbisthum sei nur deshalb errichtet worden, um die Macht des Pri-

mas von Ungarn zu schwächen und nach kurzer Zeit die Abschließung des Concordats zu ermöglichen. Auch habe die Schaffung dieses Erzbisthums den Staatsschatz sehr belastet; und wie man vorher nicht genug „wichtige“ Gründe zu dessen Errichtung aufzählen konnte, so hieß es jetzt, der Bestand desselben habe keinen praktischen Werth, da ja für die Appellationsfälle in dritter Instanz doch ein römisch-katholisches Erzbisthum fungiren müßte. Man ging noch weiter und suchte Motive der Aufhebung in dem Verhalten des Erzbischofs Sterka-Sulucz selbst, und führte als Hauptmoment an: derselbe habe, seine Stellung für eine politische haltend, sich so weit vergessen, daß er in einem Badeorte, wo nur eine römisch-katholische und griechisch-orthodoxe (aber nicht eine griechisch-katholische) Kirche sich befand, die letztere, also schismatische Kirche, besuchte. Indessen blieben alle diese Versuche erfolglos und die griechisch-katholische Metropole zu Alba Julia und Fogaras, mit dem Nachfolger Sterka-Sulucz's, dem hochw. Johann Evangel. Bancea de Buleasa an der Spitze, mit seiner Residenz zu Blasendorf, seinen 40 Decanaten, Curat-Clerus und einen Basilianer-Kloster, Regular-Clerus zu Blasendorf, besteht noch heute.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 394, in der Correspondenz, Wien 3 October „Rumänischer National-Congreß“.

Porträt. Unterschrift: „Alexander Sterka-Sulucz de Kerponya, Comes Romanus, A. Episcopus Metropolis gr. cath. Albajulianensis etc. etc.“ Mit Familien des Namensjügers. Co Kaiser lith. 1866. Gedruckt bei J. Höflich's Witwe (Wien, L. T. Krumana, 801)

Sterly, Andreas (Topograph, geb. zu Jgla u 21. November 1779, gest. 26. December 1852). An den Lehr-

anstalten zu Wien und Olmütz erlangte Sterly seine wissenschaftliche Ausbildung. Dabei erlernte er aus eigenem Antriebe die französische, italienische, englische und böhmische Sprache. Mit 24 Jahren trat er bei dem Magistrate der Stadt Jglau in den öffentlichen Dienst, wurde im Jahre 1813 Magistratsrath und blieb in dieser Stellung durch 32 Jahre, bis 1845. Zuerst, und zwar seit 1816, beschäftigte sich Sterly mit physikalisch-astronomischen Studien und theilte vom J. 1817 an, seine meteorologischen Beobachtungen dem meteorologischen Vereine in Brünn monatlich mit. Seit 1820 betrieb er auch mit Eifer mineralogische Studien. Aber noch aus seinen Studienjahren stammte seine große Vorliebe für Geschichte und Geographie, wozu er damals vornehmlich durch Andre's „Hesperus“ und Hormayr's „Archiv für Geschichte, Geographie u. s. w.“ angeregt worden war. Er faßte dabei zunächst seine Vaterstadt Jglau ins Auge, aber zu einem praktischen Erlolge konnte es damals, da das Jglauer Archiv nicht zugänglich war, überhaupt nicht kommen. Als sich aber dieß im Jahre 1825 änderte, machte sich Sterly nun sofort an die Arbeit, und beschäftigte sich die nächsten fünf Jahre in ernstlicher Weise mit der Bearbeitung einer Geschichte Jglaus. Die Arbeit war sehr ansehnlich ausgefallen; sie umfaßte in Handschrift mit dem Urkundenbuche drei Quartbände, zusammen 1804 Seiten und reichte im Texte bis zum Ende der Regierung der Kaiserin Maria Theresia. Nur einzelne Abschnitte daraus sind durch den Druck veröffentlicht worden; so in Hormayr's „Taschenbuch für vaterländische Geschichte“ 1830 (S. 185—210); „Denkwürdigkeiten Jglaus unter den

Luxemburgern“; — 1833 (S. 297 bis 306); „Die Juden in Jglau“; ferner einige kleinere Mittheilungen in Hormayr's „Archiv“ und im „Brünner Wochenblatt“. Auch stammen die meisten Daten in Wolny's „Topographisch-geschichtlicher Beschreibung der Stadt Jglau und ihrer Landgüter“ von Sterly. Als selbständiges Schriftchen ließ er die „Traugott der Stadt Jglau unter der schwedischen Krongherrschaft“ (Jglau 1828) erscheinen. Sterly war ein fleißiger Sammler von Nachrichten, Urkunden und anderen seine Vaterstadt betreffenden Mittheilungen; so besaß er unter Anderem in seiner Sammlung: „Die Lieder der Jglauer Meisterfänger aus dem 16. Jahrhundert“; — eine „Ephragistische Sammlung der böhmisch-mährischen Fürsten von Wenzel bis Ludwig I.“; — „Die Original-Jglauer Rechte von Wenzel und Premisl aus dem 13. Jahrhundert“. Aus seinem Nachlasse kamen als Geschenk seines Sohnes Eduard an die „Historisch-statistische Section der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde“ folgende mehr und minder wichtige Manuscripte: „Chronik der Stadt Jglau von 799—1619“, alter handschriftl. Codex; — „Materialien zur Geschichte Jglaus“, von Sterly selbst gesammelt; — „Beiträge zur Geschichte Jglaus in den Jahren 1700—1790“; — „Auszug aus den von Johann Heinrich Marzly (Band XVII, S. 74) gesammelten Materialien zur Chronik der Stadt Jglau, vom Ursprunge bis 1698“, von Sterly selbst in drei Bänden ausgeführt; — „Verzeichniß der wichtigeren im Jglauer städtischen Archive aufbewahrten Urkunden“, von E. im Jahre 1827 niedergeschrieben, —

eine von Sterly aus der lateinischen Originalsprache besorgte deutsche Uebersetzung der „Iglauer Bergrechte Benzels I. und seines Sohnes Přemysl Dítar“; — „Die Stammbäume der Grafen Slavata, der Grafen Liechtenstein“ und eine „Biographie des Chronisten Marj““. Schon im Gange der Lebensskizze wurde erwähnt, daß Sterly in früheren Jahren sich fast mit meteorologischen Beobachtungen beschäftigte. In der That entwickelte Sterly, als im Jahre 1816 der meteorologische Verein zu Brünn als Zweig der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft ins Leben trat und Sterly Mitglied desselben wurde, eine mehr als gewöhnliche Thätigkeit in dieser Richtung. Nach der von dem Vereine gegebenen Anleitung und mit dessen Instrumenten stellte er von Juli 1816 bis einschließlich 1840, also durch 24 Jahre, mit aller Umsicht und großer Genauigkeit tägliche Beobachtungen — auch über den Stand und Gang der Wolken — an und setzte diese Beobachtungen noch fort, nachdem der Verein längst aufgehört hatte, zu bestehen. Im Anbeginne bis Ende 1826 schickte er die täglichen Daten in Monatszusammenstellung an den Verein; dann beschloß er zu Ende jeden Jahres eine zuverlässige, aus seinen Beobachtungen gewonnene Darstellung der Witterungsverhältnisse einzusenden. Nach dem Erlöschen des Vereins gelangten die Resultate seiner Beobachtungen als Vierteljahreseingaben des Iglauer Kreophysikates zur Kenntniß des Subernars, das dieselben aber nur ganz ausnahmsweise und zusammenhanglos zur allgemeinen Kenntniß brachte. In Alois Pokorny's (Band XXIII, S. 39) Werke „Die Vegetations-Verhältnisse von Iglau“ (Wien 1852)

sind Sterly's 24jährige Beobachtungen, welche dieser dem Verfasser genannten Buches zur freiesten Benützung überließ, wissenschaftlich verwerthet.

Brünnener Zeitung 1857, Nr. 7. — Schriften der historisch-kritischen Section der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w., 3. Heft, S. 262. — d'Elvert (Christian), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, gr. 8.) S. 245.

Stermič (auch **Stermich**) de **Balcerociata**, Nikolaus (Compositenr, geb. in Dalmatien, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenos. Ueber den Lebensgang dieses noch jungen dalmatinischen Compositenrs ist nichts bekannt. Er entstammt einer ansehnlichen dalmatinischen, im Pazatiner Gebiete begüterten Adelsfamilie. — Ein Anton Stermič von Balcerociata lebt als Gutsbesitzer und k. k. Subernial-Secretär in Pension zu Zara; er war seiner Zeit Mitglied der Landesvertretung des Königreichs Dalmatien als Abgeordneter der Höchstbesteuerten im Wahlbezirk Zara, und Mitglied der Gemeindevertretung der Stadt Zara. In Würdigung seiner in diesen Stellungen um Stadt und Gemeinde erworbenen Verdienste erhielt er im October 1863 den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Er ist wohl auch derjenige, der die Musik zu einer Festcantate schrieb, welche anläßlich des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers Franz I. am 12. Februar 1824 im Theater zu Zara zur Aufführung gelangte. Diese Cantate betitelt sich: „Il ritorno di Giarone in Liburnia“ und den Text dazu hat Dr. Ferd. de Pellegrini (Bd. XXI, S. 442, Nr. 2) verfaßt. — Ein Franz Stermič von Balcerociata, gleichfalls Gutsbesitzer in Zara, ist Mitglied

der k. k. Lehen-Abodialisirungs-Landes-Commission für Dalmatien, und vom Landtag gewähltes Mitglied der k. k. Grundsteuer-Regelungs-Landescommission und lebt als k. k. Notar in Zara. Auch dieser wurde im Mai 1875 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Klasse ausgezeichnet. — Wohl ein Sohn des Einen oder des Anderen der zwei Vorgenannten, oder doch ein naher Verwandter derselben, ist unser Nikolaus Stermić, von dem im Jahre 1865 im „Teatro comunale“ zu Triest zum ersten Male die Oper „La madre slava“ zur Aufführung kam und welche einen so glänzenden Erfolg feierte, daß damals alle Blätter in Dalmatien und Triest voll des Lobes über das Werk waren und Stermić längere Zeit als der Held des Tages erschien, der in italienischen und slavischen Festgedichten besungen wurde. Das „Wiener Fremdenblatt“, das über den günstigen Erfolg der Oper berichtet, nennt sie das „Erstlingswerk eines jungen Componisten“. Spätere Nachrichten über den Componisten, der zunächst ein Sohn des obigen Anton Stermić sein dürfte, fehlen.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien 4^{te}) 1863, Nr. 90. — *Observatore dalmato* (Zara, Fol.) 1865, Nr. 62 u. 63 „All' egregio maestro di musica il nobile signore Nicolò Stermić di Valerocelata ec.“ (portische Epistel von R. A. Bibovic).

Stern, Joseph (Historienmaler, geb. in Graz in der Steiermark, gest. im Jahre 1773). Ueber das Geburtsjahr dieses Künstlers fehlen alle Angaben. Nach einem Aufsatze des Dr. Rudolph Vuff „Berühmte Männer von Graz in Steiermark“, der in einem Grazer Kalender abgedruckt steht, wäre Stern im Jahre 1773 geboren; doch derselbe Aufsatz Dr. Vuff's ist auch in

Schmidl's „Oesterreichischen Blättern“ 1845, S. 902 u. f. abgedruckt, und dort erscheint auf S. 903 das Jahr 1773 nicht als Stern's Geburts-, sondern als dessen Sterbejahr, was wohl das Richtige ist. Auch die biographischen Nachrichten über diesen nichtsweniger denn unbedeutenden Künstler sind ziemlich dürftig. Es ist nur bekannt von ihm, daß er in jungen Jahren nach Komau kam, wo er längere Zeit bei den besten Meistern arbeitete und sich insbesondere Carlo Maratti's Werke zum Vorbilde nahm. Nachdem er nicht in seine Geburtsstadt Graz zurückkehrte, sondern zu seinem Aufenthalte Brünn wählte, darüber findet sich keine Aufklärung. In Brünn erwarb er sich als geschickter Bildnißmaler bald einen Namen, und dort lernte ihn Leopold Graf Dietrichstein kennen, der ihn als Hofmaler in seine Dienste nahm; Stern malte nun Bildnisse, historische Gemälde und Fresken. In Mähren sind ziemlich viel Bilder Stern's in den dortigen Kirchen vorhanden; so in Brünn selbst in der Magdalenenkirche mehrere Altarblätter; — in der Minoritenkirche das Hochaltarblatt: „Johann der Evangelist“; — in der Kirche zu St. Jacob: „Merians Himmelfahrt“. — „Das heilige Abendmahl“; und in der Kirche der barmherzigen Brüder einige Altarblätter; — im Brünner Kreuze zu Spreovitz in der Pfarrkirche das Hochaltarblatt; — zu Kossitz das Hochaltarblatt; — zu Steuz drei Altarblätter; — im Brecauer Kreuze zu Weiskirchen, in der dem h. Johann dem Täufer gewidmeten, im Jahre 1763 erbauten Kirche, sechs Altarblätter; — zu Mistle das Altarblatt: „Der heilige Stanislaus“; — zu Kremier in der Piaristenkirche die Altarblätter: „Coronacion“ und „Joseph Calasanz“; —

auch hat er daselbst im Schlosse den Bibliotheksaal gemeinschaftlich mit Johann Georg Eigens [Band IV, S. 108] mit Fresken geschmückt; — im Olmüzer Kreise zu Dub das Hochaltarblatt: „Die Kreuzigung Mariens“ u. m. a. In Bildnißmalen war er ungemein geschickt und seine Köpfe zeichnen sich durch starke Charakteristik aus, daher er auch als Bildnißmaler sehr gesucht war. Im allgemeinen charakterisirt seine Gemälde eine starke pastose Farbe, viele Harmonie und gute Zeichnung, doch wirft ihm P. Beda Dubik Uebereilung und manche Fehler in Zeichnung und Ausdruck vor. Jedenfalls wäre Genaueres über sein Leben, seine Arbeiten und seine künstlerische Bedeutung zu erfahren, unter allen Umständen sehr erwünscht.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, 20^{ter} Jahrgang 1810, Bd. III, S. 139 im Artikel: „Ueber bildende Künste in Mähren“. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. B. Schreiner, Dr. Albert von Nuchar, G. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Graz, 8^{te}). Neue Folge VII. Jahrgang, Heft 1, S. 68. — Boiup. Realische Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8^{te}): rücker Diderse, Bd. I, S. 49, 81, 63, 66, 83, 100, 137, 166, 171, 179, 203, 204, 237, 283 und 340; Bd. II, S. 3; Bd. III, S. 429; Olmüzer Diderse, Bd. I, S. 329; Bd. II, S. 112 und 121; Bd. III, S. 99; Bd. IV, S. 213; Bd. V, S. 71 und 148. — Pawlik (Graz), Zur Geschichte der Baukunst, der bildenden und zeichnenden Künste im Markgrafenbume Mähren (Brünn 1839, 12^{te}). — Meper (3.), Das große Conversations-Verikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^{te}). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 320, Nr. 3. — Tischakka (Graz), Kunst und Alterthum im dem österrreichischen Kaiserstaate (Wien 1826, 8^{te} Bed., gr. 8^{te}) S. 252, 259, 260 und 401.

Stern, Max Emanuel (israelitischer Schriftsteller, geb. zu P r e s b u r g

in Ungarn 9. November 1811, gest. zu Wien 9. Februar 1873), als Pseudonym Ernst und als hebräischer Schriftsteller Mendel bei Stern genannt. Sein Vater Isak, aus der Prager Talmudschule hervorgegangen, war ein strenger Talmudist und leitete auch die Erziehung seines Sohnes in einer ähnlichen Richtung. Theils selbst erteilte er seinem Sohne Unterricht, theils sorgte er, da er nicht unbemittelt war, für tüchtige Lehrer, denen er die Ausbildung seines Sohnes anvertraute. Als aber der Vater bemerkte, daß sein Sohn der excentrischen Richtung des Judenthums, dem sogenannten Chassidismus zuneigte und auch dessen Vorliebe für den Dienst der Synagoge immer lebendiger hervortrat, übergab er denselben dem damals als Talmude gezeierten Rabbi Moses S o f e r, an dessen Seite er sich nach der selbstgewählten Richtung ausbilden sollte. Als er erst zwölf Jahre alt war, mußte er bereits seinem hinfällig gewordenen Vater, der ein Lehramt an der königlich israelitischen Primärhauptschule zu Presburg versah, als Gehilfe beistehen, und als zwei Jahre später der Vater erblindete, übernahm der damals vierzehnjährige Jüngling dessen Lehramt ganz! Durch neun Jahre versah S. diese Stelle. Als aber im Jahre 1832 der Vater starb, legte S. sein Lehramt nieder und war trotz aller Anträge, die von Seite der Gemeinde ihm gemacht wurden, nicht zu bewegen, noch fernerhin daselbe zu behalten, da er es ja doch nur versehen hatte, um seinen alternden Vater zu unterstützen. Als ihm um diese Zeit von dem bekannten Wiener Buchdrucker Anton Edlen von Schmidt [Bd. XXX, S. 209, Nr. 6], der eine orientalische Druckerei in Wien besaß, der Antrag gestellt wurde, als Corrector

bei denselben einzutreten, nahm er auch denselben, ohne weiter sich zu bedenken, sofort an und ging nach Wien, wo er auch im Jahre 1833 seine neue Stelle antrat. Als dann Schmidt die Schnitfel'sche Druckerei in Preßburg käuflich an sich brachte, dieselbe für den hebräischen Druck einzurichten und Stern als Corrector dahin zu versetzen beabsichtigte, erblickte letzterer darin einen Contractbruch, weigerte sich, Schmidt's Antrag anzunehmen und verlor seine Stelle. Um diese Zeit, 1835, wurde zu Eisenstadt eine hebräisch-deutsche Hauptschule ins Leben gerufen und S. zum leitenden Oberlehrer an derselben bestellt. Durch den Umstand aber, daß der dortige starre orthodoxe Rabbiner eine hebräisch-deutsche Schule durchaus nicht dulden wollte, nahmen die Reibungen in der israelitischen Gemeinde einen so erbitterten Charakter an, daß S. nach kaum zweijähriger Thätigkeit 1837 sein Lehramt niederlegte und den Ort verließ. Nach einem etwa halbjährigen Aufenthalte in Triest, einem Marktsteden in Mähren lehrte er 1838 wieder nach Wien zurück und nahm eine Stelle bei seinem vorigen Dienstherrn, dem Buchdrucker Anton Gblen von Schmidt, an, in welcher er viele Jahre hindurch verblieb. Im Jahre 1849 gab Anton Gblen von Schmidt's Sohn Franz die Druckerei auf und dieselbe ging käuflich an della Torre über. Ob dieser mit dem übrigen Inventar auch den Corrector Stern übernahm, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Nur so viel weiß er, daß, als er Stern zu Anfang der Sechziger-Jahre persönlich kennen lernte, derselbe in ziemlich dürftigen Verhältnissen lebte. Seinen Lebensunterhalt bestritt er in seinen letzten Lebensjahren von dem sehr geringen Ertrage seiner Schriften, von

hebräischen Grabschriften und Gelegenheitsgedichten, die das Gepräge des niederen Honorars deutlich an sich trugen. Ohne es sein zu wollen — und eben durch seine Dürftigkeit außer Stande mit seiner Eigenthümlichkeit eine Erlöschung zu erzielen — war er ein Original. Trotz einer unglaublichen Schüchternheit und Rathlosigkeit in seinem Auftreten brach doch ein ungeheures und dabei zu Leben, der seine Werke kannte, nur zu ihm nicht komisches Selbstbewußtsein zu Tage, wenn es seine literarischen Arbeiten galt. Geschichte und Geographie, namentlich letztere, waren ihm böhmisch Dörfer, und obgleich Schriftsteller und als solcher von einer erschreckenden Zerknirschtheit, war er in der Literatur unwissend, bis zum Uebers. Einisch, stets maulschelnd wie ein „zerknirschter Docher“, bot er eine Erscheinung dar, die einen ebenso mühen, als komischen Eindruck hervorbrachte. Gewöhnlich sentimental, neugierig und traurig, daß man immer einen Thränenausbruch befürchten mußte, ging er wie ein Verlorener daher, er suchte immer selbst suchte und nie fand, und seine eigenen Glaubensgenossen nannten ihn nur „die wandelnde Trauerweide an Zion“. Dieses sein Auftreten ermöglichte es ihm auch, an Personen heranzukommen, bei denen man ihn zuletzt suchte, wie an Grillparzer, Holzhammer-Burgstall, dem er auch die erste Ausgabe seines Werkes „Choboth ha-l'haboth“ widmete, worauf dieser verbindlichst dankte und ihn in der Anrede des Antwortschreibens Seine Wohlgeboren Herrn M. E. Stern, des „Stern der hebräischen Gelehrsamkeit“ nannte. Mit diesem Schreiben ging r. S. tage-, monate-, ja jahrelang fort, zu hausiren, um es aller Welt zu zeigen, denn der Präsident der kaiserlichen A.

demie der Wissenschaften hatte ihn ja selbst einen „Stern der hebräischen Wissenschaft“ genannt. Ja, wenn ich nicht irre, hat die Akademie der Wissenschaften auch eines seiner Werke subventionirt. Als er 16 Jahre alt war, erschienen seine Dichtungen im Drucke und etwa zwei Decennien später besorgte er die Herausgabe einer Sammlung jugendlicher Erstlingsversuche in der Poesie, die unter dem Titel „Dichtungsablüthen“ erschien und gar sonderbare Dinge enthält; so z. B. kamen darin Gedichte vor mit der Aufschrift: „Auf die Mädchen in der Promenade“ (sic) u. dgl. m. Die oben erwähnte erste Ausgabe seiner Dichtungen aus dem Jahre 1827, wovon der alte Gräffer jahrelang ein Exemplar als Curiosum und Unicum aufbewahrte, enthielt ein emphatisches Gedicht an Saphir als Einleitung und an diesen übertriebenen Lobsohn war folgende Note angehängt: „Ich habe Herrn Saphir vor einem Jahre ein Buch geliehen, ich habe ihn wiederholt um Rückstellung desselben gebeten und wiederhole hier meine Bitte.“ Durch das Wohlwollen des Grafen Moriz Dietrichstein, damals Oberstkämmerer Seiner Majestät, ward ihm die Auszeichnung zu Theil, seine Werke Seiner Majestät dem Kaiser vorlegen zu dürfen. Dafür wurde ihm mit Schreiben des Oberstkämmerer-amtes vdo. 27. März 1846 bekannt gegeben, daß Seine Majestät ihm als Beweis ob. Wohlwollens die goldene Medaille (*litteris et artibus*) zu verleihen geruht haben. Da war es nun komisch zu sehen, wie Stern, da er streng-orthodox war, sich darüber den Kopf zerbrach, auf welche Weise er, ohne mit seinem Judenthume in Conflict zu gerathen, diese Auszeichnung anlegen sollte, was im Grunde nicht vonnöthen war, da

man ja diese Medaille nie äußerlich wie ein anderes Ordenszeichen tragen kann. Nach Anderen wäre in ihm dieser Gehankenzwiepsalt ausgebrochen, als ihm für seine literarischen Verdienste das Verdienstkreuz mit der Krone verliehen worden sein soll. Dem Verfasser dieses Lexikons ist jedoch von einer solchen Verleihung nichts bekannt und pflegt für literarische Verdienste nie das Verdienstkreuz, sondern der Franz Joseph-Orden verliehen zu werden. Als er für die ihm gewordene Auszeichnung dem Kaiser seinen Dank ausdrückte, that er es mit den Worten: „Eure Majestät haben nicht mich, sondern die hebräische Literatur ausgezeichnet!“ (authentisch). Er suchte sein ganzes Leben hindurch nach einem Stoffe für eine Tragödie im großen Style und hatte auch selbst in früherer Zeit schon ein großes biblisch-dramatisches Gedicht, „König Sauls Glück und Unthun“, geschrieben, das unbeachtet geblieben und ihn selbst nicht befriedigt hatte, da er nach Paffenberem, Gewaltigerem suchte. Mit dem Schmerze, einen solchen nicht gefunden zu haben, starb er im Alter von 62 Jahren und ließ sich auf sein Grab auf dem Währinger Friedhofe nachfolgende Grabscrift setzen: „Hier ruhet Der rühmlichst bekannte Dichter | Max Emanuel Stern, Redacteur des „Kochwajzechak“, geb. 1811, gest. 9., beerdigt 11. Februar 1873. Seine ganze Lebenszeit | Weihte er der Wissenschaft, | Reichlich hat er ausgestreut | Früchte seiner Geisteskraft. | Ihn umgab der Dichterkranz | Und der höhere Menschenglanz (sic) Friede seiner Asche!“ Alles in Allem war Stern ein Original, wie es nur die Uebergangsperiode des orthodoxen in das Reformjudenthum zu erzeugen vermag. Von Herzen ein seelenguter, trefflicher Mensch, ward er nur lächerlich in seinem

chriftstellerischen Selbstbewußtsein und in der Welse seines Auftretens, das zwischen Schüchternheit und Stolz, zwischen Unbeholfenheit und Sichgehenlassen, zwischen Gemüthlichkeit und Unwissenheit wie ein Pendel hin und her schwanzte; es war Kogebue's „armer Poet“ ins Jüdische übersetzt. Nach dem Urtheile von Sprachforschern sollen seine Kenntnisse im Orientalischen nicht unbedeutend gewesen sein, er jedoch meist nur Fährten betreten haben, die von den abgeschmackten Talmuden früherer Perioden längst ausgetreten waren.

Max Emanuel Stern's im Druck erschienene Werke. „Dichtungen“ (Wien 1827, Landerer). — „Verienblumen Metrisch getrimte Uebersetzung der „Sprüche Salomos“ (Bresburg 1832, Schrifel). — „מסלול לושון עבר“ „Masalil Loschon Ebar“. Grammatik der hebräischen Sprache in Fragen und Antworten in deutscher Sprache (Wien 1833, von Schmidt und Busch; 3. Aufl. ebd. 1832, Knöpfelmacher). — „König Sauls Blut und Gndr. Biblisch-dramatisches Gedicht in vier Abtheilungen“ (Bresburg 1833, Schrifel). — „משלי עם העתקה ובאר“ „Sprüche Salomos. Mit wörtlicher über den Text gedruckter Uebersetzung nebst hebräischem Commentar“ (Bresburg 1833, von Schmidt; 2. Aufl. Wien 1854, Holzwarth). — „משנת עם תרגום“ „Mishnah“, oder die liturgischen Klagelieder. Text mit neuer deutscher Uebersetzung der Sijjoniden (Bresburg 1837; 2. vermehrte Aufl. Wien 1845). — „תפארת אפרת“ „Tipheret Hatlachbi“. Verherrlichung des Propheten Eliza. Episches Gedicht in acht Gesängen. Zwei Abtheilungen (Wien 1839). — „שירי הירוד עם תא“ „Schir Hahjud“. Epigramm an die göttliche Einheit Metrisch getrimte Uebersetzung der erhabenen Lieder der Einheit (Wien 1840). — „אבל משה“ „Ebel Moscheh“. Elegie auf den Tod seines Lehrers Rabbi Mos. Esfer... (Wien 1840). — „עם תא“ „Eim Taim“. „Verden des Orients“. Metrisch getrimte Uebersetzung von Mirke Adoth „Sprüche der Väter“ (Wien 1840). — „Zeit-Rennen der Dreieinigheit an die Zionstochter im Judenthume“ Nebst einem An-

hange: „Die Zerstückung des ersten Tempels ein Oratorium in drei Abtheilungen von Carl Philippson“ (Leipzig 1841) erschien unter dem Pseudonym M. S. Graf (Anagramm seines Namens) und wieder mit einem andern Anzuge: „Die Rabbiner-Wahlsumme“ im Jahre 1851. — „Klänge zur Vorzeit. Sagen-Dichtungen“ (Wien 1841). — „דוד ודבורה“ „Der David und Deborah“. Mit neuer deutscher Uebersetzung (Wien 1842). — „בית השער“ „Bet Haascher“. Gänzlich neue Bearbeitung des Gen. Erischen Schulbuchs „Mesillath Halimoth“ = Uebersetzungsaufgaben vom Deutschen ins Hebräische (Wien 1842). — „למה עמ תא“ „Lמה עמ תא“. Vollständige Uebersetzung der Gebete (Wien 1842; 2. Aufl. 1853). — „Die fromme Zionstochter. Beobachtungsbuch für Frauen und Mädchen u. s. w.“ (Wien 1842, 4. Aufl. ebd. 1846; 2. verm. Aufl. ebd. 1853). — „Dichtungsblätter. Gesammelt aus der Hand jugendlicher Schriftsteller“ (Wien 1843). — „תולדות ישראל“ „Toldot Israel“. Geschichte Israels von der Heimkehr aus Babel bis zur Zerückkehr des zweiten Tempels durch die Hebräer, hebräisch und deutsch für die Jugend (Wien 1843). — „Die Weisheitsprüche Josaphat, des Sohnes Sirach's, in metrisch getrimter Uebersetzung“ (Wien 1844). — „מחזור עם תא“ „Machzor“. Festgebete der Israeliten. Jetzt neue, zum Theile metrische Uebersetzung derselben in fünf Theilen (Wien 1844; 4. Aufl. 1856, bei Knöpfelmacher). — „בית ישראל“ „Bikure Halim“. Zur Förderung des hebräischen Sprachstudiums. Erstes (und einziges) Heft (Wien 1844). — „רחל“ „Rachel“. Hebräische Uebersetzung des Gedichtes „Rachel“ von E. A. Frankl (Wien 1844; 2. Aufl. 1850, bella Torre). — „האשה האשה“ „Hawcho nah ha-nimkoreth“. Hebräische Uebersetzung des Gedichtes „Der Kaufmann kaufte Schlaf“ von R. S. Escher (Wien 1847). — „Moadoth Emanah“. Sonderliche des jüdischen Religionsunterrichtes für die jüngere Jugend (Wien 1851, Ebd.). — „בחינת עולם עם תא“ „Bachinat Olam“. Betrachtungen über das Weltliche von Jedajah Benai Bedorshi. Mit interpunctirtem hebräischem Texte und neuen metrisch getrimten, getrimten Uebersetzung nebst einer biographischen Einleitung von Joseph Weiss (Wien 1847, Franz G. von Schmidt; 2. vermehrte Aufl. ebd. 1851).

Schwabauer und Holzwarth). — „Choekmath Sch'alomoh“. Die Weisheit Salomoh. 1. Buch der Apokryphen des alten Testaments. Ins Deutsche übersetzt nach Kaphtali Hartwig Bessely's hebräischer Uebersetzung aus dem Urtext und derselben beigedruckt (Wien 1833, Pascheles, N. 80.). — „Hagadah“. Der häusliche Gottesdienst für die Besessenen. Mit einer vollständig durchgängig kritisch gereinigten Uebersetzung (Wien 1834; 2. verbesserte Aufl. 1861, mit Illustrationen). — „Die Rabbinerwahl in Bumschitz Ein jüdisches Zeitbild“ (Wien 1. und 2. Aufl. 1836, H. Klopff und M. Gurich; eine zweite Auflage erschien als Nachtrag zu der oberwähnten zweiten Auflage der „Zusammen der Dreizehnligkeit“). — „Tschekemoh“. Dwan des Tschuda Nischariff in neuer Ausgabe (Wien 1834, Holzwarth). — „הרבנות הלבבות“, Lehrbuch der Herzenspflichten nach R. Benschajl ben Zeserch zur Veredlung der religiö. oder eth. Denk- und Handlungsweise“ (2. Aufl. 1836, Gurich). — „קול קנות תרעה“, Sängergesang zur Tempelweihe. Festgedicht zur feierlichen Eröffnung des neuerrbauten Tempels am 13. Juni 1836“ hebräisch und deutsch (Wien 1836). — „אח זרשאל“, „Ach Jerusalem“. Von E. M. Frankl. Ins hebräische übersetzt [der die Juden insbesondere interessirende Theil] (Wien 1836, 80.). — „Zur Alexander-Sage“. Eine deutsche Uebersetzung des dritten Abschnittes von מטררי הפילרוסוס (Wien 1841). — „Fünf Täge Folgen. Dramatisches Gedicht in fünf Acten“ (Leipzig 1841, 80.). — „Mardoth Ewanah“. Grundpfeiler des Glaubens. Handbuch zum jüdischen Religionsunterrichte, enthaltend die dreizehn Glaubensartikel des Judenthums u. s. w. (Wien 1841, Knöpfmacher). — „Kothor Thora“ (Kreuz der Lehre). Enthält die 613 mosaischen Ge- und Verbote der heil. Schrift nebst dem von dem Talmudisten als biblisch sanctionirten Neben rabbinischen Hauptritualgesetzen in poetischer Form bearbeitet, mit einer dem Studium entsprechenden, aus dem Werke „Miswoth, Ha-Schém“ geschöpften genauen Quellenangabe im Talmud, wie in den Ritual-Codexen ausgeführt (Wien 1843, gr. 80.). — „Tofot und Eden, oder die Divina Comedia des Immanuel ben Salomo aus Roum. Ins hebräische übersetzt und zur 600jährigen Jubelfeier Dante Alighieris in Florenz

herausgegeben“ (Wien 1843, Herzfeld und Bauer, 80.). — „Ozar Sefath Kodasch“. Vollständiges kurzgefaßtes Wörterbuch der hebräischen Sprache mit Angabe aller in der heiligen Schrift gebräuchlichen Conjugationen. Zum Gebrauche für Schulen und Palen. Hebräisch-deutscher Tbell (Wien 1871 [Brüder Winter], gr. 80.). Auch begann er im Jahre 1843 die Herausgabe von קוּחַ יִצְחָק (Kochbe Nachah) oder Sammlung hebräischer Aufsätze erotischen und poetischen Inhaltes zur Förderung des hebräischen Sprachstudiums unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten in zwanglosen Heften wovon bis 1861 26 Hefte erschienen sind. Dieses „Kochbe Jisrahak“ ist im Grunde nur eine Fortsetzung des im Vorjahre 1844 erschienenen bereits angeführten Heftes „Bikuro Halchim“. An der Zeitschrift theilhaftigen sich außer dem Herausgeber Stern noch J. Bibrig aus Stanislaw in Galizien, M. Bos aus Slowitschin, H. Friedländer, H. Langbanl aus Jaroslaw, J. Meller aus Stanislaw, M. J. Borjes aus Lemberg, Rabener aus Lemberg, W. Schmidl, H. S. Schwarz aus Samos, S. Schreiber aus Eisenstadt, Sal. Zietischer aus Trebitz u. A. Außerdem erschienen von Stern mehrere Gelegenheitsdichtungen, so zum Beispiel auf Rothschild, Sir Ros. Montefiore u. A. Ich habe in vorstehender Uebersicht, so weit es mir eben möglich war, die Schlagwörter der Titel im Original beigefügt.

Jüdischer Bluterch. Herausgegeben von Gräffer (Wien 1840) Bd. I, S. 244 u. f. — Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel dreierter ungarischer Israeliten (Wien 1860, Mois Durkand, 40) Heft 2, S. 71 u. f. — Jüdisches Abendam. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abkunft und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlag-Comptoir, 80.) S. 231. — Frankl (Andwig August), Sonntagsblätter (Wien, gr. 80.) IV. Jahrgang (1845), S. 325 und 327; V. Jahrgang (1846), S. 331; VI. Jahrgang (1847), S. 26. — Die Krageit. Wochenchrift für politische, religiöse und Cultur-Interessen. Redacteur S. S. Janto (Wien, 40.) XIII. Jahrgang (1873), Nr. 7.

Porträt. Unterschrift: „Max Emanuel Stern“ Darunter in Buchstöße folgende Verse: „Wie ich gestrebt und wie ich auch

gerungen | Welch Lieb sich mir auch in des
Herzens Drang | In langgeweiteter Stunde
oft entrang | Wie's nach bechränkter Kraft
mir auch gelungen; | Kühn darf ich's sagen:
nimmer habe | Ich je der Dichtung heil'ge
Himmelsgabe | Die Macht des Wortes, wie
sie mir spendet | Entwelkend zu unedlem
Zweck verwendet | *V. C. Stern*. *Blindli*
(Lith.) 1861, Druck von J. Falter in Wien
(Verlag bei J. Knöflmacher und Söhne in
Wien, Bol.).

Stern, Victor (dramatischer Dichter, geb. in Wien im Jahre 1837). Die Volksschule und das Unterghymnasium beendete er in Wien, worauf er sich den Realfächern zuwendete und durch Umstände mannigfacher Art veranlaßt wurde, in ein kaufmännisches Geschäft zu treten, in welchem er nahezu ein Jahrzehend verlebte. In dieser Beschäftigung fühlte er sich bei seiner mehr dem idealen und geistigen Schaffen zugewendeten Richtung nichts weniger denn behaglich. Das „Geschäft“ aber nahm ihn dabei so stark in Anspruch, daß ihm kaum eine Zeit übrig blieb, die er dem Studium und der Lectüre der neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur hätte widmen, und so seinen edleren Wissens- und erwachten Schaffensdrang befriedigen können. Im J. 1862 lernte er den Dichter **Hebbel** [Band VIII, S. 164; Bb. XI, S. 428; Band XIV, S. 472] kennen, welche Bekanntschaft, bei dem schon im December 1863 erfolgten Tode des Dichters, dem noch überdies eine längere Krankheit vorangegangen, freilich nur von kurzer Dauer war. Immerhin blieb sie auf den strebsamen jungen Mann nicht ohne Einfluß, und als er später den Schriftsteller **Eduard Kulle**, gleichfalls einen Verehrer und Schüler **Hebbel's**, kennen lernte, war sein Entschluß, der kaufmännischen Laufbahn zu entsagen, bald

gefaßt und auch in kurzer Zeit darnach ausgeführt. Im Jahre 1868 gab er seine bisherige kaufmännische Beschäftigung auf und wendete sich dem poetischen Schaffen zu, indessen er seinen Lebensunterhalt durch Privatstunden bestritt. Nun konnte er sich in freierer Maße seiner Lieblingsneigung, der Poesie, hingeben. Da er aber auch die Lücken in seiner geistigen Ausbildung nur zu lebhaft fühlte, suchte er dieselben durch eifrige und angestrengte Studien auf literarischem und wissenschaftlichem Gebiete auszufüllen. Er trat seither mit einigen dramatischen Arbeiten auf, welche im Druck erschienen sind. Die Titel derselben sind: „*Valentin. Bürgerliches Trauerspiel in drei Aufzügen*“ (Wien 1868); — „*Der Keurhans. Trauerspiel in fünf Aufzügen*“ (ebd. 1872). Im ersteren bekundet sich **Stern** ganz als Anhänger der **Hebbel'schen** Schule, nach welcher „alle Tragödien der Menschheit im Geschlechtsverkehr liegen“. Daß **Shakespeare's**, **Goethe's**, **Schiller's** Tragödien nicht in geschlechtlichen Conflicten gipfeln, darüber geht diese Schule einfach hinweg. **Stern** lebt in Wien, wo er als Secretär des Journalisten- und Schriftsteller-Vereins „*Concordia*“ angestellt ist.

Grümmer (Franz). Deutsches Dichter-Verein (Gschäft und Stuttgart 1877, Kriß (H. Fugeldubel), (Schm. 4^o) Bd. II, S. 397

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Karl Stern** (geb. zu Egdorf in Schlesien am 11. Juni 1815). Trat am 14. September 1837 in den Schotten in Wien in den Benedictiner-Orden, legte am 29. September 1846 Profess ab und las am 1. August 1841 die erste Messe. Dann wurde er Seelsorger und Prediger der Stiftskirche zu den Schotten. Z. besaß als Kanzleirevisor einen ausgezeichneten Ruf und mehrere seiner Kirchenreden wurden im Druck erschienen, so „*Die Geremonie der Priesterweihe*“, *Predigt*, gehalten. 21

P. Paul Mattil sein erstes heiliges Weisheit
 Gott darbrachte" (Wien 1847); — „Kleine
 Ursachen, große Wirkungen. Predigt zur
 100jährigen Jubelfeier der Einweihung des
 magnificen Patronatskirche zur h. Mar-
 garetha in der Vorstadt Weißgärbe, gehalten
 am 14. Juli 1848" (Wien 1848); — „Rückblick
 auf das vergangene Jahr in menschlicher,
 bürgerlicher und kirchlicher Be-
 ziehung. Predigt, gehalten am 31. December
 1848" (Wien 1849, Meditarien); — „Was
 ist die Schrift und Uebersetzung, Vernunft
 und Erfahrung über die h. Beichte? In drei
 Artikelchen zusammengestellt" (Wien 1849,
 Brandel und Comp.); der Vortrag war zum
 Feste des Frauen-Vorbildvereins in
 Wien bestimmt; — „Einige Worte zur Er-
 munterung an die Kinder des Grafen Paul
 Zischka bei dem Empfange der heiligen Com-
 munion" (Wien 1849, Edlmayr's Witwe);
 — „Der Kampf des Geistes in unserer
 rühmten Zeit. Predigt bei der ersten h. Mess-
 e des hochw. Herrn P. Gottfried Springel"
 (Wien 1849, Zell); der Vortrag war zum
 Feste der verwundeten Krieger gewidmet; —
 „Nurige heilige Worte bei Gelegenheit der
 Inauguration des Herrn Professor Stephan
 Stern mit der verehrtesten Theresia Schri-
 ber, welche am 17. September 1849 in
 Krieger in Böden vorgetragen worden"
 (Wien 1849, Zell); — „Eilig jenes Volk,
 dessen Gott der Herr im Himmel ist. Psalm
 12. Predigt am Feste des h. Leopold,
 Schutzpatron von Oesterreich, am 13. No-
 vember 1849 zu Klosterneuburg vorgetragen"
 (Wien 1849, Mayer und Brandel), der Vor-
 trag war für die zwei Krankenhäuser, zu
 St. Elisabeth in Wien und zu Klosterneu-
 burg, bestimmt Stern's Predigten gewon-
 nen nicht erst durch den Zauber des Vor-
 trags, der ihm in ungewöhnlichem Grade
 eigen war; selbst bei ihrer Lectüre verlan-
 gerte sie nicht den Eindruck, den das Wort
 selbst mit Einfachheit und wahrer religiöser
 Innigkeit ohne Kunst, sondern in schlichter
 Einfachheit vorgetragen, nie verfehlt. [Zrie-
 tenzeitung (Wien) 1850, Nr. 114:
 „Zur Stern als Kanzelredner"] — 2. **Wac-**
und Stern, aus Wis.-Dien. Kenntn., hat
 sich als kalligraphischer Hervorgehender und im
 Jahre 1858 ein kalligraphisches Tableau voll-
 endet, das in seiner höchst kunstvollen Anlage
 und Ausfühung für eines der seltensten
 und vollendetsten Erzeugnisse dieses Fachs
 angesehen wurde. Es stellt ein Architektur-

stück vor, einen Tempel mit Säulen u. s. w.
 ausgeschmückt mit Arabesken und Verzieren-
 gen verschiedenster Art. Wenn man aber die
 Architektur genau untersuchte, so waren
 es eigentlich keine dickeren und dünneren
 Zeichenlinien, sondern allezüge, Striche,
 Linien und Verzierungen bestanden aus ge-
 schriebenen Buchstaben, welche das fünfte Buch
 Moses enthielten, und die obere Spitze oder
 Krone des Ganzen enthielt die Sprüche Sa-
 lamons Das alles war mit seltener Kun-
 dung und Vollendung ausgeführt, und er-
 regte überall, wo es zur Ansicht ausgestellt
 war, gerechte Bewunderung. Ob es noch
 andere oder ähnliche kalligraphische Werke
 geliefert, wie denn überhaupt über seinen
 Lebensgang, ist nichts Näheres bekannt.
 [Humorik. Von Dr. G. Capriz, 1858,
 Nr. 20: „Ein kalligraphisches Kunstwerk"]
 — 3. **Samuel Stern**. Vollendete die me-
 dicinischen Studien an der Wiener Hoch-
 schule, erlangte die Doctorwürde der Me-
 dicin und Chirurgie, das Magisterium der
 Geburtshilfe und ist zur Stunde außerordent-
 licher Professor der klinischen Propädeutik
 an der Wiener Hochschule. In seinem Fache
 schriftstellerisch thätig, hat er sich in der
 Folge auf Beobachtungen und das Studium
 des Schalles verlegt und sucht die Ergeb-
 nisse desselben in der medicinischen Diagn-
 stik zu verwerthen. Von ihm sind bisher
 folgende Schriften und Abhandlungen im
 Druck erschienen „Beiträge zur Kenntniss der
 Functionen des Nervensystems" (Kauwied
 1868, Hauser, gr. 8°); — „Die propädeu-
 tische Klinik als selbständiges theoretisch-me-
 dicinisches Forschungs-Object" (Wien 1870,
 Czermak, gr. 8°); — in den Sitzungs-
 berichten der kaiserlichen Akademie der
 Wissenschaften, aber auch in Sonderabdrücken:
 „Beiträge zur Theorie des geminen (nicht
 musikalischen) Schalles, als Object. Ver-
 suchs mit Rücksicht auf die weitesten Bedürf-
 nisse der medicinischen Diagnostik" (Wien
 1870, gr. 8°); — „Ueber die Resonanz der
 Luft im freien Raume". Mit zwei (eingedr.)
 Holzschnitten (ebd 1870); — „Beiträge zur
 Theorie der Resonanz lufthaltiger Räume"
 (ebd 1872); — „Weitere Beiträge zur Theo-
 rie der Schallbildung". Mit (eingedr.) Holz-
 schnitten (ebd 1873). — 4. **Sam. Stern**
 erscheint als Verfasser der politischen Flug-
 schrift „Habsburg und Hohenzollern, Oester-
 reich und Preussen, in ihrem Verhältnis zu
 Deutschland und zu den Interessen der deut-

(den Nation" (Berlin 1860, J. Springer, VIII, 127 S., gr. 8°), deren Tendenz schon aus Verlagort und Verleger zu erkennen ist. Wenn Unrichtigkeit noch ist es das Product eines aus dem bekannten Reptilienfonds besetzten publicistischen Parteiorgans; ob eines Oesterreichers oder eines Preußen, ist nicht zu bestimmen. — 5. Im Jahre 1868 ging durch die Journale die Nachricht, daß ein gewisser Stern aus Bosnab, einem Dorfe im Trentschiner Comitate Ungarns, ein simpler Dorfjude, der ursprüngliche can- didat in der englisch-abessinischen Mission gewesen sei. Der mittlerweile nach fast halbhundertjähriger Dauer entschlafene „Wanderer“ hat sich diese Nachricht aus Dag- Njelsch schreiben lassen. Er berichtete, daß eines Tages Stern sein Bündel gepackt und mit seinen „sieben Schwertfellen“ schnurstracks nach London gewandert sei. Auf dem dort angekommenen habe, als auf einen mittellosen Menschen, die Missionsgesellschaft sofort ihre Rekruten ausgesagt und bald war der Boyri gefangen. Darauf sei er als Missionär dieser Gesellschaft nach Abessinien gegangen. Das Schicksal jedoch machte seinen und der Gesellschaft Plänen einen Streich durch die Rechnung denn Stern und noch ein zweiter Missionär Namens R a f f o m, waren von den Abessiniern gefangen genommen worden. Beide wendeten sich nun an die englische Regierung um Schutz, und diese schickte auch in der That bald darauf eine Gesandtschaft behufs der Befreiung der beiden Missionäre nach Abessinien. Aber dieser Gesandtschaft erging es selbst nicht besser, denn sie wurde auch gefangen zurückgehalten und auf alle Reclamationen der englischen Regierung nicht ausgeliefert. Solcher Schmach mochte Aethiopen nicht ungestraft hinnehmen, und so sei daraus der blutige Krieg entstanden, der England mehr als sechs Millionen Pfund Sterling und dem Könige von Abessinien das Leben gekostet hatte. Diese Sensationsnachricht wurde damals von allen Blättern des Continents colportirt. Nach einiger Zeit aber langte aus Dag- Njelsch nachfolgende Berichtigung ein: „Zuerst sei es unrichtig, daß Missionär Stern die eigentliche Ursache des Krieges war; jedenfalls war er nicht die Uebersicht; über- blieb ist die ganze Geschichte über die Herkunft und den Lebensgang Stern's vom Anfang bis zum Ende erfunden. Missionär Stern war nie ein simpler Dorfjude, noch

war Koffak im Trentschiner Comitate sein einstmaliger Aufenthaltsort, weiter hat sein Uebtritt zum Christenthum nicht in London stattgefunden, wie er auch nicht von dort aus allsogleich als Missionär nach Abessinien geschickt ward. Stern ist vielmehr aus Frankfurt a. M. gebürtig, wo er auch zum Christenthum übertrat, er hat Ungarn und die Slovakei vielleicht gar nie gesehen. Er war lange Jahre Missionär in Persien, Arabien und der Türkei und erst vom letzteren Lande aus ging er nach Abessinien. Herr Raffom aber, der als ein „sonderer englischer Missionär“ aufgeführt erscheint, ist nicht Missionär, sondern eben jener Gesandte, der mit königlichen Geschenken versehen, die Befreiung der Gefangenen nach Abessinien ging und dort das Schicksal der anderen Gefangenen theilen mußte.“ [Neue freie Presse, 1868, Nr. 1358: „Missionär Stern“.] — 6. Stern, ist auch der wahr- Name einer Sängerin, die, aus Wien gebürtig, unter dem Namen Stella in Italien sang. (siehe diesen Band S. 172, in den Quellen).

Sternau, Pseudonym für Johann Rep. Berger, siehe: Berger, Johann. Rep. [Band I, S. 303; Band XXII, S. 480; Bd. XXIII, S. 361].

Reihenbei sei bemerkt, daß sich desselben Pseudonyms Sternau ein H. Goldschmidt bediente, der zur Zeit, als Karl Sandner [Bd. XXVIII, S. 206] Straßensoldat in Suben war, zu der Bewohnerschaft dieser Strafanstalt zählte und sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt. Noch während er daheim in Suben lebte, war er zum Judenthume übergetreten, hatte in dieser Zeit ein dreitägiges Lebensbild unter dem Titel „Die Gefangenen“ und neben demselben eine andere Arbeit, betitelt „Die Justizpflege in Oesterreich“, vollendet, die er nach überstandener Hast in Druck zu legen und niemand Besseren, als dem damaligen Justizminister Dr. Herbst zu widmen gedachte. (Brennenblatt von Gust. Heine (Wien, 1860, Nr. 26 und 107, unter den Tagelotzen) — Auch unter dem hebräischen Pseudonym Sternau, dessen Poesien unter dem schmucklosen Titel: „Gedichte“ (Eingart 1871, Hoffmann und Fohli, 8°), erschienen sind und zu dem Besten gehören, ist

die unsere Zeit auf dem Gebiete der Fort-
 bragebracht. soll ein Oesterreicher verrecht-
 sein. Doch ist es bis nun nicht gelungen,
 den Schmelzer seiner Unopporität zu lästern
 (Neues Wiener Tagblatt 1871,
 Nr. 181. „Dem Refectisch“. Von Arnold
 Hilberg.)

Sternbach, Eduard Freiherr (l. l.
 Major und Ritter des Maria Theresien-
 Ordens, geb. zu Sterzing in Tirol im
 Jahre 1788, gest. zu Oberpettau in
 Tirol am 11. December 1846). Ent-
 stammte der alten Tiroler Adels-, nachmals
 fruherrlichen Familie Sternbach zum
 Stock und Putzsch, über welche die
 Quellen S. 230 nähere Nachrichten geben.
 Erst ein Sproß des Mareiter Astes (siehe
 die Stammtafel) und sein Vater Joseph
 Sebastian war l. l. Rämmerer, seine
 Mutter Franziska, eine geborene
 Fräulein Wolkenstein, war Sternkreuz-
 Ordensdame. Bei Beginn des Feldzuges
 im Jahre 1805 trat S., damals 17 Jahre
 alt, als Fähnrich in das 17. Infanterie-
 Regiment Neuß-Blauen und wurde noch
 im nämlichen Jahre Lieutenant bei
 1. h. h. Kürassieren Nr. 5. In der Schlacht
 bei Leipzig am 16. October 1813 er-
 kämpfte er sich das Maria Theresien-
 Kreuz. Am genannten Tage passirte sein
 Regiment die Pleiße und rückte vor Grö-
 ben. Eine starke feindliche Cavallerie-
 Escadronne suchte in diesem Augenblicke auf
 den Anhöhen zwischen Gröbern und Lie-
 bau sich festzusetzen. Wollte man
 das Dorf Gröbern behaupten, dann
 mußte diese vortheilhafte Stellung dem
 Feinde nicht überlassen bleiben. Oberst
 v. Auerberg erkannte die Wichtig-
 keit dieser Position und, ohne sich durch
 den bedeutend überlegenen Feind in seinem
 Vorhaben, ihn aus seiner Stellung zu
 vertreiben, bezirren zu lassen, unternahm
 er mit vier Schwadronen die Attacke auf

den Gegner und warf ihn von der An-
 höhe durch ein sumpfiges Thal in großer
 Unordnung zurück, worauf er ihn noch
 bis in seine zweite Aufstellung auf die
 Höhen zwischen Dölsch und Döfen ver-
 folgte. Dort aber gelang es dem Feinde,
 sich wieder zu sammeln und zu ordnen
 und in beide Flanken des Regiments Ca-
 vallerie und Infanterie zu betachzen, so
 daß Oberst Auerberg, um seinen
 eigenen Stützpunkt nicht zu gefährden, von
 der weiteren Verfolgung ablassen mußte.
 Oberleutenant Sternbach überblickte
 sogleich die ganze Situation und griff,
 ohne Befehl abzuwarten, sofort handelnd
 ein. Mit 100 Kürassieren warf er sich
 der feindlichen Abtheilung entgegen, die
 unsere rechte Flanke und den Rückzug der
 Unseren bedrohte. Diese Attacke führte
 er mit solcher Bravour und so glänzen-
 dem Erfolge aus, daß die Angegriffenen
 bis zur Suite des Kaisers Napoleon
 und auf die Reserve-Artillerie zurück-
 geworfen wurden. Als nun gar die Be-
 dienung der feindlichen Artillerie von
 S.'s Kürassieren niedergehauen wurde,
 wurde die Verwirrung in dem feindlichen
 Treffen allgemein. Nun bahnte sich S.
 durch mehrere feindliche Infanterie-Mas-
 sen den Weg zu seinem Regimente und
 als ihm auf seinem Rückzuge feindliche
 Reiterei nachstellte, machte er nochmals
 Kehrt und warf sie mit aller Entschie-
 denheit zurück. Dieses heldenmüthige Un-
 ternehmen war nach zwei Seiten hin
 höchst erfolgreich; erstens für die eigene
 Truppe, die ihre Stellung behaupten
 konnte und dann für die bei Gosa auf-
 gestellten russischen Colonnen, welche, von
 der feindlichen Cavallerie bereits hart be-
 drängt, nur durch Sternbach's erfolg-
 reichen Angriff von ihren Bedrängern
 befreit wurden. Selbst die französischen
 Generale, welche Augenzeugen dieser

ischen Nation" (Berlin 1860, J. Springer, VIII, 127 S., gr. 8°), deren Tendenz schon aus Verlagsort und Verleger zu erkennen ist. Wenn Anzeichen noch ist es das Product eines aus dem bekannten Reptilienfunde besorgten publicistischen Pastriergängers; ob eines Oesterreichers oder eines Preußen, ist nicht zu bestimmen. — 4. Im Jahre 1868 ging durch die Journale die Nachricht, daß ein gewisser Stern aus Bosnien, einem Dorfe im Trentschiner Comitate Ungarns, ein simpler Dorfjude, der ursprüngliche casus belli in der englisch-abpysinischen Affaire gewesen sei. Der mittlerweile nach fast halbhundertjähriger Dauer entschlafene „Wanderer“ hat sich diese Nachricht aus Bagdabek schreiben lassen. Er berichtete, daß eines Tages Stern sein Bündel gepackt und mit seinen „sieben Zwetschen“ schnurstracks nach London gewandert sei. Auf dem dort Angelangten habe, als auf einen mittellosen Menschen, die Missionsgesellschaft sofort ihre Belmuthen angelegt und bald war der Vogel gefangen. Darauf sei er als Missionär dieser Gesellschaft nach Abpysinien gegangen. Das Schicksal jedoch machte seinen und der Gesellschaft Plänen einen Strich durch die Rechnung, denn Stern und noch ein zweiter Missionär Namens Kassom, waren von den Abpysinern gefangen genommen worden. Beide wendeten sich nun an die englische Regierung um Schutz, und diese schickte auch in der That bald darauf eine Gesandtschaft behufs der Befreiung der beiden Missionäre nach Abpysinien. Aber dieser Gesandtschaft erging es selbst nicht besser, denn sie wurde auch gefangen zurückgehalten und auf alle Reclamationen der englischen Regierung nicht ausgeholfert. Solche Schwach mochte Albion nicht ungestraft hinnehmen, und so sei daraus der blutige Krieg entstanden, der England mehr als sechs Millionen Pfund Sterling und dem Könige von Abpysinien das Erben gekostet hatte. Diese Sensationsnachricht wurde damals von allen Blättern des Continents colportirt. Nach einiger Zeit aber langte aus Bagdabek nachstehende Berichtigung ein: „Zuerst sei es unrichtig, daß Missionär Stern die eigentliche Ursache des Krieges war; jedenfalls war er nicht die alleinige, überdies ist die ganze Geschichte über die Herkunft und den Lebensgang Stern's vom Anfang bis zum Ende erfunden. Missionär Stern war nie ein simpler Dorfjude, noch

war Koffak im Trentschiner Comitate sein erster Aufenthaltort, weiter hat sein Uebertritt zum Christenthum nicht in London stattgefunden, wie er auch nicht von dort aus allfogleich als Missionär nach Abpysinien geschickt ward. Stern ist vielmehr aus Frankfurt a. M. gebürtig, wo er auch zum Christenthum übertrat, er hat Ungarn und die Slowakei vielleicht gar nie gesehen. Er war lange Jahre Missionär in Persien, Arabien und der Türkei und erst vom letzteren Lande aus ging er nach Abpysinien. Herr Kassom aber, der als ein „anderer englischer Missionär“ aufgeführt erscheint, ist nicht Missionär, sondern eben jener Gesandte, der mit königlichen Geschenken versehen, behufs Befreiung der Gefangenen nach Abpysinien ging und dort das Schicksal der andern Gefangenen theilen mußte.“ [Neue freie Presse, 1868, Nr. 1258; „Missionär Stern.“] — 5. Stern, ist auch der wahre Name einer Sängerin, die, aus Wien gerührt, unter dem Namen Stella in Italien sang; (siehe diesen Band S. 172, in dem Quellen,

Sternen, Pseudonym für Johann Nep. Berger, siehe: Berger, Johann Nep. [Band I, S. 303; Band XXII, S. 480; Bd. XXIII, S. 361].

Reihenrei sei bemerkt, daß sich derselben Pseudonym Stern ein H. Goldschmidt bediente, der zur Zeit, als Karl Sandner (Bd. XIVIII, S. 206) Straßensowwaller zu Suben war, zu der Gewerkschaft dieser Straßensowwaller zählte und beiseit mit schriftstellerischen Arbeiten sich beschäftigte. Noch während er dabeist im Jahr 18 befand, war er zum Judenthume übergetreten, hatte in dieser Zeit ein dreizehntes Lebensbild unter dem Titel „Die Gefangenen“ und neben demselben eine andere Arbeit, betitelt „Die Justizpflege in Oesterreich“, vollendet, die er nach überstandener Haft in Druck zu legen und niemand Größeres, als dem damaligen Justizminister Dr. Herbst zu widmen gedachte. [Zemdenblatt von Gust. Reine (Wien, 4. 1869, Nr. 26 und 102, unter dem Titel: „Notizen“) — Auch unter dem sprichwörtlichen Namen Edmund Stern, dessen Poesien unter dem schamlosesten Titel: „Gedichte“ (Erlangen 1871, Hoffmann und Fohli, 8°), erschienen sind und zu dem Besten gehören, ist

die neuere Zeit auf dem Gebiete der Epik vorgebracht, soll ein Oesterreicher verfaßt sein. Doch ist es bis nun nicht gelungen, den Schleier seiner Anonymität zu lösen. (Neues Wiener Tagblatt 1871, Nr. 181. „Vom Lesetisch“. Von Arnolt Hilberg.)

Sternbach, Eduard Freiherr (f. l. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Sterzing in Tirol im Jahre 1788, gest. zu Oberpettnau in Tirol am 11. December 1846). Entsprang der alten Tiroler Adels-, nachmals freiherrlichen Familie Sternbach zum Stoc und Putsch, über welche die Quellen S. 250 nähere Nachrichten geben. Er ist ein Sproß des Mareiter Astes (siehe die Stammtafel) und sein Vater Joseph Sebastian war f. l. Kämmerer, seine Mutter Franziska, eine geborene Gräfin Wollenstein, war Sternkreuz-Ordensdame. Bei Beginn des Feldzuges im Jahre 1805 trat S., damals 17 Jahre alt, als Fähnrich in das 17. Infanterie-Regiment Reuß-Plauen und wurde noch im nämlichen Jahre Lieutenant bei Kaffau-Kürassieren Nr. 5. In der Schlacht bei Leipzig am 16. October 1813 erkämpfte er sich das Maria Theresien-Kreuz. Am genannten Tage passirte sein Regiment die Pleiße und rückte vor Gröbern. Eine starke feindliche Cavallerie-Colonne suchte in diesem Augenblicke auf den Anhöhen zwischen Gröbern und Liebertwolkwitz sich festzusetzen. Wollte man aber das Dorf Gröbern behaupten, dann durfte diese vortheilhafte Stellung dem Feinde nicht überlassen bleiben. Oberst Graf Aueresparg erkannte die Wichtigkeit dieser Position und, ohne sich durch den bedeutend überlegenen Feind in seinem Vorhaben, ihn aus seiner Stellung zu vertreiben, beirren zu lassen, unternahm er mit vier Schwadronen die Attaque auf

den Gegner und warf ihn von der Anhöhe durch ein sumpfiges Thal in großer Unordnung zurück, worauf er ihn noch bis in seine zweite Aufstellung auf die Höhen zwischen Dölsch und Döfen verfolgte. Dort aber gelang es dem Feinde, sich wieder zu sammeln und zu ordnen und in beide Flanken des Regiments Cavallerie und Infanterie zu detachiren, so daß Oberst Aueresparg, um seinen eigenen Stützpunkt nicht zu gefährden, von der weiteren Verfolgung ablassen mußte. Oberlieutenant Sternbach überblickte sogleich die ganze Situation und griff, ohne Befehl abzuwarten, sofort handelnd ein. Mit 100 Kürassieren warf er sich der feindlichen Abtheilung entgegen, die unsere rechte Flanke und den Rückzug der Unseren bedrohte. Diese Attaque führte er mit solcher Bravour und so glänzendem Erfolge aus, daß die Angegriffenen bis zur Suite des Kaisers Napoleon und auf die Reserve-Artillerie zurückgeworfen wurden. Als nun gar die Bedienung der feindlichen Artillerie von S.'s Kürassieren niedergehauen wurde, wurde die Betwörung in dem feindlichen Treffen allgemein. Nun bahnte sich S. durch mehrere feindliche Infanterie-Massen den Weg zu seinem Regimente und als ihm auf seinem Rückzuge feindliche Reiterei nacheilte, machte er nochmals Kehrt und warf sie mit aller Entschiedenheit zurück. Dieses heldenmüthige Unternehmen war nach zwei Seiten hin höchst erfolgreich: erstens für die eigene Truppe, die ihre Stellung behaupten konnte und dann für die bei Wosa aufgestellten russischen Colonnen, welche, von der feindlichen Cavallerie bereits hart bedrängt, nur durch Sternbach's erfolgreichen Angriff von ihren Bedrängern befreit wurden. Selbst die französischen Generale, welche Augenzeugen dieser

Bravour Sternbach's waren, konnten nicht umhin, dem tapferen Officiere Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und einzugestehen, wie durch seine That in einem Momente so wesentliche und bereits errungene Vortheile seien entrißen worden. Feldmarschall Fürst Schwarzenberg schlug, alsdann selbst den mittlerweile zum Hauptmann im 2. Jägerbataillon vorgerückten Freiherrn von Sternbach zu einer wohlverdienten ehrl. Auszeichnung vor, und im Ordenscapitel des Jahres 1813 wurde ihm einstimmig das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. In der Folge diente Baron Sternbach mehrere Jahre bei den Kaiserjägern, trat im Mai 1828 in den Ruhestand und erhielt im Februar 1840 den Majors-Charakter. In dieser Eigenschaft starb er im Alter von 58 Jahren. Major Sternbach war zweimal, und zwar mit seinen zwei Cousinen Stegenz und Maria Anna, Töchtern des Freiherrn Ludwig Franz von Sternbach vom Bludenzter Aste verunält. Sein Zweig blüht noch in seinen Enkeln, den Kindern seines Sohnes Leopold, fort.

Zürdeim (Andreas Graf), Die Kelleregimenten der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weitzer, 81.) I. Bd., Die Kürassiere und Dragoner, S. 136. — Hirtensfeld (3), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, H. 40.) S. 1230 und 1740.

Zur Genealogie der Freiherrn von Sternbach. Dieses Geschlecht, das sich Sternbach zum Stod und Luttrach schreibt, ist ein Tiroler Geschlecht, dessen ursprünglicher Name Wenzel (Wenzl, Wenzl) war. Durch den von der Familie erfolgreich betriebenen Bergbau zu Adren nächst Lausers im Pustertale und vortheilhafte Pfandschaften für dargelebene Weiber an die Landesregierung haben sich allmählig Glanz und Bedeutung dieses Geschlechtes gehoben, das noch zur Stunde in zwei Aesten und mehreren Linien for-

blüht. Im Jahre 1371 erhielten die Wenzl einen Wappenbrief und mit Diplom des Kaisers Leopold I. ddo. Regensburg 12. November 1664 wurde Johann Baptist Wenzl, Doctor der Rechte, Canonicus der hochsitzigen Freising und Brixen, erzbischöflich salzburgischer Geheim-Secretär und Confessorialrath, für seine Verdienste zugleich mit seinen Brüdern Stephan, Herrn auf den adeligen Ansehen Kirchegg und Geyersrain, sowie auf Ragen im Bruned Andread, Herrn auf dem adeligen Ansehen zu Uttenheim (jetzt ein Senioratgut), Christoph und Jacob, und mit seinem Vetter Wilhelm und Kaspar Wenzl in rittermäßigen Adelstand des heiligen römischen Reichs und der österreichischen Erblande erhoben. Laut Diplom des kaiserlichen Raths zu Brixen ddo. 18. November 1684 wurde dem Anton Wenzl, des obengenannten Andreas, und dessen Brüdern erlaubt, sich von ihrer in der Vorstadt zu Bruned gelegenen und einem zu einem adeligen Ansehen erbehaltenen Behausung Sternbach, Wenzl zu Sternbach zu nennen. Im Jahre 1698 wurde die Wenzl zu Sternbach in die Vorlesung eingetragen und mit Diplom des Kaisers Leopold I. ddo. Wien 22. 1698 erhielten die Vettern Anton kaiserlicher Rath, und Franz Wenzl mit dem Prädicate „von Sternbach“ die Reichsfreiherrnwürde und vermehrten Wappen Am 22. September 1708 erhielt auch Christoph Wenzl von Kirchegg und Sternbach k. k. Oberkriegscommissär in Schwaben die königliche Reichsfreiherrnwürde. Seit dieser Sternbachs haben die Wenzl ihren ursprünglichen Familiennamen fallen, indem sie nun an Sternbach zum Stod und Luttrach schreiben. Nachdem im Jahre 1708 durch das ohne männliche Descendenten erfolgte Ableben des Karl Grafen von Sternberg, Freiherrn von Heinsberg, Oberst-Grubland-Hausenmeisteramt in der kaiserlichen Grafschaft Tirol erledigt worden erhielt mit Diplom des Kaisers Leopold I. ddo. Wien 7. Februar 1701 Freiherr Mathias von Sternbach, vom Bludenzter Aste, in Würdigung seiner und der Verdienste seiner Vorfahren das obengenannte Grubland-Hausenmeisteramt für sich und seine männlichen Nachkommen, und zwar

ttach

F. 21

1572 n Sternbach,
1651. + 1716
Don. Köfler, + 1715.

Don
+ 1
Spunenberg.
Rath von Stätten.

Subach + 1806.
Niederl.

K. 11.

Maria Anna + 1851. Kandidat zu Mayrhofen (Lebung und Jager.	Philipp geb. 1792, †.	Anton geb. 1794, †.	Johann geb. 16. Mai 1800. Gabriele von Pfandler geb. 3. September 1800
--	--------------------------	------------------------	---

Wolfgang geb. 21. August 1831.	Maria geb. October 1834.	Johanna, Könne, geb. 29. Mai 1836	Alte geb. 10. October 1839.	Gabriele †.
--------------------------------------	--------------------------------	--	-----------------------------------	-------------

Warciter Hf.

Johann Anton
+ 1806
Katholik (Wille) K. 11.

(unintelligible)

jedesmal der älteste Lebendträger den Titel „Oberst-Orbland-Falkenmeister“ und die anderen Descendenten den Titel „Orbland-Falkenmeister“ führen sollen. — Was den Grundbesitz der Freiherren von Sternbach betrifft, so sind vor allem Stod und Luttach in Tirol zu nennen, von welchem Edelstücken sie auch ihre Prädicate entlehnt haben. Beide liegen im Pustertthale. Dem adeligen Ansf Stod kauften die Wenzl im Jahre 1619 von den Freiherren von Spanr und besitzen ihn noch heute, der zweite hingegen, Luttach, befindet sich nicht mehr in ihren Händen. Mit diesen Gütern ist jedoch der Ort „am Stod“ im Dorfe Luttach, ebenfalls im Pustertthale gelegen, nicht zu verwechseln. Zu den übrigen Besitzungen der Sternbach's gehören noch: Schloß Wolfsturm im Karenterthale bei Sterzing, zuerst Eigenthum der alten Grafen von Mareit, 1700 von dem Herrn Grebmer von Wolfsturm erworben und 1739 von Franz Andreas Freiherrn von Sternbach umgebaut; dann der einstgräflich Weispreg'sche Ansf zu Brunnd und endlich die Herrschaft Glabenz mit dem Schlosse Seyndofen und Sonnenberg im Vorarlberg'schen, diese als Pfandlehen seit dem Jahre 1684. — In der Familie tragen zwei Namen, der einer Frau und der eines Mannes, über die anderen Eproffen des Hauses weit empor. Maria Theresie Freilin von Sternbach hat im denkwürdigen Jahre 1789 ihren Namen mit goldener Schrift in das Buch der Geschichte eingetragen, und Eduard Freiherrn von Sternbach Name glänzt in den Tagen von Leipzig, als nach dem blutigen Befreiungskriege die Schlacht von Leipzig die cometenartige Laufbahn des großen Corsen mit einem Male abschneid und Europa, das bisher am Gängelbunde seines Eroberers dahinschwankte, sich selbst wieder gab und aufrichtete. Die Lebensstizzen beider siehe S. 249 und 252. Auch sonst noch hat die Familie sich im Rathe des Fürsten und um das Wohl des Vaterlandes verdient gemacht. So ist es namentlich ein Sternbach, der im Jahre 1809 sich mit noch Andern, wie Philipp von Wenzle und Joseph von Giovanelli, sehr hervorgethan hat. Wir finden seinen Namen in den (Hornapri'schen) „Lebensbildern aus den Befreiungskriegen“ (Zena 1844, Brommann, #) in der zweiten Abtheilung (im Urkundenbuche), Seite 317, mit dem vorgenannten Namen zugleich verzeichnet; Hornapri be-

richtet nämlich, daß auch Sternbach's Name mit jenem Philipp von Wenzle, des Anführers der Tiroler bei Spinges im April 1797 und 1809 Intendanten des Pustertthales, und Joseph von Giovanelli aus Bogen auf der Deportationsliste eines Beamten verzeichnet war, welche die Namen derjenigen enthält, deren Entfernung dem auserwählten Regierungsbretern geboten erschien, wenn er für die Ruhe des Landes verantwortlich bleiben sollte. — Zur Zeit ist I. Herdmand Freiherr von Sternbach, vom Rühlaauer Kk. Abgeordneter des Tiroler Landtages, gewählt von den Landgemeinden Innsbruck, Nibers, Zieinach, Telfs, Hall und Sterzing, war in der Session 1873/74 des österreichischen Reichsrathes Mitglied des Abgeordnetenhauses, in welchem er sich der Rechtsparthei angeschlossen; und 2 Otto Freiherr von Sternbach, vom Hindenburger Kk. Landesführerhauptmann und Commandant des Landesführer-Bataillons Vorarlberg Nr. 10, bereits wiederholt mit den Landesverteidigungs-Medailen der Jahre 1849 und 1866 geschmückt; überdies ist er ein von der Regierung ernanntes Mitglied der k. k. Grundsteuer-Regulirungs-Landes-Kommission für Vorarlberg.

Wappen. Quadrirter Schild mit gekröntem schwarzen Mittelschilde, in welchem ein weißschräg gezogenes, schrägrechter Balken erscheint, der links oben und rechts unten je von einem sechsstrahligen goldenen Sterne begleitet ist (Wenzl'sches Stammwappen). 1 und 4. In Roth ein frei schwebendes, schwarz ausgeschütes silbernes Mauerstück von vier Schichten, welches oben mit drei spitzen Zinnen versehen ist (Luttach). 2 und 3. Gleichfalls in Roth drei silberne Quersaiten (Groppenstein, ein erloschenes kärnthner Geschlecht). Auf dem Schilde erheben sich drei gekrönte Turnierhelme. Der mittlere Helm trägt auf seiner Krone einen mit den Sachsen rechtsgelehnten, geschlossenen, schwarzen Adlerfluge, der mit dem Wellenbalken und den Sternen des Mittelschildes belegt ist; die Krone des rechten Helms trägt zwei von Silber und Roth abwechselnd quer getheilte Büffelböcker; und auf jener des dritten Helms wächst der roth gekleidete Kumpf eines einwärts geklebten und vorwärts sehenden bärtigen Mannes hervor, dessen gekröntes Haupt unterhalb der Krone mit einer nach hinten abfliegenden

schwarzen Zinbelnde umgeben ist. Die Helmbedecken sind durchgängig roth mit Silber unterlegt

Sternbach, Maria Theresia Freilin von (Tiroler Landesvertheidigerin, geb. zu Bruned in Tirol 20. Mai 1775, gest. 5. April 1829). Maria Theresia ist die Tochter des Bruneder Bürger Joseph Obboizer aus dessen Ehe mit Walburge geborenen Walp. Im Alter von 24 Jahren, am 17. Juni 1799 zu Uitenheim, vermählte sich das schlichte Bürgermädchen mit dem damaligen Oberst-Orbland-Falkenmeister Franz Andreas Freiherrn von Sternbach, den sie im J. 1808, nach neunjähriger Ehe verlor. Als nun das denkwürdige Kriegsjahr 1809 über Tirol hereinbrach, stand die wackere Freifrau allein, aber sie säumte keinen Augenblick, die Sache ihres kleinen, jedoch in der Geschichte des genannten Jahres unvergessenen Vaterlandes zu ergreifen, und that es mit einer Selbstaufopferung und einem Heldenmuth, die bleibender Erinnerung werth sind. Sie opferte ihren ganzen Viehstand zum Unterhalt der Landesvertheidiger; zu Pferde, mit Pistolen bewaffnet, ritt sie von Ort zu Ort, um die Ordnung, wo diese bei der hereinbrechenden schweren Zeit gestört zu werden drohte, aufrecht zu erhalten und ihre Landleute an ihre Vaterlandspflicht zu erinnern. Dadurch war sie dem Feinde alsbald bemerkbar geworden und ihr Geschick war besiegelt. Als nämlich General Desobrye im Hochsommer genannten Jahres Innsbruck besetzt hatte und alle seine Bemühungen, die Straße nach Brixen zu öffnen, an dem Patriotismus der Tiroler scheiterten, ließ er zu Anfang des August die Baronin Sternbach auf ihrem Schlosse zu Mühlau durch Gendarmen aufheben. Sie wurde

in der Nacht zum 15. August, beim Abzuge des Generals, zugleich mit dem Grafen Sarntheim und dem Freiherrn von Schneeberg in einem geschlossenen Wagen unter Escorte zunächst nach München geschafft, und daselbst in einem Correctionshause gefangen gehalten. Später brachte man sie nach Straßburg, wo man sie bis zum Wiener Frieden im Gewahrsam hielt. Während dieser langen und harten Gefangenschaft verlor die hochherzige, muthige Frau keinen Augenblick ihre Fassung und ihren festen Muth. Ob von den notwendigsten Bedürfnissen entblößt, von empfindlichen Schmähungen verfolgt, und sogar mit dem Tode bedroht, blieb sie standhaft und würdevoll und verrieth niemals die heilige Sache, der sie sich selbst mit Gefahr ihres Lebens ganz ergeben hatte. Mehrere Jahre später, nachdem den Völkern der Friede wieder gegeben war, wurde auch das heldenmüthige Benehmen dieser wackeren Tirolerin zur Kenntniß des Kaisers gebracht, und dieser zeichnete die edle Frau in Würdigung ihrer an den Tag gelegten patriotischen Gesinnungen und Handlungen, am 25. December 1820, mit der großen goldenen Ehrenmedaille sammt Kette aus.

Tagebuch der Baronin von Sternbach in Mühlau. (Innsbruck 1849).

Sternberg, Caspar Graf (Naturforscher, geb. zu Prag 6. Jänner 1761, gest. zu Bregina 20. December 1838). Seine Taufpaten waren nach der damaligen Sitte des böhmischen Adels zwei Vettler des Kirchspiels. Sein Vater Graf Johann Sternberg, k. k. geheimer Rath und Kämmerer, hatte, da er in seiner Jugend dem Militärstande angehört und den Successionskrieg, sowie den zweiten pre-

fischen Feldzug mitgemacht hatte, eine besondere Vorliebe für den Soldatenstand; die Mutter Anna Josepha, eine geborene Gräfin Kolowrat-Ratowsky, Tochter des nachmaligen Oberstburggrafen von Böhmen, war eine sehr gebildete Frau, die mit großer Fertigkeit deutsch, französisch, italienisch, später auch englisch sprach und schrieb; und eine besondere Neigung für die französische, mit der Zeit auch für die deutsche und englische Literatur an den Tag legte. Der junge Caspar wurde in seinem siebenten Jahre, nachdem er bereits durch Umgang die böhmische, deutsche und französische Sprache, dann auch etwas Latein erlernt hatte, nach damaliger Sitte einem französischen Abbé Namens Lambert zur Erziehung, zwei Jahre später einem Jesuiten Namens Spalek, zur weiteren Ausbildung übergeben. Frühzeitig schon bekundete er eine große Vorliebe für Naturwissenschaften und es machte ihm besonderes Vergnügen, seinem Bruder, der in seinen Ruhestunden Mineralogie und Chemie, ja selbst Alchemie trieb, als Kamulus zur Seite zu stehen. Seine erste Entwicklung fiel in die letzten Jahre der glorreichen Regierung der Kaiserin Maria Theresia, wo sich eine erfreuliche Regung aller Zweige der Wissenschaften bemächtigt hatte. Von den Eltern zum geistlichen Stande bestimmt, wurde dem jungen Sternberg schon in seinem elften Jahre durch Empfehlung der Kaiserin eine Domherrnpräbende in Freising vom Papste Clemens XIV. und später auch die von Regensburg ertheilt, ohne daß er jedoch hievon sonderlich Notiz nahm. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten mit Preußen im Jahre 1778, wollte er den ihm zugebachten schwarzen Rock mit dem weißen

vertauschen und ins Militär treten; man rieth ihm jedoch hievon ab und bestimmte ihn, die Theologie in Rom, im dortigen Collegium germanicum zu studiren. Nachdem er die Firmung und die kleinen Weihen empfangen hatte, reiste er sofort nach Wien zu seinem Onkel dem Minister Grafen Kolowrat, der ihn nach Rom befördern sollte, zuvor ihn jedoch noch der Kaiserin Maria Theresia vorstellte. Bei dieser Gelegenheit sagte die Monarchin zu ihm: „Er reist jetzt nach Rom ins deutsche Collegium, um sich für den geistlichen Stand vorzubereiten. Er muß aber nicht glauben, daß er hierwegen geistlich werden muß, wenn er keine Vocation hat. Wenn Er etwas gelernt hat, kann er auch in einem andern Stand sein Fortkommen finden“. Zu Anfang December 1779 verließ der nun 18jährige Caspar Wien, und kam am 23. December in Rom an. Vor seiner Aufnahme ins Collegium wurde ihm eine Eidesformel vorgelegt, nach welcher er schwören mußte, geistlich zu werden und geraden Weges aus dem Collegium wieder zurückzureisen, ohne eine Nacht außerhalb desselben in Rom zuzubringen, auch nicht über Neapel zu reisen. Er legte diesen Eid ab, mußte sich aber später durch päpstliche Dispens von seiner Erfüllung zu befreien. Den zweijährigen Aufenthalt und die klösterliche Lebensweise im Collegium, schildert der Graf in seiner Selbstbiographie recht ausführlich und anziehend; spät erst war auch dorthin die Kunde von dem Tode der Kaiserin Maria Theresia, dem Regierungsantritte Kaiser Josephs und der Reise des Papstes Pius VI. nach Wien, gedrungen. Nach der resultatlosen Heimkehr des Letzteren wurde es den am Collegium studirenden österreichischen

Unterthamen klar, daß da ihres Bleibens nicht lange mehr sein werde, und in der That erschien im Frühling 1782 das kaiserliche Edict, wodurch dem deutschen Collegium, die im Mailändischen gelegenen Güter entzogen und die österreichischen Theologen abberufen und zur Fortsetzung ihrer Studien in Pavia angewiesen wurden. Sternberg hatte nur noch ein Jahr zu studiren, ging aber nicht nach Pavia, sondern verschaffte sich nach abgelegter Disputation ein Aiteß als Theologus absolutus und reiste nach Neapel, wo er im reichsten Genuße der südlichen Natur und ihrer classischen Reize einige Zeit verlebte. Von dort kehrte er nach Rom zurück und machte daselbst die Bekanntschaft sehr vieler Künstler und Kunstfreunde, unter anderem auch der berühmten Angelica Kaufmann [Bd. XI, S. 44]. Ende December 1782 erhielt er einen Brief aus Regensburg, worin ihm angezeigt wurde, daß am dortigen Capitel eine Domherrnstelle erledigt sei, er also schleunig dahin kommen möge. Trozdem er nun Rom sehr ungern verließ, folgte er doch diesem Rufe, fand aber, in Regensburg angelangt, sehr wenig Aussicht, die vacante Domherrnstelle zu erhalten, da er das 24. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte und zuerst die sogenannte rigorose Residenz von neun Monaten abthun mußte. Natürlich blieb ihm nun nichts anderes übrig, als sich zu fügen und diese rigorose Residenz anzutreten. Nun beginnt die ungleich wichtigere Epoche seines Lebens, das bisher nur zwischen Studien und Genuß getheilt gewesen, nunmehr aber einen bestimmenden politischen Anstrich gewann. Die alte freie deutsche Reichsstadt Regensburg, war damals der Tummelplatz scharfer politischer Intriguen, da dort der Reichstag

mit seinen steifen Formen aus dem westphälischen Frieden seinen Sitz hatte, und der Antagonismus zwischen Oesterreich und Preußen und ihren beiden Parteien, dem Corpus catholicorum et evangelicorum, schon damals in vollster Blüthe stand. Sternberg bewahrte als Domicellar eine utraquistische Stellung und besuchte vornehmlich das Haus des böhmischen Gesandten Grafen Trottmansdorff, so wie jenes des sächsischen Grafen Hohenthal, welche damals die Sammelpuncte der angenehmen Gesellschaft waren. Seine freien Stunden benützte er zu eifrigen Studien über Kunst, Alterthum und Naturwissenschaft, wobei ihm die Bekanntschaft mit dem hochgebildeten Baron Gleichen trefflich zu statten kam. Aus Neugierde trat er auch der Regensburger Freimaurerloge bei, ohne jedoch sonderlich viel von ihr zu halten. Im October 1783 kehrte er zu seinen Aitern zurück, las dort Voltaire's Theater, Montesquieu und die älteren französischen Classiker und machte im Carneval 1784 einen Abstecher nach Prag, später auch nach Wien und Ungarn. Von dort kehrte er, nachdem ihm Minister Cobenzl die diplomatische Carrière, respective das Practiciren bei der böhmischen Gesandtschaft widerrathen hatte, zu seinen Aitern zurück, vertrieb sich die Zeit mit Baldcultur und Botanik, und kehrte endlich nach nun vollendetem 24. Lebensjahre nach Regensburg zurück, wo er das Subdiaconat nahm und in das Capitel eingeführt wurde. Von einer später nach Böhmen gemachten Reise zurückgekehrt, trat er zu Anfang 1786 als unbesoldeter Hof- und Kammerath in die Dienste des Bischofs von Regensburg und übernahm das Referat in Forstfachen. Inzwischen ereignete sich

ein Zufall, der später auch für ihn wichtige Folgen nach sich zog. Ein reisender Priester aus München Namens Lanz, wurde nämlich bei einem Spaziergange vom Blige erschlagen, und als man behufs Feststellung seiner Person die Leiche genau untersuchte, fand man, daß Lanz ein Abgesandter der „Illuminaten“ war, der auch die Hefe sämmtlicher Illuminatenlogen in ganz Deutschland bei sich trug. Sofort wurde in Folge dessen ein allgemeiner Kreuzzug gegen die Illuminaten ins Werk gesetzt, und da zufällig einer der Verfolgten im Peseclub zu Regensburg, der auch Sternberg zu seinen Mitgliedern zählte, Aufnahme gefunden, erwuchs daraus auch für letzteren später manche Unannehmlichkeit. Im Juli 1786 unternahm er eine Reise nach der Schweiz, wo er in Zürich die Bekanntschaft der beiden Brüder Lavater machte. In Regensburg sollte inzwischen eine neue Bischofswahl stattfinden. Hierbei kam es zu sehr erbitterten Parteidämpfen, aus denen wie gewöhnlich nur ein dritter, ein von Niemand patronisirter Candidat den Vorthail zog, der zum Bischofe gewählt wurde. Im Monate Juni reiste Sternberg, den dieß Treiben angeekelt hatte, nach Paris, wo sich schon in einzelnen Zügen die dumpfen Vorboten der großen Revolution ankündigten. Er, sowie die ganze übrige Welt, ahnte damals noch nichts Böses, sondern freute sich über die Fortschritte des menschlichen Geistes, und kam voll Verbesserungsideen im Kopfe, in seine Heimat Böhmen zurück. Hier herrschte damals in Folge der einschneidenden Reformen des Kaisers Joseph besonders unter dem Adel und der Geistlichkeit, viel Mißvergnügen. Bei der Aufhebung der Abteien kamen mitunter schreiende Vandalismen vor, wie bei dem

Verkauf der alten rudolphinischen Kunstsammlung in Prag durch einen Hof-fourier, der die Statue des Jlionens, jetzt diezierbe der Münchener Olymptheil, einem Steinmeß um 18 fl. verkaufte! Die Enträumung der königlichen Burg zu einer Artillerie-Caserne, empörte das ganze Land; auch sonst fehlte es nicht an Anlaß zur Erregung von Mißvergnügen gegen den Kaiser und seine gewiß nur edlen Absichten. In Prag entstand zu dieser Zeit unter der Heghde des gewesenen Oberstburggrafen Fürsten von Fürstenberg, die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften; hier verkehrte nun Sternberg sehr viel mit dem Abbé Dobrowsky [Band III, S. 334] und Johann Mayer [Band XVIII, S. 127, Nr. 39], welche beide wesentlich zur Hebung der Wissenschaften in Böhmen beitrugen. Im November 1787 kehrte der Graf nach Regensburg zurück. Das folgende Jahr, 1788, brachte Sternberg in das Freisinger Kapitel, wo er zugleich in die sogenannte erste Residenz trat und als Hof- und Kammerrath des Bischofs fungirte; im nächsten Jahre besuchte er seine durch den Tod des ältesten Sohnes schwer erschütterten Eltern in Böhmen und kehrte hierauf nicht nach Freising, sondern nach Regensburg zurück. Inzwischen waren die Donner der großen französischen Revolution erdröhnt, alle Briefe, die Sternberg von Paris erhielt, athmeten Angst und Entsetzen, alle, die er von Wien erhielt, sprachen von dem elenden Gesundheitszustande des Kaisers Joseph, und von der Aufregung in allen Provinzen, besonders in den Niederlanden. „Ich verfiel, schreibt der Graf, bald in ein Nervenfieber, das mich des Bewußtseins beraubte, doch meine starke Constitution und ein ver-

ständiger Arzt bewältigten das Uebel, so daß ich noch sechs Wochen im Stande war, München zu besuchen“. Im Jahre 1790 starb der Bischof von Freising und die Wahl seines Nachfolgers erfolgte in Form einer reinen Komödie, da der protegirte Candidat noch vor der eigentlichen Wahl vom Bisthume Besitz ergriff. Nach dem kurz darauf erfolgten Tode des Kaisers Joseph, wurde derselbe Bischof auch noch zum kaiserlichen Wahlgesandten erwählt. Sternberg war während dieser Zeit zur Stärkung seiner Gesundheit nach Karlsbad gegangen, doch hier traf ihn die Hiobspost von der lebensgefährlichen Erkrankung seiner Mutter. Er eilte an ihr Krankenlager, fand sie aber schon dem Tode nahe. Am zweiten Tage entschlief sie in seinen und des trostlosen Vaters Armen. Der nun folgende Zeitpunkt war ein sehr unruhiger. „Die böhmischen Stände waren in einem ziemlich lauten Landtag versammelt. Kaiser Leopold, der bei dem Antritt der Regierung der Erblande vor allem diese zu beschwichtigen suchte, hatte die letzten Verfügungen Kaiser Josephs zurückgenommen“. Bald darauf fand die Kaiserkrönung in Frankfurt statt, welcher Sternberg bewohnte. Als er später nach Wien kam, um die Reichslehen zu empfangen, wurde er vom Kaiser Leopold kühl aufgenommen, weil ihn letzterer in Folge einer Namensverwechslung für einen Illuminaten hielt, doch klärte sich das Mißverständnis bald auf, und Sternberg reiste noch im selben Jahre nach Prag zur böhmischen Krönung. „Hier hatte der Druck“, schreibt er, „welchen Kaiser Joseph die Stände hatte empfinden lassen, einen Nationalismus geweckt, der lange geschlummert hatte. Kaiser Joseph, der alles centralisiren wollte,

suchte auch die tschische Zunge zu unterdrücken; dieses Palladium der Nationalität läßt sich aber kein Volk rauben. Unverabredet hörte man in den Vorjäten bei Hofe alle, die der Muttersprache mächtig waren, böhmisch sprechen“. Kaiser Leopold starb am 1. März; sein schneller Tod war auffallend; es erfolgten Verhaftungen mehrerer Verdächtiger in Wien. Kaiser Franz trat in die Regierung der Erblande ein, und Ende April erklärten die Franzosen dem Könige von Ungarn und Böhmen den Krieg. Von da an beginnt die lange Kette der kriegerischen Begebenheiten, welche so verhängnisvoll für die Geschichte Deutschlands, ja ganz Europas werden sollten. Sternberg verfolgt dieselben in seinen Memoiren mit großer Aufmerksamkeit, verliert aber dabei den Sinn für Wissenschaft und Kunst nie aus dem Auge. Indessen nahmen die Ereignisse im Westen einen immer drohenden Verlauf. Die Durchmärsche mehreten sich in Regensburg mit jedem Tage. Millionenweise wurden die österreichischen Kronenthaler, die noch allgemeiner in Deutschland circulirten, den Armeen zugeführt, die am linken Rheinufer standen. Ehe aber etwas Entscheidendes vorgenommen wurde, hatten die Breuel in Paris ihren Gipfelpunct erreicht. König Ludwigs XVI. Haupt war unter der Guillotine gefallen. Die Nachricht über diese Unthat wurde, wie der Graf in seiner Selbstbiographie berichtet, in einer Gesellschaft bei Graf Hohenthal verbreitet. Alle Anwesenden waren darüber empört, nur der Bischof von Bristol tief mit einem Ansehen von Befriedigung aus: „Voilà la première fois que les Français ont été conséquents“. Die Entrüstung der Umstehenden über diesen Cynismus war

groß und insbesondere die Frauen gaben ihrem Unwillen über den Sprecher solchen Ausdruck, daß dieser sofort die Gesellschaft und bald darauf auch Regensburg verließ. Die Sommermonate verlebte der Graf in seiner Heimat Böhmen, dem Wechsel des Woffenglückes mit gespannter Aufmerksamkeit folgend, der Zukunft mißtrauend. Das J. 1795, das den Bosler Separatfrieden und die letzte Theilung Polens brachte, veranlaßte auch einen Wendepunct im Leben Caspar Sternberg's. Bisber hatte er den Plan verfolgt, sich zur Würde eines Reichsfürsten und Bischofs aufzuschwingen; nun in Anbetracht der traurigen Lage Europas beschloß er einzig den Wissenschaften zu leben. Ein Zufall brachte die Entscheidung herbei. Auf der Straße begegnet ihm Graf Bray, bayerischer Gesandter in Wien, später Präsident der botanischen Gesellschaft in Regensburg, von einer Excursion mit Professor D u v a l zurückkommend, einen Busch Pflanzen in der Hand und sprach ihm zu, sich auf Botanik zu verlegen es sei die angenehmste der Naturwissenschaften. Er sah dies als einen Wink der Vorsehung an, und am nächsten Sonntag nahm er seine erste Lehrstunde, die er dann mit großem Eifer fortsetzte, bis er das L i n n é'sche System vollständig durchgearbeitet und mit allen europäischen Pflanzen sich bekannt gemacht hatte, worauf er sich mit dem damals aufstehenden erregenden Galvanismus beschäftigte, und unter Leitung eines befreundeten Arztes selbst Curen damit unternahm. Die politischen Ereignisse nahmen inzwischen ihren welthistorischen Verlauf, und Sternberg verfolgte sie in seinen Memoiren mit Aufmerksamkeit. Ein Zusammenreffen mit dem russischen Heerführer S u w a r o w im Jahre 1799,

schildert er in drastischer Weise. Derselbe speiste bei dem Fürsten T a r t i s und da er Fasten hatte, wurden ihm Fastenspeisen servirt. Er versuchte sie aus der Schüssel und was ihm nicht schmeckte, warf er in die Schüssel zurück und ließ es dann seinen Officieren präsentiren, mit denen er überhaupt nicht viel Ceremonien machte. Die Musik seiner Capelle nennt Sternberg ein „Wunder der Kunst“. — Im J. 1800 war Erzherzog K a r l in Prag, um die böhmische Legion zu übernehmen, hier machte ihm auch Graf Sternberg, der zu seinem Bruder nach Böhmen gereist war, seine Aufwartung. 1801 erschien er in Salzburg als Deputirter vor R o r e a u, um eine Ermäßigung der, der Stadt Regensburg auferlegten Kriegskontributionen zu erbitten. Die Begegnung mit diesem berühmten französischen Heerführer schildert der Graf in folgender Weise: „Ich werde mich ewig seiner charakteristischen Gesichtszüge erinnern, als ich ihm in Salzburg vorgestellt wurde. Er war eben im Begriff mit dem Gewehr in der Hand nach Hellbrunn zu fahren, um den letzten Steinbock deutscher Gebirge zu erlegen, als ich ihm mit mehreren Papieren in der Hand entgegentrat, und den Grund unserer Sendung eröffnete. Mit betrübtem Blick sah er nach den Papieren und sagte: „Faudra-t-il, quo je lis tout cela“? (Wird es nöthig sein, daß ich das Alles lese?) Ich versicherte ihn, daß er gar nichts zu lesen brauche, wenn er nur freichen oder Ziffern ändern wollte, worauf er mich an den General Quartiermeister verwies, von dem ich dann einen beträchtlichen Nachlaß erhielt.“ — Im Jahre 1802 fand in Regensburg eine Versammlung der Reichsdeputation statt, welche die Entschädigung der weltlichen Stände für ihre

Verluste durch Abtretung des linken Rheinuferes an Frankreich festsetzen sollte. Als Opfer wurden hierbei die geistlichen Stände ausersehen, deren Besitzthümer die Compensationsobjecte bilden mußten. Hierüber war Sternberg so indignirt, daß er zu den anwesenden Gesandten sagte: „Ich wünsche, daß die Fürsten, die sich nun ihres Gewinnes freuen, diese Handlung nie bereuen mögen! Wer aber die Antastbarkeit rechtlich erworbenen Eigenthumes factisch anerkennt, hat auch seine eigene Unmovibilität mit unterzeichnet!“ — Regensburg, das Domcapitel und Bisthum, kamen 1803 an den Kurfürsten-Erzkanzler von Mainz, Dalberg der Sternberg zum Vice-Präsidenten des neugeschaffenen Landcommiffariats, später bei Auflösung des letzteren zum Präsidenten der Landesdirection ernannte. Im April 1804 erfolgte die Huldigung der Stadt Regensburg; im nächsten Jahre reiste Sternberg, wegen der von Napoleon gewünschten Ernennung eines Koadjutors, mit einer Note des Kurfürsten-Erzkanzlers nach Paris, wo er durch Alexander von Humboldt und General Rumford Gelegenheit fand, mit den berühmten Gelehrten Laplace, Berthollet, Lavoisier, Cuvier u. A. zusammenzukommen. Hier erhielt er zugleich den ersten Impuls zum Studium fossiler Pflanzen, in dem er später so Großes leistete. Auch fand er Gelegenheit in Malmaison die Kaiserin Josephine kennen zu lernen, mit der er sich über Botanik unterhielt und von ihr die Erlaubniß bekam, Seglänge neuholländischer Pflanzen in ihrem Garten zu wählen, während er ihr eine Centurie deutscher Alpenpflanzen verehrte. — Im Jänner 1806 wurde Sternberg nach München berufen, um bei der Trauung

des Stiefsohnes von Napoleon, Eugen Beauharnais, mit der Tochter des Königs von Bayern, dem Primas zu assistiren. Am folgenden Tage mußte der ganze bayerische Adel nach einem von Bonaparte vorgeschriebenen Ceremoniell dem Brautpaar und ihm aufgeführt werden. Dieses Ceremoniell beschreibt Sternberg in folgender drastischer Weise: „Unter einem Thronhimmel stand ein Tisch, an welchem der Kaiser in der Mitte zwischen der Königin und der Braut, der König neben der Königin, der Bräutigam neben der Braut saßen. Vor diesem Tische mußten nun zuerst die Damen, dann die Herren vorbeiziehen und fünf Knick machen; es war eine der lächerlichsten Hoffscenen, der ich je (dem Himmel sei Dank! bloß als Zuschauer) beigewohnt habe; ich dachte in China zu sein. Der König, damals noch Kurfürst, der alles Ceremoniell in den Tod haßte, wäre dabei beinahe eingeschlafen, hätten nicht ein Paar Damen einander auf die Schleppe getreten, wodurch sie so aus dem Gleichgewicht kamen, daß sie beinahe unter den Tisch gerollt wären.“ — Inzwischen war der Plan zur Gründung des Rheinbundes herangereift, und der Erzkanzler Dalberg wurde aufgefordert, demselben beizutreten. Dieser, ungeschlüssig und zöghaft, ließ sich zu diesem Schritte bestimmen, und damit war auch sein Schicksal besiegelt. In Folge dessen sah sich auch Sternberg veranlaßt, aus den politischen Geschäftsverhältnissen mit dem Erzkanzler zu scheiden und seine Entlassung zu nehmen, die ihm letzterer auch mit schwerem Herzen bewilligen mußte. Sein Leben war von nun an fast ausschließlich den Wissenschaften und der Kunst gewidmet, vom politischen Leben hielt er sich fern

gänzlich fern, und berührt daher auch die Scenen der großen weltgeschichtlichen Tragödie, die sich nun weiter vor seinen Augen entwickelte und abspielte, in seinen Memoiren nur insofern, als sie auch in seine Privatverhältnisse eingriffen oder doch mittelbar auf dieselben Einfluß nahmen. Während der Wintermonate 1807 beschäftigte sich Graf Caspar Sternberg vornehmlich mit galvanischen Versuchen zur Herstellung des Kalimetalls, später mit botanischen Arbeiten; im September reiste er in Gesellschaft von Freunden in die Grafschaft Berdenfels, um die Temperaturveränderungen eines Alpenbaches von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung auszumitteln. 1808 begann er in seinem von ihm zu einer Art wissenschaftlicher Akademie umgestalteten Gartensalon dreimal der Woche Vorlesungen über die Physiognomie der Pflanzen nach Alexander von Humboldt zu halten, welche zahlreich besucht waren, machte später Excursionen nach Kärnten, um die dortigen Alpen in Gemeinschaft mit seinem Bruder zu studiren und reiste, als dieser letztere bald darauf plötzlich starb, tief erschüttert nach Brixina in Böhmen, um seine durch den Tod des Bruders in Zerrüttung gerathenen Familienverhältnisse zu ordnen. — Im Jahre 1809, knapp vor Ausbruch des Krieges, eilte Sternberg nach vorläufiger Ordnung seiner Erbschaftsangelegenheiten nochmals nach Regensburg und traf Anstalten zu seiner dauernden Uebersiedlung nach Böhmen. Kurz nachdem dies geschehen war, wurde Regensburg bombardirt und von den Franzosen eingenommen, bei welcher Gelegenheit das schöne Gartenhaus Sternberg's abgebrannt wurde. Dagegen war seine Pflanzensammlung und Bibliothek

durch die Sorgfalt eines Freundes gerettet worden. Die Jahre 1810, 1811 und 1812 berührt Graf Sternberg in seiner Biographie nur flüchtig; er hatte nach der Uebergabe Regensburgs an Bayern auf das bisher von ihm innegehabte Präsidium der Sustentationscasse der oberrheinischen Geisteslichkeit resignirt, vom Fürsten-Primas Abschied genommen und hatte sich endlich in seinem 50. Jahre inmitten der ihn umwogenden Kriegskürme häuslich in Böhmen niedergelassen, um den Wissenschaften zu leben. Die Freudendonner des 21. October 1813, welche die frohe Botschaft von dem Siege bei Leipzig verkündeten, rüttelten auch ihn aus seinem Stillleben auf und im ersten Ausbruch der Freude bereitete er zur Feier des Tages ein kleines Fest mit Illumination und Feuerwerk, sowie einen Ball in der Ruine von Alt-Brixina, wozu er alle Nachbarn einlud. Im J. 1814 machte er einige kleine Reisen, unter anderem auch nach Prag, um die Einrichtungen des dortigen Johanneums kennen zu lernen. Schon damals faßte er den Voratz, seine reichen Sammlungen, um sie vor Verschleuderung zu bewahren, seinem Vaterlande zu widmen und sprach auch darüber mit dem Oberstburggrafen Grafen Kolowrat-Liebsteinsky, der diesen Voratz mit patriotischem Eifer unterstützte. Im October bekam er den Besuch einiger befreundeten Botaniker aus Regensburg, mit denen er den Plan besprach, einen botanischen Congress zu veranstalten und die Denkschriften der Regensburger botanischen Gesellschaft herauszugeben. Schon im December vollendete Sternberg selber seine erste Abhandlung für diese Denkschriften und zwar über den gegenwärtigen Zustand der botanischen Wissenschaft und die

Rothwendigkeit, das Studium derselben zu erleichtern und schloß mit folgenden, für die Geschichte der wissenschaftlichen Congresse so wichtigen Worten: „Auf welchem Wege, wird man fragen, ist eine allgemeine Uebereinstimmung der Botaniker zu bezwecken? Ich antworte: Auf dem nämlichen, auf welchem alle Gegenstände, über die kein Einzelner zu entscheiden das Recht hat, geschlichtet werden: durch einen Congreß. Wir haben in öffentlichen Blättern gelesen, daß eben zu jener Zeit, wo die Mächtigen der Erde, die Befreier Deutschlands, die Beschützer Europas sich in Wien versammelten, um den Nationen eine dauerhafte Ruhe zu sichern, die Astronomen in Italien sich vereinigten, um verschiedene Gegenstände dieser so wichtigen Wissenschaft zu berichtigen; warum sollte ein ähnliches Unternehmen unter den Botanikern nicht möglich sein? Zum Orte der Versammlung müßte nothwendiger Weise ein solcher gewählt werden, wo große Botaniker, reichhaltige Gärten, zahlreiche Bibliotheken und Herbarien vorhanden sind, z. B. Wien, Berlin, Göttingen, München etc. Die Zeit wäre der Monat September, wo die Botaniker, welche zugleich Vorsteher botanischer Gärten oder Professoren sind, leichter abkommen können“. — Bevor jedoch diese Abhandlung in Regensburg gedruckt erschien, war *Naparte* schon wieder aus *Alba* entflohen, und *Europa* verwandelte sich abermals in ein großes Kriegslager. Sternberg schreibt: „Meine Stimme verhallte im Sturme der bewegten Zeit, doch der Gedanke ging, wie keiner, der laut ausgesprochen worden, nicht verloren. Er wurde von *Steudel* im zweiten Hefchen dieser Zeitschrift wieder aufgenommen und besprochen, endlich von *Den*

durch die „*Jfis*“ verbreitet und in einer großartigen Form durch die Versammlung deutscher Naturforscher verwirklicht.“ Im Jahre 1816 unternahm der Graf eine Reise zu seinen Freunden nach Deutschland, wo er in Regensburg auch den Fürst-Primas besuchte; später erhielt er zu *Bezina* den Gegenbesuch einiger derselben, mit denen er einen Ausflug nach dem damals in der ersten Entwicklung begriffenen Marienbad machte. Von dem kränkenden Bergmeister *Einbaker* erstand er eine schöne Mineraliensammlung, die er mit seiner eigenen vermigte und unter dem Namen „*Sternberg-Einbaker'sche Sammlung*“ einem öffentlichen Institute in *Böhmen* widmen wollte. *Bezina* war inzwischen zu einem ganz artigen Museum erwachsen und wurde auch von Reisenden besucht; da es jedoch zu abseits lag, um gemüthlich wirken zu können, nahm Sternberg seinen Plan zur Errichtung eines National-Museums wieder auf, verschob dessen Ausführung aber über Anrathen des *Oberstburggrafen* auf das nächste Jahr, um inzwischen noch einige gelehrte Abhandlungen für die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften vollenden zu können. Am Schlusse des Jahres kam er nach *Prag*, wo er bei seinem Vetter, Grafen *Franz Sternberg*, als Mitglied der Familie lebendig aufgenommen, viele angenehme Jahre verlebte und bis zum Tode des letzteren (1830) verblieb. Im J. 1818 gewann endlich die Idee eines böhmischen Nationalmuseums Leben und Gestalt. Der *Oberstburggraf Graf Kollowrat* unterstützte diese Idee aufs Wärmste und erließ am 15. April 1818 einen Aufruf, in welchem der Plan kurz entwickelt und zu Beiträgen eingeladen wurde. Dort heißt es: „Das vaterlän-

bische Museum soll alle, in das Gebiet der National-Literatur und National-Production gehörigen Gegenstände in sich begreifen, und die Uebersicht alles dessen vereinen, was die Natur und der menschliche Fleiß im Vaterlande hervor gebracht haben.* Zu gleicher Zeit wurde ein provisorischer Ausschuss gebildet, welcher unter Vorsitz des Oberstburggrafen die Geschäfte führen sollte, bis die Seiner Majestät vorzuliegenden Statuten ihre Sanction erhalten haben werden. Die Theilnahme für das neue Unternehmen war in allen Ständen eine sehr rege, doch übergab Graf Sternberg erst, als ein passendes Local ausgemittelt und der Bestand des Museums gesichert war, was im Jahre 1822 der Fall war, seine Sammlungen und seine Bibliothek förmlich dem Museum. In den Jahren 1819, 1820 und 1821, machte der Graf einige kleine Reisen und wissenschaftliche Excursionen, mußte im letzten Jahre in Folge eines Sturzes vom Pferde auch mehrere Wochen das Bett hüten und dann auch noch längere Zeit auf Krücken gehen. Im J. 1821 traf er in Teplitz mit dem als Récen der deutschen Dichter hochberühmten Großherzog von Weimar zusammen, der ihn in seine Residenz einlud, um die Bekanntschaft mit Goethe zu vermitteln, welche durch Zufälligkeiten in Karlsbad mehreremal verfehlt worden. Dieser Einladung konnte Sternberg nicht so bald, als er es wünschte, Folge leisten, doch führte schon im nächsten Jahre ein günstiger Stern ihn mit dem Altmeister Goethe in Marienbad zusammen, wo sie beide unter einem Dache wohnten. Graf Caspar theilt über das erste Zusammentreffen Folgendes mit: „Die Steine der Umgegend, welche Goethe's Zimmer erfüllten, waren die

ersten Vermittler; bald aber wurden die wichtigeren Momente unserer beiderseitigen Lebensfahrt durchgesprochen, die Gegenwart überblickt und wir fühlten, daß wir uns näher angehörten. Wir speisten Mittags und Abends an demselben Tische, fuhren öfter zusammen spazieren und blieben nach dem Nachtessen noch Stundenlang auf seinem Zimmer.“ In den letzten Tagen kamen beide auch noch mit Berzelius und dem berühmten Reisenden Pohl [Bd. XXIII, S. 28] zusammen, mit denen sie dann gemeinschaftlich wissenschaftliche Excursionen in die Umgegend machten. In dasselbe Jahr fällt auch die förmliche Uebergabe der Sternberg'schen Sammlungen sowie der Bibliothek an das neugeschaffene Museum in Prag. Er verzeichnet diesen Act in seiner Biographie mit folgenden Worten: „Ich schmeichle mir durch diese Entäußerung meinem Vaterlande einen Dienst geleistet zu haben, dessen Erfolg ich nicht erleben werde. Denn nur durch ein solches Institut war es möglich, die Bruchstücke unserer Geschichte zu sammeln und aufzubewahren und ein neues Leben in den Naturwissenschaften zu erwecken. Möge die frohvolle Jugend, die nun emporstrebt, auch den Gedanken auffassen, daß der Verth und das Glück der Nationen auf der Grundlage ihrer Intelligenz und Moralität beruht!“ Die nächsten Jahre füllten theils naturhistorische Reisen, theils kleinere Besuche und Excursionen aus; im Jahre 1824 kam er auch nach Weimar, wo er Goethe besuchte und sich einer höchst liebevollen Aufnahme zu erfreuen hatte. Dabei vergaß er seiner Schöpfung, des böhmischen Museums, nicht, mit rastlosem Eifer strebte er die Sammlungen desselben zu bereichern und durch neue Zweige zu erweitern.

gen, erinnerte an die antiken Büsten so mancher Philosophen alter Zeit. Sein Niemenspiel war weniger beweglich, aber in Verbindung mit dem feurig strahlenden Auge und scharf markirten Munde, sehr ausdrucksvoll." Die Titel der von dem Grafen theils selbständig herausgegebenen, theils in fachwissenschaftlichen Sammelwerken herausgegebenen Abhandlungen sind: „Salvatorische Versuche in manchen Krankheiten; herausgegeben mit einer Einleitung und in Bezug auf Erregungstheorie von J. G. S. Schäffer" (Regensburg 1803, Koyser); — „Reisen in den Pyrenäischen Alpen, vorzüglich in botanischer Hinsicht im Sommer 1804 und eine botanische Wanderung in den Böhmerwald." Mit Tabl. (Nürnberg 1806, Monath und R., 8°). — „Botanische Wanderungen im Böhmerwald" (Nürnberg 1806, 8°); — „Reise durch Croat in die österreichischen Provinzen Italiens im Frühjahr 1809." Mit 4 Kt. (Regensburg [Wien] 1806; 2. Auflage 1811 [Salve in Prag], gr. 4°.); — „Revisiones saxifragarum iconibus illustratas" (Ratisbonae 1811; neue Aufl. 1820 [Prag, Salve], Fol. maj.); — „Supplementum" Decas I. et II. Mit 26 illum. Kupfern (Ratisbonae 1822, 1831, Fol. maj. Das ganze Werk 52 Thaler); — „Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Bormelt; *Essai d'un exposé geogn.-botanique de la flore etc. trad. par le comte F. G. de Bray.*" 6 Hefte jedes mit 13 Kt. Französisch und Deutsch (Prag 1820—1833, Museum, [Leipzig, Fr. Gleitschel], gr. Fol., 44 Rthl.); — „Abhandlung über die Pflanzenkunde in Böhmen" zwei Abtheilungen (Prag 1817, 1818 [Salve] gr. 8°.); — „Catalogus plantarum ad septem varias editiones commentariorum Mathioli in Dioscoridem. Ad Linnaei systematis

regulas elaboravit" (Prag 1821, Calce. Fol. maj.); — Dasselbe, in deutscher Sprache (ebd. 1821, gr. 4°.); — „Ueber die knauerartigen Heberreste der Bormelt, welche sich in Stalalagren finden" 1. Heft (Leipzig 1820); — In den „Schriften der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften": „Beschreibung und Untersuchung einer merkwürdigen Eisengeode (Hausmann's dichter thätiger Sphaerocerberit) welche auf der Herrschaft Kadutz im Bilsener Kreise gefunden wurde" [1816, Bd. III, Nr. 5. mit 4 Abbildungen], erschien auch im Sonderabdrucke; — „Ueber einige Eigenthümlichkeiten der böhmischen Flora und die klimatische Verbreitung der Pflanzen der Bormelt und Jetztwelt" [1825, Bd. IV, Nr. 1], erschien gleichfalls im Sonderabdrucke (Regensburg 1829); — In den „Denkschriften der botanischen Gesellschaft zu Regensburg": „Ueber den gegenwärtigen Standpunct der botanischen Wissenschaft und die Nothwendigkeit, das Studium derselben zu erleichtern" [1815] — auch enthalten die genannten Denkschriften verschiedene kleinere Aufsätze mit botanischem Inhalt aus der Feder des Grafen. Schließlich besorgte er die Herausgabe der lateinischen Uebersetzung von Presl's Beschreibung der Asclepiaden von Brown, welche unter dem Titel: „Asclepiadeas recensitas ex idioma anglico transtulit C. B. Presl" (Prag 1819, Calve, 8°.) erschienen ist. Vor wenigen Jahren erst im Sommer 1868 wurde zu Ober-Srupno bei Kadutz die Gedächtnisfeier des Grafen Caspar unter großer Theilnahme der Bevölkerung begangen. Banderien, Bergknappen, Gewerbenoffenschaften, Musik- und Gesangsvereine, Solose, das Kadutzer Schützen-

von Sternberg.

36) *)

Wisl. Jeroslav [16]
† 1277

Wislaw [67]
1265—1292.

Wislaw. Stepha
1292.

. Golic.

Wislaw
— 1263 **Peter**

Matrich **Alfred**
Margarethe † 141.
von Seberg. **Peter**

Noch mehrere Kinder

Wenzl **Sadisl**
geb 145

Wenzl † 150
Megdalina von

und † 6
154. **Margarethe**
Peter

600

600

corps, Deputationen des Museums, mehrere Gemeinden u. s. w. hatten daran Theil genommen. Dechant Caspar und Franz Palacký, hielten am Grabe Reden. Zahllose Kränze, darunter einer des heutigen Chefs des Hauses, des Grafen J d e n l o und seiner Gemalin, bedeckten das Grab dieses Cavaliers von Gottes Gnaden, welche Species, wie es den Anschein hat, sich auf dem Aussterbeetat befindet. — Der Vollständigkeit wegen sei noch bemerkt, daß Graf Caspar Mitglied vieler heimathlicher und auswärtiger, gelehrten Gesellschaften und Vereine gewesen, unter denen wir nur die „kön. bayr. Akademie der Wissenschaften“ zu München und die „königliche Akademie der Wissenschaften“ zu Berlin, namentlich anführen. Kaiser Franz aber hatte den gelehrten Cavalier mit dem Großkreuze des Leopoldordens geschmückt. Die Naturwissenschaft ehrete gleichfalls das Andenken desselben in mehrfacher Weise: in der fossilen Botanik finden wir eine Sternbergia (Artisia); in der Botanik heißt eine Pflanze aus der Gattung der Narcissaceae Amaryllideae, ein in Südennropa und auf dem Kaukasus wachsendes, in mehreren Arten als Sturzpflanze vorkommendes Zwiebelgewächs, Sternbergia, und in der Mineralogie hat Haubinger einen sibirischen Lamprochalcit, der bei Joachimthal, Johannegeorgenstadt und Schneeberg gefunden wird, Sternbergit genannt.

Leben des Grafen Caspar Sternberg, von ihm selbst beschrieben, nebst einem akademischen Vortrage über den Grafen Caspar und Franz Sternberg's Leben und Wirken für Wissenschaft und Kunst in Böhmen. Zur fünfzigjährigen Gründung des böhmischen Museums herausgegeben von Dr. Franz Palacký (Prag 1868 Friedrich Tempel). — Briefwechsel zwischen

Goethe und Caspar Graf von Sternberg (1820 — 1832) Herausgegeben von H. Th. Bratranek (Wien 1868, Wilhelm Braumüller, gr. 8°). [Dieser Briefwechsel, welcher über achtzig Nummern umfaßt, ist Eigenthum des böhmischen Museums, er reicht bis zum Tode Goethe's, wirft interessante Streiflichter auf die Beziehungen Goethe's zu den geistigen Bestrebungen Böhmens in jener Zeit, namentlich der Aristokratie und gibt sehr pikante Aufschlüsse über Goethe's letzte Lebensstage. Die Herausgabe des für die Culturgeschichte überhaupt und die Lebensgeschichte zweier großer Menschen wichtigen Briefwechsels erfolgte auf ausdrücklicher Bewilligung des preussischen Legationsrathes Wolfang Freiherrn von Goethe, des Enkels des unsterblichen Dichters] — Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag. 4°). Fünfte Folge, II. Bd.: „Des Grafen von Sternberg Wirken für Wissenschaft und Kunst“, Geschildert von Franz Palacký — Allgemeines Zeitung (Augsburg, Gotta, 4°) 1839, Beilage Nr 7 und 8 und 1866, Nr. 260—266. — Der Wöler (Wiener Blatt, gr. 4°) Herausgegeben von Dr. W. J. Großhoffinger. 1839, Nr. 16 und 17 „Den Namen des Grafen Caspar von Sternberg“. Von med. Dr. Friedrich Welwitsch. — Prager Zeitung 1868 Nr. 130—167, im Heuiläton. „Leben des Grafen Caspar Sternberg“. — Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1868, Nr. 163—167, im Heuiläton. — Politil (Prager polit. Blatt) 1868, Nr. 163 und 166, im Heuiläton: „Graf Caspar Sternberg“. — Fotos (Prager naturwissenschaftliches Blatt, 8°) 1832, S. 167: „Caspar Graf Sternberg“. Von Dr. Weitenweber. — Literaturblatt der „Presse“ (Wien, 4°). Redacteur Emil Rud. 1866, Nr. 14: „Goethe's Beziehungen zu Graf Caspar Sternberg“. — Literarische Beilage der Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen (Prag, gr. 8°) VII. Jahrg (1868), S. 1. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Theater (Wien, gr. 8°) 12. und 13. Jänner 1839, Nr. 6 und 7: „Caspar Graf von Sternberg. Nekrolog“. Von H. H. Siglauer. — Dieselbe 17. Jänner 1839. „Begegnungen. Von Ludw. August Frankl. I. Des Grafen Caspar Sternberg Ansicht über Goethe, den Naturforscher“

[Dieser Aufsatz Frankl's ist wieder gedruckt in seinen „Sonntagsblättern“ (Wien, 8^o) 1842, Nr. 40.] — **Wissenschaftliche Beilage** der Leipziger Zeitung 1866, Nummer 97 und 98 — **Reper (S.)**, Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr 8^o) Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 323, Nr. 4. — **Oesterreichische National-Encyclopädie** von Gräffer und Közlmann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 165. — **Erinnerungen** (Prager Unterhaltungsblatt, 8^o) 1840, S. 114: „Katalist Er. Excellenz des Grafen Caspar von Sternberg“ Mitgetheilt von H. G. von Wasserich — **Světovoz** (Prager illustrirtes Blatt, fol.) 1867, Nr. 36. — **Narod, v. i.** Die Nation (Prager polit. Blatt) 1844, Nr. 54: „Hlas anglicky o muži našem“, v. i. Englische Stimmen über Böhmens Männer — **Slavin. (Pantheon.)** Sbirka podobizen, autografů a životopisů předních mužů českoslovanských, v. i. Slavin. Sammlung von Bildnissen, Autographen und Lebensbeschreibungen bedeutender českisch-slavischer Männer (Prag 1872, Bartel, 8^o) Bd. II, S. 219.

Porträts. 1) Unterschrift: „Graf Caspar Sternberg“. W. Döbler sc. (8^o) — 2) Unterschrift: „Hrabě Kašpar ze Sternberka“. Gezeichnet von R. Wairner, in Holz geschnitten von W. Hara. — 3) Facsimile des Namenszugs: „W. S. Sternberg“. Trefflicher Holzschnitt von Bartel aber doch aus seiner Werkstatt in Prag (8^o) — 4) Auf einem Blatte gemeinschaftlich mit Rakoczy, Pazmany, Rozsa, Kleber und Parach (H. 8^o, Stahlstich von Carl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg, Verlag von G. M. Hartleben in Wien). — 5) Lithographie ohne nähere Angaben (8^o) [in der Portrait-Galerie österreichischer Heere und Naturforscher]. — **Abbildung seines Katalists** G. H. Tischpfl. aus Strindrud von G. W. Medau in Leitmeritz

Medaillen 1) Revers linksgekehrter Kopf Umschrift: „CASP.(arus) COM.(es) STERNBERG MUSAEL.BOH (emiel) PRAESES“. Unterschrift „NAT(us) VI. JAN.(uaris) MDCCLXI“. Einseitige Medaille in Silber, oder Gold auch in Bronze. — 2) Revers. Rechtsgekehrter Kopf, darunter: „Looz D. König F.“. Umschrift „CASPA RUS COMES STERNBERG“. Unterschrift „NAT(us) PRAGAE VI JAN.(uaris)“

MDCCLXI^a. Revers. Einseitige Medaille aus Silber. „NATURAE | ET | FLORAE | UTRIVSQUE | SCRUTATOR | IS | DEFESSUS“. Medaille in Silber, 1^o, Gold, auch in Kupfer.

I. Zur Genealogie der Grafen von Sternberg. Der Ursprung dieses edlen, dem Kaiserthum entstammenden Geschlechtes, reicht in das zehnte Jahrhundert zurück. Auf dem Turnieren zu Rothenburg (942), Gatzburg (949) Merseburg (968), Litz (1019) Leoburg (1060) und Göttingen (1119) waren die Herren von Sternberg. Als das Stammschloß wird das Bergschloß Sternberg im Grafsfelde in Franken bezeichnet: dessen Besitz sich später die Bischöfe von Würzburg gesetzt. In der Folge kam das Geschlecht nach Böhmen, und brachten es von da aus über Mähren und Schützen aus. Die geschichtlichen Nachweise dieses Geschlechtes beginnen mit dem 13. Jahrhundert, in welchem ein **Dobslav** von Sternberg Herrscher der kön. Burg Prochen (1220: 1232) und Marschall des Königreichs 1231 als Stammvater des brunnauer Geschlechtes erscheint jedoch erst sein Sohn **Milan**, der sich ursprünglich von **Schlum** nannte, erbaute auf der Herrschaft Dielitz an der Sazava eine neue Burg, des Namens Sternberg, und nach welcher er auch fundlich in den Jahren 1249 und 1253. **Jaroslav** von Sternberg genannt scheint. Jedoch ist die sichere Stammfolge von Vater auf Sohn, Enkel, und u. s. w., erst mit Ende des 14. Jahrhunderts wenigstens einigermaßen festgestellt. Drei Söhne **Stephan**, der ein Jahr des berühmten Tartarenbesiegers **Juraj** **law** [S. 274, Nr. 16] war, die Söhne **Peter**, **Jaroslav** und **Jdemel**, waren drei Linien. Die Nachkommenschaft dieses Geschlechtes schon in seinem gleichnamigen Enkel **Peter**; hingegen wurden **Jaroslav** und **Jdemel** die Stammväter der zwei jüngeren Linien. **Jaroslav** der Stammvater der Sternberg-Polic, und **Jdemel** der Stammvater der Sternberg-Litz. Der Hauptast Sternberg-Polic erfolh zu Anfang des 16. Jahrhunderts und zwar am das Jahr 1522 mit **Johann Franz** Der III Sternberg **Reich** blüht noch heut. Er theilte sich in drei Linien, die sich im Laufe der Jahrhunderte in mehrere Zweige allmählig wieder abtheilten, bis mit **Wladislaw**

sich **Adolph Wratislaw Eöhen**, **Franz**
Damian und **Franz Leopold** (siehe die
 II. Stammtafel) sich zwei Hauptlinien bil-
 deten, von denen erstere die **Damianische**,
 letztere die **Leopoldinische** heißt. Die
 Damianische nahm später den Namen
Sternberg-Wanderscheid an, nachdem
Kaäse, geborene **Widra Wanderscheid**, Ge-
 malin des Grafen **Philipp Christian** von
Sternberg, nach dem Ableben ihres Va-
 ters, als einzige Erbtöchter in den Besitz der
 sämtlichen **Wanderscheid'schen** Güter
 getreten war. Die Linie **Sternberg-**
Wanderscheid ist im Mannesstamme, im
 Jahre 1830, mit dem Ableben des Grafen
Franz Joseph (I. d. S. 286) erloschen.
 Ingegnen blüht die **Leopoldinische**
 Hauptlinie bis zur Stunde und hat jeder
 der Brüder **Jaroslav** (S. 276, Nr. 19),
Leopold (I. d. S. 291) und **Jdenö**,
 Nachkommenchaft. Die Stammesfolge der
 schlesischen Linie, wovon auch eine Stammtafel
 der heutigen Generation mitgetheilt
 wurde, war ich wegen Mangel aller Mate-
 rialien nicht mitzutheilen im Stande, und
 mußte mich auf eine Tafel des heutigen
 Familienstandes beschränken. — Was die
 Würden und Hemter des Hauses **Stern-**
berg betrifft (so waren für Freiberren vom
 Abeynne ihres Aufstretens; sie nahmen eben
 als solche schon eine bevorzugte Stellung
 ein, und dem Mongolenbesieger **Jaroslav**
 (S. 274, Nr. 16) **Wäberns** erster Hun-
 deshauptmann, hatte in Würdigung seines
 Sieges, König **Wenzel** das Recht verlei-
 hen, einen Herzogshut zu tragen. Der
 Grafenstand gelangte zu verschiedenen Ma-
 len in die Familie; zuerst mit Diplom des
 Kaisers **Leopold I.** ddo. d. Februar
 1663; die Linie **Sternberg-Polic** er-
 langte ihn unter **Wenzel Georg** (S. 283,
 Nr. 42) und Graf **Franz Philipp** (Seite
 274 Nr. 13) erhielt im Jahre 1723 die
 unerbärlche Reichsgrafenwürde. Hidercomnisse
 wurden in der Familie drei verschiedene er-
 theilt Das erste Rittliche **Wenzel Adalbert**
 (S. 282, Nr. 42) am 20. September 1678,
 das zweite **Adolph Wratislaw** (S. 270,
 Nr. 3) am 21. Jänner 1701, und das dritte,
 ein Pecunierfideicommiss, **Franz Leopold**
 (S. 273 Nr. 11) am 14. Juni 1731. —
 Das Geschlecht der **Sternberg** zählt von
 seinem Abeynne, seit den Tagen des im
 Plebe verberlichten Tartarenbesieger **Jar-**
oslav bis auf die Gegenwart, zu den

edelsten des Kaiserstaates. Wir finden in ihm
 große Staatsmänner, Kriegerhelden, Kirchen-
 fürsten, Männer der Wissenschaft, unter letz-
 teren nicht nur deren die Kunst und Wissen-
 schaft mit den reichsten Mitteln geübert,
 sondern auch deren die auf wissenschaftlichen
 Gebieten selbst thätig gewesen. **Adolph**
Wratislaw (S. 270, Nr. 3), **Franz Phil-**
lipp (S. 274, Nr. 13), **Philipp Chri-**
stian (S. 281, Nr. 36), **Wenzel Adalbert**
 (S. 282, Nr. 42), waren Ritter des gol-
 denen Ordens; ihrem Fürken und dem
 Vaterlande im Rathe und in den höchsten
 Hemtern dienten, der Oberkurggraf **Adam**
 (S. 270, Nr. 2), der Diplomat **Adolph**
Wratislaw (S. 270, Nr. 3), der Oberst-
 landesstämmer, der treue Rathgeber des
 schwachen **Styis** und **Alös** (Seite 272,
 Nr. 7); der in den schwierigsten Zeiten am
 polnischen Hofe als Gesandter thätige **Franz**
Philipp (S. 274, Nr. 13), das Haupt der
 katholischen Partei in **Wöhren Jaroslav**
 (S. 276, Nr. 17); der oberste Kanzler **Wöh-**
rens Ladislaw (Seite 276, Nr. 27); der
 Reichshofrath **Thomas Gundakar**, und
 der als Staatsmann wie als Feldherr gleich
 große **Jdenö** (Seite 283, Nr. 44). Dem
 Habsburgischen Kaiserhause besonders nahe
 gestanden, sind **Ladislaw** (Seite 279,
 Nr. 26), der Vertraute des Erzherzogs **Fer-**
dinand von Tirol und der schönen jugend-
 lichen **Philippine Welier**, der wieder-
 holt dessen Kinder aus der Taufe gehoben;
Adolph Wratislaw (Seite 270, Nr. 3)
 der treue Rathgeber des Kaisers **Leopold I.**
 und **Franz Philipp** (Seite 274, Nr. 13)
 mit seiner Gattin **Leopoldine**, beide von
 dem ab. Vertrauen der großen **Maria**
Theresia beglückt. — Auf dem Felde
 der Ehre nennen wir außer unserem Zeit-
 genossen dem edlen **Maria Theresien** Ritter
 Grafen **Leopold** (I. d. S. 291), den schon
 erwähnten **Jaroslav** (S. 274, Nr. 16),
Peter (S. 280, Nr. 34), der in der un-
 glücklichen Schlacht der **Wpsehrad** mit so
 vielen anderen **Corps** verblutete und **Jdis-**
law (S. 285, Nr. 48), der an der Seite
 seines Königs **Przemysl Ottokar** in der
 Schlacht auf dem **Marchfelde** sein Leben ließ,
 und viele andere, von denen wir nur bei-
 spielsweise die Namen anföhren, wie **Al-**
brecht (S. 272, Nr. 6), **Johann** (S. 277,
 Nr. 24), **Peter** (S. 280, Nr. 35), **Emil**
 (S. 281, Nr. 37) und **Jdenö** (Seite 283,
 Nr. 44) — **Wöhren** zucht in die Familie an

Männern der Kirche, von denen nach dem Zeitrunder Bischof Jaxoslav [S. 276, Nr. 13], von dem es jedoch nur wenig zu berichten gibt, zwei Nibredite besonders bewundernswürdig erscheinen, der Eine [Seite 271, Nr. 4] als Urheber der Stiftung des Kreuzherrenordens mit dem rothen Stern, der zweite [S. 272, Nr. 5], als Primas des deutschen Reiches, jedoch als solcher weniger glücklich, wie als Vertrauter Rath Karls IV. und seines Sohnes Wenzel. Ueberhaupt finden wir die Sternberg in Sachen der Kirche meist auf der Seite des Fortschritts, Emil [S. 281, Nr. 37] und Stephan Georg [S. 282, Nr. 39] stehen entschieden auf Seite der Protestanten, und Gattin und Kinder des letzteren zogen es vor, ihres Glaubens wegen, die heimathliche Scholle zu verlassen und das Brod selbstgewählter Verbannung zu essen, als daheim im Glauben bedrückt und dafür, daß sie Gott in ihrer Weise anbeteten, verfolgt zu werden. Aber auch die katholische Kirche weist unter den Sternberg mächtige Parteidänger auf. So war Jdemöl [Seite 283, Nr. 44] lange ein Freund des ultraquistischen Georg von Podiebrad, religionshalber, sein erbitterter Gegner geworden, was ihm die Taboriten und ihre Anhänger noch heut zum Vorwurfe machen; Adam [Seite 270, Nr. 2], ein eifriger Katholik, wenngleich wie ein weiser Staatsmann soll gemäßiget gegen die Ultraquisten, und Aléd [S. 279, Nr. 7], wie Peter [Seite 280, Nr. 34], gehörten zu den entschledenen Widersachern der Taboriten, deren Hauptzügen sie sich siegreich entzogen. Eines aber ist besonders hervorzuheben, in dem Glaubenswizien, welche Böbmen zu Anbeginn des 17. Jahrhunderts so arg zerrütteten, und die bald in politische Gewalt der schlimmsten Art — man denke nur an den verhängten PraßnerKurz vom 23. Mai 1618 — umschlugen, immer bewahrten die Sternberg strenge Nüchternung und unter den zahlreichen Aufständischen, welche sich aus dem gesammten damaligen krolligen Böbmen rekrutirten, suchen wir vergebens einen — Sternberg. Wir sehen keine Leherrichter, keine Vermögens-Confiscatoren, keine Räuber der den Verfolgten entzogenen Güter, aber auch keine agitirenden Volkswähler, keine Malcontenten, keine heimlichen Reichthümer unter den Sternberg — sie waren und blieben immer die edlen Hochberzi-

gen Vertreter des noblesse oblige. Weit wir aber erst die Gebiete der Kunst und Wissenschaften überblicken, mit welchem Stolze nennen wir die Namen Ladislaw [S. 278, Nr. 37] und Wenzel Adalbert [S. 282, Nr. 42], welche beide die Kunst mit erheblichen Mitteln förderten und Künstler in ihrem Golde hielten, den Anführer der „Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde“, den Grafen Franz Joseph [I. d. S. 286] diesen sorgfältigen Kunstsammler und Sammler, und auf dem Felde der Wissenschaft das gelehrte Brüder-Triumvirat Johann Nepomuk [Seite 278, Nr. 35], Joachim [siehe die S. 289] und Casper [I. d. S. 252], ein Kleeblatt im Garten der Wissenschaft, wie es kein zweites Nordwestreich aufzuweisen hat, und letzterer noch als Freund Goethe's insbesondere hervorzuheben. — Aber auch natürliche Geschicke fehlen nicht in dem Stamme; so findet Johann Joseph [S. 277, Nr. 33] als er selbst schon gerettet, zu Weib in den Klutken verfallen steht, in der selben den Tod, da er sich, obwohl untauglich des Schwimmens, in die Wellen gestürzt zu seinem mit dem Tode ringenden Weibe zu Hilfe zu kommen, Gatte, Gattin, ein hoffendes Kind, Gefolge nebst dem Führer, alle fanden auf der Heimreise zu Tod in den Wellen — Wahrhaft tragisch aber endet Katharina von Polka [S. 278, Nr. 26] die Gattin Ladislaw's von Sternberg [S. 279, Nr. 28], die, um die Absicht ihrem sinnverirrten Sohne Ferdinand [S. 270, Nr. 2] die Waffe zu entreißen, mit welcher er sich in einem heftigen Anfälle des Wahnsinns vor dem Auge der Mutter das Leben nehmen will, von derselben selbst zu Tode getroffen wird von Sohnes Hand stirbt — Was entsetzt die Frauen des Hauses Sternberg betrifft, ebenso die Töchter des Hauses, so auch jene, die in dasselbe geheiratet, gehören sie den höchsten Adelsgeschlechtern des Reiches an, ihre Töchter wurden zu dem Sohnen der edelsten Familien der Heimat und der Fremde gewählt. Amalinde, Emil's [S. 281, Nr. 37] Tochter, war die erste Gemalin Georg's von Podiebrad ihm 1443 verheiratet und so die Mutter Praxtorius und Heinrich's, der nachmalige Herzog von Münsterberg und Graf von Glaz, und der Zwillingsgeschwestern Kungunde und Sidonia, diese die Stifter

des heutigen sächsischen Königs Hauses, jene die Gemalin des großen Ungarkönigs Matthias Corvinus aus dem Hause Szapoly. Aber auch andererseits standen schon in früher Zeit die Sternberg in so hohem Ansehen, daß einer derselben, Peter (S. 280. Nr. 22) eine Fürstin aus kaiserlichem Geblüte als Gattin heimführte: Anna von Mähren, die Nichte Karls IV., die Schwester der beiden Markgrafen von Mähren Jobst und Procop, so das böhmisch-luxemburgische Kaiserblut mit dem Sternbergischen vermischt, und Peter nach eines Kaisers Schwager wurde. Wenn wir aber die Geschlechter mustern, aus welchen die Sternberg ihre Gattinnen heimführten und in welche Sternbergische Töchter hineingeheiratet, so finden wir die Namen der ersten Familien Oesterreichs und Deutschlands, so u. A. der Dietrichstein, Harrach, Hohenlohe, Hohenollern, Kolowrat, Lamberg, Liechtenstein, Lobkowitz, Manderscheid, Maltzan, Martinz, Renhaus, Rottia, Rosenberga, Schwarzenberg, Sickingen, Stadion, Starobemberg, Trauttmansdorff, Truchsch, Walsegg, Waldstein, Wrbny u. s. w. — Der Grundbesitz des Hauses Sternberg, der im Laufe der Zeiten durch Heiraten, Erbschaften, Schenkungen, Tausche, Käufe und Verkäufe vielfach gewechselt, ist noch zur Stunde ein sehr ansehnlicher und besteht aus der am 4. September 1703 gestifteten Jibetcomitsherrschaft Jasmul im Kauzjmer Kreise mit 16 Ortschaften, aus der Jibetcomitsherrschaft Častalowitz im Königsgräber Kreise mit 28 Ortschaften, und der Herrschaft Serowitz im Taborer Kreise mit 10 Ortschaften. (Tanner (Joh.), Vestigia virtutis et nobilitatis Sternbergicae (Pragae 1661, Fol.) — Derselbe, Geschichte drey Helden von Siernen oder des uralten Geschlechtes von Sternberg u. s. w. (Prag 1732, Fol.) — Umann (Martin), Aetnaeurea Familiae Sternbergicae in octavum saeculum Bohemiae regno permanens (Pragae 1698, Fol.) — Historischer Bericht, daß die Familie der Grafen von Sternberg zu den alten Grafen des Reiches zu rechnen sei (1747, Fol.) — Nachrichten über die Herren von Sternberg, Manucript (dasselbe befindet sich im Archiv des Klosters Pradiß; nach Aushebung dieses Klosters kam es in Besitz des Caplans Bi-

lipp Friedel (geb. 1728, gest. 1802) eines mährischen Geschichtsforschers, der noch viele Handschriften des erwähnten Klosters besaß, deren werthe und vielleicht auch jene über die Sternberge der Kreuzlicher Prälat Vellkam im Jahre 1803 von Friedel's Haus herrn kaufte und sie dann der Prämonstratenser Abtei zu Gjorna in Ungarn, einer Filiale von Pradiß, schenkte). — Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1852, 4^o), S. 606 u. f. — Genealogisches Staatshandbuch (Frankfurt am Main, Barrentrapp, 8^o), Jahrg. 1801, S. 350—353; Jahrg. 1823 (LXVI. Jahrg.), S. 721—725. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann F. Zedler, kl. Fol.) Band XXXIX, Spalte 1981—1987. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha, J. W. Verthes, 1858, kl. Fol.), Seite 423, Tafel 477. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Verthes, 8^o), XLVI. Jahrg (1873), Seite 320. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1835, Justus Verthes, 8^o) Seite 932. — Schönfeld (Ignaz Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, 1825, Schaumburg und Comp., kl. 8^o) I. Jahrg. S. 116—121].

II. Hervortretende Sprossen des Grafen Hauses Sternberg. I. Adam (gest. 6. Februar 1560), vom Aste Sternberg-Konopitz. Ein Sohn des Johann S. und der Joanna Schichowitz von Kielesberg. Adam war 1544—1549 Burggraf von Kactstein, 1549 bis 1554 Oberst-Hoflehenrichter und 1558 bis 1560 Oberst-Kanzler. Adam vermehrte ansehnlich den Grundbesitz seines Hauses: so erwarb er die Burg Velhartie die Burg Kleinow, Herrschaft und Schloß Blatna, die Herrschaft Libz, Grünberg, die Städtchen Nepomuk, Plovic, Blanic, Alt-Wlynee und noch mehrere ansehnliche Dörfer, und wenn auch Velhartie, Kleinow und Blatna noch bei seinen Lebzeiten in andere Hände übergingen, so blieb der Besitz seines Geschlechtes noch immer mächtig genug, um ihn zu einem der angesehensten Uelen seines

Landes zu machen. Adam war mit Margarethe Malower von Parow verehelicht, welche ihm vier Söhne und eine Tochter gebar. Von den Söhnen pflanzten Zdenek, Ladislav und Johann den Stamm fort. Aber die Zweige Ladislavs und Johanns erloschen schon mit ihren Kindern, hingegen blühte der Zweig Zdeneks in mehreren Linien fort — 2. Adam (gest. 10. April 1622), vom Ute Sternberg-Konopišt. Er ist der älteste Sohn Zdeneks aus dessen Ehe mit Katharina Kopicla von Sudomez und Utelet des Vorigen. Er war königlicher Hauptmann der Neustadt Prag, 1597—1599 Oberst-Postkammerichter, bis 1602 Oberst-Landrichter, bis 1605 Oberst-Kanzlerammerer und bis 1619 Oberstburggraf. Die Zeit seiner öffentlichen Thätigkeit war eine sehr bewegte. Der Parteilwist, alle göttlichen und menschlichen Rechte verhöhrend, unterwürfte alle Verhältnisse; in solchen Tagen war ein Mann regen Vaterlandsgedächtnis, von Energie und besetzt vom Rechtsgedühl eine Leuchte im dem Sturmbelegten Leben, und eine solche Leuchte war Adam Sternberg. In Jesuitenschulen sorgfältig ausgebildet, nahm er bald ansehnliche Stellen im Lande ein und wurde im Jahre 1608 Oberst-Burggraf, welches Amt bereits seit zwölf Jahren unbesetzt geblieben. Auf diesem einflussreichen Posten ruff er thätig in die öffentlichen Verhältnisse ein. Ein bedeutender Redner errang er bald das Vertrauen des Landes und durch seinen ebenso energischen als rechtlichen Charakter die Achtung von Freund und Feind. Diese Achtung verschaffte ihm auch Schutz vor gewaltthätiger Verhöhnung am Tage des verächtlichen Fenstersturzes (23. Mai 1618), als Thurn's Partei mit wildem Uebermuthe das Prager Schloß besetzte und sich an dem königlichen Statthaltern vergriß. Adam stand treu zu Kaiser Rudolph II., war ihm in Rath und That ergeben, leitete gewissenhaft und umsichtig die Verhandlungen zwischen den kaiserlichen Brüdern Rudolph und Matthias und den Utraquisten und als Rudolph II., von den Ereignissen überwältigt und regierungsunfähig die Geschäfte an seinen Bruder Matthias übertrug, blieb er auch dem neuen Herrscher ergeben und treu zur Seite, rief ihn kraft seines Amtes zum Könige von Böhmen aus und nahm ihm den üblichen Krönungsgeld ab. Adams Unterthunungen trugen das Meiste dazu bei, daß Ferdin-

and II. noch bei Lebzeiten (1617) des Matthias zu dessen Nachfolger ernannt und gekrönt wurde. Als nach dem Fenstersturze die utraquistische Partei die Fägel des Regiments an sich riß, wurde auch Adam von der Directoren-Regierung seines Oberstburggrafenamtes entsetzt und verließ an seiner zweiten Gemalin Maria Maximiliana von Hohenzollern und dem ganzen Familie das Land, bis Ferdinand II., nachdem er den Aufbruch befiel, ihn wieder in Amt und Würden einsetzte. Böhmen's Geschichtschreiber rühmten ihn als den größten Redner seiner Zeit und stellen ihn in der Rednereigabe seinem Zeitgenossen, dem berühmten Karl Hieronim in Mähren zur Seite. Die durch die Theilung seiner Oberstgeschworenen Vermögensverhältnisse hob Adam durch umsichtige Vermögensverwaltung erworben im Jahre 1593 das Gut Seditz 1598 Schloß und Herrschaft Bedwau, Herrschaft und Veste Zelen, erhielt von Kaiser Rudolph für die zur Bezahlung des böhmischen Kriegsvolkes vorgestreckte Summe der Herrschaft Liboschowitz nebst Burg Hainburg und für seine treuen Dienste Schloß und Stadt Graupen (Krupka) nebst den dortigen Bergwerken. Er selbst aber kaufte 1611 Schloß und Stadt Budyn, 1617 Herrschaft Schüsselberg (Knof), Gut Kladrubec, zuletzt die Herrschaften Worlit und Horaždewitz. Adam war zweimal vermählt, seit 1575 mit Eva von Lobkowitz, in zweiter Ehe seit 1605 mit Maria Maximiliana Gräfin von Hohenzollern und hatte aus erster Ehe zwei Söhne aus zweiter Ehe drei Söhne und vier Töchter. Die Nachkommenschaft des von ihm gestifteten Zweiges erloisch bereits in dritten Gliede mit seiner um das Jahr 1700 verstorbenen Ururenkelin Maria Barbara vermalten Alois Thomas Graf Harrach [Portrait. Unterschrift: „Adam de Sternberka nejv. purkrabi pražský“, v. j. Star von Sternberg, Oberstburggraf von Böhmen nach einem zeitgenössischen Bildnisse gezeichnet von Jos. Scherwol im „Světozor“ 1867 Nr. 23 (Holzschnitt)] — 3 Adolph Bratislaw (gest. 2. September 1702), genannt auch als Adalrich Adolph Bratislaw. Er ist ein Sohn des Johann Petric aus dessen Ehe mit Helena Uteleta Křinecka von Konow. Adolph Bratislaw war als Staatsmann vielfach thätig bald als kollektiver Commissär in verschiedenen Reichsangelegenheiten, bald als D-

mal, so als kaiserlicher Botschafter am königlich-katholischen Hofe, wo er dem wichtigen Auftrag hatte, Schweden von der Allianz mit Frankreich abwendig zu machen. Zuletzt bekleidete er die Stelle des ersten Statihalters aus Oberk. Herzogthum von Böhmen. Kaiser Leopold I., dem der Graf bereits gedient, als jener noch Erzherzog war, wandte sich ihm vertrauensvoll zu und stand mit ihm bis zu seinem Tode in ununterbrochenem Briefwechsel, den der Graf auch mit anderen Fürsten seiner Zeit unterhält. Der Kaiser schenkte auch seinen Rathgeber mit dem höchsten Zeichen seiner Huld, mit dem Orden des goldenen Vließes. Mit kaiserlicher Com-
miss vom 21. Jänner 1701 stiftete Graf Adolph Bratislaw ein Primo-Genitur-
Hidcommiss mit den Herrschaften Zastav
und Cassanow, zu dessen Erben er seinen
ältesten Sohn Franz Damian und wenn
dessen Linie im Mannestamme erlosch, den
jüngeren Sohn Franz Leopold und dessen
männliche Nachkommen nach dem Rechte der
Erbfolge bestimmte. Der Graf war mit Anna
Carm geborenen Sedlitz Slawitz in fast fünfzig-
jähriger Ehe vermaht. Als seine Gattin im März
1702 in hohem Alter aus dem Leben schied,
folgte ihr ihr Gemal schon wenige Monate
später. Sie hatte ihm fünfzehn Kinder ge-
boren, von denen die Söhne Franz Da-
mian und Franz Leopold die zwei
Ältesten, die Damianische und Leopold-
dianische, hießen, von denen erstere jedoch
im Mannestamme bereits erloschen ist.
[Portrait. 3. Vorhang sc., fl. Fol.] —
4. Albrecht (gest. 1240) seine Eltern sind
nicht mit Bestimmtheit angegeben; wenn er
ein Sohn des Jdrslaw ist, der zuerst den
Namen Sternberg angenommen hat, so
müßte er vor seinem Vater, der 1233
noch am Leben war, gestorben sein. Joban
des Tannher in seiner „Geschichte dero
Helden von Sietzen, oder des uralten Ge-
schlechts von Sternberg u. s. w.“ (Prag
1732, Fol.) nennt ihn einen Bruder des be-
rühmten Tartarenkrieger Jdrslaw, welche
Annahme jedoch Palacky als eine „ganz
willkürliche“ bezeichnet. Albrecht erscheint
als der erste Groß- und Spitalmeister des
Kreuzbrüderordens mit dem rothen Sterne
durch Böhmen und Schlesien. Von Einigen
wird auch seine böhmische Geburt angewei-
sen und Albrecht für einen Croaten aus-
gesprochen, wogegen Palacky den Grund
daraus zieht: dies dürfte nur daher kommen

sein, „weil jene, so ihn für einen Croaten
hielten, zwischen den slavischen Stämmen
der Böhmen und Croaten keinen Unterschied
zu machen wußten. Dies ja auch Böhmen
Groß-Schmaiten“. Albrecht war die erste
Liedesfeder der im Jahre 1234 gestifteten
Stiftung des (Kreuzbrüder-) Spitals zu
St. Franz an der Prager Brücke, welchem
er später auch mehrere Freiheiten und Be-
sitzungen erworben hat. Auch soll durch ihn
die Zugabe des schwebigen Sterns an dem
Ordenszeichen der Kreuzträger ihren Anfang
genommen haben. Auf unserer Stammtafel
erscheint Albrecht als Vater des Ste-
phan S. Kun, Albrecht könnte ja, bevor
er Großmeister des Kreuzbrüderordens ge-
worden, vermaht gewesen sein. Ueberhaupt läßt
sich in diesen fernem Jahrhunderten die
Stammesfolge bei dem Mangel aller Docu-
mente nicht mehr mit Sicherheit bestimmen;
daher die Stammesfolge im 13. und 14. Jahr-
hunderte überhaupt und so auch auf unserer
I. Stammtafel nur annäherungsweise richtig
zu stellen war. In den späteren Jahrhun-
derten geben bereits Urkunden sichere Anhalts-
punkte und kommen Zweifel in der Sicher-
heit der Stammesfolge nur vereinzelt vor —
5 Albrecht (gest. 14. Jänner 1280), ein
Sohn Jdrslaws, widmete sich in früher
Jugend dem geistlichen Stande und wurde,
nachdem er früher Domberr von Olmütz ge-
wesen, im Jahre 1258 Bischof von Schwerin.
Als einer der vertrautesten Räthe Karls IV.
lebte er beständig an dessen Hofe. Im Jahre
1264 erhielt er das Bisthum Leitomischl und
wurde 1269, da Papst und Kaiser in der
Wahl übereinstimmten Erzbischof von Magde-
burg und so Primas des deutschen Reiches.
Dieses Erzbisthum verlor in Folge eines —
j doch nie vollzogenen — Verkaufes der Lau-
sig im Jahre 1301 durch den Markgrafen
Dietrich an den Magdeburger Erzbischof
Hartard Ansprüche auf die Lausig. Gegen
Empfang von 6000 Mark Silber entfielen
Albrecht und sein Capitel diesen Ansprüchen.
Nur vier Jahre behielt Albrecht diese er-
zbischöfliche Würde; als Ausländer war er bei
den Magdeburgern wenig beliebt und unter
dem gegen ihn erhobenen Beschwerden führten
sie auch an, daß er der deutschen Sprache
nicht genug mächtig sei. Nachdem also dieses
menschliche Verhältniß zwischen der
Stadt und ihrem geistlichen Oberherrs einige
Zeit gedauert, kam es aus Anlaß eines
Ibumbaus, den Albrecht nicht gestatten

wollte, zu offenen Feindseligkeiten und Albrecht, dem es unter solchen Verhältnissen gar nicht zusagte, verließ 1373 die Stadt und vertauschte das Erzbisthum mit seiner früheren bischöflichen Würde zu Leitomischl, wo er sieben Jahre später als einer der ältesten Räte Karls VI. und dessen Sohnes Wenzel das Zeißthum segnete. Albrecht hat mehrere geistliche Stiftungen errichtet. — 6. Albrecht (gest. um 1330), vom Alte Sternberg-Knospitz. Der jüngste Sohn Jaroslaws aus dessen Ehe mit Elisabeth von Besson. Albrecht war im Jahre 1304 einer der Führer der Hilistruppen mehrerer böhmischer Herren für den Pfalzgrafen Rupert gegen Herzog Albrecht in Böhmen. Mehrere Jahre hindurch, bis 1317, waltete er als Landvogt in der Lausitz und im Jahre 1319 war er Hauptmann des Bilsener Kreises und auf Tachow. Aus seiner Ehe mit Ludmilla geborenen Bluska und Kozlok stammen nur zwei Töchter, Margalena und Karla Anna, so daß mit ihm die Linie der Sternberg, die seit seinem Großvater Benedek ihren Sitz auf Grünberg hatte und darnach auch sich nannte, im Mannestamme erlosch. Ueber die Heiraten beider Töchter siehe die Stammtafel. — 7. Alös (gest. zu Sternberg 10. März 1453), vom Alte Sternberg-Politzky. Ein Sohn Udalrichs und Margarethen von Seeburg, ist eine der einflussreichsten Persönlichkeiten seiner bewegten Zeit. Nach der für Böhmen wohl so vernichtenden Schlacht unter dem Wipfhrad am 1. November 1420, in welcher die Hussiten dem Kaiser Sigmund völlig geschlagen hatten, so daß diese Niederlage für Sigmund den Verlust von ganz Böhmen nach sich zog, versammelten sich im Juni 1421 die böhmischen und mährischen Stände in großer Anzahl auf dem Landtage zu Glatz, um in dem der Anarchie verfallenen Lande Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. Um auf demselben seine Rechte auf Böhmen bei den Ständen zur Geltung zu bringen, schickte Sigmund Deputierte auf diesen Landtag, deren Einer Alös von Sternberg war, der seinen Sitz auf der Bastei Politz bei Pardubitz hatte und nach demselben Alös Politzky von Sternberg genannt wurde. Alös vertrat seine Mission mit Eifer und Umsicht und war im Interesse seines kaiserlichen Auftraggebers energisch, aber nichts weniger als erfolgreich thätig, denn die Erbitterung der Stände gegen Sigmund,

welcher durch seinen völligen Mangel an Rücksicht und Klugheit überwunden unglücklichen Kampf heraufbeschworen hatte, war ungeheuer. Alös erreichte auf dem Landtage nichts, als daß die mährischen Stände gegen die unbedingte Zulassung desjenigen Artikels des Landtagsbeschlusses protestirten, der ihn der Krone Böhmens für „unwürdig“ erklärte. Als die nächstfolgendem Gewinne die Lage des Landes noch trauriger gestalteten, versuchte nun Alös alle Ueberredungskunst, um bei seinen Landesherrn seinen Rath Gehör zu finden und weiterer Theil abzuwehren. Auf dem Landtage zu Prag 1. November 1423 wurde er zu einem der zwölf obersten Reichsverwalter ernannt und ergriff als solcher rathsames Vorgehen gegen die Taboriten, die jeder inneren Herrschaft des Landes und der Ausübung derselben mit der Kirche und ihrem rechtmäßigen Rechte entgegen waren. Mit den Truppen der erwitweten Bertha Sternberg auf Konopitz eroberte er die taboritisch gesinnte Krassau, schlug und erschlug bei Lipon 1424 die beiden Prokoppe, nahm mit Gewalt die Taboriten-Feste Ostromoz und noch andere feste Plätze. Er unterstützte die Unterhandlungen mit dem Baseler Concile und dem Kaiser Sigmund, bis die Tractate zu völligem Abschlusse gelangten. Sigmund war es auch nicht an Gnadenbeweisungen gekehrt ihm fehlen und ernannte ihn 1426 zum Ober-Landeskammerer, diesem damals so wichtigen Amte. Im folgenden Jahre starb König Sigmund zu Joaze und zum zweiten seine Witwe Barbara von Gilly, welche sich in Böhmen populär zu machen verstanden hatte, von ihrem Schwiegervater als Gefangene nach Ungarn abgeführt. Wie damals dem Kaiser so bewährte Alös auch als Kaiserin in ihrer Bedrängnis seine Thronverteidigung deren Ansprüche gegen die Behandlung, die ihr durch Albrecht von Defterreich zu Theil wurde, erklärte sich Albrecht nicht eher als König in Böhmen anzuerkennen, als bis er die Kaiserin zu dem vollen Genusse der ihr durch einen böhmischen Landtagsbeschluss zugesicherten Rechte zurückgeführt haben würde. Zuletzt brach er selbst zu Kaiser Albrecht nach Ungarn als Gesandter der Anhänger der Kaiserin Barbara, ohne jedoch etwas auszurichten. Alös von Unterhandlungen und Conferenzen nichts wissen wollte. Der Bürgerkrieg begann nun von Neuzam und Sternberg

spielte mit Starzel von Lipa dabei eine Hauptrolle. Nachdem Albrecht gestorben, war Nils einer der Hauptvermittler des im Jahre 1440 abgeschlossenen Landfriedens und bei der Annahme König Ladislaw's, ferner bei allen wichtigeren Staatshandlungen zur Zeit der Regentenschaft Georgs von Podiebrad in hervorragender Weise theilhaft. Zum Siege der im Hussitenkriege verwendeten Kriegskisten verschrieb ihm Kaiser Sigismund ansehnliche Summen auf die böhmischen Burgen Pürglitz und Tabor, und außerdem besaß er bedeutenden Grundbesitz, so außer Holic die Burgen Katal, Sternburg, die Bette Tsch. u. nr. a., und durch Gütertheilung und Familienverträge erhielt er auch die Burg Sternberg und Konopiß. Ueber das Vorhandensein seiner Original-Correspondenz aus den Jahren 1438—1451 berichtet Jungmann in seiner „Historie literatury české“ (2. Ausgabe, Prag 1849) Seite 91, unter Nr. 493. Nils war zweimal, zuerst mit Elisabeth Lidna von Dabé, dann mit Elisabeth von Dostovic vermählt. Sein einziger Sohn Peter war vor ihm (1434) gestorben und die Burg Sternberg nebst den übrigen Gütern an seinen Onkel Peter übererbt worden. — 6. **Georg** siehe die besondere Lebensskizze S. 252. — 7. **Ferdinand** (gest. um 1590), vom 11te Sternberg-Konopiß. Ein Sohn des Ladislaw aus dessen Ehe mit Katharina von Kollman, welche nach ihres Gatten (1368 erfolgtem) Ableben sich nochmals, und zwar mit dem berühmten Georg Wopel von Lobkowitz [Sd. XV, S. 321, Nr. 21] vermählte. Ferdinands Mutter Katharina, eine Cousine der berühmten Wilhelmine Koller und die Tochter mehrerer von dieser mit dem Erzherzog Ferdinand erzeugten Kinder, hatte das tragische Geschick, von der Hand ihres eigenen Sohnes zu sterben. Ferdinand nämlich, bei dem zeitweilig Anfälle von Irrensinne eingetreten waren, hatte in einem solchen Anfälle, der ihn in Gegenwart seiner Mutter befiel, sich selbst zu entleiben versucht und dabei der eigenen Mutter, welche ihn am Vollzuge des Selbstmordes hindern wollte, einen tödtlichen Dolchstoß versetzt, dessen Folgen sie auch in wenigen Stunden erlag. Nach dieser Katastrophe wurde Ferdinand von seinem Neuber Georg nach Grünberg in Verwahrung genommen, wo er auch bald darauf starb. Zum seine Gemahlin Anna von Lobkowitz

folgte ihm bald ins Grab, aus ihrer Ehe eine Tochter Eva hinterlassend, die auch allem Anscheine nach in noch jungen Jahren gestorben ist. — 10. **Franz Joseph**, siehe die besondere Lebensskizze S. 286. — 11. **Franz Leopold** (geb. 21. October 1680, nach Andern erst 1688, gest. 14 Mai 1745), der jüngere Sohn Adolph Bratislaw's und Anna Lucia's Gräfin Elawata. Der Graf war kaiserlicher wirklicher geheimer Rath, Hof- und Gouvernements-Rath des Wienerischen Senats, Statthalter und Kammerpräsident in Böhmen und Oberst-Hofmarschall. Er erhielt das für die Secundogenitur der Familie mit der Herrschaft Grünberg, dem Gute Hinter-Dvonec und dem Pradschiner Hause in Prag gestiftete Fideicommiss, mußte aber Dvonec nebst den allodial-Gütern Wetzbof und Straz zur Tilgung der Passiven verkaufen. In Folge dessen wurde mit kaiserlichem Diplome vom 14. Juni 1731 ein Secundär-Fideicommiss von 180,000 fl. errichtet und zu diesem nur noch das Pradschiner Haus im Fideicommiss-Verbande belassen. Der Graf war (seit 4. Juni 1708) mit Maria Johanna Potzburga Fürstin Schwarzenberg vermählt, welche ihm vier Söhne und vier Töchter gebar, von deren erstem Franz Adam und Johann Nepomuk ihr Geschlecht fortpflanzten. Die Nachkommen Franz Adams blühen noch zur Stunde. Jene Johann Nepomuk's erloschen mit seinen Söhnen, deren Ruhmesglanz jedoch in der Geschichte ihres Vaterlandes fortstrahlt. — 12. **Franz Mathias Karl** (gest. 2. August 1648), vom 11te Sternberg-Konopiß. Zu ein Sohn Adams [S. 276, Nr. 2] aus dessen zweiter Ehe mit Maria Karimiliana Gräfin von Hohenzollern. Franz war königlicher Hofmarschall, Landtagscommissar und zuletzt Oberst-Landrichter in Böhmen. Als im Jahre 1633 die Abtretung der Lausitz an Sachsen erfolgte, stürzte er gemeinschaftlich mit seinem Vater Johann Adolph dem Sternberg'schen Erbschichte die Lebensberechtigung über die Lausitz'schen Güter Lieberose, Garlo, Leßko und Richerskreuz, deren Ausübung seither immer dem Ältesten der Familie zustand. Bei dem Einfälle der Schweden in Prag im Jahre 1648 erhielt er am 9. August genannten Jahres eine Schußwunde, an deren Folgen er starb. Aus seiner Ehe mit Catharina Benigna Kamka von Kican, einer der geistvollsten Frauen ihrer Zeit, die ihren Gatten nur nahezu ein Vierteljahr-

hundert überlebte, hatte er mehrere Kinder (vergleiche die Stammtafel), von denen Wenzel Wdauher [S. 282, Nr. 47] besonders erwähnt wird. — 13. Franz Philipp (geb. 21. August 1708, gest. 9. Jänner 1786) der älteste Sohn Franz Damian's und Mar. Josephas Gräfin Trauttmansdorff. Franz Philipp trat die diplomatische Laufbahn und war in den Jahren 1745—1748 kurböhmischer Gesandter in Regensburg. Kaiserin Maria Theresia als bevollmächtigter Minister an den königlich polnischen und kurländischen Hof nach Warschau und Dresden, welcher Posten in der Zeit des siebenjährigen Krieges, in welcher ihn eben Graf Franz Philipp vertrat, von nicht geringer Wichtigkeit war. Sechzehn Jahre verließ der Graf seine diplomatischen Functionen am königlich polnischen Hofe. Interessant ist folgende Thatsache, welche in diese Zeit fällt. Als Franz Philipp's Vater, der Graf Franz Damian, starb, war sein Sohn noch minderjährig (16 Jahre alt). Die Vormundschaft erkaufte nun für ihn am 5. März 1729 von Stephan Wilhelm Graf Kinsky das Gut Chodentz. Dieses aber nebst dem Gute Verbrunn kaufte die Kaiserin Maria Theresia dem Grafen ab, denn auf deren Boden wurde die glorreiche Schlacht von Kolin geschlagen und die Kaiserin wollte das ganze merkwürdige Schlachtfeld besitzen. Im Jahre 1763 erhielt Franz Philipp das goldene Vließ und zwei Jahre später, 1765, wurde er zum wirklichem Obersthofmeister ernannt. Der Graf und seine Gemalin Leopoldine geborene Gräfin Starhemberg erfreuten sich der ganz besondern Huld der Kaiserin und genossen das volle Vertrauen der erhabenen Fürstin. Im Jahre 1733 erlangte der Graf für sich und seine männlichen Erben den unmittelbaren Reichsgrafenstand mit Sitz und Stimme im schwäbischen Grafen-Collegium, welche Prærogative „sowohl in Rücksicht des Ansehens des gräflich Sternberg'schen Geschlechtes und dessen näher Verbindung mit den ersten Häusern in Deutschland als auch zur Bezeugung der ganz besondern gegen Seine Excellenz dem kaiserlichen auch k. k. bevollmächtigten Herrn Minister am königlich polnischen und kurländischen schlesischen Hofe und des gräflichen Agnatschaft tragenden Hochachtung“ ertheilt, bei etwaigem Absterben seiner männlichen Nachkommenchaft auf seine beiden Vettern, die Edlne Franz

Leopold, die Grafen Franz Adam und Johann Nepomuk sammt deren männlichen Erben übergeben sollte. — 14. Günther Philipp (geb. 12. September 1831, von der schlesischen Linie und ein Sohn des Grafen Hermann aus dessen Ehe mit Antonia Gräfin Dönhoff. Im Jahr 1867 ging durch die Journale die Nachricht daß am 11. Februar d. J. Günther Graf von Sternberg in Salzburg in den kaiserlichen Orden des h. Franziskus eingetreten sei und als Clerikus die h. Ordenskleidung unter dem Namen Sr. Johannes empfangen habe. Der Graf Günther habe damals, als er Mönch wurde, schon eine Vergangenheit hinter sich. Er war nämlich nach beendeten Gymnasialstudien in die Dienste bei der k. k. Marine, bei welcher damals Erzherzog Ferdinand Max Commandant war, eingetreten und hat später viele Reisen durch Europa, Asien, Afrika und Amerika gemacht. Er war in Rom gewesen und hatte zweimal die päpstlichen Stätten von Valstina besucht. Er hat die Geburt, seine Vermögensverhältnisse — er kritiken nur, was die Blätter in jener Zeit berichteten — seine Bildung (er spricht mehrere Sprachen, darunter auch arabische) ihm eine in den Augen der Beurtheilenden wertvolle Erfahrung und öfterer ihm verlockende Ausblicke in die Zukunft. Aber dies aber war nicht im Stande, ihn an die Welt zu fesseln, welcher für immer zu verlassen er sich schon in früherer Jugend entschlossen hatte. So berichtete im Jahre 1867 das Salzburger Kirchenblatt und ihm auch die übrigen Journale der Monarchie. Ergänzen nun die obige emphatische Notiz mit der nachfolgenden dem „Gothaischen genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser“ entnommenen Mittheilung des Grafen Günther Philipp (geb. 12. September 1831), vormalig Secabiner in kaiserlichen Diensten, am 12. August 1872 zu Hause im Zillertale in Tirol mit Anna geborenen Tochter sich verheiratet habe. Anna ist ältere Schwester nach eine Tochter oder doch eine Verwandte Ludwig Rainers des Bruders der berühmten Zillertaler Edelmannfamilie [Band XLV, Seite 281] — 15. Gundakar Thomas, siehe Thomas Gundakar [S. 282, Nr. 40]. — 16. Jaroslav (geb. 1877), ein Sohn Philipp's, wenn die Stammfolge auf der ersten Stammtafel historisch unanfechtbar wäre. Jeder

lebte er im 13. Jahrhunderte und sein Ruhm als Tatarenbekämpfer lebt bis heute fort. Die Horden des Mongolen-Khans Temudschin (gest. 1227) und seines Sohnes Oltan (gest. 1341) hatten, nachdem sie Sien bezwungen, ihren Zug nach Europa genommen. Unter Anführung Batu's, eines Neffen Oltan's, hatten sie mit einem Heere, das eine halbe Million Streiter zählte, Rußland überschritten und waren über Polen bis an die deutsche Grenze gerückt. Nun theilte Batu seine Kräfte in zwei Heere, während er mit dem einen selbst nach Ungarn aufbrach, übergab er die Führung des zweiten seinem Feldherrn Beta, welcher Schlesien, Mähren und Böhmen unterjochen sollte. König Wenzel Ottakar von Böhmen traf die umfassendsten Verteidigungsmaßregeln und stellte sich den Horden mit seinem Heere bei Blag entgegen. Diese aber wichen dem Kampfe mit einem wohlgeordneten und auf großen Widerstand vorbereiteten Heere aus und wandten sich plötzlich nach Mähren, wo sie minderen Widerstand zu finden vermeinten. Jaroslau von Sternberg hatte von seinem Könige den Auftrag erhalten, Mähren zu schützen. Mit einem Heere, das 8000 Krieger zählte, aber auf seinem Durchzuge durch die Kamerebewohner ansehnlich verstärkt ward, zog er aus Böhmen aus, legte in die festen Orter des Landes Besatzungen und warf sich selbst mit etwa 12,000 Mann in die Hauptstadt Olmütz, welche dem ersten Anfälle ausgesetzt war. Indessen mochten, sengten, verbrannten und verwüßten die Mongolen das Land, wo sie einfielen; sie fanden geringen Widerstand, denn Alles im flachen Lande floh vor ihnen in die festen Burgen und Schloßer oder in die Wälder und schwer zugänglichen Felsgebirge. Beta wurde immer zusehender, nur der Widerstand Jaroslau's in Olmütz, der dem Sturme der Mongolenhorden wiederholt abgeschlagen hatte, reizte den Mongolen-Feldherrn. Da aber Jaroslau es sorgsam vermied, sich in eine offene Feldschlacht einzulassen — denn mit seinem wenige Tausende zählenden Heere war er ja gegen die zahllosen Horden der Mongolen sicherer Verzichtung preisgegeben — so hielt er dieses Vermeiden eines Kampfes für Feigheit und sengte, brannte und verwüßte nur um so übermüthiger und sorgloser. Auf diese Sorglosigkeit, die sich im Lager des Tataren-Feldherrn nur zu bald zeigte hatte aber Jaroslau gerechnet und seinen Plan entworfen

Nur noch auf eine ihm bestimmt zugesagte Verstärkung seines Heeres hatte er gewartet, länger aber konnte er den Nachdruck seiner Kräfte, welche durch die Verwüstungen der Mongolen auf das höchste gereizt waren, nicht zügeln. Als nun die Verstärkung eintraf, fiel Jaroslau am 23. u. A. am 24. Juni 1241 vor Tagesanbruch in das kaum bewachte Tatarenlager und warf es in Haufen die Mongolen nieder. Als sich der Mongolen-Feldherr Beta mit dem in dieser Verwirrung gesammelten Haufen den mühseligen Kämpfen zu neuem, um so mehr erbittertem Kampfe aufstellte und der Ausgang des Kampfes zweifelhaft zu werden drohte, warf sich Jaroslau selbst dem Mongolen-Feldherr entgegen und spaltete ihn mit einem starken Hiebe vom Kopfe bis an die Hüfte. Der Fall ihres Feldherrn machte die Mongolen mit einem Male so verzagt, daß sie sich schleunigst zur Flucht wandten und bald war das Land Mähren von seinen Bedrückern befreit. Das ist die berühmte Schlacht am Berge Hosten bei Olmütz, in welcher Jaroslau von Sternberg 897 Jahre früher als der ihm im Geiste ganz und unromen so nahe verwandte Ernst Rüdiger von Starbomberg (Sternberg — Starbomberg) die Mongolen mit dem Schwerte in der Hand aus den Culturländern Europa's hinauswarf. Werthwürdiger Weise gedenken die Historiker des Auslandes dieser That Jaroslau's, dieses Sieges über die Mongolen bei Hosten nicht! In heimischen Quellen darüber fehlt es nicht, Klosterchroniken von Strabitz, Dobruß, Trebitz und andere von Dubrau, Weissau, Wubitzschla berühren darüber, ohne des Heldensieges „Jaroslau“ in der noch immer in ihrer Echtheit angezeifelten Königinhofen Handschrift zu gedenken. König Wenzel lobte die Verdienste des tapferen Helden, indem er Jaroslau zum Landeshauptmann von Mähren ernannte, wonach also Jaroslau als der erste Träger dieser Würde im Lande Mähren erscheint. Er behielt sie aber nur bis zum Jahre 1248, worauf ihm Herzog Ulrich von Kienten in derselben folgte. Der König schenkte das Schlachtfeld, auf welchem das Mongolenheer vernichtet worden, dem Sieger und Jaroslau erbaute auf demselben das Schloß Sternberg, neben welchem später die Stadt Sternberg entstand, auch verließ ihm der König das Recht, einen

Herzogthum zu tragen. Jaroslav soll im Jahre 1277 in Prag gestorben sein und wurde beiseite in der Klosterkirche der Klarissen zu St. Agnes begraben. Bei der Aufhebung des Klosters unter Kaiser Joseph II. fungierte ein Nachkomme Jaroslaws, ein Graf Sternberg, als Aufhebungs-Commissär. Die gräfliche Familie von Sternberg gelangte später in den Besitz dieses denkwürdigen Grabsteines und ließ ihn auf ihre Familienherrenschaft Jasmut überführen und dort in der Kirche aufstellen. Der Grabstein zeigt den berühmten Mongolenbesieger in letzter altböhmischer Rüstung mit dem Herzogs- (Markgrafen-) Hute auf dem Haupte, mit beiden Händen ein mit dem Wappenstein bezeichnetes Schild haltend. Von diesem historisch-denkwürdigen Grabdenkmal soll auch eine — jetzt sehr seltene — Abbildung vorhanden sein, welche nach einer Zeichnung Karl Skreta's der Prager Kupferstecher Daniel Wuffin (Wupin) gestochen hat. Jaroslav von Sternberg soll auch nach seiner Erhebung zum Landeshauptmann Mährens das bisherige Wappen der Sternberg, einen corben, sechsseitigen Stern im blauen Felde, verändert und einen goldnen achteckigen Stern im blauen Felde angenommen haben. (Cornoja (Corno), Jaroslav von Sternberg, der Sieger der Tataren (Prag 1813, 8°). — Gards (Gardich von), Leben des Jaroslav von Sternberg und des Jdenka von Sternberg (Prag 1766, 8°). — Schiffner (Joseph), Gallerie der interessantesten und merkwürdigsten Personen Böhmens u. s. w. (Prag 1802, Joh. Buchler, 8°.) Bd. II, S. 159—166. — Illustrierte Chronik von Böhmen. Ein geschichtliches Nationallied u. s. w. (Prag 1854, G. Wetzel, 8°.) Bd. II, S. 369 u. f.: „Jaroslav von Sternberg der Mongolenbesieger“ — 17. Jaroslav (gest. im Jahre 1492), vom Hlze Sternberg-Konopitz Ist ein Sohn Jdenka's [S. 283, Nr. 41] aus dessen erster Ehe mit Agnes von Janovic Jaroslav war Landeshauptmann der Lausitz und Vogt der Reichstädte, 1467—1471; mit seinem Bruder Jdenka, mit dem er in öffentlichen Angelegenheiten immer vereint vorging, stand er bei dem Herrenbunde für den Gegenkönig Mathias. Nachdem zwischen dem Könige Ladislaus und Mathias der Friedensschluß zu Stande gekommen, bildigte Jaroslav zugleich mit sei-

nem Bruder Jdenka auf dem Prager Landtage zu Wenzelsai 1479, dem Könige Ladislaus mit noch anderen Herren und Rittersn, worauf beide die schon ihrem Vater Jdenka einverleibten Güter wieder zurück erhielten. Von nun ab erscheint Jaroslav unter den Häuptern der katholischen Partei in Böhmen. Nachdem er 1498 im Besitz seiner Herrschaft Konopitz wieder angetreten, war eine seiner ersten Bemühungen, daß er den ungarischen Kaiser auf demselben entfernte Jaroslav lebte auf seiner Besitzung zu Grünberg und Jbirow, er war mit Elisabeth von Beron (Kraus-Overmühl, welche ihm sechs Edlne gebar im Jahre 1498) und Johann den Erben fortpflanzte. Adrechs Nachkommen sind erlosch in seinen Kindern; jene Johanna blühte zur Stunde fort [vergleiche die Stammtafeln]. — 18. Jaroslav (geb. 1643, gest. zu Leitmeritz 12. April 1709, vom Hlze Sternberg-Pollc. Ein Enkel Wenzel Georgs, ersten Grafen der Hlze Sternberg-Pollc's und der Krls. u. Polprena Gräfin Martine. Jaroslav betrat die geistliche Laufbahn, wurde Domherr von Passau und 1673, erst 33 alt, bereits Bischof von Leitmeritz, welche Kirchenwürde er durch 24 Jahre bekleidete. — 19. Jaroslav (geb. 12. Februar 1707, gest. auf Schloß Jasmut im Kauten Kreise Böhmens, 18. Juli 1874), von der Leopoldinischen Hauptlinie. Ein Enkel des Grafen Leopold aus dessen Ehe mit Karoline Gräfin Walsegg; älterer Bruder des Grafen Jdenka, jetzigen Obersten der böhmischen (Leopoldinischen) Armee und vor ihm Oberst derselben. Der Graf Jaroslav hatte in der kaiserlichen Armee gedient und war aus derselben als k. k. Major getreten. Seit dem Jahre 1761 war der Graf mit geringer Unterbrechung Mitglied des böhmischen Landtages, in welchem er zur verfassungstreuen Partei gehörte. Am 18. April 1861 wurde er als erblicher Reichsrath in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Seit 28. April 1845 war der Graf mit Eleonora Gräfin Czerny (geb. 16. Mai 1811, gest. 20. Decbr. 1863) vermählt, aus welcher Ehe aus dem Töchter Rosa Karolina, vermählte k. k. Fürst Hohenlohe-Bartenstein Nr. 2 [Fahn (Sigmund), Reichsraths-Mitglied für die Session 1873/74 (Wien 1874, Schramm, 8°), S. 93. — Schramm, 8°), S. 93. — Schramm, 8°), S. 93. — Schramm, 8°), S. 93.

nald (Hugo. Dr.), Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Weltgeschichte (Leipzig 1876, April, 2^o), II. Jahrgang (1876), Seite 47.) — 20. **Jaroslav Wolf** (gest. 12. Februar 1643), vom Hrn Sternberg-Konopišk. Der ältere Sohn Adams (S. 270, Nr. 2) aus dessen erster Ehe mit Eva von Soběslav. Jaroslav Wolf war mit Marianna Petronka Švihovská von Altsberg vermählt, welche ihm nur eine Tochter Eva Johanna gebar. Jaroslav Wolf fand ein gewaltsames Ende, da ihn sein eigener Kammerdiener am 12. Februar 1643 ermordete. Die Witwe vermählte sich wieder mit Johann Georg Grafen Bratislav von Mikovic. Die Tochter Eva Johanna hatte den Grafen Adam Ratislav von Trauttmansdorff geheiratet. — 21. **Ignaz Karl** (gest. 4. März 1700), vom Hrn Sternberg-Konopišk. Drittältester Sohn des Grafen Franz Mathias Karl (S. 272, Nr. 12) und Ludmilla Benignaš Kawla von Klčan. Graf Ignaz war im Staatsdienste thätig, war Statthalter und seit 1696 Appellationspräsident in Prag. Aus einer zweimaligen Ehe, zuerst mit Polyxena Ludmilla Gräfin von Zdeš, dann mit Maria Barbara Gräfin Hodič, blieb er kinderlos. Der Graf hatte beide Frauen als Witwen, erstere als verwitwete Ferdinand Wilhelm Freiherr Schwobsky, letztere als verwitwete Freiherr Wrazowik geheiratet. Der Graf galt als ein gelehrter Mann und bei seinem Ableben hat er seine ansehnliche Bibliothek dem Carolinischen Collegium in Prag vermacht. Junemann in seiner „Historie literatury české“ (zweite Ausgabe, Prag 1849) berichtet auf S. 202 unter Nr. 479 von einem böhmischen Manuscript: „Ignacia z Sternberka wyjzod z Bochyně do elšech zomí 1664—1665“, d. i. Des Ignaz von Sternberg Reise von Pechon in fremden Ländern in dem Jahren 1664—1665. Ob obiger Ignaz Karl, in dessen Zeit es wohl fällt der Verfasser derselben ist? Wenigstens findet sich in der Familie kein zweiter Ignaz vor. — 22. **Jochim** (siehe die besondere Lebensstzge S. 269) — 23. **Johann Joseph** (gest. 12. Juli 1740), vom Hrn Sternberg-Konopišk. Der einzige Sohn des Grafen Johann Robert und Isabella Magdalenas Gräfin Bortia. Der Graf, der mit Dianka von Porysburg vermählt war, land auf seiner Rückreise aus Italien in

seiner Heimat den Tod in den Fluthen des Inn. Als er nämlich von Jankov hinabfuhr, riß das Schiff wegen Miß-Ortungen durch Unvorsichtigkeit des Schiffers an einem im Wasser befindlichen Felsen mit solcher Heftigkeit an, daß es zerbarst und der Graf mit seiner Gemalin, die noch überdies gesegneten Leibes war, einer Gesellschafterin, einer Magd und einem Bedienten nebst dem Führer, im Flusse ertrank. Zwar war der Graf vom Strome auf Land getrieben worden, da er aber seine Frau mit dem Tode ringen sah, sprang er, um sie zu retten, wieder ins Wasser, wo er jedoch des Schwimmens unkundig, den Tod fand. Seine einzige überlebende Tochter Maria Theresia hatte sich zuerst mit einem Grafen von Cobbeim, n. N. Karbelm, zum zweiten Male aber mit Johann Leopold Grafen Paar vermählt, und ist am 29. März 1761 gestorben. — 24. **Johann Nepomuk** (geb. 14. Juli 1712, gest. 22. August 1796), von der Leopoldinischen Hauptlinie ein Sohn des Grafen Franz Leopold, des Stiefers der Leopoldinischen Linie des Hauses Sternberg, und Maria Johanna Rothburgas, geborenen Gräfin Schwarzenberg. Der Graf trat jung in die kaiserliche Armee und machte in einem Cavallerie-Regimente den türkischen Krieg mit, der 1739 mit dem Frieden zu Belgrad abschloß. Nun kämpfte er auch in dem darauf folgenden Kriege mit Preußen 1740, in welchem dieses Schlesien an sich riß, und erhielt in der Schlacht bei Mollwitz, in welcher er als Rittmeister in einem kaiserlichen Kürassier-Regimente mitfocht, mehrere Pierwunden auf dem Kopfe. Geheilt, diente er fort und wurde in der Schlacht bei Gjöblau, 1742, neuerdings und zwar an den kaum geheilten Stellen des Kopfes so schwer verwundet, daß er, um sein Leben zu retten, trepanirt werden mußte. Die Trepannung gelang vollkommen, aber der Graf war außer Stande, in der Armee fortzudienen. So trat er denn in Civilstaatsdienste über, wurde zum Kreishauptmann und darauf zum Unterkämmerer der königlichen Leibgedingräthe in Böhmen ernannt. Trotz seiner schweren Kopfwunden erreichte er doch das hohe Alter von 83 Jahren. Am 24. August 1746 vermählte sich der Graf mit Anna Josepha, geborenen Gräfin Hofowrat-Krakowsky (geb. 1726, gest. 1790), welche ihm außer einer Tochter Josepha Anna,

die 39 Jahre alt, unvermählt vor ihrem Eltern Rath, die Edlme Johann Krepomul, Joachim und Caspar gebar, die alle drei durch ihre Gelehrsamkeit und ihre wissenschaftlichen Wirken in der Geschichte ihres Vaterlandes fortleben und deren Ehrenstellen [siehe Seite, Nr. 25 und S. 252] mitgetheilt werden. [Munitzsch (Michael), Biographien merkwürdigen Männer der österreichischen Monarchie (Graz 1808, Gebrüder Tanzer, 8^o), II. Bändchen, S. 56. — Regerte von Mühlbach (Johann Georg), Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1823, J. D. Söllinger, 8^o) S. 214] — 25. **Johann Krepomul** (geb. 25. Juli 1752, gest. zu Mühlbach im Siebenbürgen 12. Februar 1789), von der Leopoldinischen Hauptlinie. Der älteste Sohn des Grafen Johann [siehe den Vorian] und Bruder der beiden Gelehrten Grafen Caspar [s. d. S. 252] und Joachim [s. d. S. 260]. Der Graf, der gleich seinem Väter eine ausgezeichnete Erziehung genossen, welche der verdiente böhmische Geschichtsforscher Franz Martin Pelzel [Band XXI, S. 444] geleitet, trat in die kaiserliche Armee und rückte in derselben zum Oberlieutenant vor. In dieser Stellung ruffte ihn im Siebenbürgen sein schicksal Mannesalter von erst 36 Jahren der Tod dahin. Graf Johann Krepomul widmete sich in seinen Mußstunden wissenschaftlichen Arbeiten und veröffentlichte in den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“, deren Mitglied er war, ein „Naturhistorisches Schreiben aus Komorn“ [1788, Bd. I, S. 107] und den „Versuch einer „Geschichte der ungarischen Erdbeben“ [1786, Bd. II, S. 1]. Auch Graf Johann Krepomul ist gleich seinen Brüdern Caspar und Joachim unvermählt geblieben, so daß dieser Nebenweig der Leopoldinischen Linie mit Caspar im Jahre 1833 erlosch. [Neuere Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1788, Abhandlungen, S. 19.] — 26. **Katharina**, siehe Ferdinand S. [S. 270, Nr. 9]. — 27. **Ladislaus** (gest. 18. November 1521), vom Urt Sternberg-Kunopi. Ein Sohn Jaroslaws [S. 270, Nr. 17] und Elisabeth von Gera (Heub-Gera). Er war 1507—1510 Ober-Landkammerer, 1510—1521 Oberst-Kanzler von Böhmen und ein ebenso ausgezeichneter Staatsmann wie großer Freund und Förderer

der Künste. Er residierte auf seinem Besitze zu Neuhyn. In den letzten und wichtigsten Verhandlungen Ladislaws hatte er den wesentlichsten Theil. Auf ihn fiel die Wahl zum Gesandten an den Hof König Sigmunds von Polen um diesen zu dem folgenden Congreß der Könige zuerst nach Urburg, dann nach Wien 1513 einzuleiten. Nach von Urburg aus unterhandelte er von Seite der drei Könige mit Kaiser Maximilian den ewigen Frieden und die Eheverbindung der habsburgischen und jagiellonischen Königshäuser, wodurch später Ungarn und Böhmen an das Haus Habsburg gelangten. In Würdigung seines in dieser Angelegenheit bewiesenen Eifers erhielt er mit dem Majestätsbrief von St. Urban 1516 die Vollmacht der Stellvertretung des Königs in Verwaltung der königlichen Gerichte vom Münggelle, dem Generalobersten, Stadlern, Rößlern, Landkatheten, Lehenkatheten, Einigung der Beamten u. s. w. auf die Dauer der Abwesenheit des Königs und im Falle dessen Absterbens für die Zeit der Minderjährigkeit des Nachfolgers König Ladislaus. Als nach dem Tode Maximilian 1518 die neue Kaiserwahl vorgenommen werden sollte, hatte auch König Ladislaus seine Kurstimme abzugeben, da er aber damals noch nicht fünfzehn Jahre zählte, wurde dies durch seinen Vormund und Reichsverweser geschehen. Darüber entspann sich zwischen den böhmischen Ständen und dem Herzog Sigmund von Polen ein Streit, wer es ihnen eigentlich die Wahlberechtigung zustehen sollte; denn Sigmund war wohl oberster Vormund Ladislaws, aber nicht zugleich Reichsverweser in Böhmen. Es wurde denn von den Ständen mit Genehmigung des jungen Königs, Ladislaus von Sternberg zum Bevollmächtigten Vertreter bei dem Kurfürsten-Collegium ernannt in welcher Eigenschaft er denn auch am 18. Mai mit glücklichem Erfolge seinen Zutritt in Frankfurt a. M. hielt und dann dem Kurfürsten-Collegium die böhmische Kurstimme für Karl V. abgab, in dessen die Bevollmächtigten Sigmunds abgewiesen wurde. Wir sagten oben, Ladislaus war ein gelehrter und Freund der schönen Künste. In der That hielt er seine eigenen Maler, neben denen jedoch bloß einer als Jakob der Dürer genannt erscheint. Diese schickten die schönen Handzeichnungen seiner Väter und merkwürdigen Gemälden. Solche Bergwerke

Handschriften mit Malereien aus Sternberg's Bibliothek aus den Jahren 1499 und 1500 besitzt die kaiserliche Ambroszer Sammlung, aus dem Jahre 1516 die Proger öffentliche Bibliothek, aus dem Jahre 1505 die großlich Waldstein'sche Bibliothek zu Tur u. W. Ladislaw war seit 23 September 1530 mit Anna von Urschans vermählt, wofür aber nicht lange seines ehelichen Glückes sich freuen, denn schon im November des folgenden Jahres wurde er ein Opfer der Pest, welche damals in Böhmen wüthete, und hatte keine Erben hinterlassen. — 18. **Ladislaw** (gest. 7. Juli 1564), vom Hofe Sternberg-Komowitz. Ein Sohn Adams (S. 269, Nr. 1) und Margarethen Malower von Bacow. Ladislaw war Kammerer und vertrauter Rath des Erzherzogs Ferdinand, Grafen von Tirol und der Vorlande, damaligen Statthalters von Böhmen (1547—1562). Im Jahre 1558 vertrat Ladislaw Patenstelle bei der Taufe des dem Erzherzoge aus dessen heimlicher Ehe mit Philippine Welfer auf dem Falkau'schen Schlosse Erzgebirgen geborenen Sohnes Andreas von Dessenreich, nachmaligen Cardinals und Gouverneurs der Niederlande. Ladislaw war seit 1559 mit Katharina Lokhan, einer Tante der schönen Philippine Welfer, vermählt. Als ihm später, 1560, der Erzherzog die Zudobung der königlichen Burg Bürgitz verschaffte, wohin die Gräfin Philippine des Erzherzogs übersiedelte, wurde er 1560 wieder Taufpathe Karls Marcaras von Burgau, welchem Titel die Edlue Ferdinands aus seiner Ehe mit Philippine Welfer führten, und 1562 der im jarter Jugend verstorbenen Zwillinge Maria und Philipp. Seine Gattin Katharina gebar ihm fünf Edlue und eine Tochter. Der älteste, Albrecht, warbe des Erzherzogs Ferdinand, starb noch vor dem Vater. Von den übrigen plünzte nur der durch seinen im Anfälle des Irrens verübten Mordmord im traurigen Ansehen stehende Ferdinand (S. 272, Nr. 9) diesen Zweig fort, der schon mit dessen Tochter Eva abstarb. — 19. **Leopold**, siehe den besondern Artikel Seite 291 — 20. **Ludmilla Benigna** (gest. 1672), eine geborene Rawka von Klran und Gemalin des Franz Mathias Karl von Sternberg (S. 272, Nr. 12). Nachdem sie ihren Gatten, den eine Schwedenkugel bei der Besetzung des Proger Kleinsteins durch die

Feinde hingestreckt, frühzeitig verloren hatte, leitete sie die Erziehung ihrer unmündigen Kinder. Die Geschichte schülert diese Dame als eine merkwürdige Frau ihrer Zeit, als eine eifrige Freundin der Wissenschaften, welche mit mehreren Gelehrten ihrer Zeit im beschlimmen Verkehr stand, und sie an Reinheit und Eleganz ihres lateinischen Styls meist übertraf. Ein besonderes Verdienst um ihr erwigtes Vaterland Böhmen erwarb sie sich aber dadurch, daß sie bei der böhmischen Bräuerische unferer lieben Frauen am Neukädter Sulzen-Collegium ein ansehnliches Capital hinterlegte und mit demselben der damals ganz gesunkenen tschischen National-Literatur aufzuhelfen sich bemühte. Aus dieser Stiftung entstand die nachmalig in der böhmischen Literaturgeschichte vielgenannte St. Wendels-Ferribild. — 21. **Maria Leopoldine** (geb. 11. December 1743, gest. 3. April 1800). Sie ist eine Tochter des Grafen Franz Philipp Sternberg aus dessen Ehe mit Maria Leopoldine Gräfin Starbemberg. Maria Leopoldine vermählte sich am 4. Juli 1760 dem Fürsten Franz Joseph Lichtenstein, der sie 1781 nach 31jähriger Ehe als Witwe zurückließ. Die Fürstin Maria Leopoldine zählte zu jenen ausserordentlichen Damenkreise der höchsten Wiener Aristokratie, in welchem der Kaiser Joseph II. so gerne seine Abende zuzubringen pflegte. Diese Damen waren neben der Fürstin Maria Leopoldine noch die Fürstin Karl Liechtenstein deren Schwester Gräfin Kaunitz, beide geborene Dingestirn Dettlingen-Spielberg, die Fürstin Kinsky und die Fürstin Glary. Diese Gesellschaft versammelte sich abwechselnd in einem Hause der genannten fünf Damen, am öfteksten aber bei der Fürstin Maria Leopoldine. Von Männern kamen dazu Graf Kaunitz, Fürst Rosenberg und Feldmarschall Lacy. Diese Gesellschaften dauerten gewöhnlich bis nach 10 Uhr, an Sonntagen bis 12 Uhr. Joseph II. erschien hier nicht als Monarch, sondern als einfacher Edelmann und angenehmer Gesellschafter. Durch eine Reihe von Jahren beschickte der Kaiser die Abende seines thätigen Lebens im genannten Kreise. Am Tage vor seinem Ableben, am 19. Februar (am 20. Februar 4 Minuten nach 6 Uhr Morgens, hatte der unerglückliche Fürst seine Seele ausgehaucht) schrieb er seinem letzten Brief „Aux cinq Dames réunies de la Société qui m'y tolèrent“.

Die Fürstin Maria Leopoldine, an welche die Abschiedsgeilen des sterbenden Kaiser zundchst gerichtet waren, schrieb dann auch jene „Réponse au billet d'adieu de notre cher Empereur“ (ddo. 19. Februar 1790), in welchem sie ihren Gelübden über diesen Abschied Ausdruck gibt. Fürstin Maria Leopoldine überlebte nach dem Kaiser um ein Jahrzehnt, schrieb übersetzt von ihren beiden Söhnen Alois und Johann Fürst Liechtenstein (Vb. XV, S. 139 und 143), diesen Edelsteinen in der Krone des österreichischen böhmischen Reichs. — 32. **Matthäus** lebte in der Mitte des 15. Jahrhunderts; nach Palacký ist er der Sohn eines Georg Sternberg mit Anna, einer geborenen Herzogin von Teoppan; nach Anderem hieß sein Vater Peter und seine Mutter Anna Herzogin von Teoppan. Doch argen diese letzte Annahme streitet der Umstand, daß Peter, der mit Anna von Teoppan verheiratet war, ohne Erben gestorben sein soll. Nach dem heutigen Stande der Forschung ist dieser Zwiespalt nicht aufzulösen. Matthäus spielt eine wichtige Rolle in den Zerwürfissen, welche 1466 zwischen Georg von Böhmen und Matthias von Ungarn statt hatten. Matthäus Sternberg hatte mit seinen Mannen dem Kaiser Matthias von Ungarn in jenen unruhigen Zeiten Dienste geleistet. Nun waren ihm von dem Könige seine Ansprüche auf Entschädigung nicht nur nicht bewilligt, sondern noch überdies einer seiner Edelknechte gewaltsam gefangen genommen worden, durch diese Umstände gereizt, kündigte er mit seinen Freunden der Krone Ungarn eigenmächtige Hilfe an. Zundchst erbaute er auf feindlichem Gebiete zwei feste Schlösser, von denen aus er das umliegende Land beunruhigte. König Matthias verlangte nun von seinem ehemaligen Schwiegervater Georg Vobiedrad schnelle Hülfe, um für diesen Handel. Georg dagegen bestand darauf, daß man Matthäus zuerst mit seinen Klagen und Ansprüchen gerichtlich anhören und dann Recht sprechen wolle. Der Streit über diese Angelegenheit wurde immer heftiger und eigentlich als ganz beiseite gelassen, da bald darauf zwischen beiden Königen der Krieg ausbrach. — 33. **Peter** (gest. 3. Februar 1397), ein Sohn Zdenek's von Sternberg, Neffe des Magdeburger Erzbischofs (S. 271, Nr. 3) und nach Einigen Vater des vorgenannten **Matthäus**. Peter

zählte zu den mächtigsten Baronen Böhmens; seine Gemalin Anna Fürstin von Troppau und Ratibor war eine Schwester der beiden Markgrafen von Mähren, Jobst und Prokop, und eine Nichte Karls IV.; so ward durch enge verwandtschaftliche Bande das Geschlecht der Sternberge mit dem böhmisch-luxemburgischen Kaisergeschlechte verknüpft. Peter erhielt am 6. Januar 1362 vom König Wenzel IV. die Befreiung seiner böhmischen Güter an dem Kaiser zu Gunsten der Kirche ausgenommen, zu veräußern. — 34. **Peter** (gestorben in der Schlacht unter dem Weichran am 1. November 1430), vom Hufe Sternberg-Konopitz Peter ist nach Einigen ein Sohn Albrechts von Sternberg (gest. 1416), nach Anderem ein Sohn Zdenek's (gest. um 1394). Er war ein kühner Anführer und Verteidiger der alten Kirche, begleitete den Litomischler Bischof Johann, einen der Anführer des Johannes Huf's, im Jahre 1414 zum Concil nach Konstanz und war im Jahre 1415 dem in Böhmen zum Aufrechterhalten der katholischen Religion errichteten Herrenbunde beigetreten. Nach dem Ausbruche der Hussitenkriege war es Peter, dessen Energie den sich überall zusammentrottenden Hussiten Widerstand bot und das Ansehen des vom Lande fernem Königs aufrecht hielt; Peter war es, der dann im Jahre 1419 den nach Prag ziehenden Hussitenhaufen das erste blutige Treffen am rechten Ufer der Moldau abwickelte. Am 30. September 1423 ernannte ihn Kaiser Sigismund zum kaiserlichen Heerführer in Böhmen, und er eroberte er 1520 die von den Hussiten besetzte Stadt Vilsen, kämpfte gegen Jigla auf dessen Zuge nach Tabor bei Sudomer und auf dessen Zuge nach Prag bei Boite an der Sazawa, fiel aber in der unglücklichen Schlacht unter dem Weichran am 1. November 1430. Peter war zweimal verheiratet, der Name der ersten Frau ist nicht bekannt; die zweite Frau war Perhita von Krawat. Aus beiden Ehen waren Kinder da, jedoch nur Zdenek, der Sohn der Ehe pfanzte den Stamm fort. — 35. **Peter** (gest. im Jahre 1454), vom Hufe Sternberg-Polic ein Sohn des Altes Sternberg-Polic's. Am 23. September 1436 lieferte Peter den Hussitern eine unglückliche Schlacht unweit Vilsen, 1443 hatte er den Cardinal Carjaval bei Venedig erhalten und ihm die Compactaten abgerufen

ren. Am 15 October 1440 war er Hauptanführer bei dem Sturme auf Gera, wo unter anderem der Brunnrührer Kunz von Kaufungen sein Gefangenener wurde. Peter war mit Anna von Schwatzenberg vermählt, welche ihm drei Kinder gebar, von denen der jüngstgeborene Sohn Peter diese Linie (Sternberg-Policz) fortpflanzte. Er wirkte gütig seinem Vater Niß im Jahre im Tode voraus. — 36. **Philipp Christian** (geb. 3. März 1752, gest. 14. März 1811), von der Damiastischen Hauptlinie. 3ten Sohn des Grafen Franz Philipp und der Gräfin Marie Leopoldine von Starbemburg. Ritter von Schönfeld seit dem 9. Jänner 1786, das Barrentrapp'sche „Generalistische Staatshandbuch vom Jahre 1825“ den 22 August 1789 als Sterbedatum an, Valacly läßt ihn am 14. März 1811 und einige Monate darnach seine Gattin Auguste geborene Gräfin Manderscheid gestorben sein. Auch erscheint er bei Valacly als Franz Christian, während ihn Andere Philipp Christian und auch kurzweg Christian nennen. Philipp Christian hatte sich dem Staatsdienste gewidmet, als aber nach dem Absterben des letzten regierenden Grafen von Manderscheid-Blanckenheim (1780) ersten Richte Auguste die Gemalin des Grafen Philipp Christian von Sternberg, Erbin seiner reichsimmittelbaren und anderen Besitzungen über dem Rheine, und zwar der in der Gifel gelegenen Grafschaften Blankenbain, Grolschen, Manderscheid und Keul geworden war und diese ihrem Gatten mit dem Siege und Stimmrecht im westböhlichen Grafen-Collegium zubrachte, trat er, um die Angelegenheiten seiner Gattin zu ordnen aus dem Staatsdienste. Durch den Luneviller Frieden kamen diese Reichslande mit den deutschen Ländern auf der linken Rheinseite an Frankreich. Der Reichsdeputations-Hauptschluß von 1802 entschädigte den Besizer dafür mit den vormaligen Äbtern (jetzigen Herrschaften) Schussenried und Weissenau unter der Verpflichtung, bestimmte Jahresrenten (zusammen 12,000 fl.) an die gräflichen Häuser Sickingen, Halberg, Reiskobenz und Golltern zu bezahlen. Durch die Rheinische Bundesacte kamen im Jahre 1806 beide Herrschaften unter württembergische Staatshoheit. Das durch des Grafen Schwester Maria Walpurgis, vermählte Constanza Alexander Fürst

Salm-Salm, an das kaiserliche Haus Salm-Salm gekommene Drittel der Herrschaften Schussenried und Weissenau verblieb dem Sternberg-Manderscheid'schen Hause, vermöge Abtheilungsvertrages, der den Kindern gedachter Schwester dafür die Manderscheid'schen Besitzungen in der Gifel ertheilte Graf Philipp Christian war k. k. wirklicher arbeiter Rath und Ritter des goldenen Vlieses. Aus seiner (am 7. November 1782) mit Auguste Gräfin Manderscheid-Blanckenheim geschlossenen Ehe stammen sieben Söhne und drei Töchter, von denen der älteste; Franz Joseph, diese Linie fortpflanzte. Da dieser keine männlichen Erben hatte, erlosch die Linie Sternberg-Manderscheid schon mit seiner Tochter Leopoldine, vermählten Grafen Solva-Lazoucca. — 37. **Emil**, vom Hise Sternberg-Policz, lebte zu Ende des vierzehnten und in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Er ist ein Sohn Adalrichs und Margarethen von Seeberg. Er war ein eifriger Anhänger der Lehre Hussens, unterfertigte die im Landtage beschlossene Protestation der böhmischen und mährischen Herren vom 2. September 1415 an das Concil zu Constanz, im Jahre 1428 wählten ihn die in der Nähe von Konopitz zum gegenseitigen Kampf gerüsteten Prager und Taboriten zum Obmann des Schwurgerichtes, dann im Jahre 1425 zum Obmann in allen streitigen Vorfällen während des zwischen der katholischen und hussitischen Partei geschlossenen Waffenstillstandes, sowie im J. 1427 zum Obmann für die zu Zebrau abgehaltene theologische Disputation. Im J. 1429 nahm er Theil an dem Zuge der vereinigten Hussiten nach Sachsen und im Jahre 1433 an den Verhandlungen mit dem Großfürsten von Litauen im Betreff dessen Streites mit Polen. Aus seiner Ehe mit Barbara von Alchsburg hinterließ er eine Tochter, Kunigunde, Gemalin Georgs von Uodirbad, deren Tochter Sidonie, Gemalin Alberts, Herzogs zu Sachsen, die Nonne des königlich sächsischen Hauses wurde, und einen Sohn Johann, der bei der Versammlung der utraquistischen Geistlichkeit und Magister am 7. November 1437 zur utraquistischen Kirche sich bekannte. — 38. **Stephan** lebte im vierzehnten Jahrhundert, ist ein Sohn Jbidilows und erscheint als der gemeinschaftliche Stammvater der böhmischen Stämme Sternberg-

Holic und Sternberg-Konopist, deren erstere im Jahre 1713 mit dem Grafen Joseph Franz erlosch und letztere zur Stunde noch glanzvoll blüht. Für das hohe Ansehen, in welchem er zu seiner Zeit stand, spricht der Umstand, daß er in dem blutigen Stresse des böhmischen, mährischen und österreichischen Kriegs vom Jahre 1331 von Kaiser Karl IV. an seiner Statt zum obersten Schiedsrichter ernannt wurde. — 39. **Stephan Georg** (gest. 13. December 1675), vom Räte Sternberg-Konopist. Ein Sohn Jdaneks und Katharina Repticas von Sudomez und Bruder des Oberstburggrafen Adam [S. 270, Nr. 2], war Präsident der königlich böhmischen Kammer und seit 1603 der Krone Böhmens deutscher Lebenshauptmann. Er bekannte sich zur evangelischen Kirche nach der böhmischen Confession und war im Jahre 1608 bei den Verhandlungen über Erlangung des Majestätsbriefes zur freien Religionsübung der Sprecher der protestantischen Stände im Landtage und der ständischen an den König unmittelbar gerichteten Repräsentationen und Deputationen. Aber sein Verhalten erwiderte seinen Comitenten zu genügt, sie entzogen ihm ihr Vertrauen und wählten an seine Stelle Benzel Sudowec von Sudowa. An den spätem kaiserlichen Ereignissen des Jahres 1618 nahm er keinen Theil, wie denn überhaupt die Sternberge sich von allen diesen auführerischen Vorgängen fern gehalten und treu zum Könige gestanden hatten. Stephan Georg war wiederholt verheiratet, zuerst mit Elisabeth von Calenberg, dann mit Veronika von Weismühl. Nachdem Stephan Georg im December 1625 gestorben, verließ seine Wittve Veronika mit ihren beiden Töchtern Maria Elisabeth und Franziska Maximiliana im Folge des Religionsedictes vom Jahre 1627 Böhmen, zog nach Weissen und starb dort im April. Die Brüder Adam und Johann traten gemeinschaftlich das väterliche Erbe an Adams Nachkommenschaft erlosch mit seinen Kindern. Seine Johanns blüht fort. — Zum Andenken an seine zweite Ehe sind in Kupfer und Silber geprägte Jetons vorhanden. Avers zeigt das Wappen mit folgender Umschrift: „SSTEFAN: GIRZY Z: SSTERBERKA: G.(cho) M.(Wost) C.(kaafaké) RAD:(da). Revers: Wappen, zu dessen Seiten 16—17 Umschrift: „WERO-NYKA . SSTERBERKOWA . Z . WEYT-

MILE“. Es gibt auch Exemplare, auf denen auf der Aversseite das Wort „RADDA“ ganz und nicht abgekürzt (RAD.) und an der Reversseite am Ende der Umschrift über dem Pfauenwedel des Helmzierades jener Punkte sich befinden. — 40. **Thomas Gundakar** (geb. 13. Jänner 1737, gest. 17. September 1802), von der Damianischen Hauptlinie. Der jüngere Sohn des Grafen Franz Philipp [S. 274, Nr. 13] und Bruder des Philipp Christian. Der Graf trat in den Staatsdienst in welchem er 30 Jahre lang, bis 1792, eine Hofratsstelle bekleidete. Zutritt war er Oberst-Hofstabschef. Der Graf, der unter vier Monarchen, Maria Theresia, Kaiser Joseph, Kaiser Leopold II. und Franz II. diente, wurde in mehreren ehrenvollen Missionen verwendet. Im Jahre 1764 wurde er gewählt, um dem Herzog Karl von Lothringen, dem Bräutigam des Kaisers Franz I Stephan, die Kaiserin Josephe II. zum römischen Könige zu melden; im Jahre 1776 überbrachte er die Glückwünsche seines Hofes zur Vermählung des Kaisers Paul von Rußland mit der Prinzessin Württemberg, seiner zweiten Gemalin; im Jahre 1782 erhielt er von Kaiser Joseph II. den Auftrag, dem Zar Peter VI. auf seiner Rückkehr von Warschau bis an die Grenze der österreichischen Reichweite das Ehrengeleit zu geben; Graf Thomas Gundakar war es auch, der die kaiserlichen russischen Hofe die Meldung der römischen Kaiserkrönung Franz II. und 1797 die Glückwünsche des kaiserlichen Hofes zur Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms III. von Preußen an denselben überbrachte. Der Graf starb unverheiratet im Alter von 65 Jahren. — 41. **Adolph Adolph Bratislaw**, siehe Adolph Bratislaw [S. 270 Nr. 3]. — 42. **Benzel Adalbert** (gest. 23. Jänner 1703), der Räte Sternberg-Konopist. Der dritte Sohn des Grafen Franz Radetzki [S. 270, Nr. 13] und Eudmitia Kynigas von Kaska-Kleca. Graf Benzel Adalbert bekleidete hohe Staatsämter, so war er kaiserlicher geheimer Rath, kaiserlicher Statthalter, Oberst-Landhofmeister und der letzte Oberst-Hofmarschall von Böhmen. Der Kaiser schenkte ihm zuletzt die höchsten Auszeichnung, welche der Kaiser verleiht, mit dem goldenen Blicke kaiserlichem Diplom vom 20. September 1775

erhielt er die Bewilligung zur Errichtung eines Hildescommisses und bestimmte nachdem seine Tochter Maria Barbara, vermählte Wlodek Thomaš Graf Harrach (S. 271, Nr. 2), vor ihm gestorben, in seinem Testamente vom 7. September 1707 das Gut Hinterweier, die Herrschaft Gränbera mit Proble und das Haus am Stadtschin zum Hildescommiss für seinen Vetter Franz Leopold (S. 272, Nr. 11), den jüngeren Sohn Wdolph Wratkšlawa (S. 270, Nr. 3) Graf Wenzel Adalbert war ein großer Freund und Förderer der schönen Künste und ein gründlicher Kenner und Förderer der Wissenschaften. Mit fast königlichem Aufwande erbaute er das noch heute schöne Lustschloß Troja an der Moldau in der Nähe von Prag, den Palast der Sternberge auf dem Stadtschin, der jedoch erst unter seinem Nachfolger vollendet wurde. Er beschäftigte ausgezeichnete Architekten, Bildhauer und Maler des In- und Auslandes. Die Künstlerfamilien Sobya und Marchetti unterhielt er in seinem Hause. Abraham Sobya berief er im Jahre 1688 aus Watterpen nach Prag, wo er im Schlosse Troja den Saal des Schloßes malte und 1693 vollendete. Er stellte darin den Triumph des h. Leopold, dann Kaiser Rudolph I. Krigt vor dem Priester mit der heiligen Wegzehrung vom Pferde und gibt ihm zu Fuß das Geleit, den Sieg Kaiser Leopold's I. über die Türken, und die lebensgroßen Abbildungen mehrerer römischer Kaiser dar. Franz Ritter von Marchetti malte mit seinem Sohne Johann Franz in den Jahren 1689—1690 die Seitenzimmer des Schloßes Troja und die Capelle, worin er das h. Abendmal, den h. Wenzel, den sein Bruder ermordet, in Oel, und große Vorstellungen des Leidens Christi und die Kuppel mit den vier Evangelisten in dem Oelen als fresco ausführte. Auch stiftete der Graf die öffentliche Bibliothek der Kruststädter Hofämter. Aus seiner Ehe mit Clara Bernhardine Freilin von Wallan, welcher er testamentarisch die Herrschaft Horajdžovic vermachte, hatte er nur eine Tochter, die schon erwähnte vierzehn Jahre vor ihm verstorbene Maria Barbara, vermählte Graf Harrach. Mit ihm ist der von dem Oberburggrafen Adam (S. 270, Nr. 2) gestiftete Zweig der Sternberg erloschen. Da sein Kunstsin große Auslagen erforderte, die mit seinen wenig gleich sehr großen Revenuen doch nicht zu

bestreiten waren, so ordnete er testamentarisch an, daß die aus dem Vermächtnisse seiner Frau und dem Hildescommiss noch verbleibenden Herrschaften zur Tilgung der Schulden verkauft werden sollen (Vertrag. 3. von der Bruggen se. (Pol., Schwarzkunft selten). — 43. Wenzel Georg (gestorben 1684), vom Hofe Sternberg-Polic. Ein Sohn Ulrichs und Magdalena Elisabeths, geborenen Wdöfn Wrbp, welche nach ihres ersten Gatten Tode wiederholt sich vermählte, zuerst mit Adam von Sternberg und dann mit Jaroslav Graf Martinic. Wenzel Georg war königlicher Rath, Kammerer und des böhmischen Landrechtes Revisor. Er war der erste Graf der Linie Sternberg-Polic. Aus zwei Ehen, a) mit Ursula Polyxena Wdöfn Martinic und b) mit Helena Wlger von Kofenštel, hatte er zwei Söhne und zwei Töchter. Vom Erstern wurde Jaroslav Bischof von Budweis, Johann Wenzel pflanzte diese Linie fort, welche aber schon mit seinen Nachkommen erlosch. Von den Töchtern wurde Barbara Karmelitennonne bei St. Joseph in Prag und die Andere Eleonora vermählte sich mit Johann Friedrich Graf Trauttmansdorff. — 44. Zdeněk (gest. 4. Dec. 1476), vom Hofe Sternberg-Komopitz. Allem Anscheine nach ein Sohn Peter Sternbergs auf Komopitz und dessen erster dem Namen nach nicht bekannter Frau. Andere vermuthen in ihm einen Sohn Wlodek von Sternberg-Polic. Zdeněk ist als Staatsmann und Feldherr gleich berühmt. Bei der Eroberung Prags durch den Statthalter Georg von Wobiehrad am 2. September 1448 war er vorzüglich thätig gewesen und hatte dafür die Oberburggrafenwürde erlangt. Als man darauf Georg von Wobiehrad zum Reichsverweser ernannt hatte, nahm er ihn in seinem aus dem Herrenstande gebildeten Heirath auf. Im Jahre 1436 eroberte er die dem Landfriedensbrecher Kunze Kojkš von Dubč gehörige Bura Kofeleer an der Sarjawa und zerstörte ihre Befestigungswerke. Hielt ihn schon Friedrich IV., mit dem er den Bömerzug zur Ordnung mitgemacht, sehr werth, so bewahrte ihm auch Friedrichs Mündel Ladislav seine ganze Zuweigung. So erkor er ihn als Vorkämpfer, der seine Schwester Elisabeth dem Abtue Kasimie von Polen zuführte, und schickte ihn 1447 als Gesandten nach Frankreich, um

die Prinzessin Magdalena als Braut Ladislaws nach Prag zu seliten. Es war von der Verlobung anders beschloffen. Am 23. November 1457 gab Ladislaw seinen Brief auf, und Zdeněk vernahm diese Trauerroft den Tag zuvor, als er mit seinem 700 Personen zählenden Gefolge von Paris nach der Heimat zurückkehren wollte. Nach dem Ableben Ladislaws unterstützte er die Königswahl Georgs von Podiebrad, den Einige für seinen unmittelbaren Schwager, Andere nur für ihm verschwägert — Lepfers ist das Wahrscheinlichere — halten. Er nahm für Georg die Kaiserkrone in Besitz; bemühte sich, die Schlesier, namentlich das hartnäckige Breslau zur Anerkennung Georgs zu bewegen; erzielte das Bündniß mit Polen; führte Georgs Tochter Katharina ihrem königlichen Bräutigam Matthias Corvinus nach Trentschin zu; zog mit dem Heere Georgs gegen den Brandenburger Kurfürsten Friedrich mit dem eisernen Hahn, den Bruder des Heiden Albrecht Willeh; vermittelte — leider nicht auf die Dauer — den Bruderkrieg zwischen Kaiser Friedrich IV. und Albrecht VI. dem Verschwenker; bestimmte auch seinen König, daß er dem 1462 in der Wiener Burg hartbedrängten Friedrich Hilfe und Entsatz schickte; an welchem Zuge er sich persönlich betheiligte und mit den Mannen bis an die Thore Wiens, in die Vorstadt St. Ulrich rückte. Friedrich schenkte ihm 1464 als verdienten Lohn das alte Erbe der berühmten Kuenstnager, Schloß und Herrschaft Weitra, worauf sich Sternberg einen Freiherren von Weitra schrieb. Bis dahin Georgs Anhänger, wendte sich nun Zdeněk alsbald von ihm ab. Zuerst trat er im Jahre 1463 zu Grünberg dem Herrenbunde bei, der zum Schutze der Landesfreiheiten sich gebildet hatte, und an dessen Zustandekommen Zdeněk den wesentlichsten Antheil hatte. 1467 fiel er ganz offen von ihm ab. Die Ursache dieses Abfalls sucht man schon im Jahre 1462 in dem Vorgehen Georgs von Podiebrad gegen den päpstlichen Legaten Gantian, den Georg, wegen Beleidigung seiner Majestät, in den Kerker hatte weifen lassen. Eine um so wahrscheinlichere Vermuthung, als Zdeněk eben das Haupt der katholischen, Georg aber jenes der utoquistischen Partei war. Als dann im Februar 1463 die große öffentliche Disputation Kolyczan's mit rein

Prager Tombedant Hilarius stattgefunden, kam es zwischen Georg und Zdeněk zu offenem Bruche. Zdeněk schloß sich zur Partei der Utoquisten, an deren Spitze obgenannter Hilarius und der Bologaziner Doctor der Theologie Wenzel Krupko nowský standen, und wurde der vom Papste geprüelten Oberfeldherr wider den utoquistischen König und Usurpator Georg. Nun kam es zum offenen Bürgerkrieg unter Zdeněk's Führung, der jedoch im Habanin wenia vom Blüde begründet war aber trotzdem den Ruib nicht kufren iuf Da Kallmitz von Polen die ihm von Papste und Zdeněk angetragene Krone Böhmens nicht anzunehmen willens verriethete sich Zdeněk's Blick auf Matthias Corvinus, der in diesem Punkte keine Bedenklichkeiten erhob, wofür aber Zdeněk auch schwer mit dem Verluste seiner Burg, die ihm Georg wegnahm, büßen mußte. Als dann Georg (1471) starb, hielt Zdeněk wie vor, fest zu Matthias gegen den Polenkönig Wladislaw Jagiello, blieb sein erster Oberfeldherr und Statthalter, behauptete für ihn Mähren und Schiesra und bezog auch seine Unabhängigkeit zu Kaiser Friedrich, als er zwischen diesem und Matthias 1476 vermittelte. Aber unter im Zuge der mit dem günstigsten Erfolge eingeleiteten Verhandlungen kam Zdeněk am 4. December 1476 zu Wien-Neukaut. Seine Leiche wurde nach Eufweil überführt und dort in der Dominikanerheutigen Marien-Kirche beigesetzt. Was im Hause betrifft, so ist es Zdeněk, der seinem Geschlechte die Lebensherlichkeit in der Lausitz erworben hatte. König Ladislaw hatte nämlich für die der königlichen Kammer von Wláš Holický Sternberg abgetretene Burg Würzitz bemessen und seinem Vetter Zdeněk seine Berechtigung an die Burg, Stadt und den Kreis Eboitz (Kolbus) in der Niederlausitz überlassen. Da aber weder Wláš noch Zdeněk jemals an den wirklichen Besitz des Kolbuser Kreises gelangten, so wurde später die Lebensherlichkeit für das Sternberg'sche Geschlecht auf die Niederlausitzischen Güter Lebrun (Lieberose), Starlow (Sarko) und Zepitz (Zesko) übertragen. Zdeněk war zweimal verheiratet, zuerst mit Agnes von Jauer, und nachdem diese 1463 mit Tode abging zum anderen Male mit Agnes von Schönbach, die erste Frau gebar sechs Söhne und

eine Tochter Kunigunde. Diese vermählte sich mit Hynek von Schwamberg. Von den Söhnen Karben Zdeněk und Zbislav, wovon letzteren König Ladislaus 1457 aus der Taufe gehoben, in Kindesjahren; Georg, der sich 1461 mit Katharina von Rosenberg verlobt und dessen Vermählung 1472 erfolgen sollte, geriet im Jahre 1469 nach dem siegreichen Kampfe des Bringen Heinrich von Mähren gegen Matthias, nächst Prager in Mähren in Gefangenschaft; er war seitdem verschollen und seine verlobte Braut vermählte sich 1478 mit einem Vetter Georg, mit Peter Holický Sternberg; — Johann starb kurz vor seinem Vater im Jahre 1476, auf der Reise nach Neapel zur Abdolung der königlichen Prinzessin Beatriz, Braut König Matthias' von Ungarn; — war Jaroslav (S. 276, Nr. 17) pflanzte den Stamm fort. — 45. Zdeněk (gest. 1575), vom Hofe Sternberg, Konopiš ist ein Sohn Adams (S. 269 Nr. 1) und der Margaretha Malawec von Barom. Zdeněk war kaiserlicher Rath und Hauptmann des Brachiner Kreises. Im Jahre 1571 wurde in Blaton unter Zdeněks Mitwirkung über die durch seine unflüchtigen Bemühungen entdeckten Silbererzader des Ritters Lorentz von Sikoni in Samonic und seiner Söhne Adam und Zdeněk strenges Verdict gehalten, dessen Gedächtniß noch heut im Munde des Volkes fortlebt. Zdeněk war seit 1533 mit Katharina Krpická vom Sudowet vermählt und stammen aus dieser Ehe sieben Söhne und eine Tochter Zuzib, später vermählte Wolf Kolowrat-Krakowsky. Von den Söhnen pflanzten Adam (Seite 270, Nr. 2), Stephan Georg (S. 282, Nr. 30) und Johann ihre Linien fort. Von diesem Zdeněk ist eine Medaille vorhanden, über deren Ursprung nichts Näheres bekannt ist. Die Aversseite zeigt sein Brustbild, zu dessen beiden Seiten die Jahrszahl 15—73. Die Umschrift lautet: ZDENIEK Z ŠTEJNBERKA NA BLATNE A LNARZICH. Auf der Reversseite ist ein weltliches Brustbild, wahrscheinlich das von Zdeněks Gemalin mit Haube und Halskrause. Umschrift: POMNI NA BVDAUCZY WIECZY A NA WI—EKY NEZHRZEŠISS. Es ist eine Silbermedaille, im Gewicht 1 1/4 Loth. — 46. Zbislav, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, erscheint als der

erste Sternberg, und somit als der urkundliche Stammvater dieses glorreichen Geschlechtes. Auf einer Urkunde vom Jahre 1225 nennt er sich noch Zbislav von Gblimiec. Im das Jahr 1242 erbaute er aber auf seiner Herrschaft Drosow eine neue Burg an der Suawa, welcher er den deutschen Namen Sternberg beilegte, und als Zbislav von Sternberg erscheint er in der Urkunde Uryemysł, Markgraf von Mähren, ddo. Brünn 14. Jänner 1249, ferner in der Privilegiumsurkunde K. Uryemysł ddo. Prag 14. November 1253. Nach der im Jahre 1252 bewirkten Rettung der Stadt Olmütz erbaute Zbislav eine zweite Burg Sternberg in Mähren und begründete so die spätere Theilung des Geschlechtes in eine ältere böhmische und jüngere mährische Linie. Von Zbislavs Söhnen übernahm Wibrecht, dessen Linie in der fünften Generation erlosch, die mährischen Güter; Jaroslav aber, der berühmte Tatarenheld (S. 274, Nr. 18), die böhmischen. — 47. Zbislav, wahrscheinlich ein Sohn des Tatarenbesiegers Jaroslav, lebte in der zweiten Hälfte des 12. und in der ersten des 14. Jahrhunderts. Dieser Zbislav erscheint als der erste Befehlshaber der Burg Konopiš, nach welcher sich dann ein Ast des Hauses Sternberg zu nennen pflegte. Tobias von Benešov, Domherr zu Prag, hatte im Jahre 1321 Zbislav von Sternberg, seinem Verwandten, zusammenzulassen aus, die Burg Konopiš sammt der Stadt Benešov und den dazu gehörigen Gütern mittelst einer Urkunde freiwillig ins Eigenthum abgetreten und so besaß dieser Zbislav 1322 die Herrschaft Ostrow in Mähren, ferner Sternberg und Konopiš. — 48. Zbislav (gestorben in der Marchfeldschlacht am 26. August 1278). Nach Anseine nach ein Sohn Zbislavs des ersten Sternberg und Bruder des Tatarenbesiegers Jaroslav. (S. 274, Nr. 16). Zbislav, der Mitte seiner Zeit folgend, ergriff das Waffenhandwerk und begleitete den Uryemysł Otto kar II. auf seinem Kreuzzuge gegen die heidnischen Pruzen zur Gründung Königsbergs. Auch als sich Otto kar gegen den böhmischen König Rudolph I. auflehnte, den mit diesem geschlossenen Vertrag, durch den Spoit seiner Gemalin gereizt, gebrochen, und er mit einem frisch gesammelten Heere durch Mähren bis vor Drosendorf gegen Rudolph anrückte, begleitete Zbislav den König Otto

far und fiel in der Schlacht auf dem Marchfelde an der Seite seines Königs, der gleichfalls in derselben Schlacht sein vorzügliches Ende gefunden — 49. Zbislav, auch Zbelslav (gest. 26. April 1803), vom Hofe Sternberg-Konopitz. Ein Sohn Zdeněk's [S. 283, Nr. 44] aus dessen Ehe mit Agnes von Janovic Zbelslav finden wir überall vereint mit seinem Bruder Jaroslav, dem kaiserl. Landeshauptmann [S. 276, Nr. 17]. Zbelslav bestand sich auf dem Herrenbunde für den Erzherzog Matthias; im Jahre 1478 eroberte er die von mehreren böhmischen Herren seit dem Jahre 1477 belagerte, dem Adel von Rožom gehörige Stadt Horažďovice, welche dann von den verbündeten Herren dem Großprior des Johanniter-Ordens, Johann von Schwamberg überlassen wurde. Als die Könige Wratislav und Matthias mit einander Frieden machten, baldigte Zbelslav zugleich mit seinem Bruder Jaroslav dem Könige Ladislav auf dem Prager Landtage zu Brzegel 1479 und erlangten nun beide die ihrem Vater Zdenek zurückgelassenen Güter zurück. Als die Brüder Jaroslav und Zbelslav mit ihren Neffen Zdenek d. J. und Georg, den Söhnen ihres Bruders Johann, eine Vermögens- und Gütertheilung vorgenommen hatten, kam in den Besitz Zbelslav's die Stadt Wechn, wo er auch seinen Sitz nahm. Im Jahre 1490 führte Zbelslav die Franziskaner in das bereits bestehende ehemalige Minoritenkloster zu Wechn ein und legte im Jahre 1491 den Grundstein zum Baue der Klosterkirche. Im April 1803 starb er unvermählt und hinterließ Wechn den Söhnen seines Bruders Jaroslav [S. 276, Nr. 17].

III. Wappen für das Gesamtthum Sternberg. In Blau ein goldener Stern von acht Strahlen. Devise: „Nascit occasum“. Ursprünglich war ein rother sechs-eckiger Stern im blauen Felde. Der Landesfürst Jaroslav [S. 274, Nr. 16] hat es in die heut noch bestehende Gestalt umgeändert.

Sternberg, auch Sternberg-Manderscheid. Franz Joseph Graf (Kunstsreund, geb. 4. September 1763, gest. 5. April 1830). Der älteste Sohn

des Grafen Philipp Christian aus dessen Ehe mit Auguste Gräfin Manderscheid, mit welcher im Jahre 1811 das uralte Geschlecht der Manderscheid erlosch, worauf diese Linie der Sternberg den Namen Manderscheid ihrem Namen beifügte und sich Sternberg-Manderscheid schrieb. Graf Franz Joseph verlebte seine Jugend am Rhein, wohin seine Mutter als Erbin der Manderscheid'schen am Rhein gelegenen Besitzungen übersiedelte. In Köln war der berühmte Canonikus Wallraf sein Lehrer, der ihn in das Studium der alten und neuen Kunst einführte und so in ihm jenen Sammeleifer und jene Freude an den Werken der Kunst weckte, welche später so schöne Früchte tragen sollte. Auch für die Erscheinungen der Natur hatte der junge Graf ein aufmerksames Auge und das böhmische Museum bewahrt in seinen Sammlungen viele Versteinerungen und vulcanische Gebilde aus der Gifel, welche er in seinen damaligen Jahren gesammelt. Kelter geworden, unternahm er die übliche Cavalliertour, auf welcher er Frankreich und die Niederlande kennen gelernt hatte und von der er im Jahre 1787 zurückgekehrt war. Nach seiner noch im nämlichen Jahre erfolgten Vermählung nahm er seinen bleibenden Wohnsitz in Prag, wo sich eben damals ein regeres wissenschaftliches Leben zu entwickeln begann. Dobner [Ob. II, S. 331], Dobrowsky [Band III, S. 334], Pelzel [Ob. XII, S. 44] hatten auf geschichtlichen, Born [Ob. II, S. 71] und Dr. Joh. Mayer [Band XVIII, S. 127, Nr. 59] auf naturwissenschaftlichen Gebiete eine anregende Thätigkeit entfaltet und diese Reise schloß sich auch Graf Franz Joseph alsbald und nicht als müßig:

Theilnehmer, sondern als thätiger Arbeiter und Förderer an. Weise sich einschränkend, da bei einer auf alle Richtungen sich erstreckenden Thätigkeit nur Zersplitterung oder Oberflächlichkeit die Folge seien, wählte er die Kunst und ihre Geschichte zu seinem eigentlichen Studium und an der eigenen Kupferstichsammlung, welche er in chronologische Uebersicht brachte, entwickelte er diese Studien, wozu sich später, nachdem er eine Sammlung böhmischer Münzen anzulegen begonnen, noch das Studium der Münzkunde gesellte. So geschah es denn zunächst auf seine Anregung, daß sich aus der Mitte des böhmischen Adels im Jahre 1796 eine Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde bildete, welche vor allem aus eigenen Mitteln eine Bildergalerie zum Besten der Kunstjünglinge und im Jahre 1800 eine Akademie der bildenden Künste stiftete. Im Anbeginn war er selbst im Lande umhergereist, um die hier und da verborgenen und vernachlässigten Kunstschätze für die Galerie zu gewinnen. Anfänglich wirkte er als Referent dieses Vereins, welchem die Pflege der Kunst im Böhmerlande oblag; im J. 1802 wurde er aber Präsident desselben, und ließ sich die Förderung der Galerie und der Akademie in gleicher Weise angelegen sein. Die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, welcher er als trefflicher Münzkennner bereits seit 1796 als Ehrenmitglied angehörte, zählte ihn zu ihren eifrigsten Mitgliedern, indem er die Sitzungen der historischen Classe regelmäßig besuchte und überdies die Cassé der Gesellschaft führte. Nicht mindere Theilnahme wendete er dem im Jahre 1810 gestifteten vaterländischen Museum zu, an dessen Bereicherung aus seinen Sammlungen er wesentlichen Antheil hatte bis er endlich das Kostbarste,

das er selbst befaß, demselben zum Geschenke machte. Von öffentlichen Geschäften hielt er sich bei seiner vorherrschenden Neigung zu wissenschaftlichen Studien so viel als thunlich fern und ließ nur ausnahmsweise sich zu besonderen Sendungen gebrauchen. Im J. 1790 war er wohl auch Mitglied des von Leopold II. berufenen ständischen Landtages, dem man den Vorwurf macht, daß die tonangebenden Stände: Geistlichkeit und Adel, obgleich ihnen die Ereignisse, welche im Westen Europas sich abspielten, ein Fingerzeig sein sollten, nur auf ihren besonderen Vortheil, auf die Herstellung des Feudalsystems mit altem Eufche bedacht waren; allein bald wendete er sich von diesen ihm wenig sympathischen Angelegenheiten vollends ab und ausschließlich jenen Gegenständen zu, deren stille thätige Pflege einen Mann von Geist, Geschmack und Vermögen ganz in Anspruch zu nehmen und ebenso angenehm als nützlich zu beschäftigen vermochte. Im Jahre 1824 wurde er zum Oberstaatskammerer des Königreichs Böhmen ernannt. Bei seiner geregelten Lebensweise und kräftigen äußeren Erscheinung durfte man wohl ein höheres Alter erwarten, als er erreicht hatte, aber ein vernachlässigter Katarth, der sich immer wieder einstellte, raffte ihn im Alter von 67 Jahren dahin. Sein künstlerischer Nachlaß war sehr bedeutend; seine Sammlung von Kupferstichen betrug an 72.000 Nummern, in chronologischer Zusammenstellung von den ersten Versuchen der Holzschnitte bis auf unsere Zeiten herab; auf der Rückseite der Blätter waren jene Werke angeführt, die des Blattes Erwähnung thun oder dessen Beschreibung enthalten. Seine Bibliothek, welche die wichtigsten numis-

matischen und archäologischen Werke des Auslandes enthielt, zählte über 10.000 Bände, außerdem mehrere seltene Handschriften und Incunabeln. Seine Münzensammlung, welche aus drei Abtheilungen, der griechischen, römischen und böhmischen bestand, bildete einen Schatz seltenster Art. Die ersten zwei Abtheilungen hatte S t e r n b e r g selbst für sein classisches Werk benützt; die letzte Abtheilung aber, die an Reichthum und Vollständigkeit nicht ihres Gleichen hatte und Hunderte von kostbaren Münzen aufwies, welche sonst gar nicht gekannt und in anderen Sammlungen auch nicht vertreten waren, hatte er im J. 1830, kurz vor seinem noch in demselben Jahre erfolgten Tode, anlässlich der Feier seines 50jährigen Sammler-Jubiläums dem böhmischen National-Museum geschenkt. Außerdem besaß er die antike Statue des Sokrates mit dem Giftbecher in der Hand, ehemals in der Villa Giustiniani, die Originalstizze der in der Münchener Gallerie befindlichen heiligen Familie von Raphael, und mehrere andere Gemälde von hohem Werthe, welche jetzt in der Prager Gallerie sich befinden. Obwohl es ihm weder an Fähigkeit noch an Mühe zu schriftstellerischer Thätigkeit fehlte, so stellte er doch an das schriftstellerische Auftreten eine zu hohe Forderung, um aus seiner Bescheidenheit herauszutreten. So sind denn von ihm nur in Druck erschienen: die jährlichen Reden an die Zöglinge der Akademie von 1804—1811, und 1813 bis 1828; dann zwei Aufsätze in den „Verhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“: „Aeußerung über zwei alte Münzen“ (Bd. II, S. 3 und 7), und „Ueber den gegenwärtigen Stand der vaterländischen Münzkunde in Böhmen“

[Bd. IV, S. 1], und ein numismatischer Aufsatz in der „Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums“ [1828]. Dagegen ist von handschriftlicher Nachlaß von nicht gewöhnlicher Bedeutung und enthält eine Fülle historischer und kritischer Bemerkungen über die gesammte Geschichte des Münzwesens und der schönen Künste in Böhmen. Er hat denselben dem vaterländischen Museum geschenkt und dadurch den Werth der Schenkung der böhmischen Münzsammlung nur noch erhöht. Die Jahrbücher des vaterländischen (böhmischen) Museums brachten bald nach seinem Tode eine Auswahl von Aphorismen über Kunst und Künstlerbetriebe aus des Grafen überwöhnten jährlichen Vorträgen, welche in ihm den tüchtigen Pfleger und Kenner der Kunst erkennen lassen. Sein Biograph schildert ihn als einen Cavalier, dem alle egoistischen Zwecke und materiellen Triebhelfer fremd waren; ebenso jeder Ehrgeiz, jedes Haschen nach Ruhm, Macht oder Einfluß in der Gesellschaft. Dabei war er ununterbrochen thätig, der Drang nach Vereblung seiner selbst und seiner Nebenmenschen durch Beförderung des Geistes, durch Verbreitung von Wissenschaft, Kunst, Industrie, Sitte und Religion ließ ihn niemals ermüden. Er war ein Patriot im höchsten Sinne des Wortes. Die herrliche Kupferstichsammlung, welche am 4. Mai 1840 zu Dresden versteigert wurde, hat J. G. A. Brenzel, Vorsteher der königl. Kupferstichsammlung zu Dresden beschrieben und ist diese Beschreibung in drei Bänden unter dem Titel: „Sammlung der Kupferstiche und Handzeichnungen des verstorbenen Grafen Franz von Sternberg-Wanderscheid in Prag“ im Druck erschienen. Der G:

Franz war seit 1787 mit Franziska Gräfin Schönborn vermählt. Die Gattin war ihrem Gemahl um mehrere Jahre im Tode vorangegangen, denn sie war bereits am 20. October 1825 gestorben. Aus dieser Ehe stammte nur eine Tochter Leopoldine, später vermählte Franz Graf Sylva-Taroucca. Mit ihr erlosch die Linie Sternberg-Randerscheld.

Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag), fünfte Folge, Band II (1843). „Biographie des Grafen Franz Sternberg“. Von Franz Polack. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Zimmern 1832, H. J. Voigt), VIII. Jahrgang (1839), Band I, Seite 296, Nr. 130. — Leipziger Literatur-Zeitung, 1831, Nr. 38. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Göschen (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 167. — Světozor (Prager deutsches illustriertes Blatt), 1867, Nr. 9 S. 81. — Pragerisches Notizenblatt (Beilage der Theob. Heft'schen Abend-Zeitung), herausgegeben von G. W. Böttiger (Dresden, schm. 4^o.), 1831, Nr. 14: „Ueber Prag und die gräflich Franz Sternberg'sche Kupferstichsammlung“. Von Franzel

Porträte. 1) Bergler fec. (Radirung, 8^o) — 2) Unterschrift: „Frabě František ze Sternberka“. Von K. Kalzner (Holzschnitt im obenverordneten „Světozor“)

Sternberg, Joachim Graf (Naturforscher, geb. 12. März, n. A. erst 13. August 1755, gest. auf seinem Schlosse Brzešina in Böhmen 18. October 1808). Ein Sohn des Grafen Johann Nepomuk aus dessen Ehe mit Anna Josepha Gräfin Kolowrat-Rakowsky, und ein Bruder des berühmten Gelehrten Caspar (siehe die S. 252). Nachdem der Graf eine sorgfältige Erziehung genossen, trat er 16 Jahre alt, in das Infanterie-Regiment Woffenbützel. Die damalige Friedenszeit gab ihm Ruhe zu wissenschaft-

lichen Studien, vornehmlich der Mathematik und Alchemie, auch trieb er mit Eifer Musik. Zu Anbeginn des Feldzugs 1778 war der Graf Oberlieutenant bei Stein-Infanterie. Nun nahm ihn Feldmarschall Laudon als Galopin ins Hauptquartier und in dieser Stellung gewann er das Vertrauen des Feldmarschalls, der ihn zu verschiedenen Sendungen verwendete. Nahezu 14 Jahre hatte er das Soldatenleben mitgemacht, um 1784 verließ er den Dienst und lebte, einige kleinere Reisen abgerechnet, meist auf dem Lande, wo er sich nun ausschließlich dem Studium der Mathematik, Astronomie, Chemie und der Musik hingab. Im nämlichen Jahre errichtete er zu Darowa die Eisenmanufactur. Als im Jahre 1790 der Rufschiffen Blanchard nach Prag kam, unternahm er am 31. October d. J. mit ihm die Luftfahrt, wobei er zu physikalischen Untersuchungen sich mit verschiedenen Instrumenten als Barometer, Gudiometer, Thermometer u. a. versah. Nun lebte er wieder seinen wissenschaftlichen Studien auf seiner Besizung zu Radniß, bis er im Frühjahr 1792 eine größere Reise unternahm, auf der ihm zum Theil Abbé Dobrowsky [Band III, Seite 334] das Geleite gab. Am 15. Mai g. J. verließ er mit dem Abbé Radniß und ging über Lübeck, wo ihn Dobrowsky verließ, nach Dänemark, Schweden, von wo er nach Petersburg überschiffte und dort längere Zeit verweilte. Sein Hauptaugenmerk hatte er dabei auf Bergwerke und Manufacturen gerichtet, worüber er auch an Kaiser Joseph II. einen Bericht erstattete. Als er in Petersburg erfuhr, daß eine englische Botschaft nach Peking abgehen sollte, faßte er den Entschluß, mit derselben über Sischä dahin zu reisen. Er

verließ auch Petersburg im Winter 1793. Seine Reise nach Peking kam nicht zu Stande. Ueber Moskau kam er nach Sophia, von dort kehrte er über Königsberg in seine Heimat zurück, wo er die gewonnenen Erfahrungen in verschiedenen Verbesserungen im Bergbau und in der Eisenmanufactur verwerthete und seine Studien eifrig fortsetzte, während ihm die Russe zur Erholung diente. Als ihn im J. 1800 Erzherzog Carl einlud, an der Aufnahme der böhmischen Grenzen sich zu betheiligen, folgte er diesem Rufe und unternahm bei dieser Gelegenheit auch eine Reise nach Frankreich, welche er bis Paris ausdehnte, wo er mit mehreren Gelehrten in wissenschaftliche Verbindung trat, zugleich aber die Gestalt der Grenzen Frankreichs kennen lernte. Von Paris reiste er 1802 über Calais nach London, besichtigte und studirte in England verschiedene Bergwerke und Manufacturen, worüber sich in seinen Aufzeichnungen die werthvollsten Notizen finden, da sie mit Bemerkungen über Englands Manufacturen, mit Zeichnungen von Maschinen, mit cartographischen Aufrissen der Canäle und des Betriebes der vorzüglichsten Eisengewerkschaften überfüllt sind. Im Jahre 1807 unternahm der Graf eine Reise nach Ungarn, besuchte dort Schemnitz, Kremnitz und die wichtigeren Bergstädte, darauf die Karpathen, wo er mehrere Polhöhen nahm und Barometerhöhen bestimmte. Im folgenden Jahre reiste er über Pola nach Triest, besuchte Triume, ging von da nach Unterkärnten, wo er die höchsten Berge bestieg und die wichtigsten Bergwerke besah. Als er dann in seine Heimat zurückkehrte, raffte ihn, im besten Mannesalter von erst 33 Jahren, der Tod dahin. Des Grafen Leben war

ganz in wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen aufgegangen, worüber er zum Theil in den von ihm veröffentlichten Werken instructive Aufschlüsse gab. Im Druck sind von ihm erschienen: „Anw. von Moskau über Sophia nach Königsberg mit einer kurzen Beschreibung von Moskau“ (Berlin 1793, gr. 8°.); — „Bemerkungen über Russland auf einer Reise 1792—93“ (Dresden 1794, Walther, 8°.); — „Verm. über das vortheilhafte Ausschmelzen des Eisens aus seinen Erzen und dessen Verwerthung in den Strichhütten.“ Mit R. R. (Prag 1795, Calve, 8°.); — „Reise nach den ungarischen Bergstädten Schemnitz, Kremnitz, dem Karpathengebirge und Pest im Jahre 1807.“ Mit 1 Karte und 1 Tabelle (Wien 1808 [Prag, Calve] 8°.); — In den „Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“: „Chemische Untersuchungen der Eisbutter Bleiäugen“ [1790, Bd. I, S. 225]; — „Berlegung des Chrysoptases aus der Zser“ [ebd., S. 229]; — „Bemerkungen über den Feuergrad in hohen Oefen und über den Einfluß atmosphärischer Beschaffenheit auf metallurgische Arbeiten“ [1795, Bd. II, S. 29]. — In Joh. Mayer's „Sammlung physikalischer Aufsätze“: „Ueber die Unrichtigkeit der eubimetrischen Versuche“ [Bd. I, 1791]; — „Ueber Bildung der Donnerwolken und die Entstehung der Donnerwetter“ [Band II, 1792]. — „Ueber das Wachsthum der Pflanzen“ [ebd.]; — „Von der Eisenerzfischen in dem See bei Petrojamoska“ [Bd. III 1793]. — „Bemerkungen über die vortheilhafte Verwendung der Eisenschlacken in Schweden“ [Bd. IV]; — „Ueber den Bailit“ [Bd. IV, 1794]; — „Geologische Bemerkungen auf einer Reise nach Norden“ [ebd.]; — In Crelle's „B.“

rale n^o: „Versuche über die Verbrennung des Diamants“ [1796], und noch *Amges in Hoppe's „Botanischem Taschenbuche“*. Für die Förderung der Wissenschaften in seinem Vaterlande that er viel, so widmete er unter andern die Summe von 10.000 Gulden, um jungen Leuten, welche sich durch bedeutendes Talent auszeichnen, durch Beiträge das Studiren zu erleichtern. Seine Büchersammlung war reich an den besten Werken über Naturwissenschaften, Mathematik und Astronomie, wie er denn auch in diesen Richtungen treffliche Instrumente besaß. Sein literarischer Nachlaß ist nicht unbedeutend, doch durch die ordnungslosen Aufzeichnungen seine Benützung sehr erschwert. Seinem Werke über Rußland wirft man parteiische Tadeln vor. Der Graf war Mitglied der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Er war unvermählt geblieben.

Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag) dritte Folge Band II (1811), Seite 147: „Biographie“. — Der Biograph Darstellung merkwürdiger Menschen der drei letzten Jahrhunderte (Halle 1802—9, Weissenhaus, et c^o), Bd. VIII, S. 479. — Bauer (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des 19 Jahrhunderts gestorben sind (Wilm 1816, Sternini, Lex.-B.) Bd. III, S. 342.

Sternberg, Leopold Graf (k. k. General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Wien 22. December 1811). Sein Vater, gleichfalls Leopold, bekleidete außer der Kämmererwürde keine öffentliche Stellung. Anfänglich war er wohl in Staatsdienste u. zw. als supernumerärer Kreiscommissär, und 1798 als

dritter böhmischer Kreiscommissär gestanden, später jedoch gab er den Dienst auf. Die Mutter Karolina war eine geborene Gräfin Walsegg. Graf Leopold der Sohn trat im August 1828, also 17 Jahre alt, als Cadet in das damalige 7. Chevauxlegers-Regiment. Als Officier kam er zu Wallmoden-Cürassiere, in welchem Regimente er die Officier- und Stabsofficiergrade durchmachte. Am 16. Mai 1849 wurde er Oberst im 3. Dragoner-Regimente Kaiser Franz Joseph. Im October 1850 rückte er bereits zum General-Major vor und erhielt eine Cavallerie-Brigade, am 2. October 1858 wurde er Feldmarschall-Lieutenant. Zur Zeit ist er General der Cavallerie a. D. Schon vor Wien im Jahre 1848 bewährte der Graf seine militärische Tüchtigkeit. Dann kam er nach Ungarn, wo er in der Cavallerie-Brigade Dittlinger, im Armeecorps des Banus Jelačić eingetheilt und bald als ebenso einsichtsvoller wie kühner Reiteroberst gerühmt wurde. Seine erste bedeutendere Waffenthat vollführte er im Treffen bei Moor am 30. November 1848 gegen das Insurgenten-Corps Perczel's. Dasselbe hatte an 8—10.000 Mann stark mit zwei Batterien, etwa 300 Schritte vor Moor Stellung genommen. Graf Sternberg befehligte die Oberstlieutenant-Division. Ihm gegenüber stand zum Schutze des feindlichen rechten Flügels eine der Batterien, welche eine Division Husaren und ein Bataillon Infanterie als Bedeckung hatte. Sternberg erhielt nun Befehl, mit seiner Division auf die erwähnte so günstig aufgestellte Batterie eine Attacke zu machen. Durch das heftige Geschützfeuer des Feindes unbeeinträchtigt, traf Graf Sternberg seine Anordnungen und führte sie mit solcher

Raschheit durch, daß er, nur von 14 Kürassieren gefolgt, der Erste die Batterie erreichte und sich mit dem, dem Generalstabe zugetheilten Hauptmann, Grafen **Bianoban** [Band XXII, Seite 314], der bei dieser Gelegenheit schwer verwundet wurde, einer Kanone bemächtigte. Seine Division war ihm nachgerückt und obgleich sie sich im wirksamsten Bereiche des feindlichen Kartätschenfeuers befand, überdies auch schon von den feindlichen Huszaren energisch angegriffen wurde, warf sie sich doch, von ihrem Anführer angefeuert, auf die Insurgenten, nahm die übrigen Geschütze, drängte die Huszaren zurück, sprengte das Bataillon und durchbrach das Centrum der feindlichen Stellung. Nun floh der Feind in Unordnung durch Moor und der Sieg war glänzend entschieden. Der Graf wurde damals für seine That mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. — Wieder zeichnete sich der Graf im Gefechte bei **Sjokol** am 22. Jänner 1849, als die Brigade **Dittinger** von einem weitüberlegenen Gegner angegriffen wurde, und bei **Lapis Biese** am 4. April aus. Darauf kam er als Oberst des 3. Dragoner-Regiments zur Süd-Armee. Am 7. Juni überschritt **Perczel** mit 13 Bataillonen, 14 Schwadronen und 30 bis 40 Geschützen, im Ganzen mit einem Corps von 10.000 bis 12.000 Mann die Römerschützen. Unsere Cavallerie-Vorposten hatten sich, nachdem zwischen 4 und 5 Uhr Morgens **Perczel** seine Batterien gegen den **Raacher Wald** hatte auffahren und ein heftiges Feuer eröffnen lassen, hinter dem **Raacher Walde** auf unsere Haupttruppe zurückgezogen. Dabei wollte **Perczel** die Unseren in der rechten Flanke umgehen. Feldmarschall-Lieutenant **Dit-**

tinger schritt nun, um dem Feinde keine Zeit zu lassen, ungesäumt zum Angriff, worin er von dem General-Major **Sejérváry** auf das wirksamste unterstützt wurde. Der Feind, von allen Seiten angegriffen, floh gegen die Römerschütze zu, wo er nun wieder seine Stellung nahm und die Unseren durch ein heftiges Feuer abzuwehren suchte. Feldmarschall-Lieutenant **Dittinger** war bei seiner Verfolgung des Feindes bis nahe an die Römerschützen vorgedrungen. Nun griff Oberst **Graf Sternberg** aus eigenem Antriebe in das Gefecht ein. Er drang mit seinem Regimente gegen die Römerschütze vor, mußte sie aber, da es an Durchgängern fehlte, mit seinen Reuten (sozusagen überklettern), fiel nun den Insurgenten in die linke Flanke und führte diesen Angriff mit solcher Bravour aus, daß der Gegner alsbald seine vortheilhafte Stellung aufzugeben gezwungen war. Demnach jenseits der Schanze mit der ersten Division aufmarschirt, griff er sofort das bei einer Kirchhofmauer aufgestellte 8. Huszaren-Bataillon an. Kaum hatte er die Attacke begonnen, ging ihm von Feldmarschall-Lieutenant **Dittinger** der Befehl zu, den Kampf einzustellen und sich mit dem Regimente zurückzuziehen, da die feindliche Cavallerie zur Unterstützung der feindlichen Infanterie vorzurücken begriffen sei. **Graf Sternberg** aber ließ von seinem Angriffe nicht ab, weil nach seiner Berechnung die rasch ausgeführte Attacke eher beendet sein mußte, ehe die feindliche Reitere zu Hilfe kam, dann aber weil die Vernichtung dieses Bataillons im Centrum der feindlichen Stellung, dem Unseren die wichtigsten Vortheile im weiteren Verlaufe des Gefechtes bot. Er ließ also den Kampf nicht nur nicht ein. —

ben befohlen worden, sondern erneuerte rasch nach Detachirung seiner zweiten Division, mit der ersten die Attacke auf das Bataillon und mit so glänzendem Erfolge, daß alle Mannschaft desselben, bis auf 19 Honveds, niederzulegen wurde. Als nun der darüber erhürzte Feind die Flucht ergriff, dirigierte der Oberst rasch die dritte Division, um den in der Richtung der Straße gegen Neusäß fliehenden Feind zu verfolgen und zu verhindern, wieder eine Aufstellung zu nehmen. Der Erfolg dieser gelungenen Attacken war in jeder Hinsicht ein entscheidender. Erstens hatte der Feind seine Stellung aufgeben müssen, dann hatte er sehr empfindliche Verluste erlitten und war in Folge derselben entmutigt, daß die Honveds sich nicht äußerten, gegen die Reiterhaaren Jitinger's (Sd. XXI, S. 132) nicht mehr kämpfen zu wollen. Der Hauptmerkel an diesem Siege bei Raacs fiel dem Oberst Sternberg zu. Die Folgen desselben waren wesentlich, erstens die Räumung der Bocska von den Insurgenten, zweitens die enge Blokade von Peterwardein. Das 157. Capitel vom 26. März 1850), in welchem **W**inrich gräß und **H**apnau das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens erhielten, erkannte dem Oberst Grafen Sternberg das Ritterkreuz desselben zu. Nachdem Oberst Graf S. im Jahre 1850 zum General-Major befördert worden, erhielt er zunächst eine Cavallerie-Brigade im 8. Armeecorps, im Jahre 1854 eine solche im 9. Armeecorps (Wien); wurde im Jahre 1858 Brigadier im 1. Cavallerie-Corps, in welchem er schon im folgenden Jahre zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär vorrückte. Im Jahre 1861 trat der Graf in Disponibilität. Seit 1869

ist der Graf zweiter Inhaber des berühmten Kürassier-Regiments Dampier, heut 8. Dragoner-Regiment Karl Prinz von Preußen. Der Graf hat sich am 4. August 1863 zu Wien mit Luise, geborenen Prinzessin **H**ohenlohe-Bartenstein-Jarlsberg (geb. 21. August 1843) vermählt, aus welcher Ehe drei Söhne und eine Tochter, aus der Stammtafel ersichtlich, stammen.

Der österreichische Soldatenfreund (Wien, 4^{te}) 1851, Nr. 44: „Ehrenhalle XXVIII.“ — **H**irtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1875, Staatsdruckerei, N. 4^{te}) S. 1684 und 1734. — **E**bährheim (Andreas Graf), Die Ketter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Seidler, gr. 8^{te}) Bd. I, Kürassiere und Dragoner, S. 163, 168, 174, 175, 211, 246 und 290

Porrait. Lithographie von Kerschuber (1859, Fol.).

Sternbahl, Karl Joseph Freiherr von (Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1733, gest. zu Prag 16. October 1816). Die Sternbahl sind eine schwedische Adelsfamilie. Karl Josephs Großvater war Obersthofmeister bei der verwitweten Herzogin von **B**evern zu Osterholz; sein Vater, der am herzoglich braunschweig-wolfenbüttel'schen Hofe als Edelknecht erzogen worden, war 1708, nach der Vermählung der Prinzessin **E**lizabeth von Braunschweig mit dem Kaiser **K**arl VI., in österreichische Kriegsdienste getreten und hatte in der kaiserlichen Armee, in welcher er bis zum General vorrückte, durch 37 Jahre gedient. Sein Sohn **K**arl Joseph erhielt 1749, erst vierzehn Jahre alt, bereits eine Räumstelle im 42. Infanterie-Regiment und

war innerhalb zehn Jahren, bis August 1759, zum Hauptmann vorgerückt. Er hatte den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht. Bei Schweidnitz erwarb er sich die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden. Schweidnitz, das in diesem Kriege wiederholt von den Preußen und dann wieder von den Oesterreichern erobert worden, war seit 1. October 1761, an welchem es London in der Nacht durch Ueberfall und Sturm genommen, im Besitze der Unseren. Seit 8. August 1762 belagerte es König Friedrich II. Daun machte einige Bewegungen, es zu entsetzen, doch vergeblich. Jedoch versuchte man, die Festung so lange als nur möglich zu halten. In Folge dessen wurde bei der Auswahl der Officiere, welche bei der Vertheidigung der Festung verwendet werden sollten, mit besonderer Vorsicht vorgegangen, welche Vorsicht sich denn auch glänzend bewährte, da diese Festung, die von den Unseren in einer Nacht genommen worden, den belagernden Preußen vom 20. Juli bis 9. October ruhmvollen Widerstand leistete. Unter den für die Festung ausgewählten Officieren befand sich auch Sternbahl, damals Grenadierhauptmann. Er bezog die Festung mit seiner Grenadier-Compagnie. Schon hatten die Preußen ihre Parallele so weit verlängert, daß die Vereinigung mit jener, welche dem Jauernitzerfort gegenüber stand, alsbald erfolgen mußte, da galt es nun, dieses Vorhaben zu vereiteln. Dies sollte durch einen Ausfall geschehen, mit welchem gewagten Unternehmen Hauptmann Sternbahl beauftragt wurde. Sternbahl hatte nun seine Dispositionen auf das sorgfältigste getroffen. Obwohl ihm der Gegner einen heftigen Widerstand entgegenstellte, gelang es Sternbahl doch, eine Bat-

terie zu zerstören und einen großen Theil der Parallele einzuworfen. Über den Kampf war blutig und die Verluste sehr groß. Ein Hauptmann war todt auf dem Platze geblieben, vier Lieutenanten waren tödtlich verwundet, 123 Mann theils getödtet, theils verwundet. Als der Feind immer neue Hilfen an sich zog, wich Sternbahl der Uebermacht und trat den Rückzug mit solcher Eile an, daß er während desselben noch nicht einen Mann mehr einbüßte. Aber auch der Verlust des Feindes war es so großer, daß am folgenden Tage ein Waffenstillstand abgeschlossen werden mußte, damit derselbe seine Lobten erheben konnte. Sternbahl wurde für seine heldenkühne That in der achten Promotion (vom 21. October 1762), der letzten dieses Krieges, zu noch vor Abschluß der Friedensprämien zu Fontainebleau und bei Friedens zu Subertsburg (15. Februar 1763) und bloß wegen der heldenmüthigen Vertheidigung der Festung Schweidnitz, welche in der österreichischen Kriegsgeschichte eines der glanzvollsten Blätter bildet, statt fand, mit dem Maria Theresien-Orden ausgezeichnet, wovon drei Groß- und 18 Ritterkreuze verliehen wurden. Sternbahl rückte zunächst zum Major, 1769 zum Oberlieutenant vor und erhielt das Commando eines Grenadier-Bataillons. Bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges wurde er Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Ried Nr. 23. Und im Türkenkriege 1788 — 1790 zeichnete sich Sternbahl bei Beschinie aus. Im Jahre 1796 wurde Sternbahl Hofkriegsrath, Feldmarschall-Lieutenant und darauf Stadt-Commandant von Prag, welchen Posten er durch 18 Jahre während der denkwürdigen Periode be-

französischen Revolutionskriege. ehrenvoll verlah. Im Jahre 1774 war er den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den erbländischen Freiherrnstand erhoben worden. Sternedahl starb im Ruhestande im Alter von 81 Jahren.

Freiherrnkamds-Diplom 4do. Wien 16. September 1774. — Hirtenfeld (S. Dr.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1837, Staatsdruckerei, N. 4^o) S. 169 und 1730

Wappen. In blauem Schilde ein sechsckiger goldener Stern. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkronne, auf welcher ein rechtsgekehrter goldener Turnierhelm sich erhebt. Auf der Krone des Helms steht der oben beschriebene Stern zwischen zweien mit den Hörnern einwärts gebendeten schwarzen Adlerflügeln. Die Helmdecken sind blau, mit Gold unterlegt.

Sterned zu Ehrenstein (Danklebsky).

Joseph Freiherr (Staatsmann, geb. zu Prag 2. Mai 1775, gest. 29. April 1848). Sein Vater Jacob war k. k. Gubernialrath und Kammerprocurator von Mähren und Schlesien. Nachdem der Sohn Joseph im Jahre 1795 die rechtswissenschaftlichen Studien beendet hatte, trat er bei dem Brünnner Landrechte als Auscultant ein, kam im folgenden Jahre als Rathsprotocollist zum Landrechte in Krakau, wurde 1800 Secretär bei dem dortigen Appellationsgerichte, 1805 Landrath daselbst und kam in dieser Eigenschaft im J. 1810 nach Lemberg, 1815 als Appellationsrath nach Klagenfurt und 1817 als solcher nach Biume, 1820 aber wieder nach Klagenfurt zurück. Im Jahre 1823 wurde er Landrechts-Präsident in Krain, 1828 in Kärnthens, 1834 Appellations-Präsident in Innerösterreich und dem Küstenlande, wirklicher geheimer Rath und Präsident der Stände Kärnthens.

Freiherrn von Sterned's Andenken lebt in Kärnthens in bauernber Erinnerung. Die Gründung der kärnthnerischen Sparcasse im Jahre 1834 erfolgte vorzugsweise unter seiner Mitwirkung, und unter seiner Leitung gedieh die Anstalt in erfreulichster Weise, so zwar, daß in Folge dessen sein Bildniß im Sitzungssaale aufgestellt und jeweilig einem Mitgliede der Familie Sterned das Recht eines Ausschusses übertragen wurde. Dem Gedeihen der humanitären Anstalten Kärnthens und der Landeshauptstadt Klagenfurt widmete er werththätige Theilnahme. Die Verschönerung und feuer sichere Bauart Klagenfurts, so wie die Austrocknung der Moräste in der Umgebung dieser Stadt sind vornehmlich Ergebnisse seiner Umsicht und Thätigkeit. Freiherr von Sterned war auch Präsident des Musikvereines in Klagenfurt und ein eifriger Förderer des dortigen Theaterwesens. Als Rechtsgelehrter nahm S. in der vormärzlichen Vera, in welcher der österrische Richterstand zu den Vierden der österrischen Bureaukratie zählte, eine ausgezeichnete Stellung ein. Dabei war er ein tüchtiger Philolog, besaß eine reiche und gewählte Bibliothek, die er auch Anderen, namentlich seinen jungen Beamten mit aller Liberalität zugänglich machte. Wir nennen unter diesen nur beispielsweise den damaligen Auscultanten Adolph Ritter von Eschabuschnigg, nachmaligen Justizminister, der auch als Voet eine würdige Stelle einnimmt; den jüngst verstorbenen Staatsraths-Präsidenten Freiherrn von Lichtenfels [Bd. XV, S. 79] und den Senat-Präsidenten Heidler. Auch war er selbst in seinem Fache schriftstellerisch thätig, wenn gleich die drückenden Censur-Verhältnisse seiner Zeit ihn bestimmten, seine Arbei-

ten lieber im Walte zu behalten, als sie von der Schere des Censors verstimmen zu lassen. So z. B. hatte er eine geistvolle und gelehrte Theorie des Rechts, unter dem Titel „Rechtslehre“, für den Druck vorbereitet. Da er von der Censur die Druckbewilligung mit dem Bescheide: *Imprimatur omissis delotis* erhielt, zog er es vor, den Druck des Werkes zu unterlassen und die Lage der Pressefreiheit, denen auch er gleich Anderen sehnsuchtsvoll entgegen sah, abzuwarten. Aber nur wenige Wochen überlebte der Freiherr den mit Sehnsucht erwarteten Moment, da er am 29. April, n. A. am 1. Mai 1848, im Alter von 73 Jahren starb. So waren denn nur ein paar kleinere Arbeiten durch den Druck veröffentlicht worden, und zwar in den von Karl Joseph Freiherrn von Pratschewera [Bd. XXIII, S. 210] herausgegebenen „Materialien für Gesetzkunde und Rechtspflege in den österreichischen Staaten“ die Abhandlungen „Ueber Affecte“ und „Ueber die moralische Besserung“, welche den gelehrten juridischen Psychologen kennzeichnen. Um so reicher ist sein literarischer handschriftlicher Nachlaß, von dem weiter unten eine Uebersicht folgt. Freiherr Joseph war wiederholt vermählt; in erster Ehe (seit 1802) mit Anna, Tochter des k. k. geheimen Rathes und Appellationsgerichts-Vize-Präsidenten Albert Ritter von Lewin-Lewinski, und nach deren im Jahre 1812 erfolgten Tode, in zweiter Ehe (seit 1817) mit Franziska Eugenie, geborenen Freiin von Kaiserstein. Aus beiden Ehen sind Kinder vorhanden (vergleiche die Stammtafel). Aus zweiter Ehe stammt Maximilian Freiherr von Sterned, der Held von Lissa [siehe denselben, S. 301]. Wie

oben erwähnt worden, ist der handschriftliche Nachlaß des Freiherrn ungemain reichhaltig und umfaßt über 40 Bände, wovon freilich noch an Manches, wenn es veröffentlicht werden sollte, die letzte feilende Hand zu legen wäre. Unter diesen handschriftlichen Werken befinden sich folgende: „Staatskörperliche Verfassungen; der Adel; die Bürger; der Clerus; der Staat“, 3 Bde.; — „Memoiren für einen Minister“, ein Band; — „Das Problem der Kaktobiologie“; — „Oekonomische Notizen und Entwürfe, Kärnthens und seine Bewohner betreffend“, 1 Bd.; — „Die Formen der Berathschlagung und Redestellungen“, 1 Bd.; — „Von der Erziehung“, 1 Bd.; — „Von der Gesetzgebung“, 1 Bd.; — „Zur Literatur der Gesetzgebung“, 2 Bde.; — „Von der Gesetzgebung des Rechtszuges“, 3 Bde.; — „Von der Gesetzgebung der Verträge“, — „Die Verletzungen“, — „Die Verbrechen“, 3 Bde.; — „Metaphisik oder über die Synergie (Mitwirkung) der Gewalten“, 1 Bd.; — „Politik oder über den Antagonismus der Gewalten“, 1 Bd.; — „Neben, Sprichwörter, Fabeln“, 1 Bd.; — „Vom Stande der Beamten und Gelehrten“, 3 Bde.; — „Methodenlehre“, 2 Bde.; — „Wohllehre (Wohlfahrt)“, 1 Bd.; — „Seelenlehre“, 5 Bde.; — „Die Religion Jesu und die Religion überhaupt“, 1 Band. — „Materialien und Grundriß einer Geschichte der byzantinischen Kaiser“, u. m. a. Schon die einfachen Titel dieser Manuscripte weisen darauf hin, daß der Freiherr Sterned ein Staatsmann nicht gewöhnlichen Schlages, ein Denker und Fortschrittsmann war, deren die vormärzliche Zeit noch viele in allen Ständen und Fächern zählte. Einer von denen, welche die Traditionen des Jc-

-Daublebsky.

Linie.

er 1779,
57
lausch

<p>Ludwig geb. 3. Jänner 1817 als Kreis-Componist feld und Komponist geb. Februar 1816, October 1855.</p>	<p>Josephine geb. 1820, von Anton Hansperl- Wladig von Brachenthal.</p>
--	--

<p>Marie geb. 1851</p>	<p>Clementine geb. 27. Juli 1851</p>	<p>Josephine geb. 14. October 1851</p>
-----------------------------------	---	---

<p>geb. von</p>	<p>Lotis geb. 4. December 1827 von Kreis von Wengenheim geb. 4. April 1839.</p>	<p>Maximilian [E 301] geb. 14. Dec. 1829.</p>
---------------------	--	--

Recht, auf die Seitenzahl, auf welcher die ausführlichste Lebens-
besch.

sephinitismus aus der Schule ins praktische Leben hinüber genommen hatten, oder von dem langsam, jedoch sicher wirkenden Drucke des raffinierten Polizeistaates, der sich namentlich nach der durch die Kriegen der Befreiungskriege eingeleiteten Erschöpfung der Völker entwickelt hatte, niedergehalten wurden. Nur erleuchtete Männer seiner Art, welche sich in allen Kronländern der Monarchie zerstreut fanden — wir nennen nur die Namen Schmidburg, Stabion, Widenburg — konnten den gebildeten Ständen den immer empfindlicher werdenden Druck der vorwärtlichen Regierungsmaschine einigermaßen erträglich machen und dieselben mit der Hoffnung auf den baldigen Anbruch einer besseren menschenwürdigeren Zeit sich trösten lassen.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gylkann (Wien 1827, 2^o.) Bd V, S. 173.

Portrait. Uetzhofer lith. 1842 Verkauft bei From in Klagenfurt (Hol)

Zur Genealogie der Freiherren Sterned-Daublesky zu Ehrenstein. Die Sterned (Daublesky) zu Ehrenstein sind ein altadeliges böhmisches Geschlecht das sich noch im vorigen Jahrhundert bald Daublesky bald Daublesky schrieb und noch gegenwärtig sich vorherrschend des tschechischen Prädicates statt des deutschen Namens bedient. Der Umstand, daß in den Staats- und Militär-Schematismen die Sprossen dieses Geschlechtes bald unter Sterned (Sternega), bald unter Daublesky aufgeführt erscheinen, ist nichts weniger als geeignet, sich in den genealogischen Labyrinthen dieser Familie zurecht zu finden, und die in der Anlage befindliche Stammtafel kann wohl für die Richtigkeit der Angaben bürgen, aber den Vorwurf der Fälschtheit nicht so sich weisen, der freilich nicht den Autor derselben trifft, da alle seine Versuche, nach einer Richtung Licht zu erhalten, erfolglos blieben. Urkundlich erscheint dieses Geschlecht bereits im Jahre 1355; Galben nennt einen

Träger dieses Namens perillustris equos und in Rosenberg's Chronik kommt derselbe mehrfach genannt vor. Caspar Daublesky (oder Daublesky), Bürgermeister von Budweis, erhielt mit dem Prädicate „von Sterned“ mit Diplom ddo. Wien 1. Juli 1620 den Reichsadel. Seit Jahrhunderten hatte die Familie ihren adeligen Grundbesitz in der Nähe von Budweis in Böhmen und gehörte zu demselben außer Daublesky — wovon der Name — auch Stroman, Stralsowig und Sterned. Daublesky ist das heutige Trindles bei Budweis und Sterned findet sich schon in einer Privilegiumsurkunde für die Stadt Hof vom Jahre 1410 genannt, wird aber in einer späteren Urkunde des Herzogs von Münsterberg vom Jahre 1577 als schon zerstörte Ortschaft erwähnt. Mit obengenanntem Caspar Daublesky beginnt die ununterbrochene Stammlinie der heutigen Freiherren von Sterned. Auf ihn folgten in gerader Linie David Daublesky, — Johann Georg I., — Johann Georg II. und Theresia von Koch, — Jacob Ignaz Dominik und Elisabeth von Braugat, deren Sohn Jacob Ignaz Eusebius der Stammvater der heutigen freyherrlichen Linien (siehe die Stammtafel) geworden ist. Nachdem, wie schon oben bemerkt worden, Caspar mit Diplom ddo. Wien 1. Juli 1620 für sich und seine Nachkommen den Reichsadel erlangt hatte, erhielt Johann Georg II. von Kaiser Karl VI. mit Diplom ddo. Wien 9. April 1733 eine Wappenverbesserung und die auch in das Wappen aufgenommene goldene Gnadenkette. Einem Enkel Jacob Ignaz Eusebius, k. k. Subernalrath und Kammer-Procurator in Währen (geb. 18. Juli 1748, gest. 3. Mai 1826), wurde von Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. Wien 22. Mai 1786 die österreichische Ritterwürde und im Reichs-Bicariate des Kurfürsten Karl Theodor von Bayern mit Diplom ddo. 7. Juli 1792 der Reichs-freiherrenstand mit dem Prädicate „von Ehrenstein“ verliehen. Nachdem er noch das Dintöper Lebensamt Bugezd in Währen erworben hatte, erlangte er das Incolat von Böhmen, Währen und Schlesien, und von Kaiser Franz I. mit Diplom ddo. Wien 7. December 1807 die österreichische Freiherrenwürde. Einem Sohne Joseph, dem innerösterreichischen Appellations-Präsidenten, wurde dann im Jahre 1822 die

Landkandtschaft in Kärnten. Im Jahre 1824 jene in Krain zu Theil, setzte über Antrag der Stände als Anerkennung seiner Verdienste in der Justizpflege. Seine Eöhne Joseph und Karl stifteten die noch heut blühenden Linien des Hauses Sterned; Joseph die kärnthnerische, welcher der Maria Theresien-Ordensritter Maximilian [s. d. S. 301], und Karl die währische, welcher der Gründer der internationalen Mozart-Stiftung, der k. k. Finanzrath Karl Freiherr von S., angehört. Von den denkwürdigen Sprossen, welche der Familie Sterned-Daublebsky zu Ehrenstein angehören, sind der Appellations-Präsident Joseph Freiherr von S., der Maria Theresien-Ordensritter Maximilian Freiherr von S. und der vorgenannte Gründer der internationalen Mozart-Stiftung Karl Freiherr von S. in besonderen Lebensstücken dargestellt — 1. Auch ein Sproß der Sterned-Daublebsky zu Ehrenstein ist der Hauptmann im Generalstab Heinrich Freiherr Sterned, von dem eine Schrift „Geographische Verhältnisse, Communicationen und des Reisen in Bosnien-Serbgawina und Nord-Montenegro“ (Wien 1877, Braumüller, 8.) im Druck erschienen ist und der erst jüngst nach vollendeter Occupation in Bosnien decedirt worden. — 2. Demselben Geschlechte gehört noch der Generalstab-Obst bei dem Draeger General-Commando, Oberst Moriz Daublebsky von Sterned, an, dessen Vater Jacob vor nicht langer Zeit (4. Februar 1878), nahezu 60 Jahre alt, gestorben ist. Jacob war einer der geachtetsten Rechtsgelehrten Böhmens; er war Doctor der Rechte und hatte seiner Zeit die Ordenswürde der juristischen Facultät an der Prager Hochschule und durch viele Jahre die Stelle eines Präsidenten der Prager Advokatenkammer bekleidet. — 3. Schon Jacob's Vater Jgnaz hat sich um die Stadt Budweis, in welcher er zur Zeit der Invasion im Jahre 1805 als Bürgermeister an der Spitze des Magistrates stand, ein bleibendes Verdienst erworben. Der Marschall Bernabotte hatte nämlich der Stadt Budweis eine drückende Brandschätzung auferlegt. Da war es nun Jgnaz Sterned, der in Gemeinschaft mit dem Kreisbaupmann Mayer durch geschicktes und entschlossenes Vorgehen gegen den französischen Marschall diese bedrückende Maßregel erfolglos zu machen verstanden hat.

Wappen der Freiherren Sterned (Poublichy) zu Ehrenstein. Das reichsfreiherliche Wappen zeigt in Silber drei schräglinige blaue Sterne; den mit einer reichsritterlichen Krone bedeckten Schild umgibt eine goldene Gnadenkette, an der ein Medaillon mit dem Bildnisse Karl VI. hängt Schildhalter: zwei goldene Löwen. — Das ökerreichliche freiherrliche Wappen ist quer getheilt; oben in Roth die goldene Gnadenkette mit dem Medaillon, welche aus den beiden oberen Winkeln des Feldes herabhängt; die andere Schildehälfte ist leinroth getheilt, rechts in Roth ein mit drei blauen Sternen belegter, schräglinker silberner Balken; links in Blau ein aus der Theilungslinie halb hervorragender silberner Adler. Den Schild bedeckt die Freiherrenkrone, auf welcher zwei gekrönte Helme sich erheben. Jeder der Helme trägt einen offenen Flug, dessen rechten blauen Flügel ein mit drei rothen Sternen nach der Länge belegter, schräglinker silberner Balken überzieht, während der linke silberne Flügel von einem mit drei silbernen Sternen der Länge nach belegten, schräglinken rothen Balken durchzogen ist. Die Helmedecken sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei goldene Löwen.

Sterned zu Ehrenstein (Daublebsky), Karl Freiherr (W e r u n d e r der internationalen Mozart-Stiftung, geb. zu B i e n i s, December 1813). Sein Vater Freiherr Karl (geb. 4. September 1779, gest. 1. Mai 1857), Besitzer des Lehngutes Augezd im Bnoimer Kreise Mährens, stand im k. k. Staatsdienste, zuletzt als Hofrath des Appellationsgerichtes in Brünn, und ist die gegenwärtige Gerichtsorganisation in Mähren und Schlesien zum großen Theil sein Werk. Karl, sein ältester Sohn, erwarb im elterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung. Mit den Jahren überfiel er nach Brünn und frühzeitig erwarb in ihm die Liebe zur Musik, welche bei treffliche Brünnner Chordirector an der Pfarrkirche zu Sanct Jacob, Leopold Streit, so erfolgreich zu entwickeln

verstand, daß er seinen Schüler nicht nur zu einem vorzüglichen Clavierspieler ausbildete, sondern daß sich bald um den 19jährigen Jüngling als Mittelpunkt des musikalischen Lebens alle Dilettanten und Musiker Brünns sammelten. Im Elternhause dirigirte S. ein ansehnliches Orchester und brachte im Jahre 1836 Adam's „Schweizerhütte“ zur Aufführung; er gründete schon im Jahre 1836 einen statutenlosen Gesangverein zu Brunn und im Jahre 1846 die Liedertafeln zu Krems und Stein, welche im Jahre 1847 mit dem Wiener Männergesangverein das Verbrüderungsfest feierten, das Gustav Barth und der Chormeister Sterned leiteten. Sterned's Absicht, sich ganz der Kunst zu widmen, scheiterte an dem Widerstande der Eltern, nach deren Wunsch er seine Studien beenden und alsdann im Staatsdienste sein weiteres Fortkommen suchen mußte. In Folge dessen trat Sterned nach in Olmütz und Prag zurückgelegtem juridischen Studium im Jahre 1835 in den Finanzdienst. An diesem hatte er bei seiner vorherrschend zur Kunst hineigenden Natur, bei seinem Streben nach Fortschritt in allen Richtungen des öffentlichen Lebens wenig Freude. Bei seinem offenen, warmblütigen, sanguinischen Charakter verstand er sich schwer dazu, den „krummen Rücken zum Tieferrücken“ zu verwenden, und gewann daher auf diesem Wege wenig Freude. Nichtsdestoweniger lag er dem Dienste mit Eifer und Gewissenhaftigkeit ob und gründete im Jahre 1857 ein Jahrbuch, das ein Handbuch für die österreichischen Finanzbeamten und Bachkörper war, welches 1878 im 17. Jahrgang erschien. Dasselbe enthält sachwissenschaftliche Artikel, schätzbares statistisches

Material, einen Finanz-Schematismus und ist überhaupt so praktisch eingerichtet, daß es von den Finanzangestellten als unentbehrliches Bedürfnis geschätzt wird. Im Jahre 1875 trat S., der in der hierarchischen Stufenreihe zum Finanzrathe vorgerückt war, in den Ruhestand. Doch nicht seine beamtliche Wirksamkeit ist es, die ihn für dieses Werk denkwürdig macht. Als Beamter verrichtete er seinen Dienst, der weder eine historische noch culturhistorische Bedeutung besitzt. Letztere gewinnt sein Schaffen auf einem ganz anderen Gebiete, und zwar auf jenem seiner Lieblingskunst, der Musik, nämlich durch die Gründung der „Internationalen Mozart-Stiftung“, die hauptsächlich sein Werk ist. Zum Verständniß dieser Schöpfung müssen wir in der Zeit etwas zurückgreifen und unser Augenmerk auf das frühere Musikleben Salzburgs richten. Salzburg, über tausend Jahre unter dem Krummstabe, hatte bis zu seiner am 9. Februar 1804 erfolgten Säkularisation, insbesondere seit der Nachreformation, ununterbrochen eine beachtenswerthe Hof-Musikcapelle, wozu im Jahre 1596 ein erzbischöfliches Singknaben-Institut für den Gottesdienst in der Metropolitankirche kam. Die ansehnliche Reihe hervorragender Tonkünstler, welche wir im „Lebenbuche der Salzburger Liedertafel“ von J. E. Engl (Salzburg 1872) verzeichnet finden, und welche mit dem vielberühmten Paul Hofheimer, unter Erzbischof Mathäus Lang (1519 bis 1540) beginnt und mit Michael Haydn unter dem letzten geistlichen Regenten Hieronymus aus dem Hause Colloredo (1772—1803) abschließt, ist für die während eines Zeitraumes von nahezu dreihundert Jahren bestehende Pflege der Musik in Salzburg der sprechendste

Beweis. In Folge der Säkularisation wurde die bis zur Einverleibung des Landes in die österreichische Monarchie, also bis 1807, fortgeführte Hof-Musikcapelle aufgelöst. Sowohl die profane, wie die kirchliche Musik verfiel von da ab in die trostlosesten Verhältnisse. Der letzte Rest eigentlicher Musiker bestand endlich nur mehr aus sogenannten Turnermusikern, Tagelöhnern der Musik im Dienste des Landes, in der Stadt und auf dem Lande. Diesen der Mozartstadt unwürdigen Zuständen ein Ende zu machen, gründete der Doctor der Rechte Franz Ebler von Hilleprant (geb. zu Wien 29. August 1796, gest. 2. September 1869), ein um Salzburgs Musikwesen vielverdienter Mann, im Einverständnisse mit dem Fürst-Erzbischof Schwarzenberg im Jahre 1841 den „Dom-Musik-Verein“, ein Orchester für den Domchor und damit in Verbindung eine Sing- und Instrumentalschule, „Mozarteum“ genannt, eine Lehranstalt, welche durch eine anerkannte Staatsubvention und durch beitragsleistende, unterstützende Mitglieder hinlänglich Lebenskraft erhielt. Allein noch vor Hilleprant's Tode, ganz entschieden aber nach demselben, trat die allmälige Einfälligkeit des Besonderen nur zu deutlich zu Tage. Die ganze Einrichtung entsprach nicht den neuen Zeitverhältnissen. Der Musiker-Pensionsfond war den Anforderungen gegenüber zu schwach fundirt, und die einheimischen Mittel reichten nicht, die bescheidensten Honorare für die Musiker zu beschaffen. Die Schule aber, das „Mozarteum“, war ganz und gar unselbständig und entsprach nichts weniger als den bei ihrer Gründung ausgesprochenen Zwecken. Im Jahre 1867 kam Freiherr von Sterned als Finanzrath nach Salzburg. Ein Freund der

Musik, machte er sich mit den musikalischen Verhältnissen Salzburgs bald innig vertraut und erkannte auch, daß eine solche Schule nur in selbständiger unabhängiger Leitung, losgelöst von dem kirchlichen Regime, zweckdienlich gedeihen könne, und daß die bestehende des Namens „Mozart“ geradezu unwürdig sei. Als bald setzte er sich mit gleichgesinnten Kunstfreunden in Verbindung und legte ihnen sein ausführliches Programm zur Gründung einer „Internationalen Mozart-Stiftung in Salzburg“ vor. Sterned's leitende Absicht war hiesel, Salzburg dadurch und in der Folge zu dem Range einer Musikstadt von hervorragender Bedeutung zu erheben. Bereits am 9. Jänner 1870 erfolgte die Constatung des Gründungs-Comité's und am 16. October d. J. durch dieses die Wahl des Ausschusses mit dem Präsidenten Baron Sterned, den Functionären Johann Gv. Engl als Secretär, R. Spängler als Cassier und sechs anderen Mitgliedern, welcher Ausschuss zur Stunde noch unermüdet fortwirkt. Es wurden unverzüglich Schritte unternommen, das Mozarteum selbständig zu stellen und aus demselben nach Maßgabe der verfügbaren Mittel ein Conservatorium der Musik herauszubilden. Waren die wiederholten Bemühungen in Absicht auf das Mozarteum gleichwohl erfolglos, so gehören zu den bisherigen Errungenschaften der Stiftung hingegen: die zu Quästen der Stiftung in London (1874 und 1875) und in Wien (1874) abgehaltenen Concerte; — das interessante Material zur „Statistik der deutschen Gesangsvereine und Musikinstitute“ (Manuscript) und die reichliche Sammlung Mozartiana zu einem projectirten Werke „Mozart in Salzburg“; — die Herausgabe der „Gesamtwerte Mozart's“ bei Breitkopf und

Härtel in Leipzig (1876); — die Anlage eines „Mozart-Albums“ mit Bildern und Autographen von Mozart's berühmten Zeitgenossen, von todtten und lebenden namhaften Künstlern, Schriftstellern, Dichtern, Musikgelehrten und Kritikern; — die Bewahrung des Zauberstäben-Häuschens im Freihaufe zu Wien vor der Art; — die Ueberführung desselben als Geschenk des Fürsten Starhemberg nach Salzburg und die Aufstellung auf dem Capucinerberge, als Wallfahrtsstätte musikalischer Pilger, gelegentlich des „Ersten Salzburger (und Oesterreichischen) Musikfestes“ (Juli 1877) welches wieder die Einbürgerung derartiger Feste zum Zwecke hatte. Zu all diesen Erfolgen gab Sterned die Anregung, und bei Allem war er die Seele der Unternehmungen. Bereits erfreut sich die Stiftung der ehrenvollen Aneknennung der musikalischen Welt im In- und Auslande und verfügt über ein namhaftes Capital und werthvolle Archivalien. Seit seinem im Jahre 1875 erfolgten Uebertritte in den Ruhestand widmet sich Sterned ausschließlich der Förderung der „Internationalen Mozart-Stiftung“, welche immer festeren Grund gewinnt.

Breiskauß (Rudolph von), Das erste Salzburger Musikfest (Salzburg 1877, II. B.) S. 10, 18 und 20.

Sterned zu Ehrenstein (Dauhlebsky), Maximilian Freiherr von (Contre-Admiral in Emerce Majestät Kriegsmarine und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Prag 14. Februar 1829). Der jüngste Sohn des innerösterreichischen Appellations-Präsidenten Joseph Freiherrn Sterned zu Ehrenstein [s. d. S. 293] aus dessen zweiter Ehe mit Franziska Freiin von Kaiserstein. Freiherr Maximilian widmete sich dem See-Kriegsdienste,

wurde in dem Marine-Collegium ausgebildet und trat im Jahre 1847 in den activen Dienst, wurde 1848 Fregattenschiff, 1853 Schiffslieutenant, 1859 Corvetten-Capitän, 1861 Fregatten-Capitän, welche Rangstufen er in üblicher Weise durchmachte. Als im Jahre 1866 der Krieg mit dem mit Frankreich verbundenen Italien ausbrach, commandirte er als Linien-Schiff-Capitän die Panzer-Fregatte Erzherzog Ferdinand Max, das Flaggeschiff des Vice-Admirals Leggethoff, der ihn für den Vertrauensposten des Flaggen-Capitäns gewählt hatte. In welcher entscheidenden Weise S. zu dem Siege bei Lissa am 20. Juli 1866 beitrug, ist nachstehend den Acten in der Kanzlei des Maria Theresien-Ordens entnommen, welche die Befähigung des commandirenden Vice-Admirals selbst, so wie das freiwillig von den Officieren der Panzerfregatte ausgestellte Tapferkeitszeugniß enthalten. Vor der Schlacht ließ Vice-Admiral Leggethoff das Signal bissen: „Den Feind anzulaufen und ihn zum Sinken zu bringen.“ Um demselben Folge zu leisten, unterließ S. es nicht, des Admirals besonderes Augenmerk auf die mangelhafte eigene Artillerie zu lenken, die dem feindlichen Panzer wohl Schaden machen könne, aber einen großen Erfolg nicht erwarten lasse, und trachtete sodann durch kühnes, wohlberednetes Manöveriren des Schiffes selbst, einen solchen zu erringen. Den Platz auf dem Achtercastelle und in den Kreuzwanten, als zur Uebersicht am besten geeignet, für sich wählend, brach Sterned mit seinem Schiffe, dem führenden der im Angriffswinkel auf die italienische Linie stürzenden österreichischen Escadre, mitten durch dieselbe, wobei er auch ein feindliches Panzerschiff

borne ramnte, so daß es bedeutende Havarien erlitt, die noch durch das wohlgezielte Feuer des Ferdinand Max erhöht wurden. — Auf das nun folgende Signal: „Erste Division die Holzdivision unterstützen“, warf sich jene mit heldenmüthiger Bravour auf den inneren Theil der feindlichen Panzerschiffe. Auch nun vermochte S. abermals ein feindliches Panzerschiff Steuerbord achter zu rammen, wobei dasselbe wesentlich beschädigt wurde und mehrere Panzerplatten verlor, es litt außerdem unter dem heftigen Artilleriefeuer. Hierbei wurde dessen Flagge, welche, an der Besahngaffel wehend mit dieser durch den Zusammenstoß über den Ankerkahn des Ferdinand Max gestürzt war, unter dem heftigsten Gewehrfeuer erobert. — Endlich um 11 Uhr 30 Min. gelang das in den Annalen der Marine bisher unbekannt, für unausführbar erklärte und die überlegenste Ruhe und Sicherheit erfordernde Manöver des Rammens vollständig, nachdem es bereits zweimal versucht und gewagt war. Mitten unter den feuernden Schiffen erlah Sterned das mächtige Panzerschiff *Ré d'Italia*, dessen Kurs kreuzend, und hielt sofort, mit voller Kraft fahrend, auf dasselbe zu und traf es mit furchtbarem Stoße senkrecht auf seine Bordwand, etwas achter des Mastes an Backbord; fest auf die andere Seite übergelegt, rollte dasselbe sodann zurück, die Kluthen drangen in das ungeheure See, welches der Sporn des Ferdinand Max gebrochen hatte, und in weniger denn 2 1/2 Minuten versank der Stolz der feindlichen Flotte, das Vorschiff voraus, mit Allen, die an Bord waren. Unter dem heftigsten Feuer der so weit überlegenen Italiener vollführt, entschied diese unerhörte, Schrecken verbreitende Heldenthat den

Erfolg des Tages, an dem allein durch Sterned's Bravour und Seemannschaft zwei feindliche Panzerschiffe beschädigt wurden und eines der neuesten, stärksten und schönsten, welches darum bis zum Schlachttag die Flagge des Admirals Persano geführt hatte, mit 500 Mann verloren ging. Der Anerkennung des Monarchen, des Vaterlandes und insbesondere der Flotte schloß sich das bevorzugende Vertrauen des Vice-Admirals Tegetthoff, dem S. seit nahe gestanden hatte, fernerhin und bis zu dessen Tode an. Bei der folgenden Organisation der Marine, namentlich bei den eingreifenden und wichtigen Maßregeln zur Ausbildung der Mannschaft und der Unterofficiere auf dem Artillerie- und den anderen Schulschiffen übertrug derselbe Sterned die Durchführung. Im Jahre 1872, wo S. zum Contre-Admiral befördert wurde, unternahm er mit Grafen Wilczek eine kühne und interessante Fahrt auf der Nacht Sibjörn, die den Zweck hatte, die österreichisch-ungarische Nordpol-Expedition Weyprecht und Payer's zu unterstützen, traf diese in Nova Semlja und kehrte nach vollkommener Lösung der Aufgabe von der Petikora-Mündung aus mitten durch ganz Rußland zurück. In den Jahren 1873—1875 befehligte Sterned die Escadre im Mittelmeere, überall und namentlich bei der Revolution in Spanien das Ansehen der österreichischen Flagge geltend machend. Selter ist derselbe Commandant des See-Arsenals zu Pola, in welchem die Instandhaltung der Gesamtflotte Oesterreichs seiner Fürsorge anvertraut ist.

Acten des Archivs des k. k. Maria Theresien-Ordens in Wien. — Wiener Reichsblatt, 1874, Nr. 60: „Von der Nordpol-Expedition“.

Nach dem Sternegg (Dauhlebsky) zu Ehrenstein gibt es aber noch andere Familien dieses Namens, welche sich jedoch sämmtlich mit gg: Sternegg schreiben, wobei indes zu bemerken ist, daß auch die Sternegg (Dauhlebsky) hier und da mit einem doppelten gg geschrieben erscheinen. Von diesen anderen gleichnamigen Familien sind zu erwähnen: die Ritter Inanna Sternegg (l. d. E. 204), die Freiherren Günther von Sternegg, die Freiherren und Ritter Koh von Koffen und Sternegg. Vor mir liegt eine ganze Namensreihe von Sternegg, über deren Familie mir alle Daten fehlen. Da dieselben sämmtlich Militärs und Zöglinge der Wiener-Kriegsäbter Militär-Akademie sind und auch den Freiherrentitel führen, so möchten dieselben wohl Abkömmlinge des k. k. Oberlieutenants Cajetan von Sternegg sein, welcher im Jahre 1780 in den Freiherrenstand erhoben worden ist. So war 1. Joseph Freiherr Sternegg (geb. zu Prag 9. Mai 1745) zuletzt Rittmeister in einem k. k. Reiter-Regimente, in welcher Charge er mit Charakter quittirte. Darnach wurde im März 1790 in den Freiherrenstand erhoben, legte im Jahre 1806 den Militär-Charakter ab und starb am 19. Mai 1832 zu Raab. — 2. Ein Joseph von Sternegg (geb. zu Wien 5. August 1776) wahrte als Premierant bei Kaiser-Dragoon Nr. 1 mit seinem Regimente am 29. October 1798 bei der Einnahme der feindlichen Verschanzungen von Mainz und am 2. September d. J. der Schlacht bei Würzburg bei. — 3. Ein Friedrich Freiherr von Sternegg (geb. 7. Juni 1804) wurde 1823 Fähnrich bei Infanterie-Regiment Nummer 16, rückte raschweise vor, wurde im März 1849 Major bei Wimpfen-Infanterie Nr. 13, trat am 30. August 1850 als General-Major in Pension und lebte noch im Jahre 1870 zu Graz. Er hatte den Feldzug 1849 in Ungarn mitgemacht. — 4. Ein zweiter Friedrich Freiherr von Sternegg (geb. zu Vercenza 12. März 1837) war zuletzt Hauptmann bei Erzherzog Karl Salvator-Infanterie Nr. 17, machte den Feldzug 1866 gegen die Preußen mit, wurde bei Stalup am 20. Juni g. J. verwundet und gefesselt in Kriegsgefangenschaft. Aus derselben kehrte er am 1. October 1866 zurück, nach aber schon im folgenden Jahre am 19. August zu Prag. — 5. Ein Wilhelm Freiherr von Sternegg (geb. zu Vercenza 4. Mai 1875).

allem Aufsehere nach ein Bruder des Vorigen, war zuletzt Oberlieutenant bei Grenadier-Infanterie Nr. 24, fielt 1859 in Italien, wurde bei Magenta verwundet und fand den Heldentod auf dem Schlachtfelde bei Colferino am 26. Mai 1859 — 6. Gedlich ist noch eine Dame, nämlich Maria Ernestine von Sternegg, zu erwähnen, welche sich im Jahre 1740 in das Kloster der Elisabethinerinnen zu Wien zurückzog und daselbst zwei Jahre in strenger Zurückgezogenheit und bloß ihren frommen Übungen lebte. Nach Verlauf dieser Zeit war sie entschlossen den Schleier zu nehmen und am 27. December 1742 erhielt sie das Ordenskleid. Vor Ablegung der feierlichen Profes übergab sie ihr ganzes nicht unbedeutendes Vermögen ihrem Ordenshause zum Beschenke, jedoch unter der Bedingung, daß die zur Erhaltung eines Klosters der Elisabethinerinnen erforderliche Summe aufgeschieden und ihr zur Verfügung gestellt werden solle. So geschah es auch. Nun schwankte sie in der Wahl des Ortes. In einer der drei Städte Brünn, Sing, Ofen sollte das beabsichtigte Kloster stehen. Da schrieb sie die Namen der drei Städte auf drei Zettel und berief sie den mit dem Namen Sing beschriebenen. Nun wurden unter thätiger Mitwirkung ihres Oheims, des k. k. Stadlmeisters Daniel von Kofez, die erforderlichen Schritte eingeleitet, und schon im Jahre 1745 legte der damalige oberösterreichische Landeshauptmann Ferdinand Graf von Beichenzwolf auf Befehl Ihrer Majestäten Franz I und Maria Theresia den Grundstein zu dem neuen Klosterbau. Noch im nämlichen Jahre (1745) kamen von Wien die ersten Klosterfrauen, welche bis zur Vollendung des Hauses in einem Privathause wohnten. Am 27. April 1749 erfolgte der feierliche Einzug in das neuerbauete Ordenshaus, dessen Einweihung der Abt von Strassmünster Alexander III. Bizimüller (Band IV, S. 260) als Delegirter des Bischofs von Passau vornahm. Eine zweite bedeutende Stiftung einer andern Dame, der Maria Anna von Baumbach, im Betrage von 100,000 fl., trug dazu den Bau einer neuen Kirche, zu welcher am 1. Juni 1764 der Grundstein gelegt wurde. Auch Maria Anna von Baumbach trat ins Kloster. (Svoboda (Johann) Die Zöglinge der Wiener-Kriegsäbter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere

Zage (Wien 1870, Weiler, schm. 4^o.) Sp. 463, 442, 93, 896, 44, 207 und 937. — *Deutscher reichlicher Volksfreund* 1864, Nr. 132, im Brülleton: „Die Gründung des Klosters und der Kirche der Elisabethinerinnen zu Linz.“

Sterneder, Ferdinand (regulirter Chorherr zu St. Florian in Oberösterreich, geb. zu **Furt** in Niederösterreich 4. Jänner 1797, gest. zu **St. Florian** 26. Juli 1869). Die Gymnasial- und philosophischen Studien beendete er zu **Krems**, und am 1. October 1815 trat er in das berühmte Stift der regulirten Chorherren zu **St. Florian**, in welchem er 1818 zum Priester geweiht wurde. Nun wurde er in der Seelsorge verwendet und wirkte in derselben durch dreizehn Jahre, worauf ihn der Propst **Keneith** im Jahre 1831 in das Stift zurückberief und ihm das Amt eines Kovizenmeisters übertrug. Im Jahre 1837 wurde **Sterneder** Stiftspfarrer in **Altmann**, kam im Jahre 1848 als Pfarrer nach **Mauthausen**, von wo er nach kaum zehnjähriger Thätigkeit, im Jahre 1857 mit einem von Gicht gebrochenen Körper in das Stift zurückkehrte. Dort lebte er noch, seit Jahren an Armen und Bemen völlig gelähmt, durch 12 Jahre und starb daselbst im Alter von 72 Jahren. Von ihm ist nachfolgendes Werk: „Die heiligen Psalmen nach der Vulgata in metrischer Form, mit erklärenden Anmerkungen für das Christvolk“ (Linz 1859, Ebenhöch, XII, 552 S., 16^o), im Druck erschienen.

Bräunmayer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Giesstädt und Stuttgart 1877, Bräunmayer Buchhandlung, schm. 4^o.) S. 289 — **Rehzen (Joseph)**, Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter. Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich u. s. w. 1871, Börs, gr. 8^o) Bd. II, Seite 173

Sternegg, richtig **Inama-Sternegg**. **Karl Theodor Ferdinand Michael** von (Staatswirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu **Augsburg** am 20. Jänner 1843). Ist der älteste Sohn des damaligen königlich bayerischen Stadtgerichtsdassessor **Johann Nep.** von **Inama-Sternegg**. Seine Kindheit verbrachte derselbe in **Augsburg**, bis er im Jahre 1848 mit seinem Vater nach **Reuburg** an der **Donau** übersiedelte. Hier besuchte er die Volksschule und seit 1852 das Gymnasium; im Jahre 1856 trat er in das Gymnasium zu **Amberg** ein, das er im Jahre 1860 absolvirte. Nun bezog er die Universität **München**, hörte daselbst Philosophie und Geschichte, dann Rechts- und Staatswissenschaften und erwarb sich im März 1863 das Doctorat der Staatswirthschaft an der dortigen staatswirthschaftlichen Facultät. Daraufhin an widmete er sich der Gerichts- und Verwaltungsvorarbeit bis zum Mai 1867 und schloß seine praktische Thätigkeit mit dem großen Staatsconcurs ab, bei dem er als der beste Candidat des betreffenden Jahrganges im ganzen Königreiche qualificirt wurde. Nunmehr widmete er sich frühzeitig ausgeprägten Neigungen folgend, ausschließlich wissenschaftlichen Arbeiten, um sich für das akademische Lehramt vorzubereiten. Im November 1867 wurde er als Privatdocent für Staatswissenschaften an der staatswirthschaftlichen Facultät der Universität **München** habilitirt und begann im Jänner 1868 seine akademische Lehrtätigkeit, unternahm am Schluß des Semesters eine große wissenschaftliche Reise durch ganz Deutschland und erhielt im Sommer 1868 einen Ruf als außerordentlicher Professor der politischen Wissenschaften und der volkswirthschaftlichen Oekonomie an die Universität **Jena**.

brud. Seit dem Herbst 1868 ist E. an dieser Universität thätig, wurde 1871 zum ordentlichen Professor ernannt, 1872/73 und 1874/75 zum Decan der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät, 1875/76 zum Rector magnificus der Universität gewählt, und bekleidet seit 1874 die Stelle eines Präsides der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungskommission. Im Jahre 1873 war er als Commissär, Aussteller und Berichtserthatter bei der Weltausstellung in Wien thätig, vertrat 1875 die Universität Innsbruck bei der Eröffnungsfeyer der Universität in Czernowitz und wurde im Jahre 1877 zum correspondirenden Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewählt. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat Sternegg mehrere theils selbständige Werke, theils größere Abhandlungen in fachwissenschaftlichen Zeit- und periodischen Schriften veröffentlicht, u. zw. die selbständigen Werke: „Die Tendenz der Grossstadtbildung“ (Innsbruck 1869); — „Ueber die Emancipation der Frauen“ (ebd. 1869); — „Vermögenslehre in America für den akad. Gebrauch“ (ebd. 1870); — „Untersuchungen über das Hofsystem im Mittelalter“ (ebenda 1872); — „Idealismus und Realismus in der Nationalökonomie“ (ebenda 1873); — „Beiträge zur Geschichte der Presse“ (Wien 1873), erschien als 22. Heft des offiziellen Berichtes der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873; — „Adam Smith und die Bedeutung seines *wealth of Nations* für die moderne Nationalökonomie“ (Innsbruck 1876); — „Franz von Schwind, ein Lebensbild“ (ebd. 1877); — „Die Ausbildung der grossen Grundbesitzer in Deutschland während der Karolingerzeit“ (Leipzig 1878); — Gemeinschaftlich mit J. B. Singerle gab er die „Circulären Weisungen“ Band 1 und 2 (Wien

1875 und 1877) heraus; — von seinen in fachwissenschaftlichen Zeitschriften und Werken enthaltenen Arbeiten sind anzuführen: In Kammers „historischem Taschenbuch“ Jahrgang 1864: „Die volkswirtschaftlichen Folgen des dreissigjährigen Krieges für Deutschland“ und im Jahrgang 1874: „Die Entwicklung der deutschen Abenddreser“, woran, wie an die „Untersuchungen über das Hofsystem“, sich die Polemik mit E. Steub in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ (1875 und 1876) anschliesst; — In der „Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft“ 1865: „Der Accisenstreit deutscher Finanztheoretiker im 17. und 18. Jahrhundert“; — 1869: „Beiträge zur Lehre vom Staatsgebiete“; — 1870: „Die Rechtsverhältnisse des Staatsgebietes“; — 1872: „Die Gliederung des Staatsgebietes“; — Im „Archiv des histor. Vereines von und für Oberbayern“ 1865: „Kartographen und Historiker J. G. Mayer“ [vergleiche seine Biographie in diesem Lexikon, Bd. XVIII, S. 117, Nr. 45]; — In der „Deutschen Vierteljahrschrift“ 1867: „Ueber Inhalt und Grenzen des Staatslebens“ und „Studien über Landwirtschaftspolitik“; — Im „Magazin für die Literatur des Auslandes“ 1868, Nr. 40: „Zur Geschichte der Theorie von den natürlichen Grenzen“; — In der von Grünhut herausgegebenen „Zeitschrift für privates und öffentliches Recht der Gegenwart“ 1874: „Das Recht der Staatshilfe in wirtschaftlichen Krisen“; — In der „Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte“ 1875: „Haus und Hof zur Zeit Walthers von der Vogelweibe“; — In den „Sitzungs-

berichten der kais. Akademie der Wissenschaften* (in Wien) philosophisch-historische Classe, 1877: „Ueber die Quellen der deutschen Wirtschaftsgeschichte“, und ebenda 1878: „Bericht über Weisthümer-Forschungen in dem königl. östg. Reichsarchiv zu München“; — In der von Edher herausgegebenen „Archivalischen Zeitschrift“ 1877: „Ueber Urbaren und Urbarialaufzeichnungen“; — In den zu Jena erscheinenden „Jahrbüchern für Nationalökonomie“ 1878: „Werth und Preis in der ältesten Periode deutscher Volkswirtschaft“; — auch rühren die Biographien fast sämtlicher Nationalökonomien und Cameralisten in der von der kön. bayerischen Akademie herausgegebenen „Allgemeinen deutschen Biographie“ aus seiner Feder. Seit April 1869 ist Sternegg vermählt mit Henriette von Wigner-Wigenhofen, Tochter des jubilanten k. k. Oberfinanzrathes Karl Ritter von Wigner-Wigenhofen zu Innsbruck und ist Vater von fünf Kindern.

Sternheim, Martin Gottlieb von (Geschichtsforscher, geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen am 25. März 1724, gest. ebenda 28. August 1807). Der ursprüngliche Name Sternheim's ist Gsch oder Gsch — nicht wie es bei Trausch steht: Schesch. Den Namen Sternheim nahm die Familie erst 1804 nach ihrer Erhebung in den Adelsstand an. Früh verwaist, sollte Martin Gottlieb anfänglich das Kürschnergewerbe erlernen, kam aber (von nach einem Jahre in ein Kaufmannsgeschäft und erst als sein Principal starb, begann er zu studiren und besuchte das Gymnasium. Nachdem er dasselbe beendet, widmete er sich dem

Studium der Rechte und trat zu Anbeginn des Jahres 1742 als Kancler in die H. Joseph Incebdische Protontariats-Kanzlei ein. Aber noch im Herbst desselben Jahres trat er aus, ging zur Fortsetzung seiner Studien zunächst nach Breslau, dann nach Frankfurt an der Oder und zuletzt nach Leipzig. Nun nahm er eine Hauslehrerstelle bei dem siebenbürgischen Hofrath Michael von Banya in Wien an und blieb daselbst bis zu seiner Ernennung zum sächsischen Comitial-Secretär in Hermannstadt im October 1747. Im Jahre 1750 wurde er Consular-Secretär, 1752 Mitglied des äußeren Rathes, 1756 Rotarius, und 1765, mit Beibehalt des Rotariats, Senator in Schäßburg. Nach 19jähriger Dienstleistung als Rotarius zum Königsrichter erwählt, trat er 1775 dieses Amt feierlich an und verwaltete es durch 22 Jahre. Schon seit 1750 wohnte er den meisten Landtagen und sächsischen Universitäts-Versammlungen als Deputirter von Schäßburg bei und wurde seit 1772 mittelst specieller Aufträge der Landesregierung zu 25 verschiedenen Malen zu wichtigen Untersuchungen welche ganz außerhalb der Sphäre seiner ordentlichen Amtsgeschäfte lagen, verwendet. Als mit Hofdecret ddo. 2. December 1798 das Amt des Königsrichters abgeschafft worden, wurde auf Sternheim seines Amtes verlustig und erst drei Jahre später, 1799, darauf schon ein 75jähriger Greis, zum Administrator des Bröser Stuhles ernannt welches Amt er noch sechs Jahre, bis 1805 verjah. Ein Jahr früher erhob ihn Kaiser Franz II. mit Diplom ddo. 16. November 1804 in den Adelsstand mit dem Prädicate zu Sternheim welchen Namen die Familie für die Zukunft annahm. Zwei Jahre später starb

Martin Gottlieb als Kreis von 83 Jahren. Martin Gottlieb beschäftigte sich viel mit historischen Forschungen über sein Vaterland, wovon einiges im Druck erschien. Mehreres als Handschrift aufbewahrt wird. Gedruckt erschien, u. zw. im „Ungarischen Magazin“: „Das Alterthum der sächsischen Nation und derselben verschiedene Schicksale“ [Heft II, S. 201 u. f.]; — In der „Siebenbürgischen Quartalschrift“: „Diplomatische Geschichte der Gerichtsbarkeit der sächsisch-evangelischen Geistlichkeit in Siebenbürgen“ [Heft I, S. 377 u. f.]; — „Nachrichten von dem siebenbürgischen Fürsten Johann Kemény“ [Heft II, S. 134 u. f.]; — „Beschreibung einiger der vorzüglichsten Gebräuche der sächsischen Nation in Siebenbürgen“ [Heft III, S. 29 u. f.] und „Die Capelle des h. Jodocus“ [ebenda, S. 279 u. f.]. In Handschrift hinterließ er ein „Historisches Lexikon von Ungarn und Siebenbürgen“; — Zwei Hefte „Siebenbürgische Nachrichten von 1514—1710“; — Ein „Verzeichniß einiger Oberhäupter, welche Siebenbürgen seit dem Jahre der Welt 3366 bis auf unsere Zeiten beherrscht haben“; — Eine „Geschichte von Siebenbürgen“ in 36 Fol.-Heften (782 Folio-Seiten), sie beginnt von uraltesten Zeiten und reicht bis 1780, dem Todesjahr Maria Theresias. Sie befindet sich im Verein für siebenbürgische Landeskunde aufbewahrt; die in der siebenbürgischen Quartalschrift, Heft III, S. 289—315 und Heft IV, S. 1—58, abgedruckten siebenbürgischen Annalen unter Kaiser Karl VI. (1712 bis 1740) und unter Kaiserin Maria Theresia (1740—1780), sind größtentheils aus vorgenanntem Manuscript Sternheim's entnommen; — „Do-

usurpationis termini Poculli dissertatio 1769“; — „Geschichte von Schäßburg“, in den dasigen großen Thurnknopf 1776 gelegt, sie befindet sich auch in der Rich. von Heidenborfschen Handschriften-Sammlung. Einiges zur Erläuterung der Geschichte des in der sächsischen Nation ehemals üblich gewesenem sogenannten Consus S. Martini befindet sich in den Collectaneen des Hermannstädter Stadtpfarrers Johann Hiltzsch. Martin Gottlieb war zweimal vermählt, und sein jüngerer Sohn Johann Friedrich pflanzte das noch blühende Geschlecht fort (vergleiche die Stammtafel).

Zrensch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkbilder der Siebenbürger Deutschen (Konkadt 1871, Johann Wöhl und Sohn, gr. 8^o) Band III, Seite 336.

Noch sind anzuführen: 1. Joseph (geb. 1797, gest. 2. October 1841), der jüngste Sohn des Schäßburger Bürgermeisters Martin Gottlieb und Enkel des gleichnamigen Königsrichters. Joseph trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst und starb, erst 43 Jahre alt, als königlich siebenbürgischer Hofsecretär. In seinen Ruhestunden beschäftigte sich Joseph mit Geognosie und Geognosie und lieferte für Oken's „Jahrb.“ unter dem Pseudonym Akerion Beiträge, unter anderem im 11. Hefte des Jahrganges 1831: „Ansichten über die neuere Geognosie und Geognosie“ Es war dies das Fragment eines größeren handschriftlichen Werkes, worin er die neuere Naturphilosophie kritisch beleuchtete. — 2. Karl Friedrich (geb. zu Schäßburg 1818, gest. ebenda 24. Februar 1850), ein Sohn Karl Leopolds, emeritirten Schäßburger Bürgermeisters. Beendete 1839 das Gymnasium in seiner Vaterstadt, bezog dann die Wiener Hochschule, wo er bei seiner Neigung zur Naturwissenschaft Medicin studierte und 1846 daraus und aus der Chirurgie die Doctorwürde erlangte. Nach einer durch Deutschland unternommenen wissenschaftlichen Reise kehrte er in seine Heimat zurück und ließ in Schäßburg als praktischer Arzt sich nieder. Als Schäßburger

am 16. Februar 1849 von Insurgenten unter Dem bedroht war, begleitete er seine fünfjährige Schwester Rosa auf der Flucht nach Hermannstadt, welche aber, da auch dort keine Sicherheit war, über den Rothendurmpaß in die Walachei bis Bukarest ausgedehnt wurde. Am 4. August kehrten die Flüchtigen nach vielen Reisebeschwerden zu ihrem Eltern heim. Rosa, die bereits auf der Reise erkrankt war, starb wenige Tage nach ihrer Heimkehr, am 7. August, an der Cholera. Ihr Bruder Carl Friedrich verließ nun seinen ärztlichen Dienst und leistete im Spitale, wo der Typhus herrschte, anstrengenden Dienst, bis er selbst dem Spitalstrophus am 14. Februar 1850, erst zwöckunddreißig Jahre alt, erlag. Nach beendeten medicinischen Studien gab S. anlässlich seiner Doctor-Promotion heraus die Schrift „Uebersicht der Flora Siebenbürgens, den neuesten Forschungen gemäß nach Prof. Cuvillier's Genera plantarum in natürliche Familien geordnet...“ (Wien 1846, Ueberreuter), auch mit lateinischem Titel: „Dissertatio inaug. botanica exhibens floram auctentatam M. Transylvaniae etc.“, jedoch die Abhandlung ist deutsch geschrieben. Sternheim sucht darin ein Bild der Vegetation Siebenbürgens zu geben, hebt das Eigenenthümliche und Seltene derselben besonders hervor und ergänzt die Aufzählung durch Aufnahme aller jener Pflanzen, welche in Dr. Baumgarten's „Enumeratio“ fehlen. — 3. Johann Friedrich (geb. 1772, gest. 8. Jänner 1849), jüngster Sohn des Abtgerichts-Rathen Gollieb und Bruder des gleichnamigen Schäßburger Bürgermeisters, war königlicher Rath und zuletzt königlich siebenbürgischer Hofsecretär, als welcher er im Alter von 77 Jahren starb. Im Jahre 1825 schenkte er dem Schäßburger Gymnasium 400 fl. C. M. zu einem Preistisch für sechs Logaten und mittelst Testaments im Jahre 1849 eine gleiche Summe. — 4. Eine Rahme Sterndelm — ob zur obigen Familie gehörig oder mit ihr gar nicht verwandt? — war dramatische Dichterin und hat das folgende Stück „Leichsinn und gutes Orth oder Folgen der Uebersiedlung. Ein Originalschauspiel in fünf Aufzügen“ (Tremm 1787 [1785], 8°.) durch den Druck veröffentlicht. — Früher noch erzählt von ihr „Philosophie eines Weibes, von einer Beobachterin“ (Rempten 1784, u. N. 1785). Diese Dame scheint Schauspielerin gewesen zu sein.

Sternschütz, Johann Ebler von (Schauspieler, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Wien im Jahre 1772). Widmete sich nach in Wien beendeten Vorbereitungsstudien im Anbeginn der rechtswissenschaftlichen Laufbahn und ließ die „Lehrsätze von der Classification in die sammtlichen (sic) Wissenschaften der Staatswirtschaft verfasst und erwiesen“ (Wien 1766, 8°.) erscheinen. Als es auf dem betretenen Wege und nach obigem Titel nicht ganz ohne Grund nicht vorwärts gehen wollte, entschloß er sich, zur Bühne zu gehen und trat in Wien im Jahre 1770 in der Rolle des Demipus zum ersten Male auf. In dieser neuen Laufbahn versuchte er sich auch als dramatischer Autor und brachte 1771 Beaumarchais' „Zwei Freunde“ zur Aufführung, welche auch unter dem Titel: „Die beiden Armb“ (Prag 1771, Widmann) im Druck erschienen. Zuletzt versuchte er sich noch in einem Weiganddrama, betitelt „Karl der V. in Afrika“, welches er noch kurz vor seinem Tode vollendet und Director Döbbelin zu Braunschweig mit großer Pracht hatte auführen lassen. Die Pracht vermochte doch nicht die Werthlosigkeit des Stückes zu decken. Chronologie des deutschen Theaters (Prag 1774, 8°.) S. 201, 216 und 226.

Sterrer, Franz (K o l e r, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in den vierziger-Jahren in Wien, wo er auf der Laingrube in der kleinen Stiftsgasse (Nr. 195 alt) wohnte und seine Kunst ausübte. Vom Jahre 1840 ab bis 1845 besuchte er die Jahres-Ausstellungen an der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, theils mit Bildnissen, theils mit Genrestücken. Von erstem freiges des Hofopernsängers Jos. Dros:

Stammtafel der Familie von Sternheim.

Martin Gottlieb [S. 308]

geb. 25. März 1726,
† 28. August 1807.

1) Johanna Regina Reich von Sternberg,
geb. 1738, † 1768.

2) Bertha Reich von Sternberg,
verwitw. Waidhütter von Waidhützig
geb. 1743, † 1778

Martin Gottlieb

geb. 1723,
† 11. November 1811.

Charlotta Müller
geb. 1760, † 1844.

Johann Friedrich [8]

geb. 1772, †

3) Wilhelmine
verwitw. Peter Leon
geb. 1800, † 12. Jänner 1854

bendersf.

Carl Joseph

geb. 1786, † 27. October 1870.

Charlotta Müller

geb. 21. December 1800.

Johanna

† 2. März 1844.

vm. Johann Wv. Wenzel von Arenfels

geb. 11. Februar 1778

Charlotta

geb. 1780,

vm. Joseph Wagner.

Joseph [7]

geb. 1797

† 8. October 1841

Therese von Mayr

geb. 1812, † 1863

Therese

geb. 1839,

vm. Aloisius Hubert

† 2. October 1876.

ter genannt, in der Ausstellung des Jahres 1843; von den letzteren: „Der Gang mit dem Allerheiligsten“, in der Ausstellung 1840, und ein „Oberösterreichischer Bauer“, in der Ausstellung 1843. In Werken über Oesterreichs Kunst und Künstler und in den Kunstlexikons suchen wir Sterzer's Namen vergebens. Er scheint meist als Bildnißmaler beschäftigt gewesen zu sein.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o) 1840, S. 21, Nr. 339 und S. 22, Nr. 364; 1841, S. 10, Nr. 15; 1842, S. 16, Nr. 169; 1843, S. 23, Nr. 258 und S. 26, Nr. 274; 1844, S. 13, Nr. 103 und 104, 1845, S. 8, Nr. 10, S. 9, Nr. 37 und 38 und S. 13, Nr. 187 und 188.

Sterzinger von Salzein, Anton Regalat (gelehrter Theolog, geb. zu Innsbruck 13. Mai 1751, Todesjahr unbekannt). De Luca nennt ihn Anton Peter. Wahrscheinlich ist er nach dem Adelsprädicat Salzein zu schließen, ein Sohn des Arztes Nicolaus E. [siehe diesen S. 318]. Gymnasium, Humanitätsclassen und die philosophischen Studien beendete er in Innsbruck, darauf begab er sich, um Theologie zu studiren, nach Rom, wo er auch die theologische Doctorwürde erlangte. Von Rom kehrte er nach Innsbruck zurück, wo er noch die Vorträge des Natur- und geistlichen Rechtes hörte. Als um diese Zeit der Jesuitenorden aufgehoben wurde, wurde Sterzinger zum Lehrer der geistlichen Beredsamkeit vorgeschlagen. Er unterzog sich nun in Wien der vorgeschriebenen Prüfung und erlangte das Lehramt an der Innsbrucker Hochschule; anlässlich seines ausgezeichneten Examins ist er von der Kaiserin Maria Theresia mit einer goldenen Medaille begnadet worden. Im Jahre

1774 wurde er zum Priester geweiht und im folgenden Jahre von der Universität zum Rector magnificus gewählt. Sterzinger war damals 24 Jahre alt, ein jüngerer Rector magnificus dürfte kaum an irgend einer deutschen Hochschule aufzufinden sein. Unter seinem Rectorat gingen mit der Hochschule mannigfache Veränderungen vor sich. So z. B. siedelte dieselbe in das ehemalige Jesuitencollegium um; in dem dazu neu erbauten Saale wurden die Bildnisse der berühmtesten Gelehrten aufgestellt. Unmittelbar Sterzinger's Werk aber ist die Ordnung und Aufstellung des Universitäts-Archivs; denn er sammelte mit aller Umsicht und unrafflosem Eifer alle vorhandenen Urkunden, Matrikeln, Diplomatarien, Privilegien, Statuten, kurz alle Acten, welche auf die Innsbrucker Universität Bezug hatten, und brachte sie in jener Ordnung, welche ihre fernere Benützbarkheit ermöglichte. Im J. 1777 wurde er Decan der theologischen Facultät, darauf Director des akademischen Gymnasiums und zuletzt außerordentlicher Lehrer der praktischen Theologie. In seinem Fache war er auch schriftstellerisch thätig und haben wir von ihm folgende Schriften zu verzeichnen: „Abhandlung von der h. Firmung“ (Innsbruck 1777; n. L. ebd. 1793, Wagner, gr. 8^o.); — „Abhandlung von der h. Eucharistie“ (ebenda 1777 gr. 8^o.); — „Lehrbuch auf Johans von Nepomuk“ (ebd. 1780, Wagner, gr. Fol.). — „Geistlicher Unterricht für Priester“ (ebenda 1789, Wagner, gr. 8^o.), und „Istoria della principessa contesa del Tirolo trasportata dal Tedesco, corretta ed illustrata con una nuova Mappa“ (Oenip. 1780, 8^o.). Sterzinger arbeitete auch an einer Geschichte der Innsbrucker Universität

welche nicht im Druck erschienen ist, wohl aber im Universitäts-Archiv aufbewahrt sein dürfte. Sterzinger war nebstbei apostolischer Protonotar und folgeb. geistlicher Rath.

(De Luca). Das letzte Orsterzeich. Ein Versuch. (Wien 1778, von Trattner, 8^o.) I. Bds. 2 Stüd. S. 197

Sterzinger, Ferdinand (gelehrter Theatiner-Mönch, geb. auf Schloß Sichtenwörth in Tirol 24. Mai 1721, gest. zu München 18. März 1786). Sein Vater war kaiserlicher Subernialrath zu Innsbruck. Schon in früher Jugend zeigte S. große Lernbegierde, und da zu seiner Zeit der Orden der regulirten Theatiner viele gelehrte Männer aufzuweisen hatte, war sein Entschluß gefaßt, Theatiner zu werden und am 11. September 1740 nahm er das Ordenskleid, 1742 legte er die Ordensgelübde ab. Im Kloster wurde der Theatiner Emanuel Valberga sein Lehrer in der Redekunst und Weltweisheit, überdies studirte er mit großem Eifer die römischen Classiker und andere Wissenschaften. Im Jahre 1747 schickten ihn seine Oberen nach Rom und, da ihm das dortige Klima nicht wohl bekam, nach Bologna, wo er die Theologie und das Kirchenrecht studirte. In Rom waren Caraffa und Vela, in Bologna Rasi und Offredi seine Lehrer. Nach seiner Rückkehr aus Italien übernahm er 1750 in Prag das Lehramt der Moralthologie, welches er bis 1753 versah, dann wurde er nach München geschickt, wo er, wie einer seiner zahlreichen Biographen berichtet, „eine dem Menschenverstande jugendliche Weltweisheit seinen Mitbrüdern vortrug“. In der That gebührt auch dem Tiroler Sterzinger der Ruhm, in unserem Nachbarlande Bayern

den Grund zu einer von jesuitischem Beweise gereinigten Philosophie gelegt zu haben. Bis 1756 lehrte Sterzinger in München, nun wurde er wieder nach Prag geschickt, wo er bis 1759 das geistliche Recht vortrug. Im letztgenannten Jahre aber verlor Oesterreich für immer den geistvollen aufgeklärten Tiroler, der wieder nach München zurückkehrte, wo ihn der um die Aufklärung seines Volkes so hochverdiente, in Bayern noch heute unvergessene Kurfürst Maximilian Joseph bei der im Jahre 1759 stattgehabten Gründung der Akademie der Wissenschaft sogleich zum ordentlichen Mitgliede derselben ernannte. Seine Ordensbrüder wählten ihn zu gleicher Zeit zu ihrem Oberen, welche Würde er durch drei Jahre versah. Sein Wirken würde, auf den engeren Kreis der Gelehrten beschränkt, wohl wenig beachtet geblieben sein, wenn nicht ein Ereigniß im Jahre 1766 seinen Namen in weiteren Kreisen bekannt und gefeiert gemacht hätte. Am 12. October g. J., am Namenstage des Kurfürsten, hielt er nämlich, nicht wie Ludwig von Steub in seinen genussreichen „Wanderungen in Tirol“ [Presse 1871, Nr. 68] berichtet, die berühmte Predigt — woraus man auf einen Vorgang in einer (Theatiner-) Kirche schließen muß — sondern seinen Vortrag in der Akademie „Von dem Vorurtheile der Hexerei“. Er bestritt in diesem Vortrage die Wirklichkeit der Zauberei und Hexerei. Da er darin allen Hexenglauben und alle Zauberei entschieden bekämpfte und widerlegte, so machte sein Beginnen ungeheures Aufsehen und er lebte sich durch seine Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit zum Gegenstande der größten Verfolgungen. Das Volk nannte ihn einen Spötter und Volksverächter und wurde von jenen Leuten, die in der Ver-

dummung des Volkes das sicherste Zaubermittel aller Regierung erblickten, in dieser Ansicht bekräftigt, dadurch aber der Unwille gegen den aufgeklärten Theatiner nur gesteigert. Sterzinger jedoch ließ auf dem betretenen Wege sich nicht irre machen. In seinem Bewußtsein, der Wahrheit die Ehre gegeben zu haben, verlor er nicht den Muth und ließ nur die Rede sogar drucken. Sie erschien unter dem Titel „Akademische Rede von dem gemeinen Verurtheile der wirkenden und thätigen Pöbel“ (München 1766, 4^o) gedruckt und fand in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“, in der „Leipziger neuen Zeitung von gelehrten Sachen“, in der „Allgemeinen teutschen Bibliothek“ und in anderen periodischen Schriften die wohlwollendste Aufnahme. Im Jahre 1768 übernahm S. wieder das Lehramt des geistlichen Rechts. Noch hatte sich die Aufregung in den bürgerlichen Gesellschaftskreisen nach der oben erwähnten Rede nicht ganz gelegt, als S. im Jahre 1773 wieder einen Vortrag in der Akademie hielt, welcher gleichfalls unter dem Titel „Akademische Rede über den Entwurf von dem Zustande der bayerischen Kirche unter dem ersten christlichen Könige Theodor II.“ (München 1773, 4^o) im Druck erschien und wieder, dieses Mal jedoch mehr in den nächst betheiligten Kreisen Aufsehen erregte. Sterzinger entwarf in dieser Rede ein Bild der neubekehrten Christen in Bayern, von ihrem Gange, ihrer Vorliebe zu Träumereien, Zeichenbeutungen, Weisswürungen und Teufeleien, und in so drastischer Weise, daß man nicht umhin konnte, diese Zustände mit ähnlichen noch damals im Lande bestehenden zu vergleichen und des Redners Absicht zu errathen. Es war, wie man sieht, nur eine Fortsetzung und Vervollständigung jenes oben erwähnten ersten

Vortrages. Einen großen Schritt weiter in der Reinigung des Augiasstalles von Vorurtheilen, Aberglauben und dergleichen Blendwerken des menschlichen Geistes sollte S. schon im nächsten Jahre thun, als der bekannte Choumaturg Johann Joseph S a ß n e r [Band IV, S. 99], dessen Ehrenrettung erst jüngst wieder der Pusletsche „Deutsche Hauskap in Wort und Bild“ (1879) unternahm, seine Wundercuren begann und Sterzinger's mühevollen Errungenschaft der wenigstens theilweise befristigten Vorurtheile mit einem Male über den Haufen geworfen zu werden, bedroht war. S a ß n e r begann alle vom Teufel Besessenen zu heilen, und nun tauchte an allen Ecken und Enden solche Besessene auf und S a ß n e r verrichtete seine Wundercuren und gewann mit jedem Tage an Ansehen, aber zu seiner Ehre sei es gesagt, nicht an Geld, denn er nahm keines für seine Curen. Dagegen da er alle Krankheiten dem Teufel zuschrieb und sie nur im Namen Jesu zu heilen vorgab, so waren dem Wunder, Aberg- und Herenglauben, Thür und Kegel geöffnet. Dieser Spuk blieb von Sterzinger nicht unbeachtet. Die Wallfahrten, die zu dem Wunderthäter in ganzen Schaaren stattfanden, machten ihn nur noch aufmerksamer. Dazu kam noch, daß der damalige Bischof von Regensburg auf Seite des Choumaturgen stand und diesen in seinen besonderen Schutz nahm. Was man schrieb, was man erzählte, genügte Sterzinger nicht, er wollte mit eigenen Augen schauen und sich dann sein Urtheil über die ganze Geschichte zurecht legen. So reiste er denn nach Ulmungen, wo eben damals S a ß n e r seinen Spuk trieb. Sterzinger fand den Betrug — den wissenschaftlichen oder unwissenschaftlichen war

dahingestellt bleiben — bald heraus und nahm keinen Anstand, dem Publikum reinen Wein einzuschänken. Denn kaum war er nach München zurückgekehrt, als er auch schon die Schrift „Die aufgedeckten Cassner'schen Wundercuren; aus authentischen Acten betrachset und durch Augenzeugen bewiesen“ (München und Augsburg 1774; 2. Auflage 1775) erscheinen ließ. Sterzinger rüft Gäßner in dieser Schrift hart zu Leibe. Er zeigt mit der ihm eigenen Gründlichkeit, daß Gäßner nichts weniger als ein Teufelsbanner (Sorcerer) sei, und weist nach, daß er mit seinen unwahren Wundercuren und Teufelsaustreibungen der katholischen Religion und dem römischen Rituale zuwider handle. Nun hatte S. dem Gasse den Boden ausgeschlagen. Die Zahl der Gegner wuchs wie die der Befessenen, welche Gäßner zu heilen hatte und auch an heftigen Gegenchriften fehlte es nicht. Doch ließ sich Sterzinger von dem Allen nicht anfechten; er schritt auf dem Wege der Wahrheit wie bisher weiter, überzeugt, sie, die Tochter des Himmels, müsse über alle Teufel und Hexen der Hölle endlich siegen. Im J. 1770 wurde S. von der Akademie zum Director der historischen Classe gewählt und ihm die Aufsicht über die akademische Buchdruckerei, über den Kauf und Verkauf der Bücher übertragen. In dieser Stellung wirkte er bis zu seinem im Alter von 63 Jahren erfolgten Tode. Außer den schon erwähnten Schriften sind von ihm noch im Druck erschienen: „Positiones selectae ex Philosophia mentis et sensuum“ (Monachii 1755, Pragae 1756, Fol.); — „Positiones selectae ex Philosophia sensuum“ (Monachii 1756); — „Disputatio canonica de V. libro decretalium“ (ibid. 1756 et 1761, Fol.); — „Disputatio theolo-

gico-canonica“ (ibid. 1763, 4°.); — „Beitragende Handerkunst und tränkende Hexerei oder Vertheidigung der akademischen Rede von dem gemeinen Vorurtheile der Hexerei wider das Urtheil ohne Vorurtheil“ (München 1767, 4°.); — „Gedanken über die Werke des Fichtbaders der Wahrheit (Agallus Mürz) von der Hexerei“ (ebenda 1767, 4°.); — „Disputationes duo de jurisprudentia oeclesiastica“ (ibid. 1769, 4°.); — „Francons dell' Amavero Katerachung, ob es eine Festigkeit gebe? Dabey viele abergläubische Irrthümer aufgehebt werden. Nebst beygefügetem Catechismus von der Seesterlehre“ (München 1775, 8°.); — „Verurtheilung der Cassner'schen Wundercuren, von einem Seelwanger und Ciferre für die katholische Religion“ (ebenda 1775, 8°.); — „Johannes Crithemius Abt in Spandeln Katerrecht wie ein Priester mahlanständig lehren sollte; aus dem Katin. überseht“ (ebd. 1774, 8°.); — „Chronologische Einleitung in die Kirchengeschichte; eine Uebersetzung und Sammlung.“ Vierter Theil, vom Jahre 1350 des 14. bis 1350 des 16. Jahrhunderts; Fünfter und letzter Theil, von 1550 des 16. bis 1701 des 18. Jahrhunderts. (München 1776 — 1778) Die ersten drei Bände dieses Werkes sind von Christian Friedr. Pfeffel und Peter von Dösterwald 1767 — 1774 herausgegeben worden. Sterzinger hat in seiner Fortsetzung auch die bayerische Kirchengeschichte berücksichtigt; — „Der in die katholische Schule geführte Fragsteller über den Catechismus von der Seesterlehre“ (Augsburg 1775, 8°.); — „Seester und Hand-Catechismus“ (München 1783, 8°.); — „Bemühung des Aberglaubens zu stürzen“ (ebd. 1785, 8°.); — „Die Caspner-Gründungen, eine Phantaste oder Betrug durch die Bibel, Vernunft und Erfahrung bewiesen“ (ebd. 1786, 8°.); — „Anmerkung über ein St. Blasianisches Manuscript, in welchem von einer Klügigkeit,

welche eine Gemalin Adolberts I. von Wenden gewesen sein soll, von Conrad, Bruder einer Kintgard und Engelbert Grafen von Hall (nicht Hals) *avunculo Alberti II. bogensis* Bildung geschieht* (München 17..); — In den „Abhandlungen der Kurbayerischen Akademie der Wissenschaften“: „Historisch-kritische Untersuchung: ob die Bojer von Theodorich dem Könige der Ostgothen oder unter dessen Regierung geschriebene Gesetze empfangen haben“ [Bd. I, S. 135], — „Entwurf von dem Zustande der bayerischen Kirche, von dem Jahre n. Ch. G. 717 bis auf das Jahr 1800“ [Bd. X]; — „Erläuterung über drei Anmerkungen vom Sterbejahr und der Grabchrift des heil. Ruperts; als ein Anhang zu dem Entwurfe vom Zustande der bayerischen Kirche“ [ebd.]. Sterzinger, ein echter Fortschrittsmann, war in seinem Wesen bescheiden, gegen Jedermann offen und dienstfertig, heiter und gesellig. Seinen Feinden, und er hatte in Folge seines ehelichen Strebens deren genug, und solchen, die ihn schwer beleidigten, trug er nichts nach; er schied den Menschen von seinen Schwächen und ließ nie jenen dieser wegen entgelten. Er war ein frommer Priester und während er den Aberglauben rücksichtslos bekämpfte, ein treuer Diener der Religion, der er mit Wort und That anhing. Sein gefälliger Wiß, sein geselliges Wesen, seine stets heitere Weise, machten ihn zum beliebtesten Gesellschafter und so gründlich und ausgebreitet sein Wissen war, er prunkte nie damit und brachte es nur zur Geltung, wo es entscheidend in die Wag-
schale fiel.

Der nach Möglichkeit entschuldigte Sterzinger (Nugsburg 1775, Wolff, 8°). — Frsch (Joh Nep. Gr.), Rede zum Andenken

des Don Ferd. Sterzinger (München 1787, 4°). — Allgemeine deutsche Bibliothek Bd. LXXXIII, S. 523. — Naahr: (Ferd.), Rede, was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung beigetragen? 1783. S. 26 u. f. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Zottner, 8°) I. Bds. 2. Stck, S. 199 u. f. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneten Deutschen des 18. Jahrhunderts S. 483 u. f. — Nicolai, Reise . . Bd. VI, S. 349, 513 und 579. — Japft literarische Reisen. Neue Auflage B: I, S. 8 u. f.

Porträte. 1) Unterschrift: „P. Don Ferdinand Sterzinger, | Regullierter Priester, Theatiner, der | geistl. Rechts Professor Mitglied der | Churbayer. Acad. der Wissenschaften in | München u. der histor. Classe Director. | In seinem 35ten Jahre 1775. | Oefele pinx. Söckler sculp. — 2) Unterschrift: „Don Ferdinand Sterzinger, Ord. S. Caes. Acad. | boi. Membrum Nat. 24. Mai 1721. Mort. 18. Mart. 1796 Monach“ Oefele pinx. J. A. Zimmermann Calcogr. etc.

Sterzinger, Hans, siehe: Sterzinger von Salzein, Nicolaus [S. 320. in den Quellen, Nr. 4].

Sterzinger, Joseph (Tiroler Landesverteidiger, geb. zu Rasserert in Tirol im Jahre 1775, gest. zu Sainingen im Sommer 1851). Sein Vater Johann Sterzinger, war landesfürstlicher Salzfactor und der Sohn folgte dem Vater im Amte. Frühzeitig bot sich dem jungen Manne die Gelegenheit, seinen Mut und seine Vaterlandsiebe den feindlichen Mannen gegenüber zu erproben. Bereits im Frühjahr 1797 betraten feindliche Truppen tirolischen Boden. Ausogleich bildete sich im Bezirksgerichte Zmit eine Scharfschützen-Compagnie, die sich unter das Commando des Hauptmanns Karl Maria von Jans stellte, und in welcher Joseph Sterzinger als Unter-

später als Oberlieutenant diente. In dieser Stellung zeichnete sich Sterzinger durch Eifer, Umsicht und persönliche Tapferkeit so aus, daß sein Name im tirolisch-südtirolischen Ehrenprotokolle eingetragen wurde. Im Gefechte bei Klausen am 4. März 1797, in welchem sich die ganze Compagnie so tapfer gehalten hatte, daß nicht nur sämtliche Officiere mit der großen Ehrenmedaille decorirt wurden, sondern daß man die Fahne der Compagnie gleichfalls mit dieser Medaille schmückte, that sich S. durch seinen Muth, seine Umsicht und Ausdauer, wie es Ausfagen und Zeugnisse seiner Mitkämpfer bestätigen, vor allen Andern hervor. Sterzinger commandirte in dieser Affaire in der nächsten Umgebung der von dem k. k. Oberstlieutenant Freiherrn von Baltheser befehligten Truppen. Sein Muth, seine Geistesgegenwart und sein eigenes Beispiel feuerten die unter seinem Befehle stehende Mannschaft, welche aus einem Theil der Freiwilligen der Imster Compagnie und aus Schützen und Landstürmern von Gasteibrued bestand, so an, daß dieselbe den weitüberlegenen im Sturm heranziehenden Feind mehrere Male zurückwarf. Nur durch diese muthige Ausdauer wurde ein Bataillon österreichisch-ungarischer Truppen, das ganz abgemattet vom Fleimserthale herkam, vor der sicheren Gefangenschaft gerettet. Nicht nur Hauptmann von Jans bestätigte in einem an Sterzinger gerichteten Schreiben dessen erhebenden und von so glänzendem Erfolge gekrönten Muth und Eifer, auch in dem Zeugnisse des Officiers dieser Compagnie Joseph Galbesoner erklärt sich dieser bereit, öffentlich zu beschwören, daß, wenn in der Affaire bei Klausen am 4. März 1797 der Oberlieutenant S. mit seiner

Compagnie-Abtheilung sich den Franzosen nicht entgegengesetzt und diese gehalten hätte, die zufällig und vermuthlich versprengten österreichischen Soldaten von den Franzosen ganz sicher abgeschnitten und gefangen worden wären, während sie so über Gröben glücklich nach Buxerthal entkamen. Den rühmlichsten Antheil hatte auch die Compagnie und mit ihr Sterzinger, an allen Unternehmungen, die sodann im Buxerthale unter dem Commando des General-Majors Loudon vorgenommen wurden und insbesondere im Gefechte bei Spinges. (Vergleiche den biographischen Artikel dieses Lexikons: Das Mädchen von Spinges Bd. XXXVI, S. 171). Den Eifer, die Vaterlandsliebe und Tapferkeit der Compagnie bezeugt auch ein Schreiben des k. k. General-Majors Freiherrn von Loudon (Bd. XVI, S. 92) ddo. Trient 8. Juni 1797, welches in der unten angeführten „Tiroler Schützen-Zeitung“ abgedruckt steht. Zu Ende des Feldzuges stand der junge Schützenofficier mit der silbernen und zwei goldenen Medaillen geschmückt da. Als nun die Compagnie mit Lorbeeren geschmückt nach Hause zurückgekehrt war, nahm S. an den Berathungen jener Maßregeln, die bei drohender Gefahr im Interesse der Landesvertheidigung ergriffen werden mußten, großen Antheil. — Als im Jahre 1800 die Grenzen Tirols vom Norden her bedroht wurden, da stand S. wiederum dem Feinde gegenüber, und zwar als Hauptmann der 4. Compagnie des k. k. Inf. Er hielt die beschwerlichen Einbruchsposten Auerzen, in der Reckschanz und auf dem Säuling mit seinen Mannen besetzt. Dasselbst war es seine Hauptaufgabe, die Stellung der feindlichen Truppen im Auge zu behalten

alle ihre Bewegungen auszuspähen und darüber an die landesfürstliche und landschaftliche Schuß-Commission, die in Reutte ihren Sitz aufgeschlagen hatte, Bericht zu erstatten. Bis hart an die feindlichen Vorposten schlichen sich keine Patrouillen. Jedoch dieses Wachstehens müde und nach dem Kampfe leidend, hatte er zu wiederholten Malen mit dem größten Theile seiner Compagnie dem Landesführer-Major Schilcher und der landesfürstlichen und landschaftlichen Schuß-Commission sich angeboten, sich dem kaiserlichen Militär anzuschließen und auch auf nicht italischem Boden fürs Vaterland zu kämpfen, aber Sterzinger's Anerbieten wurde nicht angenommen. In Folge dessen blieb Sterzinger mit seiner Compagnie mehrere Wochen über die anberaumte Dienstzeit auf seinem Beobachtungsposten, bis er von einer anderen Compagnie abgelöst wurde. In seine Heimat zurückgekehrt, widmete er seine Dienste der landesfürstlichen und landschaftlichen Defensions-Commission, die unterdessen ihren Sitz von Reutte tiefer in das Land nach Kaffereit verlegt hatte. Er besorgte unentgeltlich einen großen Theil der Kanzleigeschäfte, was bei den sich häufenden Arbeiten der Commission die Erledigung der Geschäfte ungemein förderte, wobei seine rastlose Thätigkeit, das Ansehen, das er im ganzen Gerichtsbezirke genoß, und seine Localkenntniß der Commission bei allen Vorkommnissen wohl zu Statuten kam. Das Kriegsjahr 1805 bot S. neue Gelegenheit, in drohender Zeit seinem Vaterlande zu dienen. Das Land war rings von Feinden umgeben und fündlich von der Invasion der französischen Truppen bedroht; in dieser kritischen Epoche, wo Jedermann von den öffentlichen Geschäften sich zurückzog,

fiel bei der am 29. October 1805 abgehaltenen Gerichtsversammlung in Betracht der persönlichen Eigenschaften und in Anerkennung des wichtigen Standpunctes die Wahl zum Marschdeputirten in der Gemeinde Kaffereit auf Sterzinger und wurde noch am nämlichen Tage gemäß Decret vom Pfleg- und Landgericht bestätigt. S. unterzog sich aus Liebe zum Vaterlande und zum Geburtsorte diesem wichtigen, beschwerlichen und gefährlichen Dienste. kaum hatte er denselben angetreten, als auch bereits Durchmärsche auf Durchmärsche herbeigeführt durch den Rückzug auf Illau, begannen, und bald darauf selbst der Einbruch der Feinde erfolgte. S. besorgte nun in diesen gefährlichen Tagen seinen Dienst mit unererschütterlichem Eifer und mit aller Umsicht und stellte oft mit Lebensgefahr Ruhe und Ordnung bei den überspannten Anforderungen der übermüthigen feindlichen Truppen her. Auch ist ihm, bei dem plötzlich erfolgten Einbruche der Feinde, die Rettung der damals in Kaffereit gelegenen Verpfleg-Kanzlei, der Cassen und anderer wichtiger Documente zu verdanken, wobei er, da er keine Wagen, fünf seiner Pferde und seinen Knecht zur Verfügung stellte und die Fahrt bis nach Ungarn ging, und er nur den Knecht, die Pferde aber nicht wieder sah, selbst sehr empfindlichen Schaden erlitt. Dieses Amt des Marschdeputirten bekleidete Sterzinger vom obenbenannten Zeitpunkt bis Ende December 1809, folglich fiel auch der Insurrectionskrieg von Tirol in die Periode seiner Amtshandlung. Während der Insurrection mußte er für Alles Sorge tragen. Da der Verkehr des Auslandes mit Tirol ganz aufhörte, so floß aller Verdienst in der Gemeinde, die größtentheils vom Kran-

Handel lebte, und die Quartierträger sanken durch die häufigen Grobtfuhren, durch Selbstvorstreckung und durch die unaufhörlichen Einquartierungen und Auszüge gegen den Feind des Vaterlandes, an Lebensmitteln erschöpft, in die tiefste Armut und Verlegenheit. Sterzinger unterstützte in dieser unheilvollen Periode mit Hintansetzung des persönlichen Interesses, aus eigenen Mitteln mit Getreide, Getränke, Geld und Geldeswerth, zahlte aus eigener Kasse Botengänge, Lieferungen an den Regier, machte Vorschüsse an die Vorspannmeister und half nach Kräften, wo nur Hilfe nöthig war. Nur seinem thätigen Wirken und seinem ebenso muthigen als klugen Benehmen verdankte die Gemeinde die Aufrechterhaltung der Ordnung, Schoonung des Eigenthums und Abwendung vieler Lebensgefahren bei den auf dieser Kreuzstraße unaufhörlich vorkommenden Truppendurchmärschen von Freund und Feind. Im Laufe der genannten Jahre, da in der Zwischenzeit keine Abrechnung stattfand, erreichten die erwähnten Vorschüsse und Unterstützungen eine hohe Summe. Als endlich im Jahre 1811 der Erjab geleistet wurde und derselbe in Bons oder Hastscheinen, also in Papiergeld erfolgte, erlitt Sterzinger nicht nur den nicht unbeträchtlichen Verlust an Zinsen, sondern auch sonst empfindlichen Schaden, da jene Bons erst nach Jahren realisiert werden konnten. Als aber das denkwürdige Kriegsjahr 1809, in welchem Tirol eine so hervortragende Rolle spielt, über Oesterreich hereinbrach, organisierte E. in seiner Gemeinde Kaffereit sofort eine Compagnie und fand im Mai 1809 mit derselben, selbst an ihrer Spitze, am Randalberg und Bomperbach, und fand im dortigen Lager drei seiner Brüder,

welche alle drei an verschiedenen Orten ihrem Berufe lebten, zwei unter Waffen, den dritten als Feldcaplan dem Feinde gegenüber. Nachdem endlich Europa der Friede wieder gegeben ward, widmete sich Sterzinger mit allem Eifer der Oekonomie und förderte nun manches Neue und Zweckentsprechende zu Tuge, so daß sein Ruf als Oekonom anerkannt war. In späteren Jahren wurde ihm in Würdigung seiner vorerwähnten Verdienste ein wäbiger Jahresgehalt angewiesen. — Als das Bewegungsjahr 1848 hereinbrochen war, zählte S. bereits 73 Jahre und war nun wohl außer Stande, dem Rufe der Waffen in Person zu folgen, obwohl er, wie und wo er nur konnte, seinen Antheil an der Bewegung und den Siegen unserer Baien bekundete. Die politischen Reformen der nun angebrochenen neuen Aera fanden an ihm einen stillen, aber nicht minder aufmerksamen Beobachter und als er die neugeschaffene Gemeindefreiheit und die Organisirung der Behörden seiner durch langjährige Erfahrung geprüften Beurtheilung unterzog, entzogen sich ihm eines schönen Tages die geflügelten Worte, welche eigentlich nur der Ausdruck der Bevölkerung waren: „wie es wohl kommen möge, daß beim Bestande der Landgerichte, obwohl wenige und schlecht besoldete Beamte gearbeitet, den Gemeinden nichts zu thun übrig blieb, nachdem aber die Anzahl und Besoldung derselben Beamten war erhöht worden, die Gemeinden nun voll auf zu thun haben“.

Tiroler Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4*) VI. Jahrg. (1861), Nr. 59 und 60 „Joseph Sterzinger“.

Sterzinger, Joseph, siehe: Sterzinger von Salzein, Nicolaus [S. 319, in den Quellen, Nr. 1].

Sterzinger, Martin, siehe: **Sterzinger von Salzein, Nicolaus** [S. 319 und 320, in den Quellen, Nr. 2 und 3].

Sterzinger von Salzein, Nicolaus (Arzt, geb. in Tirol um das Jahr 1715, gest. am 18. Juni 1774). Widmete sich nach beendeten Studien der medicinischen Laufbahn, erlangte die medicinische Doctorwürde und erhielt 1742 die Lehrkanzel der Arzneiwissenschaft an der Universität in Innsbruck. Dort trug er seine Wissenschaft nach den damals neuen Doctrinen **Boerhave's** vor, welcher die Medicin von den Irrlehren der **Chemiatricker** und **Cartesianer** gereinigt und die Nothwendigkeit des gründlichsten Studiums der hippokratischen Schriften nachgewiesen hatte. S.'s Wirksamkeit im Lehramte war eine sehr einflussreiche und wenn schon durch dieselbe, so noch mehr durch einen anderen nicht unwichtigen Umstand richtete sich auf ihn die besondere Aufmerksamkeit der kaiserlichen Regierung. **Wolfgang Thomas Rau**, ein Münchener Arzt (gest. 5. Juli 1772), hatte im Jahre 1756 eine Schrift des Titels: „**Medicinisch-chemisches Gutachten über die Beschaffenheit einiger Sorten von Bohrischem und Hallischem Kochsalze**“ herausgegeben, worin er das Salzsubwerk zu Hall einer nichts weniger denn beifälligen Kritik unterzog. **Sterzinger** beleuchtete nun die irrigen Seiten des **Rau'schen** Angriffes und widerlegte dieselben mit solcher Entschiedenheit und Sachkenntniß, daß ihm auf Befehl der Kaiserin ein Ehrengeschenk von Einhundert Ducaten überreicht wurde. Zugleich wurde ihm der ob. Auftrag, die Pfannenstructur im Salzwerke und überhaupt die ganze Salzmanipulation sorgfältig zu untersuchen und die Zulässigkeit ihrer ferneren Anwendung

zu prüfen. Das Ergebnis dieser Untersuchung war, daß er mancherlei Mängel im Vorgange, namentlich in der Reinigung des Salzes, dann eine unnöthige Verschwendung des Holzes und noch manches andere Ungehörige nachwies und die Mittel, wie diese Uebelstände zu beseitigen, nachhaft machte. Jedoch wurden seine Ansichten von anderen Sachverständigen energisch bekämpft, was ihn nicht hinderte, die vorgebrachten Bedenken derselben auf das entschiedenste zu widerlegen. Nun ging auch die Regierung auf die von ihm vorgeschlagenen Reformen im Salzsub ein, gab ihm den Doctor der Medicin **Kenz**, einen in der Mechanik und Physik wohlunterrichteten Kollegen bei, worauf **Sterzinger** eine neue Salzpfanne erfunden und die Salzwerke in so entsprechender Weise umgestaltet hat, daß das Salzsub-Regol zu ein Ansehnliches stieg und überhaupt eine wesentliche Verbesserung im ganzen Salzsubwesen eingeführt wurde. Im J. 1764 ernannte ihn die Kaiserin zum Director der medicinischen Facultät an der Innsbrucker Hochschule. Außer mehreren medicinischen Dissertationen, deren Titel aufzufinden mir nicht gelang, veröffentlichte er noch die Schrift: „**Ursprung, Befertigung und sehr Eigenschaften des Hall-enthaltigen Kochsalzes**“ (Innsbruck 1767, N. 40.). Die Kaiserin ehrte die Verdienste des Arztes dadurch, daß sie denselben mit Diplom ddo. 13. October 1765 in den erbländischen Adelsstand mit dem Prädicate von **Salzein** erhob.

Reusel (Johann Georg), Leibarzt der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen sächsischen Schriftsteller (Leipzig 1812, S. 514 (Ber., 2^{te}.) Bd. XIII, S. 374 — 2^{ter} Stand's-Diplom ddo. 13. October 1765).

Wappen. Ein längs getheiltes Schild. In vordere in einer Spitze in die blaue ober Theilung aufsteigenden goldenen Helme

auf drei gekrümmten Hügeln stehende und zum Eynde anwärts gerichtete Gmme; im künften rechten Felde ein auf dem Hellen stehender, rechtsgekehrter, goldener gekrönter Löwe mit aufgeriffenem Munde, roth ausge schlagenen Zunge, überschlagenem Schwefel, in seinen vorgeworfenen beiden Pranken ein mit goldenen Riten beschlagenes Salzbleim haltend Auf dem Schilde ruhen zwei gegen einander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes wächst links gewendet der vorkeschriebene goldene Löwe hervor, auf der Krone des linken Helmes erhebt sich eine blaue oben mit drei goldenen Kugeln besetzte Pyramide. Die Helmbedeckung des rechten Helmes sind blau mit Gold, jene des linken roth mit Silber unterlegt.

Ueber die Familie Sterzinger. Die Sterzinger sind ein in Tirol stark verbreitetes Geschlecht, welches wohl ursprünglich Sterz sich nannte, wie denn auch Träger dieses Namens vorkommen. Nach Anderen leitet es seinen Namen von Sterzing ab, einer kleinen am Eisackflusse gelegenen Stadt, zu Füßen des Brenner, an der Landstraße zwischen Brizzen und Innsbruck, einst berühmt durch seinen Silberbergbau und die guten Degensingen, die dort geschmiedet wurden. Es kann wohl Beides richtig sein., Wiederholt sind Sterzinger in dem österreichisch-erbändischen Herzthum erhoben worden, so z. B. außer dem schon erwähnten Arzt Nicolaus Sterzinger von Salzein, ein Joseph Jacob Sterzinger, gleichfalls aus Wastert im Oberinntale, der Doctor der Rechte war und im Jahre 1767 den Herzthum mit dem Prädicate „von Helsenheim“ erhielt; dann Alois Sterzinger, in welchem wir einen Bruder des Landesvertheidigers Joseph Sterzinger (siehe die S. 314) vermuthen, der controlirender Bahofficier in Innsbruck war und als solcher im Jahre 1601 in Würdigung seines Antheils an der Landesvertheidigung mit dem Prädicate „von Streitfeld“ geadelt wurde. Die meisten Familien des Namens Sterzinger mögen auch in mehr oder minder nahen verwandtschaftlichen Verhältnissen zu einander stehen. Bemerkenswerth ist es, daß der sonst so gut unterrichtete Hof. Jacob Staffler in seinem so reichhaltigen Werke „Das deutsche Tirol und Vorarlberg“ bei der Gemeinde Kärnten, aus welcher so viele denkwürdige Sterzinger kommen, nur einen Johann

Sterzinger gedenkt, denn der Ort Kärnten aus dem Jahre 1687 eine Bräuherrschung verbannt; von allen andern Sterzingern aber, die sich im Vorlande und in der Fremde verdient gemacht, auch nicht einen einzigen anführt. Und doch sind außer den bisher angeführten Sterzinger's noch verschiedene Personen dieses Namens denkwürdig, wie außer oben erwähn'tem Arzt Nicolaus Sterzinger von Salzein, die zwei gelehrten Theologen Ferdinand (S. 311) und Joseph (siehe unten Nr. 1), die drei Landesvertheidiger Joseph (S. 314), und zwei Martin (S. 319 und 320, Nummer 2 und 3). 1. Joseph Sterzinger von Siegmundtsied zum Thurn in der Breite (geb. zu Innsbruck am 2. Mai 1746, Todesjahr unbekannt). Ueber den Lebens- und Bildungsgang Joseph E.'s wissen wir nichts. Es ist uns nur bekannt daß er Theatervorleser war und die Stelle eines Vorlesers der königlichen Bibliothek und des Antikencabinetts an der Anstalt zu Palermo bekleidete. Auch hat er folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht „Lebensgeschichte des berühmten Mathematikers und Künstlers Peter Niich's, eines Tyrolers“ (München 1764, 4^o); — „Der Heracproch, ein Traum im Jahre 1767“ (4^o). — „Zenonis de Pirgis Khoosil de Reformatione cleri saecularis et restaurando episcopali Seminario ad episcopum in Germania epistola“ (Monachii 1770, 4^o). Was die mit folgendem Titel versehenen Schrift „Al R. Pra Don Giuseppe Sterzinger, C. R. Trattato Professo della Biblioteca e Museo d'Antichita nella regia universita degli Studi. Palermo“ enthält, kann Herausgeber nicht sagen, da er nur den Titel derselben kennt. Das Buch selbst nicht gesehen hat. — 2. Martin Sterzinger, von dem wir aus Albert Jäger's Werk „Tirol und der bayerisch-französische Einfall im Jahre 1703“ (Innsbruck 1844, Wagner) Näheres erfahren. Als Kurfürst Max Emanuel von Bayern durch seine Ehe mit der Erzherzogin Maria Antonia, Tochter Kaiser Leopolds I., für sich und seinen Sohn Joseph Ferdinand Ansprüche auf den spanischen Thron erhob und es darüber zum Kriege kam, brach er, von den Franzosen, mit denen er sich verbündet, unterstützt, in Tirol ein. Und zwar während er von Norden, von Bayern aus, ins Land fiel, soßten die Franzosen unter Vendome von

Euben, vom Jtallen aus, ins Land bringen. Am 17 Juni 1703 erschien er vor der Grenzfestung Kuffstein. Durch ungeschickte Maßregeln von Seite der Vertheidiger des Places und durch den Umstand, daß ein Pulvervorrath in die Luft sprang und von den Bayern die darüber in der Stadt entstandene Verwilderung benützt worden war, bemächtigten sich die Bayern dieses Places. Nun fiel auch Mattenbergr, und am 23. Juni stand Kurfürst Max Emanuel vor Innsbruck. Auch dieses ergab sich bald wie noch mehrere andere Plätze. Nun aber legte der Kurfürst den Tirolern eine so ungeheure Brandschatzung auf, daß diese aus ihrem ersten Schrecken sich zu rebellieren begannen und sich wider ihren Besieger vermaffneten und erhoben. Das Volk warf dem Kurfürsten vor, er habe das bisher vom Kriege verschonte Land nur deshalb überfallen und erobert, um sich hier zu erholen und Gelder zur Bezahlung seiner Spielschulden und zur Fortsetzung seiner Ausschweifungen zu erheben. Das entrüstete Volk wählte sich nun den klugen und beherzten Landmann Martin Sterzinger zum Anführer, verband sich mit einigen kaiserlichen Truppen und legte sich in den Rücken der Bayern. Indessen bedrohte auch der kaiserliche Feldmarschall Heister den französischen bereits bis Trient vorgedrungenen Marschall Vendôme. Nun sah sich Max Emanuel gezwungen, auf dem Rückweg zu denken, aber auf diesem war jeder Schritt verderblich für ihn. Sterzinger hatte seine Schützen auf allen Punkten postirt, wo die Bayern erschienen und diese fielen unter dem sicheren Schüssen der Schützen, während diese, hinter ihrem Felsen gedrückt, dem Feinde unsichtbar blieben. Nun furchtbaren erging es ihnen an der Pontlager Brücke, dort wurden unter Sterzinger's persönlicher Anführung die bayerischen und französischen Truppen unter General Kovion durch herabgeworfene Felsstücke und wohlgezielte Hächelschüsse fast gänzlich aufgerieben. Kurfürst Max Emanuel mußte eiligst das insurgirte Land verlassen und nach Bayern zurückkehren, wo ein halbes Jahrhundert später ein Namensvetter und wohl auch Verwandter Sterzinger's, der erste, die Rebel des Aberglaubens, welche über den Bayern lagerten, löschen sollte. Martin Sterzinger's Name, später aufgetriehel durch die Tapferkeit und Vaterlandsliebe anderer ihm wohl auch verwandter Tiroler seines Namens,

lebt noch heute im Andenken seiner Leute. — 3. Ein anderer Martin Sterzinger, ein Bruder des Landesvertheidigers Joseph S., dessen Patriotismus und Hingebung für die Sache seines Vaterlands wir in der besondern Lebensskizze [S. 314] geschildert, zählt auch in den Panzerkrieger vom Jahre 1809, in welchem vier Brüder zugleich, einer als Feldcaptain, wider den Feind ins Feld gezogen waren. Da Johann Georg Schurzweithaler, der damalige Hauptmann der Stadtschützen Compagnie seines Dienstes in der Commune wegen des Commando aufgeben mußte, übernahm Martin S. dasselbe und marschirte am 20. Jul. 1809 zur Vertheidigung des Grenzplazes nach Scharnig. Der inzwischen zu Saorn zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossene Waffenstillstand machte allen ferneren Kämpfen vor der Hand ein Ende. Als dann die Defension des Landes Tirol endlich betrieben wurde, verwendete Schurzweithaler den gewandten und muthigen Sterzinger zu mancherlei unwant gefährlichen Missionen. Unter anderen gab Sterzinger im Auftrage des damaligen Stadtmagistrates nach dem feindlichen Bayern, um dort, da es der Defension an Geld fehlte, solches bei bekannten Häusern aufzunehmen, zuzugreifen und ins Land zu bringen, was bei den damaligen Verhältnissen eben so schwierig als gefährlich war; aber unserem Sterzinger ganz gelungen. Martin starb als Reichscommissär im Jahre 1850. — 4. Von einem Tiroler, Namens Hans Sterzinger erzählt man sich das Folgende. Derselbe befand sich im Jahre 1806 als Teppichhändler in Paris. Da wurde ihm ein großer Theil seiner Haut gestohlen und in Folge dessen suchte er bei Kaiser Napoleon III. um Wahrung an. Diese wurde ihm gewährt und man übertrug ihm dem Kaiser seine Bitte, welche lautet wie folgt. „Hans Sterzinger aus Innsbruck thät bi bitten, daß du ihm die Kaiser jagst, die ihm d' Franzosen erst nemi g'haben ham, weil du ihr Kaiser bist und die Schand auf dir set siben lassen werst. Ich mach grad 10 Gulden aus, was du in der beigelegten Rechnung siehst. — Schere du mit dem Kaiser, und mach mir ja Kränzel. Wannst du es schon wie mit g'lieb thun wilt, so thut wegen mein Vater, von dem ich selbst der Kaiser in Wien grab hat; aus dem hat er allein sechzig Stück Franzosen g'vor-

effekt, daß schon a Freud war" Der Kaiser, wie bekannt, sehr gut deutsch verstand und Sprach, hatte die Bittschrift gelesen und sich daran weidlich ergötzt. Statt der 10 Gulden gab er dem Tiroler 10 Napoleons'or, worauf dieser erwiderte: „I kann nach dem Geld rechnen, Herr Kaiser, 's ist weit zu viel!“ — „Nimm nur das Geld“, sprach Napoleon, „ich zahle hiermit deinem Vater zugleich das Schulgeld“ — „I nimm's“, entgegnete der Tiroler nach kurzem Bedenken, „die saterischen Franzosen haben so nit übel g'wirichschaft, als bei uns in Tirol waren. So gleicht sich die Sach wenigstens aus zwischen uns“. — Der Kaiser fand immer mehr Vergnügen an der natürlichen offenen Weise des Tirolers. Es mochten Erinnerungen an die treuen Schweizer Ludwig XVI. in ihm aufgestiegen sein und mit einem Male richtete er an den biederen Tiroler die Frage, ob er nicht in seine Dienste treten möchte. — „Warum dran nit“, entgegnete dieser. „Du bist a guter Herr, bei dir kumt ma's nit schlecht dran“. — „Ich mache dich zu meinem Thürküster“, sagte der Kaiser — „Das hast ma bei uns Bierkälter, dös liest i mit p'allen, wenns saubere Bieret lan“. — „Die Thüre meines Zimmers sollst du hüten“, erklärte Napoleon lächelnd. — „Das thu i nit“, rief der Tiroler auffahrend, „vor zehn Jahren war i schon a Gassua — was lagerten denn die Tiroler, wenn's mi jetzt Thür hüten segeten? I dank schon! Wünsch guten Nachmittags!“ — Der Tiroler eilte fort, als würde er gejagt. Der Kaiser, über diese kühnen Begriffe von Rang und Würde lachend, schickte ihm seinen Adjutanten nach, der gekränkte Tiroler aber war um keinen Preis zur Umkehr zu bewegen und dem Kaiser, dem so Manches gelungen, gelang es nicht, dem schlichten Sohn der Berge in seine Dienste zu bekommen. Die Geschichte ist nachträglich wahr.

Stetten, Eberhard Freiherr von (f. l. Major, geb. zu Schloß Stetten in Württemberg 31. October 1816, erlegen beim bei Solferino erhaltenen Wunden, am 13., n. A. 17. Juli 1859). Entstammt einem uralten fränkischen Geschlechte, das sich ehemals „von Wartenau“ nannte. Die Familie blüht in Württemberg noch zur Stunde in meh-

ren „Häusern“ und verschiedenen Linien. Eberhard entstammt dem sogenannten „Außeren Hause“ und ist ein Sohn des f. preuß. Majors Carl Alexander Freiherrn von Stetten (geb. 1767, gest. 1829) und Juliens Freilin Rüdigermeister von Sternberg. Seine erste Erziehung erhielt Eberhard im Elternhause, später kam er zur militärischen Ausbildung in die königl. württembergische Militärschule. Dann trat er in die königl. württembergische Armee und diente achtzehn Jahre im 6. königl. würt. Infanterie-Regimente; 1841 trat er als Cadet in die kaiserl. österreichische Armee ein, und zwar in das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 14, in welchem er aufsteigend, zuletzt zum Major vorrückte. Schon in den Jahren 1848 und 1849 hatte er den Feldzug in Italien mitgemacht und sich wiederholt durch seine Tapferkeit vor dem Feinde hervorgethan, so in den Gefechten im Piavethale und dann bei dem Sturme auf die Höhen von Selva; in der Relation über denselben erscheint er unter den Helden des Tages genannt. Später erwarb er sich bei Vorposten-Gefechten, welche vor Venedig stattgehabt, wiederholt öffentliche Belobung. Im Feldzuge des Jahres 1859 erkämpfte er sich durch seine Tapferkeit in der Schlacht bei Magenta das Militär-Verdienstkreuz; für seine bei Solferino bewiesene Tapferkeit am 24. Juni wurde ihm wohl der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen, aber die Verleihung erfolgte, nachdem er bereits seinen in der Schlacht empfangenen Wunden erlegen war. Freiherr Eberhard war (seit 4. März 1848) mit Eugenie (geb. 17. August 1825), Tochter des f. l. Kammerers und General-Majors Ludwig Freiherrn von Jschol und der Stern-Ordensdame Eugenie, ge-

borenen Gräfin Bellegorbe, vermält. Aus dieser Ehe stammen: ein Sohn Robert (geb. zu Prag 28. August 1852), zur Zeit Lieutenant im 11. steierischen Festungs-Artillerie Bataillon; und zwei Töchter, Eugenie (geb. zu Prag 14. December 1850) und Paula (geb. zu Prag 14. Mai 1854).

Oesterreichischer Militär-Kalender.
Herausgegeben von Dietrichfeld (Wien, 8°)
Jahrgang 1862, S. 129

Stettenhofen, Joachim Ritter von (Landwirth, geb. in Wien 10. April 1742, gest. 16. März 1813). Entstammt einer alten Augsburger Patrizierfamilie. Sein Vater diente als k. k. Staatsbeamter in Wien und auch der Sohn trat dem Wunsche des Vaters gemäß in den kaiserlichen Staatsdienst. Aber seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn, denselben wieder aufzugeben, worauf er sich die Landwirthschaft zum Lebensberufe erwählte. Auf diesem Gebiete bewährte er sich bald durch seine Tüchtigkeit und Umsicht und erlangte solchen Ruf, daß ihm 1770, der damals erst 28 Jahre zählte, die Direction der dem Prämonstratenser Stifte Bellehrad gehörigen Herrschaft Wiesenberg mit unbeschränkter Vollmacht, in der Eigenschaft eines Inspectors übertragen wurde. Nun begann für Wiesenberg eine neue Aera. Stettenhofen errichtete daselbst Bleichereien, Flachspinnereien und Eisenwerke (Zdptau), gründete die nach ihm benannte Colonie „Stettenhof“, eiferte die armen Gebirgsbewohner zu verbesserter Flachkultur an, errichtete zur Hebung des Wornhandels Factoreien, wodurch auch mehr Verdienst unter die dortigen Bewohner kam. Diese Erfolge lenkten die Aufmerksamkeit der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des

Ackerbaues auf ihn, und diese wählte ihn nun auch zu ihrem Mitgliede. Als im Jahre 1778 der Krieg mit Preußen ausbrach, errichtete S. ein Jäger-Regiment von 400 Mann, welches er aus eigenen Mitteln ausrüstete und als Hauptmann commandirte. Durch seine erprobte mehrseitige Thätigkeit lernte ihn Feldmarschall Albert Herzog von Sachsen-Teschen kennen, der ihn nun seiner erlauchten Schwiegermutter, der Kaiserin Maria Theresia vorstellte, welche S. mit Diplom ado. S. Nr. 1779 in den erbländischen Rutenstand erhob und ihm zugleich die Wahl ließ, ob er mit entsprechender Beförderung im Militärdienste verbleiben oder eine Anstellung im Oekonomiefache übernehmen wolle. Stettenhofen entschied sich für letztere und wurde im April 1780 zum Cameral-Inspector der eingezogenen Güter des Jesuiten-Ordens in Mähren und Schlesien ernannt. Unter dem Staatsgüter-Administrator Baron Raschnitz [Bd. XI, S. 19], führte er die Robot-Abolition der Herrschaften und Güter: Alt-Brünn, Altharz, Beckitz, Brzejomiz, Brenditz, Schulz, Schwalzkowitz, Szellekowitz, Dimal, Dolenz, Daubrowitz, Freiwaldau, Guren, Gowitz, Grabisch, Grabislo, Hödnitz, Jessenez, Keltisch, Konez, Kozuschan, Kremfster, Laßlau, Stadt Littau, Melitz, Müllfraun, Mokolafsch, Morzitz, Müran, Mezamisitz, Mähr.-Neustadt, Neuttschein, Obersdorf, Oslawan, Pün, Roketitz, Neu-Rothwosset, Ryczlowitz, Schwebtau, Sucholafsch, Sternberg, Tannitschel, Tschonowitz, Tschitz, Stadt Teschen, Stadt Troppau, Wiesenberg, Bellehrad, Zbaunel, Zittow, Zuckmantel und Zuckersand durch. Im Juli 1789 erfolgte seine Ernennung zum Substituten vorgenannten Staatsgüter-Adm-

ministrators Freiherrn *Raschnitz*, und noch mit Decret vom 7. November d. J. schickte ihn Kaiser *Joseph II.* als Staatsgüter-Administrator, Steuer-Regulirungs-Commissär und Robot-Abolitions Hof-Commissär mit ausgedehnten Vollmachten nach Innerösterreich, wo wegen mehrerer Neuerungen eine gefährliche Aufregung unter der Bevölkerung zu Tage getreten war. S. kam an, untersuchte die Situation und beruhigte durch sein gemäßigtes Auftreten und ein wohlgeplantes Vorgehen die Gemüther. In diese Zeit fällt das Ableben des Kaisers *Joseph*, und sein Nachfolger Kaiser *Leopold I.* berief an Stettenhofen's Stelle den früheren Staatsgüter-Administrator wieder zurück, während S. als Staatsgüter-Administrator nach Galizien entsendet werden sollte. Diese Ernennung nahm jedoch S. nicht an und zog es vor, als Obermalrath in den Ruhestand zu treten. Diesen letzteren genoss er noch dreizehn Jahre. Stettenhofen war zweimal vermählt; zuerst seit 1768 mit *Domenica* Freun von *Serlon de Rocelle*, welche ihm zwei Kinder gebar; nach ihrem Tode mit *Franziska* von *Mihofowicz*, aus welcher Ehe seine Kinder stammen. Mit dem Vermögen beider Frauen kaufte er im Februar 1794 die Herrschaft *Bubisbau* um den Preis von 150 000 fl. Der Sohn, den ihm seine erste Frau gebar, starb noch vor dem Vater; die Tochter *Amalie* vermählte sich mit *Vinc. Ritter von Sattala*, k. k. Rittmeister. Die Quelle, welche über Stettenhofen berichtet, bemerkt über ihn, daß ihn unermüdetes Fleiß und rastlose Thätigkeit eben so sehr auszeichneten, als hingebender feuriger Patriotismus, unerbittbare Rechtlichkeit, Eifer für Land-

wirtschaft und Beförderung der Josephinischen Fortschritts-Tendenzen, vereinigt mit strenger Religiosität.

d'Elvert (Christian von), Director der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Schlesiens (Brünn 1870 gr. 8^o.) in den Beilagen S. 100

Stendel, Johann Heinrich (Gemeinderath der Reichshauptstadt Wien und Abgeordneter des niederösterreichischen Landtages, geb. in Wien 31. März 1825). Sohn eines Wiener Gasthofbesizers. Nach beendeten Elementar-Schulen besuchte er das Wiener akademische Gymnasium, welches er mit bestem Erfolge beendete. Zugleich betrieb er Musik, Gesang und das Studium der französischen und englischen Sprache. Sein Plan, einer edleren Beschäftigung als dem Wirthschaftsbesizers seines Vaters sich zuzuwenden, erlitt unter dem wachsenden Verkehr im Elternhause, noch mehr durch des Vaters Erkrankung, völlige Abänderung, er mußte dem Lebensberufe, den er sich selbst gewählt, entsagen und, wie wenig es ihm behagen mochte, im Gasthose mitwirken, weil es der Vater so wollte. Doch nicht lange blieb er daheim, es zog ihn hinaus in die Welt, um diese und die Menschen kennen zu lernen. So verließ er 1844 das Vaterhaus, reiste als ein 19jähriger Jüngling durch die Erzherzogthümer, durch Bayern und Württemberg, ging 1845 nach Paris, und nachdem er sich einige Zeit dort aufgehalten hatte, nach London. Nach längerem Aufenthalte in letztgenannter Stadt kehrte er über Frankreich und Deutschland in seine Vaterstadt zurück. Er hatte auf dieser Rückreise den Weg über *Saure de Grèce* und *Honfleur*, Bel-

gien, Holland und in Deutschland über Coblenz, Köln, Frankfurt genommen, und nach Preußen und Sachsen durchwandert. Nach dreijähriger Abwesenheit, während welcher er einen großen und wenigstens cultivirtesten Theil Europas kennen gelernt, kehrte er heim und übernahm das Gasthofgeschäft seines Vaters vor der Favoritenlinie. Im Beschaften thätig, sah er daselbe im Jahre der Bewegung 1848 so bedroht, daß es seiner ganzen Energie und der auf seinen Reisen gewonnenen Erfahrungen bedurfte, um das väterliche Erbe vor völligem Ruin zu retten. So kam er glücklich über die ereignisreiche, ihn so schwer bedrohende Zeit hinüber, leistete im Jahre 1849 den Bürgereid und führte nun selbständig in gedehlicher Weise das Geschäft fort. Als in Folge des Diploms vom 20. October 1860 und des kaiserlichen Patentes vom 26. Februar 1861 die politischen Verhältnisse im Kaiserstaate in verfassungsmäßige sich gestalteten und die nunmehr autonome Gemeinde aus freier Wahl ihre Vertreter berief, wurde auch Steubel in den Gemeinderath der Reichshauptstadt gewählt, in welchem die von ihm eingenommene und consequent behauptete Stellung ihm bald das Vertrauen seiner Wähler in solcher Weise erwarb, daß er 1867 auch als Abgeordneter in den niederösterreichischen Landtag gewählt wurde. Im Gemeinderathe wie im Landtage vertrat S. die entschieden liberale Richtung nach allen Seiten hin. So hatte er schon im Jahre 1867 für eine freisinnige Revision des Februar-Patentes und der Wahlordnungen im Landtage gewirkt und war auch bereits im Jahre 1868 für die Umgestaltung des Abgeordnetenhauses in ein direct gewähltes Parlament, doch

damals vergeblich eingestanden. Steubel war oder ist noch Obmann der Approvisionierungs-Section und Obmann der Fraction äußerste Linke seit dem Tode Renter's. Er ist im Gemeinderathe ungemein thätig. Die Feuerlösch-Ordnung in Niederösterreich ist insbesondere sein Werk. Seit einigen Jahren hat er den Betrieb seines einträglichen Wirthschaftsgeschäftes ganz aufgegeben, um sich ausschließlich den Aemtern, die ihm das Vertrauen seiner Mitbürger verliehen, zu widmen. Diese seine Haltung in beiden Vertretungskörpern veranlaßte die Landtagswähler des fünften Bezirkes, aus welchem eben Steubel's Wahl in den niederösterreichischen Landtag hervorgegangen, demselben im Juni 1870 für sein Verhalten eine Vertrauensadresse zu überreichen, welche von nahezu 300 Wählern des genannten Bezirkes unterschrieben war. Bald darauf hat Steubel den ersten Wiener Turnverein und dann einen Verein zur „Wahrung der Volksrechte“ gegründet. Noch sei bemerkt, daß Steubel mit einer Gattin des Graf Honyos'schen Schwemmer's, des berühmten Georg Huebner [Bd. IX, S. 387] aus dem Raßwalde, welcher sich, durch den nach ihm benannten Durchschlag am Schaid, durch die Errichtung einer evangelischen Gemeinde, Erbauung einer evangelischen Kirche und Schule im Raßwalde unvergeßlich gemacht, verheiratet ist.

Die Volkzeit (Wiener Parteiblatt) 1870 Nr. 161: „Eine Vertrauensadresse an Steubel“. — Die Wiener Spott- und Witzblätter brachten öfter Chargen und Spottbilder auf den Gemeinderath und Landtagsabgeordneten S., so der „Kikeriki“ 1873, Nr. 90. „Stendel und Schrank und ihre Etablisement in Approvisionierungs-Angelegenheiten“; Mittheilung aber brachte im „Flob“ vom Juni 1870, Nr. 25, Steubel's Charge.

Steurer, Anton, siehe: Steyerer. Anton (siehe unten).

Steyer, F. (Künstler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenos. Aus dem Verzeichniß der 208. Ausstellung (December 1869) des österreichischen Kunstvereins in Wien, ist Herausgeber dieses Lexikons außer Stande zu bestimmen, ob F. Steyer seines Zeichens Maler oder Bildhauer ist. Das genannte Verzeichniß führt F. Steyer unter Nr. 48 in folgender Weise auf: „Steyer F. in Wien. Porträt des Malers Kanstl. Marmorbüste. Eigenthum des Herrn B. Winter.“ Ist es eine Büste? Ist es ein in Büstenform ausgeführtes Delbild Kanstl's? Da die Objecte dieser Ausstellung im Verzeichniß auch nicht, wie es seit dem Beginn der Verzeichnisse von 1852—1865 üblich war, in plastische Werke, Delgemälde, Zeichnungen, Aquarellen, Radirungen und Porzellanmalereien von einander geschieden sind — eine Reform der Verzeichnisse, die nichts weniger als zu billigen ist — sondern zusammen in eine Rubrik „Ausstellungs-Gegenstände“ zusammengefaßt worden, so ist auch in dieser Richtung hin kein Anhaltspunct geboten, um zu bestimmen, ob F. Steyer Maler oder Bildhauer ist. Herausgeber vermuthet Ersteres, und daß das Delbild die gemalte Büste Kanstl's darstelle. Andere Arbeiten Steyer's finden wir nirgends erwähnt.

Verzeichnisse der 208. Ausstellung (Monat December 1869) des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°) Nr. 48.

Steyerer, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu Bruned im Pustertthale Tirols am 31. August 1673, gest. zu Dreß-

ben am 26. April 1741). Er erscheint auch Steurer und Steyrer geschrieben. Trat im Jahre 1690, damals 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete, worauf er, sobald er die Priesterweihe erlangt, den beiden Töchtern des Kaisers Joseph I., der Erzherzogin Maria Josepha, nachmaligen Gattin Friedrich Augusts von Sachsen, und der Erzherzogin Maria Amalia, nachmaligen Gattin Karl Albrechts von Bayern, als Erzieher und Beichtvater beigegeben wurde. Als die Ältere, Maria Josepha am 20. August 1719 sich mit Friedrich August von Sachsen vermählte, folgte er ihr nach Dresden und blieb ihr Gewissenrath bis an ihr Lebensende. Die Ruhe seines geistlichen Amtes benützte Steyerer zu historischen Forschungen und speicherte in dieser Richtung reiche Materialien auf. Im Druck ist verhältnißmäßig nur wenig aus seiner Feder erschienen, so: „*Commentarii pro historia Alberti II. Ducis Austriae cognomento Sapientis*“, d. i. Allerhand Nachrichten zur Historie Albrechts II. Herzogs von Oesterreich, mit dem Zunamen des Weisen (Leipzig 1725, Fol. mit RR.); dieses Werk enthält viele bis dahin ungedruckte Urkunden und unbenützte Beweisstellen, welche ebenso über die Geschichte Oesterreichs im Allgemeinen wie über jene Tirols insbesondere Aufschlüsse enthalten; — „*Traktat von Ihesu Christo des Schonen Gottes und Mariä nach den Evangelisten*“ 4 Theile (Regensburg 1745, 4°.; dann ebd. 1762; auch Erfurt 1742, 4°., und Wien 1774, Schulz, 4°.), nach dem Jahre des Erscheinens wäre sonach dieses Werk nach Steyerer's Tode und nach Einigen ursprünglich in lateinischer Sprache aus-

gegeben worden. Ungleich mehr aber hat S. in Handschrift hinterlassen. So befinden sich von Steyerer im k. u. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien zwei Bände „Collectanea historica“ (686 S. und 948 S., 4^o), deren Inhalt von Constantin Edler v. Böhm in seinem Werke „Die Handschriften des kaiserl. und königl. Haus-, Hof- und Staats-Archivs“ (Wien 1873, B. Braumüller, 8^o) S. 52 und 53 unter Nr. 115 ausführlich beschrieben wird. Nach Stoe-ger sollen ebenda noch von S.'s Handschriften sich befinden: „Syllabus Bullarum, Diplomatum, Literarum et aliorum documentorum, Tomi 6^o“ und „Matricula Jurisdictionis Episcopatus Misnensis in Saxonia de anno 1348. Excerptum ex Archivo Episcopatus“ (77 Folio-Seiten). Steyger erwähnt ferner, daß Steyerer an einer Geschichte des Erzhauses Oesterreich und Denkreden (Elogia) auf die Erzherzoginnen des Hauses Habsburg geschrieben habe, welche jedoch Handschrift geblieben. — Schlözer berichtet in seinem „Briefwechsel meist histor. und politischen Inhalts“ (Jahrg. 1777, pag. 205) über Steyerer's historische Sammlungen. — Steyger erzählt noch, daß S. diese Sammlungen dem Geschichtsforscher Marquard Herrgott [Ob. VIII, S. 363], auf etliche Tage zur Einsicht gegeben, Marquard aber dieselben eiligst habe abschreiben lassen (was ja so ziemlich einem Vertrauensbruche ähnlich sieht), welche Abschriften dann im Stifte St. Blasien aufbewahrt wurden. Die Originale jedoch seien zerstreut worden und theils in Dresden geblieben, theils nach Prag gekommen. Nach der von G. von Böhm im oben genannten Werke mitgetheilten Uebersicht der historischen Collectaneen Steyerer's schei-

nen dieselben manches Berühmte und Beachtenswerthe zu enthalten.

Stoeger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1833, Lex.-8^o) p. 339 [schreibt ihn Steyerer]. — *Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde* Herausgegeben und redigirt von Johann Paul Kaltenböck (Wien, 4^o) Jahrg. 1836, S. 56. — Staffler (Johann Jacob), *Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen u. s. w.* (Zweibruck 1847, Geogr. Anst. 8^o), Bd. VI, S. 133 [schreibt ihn Steyerer und berichtet, daß seine Collectaneen zur Oesterreichischen Geschichte von Rudolph I. bis Friedrich IV. dreizehn Folio-Bände gebildet haben]. — *Domayr's* Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien 4^o) Jahrg. 1818, Seite 418.

Steyger. In dieser Schreibung erscheint auch (siehe „Kamerad“ 1862, S. 196) Anton David Steyger Edler von Amstein, [siehe diesen S. 13 dieses Bandes].

Steyrer von Edelberg, Karl (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Budweis in Böhmen im Jahre 1761, gest. zu Kirchberg bei Wagram 19. Juni 1819). Sohn eines k. k. Officiers. Bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges (1778/79) trat S. als Cadet in das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 25 ein und machte mit demselben alle Feldzüge bis zum Luneviller Frieden (9. Februar 1801) mit. Die soldatische Laufbahn S.'s ist rasch berichtet. Bis zum Jahre 1801 war er in seinem Range im Regimente zum Hauptmann vorgerückt. Als im November 1800 die Auffstellung der böhmischen Legion erfolgte, wurde Steyrer Major in derselben und nach Auflösung der Legion im August 1801 in gleicher Eigenschaft in das 3. Linien-Infanterie-Regiment Erzherzog Karl ein-

getheilt. Im Jahre 1805 traf ihn die Bestimmung zur Armee in Deutschland. Im Februar 1806 wurde er Oberstlieutenant und im September 1806 Oberst und Commandant des nach dem Wiener Frieden reducirten Infanterie-Regimentes Nr. 46. Auf dem Schlachtfelde bei Aspern 1809 zum General-Major befördert, trat er schon im nächsten Jahre in den Ruhestand über, welchen er noch neun Jahre genoss, bis er im Alter von 68 Jahren starb. In seine 22jährige Dienstzeit fallen mehrere ausgezeichnete Waffenthaten, mit denen einer er sich das Maria Theresienkreuz erkämpfte. Im Feldzuge des Jahres 1796 stand S., damals noch Hauptmann, bei dem Corps in Tirol und gab im Gefechte bei Galliano am 7. November Proben seines Muthes. Voreerst trieb er den Feind aus Galliano heraus, dann, nachdem er hinter einer von Häusern gebildeten Versammlung sich gut postirt hatte, weiter über die Brücke zurück. Da sich nun der Feind unter dem Schutze seiner Batterie jenseits der Brücke aufgestellt, beschloß S., die Batterie selbst anzugreifen und zu nehmen. An die Spitze seiner Mannschaft sich stellend, führte er ungeachtet des heftigsten Kartätschenschusses den Sturm auf die Batterie aus, nahm dieselbe und vertrieb so den Feind aus dessen vortheilhafter Stellung, wodurch die Operationen unseres linken Flügels wesentlich erleichtert wurden. Steyrer wurde bei dieser Gelegenheit durch einen Kartätschenschuß verwundet. Das Theresienkreuz erkämpfte sich S. vor Ulm im Jahre 1805. Das Infanterie-Regiment Erzherzog Karl wurde daselbst am 15. October g. J. unter Steyrer's Commando links vom Frauenthore in der halbzerstörten Erdbastion und in der sausse braye als Besatzung aufgestellt. Bald darauf griffen die Franzosen die

außwärtige, die Festung sehr nahe beherrschende Position an. Unsere Truppen zogen sich kämpfend in die Stadt zurück, und diese war von diesem Augenblicke ab ganz eingeschlossen und blieb sich selbst überlassen. Nun wurden sofort die die Stadt beherrschenden Anhöhen von den Franzosen besetzt und von da aus in der geringen Entfernung wegen sehr wirksames Artillerie- und Kleingewehrfeuer gegen den mit Artillerie schlecht versehenen festen Platz eröffnet. Da überdies der Zustand der Festungswerke ein sehr schlechter und die Umgebung des Frauenthores von künstlichen Vertheidigungsanstalten ganz entblößt war, so beschloßen die Franzosen, einen Sturm auf das Frauenthor zu unternehmen. Mit einem Ungestüm ohne Gleichen wurde derselbe ausgeführt, und die Angreifer trotzten mit Kaltblütigkeit und Verzagenheit dem wohlangebrachten und sehr wirksamen Feuer der auf der Bastion stehenden Bataillone. Aber je mehr Leute der Feind in seiner Sturmcolonne verlor, um desto erbitterter kämpfte er und drang vor. Daß unter solchen Umständen alles Feuern vergebens sei, erkannte Major Steyrer alsbald und er zog seine Mannschaft aus der sausse braye in die Bastion zurück, besetzte deren Facen und Flanken, sowie den offenen Wallgang bis zum Stadtgraben, um jedes Eindringen in seine Flanken zu verhindern, zugleich aber faßte er den entscheidenden Entschluß, der feindlichen Vermögenheit mit bewußter heldenhafter Kühnheit zu begegnen. Auf seinen Befehl sprang alle verfügbare Mannschaft über die Brustwehr und die Gräben und fiel nun dem stürmenden Feinde von der Chauffée aus mit dem Bajonnete in den Rücken. Von dem Walle aus aber sollte ein Angriff in die Flanke dieses Unternehmens unter-

fügen. Die Officiere gingen mit dem guten Beispiele voran und die Mannschaft überwand muthig alle Hindernisse und fiel dem Feinde in die Flanke und in den Rücken. Bald kam es zum Handgemenge, schon kämpfte Mann gegen Mann, Bajonnete und Gewehrkolben thaten das Ihrige, die in dem Thurne ober dem Thore zweckmäßig aufgestellten Schützen vermehrten bald das Gemetzel, indem sie mit großer Sorgfalt in diesem Melée die Feinde auf Korn nahmen. Bald war der Kampfplatz mit Leichen besäet, und schon nach kurzer Gegenwehr streckte der Feind die Waffen und gab sich gefangen. Mehrere hundert von Gefangenen wurden nun auf Steyter's Befehl in die Festung abgeführt und zugleich wurden mehrere den Unseren früher abgenommene Geschütze zurückerobert. Auch ansehnliche Beute hatte die Mannschaft des Regimentes Erzherzog Karl gemacht. Als die feindliche Unterstützung, welche den stürmenden Colonnen auf dem Fuße gefolgt war, die den Ihrigen so ungünstige Wendung des Gefechtes wahrnahm, trat sie sofort den Rückzug an. Während der Kampf der Truppen des Majors Steyter stattfand, war Hauptmann August Georg Graf Reiningen - Westerburg [Band XIV, S. 326] von einer anderen Bastion aus freien Stücken herbeigeeilt, um die Truppen Steyter's zu unterstützen, und er war es auch, der nach erlangtem Siege die Transportirung der Gefangenen in die Stadt besorgte. Durch Steyter's glänzende Waffenthat aber war nicht nur die Garnison der Stadt Ulm einer großen Gefahr entgangen, sondern auch der Feind war in seinen Operationen gehindert, da er, wenn ihm der Sturm gelungen wäre und er mit seiner Mannschaft der Festung sich bemächtigt hätte, viele

Tage zu Gunsten seiner Operationen gewonnen haben würde. In der neunzigsten Promotion, deren Capitel vom 1. bis 26. April 1806 tagte, wurde S. mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Den Feldzug des Jahres 1808 machte S., damals bereits Oberst des 46. Infanterie-Regimentes, im vierten Armeekorps mit und that sich in der Schlacht bei Aspern so hervor, daß er auf dem Schlachtfelde zum General-Major befördert wurde. Noch kämpfte S. bei Znaim mit Auszeichnung; es war das letzte Mal, da er schon im nächsten Jahre in den Ruhestand übertrat.

Birtenfeld (J. Dr.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 49.) S. 779 u. 1745

Noch sind anzuführen: 1. **Friedrich Steyter** (geb. zu Eyß in Tirol, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Die unten bezeichnete Quelle nennt S.'s Geburtsort Eyß. Einen solchen Ort gibt es in Tirol nicht, wohl aber das Dorf Eyß im Bezirke Schlanders und wird dieses gemeint sein. S. trat im Jahr, einem an der bayerischen Grenze im württembergischen Donaukreise gelegener Städtchen, in den Benedictiner-Orden. In der Folge kam er nach Salzburg und lehrte an der dortigen Hochschule die Philosophie. Seine späteren Geschicke sind nicht bekannt. Während seines Aufenthaltes in Salzburg veröffentlichte er das Werk „Analecta physica“ (Salzburg 1775, 4°.). [Menzel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1808 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1813, Gerb. Hellscher d. Jüng. v. Bd. XIII, S. 381)] — 2. **Johann Philipp Steyter** (geb. zu Maron in Steiermark 16. December 1748, gest. zu Prag an der Mur im Jahre 1790). Die Studien beendete S. zu Graz und Wien, wo er die medicinische Doctorwürde erlangte. Er widmete sich dem Staatsarzneikunde und wurde zuletzt Kreisphysikus zu Prag an der Mur, in welcher Eigenschaft ihn im schönsten Mannesalter von erst 42 Jahre der Tod dahinauffte. S. war, wie es einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt, „

gebildet und glücklicher Arzt und ein unermüdetter Beobachter der Natur. Das Wenige, was wir von seiner Thätigkeit haben, zeugt von seinen vielfachen Kenntnissen. Sein Werk „Handbuch der Apothekerkunst und Chemie, nach den neuesten Entdeckungen in der physisch-chemischen Pharmacie“, zwei Bände (Salzburg 1782—1790) ist freilich bei dem heutigen vorgerückten Stande der Naturwissenschaften, längst weit überholt worden und besitzt nur mehr historisches Interesse, war aber zu seiner Zeit ein ungemein brauchbares und in Fachkreisen geschätztes Werk. Auch der „Steiermärkische Volksfreund“, von Joseph Karl Rindermann in den Jahren 1787 u. f. herausgegeben, enthält mehrere naturhistorische Aufsätze aus S's Feder. In Handschrift aber hinterließ er viele Aufsätze medicinischen und chemischen Inhaltes. Der obengenannte Rindermann'sche „Volksfreund“ enthält auch im zweiten Bändchen Stejzky's Schwanenriß [Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. R. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, G. G. Ritter von Leitner, H. Schröbter (Graf, 8.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1841), 1. Heft, S. 63, Nr. LXXX. — von Winkler. Nachrichten von Steiermärkischen Schriftstellern, Seite 237 — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gyska (Wien 1837, 8.) Bd. V, S. 201. — Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, 3. Ambr. Barb., Ver.-8.) Bd. II, Sp. 1009.]

Stejzky, Georg u. Nikolaus (Violin-Virtuosen, Geburts- u. Sterbeort und Jahr unbekannt). Lebten beide im 18. Jahrhundert. Die dem Autor des Lexikons zugänglichen Quellen berichten einstimmig, daß beide berühmte Virtuosen auf der Violine, Georg aber auch ein bedeutender Componist und nicht nur Violin-, sondern auch Waldhorn-Virtuose war. Nach ihrem Namen zu urtheilen, waren es Böhmen, doch gedenkt Olshacy in seinem „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen“ ihrer ebensowenig, als

ihr Name sonst in irgend einem Lexikon berühmter Musiker, mit Ausnahme des „Neuen hist.-biograph. Lexikons der Tonkünstler“ von Ludwig Ernst **Georg**, der jedoch nur **Georg** anführt, zu finden ist. Ueber **Georg** aber meldet er, daß er Virtuose auf der Violine und vortrefflicher Componist für Violine und Waldhorn, und um 1730 in Diensten des Grafen Trauttmansdorff in Böhmen gewesen sei. Auf einem prachtvollen Musikfeste, welches Franz Benzel Graf Trauttmansdorff auf einem seiner Güter, dem Kaiser Karl VI. und dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen zu Ehren veranstaltet hatte, wirkten neben der berühmten Sängerin Bordoni (verehelichten Haff), dem Violin-Virtuosen Mauro Alessi, auch noch die Brüder **Georg** und **Nikolaus Stejzky** mit, ein Umstand, der jedenfalls für die Bedeutendheit der beiden Künstler spricht. Wie es den Anschein hat, waren beide Brüder Mitglieder der Capelle des Grafen Trauttmansdorff. Der Erfolg der beiden Künstler bei diesem Feste war so groß, daß Fürst Joseph Benzel Richtenstein, der im Herbst 1737 zum kaiserlichen Botschafter am kön. französischen Hofe ernannt worden, den Grafen Trauttmansdorff bot, ihm die beiden Brüder nach Paris mitzugeben. Graf Trauttmansdorff nahm keinen Anstand, dem Fürsten zu willfahren, aber als die Brüder sich mit Instrumenten versehen sollten, zeigte es sich, daß die Violine **Georgs** eine sehr mittelmäßige war, da er eigentlich nur das Waldhorn spielte. Alessi, der wohl mehrere treffliche Amati-Geigen besaß, wollte keine derselben verkaufen und verlangte, nachdem er sich doch dazu herbeiliess, eine so ungeheure Summe, daß man

die Sache fallen ließ. Nun meldete sich ein alter Mann mit einem Instrumente, das er für eine echte Jakob Stainer-Geige erklärte, die auch innen an der üblichen Stelle die eingebrannten Worte: „Jakobus Stainer in Absam, prope Oenipontum 1676“ enthielt. Als ihm nun Graf Trauttmansdorff die Geige ablaufen wollte, meinte der alte Mann, wenn er die Geige verkaufe, sei es auch um seinen Lebensunterhalt geschehen, denn diese Geige setze ihn in den Stand, sich durch sein Spiel denselben zu verdienen. Nun so will ich Ihnen das ersetzen, erwiderte Graf Trauttmansdorff, was verlangen sie? Die Unterhandlungen begannen. An Geld erhielt der alte Mann nur 300 fl. in Silber, und monatlich 10 fl. so lange er lebe. Alles Uebrige bestand in Naturalien, und zwar neben der täglichen Offiziantentafel, freier Wohnung Holz und Licht, aus Wein, Bier, Früchten, Hasen u. s. w. Die Geige erhielt nun Georg Stejzky von dem Grafen Trauttmansdorff, und mit dieser Geige begab sich Stejzky nach Paris. Nach Georgs Tode erblte die Geige sein Bruder Nikolaus, dem hohe Anbote für dieselbe gemacht wurden, der sie aber alle aus Pietät für den Grafen Trauttmansdorff, dessen Geschenk die Geige war, ablehnte. Als aber Nikolaus Stejzky starb, kam die Geige durch Kauf in den Besitz des kurpfälzlichen Hofmusikers Bart. aus dessen Besitz in den des Concertmeisters der großherzoglich badischen Hofcapelle in Mannheim Ferdinand Bränzl, und von diesem zuletzt in den eines Herrn Schrönsel in Wien. Herr Schrönsel ließ nun diese Geige im J. 1854 bei Gelegenheit der Feiernlichkeiten her, welche anlässlich der Ver-

mählung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph mit Elisabeth Herzogen in Bayern stattfanden. Diese Stejzky'sche Geige aber ist eben jene Geige Stainer's, von der erzählt wurde, daß sie 30.000 fl. gekostet (vergleiche den Artikel Jakob Stainer, Bd. XXXVII, S. 97 u. f.); diese fabelhafte Summe, die zuletzt schon so landläufig wurde, daß man sie überall anführte, wenn von Stainer'schen Organen die Rede war, reizte zu archivalischen Forschungen, welche den Betrag von 9797 fl. ergaben, der wirklich im Ganzen für diese Geige Stejzky's verausgabt worden. Denn jenem alte Mann, von dem der Graf Trauttmansdorff die Geige gekauft, lebte noch 16 Jahre, und sein jährlicher Gehalt nebst seinem Unterhalt, der in Geld berechnet wurde, machte im Ganzen obige Summe, 9797 fl. aus. Immerhin ein ansehnlicher Betrag, der sich freilich, genau betrachtet, auf eine jährliche Leibrente von etwas über 600 fl. reducirt.

Zellner's Blätter für Lebrer, Kunst u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1857, Nr. 12: „Eine theuer bezahlte Geige“. — Gemeinnützige Blätter. Redigirt von Jol. Samisch (Ofen, 4^o) Jahrg. 1842, S. 242: „Eine theure Geige“.

Staan, auch Stiaany, Bernhard Wenzel und Franz Johann, Brüder (Violoncell-Virtuosen). Schon der Vater der beiden Vorgenannten, Johann S., der um das Jahr 1788 zu Prag gestorben, war ein vortrefflicher Musiker. Er spielte die erste Oboe im Orchester des Prager Theaters und zählte zu den ersten Meistern seines Instrumentes im 18. Jahrhundert. Seine beiden Söhne ließ er auf dem Violoncell sich ausbilden. Der ältere Bernhard

Wenzel (geb. zu Prag im Jahre 1770, Todesjahr unbekannt) trat im Jahre 1788, damals 18 Jahre alt, in das Orchester. Nebenbei trieb er die musikalischen Studien emsig fort und eignete sich unter der Leitung des berühmten Joseph Seger [Sd. XXXIII, S. 316] gründliche Kenntnisse in der Harmonielehre an, so daß er, wie **Serber** berichtet, das Recitativo gleich den Gemholisten mit voller Harmonie zu begleiten verstand. Wie er zu den Fingern des Orchesters zählte, war er auch als Componist glücklich, und hat er nach **Sagner's** Mittheilung mehrere herrliche Duos und Sonaten geschrieben. — Sein jüngerer Bruder **Franz Johann** (geb. um das J. 1774), bildete sich gleich ihm auf dem Violoncell aus und übertraf in virtuosem Vortrage den älteren. Auch er kam im Jahre 1800 ins Orchester. Von seinen Arbeiten ist eine „Sammlung vulger Lieder für die Jugend bei Industriearbeiten, mit den hierzu gehörigen Melodien“ (Prag 1789, 8^o) bekannt. In den Jahren 1814 bis 1820 sind mehrere Compositionen für Violoncell und auch einige Lieder, unter dem Namen **Stiasny**, bei denen meistens sich der Vorname **Johann** befindet, im Druck erschienen. Als Componist derselben ist wohl unser **Franz Johann** anzunehmen. Ueber die ferneren Schicksale der beiden Brüder fehlen alle Nachrichten; nur Eines ist gewiß: vom Jahre 1820 ab lebte in Prag kein Violoncellist des Namens **Stiasny** oder **Stiasny** mehr.

Serber (Graf Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8^o) Bd. IV, Sp. 280. — **Sagner** (S. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, 4^{er} 8^o) S. 200. — **Schilling** (G. Dr.)

Das musikalische Europa (Ereper 1842, B. U. Reichard, ar. 8^o) S. 326. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schlabach, fortgesetzt von Gd. Bernsdorff (Offenbach 1861, Joh. Andre, gr. 8^o), Bd. III, S. 641. — Leipziger musikalische Zeitung, II. Jahrg., S. 208. — **Burney** (Karl), Tagebuch einer musikalischen Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Englischen von Gbr. D. Ubellina und J. J. G. Wade (Hainburg 1772, 8^o) S. 9.

Stiasny, Mathias (**S i s t o r i e n - M a l e r**, geb. in der Prager Altstadt im Jahre 1794, gest. in Brünn 12. September 1866). Den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt er im Jahre 1810 unter der Leitung des Directors der Akademie in Prag, **Joseph Bergler** [Sd. I, S. 309]. **Stiasny** war ein trefflicher Schüler, dafür sprechen die wiederholten Auszeichnungen, die ihm auf der Akademie zutheil wurden, wo er im Jahre 1812 den vierten, 1813 den dritten Schulpreis und im Jahre 1815 das Accessit des zweiten auswärtigen Preises erhielt. Nach siebenjährigem Besuch der Prager Akademie verließ er 1817 Prag und begab sich nach Dresden. Nach kürzerem Aufenthalte daselbst reiste er nach Wien und trat als öffentlicher Schüler bei der dortigen k. k. Akademie der bildenden Künste ein. Von den Jahren 1819 — 1824 arbeitete er als außerordentlicher Zögling an derselben, während der Ferienmonate in den Jahren 1818 — 1827 besuchte er mehrere der größeren Städte des Kaiserstaates. Nachdem der Akademiebesuch beendet war, brackte er sich zunächst mit Bildnißmalen fort, bald aber erhielt er verschiedene Aufträge von allen Seiten und war nun zur Ausführung derselben viel auf Künstlerfahrten begriffen; so finden sich von seiner Hand zahlreiche Original-

Werkten in Mähren, Böhmen, in den Erzherzogthümern und in Ungarn; da ein Verzeichniß seiner in Mähren befindlichen, bis 1866 ausgeführten Bilder vorliegt, so wird dasselbe gleich unten mitgetheilt; von seinen übrigen Arbeiten können wir nur die Orte angeben, wo sich deren befinden, und zwar in Böhmen zu Budweis, Eistritz, Grahen, Neuhaus, Prag, Schlan und Teplitz; in den Erzherzogthümern zu Enzersfeld, Grafenegg, Korneuburg, Krems, Leopoldsdorf, Langenlois, Rappoldskirchen, Rittersfeld, Sieghardskirchen, Epitz bei Krems, Stockerau und Wien und in Ungarn zu Preßburg, Raab u. a. D. Nachdem er im Jahre 1821 das Bürgerrecht der Stadt Prag erlangt und während eines längeren Aufenthaltes in Znaim sich verheiratet hatte, übersiedelte er später nach Brünn und nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt. Nun bewarb er sich um die Erlaubniß, eine öffentliche Zeichenschule zu errichten und nachdem er dieselbe erhalten hatte, eröffnete er eine solche im Jahre 1841 und leitete sie, von seiner jüngsten Tochter Johanna unterstützt, mit bestem Erfolge bis zu seinem im Alter von 72 Jahren erfolgten Ableben. Im Jahre 1845 erhielt Stiasny das ganze Jahr hindurch auch im k. k. Militär-Erziehungshause zu Brünn unentgeltlichen Zeichenunterricht und wirkte ferner durch volle elf Jahre, von 1854 bis 1865, als Zeichenlehrer an der deutsch-evangelischen Schule zu Brünn. Von seinen Schülern, von denen einzelne sich später einen geachteten Künstlernamen erwarben, seien genannt: Frig Brudner, akademischer Kupferstecher im k. k. geographischen Institute in Wien, Heinrich Fischer, Lithograph ebendasselbst, Zeichner, Zeichenlehrer

an der Realschule in Prag, Adolph Eowes, Bildhauer in Brünn, Koller, Zeichenlehrer an der k. k. Realschule in Brünn, Joseph Zelensy akadem. Bildniß- und Historienmaler in Brünn, und Zelensy, Zeichenmeister und k. k. Schuldirector zu Mitromitz in der Militärgrenze. — Die obengenannte Tochter des Künstlers, Johanna, ist eine sehr gewandte Zeichnerin und leistet besonders im Landschaftsfache sehr Verdienstliches. Unsere Quelle gibt die Gesamtzahl der Arbeiten Stiasny's auf 1206 neue und 68 restaurirte Bilder an, welche der Künstler bis zum Jahre 1866 ausgeführt hatte.

Uebersicht der von Mathias Stiasny gemalten und restaurirten in Kirchen Mährens befindlichen Bilder. 2) Im, deren Jahr der Ausführung bekannt ist. 1832. Zu Wöllitz Restauration des 16 Schuh hohen Hochaltarbildes. — 1834. Zu Zarnitz im Znaimer Kreise das Hochaltarbild „St. Jacob der Ältere“ — 1837. Zu Wödriz vierzehn „Kreuzwegbilder“. — 1838. Zu Litomyšl ein „Marienbild“ und vierzehn „Kreuzwegbilder“. — 1843. Zu Groß-Meseritz ein Kastenbild (?). — 1847. Zu Teplitz das Hochaltarbild „Die h. Dreifaltigkeit“. — Zu Moritz das Hochaltarbild „St. Johannes der Täufer“ (10 Schuh hoch) — 1849. Zu Budischau Restauration des Hochaltars und zweier Seitenaltarbilder. — 1852. Zu Teperitz das Hochaltarbild „Der h. Georg“. — 1853. Zu Drozden das Hochaltarbild „St. Michael“ (10 Schuh hoch, 7½ Schuh breit) und ein Seitenaltarbild „Rosenkranz Maria“. — Zu Raab das Seitenaltarbild „Mariana“. — Zu Delitz bei Kunstadt zwei Kirchenfensterbilder. — Zu Schönitz das Hochaltarbild „Zu h. Michael“. — 1854. Zu Milt.-Ewertitz das Altarbild „Die h. Cyrillus und Methodius“. — 1855. Zu Litomyšl das Altarbild „Rosenkranz Maria“. — Zu Raab zwei Kirchenfensterbilder. — Zu Teplitz das Altarbild „Rosenkranz Maria“. — Zu Mitromitz das Altarbild „Der h. Laurentius“. — 1856. Zu Bobraw ein Seitenaltarbild und zwei Kirchenfensterbilder. — Zu Teplitz ein

Altarbild „Kranken Maria“ — 1837. Zu Litensisch das Hochaltarbild „Auerheiligen“. — 1838. Zu Bräun für die St. Jacobskirche das vorbereitete und räthwärtige Hochaltarbild, elf große Seitenaltarbilder und elf kleinere Bilder; auch hat er daselbst ein Fassbild restaurirt. — 1840. Zu Malokowicz das Altarbild „St. Spiritus und Methodius“. — 1841. Zu Deblin das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Dikrow bei Blanskö vierzehn „Kreuzwegbilder“. — 1842. Zu Bräun in der Kapuzinerkirche für das Klosterchor ein „Christus am Kreuze“ und das Hochaltarbild nebst vier Seitenaltarbildern restaurirt. — Zu Katsch ein Altarbild „Maria Himmelfahrt“ und vierzehn „Kreuzwegbilder“. — 1843. Zu Bräun für das bischöfliche Wimmels einundzwanzig Gemälde restaurirt. — Zu Demowicz bei Deblin drei Altarbilder. — Zu Krzenowicz ein Fassbild und vierzehn „Kreuzwegbilder“. — 1844. Zu Kuspiß ein Altarbild. — Zu Bräun in der Domkirche zu St. Peter das Hochaltarbild restaurirt. — So weit reichen die Angaben jener Bilder und Restaurationen, deren Jahre, zu welchen sie gemalt und ausgeführt wurden, bekannt sind. — b) Jetzt in Mähren befindlichen Arbeiten S.'s, deren Jahr der Ausführung nicht bekannt ist, nach der alphabetischen Reihe der Orte, wo sie sich befinden. Zu Venetitz das Hochaltarbild „Die hh. Petrus und Paulus“. — Zu Blanskö das Altarbild „Kranken Maria“, zwei kleinere Bilder und vierzehn „Kreuzweg-Stationen“. — Zu Wladowitz für den Landmann Urbinek drei Altarbilder, jedes mit dreißig Vorstellungen aus der h. Schrift (10 Schuh breit, 8 Schuh hoch) — Zu Brenditz das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Bräun für die Obrowitz Kirche das Altarbild „Christus begegnet dem Jünger in Emmaus“; — für den Prohnschname-Umzug in der Stadt ein Altarbild „Maria Vermählung“; — für das städtische Rathhaus das Gemälde „Die Prohnschname-Procession vom Jahre 1748“ restaurirt. — Zu Brumowicz das Altarbild „St. Urban“ (3½ Schuh hoch). — Zu Brzezi das Altarbild „Die hh. Petrus und Paulus“ (11 Schuh hoch). — Zu Budwitz das Marienbild restaurirt. — Zu Butschowicz das Altarbild „Die h. Philomena“. — Zu Tschubin das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Dambrowicz bei Ratib vierundzwanzig „Kreuzwegbilder“. — Zu Dubutau bei

Göding das Hochaltarbild „Der h. Joseph“. — Zu Ebenšchitz das Altarbild. — Zu Groß-Urhan ein Altarbild „Die h. Maria“ (4½ Schuh hoch), neu gemalt und das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Jaispitz das Altarbild „Die h. Maria und der h. Joseph“. — Zu Kirteln das Altarbild „Kranken Maria“. — Zu Lissitz das Altarbild „Der h. Marcus“ und zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Lomnitz das Altarbild „Der h. Nikolaus“ — Zu Mälfzau zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Ramiez das Altarbild „Christus und Maria“ — Zu Redwieditz das Hochaltarbild „Die heilige Kunigunde“ (10 Schuh 10 Zoll hoch). — Zu Neu-Schwizitz das Altarbild „Der h. Jacob“ und das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Petrowicz bei Ratib das Hochaltarbild „Die hh. Petrus und Paulus“ (9½ Schuh hoch). — Zu Popitz zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Posortitz zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Raigern das Altarbild „Der h. Andreas“ und mehrere Altarbilder restaurirt. — Zu Raupitz zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Rossitz das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Rudzka das Hochaltarbild und vierzehn „Kreuzweg-Stationen“. — Zu Ruzka das Altarbild „Die vier Evangelisten“ und ein zweites „Christus und Maria“; das Hochaltarbild „Der h. Michael“ restaurirt. — Zu Rzeszkowitz das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Scheletitz das Hochaltarbild „Der h. Prokop“. — Zu Stapanau vier Kirchenfabnenbilder. — Zu Strug das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Tiskowicz für das Vorkloster das Altarbild „Maria Kranken“ (6 Schuh hoch). — Zu Wischau das Altarbild „Kranken Maria“ und zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Wolframitz vier Kirchenfabnenbilder. — Zu Zerottitz bei Baum das Hochaltarbild „Der h. Martin Bischof“ (9 Schuh hoch) Stiasny's erste Arbeit in Mähren. Nach vorstehender Uebersicht ergeben sich für Mähren allein neu gemalt: 13 Hochaltar- und 62 Altar- und kleinere Kirchenbilder, 26 Kirchenfabnenbilder und 126 Kreuzweg-Stationen; restaurirt 13 Hochaltar- und 33 Altarbilder, im Ganzen 239 neu gemalte und 46 restaurierte Bilder.

b) Cloetz (Christian von), Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Alter-

baues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Lub. W. Huber, 4^{te}) Jahrg. 1866, S. 21 [dieselbst heißt er Matthes] — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Von Dr. Ad. Schmidt (Wien, 40.) Jahrg. 1844, S. 621, in P. Beda Dudík's Aufsatz: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“ [dieselbst heißt er Matthes].

Stiaßny, Wilhelm (Architekt, geb. zu Preßburg 13. October 1842), Sohn eines Wiener Bürgers und Kaufmannes. Er erhielt seine Erziehung an der Wiener Volksschule im heiligen Kreuzerhose, in die er als kaum sechsähriges Kind eintrat, sodann an der Unterrealschule zu St. Anna und in der unter der vortrefflichen Leitung des Directors Wetzler stehenden Oberrealschule auf der Landstraße. Eine sorgfältige häusliche Erziehung wurde ihm durch seine Mutter (gest. 1866) und durch den bereits verstorbenen ehemaligen Schiffszug Doctor Eduard Schwarz, der Novara-Expedition [Bd. XXXII, S. 286] zu Theil. Besonderen Werth legte Letzterer auf die gründliche Erlernung fremder, namentlich der romanischen Sprachen. 1857 trat S. in das Wiener Polytechnicum, das er 1861 mit Erfolg beendete. Hier machte er sich durch seine Bestrebungen zur Herbeiführung einer Reform der durchwegs veralteten Lehrmethode bemerkbar und überreichte 1859 im Vereine mit Kollegen eine Denkschrift dem Directorate, in welcher die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform des Lehrwesens, ausführlicher Unterricht in den Hilfswissenschaften der Technik, endlich die Einrichtung von Specialschulen (Facultäten) verlangt wurde. 1861 trat S. in die Akademie der bildenden Künste, woselbst er Schüler der Professoren Van der Nüll [Bd. XX, S. 422], von Siccardoburg [Bd. XXXIV, S. 204], Röß-

ner [Bd. XXVI, S. 247] und des Dombaumeisters Schmidt [Bd. XIX, S. 244, Nr. 37] wurde. Bald nach seinem Eintritte gründete S. im Vereine mit strebsamen Genossen, die „Wiener Bauhütte“, einen Verein von akademischen Schülern, dem sich nachmals fast sämtliche Wiener Architekten angeschlossen, und der unter Anderem auch die Veröffentlichung von strengwissenschaftlichen und künstlerischen Reiseaufnahmen hervorragender Baudenkmäler Oesterreichs zum Zwecke hatte, und dessen Präsident er eine Zeit lang war. Im Jahre 1862 erhielt Stiaßny einen akademischen Preis und verließ 1866 die Kunstschule um seine Thätigkeit als selbständiger Architekt zu beginnen. — Im Februar 1867 wurde S. von dem österr. Handelsministerium zur Theilnahme an den Arbeiten der österr. Commission zur Weltausstellung nach Paris entsendet und ward daselbst später Besitzer der internationalen Jurte für Arbeiterwohnungen. Dieser Umstand, sowie gründliche Studien über die bis dahin vernachlässigte Wohnungsfrage bewogen Stiaßny sich auf seinen Reisen durch Frankreich, England, Belgien, Deutschland und die Schweiz widmen konnte, veranlaßten ihn, im Winter 1867/68 in einer Reihe von Vorträgen im niederösterreichischen Gewerbeverein das große Publicum für die Wohnungsfrage in Wien, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der arbeitenden Classen zu interessieren. Auch strebte er eine Reform des Wohnungssystems im Allgemeinen an, indem er die Einrichtungen des englischen und des belgischen Familienhauses als musterhaft befaßte und an der Hand von statistischen Daten den Einfluß des Wohnungssystems auf Gesundheit, Sittlichkeit und Sterblichkeit in großen Städten, v

seiner „Druckschrift über die Gründung einer gemeinnützigen Bauvereinsgesellschaft“ (Wien 1868, Gerold), nachwies. In diesem Jahre trat S. in den Verwaltungsrath des niederösterreich. Gewerbevereins, an dessen Leitung er sich in hervorragender Weise bis Ende 1877 betheiligte. In diesem Zeitraume besprach er häufig große wissenschaftliche Fragen, die das Baugewerbe, das Wohnungssystem, Städteanlagen, die bauliche Entwicklung Wiens, endlich eine Reihe von kunstgewerblichen Angelegenheiten betrafen. Auch eine Reihe von Rundgebungen dieses Vereins, namentlich in Form von Petitionen an die Regierung, über den durch die Krisis 1873 hervorgerufenen Rothfieber, über Wiener Localbahnen, die Kettenbahn, worüber Ausführlicheres in der „Wochenschrift des niederösterreichischen Gewerbevereins“ 1867 — 1868 zu finden, rührt von ihm her. Die allgemeine Besserung der wirthschaftlichen Verhältnisse, welche 1868 in Oesterreich Platz griff, veranlaßte auch eine Steigerung der im Kriegsjahre 1866 gänzlich erlahmten Bauhätigkeit in Wien. In kurzer Zeit zählte S. t. a. zu den beschäftigtesten Architekten Wiens. Während einer 13jährigen Wirksamkeit (bis Ende 1878) führte er den Bau von 113 Wohngebäuden, Familienhäusern, Villen, Fabriksgebäuden, Spitalern, Schulen u. s. w. in Wien, seiner Umgebung und in den meisten Kronländern aus. Im Jahre 1870 wurde er mit dem Baue des Rothschild-Spitals an der Gürtelstraße in Wien (beendet 1875) betraut, nachdem er bereits 1867 die begonnenen Specialstudien über das Spitalbauwesen durch Reisen in Deutschland beendet hatte. In Anbetracht dieser Leistung wurde er 1873 mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone

ausgezeichnet. — 1871 wurde ihm der Bau des von Dr. L. A. Frankl angeregten und von Jonas Freiherrn von Königswarter gestifteten „Blinden-Institutes“ auf der hohen Warte bei Wien übertragen, das 1872 vollendet ward. Für die bei dem Congresse in Brüssel ausgestellten Pläne dieses Gebäudes erhielt S. t. a. die große silberne Medaille. — In den Jahren 1872 — 1875 führte S. die Hermannsstraße in Ober-Döbling, eine nach einem Gesamtplane durchgeführte Anlage von eleganten Familienhäusern für den wohlhabenden Mittelstand aus. In allen diesen Bauwerken vertrat S. in künstlerischer Hinsicht die von der Wiener Baukunst cultivirte italienische Renaissance als diejenige Stilrichtung, welche den gegenwärtigen künstlerischen Anschauungen und praktischen Bedürfnissen am meisten entspricht. — 1875 verfaßte S. die Pläne zum Rothschild-Hospital in Smyrna, welches, Dank den Bemühungen des österreichischen General-Consuls Dr. von Scherzer (Band XXIX, Seite 227), 1876 trotz des Widerstandes der türkischen Regierung vollendet wurde. — 1877 — 1878 wurde nach seinen Plänen und unter seiner Leitung der Bau der Friedhofsgebäude und die Anlage des israelitischen Begräbnißplatzes auf dem Wiener Central-Friedhofe ausgeführt. — 1878 wurde ihm der Umbau des freiherrlich Königswarter'schen Schlosses Scheibtau in Mähren übertragen, welches, in französischer Renaissance ausgeführt, mit allem Luxus und Comfort, den die moderne Technik einem Wohnsitz zu verleihen vermag, ausgestattet wurde. — 1873 betheiligte sich S. t. a. an der Ausführung der im Prater-Park um das Weltausstellungsgebäude errichteten Baulichkeiten. Als

Mitglied der internationalen Jury auf der Sanitäts-Ausstellung in Brüssel 1876 konnte er die gewonnenen Erfahrungen im Spitalsbauwesen entsprechend zur Geltung bringen; in diesem Jahre wurde Stiaßny correspondirendes und wirkliches Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften in Oesterreich, Frankreich und Brasilien. — Am 4. März 1878 in den Wiener Gemeinderath gewählt, eröffnete sich für ihn ein neuer Wirkungskreis auf technisch-administrativem Gebiete. Der Gemeinderath entsandete ihn im September desselben Jahres in die Central-Donauregulirungs-Commission. Stiaßny besitzt neben seinen streng fachmännischen Kenntnissen, eine ausgebreitete literarische Bildung, die sich fast auf alle europäischen und klassischen Sprachen ausdehnt. Ein gründlicher Kenner der Musik ist er als trefflicher Beethovenspieler auf dem Clavier bekannt. Mit der Gabe der Rede ausgerüstet, spricht er überzeugend und mit großer Gewandtheit. Seit 27. December 1868 mit Julia Tauffig vermählt, stammt aus dieser Ehe ein Sohn **Sigmund** (geb. 5. Juli 1873).

Illustrirte Zeitung. Abdr. von **Sigmund** (Budapest, N. Bol.) I. Jahrg. (1876), Nr. 7, S. 6: „Wilhelm Stiaßny“.

Nach sind zu erwähnen, 1. **Heinrich Stiaßny** (Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgen. und in Wien lebend, ist er der Erfinder einer Rechenmaschine, welche seiner Zeit vielfach besprochen wurde. Sie besteht aus einem zierlichen Apparate, der auf jedem Pulse aufgestellt werden kann und der von allen Gattungen von Staats- und Industriepapieren, die an der Wiener Börse notirt werden, für jeden Tag im Jahre das Zinsenerträgniß mit mathematischer Genauigkeit bis auf den kleinsten Bruchtheil angibt und dabei auch die Tage notirt, an denen die Ziehungen aller in Oesterreich ausgegebenen Staats- und Privat-Geldpapiere stattfinden [Wiener Zeitung 1863, Nr. 69, S. 920.

„Eine Rechenmaschine“) — 2. **Ein** **Johann Stiaßny** (geb. in Prag im Jahre 1792, gest. eb. d. November 1864) wendete sich von jungen Jahren an dem Handlungsgeschäfte, in welchem er verschiedene Bedienstungen in fortschreitendem Wege versah, bis er zuletzt in unmittelbarem Dienste des Prager Handels-Gremiums an Seite des Handels-Gremial-Präsidenten **Halla** in der Eigenschaft eines Expeditors des vereinigten Prager Handels-Landrs, als dessen einziger Beamter arbeitete. Am die Mitte der vierziger-Jahre begann er die Herausgabe seines „Abrechnungsbuch der Handlungen, Fabriken und Gewerbe Böhmens“, welches bis zu seinem im Jahre 1864 erfolgten Tode in bereits zwanzig Jahrgängen erschienen war. Durch die Vollständigkeit und die übersichtliche Darstellung bildet dieses Jahrbuch auch einen personal-statistischen Beitrag zu einem der wichtigsten Culturelemente, dem commercioellen dieses bedeutenden Kronlandes der österreichischen Monarchie. [Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 49.) 1864, Nr. 370, S. 1008. — Prager Zeitung 1864, Nr. 260.] — 3. **J. Stiaßny** ist der Name eines zeitgenössischen in Prag lebenden, ungemein fruchtbaren Compositors, von dem schon im Jahre 1864 das 108. Opus im zweiten Jahrgange der bei **Bleichner** in Prag herausgegebenen „Prager Carnevalsblätter mit Preisräubungen“ unter dem Titel „L'Idylle Polka française“ erschienen ist.

Stiber von Hornheim, Johann Karl (f. l. Oberstlieutenant, geb. zu **Brnaim** in Mähren im Jahre 1784, gest. zu **Ein** am 2. Mai 1860). Nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen und sechs Grammatikal-Klassen beendet, trat er in den Orden der frommen Schulen, in welchem er bis zum Jahre 1804 verblieb. Die Uebergangung, daß er doch nicht für den geistlichen Stand taugte, veranlaßte ihn zum Austritte und nun trat er als Praktikant bei dem Kreisamte in **Brnaim** ein, während er die juristischen Studien nachholte. Um sich verheiraten zu können, gab er den Staatsdienst auf und trat als Justiziar in einen Privatdienst. Als das Aufgebot im Jahr

1808 erschien, stellte auch er sich dem Vaterlande zur Verfügung und trat als Lieutenant in das erste Bnaimer Landwehr-Bataillon, in welchem er noch im nämlichen Jahre außer seinem Range zum Oberlieutenant befördert wurde. In der Landwehr focht er bei Wagram, dann bei Bnaim; im Jahre 1810 wurde er in das Infanterie-Regiment Nr. 30, damals Prinz de Signe, überetzt, mit welchem er die Feldzüge der Jahre 1813 bis 1815 gegen Frankreich und alle bedeutenderen Schlachten mitmachte, immer sich als tüchtiger Officier und tapferer Soldat bewährend. Nach dem Friedensschlusse berief man ihn seiner Beschicklichkeit im Conceptfache wegen in das galizische General-Commando, da er aber zu gleicher Zeit einen Ruf in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie erhalten hatte, folgte er diesem letzteren, obgleich ihm der damalige commandirende General Galiziens, Freiherr von Riemayer [Bd. XI, S. 244], die vortheilhaftesten Anerbietungen gemacht hatte. In Wiener-Neustadt wirkte S. als Lehrer und Inspector durch volle 26 Jahre und bis zu seiner Beförderung zum Major. Er trug zunächst den militärischen Geschäftstyl vor, und da sich Wallen's Lehrbuch, nach welchem bis dahin vorgetragen wurde, längst schon überlebt hatte, verfasste er ein neues, welches dem in der Akademie und in der Armee gefühlten Bedürfnisse abhalf und viele Jahre als Leitfaden diente. Aus seiner Feder gingen ferner die im höheren Auftrage verfaßten Instructionen für das Aufsichtspersonale der Akademie hervor, worin er sich als tüchtiger Pädagog bekundete. Nachdem Hauptmann Altesheim, dieser kenntnißreiche, freimüthige und originelle Officier, welcher die Geschichte vorgetragen hatte, pensionirt worden, übernahm S.

nicht ohne Behmuth darüber, daß er sein ihm liebgewordenes Fach des militärischen Geschäftsstyles aufgeben müsse, das Fach der Geschichte und beschränkte sich auf die einfache Darstellung der Thatfachen, dadurch glücklich die Klippe vermeidend, an welcher sein Vorgänger gescheitert war. Diese Vorträge, wie sein pädagogischer Unterricht für Feldwebel wurden in der Akademie gedruckt und sind nie in den Handel gekommen. Im Jahre 1841 trat er als Major in den Ruhestand über und von dieser Zeit, schreibt die „Vinger Zeitung“, datirt „der Beginn des uneigennützigsten Wirkens im Dienste der Menschheit. Er wurde der Rathgeber und Beschützer aller Wittwen und Waisen, die ihn suchten, er lehrte und arbeitete in voller Geistesklarheit fast bis zu dem Momente, in dem ihn Gott aus den Armen seiner Tochter ins Jenseits berief.“ Die zwei Decennien, welche ihm nach dem Uebertritte in den Ruhestand noch gegönnt waren, verlebte er im Anbeginne zu Klosterneuburg, später zu Sing. Ein ihm bei seinem im Alter von 78 Jahren erfolgten Ableben gewidmeter Nachruf schließt mit den Worten: „Vater, Lehrer, Freund bist Du einst Vielen gewesen, Hast nur für And're gelebt, die Dich noch segnen dafür.“ — Zur Zeit, als Johann Karl Stiber von Hornheim in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie als Lehrer und Inspector wirkte, befanden sich zwei Zöglinge seines Namens in der Akademie. Der eine, Karl (geb. zu Stryp in Galizien 6. August 1812, gest. auf dem Felde der Ehre 18. Juni 1848), ist der nämliche, dessen Lebensskizze, die sein trauriges Ende berichtet, folgt; — der zweite, Joseph (geb. zu Wiener-Neustadt am 10. September 1817, gest. zu Bohnia 9. Juni 1855), trat im Jahre 1829 in die Akademie,

verließ dieselbe 1837 als Fähnrich bei Wellington-Infanterie und war zuletzt, seit 1850, Hauptmann bei Nicolodi-Infanterie Nr. 23, als welcher er bereits im Alter von 38 Jahren starb. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir in beiden die Söhne unseres Majors vermuthen, welche beide ihrem Vater vorgefallen sind.

Oesterreichische Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, Nr. 40) 1860, S. 366. — Oesterreichischer Militär-Kalender Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, N. 80). Zwölfter Jahrgang (1861), S. 182. — Linzer Zeitung 1860, Nr. 117, im Beiblatt „Retrospekt“.

Stiber von Hornheim, Karl (f. l. Hauptmann, geb. zu Strz in Galizien am 6. August 1812, verwundet am 18. Juni 1848 im Gefechte bei Spiaggi auf dem Montebaldo und im Spital ermordet). Allem Anscheine nach ein Sohn oder doch naher Verwandter des schon erwähnten Oberlieutenants Johann Karl Stiber von Hornheim. Kam im Jahre 1824, damals zwölf Jahre alt, in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, wurde am 7. October 1829 Fähnrich bei Baden-Infanterie Nr. 59, im März 1831 Lieutenant, im Februar 1836 Oberlieutenant, am 16. Mai 1846 Capitän und am 1. Februar 1848 Hauptmann im Regimente. Im Feldzuge 1848 commandirte Hauptmann Stiber die zwölfte Compagnie. Am 25. April unternahm er mit seiner Compagnie von Roveredo aus einen Streifzug in die Val Arsa und traf eine Stunde hinter Piana, in der Schlucht der Val di Brigioni, die Italiener, die er sogleich mit Ungestüm angriff, aus den Verschanzungen auf ihre Reserve warf und zuletzt gänzlich über die Grenze jagte, selbst aber nach

Roveredo einrückte. Am 18. Juni, während des Gefechtes bei Spiaggi auf dem Montebaldo, drang der Feind besonders in die österreichische rechte Flanke, wo ein Theil der zwölften Compagnie des 59. Infanterie-Regimentes als Tirailleurs, unter persönlicher Leitung ihres Hauptmannes Karl Stiber, hinter einer niederen Mauer postirt stand. Dieser, die Gefahr für seinen Rückzug erkennend, wollte die Unterflügungen herbeirufen und gab hiezu die Befehle, allein in diesem Augenblicke erhielt er einen Schuß in den linken Schenkel und fiel zur Erde. Kaum bemerkt, die nahe Feinde, so stürzten sie mit dem Bajonnete auf diese Stelle. Doch Feldwebel Wigner und mehrere Tirailleurs vertheidigten tapfer ihren theueren Hauptmann. Wigner befahl dem Gemeinen Georg Haslauer den Verwundeten zurückzubringen, den jener unter dem Arme nahm und gegen vierzig Schritte fortschleppte; aber die Anzahl der sie schon umringenden Feinde wuchs mit jedem Augenblicke; da rief Hauptmann Stiber mit feltener Selbstaufopferung seinen Leuten zu: „Meine Kinder! laßt mich liegen, rettet Euch, fecht! Kommt Ihr mit mir in die Gefangenschaft!“ Feldwebel Wigner, diese Worte nicht achtend, stürzte sich aufs Neue auf den Feind, schlug mit dem Kolben einen feindlichen Soldaten, der ihm am nächsten war, mit einem Streiche nieder und wollte zu seinem Hauptmanne eilen, der aber bereits in Feindes Händen war. Hauptmann Stiber, den die Piemontesen nach Radonna della Corona bringen ließen, starb nach einigen Stunden und als die Kunde hiervon im Regimente sich verbreitete, ward dieser edle und intelligente Officer allgemein tief betrauert. Selbst die Feinde ehrten sein Andenken, indem sie ihm auf fernem Reichenhügel auf dem südlichen

Abhänge der Höhen von Spiazzi eine sorgfältig bearbeitete Säule mit Angabe des Todeslages und der kurzen Inschrift setzten: „Dem tapferen österreichischen Hauptmann Stiber das 14. piemontesische Regiment.“ So war denn doch noch nichts von der Treulosigkeit des Fürstenhauses in das Heer übergegangen. Nach vollkommen authentischen Mittheilungen mehrerer Officiere seines Regiments, welche ich dem Grafen Andreas Thüchtem verbanke, war aber das Ende dieses ausgezeichneten Officiers nicht eine Folge seiner Verwundung, sondern einer ruchlosen That. Als nämlich S., durch die Schußwunde schwer bleffirt, in die Hände des Feindes fiel, wurde er in das nächste piemontesische Feldspital gebracht und dort der ärztlichen Pflege übergeben. Stiber pflegte im Felde, um für mögliche Fälle nicht ohne etwas Geld zu sein, ein lebernes Säckchen mit zehn Ducaten eingenäht, auf bloßer Brust unter dem Hemde zu tragen. Als im Spital der Militärarzt den Verband an der Wunde anlegte, bemerkte er das leberne Säckchen, betastete es, fühlte den Inhalt und war eben im Begriffe, es wegzuschneiden und zu rauben. In diesem Momente erwachte Stiber zum Bewußtsein und wollte schreien, da stach ihm der Arzt das Messer ins Herz, so daß er sogleich den Geist aufgab. In dem Zimmer, in welchem diese ruchlose That geschah, befanden sich nur Schwerbleffirte, größtentheils solche, die schon in der Agonie lagen, und so glaubte sich der ruchlose Mörder unbeachtet; dem war aber nicht so, ein piemontesischer, verwundet daliegender Sappeur hatte den ganzen Vorgang bemerkt. Kaum genesen, machte er die Anzeige bei General Sonnaz. Dieser befahl die Exhumirung der Leiche Stiber's und thatsächlich fand sich die Stichwunde an dem nur mit

Schußwunde ins Spital Gebrachten. Sonnaz wollte den Arzt sogleich erschrecken lassen, derselbe hatte sich aber bei Zeiten aus dem Staube gemacht — und man sah ihn niemals wieder. Nun ließ der piemontesische General einen feierlichen Trauergottesdienst veranstalten, Stiber's Leiche feierlich mit allen militärischen Ehren und der dreimaligen Ehrensalve bestatten, und das 14. piemontesische Regiment errichtete dann dem Tapferen die oben erwähnte Grabssäule. Stiber, wie Eingang bemerkt worden, ein Zögling der Neustädter Militär-Akademie, war nicht nur einer der beliebtesten, sondern auch vorzüglichsten Officiere des Regiments, auch so zu sagen eine Art Autodidakt. Außer einer eminenten militärischen Ausbildung war er in allem Wissen zu Hause durch eigene Selbstbildung, so besaß er reiche Kenntnisse in der Astronomie, Montanistik und Landwirthschaft, sprach und schrieb fertlg deutsch, französisch, englisch, italienisch, spanisch, russisch, polnisch, ungarisch und böhmisch also in neun lebenden Sprachen. Ein Curiosum, das vorwärtliche System vollkommen bezeichnend, sei hier erwähnt. Ein von Stiber's Hand in die bestandene Scheiss'sche „Militär-Zeitschrift“ eingesandter Aufsatz lenkte die Aufmerksamkeit des damaligen Generalstabs-Chefs Feldmarschall-Lieutenant's Grafen Rothkirch [Bd. XXVII, S. 108] auf den Verfasser, so daß der General denselben ohne weitere Prüfung in den Generalstab aufnehmen wollte. Aber ungeachtet aller Mühe und des Wunsches des Chefs, scheiterte diese für Stiber's Karriere so günstige Aussicht nicht an dessen Kenntnissen, nicht an seiner Unkenntniß zu Pferde, denn er war nebstbei ein sehr guter Reiter — aber an seiner Körpergröße, denn ein, sage ein Zoll

zum vorgeschriebenen Maße fehlte!!!

Evoboda (Johann) Die Jüdlinge der Wiener-Kreuzstädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Weidler, schm. 4^o) Sp. 262. — Erinnerungen eines österreichischen Veteranen, (1882, gr. 8^o.) Bd. II, S. 78. — Geschichte des 59. Infanterie-Regimentes. Von Hauptmann H. Zelter (Salzburg 1846, S. 110, 129 und 130.

Stiberger, Anton (Maler, geb. in Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebenda im Jahre 1824). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers liegen ungemein spärliche Nachrichten vor. Er war bereits im Jahre 1770 Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, wonach sein Geburtsjahr, ohne weit fehl zu gehen, um das Jahr 1740 anzusetzen wäre, da er ja doch wohl dreißig Jahre alt sein mußte, wenn er Mitglied der Akademie wurde. Er arbeitete im historischen Fache und es finden sich Gemälde und Zeichnungen von seiner Hand, letztere mit der Feder und in Farben ausgeführt. Im Cabinet Gräulich, einer zu ihrer Zeit vielgenannten Privatsammlung, befanden sich von Anton Stiberger zwei der Rhythe von Achilles und Ulysses entnommene Compositionen; eine derselben, in gr. Folio, war sehr figurenreich; die zweite hingegen enthielt nur sechs Figuren. Darauf beschränken sich alle Nachrichten über diesen Künstler. — Ein zweiter Künstler dieses Namens, Lucas Stiberger (geb. im Jahre 1755, gest. zu Wien 30. März 1806) war gleichfalls Historienmaler, doch fehlen alle näheren Nachrichten über ihn.

Ragler (G. R. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, G. H. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVII, S. 343

Stich, Johann Benzel, siehe: **Fantz, Johann Benzel** [Bd. XXIV, S. 81].

Stichberger, Max (Schriftsteller, geb. zu Rattenberg in Tirol am 28. Februar 1841), der Sohn eines Buchbinders in Rattenberg. Die Familie lebte in Ausübung ihres Gewerbes im Anbänge in ganz günstigen Verhältnissen, welche erst, als die Zahl der Kinder wuchs und auch die Zeiten schlechter wurden, sich allmählig brüdenber gestalteten. So geschah es denn, daß Max, der bereits die Schule besuchte, aus derselben genommen und in die väterliche Werkstatt gestellt wurde, wo er als verlässlicher und billiger Gehilfe dem Vater zur Hand war. Das aber war dem Knaben, der, wenn er auch noch nicht vom Baume der Erkenntniß genossen, doch den Unterschied zwischen geistiger Ausbildung und mechanischem Tagewerk zu würdigen gelernt hatte, nichts weniger denn angenehm und er wollte die Bücher alle, welche er zu falzen und zu heften hatte, lieber lesen. Nun, die Zeit dazu mußte er sich trotz der einförmigen und ununterbrochenen Arbeit doch zu schaffen, und es ließe sich kaum aufzählen, was er damals Alles — nicht las — sondern verschlang. An eine Wahl war natürlich dabei nicht zu denken, denn der Stoff flog ihm von den Kunden ins Haus, die alles Erdenkliche, Vernünftige und Altherbes, Neues und Altes, Belehrendes und Aufregendes in die Werkstatt brachten. Ein Servitenpater, Franz Sales Benedetti, hatte in dem aufgeweckten Knaben den strebsamen Geist erkannt und endlich bei den Eltern die Erlaubniß erwirkt, daß Max das Untergymnasium in Innsbruck besuchen durfte. Aber dieses Glück sollte nicht lange dauern. Max hatte zwei Jahre das Gymnasium be-

sucht, als er wieder in die väterliche Werkstatt zurückkehren mußte, in welcher alle seine Ideale und Zukunftsträume im Kleistertopfe untergingen. Zum Glück nicht für immer. Mit Widerstreben fügte sich der Jüngling diesem Gebote, aber der einmal gesäete Samen ließ sich nicht vollends erstickten. Er salzte und befestete und band Bücher, aber er las und nur mit mehr Wahl, mit größerer Aufmerksamkeit und bildete sich selbst geistig weiter fort. Wie er selbst in einem Briefe an einen seiner Wänner schreibt: er schöpfte aus dem Jungbrunnen der Klassiker und keine wichtigere Erscheinung der neuen Literatur entging ihm. Niemand ahnte, nur die Mutter wußte es, daß hinter der pappigen Schürze ein Dichterherz steckte. Wir sagen, nur die Mutter, denn diese war sein ganzes Lesepublikum, sie hatte er, wie er schreibt, „gar viel mit seinen Gedichten gequält“. Nun war er siebenzehn Jahre alt geworden und als die Lehrjahre überstanden waren, sollte er auf die Wanderung gehen. So schritt er denn im Jahre 1858, den stätlichen Berliner am Rücken, vor die Thore von Rattenberg hinaus in die Fremde, überschritt die Grenze Tirols und kam nach Salzburg, wo er einige Monate bei einem Meister arbeitete; darauf ging er nach Bayern, arbeitete wieder einige Monate in München und von da kam er nach Wien, wo er ein paar Jahre verweilte. Diese Wanderung hatte ihn erfahrener, reifer gemacht und auch das Dichtertalent — denn vom „Dichtern“ konnte er nun einmal nicht lassen — gezeitigt. Doch war dieses Sinniren in Wort und Reim nunmehr zu einem stillen harmlosen Vergnügen geworden; was er damals in sein Tagebuch niederschrieb, blieb in demselben verborgen. Niemand wußte von seinem Schaffen, Niemand las er vor, was

er in seinen Weisestunden schuf. Als aber G. Oberst — wohl ein Bruder des Stanzler Gärtners Hans Oberst, der im Jahre 1848 die zu Innsbruck im Jahre 1850 wiedergebrachten Zeitbilder „Zither und Pfug“ veröffentlichte — im Jahre 1865 die periodische Schrift „Die Dorfblinde“ herauszugeben begann und Stichlberger schon nach einigen Nummern die Wahrnehmung machte, daß an diesem Blatte nur junge Kräfte aus dem engeren Vaterlande mitarbeiteten und die Redaction bei Aufnahme der Beiträge mit nicht zu großer Strenge vorging, da beherzigte Stichlberger weniger das erste als das zweite Wort des Spruches „Wieg's! wag's! und ohne erst sein Werk weiter zu erwägen, wagte er dessen Einsetzung und hatte bald die Freude, sich mit einer von ihm bearbeiteten Volksage gedruckt zu sehen. So war denn Stichlberger erst großjährig und zu gleicher Zeit Schriftsteller geworden. Das Eis war gebrochen, alles weitere Bedenken war geschwunden und fortan wanderten seine Arbeiten nach Wien, Stuttgart, Leipzig, Wera und fanden freundliche Aufnahme. Auf seinem Arbeitstische, schreibt er an einen Freund, lagen neben dem Kleistertopfe immer auch Papier und Feder, so daß in dem Maße, als eine zu bindende Bücherpartie ihrer Vollenbung entgegenging, auch eine Novelle ihrem Schlusse entgegenschritt. Neben novellistischen Arbeiten veröffentlichte er dann und wann im „Innsbrucker Tageblatt“ Gedichte und politische und nicht politische Correspondenzen in Wiener Blättern oder im „Tiroler Boten“. Endlich aber sollte die Stunde der Erlösung von Pestlabe und Preßengel kommen, als er im Juli 1873 die Redaction der „Bozener Zeitung“ übernahm, zu der er wiederholt und auf das Unbringlichste

aufgefordert worden war. In dieser Stellung ist der ehemalige Buchbinder noch zur Stunde thätig. Von seinen bisher in die Oeffentlichkeit gelangten novellistischen Arbeiten sind mir bekannt geworden: in G. Amthor's „Aspenfreund“ außer mehreren Schilderungen aus der Umgebung von Rattenberg die Erzählungen: „Der Adjutant des Sandwirths“ und „Lutherische Leute“; — in H. Schönlein's in Stuttgart herausgegebenen „Blättern für den häuslichen Kreis“ die Erzählungen: „Der Paria des Dorfes“; — „Der Geldteufel“ und „Der graue Teufel“; — im Feuilleton der „Bozener Zeitung“ die zwei längeren Erzählungen: „Gefunden und verschwunden“; — „Die Braut des Seemüllers“ und die kleineren Novellen: „Aus der Röhrmühle“; — „Der Schloßbauer“; — „Der Ganglatppfarrer“ und „Der Einsicht“.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 25, im Feuilleton: „Wanderungen in Tirol. I. Rattenberg“. Von Ludwig Strub.

Stiebar auf Huttenheim, Ahas Freiherr (insulierter Probst, geboren zu Wiesenreith in Niederösterreich am 30. April 1755, gest. zu Giggarn am 22. Jänner 1835). Dieser würdige Prälat, dieser echte Priester im Geiste des Herrn, hatte das den Sterblichen nur höchst ausnahmsweise gegönnte Glück, das hundertste Lebensjahr zu überschreiten und ohne eigentliche vorausgegangene Krankheit im vollen Besitze seiner geistigen Kräfte plötzlich aus dem Leben abberufen zu werden. Seine Eltern waren Johann Christoph Freiherr von Stiebar, Besitzer der Herrschaften Wiesenreith und Gresten, und Josepha, geborene Uble von Gerneten. Seine Gymnasialstudien vollendete er zu Krems-

münster, die philosophischen am Lyceum zu Linz mit ausgezeichnetem Fortgange. Im Jahre 1773 trat er in den Orden der frommen Schulen in Wien, in welchem er als Professor der Gymnasialgegenstände und später als Rector des Collegiums in der Josephstadt mit solcher Auszeichnung diente, daß er auch nach seinem Austritte aus dem Orden, der im Jahre 1790 durch Beförderung auf die Weltpriesterpfarre Gresten V. D. W. W. erfolgte, im gelegneten Andenken bei dem ganzen Ordensstabe blieb. Schon nach einem Jahre, 1791, wurde dem damals 36jährigen Pfarrer zu Gresten das Amt eines Dechanten und Schulbezirks-Aufsichters des Decanates Scheibbs mit Verleihung des Ranges eines bischöflichen Consistorialrathes übertragen, das er nach einer Unterbrechung vom Jahre 1802—1813 bis zum Jahre 1844, also durch einen Zeitraum von 41 Jahren, mit seltenem Berufseifer und Treue verwaltete. Es war ein erhebender Anblick, den Dechant in der Schule zu sehen, wie er noch als Greis von mehr als 80 Jahren von 7 Uhr Morgens bis 12 Uhr auf seinen Beinen sich bewegte, zu jedem aufgerufenen Kinde sich selber stellte und durch seine kinderfreundliche Theilnahme die Kleinen aufmunterte, ihren Eifer anregte, sie aber auch nach geendeter Prüfung reichlich beschenkte. Bis in sein neunzigstes Jahr ertheilte er als Katechet den Schülern der ersten Classe in der Elementarschule wöchentlich zweimal den Religionsunterricht und bethätigte seine liebevolle Theilnahme für die Kleinen, da er auch als ganz erblindeter Greis die vorgeschriebenen Beichten der Schuljugend noch in seinem hundertsten Lebensjahre in seinem Zimmer anhörte. Im Jahre 1837 ferierte S. das 80jährige Pfarramt-Jubiläum in seiner Propsteikirche zu Gresten.

garn. bei welcher Gelegenheit ihm seine früheren Capitularen und Pfarrer des Decanates Waidhofen an der Thaya eine mit Inschriften geschmückte, reich verzierte silberne Blumenvase bereyeten. Kaiser Ferdinand aber würdigte die Verdienste des 50jährigen Jubelpfarrers durch Verleihung des Ritterkreuzes des Leopolds-Ordens. Während dieser langen 50jährigen Periode war er in drei Pfarren, zu Gresten vom Jahre 1793 bis 1802; zu Heidenreichstein N. D. R. B. von 1802—1813, und dann als Propst-pfarreter zu Edgarn bis zu seinem Lebensende angestellt. Mit der gewissenhaftesten Führung der Seelsorge verband der Dahingeshiedene einen regen Eifer zur Errichtung von herrlichen Baudenkmalen. Zu Gresten, Heidenreichstein und Eitschau wurden die Pfarrhöfe von Grund auf neu und in herrlichem Baustyle erbaut und auch die Kirchen erfreuten sich unter ihm mancher Verschönerung. Erst in seinem 90. Lebensjahre hat er um Erhebung vom Decanate und nach erlangter Genehmigung zog er sich in ein stilles Zimmerleben zurück, in welchem er aber täglich, noch am Vortage seines Todes, die h. Messe in dem hiezu hergerichteten Capellenzimmer celebrierte. Am 30. April 1854 feierte der Jubelgreis seinen hundertsten Geburtstag und erhielt bei dieser Gelegenheit von Sr. k. k. Majestät Franz Joseph das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens, welches demselben am 31. Mai 1854, am Tage, wo er im Jahre 1779 zu Artstetten als neugeweihter Priester seine erste h. Messe, und im Jahre 1829 in derselben Kirche und an demselben Altare sein 50jähriges Priester-Jubiläum beging, auf höchst feierliche Weise von dem k. k. Kreishauptmanne Ferdinand Fischer überreicht worden ist. Noch drei Vierteljahre überlebte der Jubelgreis

diese Feier. Am 22. Jänner 1855, zwischen 6 und 7 Uhr Morgens, schied er sich eben an, wie gewöhnlich in seiner Hauscapelle sein tägliches Messopfer zu verrichten, als der Herzensschlag seinem Leben ein Ende machte. Das 76jährige echt priesterliche Wirken des Verbliebenen lebt in der Erinnerung Aller, die ihn kannten und in den Aufzeichnungen der Pfarren, die er verwaltet. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es wörtlich: „Es ist Niemand unter denen, die ihn näher kannten, zu finden, der nicht der Milde seiner Geminnung, dem Geiste des Friedens, seiner hohen Wohlthätigkeit, dem fleckenlosen Leben, seinem Rechtgefühl und erleuchteten Wissen aufrichtige Verehrung und Anerkennung zollte. Die Ausläufe seiner Thätigkeit erstreckten sich nach allen Seiten, insbesondere trugen Kirchen, Schulen und Pfarrhöfe die Spuren seiner leitenden Hand. Bis zu den äußersten Marken seines Lebens hatte er noch Lust und Kraft, literarisch thätig zu sein. Seines hohen Alters ungeachtet bewahrte er fortwährend das regste Interesse für alle Forschungen und Entdeckungen im Gebiete der Wissenschaften und für alle Phasen der Zeit. Immer stand er auf der Höhe der Zeitbildung und der Ereignisse. Sein heller Geist mußte alle Erscheinungen der Zeit zu fassen und auf der Wage des Heiligthums zu prüfen. Nie hat er sein Haupt gebeugt vor Vorurtheilen! Unter keinen Umständen hat er den Muth verleugnet, Recht und Unrecht mit dem rechten Worte zu bezeichnen. In seinem ganzen Leben hat er die Idee eines sittlich reinen Lebens targestellt. Ja, sein Leben war ein Leben des Gerechten! Jeder Jammerlaut des Unglücks fand einen Wiederhall in seiner Brust. Wohlthun war seinem Herzen Bedürfniß und Lust, besonders unter-

fügte er gerne das mit Dürftigkeit ein-
 gende Talent. Und wie Vielen hat er ihr
 Leben verlüßt und ist ihnen ein verläß-
 licher Compas gewesen auf der Zirkel-
 fahrt des Lebens durch seinen lehrreichen, ge-
 müthlichen Umgang! Wie Vielen hat er
 die in Furten gelegte Steine wieder
 geglättet und das Leben geebnet! Wie
 Mancher hat sich vor den tobenden Wo-
 gen der Welt in sein Haus, in seine Nähe
 geflüchtet! Die Kirche verlor in ihm einen
 ihrer treuesten Diener, der Staat einen
 seiner bravsten Bürger; die Proffiel Ge-
 garn eine Zierde, der Clerus ein Vor-
 bild, die Menschheit einen Freund! Sei-
 der ist nirgends angegeben, worin seine
 oben angeführte „literarische Thätigkeit“
 bestanden hat.

Salzburger Kirchenblatt 1855, Nr. 5
 „Refrolog“. — Oesterreichisches Wä-
 rger-Blatt (Zinj, 4^o) XXXVII. Jahrg.,
 18. Februar 1855 „Refrolog“. — Katho-
 lische Blätter. Herausgegeben vom katho-
 lischen Central-Verein zu Zinj, 1855, Nr. 16
 — Wiener Kirchen-Zeitung. Heraus-
 gegeben von Sebastian Brunner, 1855,
 Nr. 13, S. 107. — Heinrich Joseph Collin
 richtete im J 1787 an Kaiser Friedrich von
 Stiebar ein Gedicht, welches in Collin's
 Werken (Ab. IV, S. 86) abgedruckt steht.

- I. Zur Genealogie der Freiherren Stiebar auf
 Jutenheim Die Stiebar sind eine alte,
 ursprünglich kränliche Familie, welche zu
 Anbeginn des siebenzehnten Jahrhunderts
 zuerst im Oberösterreich erscheint, wo ein Franz
 Friedrich von Stiebar im Jahre 1674
 der oberösterreichischen Landes-Ratheit ein-
 verleibt wurde. Nach den Mittheilungen des
 bekannten Genealogen von Hohened be-
 fand sich ein Siegmund Stiebar schon
 1235 auf dem Turnier zu Würzburg; ein
 Marquard S. 1262 auf jenem zu Ham-
 berg; ein Otto Stiebar 1403 auf jenem
 zu Dormstadt, und so fort finden sich Sproßen
 dieser Familie auf den darauf folgenden
 Turnieren zu Heideberg, Ingolstadt, Dnol-
 bach, Regensburg und zuletzt, 1487, ein Wal-
 thasar Stiebar auf jenem zu Worms.
 Im Jahre 1366 war Kunigunde Stiebar
 die letzte Hebrin zu Schlüsselau; 1436

Katharina S. Hebrin zu St. Iteot
 im Bamberg; 1446 Elisabeth S die uher
 und Brigitta von S. die vierzohnte Hebrin
 des oberwähnten Stiffes Schlüsselau, das
 bereits 1360 gestiftet worden Mehrere Stie-
 bar bekleideten das Buzantseuamt auf dem
 Rothenberge, so ein Jacob von S im
 Jahre 1405, ein Sebastian S im Jahre
 1512, ein Hans S. im Jahre 1537, ein
 Georg Sebastian im Jahre 1604 und
 Wolf Andrad im Jahre 1616. Die Gra-
 und von S. erscheint 1530 als Ritter des
 deutschen Ordens, Friedrich von S. 1551
 als Dombchant zu Bamberg, Daniel S
 1550 als Domberr zu Würzburg und Bis-
 köst und als Propst zu St. Johann in
 Haag und in den Jahren 1396 bis 1336
 waren fünfzehn Domherren zu Bamberg und
 Würzburg aus dem Hause Stiebar In
 Franken gehörten die Stiebar zur eh-
 maligen reichsunmittelbaren Ritterchaft. Der
 dortige Hauptstamm, der sich „von Nutten-
 heim“ nannte, ist gegen das Ende des
 achtzehnten Jahrhunderts erloschen. Nach
 Oesterreich kam die Linie der Stiebar ad
 Rädgerschid zu Kröllendorf von Baden-
 berg zu Anfang des 16. Jahrhunderts und
 wurde Johann Christoph auf Rädgers-
 schid, Befehl der Herrschaften Wiesenried
 Amstetten und Greßen, ferner Verordneter
 der niederösterreichischen Stände, mit Diplom
 vom 28 März 1757 in den Freiherrnstand
 erhoben. Von seinen vier Söhnen erlangte
 Johann Joseph im Jahre 1795 die Gre-
 senwürde und schrieb sich Graf und Herr
 zu Stiebar. Nuttenheim Er war
 niederösterreichischer Verordneter, Befehl der
 Herrschaft Hausregg (jetzt Stiebar) und Pa-
 tronatsherr der Pfarre Greßen. Er war
 unvermählt und somit erlosch die kränliche
 Linie der Stiebar. Sein ältester Bruder:
 Christoph pfangte die freiberrliche, noch
 heute blühende Linie weiter. Zwei andere
 Brüder wählten den geistlichen Stand, und
 zwar ist einer von ihnen der Propst von
 Gisaan. Kaiser Friedrich von Stiebar, der
 während eines vollen Jahrhunderts gelebt
 und wo er gewillt, Spuren seines Seyns
 hinterlassen hat (siehe dessen Biographie
 S. 342). Der ganze Familienstand, seit der
 Stiebar sich nach Oesterreich gewendet, ist
 aus der Stammtafel ersichtlich.

- II. Einige besonders denkwürdige Sproßen des
 freiberrlichen Geschlechtes der Stiebar, 1. Kaiser

Stammtafel der Freiherren Stiebar auf Buttenheim.

Hans Friedrich von Stiebar auf Wägerschich und Gröllendorf,
 Graf von Salzburg.

Frau Friedrich † 1683,
 wurde 1674 in die oberösterreich. Landwehrmatrikel einverleibt.
 Sabina Elisabeth Märscher von Weissenau.

Weglan Hoch vier Kinder,
 jung †

Zolepurg, vermählte Kreim von Wackerer,
 geb. Uble von Vermetten †

Christoph [2] 1824 Johann Joseph, Adal (S. 313) Johann Nepomuk, Elisabeth,
 geb. 30. April 1735. Demherr zu St. Stephan Wittibame †
 † 22. Jänner 1855. in Wien, †

Frau Jauer †. Johann Nepomuk, † Elisabeth †. Friedrich †

geb. 27. November 1764, † 2. August 1868
 Rosalina Gretin von Nannrothkirch
 geb. 10. October 1782, † 2. November 1842.

Friedrich Johann Barbara
 geb. 20. September 1813 geb. 17. December 1814.
 Maria Gretin von Messteg de Esler. um Franz Ritter von Geyers-Ginsberg.

Maria Theresia Elisabeth
 geb. 18. April 1817,
 † 30. Mai 1845,
 von August Graf Rerupers
 auf Neu- und Altschlöß Margßau
 † 27. December 1837

Freiherr von Stiebar (siehe die besondere Biographie S. 342). — 2. Christoph (geb. zu Wirseneckh, einer damaligen Familienbesitzung in Niederösterreich 30 Juni 1733, gest. zu Krems 24. November 1824), ein Sohn Johann Christophs, ersten Freiherrn von Stiebar, und Josephas, geborenen Adlen von Gernetten, verwitweten Freifrau von Wucherer. Christoph trat nach beendeten Studien in den k. k. Staatsdienst, und zwar in der politischen Späher, und wurde zuletzt k. k. Regierungsrath und Kreishauptmann zu Krems im Viertel ober dem Manhartsberge. In dieser Stellung erwarb er sich durch sein humanes Walten und seine Menschenfreundlichkeit so sehr die Liebe und Achtung der Bewohner des seiner Oberleitung anvertrauten Kreises, daß diese seine Hüte in Marmor werbeln ließen. Die Hüte, welche der Bildhauer Steßling (Vd. XI, S. 256) aus carrarischem Marmor in griechischem Style ausgeführt hat, ist auf einem Piedestal angebracht. Das Piedestal trägt folgende Inschrift: „Die | Bewohner des V. O. M. B. | Ihrem Kreishauptmann | Christoph | Freiherrn von Stiebar | als Anerkennung | seiner dreizehnjährigen | weisen und menschenfreundlichen Leitung“. Darunter befindet sich das Stiebar'sche Wappen und unter diesem das Datum: „Den XXV. Juli MDCCCXVI“. Joseph Freiherr von Rejzer, ein geborener Kremsier (Vand. XXV, S. 343) hat für die Hüte folgende Inschrift gedichtet: „Ehrl' hier die Menschenlieb' und Rechtlichkeit | für Unterthan und Fürst und Vaterland | Vereint in unserm Theuren Stiebar's Bild: | Ihn lobet der Kaiser und ihn liebt das Volk“. Die Stelle „Ihn lobet der Kaiser“ bezieht sich auf den Umstand, daß kurz zuvor Stiebar von Kaiser Franz das silberne Uoll-Uhrenkreuz erhalten hatte. Die Ansicht dieses Denkmals von Steßling ist von Dav. Weiß sauber in Kupfer (in gr. W) gehoben erschienen. Freiherr Christoph war seit 1779 mit Barbara Frein von Podschel-Waffenbach vermählt. Die Nachkommenschaft siehe in der Stammtafel. — 3. Johann Albrecht ist ein Sohn des Franz Friedrich von S., der im Jahre 1674 in die oberösterreichische Landesmatrikel einverleibt worden, und der Sabina Elisabeth Mäcken von Weissenau. Johann Albrecht trat in jungen Jahren in die kaiserliche Kemei und starb als Rådneich am 13 August 1703 in der Schlacht bei Luzzara

den Pestentod. — 4. Johann Nepomuk (geb. 22. November 1784, gest. 3. August 1862), ein Sohn Christophs (siehe Nummer 2) und Barbaras Frein von Podschel-Waffenbach, der, gleich seinem Vater, in der politischen Späher des Staatsdienstes thätig war und zuletzt das Amt eines obderösterreichischen Regierungsrathes versah. Als Präsident des Majerums kaiserl. Carolinum hat er viel für das Aufblühen dieses die Pflege der Geschichte und der künen Kunstwerke des Erzherzogthums Österreich ob der Enns fördernden Vereins gethan. Am 11. September 1812 hat sich Johann Nepomuk mit Karoline Frein von Ammerich vermählt, welche ihm zwei Töchter Johanna Barbara und Karolina Theresie Elisabeth, beide vermählt (siehe die Stammtafel), und einen Sohn, Friedrich, gebar, so daß die Familie Stiebar nunmehr auf zwei Augen steht.

III. Wappen. Quadrilater Schld. 1 und 4 in Gold ein nach rechts aufspringender schwarzer Windhund mit goldenem Halsbande und ausgeschlagener rother Zunge. 2 und 3: in Silber und Schwarz quertheilt; aus der Theilungslinie wächst in die obere silberne Theilung ein rother Uter oder Blauschwan-Spiel mit nach aufwärts gerichteter Spitze und goldenem Querflüde. Die untere schwarze Feldung ist ledig (Stammwappen). Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkronc und daran zwei gekrönte Turnierhelme ohne Helmdecken. Die Krone des rechten Helmes trägt zwei übereinandergestellte, ihre Wölbungen sich zulehrende altfränkische runde schwarze Hüte mit breitem silbernen Stulz; auf der Krone des linken Helmes erscheint ein einwärtsgekehrter stehender schwarzer Mantel mit goldenem Halsbande und ausgeschlagener rother Zunge. Wappenschild und Helme sind hinten mit einem altfränkischen, innen mit Gold und Silber gefüttertem schwarzem Mantel mit goldenem Treffen und Schürzen umgeben.

Stief, Sebastian (Kale r. geb. zu Lengling in Bayern, 16. Jänner 1811). Zur Zeit der Geburt Stiefs gehörte das Dorf Lengling noch zu dem ehemaligen Fürstenthume Salzburg. Schon als Knabe zeigte Stief Begabung und Talent für die Kunst, und

so kam er denn frühzeitig zu dem akademischen Maler Reumüller in Traunstein, der ihm den ersten Unterricht im Zeichnen ertheilte. Auf dessen Rath begab sich Stief, nachdem er für weitere Ausbildung genügend vorbereitet war, im Jahre 1828 nach München und setzte seine Studien an der dortigen Akademie unter Cornelius, Schnorr von Carolsfeld und Zimmermann durch fünfzehn Jahre mit allem Eifer fort. Während er in den dortigen Galerien Bilder von Rubens und Van Dyk copirte, erwarb er sich, da er mittellos und auf sich selbst gestellt war, durch kleinere Arbeiten seinen Lebensunterhalt. Besonders arbeitete er Bildnisse en miniature mit dem Silberstifte. Diese Manier war zu jener Zeit sehr beliebt und ersetzte so zu sagen die heutigen Sichtbilder. Da er sehr glücklich im Treffen war, rasch arbeitete und durch sorgfältiges feines Coloriren den störenden Glanz solcher Bilder beseitigte und ihnen überdies dadurch ein gefälliges, frisches Aussehen gab, war er, besonders in höheren Kreisen, sehr gesucht und viel beschäftigt. Selbst von Seite des königlichen Hofes erhielt der junge Künstler Aufträge, so vollendete er unter anderen die Bildnisse eines Sohnes und zweier Töchter des Königs Ludwig, wie auch jenes ihres damaligen Erziehers Dettel, nachmaligen Bischofs von Eichstätt. Von München begab sich Stief nach Regensburg und Passau, wo er mehrere Bildnisse in der bereits oben erwähnten Manier und auch einige in Del ausführte. In Folge des Ablebens eines Verwandten in Seckirchen, der daselbst die Erzeugung von Spielwaaren in Blech betrieben hatte, fiel dem jungen Künstler dieses Geschäft als Erbe zu; der Pinsel wurde nunmehr bei Seite

gelegt und die Erzeugung zerlicher, geschmackvoller Blechspielereien mit allem Eifer betrieben. Bei der in jenen Tagen in den Bindeln liegenden Kunstindustrie ging das Geschäft im Anbeginn ganz gut und es fehlte auch nicht von auswärts an Bestellungen. Als sich aber die Nürnberger Fabrication des Gegenstandes bemächtigte und die freilich minder sorgfältig gearbeitete Waare auch um billigeren Preis auf den Markt brachte, so war, da das Publikum sich überhaupt weniger um die Solidität kümmerte, als durch den niederen gestellten Preis zum Ankauf sich verlocken ließ, eine Concurrenz auf die Dauer nicht auszuhalten, zudem entsprach die Rentabilität des im Kleinen betriebenen Geschäftes nur wenig der daran gewandten Mühe und den gehegten Erwartungen, und auch die alte Liebe zur Kunst war in Stief wieder erwacht. Er gab also die Sache auf und kehrte zur Kunst zurück. Da er sich mittlerweile mit einem Fräulein Reumann aus Salzburg verheirathet hatte, übersiedelte er dahin und nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt. Seine Geschicklichkeit machte ihn bald in weiteren Kreisen bekannt, die Bestellungen fanden sich ein, mehrten sich mit jedem Jahre und Stief war in kurzer Zeit ein vielbeschäftigter Künstler, der Altar- und historische Bilder, Porträts, Genrestücke und Landschaften malte und noch malt. Wohl an 60 größere Altargemälde von der Hand Stiefs befinden sich in Kirchen der Stadt Salzburg, der Umgebung und des nachbarlichen Bayerlandes. Leider kann Herausgeber nur von wenigen Nachricht geben. So sind von Stiefs Hand in der Stiftskirche Seckirchen zwei Altarbilder und mehrere Deckengemälde, „Das Leben des h. Rupertus“ behandelnd, in der dortigen

Ägypta; — in der Pfarrkirche zu Aigen das Hochaltarbild: „Die Gasse Christi“, und ein Seitenaltarbild: „Christus am Kreuz“; — in der Wallfahrtskirche zu Maria Plain nächst Salzburg, ein Seitenaltarbild: „Die h. Anna.“ — Das Presbyterium der Pfarrkirche zu Saalfelden weist zwei große in Oel gemalte Wandbilder von unseres Künstlers Hand auf. Jedes derselben ist 18' h. und 11' br. Das eine stellt „Die Verfassung des heil. Johannes des Evangelisten“, das zweite „Die Wüstenpredigt des h. Johannes des Täufers“ dar. — In der Pfarrkirche zu Kuchl sehen wir ein Altarbild des Künstlers aus früherer Zeit, das uns „Den heiligen Ermenin, wie er zur Verberzung des christlichen Glaubens in dem römischen Caesarem predigt“, zeigt. Im Palais des Fürsterzbischofs von Salzburg schmücken den Empfangsalon des Kirchenfürsten zwei historische Wandgemälde: „Die Ankunft des h. Rupert am Gestade der Salzach und vor den Riesen Innemiums“, dann „Die Erbauung des ersten Domes in Salzburg durch den heil. Virgil“. Stief hat beide Gemälde im Auftrage des verstorbenen Erzbischofs von Tarnoz ausgeführt. Sie waren seiner Zeit im österreichischen Kunst-Verein in Wien ausgestellt und sind auch, von Weixelgärtner in Wien lithographirt, in der Salzburger Kunsthandlung des Gregor Waldl im Handel erschienen. Groß ist die Anzahl der Bildnisse, welche Stief in verschiedenen Dimensionen von dem großen Monumental-Porträt abwärts bis zum Miniaturbilde ausgeführt hat. Der größte Theil dieser Arbeiten befindet sich zu Salzburg im Privatbesitz. Wir nennen davon das lebensgroße Bildniß des Cardinals von Tarnoz im Ornat; — zwei Bildnisse des gegenwärtigen Erzbischofs Dr. Albert Der, zuerst in

seiner früheren Würde als Stiftsabt des Benedictiner-Klosters St. Peter in Salzburg und dann in seiner jetzigen als Erzbischof; — die Bildnisse der meisten jetzt lebenden Salzburger Domherren und anderer geistlicher Würdenträger; — jene zweier Heiligmännin der Benedictinerinnen im Stifte Ronberg; — fern der Prälaten der Benedictinerstifte zu Kremsmünster und Lambach in Oesterreich und des Cistercienser Stifts Hohenfurth in Böhmen; — das Bildniß des verstorbenen Kapuzners, Bischofs und Missionärs in Ostindien Athanasius Zuber, welches sich einzeln befindet, wo Stief auch zahlreiche Bildnisse von Privaten gemalt hat. Dem Herausgeber sind noch einige Arbeiten Stiefs bekannt, so z. B. ein großes Oelgemälde: „Christus am Kreuz“ (400 fl.) und eine Skizze „Karl und Ismael in der Wüste“, beide aus der Juni-Ausstellung 1862 im österreichischen Kunstverein in Wien; — das Bildniß des bekannten Kupferstechers Blasius Höfel [Band IX, S. 93], und des Gründers des Salzburger Museums „Carolino-Augustum“, Vincenz Franz Suesß, welche beide im genannten Museum aufbewahrt werden, und das Bildniß des k. k. Feldmarschall-Lieutenant Schobeln, im Auftrage der Militär-Akademie in Wiener-Neustadt. Daß die herrliche Umgegend Salzburgs der Künstler unwillkürlich zu landschaftlichen Arbeiten anregte, sei nebenbei bemerkt und seine Landschaftsbilder und auch mehrere Genrestücke, unter denen wir vornehmlich seiner „Drei Jahreszeiten“ gedenken, befinden sich zu Salzburg im Privatbesitz. Der nunmehr 63jährige Künstler ist noch in ungebeugter künstlerischer Thätigkeit und lebt in Salzburg (G. R. Dr.), Kunst allgemein und

ter-Verikon (München 1839, G. N. Fleckmann, 8^o.) Band XVII, Seite 244. — Monats-Berichtliche der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8^o.) 1862, Juni, Nr. 30 und 204.

Ein Namensvetter des obigen Künstlers, der sich durch die Schreibung mit dem doppelten f von ihm unterscheidet, **Wilhelm Stieff**, gleichfalls seines Zeichens Maler, arbeitete in den Zwanziger-Jahren in Wien und hatte in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna daselbst ausgestellt im Jahre 1825 zwei Oelgemälde, deren eines eine Allegorie, das andere eine romantische Scene darstellte, und im Jahre 1836 eine Scene aus der Oper „Don Juan“. Ueber diesen Künstler, der übrigens mit unserem Geschichtsmaler **Sebastian Stief** gar nicht verwandt ist, fehlen alle weiteren Nachrichten. Vielleicht steht er in verwandtschaftlichen Beziehungen zu **Anton Stieff**, von dem die Schrift: „*Ins asyli historico ac juridico-canonico*“ (Dissert. Def. F. C. Danzenberger) (Viennae 1794, A. P. Voigtin, 4^o.) erschienen ist. (Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1826, S. 21, Nr. 181 und 183; 1828, S. 22, Nr. 200.

Stiegele, siehe: **Stigelli**, **Georg**.

Stieger, **Joseph Valentin** (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu **Bozen** in Tirol 2. März 1807). Sein Vater war Realitätenbesitzer zu **Bozen**; sein Bruder **Jo hann** war Hof- und Gerichtsadvocat in **Klagenfurt**, im J. 1848 Mitglied des deutschen Parlaments, und in den Jahren 1861 bis 1868 Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes. In früherer Zeit war er auch in seinem Fache schriftstellerisch thätig, und in der von Dr. **Wibner** von **Walthstein** herausgegebenen Zeitschrift „**Der Jurist**“ erschienen von ihm ein „**Civilrechtsfall**“ [Bd. IV, S. 46 u. f.], und ein „**Executionssfall**“ [Bd. V, S. 483 u. f.], und

in **Schopfs** „**Archiv für Civil- und Rechtspflege u. s. w.**“: „**Drei Rechtsfälle mit Bemerkungen**, I. Ueber die Wirkung der Einwendung und Verjährung; II. Ueber den Sinn des § 1335 des bürg. Ges. Buches und III. Ueber das Pfandrecht der Zinsen eines Pfandcapital“ [Bd. XVI, S. 454]. — Sein Bruder **Joseph Valentin** besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt **Bozen**, wo er daselbst im Jahre 1827 beendete, in den Jahren 1828 u. 1829 die Philosophie hörte und dann die **Träger Hochschule** bezog, auf welcher er 1830—1833 die juristischen Studien beendete und am 3. August 1833 daraus die Doctorwürde erlangte. Nun arbeitete er einige Zeit bei der k. k. **Kammer-Procuratur** in **Ort** und bei dem dortigen Advocaten **Dr. Ant. M u r m o y e r**, erhielt am 31. August 1841 die Advocatenstelle in **Judenburg**, und am 4. Juli 1842 eine solche in **Salzburg**. Daselbst erwarb er sich alsbald das Vertrauen der Bevölkerung, die ihn in den Gemeinderath wählte, in welchem er in den Jahren 1848—1860, so wie als Abgeordneter der **Salzburger Handelskammer** in den Jahren 1862 bis 1866 thätig war. Am 6. Februar 1867 abermals, und jetzt von Seite des Großgrundbesizes, in den **Salzburgischen Landtag** gewählt, ging er aus diesem durch Wahl am 21. Februar d. J. als Mitglied des Abgeordnetenhauses hervor. Daselbst zählte **Dr. Stieger** zur Partei, welche für die Einheit des Reiches einsteht, zur sogenannten **Centralisten-Partei**. **Stieger** galt als ein tüchtiger Rechtsgelehrter, war in **Salzburg** Rechtsconsulent der dortigen **Sparcasse**, die ihn überdies zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt hatte.

Sahn (**Sigmund**), Reichsraths-Almanach für

die Session 1867 (Trag 1867, S. Karl J. Satow, 2^o) S. 147

Ein Joseph Leopold Stieger, der im Jahre 1848 in Graz lebte, hatte sich im genannten Jahre an der politischen Bewegung so erhebtlich betheiliget, daß er später flüchtig werden mußte und sich seit der Unterdrückung der Erhebung im genannten Jahre in der Schweiz und in Amerika aufhielt. Im Jahre 1863 brachte der kaiserliche Landtag über Antrag des Abgeordneten Dr. Reichbauer (Sb. XXV, S. 87) eine Petition ein wegen Heimführung der in Steiermark politisch Verfolgten, unter denen Stieger sich befand, oder richtiger worunter eben nur Stieger gemeint war, da sonst Niemand mehr vorhanden war, auf den der Gnadenact einer Amnestie anwendbar war. Darnach wurde die Petition des Landtages abgelehnt, hingegen zwei Jahre später, im October 1865, dem Joseph Leopold Stieger die straffreie Rückkehr nach Oesterreich gestattet.

Stiegliß, Nikolaus (lyrischer und dramatischer Poet, geb. zu Hannover um das Jahr 1830). Im Jahre 1853 trat er in die k. k. Armee, welche er nach siebenjähriger Dienstzeit, im J. 1859, mit dem Charakter eines k. k. Rittmeisters wieder verließ. Im letztgenannten Jahre vermählte er sich mit einer Wienerin Namens Olga Klein, mit welcher er sich zunächst in sein Vaterland Hannover und nach zweijährigem Aufenthalt daselbst, auf Reisen begab. Von diesen zurückgekehrt, nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Wiens nächster Nähe, dann in Wien selbst, wo er mit den dramatischen Künstlern der Metropole in engerem Verkehr lebte. Im Jahre 1871 jedoch kehrte er wieder nach Hannover zurück und lebt seither dort, der literarischen Thätigkeit, vornehmlich auf dramatischem Gebiete, zugewendet. Bisher hat er durch den Druck veröffentlicht: „Gedichte“ (Hannover 1869; 2. Aufl. ebd. 1873, Hel-

wing, br. 8^o.); — „Kritisches Braunschweiger Gedicht in 5 Acten. Mit freier Benutzung eines Romans von Geo. Ebers“ (ebd. 1873). — „Moses Mendelssohn's Schauspiel in 1 Act“ (ebd. 1874); — „Die Strafen am Wildenström. Schauspiel in 3 Acten“ (ebd. 1874). Die genannten Gedichte und dramatischen Arbeiten hat Stiegliß unter dem Pseudonym Alfred Schönboltz herausgegeben. Koch schrieb: „Die Spektral-Analyse. Lustspiel in 1 Act“; — „Babel's Geheimniß. Lustspiel in 1 Act“; — „Gräfin Olga Schauspiel in 4 Aufzügen“; — „Der Adoptivsohn. Lustspiel in 1 Act.“ Ob diese bereits im Druck erschienen sind ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Brämmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Gießen und Stuttgart 1877, Krüger's Buchhandlung, Schm. 4^o.) Bd. II, S. 201

Stieler, Joseph (Bildnißmaler, geb. zu Mainz 1781, gest. im Jahre 1838). Berweilte nur einige Jahre in Wien, wo er unter Anderen mehrere Mitglieder des kaiserlichen Hofes malte; daher hier seiner nur in Kürze gedacht wird. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er zunächst in Würzburg von Büchel; dann in Paris bei Gérard. Im Jahre 1812 berief ihn König Maximilian nach München, wo er die königliche Familie malte, dann schickte ihn der König im J. 1816 nach Wien. Dort verblieb er bis zum Jahre 1820, nun rief ihn der König nach München zurück, ließ sich von ihm im Kronungsornate malen und ernannte ihn zu seinem Hofmaler. In dieser Eigenschaft lebte und malte er in München. Mit der Zeit machte er Reisen nach Berlin, Dresden, Florenz, Perugia und im Jahr

1832 wieder nach Wien, wo er wieder mehrere Personen des kaiserl. Hofes und andere hohe Persönlichkeiten abkonterfeite. In der Jahres-Ausstellung 1820, in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien waren von seiner Hand mehrere Bildnisse, darunter ein polnischer Graf im National-Costume und eine Dame als Blumenmalerin, zu sehen. Aus der großen Menge seiner Bildnisse seien hier die als für Oesterreich wichtigeren angeführt: „Kaiser Franz I.“, dieses Bild hat Winterhalter lithographirt, und später Blasius Höfel in Kupfer gestochen (11 1/4" hoch; 9 1/2" breit); — „Kaiserin Karoline Augusta“, gleichfalls im Sterndruck vervielfältigt; — „Die Erzherzogin Sophie“, Halbfigur in Oval, nach einer Zeichnung Winterhalters von Leeb lithographirt; — Dieselbe mit ihrem Sohne dem Erzherzog Franz Joseph (jetzigem Kaiser von Oesterreich), Kniestück, sitzend in einem Armstuhl; von G. Sobmer lithographirt (gr. Fol.); auch die anderen Kinder der Erzherzogin; — später malte er die Erzherzogin im Auftrage des Königs Ludwig I. für den Saal der Schönheiten im königlichen Schlosse in München, welches Bildniß auch in Lithographie von Hanfstängl in Fol. vervielfältigt wurde; — „Die Erzherzogin Hildegard“, geborene Prinzessin von Bayern, Gemalin des Erzherzogs Albrecht, welches Bildniß später Schöninger in gr. Fol. galvanographirte; — „Die Erzherzogin Hildegard von Modena“; — „Erzherzogin Augusta Ferdinanda von Toscana“, Gemalin des Prinzen Eutypold von Bayern; dieses Bildniß hat J. Bertig lithographirt (gr. Fol.); — „Adelgunde Augusta, Tochter König Ludwigs I. von Bayern, ver-

malte Franz Ferdinand Erz. von Oesterreich-Modena“, gleichfalls von J. Bertig lithographirt; — „Prinz Gustav Wassa“ und viele Personen des hohen Adels in Oesterreich; — ferner Beethoven, nach einer Zeichnung von Galz lith. von Langlume (Fol.). — Von seinen übrigen zahlreichen Bildnissen sei eines der berühmtesten, nämlich Goethe angeführt, welches sich in der neuen Pinakothek zu München befindet und öfter vervielfältigt wurde, zuerst in Büchsenform in Lithographie von Rigall (München, Piloty, Imp. Fol.); dann mit einem Blatte in der Hand, von Schreiner (München, Fol.) und gestochen von W. Müller (Weimar, Landes-Comptoir, gr. 8°.), als Festgabe zum 28. August 1849. Zum Schluß sei bemerkt, daß zur Kenntniß der Stielerschen Bildnisse die drei Bände der „Bilder Chronik der königl. Haupt- und Residenzstadt München vom XV. bis in das XIX. Jahrhundert“ (München 1876. Montmorillon), welche Joseph Raillinger bearbeitet hat, ein sehr reiches Material bieten.

Magler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 347

Stiepanek, siehe: Stöpanek, Franz [S. 203 dieses Bandes].

Stierle-Holzmeister, Joseph (k. k. Hauptmann und Schriftsteller, geb. in Wien 26. November 1781, gest. 6. December 1848). Nachdem er in Wien die Studien gemacht, trat er im Jahre 1798, damals 17 Jahre alt, aus Neigung für den Soldatenstand, als Cadet in das Chevauxlegers-Regiment Kinosh ein. Mit demselben machte er die Feldzüge der Jahre 1805 bis 1809 mit, hielt sich tapfer, wurde zum Officier

befördert und zur Infanterie überfegt, in welcher er stufenweise zum Capitän vorrückte. In Folge seiner durch die Strapazen der Feldzüge erschütterten Gesundheit mußte er im Jahre 1811 den activen Dienst aufgeben und in den Ruhestand übertreten, bei welcher Gelegenheit ihm in Würdigung seiner vor dem Feinde bewiesenen Tapferkeit und Umsicht, der Hauptmanns-Charakter verliehen wurde. In den ersten Jahren lebte er in Wien, im Jahre 1828 übersiedelte er nach Preßburg, wo er durch zwölf Jahre seinen bleibenden Aufenthalt genommen, bis er im Jahre 1840 wieder nach Wien zurückkehrte. Bade- und andere Unfälle hatten sein Vermögen, von dessen Zinsen er bisher gelebt, erschöpft, und er war genöthigt worden, nun um eine Bedienstung sich umzusehen. Eine solche erhielt er auch im folgenden Jahre, da er im November d. J. dem k. k. Kriegsarchiv als wirklicher Hauptmann zugetheilt und am 1. December 1847 als Adjunct in der Kriegsbibliothek angestellt wurde. In dieser Stellung war er bis an sein schon im folgenden Jahre im Alter von 67 Jahren erfolgtes Lebensende thätig. Während seines Aufenthaltes in Preßburg wirkte er in literarischer Hinsicht anregend und machte sich um die dortigen Humanitäts-Anstalten sehr verdient. Sein Haus war der Versammlungsort gebildeter Militärs; man las abwechselnd die Werke hervorragender Dichter oder besprach die neueren Erscheinungen der schöngeistigen Literatur, und allmählig fand sich Alles in demselben ein, was auf Bildung Anspruch machte, und jeder Fremde, welcher Preßburg besuchte, bei Stierle eingeführt. Wie einst der Carolina Pichler Salon in Wien,

der Brennpunct geistiger Geselligkeit für Wien war, so war es jener von Stierle-Holzmeister in Preßburg. Sein Lieblingsaufenthalt in den Sommermonaten aber war der Badeort Ischl, und Stierle im Vereine mit dem Badearzt und Hofrath Wierz Ritter von Kettenbach ist es, der den Ruf des nachmals so berühmt gewordenen Badeortes begründete. Noch nach zwei Seiten ist seiner Thätigkeit zu gedenken; als Schriftsteller, der in Prosa und Versen schuf, und als Cenfor, der Prosa und Verse krit. Als Schriftsteller nicht ohne Talent, finden wir im Vormärz nicht selten seinen Namen in den Unterhaltungsblättern jener Zeit und in Almanachen unter Gebichten und Erzählungen. Stierle entfaltet in seinen Arbeiten Geist und in seinen Erzählungen zeichnet er glücklich die Charaktere und schreibt einen guten Styl. Er ist längst vergessen — mit Unrecht — und seine „Dramatischen humoristischer Novellen, Erzählungen und Gedichte“ 3 Bände (Wien 1844, Ignaz Klang), verzeichnen kein Bücher-Exikon, seinen Namen nennt keine Literaturgeschichte, nicht Rosenthal und Scheurer nahmen ihn in ihre Anthologien auf; nur das „Deutsches Balladenbuch“ von Bowitzsch und Bigl führt ihn an. — Bald nach seiner Uebersiedlung nach Wien im Jahre 1841 erhielt er eine Stelle als Ausschuldsensor. Ueber die Art und Weise, wie er dieses Amt handhabte, liegt uns ein Censurblatt vor, worauf Stierle sein Gutachten über Alfred Reihners „Gebichte“ (Leipzig 1845, Neclam, 8^o) nieder schrieb. Es lautet: „Der Verfasser, eines jener verdüsterten Gemüther, wie sie jetzt leider an der Tagesordnung sind, überschreitet allerdings an vielen Stellen die Grenzen des Zulässigen; z. B.

pag. 15, 16 und 19, 26, 31, 102, vor Allem aber im Schluß-Obdicht pag. 162. Da jedoch mehrere der vorliegenden Gedichte so entschieden poetischen Werth haben, daß deren gänzliche Unterdrückung ein Verlust für das höhere gebildete Lesepublicum wäre, so stimme ich für: erga schodam." Diese Censurformel bedeutet, daß ein Werk nur gegen behördliche Erlaubniß ausgefolgt werden durfte. Man sieht: Stierle-Holzmeister ist als Censor nicht einer der schlimmsten und wäre vielleicht gar nicht Censor geworden, wenn er über die Ursachen der Verdüsterung der Gemüther im Vormärz reiflich nachgedacht hätte. Er war verheirathet, und aus seiner Ehe hatte er nur eine Tochter, welche sich mit dem damaligen Hauptmann im 23. Infanterie-Regimente Seccopiedi Joseph Centner, Professor in der Genie-Akademie und Verfasser eines 1846 erschienenen „Militär-Geschäftslehre“, nachmals Platz-Major in Wien und zuletzt Platzoberst in der Festung Olmütz, verheirathete.

Oesterreichisches Militär-Conversations-Lexikon. Herausgegeben von Dietrichsenfeld und Meynert (Wien, gr. 8^o) Bd. III, S. 268. — Oesterreichische Militär-Zeitschrift. Herausgegeben von Schels (Wien kl. 8^o.) Jahrg. 1848, Bd VI, S. 298. — Oesterreichischer Courier (vormals „Theater-Zeitung“). Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o) XLI. Jahrg (1848), Nr. 287 und 288 „Retrospekt“. Von R. Korber. — Oesterreichischer Soldatenfreund 1848, S. 199.

In dem Jahre 1777 kamen ein Herr und eine Madame Stierle, ersterer geboren zu Straßburg im Jahre 1756, an das Wiener Theater. Stierle, seit 1771 bei der Bühne, spielte zweite und dritte Liebhaber, Bediente und kleinere Rollen. Frau Stierle, eine geborene Wirtl, gab feinere Soubretten mit besonders gutem Erfolge. Ob dieses Schauspielers-Paar zu unserem Stierle-Holz-

meister in verwandtschaftlicher Beziehung steht, ist nicht bekannt. [Gallerie von deutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1793 Jan Rep. Obler von Epfen, 8^o) S. 233.]

Stieberger, J. (Beichner und Lithograph, Geburtsort und Jahr unbekannt). Er lebte und übte seine Kunst in Salzburg aus, in den vierziger-Jahren unseres Jahrhunderts. Er ist durch mehrere Folgen lithographirter Blätter zu verschiedenen Zeiten bekannt. So lithographirte er nach den Zeichnungen von Georg Pezolt [Band XXII, S. 157], zu dessen Werk „Das Herzogthum Salzburg und seine Angrenzungen“ das bei Schön und Neumann in Salzburg in den Jahren 1846 und 1847 erschien, an 60 Blätter, und zwar 30 mit Zeichnungen der Ueberreste mittelalterlicher Kunst in Salzburg und ebenso viele mit Ansichten des Herzogthums Salzburg. Von anderen Arbeiten S.'s ist dem Herausgeber nichts bekannt.

Kugler (G. H. Dr.). Handb. allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839. G. H. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVII, S. 256

Stietka Freiherr von Bachau, Maximilian (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brunn im Jahre 1775, gest. zu Maria-Brunn nächst Wien am 25. August 1833). Im April 1794 trat Stietka als Gemeiner in das k. Kürassier-Regiment ein, in welchem er bis September 1803 zum Lieutenant vorgerückt war. Im Feldzuge des Jahres 1809 hatte er mit großer Auszeichnung gekämpft und wurde noch im September d. J. Rittmeister bei Riesch-Dragoner. — Den Maria Theresien Orden erkämpfte er sich vor Leipzig am 18. October 1813. Der Feldmarschall-Lieutenant Ignaz Graf Hardegg hatte ihm

am Morgen dieses Schlachtages Befehl gegeben, mit seiner Escadron zur Unterstützung der von dem Oberstlieutenant Baron *Simonpi* geführten Hesseu-Homburg-Husaren, welche zur Verfolgung des gegen Leipzig sich zurückziehenden Feindes ausgesandt waren, vorzurücken. Auf dem Wege zur Ausführung dieses Befehls gelangte *Stietka* an ein Defilé, welches nur einzeln passiert werden konnte. Auch gewährte er, daß die Husaren bereits jenseits des Defilé's sich befanden und eben im Begriffe waren, mit dem Säbel in der Faust den Feind anzufallen, der auf der Höhe aufmarschirt und in drei Linien Cavallerie und allen anderen Waffengattungen aufgestellt war. Der Angriff der Husaren auf den so stark überlegenen Feind erschien *Stietka* gewagt und sein Gelingen sehr zweifelhaft. Da aber die Husaren den Angriff bereits begonnen hatten, war *S.*'s Entschluß bald gefaßt. Er beeilte sich so schnell als möglich, jenseits des Defilé's aufzumarschiren, bemerkstelligte auch, ungeachtet das feindliche Geschütz- und Gewehrfeuer seinen Aufmarsch zu verhindern suchte, denselben; und als dieser beendet war, gab er sofort Befehl einzuhauen, um so den Husaren in ihrem Angriffe Lust zu machen. Diese waren auch schon durch das feindliche erste Treffen, dem das zweite zur Unterstützung nachgerückt war, zurückgedrängt. Nun griff *Stietka*, der bereits zur Attacke hatte blasen lassen, den wohl viermal überlegenen Feind mit solcher Entschiedenheit an, daß er denselben auf das zweite Treffen zurückwarf und ihm wie dessen Unterstützung namhaften Verlust beibrachte. Nachdem dieser Angriff

gelingen, wagte jedoch *Stietka* nicht, den gewonnenen Vortheil weiter zu benützen, da seine zu schwache Escadron von dem Feinde sowohl in Rücken wie in Flanke angegriffen werden konnte. Er ordnete also seine Reiter in Pistolschußweite von den feindlichen Fronten. Nun, da es galt, um jeden Preis diesen wichtigen Platz zu behaupten, erneuerte er, ohne erst Befehl einzuholen, auf eigenem Antriebe noch zweimal diese Attacke; beidemal mit siegreichem Erfolg, freilich auch bei der verzweifeltsten Gegenwehr des Feindes mit starkem Verlust. Aber die Hesseu-Homburg-Husaren deren Flanke ganz preisgegeben war, wurden durch diese Attacken frei und konnten nun mit voller Tapferkeit dem überlegenen Feinde sich entgegensetzen, was sie auch mit großem Erfolge thaten. Die Absicht des Feindes, unseres Geschüzes sich zu bemächtigen, hatte *S.* auch vereitelt. So wurden Terrain und Defilé behauptet und den nachfolgenden Truppen war Zeit und Raum verschafft, sich zu entwickeln und ihre weiteren Operationen auszuführen. Im Copitel vom Jahre 1815 wurde *Stietka* für seine Waffenthat mit dem Maria Theresien-Orden ausgezeichnet. Im April 1821 trat *Stietka* in den Ruhestand über. Im März 1827 wurde er Localdirector der k. k. Forstlehranstalt in Maria-Brunn nächst Wien und blieb es bis zu seinem Tode. 1819 wurde *Stietka* in den Freiherrenstand mit dem Prädicate „von *Wachau*“ erhoben.

Freiherren-Diplom ddo. 20. Octobr. 1819. — *Thürheim* (Andreas Graf), 2. k. k. Reiter-Regiment der k. k. Österreichisch-kaiserl. Armee (Wien 1862, *Gritzer*, gr. 8°) Bd. 1 „Die Kürassiere und Dragoner“, S. 20 und 312

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtlegend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind, m. B. = mit Berücksichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten, m. G. = mit genealog. Daten, m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigelegte Anhang verstanden ist.

	Seite		Seite
*Stehlik Edler von Centow und Kreuzstätt, Genealogie, m. W. (Qu.)	2	*Stein, Johann Georg (Qu. 5)	42
* — — — Bartholomäus (Qu. 2)	—	* — Joseph (Qu. 6)	43
* — — — Bartholomäus (Qu. 4)	—	* — Karl	31
* — — — Bartholomäus (Qu. 7)	—	* — von Rordenstein, Karl . .	—
* — — — Gottlieb Bartholomäus (Qu. 8)	—	* — Karl Freiherr (Qu. 7, nn Texte)	43
* — — — Johann Ladisl. (Qu. 6)	—	— — Andreas	33
* — — — Kaspar (Qu. 5)	—	* — Lorenz Ritter, m. W.	35
* — — — Martin (Qu. 1)	—	* — Matthäus Andreas . (Qu. 8)	43
* — — — Mathäus Franz (Qu. 9)	—	— Ragimilian Baron	40
* — J (Qu. 2)	3	— Rannette	43
*Stehlin, Friedrich (Qu.)	5	— Wilhelmine (Qu. 9)	—
* — Sebastian	3	— der Schauspieler (Qu.)	25
— siehe auch Stählin.		— Major (Qu. 10)	43
*Steić, Ivan, m. B.	5	Steinach, die Grafen	44
Steinbele, Raphael Johann, m. B.	—	*Steinacker, Gustav, m. P. . . .	45
Steidl, Martin Melchior, m. B. . .	6	— Karl (Qu. 1)	47
Steigentesch, August Freiherr, m. B., P. u. W.	7	— Maler (Qu. 2)	—
— Contad	13	Steinbach von Kranichstein, die Familie (Qu.)	50
*Steiger Edler von Amstein, Anton, m. P.	15	— — — Anton (Qu.)	—
* — Franz (Qu. 1)	19	— — — Otto, m. P.	47
— Johann (Qu. 2)	20	— siehe auch Steinebach.	
* — Michael (Qu. 3)	—	*Steinbauer, Raimund	50
*Stein, Alwin (Qu. 1)	42	Steinbeck, Thomas	—
* — Anton Joseph, m. P. u. M. . . .	20	Steinberger, Joseph	—
* — Eduard Franz	23	* — Stephan (Qu.)	51
— Emerich Freiherr, m. W.	26	*Steinböck, Georg (Qu. 1)	52
— Friedrich	27	— Karl	51
* — — Ritter von	—	— Oswald (Qu. 2)	52
* — — Freiherr (Qu. 2)	42	— Thomas (Qu. 3)	53
* — Hedwig, m. P. (Qu. 3)	—	Steinbüchel von Rhetnwall, Genealogie, m. W. (Qu.)	56
* — Johann (Qu. 4)	—	— — — Anton	53
		* — — — Jacob (Qu.)	56
		*Steinburg, Joh. Gottlieb (Qu.)	57
		* — Karl von	56

	Seite		Seite
*Steindachner, Franz	57	*Steinkellner, Karl	106
*Steindl, Emerich . . . (Qu. 1)	62	Steinkopf, Gottlob Friedrich . . .	—
*— Franz Eber (Qu. 2)	63	Steinle, Eduard Jacob, m. P.	108
— Karl Freiherr	61	*Steinling, Joseph	142
*— Mathias (Qu. 3)	63	*Steinmann, Joseph Johann	143
— Walter (Qu. 4)	—	Steinmayer, Philipp	145
— siehe auch Steindl.		Steinmayer, Johann }	146
*Steinbach, Friedrich, m. B.	63	— Ludwig	
Steinle, Procop	68	— Nicolaus Freiherr, m. W.	—
Steiner, Anna (Qu. 1)	77	Steinmüller, Joseph	146
*— Bernhard (Qu. 2)	—	*Steinringer, Ferdinand	150
*— Elisabeth (Qu. 3)	—	*Steinrufer, Leopold	152
*— Ferdinand (Qu. 4)	78	*Steinsberg, Fr. Guolfinger	
— Jacob	69	Ritter von	—
— Johann, m. B.	—	*— Ludwig Ignaz	—
*— von Eltenberg, Joh. Adam		*Steinschneider, Heinrich Joe-	
(Qu. 5)	78	chim (Qu. 1)	160
— Edler von Pjungen, Joseph,		*— Jacob	159
m. W.	71	*— Johann (Qu. 2)	160
— Joseph Johann (Qu. 6)	79	*— Moriz	161
*— Ludwig (Qu. 7)	—	Steinshy, Franz Anton	167
*— Maximilian, m. P. (Qu. 8)	—	*Steinthal, Johann	168
— Melchior, Onkel und Nefte, m. P.	74	*Steinwendner, Joseph	169
— Philipp (Qu. 9)	80	*Steizinger, Anton	170
*— Sebastian	77	Stelil, Franz von	—
— Eigmund Anton (Qu. 10)	81	*Stella, Guglielmo	—
— Elfenbeinschnitzer (Qu. 11)	—	— Jacopo (im Texte)	—
— Bildhauer (Qu. 12)	—	*— Joseph Georg Ritter v., m. W.	172
Steinfeld, Franz, m. P.	—	— (Qu.)	173
— Wilhelm	87	*Stellwag von Carton, die Fa-	
*Steinhardt, Karl Friedrich . . .	88	milie, mit Stammtafel u. W.	
*— W. Benzel (im Texte)	—	(Qu.)	176
*Steinhauser, Adolph Maximilian		*— — — Alois Peter Franz	
Ritter von	92	(Qu. 4)	177
*— Anton	89	*— — — August Daniel Alois	
— Franz (Qu. 1)	93	(Qu. 7)	—
— — Michael (Qu. 2)	94	*— — — Eduard Martin (Qu. 1)	178
*— Karl (Qu. 3)	—	*— — — Friedrich Johann Alois	
*— Pfarrer (Qu. 4)	95	(Qu. 5)	177
*— S. (Qu. 5)	96	*— — — Johann (Qu. 3)	176
— von Treuberg, Johann	—	*— — — Philipp (Qu. 2)	—
*Steinheibel	—	*— — — Karl	173
Steinheil, Karl August, m. P.	97	*Stelzl, Max	178
Steininger, Augustin (Qu. 1)	100	Stelzhammer, Franz, m. P. u. M.	—
— Franz (Qu. 2)	101	*Stelzhammer, die Freiherren,	
*— — de Paula (Qu. 3)	—	mit Stammtafel u. W. (Qu.)	193
*— Karl Freiherr, m. B.	99	*— Ferdinand Freiherr	191
*Steinisch, Wilhelm, m. P.	101	*— Johann Christoph	193
*Steinkeller, Peter Anton	103	*Stelzig, Ignaz (Qu.)	199
*— Rudolph (Qu.)	104	*— — Alphons	197
*Steinkellner, Alois (Qu. 1)	106	*Stelzmüller, Adalbert	200
*— Anton (Qu. 2)	—	*Stembera, Mathias Doctromir	201
*— Joseph	105	*Stenger, Johann	—

	Seite		Seite
*Steniger, Anton	201	*Stern, Samuel . . . (Qu. 3)	247
*Stenner, Mathias	202	* — Victor	246
* — Peter Joseph (Qu.)	203	— Victor (Qu. 5)	247
*Stengsch, die Freiherren (Qu.)	—	Sternau, (Qu.)	248
* — Georg Freiherr	—	Sternbach, die Freiherren, Genealogie, Stammtafel u. W.	250
— Franz Anton (Qu.)	204	* — Eduard Freiherr	249
* — Ignaz Freiherr (Qu. 1)	—	* — Ferdinand Freiherr (Qu. 1)	251
* — Johann (Qu. 2)	—	* — Maria Theresia Freifrau	252
*Stenzl, C. F.	—	* — Otto Freiherr (Qu. 2)	251
* — (Qu.)	205	Sternberg, die Grafen, Genealogie und Stammtafeln (Qu.)	265
Stěpanek, Johann Nepomuk, m. P.	—	— Mandercheid, die Grafen (Qu.)	267
— Antonia	209	— Adam von (Qu. 1)	269
Stephales von Rémes-Dét, Franz Freiherr, m. W.	211	— — von, m. P. (Qu. 2)	270
Stephan, Erzherzog	215	— Adolph Bratislav, m. P. (Qu. 3)	—
— von Agram	—	— Albrecht von (Qu. 4)	271
— Blasius	—	— — von (Qu. 5)	—
— Joseph Anton	—	— — von (Qu. 6)	272
— Isidor	—	— Alés von (Qu. 7)	—
— Karl	—	— Caspar Graf, m. P.	252
— Kaspar Johann	—	— Ferdinand von (Qu. 9)	273
— Leopold	—	— Mandercheid, Franz Joseph Graf	286
— Martin	—	— Franz Leopold Graf (Qu. 11)	273
— von Paleč	—	— — Mathias Karl (Qu. 12)	—
— Peter	—	— — Philipp Graf (Qu. 13)	274
— von Skodra	—	— Günther Philipp (Qu. 14)	—
Stephani, Domenico	—	— Gundakar Thomas (Qu. 15)	—
Stephanie, Anna, m. B.	—	— Jaroslav (Qu. 16)	—
— Christian Gottlob, m. B. u. P.	216	— Jaroslav (Qu. 17)	276
— Gottlieb, m. P.	222	— Jaroslav (Qu. 18)	—
— Wilhelmine	225	— Jaroslav (Qu. 19)	—
*Stephanowitsch, Samuel Cyril	—	— — Wolf (Qu. 20)	277
* — Th. von	—	— Ignaz Karl (Qu. 21)	—
* — von Vitovo, Johann	—	— Joachim Graf	289
*Stepischnegg, Jacob Maximilian, m. P.	—	— Johann Joseph Graf (Qu. 23)	—
Stepling, Joseph, m. P. u. M.	237	— — Nepomuk (Qu. 24)	—
*Stepnicka, Franz Bohumir	231	— — Nepomuk (Qu. 25)	278
*Sterber, Johann	233	— Katharina (Qu. 26)	—
*Sterio, Karl, m. P.	—	— Ladislaus (Qu. 27)	—
*Sterka-Sulucz de Serpe- nges, Alexander, m. P.	235	— Ladislaus (Qu. 28)	279
*Sterky, Andreas	237	— Leopold Graf, m. P.	291
*Stermich de Baleroziata, Anton (im Texte)	239	— Rudmilla Benigna (Qu. 31)	279
* — — Franz (im Texte)	—	— Maria Leopoldine (Qu. 31)	—
* — — Nicolaus (im Texte)	240	— Matthäus von (Qu. 32)	280
*Stern, Joseph	—	— Peter von (Qu. 33)	—
— Karl (Qu. 1)	246	— — von (Qu. 34)	—
— Marcus (Qu. 2)	247	— — von (Qu. 35)	—
* — Mag Emanuel, m. P. u. M.	241	— Philipp Christian Gf. (Qu. 36)	281
		— Emil von (Qu. 37)	—

	Seite	Seite
Sternberg, Stephan von (Qu. 38)	281	*Sterzinger von Salzein, Nicolaus, m. W. 318
— — Georg von, m. M. (Qu. 39)	282	*Stetten, Eberhard Freiherr von 321
— — Thomas Gundakar Of (Qu. 40)	—	*Stettenhofen, Joachim Mit. v. 322
— — Udalrich Adolph Bratislaw (Qu. 41)	—	*Steudel, Johann Heinrich, m. P. 323
— — Wenzel Adalbert Graf, m. P. (Qu. 42)	—	Steurer, Anton 325
— — Georg von . . . (Qu. 43)	283	*Steuer, F. —
— — Benedikt von . . . (Qu. 44)	—	*Steurerer, Anton —
— — von, m. M. . . . (Qu. 45)	285	Stegger, 326
— — Adislaw von . . . (Qu. 46)	—	*Steyrer, Fridolin . . (Qu. 1) 328
— — von (Qu. 47)	—	* — Johann Philipp . . (Qu. 2) —
— — von (Qu. 48)	—	— — von Edelberg, Karl . . . 326
— — von (Qu. 49)	—	*Stezisky, Georg } 329
Sterndahl, Karl Jos. Frhr. m. W.	293	— Nicolaus }
Sterned (Daubleibky) von Ehrenstein, die Freiherren mit Stammtafel und W. 297		Stiasny (auch Stiasny), Bern- hard Wenzel 330
— — Heinrich (Qu. 1) 298		— — Franz Johann (im Letzte) 331
— — Jacob (Qu. 2) —		— — Heinrich (Qu. 1) 330
— — Ignaz (Qu. 3) —		— — Johann (Qu. 2) 336
— — Joseph, m. B. 295		* — Mathias 331
— — Karl 298		* — R. (Qu. 3) 336
— — Maximilian 301		*Stiasny, Wilhelm 334
— — Moriz (Qu. 2) 298		*Stiber von Hornheim, Jo- hann Karl 336
Sterneder, Ferdinand 304		* — — Karl 338
Sternegg, Friedrich von (Qu. 1) 303		Stiberger, Anton 340
— — Freiherr von . . . (Qu. 4) —		Stich, Johann Wenzel —
— — Joseph von (Qu. 2) —		*Stichberger, Max —
— — von (Qu. 3) —		*Stiebar auf Huttenheim, Genealogie, Stammtafel u. W. (Qu.) 344
— — Maria Ernestine . . . (Qu. 6) —		* — — Max Freiherr 342
— — Wilhelm (Qu. 5) —		* — — Christoph (Qu. 2) 346
*Sternegg (Inama-Stern- egg), Karl von 304		* — — Johann Albrecht (Qu. 3) —
Sternheim, Johann Friedrich v. (Qu. 3) 308		* — — — Nepomuk . . (Qu. 4) —
— — Joseph von (Qu. 1) 307		*Stief, Sebastian —
— — Karl Friedrich . . . (Qu. 2) —		*Stieff, Anton (Qu.) 349
— — Martin Gottlieb von 306		* — Wilhelm (Qu.) —
— — Madame (Qu. 4) 308		Stiegele, —
Sternschütz, Johann Adler von	—	*Stieger, Johann . . (im Letzte) —
Sterrer, Franz —		* — Joseph Leopold . . . (Qu.) 350
Sterzinger von Salzein, An- ton Regalat 310		* — — Valentin 349
— — Ferdinand 311		Stieglitz, Nicolaus —
— — Hans (Qu. 4) 320		*Stieler, Joseph —
— — Joseph 314		Stiepanel, 351
* — Joseph (Qu. 1) 319		*Stierle-Holzmeister, Joseph —
* — Martin (Qu. 2) —		— — Madame (Qu.) 353
* — Martin (Qu. 3) 320		*Stießberger, J. —
		Stietka Freiherr von Bachau, Maximilian, m. W. —

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

	Seite		Seite
Sanat.			
Esterio, Karl	233	Sternberg, Franz Leopold Graf (Qu. 11)	273
Böhmen.		— Franz Mathias Karl (Qu. 12)	—
Stelzl, Kar.	178	— Jaroslav (Qu. 17)	276
Stelzig, Ignaz Alphonse	197	— Jaroslav (Qu. 18)	—
Stembera, Mathias Dobromir	201	— Graf (Qu. 19)	—
Stenjsch, Johann Freiherr (Qu. 2)	204	— Ignaz Karl (Qu. 25)	277
Stépanel, Antoine (im Letzte)	209	— Joachim Graf	289
— Johann Nepomuk	205	— Johann Nepomuk (Qu. 24)	277
— Johann (im Letzte)	209	— Ladislaus (Qu. 27)	278
Stephanie, Anna	215	— Lubmilla (Qu. 30)	279
Stepling, Joseph	227	— Matthäus (Qu. 32)	280
Stepnicka, Franz Bohumir	231	— Peter (Qu. 34)	—
Stehlik von Cenkov, Bartholomäus (Qu. 4)	2	— Philipp Christian (Qu. 36)	281
— Caspar Ladisl. (Qu. 5)	—	— Emil (Qu. 37)	—
Stein, Friedrich Ritter von	27	— Stephan Georg (Qu. 39)	283
Steinel, Procop	68	— Thomas Gundakar (Qu. 40)	—
Steinbach von Kranichstein, Otto	47	— Wenzel Adalbert (Qu. 42)	—
Steinburg, Johann Gottlieb (Qu.)	57	— Bdenál (Qu. 44)	283
Steinhart, Wenzel (im Letzte)	88	— Bdenál (Qu. 45)	283
Steininger, Karl (im Letzte)	99	— Bdislaw (Qu. 47)	—
Steinig, Wilhelm	101	— Bdislaw (Qu. 49)	—
Steinmann, Joseph Johann	143	Sterned (Dablebsky) Ehren- stein, Joseph Freiherr	295
Steinmeh, Nicolaus Freiherr	146	— — Rag Freiherr	301
Steinsberg, Fr. Gwolfinger Ritter von	152	Sterzinger, Ferdinand	311
— Ludwig Ignaz von (im Letzte)	—	Steyrer von Edelberg, Karl	326
Steinsky, Franz Anton	167	Stezisky, Georg {	329
Sternberg, Adam (Qu. 1)	269	— Nicolaus {	—
— Adam (Qu. 2)	270	Stiasny, Bernhard Wenzel	330
— Albrecht (Qu. 4)	271	— Franz Johann (im Letzte)	331
— Albrecht (Qu. 5)	—	— Johann (im Letzte)	330
— Albrecht (Qu. 6)	272	— Johann (Qu. 2)	336
— Albrecht (Qu. 7)	—	— L. (Qu. 3)	—
— Caspar Graf	252	Croatien.	
— Randerseid, Franz Joseph Graf	256	Steindl, Franz F. (Qu. 2)	63
		Dalmatien.	
		Stermic, Anton (im Letzte)	239
		— Nicolaus	240

Galizien.

	Seite
Steinschneider, Heinrich Soa-	
him (Qu. 1)	160
— Jacob	159
Stiber von Hornheim, Karl .	338

Kärnthen.

Steiner, Bernhard . . (Qu. 2)	77
— Ferdinand (Qu. 4)	78
Steinkellner, Alois . (Qu. 1)	106
Steinringer, Ferdinand . . .	150
Stepischnegg, Jacob Maximilian	225
Eterned (Paublebsky) Ehren-	
stein, Joseph Freiherr . . .	295
Stieger, Johann . (im Texte)	349

Krakau.

Stein, Maximilian Baron . . .	40
Steinheibel,	96
Steinkeller, Peter Anton . . .	103

Küstenland. Triest.

Stein, Emerich Freiherr	26
Steinacker, Gustav	45

Lombardie.

Stella, Angelo Luigi (im Texte)	171
---------------------------------	-----

Mähren.

Stein, Eduard Franz	23
Steinbach von Kranichstein,	
Otto	47
Steindl, (Qu. 4)	63
Steiner, Johann	69
— von Pfungen, Joseph . . .	71
— Joseph Johann . . (Qu. 6)	79
Stella, Joseph Georg Ritter von	172
Stellwag von Carion, Alois	
Peter Franz . . . (Qu. 4)	177
— — Johann Philipp Vincenz	
Franz (Qu. 2)	176
— — Karl	173
Sterly, Andreas	237
Stern, Joseph	240
Sternberg, Jaroslav . (Qu. 16)	274
— Bdielaw (Qu. 46)	285

Stettenhofen, Joachim Witt v.	322
Stianz, Mathias	331
Stiber von Hornheim, Johann	
Karl	336
— Joseph (im Texte)	337
Stietka von Bachau, Max	
Freiherr	353

Oesterreich ob der Enns.

Steininger, Franz . (Qu. 2)	101
— — de Paula . . . (Qu. 3)	—
Steinhauser, Pfarrer (Qu. 4)	95
Steinkellner, Anton (Qu. 2)	106
— Karl (Qu. 3)	—
Stelzhammer, Franz	178
Stelzhammer, Johann Christoph	193
Sterneder, Ferdinand	304
Sternegg, Maria Anna von	
(Qu. 6)	303
Stiebar auf Buttenheim,	
Max Freiherr	342
— — Christoph Freih. (Qu. 2)	346
— — Johann Nepomuk (Qu. 4)	—

Oesterreich unter der Enns.

Stehlin, Sebastian	3
Sterdele, Raphael Johann . . .	5
Steigentesch, August Freiherr .	7
— Conrad	13
Steiger Edler von Amstein,	
Anton David	15
— Michael (Qu. 3)	20
Stein, Alwin von . (Qu. 1)	42
— Anton	20
— Eduard Franz	23
— Friedrich	27
— Hedwig (Qu. 3)	42
— Johann Georg . . (Qu. 5)	—
— Joseph (Qu. 6)	43
— Karl	31
— — Andreas	33
— — Freiherr . . . (Qu. 7)	43
— Lorenz Ritter von	35
— Matthäus Andreas . (Qu. 8)	43
— Wilhelmine Frein . (Qu. 9)	—
Steinacker, Karl . . (Qu. 1)	47
Steinacker, (Qu. 2)	—
Steinbauer, Raimund	50
Steinbed, Thomas . (Qu. 3)	53
Steinböd, Georg . . (Qu. 1)	52
— Karl	51

	Seite		Seite
Steinböck, Oswald (Qu. 2)	52	Sternau, (Qu.)	248
Steindachner, Franz	57	— Edmund (Qu.)	—
Steindel, Mathias (Qu. 3)	77	Sternberg, Leopold Graf	291
Steinebach, Friedrich	63	— Maria Leopoldine (Qu. 31)	279
Steiner, Elisabeth (Qu. 3)	77	Sternbühl, Karl Joseph Freiherr	293
— Johann	69	Sterned (Daublebsky) zu	
— Joseph Johann (Qu. 8)	79	Ehrenstein, Karl Freih.	298
— Ludwig (Qu. 7)	—	Sternschüh, Johann von	308
— Melchior (Onkel)	74	Sterrer, Franz	—
— — (Kette) (im Texte)	—	Stettenhofen, Joachim Ritt. v.	322
— Maximilian (Qu. 8)	79	Studel, Johann Heinrich	323
— Sigmund Anton (Qu. 10)	81	Steyer, J.	325
Steiner (Qu. 11)	—	Stiadny, Wilhelm	334
Steinfeld, Franz von	—	Stiadny, Heinrich (Qu. 1)	336
— Wilhelm	87	Stiberger, Anton	340
Steinhäuser, Karl (Qu. 3)	94	— Nicolaus (im Texte)	—
Steinhardt, E. Fr.	88	Stiebar auf Buttenheim,	
Steinhauser, Anton	89	Khoz Freiherr	342
— Franz (Qu. 1)	93	Stieff, Anton (Qu.)	349
— G. (Qu. 5)	96	— Wilhelm (Qu.)	—
Steinheil, Karl August	97	Stieglitz, Nicolaus	349
Steininger, Augustin (Qu. 1)	109	Stieler, Joseph	—
— Franz de Paula (Qu. 3)	101	Stierle-Polzmeister, Joseph	351
— Karl Freiherr	99	— (Perr) (Qu.)	353
Steinisch, Wilhelm	101	— (Frau) (Qu.)	—
Steinkellner, Joseph	105	Stietka von Bachau, Max	
Steinkeller, Rudolph (Qu.)	104	Freiherr	—
Steinkopf, Gottlob Friedrich v.	106		
Steinle, Eduard	108	Salzburg.	
Steinling, Joseph	142	Steiger, Franz (Qu. 1)	19
Steinmayer, Johann	146	Steinberger, Joseph	50
— Conrad (im Texte)	—	Steinhauser, Adolph Max Rit-	
— Ludwig (im Texte)	—	ter von	92
Steinmüller, Joseph	148	— Franz Michael (Qu. 2)	94
Steinruker, Leopold	152	Steinwendner, Joseph	169
Steinschneider, Heinrich Jo-		Stelzhamer, Franz	178
chim (Qu. 1)	160	Sternberg, Günther Philipp	
— Jacob	159	(Qu. 14)	274
— Johann (Qu. 2)	160	Sterned (Daublebsky) zu	
Stellwag von Carion, Karl	173	Ehrenstein, Karl Freiherr	298
Stelzhammer, Ferdinand Freih.	191	Stief, Sebastian	348
— Johann Christoph	193	Stieger, Joseph Valentin	349
Stelzig, Ignaz Alphonse	197	Stießberger, J.	353
Stelzmüller, Adalbert	200		
Stenger, Johann	201	Schlesien.	
Stenzl, C. F.	204	Stellwag von Carion, August	
Stephanie, Christian Gottlob	216	Daniel Alois (Qu. 7)	177
— Gottlieb	222	— Edmund Martin (Qu. 1)	178
— — (Breslau)	—	— von Carion, Friedrich Jo-	
Sterber, Johann	233	hann Alois (Qu. 3)	177
Stern, Karl (Qu. 1)	246	Stern, Karl (Qu. 1)	246
— Max Emanuel	241		
— Samuel (Qu. 3)	247		
— Victor	248		

	Seite		Seite
Steinheibel,	96	Stein, Eduard Franz	23
Steinheil, Karl August	97	— Friedrich Ritter von	27
Steinlopf, Gottlob Friedrich von	108	— von Nordenstern, Karl	
Steinmayer, Philipp (Würzburg)	145	(Rußland)	31
Steinmeyer, Nicolaus Freiherr . .	146	Steinberger, Stephan (Bayern)	
Stephanie, Christian Gottlob		(Qu.)	51
(Dreslau)	218	Steinig, Wilhelm	101
Stern, (Qu. 5)	248	Steinkeller, Peter Anton	103
Stetten, Eberhard Freiherr	321	Steinle, Eduard	108
Stieler, Joseph	349	Sternberg, Albrecht . (Qu. 5)	271
Seßerreicher, die im Auslande		Sterzinger, Ferdinand (Bayern)	311
denkwürdig geworden.		— von Siegmundfried zum	
Steié, Johan	5	Ihurn in der Breite,	
Steidl, Martin Melchior	II	(Qu. 1)	319
		— Hans (Qu. 4)	320
		Steyerer, Anton (Dresden) . . .	325

Namen-Register nach Ständen und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.		Seite	Seite	Erte
Stehlik, auch Stelik . (Qu. 1)		3	Stermio de Baleroziata . . .	239
Steigentesch, August Freiherr .		7	Sternbach, die Freiherren . . .	250
Steiger Adler von Amstein, An- ton David		15	Sternberg, die Grafen . (Qu.)	265
Stein von Kreuenfeld, Eduard			Sterned (Dablebsky) zu Chrenstein, die Freiherren (Qu.)	297
Franz		23	Sternegg, die Freiherren . . .	303
— Emerich Freiherr		26	Sternheim, Johann Friedrich (Qu. 3)	308
— Friedrich Ritter von		27	— Joseph von (Qu. 1)	307
— — Freiherr von . (Qu. 2)		42	— Karl Friedrich . . . (Qu. 2)	—
— von Nordenstein, Karl . . .		31	— Martin Gottlieb	308
— Karl Freiherr . . . (Qu. 7)		43	Sternschütz, Johann von . . .	308
— Lorenz Ritter von		35	Sterzinger von Salzein, Ri- colaus	310
— Maximilian Baron		40	— von Siegmundfried zum Ehurn in der Breite (Qu. 1)	319
— Major (Qu. 10)		43	Stetten, Eberhard Freiherr . . .	321
Steinbach von Kranichstein, Otto		47	Stettenhofen, Joachim Ritter v.	322
Steinburg, Karl von		56	Steyrer von Edelberg, Karl .	326
Steindl, Karl Freiherr		61	Stiber von Hornheim, Johann Karl	336
Steiner von Pfungen, Joseph .		71	— — — Joseph . (im Texte)	337
— von Eltenberg, Joh. Adam (Qu. 5)		78	— — — Karl	338
Steinhauser, Adolph Max Rit- ter von		92	Stiebar auf Buttenheim, die Freiherren . . . (Qu.)	344
Steininger, Karl Freiherr . . .		99	Stietka v. Wahan, Max Frhr.	353
Steinmeh, Nicolaus Freiherr . .		146		
Steinsberg, Fr. Guolfinger Rit- ter von		152	Ärzte.	
Stello, Joseph Georg Ritter von		172	Steid, Johan	5
Stellwag von Carion, Alois Peter Franz . . . (Qu. 4)		177	Steideler, Raphael Johann . . .	—
— — — August Daniel Alois (Qu. 7)		—	Steiner von Pfungen, Joseph	71
— — — Friedrich Johann Alois (Qu. 5)		—	Steinhauser, Franz Michael (Qu. 2)	94
— — — Johann . . (Qu. 3)		176	— G. (Qu. 5)	96
— — — — Philipp Vincenz Franz (Qu. 2)		—	Steininger, Franz de Paula (Qu. 3)	101
Stelzhammer, Ferdinand Frhr.		191	Stellwag von Carion, Karl .	173
Stenßsch, Georg Freiherr . . .		203	Stembera, Mathias Dobromir .	201
— Ignaz Freiherr . . (Qu. 1)		204	Stern, Samuel . . . (Qu. 3)	247
— Johann Freiherr . (Qu. 2)		204	Sternheim, Karl Friedr. (Qu. 2)	307
Stephais von Rémed-Dôt, Franz		211	Sterzinger von Salzein, Ri- colaus	310
			Steyrer, Johann Philipp (Qu. 2)	321

Architekten.

	Seite
Stehlin, Friedrich . . . (Qu.)	5
Steiger, Franz . . . (Qu. 1)	19
Steindl, Emerich . . . (Qu. 1)	62
Stiasny, Wilhelm	334

Berühmter Bauer.

Steinwendner, Joseph	169
--------------------------------	-----

Buchhändler.

Steiner, Sigmund Anton (Qu. 10)	81
---------------------------------	----

Bildhauer.

Steinbauer, Raimund	50
Steinböck, Georg . . . (Qu. 1)	52
— Oswald (Qu. 2)	—
Steindl, Mathias . . . (Qu. 3)	77
Steiner, Elfenbeinschnitzer	
(Qu. 11)	81
— Bildhauer (Qu. 12)	—
Steinhäuser, Karl . . . (Qu. 3)	94

Frauen.

Stein, Hedwig (Qu. 3)	42
— Wilhelmine Freiin . . . (Qu. 9)	43
Steiner, Anna (Qu. 1)	77
— Elisabeth (Qu. 3)	—
Stöpanek, Antonie . . . (im Texte)	209
— Johanna (" ")	—
Stephanie, Anna	215
Sternbach, Maria Theresia Freiin	252
Sternberg, Ludmilla (Qu. 30)	279
— Maria Leopoldine (Qu. 31)	—
— Katharina (Qu. 9. im Texte)	278
— Maria Anna von . . . (Qu. 6)	303
Sternheim, Madame . . . (Qu. 4)	308
Stiasny, Johanna . . . (im Texte)	332

Geo-Ethnographen.

Staffler, Johann Jacob	86
Steinhäuser, Anton	89

Geologen, Bergmänner.

Steiger Edler von Amstein, Anton David	15
--	----

Geschichtschreiber.

	Seite
Steinbach von Kranichstein, Otto	47
Sterly, Andreas	237
Sternheim, Martin Gottlieb . . .	306
Sterzinger, Ferdinand	311
Steyerer, Anton	325

Humanisten.

Stehlik, Franz von . . . (Qu. 1)	3
Stein, Johann Georg . . . (Qu. 5)	42
Steinhäuser, Pfarrer (Qu. 4)	95
Stella, Joseph Georg Ritter von	172
Stöpanek, Johann Nepomuk . . .	205
Stiebar auf Buttenheim, Adaj Freiherr	342

Industrielle.

Stein, Karl Andreas	33
— Matthäus Andreas . . . (Qu. 8)	43
Steiner, Melchior (Dufel)	74
— — (Keffe) (im Texte)	—
Steinkeller, Peter Anton	103
Stiasny, Johann (Qu. 2)	336

Juden.

Steinschneider, Heinrich Joachim (Qu. 1)	160
— Jacob	159
— Johann (Qu. 2)	160
— Marij	161
Stern, (Qu. 5)	247
— Rag Emanuel	241
Sternau, (Qu.)	248

Kanzelredner.

Stern, Karl (Qu. 1)	246
-------------------------------	-----

Kunstfreunde.

Sternberg-Randerscheid, Franz Joseph Graf	286
— Benzl Adalbert . . . (Qu. 42)	282

Kupferstecher.

Steiger, Michael (Medaillieur) (Qu. 3)	20
Sternmeh, Conrad (Graveur) (im Texte)	146

	Seite
Steinmüller, Joseph	148
Steinschneider, Heinrich Soa- chim (Graveur) . . . (Qu. 1)	180
— Jacob (Graveur)	189
— Johann (Graveur) . . . (Qu. 2)	180
Stelpl, Max	178
Stenger, Johann	201

Landwirthe.

Steinzinger, Ferdinand	150
Steinsberg, Ludwig Ignaz von (im Letzte)	152
Stettenhofen, Joachim Ritter v.	322

Maler und Zeichner.

Steidl, Martin Melchior	8
Stein, Alwin von . . . (Qu. 1)	42
— Joseph (Qu. 6)	43
— Wilhelmine Freiin . . . (Qu. 9)	—
Steinacker (Qu. 2)	47
Steinbed, Thomas . . . (Qu. 3)	53
Steinböck, Karl	51
Steinburg, Johann Gottlieb (Qu.)	57
Steindl, (Qu. 4)	63
Steinel, Prokop	68
Steiner, Anna (Qu. 1)	77
— Ferdinand (Qu. 4)	78
— Johann	69
— Ludwig (Qu. 7)	79
— Philipp (Qu. 9)	80
Steinfeld, Franz von	81
— Wilhelm	87
Steinhardt, C. Fr.	88
Steinhauser, Franz . . . (Qu. 1)	93
Steinkopf, Gottlob Friedrich v.	106
Steinle, Eduard	108
Steinling, Joseph	142
Steinmeh, Johann	146
— Ludwig (im Letzte)	—
Steinrucker, Leopold	152
Steinshy, Franz Anton	167
Stella, Angelo Luigi (im Letzte)	171
— Guglielmo	170
— Jacopo (im Letzte)	—
Sterber, Johann	233
Sterio, Karl	—
Stern, Joseph	240
— Markus (Kalligraph) (Qu. 2)	247
Sterrer, Franz	308
Steyer, F.	325

	Seite
Stiasny, Johanna . . . (im Letzte)	332
— Mathias	331
Stiberger, Anton	349
— Nicolaus (im Letzte)	—
Stief, Sebastian	346
Stieff, Anton (Qu.)	340
— Wilhelm (Qu.)	—
Stieler, Joseph	349
Stießerger, J.	353

Maria Theresien-Ordensritter. Ritter des goldenen Vlieses.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vlieses.]

Stein, Emerich Freiherr	26
Steindl, Karl Freiherr	61
Steinmeh, Nicolaus Freiherr . . .	146
Stephane von Kómes-Dát, Franz	211
Sternbach, Eduard Freiherr . . .	249
*Sternberg, Adolph Bratislaw Graf (Qu. 3)	270
*— Franz Philipp Graf (Qu. 13)	274
— Leopold Graf	291
*— Wenzel Adalbert . . . (Qu. 42)	282
Stern Dahl, Karl Joseph Freiherr	293
Sterned (Daublebsky), Max Freiherr	301
Steyrer von Edelberg, Karl . . .	326
Stretka von Bachau, Max Frhr.	333

Marine-Officier.

Sterned (Daublebsky), Max Freiherr	301
---	-----

Mathematiker.

Stehlik von Centom, Adpar Vadislav (Qu. 5)	2
Steinberger, Joseph	50
Steindl, Franz F. (Qu. 2)	63
Steinheibel,	96
Steinshy, Wilhelm	101
Steinmayer, Philipp	145
Stepling, Joseph	227
Stiasny, Heinrich . . . (Qu. 1)	336

Militärs, Kriegshelden, Feld- hauptleute u. dgl. m.

Stergentesch, August Freiherr . .	7
Stein, Emerich Freiherr	26

	Seite
Stein, Friedrich Freiherr von	42
— von Nordenstein, Karl	31
— Karl Freiherr (Qu. 7)	43
— Major (Qu. 10)	—
— Maximilian Baron	40
Steindl, Karl Freiherr	61
Steiner v. Eltenberg, Johann Adam (Qu. 5)	78
Steininger, Karl Freiherr	99
— Karl (im Texte)	—
Steinmetz, Nicolaus Freiherr	146
Stellwag von Carion, August Daniel Alois (Qu. 7)	177
Stengsch, Georg Freiherr	203
— Ignaz Freiherr (Qu. 1)	204
Stephais von Rémes-Dét, Franz	211
Stephanie, Gottlieb	222
Sternbach, Eduard Freiherr	249
Sternberg, Albrecht (Qu. 6)	272
— Albrecht (Qu. 7)	—
— Jaroslav (Qu. 16)	274
— — Graf (Qu. 19)	276
— Joachim Graf	289
— Johann Nepomuk (Qu. 24)	277
— — Graf (Qu. 25)	278
— Leopold Graf	291
— Matthäus (Qu. 32)	280
— Peter (Qu. 34)	280
— Peter (Qu. 35)	—
— Emil (Qu. 37)	281
— Benedikt (Qu. 44)	283
— Bdislam (Qu. 48)	285
Sterndahl, Karl Joseph Freiherr	293
Sternedl, Heinrich Frhr. (Qu. 6)	298
Sternegg, Friedrich Freiherr von	303
— — Freiherr (Qu. 4)	—
— Joseph Freiherr (Qu. 1)	—
— — Freiherr (Qu. 2)	—
— Wilhelm Freiherr (Qu. 5)	—
Stetten, Eberhard Freiherr	321
Steyrer von Edelberg, Karl	326
Stiber von Hornheim, Johann Karl	336
— — — Joseph (im Texte)	337
— — — Karl	338
Stiebar auf Buttenheim, Johann Albrecht (Qu. 3)	346
Stiegly, Nicolaus	349
Stierle-Holzmeister, Joseph	351
Stietka von Bachau, Max Freiherr	353

Missionäre.

	Seite
Steinthal, Johann	168
Stelzig, Ignaz Alphons	197
Stern, (Qu. 5)	248

Musiker.

Stehlin, Sebastian	3
Stein, Friedrich	27
— Karl	31
— Karl Andreas	33
Steinacker, Karl (Qu. 1)	47
Steinhardt, Benzel (im Texte)	88
Stelzmüller, Adalbert	200
Steniger, Anton	201
Stenzel, (Qu.)	205
Stermis, Anton (im Texte)	239
— Nicolaus	240
Stezigly, Georg	329
— Nicolaus	—
Stiasny, Bernhard Benzel	330
— Franz Johann (im Texte)	331
— Johann („ „)	330
— E. (Qu. 3)	336

National-Ökonomen.

Steiner, Melchior (Dunkel)	74
— — (Kette) (im Texte)	—
Sternegg (Snama-Sternegg), Karl Theodor	304

Naturforscher.

Stein, Friedrich Ritter von	27
Steindachner, Franz	57
Steinheil, Karl August	97
Steinmann, Joseph Johann	143
Stelzhammer, Johann Christoph	193
Stenner, Peter Joseph (Qu.)	203
Steppling, Joseph	227
Sterly, Andreas	237
Sternberg, Caspar Graf	252
— Joachim Graf	289
— Johann Nepomuk Graf (Qu. 25)	278
Sternheim, Joseph von (Qu. 1)	307
— Karl Friedrich (Qu. 2)	307
Steyrer, Johann Philipp (Qu. 2)	328

Honne.

Sternegg, Maria Anna von (Qu. 6)	303
--	-----

Ordensgeistliche.		Rechtsgelehrte.	
	Seite		Seite
Steinberger, Stephan (Kapuz.)		Stein, Lorenz Ritter von	35
(Du.)	54	Sterned (Daublebsky) zu	
Steindl, Franz Xaver (Jesuit)		Ehrenstein, Joseph Freih.	295
(Du. 2)	66	Stieger, Johann . . (im Texte)	349
Steinheibel, (Benedict.)	93	— Joseph Valentin	—
Eferninger, Augustin (Cister-			
cienser) (Du. 1)	100	Reichsräthe, Reichstags- und	
Steinkellner, Alois (Jesuit)		 Landtags-Deputirte.	
(Du. 1)	106	Stepischneegg, Jacob Maximilian	225
— Anton (Du. 2)	—	Sternberg, Jaroslav Graf	
— Joseph (Jesuit)	105	(Du. 19)	276
— Karl (Jesuit) (Du. 3)	106	Studel, Johann Heinrich	323
Steinmayer, Philipp (Jesuit)	145	Stleger, Johann . . (im Texte)	349
Steinringer, Ferdinand (Bene-		— Joseph Valentin	—
dictiner)	150		
Steizinger, Anton (Jesuit)	170	Revolutionenmänner.	
Stelzhammer, Johann Chri-		Stein, Maximilian Baron	40
stoph (Jesuit)	193	Stieger, Joseph Leopold . (Du.)	350
Stelzig, Ignaz Alphons (Redemp-			
torist)	197	Sänger und Sängerinnen.	
Steniger, Anton (Benedictiner)	201	Stein, Karl	31
Stepfing, Joseph (Jesuit)	227	Stépanek, Antonia (im Texte)	209
Stern, Karl (Du. 1)	246		
Sterneder, Ferdinand	304	Schauspieler und Schauspielerinnen.	
Sternberg, Albrecht . (Du. 4)	271	Steigentesch, Conrad	13
— Günther Philipp Graf (Du. 14)	274	Stein, Eduard Franz	23
Storzinger, Ferdinand (Thea-		— Karl	31
tiner)	311	Stein, (Du.)	25
— von Slegmundsried zum		— Hedwig (Du. 3)	42
Lhurn in der Breite, Jo-		Steiner, Maximilian . (Du. 8)	79
seph (Theatiner) . . (Du. 1)	319	Steinkeller, Rudolph (Theater-	
Steyerer, Anton (Jesuit)	325	Director) (Du.)	104
Steyrer, Fridolin . . (Du. 1)	328	Steinberg, Franz Guolfinger	
		Ritter von	152
Orientalist.		Stenjsch, Johann Freih. (Du. 2)	201
Steinschneider, Moriz	161	Stenzel, (Du.)	205
		Stépanek, Johann Nepomuk	—
Pädagogen, Schulmänner.		Stephanie, Anna	215
Stein, Anton	20	— Christian Gottlob	216
Stelzig, Ignaz Alphons	197	— Gottlieb	222
Stenner, Mathias	202	Sternschütz, Johann von	308
		Stierle, (Herr) (Du.)	353
Poeten.		— (Frau) (Du.)	—
Steigentesch, August Freiherr	7		
Steinberg, Franz Guolfinger		Schriftsteller, Uebersetzer.	
Ritter von	152	Stehlik, J. (Du. 2)	3
Stelzhamer, Franz	178	Steigentesch, Conrad	13
Sternau, Edmund . . . (Du.)	248	Steinader, Gustav	45
Stieglitz, Nicolaus	349		

	Seite		Seite
Steinebach, Friedrich	63	Sternheim, Martin Gottlieb . . .	308
Steiner, Joseph Johann (Qu. 6)	79	Stiebar auf Buttenheim, Chri-	
— von Pfungen, Joseph	71	stoph Freiherr . . . (Qu. 2)	348
Steinhauser, Adolph Max Rit-		— — Johann Nepomuk (Qu. 4)	—
ter von	92		
Steinschneider, Moriz	161	Staatsmänner.	
Steinsberg, Franz Gvolffinger		Sternberg, Adam . . (Qu. 1)	269
Ritter von	152	— Adam (Qu. 2)	270
Stelzmüller, Adalbert	200	Sternberg, Adolph Bratislaw	
Stembera, Mathias Dobromir . . .	201	Graf (Qu. 3)	—
Stern, Victor	246	— Albrecht (Qu. 7)	272
Sternau, (Qu.)	248	— Franz Leopold Graf (Qu. 11)	273
Stěpanek, Johann Nepomuk	205	— — Mathias Karl . (Qu. 12)	—
Stephanie, Christian Gottlob	216	— — Philipp Graf . (Qu. 13)	274
— Gottlieb	222	— Kabislaus (Qu. 27)	278
Stepnicka, Franz Bohumir	231	— Stephan Georg . . (Qu. 39)	282
Stierle-Polzmeister, Joseph	351	— Thomas Gundakar . (Qu. 40)	—
		— Zdeněk (Qu. 44)	283
Sonderlinge oder durch ihre		Sterned (Daublebsky) zu	
Geschichte denkwürdig.		Ehrenstein, Joseph Freih.	295
Stein, (Qu.)	25		
Steinwendner, Joseph	169	Theologen (katholische).	
		Stehlik von Čenkow, Bartho-	
Staats- und Gemeindebeamte.		lomäus (Qu. 8)	2
Stehlik von Čenkow, Bartho-		Stein, Johann (Qu. 4)	42
lomäus (Qu. 4)	2	Steinbach von Kranichstein,	
Steinburg, Karl von	56	Otto	47
Steiner von Pfungen, Eduard		Steinhauser (Pfarrer) (Qu. 4)	93
Freiherr (im Letzte)	73	Steininger, Franz . . (Qu. 2)	101
— Joseph Johann . . . (Qu. 6)	79	Stelzhammer, Johann Christoph	193
Steinhauser, Adolph Max Rit-		Stepischnegg, Jacob Maximilian	225
ter von	92	Sterka-Sulucz, Alexander	235
— Anton	89	Sternberg, Albrecht . (Qu. 5)	271
Steinhell, Karl August	97	— Caspar Graf	252
Stellwag, Edmund Mart. (Qu. 1)	176	— Jaroslav (Qu. 18)	276
— von Carion, Friedrich Joh.		Sterzinger, Anton Regalatus . . .	310
Alois (Qu. 5)	177	Stiebar auf Buttenheim,	
— — Johann (Qu. 3)	176	Adolf Freiherr	342
— — — Philipp Vincenz Franz			
(Qu. 2)	—	Theologen (protestantische).	
— — Alois Peter Franz (Qu. 4)	177	Steinacker, Gustav	43
Stelzhammer, Ferdinand Freih.	191	Steiner, Bernhard . . (Qu. 2)	77
Sterly, Andreas	237		
Sternberg, Ignaz Karl (Qu. 21)	277	Tiroler Landesvertheidiger.	
— Johann Nepomuk . (Qu. 24)	—	Stein, Johann (Qu. 4)	42
Steinebach, Friedrich	63	Sternbach, Maria Theresia Freun	252
Sterned (Daublebsky) zu		Sterzinger, Joseph	314
Ehrenstein, Karl Freiherr	298	— Martin (Qu. 2)	319
Sternheim, Johann Friedrich		— Martin (Qu. 3)	320
(Qu. 3)	308		

